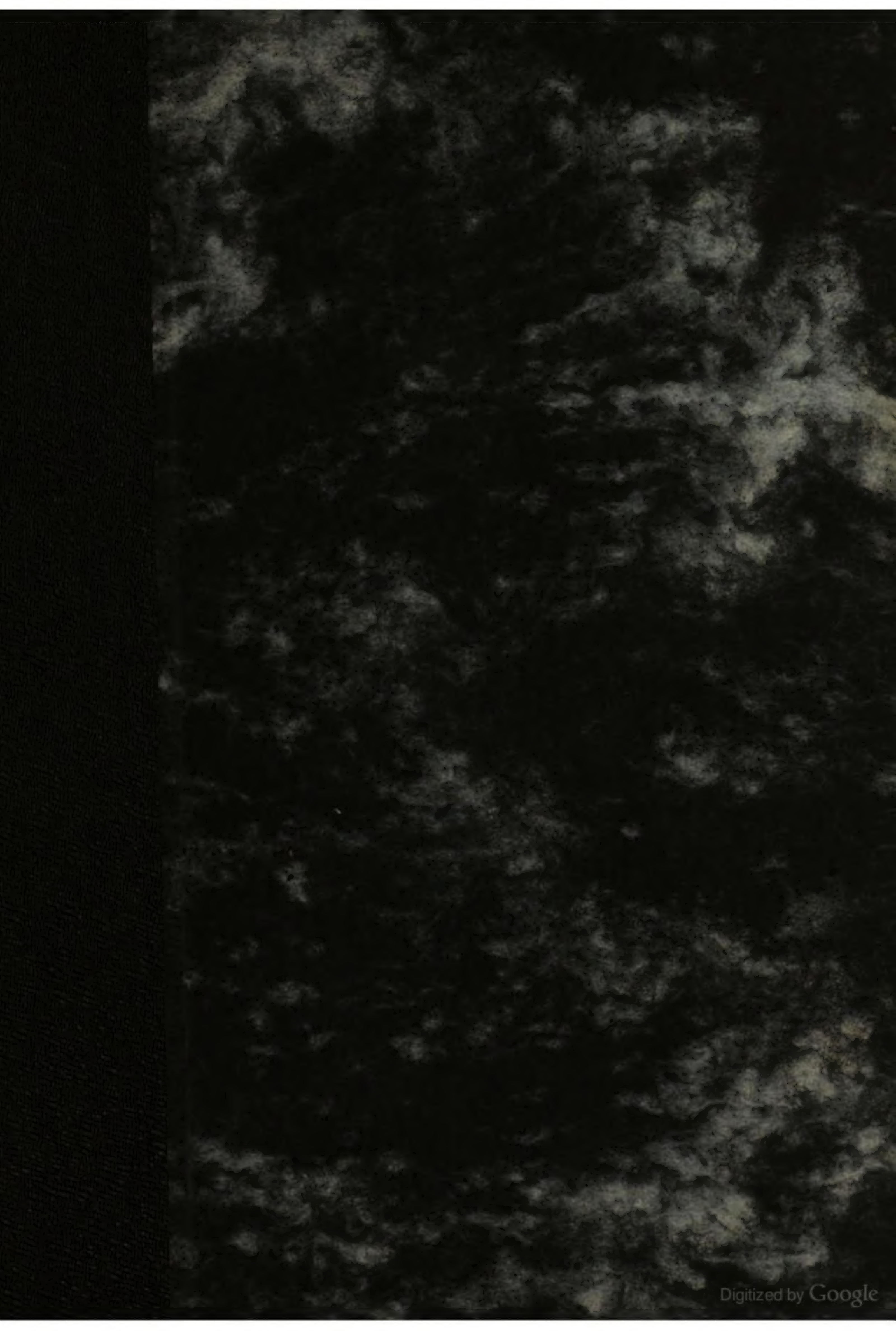




Aben- Zeitung.

1.

Donnerstag, am 1. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ueberlegung un Entschluß über Vespertinens ebenswandel.

Beim Beginn es 8ten Lebensjahres derselben.

Schon sieb Jahr' zählt Vespertine
Und hat mi roher Kindesmiene
  Stets jed in das Aug' geblickt,
Ist still un friedlich fortgegangen,
Wie sie den Weg gleich angefangen,
  Und sich für art'ge Kinder schickt.

Soll sie d n nun im achten Jahre,
Das heut' ihre Lockenhaare
  Das ers Blatt des Kranzes flicht,
Beginnen, m sich her zu beißen,
Die Zähn n und den Zahn zu weisen,
  Soll sie un zanken, oder nicht?

Wohl ma mal hat sie nur mit Mühe
In ihrer len Sabbathfrühe
  Den fr nen, milden Sinn bewahrt,
Wenn ma sie böslich angegriffen,
Sie hinte ks gefaßt mit Kniffen
  Und Re n von gar böser Art.

Sie fühlte wenn man tückisch äffte,
Dann wo auch ihre eignen Kräfte,
  Und wi ie schlechte, arge Kunst
Auch ihr, ich andern möcht' gelingen,
Zu deutel necken, aufzubringen,
  Zu blen mit Getos' und Dunst.

Denn fre des Gute zu bespötteln,
Gezänk u Hader anzuzetteln,
  Zu Ele nten Mücken drehn,
Den fro en Willen zu verkleinern,
Das Her urch Kälte zu versteinern,
  Ist leid läßt man nur frech sich zehn.

Doch in dem heitern Reich der Musen,
Im Friedensland im stillen Busen
  Trägt solche Aernte keine Frucht,
Wehn solcher Abkunft Lorbeerbäume
Nur Gifthauch durch die öden Räume,
  Ein Feigenbaum, von Gott verflucht.

Da will man in des Bruders Garten
Gern hoffnungvolle Blüthen warten,
  Sich am Gelingen aller freu'n,
Da pflegt, mit eigener Beglückung,
Nur Milde, Segen der Erquickung
  Im Himmelsthaue auszustreu'n.

Da geht, von niemand scheu gemieden,
Ein Kind mit ungestörtem Frieden
  Durch jedes buntgeschmückte Beet,
Und pflückt die Blume sich zum Kranze,
Gleichviel, ob bunt im Wechseltanze,
  Ob nach System gereiht sie steht.

„Und solch ein Kind will ich auch bleiben!
Ruft Vespertine. — Nicht vertreiben
  Soll mir der Spuk den guten Geist.
Mild ist ja Oel: aus meinem Kruge
Ström' es im gleichen, vollen Zuge,
  Wie man der Witwe Krüglein preis't.

„Doch soll der Ernst auch hier verweilen,
Nur stets mit Unterhaltung theilen
  Das gerngesehne Regiment,
Und strenges Urtheil selbst sey offen,
Dem, der, nicht scheu von Furcht betroffen,
  Auch seinen Namen ehrlich nennt.

„So wird des achten Jahres Walten
Auch Blüthen wiederum entfalten,
  Wie früher ich sie dargebracht.
Und Heil mir, wenn an seinem Schlusse
Aus manchem freundlichen Genusse
  Dann Dank mir und Erinn'rung lacht."

Th. Hell.



Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

Daß man, auch ohne Kotzebue's Talente zu haben, versuchen könne, von Italiens Kleinstädtern zu erzählen, dieser, in Ihrem gefälligen Schreiben vom 10. v. M. geäusserten, Meinung stimme ich vollkommen bei; allein ob Leute, welchen das Schicksal die erfoderlichen Talente zu ertheilen vergessen hat, sich mit dergleichen Versuchen befassen dürfen, ist eine Frage, welche leichter und bestimmter zu beantworten ist, als Hamlet's: to be or not to be. Doch da mein Verlangen, Ihren Wünschen zu entsprechen, meine, aus der Beantwortung obiger Frage entspringenden Bedenklichkeiten überwiegt, so ergreife ich den Pinsel, durch den Gedanken mich ermuthigend, daß es doch nur Kleinstädter sind, welche ich zu malen habe, und daher die aus dem Mißlingen des Gemäldes entstehenden Folgen nicht so ernsthafter Natur seyn können, als wenn ich unternommen hätte, die Sitten, Gewohnheiten, das Thun und Treiben der zu Rom wohnenden Italiäner *), oder überhaupt der Bewohner großer Städte zu schildern. Da Sie mich der Verbindlichkeit, von Rom und Neapel zu erzählen, ausdrücklich entheben, da Sie nicht zu wissen verlangen, ob ich beim Anblick der Peterskirche A oder O gerufen habe, eine Schilderung der Gefühle, welche Italiens Berge, Flüsse, Seen und Inseln, Roms Tempel und Kirchen in meiner Seele erweckten, mir erlassen, eine Aufzählung der in Roms Pallästen aufbewahrten Kunstschätze, oder Beschreibung der ebendaselbst befindlichen alten Meubel für überflüssig halten, Bemerkungen über die politischen Schicksale der Halbinsel sich endlich durchaus verbitten, sondern nur einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik der Italiäner verlangen, so wollen wir für's erste den in kleinen Städten vegetirenden Italiäner in seinen der Erholung und dem Vergnügen gewidmeten Stunden beobachten und sehen, wie er durch mannigfaltige Erlustigungen, welche aber anderswo für Landplagen gelten würden, die lästige Zeit zu tödten sucht. Diese Erlustigungen zerfallen in gewöhnliche und ausserordentliche. In die Zahl der gewöhnlichen, das ist solcher, welche durch das ganze Jahr ununterbrochen das Herz des genügsamen Italiäners erfreuen, gehören: das Kaffeehaus (Caffè, Bottega da caffè, oder auch nur Bottega genannt), das Casino und der Corso. Zu den ausserordentlichen sind zu zählen: das Theater, das Pferderennen (corso dei Barberi), das Ballonspiel während des Jahrmarktes, Bälle, Maskeraden und die Tombola während des Carnevals, und endlich la Sagra, das Kirchweihfest. Die Kaffeehäuser sind die eigentliche Tummelplätze des vornehmen, so wie des gemeinen Italiäners, der Schauplatz ihrer Leiden und Freuden; sie sind Amphibien, welche meistens in der Bottega, nur selten in einem andern Elemente leben und wie einst die Römer nur panem et Circenses verlangten, so kann der Italiäner, im Nothfalle, wol das panem, aber in keinem Falle die Bottega entbehren. Ein Individuum, welches nicht zur Klasse der arbeitenden oder der mit irgend etwas sich beschäftigenden Bewohner Italiens gehört (beide Klassen sind äusserst zahlreich), bringt täglich zehn bis zwölf Stunden in der vielgeliebten Bottega zu. Da aber ein ununterbrochener Aufenthalt in einer und derselben Bottega doch etwas monoton werden dürfte, so verändert man zu gewissen, festgesetzten Stunden sein Domicilium und begibt sich aus einer Bottega in die andere. Graf Capitombolo z. B. verläßt des Morgens zehn Uhr seinen Pallast und eilt in die Bottega Nr. 1. wo er in oder vor derselben bis zwei Uhr verweilt; die Speisestunde ruft ihn nach Hause, allein um vier Uhr sehen wir ihn bereits wieder, je nachdem Jahrzeit, Wind und Wetter es erlauben, in oder vor der Bottega Nr. 2. sitzen, wo er, das Kinn auf den Stockknopf gestützt, gerade vor sich hinsehend, den Abend erwartet und sich mit einbrechender Dämmerung, nachdem er vielleicht einigemale unter den Portici der Stadt, vor die Thore wagt er sich nur selten, auf und nieder gewandelt ist, in die Bottega Nr. 3. oder das Casino verfügt, allwo er, zwar oft und laut gähnend, jedoch standhaft bis Mitternacht aushält und dann, nach eingenommener Tasse schwarzen Kaffee und rühmlich vollbrachtem Tagewerk, die ermatteten Glieder zur Ruhe bringt. Ob die Unterhaltung in den erwähnten Botteghe immer geistreich und angenehm ist, wage ich nicht zu entscheiden; nur über das angenehm haben sich nicht selten einige Zweifel in mir erheben wollen, indem oft durch halbe Stunden ein tiefes Schweigen herrscht, und die rings an den Wänden lehnenden Gestalten, den Hut tief in die Augen gedrückt, Mund und Nase mit dem Mantel verhüllend, so steif und stumm da

*) Duclos, wie bekannt, konnte sich nicht entschließen, die Bewohner Roms Römer zu heißen, er nannte sie die Italiäner von Rom; ich fühle nun selbst, daß es wirklich eine schwere Sache ist, Römer zu schreiben, wenn von den Insassen des jetzigen Roms die Rede ist.

sitzen und sogar kein Lebebenszeichen von sich geben, daß der eben Eintretende in ein Kabinet von Wachsfiguren oder in eine zur Aufbewahrung von Mumien bestimmte Halle gerathen zu seyn wähnt. Und doch ist dieser Ort der Trübsale das Elisium der Italiäner. In jeder, noch so kleinen Stadt ist eine bedeutende Anzahl Kaffeehäuser und endlich auch ein Casino dei Nobili, welches zu betreten keinem Bürgerlichen gestattet wird. Jedes aus 15 — 20 Häusern bestehende Dorf hat seine Bottega, welche sich von ihren Schwestern in den Städten nur dadurch unterscheidet, daß, statt nichtsthuender Conti und Cavalieri, langnasige, hagere Bauern die Bänke eingenommen haben, oder in gedrängten Massen einen Tisch, an welchem Bazzica oder Tressette, das Lieblingspiel der Italiäner, gespielt wird, umgeben, das Spiel mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen, sich während des Kartengebens mit hochwichtiger Miene über die eben beendete Parthie besprechen, die begangenen Fehler rügen, dem Bartolomeo, Pietro, oder einem andern, welcher sich als Meister bewährte, ein Ma bravo, per Dio! zurufen, und so warme und lebhafte Theilnahme äussern, als ob das Spiel, durch welches drei Bajochi aus einer Tasche in die andere gingen, das Schicksal Italiens entschieden hätte *). Am Abende füllen sich die Botteghe der Städte mit reizenden und geputzten Damen, welche rings umher Platz nehmen, den Cavaliere servente an der Seite. Obwohl der Cavalier servente, wie auch der Cicisbeo, in Deutschland häufig genannt werden, so glaube ich doch kaum, daß alle meine Landsleute diesem anfibio animale die rechte Ansicht abgewonnen haben, daher eine Schilderung dieser berüchtigten Wesen und ihrer verschiedenen Verhältnisse, nebst einer durch selbige veranlaßten Klassifikation nicht ganz unwillkommen seyn dürfte. Der Cavaliere servente ist ein Herr, welcher nichts thut, nichts zu thun hat, nichts zu thun weiß, und etwas zu thun ganz und gar nicht verlangt, welcher aber jeden Augenblick, den er seinen Geschäften entziehen kann, dem Dienste jener Dame widmet, von welcher er als dienender Ritter auf- und angenommen, oder zu deren immerwährendem Begleiter und Gesellschafter er von Seite des Gemahls oder der Familie der Donna bestellt worden ist. Es ist bekannt, daß man die Töchter der Adeligen, sobald selbige das sechste oder siebente Jahr erreicht haben, in irgend ein Kloster bringt, um da erzogen, oder besser zu sagen, nicht erzogen zu werden. Ist aus dem Kinde endlich eine zitella da marito (mannbares Mädchen) geworden, und hat die Familie eine anständige Wahl getroffen, so eilt man, der beglückten zitella den ihr bestimmten Gemahl, und nicht selten zu gleicher Zeit den Cavaliere servente vorzustellen, welche Vorsicht um so lobenswerther ist, da nach erfolgter priesterlicher Einsegnung und der mit selbiger ertheilten Ermahnung, vereint durch's Leben zu wandeln, keine Dame sich am Arme ihres Gemahls öffentlich zeigen darf, ohne sich im hohen Grade lächerlich zu machen. An der Seite des mehrbesagten anfibio animale aber darf sie gehen, wohin sie Lust hat, und bleiben, wo es ihr am besten gefällt. An seinem Arme erscheint sie in der Kirche, im Theater, in der Bottega, im Casino und auf dem Corso, sie trennt sich nur dann von ihm, wenn sie ermüdet von den Geschäften des Tages, um drei Uhr nach Mitternacht, nach Hause eilt, um dem Herrn Gemahl, von dessen Existenz oder Aufenthaltsorte sie seit der Mittagstunde des vorigen Tages nichts weiter erfahren hat, ihr Kompliment zu machen und ihres Wohlbefindens zu versichern.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ich hatte dieß Gleichniß bereits niedergeschrieben, als ich erst sah, daß es hinkt. Was kümmert sich ein Bartolomeo oder Pietro um das Schicksal Italiens. Umgekehrt wäre das Gleichniß noch allenfalls anzuwenden, z. B. Bartolomeo zeigte so lebhafte Theilnahme über das Schicksal Italiens, als ob es drei Bajocchi gegolten hätte.

Versiegte Trostquelle.

Das schöne Malchen liegt jetzt auf dem Todtenbette.
Sagt, womit tröst' ich wohl die Kranke?
Nun! mit dem Himmel, den sie bald zu hoffen hätte. —
Bei Gott! ihr Himmel ist nur in dem Kleiderschranke.

Sylben-Räthsel.

Zum Neujahrwunsche an Vespertinens lieben Leser.

Nimm hin den Wunsch: sey stets 4. 1.
Wärst Du in London oder Mainz. —
Gesundheit wolle Dir 2. 3.
Der, der dem Frommen stets getreu;
Und hast 1. 3. Du zu betrachten,
So mögen sie noch lange schmachten.
Und also gratulir' ich Dir,
Mit höflichster 1. 2. 3. 4.

Hannover, am 1. Januar 1824.

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Oct. 1823.

Die Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen ist für München eine wahre Festzeit. Man giebt sich alle mögliche Mühe, Kunstbesuche recht zeitig zu erfahren, die der hochsinnige Prinz mit besonderer Liebe wiederholt, nur um in Seine Nähe zu kommen, um Ihn zu sehen. Obgleich bei andern Festlichkeiten gewöhnlich das schönere Geschlecht die Mehrzahl bildet, weil es die Paradiesapfel-Sünde der Neugierde wie ein Majorat durch alle Zeiten fortpflanzt, so schien sich hier die Geschlechtverschiedenheit so ziemlich auszugleichen, indem auch die Männer aus gar vielfältigen Beweggründen den jungen Helden von Angesicht zu Angesicht zu schauen wünschten. Höchstderselbe besuchte an der Seite unsers geliebten Königs die Säle der Akademie der Wissenschaften, und würdigte die verschiedenen Sammlungen derselben, vorzüglich die brasilianische, so wie die Sammlung der Handzeichnungen und Elfenbeinschnitzwerke, mit der kenntnißreichsten und lebhaftesten Theilnahme. Bald nach der Rückkehr Ihrer Majestät der Königin und der Prinzessin Braut Elise, welchen Se. Majestät der König und Se. K. H. der Kronprinz von Preußen bis Zusmarshausen entgegenfuhren, erschien der ganze allerhöchste Hof im deutschen Theater, wo der Puls des wackern Babo schlug, und ein passendes Divertissement der Baiern Huldigung ausdrückte, und späterhin in der italiänischen Oper, jedesmal von unendlichem Jubelrufe begrüßt. Die Allerhöchsten Herrschaften besahen mit Ihrem erhabenen Gaste die Glyptothek, jene grandiose, vielbesprochene Kunsthalle, welche S. K. H. der Kronprinz von Baiern, dieser große Mäcen der Wissenschaften und Künste, zur würdigen Aufbewahrung der plastischen Alterthümer Griechenlands erbauen ließen, und die nun in ihrem Aeussern vollendet ist; die Façade dieses Marmortempels schmücken 8 Säulen von den edelsten und schönsten Formen. Bei günstiger Fakkelbeleuchtung sahen die Allerhöchsten Herrschaften mit großer Zufriedenheit die Deckengemälde (al fresco) des Herrn Cornelius, eine treue Verbürgung seines Nachruhmes, und alle die sorgfältig vereinten hohen Meisterwerke des alten Griechenlands. Am Ende einer der großen Hallen leuchtete ein Transparent in der Form eines kolossalen Triumphal-Monumentes. Das Dreiblatt der hier wirkenden Künste: die Baukunst (rechts in der Mitte), rechts und links Bildhauerei und Malerei, auf einem Piedestale mit passender Inschrift, zierte das Denkmal. Zur Rechten erschien die Borussia mit dem Adler, hinter ihr der Rhein und die Thürme von Cöln, dieser Wiege der alten deutschen Kunst, links Bavaria mit dem Löwen, hinter ihr die Isar als Bergnymphe, und in der Ferne München; Apollo zwischen ihr und den Künsten; vier Eichenkränze unten enthielten die Namen: Ludwig. Kp. Frid. Wilhelm III. Max. Joseph. Fridrich. Kp. — Im Augenblicke, da J. J. K. K. M. M. und die höchsten Herrschaften sich diesem Transparente naheten, sang Ihnen der Künstlerverein ein huldigendes Lied, wornach der gesammte Hof unter den wohlwollendsten Aeusserungen aus den kunstgeweihten Hallen schied.

Der fünfte October brachte das herrliche Schauspiel des Octoberfestes auf der Theresienwiese, wo der allerhöchste Hof mit seinem erlauchten Gaste, dem Kronprinzen von Preußen, von 60,000 frohen Menschen, welche die Anhöhe von Sendling besetzt hielten, mit einem ausserordentlichen Jubel empfangen wurde; denn Fremde waren an diesem von der Witterung begünstigten Tage mindestens 15 bis 20,000 aus allen Gegenden zusammengeströmt. Zwischen dem k. Pavillon und der Anhöhe war das Ziel der Rennbahn, und das Pferderennen endete zum allgemeinen Ergözzen ohne Unfall, und die reichen, mit sinnreichen Emblemen gezierten Fahnen wurden an die Preiseträger vertheilt. Man wetteiferte in Huldigungen, die man dem so hochverehrten Kronprinzen von Preußen brachte; die Huldigung, womit im Namen der Bürger von München Sr. K. H. das Fest-Programm überreicht wurde, so wie die tiefgefühlten Verse, auf den Atlasschleifen an köstlichen Blumen-Bouquets, die zarte Hände dem durchlauchtigsten Brautpaare gaben, waren von Friedrich Bruckbräu gedichtet, dessen Muse vorzugweise den erfreulichen Ereignissen am Allerhöchsten Hofe geweiht zu seyn scheint.

Der Gesammt-Eindruck dieses Octoberfestes wiederholt sich, nur die Formen wechseln. Ich war früher bei so glücklicher Laune, dem lieben Vespertinchen eine artige Skizze zu schicken, die hier beziehungweise noch im guten Andenken steht. Dießmal, von Hoffmann'schen Ideen angesteckt, wär' ich gar zu gern ein Storch gewesen, um ganz besondere Ansichten aus der Vogelperspective schildernd mittheilen zu können. Mir fielen Fouque's vierzehn glückliche Tage bei, wenn ich so mit ansah, wie hier gegangen, gefahren, geritten, getaumelt, gegessen, getrunken, gespielt, gelacht, gesprochen, geschimpft, gelobt, geschossen, gekegelt, gesprungen, gelaufen, gezankt, gehänselt, geliebelt, gelebt und gejubelt wurde.

Vom frühen Morgen bis in die nebelgeschürzte Nacht strömten die Wiesenfreunde zu den hellbeleuchteten Buden hinaus, um bei Tanz und Becher die vergänglichen Freuden zu genießen. Die Unternehmer hatten für Alles mit einer Vorsicht gesorgt, als sollte eine Nordpol-Expedition unternommen werden. Schade, daß keine Einheit der Idee dem Ganzen zum Grunde gelegt war, sonst hätte man anstatt der willkührlich zerstreuten Hütten ein nettes holländisches Dorf erblickt, mindestens weniger unwahr, als die gemalten Dörfer, womit der allmächtige Potemkin einst die bekannte Krimm-Reise der geliebten Herrscherin zu verschönern bemüht war. Bald darauf machten Ihre Königl. Majestäten und die Königl. Familie, in Begleitung S. K. H. des Kronprinzen von Preußen, einen Ausflug nach Tegernsee, wo dem durchlauchtigsten Gaste zu Ehren eine große Bergbeleuchtung, von dem schönsten Wetter begünstigt, nebst einem großartigen Feuerwerke statt fand.

Zur Verherrlichung des durchl. Gastes hatte das königl. Theater am Isarthore ein glänzendes Festspiel von Lewald: Liebe und Treue, bei beleuchtetem übervollen Hause veranstaltet, aber die eingetroffene Nachricht von dem zunehmenden Uebelbefinden der Prinzessin Amalie von Baden, die seitdem durch ihren Tod unsere geliebte Königin mit der tiefsten Betrübniß erfüllte, vereitelte die allgemeine Hoffnung, den allerhöchsten Hof bei dieser Gelegenheit mit dem lautesten Jubel empfangen zu können.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

2.

Freitag, am 2. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dramaturgische Aphorismen.

Vom Schauspieldirector Fr. Ludw. Schmidt *).

Ich eröffne diesesmal meine fragmentarischen Bemerkungen mit einem Gegenstande, der in der Regel wenig, oft gar nicht beachtet wird: das Gehen auf der Bühne. Gehen! Man wähnt, daß diese Eigenschaft schon im Kindesalter erworben sey. Allerdings, aber nicht immer der geregelte, edle Gang; und selbst dieser bedarf einer zweckmäßigen Vorübung für die Bühne.

Der Wunsch Göthe's, „daß das Theater so schmal wie der Draht eines Seiltänzers seyn möge, damit sich kein Ungeschickter hinauf wage", ist vergeblich. Die Mehrzahl der Kunstjünger besteigt es fort und fort, ohne Untersuchung des Terrains, worunter ich hier den eigentlichen Boden verstehe, die richtige Bemessung desselben, die Rücksicht, daß die kleinste, wie die größte Handlung in bestimmt gezogenen Grenzen zu vollziehen (abzugehen) und in diesen Grenzen wiederum der rechte Standpunkt zu wählen ist. So wie der Maler nach der Größe seiner Leinwand seine Gestalten construirt: so hat auch der Darsteller den Raum des Theaters zu berechnen, wie weit er vor- und rückwärts, besonders aber, wie weit er seitwärts schreiten (sich wenden) darf, ohne die Ansicht vom Parterre aus zu beeinträchtigen.

Vieles könnte hier durch planmäßige Vorbereitung verbessert werden. Es ist nicht immer der Mangel an wissenschaftlicher Bildung, den man bei dem Kunstjünger vermißt; im Gegentheil, die Erfahrung beweis't oft den merkwürdigen Fall, daß ein, mit der vollständigsten Theorie ausgestatteter Jüngling dennoch linkisch auf der Bühne erscheint. Am Kommen und Gehen, Wenden und Drehen, erkennt man nach Jahren noch den Anfänger. Die Erklärung ist leicht: er hat die Kleinigkeit nicht beobachtet, auf diesem Boden gehen zu lernen; nun soll er in immer wechselnden Situationen die bemessensten Wendungen machen. — Er muß Blößen geben. — Wer tanzen will, muß zuvor den Schritt erlernen.

Wir sehen einen jungen Rekruten monatelang sich erst im einfachen Marschiren üben, das Rechts und Links erlernend; nur wenn er dieses vollkommen inne hat, gestattet man ihm das Exercitium mit Waffen. Auf der Bühne spielt man — vielleicht beim ersten Auftritt — schon den Feldherrn. Wie wäre das möglich? Die Kunst hat auch ihre Tactik, und ein Kennerauge unterscheidet auf den ersten Blick, wer sie begriffen.

In militairischen Rollen vollends läßt sich der Mann vom Metier von einem — nicht exercirten Darsteller schwerlich täuschen, denn da hat alles seine abgeschlossene Haltung, seinen eigenen Griff. Ein

*) Zur Fortsetzung des, unter diesem Titel 1820 bei Hofmann und Campe in Hamburg erschienenen Büchleins.

einziger unsicherer Schritt, eine verkehrte Bewegung verräth die usurpirte Uniform.

Daher pflegt man den Civilisten im Militairrock stets zu erkennen, so wie man den Militair auch gewöhnlich im Civilrock erkennt; diese Wahrnehmung dürfte es dem jungen Künstler am anschaulichsten machen, wie schwierig die Haltung in der Uniform auf der Bühne ist. Sehr begreiflich. Das ganze Leben des Soldaten ist eine ununterbrochene Dressur; das des Civilisten eine ununterbrochene Willkühr aller körperlichen Bewegungen. Wie könnten diese Personen mit dem Rock auch die Charaktere wechseln. Daher pflegt die schönste Uniform den Civilisten selten zu kleiden, weil der ganze Körper und besonders die Arme, darin schlenkern und schlankern. Das Civilkleid hingegen ist bei dem Militair schon seltener eine Mißkleidung; gewahrt man auch überall den Soldaten darin, so thut doch der Anblick einer steten aufmerksamen Haltung dem Auge wohl, und ist in vornehmen Zirkeln obenein unerlaßlich. Wo eine solche Haltung nicht zur andern Natur geworden ist, entdeckt man auf den ersten Blick die künstliche, oft linkische Nachäffung.

Da nun der Gang, die Haltung, die Bewegung auf der Bühne so vieles entscheidet, gleichsam die Unterlage des ganzen Kunstwerks bildet, so sollte man diejenigen Kunstjünger, von welchen hier die Rede ist, erst ohne Waffen den Exercirplatz betreten lassen, das heißt: ohne Rolle. Man übe sie auf täglichen Proben, in verschiedenartigen Schwenkungen und Richtungen. Freilich keine Aufgabe für ein praktisches Institut, an dessen Spitze der Dirigent höhere Beziehungen der Kunstfoderung zu beachten und auszugleichen hat. Hier ergibt sich recht anschaulich der Mangel einer Theaterschule. Nur darin kann der Zögling mit dem Technischen des Bühnengeschäfts vertraut gemacht werden. In Ermangelung derselben, will ich hier eine flüchtige Vorschrift für den oben angedeuteten Zweck versuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Da die Damen, wie bekannt, stets mit Geschäften überhäuft sind, kein Geschäft außer dem Hause aber ohne Beistand des Cavaliero verrichtet werden kann, er übrigens auch alle Stadtneuigkeiten berichten muß, folglich Tag und Nacht, ohne Ablösung, im Dienste steht, so ist leicht einzusehen, daß nur ein Herr, dessen Hauptgeschäft das dolce far niente ist, gestimmt und geeignet seyn kann, die schweren Pflichten eines Servente zu übernehmen und zu erfüllen. Diese Cavalieri serventi können, nach ihren Verhältnissen zu der Dame und deren Gemahl, in drei Klassen eingetheilt werden. Ist der Ritter von der Dame selbst gewählt, so ist sein Schicksal nicht selten höchst beneidenswerth, und er gehört in die erste, das ist, die Klasse der Glücklichen; hat der Herr Gemahl ihn bestellt, so ist er billig zu beklagen, denn er ist nicht nur der Begleiter und Gesellschafter, sondern auch, und zwar vorzüglich im ersten Jahre der Ehe, der Wächter und Bewahrer des ihm anvertrauten Gutes, und dem Eigenthümer desselben für alles responsabel, wodurch er denn zuweilen in gewaltige Verlegenheit und recht peinliche Lagen versetzt wird, indeß der besagte Eigenthümer einen beträchtlichen Theil seiner Sorgen abgeschüttelt und fremden Schultern aufgebürdet hat. Einer, so raisonnirt der Eigenthümer, ist leichter im Auge zu halten, als mehrere, wenn ich gehörig aufpasse, daß der Eine nicht zu nahe kömmt, so bin ich geborgen, seine Sache ist es, zu wachen, daß die Mehreren nicht zu nahe kommen. Ein sothaner Cavaliero gehört offenbar der zweiten, das ist, der Klasse der poveri diavoli an. Endlich giebt es noch Cavalieri, welche auf Kosten des Herrn Gemahls die Freunde und Vertrauten ihrer Damen sind, selbigen bei ihren kleinen, oder auch großen, Abentheuern hilfreich die Hand bieten, Stelldichein arrangiren, Wache halten, mündliche Aufträge besorgen, kleine Zwiste beizulegen suchen, daher unermüdet auf den Beinen seyn müssen, und in die dritte, nämlich die Klasse der Jämmerlichen zu rangiren sind. Doch kehren wir wieder in die mit reizenden Damen erfüllte Bottega zurück, wo jeder, dem die Natur Augen verliehen, sich dieser kostbaren Gabe doppelt erfreuen, die Ohren aber, für die Zeit des Aufenthaltes daselbst, füglich ab officio suspendiren kann, denn zu hören ist nicht viel, wenigstens nicht viel Kluges. Es schmerzt mich tief, von einem Lande, welches einst Doctorinnen und Professorinnen, und zwar nicht nur der Doctoren und Professoren Ehefrauen, in Deutschland Doctorinnen und Professorinnen genannt, sondern wirkliche, graduirte Doctorinnen und doeirende Professorinnen hervorgebracht hat, so etwas sagen zu müssen, aber troz meines Schmerzes, und troz aller

weiland Doctorinnen und Professorinnen, ist und bleibt in dem heutigen Italien in einer Versammlung der reizerfülltesten Damen nicht viel Kluges zu hören, das geht ganz natürlich zu und wäre leicht zu erklären, und zwar zum Vortheile der schönen Damen zu erklären. Z. B. die Bildung der Damen ist stets der richtigste Thermometer für jene der Herren; wenn irgendwo aus dem Munde der Damen nicht viel Kluges kömmt, so ist aus dem Munde der Herren gewiß noch weniger zu erwarten, denn da man weiß, wie empfänglich die Damen für alles Schöne und Gute sind, wie leicht es einem verständigen Manne wird, selbst eine von der Natur etwas vernachlässigte Frau zu bilden, wie willig selbige sind, sich mit dem, was wir allenfalls von unserm Vorrathe abgeben können, zu bereichern, so müssen nothwendig da, wo die Damen nicht wohlhabend sind, die Vermögensumstände der Herren so verzweifelt unzureichend seyn, daß, ohne sich der Gefahr eines schmählichen Bankerots auszusetzen, keine Abgabe von Seite des einen Theiles, und folglich kein Vermögenzuwachs von Seite des andern Theiles statt finden kann. Weßhalb denn auch in jedem Lande, wo die Geistesfinanzen der Herren schlecht bestellt sind, dieser Umstand selbst der beste Procureur der Damen wird, und selbige vorzüglich da gänzlich gerechtfertigt und entschuldigt vor unsern Augen erscheinen, wo die Augen über den Verlust der Ohren so reichlich entschädiget werden, als dieß in Italien wirklich der Fall ist. Schade, Schade, daß auch dieser Genuß der Augen durch eine üble Gewohnheit, welche der größere Theil der Damen Italiens angenommen hat, gewaltig verkümmert wird. Es ist das abscheuliche Tabackschnupfen, welchem sie leidenschaftlich ergeben sind, und welches sicher nirgend in der Welt so wüthend getrieben wird, als in Italien *). Jung und Alt, Schön oder Häßlich, alles nimmt Taback. Jede zwanzigjährige Frau führt ihre Dose mit sich, oder hat selbige dem Lastthiere Cavaliere servente übergeben, welcher sie, zehn Mal in einer Viertelstunde, aus dem ihm ebenfalls anvertrauten Pompadour hervorholen und bedeutend erleichtert wieder in Verwahrung nehmen muß. Cavaliere, oder Contino! la tabacchiera! (die Dose) erschallt es aus dem schönen Munde, und der stets dienstfertige Cavaliere öffnet den Pompadour, holt Pandorens Büchse hervor, präsentirt sie mit zierlichem Anstande, und zwei Finger strecken sich aus, und wir sehen einen Akt geschehen, welcher auch von der reizendesten Frau nicht mit Anmuth (grace) oder auf eine solche Weise verrichtet werden kann, daß selbige in dem Augenblicke, wo sie diese unnatürliche That begeht, einem Manne liebenswürdig erscheinen, oder Wünsche erregen könnte; denn auch den schönsten Mund, in dessen Umgebung so schreckliche Dinge vorgehen, kann man eben so wenig zu küssen wünschen, als den struppigen Bart eines schmutzigen Kapuziners. In Italien denkt man freilich nicht so, man schnupft und küßt frisch darauf los. Ich kannte selbst ein junges, liebenswürdiges Paar, welches von der Liebe höchsten, reinsten Gefühlen beseelt, nicht nur ein Herz, nicht nur eine Seele, sondern auch nur eine Dose hatte, welcher Beide wacker zusprachen, und jedem Schwur der Liebe, jeder Versicherung ewiger Treue, jedem Kuß durch eine darauf folgende Prise Würze und Weihe ertheilten; je nun, der Geschmack ist verschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Auch in Goldoni's Lustspielen kömmt der Liebhaber selten zu seiner Angebeteten, ohne daß sie ihn gleich mit der Frage empfängt: Ha tabacco? (Haben Sie Taback). In einem Stücke, dessen Titel ich vergessen habe, will eine Dame, welche alle Herzen bezaubert, etwas Taback aus der Dose ihres Liebhabers in die übrige füllen, weil der Taback, wie sie sehr anmuthig versichert, prezioso (köstlich) ist.

Der Reiher.

Stolzer Reiher, stolz geschwungen
Wie auf türk'schen Sultans Bunde
Prangend, weiß auf rothem Grunde,
Du gebeutst mir Huldigungen.

Dunkle Augen, dunkle Bogen,
Ha! wie blickt ihr ernst umnachtet;
Niemand glaubt, daß je ihr lachtet,
Sieht man euch so kraus gezogen.

Weißer Reiher, weiß und schmeichelnd,
Aus der Locken Duftgehege
Sinkst auf neidenswerthem Wege
Du zum zarten Halse, streichelnd.

Holde Augen, holde Sterne,
Sehnsucht, wie der Lenz sie sendet,
Fühlt, zu wem ihr mild euch wendet,
Sey's von nahem oder ferne.

Augen, Locken, weißer Reiher,
Holde oder strenge Mienen,
Ihr gehört Leopoldinen
Und seyd drum mir ewig theuer.

C. Borrom. v. Miltitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Auch Herr Moscheles hat uns bei seiner Durchreise von England (?!) durch den Genuß seiner Fingerfertigkeit gegen verdoppelte Eintrittpreise beglückt, nachdem er nur in Folge des guten Rathes seiner Freunde den Vorsatz aufgegeben hatte, den vierfachen (?!) Eintrittpreis zu fordern. Diesem artistischen Zugvogel ist das Clavier zur Melkkuh geworden! — Sehr zu bedauern ist es, daß der junge Liszt, schon in den Knabenjahren ein Clavier-Wunder, nicht zu gleicher Zeit mit diesem Moscheles eintraf, er würde den Beifall dieses Goldspielers mindestens neutralisirt haben. Er ist ein musikalisches Phänomen, das Erstaunen und Bewunderung erregt, weil es gar keinen Vergleich zuläßt. Gewandheit, Fertigkeit, Geschmack und Sicherheit, und ein grandioses Phantasiren zeichnen ihn ruhmvoll aus. Man hat getadelt, daß der frohsinnige Knabe vor dem Publikum nicht tief genug sich verbeugte, und doch kurz zuvor die tiefen Verbeugungen des theuern Moscheles so überhoch bezahlet! Wie ein Unfall selten allein zu kommen pflegt, so scheint auch etwas Seltenes selten allein zu überraschen; zwei andere Knaben, die Brüder Carl und Anton Ebner, ausgezeichnete Violinspieler, in Diensten Sr. Majestät des Königs von Preußen, gaben, unterstützt von dem bewunderten Liszt, vor dem gedrängt vollen Hause ein gelungenes Concert mit allgemeinem, lauten Beifalle.

Für die Abgebrannten in Hof gab unser Hoftheater an der Residenz den Grafen Armand, worin Herr Gned als Mikeli, der früher in „Jakob und seine Söhne" gesungen hatte, den Ruf eines gewandten und besonnenen Künstlers, der überall eine freundliche Aufnahme verdient, zu begründen wußte. Zu gleichem wohlthätigen Zwecke veranstaltete die Direction des musikalischen Vereines die Ausführung des Weltgerichtes von Schneider, und das königl. Theater am Isarthore gab den Johann von Finnland; die Gesellschaft des Frohsinns eine Zauberpantomime.

Neuigkeiten an unserer Hofbühne waren das kleine Lustspielchen: Nein! das nur durch das, in den lieblichsten Variationen gesprochene, Nein der anmuthigen Mad. Carl sich Beifall erringen konnte, dann der neue Narziß der Frau von Chezy, und der Kaufmann von Venedig, worin Hr. Werdy von Ihrer Bühne einen unvergeßlichen Triumph feierte. Als Oberförster in den Jägern hatte er mit seiner achtungwürdigsten Gattin schon einen allgemeinen Beifall geerntet, den er selbst in der minder günstigen Wahl des Grafen Essex, wo Madame Werdy die Elisabeth mit ächter Würde spielte, nicht riskiren konnte, obgleich dieser Stoff den Bearbeiter zermalmte, weil er nur von den Gigantenschultern eines Schiller hätte sollen getragen werden. Allein dieser Shylok machte eine außerordentliche Wirkung auf das Publikum, und der künftige Nachfolger in dieser furchtbaren Aufgabe möchte einen gar schweren Stand finden. Mit solcher Meisterschaft wird sie kein Anderer lösen. Ich werde späterhin, wenn einer der Unsrigen sich darin versucht hat, darauf zurückkommen, weil eine Parallele interessanter werden dürfte, als die Kritik des Einzelnen. — Renata, ein Schauspiel von Friedrich v. Heiden, in freier Bearbeitung von Herrn Urban, unserm geistvollen Mimen, ging nur ein Mal spurlos über die Bühne.

Das königl. Theater am Isarthore gab — Die Ahnfrau, worin ein Herr Fehringer, neu angestellt, durch eine reine, kräftige Stimme sehr gefiel, und die Weiber von Weinsberg, worin am Schlusse die Schiebkarren mit den aufgeladenen Ehegatten einen lustigen Anblick gewährten. — Unsere Zeitschrift Flora sammelt Pränumeranten auf ein Werk unter dem Titel: Lilienblätter, dessen Ertrag für die Abgebrannten des Dorfes Schwabsoyen bestimmt ist. Das Exemplar kostet 1 Fl. 36 Xr. — Von unserer Ausstellung polytechnischer Gegenstände war ich gesonnen, so manches Erbauliche zu schreiben, so lange aber Gelbschnäbel, in Lyoner Tücher gekleidet, Pariser Huthe in den Händen, Lütticher Sohlen an den Stiefeln ꝛc. in solchen Sälen über den Mangel an inländischem Unternehmunggeiste in das Blaue hinein schwätzen, geziemet vielmehr ein zeitgemäßes Schweigen.

Unter den denkwürdigen Beförderungen bemerke ich, daß Se. K. Majestät geruht haben, dem Herrn Freiherrn v. Peißl, hochgeschätzt wegen seinen musikalischen Arbeiten, die Führung der Hofmusik-Intendanz-Geschäfte unter der obern Leitung des kön. Hofmusik-Intendanten, Freiherrn v. Stummling, zu dessen Aushülfe, zu übertragen, dem bisherigen General-Secretair der Akademie der bildenden Künste, Hrn. v. Schelling, diesem berühmten Philosophen, die gänzliche Niederlegung dieser Stelle unter Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen geleisteten nützlichen Diensten und mit Belassung seines dermaligen Ranges als Director zu bewilligen, demselben zugleich den Titel eines geheimen Hofrathes taxfrei zu ertheilen, und zu der dadurch erledigten Stelle eines General-Secretairs der Akademie der bildenden Künste in München den pensionirten Künstler, Hrn. M. Wagner, dermal in Rom, zu ernennen; dann den bisherigen, durch Schrift und Rede rühmlich bekannten Studien-Director, Herrn Cajetan, Ritter v. Weiller in München zum beständigen Secretair der königl. Akademie der Wissenschaften, und vermöge besonderer Zufriedenheit mit seinen, im Gebiete der Wissenschaften geleisteten vorzüglichen Diensten zum königlichen wirklichen geheimen Rathe tax- und siegelfrei zu ernennen. —

Nächstens mehr über die glänzende Vermählung unserer durchlauchtigsten Prinzessin Elise, und über ihr allgemein betrübendes Scheiden, dann zum Schlusse einige Worte über unsere jüngste Kunstausstellung.

Paris, am 6. November 1825.

Aubert de Vitry hat Göthe's „Aus meinem Leben" übersetzt und mit einer Einleitung versehen, wo er Nachrichten über die vorzüglichsten Werke ihres großen Landsmanns gibt, die jetzt erst nach und nach in Frankreich recht bekannt zu werden anfangen. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen und findet vielen Beifall.

Casimir Delavigne wird bald einen neuen Band seiner Messenischen Novellen herausgeben, welcher noch mehr Vorzüge als der erste haben soll.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

3.

Sonnabend, am 3. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Des Dichters Leben *).

Das Jahr entfloh, und Tage sind entronnen,
Die wir in dunkeln Fernen schimmern sahn.
Wohl Mancher hatte Rosenglanz gewonnen,
Doch Mancher mußt' im Trauerkleide nah'n;
Es wechselten die Nebel und die Sonnen,
Bald gleitete, bald schwankte wild der Kahn
Auf weitem, wüsten Meer umhergetrieben,
Der Schiffer drinn ist stets derselbe blieben.

Und ob sich unabsehlich streckt die Weite,
Und ob die Welle nie am Kiele ruht,
Ob er in Wetternächten irrend gleite,
Ob sich zum Himmel thürmt die kalte Fluth,
Ob um die Sterne sich das Dunkel breite,
Und in den Grund sich stürzt der Blitze Gluth,
Er fliegt durch's Grau'n mit seinen stillen Liedern,
Aus seines Busens ew'gem Blumenfrieden.

Und stille wird es auf dem weiten Raume,
Und glänzend treten Lichter aus der Nacht,
Ein weißer Fittig mit dem goldnen Saume
Hat rings ein duftig Wehen angefacht.
Der sanfte Schlummer knospet auf zum Traume,
Der Schiffer ruht, von Engelsblick bewacht;
Da ist ein glühend Morgenroth erglommen
Und er am Friedensufer angeschwommen.

Und was er ließ, das fand er freudig wieder,
Und was er liebte, hatt' ihn nicht verkannt,
Und mancher Stund', im rauschenden Gefieder,
Ward wohl sein Nam' im Herzenston genannt;
Es lebten noch die kleinen, stillen Lieder,
Die manchen Wonnefunken ihm entbrannt;
Willkommen in der alten, milden Weise
Empfingen ihn die liebevollen Kreise.

So ist's ergangen in des Sängers Leben!
Es trat ihm manch' ein Schatten an das Herz;
Wohl mußt' er oft in kalten Nächten beben,
Und blutend in die Seele griff der Schmerz;
Doch durften Geisterflügel ihn erheben,
Und Nacht und Schatten flogen niederwärts;
Und manche Blume hat den Kelch entsponnen,
Am Wunderglanze heller Freudensonnen.

Wohl darf ich Euch, Ihr Freunde, Blumen gleichen,
Die meinen Frühling lächelnd angeblüht,
Und Euch des Liedes Blüthengabe reichen,
So freundlich für die Freundlichen erglüht;
Die Stunde muß der Stunde willig weichen,
Und Kränze hangen, wo die Welt sich müht,
Und zu den fernen lichtumhüllten Tagen
Will Freundesblick der Freunde Liebe tragen.

*) Probe aus einer Sammlung von Gedichten von F. Hesekiel, welche im Anfang des Jahrs 1824 bei Ackermann in Dessau erscheinen wird. Unter andern wird sie enthalten: „Des Dichters Weihe, poetische Epistel," welcher für den Jahrgang 1818 der Urania das Accessit zuerkannt wurde.

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Für die Damen Italiens, welche sich in einer der erwähnten Botteghe befinden, tritt wohl der entschuldigende Umstand ein, daß es kaum möglich wäre, durch so viele Stunden die peinlichste Langweile zu erdulden, ohne den, der Qual erliegenden Geist zuweilen durch ein Reizmittel zu beleben. Und doch — haben Italiens Schönen, wie ich jüngst erwähnte, die Laune, so spät, wie möglich, im Theater zu erscheinen, so bieten sie nun auch alle ihre Kräfte auf, die Be-

tega, und besonders während der Fiera oder des Carnevals, so spät, als möglich, zu verlassen. Auch in diesem Punkte findet ein nicht minder rühmlicher Wettstreit unter den Damen statt; sie sitzen da, unbeweglich, als ob ein böser Zauberer sie hingebannt hätte, sie wanken und weichen nicht, so lange noch eine Prise in der Dose vorhanden, und so lange sie selbst und der bereits aus Verzweiflung alle Heilige *) des Himmels anrufende Cavaliere servente es auszuhalten vermag — und warum bringt man diese Opfer? Um am nächsten Morgen, das heißt um zwei Uhr des Nachmittags, sagen zu können: ich war gestern bis 1, 2, 3 Uhr im Casino, wir haben viel gelacht und uns ganz vortrefflich unterhalten, welche Versicherung aber, wie wir nun wissen, eine offenbare Uebertretung des achten Gebotes ist. Bereits am frühesten Morgen sind diese Botteghe Schauplätze höchst rührender Scenen. Man erblickt nämlich daselbst mehrere Gestalten, welche eine dampfende Tasse schwarzen Kaffee in der einen Hand, in der andern aber ein ebenfalls dampfendes Glas Wasser halten. Dieses Wasser dampft, weil es heiß ist, und dieses heiße und dampfende Wasser, welchem jedoch etwas Zucker beigegeben ist, wird von besagten Gestalten in langen, nur durch einige Seufzer unterbrochenen Zügen geschlürft. Es soll dieses Getränke, acqua caldo genannt, der Gesundheit sehr zuträglich seyn, daher denn auch jeder eine Bottega des Morgens betretende Sohn Latiums für's erste sein olà! Bottega! Acqua caldo! erschallen, und nur nach vollbrachtem Glas Wasser die Tasse schwarzen Kaffee (welcher aber, Ehre, dem Ehre gebührt, ganz vortrefflich ist,) folgen läßt, dann aber in eine Art von Erstarrung geräth, während welcher der Magen die empfangenen Flüssigkeiten gehörig verdauen kann. Man weiß, zu welchem Behuf warmes Wasser in Deutschland getrunken wird, dem Italiäner bekömmt es aber sehr wohl, und besser als mir, der ich einmal, auf vieles Begehren meiner Freunde, einen Versuch machte, der mir beinahe das Leben gekostet hätte. Schließlich ist zu bemerken, daß das Casino von der Bottega sich durch nichts unterscheidet, als daß die Damen im Casino nur Abends, in der Bottega aber, im nöthigen Falle, auch am Tage erscheinen. Die Herren besuchen das Casino zu allen Stunden des Tages und der Nacht, und suchen da Erholung von den in der Bottega ausgestandenen Beschwerlichkeiten. Indem wir nun Bottega und Casino verlassen, um den Freuden des Corso entgegen zu eilen, muß ich noch einer lustigen Scene erwähnen, welcher ich einst in einem Casino dei Nobili beigewohnt habe. — In einem kleinen Städtchen des lombardisch-venezianischen Königreiches ist nur eine Bottega vorhanden, welche aber an jedem Abend von zehn oder zwölf Illustrissimi und Illustrissime in Besitz genommen wird, und dann für jeden Non Illustrissimo unzugänglich bleibt. Den Bäcker des Städtchens, einen Non Illustrissimo, befiel gleichwohl, gerade zur Stunde der feierlichen Versammlung, die Lust, Kaffee zu trinken, da er aber das Heiligthum nicht zu betreten wagte, so zeigte er sich nur an dem Fenster desselben, und zwar mit der Maschine, mittelst welcher das Brod in und aus dem Ofen befördert wird, und indem er selbige durch das Fenster bis zu der im Hintergrunde des Zimmers belegenen Küche des Caffettiere gelangen ließ, gab er mit lauter Stimme sein Begehren zu erkennen. Im Kreise der Illustrissimi hörte man die Worte: Impertinente, sfacciato flistern, von welchen aber der Bäcker keine Notiz nahm, sondern seine, indeß mit dem erwünschten Kaffee befrachtete Maschine sachte zurückzog und fröhlichen Muthes die Tasse leerte. — Von den Spazierfahrten, welche in Italien unter dem Titel Corso gemacht werden, steht geschrieben: Sie gefallen uns nicht! — Wenn man in allen jenen Ländern, welche nicht aussehen, wie ein Stiefel, spazieren fährt, um die drückende Luft der Städte mit Gottes reiner Luft zu verwechseln, um, von flüchtigen Pferden gezogen, durch blühende Landschaften, zwischen blumigen Wiesen und goldenen Kornfeldern dahinzurollen und zu schwelgen in den Reizen der Natur, so begeben sich Italiens Bewohner nach dem Corso, um allen Nicht-Italiänern deutlich und anschaulich zu machen, wie vielen Jammer der kurze Zeitraum einer Stunde zu fassen vermag. Sollte jemand wünschen, besagten Corso mit allen seinen Freuden genau kennen zu lernen, so begleite er mich vor der Hand an die Porta nuova, oder eine andere Porta der guten Stadt A. oder B., durch welche mit dem Glockenschlag sechs Alles, was zur galanten und eleganten Welt gerechnet werden will, ex officio spazieren fahren muß. Eben schlägt es sechs, und schon werden an den Mündungen der nächsten Straßen Equipagen

*) In Italien betet man nur zu den Heiligen, ruft nur die Heiligen an, um den lieben Gott bekümmert sich niemand; es wäre auch überflüssig, da, wie bekannt, der heilige Antonio di Padova selbst solche Bitten erhört, welche der liebe Gott mit ihren Gesuchen bereits abgewiesen hatte.

sichtbar, welche ihre Richtung gegen die Porta nuova oder andere Porta, wo wir bereits Posto gefaßt haben, nehmen. Wir können die an uns vorüberziehenden Equipagen mit gehöriger Muße betrachten, denn die Pferde scheinen gerade so viele Kräfte vorräthig zu haben, um die ihnen anvertraute Maschine an den, ungefähr eine italiänische Meile (mäßige halbe Stunde) entfernten, Bestimmort und von da zurück in die Stadt zu transportiren. Des Ritters von Mancha frommem Rosse gleich, scheinen ihre bescheidenen Wünsche sich nie höher, als bis zu dem sogenannten Hundetrab versteigen zu wollen, auch wird man versucht, zu glauben, sie haben auf ihrer letzten Fahrt*) etwas verloren, denn Nase und Augen sind zur Erde gewandt, und die Füße werden so nahe an dem Boden hingezogen, daß das Verlorne, wäre es auch eine Stecknadel, ihnen kaum entgehen würde. Auch ohne auf Pferde-Physiognomien sich besonders zu verstehen, kann man auf der Stirne dieser Thiere lesen, daß der Geschmack ihrer respective Herrschaften nicht der ihrige ist, und daß sie die langweilige Promenade von ganzem Herzen verwünschen. Wir am Thore sollten zwar ihrer Bedächtlichkeit großen Dank wissen, da wir durch selbige Zeit und Gelegenheit gewinnen, Italiens bezaubernde Töchter, jede Kutsche enthält regelmäßig ein Exemplar nebst einem Stück Cavaliere servente, in Augenschein zu nehmen und somit unsern Sehorganen ein köstliches Fest zu geben. Ja, wenn es so wäre, — aber, leider! ist es nicht so, und ausser einer reichlichen Portion Staub ist für die Sehorgane nichts zu hoffen noch zu erwarten. Sämmtliche Kutschen sind hermetisch verschlossen; daß selbige mit kostbaren Schätzen befrachtet sind, dürfen wir nur ahnen, vermuthen, hoffen, zu sehen ist durchaus nichts.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Alias gestern, denn regelmäßig sieht man sie jeden Abend zur erwähnten Stunde die erwähnte Maschine durch das erwähnte Thor hinausbugsiren.

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Da auf dem sichern, festen Schritt die Haltung der Gestalt beruht, so sey der militärische Gang die erste Einübung. Das Marschirenlernen ist durchaus nicht zu erlassen, denn dieser so kleinlich scheinende Begriff macht uns zum Herrn des ganzen Körpers. Diese Basis muß erst erworben seyn, ehe zu einer zweiten Uebung geschritten wird.

Sie sey: ein einfaches Ein- und Auftreten — ein Vorwärtsschreiten — die Ueberreichung eines Befehls — das Aufnehmen des Winks zum Abgehen — die Wendung desselben, mit Rücksicht auf Einen oder auf Mehrere, die im Zimmer vorhanden sind. Hier mag sich die militärische Vorübung schließen; denn es versteht sich von selbst, daß wenn eine Rolle ein Handiren mit Waffen bedingt, dasselbe für den besondern Fall eingeübt werden muß; so wie unter der Erwerbung obiger Eigenschaft kein militärischer Pli für alle Rollen zu verstehen ist. Marschirenlernen heißt hier nichts anderes, als Gehen lernen; dieß aber ist nothwendig für jede Rolle, und also für beide Geschlechter.

Ist nun diese Eigenschaft erworben, so schreite man zur dritten Uebung. Der Zögling versuche im eigenen Charakter einen Auftritt. Er nehme an, daß er in einen Saal tritt, der eine glänzende Versammlung einschließt. Wie viele Abstufungen der Bewegung wie der Haltung sind hier denkbar. Das anständige Einherschreiten an sich — die Verbeugung im Allgemeinen — dann insbesondere gegen die Damen und den Herrn des Hauses — gegen einen vornehmen Gast — gegen einen Bekannten, Verwandten. Jedes Verhältniß bedingt, wenn auch noch so subtil, eine verschiedene Haltung.

Will man weiter zu einer Art von Handlung überzehen, so denke man sich irgend ein willkührliches Ereigniß; es sey, eine entfallene Karte wieder aufzuheben und verbindlich zu überreichen — einer Dame werde ein Sessel geholt, oder sie werde mit üblicher Galanterie zum Sopha geführt rc. Aehnliche Fälle sind zu Versuchen in Menge vorhanden und von dem Lehrer anzugeben. Unglaublich ist der Einfluß, den die erste Uebung auf die zweite und dritte wird bemerken lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guter Grund.

Ein junger Bettler, stark, gesund von Gliedern,
Sprach einen Herrn um eine Gabe an.
„Pfui, schäme Dich, wer wird sich so erniedern,
Zu betteln, wenn er Arbeit suchen kann!“ —
„Ach! sprach der Bursch mit kläglich-fleh'nden Mienen,
Als deut' er auf verborgne Krankheit hin:
Gern möcht' ich selber mir mein Brod verdienen,
Doch ach! Sie glauben nicht, wie — faul ich bin.

C. A. v. Pöhlam.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Von der Feder Victor Ducange haben wir einen neuen Roman unter dem Titel: Thelène, oder Liebe und Krieg, in 4 Bänden, erhalten. — Isidor, ein Franzose, glüht für Freiheit und Ruhm, und entschließt sich daher, die Sache der Hellenen zu verfechten. Er schifft sich also nach Griechenland ein und verliebt sich dort in eine griechische Heldin Namens Thelene. Die Abenteuer der beiden Liebenden sind so mannigfach und wunderbar, daß sie hier nicht erzählt werden können. Mit einem sehr originell beschreibenden Talente verbindet Herr Ducange oft eine Hinneigung zum Burlesken und Uebertreibenden. Doch wird er sehr gern gelesen. In wenigen Tagen wird von ihm ein zweiter Roman, die Lutheranerin, oder die mährische Familie, erscheinen.

Leonard Gallois hat, als Seitenstück zu Savary's Werke, die Catastrophe Murats herausgegeben. Auch er ward zu Pizzo erschossen, und ziemlich nach demselben Rechte des Stärkern. Er ward in ein Zimmer gebracht, wo zwölf Mann in zwei Gliedern standen. Er ließ sich die Augen nicht verbinden, sah mit vollkommener Kaltblütigkeit zu, wie die Soldaten ihre Flinten luden und stellte sich selbst in die beste Lage für den Schuß, worauf er denselben zurief: Schont nur das Gesicht, zielt aufs Herz! Sie schossen, und der Exkönig beider Sicilien fiel todt nieder, noch das Miniaturgemälde seiner Familie in der Hand haltend.

Arnault's, des Sohns, Trauerspiel: Peter von Portugall, wird stark gelesen. Der Verfasser hat es dem Dichter des Sylla zugeeignet. Bei jeder Vorstellung desselben werden gewisse Stellen laut beklatscht, andere aber, die es bei der ersten Darstellung auch waren, sind nachher unterdrückt worden.

Nürnberg, am 10. Decbr. 1823.

Ein musikalischer Genuß, den wir seit langer Zeit nicht mehr gehabt, veranlaßt uns zu diesen wenigen Zeilen. Wir meinen damit das Concert der Herren Böhm und Molique.

Es ist schwer zu entscheiden, welcher von beiden der Vollkommenere sey. Beide lassen ihre Fertigkeit bewundern, beide reißen hin durch Zartheit des Spiels. Hr. Böhm trug die schweren Compositionen Drouets mit solcher Präcision und Gewandtheit vor, überwand die Schwierigkeiten seines Instruments, der Flöte, mit so viel Leichtigkeit, daß wir es für beinahe unmöglich halten, in dieser Hinsicht und auf seinem Instrumente mehr zu leisten. Wir müssen hingegen bemerken, daß die Violine das anerkannt schwerere, ja schwerste Instrument ist, und also dem Künstler einen größern Wirkungkreis erfüllen läßt. Hr. Molique zeigte uns große Fertigkeit, besonders im Staccato; noch mehr bewundern wir sein schönes piano und die Nettigkeit seines Spiels. Ob ihm auch das Großartige und die Eleganz der Viotti'schen Schule zu Gebote stehe, können wir nicht beurtheilen, da er in Spohr'schen Compositionen auftrat. Der nie erreichte, volle, markige Ton des erwähnten Meisters fehlt ihm. Eine Composition des Herrn Molique, die wir in diesem Concert zu hören Gelegenheit hatten, war ganz im Spohr'schen Genre, nur zu sehr! — Wir lieben in ihm mehr den Violinspieler. Uebrigens sind wir stolz darauf, daß unsere Vaterstadt, die schon die Wiege so vieler Talente war, auch Molique den ihrigen nennen kann. Interessant war es uns, den Wettstreit der beiden Instrumente zu hören. Die Violine zeigte sich wieder als Königin im Reich der Töne, ihr bleibt stets der erste Rang in den Augen der Kunstverständigen.

Wir benützen diese Gelegenheit, um über den hiesigen Stand der Musik überhaupt einige Worte zu äussern. Es thut uns leid, wenig Rühmliches davon sagen zu können, um so mehr, da derer genug sind, die uns hier auf einer hohen Stufe der Tonkunst glauben und ihr seichtes Lob in die Welt posaunen.

Unsere Oper ist schlecht. Die wenigen Vorzüge, die unsere Sänger und Sängerinnen wirklich besitzen, werden durch die Menge ihrer Fehler hinlänglich verdunkelt, die Chöre äusserst matt und schleppend, das, in mancher Hinsicht, brave Orchester verwaist (d. i. ohne tüchtigen Dirigenten). Gern würden wir ein anderes Urtheil fällen, aber wir glauben, daß hier nur Ueberzeugung sprechen dürfe und nur Wahrheit nützlich sey. Wir hatten diesen Sommer einige Hoffnung zur Verbesserung unserer Oper, allein sie ist verschwunden. Ohne pecuniäre Unterstützung kann sie sich auch nur wenig heben.

Fremde Künstler hören wir ziemlich selten; die sonstigen Winter-Concerte und jetzt die Concerte im Museum sind nicht vorzüglich zu nennen; die sogenannten Armen Oratorien im Rathhaussaale, zum Besten der Armen, haben nichts Gutes, als ihren Zweck; wie kann nun der Geschmack des Publikums berichtigt und gereinigt werden?

Nur ein Institut besteht hier, zu dem wir Vertrauen fassen können. Es ist dieß der junge Cäcilien-Verein, unter der Leitung eines unserer ersten Dilettanten. Wir sind zu wenig bekannt mit der innern Einrichtung dieser musikalischen Gesellschaft, um viel darüber sprechen zu können, hören aber, daß er nach den Vereinen anderer tonkunstliebenden Städte gebildet sey, wie diese, auch bloß den großartigen Gesang cultivire und Achtung verdiene.

Gestern hörten wir wieder die Herren Molique und Böhm in einem Concerte des Museums und können unser obiges Urtheil bestätigen. Eine ehrenvolle Anerkennung verdient das meisterhafte Spiel des Herrn Cramer's; er zeigte sich wieder als unser erster Dilettant auf dem Pianoforte.

Leicht könnte uns des vielen, aber gerechten Tadels wegen, der Vorwurf der Schmähsucht treffen, wir schließen daher unsere Betrachtung mit der Bemerkung, daß wir uns frei von solcher Kleinlichkeit fühlen.

L. B. und J. R. Z.

Aus Düsseldorf und Elberfeld.

Unserer Bühne ist eine neue Sonne aufgegangen und es scheint, als ob sie mit ihren Strahlen das kalte Publikum mit warmer Theilnahme belebe. Die Direktion hat sich verjüngt, denn dem geschäftmüden Herrn Derossi wurde Herr Regisseur Wolf hülfreich an die Seite gesetzt, und dieser, als Haupt-Direktor, ist nun Führer und Seele des Ganzen; zwei gewichtige Wörter, Hr. Wolf möge sie beherzigen und stets das beseelende Prinzip des Guten und Schönen verfolgen.

(Der Beschluß folgt.)

1

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

1. Sonnabend, am 3. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Dramaturgische Bemerkungen von Panse.

I. **Aristodemos.** Ein Trauerspiel in fünf Akten von Georg Christian Braun, Professor in Mainz. Leipzig, 1823. In Commission bei J. F. Leich.

Es ist uns immer als ein gefährliches Unternehmen vorgekommen, einen antiken Stoff auf die *breterne* Fläche der neuern Bühne zu bringen, wo eben so große Veränderungen vorgegangen sind, wie seit Jahrtausenden auf der Fläche der Erde, obgleich eine mißlungene Bearbeitung eines cararischen Marmorblocks nichts gegen die Brauchbarkeit der Materie beweist. Die Schwierigkeit solcher Versuche liegt nicht sowohl in dem Kostüm, wenn man unter diesem Worte im Allgemeinen die Form versteht, unter welcher eine Erscheinung hervortritt, als in etwas mit Tiefern, von dem die heutigen ästhetischen Empiriker, wie man sie nennen könnte, die Poesie als unabhängig erklärt haben; ob mit Recht, mögen die neuern Schicksalsspiele entscheiden, die uns den Gespenstertänzen auf den Gräbern nicht unähnlich dünken, und die das große Vorrecht des Menschen, seine moralische Freiheit, dem Gebot steriler Kausalitätgesetze unterwerfen, wie sie uns in der physischen Welt sichtbar zu werden pflegen. Dieses Etwas ist nichts anderes, als die Religion, die mehr oder minder wahre Erkenntniß des Weltgeistes, die jede menschliche Größe bedingt. Religion und Poesie schlagen wie zwei Flammen, welche den Erdkreis erwärmen und erhellen, oben in der Höhe schwesterlich zusammen, wo der Gedanke irdischer Wesen gleichsam still steht und nichts vermag, als betend niederzusinken. Diese Vereinigung geschieht aber nicht sowohl durch einzelne Ausströmungen des begeisterten Gemüths, oder durch Darstellung rein moralischer Wesen in einem poetischen, und hier vorzugsweise dramatischen Produkt, wie man fälschlich zu behaupten strebt, sondern durch die Idee eines Kunstwerks, den Gedanken, der rein, wie der Gott über seiner Welt, über den poetischen Gestalten schwebt, und durch sie eben den Beweis seiner Wahrheit liefert. Uebersieht der Dichter, der einen antiken Stoff bearbeitet, diesen Umstand und vergißt er, die Irrthümer einer veralteten Zeit durch die Idee, die er unterlegt, zu läutern und den Charakter, der als Hauptperson der poetischen Gruppe unser Gemüth für sich gewinnen soll, aus der Dunkelheit jener geistigen Sphäre in die lichtvollere der Gegenwart zu erheben: so läuft er Gefahr, das mit dem ersten Angriff auf unser Herz zu verlieren, was er durch Kunstmittel zu erreichen strebt: Interesse, und dadurch Furcht und Mitleid. Wir bedauern ihn, den Helden, nicht sowohl wegen des Dranges seiner Noth, als wegen der Blindheit seines Geistes, sofern jener von dieser abhängt. Nach dieser kurzen Einleitung, die wir um deßhalb vorausschicken zu müssen glauben, um das Verständniß unserer Meinung zu erleichtern, wird der dramaturgische Fehler bequemer zu entdecken seyn, den Herr Prof. Braun im Aristodemos begangen hat. Wir sagten eben, der Dichter müsse die Irrthümer einer veralteten Zeit durch die Idee, die er seinem Stücke unterlegt, zu läutern und den Haupthelden aus der Dunkelheit jener geistigen Sphäre in die lichtvollere der Gegenwart zu erheben wissen, wenn er unser Gemüth bewegen will: das erste hat Herr Professor Braun gethan; die Idee ist, wenn nicht groß und erhaben, doch geläutert, wenn nicht neu und von moralischer Wirkung, denn sie ist in allen fünf Büchern Mosis zu finden und jetzt wenigstens für uns nicht mehr nöthig, denn das Gegentheil ist längst verschwunden, doch ist sie wahr. Aber der Dichter des Aristodemos hat das zweite übersehen; den Geist seines Helden über jene Irrthümer zu erheben, und dieser Umstand macht alle tragische Kraft verloren, welche das Drama auf uns hätte äußern können. Wir geben einen kurzen Abriß der Fabel, um unsern geneigten Lesern gleichsam eine Bürgschaft zu leisten, daß wir nicht Fehler bemerklich machen, wo keine zu finden sind.

Zur Zeit des ersten messenischen Krieges (772 bis 744 v. Chr.) wurde die Bergveste Ithome von den Spartanern belagert und jeder Ausfall siegreich zurückgeschlagen. Die Bedrängniß wächst durch den Verlust des Königs, der im Treffen bleibt und somit die Messener in größere Besorgnisse stürzt, die man nur durch eine Gesandtschaft nach Delphi zu beseitigen glaubt. Eben ist wieder ein Treffen verloren worden, als die Boten zurückkommen und folgende Antwort des Orakels bringen, S. 45:

„Wenn eine reine Jungfrau aus dem Stamm
Der Aepytiden, ein erloostes Opfer
Zeus, dem Gewalt'gen sinkt, so wird Messene
Des langen Krieges frohes Ende finden.
Das ist der eine Spruch; vom hohen Stamm
Verlangt der Gott sehr hohes, das gesteh' ich.
Ist dieser erste dann erfüllt, so weiht
Dem Gott, der donnerschwere Locken schüttelt,
(Apollon will's) der heiligen Geräthe
Dreifüß'ge Zier ein Hundert. — Auf der Burg
Ithome's selbst; dort, dort in jenem Tempel,
Da setzet sie uns doch kein Spartaner hin!"

Der jugendliche, verwundete Held Antandros bekämpft das Ansehn des delphischen Gottes aus besserer Ueberzeugung und aus Furcht, das Loos möchte die Tochter des Aristodemos treffen, die er nicht ohne Erwiederung der süßen Neigung liebt; aber Aristodemos befiehlt S. 51, die Urne aufzustellen, wirft das schwarze Zeichen in das heilige Gefäß und bittet den Lykiskos, der gleichfalls eine einzige Tochter besitzt und aus dem Geschlecht der Aepytiden stammt, die übrigen unbezeichneten Loose hinein zu legen. Da dieser seines hilflosen Alters

wegen sich weigert, in die Urne zu fassen, verspricht Aristodemos, für seine Tochter zweimal zu greifen. Aus Stolz zieht Lykiskos, und — das schwarze Zeichen. Er „verhüllt sich in seinen Mantel und geht stumm aus der Versammlung.“ Aristodemos wird zum König ausgerufen; Antandros bewegt den Lykiskos zur Flucht mit seiner Tochter und will seine Geliebte Eupatris, Tochter des Aristodemos, zu gleicher That überreden, aber hier gleiten seine Worte ab an der Antwort, Seite 73:

„Was Du in mir geliebt hast, wird Dir folgen.
Doch diese Eupatris, die vor Dir steht,
Die fassen kann Dein körperliches Auge,
Muß ihres Daseyns bald gebüßte Schuld
Dem Vater und dem Vaterlande zahlen;
Begehren sie's, ihr Opfer ist bereit!“

Wir beginnen den dritten Akt und, da Lykiskos mit seiner Tochter entflohen ist, wird uns die Aussicht eröffnet, daß die Todeswahl auf Eupatris fallen werde. Dieß geschicht; Aristodemos zieht, ungeachtet sich Antandros dazwischen stürzt und behauptet, sie sey sein Weib und also nicht Jungfrau mehr, die Tochter an sich und ersticht sie. S. 86.

Messener, euer Opfer ist gefallen.
Jauchzt alle: Frei, frei ist das Vaterland.

Allein damit steht's zur Zeit noch sehr bedenklich; die Messener haben den zweiten Befehl des Orakels vergessen. Aus dem Lager der Spartaner erscheinen Boten von den Königen Eupemp und Polydor, und verlangen Unterwerfung S. 116, Zerstörung der Veste und Auswanderung; Aristodemos schlägt die Bedingungen aus, denn

Die Jungfrau fiel bei uns — die hundert Gaben,
Vom Gott begehrt, befahl ich noch heut Nacht
Zu weih'n und ist auch dieß geschehen, dann machen
Wir Euch Bedingungen.

Gesandter.

Ein Spinngeweb'
Ist deine Hoffnung: war der Jungfrau Tod
Ein Opfer? war er nicht dein Werk? und ihr
Habt auch die hundert Dreifüß' eher nicht
Geweiht, als wir: jezt eben seh' ich erst
Die neubereiteten zum Tempel tragen,
Worin die unsern steh'n seit Mitternacht.

Das ist schlimm, alle Zeichen verkünden ein böses Schicksal und Aristodemos selbst ruft aus, S. 120:

Genug!
Die Götter wollen unsern Untergang,
Wenn sie zerbrechen, hilft kein Bauen mehr!

Es hilft nichts mehr; die Spartaner siegen und Aristodemos läßt sich im fünften Akt von Antandros auf das Grab seiner Tochter bringen, und stirbt unter dem Siegesruf der Feinde. Begeistert für die Freiheit, für die er gelebt, wählt auch Antandros das einzige Mittel, sie zu retten, den Tod.

Der geneigte Leser, der uns einige Bemerkungen erlauben wolle, wird bald sehen, daß hier der Ort war, dem Euripides in seiner Iphigenie ein Schach abzugewinnen, wenn Herr Prof. Braun einige tragische Springer nicht übersehen hätte. Ob nämlich gleich Aristodemos scheinbar alle Anlagen zu einem Helden besizt, so ist er doch nicht im Stande, unser Interesse länger als bis zu Ende des zweiten Aktes zu fesseln und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihm sein Heroismus keine Mühe kostet; ja, er büßt mit der schrecklichen That unsre Achtung ein und reizt jeden Zuschauer im Parterre, ihn zu hofmeistern, weil die Schwäche, die das Leben eines Kindes aufopfert, nicht im Herzen, sondern im Verstande liegt; eine Klippe, an welcher Herr Prof. Braun bei der Ausarbeitung eines antiken Stoffes gescheitert ist. So hoch auch Aristodemos sein Haupt als König und Held über die niedere Masse des Volkes erheben mag, so steckt doch in dem Haupte derselbe Irrthum, der ihn wieder mit der Menge auf eine Linie sezt: der Glaube, daß man durch ein schuldloses Menschenopfer eine übernatürliche Hülfe zu erwarten habe. Der neuere Dichter hat vor einem heidnischen sogar den Vorsprung, daß er die falschen Religionansichten als falsche darstellen kann, was die griechischen Tragöden des Volkes wegen nur versteckt wagen durften, wenn sie nicht mit Sokrates ein Schicksal theilen wollten. Wir bitten unsere geneigten Leser, unsre Meinung nicht miszuverstehen; wir wollen nicht soviel gesagt haben, als dürfe ein neuerer Tragödien-Dichter nicht die religiösen Irrthümer einer gewissen Zeit zum Hebel brauchen, das Glück eines Fürstenhauses oder eines Volkes umzustürzen; im Gegentheil, diese Irrthümer können die Basis eines erhabenen Spieles werden: unsre Behauptung bezieht sich allein auf den Helden dieses dramatischen Gedichtes. Er mußte statt des jugendlichen Antandros auch in intellectueller Hinsicht König seyn und die Forderung eines Menschenopfers als unwürdig und sinnlos erkennen, aber zugleich an dem Glauben des Volkes ein unüberwindliches Bollwerk finden und gezwungen werden, einem falschen Vernunftbegriff sein einziges Kind hinzugeben. — Es verlohnt sich der Mühe, hier noch einige erläuternde Worte anzufügen, um das, was wir an dem Helden aussetzen zu müssen glauben, noch besser zu motiviren. Denken wir uns also den Aristodemos als einen Mann, dessen Geist durch reinere Religionbegriffe geläutert und dessen Herz von väterlicher Liebe erfüllt ist, so muß er durch seine Stellung als König gegen den Andrang des Feindes und die Noth seines Volkes gleichsam in ein doppeltes Feuer gerathen, in eine höchst tragische Collision. Die Spartaner stehen vor den Thoren und machen schmachvolle Bedingungen; das messenische Volk hat den Muth verloren, weil es den Zorn der Götter erregt zu haben glaubt. Aristodemos strengt alles an, um es zu einem kühnen Angriff zu begeistern; umsonst, es ist moralisch erdrückt. Es ist kein Ausweg, als den zürnenden Gott durch ein Opfer zu versöhnen, wie das Orakel zu Delphi befohlen hat. Aristodemos zittert, denn er ist mit Lykiskos der Einzige aus dem Stamm der Aepytiden, und bietet alle Mittel auf, sein einziges Kind zu retten und es dem blutgierigen Gott zu entziehen. Alle Versuche scheitern, er muß loosen. Noch einmal glimmt der Strahl der Vaterfreude mit seiner ganzen Fülle auf in seinem Herzen, denn das Loos hat nicht seine Tochter getroffen. Aber es ist nur ein Strahl, Lykiskos hat sein Kind, das als Opfer fallen soll, heimlich in die Gebirge geflüchtet, und den geängstigten König in die Nothwendigkeit versezt, an seine Stelle zu treten. Das Volk will das Opfer; die Spartaner drängen, die Augenblicke werden kostbar, Aristodemos schaukelt zitternd zwischen der Alternative, entweder durch Zaudern ein Verräther an seinem Vaterlande zu werden oder sein Kind dem Tode zu weihen. Er wählt das lezte, weil er muß, giebt dadurch dem Volke seine moralische Kraft wieder, weil er ihm

das Vertrauen zu den Göttern wiedergegeben hat, und wagt einen begeisterten Ausfall, nöthigt die Spartaner durch eine gänzliche Niederlage zu einem unbedingten Frieden und das Vaterland ist frei, wie zuvor. Aber der einzige Trauernde in der allgemeinen Freude, der Einzige, dem der Jubel tönt und den er doch erdrückt, Aristodemos trägt seine erhaltenen Wunden auf das Grab seines Kindes und das Leben strömt aus seinen Adern, wie es längst aus seinem Herzen gewichen ist. Er fällt wie ein Held, aber wie ein menschlich fühlender, dem wir eine Thräne des innigsten Mitleides nachweinen.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Anfangsgründe der Erdbeschreibung für die Jugend der höhern Stände.

Von

Karl Heinrich Wilhelm Münnich,
Professor am K. S. Kadettencorps zu Dresden.

Diese Anfangsgründe der Erdbeschreibung, welche der Verfasser in frühern Verhältnissen ausarbeitete, haben folgenden Zweck und Plan. Da die Erdbeschreibung diejenige Wissenschaft ist, welche die ganze Welt in allen Beziehungen umfaßt, in denen sie als Wohnort der Menschen in Betracht kommt; so sollen sie den Kindern der höhern Stände einen Inbegriff des Nothwendigsten und Wissenswürdigsten aus dieser Wissenschaft geben, doch so, daß sich die Kenntniß der Anfänger durch eine anschauliche Darstellung als ein lebendiges Bild in ihre Seele drückt, und durch eine fortschreitende Stufenfolge sich immer mehr vervollständigt, ohne daß dieselben unter der Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenstände erliegen.

Um diesen Zweck zu erreichen, geht der Verfasser von allgemeinen Uebersichten über das Ganze, von großen Umrissen einfacher Zusammenstellungen aus, und kommt in immer kleinern Kreisen auf das Besondere und Einzelne zurück, wie Eines aus dem Andern folget. Auf gleiche Weise werden auch die Karten nach und nach vervollständigt. Dieses ist *hier freilich* nur bei Europa geschehen, um den Kostenaufwand und Preis des Buches zu vermindern; *beim* Unterrichte aber, wo diese Karten nur als Vorlegeblätter zum Abzeichnen dienen sollen, muß es auch bei den übrigen Erdtheilen geschehen.*) Denn nur auf diese Art entsteht in der Seele des Schülers ein so lebendiges Bild von der Erde und ihren einzelnen Theilen, daß er sich jederzeit ihre Gestalt und Lage sehr leicht vergegenwärtigen und den Grund zu einer ausführlichen Länder- und Ortsbeschreibung legen kann.

Ob dieser Plan dem Zwecke angemessen ist, darüber werde ich mich freuen, die treffenden Urtheile und lehrreichen Zurechtweisungen sachkundiger Männer zu hören. Sie mögen auch entscheiden, ob ich den zusammengetragenen Stoff zweckmäßig benutzt habe. — Die beiden Kupfer sind aus Blairs grammar of natural philosophy genommen.

Was endlich den Gebrauch dieses Buches betrifft, so kann dieser auf verschiedene Weise Statt finden. Es kann neben dem Unterrichte als Lese- oder Wiederholungsbuch oder beim Unterrichte als Leitfaden dienen. Für den erstern Gebrauch werde ich indessen noch ein Bändchen „Merkwürdigkeiten aus der Erdbeschreibung enthaltend" nachfolgen lassen. Für den letztern Gebrauch würde ich die Methode vorschlagen, deren ich mich immer mit Erfolg bedient habe. Der Lehrer trägt nämlich, nach Umständen, einen kleinern oder größern Abschnitt daraus vor, und läßt ihn mündlich und schriftlich vom Schüler wiederholen. Denn obgleich der erste Unterricht mehr entwickelnde Unterredung als fortlaufender Vortrag sein soll; so darf und muß doch auch schon der Anfänger an Zusammenhang in der Rede und Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck gewöhnt und auf diese Weise jede Kraft seines Geistes in Thätigkeit gesetzt werden. Uebrigens wird der Lehrer oft Gelegenheit haben, die trefflichsten Bemerkungen aller Art einzustreuen. Die französische Uebersetzung hat der Verfasser zum Nutzen sowohl der Fremden als seiner Landsleute hinzugefügt. Dieses würde auch bei den übrigen Unterrichtsgegenständen dieser Art das Sprachstudium sehr erleichtern. Deßhalb wird der Verfasser die „Anfangsgründe der Geschichte," auf ähnliche Weise schon bearbeitet, später auch mit der französischen Uebersetzung herausgeben.

*) Die Karten und Kupfer sind noch nicht fertig.

Dieses Lesebuch ist in allen Buchhandlungen für 12 Gr. mit nebenstehender französischen Uebersetzung zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gerichte der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweite und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 thlr. 8 gr. zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an E. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 thlr. 6 gr.

Ch. E. Otto, Lesebuch für die zweite Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Januar 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Sophronizon, oder unpartheiisch-freimüthige Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung u. Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus. 1824.

Die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf den Geist dieser Zeitschrift und der Vorrath von zweckmäßigen Materialien veranlassen den Herausgeber, den Jahrgang von vier auf sechs Hefte zu erweitern; wie schon der Jahrgang 1823, weil die für Verbesserung der Geschwornengerichte und der richterlichen Oeffentlichkeit überhaupt so wichtige Fonk'sche Prozeßsache vollständig behandelt wurde, unvorhergesehen sechs Hefte geliefert hat. Der Zweck des Sophronizons, das Besserwerden durch Richtigdenken fördern zu helfen, richtet den Blick bald mehr auf diese bald auf jene Gegenden. Im 1sten und 2ten Heft für 1824 behandelt der Herausgeb. am meisten den Presbyterialstreit in Baiern oder die Frage: Will die evangelische Kirche in Baiern nicht auch mündig werden? geschichtlich und beurtheilend. Außerdem macht Neumann auf eine vollständige Handschrift von Burchards Diarium Pontificale aufmerksam; Paulus giebt aus einer Carlsruher Handschrift Anekdoten zur Geschichte der Päpste Alexander VI. und seiner 2 Nachfolger. Einer Abhandlung vom Obertribunalrath Härlin zu Stuttgardt über Geschwornengerichte sind Anmerkungen von Paulus zu deren Verbesserung beigefügt. Würtemberg berücksichtigen Bemerkungen eines Ungen. zu Prof. Memmingers Jahrbuch von 1822. Zum Schluß Dr. Gurlitts Erklärung gegen einen mystischen Verketzerungsversuch zu Hamburg. Staat und Kirche sind so sehr verbunden, daß das Anstreben zum Besserwerden immer diese beiden die Menschheit umfassenden großen Gesellschaften zugleich im Auge zu behalten hat.

Bereits in den nächsten Wochen kann das erste Heft f. 1824 in den Händen der resp. Abonnenten seyn, und wir bitten daher um baldige Einsendung der Bestellungen.

Heidelberg, im Decbr. 1823.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch von H. Clauren für 1824. Mit 8 Kupfern. Leipzig, bei F. A. Leo à 2 Thlr. 6 Gr. und 2 Thlr.

Der dießmalige Jahrgang dieses allgemein beliebten Taschenbuchs, hat für unser Vaterland einen ganz eignen Werth. Ein Blick auf das Titelkupfer wird dieß jedem deutlicher machen, und es ist eine dankenswerthe Idee der Verlagshandlung, dieses gehaltvolle Werk mit einem Bildniß zu schmücken, das uns die hohe Gefeierte vergegenwärtigt, die, von der Liebe geleitet, Vaterhaus und Vaterland verließ, um auf immer uns zu gehören. Den Verfasser, der eine geraume Zeit in unserer Mitte lebte, und sich das Wohlwollen der hiesigen gebildeten Welt zu erwerben wußte, finden wir mit seiner Laune, mit seinem fröhlichen Witze, wie mit seiner Gutmüthigkeit und seinem Zartsinne, zu unserer großen Ergötzlichkeit, in vorliegendem, geschmackvoll ausgestatteten Buche, wieder. Er ist uns ein willkommener alter Bekannter, und da ihm und seinen Geisteskindern die Frauen und Mädchen hold und gewogen sind, so wählte man, wo schüchterne Liebe und Achtung, die Bitte nicht über die Lippe zu bringen wagt, die im ersten Worte des Büchleins liegt, dasselbe immer gern zum freundlichen Dolmetscher; und die bescheidene Bitte ward allemal beifällig erhört.

Pränumerations-Anzeige für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden. gr. 8. in vier Theilen. Berlin, bei Enslin.

1r Theil: Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Rthlr. 6 Gr.

2r Theil: die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Rthlr.

3r Theil: die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 314 Seit. mit 6 Kupfern in Folio. 1823. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der vierte Theil, welcher das Werk beschließen und etwa 40 Bogen mit 6 Foliokupf. stark werden wird, ist unter der Presse, und erscheint bestimmt binnen einigen Monaten, der Preis desselben wird etwa 4 Rthlr. seyn.

Dieses Werk ist den Heidelberger Jahrbüchern, in Seebodes kritischer Bibliothek und der Hallischen Literaturzeitung, so wie in mehreren andern kritischen Blättern so günstig beurtheilt worden, als Verfasser und Verleger es nur wünschen können; die Hallische Liter. Zeitung bemerkt ausdrücklich: „daß es die meisten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde.“ Gleichwohl ist es noch lange nicht so verbreitet, als es zu seyn verdient. Viele haben mir die Besorgniß geäußert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neuern Zeit; zu dieser Besorgniß verschwindet aber jeder Grund durch die Versicherung, daß das ganze Manuscript zum vierten Theil bereits in der Druckerei ist. — Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preise der einzelnen Theile so niedrig gesetzt, daß sie jedermann für höchst billig wird erkennen müssen, und ich kann sie im einzelnen nicht herabsetzen. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von Zwölf Thalern übersteigt, und erbiete mich daher, denjenigen, welche sich das Werk zwischen jetzt und Ostern 1824 anschaffen wollen, solches für 8 Thaler (also ein Drittel unter dem Ladenpreis) zu überlassen, so daß sie nur die jetzt fertigen 3 Bände zu bezahlen brauchen, welche sie auch sogleich durch jede Buchhandlung beziehen können, und sodann den vierten unentgeldlich erhalten. Auf diese Weise erleichtere ich den Ankauf so weit, als es mir bei den großen Kosten, die ein solches Werk erfordert, nur möglich ist. Ich kann diesen Vortheil aber nach Erscheinung des vierten Bandes nicht weiter gelten lassen, und bitte daher die Liebhaber sich baldigst zu melden.

Berlin, den 1. December 1823.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Anzeige.

Von Walter Scott neuestem Werke betitelt:

Der St. Ronans Brunnen

erscheint binnen einigen Wochen, eine von Sophie May herausgegebene Uebersetzung bei Fr. Ludw. Herbig. Leipzig am 8. Decbr. 1823.



Abend- Zeitung.

4.

Montag, am 5. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Vertrauen.

Ob auch trübe sey der Himmel,
Dunkel unser Lebenslauf
In der Sorge Angstgewimmel,
Richtet nur den Blick hinauf!
Oben aus des Lichtes Quelle
Strömt doch endlich Glanz herab,
Und die trübste Nacht wird helle,
Und zur Blumenflur das Grab.

Denn der Herr hört unsre Stimme,
Hört der Seinen heißes Flehn.
Was er auch für uns bestimme,
Gutes kann uns nur geschehn.
Denn er will sein Ohr ja neigen
Zu der Kinder frommen Ruf,
Will als Vater ihnen zeigen,
Daß er sie zum Glück erschuf.

O! so mag auch noch so trübe
Eines Jahres Ansicht seyn,
Er, der Gott der höchsten Liebe,
Wird ihm Segen doch verleihn.
Wie aus schneebedeckter Erde
Sproßt der grüne Keim der Saat,
Sprosset Freude und Beschwerde
Durch des ew'gen Vaters Rath.

Was in Sorgen hat begonnen
Endet sich in Jubelschall,
Denn es scheinen Gottes Sonnen
Ja noch stets und überall,
Und ob auch ein Haar nur falle
Von dem Haupt, Er weiß es ja,
Liebt und schützt und segnet Alle
Und ist stets mit Hülfe nah.

Th. Hell.

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Um aber unseren Augen, den einzigen Organen, welche auf dem Corso noch allenfalls ihre Rechnung finden dürften, die ihnen gebührenden Freuden nicht zu entziehen, müssen wir unsern Posten am Thore verlassen, um erwähnten Kutschen, welche, eine lange Reihe bildend, ernst und feierlich, als ginge es zum Kirchhofe, hinter einander herziehen, an den eigentlichen Ort der Bestimmung zu folgen, wo wir vielleicht glücklicher seyn dürften; doch auf dem Wege dahin ist ein reichlicher Vorrath von Geduld ein höchst nöthiges Requisit, denn auch außerhalb des Thores bleiben die Wagen, wie innerhalb desselben, fest verschlossen, und zu sehen ist abermals nichts. Aber wie können die zwischen vier engen Wänden eingepackten Damen Gottes reine Luft genießen, wie sich ergötzen am Anblick malerischer Landschaften, wie können sie schwelgen in den Reizen der Natur? Dergleichen Ergötzlichkeiten und gar Schwelgereien begehren Italiens genügsame Frauen keinesweges; sie sind hochvergnügt, die Bottegaluft mit der Kutschenluft vertauscht zu haben, die Augen schweifen umher auf den bunten Wänden des Wagens, auch allenfalls auf dem Rücken des Kutschers, da übrigens bei einer Eröffnung der Kutschenfenster auch nicht viel, oder eigentlich gar nichts gewonnen würde, da der

Zug sich gewöhnlich auf einer kahlen, wohl auch zu beiden Seiten mit hohen Mauern umfangenen, Landstraße fortbewegt, wo nichts zu sehen ist, als dichte Staubwolken, welche die ersten Kutschen den Nachfolgerinnen mit wahrer Liberalität zusenden, so können die Damen, bei so bewandten unvernünftigen Umständen, nichts Vernünftigeres beginnen, als unsichtbar zu bleiben, und in dem verschlossenen Raume nach Luft zu schnappen, so gut es gehen will. Nun denn, so eilen wir hin an den oftgenannten Bestimmungort, wo wir glücklicher seyn, und für die bisher erduldeten Beschwerlichkeiten und Entbehrungen den gebührenden Lohn finden werden. Schon sehe ich im Geiste, wie ein herrlicher Garten, eine blühende, malerische Landschaft uns empfängt, wie die Kutschen halten, alle Thüren sich öffnen und Engelsgestalten durch selbe sich niederlassen, um mit zarten, leichten Füßen durch die grünen Fluren dahin zu schweben, oder zu wandeln am Ufer des murmelnden Baches, eilen wir, per l'amor di Dio! eilen wir. Sachte, sachte! Ich bitte, diese dichterische Begeisterung für eine andere, schicklichere Gelegenheit zu sparen, denn, leider! sehe ich mich gezwungen, diese schönen Träume und süßen Hoffnungen grausam zu vernichten: weder Garten, noch blühende Landschaft wird uns empfangen, sondern ein kahler, mit Staub und Steinen wohl bedeckter Platz, oder ein Stück Feld, dessen angenehme oder unangenehme Lage ganz und gar nicht berücksichtiget wird, wenn es nur den nöthigen Raum bietet, um die anlangenden Equipagen, eine neben der andern, auffahren zu lassen, wird uns aufnehmen, ein Platz, wo wir, die wir daselbst zu Fuße erscheinen, weder Stuhl, noch Bank und kein Glas Wasser finden werden, den trockenen Gaumen zu erfrischen, ein Platz, wo von Fluren, Bächen, Ufern und dergleichen Lappalien, welche Sie zu träumen beliebten, nichts zu sehen, noch zu hören ist, und wo es keinem vernünftigen Menschen beifällt, sich niederzulassen, oder gar schweben und wandeln zu wollen. Aber du lieber Himmel! warum ist man denn hieher gekommen? Um im Wagen zu sitzen und eine halbe Stunde da sitzen zu bleiben. Also man sitzt? Man sitzt; öffnet dann ein Kutschenfenster, steckt den Kopf hinaus, um die links und rechts eintreffenden und gleichfalls in ihren Behältnissen verharrenden Conti, Marchesi, Cavalieri, Marchese, Contesse zu begrüßen, und ihnen ein: Fa molto caldo (Es ist sehr heiß) zuzuflistern, welches mit einem: Si, molto caldo (Ja, sehr heiß) beantwortet wird. Dann erscheinen die eleganten Marchesi, Conti und Cavalieri zu Fuße, und die Thüren der Behältnisse werden geöffnet, sie zu empfangen und mit ihnen zu plaudern; hat ein Wagehals sich gar zu Pferde gesetzt, so erregt er die allgemeine Aufmerksamkeit, man bewundert seinen kühnen Muth, die männliche Entschlossenheit, und aus diesem und jenem Behältnisse schallt ein: Ma bravo Contino! nach. Sehr wohl, aber dann? Dann — nun, dann ist es aus. Aus? Nein aus. Nicht möglich! Sehr möglich. Was noch allenfalls zu bemerken wäre, ist, daß an den Kutschen, welche von jungen und reizenden Damen bewohnt werden, sich viele von den erwähnten Marchesi und Conti einfinden und daß die neben den Damen sitzenden, in die erste Klasse gehörenden, Cavalieri serventi ganz abscheuliche Gesichter schneiden; ferner, daß man den Kutschen, in welchen Cavalieri aus der Klasse No. 2. befindlich, nicht gerne zu nahe kömmt, und daß solche Kutschen endlich, deren Inwohnerinnen mit Jahren, aber nicht mit Reizen begabt sind, so öde und einsam auf der kahlen Steppe dastehen, als wie die Windmühlen bei Berlin. Mit trüben Blicken streckt eine derlei unglückliche Inwohnerin den Hals durch das Fenster, um zu sehen, ob kein menschliches Wesen sich naht, — vergebens, es bleibt ihr nichts übrig, als mit gebührender Ergebung den Kopf wieder unter das Dach zu bringen und mit ihrem bereits entschlummerten Cavaliere nach der Stadt zurück zu kehren, wohin ihr bald alle andere Kutschen und endlich auch wir folgen, indem wir bereits die Freuden des Corso im reichsten Maße geschmeckt und auch die letzte der gewöhnlichen Erlustigungen kennen gelernt haben.

Unter den außerordentlichen Erlustigungen gebührt der Fiera (Messe, Jahrmakt) allerdings der erste Platz. Warum aber diese Fiera, Fiera heißt, mögen die Götter wissen, ich weiß es nicht; vom Kaufen und Verkaufen wenigstens ist keine Rede *), auch erinnere ich mich nicht, bemerkt zu haben, daß zur Zeit der Fiera auch nur eine Schlafmütze mehr auf dem Platze vorhanden gewesen wäre, als zu allen andern Zeiten. Doch wird diese Fiera, wie alles in Italien, mit großem Geräusche angekündet, viele Wochen vorher spricht man nur von den Freuden, welche in ihrem Gefolge erscheinen werden, und schwelgt anticipando im Genusse der zu erwartenden Seligkeiten.

---

*) Wirkliche Handelsstädte, wie sich von selbst versteht, ausgenommen.

Alles, was außerhalb der Mauern der Stadt geschieht, wird jetzt durchaus nicht beachtet: ob in Portugal ein absoluter oder constitutioneller König herrscht, verlangt man nicht zu hören; ob in Spanien die Leute gekocht oder gebraten werden, begehrt niemand zu wissen, und die politischen Zeitungen, welchen die Italiäner nie große Aufmerksamkeit *) schenken, bleiben jetzt ganz liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Bei den folgenden Stufen werde schon mehr Rücksicht auf eine Handlung genommen, die mit der Gehübung in Verbindung gedacht werden kann.

Der Zögling trete z. B. (viertens) zögernd durch die Thüre — verweile dort in einer bedrückten Stellung —, schreite mit unterbrochenen Schritten vor — senke sich dann langsam auf das linke Knie (wenn der Gegenstand der Huldigung zu seiner rechten angenommen wird). — Er denke sich diesen nun nach der linken Seite fliehend — erhebe sich bekümmert — schreite mit eiligeren Schritten nach und wage hier einen raschen Fußsturz, indem er das rechte Knie gebraucht — verweile flehend — erhebe sich dann rasch — mache eine Bewegung zum Abgehen — zögere — blicke zurück und eile dann mit raschen Schritten von der Bühne.

Man bemerke bei dieser Uebung mit Genauigkeit den Wechsel des Schrittes und des Ganges. Der Lehrer lasse bei jeder veränderten Stellung anhalten und ordne die gefällige Haltung des ganzen Körpers, mit steter Rücksicht, daß derselbe in allen Fällen zur Hälfte dem Parterre zugewandt erscheine.

Fünfte Uebung. Der Zögling stürze in leidenschaftlicher Stimmung auf die Scene — durchschreite so dieselbe nach allen Richtungen — verweile in jeder eine kürzere oder längere Pause — werfe sich erschöpft auf einen Sessel — springe auf — stürze mit erhöhter Leidenschaftlichkeit der Thüre entgegen — wähne hier einem Schreckbilde zu begegnen und schlage rücklings zu Boden.

Hier wäre die ganze Geheleiter, vom ersten, ruhigen Schritt bis zum wilden Sturz, so ziemlich durchlaufen. Dieß ist's, was man von keinem Tanzmeister erlernt, wozu nur ein erfahrner Künstler die Anleitung geben kann, dem es leicht seyn wird, die hier nur flüchtig angedeuteten Uebungen noch weit zweckmäßiger zu gestalten. Nur verdoppele er seine Aufmerksamkeit bei der letzten Stufe, damit der Zögling nie die Decenz, auch in der höchsten Bewegung nicht verletze. Gefährlich ist in dieser Hinsicht das Werfen auf den Sessel; nicht selten sieht man Stuhl und Tisch dabei erschüttern, auch wohl brechen. Wird die Idee lebendig erhalten, daß man scheinen, was man sein soll, also, daß man spielt, so wird man nie Gefahr laufen, das Instrument zu zerschlagen, oder man tritt aus dem Ringe der Schauspielkunst.

Bei allen Wendungen und Stellungen auf der Scene verhüte man aber ein zu weites Vorschreiten an die vordere Beleuchtung (Rampe). Ein Schritt hier zu viel, stört jede Täuschung und jedes künstlerische Verhältniß in Rücksicht auf die Scenerei. (Ich verweise hier auf meine früheren dramatischen Aphorismen in dem oben angezeigten Büchlein, S. 177).

Man halte Uebungen dieser Art nicht für kleinliche Pedanterei. Wo sie nicht vorangegangen sind, wird oft das größte Talent Blößen geben; und umgekehrt: wer die emsige Vorbereitung nicht verschmäht hat, darf im eigentlichsten Sinne behaupten, daß er in seinem Geschäfte fest stehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Felsenborn.

Hier ein Brünnlein klar und rein
Fließt herab im Himmelsschein,
Hat das Brünnlein, das so spielt,
Still den Fels sich durchgewühlt.

Daß es labe, tränke kühl,
Wird der Sommer mächtig schwül,
Kommt der Schäfer und die Maid,
Laben sie sich alle Beid'.

Brünnlein, Brünnlein, fließe fort,
Netz' auch einen andern Ort.
Sauge dich der Boden ein,
Blümlein trinken dich als Wein.

Rehrlich.

*) Im verflossenen Jahre las ich in einer politischen Zeitung, ich glaube es war die von Venedig, eine Annonce, durch welche der Herausgeber verspricht, seine Zeitung künftig mit allerlei unterhaltenden Artikeln, vorzüglich aber mit musikalischen Notizen, auszustatten, indem er wohl wisse, daß viele seiner Leser (er wollte gerade nicht sagen, alle seine Leser) sich um politische Neuigkeiten wenig oder gar nicht (poco o nulla affatto) bekümmerten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Düsseldorf und Elberfeld.

(Beschluß.)

Der Wille des Herrn Wolf scheint lobenswerth; er hat die Gesellschaft neu organisirt und uns mehrere würdige Mitglieder verschafft, dafür wird auch das Haus stets voll und er darf sich über seinen Gönner Momus nicht beklagen. Wir beginnen mit der Oper. Herrn Goßler, ersten Bassisten, sahen wir mit Wohlgefallen als Sarastro und Leporello, seine Stimme tönt zwar schon etwas matt, aber doch angenehm. Mad. Goßler singt erste jugendliche Bravour-Parthieen, ist jedoch über das Alter der Jugendlichkeit weit hinaus, doch ihre Stimme noch immer gut, in der Tiefe voll und rein, in der Höhe schwach und gedämpft. Herr Löppel, Bassist, befriedigte als Tancred und Don Juan in Hinsicht des Gesanges, doch schadet ihm noch sein mangelhaftes Spiel, dasselbe gilt von Herrn Wolfram, ersten Tenoristen, der überdieß zu viel Aengstlichkeit verräth, daher seine Töne oft tremuliren, die er mit beunruhigender Anstrengung aus dem Halse herausdrückt, was sich wohl als Folge von Befangenheit mit der Zeit verlieren wird. Mad. Eschborn bleibt uns stets eine angenehme Erscheinung auf der Bühne; als Königin der Nacht und Amenaide war sie in der That anziehend, nur wäre zu wünschen, daß sie auf ihr Mienenspiel mehr Aufmerksamkeit verwende, und die ernsthaften Arien nicht mit lächelndem Gesichte hersänge, was störend auf den Zuschauer wirkt.

Unser Schauspiel hat durch den Abgang der Dem. Ahles einen wesentlichen Verlust erlitten. Ihre Stelle soll durch Mad. Mewius und Dem. Knoll ersetzt werden. Erstere sahen wir als Sappho, Elvira, Bianca della Porta, Gräfin Terzky, und sie hat sich als eine sinnige Künstlerin bewährt, die besonders im Hochtragischen glänzen kann; ihr Vortrag scheint aber hin und wieder viel zu gedehnt und schleppend, was die Künstlerin sich nöthigerweise abgewohnen muß. Dem. Knoll sahen wir als Hedwig. Sie spricht mit Dialekt, ihre Accentuirung ist durchaus falsch, ihr Spiel unvollkommen. Herr Wolf spielte den Rudolph wohl mit Anstrengung, aber ohne Wahrheit. Es ist ein Uebelstand bei diesem Künstler, daß er leidenschaftliche Gemüthsbewegungen gar zu schreiend darstellt, wodurch seine, bis zur Athemlosigkeit gesteigerte Stimme fast tonlos wird, und dem Zuschauer befürchten läßt, er werde sich die Brust sprengen. Um Gefühl hervorzubringen, braucht man nicht zu schreien. Hr. Wolf wird gewiß als erfahrner Schauspieler unsere Ansicht theilen und anwenden. Den Koke, Wurm, Nachbar im häuslichen Zwist und mehr dergl. Rollen spielt er indeß wahrhaft vortrefflich.

Herrn Melchior sahen wir als Hugo in der Schuld, Jaromir, Bayard, Otto von Wittelsbach. Er ist ein routinirter Darsteller, der die Neigung des Publikums verdient und sehr gefällt. Seine Figur ist für Helden ganz geeignet. Zu wünschen wäre, daß er etwas correcter spräche.

Herr Dessoir ist ein würdiger junger Künstler, der in der Reinheit des Ausdrucks und der richtigen Charakterzeichnung unser Lob verdient. Sein Spiel ist ruhig und überdacht, ohne Ueberladung und Effekthascherei. Besonders gereicht es ihm zur Ehre, daß er stets in den Grenzen der Natürlichkeit zu bleiben strebt. Beifallwürdig gab er den Marchese im Bilde, den Don Valeros, den Rhamnes, den Pastor Ehrmann im Kind der Liebe, den Ligny und Wallenstein, und wir haben alle Ursache, mit seinen Leistungen zufrieden zu seyn. Im Wallenstein nennen wir als gut gelungen, die Erzählung des Traums und die Scenen des 3ten und des letzten Akts, die er ganz im Geiste des Dichters in sich aufnahm. Hr. Dessoir muß indeß auch einige üble Gewohnheiten ablegen. Er geräth zuweilen, wenn er sich nicht bewacht, in eine stoßweise Declamation, die zu viel Härte in den Vortrag bringt, die Haltung seines Körpers und seines Kopfes ist zu gedrückt, und sein Auge schließt sich zu häufig.

Herr Braunhofen spielte mit Beifall den Spinarosa, den Ferdinand in Kabale und Liebe, den Phaon, und den Don Cäsar in der Donna Diana, und zeigte sich als geübter Schauspieler. Hier und da spricht er zu schnell und durch die Nase, auch die allzu gezierten Verkürzungen seiner Arme wären abzurathen. — Von den übrigen Mitgliedern ein andermal.

Schließlich bemerken wir noch, daß die Bühne mit Anfang September hier in Elberfeld eröffnet wurde, daß die Gesellschaft im Monat November nach Düsseldorf geht, und im Laufe des Winters abwechselnd dort und in Elberfeld spielen wird.

Leipzig, im November 1813.

Wir beeilen uns, Vespertinens Lesern von den auf unserm Theater erschienenen Novitäten weitern Bericht zu ertheilen, es möchten sonst bei der regsamen Leitung des Instituts deren so viele kommen, daß wir in den Fall gerathen könnten, eine mit der andern zu vergessen.

Das Dorf im Gebirge, Schauspiel mit Gesang von Kotzebue, Musik von Weigl. Es darf selbst von Kotzebue's eifrigsten Verehrern — und wir hoffen, daß er deren viele hat — nicht geläugnet werden, daß es diesem Dichter nie hat recht glücken wollen, eine gute Operette zu schreiben. Er verstand es nicht, die Sache dem Componisten mundrecht zu machen. Er vertheilte die Lieder, Duetts, Terzette und Chöre nicht allein nicht mit gehöriger Oekonomie, er mischte auch gewöhnlich in die Verse zu viel Witz. Aber das Element der Musik ist das Gefühl; den Witz kann sie, gewisse Fälle ausgenommen, gar nicht verdauen. Dagegen verstand sich Kotzebue besser als jeder Andere auf die Kunst, in seinen Dramen — die Musen mögen wissen wie er das anfing — fast im gleichen Augenblicke das Herz zu rühren und das Zwergfell zu erschüttern. „Das ist auch was Rechts!“ ruft hier ein Kritikaster. „Das ist ja sogar gegen die Regeln der Kunst!“ schreit ein Anderer. Wir antworten: Meine Herren, versuchen Sie es besser zu machen! Auch das Stück, von welchem die Rede ist, gehört zu derjenigen Gattung von Dramen, die bald durch eine rührende Situation Thränen erpressen, bald durch einen leuchtenden Witzfunken die Lachlust wecken. Dennoch schien es die Zuschauer nicht in dem Grade unterhalten zu haben, daß sie es beim Niedersinken des Vorhanges durch lebhafte Beifallbezeigungen zu erkennen gegeben hätten. Wie kam das? Wir glauben daher, daß es der Laune des Dichters gefallen hat, nach der rührenden Erkennungsscene zwischen dem todtgeglaubten Rittmeister von Thurn und seiner trauernden Familie, wo eigentlich das Stück schließen sollte, noch eine läppische Schulmeisterfarce folgen zu lassen. (Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

5.

Dienstag, am 6. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am 73sten Geburtfeste ihres verehrten Landesvaters, des Königs von Sachsen, gesungen von einer Gesellschaft in Frankfurt a. M. anwesender Sachsen.

Gesangweise: Wo Kraft und Muth u. s. w.

Dem Volke Heil! das hoch den Herrscher ehret,
Der mit dem Purpur — Bürgertugend paart!
Dem Herrscher Heil! der durch sein Beispiel lehret,
Daß zum Beglücken er kein Opfer spart.
Die Wogen mögen brausen
In Sturmesnacht und Grausen:
:,: Zum Rettungmorgen lichtet sich die Nacht,
Wenn eines Fürsten guter Engel wacht. :,:

Dem Herrscher Heil! der sich den Seelenfrieden
Im Busen wahrt — nach schmerzlichem Verlust,
Und schweigen seinem Ruhme Pyramiden:
Sein Denkmal thront in seiner Völker Brust;
Heiß, wie der Strahl der Kerzen,
Flehn treugesinnte Herzen
:,: Zum Himmel für des guten Fürsten Glück,
Und Segen strömt der Himmel ihm zurück. :,:

Dem Herrscher Heil! der seinem Volke Vater,
(O süßer Ton, den kein Geschlecht vergißt!)
Der Führer ihm und schützender Berather
Mit unverwandtem Blick nach oben ist;
Gerechtigkeit und Gnade
Sind Zeugen seiner Pfade:
:,: Wo mild des guten Fürsten Scepter weilt,
Da wird beglückt, gelindert und geheilt. :,:

Es nenne, Muse, den verehrten Namen,
Der deines Liedes hohe Epos ziert!
Der Helden, der Erobrer manche kamen,
Doch selten kommt ein Weiser, der regiert.
Blickt nur nach jenem Lande!
Dort an der Elbfluth Strande,
:,: Da strahlt sein Thron in silberweißem Glanz'
Hell durch der Raute neuverjüngten Kranz. :,:

Ertöne stärker, holder Klang der Leier!
Verkünde den verwandten Theuren dort:
Es lebe — bei des Tages schönster Feier —
Auch fern — der Heimath liebes Bild uns fort.
Auf! einer Mutter Söhne,
Zum Sternenbogen töne
:,: Was mächtig uns den Busen hebt und trägt!
Geliebter König! ahne, wie er schlägt! :,:

Er wird Dir fort aus tausend Pulsen schlagen
Und sind wir auch dem Vaterhause fern —
Kein Lichtstrahl kann erwärmender uns tagen
Als Deiner Liebe fleckenreiner Stern;
Durch unsre Nacht zieht Frieden,
Nein, wir sind nicht geschieden —
:,: Auf, Brüder! schlingt das ewig theure Band
Um Friedrich August und das Vaterland!

Bournye.

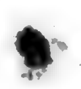
Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

In der Kirche, auf dem Corso, im Casino, in sämmtlichen Bottegen, und in den Boudoirs der Damen, wird nur von der Oper, dem Corso di Barberi, dem Ballonspiele gesprochen, und nur solche Notizen, welche auf einen dieser Gegenstände Bezug haben, dürfen eine günstige Aufnahme hoffen. Daher überrascht der unermüdete Cavaliere servente seine Dame schon

am frühen Morgen mit der Nachricht, daß der famoso Buffo cantante Signor Bertuccia, und der unübertreffliche buffo comico Signor Pipistrello für diese Fiera gewonnen sind; der Graf Cicalone aber, ein Mann der Alles weiß, stets zuverlässige, besonders theatralische, Nachrichten liefert, den Umgang mit Künstlern und Künstlerinnen besonders liebt und stets der Freund und Vertraute aller in seiner Vaterstadt einsprechenden Oper- und Schauspieler-Gesellschaften ist, dieser Graf Cicalone ruft schon an der Schwelle der Bottega seinen daselbst, comme toujours, versammelten Freunden zu: Wißt Ihr schon, daß die celebre cantante Signora Anitra und die vezzosissima seconda donna Signora Lodola für unsere Oper engagirt sind? Allgemeiner Ausruf der Freude. Und wißt Ihr auch, daß der nicht genug zu lobende Tenore Signor Gallinaccio und die nie genug zu preisende Prima Ballerina Signora Saltimbarca und der über jedes Lob erhabene maestro Zanzara schon auf der Reise sind? Evviva il nostro Cicalone! Und wißt Ihr auch, daß die Herren Spazzastrado und Parabolani, die weltberühmten Ballonspieler, die Fiera hier zubringen werden? in fede! ich habe so eben Briefe erhalten, nächsten Sonntag sind sie hier. Die Bottega wiederhallt von lautem Jubel. Auch einen Ehemann sieht man in diesen Tagen der Freude Sitte und Anstand vergessen und in das Zimmer seiner Gemahlin eilen, um ihr die frohe Nachricht mitzutheilen, daß ein berühmter Schimmel, un famoso Barbero, dessen Ruhm durch ganz Italien erschallt, die Fiera durch seine Gegenwart verherrlichen wird. Haben endlich alle diese frohen Nachrichten sich bestätigt, sind die Damen Anitra, Lodola, und der Schimmel, die Herren Pipistrello und Gallinaccio, wie der celebre maestro Zanzara wirklich eingetroffen, o che giubilo! o che contento! Freunde theilen sich dann mit feuchten Augen diese beseligende Gewißheit mit, der besagte Ehemann stürzt zum zweitenmale in der Gattin Zimmer; dem Cavaliere servente, der sich nicht zur bestimmten Stunde eingefunden, seine Gebieterin nach dem Casino zu transportiren, den man, ob dieses Verbrechens, zu jeder andern Zeit wie einen Pudel behandelt hätte, wird eine vollkommene Amnestie zugesagt, und zuweilen auch gehalten; Todtfeinde versöhnen sich und, wie die Russen am Ostertage, umarmen sich selbst unbekannte Personen auf öffentlicher Straße. — Nun aber wünscht man der bleiernen Zeit Flügel, man zählt die Stunden bis zum Abend der Generalprobe, dem ersten Feste *), welches die Fiera bringt, und Conto Rimario, welcher für einen großen Dichter gilt, weil er bereits drei Sonette, die er selbst höher hält, als Petrarks canzoni sorelle, eigenhändig angefertigt hat, macht schon Anstalt, ein viertes in lode dell' egregia Signora Lodola zusammenzustoppeln, um es dieser divina Lodola, auf himmelblauem Atlas abgedruckt, so bald als möglich zu überreichen, und somit alle minder schnellen Sonett-Fabrikanten zur Verzweiflung zu treiben. Für die Damen tritt mit der Fiera ein äusserst wichtiger Zeitpunkt ein, es handelt sich, täglich in einem neuen, geschmackvollen Kostüme auf dem Corso, im Theater, im Casino, vorzüglich aber am Tage des Corso di Barberi, in einem Kleide, welches alles, was Kunst und Geschmack hervor zu zaubern vermag, in sich vereinigt, auf der Tribune oder dem Balkone zu erscheinen. Es ist um so nöthiger, auf diesen Tag alle Sorge zu wenden, da die Damen Italiens, welche man gewöhnlich nur en buste zu sehen bekömmt (denn überall, wo man sie sieht, sitzen sie), endlich an diesem großen Tage in Lebensgröße sichtbar werden. Es wird daher der ganze Vorrath von Scharfsinn und Erfindunggabe aufgeboten, und manche sonst dem Morpheus gewidmete Stunde dem Studium des Pariser oder Mailänder Mode-Journals geopfert, um nicht nur die einheimischen, sondern auch die frem-

*) Sollte man nicht begreifen, wie eine Generalprobe ein Fest werden könne, so diene zur Nachricht, daß zu der Generalprobe, welche von der neuangekommenen Opern-Gesellschaft am Abend vor der ersten Vorstellung gehalten wird, dem Publikum, gegen Entrichtung freiwilliger, dem arbeitenden Personale der Gesellschaft zufallender Beträge Zutritt gestattet wird. Das Theater ist nicht erleuchtet, nur die im Orchester und hie und da an den Coulissen vertheilten Lampen lassen die reizenden und nicht reizenden Virtuosinnen erkennen. Junge und vorzüglich alte Herren strömen zu dieser Generalprobe herbei, nicht nur, um am folgenden Morgen über Musik, Sänger und Sängerinnen gebührenden Rapport abstatten zu können, sondern und hauptsächlich, weil der Zufall sie begünstigen und ihnen das Glück zu Theil werden kann, mit der celebre Signora Anitza einige Worte zu wechseln, oder wohl gar im Vorübergehen das Kleid oder den Shawl der reizenden Signora Lodola zu berühren, wodurch italiänische junge und alte Elegants sich so glücklich, so selig fühlen, als deutsche junge und alte Elegants, welchen es geglückt hat, mit dem Zipfel des Shawls der Madame Neumann zu Karlsruhe in Berührung zu kommen.



den zur Fiera sich einfindenden Herzen zu bezwingen, und die Tage der Freude durch Siege zu bezeichnen. Doch diese Tage der Freude sind für manche Individuen Tage der Trübsal, und in die Töne des allgemeinen Jubels mischen sich auch Seufzer des bittersten Jammers. Sie werden ausgehaucht von dem Cavaliere servente, dessen Schicksal in diesen schönen Tagen höchst beklagenswerth ist. Kaum bleibt ihm Zeit, die nöthige Speise und Trank zu genießen, an Ruhe ist nicht zu denken; hundert verschiedene Aufträge, welche seine viertehalb Sinne ganz zu verwirren drohen, sollen mit Blitzesschnelle und zu gleicher Zeit besorgt werden, und hundertmal des Tages werden ihm Verweise ertheilt, welche mehr das Gepräge südlicher Lebhaftigkeit, als jenes, weiblicher Sanftmuth, tragen. Ist er endlich, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, mit seiner Gebieterin in der Loge angelangt, ach! da beginnen seine Qualen auf's neue. Ist es ihm sonst, in ruhigen Zeiten nämlich, vergönnt der Dame gegenüber, im Vordergrunde der Loge zu sitzen, so wird er nun von den Fremden, welche seiner absoluten Monarchin in der Loge Besuch machen, (wie bekannt, macht man den Damen in ihren Behausungen nur selten, sondern gewöhnlich in der Loge Visite,) nicht nur von seinem Ehrenplatze verdrängt, sondern er gelangt auch, indem er Komplimente schneidend, aber zwischen den Zähnen ein maladetto murmelnd, jedem Eintretenden weichen muß, immer mehr und mehr in den Hintergrund, und endlich an die Thür der Loge, wo er weder sieht noch hört, von seiner Dame auch weiter nicht beachtet wird, aber sich dennoch glücklich preist, wenn er nicht vollends zur Loge hinaus manoeuvrirt wird. Doch muß ich gestehen, daß dem Cavaliere so was nur selten geschieht, da man für ihn, der Dame wegen, und in Betrachtung seiner Amtspflicht, immer einige Rücksichten hat und haben muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Das Hauptstreben des jungen Künstlers, als ausübender Darsteller, sey zuerst auf das Verläugnen seiner Persönlichkeit gerichtet. Er kann dieß auch in den kleinsten Rollen, in den sogenannten Briefträgerpartieen üben. Aber bei diesen hält man es am wenigsten der Mühe werth. Dennoch sehen wir im wirklichen Leben, daß der Bediente nicht nur die eigne Livree des Hauses, sondern auch dessen Physiognomie, den Charakter desselben im Allgemeinen tragen muß. Was ist's, das die Herrschaft bei Annahme des Gesindes zunächst prüft? Ob die Aussicht des Subjects sich wohl zu dem Ton, der Lebensweise des Hauses eigne. Ein solider Herr wählt sicher keinen widrigen Bedienten. Ein Glanzliebender keinen unansehnlichen Burschen u. s. w. Die nähere Charakteristik der dienenden Classe, hat uns Lichtenberg in seinen vermischten Schriften, sehr belehrend für den Schauspielere aufbewahrt. In den kleinern Bedientenrollen auf der Bühne, sehen wir gewöhnlich die ganz nackte Persönlichkeit des Darstellers täglich wiederkehren. Der Zögling bestrebe sich, selbst in einer stummen Rolle, als zu dem Hause gehörend, zu erscheinen, und die Verläugnung seiner Individualität wird ihm dann bei höhern Anlässen schon zur andern Natur geworden seyn. Es gibt Schauspieler, die ihre Persönlichkeit so zu lieben scheinen, daß sie sie gern in jeder Rolle zur Schau tragen. Eine nette, mit Geschmack gekleidete Gestalt kann im Leben recht wohl gefallen, aber in der Proteusküche muß sie mit jeglicher Rolle umgeschmolzen werden, sonst gewahrt man jeden Abend den Herrn A. Er soll aber morgen Herr B. und übermorgen Herr C. seyn. dieß A. B. C. ist nicht leicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prolog

zu einigen bildlichen Darstellungen am 11. Decbr. 1823.

Das Leben ist ein Wechselspiel von Bildern,
Bald ernst, bald froh, bald fromm und und bald verwegen,
Ob Farben sie, ob Worte, Töne schildern,
Wie vielgestaltig sie vor Dir sich regen,
Wie kurz Du lebst, Dein Glück und Deine Quaal,
Sind, bunt und grau, doch nur ein Bildersaal.

Bald wird ein Jahr mit einem neuen tauschen,
Da wenden wir uns gern zu unserm Innern,
Was wir gefühlt, noch einmal zu belauschen,
Erlebtes neu zu leben im Erinnern.
Da liebt das Herz, wenn Alles frisch erscheint,
Wie's jüngst geliebt, gejubelt und geweint.

Erblickt denn hier gar mannigfach gestaltet,
Was durch die Brust Euch trüb und hell gezogen,
Was himmlisch mild [1]), prophetisch ernst [2]) gewaltet,
Das finstre Grau'n [3]), den Scherz, der Euch durchflogen,
Kunst [4]), Wissen, Spiel, christlich, antik, modern,
Nicht im Gefühl und nur im Raume fern.

Malsburg.

---

1) Madonnen. 2) Sibyllen. 3) Faust. 4) Netscher ꝛc.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Diese Zugabe wurde übel aufgenommen, und allerdings muß sie, als ein völliges hors d'oeuvre, im höchsten Grade abkühlend wirken. Was die Musik betrifft, so hat sie wahrscheinlich Vorzüge vor der Bergtschen, mit welcher das Stück in frühern Zeiten einmal bei uns über die Breter gegangen seyn soll. Der Componist hat der Fälle, wo er seine Kunst anbringen konnte, so viele benutzt, als vorhanden waren; er hat z. B. die Stelle, wo Frau von Thurn ihrer trauernden Schwiegertochter Amalia bei heranbrechendem Morgen Trost zuspricht, melodramisch behandelt und den Sonnenaufgang, das Zwitschern der Vögel rc. glücklich gemalt, aber eben dadurch die ungleiche Vertheilung zwischen Rede und Gesang nur vermehrt. — An der Darstellung war nichts auszusetzen, als die Heiserkeit des Herrn Fischer, der den Schulmeister sang. Bei Gelegenheit des zugleich mit aufgeführten kleinen Holbein'schen Lustspiels: Der Vorsatz, bemerken wir noch, daß Dlle. Böhler, wie immer, als Grethchen bezauberte, aber auch Hr. Schmidt, dessen Talent sich im Fache der naiven Bauernbursche am glücklichsten bewegt, den Hans mit Beifall spielte.

Clementine, Schauspiel in einem Aufzuge nach Scribe's Valerie bearbeitet von Th. Hell. — Der Gedanke, daß ein junger Mensch die Augenkunde bei einem der ersten Okulisten Europa's studirt, um einem blinden Mädchen, das er leidenschaftlich liebt, mit eigener Hand das Gesicht wieder zu geben, konnte auf der Bühne seine Wirkung nicht verfehlen. Gleichviel, ob die Idee zu dem Drama in des Dichters eigenem Geiste entsprang, oder ob sie aus Kotzebue's Epigramm entlehnt ward, die französische und nun, durch die geschickte Hand des Bearbeiters, auch die deutsche Bühne, sind doch dadurch um ein rührendes Drama reicher geworden, das auf allen Bühnen gefallen wird. Die Franzosen sind unsers Wissens an dieser Gattung ärmer, als wir Deutschen, denn ihre Melodramen sind nur ein verwandter Genre. Hieraus schon ließe sich der Applaus erklären, den die Valerie in Paris fand, aber das Drama hat überdem nicht allein vor manchem fünfaktigen Rührspiele den Vorzug der Kürze, sondern auch den, daß in ihm ein leichter, feiner Weltton vorherrscht, den wir in den meisten Dramen ähnlicher Gattung vermissen, in welchen deutscher Ernst nicht selten zu derb auftritt und so wenig wir sonst Freund von Uebertragungen franz. meist nur auf vorübergehende Wirkung des Augenblickes berechneter Lustspiele sind, so sehr müssen wir gestehen, daß gegenwärtiges eine ehrenvolle Ausnahme macht.

Karoline von Blumenfeld (durch Mad. Genast mit der ihr eigenthümlichen Grazie dargestellt) ist eine junge, heitere, fast muthwillig gezeichnete Witwe, ihre Freundin Clementine, die Blinde, (von Mad. Schmidt höchst gemüthvoll und innig gespielt) ein zartempfindendes weibliches Wesen. Die nicht leichte Rolle des Grafen von Halsburg, dessen Liebe und Edelsinn die Geliebte aus der Nacht der Blindheit rettet, wurde von Herrn Stein brav durchgeführt, die des Hofrath Müller, dessen Eifersucht den Knoten schürzen hilft, war durch Hrn. Devrient gut besetzt; auch mit dem alten geschwätzigen Benedikt (Hr. Reineke) konnte man zufrieden seyn, wiewohl vielleicht diese Bedientenrolle durch etwas eckigere, alles markirende Gesten eines noch lebhaftern Colorits fähig seyn dürfte.

Kurz, das mit gewandtem und lebhaften Dialog vom Bearbeiter ausgestattete feine Rührspiel wurde mit gebührendem Danke vom Publikum aufgenommen. Wir wünschen allen Theatern Glück dazu, und sollen wir dennoch etwas daran tadeln, so wäre es vielleicht die Weigerung der Clementine, sich operiren zu lassen, die die Scene dehnt und uns darum etwas sophistisch vorgekommen ist, weil wir nicht begreifen konnten, warum das blinde Mädchen das ihr dargebotene einzige Mittel, glücklich zu werden, verschmäht; doch ist es leicht möglich, daß wir das eigentliche Motiv dieser Weigerung überhörten, wie denn überhaupt der Dichter das Eindringlichmachen eines Motivs durch Wiederholung, was deutsche Dramatiker als Regel gelten lassen, in einem fein gerundeten Drama vielleicht nicht nöthig fand.

Jery und Bätely, Singspiel in einem Aufzuge von Göthe, Musik von Reichardt. Der Beifall, der diesem kleinen ländlichen Gemälde zu Theil ward, beweis't, daß die Ohren unsers Publikums noch nicht durch die rauschenden Töne der neuern Opern-Musik so verwöhnt sind, daß sie nicht bisweilen wohl auch an einfachen Klängen Gefallen finden sollten. Man muß überhaupt in einem Kunstwerke nicht alle Schönheiten vereinigt fodern, sondern von keinem eine größere Wirkung erwarten, als es seiner Natur nach bieten kann. Göthe hat uns in Jery und Bätely, das er wahrscheinlich in schöner Erinnerung an seinen Aufenthalt in der Schweiz schrieb, eine kleine Schilderung von der Sitteneinfalt der Alpenbewohner geben wollen, und seine Absicht ist ihm vollkommen gelungen. — Reichardt hat die eingeflochtenen Lieder durch zarte Töne belebt. Mehr Instrumenten-Aufwand würde den Worten Eintrag gethan haben. Bis jetzt ist es unsers Wissen noch die beßte Composition, die von Jery und Bätely existirt. Damit soll indeß nicht gesagt seyn, daß die hübschen Verse nicht noch einer bessern fähig wären, und es hat uns längst gewundert, warum weder Weigl noch Beethoven je auf den Einfall gerathen sind, dieses Singspiel in Musik zu setzen. — Die Scene, auf welcher das Drama spielt, eine liebliche Alpengegend, war gut arrangirt, nur hätten wir statt der im Vordergrunde befindlichen, in so vielen Stücken schon verbrauchten alten Hütte, ein freundliches Schweizerhüttchen zu sehen gewünscht, etwa so, wie man sie im Kanton Bern findet. Ein so malerisches Vorsetzstück würde die ganze Landschaft zieren, und vielleicht auch in einigen andern Stücken brauchbar seyn.

Was die Darstellung betrifft, so verdient Bätely-Böhler vor dem übrigen Personale ausgezeichnetes Lob. Wenn es schwer ist, wie man behaupten will, Göthe's Prosa auf der Bühne gut zu sprechen, so hat die Künstlerin diese Schwierigkeit mit vielem Glücke überwunden. Dagegen genügte Hr. Höfler der Rolle des Jery weder in Rede noch Spiel ganz vollkommen. Die uniforme de gout des Thomas dürfte, was der Tressenhut und die scharlachnen Pluderhosen betrifft, für einen Ochsenhändler wohl ein wenig zu bizarr gewesen seyn. Auch gerieth der Darsteller (Hr. Genast) dadurch, daß er sprechend den natürlichen tiefen Ton seiner Stimme in einen hellern zu verwandeln bemüht war, in den unangenehmen Fall gezwungen zu erscheinen. Wir glauben, daß bei wiederholten Darstellungen das nette Singspiel mit immer mehr Wahrheit und Natur gegeben werden wird.

Kalophilos.



Abend-Zeitung.

6.

Mittwoche, am 7. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Seefahrt auf Adria.

Fort zur Adria, fort! Schnell hinaus zu den schwellenden Wogen,
 dort, wo der Freunde zugleich harrt das gesellige Boot!
Lustige Fahrt hin am Strand, wo getragen vom kühlenden Aether
 Zephyr die Wang' und die Stirn gastlich den Fremdlingen küßt,
sonst nur gewohnet im See das Wasserhuhn zu belauern,
 oder im räumigen Boot kühn in die Elbe zu gehn.
Lustige Fahrt hin am Strand! Drei Boote rudern im Wettkampf,
 eins faßt ältere Herr'n und die bedächtigern Frau'n,
jenes die lustige Schaar der jüngern Lebensgefährten,
 und dem dritten enttönt Horn und Schalmeienmusik,
wechselnd im fröhlichen Tanz und neuesten Stück von Rossini,
 Sonstgehörtem und auch Künftigzuhörendem gleich.
Jubelnd erhebt sich vom Boot das Chor der zechenden Jäger,
 Freischütz, sei uns gegrüßt! Grüße, Dir, Weber und Kind!
Euerer haben wir uns in Venedigs Lagunen erinnert,
 als beim Mondlicht dieß Chor von der Piazza erklang!
Sind doch die Göttlichen all' hier auf dem Meere vereinigt,
 Freundschaft, traulicher Scherz, holde Erinnerung du!
Milde Gefährten des Seins, du, herzerhebende Tonkunst,
 auch verschwistert im Bund herrliche, große Natur!
Günstig seid ihr uns All'! — Ist neidisch der Himmlischen Keine?
 Theilen Sterbliche hier schon der Unsterblichen Loos?
Doch sie zürnen dem Wahn, sie trotzen auf ältere Rechte,
 und Poseidon entbeut schnell die geflügelte Schaar,
welche zuerst, als sei es nur Scherz, das Fahrzeug umgaukelt,
 dann es mächtiger hebt, jach in die Tiefen dann drückt,
daß die Woge durchbricht den Rand der geründeten Bohlen,
 und im schwindelnden Kreis Ufer und Welle verschmilzt.
Solches beklemmet mit Beben des Binnenlandes Bewohner,
 mir auch, dem Staunenden, galt Landwind für brausenden Sturm;
mir, der mit Dank in Poseidon den Bildner erkannte
 jenes Rosses, das jetzt täglich die Reis' ihm verkürzt [1],
und in Gespannen vereint auf Heimathsfluren des Landguts,
 nach Triptolemos Brauch, herbstliche Saat ihm bestellt;
doch mit Schaudern gedenkt er Neptun's, des Welterschütt'rers,
 wenn er auf Wogengebirg, schwingend den Dreizack, gebeut.
Darum erbat ich zum Strand, dem unentfernten, zu steuern,
 wo uns der Lustweg winkt, nach dem Apostel benannt [2].
Dort, entrückt der Gefahr, gedacht' ich an Lesbia's Worte,
 welche ihren Horaz „wilder als Adria" schilt [3].

Arthur vom Nordstern.

---

1) Bekanntlich wird dem Meerbeherrscher Neptun die Entstehung des Rosses zugeschrieben, das er im Wettstreite mit Minerva zuerst bildete.

2) An dem Meeresufer liegt der von den Bewohnern Triest's vorzugweise besuchte Spaziergang S. Andre'.

3) — — — „improbo iracundior Adria."

Horat. Carm. L. III. 9.

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Fällt es aber irgend einem Herrn Gemahl, dem man keine Rücksicht schuldig ist, bei, sich in der Loge seiner Frau, wohin er nicht gehört, und wo er offenbar nichts zu suchen hat, einzufinden, so ist man, und zwar mit Recht, nicht so nachsichtig und giebt seinen Unwillen nicht undeutlich zu erkennen. Da solch ein Verirrter gewöhnlich das Unschickliche seines Benehmens bald selbst einsieht, so macht er sich davon, verläßt das Theater ganz, oder er geht, in irgend einer andern Loge ein Unterkommen zu suchen. Hat er die Loge verlassen, so äußern die jungen Herren, welche im Besitz derselben sind, ihre Verwunderung: Che diavolo! che idea! was fällt ihm ein, was hat er hier gewollt u. s. w. Doch nun beginnt die eigentliche Fiera, und mit ihr der ununterbrochene Freudentaumel. Die Generalprobe ist vorüber und die über selbige eingegangenen Rapporte lauteten sehr günstig; alle Herren sind bereits für die reizende Signora Lodola, alle Damen für Herrn Gallinaccio vortheilhaft gestimmt, und die Musik des celebre maestro Zanzara wird als ein sublimes Meisterstück gerühmt. Man begiebt sich nun, im großen Costume, zur ersten Vorstellung, zu welcher das Theater illuminato a giorno ist, und befindet sich daselbst, die unerträgliche Hitze abgerechnet, wirklich nicht übel. In jeder Loge erblickt man eine, auch zwei weibliche Büsten, und diese Büsten sind mit Augen versehen, welche selbst die illuminazione a giorno beschämen. Ich rufe abermals: „Wer Augen hat, der sehe, zu sehen giebt es vollauf!" Uebrigens geht es im Theater so zu, wie ich bereits früher bemerkt habe, nur daß jetzt der Spektakel in den Logen seinen höchsten Gipfel erreicht, und die Logenthüren nicht einen Augenblick ruhen, wie es denn auch nicht anders seyn kann, da jeder Dame wenigstens zehn fremde Cavalieri vorgestellt werden und die einheimischen Cavalieri, in diesen Tagen der Gefahr, sich so viel möglich bemerkt zu machen suchen, damit sie über die Fremden nicht endlich ganz in Vergessenheit gerathen. — Die neue Oper des maestro Zanzara wird durch die ganze Fiera, jeden Abend, nebst einem gran ballo gegeben, so daß man gewöhnlich 4 Stunden und mehr im Theater verweilt, und da die Oper den größten Enthusiasmus erregt, so wird der Compositeur regelmäßig jedesmal am Ende der Vorstellung, die Damen Anitra, Lodola, die Herren Gallinaccio, Bertuccia und Pipistrello aber während der Vorstellung zehnmal hervorgerufen *). Auf dem Corso, im Casino und den Bottegen herrscht durch die ganze Fiera eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, ja, das Gedränge ist in letztern oft so groß, die Hitze so unausstehlich, daß man sich füglich eine Idee von dem untersten Raum eines Sklavenschiffs machen kann, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Schwarzen wie Häringe in der Tonne gepackt liegen, hier aber die Weißen, Braunen und Olivenfarbnen dermaßen zusammen gepackt stehen, daß sie nur mit Mühe ein Glas Limonade oder Sorbetto zu sich nehmen können, bei einem Versuch aber sich vor- oder rückwärts zu bewegen, jeder Fuß breit Terrain mit der größten Anstrengung gewonnen werden muß. Da in Italien keiner Tugend so sehr gehuldigt wird, als jener einer weisen Sparsamkeit, und nur jenes Vergnügen als ein wahres Vergnügen gilt, welches die wenigsten baaren Auslagen erfodert, so ist wohl zu begreifen, daß sämmtliche Enkel des frommen Aeneas sich in den Bottegen, wo wenige Groschen hinreichen, sie mit Limonade und Sorbetto reichlich zu versehen, so wohl befinden, als der Fisch im Wasser, oder eigentlich noch besser, da mehrgedachter Sorbetto nicht nur den Sinn des Geschmackes ergötzt, sondern auch ein Gegenstand ökonomischer Spekulationen wird, wodurch der Vortheil erwächst, zwei Würfe mit einem Stein zu thun. Ich war Zeuge, wie ein sehr reicher Graf, welcher in einer überfüllten Bottega mir zur Seite saß, eine derlei Spekulation mit vielem Glücke ausführte. Er verlangte mehrere Male eine halbe Portion Sorbetto, und erschwerte somit dem Aufwärter, welcher nur mit unsaglicher Mühe durch das Gedränge bis in die Nähe des Illustrissimo Signor Conte gelangen konnte, sein Amt auf eine grausame Weise. Ich erlaubte mir zu bemerken, daß wenn Illustrissimo statt zwei halben Portionen, eine ganze zu verlangen beliebte, nicht nur Illustrissimo selbst, indem die gewünschten halben Portionen immer etwas spät eintrafen, sondern auch der Aufwärter bedeutend gewinnen würde. Allein ich wurde alsogleich

*) Dieses Hervorrufen (chiamare sul proscenio) ist nicht bloß in kleinen Städten üblich, in großen Städten wird es damit eben so gehalten. In Venedig wurde im Carneval des verflossenen Jahres die Oper Tebaldo und Isolina, Musik von Cavaliere Morlacchi, gegeben, und der Compositeur, nebst allen Sängern, jeden Abend sechs bis acht Mal hervorgerufen.

eines Bessern belehrt, denn Illustrissimo bewieß mir, wie er durch dieses vortreffliche Manoeuvre bei jeder halben Portion beinahe ein Löffelchen Sorbetto gewinne, indem der Caffettiero bei Ertheilung halber Portionen nothwendig etwas zulegen müsse, wenn selbige nur einigermaßen angenehm in's Auge fallen sollen, indeß er aber den ganzen Portionen stets etwas abzuzwacken sich bemühe; um denn sothanes Abzwacken zu hindern und beinahe ein Löffelchen Sorbetto zu gewinnen u. s. w. — ich verstummte in Ehrfurcht. — Das Ballonspiel, welches Nachmittags statt findet, interessirt die Damen nur sehr wenig, doch fehlen deßhalb Zuseher nicht. Die untern Klassen finden sich zahlreich ein, und auch viele Individuen der obern Klassen erscheinen, um die Herren Spazzastrade und Parabolani zu bewundern, zumal, da es hier vergönnt ist, reichliche Bewunderung gratis an den Tag zu legen, folglich keine baare Münze, sondern nur Zeit verschwendet wird, mit welcher die untern und obern Klassen ohnedem nicht viel anzufangen wissen. Ich glaube, um an diesem Spiele Geschmack zu finden, muß man es ganz verstehen, da ich es aber nicht verstehe, so habe ich es stets höchst langweilig gefunden. Ein Platz, oder irgend eine geräumige Straße der Stadt, wird mit gebührender Feierlichkeit zu diesem Spiele abgesteckt und durch eine Leine in zwei Räume getheilt. Die Spielenden, in kurze Jacken gekleidet, mit seidenen, bis an die Knie reichenden Schürzen angethan und mit Schleifen von verschiedenen Farben geziert, sehen aus wie Luftspringer, Seiltänzer oder herrschaftliche Läufer, und stehen diesseit und jenseit der Leine; andere derlei Herren stehen an der Leine selbst, und sind alla caccia, auf der Jagd.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Junge Helden, mit einem Sarras angethan, mögen ja nicht übersehen, denselben im Zaum zu halten. Das heißt: ihn nicht unnöthigerweise klappern und rasseln zu lassen. Diese fade Ankündigung des Helden wird um so lästiger, wenn das leere Schwertgerassel während der Rede des Mithandelnden ertönt und also die Verständlichkeit vor der Bühne beeinträchtigt. Bedenkt, liebe Leute, wie viel ohnehin oft im Halse stecken bleibt.

Die Vorschrift „Auffahrend" verführt den Darsteller nicht selten zu einem falschen Ausdruck: er erhebt in den meisten Fällen die Stimme schreiend bis zum Erschrecken. Das Auffahren besteht nicht immer in der Erhebung des Tons; im Gegentheil, dieser kann zur Bezeichnung dieses Ausdrucks sogar schwächer, in sich gepreßter seyn und dumpf ertönen, während den Körper ein electrischer Schlag durchzuckt. Von dieser Art ist Günther's Auffahren in Fluch und Segen, wenn ihm sein Weib die Gefahren malt, denen sein Sohn bei dem Seiltänzer ausgesetzt ist. „Mensch! gieb mir meinen Moritz wieder!" fährt der in seinem Schmerz versunkene Vater dumpf, fast tonlos auf; denn die innerste Angst raubt ihm die Kraft des Schrei's. Der Schrei würde in dieser Lage offenbar den Ausdruck schwächen, vielleicht gar an's Lächerliche streifen, wenn er über die Gebühr gesteigert wird.

Daß man doch so oft die Darstellung der Leidenschaften über Einen Kamm scheert! Die Theilnahme an einem kleinen Familienunglück wird oft so verzweiflungvoll pantomimisirt, als gälte es Leben oder Tod — ein leichter Wortwechsel so hart betont, als sei die Ehre des Hauses in Gefahr. Die Rechthaberei, die Empfindlichkeit, der Krittel des Kranken hadert ganz anders als die Ueberzeugung, die wahre Beleidigung, der gesunde, leichtgereizte Sinn. Aehnliche Abstufungen bedingt der Ton der Rührung. Wenn Donna Diana (im Stücke gleiches Namens) die Worte: „Ich sterbe! Mein Stolz hat mich zu Grunde gerichtet!" im heftigsten, weinenden Tone, der die Thränen stromweise andeutet, spricht; wie will sie denn nun den Schmerz betonen, wenn ein Othello sie zu erdrosseln droht? Der Schmerz, weßhalb Diana sterben will, darf nicht weinen und greinen, sonst gleicht die erwachsene Prinzessin dem Kinde, das nach der Puppe schreit. (Siehe dramaturgische Aphorismen, S. 164).

(Die Fortsetzung folgt.)

Urtheil über Dichtkunst und Dichter.

A.

Wie kommt's, daß man Lucil daheim nicht höher ehrt?
Ein schöner Dichtergeist aus seinen Werken spricht.

B.

Der Geist ist aller Ehre werth;
Das Herz des Dichters ist es nicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 15. November 1823.

Der erste Theil eines sehr interessanten Werkes aus der Feder des Herrn Felix Mergin ist unter dem Titel: Geschichte Aegyptens unter der Herrschaft Mahomed Ali's, erschienen. Herr Mergin gehörte unter diejenigen Franzosen, welche nach der Rückkehr der Armee in Aegypten blieben, er ist Augenzeuge der Begebenheiten gewesen, die er beschreibt und bürgt für die größte Genauigkeit. Seine Nachrichten beginnen mit dem Abmarsche der französischen Truppen, wo dieses Land als Beute der blutigsten Anarchie zurück blieb. Mameluken und Albaner fochten abwechselnd um die Eroberung der Hauptstadt und der Provinzen. Der Ursprung und das Fortschreiten der Macht des Vicekönigs Mahomed Ali bildete nun eine neue Epoche in der Geschichte Aegyptens und es geht aus dem vom Verf. mitgetheilten hervor, daß dessen militairische Talente, so wie seine Geschicklichkeit im Civil-Gouvernement, ihn unter den Horden mahomedanischer Fürsten ungemein auszeichnen und in den Annalen jenes Landes für immer einen Ehrenplatz einräumen.

Lemercier, Mitglied der Akademie, hat ein Gedicht in vier Gesängen, Moses, herausgegeben. Es sind sehr schöne Stellen darin, doch werden hauptsächlich die prosaischen Noten das Werk verkaufen, denn sie enthalten eine lange und sehr interessante Unterhaltung zwischen dem Dichter und Napoleon, als dieser noch erster Consul war. Der Gegenstand derselben war das Verdienst großer Heerführer älterer und neuerer Zeiten, und Napoleon entfaltet darin die Gedrängtheit und Schärfe des Urtheils, welche diesem außerordentlichen Manne stets so eigen waren.

Nächstens werden zwei Werke der Frau v. Genlis erscheinen, das eine nennt sich: Wie man die Zeit gehörig anzuwenden hat; das andere ist ein Roman: Die Gefangenen.

Rossini ist in Paris! — Haben Sie Rossini gesehen? — So fragt jedermann, an der Börse, in den Durchgängen, wohin jetzt die Kälte die Faullenzer treibt, an den Straßenecken und in der Kirche. Die Macht der Mode ist so groß, daß Manche, die bisher gar nichts von Rossini wußten, doch thun, als ob sie ihn gesehn, gehört und bewundert hätten. — „Haben Sie Rossini gesehen, meine Theure?" fragte ein kleines, liebliches Mädchen ein anderes eben so hübsches, das neben ihr in St. Roch kniete, während Beide nur etwas entfernt vor ma tante saßen, die von der Predigt des Herrn Geistlichen sehr erbaut war. „Ja, mein Schatz, war die Antwort. Er predigt wie ein Engel." Das fragende Cousinchen lachte darüber so ungeschickt, daß die Andacht von matante gar gewaltig gestört ward. — „Haben Sie Rossini gesehn, meine Holde?" fragte eine feine Demoiselle in seidenem Ueberkleide eine gar fröhlich aussehende Freundin, die neben ihr mit einem großen Schleier und einem schönen spanischen Federhuthe auf der Terrasse der Tuillerien spazieren ging. „Sie können sich darauf verlassen, fuhr die ungeduldige Fragerin fort: er ist gestern Abends angekommen, und ich habe ihn noch an demselben Abende gesehn." — „Nicht möglich?" — „Ja, ja, er ist nur mit Mühe und Noth dem Empecinado entgangen, und fuhr eben aus Madrid ab, als der abscheuliche Riego hingerichtet ward." — So viel ist aber gewiß, daß Rossini jeden Abend Ständchen von denen bekommt, die den celebre Maestro ehren und lieben, und daß nächstens ein höchst glänzendes Gastmahl ihm zu Ehren angestellt werden soll.

Im Odeon ist ein Trauerspiel: Das heimliche Gericht, von Leon Thiesse, einem der Herausgeber des Constitutionel, der sonst treffliche Prosa schreibt, ganz durchgefallen.

Der Brief des Fürsten Talleyrand an den König ist in sehr wenigen Händen, aber in jedermanns Munde. Er schreibt darin dem Könige, daß er ihn zwei Mal auf den Thron gesetzt habe, und daß ihr gegenseitiges Vertrauen wohl verdiene, daß der König eine Untersuchung vor dem Gerichte der Pairs einleite.

Cassel, am 1. December 1823.

Auf dem Repertoire waren im Laufe des Novembers zwar sowohl „Der Kaufmann aus Venedig", als „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe" neu, doch wurde ihnen eine sehr verschiedene Aufnahme zu Theil; denn während ersteres Stück sich des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen hatte, wurde letzterem nicht einmal getheilter, vielmehr wurde es so aufgenommen, daß kaum an eine Wiederholung zu denken sein wird. So wie neulich bei Romeo und Julie, war auch im Kaufmann von Venedig unverkennbar, daß die Darstellenden fühlten, eine Dichtung des brittischen Heros lasse sich nicht so leicht wegspielen, wie die meisten von den übrigen Stücken, in welchen sie aufzutreten haben, und daß es ihre Pflicht sey, zu leisten, was nur in ihren Kräften stehe, was sie denn auch, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, redlich gethan haben, so daß Vieles recht gut ging und nur Weniges viel zu wünschen übrig ließ. Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdienen Mad. Feige als Portia — eine glänzende Erscheinung in Kleidung und Spiel, gewandt, fein, muthwillig, herzlich im Frauen-, weise und gravitätisch im Doctorgewande, — Herr Löwe als Bassanio, mit dem ungekünstelten Gefühl und Feuer, wodurch sich fast alle seine Darstellungen auszeichnen; Herr Gaßmann als Antonio, recht brav, wie immer, wenn ihn die Leidenschaftlichkeit einer Rolle nicht über die Grenzen der Wahrheit hinaus, also zur Unnatur, reißt, und Herr Seydelmann als Shylock, den vielleicht nur das tiefe Studium, was er unverkennbar auf diese Rolle verwendet hatte, noch nicht mit der Freiheit spielen ließ, deren Athem gleichsam jedes Kunstwerk umschweben muß und die sein Spiel bei einer Wiederholung dieses herrlichen Stücks gewiß haben wird. Es ist Alles da, was die Rolle erfordert, und er hat auch Alles geboten — nur sah man noch, um ein anderes Bild zu gebrauchen, das Gerüst — es ist jetzt gewiß bereits abgebrochen, so daß das nächste Mal der Bau frei und herrlich dastehen wird. Der verehrte Künstler finde hierin keinen Tadel, sondern lasse es sich einen Beweis sein, welche Aufmerksamkeit wir seinem Streben gewidmet haben und wie hoch er in unserer Meinung steht. — Dem, der den Graziano zu spielen hatte, müssen wir rathen, künftig in Haltung, Gang und Sprache edler zu seyn. Sein: „Ein zweiter David! ein weiser Richter!" war die Aeußerung einer ganz gemeinen Schadenfreude.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

2. Mittwoche, am 7. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Dramaturgische Bemerkungen von Panse.

(Beschluß.)

Es werde uns erlaubt, noch einen Blick auf die Aehnlichkeit des Aristodemos mit dem Agamemnon des Euripides zu werfen. Beide Helden, wenn man den Gang der Handlung so nehmen will, wie wir ihn eben anzugeben versuchten, befinden sich in gleichem Drang der Umstände, im Conflict mit einer superstitionellen Meinung und der Vaterliebe; aber der Zweck ist verschieden, für welchen sie die Opfer hingeben. Die Eroberung eines fremden Landes mit der Veste derselben auf der einen Seite, die Befreiung vom Joch eines drängenden Feindes von der andern; jene konnte unterlassen und dadurch ein Reich gerettet werden; diese mußte geschehen, wenn nicht ein Volk untergehen sollte. Dieser Umstand ist vom Herrn Prof. Braun sehr glücklich gewählt, denn in ihm liegt die Entschuldigung der furchtbaren That, wie das Motiv derselben in ihm liegt. Da wir nicht mehr einsehen, wie stark ein Wahn seyn könne, der so blutige Gottessühne fodert, so mußte der Druck der Verhältnisse seine Schwere ersetzen, wenn wir uns nicht mit Abscheu von dem Kindesmörder abwenden sollten. Und dennoch hält Aristodemos keine Vergleichung mit Agamemnon aus, weil jener Kampf mit der Noth in der Seele des erstern weit weniger dramatisch hervor tritt, als der Conflict der Ehre und der Pflicht gegen das Heer mit der Vaterliebe in der Brust Agamemnons.

Diejenigen unserer Leser, welche die griechische Tragödie kennen, werden ferner auf den ersten Blick bemerken, daß Hrn. Braun eine zweite Gelegenheit gegeben war, die tragische Wirkung auf unser Gemüth zu verstärken und den Euripides zu überflügeln. Wir meinen das Verhältniß der Tochter des Aristodemos zu Antandros. Kaum wagt der griechische Dichter in einzelnen Zügen uns das zart versteckte Geheimniß der Liebe Iphigeniens zu Achilles zu enthüllen und somit den innern Kampf zu zeigen, den ihr die Resignation auf das süße Daseyn kostet. Hier war etwas zu gewinnen für den neuern Tragöden, dem der Vortheil der Romantik zu Hülfe kam. Aber Hr. Prof. Braun hat ihn mit oder ohne Willen aufgegeben und einen unnatürlichen sterilen Heroismus der Königstochter dem natürlichen, tief und innig rührenden Gefühl vorgezogen, womit sich die Jungfrau an die Brust des Geliebten klammert, und desto fester und schmerzlicher, da sie die kaum gewonnene Seligkeit mit dem Leben auf den blutigen Opferaltar legen soll.

Herr Prof. Braun nehme unsere dramaturgischen Erklärungen, die wir für keine Gesetze ausgeben, mit eben der ungetrübten Liebe für die Kunst auf, womit sie niedergeschrieben worden sind. Einem Schriftsteller, dünkt uns, kann die Kritik ihre Achtung nicht würdiger beweisen, als durch die Art, wie sie über sein Werk urtheilt. Wir können uns irren, wie Hr. Braun sich geirrt haben kann, und die Entscheidung wird nur in der Prüfung der Gründe liegen, womit wir unsere Behauptungen zu unterstützen suchten. Ueberhaupt glauben wir es unverhehlt aussprechen zu dürfen, daß die poetische Ader unsers Dichters weniger dramatisch, als lyrisch, namentlich elegisch pulsirt. Einzelne Stellen des Trauerspiels haben in uns eine so sanfte Rührung und Erhebung hervorgebracht, daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, Herr Professor Braun möge uns bald mit einer Elegie beschenken, eine Dichtart, die ohnedieß, wie das Epos, unter uns selten zu werden anfängt. Wir haben hier schon zu viel Raum für das **Wesentliche** des Stückes in Anspruch genommen, als daß wir uns erlauben könnten, es noch weiter zu detailliren. Druck und Ausstattung sind lobenswerth.

Nicht ohne Interesse wird es seyn, mit dieser Kritik die Anzeige eines zweiten poetischen Productes zu verbinden, das bei einer auffallenden Aehnlichkeit des Stoffes beinahe dieselben Fehler und Vorzüge besitzt. Es ist

II. **Mirza, die Tochter Jephta's**, Trauerspiel in fünf Aufzügen von K. L. Kannegießer, Doctor und Rector zu Prenzlau. Prenzlau, in der L. Ragoczy'schen Buchhandlung, 1823.

Um das dramatische Geschick, wenn das Wort statt der Fertigkeit, etwas an der rechten Stelle anzugreifen, hier stehen darf, den gelungenen oder nicht gelungenen poetischen Wurf des Hrn. D. Kannegießers bequemer untersuchen zu können, scheint es nöthig, unsern geneigten Lesern die biblisch-historische Basis des Stückes in der Kürze mitzutheilen, die sie ausführlicher im XI. Kapitel des Buchs der Richter finden. — Unter den Ammoniten und Israeliten waren Mißhelligkeiten ausgebrochen (Kapitel 10), „und die Kinder Ammon schrieen und lagerten sich in Gilead, aber die Kinder Israel versammelten sich, und lagerten sich zu Mizpa." Jephta, ein natürlicher Sohn Gilead's, war aus dem väterlichen Hause von seinen Brüdern vertrieben worden und nach Tob geflohen, wo er aus dem Stegreif lebte. (Es sammelten sich zu ihm lose Leute, Kap. 11, Vers 3, und zogen aus mit ihm). Da schickten die Aeltesten von Gilead Gesandte an ihn ab und ließen ihm die Feldherrnstelle anbieten (K. 11, V. 5, 6). Nach einigem Zaudern nimmt er sie an, kehrt nach Gilead zurück und sucht mit dem König der Ammoniter Friedensbedingungen anzuknüpfen. „Aber der König der Kinder Ammon erhörte die Rede Jephta's nicht, die er zu ihm sandte. V. 28. Es blieb nichts übrig, als Kampf, V. 30." und Jephta gelobte dem Herrn ein Gelübde, und sprach: „**Giebst Du die Kinder Ammon in meine Hand**, V. 31, was zu

meiner Hausthür heraus mir entgegen geht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn seyn, und will's zum Brandopfer opfern." Mit diesem unvorsichtigen Gelübde hat er über das Leben seines Kindes entschieden. Denn die Ammoniter werden völlig geschlagen, der Sieger zieht heim, V. 34, und „da nun Jephta kam gen Mizpa zu seinem Hause, siehe, da gehet seine Tochter heraus ihm entgegen mit Pauken und Reigen, und sie war ein einiges Kind, und er hatte sonst keinen Sohn, noch Tochter." Der Schmerz übermannt ihn, er zerreißt seine Kleider und verkündet ihr sein Gelübde. Sie fügt sich in das Schicksal und erbittet sich nur von ihm zwei Monate, um sich in der Stille zum Tode vorzubereiten (daß ich hinaus gehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen, V. 57). Nach Verlauf dieser Frist kam sie zurück und fiel als Opfer.

Der Kampf väterlicher Liebe mit einer Pflicht gegen den Himmel ist auch hier, wie in dem vorigen Stücke, das Thema, aus dem sich die Variationen der dramatischen Handlungen spinnen. Der Stoff ist vortrefflich und einem Dichter alles gegeben, was er zum Bau eines tragischen Kunstwerkes nöthig hat, wenn er es versteht, die wahren Elemente herauszufinden. Es fragt sich, ob Herr D. Kannegießer so glücklich gewesen ist. Jephta lebt einsam in seinem Exil und bemerkt mit Unwillen, wie sich Ador, König der Ammoniter, zum Kampfe gegen die Israeliten rüstet; beschließt aber auch, wenn man ihn nicht zum Heerführer wählen werde, auf die Seite der Feinde gegen sein Vaterland zu treten. Da erscheint Ammon, Sohn des ammonitischen Königs, um ihm den Befehl über die Truppen seines Vaters anzutragen; Jephta, ergriffen von der Idee einer Universalmonarchie, schlägt rasch ein und entdeckt sich seiner Tochter Mirza, die ihn vergebens an seine Pflicht gegen das Vaterland erinnert. Die feierliche Gesandtschaft der Ammoniter kommt, um den Feldherrn zu empfangen, und Ammon erklärt der Tochter Jephta's seine Leidenschaft. Dasselbe thut aber auch Tubal, der Pflegesohn ihres Vaters, und bittet sie eben um Entscheidung, als die Aeltesten aus Mizpa auftreten und ihm denselben Antrag machen, wie die Ammoniter. Mirza bewegt ihren Vater, sich für die Israeliten zu entscheiden. Da Ammon und Tubal keine Hoffnung auf den Besitz Mirza's haben, beschließen sie, sich todt zu machen, umarmen sich und stechen sich nieder. Jetzt endlich beginnt die Schlacht und Jephta thut sein Gelübde:

> Der erste, welcher mir entgegen kommt,
> Glückwünschend nach dem schwer errung'nen Sieg,
> Der blut' auf dem Altar des Vaterlandes.

Ador wird gefangen und nun geschieht, was unsere Leser schon wissen. Zum größten Nachtheil für die moralische Schätzung des Helden hat Hr. D. Kannegießer in dem Schwur einen, selbst für die Wahrscheinlichkeit nothwendigen Zusatz der Bibel übersehen und eine Geschlechtsveränderung vorgenommen, welche die Unbesonnenheit eines solchen Gelübdes in Grausamkeit und Tyrannei verwandelt. Der erste Fehler liegt in der „Hausthür", der zweite in dem „Was"; es heißt nämlich, V. 31: „Was zu meiner Hausthür heraus mir entgegen gehet, das soll des Herrn seyn." Füglich konnte er nur über das Leben eines Wesens entscheiden, das ihm als Eigenthum angehörte, oder unter die Befehle des Feldherrn gestellt war, nicht aber über das durch andere Gesetze geschützte Daseyn eines Bürgers, das unmöglich ohne bewiesene Schädlichkeit für den Staat in seine Hand gegeben werden durfte. Dieser konnte aber möglicher Weise dem heimkehrenden Heere entgegen kommen, ehe seine Tochter Mirza das Haus verlassen hatte; ja es ist sogar wahrscheinlich, daß es geschah und daß er dieß wußte, da bei einer solchen Heimkehr ganze Schaaren aus den Thoren zu strömen pflegen, ehe die feierliche Procession selbst erscheint. An Menschenopfer überhaupt hat er aber nach der Bibel im Augenblick des Gelübdes eben so wenig gedacht, als an die möglichen Folgen desselben. Der Druck des Momentes, der über das Schicksal seines Volkes entscheiden sollte und den der Dramatiker voraus setzen mußte, wenn ihn der Historiker verschwieg, giebt einzig und allein einen Grund, die Unvorsichtigkeit eines Schwures zu entschuldigen, von dem vorauszusehen war, daß er seiner Tochter das Leben kosten würde, denn wer soll dem als Sieger heimkehrenden Vater eher aus seinem Hause entgegen kommen, als sein Kind? Jephta mußte also in eine Lage versetzt werden, wo ihn die Noth das Gelübde abzwang und er im furchtbaren Augenblick der Entscheidung an der freiwilligen Rettung Gottes verzweifelte. Dann erst würde das Gelübde psychologisch richtig motivirt worden seyn und der Mann, der, geschmückt mit dem Lorbeer und empfangen von einem freudetrunkenen Volke, dem Himmel sein einziges Kind abtreten muß, in unserm Busen das höchste Mitleid erwecken. Diesen nothwendigen Umstand vermißt man in der Dichtung des Hrn. D. Kannegießers, und Robert, welcher denselben Stoff bearbeitet hat, ist hier einer weit glücklichern Inspiration des Genius gefolgt. Anders war es bei Aristodemos; der zwang dem Himmel nicht sein Opfer auf, sondern der zürnende Gott foderte es von ihm, wenn auch nur in der Meinung des Volkes. Hiermit sind wir aber zugleich an der Idee des Stückes angelangt und fragen billigerweise, welche ihm unterliege, wenn der geneigte Leser unserer kurzen Erörterung noch weiter folgen will. Wir gestehen offen, daß uns nicht recht klar geworden ist, welchen Hauptgedanken der Herr Verf. aussprechen mag: ob er die Strafe eines projectirten Verraths am Vaterlande, oder die Folge eines unbedachten Gelübdes hat darstellen wollen. In beiden Fällen hängen die Akte nicht zusammen, im ersten brauchen wir den fünften nicht, im zweiten sind die vier vorhergehenden überflüssig. Denkt man sich nämlich, daß der Himmel oder hier sein Statthalter, der Dichter, den frevelhaften Entschluß des Helden, sein Vaterland in der Noth zu verlassen, mit dem Verlust des Kindes bestrafen wollte, so war unbedingt nothwendig, das vorschnelle Gelübde und mit diesem den Tod Mirza's als sichtbare Folge jenes strafwürdigen Verraths darzustellen. Dieser Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung tritt aber hier nirgends hervor, und ein moralisches Vergehen von Seiten Jephta's ist nicht einmal erfoderlich, um die Unbesonnenheit eines solchen Schwures zu motiviren, dazu reichte, wie wir eben behaupteten, die Angst des Augenblickes hin, die jeden hellen Gedanken in der Seele des Helden verfinsterte. Ueberdieß scheint uns Herr D. Kannegießer, so weit wir in sein Inneres zu blicken vermochten, nicht von den Ideen eines unbarmherzigen Schicksals befangen zu seyn, um den Gedanken eines Menschen, den ihm die Umstände eingegeben und den er in folgenden Augenblicken durch die Rückkehr zum Rechten verbessert, so hart bestra-

sen zu lassen. Züchtigung war es für den fühlenden Jephta genug, daß er seinen Liebling Tubal durch das von seinem projectirten Verrath herbeigeführte Zusammentreffen mit Ammon verliert und daher die verderblichen Folgen eines strafwürdigen Gedankens empfinden muß. Demnach müssen wir annehmen, daß der Dichter jene Idee seinem Stücke nicht untergelegt wissen wollte, sondern die zweite, die Wirkung eines unbedacht dem Himmel geleisteten Versprechens. Sonderbarerweise ist aber dann der fünfte Akt der einzige, welcher diesen Hauptgedanken ausspricht. Man probire es, man überspringe die ersten vier Akte und unbedenklich wird man den letzten als ein für sich bestehendes Trauerspiel betrachten können. Der Grund dieses dramaturgischen Versehens liegt einzig in dem Umstande, daß Hr. D. K. einen Zusatz von eigner Erfindung für nöthig hielt, um aus dem biblischen Stoffe ein poetisches Werk zu schaffen. Hätte er nämlich das 11. Kap. der Richter bis zum V. 28. zur Vorfabel seines Stückes gemacht, die von Augenblick zu Augenblick ängstlich näher rückenden Wirkungen des Gelübdes zum eigentlichen Sujet des Trauerspiels gewählt und die Seele des Helden vom ersten unscheinbarsten Gedanken bis zum furchtbaren Resultat eines moralischen Unterganges geführt; so hätte er eine tragische Wirkung auf unser Gemüth hervorbringen können, wie es keins der neuern Trauerspiele vermag. Aber dazu gehörte mehr dramatisches Talent, als uns Hr. D. K. zu besitzen scheint. Aus Mirza hat er eine Prophetin gemacht und dadurch allen ächt künstlerischen Effect verloren gegeben; sie geht mit derselben hypersentimentalen Resignation zum Tode, wie Eupatris im Aristodemos. Bekanntlich ist aber Kampf das Element des Drama's, er allein enthüllt die Tiefen der Seele und macht eine moralische Erhebung möglich. Hr. D. K. hat sehr warm an die Jungfrau von Orleans gedacht und vergessen, daß Mirza keine Heldin ist, die eben in dem Widerspruch des Berufs, den die ewige Natur dem Weibe vorgeschrieben hat, mit dem gewählten blutigen Geschäft, das sie übernommen, den Grund eines augenblicklichen Sinkens durch ein menschliches Gefühl gibt, die Treulosigkeit an der Mutter Natur zwar mit dem Verlust des irdischen Daseyns büßt, aber nachdem sie schon durch Sprengung menschlicher Fesseln die Seele in den Port der moralischen Freiheit gerettet hat. Unsere geneigten Leser, deren Geduld wir zu ermüden befürchten, werden auch hier kein Detail erwarten, und Hr. D. K. es uns nicht übel deuten, wenn wir ihn, im Betreff der Neben-Charaktere seines Stückes auf Nr. I. unsers Aufsatzes verweisen. Was Diction und Verskunst anlangt, so würde hier mehr auszusetzen seyn, als im Aristodemos. — Druck und Papier sind gut.

Weißenfels. Panse.

Ankündigungen.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ein unentbehrliches Unterrichtbuch ist so eben erschienen und für 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Auguste Muller,
Lecture instructive et amusante,
propre
à faciliter l'étude des Gallicismes;
Ouvrage indispensable à tous ceux qui veulent se familiariser promptement avec les idiotismes de la langue française, et éviter les locutions contraires à son génie, à l'usage de ceux qui ont déjà fait quelques progrès dans cette langue,

auch unter dem Titel:
Lehrreiches und unterhaltendes
französisches Lesebuch
zur leichten und schnellen
Erlernung der Gallicismen
oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind, für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben,
von August Müller.

Unter allen lebenden Sprachen kann sich keine einer so allgemeinen Verbreitung rühmen, als die französische, ein Vorzug, den sie theils der großen Menge ihrer klassischen Werke, theils den verschiedenen Beziehungen, in welchen Frankreich mit allen kultivirten Nationen steht, verdankt.

Um diese Sprache richtig zu sprechen und zu schreiben, ist es nicht genug, den Mechanismus und die allgemeinen Regeln und Grundsätze derselben zu kennen, man muß noch ausserdem mit den Eigenthümlichkeiten im Ausdruck, mit den mancherlei, auch im gemeinen Leben üblichen, Redensarten und Wendungen, mit den verschiedenen Bedeutungen der Wörter und andern Eigenheiten, die man mit einem Worte „Gallicismen" nennt, vertraut seyn.

Das oben angezeigte Werk hat zum Zweck, den Leser auf eine leichte und schnelle Art mit den vorzüglichsten jener Eigenheiten bekannt zu machen, welches ausserdem nur durch langes und aufmerksames Lesen guter französischer Schriften, durch das Studium kostbarer, nicht Jedermann zu Gebote stehender Hülfsmittel und durch mehrjährigen Umgang mit gebildeten Franzosen geschehen kann. Es ist für diejenigen bestimmt, welche schon einige Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und eignet sich nicht nur für den Selbstunterricht, sondern auch als Lesebuch für die höhern Klassen der Schulen, da die aus den besten Schriftstellern gezogenen Lesestücke eine belehrende und unterhaltende Lectüre gewähren. Zu letzterm Zwecke können auch, abgesehen von der in den ununterbrochen fortlaufenden Noten befindlichen Erklärung der Gallicismen, die Lesestücke allein jedem Liebhaber der franz. Sprache empfohlen werden, wie man sich aus den Ueberschriften derselben überzeugen wird:

1) Le diner de Delille, ou le Cadran-Bleu par Bouilly. 2) Dangers de la prospérité; inconstance de la fortune p. d'Argens. 3) Mort de Timophanès p. Barthélemy. 4) La taupe, rêverie, p. M... de H.... 5) Histoire de maréchal d'Ancre p. Bayle. 6) Le sentiment de la Divinité p. Bernardin de Saint-Pierre. 7) C. M. Coriolan p. Pierre Blanchard. 8) La maison, les amis, les plaisirs de J. J. Rousseau à la campagne, s'il était riche, p. J. J. Rousseau. 9) Description d'un jardin, disposé et composé dramatiquement et représentant la vie humaine. 10) Jugements exercés en Egypte sur les morts p. Thomas. 11) Dignité de l'homme; excellence de sa nature, p. Buffon. 12) Sixte V. p. Pierre Blanchard. 13) Le vendredi saint à Rome p.

Madame de Staël. 14) Le vieux Plutarque, ou la leçon paternelle, p. L. F. Jauffret. 15) La cataracte de Niagara p. de Chateaubriand. 16) Combat des Thermopyles p. Barthélemy. 17) Le printemps du climat de la Grèce p. le même. 18) La nature dans l'Amérique méridionale p. Lacépède. 19) Les tombeaux p. Bernardin de Saint-Pierre. 20) Savoir quitter l'état qui nous quitte, et rester homme en dépit du sort, p. J. J. Rousseau. 21) Le perroquet cendré. 22) Pompéia p. Madame de Staël. 23) Le Vésuve p. la même. 24) Grétry, musicien français, p. Pierre-Blanchard. 25) L'oiseau-mouche p. Buffon. 26) Henri IV. roi de France, et de Navarre, p. Millot. 27) Le rossignol p. Guéneau de Montbeillard. 28) Le vieillard infortuné p. Mercier. 29) Des grandes villes p. J. J. Rousseau. 30) La mort de Socrate p. Barthélemy. 31) Tableau du lever du soleil p. J. J. Rousseau. 32) Le comte de Peterborough p. Voltaire. 33) Les consolations p. Goswin de Stassart.

Am Schlusse des Werkes befindet sich, was auf dem Titel nicht bemerkt ist, ein Anhang, welcher einige Eigenheiten der französischen Sprache im Gebrauche des Artikels und in der Stellung der Beiwörter enthält, alles durch Beispiele erläutert.

Dresden, im Jan. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Vergißmeinnicht.

Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisekarte.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung. Ladenpreis 1 Thlr. 3 Gr.

Mit noch 30 ganz neuen An- und Aussichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 31 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

Als unveraltet bringen wir bei jetzigem Landtag in Erinnerung:

Aristides, oder über die Aufhebung der Steuerfreiheit und eine gleiche Vertheilung der Reallasten im Königreiche Sachsen, so wie über die Mittel, dieselben zu erleichtern, von einem sächsischen Patrioten bei Gelegenheit des Landtages 1811. Schreibpap. 16 Gr.

Dresden, im Jan. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) ist nun auch zu haben der **zweite** Theil:

Die Seefahrer. Romantische Darstellung von dem Verfasser von „Wahl und Führung,"

welcher dieselbe günstige Aufnahme, wie der erste Theil finden wird.

System der Logik von D. W. Esser. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche. Von Gieseler, Lücke, Augusti und Andern. 36 Heft. 16 Gr.

Stein, G. W., Die Lehr-Anstalt der Geburts-Hülfe zu Bonn, ihr Anfang und Fortgang, ihre Hülfsmittel ꝛc., ihre Erfahrungen und Lehren, ihre Theilnahme am Fach nahe und fern. Erstes Heft mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie durch alle andere Buchhandlungen, sind zu haben:

W. Scott's sämmtliche Romane.
Band 1 bis 51.

Diese 51 Theile enthalten in guten und vollständigen Uebersetzungen:

1) Guy Mannering, von W. Gerhard, 5 Thle.
2) Der schwarze Zwerg, von E. Berthold, 2 „
3) Ivanhoe, von E. v. Hohenhausen, 4 Thle.
4) Der Seeräuber, von D. H. Döring, 5 Thle.
5) Das Herz Midlothians, von S. May, 5 Thle.
6) Das Kloster, von D. Fr. Diez, 4 Thle.
7) Der Abt, von H. Müller, 4 Thle.
8) Waverley, von M. C. Richter, 4 Thle.
9) Die Presbyterianer, von E. Berthold, 4 Th.
10) Der Alterthümler, von D. H. Döring, 4 Th.
11) Robin der Rothe, von H. Schubert, 4 Thle.
12) Montrose und seine Gefährten, von H. von Montenglaut, 2 Thle.

In 4 Wochen wird fertig:

13) Kenilworth, von E. von Hohenhausen, 4 Thle.

Jeder Theil dieser auf schönem Schweizerpapier korrekt gedruckten Taschenausgabe mit 1 Titelkupfer kostet 8 Groschen roh, und 9 Groschen geheftet im Subscriptionspreis um auch dem Unbemittelten den Ankauf zu erleichtern, erlassen wir um diesen billigen Preis auch jeden einzelnen Roman.

Die wenigen noch rückständigen, so wie die etwa später noch erscheinenden Romane des so allgemein beliebten Schotten werden sämmtlich in unserer Ausgabe aufgenommen.

Zwickau, im Nov. 1823.

Gebr. Schumann.

Bei Fr. Aschenfeld in Lübeck ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen einer Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. gr. 8. geh. 20 Gr.

Harms, Claus, einige Aeusserungen und Mittheilungen zu Hrn. Compastor Funk's Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe 8. geh. 5 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Anzeige.

Der Freiherr von Thumb in Stuttgart hat nach einem franz. Vaudeville,

Braut und Bräutigam in verschiedenen Gestalten, Posse in 1 Akt,

vollendet und bietet das Manuscript den Bühnen-Directionen an.



Abend- Zeitung.

7.

Donnerstag, am 8. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Endlich tritt einer dieser Herren auf ein schiefliegendes Bret, und ein am Fuße dieses Bretes stehender Kerl wirft ihm den Ballon zu, worauf er schnell das Bret abwärts läuft und mit seinem mit dem Bracciale *) bewaffneten Arme dem Ballon einen mächtigen Schlag ertheilet, worauf selbiger zu den jenseit der Leine aufgestellten Herren seinen Flug nimmt, und von ihnen zurück spedirt wird. Zuweilen setzen sich auch die Herren alla caccia in Bewegung, einige, gleichfalls gehörig costumirte, Marqueurs tragen nach jedem Schlag gewisse kegelförmige Pfähle bald da, bald dort hin, und zählen die Points; doch warum, weswegen, zu welchem Zweck das alles geschieht und welche Parthei am Ende gewonnen oder verloren hatte, habe ich nie ergründen können. Der Enthusiasmus der Zuseher scheint gewöhnlich nicht sehr bedeutend zu seyn, nur sehr sparsam werden einige Bravo's vernommen, und ich weiß mich nur eines einzigen Beispieles zu erinnern, nämlich als der Ballon, durch einen gewaltigen Schlag getrieben, über das Dach des Rathhauses wegflog, daß man einstimmige und laute Bravos und Evvivas erschallen hörte. Es war ein ausserordentlicher Fall, daher auch durch mehrere Tage nur von dem Ballone und dem Dach des Rathhauses gesprochen wurde. Mehr Interesse gewährt der Corso di Barberi, doch möge ja niemand glauben, von einem brittischen Wettrennen auch nur den Schatten zu finden, denn diese Barberi verhalten sich zu englischen Race-horses ungefähr, wie neapolitanische oder päpstliche Garde-Regimenter zu Cäsar's Legionen. Indeß ansehen läßt sich das Ding wohl ein- oder auch mehreremale; denn so eine zum Corso eingerichtete Stadt gewährt allerdings einen recht artigen Anblick. In den Straßen, welche die Pferde zu durchlaufen haben, sind Gallerieen errichtet, welche so, wie die mit Teppichen gezierten Balkons und Fenster und endlich die Dächer der Häuser, mit Zusehern er- und überfüllt sind. An der Meta (Ziel) ist eine köstlich verzierte Tribune zu schauen, auf welcher die Herren Richter Platz nehmen und gewaltige Amtsmienen schneiden. Nächst dieser Tribune sind die Preise in blankem Golde zur Schau ausgestellt, von allerlei bunten Fahnen überschattet. Die Feierlichkeit beginnt damit, daß die erwähnten Herren Richter, vornehme Cavaliere der Stadt, die Rennbahn in prächtigen, doch etwas altfränkischen Staats-Karossen durchziehen, um zu sehen, ob Alles in gehöriger Ordnung ist. Die Rennbahn beträgt selten mehr als 3000 Schritte; sie beginnt auf der Landstraße, führt durch das Thor und die Straßen der Stadt bis zur Meta. Am ersten Tage laufen die Barberi ohne Reiter, und werden durch

*) Ball-Schuhe. Eine Maschine von Holz, in welcher der halbe Arm steckt und welche aussieht, wie ein Berliner Baumkuchen.

angegürtete Kugeln, welche mit scharfen Spitzen versehen sind, ermuntert. Am zweiten Tage aber werden sie von Knaben, welche Fantini heißen, geritten. Ist von den Richtern Alles in Augenschein genommen und in bester Ordnung erfunden worden, so erschallen die Signalschüsse, auf welche die Barberi sich in Bewegung setzen und laufen, so gut sie können, und mögen. Wenn ich die Schnelligkeit ihres Laufes durch ein Gleichniß ausdrücken sollte, so würde ich keinen der zwei und dreißig Winde inkommodiren. Ich habe gesehen, wie ein Barbero, welcher für einen der vortrefflichsten galt, von einem ungarischen Husaren, welcher an der Rennbahn als Wache aufgestellt war, und sich das Vergnügen, mitzulaufen, nicht versagen konnte, eingeholt und zurückgelassen wurde, obgleich der Barbero an hundert Schritte vor hatte, als der Husar seinem kleinen Schimmel die Sporen in die Seite setzte. Ist nun Alles zu Ende, so durchziehen sämmtliche Fantini, die Sieger mit den erhaltenen Preisen an der Spitze, die Straßen der Stadt, und da, wie bekannt, in dem Lande, wo die Citronen blühen, selten ein öffentlicher oder Privat-Akt ohne Bettelei zu Ende geht, so erscheinen nun auch diese Fantini in den Bottegen, dringen Abends in die Logen des Theaters und schreien aus vollem Halse: Illustrissimi, Eccellenze! date qualche cosa ai poveri Fantini! — Ich war einst Zeuge einer tragischen Scene, welche sich bei so einem Corso di Barberi zutrug. Die Landstraße, auf welcher die Pferde ihren Lauf begannen, war rechts von einem tiefen Graben begrenzt, welchen man mit einer Schranke zu umgeben vergessen hatte. — Ein munterer, gut gestellter Brauner, welcher allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, und auf welchen auch von einigen Fremden (Italiäner wetten nicht) bedeutende Wetten gemacht wurden, stand auf dem rechten Flügel und wurde von seinen tobenden Nebenbuhlern gegen den Graben gedrängt und endlich hinabgestürzt. Doch hatte das brave Pferd sich aufgerafft und war, einige hundert Schritte vorwärts, wieder auf der Straße sichtbar geworden, wo es, obgleich Ströme von Blut aus seinem Halse flossen, und der rechte Vorderfuß gebrochen war, dennoch versuchte, auf den drei Beinen den gewohnten Lauf mitzumachen, bis es sterbend zu Boden sank. Wer vermöchte die Verzweiflung, die Wuth, die Raserei des Eigenthümers dieses unglücklichen Barbero zu schildern, da er mit einemmale seine schönen Hoffnungen vernichtet sah. Er warf sich zu dem Pferde hin, wälzte sich im Staube und Blute, zerschlug sich Kopf und Brust, riß sich mit beiden Fäusten die struppigen Haare aus, brüllte fürchterlich und stieß dazwischen Flüche und Gotteslästerungen aus, wie sie nur das Gehirn eines Wahnsinnigen auszubrüten vermag. — Wahrlich, als ich dieses Ungethüm neben seinem Braunen, der ruhig und mit edler Resignation der Welt sein Lebewohl brachte, liegen, schäumen, sich wälzen sah, wahrlich! da hätte ich lieber den Braunen Kamerad, Vetter oder Bruder genennt, als diesen Italiäner. Ich weiß nicht, wie lange der Kerl sein Wesen trieb, denn obgleich ich während meines Aufenthaltes in Italien mich an das unsinnige Fluchen bereits gewöhnt, obgleich ich sogar Genuesische Matrosen, während eines Sturmes, fluchen gehört hatte, so war es mir doch nicht möglich, diesen Wütherich anzuhören, und ich ging davon. Ich kann nicht umhin, das Fluchen zu den übelsten Gewohnheiten der Italiäner zu zählen. Zwar andere Völker fluchen auch, manche, wie z. B. die Ungarn, sind wahre Virtuosen, doch müssen sie sämmtlich, Juden und Wallachen (der Italiäner Halbbrüder) allenfalls ausgenommen, dem Italiäner bescheiden weichen. Daß man die schmutzigsten Worte, selbst aus dem Munde gebildeter Personen, selbst in guten Gesellschaften, in jeder Minute hört, daß der Italiäner weder Staunen noch Mitleid, weder Bewunderung, Theilnahme, oder was immer für eine Gemüthbewegung auszudrücken vermag, ohne irgend ein indecentes Wort vorauszuschikken, hätte gerade nicht viel zu bedeuten, es ist eine Unart, an die man sich wohl endlich gewöhnt, aber ein fluchender Italiäner ist ein Gegenstand des Abscheues, und man kann kühn behaupten, daß keine menschliche Phantasie Unsinnigeres, Tolleres auszubrüten vermag, als man es aus dem Munde der Italiäner hört, sobald sie von irgend einer heftigen Leidenschaft ergriffen sind. Daß sie in solchen Anfällen mitunter Dinge sagen und Streiche angeben, welche höchst komisch und originell sind, kann ihnen nicht abgesprochen werden. Ein italiänischer Fürst z. B. genoß die Ehre, mit seiner Regentin täglich Kartenpartthieen zu machen. Nun war aber dieser Fürst ein gewaltiger Flucher, und brach bei dem kleinsten Mißgeschick, selbst der Regentin gegenüber, in einen Strom von ächt italiänischen Flüchen und Verwünschungen aus, so daß ihm endlich angedeutet wurde, er werde nicht mehr an dem kaiserlichen Spieltische Platz nehmen können. Nun schwur er und bekräftigte seinen Schwur mit einem fürchterlichen Fluche, nicht mehr zu fluchen,

und es verflossen auch wirklich mehrere Abende, ohne daß ein Fluch über seine Lippen gekommen wäre. Allein da er eines Abends wieder mit besonderm Guignon spielte, Fortuna ihm gänzlich den Rücken gekehrt zu haben schien, da schwieg er zwar noch immer, aber es tobte und brannte in seinem Innern, wie in der höllischen Küche des Vesuvs drei Tage vor der Explosion. Endlich erfolgte der letzte Schlag, eine bedeutende und wohlberechnete Parthie ging ebenfalls verloren, und da er nun länger sich zu bezähmen durchaus nicht vermochte, doch laut loszulegen eben so wenig wagte, so entstand in seinem Innern ein Kampf, welcher wahrscheinlich seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht glücklicherweise seine Augen auf ein Gemälde gefallen wären, welches einen vor Pilatus stehenden Christ darstellte, im Momente, wo erster spricht: „Nehmet Ihr ihn hin und kreuziget ihn.“ Nun war ihm geholfen, lächelnd rieb er sich die Hände und, indem er dem Statthalter in Judäa Beifall zuwinkte, murmelte er zwischen den Zähnen: Bravo Pilato! Bravo Pilato! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Es giebt viele Arten der Rührung, wenn anders kein Rührei gemacht werden soll. Dianens Todesschmerz ist hier größtentheils nichts, als eine excentrische Redefigur, die man im Leben bei ähnlichen Anlässen oft gebraucht, wenn Mißmuth über eine fehlgeschlagene Hoffnung uns ausser Fassung setzt. In solchen Fällen verhallt dir Schmerz gewöhnlich mit der Metapher, der, wenn er uns wirklich ernst ergreift, in allen Fibern nachbebt. Man vergleiche z. B. Louisens Schmerz in Kabale und Liebe, wenn sie auf den Mann verzichtet, den man mit Haken der Hölle von ihrem blutenden Herzen riß. Oder die höchste Steigerung des Schmerzes, in der Resignation Thekla's (Wallenstein), wenn sie ihres Geliebten Tod erfährt und sich zur Reise nach seinem Grabe anschickt.

Solche Zusammenstellungen können den Darsteller am treffendsten über die Verschiedenheit des leidenschaftlichen Ausdrucks belehren; daher hier noch einige derselben, den Schreck betreffend: Wird, oder darf der alte Baron in der Lästerschule, wenn er seine Gemahlin hinter dem umgeworfenen Schirm erblickt, so erschrecken, wie Hamlet, wenn er den Geist seines Vaters sieht? Der Schreck des Grafen Albert, (in Müllners großen Kindern) wenn er Manon als Winzerin, statt als Gräfin gekleidet erblickt, unterscheidet sich wesentlich von dem Schreck des Grafen Sonnstedt (im letzten Mittel), wenn er in den Armen seiner Geliebten den Baron Gluten antrifft. Freilich herrscht eine große Verwandtschaft in der Verschiedenheit solcher Affecten. Furcht paart sich oft mit Schreck und Ueberraschung mit Furcht. Je näher aber die Verwandtschaft liegt, um so schwieriger ist die Sichtung der Kunst, überall die Grenze durch Charakteristik zu bezeichnen. Ihr Verfahren gleicht hierin dem erfahrnen Arzte, der in dem complicirtesten Recepte, von keiner Species einen Gran zu viel oder zu wenig nehmen darf, wenn er seine Wirkung erreichen will.

Uebrigens herrscht über den Ausdruck der Rührung im Allgemeinen noch eine Ansicht, die ganz vom Wege abführt. Der junge Künstler pflegt sich heimlich etwas darauf zu Gute zu thun, glaubt wohl gar, den Gipfel der Kunst erstiegen zu haben, wenn er es in seinem Spiele zum wirklichen Vergießen der Thränen bringt. Nie aber wird er dann kunstwidriger gespielt haben; er ist nicht mehr Herr, sondern Sklave seines Gefühls, das mit ihm durchgegangen ist und alle Zügel der Besonnenheit zerrissen hat. — Der Künstler vergesse doch nie, daß er alles scheinen, nichts wirklich seyn soll. Daß aber dieser Schein so täuschend ist und täuschender als das Seyn, (denn der wirklich Weinende ist eines edlen Ausdruckes des Tons unfähig, wenn er nicht vollends greint und in unmännliche Schwäche versinkt,) das eben erwirbt und das Künstlerprädikat. — Vorzüglich sind diejenigen vor dem Mißbrauch der weinerlichen Bezeichnung zu warnen, denen die Natur schon ein reichliches und leicht zu erregendes Gefühl verliehen hat; sie haben am wenigsten der künstlichen Nachhülfe vonnöthen. Auch hege der Darsteller doch nicht den eigennützigen Glauben, daß nur seine Kunst einzig und allein alles bewirken müsse; er vertraue doch auch etwas der an sich schon sprechenden Situation, und den schönen, ausdrucksvollen Worten des Dichters; nur ganz zart braucht er sein Darstellungsvermögen damit zu vereinigen, um die nöthige Rührung zu erregen. Die Wahrheit dieser Behauptung wird — selbst bei dem mangelhaftesten Vortrag einer dichterischen Stelle, oft erwiesen. (Fortsetzung nächstens.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Fortsetzung.)

Die beiden Prinzen, so wie Tubal und der Porzia Gefährtin waren recht zu loben und Jessica sah recht hübsch aus. Wie gesagt, die Vorstellung war im Ganzen eine sehr gelungene zu nennen, was um so lobenswerther ist, da, wie wir hören, kein Einziger der Mitspielenden je eine Aufführung des Kaufmanns gesehen hatte.

Ueber die Darstellung der Abenteuer aus Liebe rc. weiter nichts, als daß sich keine Hand rührte und kaum einmal gelacht wurde, womit keinesweges indirecte behauptet werden soll, unser Publikum wisse immer, wo es zu lachen, oder zu klatschen habe. — Der Flüchtling, welcher wiederholt wurde, ward wiederum sehr günstig aufgenommen und im gutherziger Polterer, Hr. Seidelmann, als solcher gerufen.

Von Opern sahen wir keine neue, dafür aber in mehreren uns schon bekannten einen sehr willkommenen Gast — Mad. Krüger-Aschenbrenner aus Darmstadt, (welche sich des allgemeinsten stürmischsten Beifalls und auch, was hier sonst eben nicht der Fall ist, ausser dem Theater einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, indem sie Einladungen in die ersten Häuser erhielt. Wir hörten und sahen sie als Amenaide, Agathe, Sofie im Sargines, Jessonda in der Spohr'schen Oper gleiches Namens und Desdemona, in den vier letzten neben unserm Gerstäcker, der neben dem liebenswürdigen Gaste zu vergessen schien, daß er erst von einer Lungenkrankheit, die uns sehr um ihn besorgt machte, genesen sey, und mit einem Feuer und einer Virtuosität sang und spielte, daß es öfters schwer war, zu entscheiden, wem die Palme gebühre, und die Wage zuweilen auf seine Seite sich zu neigen schien. Wer an jenem Abend den Sargines von ihm gehört hat, und nicht entzückt gewesen ist, der hat böotische Ohren und bitte die Götter flehentlich um andere Nerven! Mad. Krüger, welche gleich bei ihrem ersten Erscheinen als Amenaide so entzückte, daß das

Impromptü an Frau Krüger Aschenbrenner,

Gäb' Frauennamen man noch jetzt die Endung: in,
So reimt' auch, was Du bist, sich auf Dich —
Siegerin!

zu welchem sie einem unserer Poeten Veranlassung gegeben, Vielen — versteht sich, männlichen Geschlechts — zwischen 20 und 60 Jahren aus der Seele geschrieben war, wurde — mit Ausnahme der Jessonda, wo sich schon ein gewisser Partheigeist regte, — nach jeder Vorstellung, ja als Desdemona sogar auch, was hier unerhört ist, nach dem zweiten Akte und zwar bei dieser Gelegenheit mit einem Sturme des Beifalls gerufen, wie wir ihn hier nur zweimal erlebt haben, einmal an dem Abend, an welchem Dem. Reuter (nunmehrige Mad. Arnold) zum letzten, und das anderemal, als Mad. Feige nach einer langen Krankheit wieder zum erstenmale die Bühne betrat. Am Abend der Aufführung des Othello war überhaupt das Publikum, wenigstens ein Theil desselben, sehr aufgeregt, und die unter Rossini's Antipoden, unsers trefflichen Spohr's Leitung gegebene Ouvertüre, gewiß das Schlechteste an dieser Oper, wurde so stürmisch beklatscht und bebravo't, daß sich augenblicklich die Anwesenheit einer Parthei auch dann zu erkennen gegeben haben würde, wenn man auch nicht um die schon einige Tage früher beschlossene Beklatschung gewußt hätte. Da mir gerade jetzt der angebellte Mond einfällt, und mit ihm die Nacht, so will ich deren Schleier vor jene Erscheinung ziehen und Ihnen, m. werther Fr., noch einige Verse mittheilen, welche ein anderer hiesiger, dem Vernehmen nach, junger Dichter nach der Aufführung des Freischützen an Frau Krüger gedichtet hat.

Agathe *) ϛεφανηφόρος.

Wie schöpf'risch in das Wortgebild der Sprache
Der Griech' oft einwob inhaltwahren Sinn,
So ward auch Dir am ersten Lebenstage,
Agathe, durch den Namen schon Gewinn.
Doch da Du auch durch That ihn schön gehoben,
Durch Deiner Wonnetöne Zaubermacht,
So sey ein Kranz, den Alle wir gewoben,
Dir auch, Καλη, als Huld'gung dargebracht!

Wir hatten die Hoffnung, die Gefeierte in sechs Rollen zu hören, allein sie reis'te nach der fünften mit der Versicherung ab, daß sie die ihr hier zu Theil gewordene gütige Aufnahme nie vergessen werde. Uebrigens haben wir sie doch an sechs Abenden gehört, denn sie sang in dem ersten der neulich erwähnten Winter-Concerte eine Arie der Vitellia und dann die: Nein, ich singe nicht, mein Herr rc., aus Isouard's Lotterieloos, letztere mit einem solchen Beifall, daß man, wie ein hiesiger Kunstrichter öffentlich äusserte, das Applaudissement, noch ehe es ausbrach, gleichsam als in der Luft schwebend, gewahr werden konnte. In diesem Concert sang auch Gerstäcker nach der erwähnten Krankheit zuerst wieder und zwar eine Arie von Cimarosa und wurde mit freudigem Applaus begrüßt, welcher Applaus auch unserm braven Clarinettbläser de Groot nach seinem mit der größten Reinheit und Lieblichkeit des Tons und der ausgezeichnetsten Fertigkeit vorgetragenen Concert von Canoncia, in noch höherm Grade aber Hrn. Spohr zu Theil wurde, welcher ein Potpourri über Themen aus seiner Jessonda auf der Geige spielte — nein, sang, so edel sang, wie man nur einen Gesang vernehmen kann. Welchen Schatz besitzen wir in diesem Manne! Und wie immer mehr wird er als solcher anerkannt von Allen, die ihn zu würdigen wissen! Die Liebe und Achtung eines großen Theils dieser letztern sprach sich am 22. Nov., als dem Tage der h. Cäcilie, recht sinnig und ungeheuchelt aus. Der hiesige Singverein, der sich nach der eben genannten Heiligen nennt, und dem großen Meister sein Entstehen und schönes Gedeihen verdankt, feierte nämlich das Fest seiner Stiftung, zu welchem sich eine fast 150 Personen starke Gesellschaft im Oestreichischen Saale versammelte, an dessem Ende eine von Hrn. Carl Arnold, einem hiesigen wackern Künstler, aus dessen Steindruckerei wir nächstens manches Treffliche hervorgehen sehen werden, verfertigte sehr gelungene Nachbildung der Raphaelischen Cäcilie als schönes Transparent leuchtete. Nachdem die Gäste Platz genommen, wurde das Feska'sche Vater unser und dann eine von einer hiesigen geistreichen Dame gedichtete und von Spohr componirte Hymne an die h. Cäcilie gesungen, worauf unser trefflicher Bariton, Hr. Häser, einen kurzen, gediegenen Vortrag über den Zweck und Sinn dieses nach dem Zelter'schen Vorbilde eingerichteten Vereins und die Bedeutung des Tages seiner Feier hielt.

(Beschluß f.)

*) Anspielung auf das sinnige: καλοκἀγαθὸν d. Griecher.



Abend-Zeitung.

8.

Freitag, am 9. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Bratsche Verklärung, oder des Geigers Fidelius Kunst- und Bettelfahrt.

Erzählung von C. Weisflog.

Du stilles Land, dort wo die Sonne sinket,
du ferne Welt, die mir von Jenseit winket,
der heißen Sehnsucht bist du nah,
mein freundliches Amerika!
Dort, wo der Ohio durch Wälder flutet,
wo niemals noch ein Menschenherz geblutet,
dort, wo Magnolien in Schatten blühn,
da wohnt die Ruh' und dahin möcht' ich ziehn!

O dahin, dahin, wo Platanen rauschen,
wo spähend keine Menschenblicke lauschen,
wo rundum Grabeseinsamkeit
der wunden Seele Tröstung beut,
wo der Codolio bei Luna's Scheine
den eignen Namen flötet durch die Haine,
da flistert's sanft, wie Harfenmelodie,
da möcht' ich seyn und dahin — kann ich nie!

Der stille Pflanzer in des Urwalds Mitte,
wohl nähm' er gastlich mich in seine Hütte,
wohl gern den lieben Fremdling ein
zu seinem Zuckerahornwein;
Umsonst! — ich werde sie nicht schauen
die finstern Wälder und die grünen Auen.
Die Aeolsharfe tönt, doch ferne klingt
das Lied der Nacht, das dort Serena singt.

Wer sind die Glücklichen, die es errungen,
die einsam drüben wandeln, fest umschlungen,
in ew'ger Lieb' und Harmonie?
Ihr seid es — meine Freunde — die,
der Welt der Täuschung und des Trugs entschwunden,
der süßen Töne Vaterland gefunden,
zu dem das Herz Euch aus der Heimath trieb.
Ihr zogt dahin — und meine Sehnsucht blieb!

Von allen den Tausenden, die in der schönen, volkreichen Königstadt X*** lebten, war Balthasar Weißig ohne Widerrede der oberste und hatte von allen den höchsten Posten — das heißt, er war Rathsthürmer, der dreihundert fünf und siebenzig Stufen über dem gemeinen Menschenleben und über den Durchlauchten und Excellenzen, die unten ihr Wesen trieben, recht eigentlich den Titel Sr. Hoheit verdient hätte, den ihm aber niemand geben mochte, als einige lustige Kumpane im Keller, wohin die Thurmhoheit gewöhnlich zum Frühstücke sich herab ließ, und wo sich dann buchstäblich die Extreme berührten, nämlich Keller und Thurmspitze. Daß Freund Balthasar aber, eben des Standpunktes wegen, ein Philosoph, und noch dazu ein praktischer seyn mußte, das ist klar. Denn wer hat größere Lebensansichten, freiern und weitern Um- und Ueberblick, als der, der auf dem Thurme wohnt? Verdenkt es ihm daher nicht, wenn ihn dieser Standpunkt und das Schauen von der Gallerie seines erhabenen Götterstizes herab auf die tief unter ihm wimmelnden Tausende, die von seiner Vogelperspektive nur ein armes Ameisenvolk zu seyn schienen, ein wenig hochmüthig gemacht

Konnte er wohl niedrig denken auf dem Thurme, auf den er aus dem Gewimmel der Gemeinheit durch eine Art Avancement emporgestiegen? — Hatte er doch selbst unten in diesem Gewimmel ein Menschenleben verträumet und sich abgemühet hinter der undankbaren Baßgeige auf Tanzböden, in den Concerten und Kirchen, bis er endlich, fast stumpf und müde, vom hochedeln Rathe da oben in Ruhe gesetzt worden. Aber noch jetzt war er der allgemeine Baßgeigennothnagel, der gern und willig zusprang und half, wo es mangelte, und überall auch gern gesehen war, wenn er das freundliche fünf und sechszigjährige Runzelgesicht unter der ungepuderten Perücke hinter dem ungeheuern Instrumente hervorstreckte, dem er, so klein er war, Donnertöne abzugewinnen wußte und bei dem er mit unerbittlichen Takte und kräftiger Faust das Ganze in Ordnung hielt, oder wenn er dienstfertig die Noten brachte, die er wie in Kupfer gestochen abgeschrieben. Waren es doch auch seine glücklichsten Stunden, wenn er in die Tonwellen sich tauchen, die gebietende Grundgeige streichen oder Noten schreiben, oder mit seinem Freunde Fidelius im traulichen Gespräche auf seinem Thurme sitzen konnte, wo sonst nichts um ihn lebte, als ein treuer Kater und das melancholisch-rhythmische Tik tak des schweren Perpendikels der Rathsuhr. Denn Frauenliebe war aus dem Herzen des ehrlichen Weißig gewichen, seit ihn als Kunstpfeifergesellen eine lose Dirne geäffet und den Trompeter vorgezogen, der doch nur die Secunde blies.

Aber im Orchester der königlichen Kapelle, bei der Bratsche, da saß seine Liebe, da saß sein trauter Fidelius, der sich zu ihm und in sein Herz gefunden, er wußte nicht wie, und der nun alle Tage zum Feierabende, wenn es drunten nichts zu geigen gab, die dreihundert fünf und siebenzig Stufen herauf stieg zu Freund Weißig, das Feuer im Ofen selbst anschürte und aus dem zweiten ledernen Sorgenstuhle, den der Weißig expreß für den Freund in der Auction erstanden, gemüthlichen Zwiesprach nach dem ersten hinführte, in dem Balthasar selbst sein Pfeifchen rauchte. Dahin, zu dieser Sabatruhe und Freude gelangte er aber nun erst, wenn er am Notentische fertig war und sich's bequem machen konnte. Denn so lange er noch Noten schrieb, betrachtete er sich als fungirend im Amte, behielt die Perücke auf und den schwarzen Rock an, der vor Alter eingeschrumpft, die Aermel weit von den Händen zurückgezogen, wo aber Manschetten das Intervallum zierlichst zu decken suchten. Hatte er aber die Feder ausgeschnippt, dann zwickte er die Atzel vom kahlen Haupte, hing sie an den Nagel, stülpte das grünplüschne Käpplein auf, das bereits seit Jahren in allerlei feuille morte Nüancen spielte, und fuhr in den großblumigen, etwas defecten Schlafrock. Während dem hatte aber Fidelius den Kaffee im Ofen fertig gekocht, der den beiden Sonderlingen nebst einigen Butterschnitten nun zum Abendbrote köstlicher mundete, als den Schlemmern drunten ihre Braten und Pasteten. Musik, nichts als Musik würzte dann die gemüthlichen Stunden, denn Beide, Weißig und Fidelius, waren Enthusiasten für ihre Kunst, freilich jeder nach seiner Art, Balthasar lebend und webend in den Zeiten der Gavotten und Murkis, der Händel, Hasse und Bache, mit pedantischem Eigensinne alles Neue nur als eitle Spielerei betrachtend, und die Kunst in die kleinsten Fäserchen zerlegend, wie es sein Alter auch mit sich brachte — nur als Anatom, nur in der Erinnerung genießend, Fidelius schwärmend in überirdischen Träumen, von einer eigenen fixen Idee für sein Instrument, die Bratsche, besessen; und gar wunderlich wäre oft dem Dritten die Unterhaltung der beiden Freunde vorgekommen. Daß sie aber bei aller Controverse Freunde blieben, das lag in ihrem Charakter, in ihrer gemeinschaftlichen Verachtung der neuern Musik und in ihrer Art, sich zu behandeln. Wenn dem feurigen, zwei und dreißigjährigen Fidelius Gefühle und Bilder entströmten und oft die Sprache hinter dem Fluge der Gedanken zurück blieb und er in fröhlicher Traulichkeit den Alten mit „Ihr" anredete, setzte dieser behutsam und zierlich die Worte und vergaß nie den Respekt gegen den königlichen Kapellmusikus im höflichen „Sie" und allerlei altväterischen Titulaturen.

Mein hochedler Herr Fidelius, sprach er dann oft: belieben sich Hochdieselben doch nicht dergestalt zu echauffiren und lieber Dero verehrten Magen mit noch einem Schälchen Kaffee zu erquicken, überdem da es mich bedünken will, daß nur kalte Prüfung auch in der Kunst das Wahre zu Tage fördere.

Das Wahre? — Kalte Prüfung? — entgegnete Fidelius. O, wer mag kalt sein in der Nähe der Hochheiligen, wenn sie Auge, Ohr und Herz ergreift und mit sich dahin reißt in Schauer und Entzücken? Kalt? — kalt? — O Ihr kalter Balthasar! wer kalt ist, der hat den Genuß hinter sich, der hat den Silberblick der Kunst g e s e h e n. Ein wackerer Darsteller wird er seyn, das Genossene in Lebenssaft ver-

baut haben, der nun in den Meisel, in den Pinsel, auf die fünf Linien behutsam übergeht und so Euer Wahres hervor bringt, aber der Enthusiasmus ist zum Teufel, da hingegen der praktische Musiker, der doch auch darstellt und wahr darstellen soll, warm sein muß, wenn er was leisten will, warm — Sapperment! — heiß und glühend muß er den Bogen führen, wenn er das Herz treffen soll, und das eben ist der Unterschied zwischen uns und dem Federfuchser, der die Gefühle an den Fingern abzählt und in zierliche Reime setzt und dem Bildhauer und Maler, der sich halb todt vor Freude lacht, wenn es ihm geglückt, den höchsten Punkt des Tragischen auszuklügeln und ihn auf seine Stoffe zu bringen und nun seine trauernde Niobe oder die verzweifelnde Dido vor ihm steht. Bedenkt selbst — Balthasar! — mit welchen Empfindungen streicht Ihr den Baß bei den multitirten Sechszehntheilnoten des Solo's im Händel'schen Messias:

„Er gab den Schlägen seinen Rücken,
seine Wange der bittern Feinde Wuth."

Würdet Ihr Grausen und Entsetzen verbreiten, wenn Euch der Enthusiasmus nicht aus der Seele in die Knochen führe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Ein anderer, von der treulosen Göttin ebenfalls verlassener Italiäner, hatte bereits das ganze Arsenal der Flüche erschöpft; ein Paroli, auf welches er seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, wurde abgeschlagen, da riß er schäumend mit der linken Hand den Hut vom Kopfe und hielt ihn vor sich hin; die rechte Hand streckte er gen Himmel, und indem er den Namen eines Heiligen nannte, schien er ihn zu haschen und warf ihn in den Hut. Mit bewunderswürdiger Geläufigkeit sprudelte er die Namen von einigen Dutzenden Santi hervor, und bei jedem Namen griff die rechte Hand in den Himmel hinein, holte sich den Genannten heraus und warf ihn zu den übrigen in den Hut. Als er nun wähnte, eine genügende Anzahl Heiliger im Hute zu haben, da wandte er ihn schnell um, schüttelte ihn derb, daß sie alle heraus und hin an den Boden fielen, wo er sie nun nach Herzenslust mit Füßen trat. Nicht minder unterhaltend ist zu bemerken, wie Fluchlustige, aber zugleich gottesfürchtige Italiäner, ihrer Fluchlust eine Fete geben, ohne dabei das Heil ihrer Seele in Gefahr zu bringen; kömmt so einem frommen Flucher das beliebte Corpo di Dio, oder Sangue di Dio in den Mund, so verwandelt er schnell das D in B und spricht Corpo di Bio, welches nichts bedeutet, oder er kaut und zerdrückt das Dio dermaßen zwischen den Zähnen, daß man kaum vernehmen kann, ob er Dio, Bio oder irgend etwas anders sagt. Ist ihm bereits das nicht minder beliebte Corpo della santissima Vergine entschlüpft, so ist er klug genug, statt Maria, Martina folgen zu lassen, wodurch die Himmelskönigin sich keineswegs beleidigt finden kann, oder er spricht; Corpo della santissima Vergine lavandaia (Leib der heiligsten Jungfrau Wäscherin), durch welches er, ohne eine Sünde zu begehen, sich ehrenvoll aus der Affaire zieht. Unter den italiänischen Fluchphrasen, mit welchen man wohl einen artigen Band füllen könnte, hat mir stets ganz vorzüglich das Maledetto da Dio o dal Papa (Von Gott und vom Papste Verfluchter) gefallen. Und vom Papste — das ist es, was den oder die, welche mit dieser Phrase begrüßt werden, zur Verzweiflung treiben muß, wenn sie etwa über den Umstand, von Gott verflucht zu seyn, sich leichtfertig hinwegzusetzen geneigt wären. Doch die Fiera ist noch nicht zu Ende, es bleibt noch die Cuccagna (Baumklettern, Kletterstange), welche wohl verdient, daß man eine halbe Stunde ihr widmet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Man sprach in einer Gesellschaft von Polen und von den merkwürdigsten Männern der polnischen Nation. Der Eine nannte Diesen, der Andere Jenen. Endlich rief ein ziemlich bejahrter Spaßvogel: „Ei, was zerbrecht Ihr Euch da die Köpfe. Wißt Ihr, welche ich für die merkwürdigsten von den Polen halte? — Den Südpol und den Nordpol.

Jemand, der früher nie einen Stock getragen hatte, kam eines Abends mit einem solchen nach Hause und wurde von seiner Frau gefragt, warum er denn jetzt auf einmal einen Stock trüge? „Weil es so kalt ist!" war die Antwort.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Während der Mahlzeit wurden dem Hrn. Kapellmeister zwei bronzene, von unserm genialen, im Auslande lange noch nicht genug bekannten, Bildhauer Henschel verfertigte Armleuchter von den Mitgliedern des Vereins als ein Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit überreicht. Sie stellen Säulen vor, deren Schaft mit Weinlaub verziert ist. Auf den Kapitälern sind Platten von weißem Metall angebracht, welche durch knieende Engel von der zartesten Zeichnung gehalten werden. Auf der einen steht eine zueignende Inschrift an Spohr, auf der andern sind die letzten Worte der erwähnten Hymne eingegraben. Die runden Piedestale sind mit Basreliefs verziert, welche Scenen aus Spohr's Opern: Zemire und Azor, Faust und Jessonda darstellen und durch reiche Verzierungen verbunden sind. Sobald ich eine Zeichnung derselben werde erhalten haben, werde ich nicht verfehlen, sie Ihnen, mein verehrter Freund, mitzutheilen, damit dieß sinnige Werk durch Sie einem größern Publikum zur Anschauung gebracht werden kann. Als auf das Wohl des Meisters, welcher im Kreise seiner liebenswürdigen Familie und seiner nächsten Freunde saß, von einem der eifrigsten Cäcilianer ein kurzer, aber sinnreicher Trinkspruch ausgebracht wurde, drängten sich die weiblichen Mitglieder zu ihm und brachten ihm persönlich eine huldigende Gesundheit, worauf denn in kleinen Zwischenräumen noch ein Psalm von Romberg, ein von Herrn Hauptmann, einem Mitgliede unserer Kapelle, componirtes salve regina und dann noch ein Psalm von Romberg gesungen wurde. Am Schluße der Tafel folgten vierstimmige Lieder gemüthlichen und naiven Inhalts, bei welchem ein großer Theil der Versammlung durch die ausgezeichnet tiefe Baßstimme des Kapellmeisters überrascht wurde und erst nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft voll der angenehmsten Gefühle und Erinnerungen.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. und 2. Novbr. 1823. Die Zeit ist um, nach welcher dem Pächter des Hoftheaters Barbaja entweder der Pacht gekündigt, oder wenn dieses nicht geschieht, demselben das Theater noch ferner zwei Jahre gelassen werden muß. Zu diesem Ende soll eine Commission niedergesetzt worden seyn, welcher zu untersuchen obliegt, in wie fern der Pächter die ihm aufgelegten Verbindlichkeiten erfüllt habe und ob ihm der Pacht noch unter denselben Bedingungen zu belassen sey. Man muß gestehen, das Publikum hatte allerdings Ursache, mit dem, was das Hofoperntheater leistete, zufrieden zu seyn, man hat seiner Lieblingsneigung geschmeichelt, man hat die besten italischen Kehlen für theures Geld hieher gezogen, aber man hat auf der andern Seite die vaterländische, die deutsche Oper vernachläßigt. Einmalhundertvierzigtausend Gulden Conventionmünze sind eine beträchtliche Summe, besonders wenn dem Unternehmer die Hälfte der Gagen für die deutschen Operisten noch nebenbei aus der kaiserlichen Kasse bezahlt wird. Das wird die Commission gewiß in Erwägung ziehen, auch werden sich ohne Zweifel Leute finden, welche das Theater um die Hälfte der obengenannten Summe übernehmen und auf diese Art dürfte es wohl dahin kommen, daß Hrn. Barbaia der Pacht aufgekündigt würde, welches Mehrere schon gewiß wissen wollen. Andere sagen auch, Barbaia wünsche diese Aufkündigung und wolle recht gerne das Hofoperntheater für einen geringern Zuschuß übernehmen, wenn nur dadurch zugleich sein Contrakt mit dem Grafen Palffy hinsichtlich des Theaters an der Wien aufgelöst würde, der ihm zur Last ist. Das Nähere werde ich berichten, wenn die Sache entschieden seyn wird.

Am 3. Nov. Zur Feier des Namenfestes unserer allgeliebten Kaiserin gaben die beiden Hoftheater neu in die Scene gesetzte Darstellungen classischer Werke. In dem Burgtheater wurde Zaire, im Kärnthnerthortheater Titus aufgeführt. In früheren Zeiten hat man Zaire nach alten Uebersetzungen gegeben, später hat ein geachteter Cavalier versucht, dieses Trauerspiel mit einer würdigern Sprache zu versehen, und so wurde es vor einigen Jahren gegeben, sprach aber nur Theilweise an. Jetzt ist es nach der neuesten Uebersetzung des Herrn Peucer (warum der Name auf dem Zettel weggelassen wurde, weiß ich nicht) gegeben und hat bei der vortheilhaften Besetzung allgemein angesprochen. Mögen auch, wie mehrere Kunstrichter behaupten, diesem Trauerspiele die Mängel aller französischen Tragödieen ankleben, mag auch der Sultan manchmal gleich einem französischen Stutzer voll Galanterie sprechen und handeln, doch läßt es sich nicht läugnen, daß die Handlung wahre tragische Kraft besitzt und einen tiefen Eindruck hervorbringt. Dlle. Müller als Zaire, Herr Korn als Sultan, Hr. Kettel als Bruder der Zaire und Herr Heurteur als Lusignan wandten alle ihre Kräfte auf, dem Publikum zu zeigen, daß auch im Trauerspiele unser Hoftheater den ersten Rang unter den deutschen Theatern behaupte und es gelang ihnen vollkommen. Decorationen und Costume waren neu und prächtig. Auch die Oper Titus hat den guten Ruf unserer deutschen Operngesellschaft, welcher schon lange im Sinken begriffen ist, wieder einigermaßen empor gehoben. Herr Forti als Titus hat daran den meisten Antheil. Das Publikum erwieß dem Meister Mozart die gebührenden Ehren.

Am 4. und 5. Nov. Der thätige Kunsthändler Herr Müller hat schon wieder für Weihnacht- und Neujahrgeschenke aller Art gesorgt, welche so artige Ideen bieten und so niedlich gearbeitet sind, daß in Hinsicht auf diese literarischen Nürnbergerwaaren keine andere Stadt, nicht einmal das Centrum lieblicher Kleinigkeiten, Paris, mit uns wetteifern kann. Almanache und Kalender in allen Formen und Gestalten, in allen Gattungen Obst, sogar in gebratenen Hühnern, Gesellschaftspiele unter den anziehendsten Namen, Neujahrbillete von allen Sorten und um alle Preise werden von ihm angeboten. Der Absatz wird ihn für seine Erfindunggabe lohnen. — Seine Majestät unser kunstschützender Kaiser, hat dem Kapellmeister Weber für die Zueignung der Partitur seiner Oper Euryanthe eine prächtige goldene, mit Emaille verzierte Dose zustellen lassen.

Am 6. Nov. Ein neues Lustspiel in drei Akten von dem Schauspieler Korntheuer unter dem Titel: Alle sind verheirathet, gefiel in der Leopoldstadt auch ohne Zauberei und Tanz.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

9.

Sonnabend, am 10. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Aber wenn er's nun thäte, mein werther Herr Fidelius — entgegnete Balthasar — und der Fidelbogen im Eifer der Wuth auf dem Rücken des Nebenmannes manövrirte, der — mit Respekt zu sagen — das Cello spielt, anstatt auf dem Fingerbreiten Raume meiner Saiten zu bleiben; wenn Sie nun selbst, hochedler Herr Kammermusikus, bei einem schönen Adagio mit dem Fidelbogen in den Mond, oder geradezu aus der Haut führen vor Begeisterung, was würde dann aus dem Zuhörer werden, für den wir doch eigentlich da sind, und nicht allein für uns? Und wie könnten wir das Gefühl, das uns ergriff, Andern mittheilen, wenn — —

Wenn wir uns dessen selber nicht klar bewußt würden — unterbrach ihn Fidelius — und mit manierlicher Moderation den Sturm in der Windlade fangen und davon jedesmal nur so viel heraus ließen, als eben in die Pfeife nöthig ist. O, ich kenne Eure alte Leier — Weißig! und Ihr mögt als Fabrikant deren nicht Unrecht haben, daß, um Gefühle zu erregen, man vorher die eigenen tödten muß, damit aus dieser Verwesung üppige Vegetation für Andere hervorgehe. Aber, Balthasar, da, gerade da, wo der Enthusiasmus aufhört, fängt das Handwerk an, und daraus entstehen die gedrechselten, geleckten Produkte unserer schalen Zeit, auch wenn die Macher wirklich einmal vor Olimszeiten selbst gefühlt haben und alles nicht bloß, wie gewöhnlich Zusammengestelltes aus Regeln ist, wie sie im Buche stehen. Oder meint Ihr Werke, wie Glucks Iphigenia, oder Benda's Romeo und Julia wären auch Pilze aus solcher Poudrette? Wisset Ihr nicht so gut, wie ich, daß, als der ehrwürdige Gluck vom Genius das entsetzliche Furienchor:

> „Vengeons et la nature
> et les Dieux en courroux,“

mit den fürchterlichen Posaunen empfangen, er wie toll herum lief mit starren Blicken? Daß Benda, der sich lange abgemühet, um die rechten Noten zu finden für Juliens Gesang des Entzückens:

> „Meinen Romeo zu sehn,“

als er's nun einst plötzlich im Schlafe erwischt, aus dem Bette sprang, durch die Straßen von Weimar um Mitternacht lief und von unten dem Freunde die Jubelhymne:

> „Meinen Romeo zu sehn!“

hinaufsang; und daß man Eurem wackern Händel den Enthusiasmus bei der Aufführung seiner Oratorien am Schwunge der schneeweißen Allonge-Perüke absah?

Würden wir aber — entgegnete Weißig — uns jener herrlichen Meister-Werke freuen, wenn es Gluck bei der Tollheit, Benda beim Singen belassen und

das Alexanderfest dem Händel in der Perücke geblieben wäre, und nicht vielmehr alle die Würdigen sich Notenpapier zurecht gelegt und vorsichtiglich in's Dintenfaß getaucht hätten, um sich die Manschette nicht zu beklexen? Und glauben Sie denn, beßter Herr Kammermusikus, daß es auch dem großen Canova jemals ein rechter Ernst mit der dämonischen Wuth gewesen, mit der er nach Kunstberichten in den Marmor gehauen, daß die Stücke um ihn geflogen? O, glauben Sie mir, wenn er mit dem Meißel bis auf den Punkt des Verhauens kam, war er kälter, als sein Marmor, und gerade der Kälte haben wir seine Hebe zu danken.

Das mag Alles seyn — versetzte Fidelius — um desto höher steht der ausübende Musiker, der Spieler, der Sänger, und ihm nur ist's vergönnt, bei seinen Darstellungen seinen Enthusiasmus walten zu lassen und zu seyn, was er eben seyn soll und will. Wenn Dichter, Maler, Bildhauer höchstens gewesen, was ihre Werke verkünden, und wir über ihren Werken ihre Persönlichkeit vergessen, so ist der Spieler, der Sänger und auch der Mime das noch, wofür er sich gibt, in der Kunst allein noch der Wahre, innig vereint seine Person und seine Werke. Darum, und weil er ein höheres Leben lebt, ist sein Leben auch das kürzere,

denn wenn der süße Hauch entflohn,
ist spurlos auch des Künstlers Seyn verschwunden.

darum aber findet er auch überall offene Herzen, denn seine Individualität geht auf seine Töne über und mit diesen auf den Zuhörer. Und darum getraue ich mir auch so große Dinge auf meiner himmlischen Viola zu. Ja, Balthasar! ich fühl's, ich bin für das Instrument geschaffen, ich berufen vom Geiste, die Arme, Verachtete zu Ehren zu bringen, und ich will's. In mir tönen und leben Ossians Lieder und Fingals Heldenzeiten und die sanften Klänge Minona's in den nebelvollen Thälern der schottischen Hochlande, und die Bratsche soll die süßen Lieder aus mir heraustönen in die Welt. Weißig! — Ihr kennt mich. Ihr wißt es, wie mich oft schon die Verachtung toll gemacht, mit der man die Herrliche behandelt. Ein Licht gibt man dem Bratschenpulte, wenn die nichtswürdige Pickelflöte zwei hat, und der lumpigste Secunde-Violinspieler hält sich für entehrt, wenn man ihn im Nothfalle zur Viola weis't! — Und warum? — O du heilige Kunst! — weil man gar keine Ahnung von dem hat, was dieß Instrument ist und seyn kann. Wie oft ist mir die Galle übergelaufen, wenn ich in großen, breiten Musiken jedem das Seine redlich zugetheilt, für jedes Instrument etwas eminentes fand und nur für die Bratsche nichts, als einfältige Ausfüllung, damit der Akkord fein ordentlich mit der demüthigen, schleppetragenden Quinte dahin schreite. Aber — es ist beschlossen, ich will reisen durch Deutschland, durch die nordischen Reiche mit der Bratsche, denn da wird man Sinn für die klimaverwandte Geisterstimme haben, wovon man doch in Frankreich und Welschland nichts versteht, wo nur Gurgelei und Hokuspokus gilt, da wird man das Edele, das Einfache dem seelenlosen Flitter- und Schnörkelwesen vorziehen. Und wenn dann die musikalische Welt sich auf die andere Seite wälzen und aufwachen wird aus ihrem dermaligen Champagner-Rausche, wenn die Musik die Harlekinsjacke ausgezogen haben und zur Einfachheit der Natur und Wahrheit zurückgekehrt seyn wird, wenn kein Candidat zu Amt und Würden gelangt, der nicht die Seele durch Musik geläutert und vorher ein tüchtiges Examen auf der Bratsche bestanden, wenn kein Mädchen den Liebhaber erhört, dafern er nicht Viola geigt und es in der ganzen Welt heißen wird: der große Fidelius! und ich, in Kupfer gestochen mit der Bratsche, als Schutzpatron und Restaurator der alten guten Minstrerzeit auf den Jahrmärkten verkauft werde, dann — Balthasar Weißig! — dann denkt daran mit gebührender Ehrfurcht, daß ich Euren schlechten Kaffee getrunken und Eurem Kater Benjamin den Rücken gekrauet!

Bleib' im Land' und nähre Dich redlich — fiel lachend Balthasar ein. O — werther Herr Kammermusikus! wenn werden Hochdieselben doch Dero sonderbare Mucken lassen, von denen man am Ende nicht weiß, ob es Ernst oder Spaß ist. Ich habe gegen Ihr Instrument gar nichts einzuwenden, obschon ich, seit ich den Bernhard Romberg gehört, nur beim Violoncello das „mit Respekt zu vermelden" hinzusetze. Aber es bedünkt mich doch, daß Sie mit der Viola auch wohl die besagte Revolution schwerlich bewirken, damit ein sonderliches Glück nicht machen werden, und überhaupt im Orchester nicht an Dero rechten Stelle sitzen. — Warum ziehen Sie nicht die erklecklicheren Spenden des Pinsels den magern vierhundert Bratschenthalern vor? Ist man denn nicht wie toll darauf, sich von Ihnen malen zu lassen, und hat nicht Dero Harfenspielerin den zweiten Preis erworben?

O schweigt mir von dem Bilde! — rief Fidelius ergriffen. — Das eben, das ist's ja, das mich mit meiner Musik hinauslockt in die Welt. O, Weißig!

wie vielmal soll ich's Euch noch sagen, daß und wie diese himmlische Erscheinung mir vor der Seele schwebt. Im Gasthofe, mir gegenüber, standen die Fenster auf in der lauen Julius-Abendluft. Still und dunkel war es in den Zimmern, drüben und draußen waltete die heilige Mitternacht. Da tönten Harfenakkorde, leise, wie Gelispel seliger Geister einer andern Welt. Gott! zitternd griff ich nach meiner Bratsche, modulirte in die Phantasien dadrüben und sie verstand mich. Zwei fremde Wesen flossen zusammen in ätherischem Entzücken, in den Wogen und in den sanften Fluthen der Harmonie. Es war mir klar, nur ein fühlendes Weib, nur ein liebendes Mädchen vermochte diese Saiten zu rühren. Da trat sie an's Fenster, der Mond beleuchtete die herrliche Gestalt. Seelig! es war Minona, mit niedergeschlagenem Blick und thränenvollem Auge. Ihre blonden Locken fielen herab auf den schönen Busen, den Sehnsucht und Verlangen hob, und ich — stand verzaubert in den göttlichen Anblick. Da griff sie wieder in die Saiten und sang und ich begleitete es mit der Viola:

„Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen?"

und lange noch, als lange schon Alles stille war, wiederholte ich leise und sehnend:

„dahin laß mich mit Dir, o Du Geliebte, ziehn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Man kennt diese Cuccagna auch in vielen Gegenden Deutschlands, daher eine Beschreibung wohl überflüssig wäre, nur glaube ich bemerken zu müssen, daß deutsche, oder andere Baumkletterer, den italiänischen an Gewandtheit und ausdauernder Beharrlichkeit nachstehen müssen. Zehnmal bis zum Gipfel der Stange gelangt, und zehnmal an der Erde liegend, werden doch stets neue Versuche gemacht, bis endlich die auf der Scheibe befindlichen Thaler, das Lamm und die Flasche Liqueur erbeutet sind. Sehr ergötzlich ist, wenn acht oder zehn halbnackte Straßenjungen, welche, als seine leiblichen Kinder anzuerkennen, der beste Zigeuner nicht Anstand nehmen dürfte, einer auf des andern Schultern tretend, eine bis zur Spitze der Stange reichende Pyramide bilden, schon streckt der an der Spitze stehende kühnste Kletterer die Hand aus, die Preise zu ergreifen, als die Basis der Pyramide zu wanken beginnt; der Kerl am Fuße der Stange vermag die auf ihm ruhende Last nicht mehr zu tragen, er bückt sich und entschlüpft, und mit Blitzesschnelle sieht man nun alle Uebrigen an der Stange niedergleiten und in einem dichten, verworrenen Knaul am Boden zappeln. Doch nun ist die Fiera ganz zu Ende; die Herren Spazzastrade und Parabolani haben sich schon davongemacht, die Opergesellschaft hat sogleich nach der letzten Vorstellung die Stadt verlassen, und mit ihr ist auch Signora Lodola, zum tiefsten Leidwesen der Herren, jedoch zur größten Satisfaction der Damen, zum Thore hinausgezogen. — Daß in der zur Abreise bestimmten Nacht Hunderte von Menschen unter den Fenstern dieser göttlichen Lodola versammelt waren, daß ununterbrochene Evvivas durch die Lüfte schallten, und endlich, als sie erschien, den Reisewagen zu besteigen, der Spektakel unermeßlich war, und der Wagen mit Fackeln, Laternen und moccoli bis ausser die Thore gebracht wurde, bedarf keiner Erwähnung, denn so etwas geschieht gewöhnlich und ist in der Ordnung. Nur ist noch zu bemerken, daß Signor Gallinaccio sich durch eine Arie unsterblich gemacht hat, daß nun alle Damen, mit und ohne Stimme, diese Arie singen, und alle Schnörkel, welche Gallinaccio reichlich angebracht hatte, gewissenhaft nachsingen; ferner, daß der an rastlose Thätigkeit gewöhnte, durch den Abgang der Opergesellschaft plötzlich in Unthätigkeit versetzte Graf Cicalone, ein wahres Bild des Jammers darstellt, seit der Abreise der divina Lodola weder Speise noch Trank genießt, und auch des Morgens nur eine halbe Portion Acqua calda zu sich nimmt. Die gewohnte Ruhe und Stille herrscht nun wieder in der guten Stadt und wird, bis zum nächsten Carneval, nicht weiter unterbrochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweisylben-Räthsel.

Da, wo man seufzet, jammert, klagt,
ist sicher die erste zu finden.
Doch ruhig, Mensch, und unverzagt,
Du wirst sie gewißlich verwinden.

Die zweite rauscht im Thale dort
und theilet die silbernen Wogen,
die fließen still' dann oben fort
und stürzen nach unten im Bogen.

Wenn jemals Dich drohende Räuber umgeben,
Dann rette durch's Ganze Dein theures Leben.

A. Breithaupt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Es ist eigentlich — nicht Uebersetzung, nicht Bearbeitung, — aber doch freie Nachahmung des französischen Lustspiels: Les maris garçons, (die Ehemänner als Junggesellen). Hr. Korntheuer hat bloß das Sujet beibehalten, alles Uebrige, Scenerei, Dialog, (der ganz lokal gehalten ist,) auch die einzelnen Sitationen gehören ihm an und er darf daher das Stück füglich das seinige nennen. Der beliebte Komiker Raimund fand Gelegenheit, sich darin von einer ganz neuen, nicht minder komischen Seite zu zeigen. Man hat ihm oft vorgeworfen, daß er in seinen Darstellungen zu lebhaft, zu rührig, zu heftig sey. Er spielt dießmal einen Hausknecht, der einst bei einem Theater als Lampenputzer angestellt war, und aus manchen Stücken einige Redensarten behalten hat, auch in dem Wahne steht, daß er ein sehr kluger, schöner und höflicher Mann sey, mit unerschöpflicher Laune. Obschon träge in Gang und Sprache, wirkt er mit Allgewalt auf die Lachmuskeln der Zuseher. Er bringt im ganzen Stücke fast nie seine Hände aus den Taschen, und dennoch drückt seine lebendige Mimik Alles aus, was in ihm vorgeht. Es ist diese Rolle unbedingt für eine seiner vorzüglichsten zu erkennen. Auch die Dllen. Einnöckl und Huber haben sich in der Lokalkomik neue Lorbeern gebrochen. Nur der Verfasser selbst hat sich am wenigsten bedacht, vielleicht eben, da er sich am beßten bedacht zu haben wähnte. Er hat sich einen Charakter von Rührung und Naivetät zusammengeknetet, der wenig Wirkung hervorbrachte. Wer Lachen erregen kann, überlasse das Rühren Andern. Lachen und Weinen geht selten aus einem Sacke.

Am 7. Nov. Voß's blühende und verblühete Jungfrau wurde im Theater an der Wien unter dem veränderten Titel: „Das Mädchen von heute und wie es gewesen,“ (warum?) zur Aufführung gebracht. Das Stück hatte ein schlimmes Schicksal, es wurde ausgezischt und ausgelacht. Man kann das wirklich ein Schicksal nennen, denn an andern Orten hat es gefallen. Das Publikum ist auf dieser Bühne Thiere und Thierisches gewohnt und das menschliche Thun und Treiben findet keinen Eingang, besonders da es auch nicht mit so viel Virtuosität vorgestellt wird, als jenes. Ja, der Unmuth, oder vielmehr Uebermuth der Zuschauer ging so weit, daß (nachdem mehrere Briefe nach einander gebracht wurden) diese ein Gelächter erhoben, so oft nur eine Person auf die Bühne trat. Der Komiker Neubruck half sich mit einem guten Gedanken heraus, indem er gleich bei seinem Auftritte schrie: „Fürchten Sie sich nicht, ich bringe keinen Brief!“ Das Gewitter hätte sich am Schlusse noch fürchterlicher entladen, wenn nicht Hr. Demmer das Publikum um Nachsicht für den Verfasser des beliebten Lustspiels: „Das unterbrochene Concert,“ ersucht hätte. Diesen Morgen ist in der Brigittenau ein gemeiner Soldat wegen Desertion und Straßenraub durch den Strang hingerichtet worden.

Am 8. Nov. Die Musikhandlung Steiner und Comp. hat Weber's Euryanthe im Stich erscheinen lassen. Die Partitur, der gesammte Clavierauszug, mit und ohne Text, dann die Stücke einzeln sind dort zu haben. — Auf der Josephstädter Bühne ist zu des Kapellmeisters Drexler Benefice ein neues Zauberspiel: Wann waren die guten Zeiten? gegeben worden. Es fiel schmählich durch, doch verschaffte es dem Beneficianten eine gute Einnahme.

Am 9. Nov. Ein sehr berühmter Arzt, allgemei geschätzt, seiner tiefen Wissenschaft und seiner Menschenfreundlichkeit wegen, hat sich in einem Anfall von Fieberwahnsinn in seinem Zimmer aufgehängt. — Ein zweiter Unglücksfall ereignete sich in einer de hiesigen Casernen. Ein junges Mädchen unterhiel eine geheime Liebschaft mit einem Cadetten. Gester Abends wurden sie in ihren verborgenen Liebeständeleien von einem Corporal (ich weiß nicht, war er de Mädchens Verwandter, oder ihr Souteneur) überrascht, da sprang das Mädchen zum Fenster hina und der Cadet ihr nach. Beide sind todt.

Am 11. Nov. Der im Theater an der Wie engagirte Viehdarsteller, Hr. Mayerhofer, hat sic jetzt auch in der Rolle des Hundes des Aubri de Mont-Didier versucht, aber fiasco gemacht Jeder, der diese Vorstellung sah, muß sich mit Abscheu davon wenden, und ich mag auch Dir, mei lieber Leser, die Gräuelgeschichte der maltraitirte Kunst gar nicht erzählen. Mit wahrer Erbarmni wurde die Budenkomödie mit angesehn, und hatt man schon damals Recht, als man sich bei der erste Aufführung dieses Stückes darüber ärgerte, eine wirkliche Bestie im Tempel Thaliens zu sehen, so mußt man jetzt bei dem Anblicke der Quasi-Bestie vollend für den Darsteller und für den Direkter roth werden. Der letztere soll, dem Vernehmen nach, am Schluss des zweiten Aktes die Theaterleute ängstlich gefrag haben, ob denn der wirkliche Hund nicht noch am Leben sey, um im dritten Akt den verkappten Pude durch jenen in der Eile substituiren zu lassen und au diese Art einem allfälligen Ungewitter vorzubeugen, welches aber nicht erfolgte, da man die Sache de Auszischens gar nicht werth fand.

Am 12. Nov. führte diese Bühne dem Publikun einen andern Künstler vor, den sie, im wörtliche Sinne, vom Pfluge weggenommen hatte. Es ist die ein sicherer Hr. Kurz. Der Mensch sang einst au dem Felde ein ländliches Liedchen, indem er den Pflu lenkte. Einer von den Theaterwerbern hörte das, erkannte, daß der Mensch eine artige Stimme habe un beredete ihn, sein ehrliches Handwerk zu verlassen un in der geschwindesten Geschwindigkeit ein Künstler z werden. Stracks wurde er auf einen Leiterwagen gepackt und in die Stadt gebracht. Da wurde ihn nun die Rolle des Gotthold in der alten Oper: De Doktor und der Apotheker, eingetrichtert, einige Rouladen zum Behelfe mitgegeben und allons hinauf mit ihm auf die Breter. Ob der Mensch e einst seinem Werber Dank wissen wird, steht zu erwarten, auf jeden Fall war er unter seinen Lämmer und Kühen in einer bessern Gesellschaft und wie da Kennenlernen größerer Bedürfnisse glücklicher mache, ist auch schwer zu begreifen. Was von einem solche Menschen in Kunsthinsicht zu erwarten war, hat e geleistet, das heißt, er sang so gut, als es seine Stimme zuließ und wie es sein Lehrmeister haben wollte, er trippelte ängstlich auf der Bühne herum, legte di Hand, als gebührende Aktion, bald auf die Brust, bald auf den Magen, stellte sich vor den Souffleurkasten hin und setzte einen Fuß etwas weiter vor un den andern ein bischen weiter zurück, sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und war auf diese Ar ein ausgemachter Komödienkünstler, wenigstens behandelte ihn das Publikum auf diese Art, klatschte un menschlichen Beifall zu und rief ihn auch vor.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

3. Sonnabend, am 10. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Ansichten von Italien nach den neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden. Herausgegeben von H. Hirzel. Leipzig, Kummer. 1823. 1r Band. VI. und 332 S. 2r Band VI. 317 S. Jeder mit einem Titelkupfer.

Italien besitzt so viel Eigenthümliches und Interessantes, daß jeder neue Reisende, wenn er mit offnen Augen und Ohren diesen klassischen Boden betritt, immer wieder neuen Stoff zu Mittheilungen findet. Nicht selten ist es aber die Nationalität eines solchen Reisenden selbst, welche ihn zu manchen Gegenständen hinführte, die Reisende anderer Nationen übersehen, oder ihn eine Seite, eine Beziehung entdecken läßt, die eben für seine Erziehung, Volkssitte u. s. w. fremd ist. Neben dem Reiseberichten unsrer Landsleute werden daher auch die der Ausländer stets ein besonderes Interesse für uns haben, und da deren Reisewerke meist schwierig oder nur mit großen Kosten zu erlangen sind, so verdient der Sammler und Uebertrager Dank, der uns mit den merkwürdigsten derselben bekannt macht. Dieses thut nun der geistreiche Hirzel in vorliegender Sammlung und erwirbt sich dadurch sowohl diesen als den Beifall der Kritik durch zweckmäßige Auswahl und fließende Uebertragung.

Der erste Band liefert uns: Der Miß Graham Sommeraufenthalt in den Gebirgen bei Rom im Jahre 1819. Gegend und Zeit sind gleich interessant. Die erstre ist in dieser Vollständigkeit noch nicht beschrieben worden, und die Letztere durch den Schrecken, welchen eine Handvoll Banditen damals verbreiteten, sehr charakterisch. Miß Graham beobachtet sehr gut und erzählt ungemein anziehend. Ein Anhang gewährt besonders reichhaltige Notizen über die Volkspoesieen der Römer. Ferner enthält dieser Band noch, die Beschreibung des Berges Circello (unweit Terracina) und seiner Umgegend in historischer, landwirthschaftlicher, botanischer und pitoresker Hinsicht nach Thiebaut de Berneaud.

Im zweiten Bande werden nun auserlesene Stücke aus Castellan's Briefen über Italien mitgetheilt. Die Auswahl aus diesem großen Reisewerke ist sehr glücklich getroffen, und der Leser erhält nur das weniger Bekannte und allgemein Interessante. Besonders anziehend und neu sind die ausführlichern Beschreibungen von Fiesole mit seinen Umgebungen, die der Abtei Vallombrosa und des angrenzenden Theils der Apeninen, der Villa Protolino, nebst geschichtlichen Details über Bianca Capello, die Anekdote, das Häuschen am Vesuv, (wohl einer metrischen Bearbeitung würdig) und die Nachrichten über die neuere Bilderformung, oder terra invetriata und majolica.

Ein dritter Band, welcher nächstens erscheinen soll, wird mit Sayves nach Sicilien führen, Laboureins Sittengemälde von Rom und Bertoletti's Reise um den Comer See enthalten.

Von den beiden Titelkupfern von Böttger stellt das eine eine Räuberbande ohnweit Guadagnolo, das andere eine Ansicht der so reizend gelegenen sogenannten Eremitage Paradisino dar.

Darstellung des Sternhimmels, oder Anweisung zur Kenntnis der Gestirne durch Selbstunterricht; von L. Bleibtreu. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. Frankf. a. M. H. Wilmans. XII. und 198 S.

Wer sah in einer hellen Sommernacht nicht zum Himmel empor, erblickte das zahllose Heer der schimmernden Sterne, und wünschte nicht, über ihre gegenseitigen Beziehungen, Entfernungen, Verhältnisse, Größen, kurz über alles das was menschlicher Forschunggeist in dieser Hinsicht entdeckt hat, wenigstens in so weit unterrichtet zu seyn, als es jedem möglich wird, der nicht höhere Kenntnisse in diesem allumfassenden Gebiete sich erwerben kann, und daher nur mit den allgemeinen Umrissen desselben zufrieden seyn muß. Dazu giebt aber das vorliegende Buch eine recht verständige Anweisung, welche sich durch Faßlichkeit und richtige Darstellung auszeichnet. Die Einleitung giebt über allgemeine hierauf bezügliche Gegenstände Auskunft, erklärt die vorkommenden fremden Worte und technischen Benennungen, und spricht besonders von der Methode des Allignements, als derjenigen, von welcher in der zweiten Abtheilung noch besondere Nachweisung ertheilt worden ist. Den nachfolgenden Betrachtungen über die Heere der Fixsterne liegen drei Sternentafeln zum Grunde, welche mit einigen Abänderungen aus der Astronomie de l'amateur par Hirzel entlehnt sind, und so geht die erste Betrachtung auf die beständig sichtbaren Gestirne Tafel I. die zweite auf die Wintergestirne, Tafel II. die dritte auf die Frühlingsgestirne Taf. II. und III., die vierte auf die Sommergestirne Taf. III. und die fünfte, auf die Herbstgestirne Taf. III. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich nun mit der monatlichen Uebersicht der Erscheinungen am Sternenhimmel, die 4te und 5te giebt besondre Kunde von den Planeten und deren Sichtbarkeit unter verschiedenen Standpunkten bis zum Jahre 1829. Endlich schließt diese Abtheilung mit einem Verzeichnisse der Sterne, welche unter eignem und mehrern Namen vorkommen.

Brauchbarkeit und Vollständigkeit herrschen, so weit letztere hier statt finden kann, überall vor und

die Tafeln der Gestirne sind mit Fleiß lythographirt, nur daß auf der zweiten der Name beim Sternbilde des Wallfisches fehlt.

Die Rheinfahrt. Ein didactisches Gedicht von Dißling. Frankf. a. M. Guilhaumann. 1824. 8. 27 S.

Eine dichterische Rheinfahrt in Strophen nach der beliebten Weise des Rheinweinliedes, wobei von Mainz aus bis Bonn eine Menge Merkwürdigkeiten der anliegenden Gegenden dichterisch berührt, und in beigegebenen Noten näher bezeichnet werden. Man macht diese Fahrt in Gesellschaft des heitern Dichters mit vielem Vergnügen, und freut sich der Individualität desselben, die in vielen kleinen Beziehungen vortritt.

Erzählungen und Andeutungen aus dem Leben von Philipp Mayer und Carl Theodor. Erstes Bändchen. Nürnberg, Lechner. 1824. 8. 262 S.

Es sind die ersten Versuche auf diesem Gebiete, welche die beiden Freunde mit rühmlicher Bescheidenheit darbieten. Jeder von ihnen hat drei Beiträge hier mitgetheilt. Ausgezeichnet ist wohl keiner zu nennen, aber ein reiner Sinn, inniges Gefühl und Streben, etwas Besseres zu erreichen, geht aus allen hervor. Mögen sie daher als Erstlinge schüchterner Muse nicht ohne Ermunterung bleiben.

Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchaufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Classiker. Herausgegeben von Henriette Schönwerk. Cassel, Bohné. 1823. 12. 128 S.

Ein Vergißmeinnicht auf eine andere Weise. Wir begreifen zwar nicht recht, wie solche Noth- u. Hülfsbüchlein noch erforderlich seyn können, da die Periode der Stammbücher überhaupt vorüber zu seyn scheint, und ähnlicher Sammlungen schon mehrere vorhanden sind, doch gehört die vorliegende nicht unter die schlechtern, denn sie ist nicht ohne Geschmack und Sorgfalt angelegt. Freilich steht alles etwas bunt unter einander sowohl hinsichtlich der Tendenz der einzelnen Aufsätze, als der Dichter Namen, wo z. B. Tibull sich zwischen Gramberg und Hölty befindet, aber vielleicht ist eben eine solche grata negligentia hier recht an Ort und Stelle. Das nach Gramberg lythographirte Blatt hätte ganz wegbleiben können. Sonst ist das Büchlein sehr gut und auf sehr schönes Papier gedruckt.

Fortsetzungen.

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien u. s. w. 22ste Nummer.

Ungemein schnell folgen sich diese Lieferungen, während man mit Vergnügen bemerkt, daß doch jede wenigstens etwas recht Wackres bringt. So ist in dieser das erste Blatt nach P. Da Cortona, Hagars Wiederaufnahme, nicht nur an sich durch Anmuth und Lieblichkeit ein ungemein erfreuliches Bild, sondern alles dieses ist auch von Kovatsch vortrefflich im Stiche wiedergegeben, so daß dieses Blatt zu den Zierden der ganzen Sammlung gehört. Weit weniger wird freilich das darauf folgende von Hoffmann, die Kreuzesabnehmung nach Joh. van Eyk ansprechen. Dazu wird etwas ganz anderes als ein so kleiner Raum und eine solche Manier erfordert, und nur in lythographirten Blättern wie die der Strixnerschen Sammlung kann das Treffliche, was in den alten Meistern dieser Schule liegt, begriffen werden. Die Herausgeber entschuldigen sich auch selbst in der Beschreibung des Bildes deshalb, und versichern, daß sie nur den Aufforderungen einiger Kenner nachgegeben hätten. Sie hätten es aber nicht thun und ihrer bessern Ueberzeugung treu bleiben sollen. Sehr brav ist wieder auf dem dritten Blatte von Fr. Geißler der Ueberfall nach Wouverman gestochen und die Sauberkeit und Genauigkeit, so wie das Festhalten des ganzen Tons sehr zu rühmen. Das vierte Blatt giebt das Portrait Bayards nach P. Della Vecchia von Ponheimer gestochen, und verdient Lob.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neue Schriften.

A. Breithaupt, vollständige Charakteristik des Mineralsystems. 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 21 Gr.

M. L. S. Jaspis, Unterhaltungen auf dem Krankenlager. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen ꝛc. vom M. L. S. Jaspis. 7 Bogen 4 Gr.

A. B. Tappe, vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drei religiöse Reden. 3te verbesserte Aufl. broch. 10 Gr.

Dr. G. Ficinus Flora der Gegend um Dresden. Zweite und letzte Abtheilung. Kryptogamen mit 3 Fol. Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr. Die erste Abtheilung Phanerogamen kostet 2 Thlr.

Anweisung, einzig aufrichtige zum Destilliren aller Breslauer, Danziger und andere Liköre, Rosolis und Aquavite in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhang für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahre prakticirenden Destillateur, G. B. K. Sechste wohlfeile und verbesserte Aufl. mit 1 Kupfer. 8. br. 21 Gr.

Die Multiplication in ihrer vollkommensten Gestalt und Beschreibung einer neuerfundenen untrüglichen Maschine für die Multiplication mit vielziffrigen Zahlen, vermittelst welcher man das Produkt ohne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmaleins gleich in der ersten Zeile findet, u. s. w. 8. 16 Gr.

F. J. Richter, die Bergbaukunst nach A. G. Werners Vorlesungen und nach eignen Erfahrungen. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

H. v. Trautzschen, die bürgerliche Baukunst für angehende Forstmänner und Landwirthe. 8. broch. 18 Gr.

Zeitschrift für Natur und Heilkunde von Carus,

Ficinus, Franke, Kreisig, Raschig, Seiler. 3ten Bandes 1stes Heft. gr. 8. 1 Thlr.
Zeitschrift 5ten Bandes 2tes Heft mit Kpfr. 1 Thlr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens. Wien, 1824. Siebzehnter Jahrgang. Herausgegeben von Adolf Bäuerle.

Durch sechszehn Jahre hindurch erfreut sich dieses Blatt, welches durch seinen Titel, die interessante, weit ausgedehnte und weit umfassende Tendenz ausspricht, des ermunterndsten Beifalls und der mit jedem Jahre steigenden Aufmerksamkeit seines ausgebreiteten Lesekreises. Wenn es in theatralischer Hinsicht als Culminationpunkt aller Bühnen-Begebenheiten des In- und Auslandes, als Vertauschplatz kritischer Ansichten über Bühnen und Bühnenkünstler, als fortlaufender Kunstmesser aller Leistungen und Novitäten, als Index aller im Gebiete des Darstellenden interessanten Daten, und überhaupt als Centralblatt aller Theater sich den sämmtlichen Bühnen und ihren Mitgliedern, die in ihrem eigenen Kunstreiche nicht gern Fremdlinge bleiben, fast unentbehrlich gemacht hat, so hat es aber auch anderseits als Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens nicht minder durch Auswahl und Mannigfaltigkeit der rein literarisch und belletristischen Rubriken des lebhaftesten Einganges in gebildeten Lesezirkeln sich zu versichern gewußt. Der Leser findet Abwechslung, Erholung und Belehrung in dem, in zahllosen Formen reich dotirten Mannigfaltigkeiten, neben den kühlenden Schatten des Scherzes die Licht- und Sonnenblicke des geistanregenden Ernstes, neben den Stoppelfeldern der Satyre die kornvollen Wagen des Wissens, und neben den Lusthäusern und Sanssouci für Zerstreuung und Heiterkeit die höher gelegenen Tempel, der ernsten An- und Aussichten des Lebens, Denkens und Fühlens.

Wenn bis jetzt der schöne Keim dieses Blattes die angeregten Erwartungen in einem ausgezeichneten Grade rechtfertigte, so soll und wird er durch vermehrte Quellen und Verbindungen, durch den bis jetzt noch stets mit Erfolg gekrönten höhern Eifer der Redaction zur vollen Entwickelung befördert werden.

Bedeutende Köpfe haben sich mit dieser Zeitschrift verbunden, und wir wollen aus diesen nur die bekanntesten Namen anführen, welche bereits Beiträge geliefert haben:

Aleth, Therese v. Artner, Eduard v. Badenfeld, Freihr. v. Badenfeld, J. F. Castelli, Helmina v. Chezy geb. Freih. v. Klencke, Egon Ebert, L. Freihr. v. Eyb, Georg von Gaal, Prof. Gerle, Fr. Gleich, F. F. Gömmel, Franz Gräffer, Ludwig Halirsch, Holtey, D. H. Hüttenbrenner, L. Jeitteles, F. A. Kanne, Kollmann in Grätz, Kuffner, Joh. Langer, Freihr. v. Lanoy, C. G. v. Leitner, L. Leßmann, Graf Mailath, Freihr. v. Möser, Meta Communis, K. Müchler, F. Graf v. Riesch, Rossi, M. G. Saphir, Sannens, Schießler, Baron Schlechta, Gabr. Seidl, M. Stern, Friederike Susan geb. Salzer, D. C. Töpfer, Frau v. Weißenthurn, Carl Weidmann ꝛc.

So wie demnach die innere Ausstattung, ist auch die äußere ungemein anziehend. Das Blatt erscheint im größten Quartformat, auf Velinpapier mit durchaus neuen Lettern abgedruckt, drei Mal die Woche; jährlich werden auch viele Beilagen, Abbildungen und Musikblätter ausgegeben. Der Pränumerationpreis ist halbjährlich 8 Fl. Conv. Münze für Wien; Auswärtige bezahlen halbjährig 9 Fl. 36 Xr. Conv. M. oder 6 Thlr. sächs. bei den zunächst liegenden Postämtern oder schicken diesen Betrag an die k. k. oberste Postamt-Zeitungsexpedition in Dresden oder Wien ein, welche dafür eine portofreie Zusendung, wöchentlich zwei Mal, in die entferntesten Orte besorgt.

Auch nehmen alle guten Buchhandlungen in ganz Deutschland (Dresden, die Arnoldische) hierauf Bestellungen an.

Bis jetzt hat diese Zeitschrift 1300 Abnehmer, und ist bemüht, jeden Leser in jeder kleinen und großen Stadt auf das Ueberraschendste zu befriedigen, vorzüglich Sachsen zu interessiren.

Auswärtige wollen sich bald an die Redaction, oder die löblichen Postämter mit ihren Bestellungen wenden, damit ihnen complete Exemplare, vom 1sten Jänner angefangen, zugeschickt werden können.

Wien, im Decbr. 1823.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Redacteur.
Wien, Jägerzeile No. 510.

Den verehrlichen Freunden der „Charis. Rheinische Morgenzeitung,“ zeigt die Redaction und die Verlagshandlung dieser Zeitschrift hierdurch an, daß solche auch für 1824 fortbestehen, und sich sowohl durch Gediegenheit, Anmuth und Vielseitigkeit ihres Inhalts, als auch durch Nettigkeit ihres Aeußern, mit diesem vierten Jahrgang bestreben wird, das Zutrauen nud die Liebe ihrer zeitherigen vielfachen Gönner fortdauernd zu erhalten, und nach Möglichkeit noch zu erhöhen. Dem zufolge wird die bisherige Sonnabends-Beilage eines Quartblatts aufhören, und dagegen jeden Donnerstag ein halber Bogen, unter dem Titel: „Charis. Blätter für Kunst, Literatur und Alterthum“ und zwar unter besonderer Nummer, als ein für sich bestehendes Blatt, ausgegeben werden; so daß also für das nächstfolgende Jahr, wöchentlich vier Blätter, am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend erscheinen, von denen die „Rheinische Morgenzeitung“ das Jahr hindurch 156 Nummern, das „Kunst, Literatur und Alterthumsblatt“ aber 52 Nummern enthalten soll. Bedeutende Kunstkenner und Alterthumsforscher haben uns ihre Beiträge zugesagt, und wir hoffen also auch von dieser Seite unsere Leser zu befriedigen, und unserm Unterhaltungs- und Belehrungsblatte, durch diese Erweiterung seines Plans, einen neuen Reitz und noch anziehenderes Interesse zu verleihen.

Um uns den dreijährigen Beförderern unseres Unternehmens dankbar zu erweisen, wollen wir den ungetrennten Jahrgang beider Blätter, auf den Preis von 12 fl. Rh. oder 7 Rthlr. sächs. festsetzen, doch soll es auch einem jeden frei stehen, sich nur auf Eines der Blätter, und zwar auf das Kunstblatt mit 4 fl. 36 Kr. oder 3 Rthlr. sächs. und

auf die Morgenzeitung mit 8 fl. oder 5 Rthlr. sächs. zu abonniren. — Bestellungen und Einsendungen erbittet man sich wie zeither.

Mannheim u. Heidelberg, den 1. Decbr. 1823.

Die Redaction und die Verlagshandlung der Charis.

Das Weimarische Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode betreffend.

Die seit dem Anfang dieses Jahres mit dem in unserm Verlag erscheinenden Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode getroffene neue Einrichtung und Veränderung der Redaction ist dem Gedeihen desselben sehr förderlich gewesen, wie der Beweis davon in den bis Schluß Novembers erschienenen Journal-Nummern, Kupfern, Modebildern und Musikbeilagen dem Publikum vor Augen liegt. Die gebildete Gesellschaft jetziger Zeit will über das Wichtigste und Interessanteste, was sich in dem Gebiete der vier Gegenstände des Journals im In- und Auslande begiebt, schnell, und dabei so kurz als möglich unterrichtet seyn. Daher wird die Redaction ihre Bemühungen in dieser Rücksicht auch im nächsten Jahrgange fortsetzen, und ihren Plan besonders auch im Fache der Literatur und Journalistik durchzuführen suchen, um den Lesern und Leserinnen die größtmöglichste Summe literarisch-artistischer Neuigkeiten, in Bezug auf Schrift- und Kunsterscheinungen, Theater und Mode, in einem leichten angenehmen Gewande zuzuführen, wobei die gangbaren Journale, auch die des Auslandes, benutzt werden sollen.

Wir machen die Lesewelt auf dieses reichhaltige, bei der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art, gewiß nicht überflüssige, das hie und da Zerstreute bequem sammelnde und concentrirende Journal, wiederholt aufmerksam.

Der Preis von acht Thalern sächs. Curr. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet seit dem October d. J. auch noch literarische Beiblätter ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, den 23. December 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Dr. Fl. Leidenfrosts (Professor am Großherzogl. Sächs. Gymn. zu Weimar.) Historisch-biographisches Lexicon der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet. In 5 bis 6 Bänden. Format und Druck wie beim Conversations-Lexicon, letzterer jedoch mit neugegossenen Schriften auf weißes Druckpapier. Erster Band. Subscriptionspreis 2 Rthlr. (Nachheriger Ladenpreis 2 Rthlr. 16 Gr.

Während unsre Nachbarn, die Franzosen und Engländer einen Ueberfluß an biographisch-lexicographischen Werken besitzen und ihn noch jährlich vermehren, haben wir Deutschen bisher an einem umfassenden ähnlichen Werke fühlbaren Mangel gelitten. Es liegt nicht in dem Plane des, sonst so schätzbaren Conversationslexicons, in historisch-biographischer Hinsicht vollständiger seyn, als es ist, und so z. B. enthält es bis Affry 27 biograph. Artikel, bis wohin das hier angezeigte Werk schon 705 zählt, woraus erhellet, daß es für die Besitzer des erstern nicht überflüssig ist. Der bereits erschienene erste Band, welcher, wie alle folgenden, 40 Bogen stark ist, geht bis Camusat und enthält in Allem 5252 Artikel. Sonach wird man in allen sechs Bänden gegen 32000 kurze Biographieen der denkwürdigsten Menschen von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten finden und nicht leicht vergeblich suchen. Diese biographischen Notizen sind zwar mit der nöthigen Kürze abgefaßt, theilen aber dennoch außer Geburt- und Sterbejahr auch jedesmal die merkwürdigsten Lebens-Umstände berühmter Männer und Frauen mit. Die Namen der resp. Herren Subscribenten werden dem 2ten Bande vorgedruckt. Mit Ende des Jahres 1824 wird das ganze Werk vollendet und in ihren Händen seyn. Ausführlichere Anzeigen und Probeartikel daraus sind in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis zu erhalten.

Anzeige

für Journalzirkel u. Leihbibliotheken.

Die so sehr beliebte Zeitschrift:

Der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst

wird auch im nächsten Jahr als vierter Jahrgang ununterbrochen fortgesetzt. Es erscheinen daven wöchentlich zwei Nummern. Der jährliche Preis ist 5 Thlr., wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen zu haben ist.

Danzig, im December 1823.

J. C. Albertische Buchhandlung.

Bei L. W. Wittich in Berlin ist erschienen:

Decorationen auf den beiden Königl. Theatern zu Berlin, nach Zeichnungen des Geh. Ober-Bauraths Schinkel, 3tes Heft, oder Neue (in einem kleinern Maaßstabe herausgegebene) Folge. 1stes Heft 10 Thlr.

Der Dom zu Meißen, herausgegeben von Friedr. Schwechten. 1stes Heft 6 Thlr.

Neue Kostüme auf den beiden Königl. Theatern zu Berlin. 15tes, 16tes u. 17tes Heft 8 Thlr. 12 Gr.

Magazin für Freunde eines geschmackvollen Ameublements. 1stes bis 4tes Heft 4 Thlr.

Berliner Muster zur weißen Stickerei. 11tes Heft 1 Thlr. 18 Gr.

Sammlung architektonischer Entwürfe, herausgegeben von Fr. Schinkel. 3tes Heft 5 Thlr.

Erinnerung.

Alle, welche auf die sich immer mehr verbreitende Zeitschrift:

Der Gesellschafter. Herausgegeben von F. W. Gubitz.

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 25. Januar 1824 uns anzuzeigen.

Berlin, den 1. Decbr. 1823.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße No. 29.



Abend- Zeitung.

10.

Montag, am 12. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bambocciaden.

Von Karl Baldamus.

Versöhnendes Vorwort.

Kritische Meister, nicht so streng, fast gleichet Ihr Pope,
Der sich im Streichen gefiel, feiernd zur Kunst es erhob.
Der didactische Ernst erduldet wohl Ruthe und Striegel,
Die erotische Lust treibt mit dem Censor nur Scherz.
Was die Laune gebiert, nach süßer Umarmung des Humors,
Scheuet Regel und Maß, Kinder der Liebe sind frei.
Rhythmisch tanzen sie gleich, sie lernen nicht stehen und gehen,
Am des Metrum's Zaum scherzen und schäkern sie leicht.
Auch den Fallhut lieben sie nicht, sie rennen und laufen,
Selber des Purzelbaums Lust zeigt sich poetischer hier.
Giebt es Brauschen, ei nun, verbeißen die Kleinen das Weinen,
Hat das Leben ja doch einmal der Ecken zu viel.
Wie die Themis verhüllt die heilige Wage regieret,
Schmiedet man Tadel und Lob sorgsam nach Richtscheit und Maß.
Oftmals blinzelt jedoch des Zeus erhabene Tochter
Unter der Binde hervor, äugelt nach Tasche und Gold,
Wie der Kadi es treibt, er handelt mit Witz und mit Sprüchen,
So verschachert man auch, fein den gelehrten Credit.
Glaubet nicht immer den Herr'n, es kippen und wippen gar Viele,
Hat Gott Hermes doch schon öfters den Stempel verfälscht.
Blindekuh spielen die Kritiker meist, und wen sie erhaschen,
Fühlt des Plumpsacks Gewicht, schlagen verstehen sie gut.
Distichen wagt euch hinaus, ihr seyd ja sonst nicht so blöde,
Epigrammatisch Gebell bürget euch sicher Geleit.

Crispin,
als Schutzpatron des deutschen Schriftthums.

Will's mit dem Wissen nicht fort, beklagen sich Setzer und Drucker,
Sind die Laden hier leer, mangeln Euch Käufer und Geld,
Frißt der Schimmel das Buch, erbleichen schon Titel und Bilder,
Ob der Spiritus sonst frisch das Cadaver erhält,
Schleift des Krebses Gestirn des Schriftthums feindliche Scheeren,
Fasset Muth und Geduld, bald ist zu Ende die Noth.
Sind die Zeiten zu knapp und fehlt es an Gold den Mäcenen,
Wendet zum Himmel den Blick, Beten versüßet den Harm.
Bernhard hörte Euch gern, der gelahrteste Heros der Kirche,
Doch den Heiligen plagt dreist der Toskaner genug.
Beide Hände hat er schon voll, und bleibet ihm Muße,
Bietet er nachbarlich gern Signor Romanis den Arm.
Leipzig ist ihm zu laut, zu weltlich klingt hier die Messe,
Laßt den wälschen Patron, groß ist der Heiligen Zahl.
Geht zum frommen Crispin, fürwahr ein würdiger Schirmherr,
Wiegt die Feder ja doch leichtlich die Pfriemen noch auf.
Jakob Böhme freut sich der Ehr', thut gütig wohl Fürsprach,
Hat der Leisten denn nicht schon die Verwandtschaft gemacht.

Mangelt's zu Zeiten an Stoff und feiern Feder und Presse,
Nimmt von Alten und Neu'n wacker der treue Patron *).

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Den andern Tag, fuhr Fidelius fort: war Soiree bei der Prinzeß Elisabeth. Viere von uns waren auch da zur Musik und sie — auch. Sie sang, sie spielte — Weißig! Ihr habt keinen Begriff von der Lieblichkeit dieser Erscheinung und wie sich alles um sie drängte und wie mir wurde, als sie mein „Warum weckst du mich, Frühlingsluft!" zur Harfe und zu meiner Violen-Begleitung sang und nun in mir die Sympathie von gestern Abend gefunden und ein seelenvoller, verstohlner Blick an mir vorüber glitt. Die Welt verging mir und ich glaube, auch ich habe im Leben nicht besser gespielt, als damals. Sie war mit einer fremden Fürstin, die unter einem angenommenen Namen reisete, und als sie fort gingen in die andern Zimmer, hatte sie den Handschuh verloren, den ich aufhob und nun an meinem Herzen trage, und in dem Handschuh steht mit goldenen Buchstaben „Serena". Warum ich ihr den Handschuh nicht wiedergegeben, warum ich spurlos sie verlieren müssen — Weißig, das wißt Ihr.

Ach wohl weiß ich's — fiel Balthasar gerührt ein. Freund Klapperbein machte mir gerade damals eine Staatsvisite und hielt Generalprobe zum letzten Akte meines armen Lebens. Niemand bekümmerte sich um mich, als der Herr Kammermusikus. Sie aber wankten und wichen nicht von meinem Bette vier Tage lang, worüber denn Deroselben Liebe zum Henker ging. Es jammerte mich freilich, wie ich's erfuhr, aber es war zu spät, und den Freundesdienst, der sein Liebstes opfert, hatte ich weg und kann es nimmer vergelten. Denn das Einzige was ich noch Liebes habe, — meinen Benjamin — schickten mir doch der Herr Kammermusikus wieder.

Aber gemalt hab' ich sie darauf, fuhr Fidelius fort: aus der Seele heraus gemalt und das war das Preisstück, und das Original muß ich mir nun auch suchen, ein treuer, fahrender Ritter! Ihr habt Recht, Balthasar! ich könnte Narren und eitle Weiber verewigen auf Elfenbein, könnte in den Ausstellungen paradiren und die Käfige üppiger Dompfaffen und reicher Nabob's schmücken; aber wozu das? Pinselritter giebt's genug in der Welt. Geht nur in die Gallerie-Städte, da habt Ihr sie zu Schocken, aber keinen Bratschisten. Ich könnte auch Schulrektor werden und meine Knaben mit dem typto ängsten nach der Schwierigkeit und den Seneca todtschlagen in geschmacklosen Alexandrinern, ich verstünde auch allenfalls, wie man den Pflugschaar und die Egge führt und Rum aus Kartoffeln treibt, weiß auch als Botaniker auf's Haar die Eiche vom Kuhpilze zu unterscheiden und verstehe mich, wie Hans North, sonst noch auf mancherlei Ding; aber sagt selber, Weißig! welche Herrlichkeit aus dem Schulstaube blühet, und ob ich ein Herz habe für Bauernschinderei und Schweinemast? Also laßt mir meine Musik und glaubt, daß schon die Sonderbarkeit des Einfalles Proselyten machen und mir den Seckel füllen wird. Reisende Geiger, Cymbalhacker, Flötenbläser, Guitarrenspieler — das ist was gewöhnliches; aber ein reisender Bratschist, Fidelius der Bratschist, das wird ein Extrakasus.

Und auf ganz extraordinaire Art und kuriose Weise werden der Herr Kammermusikus dabei verhungern — fiel Balthasar ein und mühete sich, dem Enthusiasten die Grille aus dem Kopfe zu reden, aber — vergebens.

Zwar war nun Fidelius darüber stille, um den Freund nicht zu kränken, aber im Innern reifte die Idee zum festen Vorsatze. So verging der Winter und immer gedrückter wurde die Unterhaltung der beiden Sonderlinge auf dem Thurme. Das Geheimniß lag auf ihnen wie schwüle Gewitterluft. Fidelius vergriff sich oft in den Tönen des gemüthlichen Scherzes und was Spaß werden sollte, wurde Wehmuth, denn — es erbarmte ihn der redliche Alte, von dem das nahe Scheiden ihn trennen sollte — wahrscheinlich auf immer. Auch Weißig hatte ein dunkles, ahnendes Vorgefühl, daß er nun bald allein

---

*) Der heilige Bernhard wird in Toskana als Schutzpatron der Buchhändler, Buchdrucker, Papierfabrikanten und andern, mit der Bücherwelt in naher oder entfernter Berührung stehender Künstler verehrt. Krebse nennt die Sprache des Buchhandels die nicht abgesetzten, zu dem Verleger zurückkehrenden Exemplare.

St. Crispin ist unsern Lesern bekannt. Göz hat in seinen Selectis ex historia litteraria eine Reihe sehr gelahrter Schuhmacher aufgezählt. An Hans Sachs und Jakob Böhme brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Signor Romanis zu Rom ist als Buchhändler bekannt genug.

sein würde, besonders als Fidelius bei jedem Abendbesuche ihm nun kräftiger die Hand drückte und Lekkerbissen mit auf den Thurm brachte, wie man den Kindern den Abschied aus dem väterlichen Hause noch zuletzt durch allerlei Gutes zu versüßen sucht.

O behalten der Herr Kammermusikus Dero lieben Caviar — brach der Alte endlich traurig los, nachdem er an einem Aprilabende lange auf den Freund gewartet: es will mich die Schleckerei bedünken wie Armesünderkost.

Was? — rief Fidelius mit erzwungenem Lachen. Glaubt Ihr, das Käutzlein habe geschrieen und Ihr sollt nun abgethan werden? O, Freund, es war die Lerche, die sich freundlich in's heitere Sonnenlicht schwang.

Frühlinglüftchen wehen draußen, Blumen heben ihre Häupter um die grünen Rasenhügel, die Haine wiegen ihre jungen Wipfel!

Ja, — setzte Balthasar wehmüthig hinzu mit den Worten Ossian's, die er oft aus des Freundes Compositionen abgeschrieben und auf sich anwendete:

„Aber vergebens wird die Sonne rufen an meinem Hügel: wach auf! wach auf! Balthasar Weißig! Du Schläfer im engen Hause! Der Wanderer wird kommen, mich suchen und — mich nicht finden, denn nahe ist die Zeit meines Scheidens."

Scheiden? — Scheiden? — erwiederte Fidelius. Was nennet Ihr Scheiden? — Die Körper trennen sich, wenn Freunde und Geliebte gehen, aber die Seelen, die Gedanken, die kein Raum trennet, bleiben sich nah. Und — da es Euch doch nun das Herz sagt — Weißig! auch meine Gedanken bleiben Euch nah und meine Briefe werden's Euch beweisen. Ja, ehrlicher Alter, es war die Henkermahlzeit unsers Beisammenseyns. Ich habe meinen Abschied und Reise. Noch ehe die Stunde vergeht, trägt mich der Postwagen fort in die weite Welt. Darum sei kurz, letzter Augenblick des Abschiedes! Lebt wohl, mein guter Jonathan! — Lebe wohl, du freundliches Zimmer! Lebt wohl, ihr Lederstühle! Leb' wohl, Benjamin!

Betäubt stand Balthasar. Er hatte den letzten Handdruck der Liebe im Leben empfangen und fort war der Freund, fort, der ungewissen Zukunft entgegen, in eine unbekannte Welt voll Trug und Täuschung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Zwar bemerkt man in den ersten Tagen des Herbstes eine mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit, allein sie ist nur vorübergehend und verkündet die unmittelbar folgende, gänzliche Grabesstille. Wer immer ein Landgut, eine Villa, oder vier Pfähle außerhalb der Stadt sein Eigenthum nennt, schickt sich mit Eintritt des Herbstes an, die Stadt zu verlassen, um die Freuden des Landlebens zu genießen. Selbst jene Marchesi, Conti und Cavalieri, welche aus gewissen Ursachen den Herbst nicht auf ihren eigenen Gütern zubringen wollen, bleiben nicht zurück, sie werden von den Gutsherren und Villabesitzern für die Zeit der villeggiatura angeworben und ziehen mit ihnen aus der Stadt, wodurch nun Casino, Corso, die Bottegen und selbst die Straßen so öde und Menschenleer sich darstellen, als ob jene Geisel der Menschheit, welche einst dem zärtlichen und schulgerechten Petrark seine vielbesungene Laura entriß, und welche die heutigen Italiäner mit der Anwesenheit der Deutschen in eine Kathegorie zu setzen pflegen, da gewüthet hätte. In diesem Zustande bleibt die Stadt bis gegen Weihnachten hin, denn da den Schönen Italiens der Hang, spät zu kommen und spät zu gehen, gleichsam angeboren ist (man erinnere sich des Theaters und der Bottegen), so sucht nun auch jede derselben auf dem Lande zu verweilen so lange als möglich, um so spät als möglich in die Stadt zurückzukehren. Der Herr Gemahl der Dame, welcher nun vor der Bottega seines Dorfes sitzt, mit dem Signor Parroco conversirt, und dabei aus allen Tönen gähnt, sehnt sich zwar herzlich nach den Bottegen der Stadt zurück und schüttelt über die ihm sehr lästig fallende Laune seiner Gattin gewaltig den Kopf, allein da er nur in erwähnten Bottegen Sitz und Stimme, zu Hause aber nur Sitz, doch keine Stimme hat, so bleibt die Dame, alles Kopfschüttelns ungeachtet, da, wo sie ist, ja sie würde selbst am Weihnachtabend noch nicht Befehl zum Aufbruch ertheilen, hätte er nicht den klugen Gedanken, sich an den, eben aus der Stadt zum Besuch eintreffenden Cavaliere servente zu wenden und ihn um seine geneigte Fürsprache zu bitten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 1.

Heiter, geben, Erben, Ergebenheit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 13. und 14. Novbr. Zwei neue Lustspiele, im Burgtheater gegeben, das eine in drei Akten unter dem Titel: Sympathie, von Lebrün, und das zweite in einem Akte, benannt: Der Großpapa, nach dem Französischen (le bon papa) von Castelli bearbeitet, haben beide gefallen, jedoch das Zweite bei weitem mehr, als das Erste. Zeichnet gleich die Sympathie ein sehr leichter und witziger Dialog aus, so ist doch die Handlung selbst zu mager, im Großpapa hingegen sind die Situationen komischer als die Rede, die Handlung drängt sich und gewährt mehrere sehr wirksame Momente. Zugleich hat der Altmeister Koch in der Rolle des Großpapa alle seine Kunst glänzen lassen. Es wurde nach dem zweiten Stücke sehr stark Beifall geklatscht, während das erste still zu Ende ging, wozu wohl auch der etwas matte Schluß das seinige beitrug. Darsteller jovialer Väter werden in der Rolle des Großpapa Gelegenheit finden, ihr Talent zu zeigen.

Am 15. und 16. Nov. Herr Laddy und Dlle. Weinlandt haben sich im Theater an der Wien im Leben ein Traum in Gastrollen versucht. Sie kamen, glaube ich, aus Danzig und gingen wieder, ich weiß nicht wohin. Sie sollen Beide wie im Traume gespielt haben, auch soll Beiden ein ziemlich ähnliches organisches Gebrechen hinderlich seyn. — Am Leopoldstage hatte im Kärnthnerthortheater — wie alljährlich an diesem Tage — eine musikalische Akademie zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeitanstalten Statt, wovon nicht viel Merkwürdiges zu sagen ist, es haben nur Deutsche gesungen und musicirt. — Der k. k. Rath Megerle v. Mühlfeld kündigt zum Besten der durch Feuer verunglückten Kuttenberger eine Sammlung von Merkwürdigkeiten der königl. freien Bergstadt Kuttenberg und des daselbst befindlichen Silberbergwerkes an. Pränumerire wer kann, der Zweck ist edel. —

Am 17. Nov. hatte die feierliche Grundsteinlegung an dem Gebäude des k. k. Thier-Heilinstitutes statt. Die Feierlichkeit vollzog im Namen Sr. Majestät des Kaisers der Erzherzog Kronprinz. Die Hofämter, Minister, Präsidenten, geh. Räthe, Staatsräthe ꝛc. assistirten. Der Erzbischof segnete den Stein ein. Die Gedächtnißmünze, welche in Gold und Silber geprägt und vertheilt wurde, zeigt auf der Vorderseite das Brustbild Sr. Majestät des Kaisers, als Gründers dieses heilbringenden Instituts, mit der Umschrift: Franciscus I. Austriae Imperator. Die Rückseite stellt das Gebäude der Anstalt vor, mit der Ueberschrift: Munificentia Augusti, unten im Abschnitte stehen die Worte: Institutum veterinarium Fund. Vind. MDCCCXXIII.

Stuttgart, im December 1823.

Seit der Wiedereröffnung der hiesigen Bühne, welche in der Mitte Augusts auch in diesem Jahre nach einer Ferienzeit von einigen Monaten statt gefunden, sahen wir mehrere neue Lustspiele, über welche, mit Ausnahme der ganz werthlosen, hier eine kurze Musterung gehalten werden soll. — Der Verf. des Hagelschlags, Adalbert vom Thale, sucht unstreitig durch Anwendung Kotzebue'scher Mittel, Kotzebue'sche Effekte hervorzubringen; doch stehen ihm weder des Verstorbenen treffender Witz, noch dessen Gewandtheit im Dialog, noch dessen Leichtigkeit, seine Charaktere zu individualisiren, zu Gebote. Auch hätte der Verf. wohl eigene Namen erfinden können, denn wir begegnen in seinem Lustspiele mehreren aus anderen Stücken her schon bekannten. Dem kleinen Lustspiele muß überdieß eine beträchtliche Breite vorgeworfen werden, und da konnte dann freilich der Beifall nicht bedeutend seyn. — Töpfer's Empfehlungsbrief schien nicht an unser Publikum geschrieben, wenigstens wurde er von demselben nicht honorirt, und uns scheint, mit vollem Rechte; denn dieses Lustspiel vermag sich wirklich, trotz einiger gelungenen Scenen, dem Gebildeten nicht zu empfehlen; des Witzes aus der Bedientenstube und der trivialen Späße sind aber auch wahrlich allzu viele in demselben. Dem Verf. ist keineswegs Talent abzusprechen, und darum wäre er auch wohl im Stande gewesen, Gehaltvolleres hervorzubringen, als er uns in diesem Lustspiele bietet, das wir ihm, beiläufig sei es gesagt, weniger verzeihen konnen, als ihm manche Recensenten für seinen Doctortitel Verzeihung angedeihen lassen; eine Sonderbarkeit, die gewiß schon manchem Leser ein Lächeln abgenöthigt hat. — Die beiden kleinen Lustspiele: Nein! von Barnekow, und Der neue Narziß von der Frau v. Chezy, gingen spurlos an uns vorüber; bei dem einen war der Schluß a priori, vom Titel, auf dessen negativen dramatischen Werth bereits zu machen, bei dem andern ergab sich uns das Resultat a posteriori auf's unzweideutigste. — Der wahrhafte Lügner, nach Scribe von Thumb, erhielt unter den neuen Stücken den meisten Beifall. Der Stoff ist artig, die Verwickelung pikant genug, und das Verdienst des deutschen Bearbeiters im Dialog und Anordnung entschieden. — Unter den sogenannten neueinstudierten Stücken war die bekannte Triologie: So sind sie gewesen; So waren sie, und: So sind sie. Eine Arbeit, an der die Idee zu loben ist, aber nicht die Ausführung. Auch hat sich seit 16 Jahren, so alt mag dieses Produkt ungefähr seyn, in dem: wie wir sind, so manches verändert, daß dadurch unsere Ansicht des: wie wir gewesen, mit der des Verfassers dieser Triologie unmöglich mehr übereinstimmen kann. Solche Hervorbringungen, die in einer anders gestalteten Zeit ihre Bedeutsamkeit verloren haben, sollte man übrigens aus dem Staube der Theaterbibliothek auch nicht mehr an das helle Lampenlicht hervorziehen, denn ein bon mot von vorgestern ist doch eine allzu klägliche Sache — Auch das alte, wohlbekannte und einst auch wohl gelittene Trauerspiel: Essex, ging neu einstudirt an uns vorüber. Collin hat es umgearbeitet, und auch wie wir hören, die ziemlich schwachen Motive verstärkt; wir sahen es jedoch in der breiten Dyk'schen Verdeutschung, deren Werth der Göthe'sche Epilog keineswegs zu erhöhen vermochte; daher konnte das Wohlgefallen an den Worten und an der alten schwerfälligen Staatsaction auch nicht groß seyn; doch erkannten wir die Verdienste der Mad. Bred und des Herrn Maurer in den Hauptrollen mit desto größerem Wohlgefallen an. — Opernneuigkeiten hatten wir nur zwei: Mozart's verfängliche Wette und die umgeworfenen Wagen von Boieldieu. Letztere Neuigkeit wurde mißfällig aufgenommen, und zwar mit Fug und Recht.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

11.

Dienstag, am 13. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Da fährt er nun hin — rief der arme Alte, als ihn der Schall des Posthorns ihn aus dem dumpfen Nachstarren weckte — und kann mich verlassen! O Du ungetreuer Fidelius! Warum hast Du mir das gethan? und warum so schnell und plötzlich, da ich Dir noch so viel zu sagen hatte, da noch so viel für Dich blühen soll, was ich ausgesäet? Wo soll Dich nun meine Liebe finden, wenn die Nachrichten aus London kommen? Aber werden denn welche kommen? und ist nicht vielleicht Alles, was ich geträumt, doch nur ein Phantom?

Sinnend ging er an den Notenschrank, nahm ein gedrucktes Blatt heraus und las:

„Wenn irgend noch ein Mensch lebt, der zwei und dreißig Jahre alt, in der fürstlichen Residenzstadt Erlbach geboren ist, Johann Treuers heißt und auf der rechten Schulter ein Maal hat, wie ein Silberpfennig, der beliebe sich, wichtiger und angenehmer Nachrichten wegen zu melden bei

Rudolph Ackermann
in London."

Ach! es war schon länger, als ein Jahr, daß Weißig dieß Zeitungblatt als Löschbogen in einer Partitur gefunden, die man ihm zum Abschreiben gegeben, und länger schon, als neun Monate, daß er an den braven Landsmann in England geschrieben, und noch immer keine Antwort. Es war klar, der Johann Treuers war niemand anders, als der Bratschist Fidelius, von dessen Leben und Herkunft er zwar nur fragmentarische Nachrichten hatte, die aber gerade zur Ueberzeugung hinreichten, er und kein Anderer sey der Gesuchte. Fidelius war in Erlbach geboren, zwei und dreißig Jahre alt und hatte richtig das Maal auf der rechten Schulter, wie solches Weißig listig herauszubringen gewußt. Auch war sein Name Fidelius nur die lateinische Uebersetzung des Treuers, und wie er dazu gekommen, dem Freunde auch bekannt. — Sein Vater hatte die geliebte Gattin verloren als Fidelius fünf Jahre alt war. Der Schmerz über ihren Verlust, bittere Kränkungen getäuschter Freundschaft, Ekel gegen die Ueberfeinerung europäischer Sitte, die, bei dem Falle seines Handelshauses, ihm kalte Phrasen gab, wo er Gefühl erwartete, und dagegen die herzliche Einladung eines glücklichen Pflanzers, seines kinderlosen Vaterbruders in Nordamerika bestimmten ihn, seine wenige Habe zu Gelde zu machen und mit dem fünfjährigen Söhnlein die Reise über das Weltmeer nach jenen glücklichen Gegenden anzutreten, wo er im Schoße der Ruhe und Einsamkeit den Frieden wieder zu finden hoffte, den ihm Europa genommen. Aber in der Seestadt **r* erkrankte sein Kind. Zu Schiffe war schon seine ganze Habe und ein günstiger Wind schwellte die Segel. Fernerer Verzug war nicht möglich, aber eben so unmöglich, das todtkranke Kind

mitzunehmen. Ein ehrlicher, auch kinderloser Schul-Rektor, ein ihm kaum dem Namen nach Bekannter, sollte unter allen Maulfreunden des unglücklichen Vaters, die sich nun achselzuckend zurückzogen, der einzige seyn, der sich des Armen erbarmte und des Kindes annahm. Wenig nur konnte der Vater dem edeln Helfer in der Noth und seiner redlichen Martha vor der Hand als Erziehgeld zurücklassen, aber er versprach, bald reichlicheres zu schicken und das Kind, wenn ihm der Himmel das nur noch schwach glimmende Daseyn friste, sich nachbringen zu lassen. Mit bittern Thränen schied er von dem Einzigen, was er noch Theures hatte im Leben und in Europa, doppelt ungewiß, ob er es je wieder sehen werde.

Er sah es nicht wieder. Bald kam die sichere Kunde, daß sein Schiff mit Mann und Maus bei Cap Lizard verunglückt und er spurlos mit den Seinen in den Wogen des Meeres untergegangen sey. Darum sollst Du uns nicht weniger lieb seyn, armes Kind! — sprach der Rektor zu dem jammernden Knaben, der aus den Armen des Todes kräftig in's neue Leben hervorblühete. Aber nun, da die redlichen Alten das Kind ganz für das ihrige halten konnten, nun taufte der Rektor seinen Namen Johann Treuers in das milde „Johannes Fidelius" um. War doch des Täufers eigener Name auch nur eine Uebersetzung des „Gottlieb Löffel," den sein Vater, weiland ein armer Dorfleinweber auf ihn vererbt. Aber Gottlieb Löffel — nein, das war nicht möglich gewesen, den Namen konnte er nicht in die gelehrte Welt bringen, und schon als Chorpräfekt, als ihm der künftige Magister und Schulregent lieblichst nur noch aus der fernen Zukunft entgegen lächelte, hieß er Theophilus Cochlearius. Laßt ihm die kleine Eigenheit, Ihr, die Ihr zu begreifen vermöget, wie ein gut passender Rock, noch mehr aber ein klangvoller Name im Stande ist, Zutrauen auf sich selbst und Aufschwung aus der Gemeinheit und Niedrigkeit zu gewähren. — Wenn der arme Gottlieb Löffel, eben des Namens wegen, nicht anders, als mit Zittern und Beben auf die Stufen des Pallastes seiner vielvermögenden Excellenz treten konnte, wo er im Voraus wußte, was sich die üppigen Bedienten bei der Meldung denken, und wie sie die Mäuler ziehen würden, durfte Theophilus Cochlearius schon kecker einher schreiten und des Bücklings der Hasenfüße versichert seyn, die ihm sonst ganz gewiß den Gecken gestochen hätten. Dafür war er nun auch, ergraut im ehrenvollen und mühsamen Amte, geachtet von jedermann und freudigen Muthes, obschon er, wie Alle seines Gleichen, die am Pfluge der Pädagogik ziehen und das Brachland des Geistes bestellen, auf das goldene Eldorado nicht zugekommen, das anderen lustigen Passanten und Sinekuristen den Seckel füllet und reich macht, ohne Mühe. Emsig und liebevoll pflegte er nun auch des jungen Bäumchens, das die Vorsehung ihm in den Garten gepflanzt und der muntere Fidelius nahm zu, wie an Alter und Leibesgaben, so auch an mancherlei Tugend und Wissenschaft. Bald ging Mutter Martha heim, dem lieben Genossen, mit dem sie ein halbes Jahrhundert durch's Leben gewandelt, die freundliche Stätte drüben zu bereiten, doch der, zäh- und hartlebig in der stärkenden Atmosphäre der Schulstube geworden, säumte, dem Rufe zu folgen. Mußte er doch erst seinen Johannes, der ihm nun Alles war, durch den Traum und die Prüfungen der Jugend zur Besonnenheit und Kraft des Jünglings leiten. Aber wie er's nun vollbracht und Fidelius sechszehn Jahre alt war, da legte der wackere Cochlearius das ehrwürdige Haupt zur Ruhe nieder und vermachte dem trauernden Sohne all' seine Habe, die wenigstens ausreichte, die geistige Bildung des nun ganz allein und verlassen Dastehenden zu vollenden. (Forts. f.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Indeß ist dieses Zögern der Dame keineswegs einer Laune zuzuschreiben, wie der Herr Gemahl sehr irrig vermeint. Damen handeln nie nach Launen, es ist das Resultat eines tief durchdachten und wohlberechneten Planes; in den gesellschaftlichen Zirkeln der Stadt, im Casino, den Bottegen u. s. w. vermißt, bei endlichem Erscheinen daselbst mit Jubel empfangen, mit Fragen bestürmt, mit tendres reproches überhäuft zu werden, und somit der weiblichen Eitelkeit ein glänzendes Fest zu bereiten, ist die Absicht der Dame, aus welcher erwähntes Zögern und spätes Eintreffen entspringt, welches sich jedoch von den früher erwähnten späten Erscheinungen und späten Entfernungen auf eine ehrenvolle Art unterscheidet, da durch selbiges niemand inkommodirt wird, als der Herr Gemahl, welches aber nichts zu bedeuten hat, da selbiger vollkommen gewohnt ist, auf alle Art und Weise inkommodirt zu werden. Die schöne, späteintreffende Dame (die schöne, wie sich von selbst versteht, conditio sine qua non Fragen, tendres reproches

und Jubel, von dem ausserdem keine Rede seyn würde, hätte es ihr auch beliebt, so lange auf ihrer campagna zu sitzen, als der heilige und tapfere Herr Simon auf seiner Säule stand,) wird auch wirklich von allen jungen und alten Elegants, welchen sich, obgleich mit schwerem Herzen und etwas länglichen Gesichtern, die vertrauten Freundinnen anschließen, umringt, und Fragen, tendres reproches nebst Jubel erfolgen erwünschtermaßen. Die Dame ertheilt nun ihrerseits die Versicherung, daß sie stets ihrer theuern Freundinnen gedacht, sich auch recht sehr nach ihnen gesehnt habe, allein, da man ihre Leidenschaft für das Landleben kenne, und da die Unterhaltung auf dem Lande diesen Herbst besonders glänzend war, so hoffe sie um so eher Verzeihung zu erhalten, da sie ja nicht ahnen konnte, daß man sie vermissen, daß man ihre Abwesenheit auch nur bemerken würde u. s. w. (Forts. f.)

Gespräch in Charaden
zwischen Frau Link und Frau Försterin Schenk.

2 — 1.

Frau Link. Willkommen in der Stadt, Frau Schenk! Heute treffen Sie mich ganz allein; mein Mann macht eine weite Reise und befindet sich als Letzte in den Ersten. Die vielen Reisen, wozu ihn das Ganze nöthigt, sind Schuld, daß ich indeß hier haushalten muß.

2 — 2.

Frau Schenk. Sprechen Sie noch immer gern in Charaden? Ich habe es auf dem Lande fast ganz verlernt: die Ersten bleiben mir jetzo gewöhnlich die Letzten, und ich errathe also das Ganze sehr selten.

1 — 1.

Fr. Link. Das ist wohl nur Bescheidenheit. — Aber liebe, gute Frau, wie wohl sehen Sie jetzo aus! Ich beneide alle Menschen von der Ersten, wegen des gesunden Aufenthalts; ich wollte, meine Letzte wäre auch das Ganze.

2 — 1.

Fr. Schenk. Ich muß doch so die Letzte seyn, Ihnen zu sagen, daß wir viele Ersten haben, und nicht so oft das Ganze seyn können, wie Sie und Ihres Gleichen in der Stadt.

1 — 2.

Fr. Link. Wir sind leider durch den Krieg tief in Schulden gerathen, und ich muß unter so betrübten Umständen obendrein den ganzen Sommer hindurch das Ganze seyn. — Wird mein kränklicher Mann auch die Beschwerden einer solchen Reise ertragen können? Mein Gott! Würde ich die Letzten, unsre Creditoren ließen mir die Erste nicht zum Nachtlager.

2 — 1.

Fr. Schenk. Jeder hat seine Leiden, meine liebe Frau. Die Letzte ist uns jetzt ganz nahe und alle Ersten sind in unserm Dorfe sehr besorgt, da, wie bekannt, der Franzose kein Ganzes ist.

1 — 2.

Fr. Link. Wenn darum nur jede Frau die Erste und gute Letzten hat, so läßt sich schon das Ganze der Franzosen in Schranken halten.

2 — 1.

Fr. Schenk. Man ist aber auf dem Lande nicht so gewitzt. Ich habe meine Bekanntinnen mit den Ersten ermahnt, die Letzte zu gefallen zu unterdrücken, um nicht das Ganze der Männer zu erregen.

1 — 2.

Fr. Link. Mein Mann ist schon das Ganze, wenn er nur durch die Fenster immer die Erste sieht, und um die Letzten im Hause zu erhalten, bin ich — folgsam.

3 — 2.

Fr. Schenk. Nein, so tolerant ist mein Mann nicht. Wenn es heißt, daß nur eine Compagnie durchmarschiren wird, so muß ich ein langes letztes Paar über die Keuschheit hören, und die ersten drei werden undurchsichtig gemacht. Macht er mir es aber zu arg, so kriegt er eine so derbe Ganze, daß ihm Hören und Sehen vergeht.

1 — 1.

Fr. Link. Den heutigen Tag, liebe Frau, lassen Sie uns ungetrübt hier verleben. Sie müssen heute bei mir bleiben und das heutige Letzte sehen; und da es noch die Erste ist, so nehmen Sie ein kleines Ganzes.

1 — 1.

Fr. Schenk. Ich danke für Beides; auf ein andermal. Ich komme vor Ende des Ersten noch einmal wieder. Jetzt muß ich gleich zum Schneider Lips, der an der Letzten wohnt, dann muß ich nach Hause eilen, denn bei uns ist heute das Ganze. — Leben Sie wohl!

Hannover. J. J. Gumprecht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Herr Gern, von Berlin, entwickelte in einer bedeutenden Anzahl von Rollen sein schönes komisches Talent. Er fand volle Anerkennung, und wir sahen den trefflichen Künstler mit Bedauern von uns scheiden. — In dem Kleist'schen Drama: Das Käthchen von Heilbronn, trat die mit Recht beliebte Schauspielerin, Mad. Maurer, zum letztenmale vor uns auf. Sie gab ihre Rolle (Käthchen) mit herzlicher Innigkeit und schöner Naivetät, und ward dafür durch die Ehre des Hervorrufens belohnt. — Auch ein Veteran unserer Bühne, welcher in den Pensionstand tritt, der mit Recht einst beliebte und gerühmte Sänger, auch verdienstvolle Schauspieler, Hr. Krebs, erschien als Achilles zum letztenmale vor einem Publikum, dem er in einer Reihe von mehr als dreißig Jahren manchen schönen Kunstgenuß verschafft hat. — Sein Dank beim Hervorrufen war tiefgefühlt und herzlich, und sprach sich ungefähr in folgenden Worten, die wir jedoch nicht mit diplomatischer Treue verbürgen können, aus: „Ihr Wohlwollen hat mich einst empfangen; Ihr Wohlwollen begleitet mich. Der Jüngling und der kräftige Mann vermochten zu leisten, der alternde vermag nur noch zu danken, mit Worten nicht, aber mit Thränen, die in diesem Falle beredter sind, als Worte.“ — Der gefühlvolle Zuschauer scheidet in solchem Falle auch mit Rührung von der Bühne, und die Thränen des wackern Veterans fanden gewiß im zahlreich versammelten Publikum herzliche Erwiederung.

Paris, am 23. Nov. 1823.

Rossini's Fest. Hundert und sieben und sechszig Personen speisten am vergangenen Sonntage Mittag in der säugenden Kuh zusammen. Der unermeßliche Saal Martins, des Restaurateurs, war dabei prächtig geschmückt und verziert. Um 6 Uhr kam Meister Rossini, und die Gesellschaft setzte sich. Zur Rechten des Helden des Tages saß Mlle. Mars, und zur Linken Madame Pasta, die ersten Blüthen des franz. und italiän. Theaters. Eine große Zahl von Gelehrten und Künstlern, besonders aber schöner Frauen, war zugegen, und als Alles saß, gewährte es einen hinreißenden Anblick. Beim zweiten Gange rezitirte Herr Bagnioli ein italiän. Sonett zu Ehren Rossini's, und Talma las eine franz. Uebersetzung davon vor. Während des Desserts brachte Herr Lesueur, einer der hiesigen berühmtesten Tonsetzer, folgenden Toast aus: Rossini! Sein glänzendes Genie hat der musikalischen Kunst einen neuen Weg gezeigt und eine neue Epoche in ihr begründet! Darauf trank Rossini wieder: Auf das Heil der franz. Schule und deren Ruhm! Toast's, worin die Namen Mozart's, Gluck's, Paisiello's, Gretry's, Boyeldieu's und Mehul's gefeiert wurden, fanden nun lauten Beifall, und nach jedem derselben führte ein treffliches Orchester ein Musikstück von dem auf, welchem der Toast gegolten hatte. Die Damen nahmen nun in einem Nebenzimmer den Kaffee an und Talma sprach, auf dringendes Bitten, Macbeth's Traum. Er war nicht im Kostum und ergriff doch allgemein. Beim ganzen Feste herrschte die größte Eintracht, und Rossini versicherte mehr als einmal, daß er die ehrende und freundschaftliche Aufnahme, welche er in Paris gefunden habe, nie vergessen werde. Die Aufrichtigkeit dessen bewies er einige Tage darauf bei einem kleineren Mittagessen mit einigen Gelehrten. Dabei ergriff er jede Gelegenheit, franz. Tonsetzer zu loben, und als man nachher in ihn drang, etwas zu spielen, sagte er: „Madame Rossini, laß uns das Stück singen, das uns so sehr entzückt!“ Und sie sangen zusammen eine französische Romanze. Gestern speisten sie in großer Gesellschaft bei Jouy, und er sang da eine Arie aus Gazza ladra mit so großem Ausdrucke, daß jedermann hingerissen war.

Ein Herr Stendahl hat so eben ein Leben Rossini's in zwei Octav-Bänden herausgegeben, wo er am Schlusse diesen mit Napoleon vergleicht. „Mit Napoleon? Das ist doch etwas stark!“ rief einer von des erstern Bewunderern bei Jouy aus. „Und warum nicht?“ ergegnete sein Nachbar: „haben sie sich nicht beide stark der Trommeln bedient?“

Dem. Wenzel, eine der schönsten und besten Darstellerinnen auf dem franz. Theater, wird die Bühne verlassen und den russischen Senator Graf Orloff heirathen.

Die hiesigen Schauspieler haben sämmtlich sich zu dem Monumente mit unterzeichnet, das Kemble in der Westminster-Abtei errichtet werden soll. Das schließt das Band der Künstler unter beiden Nationen nur noch enger.

David in Brüssel wird so eben ein Gemälde beenden, das er für sein Meisterstück hält, nach dem er nun nichts mehr malen, und das Datum, so wie seine 74 Jahre, darunter setzen wird. Es stellt Mars vor, der von Venus und den Grazien entwaffnet wird. Anmuth und Glanz darin sollen ausgezeichnet seyn. Die Figuren sind in Lebensgröße.

Die erste Lieferung von Jouy's Werken in zwei Bänden ist aus den Didot'schen Pressen erschienen. Sie enthält den Einsiedler an der Chaussee d'Antin und vier Tragödieen: Tippoo, Belisaire, Sylla und Julien. Den letztern verbot die Censur am Abende vor der Darstellung.

Leipzig, am 8. Dec. 1823.

Ueber die vortreffliche Auswahl und Ausführung der in den bisherigen zehn Winter Abonnements-Concerts — deren Theilnehmer dießmal ausserordentlich zahlreich sind — herrscht nur eine Stimme. Ausgezeichnet brav wurden die Symphonieen, und namentlich die Beethovenschen, aufgeführt. Die berühmte Sängerin Frau Kraus-Wranitzky, welche bereits vor dem Jahre mit Recht so sehr gefiel, entzückte uns wieder durch ihre herrliche Stimme und seltene Fertigkeit. Vorzüglichen Beifall erntete Herr Concert-Meister Matthäi in einem Violin-Concert, das er selbst componirt hatte, Hr. Heinze in einem Clarinett-Concert von Crusell, Herr Grenser in einem neuen Flöten-Concert von Keller, und Frau Wieck in einem Klavier-Concert.

Von fremden Virtuosen ließ sich gleich in dem ersten Abonnement-Concert, das herkömmlich an jedesmaligem Michaelistag ist, Herr Ferecol Mazas, Mitglied des Pariser Conservatoriums, hören, der ein Echo und Variationen über die Barcarole mit Begleitung des Orchesters, nach eigener Composition, vortrefflich vortrug. Sein gediegenes Spiel und schöner voller Ton, besonders auf der G-Saite, erhielten großes Lob.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

12.

Mittwoche, am 14. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bitte an das Jahr 1824.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Stunden flücht'ger Schaar;
Die, gleich den Knospen in des Lenzes Tagen,
Erblüh'n am Stamm der ungemeßnen Zeit,
Und gute, böse, edle Früchte tragen,
Die alle einem ernsten Ziel geweiht.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Monden flücht'ger Schaar! —
O schmücke mit dem Kranze heit'rer Stunden
Ein jedes Herz, das bang auf dich geharrt;
Halt' es mit deinem Schutze treu umwunden,
Und gieb ihm eine heit're Gegenwart.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Tage flücht'ger Schaar!
Laß keimen neu des muntern Frohsinns Triebe,
Bring' edlen Wünschen der Erfüllung Glück,
Stärk' uns im Glauben, in der Hoffnung, Liebe,
Und gieb Geduld in Gram und Mißgeschick.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Stunden flücht'ger Schaar!
Erhöre meines Innern heißes Flehen,
Erhalte mir, für die das Herz erglüht,
Laß ihnen Leid und Schmerz vorüber gehen,
Denn nur in ihrem Glück — das meine blüht.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Tage flücht'ger Schaar!
Dein Morgen strahlt so heiter mir entgegen;
Vielleicht umwegt dein Abend meine Gruft. —
Ach! Manchen wirst in's kahle Grab du legen,
Vielleicht auch mich die ernste Stimme ruft.

Sei mir gegrüßet, neues Jahr,
Mit deiner Monden flücht'ger Schaar!
Laß dann mein Bild durch heil'ger Liebe Walten
In theu'rer Brust nicht sterben und vergehn. —
Aus Ird'schem wird sich Göttliches entfalten,
Aus Tod und Schmerz blüht ew'ges Wiedersehn.

Theophania.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Gar manches hatte er eingesammelt in Kopf und Herz, doch von allem Wissen und Können sprach sein Gemüth nichts so an, als Musik, und unter aller Musik die schwärmerische, die sanfte, darum wollte er auch Musiker seyn mit Leib und Seele und nichts, als Musiker und neben der gründlichen Theorie ein Instrument handhaben, das ihm zusagte. Die Geige, die Klarinette war ihm zu grell, zu schneidend, das Clavier Automatenspiel, Harfe zu weibisch, Trompete zu grob, Flöte zu dünn, Horn zu schwer. Er wählte also die Bratsche und fand in ihr den eigenen wehmüthigen Traum seines Lebens. Nun wurde die Viola sein Ich und sein einziger Wunsch, eine Stelle in einem großen Orchester, auch endlich erreicht. Aber mit dem erreichten Zwecke stellte sich auch die gewöhnliche Begleiterin der Befriedigung, Sehnsucht nach Höherem, Unzufriedenheit mit den Beschränkungen seines Verhältnisses und — seines Instrumentes ein. Er fühlte die Mängel des letztern und dessen Subalternität sehr wohl, aber das waren

ihm nur leichte Makel im Angesichte einer Geliebten, die seine Phantasie zu einem überirdischen Wesen und ihre Eigenheiten zu einer Regel für die ganze Musik überhaupt formte. Seine fast menschenscheue Zurückgezogenheit, sein unablässiges Studium, das ihm in der Musik das Höchste der Kunst und in diesem Höchsten das Einfache als die oberste Stufe zeigte, bestärkte ihn nur in seiner bereits fixen Idee und Balthasar Weißig, bei aller Kälte der Erfahrung hatte doch noch selbst zu viel Eifer für die treue Begleiterin seines Lebens, als daß er den Freund von seinen abenteuerlichen Träumen hätte zurück bringen können. Das fiel ihm auch gar nicht ein, besonders seit er den ominösen Zeitungartikel gelesen, von dem er steif und fest glaubte, daß der dem Enthusiasten schon eine andere Bestimmung anweisen werde. Welche? — das war ihm freilich noch ein Räthsel. Sonderbare Träume wechselten in seiner Seele, die er aber behutsam in sich verschloß und dem Freunde von seiner Entdeckung, von seinen Hoffnungen und davon, daß er an Ackermann ein Langes und Breites darüber geschrieben, so wenig etwas merken ließ, als von der ängstlichen Spannung, in die ihn das Ausbleiben irgend einiger Antwort versetzte. Verdenkt dem redlichen Balthasar dieses Geheimhalten nicht, Ihr, denen es auf der Seele brennet, wenn Ihr etwas erlauschet und etwas wisset, was den Freund angehet und denen Freud' und Leid herunter vom Herzen muß, so bald als möglich; Ihr habt vielleicht überflüssig, was Ihr dem andern Ich geben könnet und seid reich an Lieb' und Beweisen. Aber was hatte der arme Balthasar dem zu bieten, der ihm seine Liebe geopfert und der das einzige Theure, was er ihm noch geben konnte — den Benjamin, nicht angenommen? Mußte ihm seine Entdeckung und das Segenhorn, was sich aus dem geheimnißvollen Nebel hervor streckte — und etwas Gutes war doch auf jeden Fall im Hintergrunde, das zeigte schon der Aufruf — nicht ein Fund vom Himmel seyn, um die drückende Schuld vom Herzen los und mit dem Freunde quitt zu werden? Denn wenn es nun in Erfüllung gegangen, konnte er vor den Erstaunten hintreten mit glänzenden Augen und sagen: diesen heiligen Christ läßt dem hochedeln Herrn Kammermusikus der arme Weißig hiermit bescheeren und mögen Dieselben nun unter seinen Schuldschein schreiben: zu Dank bezahlt. Aber das alles hatte nun die Trennung des Freundes, die fast Flucht schien, vereitelt. Und hätte Balthasar auch Tag und Minute dieses Abschiedes gewußt, den er freilich trauernd geahnet, er hätte doch nichts sagen können. Wußte er denn selber mehr, als was im Zeitungblatte stand, unter den Edictalcitationen, Proclama's, Tauf- und Sterbeanzeigen und Offerten frischer Neunaugen und vacirender Kammerjäger, die freilich Fidelius nie las, und von wo aus auch der Aufruf sonst niemand auf ihn aufmerksam machen konnte, da niemand in Fidelius den Treuers vermuthet hätte? Wußte er denn selber, ob und welche Frucht das Samenkörnlein des deutschen Landsmannes in London tragen werde, das wenigstens sehr hartkeimig sein mußte, da es schon seit neun Monaten mit liebender Hand fruchttragendem Boden vertraut noch immer kein Zeichen des Lebens gab? Und hätte denn auch die ganze Entdeckung den Fidelius nur eine Stunde von der Reise zurückhalten können, da er die Entwickelung sich hinzu bescheiden vermocht, wo er sich eben befand? — Also war und blieb die schnelle Reise immer ein Strich durch Balthasar's Rechnung, denn — wie gesagt — wo sollte er den Freund finden, wenn fröhliche Kunde kam? Zwar hatte Fidelius versprochen, fleißig zu schreiben, aber wo sollte den Zugvogel die Antwort treffen, wenn er nicht selber so vernünftig war, vorher zu melden, wohin er nun den Flug richte? Daß aber der Enthusiast das ganz gewiß vergessen und verfaseln werde, dazu kannte Weißig schon seinen Mann. Und so war es auch wirklich, was überdem der Sache nichts schadete, da immer und immer, trotz nochmaligem Schreiben, keine Antwort aus England kam. Es vergingen Wochen und wieder Wochen und — auch Fidelius schrieb nicht. Ob es ihm wohlgehe, ob er seine Erwartungen erfüllt sehe, die Frage konnte sich des Alten Welt-, Kunst- und Menschenkenntniß, trotz alles Sträubens liebender Theilnahme, nicht anders als zweifelnd beantworten und bange, hoffend und fürchtend sehnte er der Entscheidung entgegen.

Schon waren die Lilien und Rosen verblüht, schon benaschten Sperlinge und Schulknaben das Schotenfeld, da erst hielt der glückliche Balthasar in der vor Freude zitternden Hand einen Brief des Freundes. Er schrieb folgendes:

Gott zum Gruß, mein theurer, herzlicher Weißig.

Da bin ich nun, vierzig Meilen von Euch, in einem verwünschten Krähwinkel, wo sie die Backen eben so aufblasen, wie überall, wo ich sonst durch-

gekommen, wenn von Kunst die Rede ist. Ihr könnt nicht glauben und lasset es Euch auch auf Eurem Thurme nicht träumen, wie viel gescheite und pfiffige Leute es dermalen in der Welt giebt, denen das, was wir in unserer Einfalt für recht schwer und mühsam hielten, nur Pomade ist. Die Tiefen der Eleusinischen Mysterien, das verborgene Reich der Töne, das Labyrinth der Harmonieen haben sie weg wie nichts, und junge Herren, denen die Eischale, aus der sie gekrochen, noch auf dem Rücken hängt, wie der Wachtel, bedünken sich, den Minotaurus todtschlagen zu können mit dem Fidelbogen, eben weil sie hintreten mögen und klimpern und blasen und geigen die ellenlangen Zwei und dreißigtheilwolken, die ihnen der Präceptor, eben so dumm wie sie, nur älter, mit Mühe und Seufzen eingebläuet. Und Mägdlein, heiser wie Nußhacker und anmaßend, wie ihre Mütter, entzücken die letztern und sich selber — sonst freilich niemand — mit Catalani'schen Variationen, die sich ausnehmen wie ein Clarinettenconcert, geblasen auf einen Dudelsack.

O Weisig! — Ihr merkt es an diesem Eingange und an der bittern, sauern, scharfen Sprache, und Ihr sollt es auch merken, daß die wirkliche Welt himmelweit verschieden ist von der Welt in unserem Innern. O Weisig! wo sind meine Träume, wo sind meine Hoffnungen und meine Erwartungen? — Ist denn alles gestorben in der neuen, klugen Zeit, oder bin ich selber todt und lebe nur noch als Geist in seliger Vergangenheit? Ist es denn so lange her, daß ich mit meinem Rektor in die Kirche gegangen und mich das Orgelspiel des wackern Kuhn zu Thränen gerührt mit der ganzen Gemeine, mehr wie Predigt und Evangelium? Ist es mir nicht, als wenn es erst gestern gewesen, daß ich da einmal im Kanzelliede den Himmel offen gesehen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Was die Leidenschaft für das Landleben und die glänzende Unterhaltung betrifft, so verhält es sich aber keinesweges, wie die Dame zu versichern beliebte, denn gerade ihr, die mit so hoher Begeisterung von der cara campagna spricht, ist diese cara campagna, wo niemand das corsetto alla greca bewundert, niemand über die cintura di pelle, welche den schlanken Leib umschlingt, in Extase geräth, auch der geschmackvollste Morgenanzug keinen Neid erregt, wo es nur Bäume und Pflanzen, Hügel und Thäler, aber kein Casino und keine Botteghe giebt, ein Ort des Jammers, und nur dem Muthe und der Beharrlichkeit einer Dame, wo es sich handelt, irgend eine Lieblingsidee zu realisiren, kann es möglich werden, einen kurzen Triumph durch freiwillig verlängerte Qualen zu erkaufen. Wie aber der Aufenthalt auf dem Lande wirklich zur Qual werden kann, wird jeder leicht begreifen, der Gelegenheit hatte, Italiens männliche und weibliche Bewohner näher kennen zu lernen, und folglich weiß, wie gering innere Ressourcen, die einen und die andern auf das Land mitbringen, und wie sie die Kunst, auf dem Lande zu leben, durchaus nicht verstehen. Alle jene Beschäftigungen, welche den Bewohnern anderer Länder, als den Engländern, den Deutschen, den Ungarn, das Landleben so anziehend und wünschenswerth machen, sind dem Italiäner eine terra incognita. Er liebt weder Pferde, noch die Jagd, er liest wenig oder gar nichts, geht nicht spaziren, botanisirt nicht, macht daher weder nahe, noch ferne Excursionen, und mit ökonomischen Versuchen, Verbesserungen und dergleichen sich zu befassen, fühlt er nicht nur keine Neigung, sondern er hält so etwas gänzlich unter seiner Würde, daher denn auch seine landwirthschaftlichen Kenntnisse sich gerade so weit erstrecken, um zu wissen, daß man eher säen als ernten muß, und daß seine Pferde lieber Hafer als Häckerling speisen. Ob und was seine zerlumpten und bettelhaften Bauern fressen, ist ihm vollkommen gleichgültig. Daß bei so bewandten Umständen das Landleben keine Reize haben, der Italiäner, welcher bloß der Mode und des alten Herkommens wegen seine Villa besucht, durchaus nicht à son aise ist, noch seyn kann, und daß ihm diese, obgleich mit allen Reizen der Natur geschmückte, Villa ein Sitz der Langweile und des Jammers werden muß, ist wohl zu begreifen. Eben so schlimm steht es mit den Damen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Zweisylbenräthsels in No. 9.

Nothwehr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Ferner hörten wir Frau Szchymanofska, Clavierspielerin der Kaiserin von Rußland, auf dem Fortepiano, den königl. preußischen Kammermusikus Herrn Friedrich Belke auf der Baßposaune und dem chromatischen Tenorhorn, das hier noch etwas ganz Neues war. Jene, deren Aeußeres schon einnimmt, erregte durch ihre außerordentliche Fertigkeit, den leichten, gerundeten Anschlag und den richtigen Vortrag des schönen Hummel'schen A moll-Concerts Bewunderung, und sie ist gegenwärtig ohne Zweifel die erste Clavier-Spielerin; dieser überraschte (im 9ten Abonnement-Concert, am 27. Nov.) uns mit einem sehr artigen Potpourri seiner Composition, bei dem der gute Ton, welchen er seinem colossalen Instrumente zu geben weiß, und der zarte Vortrag um so mehr gefielen, da beides unserem, sonst braven Tenorposaunisten abgeht. Das Concertino von Meyer, welches Herr Belke auf dem chromatischen Horn, das einen höchst angenehmen Ton zwischen der Posaune und dem Waldhorne hat, blies, machte, weil er es überaus gemüthlich mit ungemeiner Leichtigkeit vortrug, großen Eindruck. Daß er kein Extra-Concert gab, wie von schon gerühmter Frau Szchymanofska und den Schülern und Schülerinnen der königl. Blindenanstalt in Dresden geschehen war, wunderte uns um so mehr, da er, vermöge seiner hiesigen Bekanntschaften (er war, bevor er nach Berlin kam, ein sehr geschätztes Mitglied des Leipziger Orchesters), wohl auf eine zahlreiche Zuhörerschaft hätte rechnen können; aber vielleicht schreckte ihn der geringe Besuch des ganz vortrefflichen Concerts ab, das nicht lange zuvor von dem großherzogl. Anhalt-Dessauischen Kapellmeister Schneider gegeben worden war, den wir auch so glücklich waren, ehemals den Unsrigen zu nennen. Wir hörten in diesem Concerte Schneiders neuestes Werk, eine Symphonie aus C moll, und zwei von ihm meisterhaft gesetzte Psalmen, so wie ein Clavier-Concert von v. Beethoven, das er mit gewohnter Fertigkeit zu allgemeiner Befriedigung spielte. In das Concert der armen Blinden mochte Mitleid und Neugierde wohl viele Zuhörer gezogen haben; aber alle verließen es gewiß mit tiefer Rührung über das traurige Loos der geschickten Unglücklichen. Romberg's Meisterwerk, Schiller's Glocke, ward im 10ten Abonnement von den Sängern und dem Orchester gleich gut gegeben, deren vorzügliche Leistung auch das Publikum anerkannte. Herr Julius Benedict aus Stuttgart, ein Schüler C. M. v. Weber's, gab am 6ten December ein Extra-Concert bei halbvollem Saale und zeigte sich als ein überaus fertiger Spieler.

Am 1. Nov. früh starb an den Folgen eines, ihn den Abend zuvor getroffenen, Schlagflusses der bekannte, sehr fleißige Uebersetzer v. Halem in den besten Jahren, welcher seit 1816 hier lebte, und seit dieser Zeit das mehreste zu den Bran'schen Zeitschriften beigetragen hat.

Paris, am 29. November 1823.

Picard's neuester Roman: Der Exaltirte, oder Geschichte Gabriels Desodry unter dem alten Königthume, der Revolution und dem Kaiserreiche, welchen ich in meinem letzten Briefe Ihnen ankündigte, ist nunmehr erschienen und gefällt sehr. Der Name des Verfassers versprach schon ein lebenvolles und genaues Bild der Perioden, in welchen der Held seines Romans lebte, nebst treffenden Portraits von Individuen aus jener Zeit, so wie Entwickelungen mancher kleinen Intrigue, und er hat mehr als Wort gehalten, sich selbst übertreffen. Gabriel ist ein schwacher, aber leidenschaftlicher Mann, der sich selbst nicht zu leiten versteht und so der Willkühr jedes Einzelnen hingegeben ist, der in seine Neigungen einzugehen versteht und ihn zu seinen Zwecken selbst benutzen will. In frühester Jugend war er der Sklave abergläubischer Frömmelei und ward so das Werkzeug und Spielwerk eines heuchlerischen Geistlichen. Eine kokette Dame entreißt ihn dem Seminar und stößt ihm eine heftige Leidenschaft ein. Er giebt die Kirche auf, stürzt sich in die Welt und ergreift voll Hitze das System der neuern Philosophen. Da bricht die Revolution aus, er wird ein Patriot, giebt sich einem Intriguant hin, der eine Art von Freiheit-Tartuffe ist, und wird ein eben so kecker politischer Fanatiker, als er vorher ein eifriger Papist war. Als das Kaiserreich eintritt, erscheint sein Charakter wieder unter andern Formen und er wird von andern Triebfedern geweckt. Noch vor der Restauration stirbt er jedoch, und dies war das einzige und sicherste Mittel, ihn noch vor einer großen Menge anderweiter Albernheiten zu bewahren.

Picard hat mehrere wahre Anekdoten und Charakterzüge mit angebracht und sie in einem höchst pikanten Style vorgetragen. Unter andern beschreibt er ein, Napoleon zu Ehren in St. Cloud gegebenes Fest. Wer dabei gewesen ist, lacht noch jetzt über die Wahrheit der Beschreibung, und die, welche es nicht waren, lachen über die, welche die Desodry's der damaligen Zeit ausmacht, worunter noch so mancher demüthige und enthusiastische Gabriel des gegenwärtigen Hofes gehört. Eine Probe aus Picard von diesem Feste: Es war prächtig. Man hatte im Park ein großes Zelt aufgespannt und darunter ein Theater errichtet. Die ersten Künstler der komischen Oper stellten ein kleines Stück dar, und dann folgte ein Ballet von den ersten Tänzern ausgeführt. Gegen die Mitte der Vorstellung fing es ein wenig zu regnen an. Der Kaiser und ein Theil seines Hofstaats saß im Trocknen, aber die Kammerherren, Vornehmen und besonders die Damen saßen an den Enden oder sogar außerhalb des Zeltes. Der Regen nahm zu — der Kaiser rührte sich nicht — nicht ein Einziger wagte es, die Etikette zu verletzen, oder auch nur den Hut aufzusetzen. Nun drang der Regen durch die Zeltdecke mit Macht und überschwemmte das Theater selbst. Da folgte ein Auftritt, welcher zugleich Lachen und Mitleid erregte.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

4. Mittwoche, am 14. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Arwed Gyllenstierna, von C. F. van der Velde. Dresden, Arnold. 1823. 8. 1r Band 248. 2r Bd. 256 S.

Unter den mehrfachen historisch-romantischen Gebilden, welche uns der deutsche Walter Scott, van der Velde, aufgestellt hat, halten wir dieses Werk für eins der anziehendsten und gelungensten. In der ersten Hälfte desselben finden wir uns in die höchst interessante Zeit der letzten Lebensmonate Karls XII. versetzt, und begleiten ihn bei der merkwürdigen und für ihn so unglücklichen Belagerung von Friederichshall, werfen einen ahnenden Blick in das schändliche Gewebe, das ihn in der Fülle der Kraft und näher, als je, dem Ziele seines Wirkens dahinraffte, und sehen dann die ränkevolle Königin Ulrike Eleonore auf den Thron dieses alten Reichs erhoben. — In der zweiten Hälfte verlassen wir zwar Hof und Stadt, so wie den geschichtlichen, trefflich gewählten Standpunkt, dafür aber breitet sich nun wieder vor uns theils ein neues, wundervolles Naturreich im tiefen Norden jenes Landes, seinen Bergketten und Minen, tieflangen Nächten und Sonnenwochen aus, theils treten uns Charaktere entgegen, die in ihrer Gestaltung so neu und interessant sind, daß sie mehr, als viele andere, die Schöpferkraft ihres poetischen Bildners beurkunden. Dahin gehört besonders Christina und Mac Donalbain, während wieder früher gesehene Erscheinungen auftauchen, und neben dem heimtückischen Megret der mit so großer Kunst gezeichnete Swedenborg steht. Ereignisse ketten sich an einander, die Lokalität ist zu dem Seltensten benutzt und dauernd fortgerissen findet man erst später wieder einen Ruhepunkt, um die Todten zu beweinen. Aber der Held der Geschichte lebt noch, und wie er, nach langem Zwischenraume in edler Arbeit für das Wohl seines Landes vollbracht, die Jugendgeliebte wiederfindet, erzählen die letzten Blätter mit tiefem, aber so zartem Gefühle, daß wir in eine schöne Abendröthe zu blicken glauben, erfreulicher für Aug' und Herz, als selbst die Gluth der frühern Sonne. Und in diesen letzten Blättern besonders hat sich die nachbessernde Hand des Dichters gezeigt, welcher mit unermüdet prüfendem Geiste und feinem Gefühle jetzt nur einer sanften Wehmuth da Raum gegeben hat, wo früher ein Anflug von Scherz vielleicht nicht ganz ohne Störung ließ.

So wird diese Erzählung nicht blos eine flüchtige Unterhaltung gewähren, sondern gewiß auch bei wiederholtem Lesen immer mehr anziehen, und den Charakter des Helden derselben in gleicher edlen Würde und erhabenen Innigkeit erscheinen lassen, wie sich der Dichter in dem dieser Ausgabe vorgesetztem Sonette so trefflich ausgesprochen hat.

Ernst fragt die Sphinx der großen Weltgeschichte,
Seit Menschen herrschend über Menschen walten:
Soll frei der Fürst mit seinem Volke schalten?
Bedarf sein Wille hemmender Gewichte?

Wo strahlt die Wahrheit uns im rechten Lichte?
Im Dunkel irrt die Jetztzeit, wie die Alten.
Wie soll des Staates Uhrwerk sich gestalten,
Daß es zerstörend nicht sich selbst vernichte?

Hier stehn wir an der Menschenweisheit Grenze!
Frei oder nicht, gut ist nur die Regierung,
Die Volksglück schafft durch weis' und kräft'ge Führung.

Wer so regiert, der hat des Zieles Kränze,
Wie Preußens Friedrich, um sein Haupt gewunden,
Und herrscht, wie er, am besten ungebunden.

Bei den so trefflichen Lokalschilderungen, welche das eben angezeigte Werk enthält, ist der Uebergang zu einem andern, das einige derselben Gegenden beschreibt, gleichsam von selbst gegeben. Es ist dieß aber:

Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 1818 und 1820, von F. W. v. Schubert. Leipzig, Hinrichs. 1823. Mit 1 Kupfer und 1 Karte. gr. 8. XVI. u. 392 S.

auch unter dem besondern Titel:

Reise durch das südliche und östliche Schweden, oder durch Schonen, Blekingen, Småland, Ostgothland und Südermanland nach Stockholm und Upsala im Jahr 1817.

Einen Theil der Früchte dieser Reise hat der Verf., welcher Professor an der Universität zu Greifswald ist, schon in einem 1821 erschienenen Werke: „Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtwesen,“ niedergelegt. Es blieben ihm aber von diesen Reisen noch viele dahin nicht gehörende Materialien übrig, die er nun hier in der Ordnung seiner Reise mittheilt, und dadurch gewiß jedem Freunde der Länder- und Völkerkunde ein sehr willkommenes Geschenk macht. Denn ob auch des Verf. Blick immer hauptsächlich auf Kirchen- und Schulverfassung, dem Hauptbestimmunggrunde seiner Reise nach, gerichtet war, so behielt er doch ein offnes Auge für alles andere Merkwürdige, was ihm in einem von Deutschen nicht so häufig bereisten Lande entgegen trat, und beschreibt es mit Genauigkeit, Treue und Anspruchlosigkeit.

Gern begleiten wir ihn also von Stralsund nach Ystadt, wo wir S. 8 f. sehr ausführliche und nützliche Notizen über das Postwesen in Schweden, so wie über die Art des Fortkommens daselbst im Allgemeinen finden. Von da kommt er nach Lund, wo er unterwegs S. 28 f. über das Rekrutirungs-

und Verpflegungwesen ꝛc. der schwedischen Armee belehrend spricht. In Lund findet er Gelegenheit, sich ausführlicher über das schwedische Kirchen-, Universitäts- und Schulwesen auszulassen. Von da nach Christianstadt, wobei gründliche Nachrichten über das Enskifte, oder Zertheilen und Ausbauen der Dorfschaften und dessen Wichtigkeit für den Ackerbau gegeben werden. Interessant ist es, was er bei Christianstadt, S. 72 f., über Schwedens Provinzial-Verwaltung und Justiz-Verfassung sagt, weniger wichtig aber S. 77. die Bemerkung, daß er auf dem dasigen Kirchhofe Nachmittags eine Frau das Grab ihres verstorbenen Mannes mit Blumen habe bepflanzen sehen. Bei der Reise von dort nach Carlscrona, wird besonders, S. 85 f., eine schwedische Bischof-Visitation beschrieben, auch S. 93 f. von den verschiedenen Arten des Grundbesitzes in Schweden und den darauf ruhenden Lasten gesprochen. Eine ausführlichere Beschreibung von Carlscrona enthält das 7te Kapitel, wobei freilich mitunter etwas kleinliche Bemerkungen, wie die, S. 137, von der Parademusik und dem Zapfenstreiche des Seecorps vorkommen. Nun geht es nach Calmar, welches S. 146 f. beschrieben und dabei gelegentlich der Inseln Oeland und Gothland gedacht wird. Von dort nach Linköping, wobei man sehr schätzbare biographische Nachrichten, S. 173, über den berühmten Maler Hörberg bekommt. Vortrefflich und sehr belehrend ist auch die hier S. 180 f. im Zusammenhange gegebene Beschreibung des Trohätta- und Gothischen Kanals, Werken des Menschenfleißes und der technischen Kunst, welche Staunen erregen und deren Vollendung höchst ersprießlich für das ganze Reich seyn wird. Höchst beherzigenswerth ist die S. 216. bemerkte Verwendung des Militairs bei diesem Nationalwerke, wobei gerechnet wird, daß die Regimenter der schwedischen National-Armee an diesen und andern Werken vom Jahr 1815 bis mit 1821 nicht weniger als 3,520,314 Tagewerke geleistet haben. O! daß doch dieses Beispiel von recht vielen Staaten nachgeahmt werden möchte! Die Reise geht nun ununterbrochen bis Stockholm fort, wobei Norköping noch besonders die Aufmerksamkeit beschäftigt und der Kanal von Söder-Telje, welchen der jetzige König 1819 vollendete, näher beschrieben wird. Das 13te Kapitel beschäftigt sich nun ausschließlich mit Stockholm. Wir bemerken hierbei besonders die Beschreibung der beiden großen Gemälde des Malers Ehrenstrahl, die bei Gelegenheit des Freimaurer-Waisenhauses mitgetheilte Stiftung-Urkunde und Statuten des Ordens Karls XIII. vom 27. Mai 1811. Die Angabe der daselbst befindlichen Reichsbehörden, Details über den Handel dieser Stadt und des Reiches überhaupt, nach Sachforschungen im Jahr 1819. Die Armen-Anstalten, deren große Zahl bemerkenswerth ist, und die Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Der Verf. reist nun über das alte Sixtuna nach Upsala, wobei er einen Besuch in dem merkwürdigen Skokloster einschaltet. Das letzte Kapitel ist nun Upsala geweiht, dessen Dom, als der größten und schönsten Kirche Schwedens, ja des gesammten evangelischen Nordens, eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Von der Bibliothek werden einige Merkwürdigkeiten geschildert und über Afzelius und Oedmann gesprochen. Den Schluß macht eine sehr interessante Schilderung der nahen Umgebungen von Upsala, insbesondere der Gamla-Upsala und der Mora-Steine.

Die dem Werke beigefügte, jedoch nicht für dasselbe besonders entworfene Karte, ist die der drei nordischen Reiche von F. Streit, deren Richtigkeit und Sauberkeit schon durch den Namen dessen, der sie nach den besten Materialien entwarf, verbürgt wird. Das Kupfer ist nach Gillborg von Wagner recht wohl gestochen und stellt den merkwürdigen, im Werke selbst beschriebenen, Elfkarleby-Fall dar.

Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Von dem Herzog von Rovigo. Nach der 4ten Auflage aus dem Französischen übersetzt und vermehrt mit eilf, den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden, Aktenstücken, und der Erklärung des Generals Grafen Hüllin über denselben Gegenstand. Leipzig, Zirges. 1824. gr. 8. 90 S.

Wie viel mehr, als das franz. Original liefert, man hier zu erwarten habe, geht bereit aus dem Titel hervor. Die annoch hinzugefügten 11 Aktenstücke enthalten aber 1) Tagebuch des Herzogs von Enghien. 2) Befehl, in Folge dessen der Prinz vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. 3) Befehl, in Betreff der Ernennung der Mitglieder des Kriegsgerichts. 4) Verhör des Herzogs von Enghien. 5) Erster Entwurf des über denselben ausgesprochenem Urtheils. 6 u. 7) Zwei Briefe des Staatsrathes Real. 8) Ein Brief von Mürat. 9) Einer von Real. 10) Zweite Ausfertigung des Urtheils. 11) Schreiben des Kriegsministers wegen Empfang derselben.

Die Uebersetzung dieser in die Tagesbegebenheiten so sehr eingreifenden Schrift, ist fließend und treu.

Th. Hell.

Ankündigungen.

fügt ist. Walter Scott reis'te, einzig in der Absicht, jenes berühmte Schlachtfeld von Waterloo und dessen Umgebung mit eigenen Augen zu sehen, nach Frankreich, und malt in diesem Gedichte mit hoher Begeisterung jene Gegend, das Gewühl der Schlacht und die Heldenthaten seiner Nation.

Schriften von H. Cotta, für Forstmänner und Landwirthe.

Tafeln

zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.

Auf allerhöchsten Befehl entworfen von

Heinrich Cotta, königl. sächs. Oberforstrathe rc.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung, mit der Abbildung eines Normalbaums und eingebunden 1 Thlr. 8 Gr. in allen Buchhandlungen.

Ferner:

Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1819. broch. 1 Thlr.
Anweisung zum Waldbau. Dritte verm. und verbesserte Aufl. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1821. Velinpap. 2 Thlr.
Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung (Taxation). Erster Theil. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.
Hülfstabellen für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta's Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung). gr. 8. 1821. broch. 1 Thlr.
Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. gr. 8. Erster Band in 4 Heften. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.

Vom Professor D. Reum sind für denselben Zweck erschienen:

Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: Die Zahlenlehre. 1823. 18 Gr.
Grundriß der deutschen Forstbotanik. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.
Zweiter Theil: Die deutschen Forstkräuter. 1819. 15 Gr.

Dresden, im Jan. 1824.
Arnoldische Buchhandlung.

So eben ist im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Supplement zu Friedrich von Schiller's sämmtlichen Werken.

Enthaltend: 1) Friedrich von Schiller's Briefe an den Freiherrn v. Dalberg. 2) Demetrius. Ein Trauerspiel. Nach dem hinterlassenen Entwurfe des Dichters bearbeitet von Franz von Maltiz. Taschen-Ausgabe. Subscriptionpreis 1 Fl. 12 Xr. oder 18 Gr.

Um vielen an die Verlagshandlung ergangenen Auffoderungen zu entsprechen, wird der Subscriptionpreis bis Ende Januars 1824 beibehalten, zu welchem auch alle resp. Buchhandlungen diesen Supplementband liefern können; nachher tritt der Ladenpreis zu 2 Fl. oder 1 Thlr. 6 Gr. unabänderlich ein.

Maurerischer Blüthenkranz aus den Archiven deutscher Logen, gesammelt von Franz Joseph Kazen. Zwei Theile. Preis 4 Fl. 48 Xr. oder 3 Thlr.

Die Aufsätze dieser beiden Sammlungen, welche von verschiedenen, in der Literatur sehr geachteten Verfassern herrühren, beziehen sich meist auf Geschichte, Symbolik und Ritus der Maurerei und müssen in jeder Hinsicht das empfängliche Gemüth ansprechen, welches sich selbst begreifen gelernt hat.

Herabgesetzter Preis.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Sechs Bände in 12 Stücken. Ladenpreis 12 Thlr., herabgesetzter Preis 7 Thlr.

In dieser Sammlung ist das vielfältig Zerstreuete aus dem Gebiete des Scherzes im Ernste und des Ernstes im Scherze, wo und in welcher Form es sich auch findet, mit Geschmack vereinigt, und dadurch dem Bedürfniß einer oft ersehnten classischen Sammlung von Gegenständen des Scherzes, Witzes und der Laune abgeholfen. Um den Ankauf zu erleichtern, habe ich die 12 ersten Stücke für einige Zeit auf 7 Thlr. herabgesetzt.

Das kürzlich erschienene 13te Heft hat auch den Titel:

Neue Witzfunken und Lichtleiter. 1ster Band, 1ster Cyclus, 1 Thlr.

Der 2te Cyclus erscheint nächstens.

Leipzig, im Jan. 1824.
Carl Cnobloch.

Zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Lehrreiche Schriften für die Jugend.

C. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland, England und der Insel Walcheren,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 thlr. zu bekommen.

Vom ersten Bande: **Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg;** mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

ist die zweite, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenfalls 1 thlr. kostet.

Der zweite Band: **Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen;** kostet 1 thlr. 4 gr., und

der dritte Band: **Reise nach Bordeaux und Isle de France;** ist für 1 thlr.,

und mithin sind alle 4 Theile für 4 thlr. 4 gr. zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Im Verlage der Kesselring'schen Hofbuchhandlung ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Potpouri pour Pianoforte et Clarinette ou Violon, composé par I. A. Gleichmann. 1823. 16 Gr.

Der als Compositeur schon rühmlich bekannte Herr Verfasser zeichnet sich durch Gefälligkeit, Anmuth und Originalität in diesem Werkchen besonders aus und es ist für den Künstler eben so interessant, als es für den Dilettanten leicht ausführbar ist.

Resignation, eine Erzählung vom Verfasser der „Braut im Grabe". 8. 1823. 18 Gr.

Die von dem Herrn Verfasser auf dem Titel genannte frühere schöne Dichtung ist hinreichende Empfehlung für diese neue höchst anziehende, einen seltenen Genuß gewährende Erzählung.

Bei Wilhelm Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet worden:

Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, von dem Herzog von Rovigo. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen übersetzt und mit eilf, den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden, Actenstücken und der Erklärung des General Grafen Hullin vermehrt. gr. 8. broch. 12 Gr.

Hier ist nicht allein der Theil jener Memoiren des Herzogs von Rovigo, welcher sich über die Catastrophe des unglücklichen Conté verbreitet, gegeben, sondern auch die später noch in Paris publicirten Actenstücke und die Gegenerklärung des Generals Hullin, Präsidenten der Militair-Commission, von welcher Enghien verurtheilt wurde. — Daß somit der Leser eine vollständige Uebersicht des ganzen Herganges und das Für und Wider in dieser Sache hier erhält, bedarf keiner weitern Andeutung.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens. Wien, 1824. Siebzehnter Jahrgang. Herausgegeben von Adolf Bäuerle.

Durch sechszehn Jahre hindurch erfreut sich dieses Blatt, welches durch seinen Titel, die interessante, weit ausgedehnte und weit umfassende Tendenz ausspricht, des ermunterndsten Beifalls und der mit jedem Jahre steigenden Aufmerksamkeit seines ausgebreiteten Lesekreises. Wenn es in theatralischer Hinsicht als Culminationpunkt aller Bühnen-Begebenheiten des In- und Auslandes, als Vertauschplatz kritischer Ansichten über Bühnen und Bühnenkünstler, als fortlaufender Kunstmesser aller Leistungen und Novitäten, als Inder aller im Gebiete des Darstellenden interessanten Daten, und überhaupt als Centralblatt aller Theater sich den sämmtlichen Bühnen und ihren Mitgliedern, die in ihrem eigenen Kunstreiche nicht gern Fremdlinge bleiben, fast unentbehrlich gemacht hat, so hat es aber auch anderseits als Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens nicht minder durch Auswahl und Mannigfaltigkeit der rein literarisch und belletristischen Rubriken des lebhaftesten Einganges in gebildeten Lesezirkeln sich zu versichern gewußt. Der Leser findet Abwechslung, Erholung und Belehrung in dem, in zahllosen Formen reich dotirten Mannigfaltigkeiten, neben den kühlenden Schatten des Scherzes die Licht- und Sonnenblicke des geistanregenden Ernstes, neben den Stoppelfeldern der Satyre die kornvollen Wagen des Wissens, und neben den Lusthäusern und Sanssouci für Zerstreuung und Heiterkeit die höher gelegenen Tempel, der ernsten An- und Aussichten des Lebens, Denkens und Fühlens.

Wenn bis jetzt der schöne Keim dieses Blattes die angeregten Erwartungen in einem ausgezeichneten Grade rechtfertigte, so soll und wird er durch vermehrte Quellen und Verbindungen, durch den bis jetzt noch stets mit Erfolg gekrönten höhern Eifer der Redaction zur vollen Entwickelung befördert werden.

Bedeutende Köpfe haben sich mit dieser Zeitschrift verbunden, und wir wollen aus diesen nur die bekanntesten Namen anführen, welche bereits Beiträge geliefert haben:

Aleth, Therese v. Artner, Eduard v. Badenfeld, Freihr. v. Badenfeld, J. F. Castelli, Helmina v. Chezy geb. Freih. v. Klencke, Egon Ebert, W. Freihr. v. Eyb, Georg von Gaal, Prof. Gerle, Fr. Gleich, F. F. Gömmel, Franz Gräffer, Ludwig Halirsch, Holtey, D. H. Hüttenbrenner, L. Jeitteles, F. A. Kanne, Kollmann in Grätz, Kuffner, Joh. Langer, Freihr. v. Lanoy, C. G. v. Leitner, D. Leßmann, Graf Mailath, Freihr. v. Möser, Meta Communis, K. Müchler, F. Graf v. Riesch, Rossi, M. G. Saphir, Sannens, Schießler, Baron Schlechta, Gabr. Seidl, M. Stern, Friederike Susan geb. Salzer, D. C. Töpfer, Frau v. Weissenthurn, Carl Weidmann ꝛc.

So wie demnach die innere Ausstattung, ist auch die äußere ungemein anziehend. Das Blatt erscheint im größten Quartformat, auf Velinpapier mit durchaus neuen Lettern abgedruckt, drei Mal die Woche; jährlich werden auch viele Beilagen, Abbildungen und Musikblätter ausgegeben. Der Pränumerationpreis ist halbjährlich 8 Fl. Conv. Münze für Wien; Auswärtige bezahlen halbjährig 9 Fl. 36 Xr. Conv. M. oder 6 Thlr. sächs. bei den zunächst liegenden Postämtern oder schicken diesen Betrag an die k. k. oberste Postamt-Zeitungsexpedition in Dresden oder Wien ein, welche dafür eine portofreie Zusendung, wöchentlich zwei Mal, in die entferntesten Orte besorgt.

Auch nehmen alle guten Buchhandlungen in ganz Deutschland (Dresden, die Arnoldische) hierauf Bestellungen an.

Bis jetzt hat diese Zeitschrift 1300 Abnehmer, und ist bemüht, jeden Leser in jeder kleinen und großen Stadt auf das Ueberraschendste zu befriedigen, vorzüglich Sachsen zu interessiren.

Auswärtige wollen sich bald an die Redaction, oder die löblichen Postämter mit ihren Bestellungen wenden, damit ihnen complete Exemplare, vom 1sten Jänner angefangen, zugeschickt werden können.

Wien, im Decbr. 1823.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Redacteur.
Wien, Jägerzeile No. 510.



Abend- Zeitung.

13.

Donnerstag, am 15. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Es war am eilften Sonntage nach Trinitatis, als unser Domprediger über das unerforschliche Wesen Gottes sprach. Die herrliche, majestätische Kirche war gepfropft voll Menschen und Kopf an Kopf auf den Bühnen. Wir Schüler saßen gerade dem Chore gegenüber, auf dem der tüchtige Kuhn die prachtvolle Orgel beherrschte. Ihr wisset, daß ich nie das seelenlose Zwischengenudle in den Liedern leiden können, eben weil die meisten Organisten seelenlos nur Fingerspiel und Kunststücke zu Wege bringen; aber die Zwischenspiele des Kuhn, die hättet Ihr hören sollen, die waren ein integrirender Theil des Ganzen, und, sprach die gesungene Zeile zum Gemüthe, darauf die Enkaustik, die den Sinn unverlöschlich in die Seele brannte. So auch an jenem eilften Sonntage nach Trinitatis. Der Domprediger war mit dem Exordio fertig und das Kanzellied: „Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend'," wurde gesungen.

Um und um die zahllose Menge der andächtigen Gläubigen, die im Gesange vor den Stufen des Ewigen lagen, seine freundliche Sommermorgensonne, die die durch die langen Fenster an die obersten goldenen Säulen-Kapitäle des weiten und vollen Gotteshauses schien, der Diener des Höchsten im fernen Hintergrunde auf seiner Kanzel, vor mir mein ehrwürdiger Cochlearius, dessen Wolkenperüke sich andächtig mit den Strophen des Gesanges bewegte; alles das war ergreifend und hinreißend für mich zu religiöser Rührung, aber es war gar nichts gegen ein Paar arme Schwingungen der Luft, die eben in dem Kanzelliede von der Orgel ausgingen. — Ihr wißt, es kommt in dem Liede der Vers vor:

> Bis wir singen mit Gottes Heer:
> Heilig, heilig ist Gott der Herr,
> und schauen Dich von Angesicht
> in ewiger Freud' und sel'gem Licht.

Nun hört: den Anfang des Liedes, die köstliche Melodie hatte Kuhn ganz schlicht und ohne sonderliche musikalische Ausschmückung begonnen und fortgeführt, so, daß niemand auf den Donnerschlag vorbereitet und gefaßt war, der bei dem obenangeführten Verse folgen sollte. Aber wie nun die Gemeine die Worte gesungen hatte:

> Bis wir singen mit Gottes Heer,

verstummte plötzlich die Orgel — eine schnelle, entsetzliche Todtenstille herrschte in der unermeßlichen Kirche und das Blut stockte. Da regten sich die vier goldenen Engel hoch zu beiden Seiten des majestätischen Werkes, es murmelte der Donner der Pauken ganz allein ohne alle Begleitung, wie aus dem fernsten Dunkel der Wohnung des Allmächtigen und — verstummte wieder, aber nun fiel mit allen Registern und mit Glockenspiele der Vers ein:

> Heilig, heilig ist Gott der Herr!

und das Glockenspiel tönte fort und verlor sich de-

crescendo, wie in die weitesten Räume des ewigen Himmels. Der stand nun offen in aller seiner Herrlichkeit, und mit Fieberfrost und Freudenthränen, die uns über die Wangen perlten

> schaueten wir ihn, den Hochheiligen, von Angesicht
> in ewiger Freud' und sel'gem Licht.

O Weißig! — das war die Gewalt der Musik, das ihre allmächtige Zauberei! Und warum muß ich sagen: es war? Ist denn das alles wirklich vergangen, oder bin ich selber nur alt und stumpf worden, verstehe die Schönheiten des Neuen nicht und hänge, wie alle alte Leute, nur mit Wohlgefallen an den Träumen und Erscheinungen meiner Jugend? — Ach! — wäre es nur das! Aber subjectiv und objectiv hat sich Alles wirklich geändert und — schwerlich zum Guten. Die Empfänglichkeit, die religiöse Andacht, mit welcher Musik sonst aufgenommen wurde, ist nicht mehr, und auch — wir mögen sagen, was wir wollen — auch jene Musik ist nicht mehr. So wie selten nur noch Shakspeare's Geister und Helden über die Breter wandeln und sich scheu und unmuthig vor dem neuen Spektakelwesen verbergen, so ist's auch eine Seltenheit, einmal etwas von Graun und Händel zu hören, der andern Wackern gar nicht einmal zu gedenken, die man, wie Paläſtrina, Majo, Pergolese, Sarti, Rolle, Hasse, Wolff, Bach, kaum noch mehr den Namen nach kennt und unter das alte Eisen geworfen. Sind nicht sogar Haydn, Mozart, Zumsteeg, Salieri, Winter, Mehül, unsre Zeitgenossen schon beinahe verdrängt? Und ist nicht Pleyl und Hofmeister lange schon todt und begraben, sie, die Rossini's ihrer Zeit? Geht in die Kirchen, geht in die Concert-Säle und sagt, was Ihr jetzt da hört, und vergleicht es mit dem, was ich vor zwanzig Jahren und Ihr vor dreißig, vierzig, funfzig gehört. — Fragt, ob das Alexanderfest von Händel dermalen in Deutschland jährlich zehnmal gegeben wird, indeß dreihundertmal für die Gazza ladra kaum zureichen. Und doch, wie schwoll uns das Herz vor Entzücken, als Knaben, wenn in jenem Alexanderfeste Timotheus mit dem Wechsel der Töne wechselndes Gefühl zauberte, wenn er nun sang:

> „den Bachus jung und schön,"

und dann:

> „wie Darius fiel, Darius groß und gut,"

und dann:

> „wie der Held,
> ein Gott, an seiner Thais Busen seufzt
> und nach der Schönheit blickt,"

und nun der Chorus das Glück der Liebenden preist und ruft:

> „Selig, selig, selig Paar,
> keiner, als der Held, ist der Göttin werth."

O, wer von uns fühlte nicht bei dieser Vergötterung in den einfachen Terzgängen die anwesende Gottheit in der eigenen Brust? Wem war das: „Keiner, keiner!" das der Baß nachschlug, nicht aus der Seele gesprochen, und wen traf nicht Schreck und Entsetzen bei dem Furienrufe mit der schrecklichen Pauke:

> „Reißt, ihr Bande seines Schlummers,
> weckt ihn auf, ihr lauten Donner!"

Wer wurde nicht mit fortgerissen zur rasenden Wuth, mit welcher Thais die Fackel schwingt und nun Persepolis, die göttliche Persepolis im Flammenmeere untergeht? — Und wen ergriff nicht der Schauer des Todes über die unbegrabenen Leichen der Griechen, die auf dem Sande liegen und deren Geister Rache rufen, im gespenstigen Largo mit den punktirten Achtelterzgängen der Geigen? — O Balthasar! Nicht wahr, so etwas konnte nur Händel schaffen und solch eine Dichtung auch nur der herrliche Dryden, der ohne allen Anstoß im Gefühle seiner Gottheit eben von diesem Gedichte einem Bewunderer selbst sagen mochte: „Ja, junger Mensch, seines Gleichen giebt's nicht!" Und hab' ich Euch nicht schon oft erzählt, wie mein Knabenauge mit scheuer Ehrfurcht auf unserm Kantor ruhete, wenn er in der Kirchenmusik arbeitete, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief? — Er war ein langer, hagerer Mann, trug im Winter eine rothe Wolfschur, im Sommer aber einen aschgrauen schwer zeuchnen Rock mit schwarzen Litzen und Knöpfen, und eine schneeweiß gepuderte Beutelperüke. — Seine Musiker hatten heiligen Respeckt und tyrannische Furcht vor seinem Commando, aber er war auch der Mann darnach, und wenn er am ersten Advente das Chor von Tag los ließ:

> „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch,"

so zuckte es uns in allen Gliedern, herunter zu rennen und die schweren Kirchthüren aus ihren Angeln zu reißen, „auf daß der König der Ehren einziehe." Und doch, zu welcher milden Wehmuth konnte eben dieser Mann die Seele stimmen, wenn er mit wahrer bigotter Andacht am Charfreitage — wir wußten's, er und sein ganzes Haus nahm an diesem Tage nicht einen Bissen, nicht einen Tropfen zu sich — an die Brustlehne trat und das Oratorium von Karl Philipp Emanuel Bach aufführte und nun nach dem prachtvollen Chor in C dur:

dann strahlet Licht und Maiestät
vom Throne, der auf Wolken steht,

mit seinem wehmüthigen Bariton das tröstende Solo im dreiviertel Takte mit den Fagotten sang:

Wie froh wird mir der Anblick seyn,
er wird mir seine Rechte geben
und wird mir sagen: Du bist mein.

Wem stand da nicht die Thräne tiefer Rührung im Auge und die Ueberzeugung klar vor der Seele: ja, Du armer, ehrwürdiger Kantor, mit der zitternden Stimme, der Du heut' fastest aus Andacht für Deinen Herrn, den sie getödtet und begraben, er wird Dir ganz gewiß seine Rechte geben und wird Dir sagen: Du bist mein!

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Da Italiens Frauen sich mit keinem jener Gegenstände befassen, welche in andern Ländern ausschließend ihrer Sorge anvertraut sind, da alle häusliche Geschäfte durch den Herrn vom Hause, oder durch männliche Domestiken verrichtet werden, nicht nur adelige, sondern auch die Frauen des Mittelstandes, und selbst der untern Klassen, um die Verwaltung des Hauswesens sich gar nicht bekümmern *), weder Küche, noch Keller, weder Speisekammer, noch sonst etwas ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ihnen endlich auch, bei dem besten Willen, die nöthigen Kenntnisse durchaus fehlen, da sie im Kloster, wo sie erzogen wurden, wohl die Kunst, einen dolcissimo Bambino Gesù aus Wachs zu bilden erlernt, von allem Andern aber, was die Vorsteherin eines Hauswesens, die Mutter einer Familie zu wissen nöthig hat, kein Wort erfahren haben, so ist ihnen eines der schönsten, ja das schönste Hülfmittel, die schleichenden Stunden zu beflügeln, entzogen, und ihre Tage fließen in einer ruhigen und ungetrübten, wenn auch nicht ganz beneidenswerthen Monotonie dahin. Nur durch die Sagra (Kirchenweihe), oder das Erscheinen des bekannten Grafen Cicalone, welcher mit seinem einspännigen Fuhrwerke, corricolo oder sedia genannt, alle Landsitze auf zehn Meilen in die Runde bereist, und nach Umständen, das heißt, nach Maßgabe günstiger oder ungünstiger Verhältnisse der Küche und des Weinkellers, einen oder mehrere Tage verweilt, wird die erwähnte Einförmigkeit unterbrochen und die Tage seiner Anwesenheit werden, und zwar mit Recht, giorni deliziosi genannt. Der Graf verkündet nicht nur, was sich in der Stadt Neues und Bemerkenswerthes zugetragen, sondern er gibt auch der Dame B., deren Haus er eben betritt, einen umständlichen, mit witzigen Bemerkungen, Bonmots und Anekdoten reichlich gewürzten Bericht über alle in dem Hause der Dame A., welches er so eben verlassen hat, statt gehabten Ereignisse, und ermangelt nicht, Dame B. auf Kosten der Dame A. bestens zu unterhalten; daher sucht denn auch Dame B., welche keineswegs ahnet, daß der aimable Conte Cicalone sich nicht entblöden werde, die Dame C., welche er morgen mit seinem Besuche zu erfreuen gedenkt, auf ihre Kosten eben so angenehm zu unterhalten, ihm den Aufenthalt auf ihrer Villa so reizend zu machen, als ihre schwachen Kräfte es erlauben, um ihn so lange, als möglich, festzuhalten. Doch ihren wärmsten Bemühungen gelingt es nicht, ihn länger, als zwei Tage, zu fixiren, denn erstens ist die Tafel nicht ganz nach seinem Geschmack, und zweitens wird morgen auf dem Landgute der Marchesa C. die Sagra gefeiert, welche, als eine Volksbelustigung, in sein Departement gehört, und welcher beizuwohnen er durchaus nicht unterlassen kann. Wir folgen ihm daher zur Marchesa C., von welcher er mit Jubel empfangen wird, und wo er schon zahlreiche Freunde und Bekannte aus der Stadt findet, welche zur Sagra sich eingestellt und gleichfalls freundliche Aufnahme gefunden haben, denn so wenig gastfrei die Italiäner auch sind, so lange sie in der Stadt wohnen, und so ungern und selten sie daselbst Fremde in ihre Häuser aufnehmen, (bewaffnete Fremde ausgenommen, welche jederzeit, zwar nicht mit Liebe, aber doch mit vielem Respekt aufgenommen werden, wie denn überhaupt der gewaltige Respekt, welchen Italiens Groß- und Kleinstädter vor allen Bewaffneten haben, nicht genug zu loben ist,) so hospital werden sie plötzlich, wenn sie ihre Campagnen beziehen. Ob diese schnelle Verwandlung bloß der Göttin Langweile, oder irgend einem andern Motive zuzuschreiben ist, wollen wir nicht untersuchen, sondern sehen, wie es sich eigentlich mit sothaner Sagra verhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man hofft darüber nächstens in einem besondern Aufsatze einige ergötzliche Curiosa mitzutheilen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Die armen Sänger, die unermüdeten Tänzer und deren zartere Hälften, die als Nymphen oder Schäferinnen gekleidet waren, fuhren, obgleich bis auf die Haut naß, doch in ihren Trillern und Entrechats fort, und die andern Schauspieler, die Hofleute, die großen Herren des vorigen Hofes, die jetzt kleine Herren bei dem neuen geworden waren, erduldeten mit stoischem Gleichmuthe die Ströme von Regen, die sich auf ihre blauen Uniformen, ihre orangen-, amaranthfarbenen und violetten Aufschläge, ihre Gold- und Silber-Stickereien, ihre weißen seidenen Strümpfe und eckigen Hute ergossen, welche letztere sie unterm Arme behielten, statt sie auf den Kopf zu stülpen. Desodry gehörte unter die Totaldurchnäßten. Ich erinnere mich aber nicht, ob er oder ein anderer Hofmann es war, der, als man ihn deßhalb bedauerte, mit zufriedenem Lächeln antwortete: „Der Regen ist nicht kalt.“ — Nun begab sich der Hof in den Pallast, wo ein Ball veranstaltet war. Hier sprach man von der Darstellung. Der Kaiser fand sie abscheulich, und jedermann war seiner Meinung. — Dieses Fest war dem armen Gabriel sehr nachtheilig. Der warme Regen verursachte ihm doch eine Erkältung, diese ging in ein Entzündungfieber über, und so endete sich dann die Laufbahn des Geistlichen, Liebhabers, Philosophen, Revolutionairs und kaiserlich Gesinnten, kurz des Exaltirten, der so viele Erben und Nachahmer hinterlassen hat.

Tagebuch aus Prag.

Am 8. October 1823. Zum Besten des Invaliden-Fonds: Die große Revüe, Lustspiel in zwei Akten von Meisl. Vorher eine große Symphonie von Starke, den Schlachtlärm bei Leipzig vorstellend, welche den gehörigen Effekt machte.

Unser wackerer Theatermaler, Hr. Antonio Sacchetti, hat endlich sein Rundgemälde der Hauptstadt Prag aufgestellt, welches sich eines zahlreichen Besuches erfreut. Der Punkt der Aufnahme ist der Kleinseitener Bruckenthurm. Er liegt im Herzen der Stadt, und obschon die Ansicht von oben herab ist, so erblickt das Auge doch anstatt der in andern Panoramen gewöhnlichen Menge von Dächern, ganze Fronten der ansehnlichsten Gegenstände. Gegen Morgen die Altstadt mit ihren unzähligen Thürmen, das Kloster und die mit einer herrlichen Kuppel gezierte Kirche der Kreuzherren, das Clementinum, worin der hohe Thurm der Sternwarte. Tiefer hinein erblickt man den Altstädter Rathhausthurm, die Thurme der Teinkirche, St. Jakob, St. Galli und den Pulverthurm. Gegen Süden schließen sich an die Altstadt die Kirchen, Thurme und Gebäude der Neustadt, Wischehrad, das Dorf Podel am Ufer der Moldau, der Kalchberg und die romantische Gegend vom Kloster Königsaal. An der linken Seite der Altstadt sieht man vorn den größten Theil der Judenstadt, hinter ihr die Kirchen und Thurme der übrigen Altstadt und Neustadt. In weiter Entfernung die Gegend des Invalidenhauses, die unteren Inseln der Moldau und den Zizkaberg. Den Hauptanblick gewährt jedoch die uralte Prager Brücke, ein Meisterstück der Baukunst, ein Denkmal Karls IV., in ihrer ganzen Länge. Unter ihr der Moldaufluß, der die Altstadt von der Kleinseite theilt und dessen Lauf man vom Königsaler Berge an bis gegen das Dorf Lieben erblickt. Gegen Niedergang und Nordwest stellt sich die Kleinseite dar. Die prachtvolle Niklaskirche, dann die übrigen Kirchen, Klöster und Palläste der Kleinseite. Linker Hand der mit Gärten und Lustgebäuden geschmuckte Laurenziberg und die Prämonstratenser-Abtei, daran stoßt rechter Hand der Hradschin, die Ansicht der herrlichen Burg der böhmischen Könige, dem daranstoßenden Damenstifte, dem fürstl. Lobkowitzischen Pallast. Hinter der Burg ragt der altgothische Thurm der Domkirche sammt dem obern Theile der Metropole majestätisch hervor. Ganz nordlich weiset sich der hohle Weg Bruska sammt dem daranstoßenden Belvedere. Die Sonne, nahe ihrem Untergange, beleuchtet in einem herrlichen Farbenspiel die Hauptstadt Böhmens. Nächst diesem Panorama zeigt Hr. Sacchetti noch folgende Halbrundgemälde: 1) Der Töplitzer Platz. 2) Hauptubersicht der Stadt Toplitz in Böhmen, (die romantische Lage der Stadt, ihre anziehenden Umgebungen mit Kirchen und Klöstern, alten Ritterburgen, Dörfern und Lusthäusern besetzt, bieten dem Auge eine der reizendsten, höchst angenehm überraschenden Landschaften dar). 3) Zweite Ansicht von Toplitz, (man sieht hier das Steinbad, die Gegend der Schlacht bei Culm, die alte Ritterburg, der Schloßberg genannt, das Dorf Thorn, das ehemalige Jesuitenkloster, jetzt häufig besuchter Wallfahrtort Mariaschein, die Bergstadt Graupen, die Veste Geiersberg und mehrere an diese paradiesische Gegend grenzende Ortschaften). 4) Ein Theil vom Carlsbade, (man sieht den Neubrunnen nebst der Gallerie, wo die Gäste den Brunnen trinken, die Tepl fließt dem Zuseher entgegen und sturzt sich über die Wasserwehre. Die Gallerie wimmelt von Kurgästen). 5) Hauptübersicht der Stadt Karlsbad in Böhmen. (Im Thale erblickt man die Stadt mit ihren angenehmen Gebäuden, die Gegend des Sprudels. Gärten ähnliche Berge umgeben sie malerisch. Rechts zeigt sich die Straße nach Prag und Eger). 6) Die Residenzstadt Wien. (Der schönste Theil der kaiserlichen Burg sammt den neuen Gartenanlagen. Die Josephstadt, die Alservorstadt sammt einem Theile der Roßau. Rechts die Wieden und mehrere der vorzuglichsten Palläste. Das Burgthor sammt den Stadtgraben, welche in angenehme Spaziergänge verwandelt worden sind). 7) Ansicht eines Theiles des Nordpols, stellt die mißliche Lage der beiden Schiffe Isabella und Alexander vor, welche unter dem Befehl des Capitains der englischen Marine John Roß am 25. August 1819 in der Höhe von 76 Grad 4 Minuten nordlicher Breite, und 78 Gr. 28 Min. westlicher Länge anlangten. Das gegenwärtige Gemälde zeigt die Lage der beiden Schiffe zwischen ungeheuern Eisbergen, nahe an einer ebenfalls mit Eis bedeckten Küste, auf der sich zahlreiche und unermeßliche Gletscher befinden. Die Schiffe liegen zwischen unzähligen schwimmenden Eisklüften, durch welche zu dringen sie das Eis entzweisägen mußten. Rechts sieht man den Anfang einer großen Bay, welche der Capitain die Coburg-Bay, und das Vorland Cap Leopold nannte. Den vorwärts stehenden merkwurdigen Fels nannte er Prinzessin Charlottens Monument.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

14.

Freitag, am 16. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Erhebung.

Sahst Du den Tag durch trübe Wolken dringen,
Wenn endlich nun die Wetternacht besiegt,
Und von den sturmzerstäubten Wolkenringen
Der Iris Banner siegverkündend fliegt? —
Schon hat der Friede sich mit duft'gen Schwingen
An der bethränten Erde Brust geschmiegt,
Bis sonnig angelächelt, ihre Zähren
Zu Festesschmuck sich wunderbar verklären.

So auch wird Heil dem Herzen wiederfahren,
Auf das des Schicksals Rechte prüfend sank.
Der Ruhe Glück, es keimt nur aus Gefahren,
Und Freude kennt nur, wer mit Leiden rang.
Wo der Zerstörung Donner nahe waren:
Da ruf ein Lichtblick auf zu Lieb' und Dank;
Und zagend erst muß uns're Brust erbeben,
Soll Andachtgluth und Glauben uns erheben.

Agnes Franz.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

O Weißig — wäre ich bei Euch, so würde ich Euch bitten, zwickt den Benjamin in den Schweif, daß er Zeter schreit und ich aufwache aus dem Traume und auf andere Gedanken komme. Dieweil uns aber Thäler und Berge trennen, so will ich mich selber zwicken, um Euch mit albernem Gewäsche weiter nicht lästig zu werden. — Albern? — Nein, Weißig, alter ehrlicher, fühlender Freund! Ihr werdet die Stimme von Jenseit aus unserer Jugend nicht schelten. Ist doch der schöne Traum wirklich und wahrhaftig vergangen, denn wo findet Ihr jetzt noch einen Cantor, der mit Weib und Kind und Vieh und allem was sein ist am Charfreitage fastet und sich abarbeitet mit Leib und Seele im Oratorio und im Berufe, der sein ganzes Glück ist! Und seht Ihr, Balthasar! Eben das ist's ja, was der klugen, vorgeschrittenen Zeit mangelt. Bei der Subjectivität liegt der Hund begraben. Der Glaube, die Andacht, der Eifer ist nicht mehr, wie im geistlichen, so im weltlichen, und was noch übrig blieben, ist das Bedürfniß nach schnödem Sinnenkitzel. Leicht rollen und hüpfen und schweben nun die Töne dem Ohre vorüber, tiefer, etwa bis zum Herzen, dürfen sie nicht dringen, darinnen sich einhaken und sitzen bleiben? — Ei bei Leibe! das dürfen sie gar nicht, das wäre gegen die Abrede, mit der man sein Billet löset, um sich eine lästige Stunde vom Halse zu schaffen. Ist die nur nach Wunsch verfaselt und das Maul gehörig offen gehalten worden vor Staunen über die unerhörten Schwierigkeiten, so ist alles gut, wir'sind genügsam und wohlerzogen und mögen uns nichts davon einstecken und mit nach Hause nehmen, wie sonst, in der Philisterei der Ohrenschmäuse vor dreißig Jahren.

Ich scheine Euch vielleicht hart und einseitig im Urtheile über unsere Zeit und ihren Geschmack, aber glaubt nur nicht, daß ich auch ihr Gutes verkenne.

Das Gute, was besonders von ihr zu rühmen, ist mechanische Ausbildung und Fertigkeit. Denn wohl schwerlich dürfte es dem Händel jetzt passiren, was ihm, als er einst in Venedig die Harfe spielte, geschah, wo die Zuhörer über so Unbegreifliches ganz außer sich einstimmig behaupteten: der Sachse habe es mit dem Teufel, da der mittelmäßigste David dermalen Rouladen zu Tage fördert, die der Sachse auf dem defekten Instrumente geradezu für unmöglich gehalten haben würde. Und nehmt vollends unsere Guitarrenspieler. Bleibt Euch nicht der Verstand stehen unter Eurer Perücke, wie weiland dem Josua die Sonne, wenn Ihr auf diesem elenden Corpus ganze Ouverturen, ja, was sag' ich, das Chor aus Haidn's Schöpfung am Ende des ersten Theils mit der Fuge vollständig abvorgeln hört? Bläset man nicht Concert auf der Baßposaune und zwingt dem Contraviolon Flöten- und Geigentöne ab? Und trifft nicht fast buchstäblich ein, was der Xeniendichter sagt? —:

> Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
> die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

Auf dem Horne, wo noch vor dreißig Jahren das Herausbringen des mittlern b und h ein unerhörtes Kunststück war und noch kein Setzer wagte, solch Unmögliches dem Bläser schriftlich anzumuthen, steigt man jetzt mir nichts dir nichts von tief unten herauf durch die chromatische Tonleiter und was ja etwa bei den Trompeten die Natur nicht vermöchte, das thun die Klappen, die nun auch in Unzahl bei der Flöte sich eingefunden. Damit verliert sich aber die Individualität der Instrumente und es sollte Euch wohl manchmal schwer werden, in unsern jetzigen Kammermusiken mit verschlossenen Augen zu rathen, welch Instrument eben Solo gespielet. Es war die Flöte, würdet Ihr sagen, aber wenn Ihr das Ding genauer untersuchtet, finden, daß es alleweile der Fagot- oder der Contrebaß gewesen. Und wozu das? Ist's nicht bloß alles in einander werfende Ueppigkeit und unnütz plagende Weiberlaune, das Eigene des einen Instruments vom andern zu begehren? Will man Flöte hören, warum muß sie auf dem Horn geblasen werden? Und seht, Weißig! so wie sich nun das Technische und Mechanische in der Ausübung vervollkommnet und verüppigt hat, so ist's auch mit der Composition geworden. Sonst begnügte man sich mit einer Melodie, die Fugen ausgenommen, und alles übrige war Begleitung. Jetzt muß jede Stimme Melodie sein für sich. Ob es das Ohr begreife oder nicht in dem schnellen Fluge der Zeit, darnach wird wenig gefragt, wenn nur das Kunststück auf dem Papiere steht. Und nehmt unsere neuen brillanten Clavierconcerte. Da findet Ihr in einem einzigen Satze, der länger dauert, als ehedem eine ganze Aufführung, wie in einem französischen Ragout, alles was Ihr wollt, in einem einzigen Finale Tanz, Choral, Romanze, Fuge und weiß Gott was sonst noch alles, und die Prinzipalstimme starret wie eine Zeichnung des Thurmbaues zu Babylon. Ist es nicht bei solcher Anhäufung und Ineinanderschichtung von Noten und Melodien, als ob uns das Leben viel kürzer bedünke als ehedem, da man nun für nöthig erachtet, uns im möglich kürzesten Zeitraume das möglich Meiste genießen zu lassen, gleich als hätten wir kaum noch eine Stunde mehr zu leben? Zeigt nicht das schon das unbändige, rastlose Treiben der neuern Zeit nach immer wechselnden Genüssen, und daß die Genüsse selbst nicht sowohl die Hauptsache sind, als eben der Wechsel?

Laßt mich bei dieser Schattenseite der neuern Musik in Vergleich mit der ältern bleiben, mein lieber Freund! Es thut mir wohl, und am Ende werdet Ihr schon sehen, wo es hinaus will. Ich könnte Euch auch die Sache mit Beispielen aus unsern Modecomponisten belegen, aber wozu das? — Euch sind die Belege so gut bekannt wie mir, und sollte ich, wenn etwa mein Brief in unrechte Hände geriethe — man kann die Fälle nicht vorher sehen — mir die Nation auf den Hals hetzen und mich hunzen und ablümmeln lassen in Zeitungen und Journalen? Da sei Gott für! Ich nenne niemand und ein Advocatus Diaboli wird sich schon auch finden.

Ihr aber, mein herzlicher Balthasar! mögt aus dieser langen Vorrede nur entnehmen, daß mein ganzer Brief nichts anders ist und sein soll, als — leider! ein Klaglied Jeremiä. Mir geht es nämlich gar schlecht und viel tausend Mal schon habe ich mich zu Euch gesehnet auf den Thurm, oder noch lieber hin, wo der Pfeffer wächst. Ihr wisset, daß ich kein Vierundsechszigtheilnotenheld auf meinem Instrumente bin, daß ich das auch nimmer sein mögen und meine Viola dazu nicht profan genug, im Gegentheil für viel zu heilig und ehrwürdig geachtet, als sie mit sothanem Gaukelwesen zu entweihen; aber gerade das verlangt man nun eben und mein allererstes Concert hatte darum großen Zulauf, weil man sich auf nie erhörte Seiltänzerkünste verspitzte. Man

wurde natürlich getäuscht, man fand bei mir eine fremde Welt und mithin, da man die gegenwärtige suchte — keine Befriedigung. Ausgepfiffen wurde ich zwar nirgends, aber auch nirgends beklatscht, was ich freilich nie verlangte und eben so wenig erwarten konnte, als die Schauspielerin, die in der Jungfrau von Orleans mit den Worten dahin sinkt: „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude". Aber vor mir her schlich nun wie eine Pestluft die schlechteste Recommendation: mit dem Geiger Fidelius ist es nichts, und ich gab in der Regel meine Concerte leeren Stühlen und Bänken und hatte das Vergnügen, die Hülfarbeiter, die Lichter, die Miethe und was daran hängt, aus eigener Tasche zu bezahlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Wer jemals in den Niederlanden, in Baiern, in den Rheingegenden oder in Oesterreich einem Kirchweihfeste beigewohnt hat, wird von der Sagra wenig erbaut werden, denn es geht daselbst so kühl, nüchtern und langweilig zu, daß man die Genügsamkeit der Lateiner, welche diese Sagra wirklich für ein Fest halten, im hohen Grade bewundern muß. Wird in genannten Ländern am Kirchweihtage getanzt, geschmaus't, gezecht, gesungen, gejubelt, begegnet man auf jedem Schritte jovialen Gesichtern, durch deren Anblick man unwillkührlich zur Fröhlichkeit gestimmt wird, so erblickt man hier Italiens frugale Söhne, die sie mit langen und blassen Gesichtern auf einem Platze, vor der Kirche etwa, oder wo sonst im Herbste und Winter die Sonne hinscheint, in Reihen aufstellt, gerade über die etwas proliren Nasen hinweg sehen, zuweilen die Hände zu dem wohlthätigen Gestirn des Tages emporstrecken und die von da empfangene Wärme mittelst schnellen Reibens sothaner Hände durch die übrigen frostigen Glieder zu verbreiten suchen. Die Italiäner nennen das: Scaldarsi al fuoco degli Spagnuoli, sich am Feuer der Spanier wärmen, aber die Sonne ist eben so wohl das Feuer der Italiäner, als der Spanier, ja ich glaube sogar, daß die letzten diese Gratis-Heitzung besser zu benutzen verstehen, als die ersten; ein Sonnenblick im Herbste oder Winter ist das Signal, auf welches die Fenster der Palläste und die mit Papier verklebten Fensterrahmen der Hütten und Häuser sich öffnen, aus den kühlen Wohnungen stürzen die Bewohner hervor, und drängen sich, wie die Schafe beim Gewitter, in dichten Haufen auf dem von der Sonne erleuchteten Flecke zusammen, und der nicht minder frierende Pallastbewohner tritt an das weit geöffnete Fenster und nimmt daselbst den ihm zukommenden Antheil des fuoco degli Spagnuoli, oder fuoco degli Italiani zu sich. Zur Sagra zu spät einzutreffen, oder etwas zu versäumen, möge niemand befürchten, denn zu versäumen ist eigentlich nichts, und sollte jemand wünschen, die Bekanntschaft sämmtlicher Dorfbewohner zu machen, so wird er selbige beim letzten Strahl der scheidenden Sonne noch unverrückt und unbeweglich auf demselben Platze finden, wo sie die Morgensonne begrüßten, denn sie halten aus, trotz den Damen in der Bottega, und würden ohne Zweifel daselbst den Tag des Gerichtes erwarten, wenn die Sonne so standhaft wäre als sie, da aber diese, der langweiligen Gesellschaft überdrüßig, sich endlich davon macht, so verlassen auch ihre Verehrer die innegehabten Stehplätze und begeben sich in die respektiven Behausungen. Sollte jemand diese lebenden Zaunpfähle bedauern wollen, so würde sein Mitleid durchaus übel angewendet seyn, denn sie fühlen sich glücklich, überglücklich; sie haben durch einen ganzen, langen Tag das Höchste italiänisch-irdischer Glückseligkeit, das süße Nichtsthun, geschmeckt, waren auch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, an irgend etwas zu denken, weiter reichen ihre Wünsche nicht. Mit leiblichen Wohlthaten pflegen sie sich selbst am Tage der Sagra nicht zu erfreuen, und der ehrenvolle Ruf einer musterhaften Frugalität kann auch von ihren erbittertsten Feinden nicht angetastet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spiegel.

Einige junge Herren gleichen den Spiegelplatten; sie schleifen sich nämlich brav ab, geben ihrer Glätte und Glatze eine recht dauerhafte Folie von Quecksilber, und der farblose, zerbrechliche Spiegel ist fertig, worin sich dann die übrige junge Welt spiegeln kann.

D. Lenkslof.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Ganz vorne sieht man einen Bewohner der erwähnten Küste und rechts einen, von einem Matrosen angeschossenen Eisbären, der sich in die See stürzt, wie auch den Wrack eines verunglückten Schiffes. Die Luft ist stürmisch und voll Schnee, am Horizont zeigt sich eine dem Nordlicht ähnliche Helle. — Das Gemälde ist der sehr vergrößerte und getreue Abriß einer an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnung.

Von Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde, zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, ist der zweite Jahrgang, mit 5 Kupfern und einer Charte (Prag, bei Calve), herausgekommen und enthält, nebst einer allgemeinen Uebersicht der wichtigsten geographischen Forschungen und Entdeckungen seit dem Schluß des vorigen Jahrzehends oder seit dem Beginn des jetzigen, mit welcher das Ganze eröffnet wird und in den folgenden Jahrgängen fortgefahren werden soll, sehr interessante Aufsätze und Auszüge aus neuern Reisebeschreibungen.

Von Sommer's Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde, nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet, ist der 3te und 4te Band vollendet und einzeln zu haben unter folgenden Titeln: „Physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers" und „Physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel". Die Reichhaltigkeit der Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werkes ist dem Beginn desselben gleich.

Am 20. October. Das Haus Grandoni, Drama in 4 Akten von Köllner. Die Rolle des Ezzelino Grandoni war an der Stelle des Hrn. Wilhelmi mit Hrn. Finke besetzt. Statt Hrn. Polawsky spielte Hr. Bayer den Camillo, Hr. Köhler den alten Marchese und Hr. Ernst den deutschen Grafen. Die Vorstellung ging ruhig vorüber, denn nicht nur das Publikum blieb still, sondern auch die Schauspieler, von welchen einige ihre Rolle nicht wußten, drohten manchmal zu verstummen.

Wenn wir an allen Ecken ein Placat in deutscher und böhmischer Sprache angeschlagen sehen: „Vollständiges Kochbuch, oder: Was kochen wir heute? Was morgen? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 200 schmackhaften Suppen und Brühen, 450 Fleischspeisen und Pasteten, 500 Fisch-, Mehl- und Eierspeisen, wie auch Gemüsen, dann 400 Arten Crème's, Gelee's und Backwerken, nebst einem Speisezettel für 6, 8, 10, 18, 24 und 36 Personen in allen Jahreszeiten, von Maria Anna Steinbrecher. 3te, beträchtlich vermehrte Auflage": wenn wir sehen, wie die schönere Helfte des Menschengeschlechts sich vor diesem Anschlage versammelt und das Werk (meistens günstig) recensirt, so werden wir doch gestehen, daß der Magen der wichtigste der Götter sey!

Am 22. Oct. Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Aufzügen von Frau von Weissenthurn. Dlle. Weinlandt, Baronin Waldhüll; Herr Laddey, Baron Gluthen, als Gäste. Dlle. Weinlandt ist nicht ohne Talent und Bühnenbildung, sie hat Theaterroutine, und unstreitig gute Muster gesehen, aber sie hat viel Manier, nahm den Charakter in den meisten Stellen zu pathetisch, und es fehlt ihr an Natur und leichtem Conversationton. Den letztern hat Herr Laddey vollkommen inne, und nahm vielleicht manches etwas gar zu leicht. Im Ganzen war seine Darstellung erfreulich; aber ein Fehler wurde bei Beiden sichtbar, nämlich Mangel an Anstand und Kenntniß des Benehmens der höhern Klassen. Baron Gluthen darf Baronin Waldhüll nicht so viel an der Hand fassen und halten! — Auch ihre beiderseitige Toilette genügt nicht für eine Stadt, die so nahe an Wien liegt, weder die Coeffure der Dame, noch ihre Gewänder passen für diesen Charakter, und diese Gattung von schwarzem Frack, Lederhose und Stolpenstiefeln sind hier obsolet. Uebrigens finden wir in der ganzen Rolle des Baron Gluthen keine Stelle, welche die Decoration eines Commandeurkreuzes in Brillanten rechtfertigt. Die übrige Besetzung des Stückes war die gewöhnliche, und vorzüglich glänzte wieder Dlle. Helbein als Ida.

Am 24. Oct. Wallensteins Tod. Dlle. Weinlandt, Thekla, Herr Laddey, Max. Heute stand der männliche Gast weniger, der weibliche mehr auf seinem Platze. Herr Laddey gab den jungen Helden zu oratorisch, und nur in einzelnen Momenten gelang es ihm, in Schiller's Geist einzudringen. Dlle. Weinlandt gab zwar, wie es schien, die Prinzessin auch in der Manier eines großen Vorbildes, und genügte mehr in den ersten, als in den letzten Scenen, doch neigt sich ihr Talent unstreitig mehr zur Tragödie, und mit fortgesetztem Studium, vorzüglich der Natur, kann sie darin viel Erfreuliches leisten. Herr Bayer, der sonst im Wallenstein ein wahrhaftes Historienbild lieferte, bietet uns leider jezt nur noch schöne Einzelheiten, herrliche Scenen dar, an Einheit, an ein Ganzes ist nicht mehr zu denken, und es ist oft unbegreiflich, wie ein Künstler, der in einzelnen Momenten so groß und erhaben da steht, der die Scene mit Max im 3ten Aufzuge so bewundernswerth darstellt, andere Situationen so ganz vergreifen, wie er in der ersten Scene, so klein dastehen, und bei der Nachricht von Octavios Abfall so kläglich lamentiren kann. Dazu kommt noch, daß er den Vortheil, „das Publikum die schönsten Stellen doppelt hören zu lassen", auf seine ganze Rolle, und so weit ausdehnt, daß er heute eine Rede anfing, wieder aufhörte, weil er ungewiß war, ob es auch an ihm sey, zu sprechen, und dann — doch wieder anfing und die Rede glücklich zu Ende brachte. Wäre Herr Bayer ein gewöhnlicher Schauspieler, wir würden eine Nachlässigkeit nicht rügen, die uns von dem Künstler verletzt, weil sie Nichtachtung der Kunst anzudeuten scheint.

Am 27. Oct. Zum erstenmale: Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in drei Akten, nach dem Französ. von Th. Hell. (Flittner, Banquier, Herr Pistor, Elementine, dessen Frau, Mad. Brunetti, Stiller, dessen Compagnon, Hr. Polawsky, Amalie, Stiller's Gattin, Mad. Allram, Constanze, Dlle. Pistor). Vorher: Nummer 777, Posse in einem Akt, von C. Lebrün; freie Nachbildung des französischen Vaudeville. Das erste Lustspiel gehört gewiß unter die gelungensten Gaben Thaliens in der neuesten Zeit, dem nirgend Beifall und Theilnahme entstehen dürften.

(Die Fortsetzung folgt.)



bend- Zeitung.

15.

Sonnabend, am 17. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Anaxagoras.

Vom hohen Flug des Forschens müde,
  Der Welt entsagend ohne Haß —
Denn in des Weisen Brust ist Friede —
  Lebt' einsam Anaxagoras.
Vom Lauf der Sterne ward ihm Kunde
  Und aus den Tiefen der Natur;
Die Suada thront auf seinem Munde
Und doch fand ihn die letzte Stunde
  In einer niedern Hütte nur.

Auf! leicht begeisterte Hellenen!
  Mit Lorbeern kränzt des Greises Haar,
Der auf der Bahn des ewig Schönen,
  Einst Eurer Jugend Führer war!
Herbei, Ihr seine Freunde alle!
  Und Du, Xanthippus großer Sohn,
Verlaß die stolze Marmorhalle,
Daß von Athen der Ruhm erschalle:
  Hier erntet Weisheit ihren Lohn!

Doch sein Verdienst ist längst vergessen,
  Wie ein entfloh'ner Morgentraum.
Ihn, der der Sterne Lauf gemessen,
  Umschließt ein enger, dunkler Raum.
Erhoben zu den höchsten Höhen,
  Berauscht von Liebe, Freud' und Glück,
Denkt unter prangenden Trophäen,
Wo ew'ge Weihrauchdüfte wehen,
  Kein Perikles an ihn zurück.

Rings um ihn her herrscht heil'ges Schweigen,
  Das selbst kein Seufzer unterbricht.
Bald wird des Denkers Haupt sich neigen,
  Beglänzt von mattem Lampenlicht.
Ein Sklav' nur steht ihm noch zur Seite
  Und harrt voll Liebe bei ihm aus,
Daß er ihn sanft hinüber leite,
Der Schmerzen und der Armuth Beute,
  Beim letzten Schritt in's finstre Haus.

So schau't der Weise ohne Zagen,
  Der bald erloschnen Lampe zu.
Er hat des Tages Last getragen;
  Nun kommt die Nacht, mit ihr die Ruh!
Da klopft es leis an seine Pforte,
  Und Perikles tritt still herein.
Sein Reugefühl hat nur die Worte:
„Wie find' ich Dich!" — „„Schon nah' dem Porte,
  Um ganz mit Gott vereint zu seyn!""

„„Er läßt die Wonne mich genießen,
  Dich, meinen Liebling, noch zu seh'n.
Nun will ich gern mein Auge schließen,
  Und dankbar froh hinüber geh'n.
Drum trockn' auch Du der Wehmuth Zähren;
  Doch präg' Ein Wort Dir in's Gemüth:
Soll jene Lampe Licht gewähren,
Muß Oel die kleine Flamme nähren!""
  So sprach der Weise und verschied.

Hohlfeldt.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Gestern hab' ich auch hier Concert gegeben, und damit Ihr doch einen Begriff von meinem Treiben und Schicksale habt, so leset, wie mir's eben hier gegangen.

Den ersten Theil eröffnete eine Symphonie von Haydn. Hierauf spielte ich mein großes Adagio aus Cmoll — Ihr wißt schon, welches. Dann sang die älteste Tochter des Ober-Vice-Plumpen-Inspektors Kneiphahn mit dem Spittel-Baudeputations-Assessor Rüpeltaube das Duett aus Sargines mit der Klarinette. Dann spielte ich Variationen über Gluck's:

Che faro senza Euridice, aus Orpheus, und dann pfiff ein Postsecretair ein Flöten-Concert. Den zweiten Theil aber füllte Sarti's Miserere, bloß mit Bratschen, Bässen, Blasinstrumenten begleitet, ohne Geigen. Die Stücke waren alle gut, und ich kann sagen, daß ich der Handvoll Zuhörer mit eben der Liebe vorgeigte, mit der ich's Tausenden gethan haben würde. Aber was half das! die Symphonie wurde vom Kunstpfeiffer und seinen Gesellen und Jungen versudelt. Jedoch, wäre sie auch gegeben worden, wie vom Orchester in Dresden; schon daß ich die ganze Symphonie mit einemmale gab, war ein Verbrechen gegen die Zeit, die diese köstlichsten Musikwerke nicht anders als frikassirt und zerrissen verdauet. Weißig! Euch und mich hat es schon tausenmal toll gemacht, daß man die Symphonie jetzt nur als den Pappendeckel braucht, das Buch einzubinden, zu Anfang des Concerts den ersten Satz und in der Mitte oder zu Ende den letzten giebt, um Adagio und Menuett aber sich gar nicht kümmert, und diese, besonders bei Haydn, so charakteristischen Sätze gerade hin wegläßt. Also schon die Symphonie war zu lang; und nun vollends mein darauf folgendes Adagio; das wäre nicht auszuhalten gewesen, wenn Mama Kneiphahn und Tochter und die übrige Sippschaft nicht gewußt, daß darauf ihr Triumph folgen werde. Welche miserabelen Töne nun zum Vorschein kamen und wie unvernünftig der Assessor sein zärtliches Herz walten lassen in allerlei Guttural- und Fistellauten, schattirt mit Vierbaß-Rüpelei, und wie am Ende tosendes Beifallgeklatsch dem holden Paare lohnte und Fräulein Gans mit den hohlen Augen und der erdfahlen, flachen Stirn von den Ihrigen umstanden und höchlich gepriesen, von Andern aber höhnisch bekichert wurde, und der Assessor sich selbstgefällig den Taback von der Busenkrause schnippte, davon laßt mich schweigen, so wie von der Lauheit, mit der man meine Variationen aufnahm, in denen freilich kein Hokuspokus war. Item laßt mich schweigen vom wackern Postsecretair, der sein Concert freudig und ohne alle üble Gedanken abpfiff, dem man aber freilich nichts abhörte, als — Holz und Wind. Auch laßt mich endlich schweigen von dem trefflichen Miserere, das die Schüler des Cantors recht brav sangen, das aber auch nur Gähnen hervorbrachte, sintemal darinnen weder Pickel-Flöte noch große Trommel zu thun hatten. Das Ende vom Liede war vier Dukaten Zubuße und die Stadt-Kritik, daß die Mamsell Ober-Vice-Plumpen-Inspektor, der Spittelbau-Deputation-Assessor und der Herr Postsecretair das Kraut fett gemacht, das Uebrige aber wenig getaugt habe.

Und dieß — mein theurer Freund! — ist die Geschichte aller meiner Kunstdarstellungen seit drei Monaten. Geht das so fort, und ich sehe die Möglichkeit nicht ein, wie es anders werden soll — so kann ich den Reisesäckel, der schon jetzt schlapp und schwindsüchtig ist, nur als unnützen Plunder von mir werfen und meine Concerte ohne die Inkommodität der Orchesterbegleitung vor den Thüren meiner Kunden um etwas Warmes geben. Aber dennoch bleibe ich der Himmlischen treu, die ich zur Gefährtin meines Lebens mir erwählt. Sie soll mich trösten über die Verachtung des Unverstandes, den knurrenden Magen beschwichtigen, wenn ich hungre und in den ewigen Schlaf die hier unbefriedigte Sehnsucht singen, wenn mein Stündlein schlägt. — O, Weißig! — Ich mache mir's zum bittern Vorwurfe, daß ich ihr auch nur einen Augenblick ungetreu gewesen und in einem Anfalle von Muthlosigkeit einem alten Magister für drei Dukaten zwölf Knall- und Fallgedichte fabricirt, mit denen der Würdige nun bei Namen-Geburt-, Trau-, Schau-, Tauf-, Jubel- und Thränentagen unter wenigen Veränderungen für sein ganzes Leben ausreicht und die Bestellungen auf prompteste Art, einen Thaler pro Stück, zu bedienen im Stande ist.

Nebelvoll — o Balthasar! — wie ein Gedicht Ossians, ist meine Zukunft, aber dennoch möglich, daß ich mein Publikum finde und daß, von da aus, von dem kleinen, ersten Funken an die Gluth um sich greift, die die Herzen wieder erwärmen soll für die wahre Kunst. Darum will ich noch nicht verzagen und mit Kraft und Liebe wirken, so lang' ich noch wirken kann. Glänzt mir denn nicht nur an solch errungenem Ziele mit Sternenschrift der Name: Serena? — O Weißig! ich habe bisher in dem langen Briefe geschwiegen von dem Namen, aber in jeder Zeile müßt Ihr dennoch seine Kraft über mein ganzes Wesen merken.

Mein Unmuth, meine Bangigkeit, was kann ihr anders zum Grunde liegen, als der Zweifel, ob ich je die Himmlische erreichen und mein nennen werde, sie, der ich mit Sehnsucht nachjage durch Berg und Thal, durch Stadt und Land, und die ich nirgend finde.

Sagt selbst, Weißig! — konnte sie mein werden, wenn ich fest sitzen blieb bei der Bratsche, dort im Orchester bei vierhundert Thalern? Mußte ich nicht

ausziehen, sie suchen, sie erwerben oder untergehen? Tadelt mich darum nicht, mein alter, treuer Freund! Es komme nun auch, wie es wolle, denkt meiner mit Liebe, und schreibt mir bald. Eure Briefe sollen mir Tröstung und Stärkung seyn. Morgen schüttle ich den Staub dieses Krähwinkels von meinen Füßen, ziehe der Nase nach und erzähle Euch weiter von meiner Kunstfahrt, die wie mir schwant, gar bald zur Bettelfahrt werden dürfte! Lebt wohl! Ich bin unverändert in Freud' und Leid Euer

Johannes Fidelius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

Zwar Schwelger und Schlemmer gibt es überall, so auch in Italien, doch einzelne Beispiele beweisen nichts, und obgleich wir hier eine hagere Gestalt erblicken, welche ein Stück Polenta hinabzuwürgen sich bemüht, und dort andere unserm Auge sich darstellen, welche in abgemessenen Zeiträumen getrocknete Kastanien *) aus der Tasche hervor holen, selbe mit äusserster Anstrengung der Kinnladen zu zermalmen suchen und dabei einen mezzo boccale di vino piccolo **) leeren, so wäre es doch höchst ungerecht, die ganze Nation für Schwelger und Schlemmer erklären zu wollen. Die Italiäner sind es eben so wenig, als die zum Wohle der Menschheit wieder auflebenden Jünger des aimable roué Bouthillier de Rancé, eben so wenig, als das Volk Israel. Italiänische Mahlzeiten scheinen den Appetit nur reizen, nicht befriedigen zu wollen. In vielen guten Häusern wird nicht ordentlich Mittagtafel gehalten, sondern jedes hungernde Individuum sucht, ohne sich an die Stunde zu binden, irgend einiger Komestibels habhaft zu werden, und verzehrt selbige entweder ambulando, oder in einem beliebigen Winkel des Hauses. Am Abende wird eine Tasse schwarzer Kaffee, statt des Abendbrodes, eingenommen, und mit dieser Tasse Kaffe im Leibe verläßt der Italiäner so dick und aufgeblasen die Bottega, als käme er von der Tafel eines Erzbischofes. Begegnet man so einem Schwelger, welcher eben quattro passi macht (spaziren geht), um die Verdauung zu befördern, so spricht er mit großer Behaglichkeit: Ho bevuto il mio caffè e vado a letto, (ich habe meinen Kaffee getrunken und gehe zu Bette). Der Venetianer verdient, in Rücksicht der erwähnten Frugalität, weniger Lob, als alle andere Italiäner; er ist der Wiener Italiens und zählt folglich die Freuden der Tafel nicht unter die letzten. Er setzt sich zu Tische, wie es sich gebührt, und speist una brava minestra di riso col bravo formaggio, (Reissuppe mit Käse,) del bravo allesso, (Rindfleisch,) con una brava salza, (mit einer Tunke,) brave polpette, (Fleischklößchen,) del bravo stufato, (Schmorfleisch,) auch einen bravo arrosto (Braten) nebst einer brava insalata, (Salat,) am Fasttage aber einen bravo pesce, oder eine brava frittata, (Eierkuchen,) wozu er einige brave bottiglie di vino, aber nicht piccolo, trinkt. Der Venetianer spricht nie von einer Mahlzeit, ohne jedem Gerichte, welches er aufzählt, ein bravo vorzusetzen, welches recht drollig lautet, auch trägt er seinen Bericht über alle die genossenen braven Dinge mit Wärme und Lebhaftigkeit vor, scheint in der Erinnerung nochmals zu genießen, kurz, trägt die schönsten Anlagen in sich, selbst in Wien keine ganz unbedeutende Rolle zu spielen.

(Der Beschluß folgt.)

*) So hart, als der Stein von Carrara; eine reichliche Viertelstunde wird erfodert, um ein Stück zu pulverisiren.

**) Das Gerippe der bereits zweimal, zu Gunsten der Herrschaft, gepreßten Traube wird, und zwar zu Gunsten des Landmannes, in eine Kufe gebracht und kochendes, mit Salz vermischtes, Wasser aufgegossen. Es werden durch diese Operation die allenfalls noch vorhandenen Säfte ausgezogen, und es entsteht der vino piccolo, welcher zwar ein kühlendes, auch nicht ganz unangenehmes, aber wenig ermunternde und belebende Kräfte in sich führendes Getränk ist, bei welchem man eben so wenig singen und fröhlich seyn kann, als, wie Claudius meint, bei dem Safte des Gewächses auf Thüringens Bergen.

Gnome.

Handle nach heiligem Trieb und pflege das edle Verlangen,
Welches rastlos begehrt Thaten der Liebe zu streu'n!
Fällt auch das Samenkorn hin auf harten, undankbaren Boden:
Einer sieht es, der weiß, daß Du es redlich gemeint!

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagébuch aus Prag.

(Beschluß.)

Ein leichtfertiger Ehegatte steht im Begriff eine Untreue gegen seine liebende und vollkommen vertrauende Gattin zu begehen, und durch eine Reihe drolliger Zufälle wälzt sich der Schein der Schuld auf seinen Compagnon, der im Bewußtseyn unverbrüchlicher Treue gegen seine eifersüchtige Gattin, doch nicht nur von dieser, sondern auch von dem schönen Gegenstand seiner zärtlichen Flamme, vor der Gattin seines Freundes, die ihn sehr naiv bittet, nur ihren Mann nicht zu verführen, und von dem Schuldigen selbst mit Vorwürfen und Ermahnungen überhäuft wird, bis sich endlich das Ganze auf die befriedigendste Weise gelöst hat. Aus diesem einfachen Plane ist eine Reihe der lebendigsten, ergötzlichsten Scenen und Situationen hervorgegangen, die um so erfreulicher ansprechen mußten, da die fünf Hauptrollen so vortrefflich besetzt waren, daß man, wenn schon ein Vorzug ertheilt werden sollte, diesen nur Hr. Polawsky erhalten könnte, welcher den dritten Akt mit seinem herrlichen Humor so reich ausstattete. Wenn jemand etwas zu wünschen übrig ließ, so war es nur Frau Trulle, und wir hätten diese Rolle gern in einer andern Hand gesehen.

Bei C. W. Enders ist das wohlgetroffene Portrait des General-Feldzeugmeisters Grafen zu Colloredo Mannsfeld, gezeichnet von Horziczka, und gestochen von Döbler, erschienen.

Von den vielen Privat-Erziehung-Instituten unserer Stadt, hat jetzt eines eine regelmäßigere Ausbreitung gewonnen. Die Witwe Israel, geborne von Neukirchen, welcher schon seit einer Reihe von Jahren, sowohl aus der Hauptstadt, als auch vom Lande, junge Mädchen zur Erziehung und zum Unterrichte in allerlei weiblichen Arbeiten anvertraut wurden, von welchen mehrere auch Kost und Wohnung bei ihr erhielten, hat den Plan ihrer bisherigen Kost- und Unterricht-Anstalt zweckmäßig erweitert, und von nun an werden ihre weiblichen Zöglinge nicht bloß Kost und Wohnung und Unterricht in allen weiblichen Arbeiten (welchen die Unterzeichnete selbst ertheilt), sondern auch Unterricht in der Religion, so wie in allen jenen literarischen Kenntnissen, welche einem Frauenzimmer, das auf gute Erziehung Anspruch machen will, nicht fehlen dürfen, z. B. deutsche Sprachlehre und schriftliche Aufsätze, Rechnen, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte 2c., eben so in der französischen Sprache, im Zeichnen und Tanzen erhalten. Der Unterricht in allen diesen Gegenständen wird von geprüften Lehrern und rühmlich bekannten Meistern ertheilt werden, und sie wird durch die Annahme einer der französischen Sprache vollkommen kundigen Gehülfin dafür sorgen, daß die Zöglinge unausgesetzte Uebung im Französischsprechen erhalten. Der Unterricht in der Musik bleibt, da er ohnehin nicht gemeinschaftlich ertheilt werden kann, der Willkühr einzelner Aeltern überlassen, und wird besonders vergütet. Doch wünscht die Unternehmerin, daß die aufzunehmenden weiblichen Zöglinge nicht unter 8 und nicht über 16 Jahre alt seyn möchten. — Sie hat übrigens, in Betreff der Zahlungbedingnisse, um auch den Wünschen solcher Aeltern zu entsprechen, welche eine so viel umfassende Bildung ihren Töchtern ertheilen zu lassen, nicht geneigt seyn sollten, für gut befunden, zwei Klassen aufzustellen, wovon die eine einen bedeutend geringern Preis zahlt.

Paris, am 2. Dec. 1823.

Rossini ist noch immer hier in der Mode. Man reißt sich darum, ihn bei sich zu haben, und zankt sich deshalb, wer ihn am lautesten beklatsche, wenn er eine Note singt oder spielt. Unsere eleganten Damen dürfen nicht ohne einen Hut à la Rossini erscheinen. Unsere Maler und Künstler sind alle von dem Maestro entzückt, und unsere Kupferstichhändler haben 6 bis 7 verschiedene Portraits desselben Mannes, die alle einander unter sich, und noch mehr dem Manne unähnlich sind, welchen sie wirklich darstellen sollen. Doch theilt Rossini die Ehre der Ausstellung mit den Portraits von Castaing, Talleyrand, Rovigo, Gebrüder Ballet, Ferdinand VII. u. s. w., welches alles im bunten Gemische unter einander hängt. In kurzem wird auch noch Kostolo und die Witwe Boursier dazu kommen.

Die Akademie der Wissenschafteu hat am 17. v. M. einen Bericht über die Entdeckung eines versteinerten Mannes und Pferdes im Walde von Fontainebleau vorlesen hören. Allerdings ist dieser Wald sehr merkwürdig und doch noch nie ganz genau untersucht worden. Cuvier ist mit der Untersuchung dieser staunenswerthen Versteinerung beauftragt, und dieß führt wohl noch zu andern merkwürdigen Entdeckungen.

Casimir Delavigne hat vom Buchhändler 12,000 Franks für seine Schule der Greise erhalten. In der nächsten Woche sehen wir hier nur Gelegenheitstücken wegen Beendigung des spanischen Krieges entgegen. Ueber die Katastrophe des Herzogs von Enghien sind seit Savary schon fast 20 andere Schriften erschienen, auch sagt man, daß ersterer selbst schon wieder an einem neuen Werke arbeite.

Frankfurt a. M., am 31. Dec. 1823.

Es sind in der neuesten Zeit mehrere Schriften über den Zustand unserer Bühne und die Mittel, diesen zu verbessern, gewechselt worden, in denen sich theils Unkunde der Sache, theils Partheilichkeit und angereizte Persönlichkeit ausspricht. Einige Actionaires fühlten sich nicht mehr geneigt, dem seit längerer Zeit regelmäßig wiederkehrenden, alljährigen Deficit der Theatercasse so bedeutende Opfer zu bringen, wie zu dessen Deckung erheischt wurden, und hatten deshalb ernstlich den Gedanken aufgenommen, die ganze Anstalt einem einzelnen Unternehmer zu übertragen. In wiefern dieses, hinsichtlich des erneuerten Miethvertrags mit der städtischen Behörde und der von dieser Seite her bei solcher Gelegenheit bewiesenen Munificenz thunlich gewesen wäre, mag hier außer Acht gelassen werden; doch kann nicht unberührt bleiben, daß der E i n z e l n e wohl nicht leicht ausfindig zu machen seyn würde, der, bei einer v o r n e h m l i c h in Rede gebrachten Z a h l f ä h i g k e i t, aus reiner Kunstansicht und in der reinen Absicht, diese zu bethätigen, der zweifelhaften Dankbarkeit eines heutigen Publikums seine Kräfte aufopfern möchte. Jene Actionaires wußten aber auch hier Hülfe; Hr. Hofrath K ü s t n e r in Leipzig sollte für das Unternehmen gewonnen werden, man schien sogar von dessen Willfährigkeit hierzu im Voraus überzeugt zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

5. Sonnabend, am 17. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Liebchen von Waldkron. Von Friedrich Kind. Leipzig, Ernst Fleischer. 1824. 149 S.

Ein nettes Futteral bezeichnet in seiner Aufschrift diesen kleinen Roman, der zierlich eingebunden und mit einem artigen Titel-Kupfer von Schwerdtgeburt versehen ist, als eine Freundschaftgabe für 1824, und er wird gewiß in dieser wie in jeder andern Gestalt willkommen seyn. Mit der dem gemüthvollen Dichter so ganz eignen Innigkeit wird hier das stillheitre Leben einer liebenswürdigen Predigerfamilie geschildert, in deren Kreise durch Zufall ein lebensfroher Junggeselle, der Rittergutsbesitzer Herbig tritt. Seine entstehende Liebe zu der Predigerstochter Agnes, das gegenseitige halbe Verstehen, seine plötzliche Abreise aber eben so schnelle Rückkehr, Ueberraschung und endliche Verbindung mit der Geliebten, machen den Hauptfaden der Erzählung aus, der sich in freundlichen Farben, und ohne abentheuerliche Verschürzung einfach durch das Ganze hinzieht. Mit eingewebt ist aber von S. 41 bis 113 auf eine sehr natürlich herbeigeführte Art, die sehr anziehende, lebendig und kräftig vorgetragene Sage von dem eigentlichen Liebchen von Waldkron, dessen Steinbild auch das Titelkupfer darstellt. Diese Mähr bringt mit ihrem tragischen Ausgange und ihrer ernsten Haltung eine sehr passende Abwechselung in das Ganze, den mildern Schatten zu dem heitern Lichte, und so gestaltet es sich zu einer recht einladenden Lektüre. Noch findet man, daß darin schon von Herder und Arnim mitgetheilte alte Volkslied vom verwundeten Knaben, von H. Marschner vollständig und mit vieler Aneignung zur alten Melodie zu Guitarre und Waldhörnern in Musik gesetzt, das gewiß bald von manchem schönen Munde wird gesungen und manchem rüstigen Jägersmanne wird begleitet werden.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. Carl Weichselbaumer. Nürnberg, Riegel und Wießner, 1824. 1s Heft. gr. 8. 159 S.

Fast zugleich mit seiner zierlich geschmückten Gattin Orphea, welche wir bereits unter den Taschenbüchern angezeigt haben, erschien dieser ernstere und einfachere Sangesheld, der schon mit den ersten Gaben, die er uns bringt, die Aufmerksamkeit erregt, und zu besonderer Beachtung sich ein Recht erwirbt. Nach einem vom Herausgeber herrührenden Vorbericht, wird folgendes in näherer darauf sich gründender Auseinandersetzung als der Standpunkt festgesetzt, von welchem aus diese Zeitschrift vorzüglich zu wirken gedenkt, „daß man nämlich die beiden Extreme, vor welchen die Lesewelt Scheu zu tragen pflege, vorherrschende Theorie und wissenschaftliche Strenge, so wie blos unterhaltende Oberflächlichkeit vermeiden und einen Mittelweg gehen wolle, von dem man hinweisen könne, auf die Tiefen und Höhen des Lebens, ohne dem formell Anziehenden entsagen zu dürfen.“ Ein vielversprechendes Unternehmen, zu dem wir dem schon durch mehrere Schriften als geistreich und kenntnißvoll beurkundeten Herausgeber Glück wünschen, und nur hoffen, daß er theils alle Schwierigkeiten dabei besiegen, theils die Anerkennung im Publiko finden möge, welche zum Weiterschreiten auf dem begonnenen Pfade ermuntert. Wie er aber diesen bei den ersten Schritten betreten, zeige der Inhalt.

Nach dem gedachten Vorberichte folgt ein Aufsatz von Max Freiherrn von Freiberg, die Kunstabende überschrieben. Hier haben wir eine Reihe von höchst schätzenswerthen Unterhaltungen mehrerer Künstler und Kunstfreunde, welche sich an genußreichen Abenden in einer Stadt des deutschen Südens beim Beschauen von Kupferstichen u. s. w versammeln, über Gegenstände der bildenden Kunst zu erwarten. Für diesesmal betreffen sie in zwei verschiedenen Abenden die Werke von Julio Romano und Correggio. Für jeden Freund der Kunst werden diese Gespräche ungemein viel Anziehendes besitzen, sie enthalten einen Schatz von gereiften Ansichten und einen Austausch geistreicher Ideen, die durch Rede und Gegenrede um so klarer hervortreten. Besonders ist die Parallele zwischen Raphael und Correggio in der 2ten Abendunterhaltung ungemein tief in das Wesen jedes dieser Künstler eindringend geschrieben, und wir können uns nicht enthalten, die schöne Stelle womit sie schließt hier ganz mitzutheilen. „Und so lasset uns auch die Palme unter jene beiden, heute mit freudiger Anerkennung alles dessen, worin jeder aus ihnen so eigenthümlich groß ist, vertheilen. Denn wenn gleich der göttliche Urbin, durch das herrliche Ebenmaas aller Elemente der rein menschlichen Empfindungsweise, uns in jeder Stimmung unserer Seele, den Abglanz des Göttlichen so faßlich, so klar, so ganz aus dem Leben und der Natur geschöpft in das Auge strahlet; so zählt ja doch jeder wohl manchen kostbaren, heiligen Moment in seinem Leben, wo Allegri's wunderbare Gebilde, heller einklingen in die himmlischen Akkorde, die er da in den Tiefen seiner Seele mit süßer Wehmuth vernimmt.“

Ueber das nun folgende Bruchstück aus einem Trauerspiele von Eduard Schenk, Henriette von England, läßt sich noch wenig urtheilen, da es blos den ersten Akt mittheilt, doch scheint es schon in der Anlage ein sehr lebhaftes Interesse zu wecken, und besonders der Charakter der Heldin des Stücks hebt sich auf eine für das Herz sehr einnehmende Weise hervor, während die Weissagung

oder Warnung des alten Mannes den fatalistischen Knoten interessant zu schürzen beginnt. Eine schöne Reliquie ist hiernächst Jacobi's Brief aus Eutin vom 25. April 1796 an Schlosser über die Fortsetzung des Gastmals von Platon, worin sich die ganze Fülle der Denkkraft dieses so hochbegabten Mannes in Gedankenskizzen zeigt, die Gleiches zündend jeder Periode entlodern. Vom Herausgeber selbst folgt nun eine Erzählung, Egilone, betitelt, welche in die an sich so interessanten Kriegszeiten der Mauren mit den Spaniern fällt. Das Kostüm ist sehr gut beobachtet, die Begebenheiten sind spannend und gehen rasch bei den Lesern vorüber, leidenschaftliche Bewegung überall, und das Opfer wie der Sieg der Treue und Liebe am Schlusse werden den Leser anziehend beschäftigen. Mit Fug und Recht ist noch zum Schlusse Ed. Schenk's braves Gedicht, Orpheus angefügt, dessen Mitwirken beim Raube des goldnen Vließes besingend, doch aber auch, wie er rückkehrend die allgemeine Wonne nicht theilt, sondern nur um die entrissene Gattin trauert, denn:

Liebe kann des Todes Schlingen,
Kunst kann die Natur bezwingen,
Doch was ist hier beider Sold?
Nimmer blüht ihr Lohn hienieden,
Droben ist für sie beschieden
Was auf Erden sie gewollt.

Othar von Bretagne und Bergmanns Thal. Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele, aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Berlin, Vereinsbuchhandl. 1823. 251 S.

Der Uebersetzer, welcher lange in Copenhagen lebte, war Zeuge von dem Interesse, welches diese beiden kleinen Romane in der Ursprache erregten, und glaubte daher kein unwillkommenes Geschäft zu übernehmen, wenn er seine deutschen Landsleute damit bekannt mache. Und in der That werden ihm diese dafür gewiß verbunden seyn, sey es auch nur, um die Art und Weise kennen zu lernen, wie ihre Nachbarn solche phantastische Stoffe behandeln, wie diejenigen sind, aus welchen diese Erzählung gewebt worden. Dieses aber geschieht besonders in der ersten Erzählung mit einer solchen Ungebundenheit, Willkühr und Zügellosigkeit möchten wir sagen, daß die wunderbarsten Gebilde bunt und schier toll an dem Leser vorüberstreichen, kommen und verschwinden, und eine völlig phantastische Schöpfung vor ihm sich ausbreitet. Giebt er sich dem nun hin, so wird er gewiß Unterhaltung und Aufregung finden, doch darf er die lockre Mosaik, aus welchem das Ganze zusammengesetzt ist, nicht genau untersuchen. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nirgends ein Verstoß gegen die Sittlichkeit vorkommt, und der Grundgedanke ein edler ist, welcher in der voranstehenden Betrachtung und Gruß mit folgenden Versen ausgedrückt wird:

Ach, der Mensch im Lebensdrang
Ueberhört die Friedens Mahnung
Daß er oft sie von sich zwang
Sagen spät ihm Schmerz und Ahnung.

Doch, wenn er befleckt von Schuld
Innig zum Gebet sich wendet,
Ist's, als ob ein Wort voll Huld
Ihm entschwundne Kindheit sendet.

Bergmanns Thal hat einige Aehnlichkeit mit unsrer alten Volksage des Freischützen. Es spielt auch, wie man nach dem Titel nicht vermuthen sollte unter Jägersleuten, wobei Theodor uns als Max und Gramberg als Caspar erscheint, wie denn auch der Samiel sich gewaltig darin verspüren läßt. Doch geht alles noch viel abentheuerlicher dabei zu. Mild und befriedigend ist der Schluß, und wir bekennen gern, daß wir diese Mähr mit um so großem Vergnügen gelesen, je bei weitem neuer und interessanter uns in ihr die Charaktere erschienen sind, als in der erstgedachten. Gewiß ist die Arbeit dieser Uebertragung der Aufmerksamkeit werth, und dieses um so mehr, je braver auch in stylistischer Hinsicht die Bemühungen des Uebertragers selbst sind. Noch ist uns außer Oelenschläger und Ingemann, so wenig von der dänischen Literatur bekannt, daß wir die Fortsetzung dieser Mittheilungen nur wünschen können.

Zaubergaben. Ein Kranz romantischer Dichtungen vom Verfasser des Markulf der Schauermann. Leipzig, Rein. 1s Bändchen. 1822, 8. 324 S.

Der Titel des Romans, welcher zur Bezeichnung des Verfassers angegeben ist, schreckte uns durch seinen abentheuerlichen Klang fast von der Lektüre dieses zweiten Werkes desselben Romantikers zurück. Aber wir überwanden endlich den Schauer vor dem Schauermanne, und fanden unsre Mühe recht angenehm vergolten. Das Büchlein enthält wirklich recht viel Unterhaltendes und ist in einem klaren, nicht überspannten, noch alterthümelnden Style geschrieben. Die erste Erzählung führt selbst den Titel die Zaubergaben, daher wohl der Haupttitel anders hätte lauten sollen. Sie schildert in dem Förster Daniel die Verlockungen des Bösen vom kleinsten Fehltritte bis zum fürchterlichsten Verbrechen, bringt aber den von den Dämonen umgarnten endlich im Hospiz auf dem St. Bernhard, durch eine, wie uns bedünkt eben nicht ganz fein gesponnene Wendung, deren er gegen diese Verlockung sich bedient, zu Frieden und Ruhe. Der Wassergeist wird durch mehrfache Wanderungen in menschlicher Gestalt und unter dem Einflusse mannigfaltiger Verhältnisse bei der Rückkehr in sein Geisterreich endlich belehrt, „daß die Natur den Menschen zwar viele Leiden bereitet, sie aber doch durch das Hochgefühl wahrer Tugend und Liebe wieder im vollsten Maaße dafür entschädigt habe." Eine sehr trostreiche Lehre, bei deren Ertheilung es uns nur sonderbar vorgekommen ist, daß der Mährchenerfinder das Reich der Wassergeister so ganz ohne Liebesahnung bestehen läßt, da wir doch von so lieblichen Undinen, Nixchen, Najaden und andern Wasserhuldinnen so viel gehört und gelesen haben. Die dritte Mittheilung: Mutter Trude, in 3 Legenden hat uns vorzüglich angezogen und ist ungemein unterhaltend und leicht erzählt. Die 3 verschiedenen Zeiträume, in welchen Mutter Trude ihre Herrschaft ausübt, sind sehr gut abgestuft, und besonders ist der Schwank mit den ungebetenen Hochzeitgästen, welchen sie in der zweiten dem aufgeblasenen Junker Siegmund spielt, eine allerliebste Neckerei mit Laune und frischem Humor erzählt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Anfangsgründe der Erdbeschreibung für die Jugend der höhern Stände.

Von

Karl Heinrich Wilhelm Münnich,
Professor am K. S. Kadettencorps zu Dresden.

Diese Anfangsgründe der Erdbeschreibung, welche der Verfasser in frühern Verhältnissen ausarbeitete, haben folgenden Zweck und Plan. Da die Erdbeschreibung diejenige Wissenschaft ist, welche die ganze Welt in allen Beziehungen umfaßt, in denen sie als Wohnort der Menschen in Betracht kommt; so sollen sie den Kindern der höhern Stände einen Inbegriff des Nothwendigsten und Wissenswürdigsten aus dieser Wissenschaft geben, doch so, daß sich die Kenntniß der Anfänger durch eine anschauliche Darstellung als ein lebendiges Bild in ihre Seele drückt, und durch eine fortschreitende Stufenfolge sich immer mehr vervollständigt, ohne daß dieselben unter der Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenstände erliegen.

Um diesen Zweck zu erreichen, geht der Verfasser von allgemeinen Uebersichten über das Ganze, von großen Umrissen einfacher Zusammenstellungen aus, und kommt in immer kleinern Kreisen auf das Besondere und Einzelne zurück, wie Eines aus dem Andern folget. Auf gleiche Weise werden auch die Karten nach und nach vervollständigt. Dieses ist hier freilich nur bei Europa geschehen, um den Kostenaufwand und Preis des Buches zu vermindern; beim Unterrichte aber, wo diese Karten nur als Vorlegeblätter zum Abzeichnen dienen sollen, muß es auch bei den übrigen Erdtheilen geschehen. *) Denn nur auf diese Art entsteht in der Seele des Schülers ein so lebendiges Bild von der Erde und ihren einzelnen Theilen, daß er sich jederzeit ihre Gestalt und Lage sehr leicht vergegenwärtigen und den Grund zu einer ausführlichen Länder- und Ortsbeschreibung legen kann.

Ob dieser Plan dem Zwecke angemessen ist, darüber werde ich mich freuen, die treffenden Urtheile und lehrreichen Zurechtweisungen sachkundiger Männer zu hören. Sie mögen auch entscheiden, ob ich den zusammengetragenen Stoff zweckmäßig benutzt habe. — Die beiden Kupfer sind aus Blairs grammar of natural philosophy genommen.

Was endlich den Gebrauch dieses Buches betrifft, so kann dieser auf verschiedene Weise Statt finden. Es kann neben dem Unterrichte als Lese- oder Wiederholungsbuch oder beim Unterrichte als Leitfaden dienen. Für den erstern Gebrauch werde ich indessen noch ein Bändchen „Merkwürdigkeiten aus der Erdbeschreibung enthaltend" nachfolgen lassen. Für den letztern Gebrauch würde ich die Methode vorschlagen, deren ich mich immer mit Erfolg bedient habe. Der Lehrer trägt nämlich, nach Umständen, einen kleinern oder größern Abschnitt daraus vor, und läßt ihn mündlich und schriftlich vom Schüler wiederholen. Denn obgleich der erste Unterricht mehr entwickelnde Unterredung als fortlaufender Vortrag sein soll; so darf und muß doch auch schon der Anfänger an Zusammenhang in der Rede und Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck gewöhnt und auf diese Weise jede Kraft seines Geistes in Thätigkeit gesetzt werden. Uebrigens wird der Lehrer oft Gelegenheit haben, die trefflichsten Bemerkungen aller Art einzustreuen. Die französische Uebersetzung hat der Verfasser zum Nutzen sowohl der Fremden als seiner Landsleute hinzugefügt. Dieses würde auch bei den übrigen Unterrichtsgegenständen dieser Art das Sprachstudium sehr erleichtern. Deßhalb wird der Verfasser die „Anfangsgründe der Geschichte," auf ähnliche Weise schon bearbeitet, später auch mit der französischen Uebersetzung herausgeben.

Dieses Lesebuch ist in allen Buchhandlungen für 12 Gr. mit nebenstehender französischen Uebersetzung zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung.

*) Die Karten und Kupfer sind noch nicht fertig.

Von den im Jahre 1819 erschienenen Erzählungen und Miscellen von F. L. Bührlen; veranstaltete bald darauf die Härterische Buchhandlung in Wien einen Nachdruck; um nun diesem sein Recht anzuthun, findet sich die unterzeichnete Verlagshandlung veranlaßt, die Original-Ausgabe in 2 Bänden, mit 2 Kupfern von Heideloff und Fleischmann um den herabgesetzten Preis von 2 Fl. 42 Kr. den Freunden der Muse dieses Erzählers anzubieten.

Tübingen, im Decbr. 1823.

H. Laupp.

Der allgemeine Korrespondent für Handel etc. redigirt von Herrn F. Steinitz, hat nach der in Nummer 99 dieser Blätter befindlichen Nachricht mit Jahresschluß 1823 einstweilen aufgehört. — An dieser Stelle können die im Jahre 1822 schon von Hrn. Dr. Lebr. Hasse redigirten polytechnischen Elbeblätter, weil zum Theil dieselbe Tendenz haben, bestens empfohlen werden.

Sie kosten (ohne Porto) jährlich
4 Thlr. 16 Gr. — oder 7 G. in 20 Xer.

und finden ihres mannichfaltigen brauchbaren Inhaltes wegen, immer mehr Beifall und Nachfrage, sind auch vom jetzt begonnenen dritten Jahrgange an, in Absicht auf Form und Einrichtung wesentlich verbessert worden.

Wir nehmen viertel- auch halbjährige Bestellung darauf an.

Dresden, im Jahr 1824.

Die Arnoldische Buchhandlung.

Die Geognostisch-bergmännische Charte der Umgegend von Freiberg, nach Lehmann's Grundsätzen aufgenommen und gezeichnet von H. A. Schippan, gestochen von Hajek,

ist erschienen, und auf Bestellung durch alle Buch- und Kunsthandlungen für 3 Thlr. von uns zu bekommen. Dresden, 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Unterhaltungsschriften

aus dem Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, welche allen Lesezirkeln und Bibliotheken für Gebildete mit Ueberzeugung zu empfehlen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Die Familie Barring, oder das Scheinverbrechen von K. Friedrich. 1 Thlr.
Branden, Fürst der Brennen oder Brandenburgs Gründung, Sage der Vorzeit, von H. C. G. Flamma. 1 Thlr. 4 Gr.
Die Brautschau, oder der Kuß des Schreckens auf der Burg Rathweilen von C. F. Wehrhan. 16 Gr.
Erzählungen von Friederike Lohmann. 2 Bände. 3 Thlr.
Neue Erzählungen von derselben. 1 Thlr. 16 Gr.
Die Flucht nach Spitzbergen, ein geographischer Roman. 18 Gr.
Geschichte zweier Frauen aus dem Hause Blankenau, von Friederike Lohmann. 2 Thlr.
Mathilde die Magdeburgerin, oder die Wiederkehr aus der Gruft, von C. F. Wehrhan. 18 Gr.
Therese, die Unglückliche, aus Familienpapieren. 2 Thle. 2 Thlr.
Sophronia, oder der Sieg des Glaubens. Drama von W. Gerhard. 20 Gr.
Umrisse, gesammelt auf einer Reise nach London, Amsterdam und Paris, von Archibald. 1 Thlr. 21 Gr.
Varus und Herrmann. Trauerspiel. 14 Gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt worden:

Ernesti, J. H. M., Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weiteren Unterrichte, mit Zeittafeln und seiner inhaltsreichen Geschichtstabelle. 2 Bde. 8. 2te mit einer neuen Einleitung versehenen Auflage. Preis 2 Thlr.

Wie Titel und Vorrede besagen, ist das Werk nicht blos zu einem Anfangsbuche bestimmt, es soll zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte den Unterricht weiter begründen und noch Anderen nützen, auch denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studiren angefangen haben.

Berlin, am 1 Decbr. 1823.

Heinrich Burchhardt.

Bei C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung) zu haben:

Neue theoretisch-praktische Italienische Grammatik für Teutsche, worin im ersten Theile alle zur Erlernung der Sprache dienende Regeln nach einer ganz neuen Methode klar und faßlich dargestellt sind. — Der zweite Theil enthält eine Auswahl unterhaltender Aufsätze in beiden Sprachen; einige der im gemeinen Leben gebräuchlichsten Redensarten; zwölf belehrende Gespräche, als Erläuterung jedes Hauptstücks der Grammatik, und einen Abriß der Geschichte der italienischen Sprache und Literatur. Zum Gebrauche in Schulen und beim Schulunterrichte; von Dr. Franc. Valentini, Lehrer der italienischen Sprache und Literatur in Berlin. 41 Bogen in groß 8. auf das beste englische Druckpapier. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Jedem Teutschen, dem daran liegt, die italienische Sprache nicht blos oberflächlich zu lernen, sondern ganz in das Innere derselben einzudringen und sich mit ihren Eigenheiten bekannt zu machen, muß die Erscheinung obigen Werks um so willkommener seyn, da es bis jetzt noch immer an einer Sprachlehre fehlte, die, so wie die vorliegende, dahin führt, mit dem Geiste der italienischen Sprache vollkommen vertraut zu werden. Der Herr Verfasser hat bei Bearbeitung seiner Grammatik, den bisher verfolgten Weg verlassend, eine neue Bahn sich gebrochen, und bietet, bei Entwickelung seiner durchdachten Grundsätze und lichtvollen Ansichten, Gesichtspunkte dar, auf die noch kein Grammatiker aufmerksam machte. Die Trockenheit, die Werken dieser Art sonst so sehr anhängt, verschwindet bei dem originellen Gange des Verfassers ganz, und macht seine Grammatik eben so unterhaltend als belehrend. Die Regeln, mit Gründlichkeit und Klarheit aufgestellt, sind durch zweckmäßige Beispiele, fast alle aus neueren bewährten Classikern entlehnt, hinlänglich erläutert. Besondern Werth erhält diese Sprachlehre noch durch zwölf Gespräche, die sich auf die verschiedenen Hauptstücke beziehen, und, indem sie zur Erläuterung der letzteren dienen, den Leser zugleich mit einer Menge zierlicher Ausdrücke und Wendungen in der Umgangssprache bekannt machen. — So sehr die Grammatik des Herrn Dr. Valentini durch innern Gehalt sich auszeichnet, eben so ist auch von Seiten der Verlagshandlung nichts unterlassen worden, damit auch der typographische Werth jenem entspreche: reiner correcter Druck und ganz vorzüglich schönes Papier geben dieser Grammatik vor jeder andern unbedingt den Vorzug, und bei dem allen ist der Preis von 2½ Thlr. für 41 Bogen des größten Octavformats so billig, daß zu erwarten ist, dieses nützliche Buch werde bald in den Händen aller Freunde italienischer Sprache und Literatur seyn.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische Buchhandlung) versandt:

Petrarca. Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von Ludwig Halirsch. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis 12 Gr.

Dieses neueste Erzeugniß der gefälligen Muse eines geschätzten Wiener Dichters schmeichle ich mir, den Freunden der dramatischen Kunst, und insbesondere auch den verehrlichen Schauspiel-Directionen, empfehlen zu dürfen.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in jeder guten Buchhandlung (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Andere Zeiten, oder die Mönche von Lendenhall. Nach dem Englischen vom Verfasser der Lollharden, des Calthorpe ꝛc. frei bearbeitet, von Georg Lotz. 8. 3 Thle. Preis 3 Thlr. 12 Gr.



Abend-Zeitung.

16.

Montag, am 19. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sehnsucht nach Rügen.

Kennst Du das Land, wo an dem Ostseestrande
Der braune Fischer seine Netze zieht,
Wo aufgescheucht aus buntem Ufersande
Die scheue Möv' den stillen Wand'rer flieht?

Kennst Du das Land, wo gegen weiße Höhen
Die Sonne auf aus deutschen Fluthen taucht;
Wo gastlich hold, im stillen Abendwehen,
Der bied'ren Wohner enge Hütte raucht?

Kennst Du das Land, kennst Du die schönen Fluren,
Wo deutsche Treue, deutsche Sitte wohnt;
Wo in des Alterthums ergrauten Spuren
Der Genius vergang'ner Zeiten thront?

Kennst Du das Land, durch dessen goldne Auen
Im Friedenswogen einstens Hertha fuhr;
Aus dessen Wäldern einst mit wildem Grauen
In's Bad der See gestürzt der wilde Ur?

Dahin! dahin! da fleht mein feurig Sehnen,
Dieß Land möcht' ich und sein Gestade schaun,
Hinüber mich in alte Zeiten wähnen,
Umhüllt von alter Wälder düst'rem Graun.

C. W. Schregel.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Armer Freund! — klagte Weißig — Bitter sind die Täuschungen des Herzens. Aber der Verstand heilt diese Wunden mit der Entlarvung des Truges und die glühende Seele mit dem Touchebade der kalten Nothwendigkeit. Doch wenn Verstand und Herz sich zu sothanem Irrsale vereinen und auch der Freund fehlt, der den Traum und die Gespenster verscheucht; was soll dann werden? — Das Schicksal und die Zukunft des Enthusiasten stand dem theilnehmenden Balthasar klar vor den Augen, aber eben so deutlich auch sein Unvermögen, ihm zu helfen, ja sogar schreiben konnte er ihm nicht, denn — wie gesagt — er wußte nicht wohin, und so sah er denn ängstlich dem weiter versprochenen Reiseberichte entgegen. Der kam zwar nicht, obgleich schon wieder drei Wochen vergangen, aber es wurde indeß ein anderer Brief geschrieben und zwar folgender:

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr.

Die Originale, wie wir sie brauchen, fangen nach gerade in unserer Zeit, die alles über einen Leisten schlägt, an, so selten zu werden, daß man da, wo man nur die wohlhergebrachten Formen und schwer etwas Taugliches für unser Wintervergnügen findet, fast verzweifeln möchte, dem erhabenen Posten eines hochfürstlichen Originalienjägers fürder Ehre zu machen. Narren gerade zu, die nichts sind als Narren — wer mag denen Geschmack abgewinnen! Und superkluge Extraköpfe, die überall das Gras wachsen hören und nichts für vortrefflich halten, als sich selber, die am Ende noch nicht einmal so amüsant sind, als reine Narren, wer könnte die bezahlen? Aber die rechten ächten Pimentkörnlein zur Würze der

schalen Kost unsers Lebens-Genies, die — was man zu sagen pflegt — einen Stich haben, die man aber zu hänseln sich nicht schämen darf, weil sie Gleiches mit Gleichem vergelten können und mögen und die ihre köstlichen Mucken und Whims in die träge stagnirende Wasserfläche der Alltäglichkeit werfen, daß die Wellen lustig sich kreiseln und die drückende stille Hofluft zum frischen, labenden Hauche wird, der das Herz und den Sinn stärkt und kräftigt, die sind das, was wir suchen, die sind das Wildpret des vortrefflichen Fürstlich Erlbachschen Oberjägermeisters und Kammerherrn Jehu von Teufel, die sind die Vexirnelken, die wir brauchen, die aber nur sparsam noch in Deutschlands Boden zu wachsen scheinen, wo man das Ernste und Kalte kultiviren gelernt und wo nichts lustig ist, als der Bettelsack und das, was wir Misere nennen, etwa Schneidergesellen und Schuhknechte, die fröhlich zu Dorfe steigen, weil sie an der Jacke und den Pantoffeln des Staates nichts zu flicken haben, oder eben eingeschworne Rekruten, aus denen der Fuselgeist krähet. Verzeihen daher Ew. Durchlaucht Dero unterthänigstem Diener, wenn er sich was darauf einbildet, noch nicht zehn Meilen weit gezogen zu seyn und doch gefunden zu haben, was man kühn einen Extrabissen nennen darf.

Was glauben Ew. Durchlaucht wohl, das allein noch im Stande wäre, die kranke Welt zu bessern, dem Rade des Verderbens in die Speichen zu greifen, die goldenen Tage der unschuldvollen Vorzeit zurück zu bringen, das ganze Menschenvolk zu einer friedlichen, glücklichen Heerde, alle reich und froh zu machen? — Weisheit? Tugend? — Fehlgeschossen! — Landwehr? Landsturm? Artillerie? Congrev'sche Raketen? Griechische Brander? — Ei bewahre! — Bibelgesellschaften? Frauenvereine? Der wechselseitige Unterricht? Das Zusammenschmelzen der Confessionen? — Behüte! — Eine neue Art Papiergeld? Die Kunst, aus Erdtoffeln Butter, Brot und Käse, Bier, Wein und Arrack zu bereiten? Oder ein neues Kaffeesurrogat? Oder die Einführung eines allgemeinen Staatsschmachtriemens gegen üppige Gelüste? Oder eine Gratisvertheilung politischen Schnupftabacks, der zum Geben stärkt und wo bei jeder genommenen Prise das Kammerministerium höflich die Mütze rückt und „Gott helf!" ruft? — Mit nichten! — Nun werden Ew. Durchlaucht etwas ungeduldig fragen — Was denn? Was ist's, das so große Dinge thun könnte? Was? — Gnädigster Herr! was? — — die Bratsche!

Es ist wahrscheinlich, daß Ew. Durchlaucht, wenn ich alleweile das Glück hätte, vor Ihnen zu stehen, Dero Leibarzt befehlen würden, dem armen Kammerherrn von Teufel zur Ader zu lassen, aber dadurch würde die Sache nicht anders und es bliebe dennoch bei der Bratsche, was mir auch recht lieb ist, denn wie könnte ich sonst sagen: Ich habe den allerkapitalsten Kauz aufgetrieben, der weit und breit zu finden und das spottwohlfeil. Geruhen sich aber Ew. Durchlaucht die Sache in extenso und ohne weitere Beimischung von Allotrien vortragen zu lassen.

Ziemlich unmuthig, seit drei Tagen schon ohne Erfolg umher zu irren, sitze ich gestern Abend hier im goldenen Scepter, unten im Billardzimmer, und sehe dem verschiedenartigen Treiben der langen Weile zu. Da öffnet sich das Seitenthürlein einer heimlichen Spieler-Spelunke und heraus tritt, mit etwas scheuem Blicke, ein junger Mann im netten schwarzen Ueberrocke mit dunkeln um den Kopf geworfenen Locken, die zugleich das etwas blasse, doch sehr feine Gesicht beschatten. Die funkelnden Augen trafen mich nur mit einem einzigen Blicke, aber ich müßte nicht ein Menschenalter entlang Kammerherr am geistreichsten Hofe gewesen seyn, wenn ich in dem Blicke nicht das Entzücken unserer Damen, eine sonderbare innere Welt, und daß alles darin nicht eben sey wie es sein sollte, gelesen hätte. Hinter ihm heraus kam der schelmische Wirth, dem ein malitiöses Lächeln um den Mund zuckte. Der Fremde ging ohne Weiteres zum Zimmer hinaus, ich aber konnte mich nicht enthalten, den Wirth zu fragen, wer der Beneidenswerthe sei, den sie da drinnen unter der Scheere gehabt. — O, lächelte der Wirth: im Zimmerchen war niemand als ich und der Herr und wir haben bloß mit einander ein Duett gesungen. — Aha! erwiederte ich: wahrscheinlich das Credo, das einmal Freund Reinecke der Fuchs mit dem armen Hasen Lampe im Walde probirt. Ich verstehe! das Honorar war Lampe's Balg.

Ei, was denken der Herr Baron! fiel der Wirth ein, hielt die Hand vor den Mund und sang mir leise die Worte aus dem travestirten Reiterliede zu:

„Und wenn ihm der Wirth nichts mehr borgt und mehr leiht,
so versetzt er am Ende seine Uhr und sein Kleid."

Hui! Armer Teufel! — klagte ich — steht es so mit Dir? und erkundigte mich nun näher.

Da erfuhr ich denn, der Fremde sei der Bratschist Fidelius, ein fahrender Enthusiast, der überall Concert gegeben oder geben wollen, den aber niemand hören möge, von dem auch hier nichts zu Stande gekommen und der seit etwa 8 Tagen sich — wie es der Judas nannte — im goldenen Scepter — fest gezehrt, weßhalb denn unter ihnen alleweile eine freundliche Verhandlung über ein goldenes Uhrchen statt gefunden.

Dergleichen Verhandlungen kommen nun im Leben und Treiben der Welt zu tausenden vor und die Sache würde für mich also nicht das geringste Interesse gehabt haben, wenn nicht das ganze Wesen des Armen, der in diesem Augenblicke vielleicht das Letzte, was er gehabt, für physische Nothwendigkeit hingegeben, meine innigste Theilnahme angesprochen hätte. Ich ging also, da es noch lange bis zum Abendbrote an der Table d'hôte war, ziemlich mißmuthig und verstimmt in mein Zimmer hinauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige flüchtige Züge, als Beitrag zur Charakteristik italiänischer Kleinstädter.

(Beschluß.)

Doch wir müssen zur Sagra zurück, um mit allen ihren Herrlichkeiten vertraut zu werden. An der Bottega des Dorfes gehen wir schnell vorüber, denn die Gesellschaft daselbst ist nicht sehr gewählt, und die Dünste, welche uns schon am Eingange entgegen wehen, lassen errathen, daß die verehrten Gäste bedeutende Quantitäten einer gewissen Pflanze, welche meines Wissens nirgends zum räuchern verwendet wird, zu sich genommen haben. Wir verweilen daher lieber im Freien, wo wir Gelegenheit finden, zwei Lieblingsspiele des italiänischen Volkes, alle bocce*) nämlich und alla Mora, kennen zu lernen. Das erste kann uns nicht lange fesseln, das zweite, in welchem die Italiäner sicher von keinem Volke der Erde übertroffen werden, würde uns für längere Zeit festhalten, wenn unsere Ohren das schreckliche, wüthende Geschrei zu ertragen vermöchten, doch da nun auch die Schatten länger werden, einige der oberwähnten Zaunpfähle bereits zu wanken beginnen, der Magen seine Rechte fordert, die Marchesa C. aber eine eben so große Feindin der Deutschen, als enthusiastische Verehrerin der Franzosen ist, folglich auf ihrem Schlosse für uns durchaus keine günstige Aufnahme zu hoffen wäre, in der Osteria des Dorfes endlich alle unsere Fragen nach Nahrungmitteln mit niente, mica, Illustrissimo no beantwortet werden, so dürfte es das Klügste seyn, den herrlichsten Herbstabend, wie ihn nur das dreimal beglückte Italien geben kann, zu benutzen und zu Fuße nach der Stadt zurückzukehren. E tanto basta.

Die Verwendung dieser Blätter sey ganz Ihrem Gutdünken anheim gestellt, nur glaube ich, dürfte es nicht zweckmäßig seyn, selbige den italiänischen Kleinstädtern zu dedicieren.

Alexander.

*) Ein Spiel, welches mit drei Kugeln gespielt wird. Die Kugeln werden am Boden hingeworfen, und es handelt sich darum, der Erstgeworfenen am nächsten zu bleiben. Alla Mora ist den Deutschen hinlänglich bekannt, nur glaube ich bemerken zu müssen, daß eine Schenke, in welcher zehn Paar Italiäner alla Mora spielen, den richtigsten Begriff von dem fürchterlichen Spektakel der Wasserfälle bei Schafhausen und des Niagara giebt.

Melometer.

Entschieden ist der Streit um Kling und Klang,
Entschlei'rt Euterpens Mystik,
Methodice geordnet Sing und Sang,
Genannt Charakteristik.

Wer singt im reinsten italiän'schen Styl?
Die Elster des Rossini.
Und wer in Frankreich traf das rechte Ziel?
Mehül und Cherubini.

Und hat auch Deutschland seinen eig'nen Mann?
Den Freischütz Carl von Weber.
Wem denn gehört der edle Mozart an?
Ha, so ein — Ton-Angeber
Hält richtig Takt für alle Welt und Zeit,
Was er erschaffen, trotzt der Ewigkeit.

Fr. Ludw. Schmidt.

Auflösung des „Gesprächs in Charaden“ in No. 11.

1. Badearzt. 2. Sylbenräthsel. 3. Landsmann. 4. Sorgenfrei. 5. Strohwitwe. 6. Weiberfeind. 7. Muthwille. 8. Eifersucht. 9. Zufrieden. 10. Gardinenpredigt. 11. Frühstück. 12. Jahrmarkt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Ob Herr Hofrath **Küstner** selbst diese Meinung veranlaßt? Wir zweifeln daran. Von vier andern, namentlich unterzeichneten Actionairs wurde ein **Namenloser** als Unternehmer vorgeschlagen. Dem Rundschreiben, welches die Herren in dieser Beziehung an ihre Collegen ergehen ließen, lag ein seltsam stilisirter Brief des Namenlosen bei. Aus dem ging hervor, daß er — der Namenlose — in den kaiserl. österreichischen Staaten nicht allein als Theaterdirector gewirkt, sondern auch sogar eine oder zwei französische Opern in deutscher Bearbeitung auf die Bühne gebracht habe, überdem nicht ohne eigene Mittel sey. Die Mehrzahl der Actionairs war nicht geneigt, in diesen gerühmten Eigenschaften genügende Ansprüche auf die Entreprise unserer Bühne zu erkennen und fand es am Besten, vor der Hand Alles — beim Alten zu lassen.

In dem letzten Vierteljahre gingen mancherlei Neuigkeiten über die Bühne. Mehul's **Valentine von Mailand** ergötzte, in einer sachverständigen Bearbeitung, durch ihre classische, charaktervolle Musik die zahlreichen Freunde der Tonkunst, welche hier, von dem weitauswirkenden Streben des trefflichen Cäcilienvereins, von der verständigen Wahl in den Operndarstellungen und eigner Bildung bestimmt, mehr auf den geistigen Werth eines musikalischen Kunstwerks achten, als auf das Geputzte, Geklingel und Geklapper der sinnebefangenden Rossiniaden. — In der bemeldeten Oper ist besonders der zweite und dritte Akt reich an musikalischen Schönheiten. Das Finale des zweiten Akts und ein Kriegerchor im dritten wären schon allein hinlänglich, dem Namen Mehul einen bleibenden Ruhm zu sichern. Dlle. **Bamberger** trug die Parthie der Valentine mit angemessener Einfachheit und tiefer Empfindung vor; Hr. **Nieser** gab den Prinzen Ludwig in seiner anmuthigen Gesangweise und Hr. **Dobler** entfaltete als Galnazzo wiederum alle Kraft und den Klangreichthum seiner schönen Stimme. — Eine andere neue Oper war der einaktige **Mandarin**, mit Musik von P. Ritter. Der Text führt mancherlei komische Situationen mit sich und regte das Publikum auf eine angenehme Weise an. Dem Tonsetzer ist es nicht gelungen, das komische Prinzip auch in seiner Composition vorherrschend zu machen. Hier finden wir ein idyllisches Leben, das zu allem andern besser paßt, als zu diesem chinesischen Carricaturgemälde. Die Herren **Leißring** und **Hassel**, als Tchittchittchan und Tauchoutsung, bewirkten viel Lachen. Herr **Größer** sang und spielte die Rolle des Fokin sehr gut und Dlle. **Heinefeder** gab, als Hinghia, neue Gelegenheit, die Frische ihrer Metallstimme anzuerkennen. — Herrn Guhr's Oper: **Siegmar**, ist, nach einer neuen Bearbeitung, wieder zwei Mal gegeben worden. Wir können im Ganzen mit dieser Bearbeitung zufrieden seyn: die widrige Metzelei am Schlusse des Stücks fällt nun hinweg und nur der Tyrann Siegmar geht zu Grunde, wie etwa Axur in Salieri's Tarar und Athalia in der Oper gleiches Namens. Der Musik des Herrn **Guhr** sind mannigfache Verdienste nicht abzusprechen. Sie zeigt sich charakter- und geistvoll in dem Duett zwischen Siegmar und Gulmar, in den Arien Siegmar's, in der letzten Arie der Linda und in dem großen Ensemblestücke im ersten Akte; erfindungreich und melodisch in dem, mit einer Harfe begleiteten, Gebete Linda's, der Ariette Gulmar's: „Die Liebe ruft" rc. und besonders in dem schönen Duett des zweiten Akts zwischen Linda und Gulmar; alle diese Vorzüge aber vereinigen sich noch mit einer tiefen, technischen Ausbildung, zu einem vollendeten Kunstgebilde, in dem herrlichen, nicht genug anzuerkennenden Finale des zweiten Akts. Hier scheint der Tonsetzer mit besonderer Liebe und in den Augenblicken einer wahrhaften und großen Begeisterung geschaffen zu haben. Noch ein besonderes Lob verdient die fleckenlose Correctheit des Satzes und die durchaus vorherrschende Leichtigkeit in der, von Andern oft so ungeschickt behandelten, Kunst des Modulirens. Wir glauben nun darauf rechnen zu können, diese Oper demnächst auf allen deutschen Theatern heimisch zu sehen. — Auch das Repertoire des Schauspiels lieferte einiges Neue. Durch die Anwesenheit und das Gastspiel des Herrn **Gern** aus Berlin wurden dem hiesigen Publikum zwei merkwürdige Kindlein der Muse und Muße eines Spreestadt-Dichters, des Hrn. Blum, vorgeführt. Die Kindlein nennen sich **André** und **Gänserich und Gänschen**. Es ist wohl nicht möglich, die Abgeschmacktheit weiter zu treiben, als es in diesen Produkten geschehen ist. Wir glaubten den Gipfel des Unsinns und des ärgsten Kunstmißverstandes erreicht zu haben, als wir Thiere zu Schauspielern werden sahen, — als **Göthe** vor dem Pudel die Flucht ergriff; an der Spree aber verstehen sie's besser: dort müssen die Schauspieler sich erst zum Vieh herabwürdigen, zum **Bär**, zum **Gänserich**, zur **Gans**, — ehe die Kunst —? — beifallgewinnend durchdringt. Nur einmal wurden diese — Bêtises vor unserm Publikum, zu seiner Ehre sei es gesagt, geduldet. — Hierauf wurde neu gegeben: **Der Schleichhändler**, ein, von Hrn. Lotz nach dem Französ. bearbeitetes, hochnothpeinliches Drama, voll grausamlicher Verbrechen, nutzloser Reue, dampf- und knallreichen Gefechtspectakels, dabei nicht ohne Spannung, aber solcher Art, daß der Zuschauer froh ist, wenn's vorbei ist. Unsere Schauspieler nahmen das Ding von der komischen Seite und spielten so, als stellten sie das Lustspiel: „Viel Lärm um nichts" dar. — Hr. **Gern**, dem wir, wie schon gesagt, die Bekanntschaft mit jenen trefflichen Spreeprodukten verdanken, trat in mehreren Gastrollen auf. Wenn wir auch die naive Komik der gewaltsamen, überladenden, welcher Herr **Gern** sich ergeben, weit vorziehn, so müssen wir zugleich eingestehn, daß Herr **Gern** in seiner Weise eine große Gewandheit, öfter aber auch nur eine seltene Geschwindigkeit an den Tag legt, wie z. B. als André. Nur als Hr. Gern, nach „Gänserich und Gänschen", durch einige Stimmen vom Himmel herab, vorgerufen wurde, ging seine Komik in's Naive über und noch über dieses hinaus: **er dankte in — gereimten Versen.** — Die Gastrollen, welche Herr und Mad. **Wacker**, vom Stettiner Theater, gaben, gingen ohne sonderlichen Eindruck vorüber. Der Balduin von Eichenhorst und die Aebtissin Cölestine ließen anfangs Einiges hoffen, bald aber zeigte sich's, daß Alles nur eitel Comödienspielerei sey! — Beinahe hätte Ref. über der langen Weile, welche ihm der französisch-deutsche **Weiberfeind**, Lustsp. in 2 Akten von Lebrün, verursacht, diesen Feind gänzlich außer Acht gelassen. Nun ja! Er ist gegeben worden. — Zum 1sten Januar 1824 ist **der Wollmarkt** von Clauren angekündigt.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

17.

Dienstag, am 20. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Der schöne, schwüle Augustabend dämmerte, und wenn Ewr. Durchlaucht unterthänigster Diener sich die Freiheit nimmt, nun mit wahrem Siegwart'schen oder Werther'schen Beben und Schweben überirdischen Gefühles, das sich freilich zu meinen Runzeln und zu meiner sonstigen Natur miserabel passen mag, zu erzählen, wie wehmüthig der Vollmond über die grünen Gräber des nachbarlichen Kirchhofes heraufgestiegen und wie dazu die Akazien und Linden unten im Garten sanft gemurmelt, so liegt die Schuld daran weniger an der Stimmung, in der ich eben war, als in den Tönen, die nun, wie von Jenseit herüber, walleten und mit dem lauen Abenddufte in meine geöffneten Fenster zogen. Orphika, Harfe, Laute, Harmonika, — das war es alles nicht, aber der Choral war es: „Mache Dich, mein Geist, bereit," vollstimmig, einfach, aber mit einem Crescendo und Decrescendo, das mir den Athem nahm. — Mein Gott, was ist das! rief ich. Steigen Stimmen aus den Gräbern, oder ziehen selige Geister um die Wipfel der Bäume, den gefühlvollen Kammerherrn Jehu von Teufel in den Himmel zu holen, ehe er selber will? — Was ist das? — Aber bald lösete sich das Räthsel. Ein dumpfes Murmeln in tiefen Tönen und einige Staccato's hinauf in die obern Octaven ließen mir deutlich das Instrument erkennen und daß es eben der Bratschist Fidelius gewesen, der im Nebenzimmer gespielt. Wie er den vollstimmigen Choral auf seinem Instrumente und die absolut fremden Töne möglich gemacht, das war mir bis heut' früh unerklärlich, wo ich erfuhr, daß er das mit losgeschraubtem Bogen bewirkt. Der holde Klang war verstummt, vergebens hoffte ich auf mehr — es blieb still, aber ich konnte den Augenblick kaum erwarten, in dem ich mit dem interessanten Menschen an der Gasttafel zusammentreffen sollte. Es fügte sich gerade, daß er neben mir zu sitzen kam. Aber wie wurde ich überrascht, als ich ihn in's Gespräch gezogen, was gar nicht schwer war, und nun, statt des wehmüthig leidenden und klagenden Schmerzensohnes, den ich vermuthete, einen dermaßen jovialen Hecht fand, daß mir vor Lachen die Augen thränten und meine Korpulenz aus dem Tremuliren an die Tischkante gar nicht heraus kam. Er gab die Geschichte einiger seiner Concerte zum Beßten, und sonderbar war es, daß oft, bei den lustigsten Possen, wenn mich jemand gefragt hätte: Jehu von Teufel, was ist die Thräne, die Dir herabrollt? der Freude oder der Wehmuth? ich nicht anders hätte antworten können, als: ich weiß es nicht!

Daß aber der Genius die Flügel schlage und ein köstlicher Paradiesvogel für meines gnädigsten Herrn Wintergarten mir geradezu in die Hände geflogen, das wurde mir klar. Ich war froh und selig und rief nach Champagner.

Nicht wahr? — fragte ich meinen Mann — wir trinken Champagner?

Champagner? — rief der — Champagner? O würdiger Herr von Teufel, was soll uns diese kreischende Geige, diese schreiende Klarinette? Lassen wir die gellenden Klänge denen, die es Noth haben, entweder damit das dumpfe Grollen des Gewissens zu betäuben, oder den trägen Pegasus zu den letzten Sprüngen zu peitschen, oder den Gram par force vom Augenblicke der Gegenwart fort zu jagen. Wir sind ja gesund an Leib und Seele und froh, lassen Sie uns bei der sanften Bratsche bleiben — ich meine den Burgunder. Wie sie, strömt sein Feuer mild und kräftig und ist es uns gerade um den Haarbeutel zu thun, so können wir uns den eben auch in der Viola angeigen.

Also Burgunder! — jubelten wir. — Es lebe die Bratsche! und tranken und lachten und waren selig und die dunkeln Augen des Musikers glänzten und leuchteten.

O — fuhr er fort — wie glücklich das Menschengeschlecht, wenn es vom Schreienden zum Milden, vom Champagner geistiger Excesse und Petulanzen zum sanft glühenden Burgunder, zu innigem, wahren Gefühle, zur Einfalt des Gefühls zurückkehrt! Diese Einfalt des Gefühls wird Einfalt der Sitten, Einfalt, Einfachheit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung zur Folge haben; und diese Einfalt des Gefühls, wer — o Menschengeschlecht! — lehrt und gibt sie dir? — Nicht die Prediger auf den Kanzeln, denn die fröhnen, zum Theil, dem Zeitgeiste in künstlichen Phrasen voll Schwulst und Verwirrung, nicht die Poeten der neuern Schule mit ihren Sonetten und Stanzen, die sie selber nicht verstehen, und ihrem mystischen Unsinne, nicht die Maler mit dem kalten, ohnmächtigen Pinsel, nicht die Philosophen mit ihrem Ich und Nichtich und ihren erbärmlichen Schulfuchsereien, aber die Musik, die reine, rechte und ächte Musik, und unter aller Musik — o Sapperment! — was sonst, als Bratschenmusik, was anders, als unter den Instrumenten der fromme, sanft durch's Leben strömende Burgunder?

Also die Bratsche? — fragte ich und hatte nun den Stich dieses Genies weg. Wie meinen Sie, daß die so große Dinge thue?

Das kann ein Kind begreifen — preiswürdigster Kammerherr! — erwiederte Fidelius. Wie grell, wie abscheulich wäre es, wenn der strahlende Mittag plötzlich zur schwarzen Mitternacht und diese dann wieder eben so plötzlich zum blendenden Sonnenlichte, de heiße Sommer mit einem zu eisigem Winter und der wieder ohne Weiteres zur Gluth des erstern würde und nicht dazwischen vorbereitend und begütigend der dämmernde Abend und der ergrauende Morgen, der nebelvolle Herbst und der duftende Frühling träte. — Wer vermöchte ein Leben zu tragen von lauter Glück und lauter Elend? wer zu segnen das Geborenwerden mit dem Bewußtseyn und den Erfahrungen eines Menschenalters und augenblicklich darauf den Tod? Darum nun, daß das Menschenauge und die Menschenbrust das alles zu fassen, zu tragen, zu segnen vermöge, gab die wohlthätige Natur die Mitteltinten in die schneidenden Farben, den dämmernden Abend, den ergrauenden Morgen, den Frühling, den Herbst, die Schwachheiten, Prüfungen und Unvollkommenheiten des Lebens, den Traum der Jugend, die wachsenden Gefühle und Erfahrungen und Kenntnisse des zunehmenden Alters, die Schwäche und Müdigkeit des sinkenden Daseyns. Das sind die milden Violentöne der Schöpfung, das ist das sanfte Band, das die Extreme verschmilzt, das der Gott Erhalter alles Vorhandenen, und die Bratsche sein Symbol. Nehmen Sie die heraus aus der Musik, was bleibt übrig, als Sonnenglanz und Nacht? Und wer kann glücklich seyn auf der Spitze der Extreme? — Nur in der Mitte ruht die Zufriedenheit und alles Heil. Sagt es nicht auch der lateinische Dichter, daß nur die, die das Medium halten, die Seligen sind? Und ist dieses Medium nicht offenbar die Bratsche? Und spricht nicht schon der Name „Viola" ihren Charakter und Werth aus? Bescheiden, wie im Blumenreiche die Viole der Nacht den Garten würzt, oder das stille Veilchen im Grase duftet, strömt von ihren Saiten fromme, himmlische Befriedigung in die Seele, und welch fühlendes Herz zieht nicht jene Blumen weit der prahlenden Tulpe, der königlichen Malve, dem Helianthus vor? Gebührt dem bescheidenen, still, aber sicher wirkenden Verdienste die Krone, wer kann sie dann der Bratsche nehmen? Also, Vortrefflichster! ist schon nach Stand und Würden mein Instrument das erste unter allen erschaffenen und noch zu erfindenden. Daß aber auch gerade durch sie die verderbte moralische, physische und musikalische Welt gebessert, geläutert und zur ursprünglichen Einfalt und Natur zurückzubringen sey, das springt schon aus dem Angeführten klar ins Auge. Lasset die Menschen von den Gipfeln der Extreme herabsteigen, und — sie werden glücklich seyn, gebt allen Demuth, Bescheidenheit,

stilles Wirken im Berufe und — Anmaßung, Hochmuth, Druck, Sucht nach schnödem Glanze, Neid, Tücke, Mißgunst, Faulheit, Niedertracht werden aus dem Register menschlicher Schwachheiten und Laster verschwinden. Laßt in den Elementarschulen neben der Fibel sofort die Bratsche lehren, und die unbändigsten Rangen werden, so wie sie die ersten Kopfnüsse überwunden, milde, folgsame Lämmer seyn, und diese Milde wird sie durch's ganze Leben begleiten. Zeigt der Bauer im Amte hartnäckige Zähheit, den Beutel zu ziehen — o laßt ihm vom Frohn ein Adagio auf der Bratsche vorgeigen, und er wird zahlen mit Wonnethränen. Statt der Voltigeure und freiwilligen Schützen schickt dem Feinde ein Dutzend Bratschenspieler entgegen und er wird das Gewehr strecken mit süßer Wehmuth. Richter und Schöppen, wenn Eure ganze Beredtsamkeit am Sühnversuche scheitert, o spielt die Bratsche, und Kläger und Verklagter und ihre beißigsten Advokaten, Hund und Katze, werden sich in die Arme fallen und den langen Hader enden. — Freilich seyd Ihr dann um die Urthelgebühren geprellt! Auf allen Rathhäusern und Aemtern werde ein tüchtiger Bratschist gehalten, so wie in jedem Recensir-Institute, das wird den Maulkorb der Gesetze unnöthig machen und üppigen Aristarchen, die dem wohlverdienten Prügel nur durch ihre Entfernung entgehen, den Kitzel vertreiben. Aber der Geiger sey auch des Wortes mächtig, den Ton zu verdollmetschen durch die Sprache und zu sagen, warum eben so gegeigt werde und nicht anders, und wie der Ton, der sanfte Abend, der ergrauende Morgen, die Normal-Einfalt unseres Lebens und Handelns sey. Und dem Musiker sage die Bratsche, wie weit er gehen möge und dürfe, um die Extreme zu vermeiden. Will er das Gefühl treffen, so bleibe er in den Grenzen ihres natürlichen Umfanges, der von der möglichsten Männertiefe bis zu der Höhe reicht, bis wohin der Ton einer weiblichen Kehle noch erträglich ist. Was drunter oder drüber, das sey vom Uebel, und so werden alle rechte, ächte und redliche Bratschisten glücklich und selig machen und seyn im Fühlen, Leben und Wirken.

So wie Sie selber, scharmanter Herr Fidelius! fiel ich ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glosse.

Wenn Gericht gehalten wird über einen Nächsten, haben die Meisten sogleich ihre Steinchen mit dem unbarmherzigen C zur Hand. Sein A hebt jeder für sich selbst auf, und selten ist in der Sitzung auch nur ein Einziger ehrlich und menschlich genug, ein NL auf sein Scherflein zu schreiben.

D. Lenksloß.

Räthsel sammt Auflösung.

Ihr müßt Euch, lieben Leser! immer plagen
Mit Räthsel und Charade, grob und fein,
Mit wundem Zahn an Reim und Sylbe nagen; —
Ich quäl' Euch nicht — ich mahl's Euch lieber klein:

Kennt Ihr das Ding — es lebt in jedem Winkel
Jedweden Land's sein nichtig Daseyn fort —
Es brüstet sich, es blähet sich voll Dünkel —
Doch ist's verachtet stets an jedem Ort:
Es ist die Null, allein und ohne Zähler,
So rund, so breit, und — ach! so hohl und leer!
Herbei, o Glück! der Narren Schutz und Wehr!
Dann klingt es voll, dann schwinden alle Fehler!
Und nun — kennt Ihr den Eigennarren nicht?
Es ist — (glaubt's immer mir!) es ist — ein Wicht!

Da naht die Zahl: ein Beutel, wohl gefüllet;
Ein herrisch Weib, das den Pantoffel schwingt;
Ein Gönner ist's; ein Amt, mit Glanz umhüllet;
Ein stolzer Titel, der die Welt bezwingt; —
So stellt die Zahl — als des Verdienstes Krone —
(Fehlt's doch am Haupte!) — vor die Null sich hin.
Die Sylbe: Ge wird Fallstaff's Gönnerin;
Mit Amtsgefühl erhebt er sich vom Throne,
Zeigt finster auf das: V. R. W. *) und spricht:
„Hut ab! Respekt vor mir!" — Schau't Ihr's — Gewicht?!

Was ruht umschlungen dort auf weichem Moose?
— Ein alternd Liebchen und ein junger Freund!
Laßt Lauschen uns dem zärtlichen Gekose:
Welch ungleich Paar hält Amor hier vereint?
„Du zweifelst, Felsenherz! an meiner Treue?
Nein! eh' verschlinge mich das weite Meer!"
„„O stille, Freund! — die Herr'n vom Militair,
Wie Sie, ach! lieben täglich eine Neue —
Und dann"" — „Treu bleib' ich, bis mein Auge bricht!"
„„O geh'n Sie doch! Sie kleiner Bösewicht!""

Dr. med. A. Rienstädt.

*) Von Rechts Wegen heißt auf gut Deutsch: Von Gerichts wegen, doch nicht etwa in dem Sinne, als ob das Recht bloß des Gerichts wegen überhaupt da wäre.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Nächst dem Theater, den Bällen und musikalischen Unterhaltungen — vorzüglich im Cäcilien-Vereine und im Museum — widmet das gebildete Publikum im Laufe dieses Winters auch seine Mußestunden den Vorlesungen, welche von mehreren Gelehrten gehalten werden. Unter diesen zeichnen sich, durch Neuheit der Ansichten, tiefsinnige Forschkraft und kunstreiche Combination, insbesondere des genialen Nägeli aus Zurich, Vorträge über die Tonkunst aus. Wir möchten nicht behaupten, daß Hr. Nägeli nicht bei einstiger Mittheilung seines Systems durch den Druck manche Widerrede, sogar eine oder die andere Widerlegung erfahren dürfte; allein das schadet dem Verdienste seines Unternehmens nicht, und es verdient schon das hohen Dank, wenn in einer Kunst, deren Literatur bisher so unverantwortlich vernachläßigt, oder — was noch schlimmer — mißgriffen wurde, endlich einmal ein ernstes Nachdenken, ein Weiterforschen und Begrunden veranlaßt wird.

Fleischmann's lieblicher Kupferstich, welcher G. Döring's „Phantasiegemälden fur 1824" voran steht, ist mit solchem Beifalle hier aufgenommen worden, daß unsere spekulativen Galanteriehändler das artige Bildchen auf Tassen, Dosen und Pfeifenkopfe übertragen haben. Man kann auch in der That nicht leicht etwas Anmuthigeres sehen, als die holde Therese!

K.

München, im Nov. 1823.

Der Nachgenuß froher Ereignisse ist so beseligend und von so herzerhebender Natur, daß er gleichsam der Tröster über die Vergänglichkeit der Sache selbst zu seyn bestimmt scheint. Die ersten Blätter Deutschlands haben in allen Formen die ersehnte Verbindung der Häuser Hohenzollern und Wittelsbach gepriesen, und seitdem scheint Alles in das natürliche Gleis des Vorubergehenden getreten zu seyn; der Erinnerung aber ist es vorbehalten, das Vergangangene mit heiterer Phantasie in die Gegenwart zu führen und sich an schönen Bildern zu ergotzen, die kurz zuvor die ganze Seele durchgluhten.

Unvergeßlich wird mir und jedem Fühlenden der Abend des 17. Novembers bleiben, an welchem gegen 8 Uhr die Trauung der holden Prinzessin Elise mit Sr. K. Hoh. dem Kronprinzen von Preußen, dessen Stelle Se. K. Hoh. der Prinz Karl vertrat, in der k. Hofkapelle vollzogen wurde. Zwischen dem königl. Aeltern-Paare wandelte die Anmuthstrahlende der reichgeschmuckten, hellerleuchteten Kapelle zu, in einem silberdurchwirkten Kleide mit Verzierung von Orangebluthen und einem gleichen Mantel; die zarten Schläfe umstrahlten Diamanten, zwischen ihnen ruhte der deutungvolle Myrthenkranz, nach alterthumlicher Sitte von der königlichen Mutter der überaus lieben Tochter selbst in die bräutlichen Locken gewunden. Die durchsichtige Zartheit der Brust beschämte die schönsten und auserlesensten Perlen, die der Ocean geboren, und neben einem Strauße von weißen und rothen Rosenknospen ruhte an der Seite Ihres Herzens das Bilndniß Ihres kunftigen k. Gemahles. Der Donner von 60 Kanonen und das Geläute aller Glocken der Hauptstadt kündeten den Moment des vom Bischofe gegebenen kirchlichen Segens. Nach der Vermählung war große Cour im Herkules-Saale. — Am nächsten Tage, Montag, empfing ein unaussprechlicher Jubel die allerhochsten und höchsten Herrschaften im k. Freitheater an der Residenz, wo der Edelknabe von Engel, und dann ein mythologisches Ballet vom Balletmeister Horschelt: Das Urtheil des Paris, gegeben wurde. Es ist ein Herkommen der Schicklichkeit, Festdarstellungen keiner Kritik zu unterziehen, und besonders schlummerte diese am Festabende gar ruhig, weil alle Welt nur von den Huldigungen entzuckt war, die der Hochgefeierten gebracht wurden. Der Stoff war in jedem Falle gut gewählt, die Ausführung glänzend und gelungen, nur mögen die Episoden, wie z. B. der Bachanten Tanz, als Ausdruck der Freude (?) mit der Erhabenheit der Bestimmung nicht ganz im Einklange stehen. Paris will eben der Venus den goldenen Apfel als Preis der Schönheit reichen, als Amor ihm auf den lichten Hohen das Bild der holden Prinzessin Braut zeigt, zu deren Fußen er nun den Preis des Sieges legt. Dieser herrliche Augenblick wirkte aber auch mit einer so überraschenden Gewalt auf das volle Haus, daß der Jubel gar nicht mehr zu enden schien. Nach dem Theater fuhr der ganze Hof durch die Hauptstraßen der glänzend beleuchteten Stadt, deren Schilderung eine eigene Flugschrift ubernahm. Am Dienstage (den 18.) war Maskenball im Hoftheater gegen unbezahlte Einlaßkarten, die freilich nicht immer in den Handen der ersten Empfänger geblieben sind. — Die allerhöchsten Herrschaften, von den herzlichsten Freudegrußen empfangen, verherrlichten diesen Abend mit Ihrer Gegenwart, während Spontini's Festmarsch durch den Saal rauschte. Der Grund des Saales war geschmackvoll mit Musselin ausgeschlagen, dessen Drapirungen durch grüne Lorbeerkränze gezogen waren, die von goldenen Adlern getragen wurden. Eine weiße Gardine rollte empor, als die allerhochsten Herrschaften erschienen, und die Durchlauchtigste Kronprinzessin von Preußen erblickte den kunftigen Wohnort, die Hauptstadt Berlin, in derem Vordergrunde in Riesengroße das eherne Denkmal emporragte, das der hochherzige König von Preußen den Manen seiner im Befreiungkriege gefallenen Heldenkinder errichten ließ.

Dem k. Theater am Isarthore war die rührende Huldigung der Abschiedfeier vorbehalten, welche nach den Festen der glorreichen Vermählung bei dem Maskenballe daselbst am 19. Nov., am Namenstage der Durchlauchtigsten Braut statt hatte. Das ganze Theater war in einen reich beleuchteten Saal umgeschaffen, die königl. Loge glich einem Hesperidengarten mit Blumenwänden bis zu der Brustung geziert. Der Eintritt der allerhöchsten und hochsten Herrschaften gab das Signal zu einem Jubel-Orkane, den die donnernde Fanfare nicht überbieten konnte. Da rollte die Gardine in die Höhe: in einem lieblichen Haine, herrlich geschmuckt mit bunten Blumen und exotischen Gewächsen, zeigte sich eine Terrasse, deren Stufen zu der Hohe des freundlichen mit Obelisken gezierten Haines führen.

Genien und Amoretten eilen von allen Seiten herbei und theilen sich die Freudenkunde mit, daß Hymen, aus Wonne über das von ihm gesegnete, höchst beglückende Band, ihnen die Wahl von drei Wünschen freigestellt, und deren Gewährung verheißen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

18.

Mittwoche, am 21. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Warum nicht? war Fidelius Antwort. Muß denn das Glück gerade nach Dukaten abgewogen werden? Und ist es nicht Glück, daß ich mich meiner Kunst und meiner Idee freuen kann und des Traumes, wenn es auch nichts weiter wäre, als eben nur ein Traum? Und ist es nicht gerade das höchste Glück, was mir heute begegnen konnte, mit dem vortrefflichsten aller Kammerherren und Oberjägermeister ein Duett auf der Bratsche zu geigen, das heißt — Burgunder zu trinken, der mir keinen Heller kostet?

Ew. Durchlaucht geruhen aus diesem Pröbchen unserer Unterhaltung zu entnehmen, daß der Mensch seinen ganz eigenen Whim hat, aber sein originelles Vermischen der Allegorie mit der krassen Wirklichkeit, die ganz besondern komischen Wendungen, die er diesem allen zu geben weiß, es hier auf's Papier in Wort und Relation zu setzen, ist schlechterdings unmöglich, das muß man selbst sehen und hören. Aber das ist ja alles noch beinahe das wenigste, was man Interessantes von ihm sagen kann.

Durchlauchtigster! der Mensch singt, dichtet und malt wie ein Gott, spricht und schreibt seine sieben Sprachen, kann Uhren repariren, Ananas treiben, Ragout fin kochen, die Schwalben im Fluge schießen und weiß Gott, was sonst noch alles. Doch nichts von dem hat für ihn Werth, von alle dem spricht er nur mit Verachtung und nur allein Musik und von dieser nur die Bratsche, ist ihm Etwas und Alles. Und dieses Original bringe ich Ew. Durchlaucht, sobald hier in einigen Tagen meine anderweitigen Geschäfte beendigt sind. Schon habe ich mich ganz und gar in sein Vertrauen eingenistet und ihn für uns geworben. Das wenigste aber, was ich ihm im lockenden Hintergrunde zeigen durfte, war die Stelle eines Kapelldirectors. Behagt er uns, begnügt er sich mit Wenigem, übernimmt dabei, wie das nun so bei uns ist, andere kleine Aemtchen und beißt sich mit dem Pavlowsky durch, der ja auch die Bratsche spielt und den wir ihm auf den Hals hetzen wollen; — o Durchlaucht, das soll ein Götterfest werden! — I nun, da könnten wir ihn wohl behalten, wo nicht, so füllen wir ihm nothdürftig die Reisetasche und lassen ihn zum Frühlinge weiter ziehen auf seiner abentheuerlichen Kunst- und Bettelfahrt. Seine Uhr ist bereits eingelöset und die Zeche bezahlt, ich sagte, im Auftrage und Befehle meines gnädigsten Herrn, auf Abschlag des Kapelldirectorgehaltes, und so ließ er's denn geschehen, ja er foderte von mir noch zwei Dukaten, für die er Limburger Käse, marinirten Lachs, Knaster und was weiß ich eingekauft, das er alles einer sehr hohen Person in X. — wie er sagt, schikken will. Der Mensch mag recht agreable Bekanntschaften haben, denn er spricht von dortigen Ministern und Generalen, die oft weit unter ihm Platz genommen, wenn er mit seinem erhabenen Freunde zusam-

men gewesen. Das mag seyn, um so interessanter ist er, und ich freue mich wirklich darauf, wie unsere leichtfertigen Damen den Sonderling, der übrigens gar nicht häßlich ist, in's Gebet nehmen werden.

Desgleichen trifft auch der Geisterbanner Malatesta zum November in Erlbach ein, so wie die Prophetin Beaujour und der Rüpel aus Prag. Von allen habe ich ganz feste Zusage und kann daher dießmal schon Anfang August meine Jagd als beendigt ansehen und bald wieder zurück zur wohlthätigen, erhabenen Sonne eilen, die allein meinem armen Leben Glanz und Bedeutung zu geben vermag.

Mit tiefstem Respekte bin ich

Ewr. Durchlaucht

unterthänigster Diener
Jehu v. Teufel.

Wohin der Limburger Käse, der Lachs und die andern Delicatessen gingen, das wird der günstige Leser ohne Weiteres errathen. Aber nur kurz war das Begleitschreiben in folgendem Paar Zeilen verabfasset:

Hier — mein herzlieber Weißig! — hier in der weltberühmten Bier- und Nudelstadt ist die Wetterscheide meines Schicksals und wenn Ihr diesen Brief leset, hat mich der Teufel geholt. Erschreckt nicht und glaubt etwa, daß es mit mir bis zum freiwilligen Abschiede aus diesem scharmanten Leben gekommen; das sollte mir fehlen! Und was den Teufel anbelanget, so hat es damit auch keine Noth. Mein Teufel ist kein brüllender Löwe, der herum schleicht und sucht, welchen er verschlinge; kein Romangespenst oder Langbeinischer Narr, oder ein Hasenfuß, wie Ihr sie manchmal auf den Bretern herum schwänzeln sehet, sondern ein würdiger Funfziger in grüner Uniform, goldenen Epauletts und hinten mit einer blauen Tuberose, auf der ein Schlüssel — mit einem Worte, der fürstlich Erlbach'sche Oberhofjägermeister und Kammerherr Jehu von Teufel, der mich als Kapelldirector für seinen Durchlauchtigen geworben und mit dem ich nun morgen ziehe. Es war auch gerade Zeit, denn meine Kunstfahrt war geworden, was mir geahnet und Uhr und Ringe bereits den Weg alles Fleisches, ohne daß ich auch nur ein einziges Hündlein mit der Bratsche vom Ofen gelocket. Aber auch das Ahnen, daß dennoch das Ende meinen festen Sinn krönen, daß ich dennoch mein Publikum und den Punkt finden werde, von dem mein Licht, der milde Strahl meiner himmlischen Kunst ausgehen soll, scheint in freudige Erfüllung zu treten. Denn denkt und fühlt der Herr wie der Diener, dem meine Ideen zu behagen scheinen, so bin ich glücklich und wo? — o Weißig! — am Grabe meiner Mutter, in der Stadt, wo ich geboren wurde! Dahin nun also, wo ich ausgegangen, kehre ich zurück, und alles — Balthasar! alles unter der Sonne ist doch nur Kreislauf und die Schlange, die sich in den Schwanz beißet. O — Weißig! Es liegt mir in den Gliedern, als ob ich nach mühsamen Laufe das Ziel errungen und nahe funkelt es wie in bengalischem Feuer: Serena! Laßt Euch schmecken, was hier beiliegt, es sind Buchstaben aus der Vorrede zum Kapelldirector und bald erhaltet Ihr weitere Nachricht von Eurem treuen

Fidelius.

Das „bald" dehnte sich aber zu Wochen, denn mit dem ersten in der Vaterstadt verlebten Tage war es dem Fidelius klar, daß, wollte er dem Freunde nichts Unvollständiges und alle Augenblicke Briefe senden, er den nunmehrigen Roman seines Lebens in ein Tagebuch formen müsse, das dann schon seine natürlichen Abschnitte haben werde, die er dem Weißig von Zeit zu Zeit schicken könne, und so entstanden denn folgende Blätter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Hoffmann's *).

„Mit vielem Dank folgen anbei die Zehnjungfrau'n zurück. Sie haben mir durch deren gefällige Mittheilung eine große Freude gemacht. Es ist immer eine Poesie in dem Stücke, wie man sie nicht allzu oft findet. Gleich die erste Scene: „Stumm und todt" — hat mir außerordentlich gefallen, ob ich wohl den „Nachtwächter mit der Laterne" für Palästina nicht zusagend finde. Es ist gegen das Costüm; auch muß ich gestehen, daß es mich dünkt, als würde, bei theatralischer Ausführung, der Mann einen komischen Eindruck machen, und das soll er, dem Charakter des Stückes nach, doch nicht. — Wunderschön und wahrhaft classisch ist die Stelle in

*) Dieses Schreiben des berühmten Verfassers der Phantasiestücke ist an einen jungen Componisten gerichtet und betrifft eine von Carl Sondershausen in Weimar gedichtete Cantate. Für die Rechtheit bürgt der, der Redaction wohlbekannte, Einsender.

der sechsten Scene: „Licht ist Leben, Licht ist Freude!" — und so viele andere. Doch das sind Einzelheiten. Wichtiger ist das Ganze, und auch das hat mich, als Gedicht, vollkommen befriedigt. Durch die Verwebung der Allegorie mit der wirklichen Geschichte, wie ist das Interesse für uns festgestellt; es offenbart sich eine nähere Beziehung auf unser eigenes Herz, und wir sind fortwährend gespannt. Zu grell ist der Uebergang vom Hochzeitfest zum einbrechenden Weltgericht (so erscheint es wenigstens dem Zuschauer) in der 9ten Scene. Diese ganze Schilderung ist für eine Illusion zu stark. — Daß das Schicksal der fünf thörigen unentschieden bleibt, ist zwar von einer Seite gut, von einer andern aber wieder nicht gut. Die Klippe der zu klaren Entscheidung, die hier um so gefährlicher wäre, da wir an Höllenfahrten und dergleichen nicht mehr glauben, ist glücklich vermieden. Aber wir erfahren auch fast zu wenig von ihrer Katastrofe, als daß ihr Geschick einige Wirkung von Bedeutung auf uns machen könnte; doch das ist vielleicht anders, wenn wir die wirkliche Aufführung sehen. Aber hier komme ich eben zur Hauptsache. Wo soll es aufgeführt werden? Auf dem Theater? Dafür ist das Gedicht zu sehr religiös. Auf die Bühne, wie sie jetzt ist, gehört einmal das Heilige nicht. Es ist schlimm, daß es so ist, aber es ist nun einmal so. — In der Kirche? Dafür ist es zu theatralisch. Oder im Concertsaal? Dahin paßt es am wenigsten; es ist dafür zu religiös und zu theatralisch zugleich. Hätten wir doch die alten Mysterien, Autos Sacramentales und wie diese geistlichen Comödien sonst noch heißen, so würde sogleich allem Uebel abgeholfen seyn. Es wäre zu wünschen, daß sie wieder hergestellt würden; nicht im Sinn der religiösen Erbauung, diese würde nicht viel dabei gewinnen; sondern um das Christenthum allmälig wieder in das Aesthetische, in die Kunst hinüber zu leiten; das Christenthum dadurch dem Menschenbedürfniß näher zu bringen; die Kunst aber, die so lang entweihte, dadurch zu heiligen. Es giebt keine Kunst, die nicht heilig wäre; und die Frage: Ob die Poesie moralisch seyn müsse, beruht auf den schrecklichsten Mißverständnissen, die unsere Zeit haben treffen können. Ich frage nicht nach des Künstlers Leben; aber sein Kunstwerk muß rein seyn, im höchsten Grade sittlich, wo möglich religiös. Es braucht darum keine sogenannte moralische Tendenz zu haben. Ja es soll nicht einmal. Das wahrhaft Schöne ist selbst das moralische, nur in anderer Form. Vermischung der Formen aber würde jedesmal Fehler seyn. Jetzt sind wir so weit gekommen, daß wir uns beinahe fürchten, von Gott, Christenthum und Sittlichkeit in unsern Kunstprodukten nur Etwas zu erwähnen. Das sei Gott geklagt. Die Gegenparthei sündigt durch Nebelei und Mystik. Auch das ist nicht gut. Die Kunst ist ewig klar. Die Nebel der Unwissenheit sind ihr so feindlich als die lebenzerstörende Stickluft der Immoralität. Kunst ist die Blüthe der menschlichen Kraft. Herz und Verstand erzeugen sie als gemeinschaftliche Aeltern. Die Frucht des Einen allein ist immer ein Windei, das nie zum gedeihlichen Leben gelangt; doch davon ein andermal. Ich kehre zurück. Ich zweifle, ob Sie es bei dem eignen Sinn des Monarchen hier zur Aufführung bringen werden; doch kann ich irren und wünsche sogar mich zu irren, um Ihrer und des wackern Dichters willen. Vielleicht ließe der Dichter sich bewegen, mit wenig Abänderung, das Ganze zu einem reinen Oratorium zu machen. Es eignet sich ganz dazu, und könnte sogar unverändert bleiben, wenn nicht einzelne Beziehung auf Scenerie ꝛc. im Gedicht selbst vorkämen. Auch würden hie und da einige Schilderungen mehr in's Kurze gezogen werden können (wie z. E. die 9te Scene), die in der That für den Componisten eine schwere Aufgabe sind und ihn in Verlegenheit bringen können, da er eine einzige Grundfarbe mit fast gar keiner Modification so lange halten soll, daß am Ende er selbst, wie der Hörer, ermüden muß. Der Tanz in einem heiligen, durchaus ernst gehaltenen, Gedicht will mir nicht recht gefallen. Lesen mögen wir's eher. Sollen wir's sehen (und darauf scheint es der Dichter doch berechnet zu haben), so würde es uns stören. Es vernichtet die vorige Stimmung, in die wir doch wieder eingehen sollen. Die Frivolität der fünf Thörigen ließe sich vielleicht wohl minder störend ausdrücken, zumal im reinen Oratorium. Unbedeutende Kleinigkeiten im Versbau lassen sich leicht verbessern.

Ich wiederhole es nochmals, Sie haben mir durch Mittheilung dieses Werks eine wahre Freude gemacht; den Dank werde ich Ihnen, sobald Sie mich wieder besuchen, mündlich abstatten.

Freundschaftlichst

Ihr

E. T. A. Hoffmann."

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Kaum sind sie einig in der Wahl der drei Wünsche, als diese in der Gestalt holder Genien in der Mitte der Fröhlichen erscheinen, und ihnen erklären, daß sie allen Anwesenden durch Worte möchten verständlich werden. Begleitet von Genien und Amoretten schweben die drei Wünsche über die Stufen der Terrasse hinauf.

Auf ihren Wink funkeln in den Obelisken im Brillantfeuer die Worte: „Lebe glücklich! Gedenke unser! Frohes Wiedersehen!"

Der Genius von Baiern erscheint am Fuße der Terrasse; die Amoretten und Genien eilen entzückt auf ihn zu und umgeben ihn mit dem Ausdrucke der höchsten Freude. Der Genius äußert, daß auch er einen Wunsch hege, dessen Erfüllung jedoch nicht Hymen, sondern die Göttin des Festes allein gewähren könne. Im Vertrauen auf die unendliche Huld dieses höheren Wesens wage er diesen letzten Wunsch im Namen aller Zeugen dieses feierlichen Augenblickes auszusprechen, in dem beseligenden Glauben, daß nur in dessen Gewährung über das schmerzliche Scheiden einige Tröstung zu finden sey.

Auf seinen Wink erhebt sich im Hintergrunde des Haines ein festlicher Tempel mit den leuchtenden Worten:

„Laß nun noch einmal nieder Dich in uns're Mitte!"

In demselben Augenblicke strömen aus der Tiefe des Saales Genien hervor und bilden durch den ganzen Saal, bis zur obersten Stufe der Treppe, welche nach dem Sitze der durchlauchtigsten Prinzessin Elise führet, eine Gruppe der Huldigung und des Flehens um Erhörung.

Dieser Moment war dem Ausdrucke der beseligenden Huld und Liebe geweiht!

Der Genius von Baiern schritt nun die antik gebaute Treppe mit künstlich-geschnitztem, reich vergoldeten Geländer hinauf, und überreichte der durchlauchtigsten Prinzessin Elise einen Brautkranz mit dem von Friedrich Bruckbräu gedichteten Huldigungs-Sonette:

Unser Lebewohl!

Schon ladet Venus Dich zum goldnen Wagen,
Und Amor, von den Grazien gezogen,
Trägt lächelnd hin den sieggekrönten Bogen,
Wo alle Herzen Dir entgegen schlagen!

So lebe glücklich, — auch in schönen Tagen
Mit süßer Huld uns Baiern noch gewogen,
Die Tröstung jetzt aus Deinen Blicken sogen,
Für Scheidethränen, für der Sehnsucht Klagen!

Gedenke unser in ersehnter Ferne,
Wenn längst verklungen Huldigungs-Gesänge; —
Um: „Frohes Wiedersehen" — hör' die Bitte!

Laß nun, zum Lebewohl, eh' Dich die Sterne
Der neuen Heimath grüßen mit Gepränge,
Noch einmal nieder Dich in uns're Mitte!

Wolken senken sich in den Hain herab, aus deren Mitte die Namenzüge des durchlauchtigsten Brautpaares strahlen. — Die innigste Rührung goß einen Augenblick lang eine scheinbare Ruhe über die Gruppen der Schauenden, dann aber endete ein nie gehörtes Jauchzen diesen ewig denkwürdigen Festabend.

Der Tag des Scheidens vom theuern Vaterhause, der 20. November, erschien; in den ersten Dämmerstunden waren schon alle Corridor's von Menschen angefüllt, und die beiden Seiten der Anfahrt an der Kaisertreppe, so wie die erste Kastanien-Allee des nahen Hofgartens, um die geliebte Prinzessin noch einmal zu schauen.

Um 10¼ Uhr Morgen schallte durch alle Gänge die militairische Ehrenbezeigung der Gewehre, gleich darauf schritt der imposante Zug die breite Treppe herab, die Kammerherren, Minister, Kronbeamte im Vortritte. Se. Maj. der König führten die durchlauchtigste Braut, des Prinzen Karl K. Hoheit Ihro Majestät die Königin; — — erlassen Sie mir die Schilderung dieses schmerzlichen Momentes, theurer Freund! lautes Schluchzen nur geleitete Baierns holden Friedensengel in die neue Heimath der Liebe.

Unter den Dichtungen, womit die neuvermählte Kronprinzessin von Preußen auf ihrer Reise aus dem Vaterlande begrüßt wurde, verdient dasjenige eine ehrenvolle Erwähnung, welches von Fr. Joseph Waltenberg, einem jungen Priester des Aeskulap, voll herrlicher Phantasie, gedichtet, und von einer Deputation des Magistrates in Landshut J. K. Hoheit überreicht wurde. Besonders anziehend scheint darin folgende Stelle:

Was wir hochbegeistert nennen,
All' die Größe, die wir kennen
Am geliebten Herrscherpaar:
Bringst Du, Edelste der Bräute,
Lieb' und Tugend im Geleite,
Dem entzückten Helden dar.

Unser königl. Hoftheater an der Residenz gab Castelli's Zauberlaterne mit geringem Beifalle, Nathan der Weise, worin Eßlair die höchste Kunst entwickelte, der Sänger und der Schneider, und die zwei Nächte von Valladolid.

Die italiänische Oper begann ihre Vorstellungen mit Rossini's Donna del Lago, worin der neue Tenore Herr Trezzini mit guten Anlagen, aber wenig ausgebildeter Stimme, zum ersten Male, wie ich hörte, die Bühne betrat. Das Gezwungene in Gang und Haltung konnte dabei natürlich nicht wohl vermieden bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Da ich von mehreren Seiten her vernommen habe, daß man die Vermuthung hegt: ich sei Verfasser verschiedener Kritiken, die in Zeitschriften über Musik und Theater seit Jahren erschienen, so erachte ich es für nöthig, hiermit zu erklären: daß ich mehrfacher mir sehr schätzbarer Aufforderungen ungeachtet noch nie irgend eine Recension von mir dem Drucke übergeben, mit Ausnahme einer Beurtheilung über die Darstellung der Elisabetta von Rossini auf hiesiger königl. Opernbühne (Abendzeitung vom Jahr [illegible]), zu deren Abfassung mich das gütige, mir ehrenvolle Vertrauen des Herrn Carl Maria von Weber veranlaßte. Die Beurtheilungen, die ich von jetzt an bekannt zu machen gedenke, werden mit meiner Namensunterschrift versehen seyn.

Dresden, am 21. Januar 1824.

Justus Amadeus Lecerf.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

6. Mittwoche, am 21. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Berlinischer Taschenkalender auf das Jahr 1824. Mit Kupfern. Herausgegeben von der königl. preußischen Kalender-Deputation. 370 und 102 Seiten.

Die Anzeige dieses Taschenbuchs hat sich allerdings etwas verspätigt, der innere Werth desselben bürgt jedoch dafür, daß es nicht mit dem Jahreswechsel vergessen seyn wird, und so ist es gewiß noch Zeit genug, desselben mit einer kurzen Anzeige auch in diesen Blättern noch zu gedenken.

Zwar müssen wir bedauern, daß es uns in diesem Jahre nicht auch wieder eine Novelle von Tieck bringt, welche, wie im vorigen Jahre die Verlobung, mit so vielem Geiste und so treuer Darstellung der Wahrheit, ein Gebrechen der Zeit auf eine Art rügt, wie es gewiß am meisten auf diejenigen Eindruck macht, welche damit behaftet sind, und sie entweder heilt, oder doch zu einem Blicke in ihr eigenes Innere veranlaßt, aber dafür begegnen wir auch mancher andern sehr schätzbaren Mittheilung, und es wäre Unbilligkeit, bei dem Mißlingen Einer Lieblingshoffnung Erfüllung so mancher andern zu übersehen. Ein sehr gut gezeichnetes Gemälde der Zeit und Verhältnisse, worin Cicero in den letzten Jahren seines Lebens sich befand, gewährt uns sogleich die erste Gabe dieser Sammlung, die Vestalin überschrieben, und von Elise v. Hohenhausen herrührend. Mit wahrem männlichen Ernste hat sich die Verfasserin in das Studium der Lebensweise der Römer, ihres innern Haushalts u. s. w. versenkt, so wie mit den damaligen politischen Verhältnissen des Römerstaates sich vertraut gemacht, und uns — wie sie es auch nennt — hier ein recht charakteristisches Gemälde der Römerwelt aufgestellt. Allerdings geht in dem Anziehenden desselben einigermaßen das Interesse für die Vestalin Fabia unter, aber schon jene Bezeichnung lehrt, daß die Verf. die Aufmerksamkeit des Lesers auch nicht dahin allein gerichtet wissen will.

Die Reise in die sächsische Schweiz ist ein heiterer Schwank von A. v. Tromlitz, der vorm Jahre selbst diese reizenden Gegenden besuchte, und daher besonders in den mehrfach eingestreuten Beschreibungen der Naturscenen daselbst sehr glücklich ist. Uns scheint es überhaupt, als ob diesem Dichter das Ernstere mehr zusage, und wie diese Zeitschrift selbst in der „Flammengruft" im vorigen Jahre davon Zeugniß gegeben hat, so hofft sie es auch in diesem durch eine, auf historischem Hintergrund entworfene, Zeichnung desselben bald von neuem zu beurkunden.

Dem trefflichen Uebertrager des Tasso- und Ariost's, von dem wir nun auch bald mit ähnlicher Meisterschaft den Dante zu erwarten haben, verdanken wir ein biblisches Idyll, Ruth, in 4 Gesängen, das durch Stoff und Bearbeitung anziehend ist. Karl Streckfuß hat das Buch der heiligen Schriften, worin diese schöne Erzählung enthalten ist, mit Ernst und Zartheit metrisch erweitert, und der Schluß giebt die schöne Prophezeihung:

> Also segnete sie das Kind, und was sie gesprochen,
> Herrlicher ward es erfüllt, als je es ihr Busen geahnet,
> Denn aus solchem Geschlecht entsproßte David, entsproßt' auch
> Er, der göttliche Mensch, der menschliche Gott, der herab kam
> Zu erlösen die Welt, und aus Liebe dem Kreuzestode
> Sich hingab, den erneuerten Bund der Gnade zu schließen.

Musa, alt-persische Erzählung von Fr. Krug von Nidda, trägt ein wackeres Gepräge jener Landstriche, und mit wahrer Erhebung füllt das Bild des trefflichen Fürsten, der sich selbst bezwingend dadurch nur um so mehr seine Unterthanen beglückt, das Herz.

Ungemein angezogen hat uns das kleine Schauspiel, die Brüder, von Immermann. Die Intrigue ist unbedeutend, vielleicht sogar unwahrscheinlich, trotz ihrer Einfachheit, aber die 4 Personen, welche das Ganze darstellen, sind so treffend charakterisirt, und stehen in ihren Beziehungen vom Anfange bis zu Ende so wahr da, daß man ganz in ihr Inneres schaut und jede Gestalt dadurch hohe Lebendigkeit erhält. Am schwierigsten war allerdings der verfinsterte Ehrenfried zu zeichnen, aber der Dichter hat eben auch hier wahre Kunst angewendet, und es sind Züge in einzelnen Scenen desselben, welche eine Meisterhand beurkunden. Wir glauben gewiß, daß das kleine Stück auch bei der Darstellung sehr effektvoll sich zeigen würde.

Von den nun folgenden acht kleinen Gedichten Haug's können wir leider! nicht gleiches Gute sagen. Solche Kleinigkeiten müssen um so gefeilter seyn, je anspruchloser sie eben erscheinen wollen, und wie da der Dichter Verse verantworten will, wie z. B. Seite 247 in dem Gedichte an zwei kleine Mädchen:

> In unschuldvoller Kindlichkeit
> Blüht lächelnd auf, ihr holden Wesen!
> Ihr Guten ahnet nichts vom Bösen
> Und seiner Macht-Entschiedenheit.

oder in dem Seite 254: Die Mutter an ihren Säugling:

> Wonnig ruhn die mütterlichen Blicke
> Auf dem Zauberangesicht,
> Wo der Unschuld Suade spricht.
> Erstes aller Glücke!

wissen wir in der That nicht.

Den Beschluß der ästhetischen Mittheilungen macht eine längere Erzählung von Reinbeck, die zweite Liebe, oder Ruben Löw, welche wir unbedenklich für die Hauptzierde des Taschenbuchs erklären. Der durchgeführte Gedanke ist ein so tröstender und wahrer, der Faden der Geschichte ist so einfach und doch auch wieder so auf Theilnahme wirkend verschlungen, die Charaktere treten so anspruchlos und dennoch so kräftig und ächt geschildert hervor, die Sprache ist so ganz der Erzählerin, der trefflichen Witwe Doorman, angemessen und doch so edel und gehalten, daß man diese Lektüre eben sowohl mit großem Interesse fortsetzt, als mit wahrer Belehrung und unter wohlthuenden Gefühlen beendet.

In der zweiten Reihe der Zahlen erhalten nun die Leser 1) eine Genealogie des königl. preußischen Hauses und der übrigen Regenten in Europa; 2) ein Verzeichniß der Postcourse, nach 368 Richtungen, und 3) ein äußerst vollständiges Cours-Register in alphabetischer Angabe der Orte. Mittheilungen, welche gewiß sehr willkommen seyn werden.

Durch eine Wortbrüchigkeit des Londoner Künstlers blieben leider! sechs Prospekte, welche dieses Taschenbuch schmücken sollten, weg und können erst im künftigen Jahre geliefert werden, daher auch der Preis des dießjährigen niedriger gestellt ist, als gewöhnlich, doch sind noch immer außer dem sehr geschmackvollen emblematischen Umschlage, mehrere recht (6) gute Kupfer von Berger, Meyer und Jury, nach Zeichnungen von Wolff, beigefügt werden, welche ihre Erklärung in den einzelnen Erzählungen finden. Besonders wohl gerathen sind die von Jury zu Musa und Ruben Löw, wo bei dem erstern die Anordnung und Haltung, bei dem zweiten der charakteristische Ausdruck sehr zu loben ist.

Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardei, von D. G. H. Schubert. Erlangen, Palm. 1823. VIII und 278 S.

Haben wir den uns so theuern Verfasser — der sich mit vollem Rechte wohl selbst einen Gelehrten nennen darf — auf seinen Wanderungen durch die Gebiete der Unendlichkeit und des gränzenlosen Sternenhimmels, in seinen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, oder in seinen Ausflügen in die Räume der Phantasie und höherer Ahnungen, in seiner Symbolik des Traums begleitet, so werden wir nun auch recht gern mit dem, von seinen Forschungen sich erholenden, trauten Gefährten durch die Länder ziehen, wohin er seinen Wanderstab setzt, anspruchlos und herzlich überall, und zu uns gesagt seyn lassen, die Einladung S. 3, die ganz den Charakter des Büchleins bezeichnet: „So wollen wir denn die schöne Reise antreten. Und wer ein recht fröhliches und überall vergnügtes Herz hat — und das ist immer zugleich auch ein solches, das auch die Thränen kennen gelernt hat des Schmerzes und der tiefen Trauer, der Liebe und des innigen Aufblicks nach oben — der mag gern mit uns reisen!“

Wohin es aber auf dieser Reise gegangen ist, besagt schon der Titel, und daß da nicht wichtige neue Entdeckungen von nie noch gesehenen und beschriebenen Dingen zu machen waren, lehrt die Sache selbst, aber die Art, wie der fröhliche Wanderer dieß und jenes sah, sein inniges Verweilen bei manchem bisher weniger beachteten, und der herzliche Styl, in welchem er alles so treu hinschreibt, daß man mit dabei zu seyn glauben muß und sich des lieben Gefährten gar sehr erfreut, mit welchem man die Wanderschaft macht, das ist es, was dieses Büchlein vor manchem andern auszeichnet, wo hochfahrende Kunsturtheile nicht geschont sind, oder gar tiefgelehrte Blicke in alte Handschriften gethan werden, die uns auch nicht ein Haar breit weiter bringen, als wir schon vorher waren. Wenn aber der Verf. will, kann er auch zeigen, daß er ein gar gediegener Naturforscher und auch in dieser Hinsicht ein feiner Beobachter sey, wie z. B. S. 86 ff., wo er die Pflanzenarten aufzählt, die er im September noch auf dem Großglockner fand, S. 100 ff., wo er eine geognostische Musterung einiger ihm auf seiner Gebirgreise bemerkbar gewordenen Gebirgarten hält und S. 205, wo er einige Pflanzenformen des Baldusberges gar kunstgerecht benennt. Aehnlicher Ausführlichkeit über Werke der bildenden Menschen-Kunst enthält sich jedoch der Verfasser, und eine köstliche Lehre für manche kecke Beurtheiler ist es, was er über seine Kenntnisse in diesem Fache S. 165 mit Anfügung einer kräftigen Anekdote sagt. Dabei fällt uns auch das allerliebste Mährchen, Sephar und Fartasch ein, welches er S. 254 mittheilt, und das wohl beweis't, wie er auch unter den Dichtern gar keine üble Rolle spielen würde. Hat doch auch besonders die treffliche Beschreibung der Wasserfahrt und des Sturms auf dem Gardasee, S. 382 ff., etwas wahrhaft Poetisches, wie so manche einzelne Schilderungen in diesem treuherzigen Wanderbüchlein, so einfach sie auch scheinen mögen. Und darum wollen wir dem Verf. und uns wünschen, daß er uns bald wieder einen so fröhlichen Ausflug zu erzählen haben möge. Vielleicht nach der Insel Rügen, wo er nach S. 45 so gern seyn möchte.

Die zwei Stimen im Weltall. Nebst Gefolge. Von Johann Baptist Stoll, Doctor der Medicin in Wevelinghofen. Köln, Bachem. 1824. 4. 46 S.

Ein sonderbares Werk in seiner ganzen Gestaltung, das wohl verdient, daß es den Blick unserer Leser für einige Augenblicke fessle. Die zwei Stimmen im Weltall sind eine Ode, die nur sechs Seiten lang ist, das andere gehört also alles zum Gefolge, welches mithin, wie billig, mehr Personen beträgt, als die Herrschaft selbst. Jene zwei Stimmen sind Haß und Liebe, und wie der Verf. seinen Gegenstand rythmisch und dichterisch behandle, zeige der Schluß:

> Nur in der Gegenwart Gottes bekommt das Geborene Leben,
> Glanz und himmlischen Ton, wie beim Aufgang der Sonne des Frühlings
> Thauigtes Kleid im Juwelen-Geschmeide schillert und blitzt.
> Nur der Schatten sind wir von uns Selbst, das Tröpflein der Nacht,
> Warten der kommenden Sonn' und das Licht verherrlicht den Tropfen,
> Wachsen in Gott zur wahren Substanz, unabhängig von Täuschung,
> Wechsel und Zeit, und der irdische Saamen reifet in Gott.
> Sei mir willkommen, o Tag, wo der Geist die Hülse zersprengt.

Nun folgt ein italiänisches Gedicht: La morte di Christo, dann ein gleiches: Lo specchio, ferner ein französisches: Le miroir, jedoch keine Uebersetzung des vorigen, hierauf ein lateinisches: Cassandra, nicht weniger in derselben Sprache eine Uebersetzung der Ideale und der Macht des Gesanges, der Klage der Ceres und (theilweise) der Götter Griechenlands von Schiller, auch: Ode ad amicitiam. Nun geht's wieder in's Französische, und wir erhalten: L'hiver und ce qui me console. Jetzt kommmt das Englische an die Reihe, wo es aber nicht Verse, sondern prosaische Gedanken, als Bruchstücke eines Tagebuches, gibt. Endlich schließt das Deutsche wieder, wo der Vf. noch Rhapsodieen der Laune, über Wahrheit und Meinungen, an den November von 1818. Verhältniß der Gedanken zur Empfindung, der Spinnbrief, der seltene Augenblick, der Schreiber des Rechts, an C. K., an F. K., und über Selbstlob mittheilt. Doch folgt ganz zuletzt ein lateinisch. Gedicht, auf die Melodie: Heil Dir im Siegerkranz, bei der Einführung eines Pfarrers. Wir theilen, als eine Probe von des Verf. prosaischen Vortrage, noch den ganz kurzen Spinnbrief mit:

„Dieser Ring umfasset ein Chaos von Fäserchen; Sieh! wie durch den Zauber des zupfenden Fingers und des wirbelnden Rädchens Stäubchen an Stäubchen und Spitze an Spitze fliegt, und ein wenig Schleim das neue Bündniß im feinen, geründeten Faden befestigt. Erkenne aus diesem Ereigniß das allgemeine Gesetz der Natur, wie Form aus dem Chaos steigt und Daseyn auf Zerstörung sich gründet"

Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Der Weg zum Heil. Ein Gebetbuch für katholische Christen, von P. O. L. Trost, Weltpriester. 8. Prag. 1823. Mit einem Kupfer geziert. Schreibp. 12 Gr. Velinpap. 1 Thlr.

Ein neues Gebetbuch. Ein neuer Weg zum Heil! — Das Bedürfniß, Gott und seinem göttlichen Sohne Jesu Christo unsere Bitten vorzutragen, ist in jeder Minute unseres Lebens ein fühlbarer Aufruf an uns selbst. Von der Befolgung der göttlichen Gesetze hängt unser zeitliches und ewiges Wohl ab; diese uns fest einzuprägen, diesen gemäß zu leben, muß unser einziges Bestreben seyn. Immer die göttlichen Gesetztafeln vor Augen habend, im Gebete um Kraft und Ausdauer zu ihrer Befolgung, wird uns die Pflicht eine süße Wohlthat zu unserm Heil, und die Liebe zu Gott das beseligendste Gefühl unseres Lebens. Diesem Gefühle Worte des Dankes zu geben, den unschätzbaren Werth der göttlichen Gesetze jedem Herzen einzuflößen, die Erwerbung der Liebe Gottes in Befolgung eines reinen Lebenswandels zu erweisen, ist der Zweck dieses Gebetbuches. Die Sprache ist der Demuth des Gebetes angemessen, einfach und herzig, wie das liebende Kind zu dem allergütigsten Vater spricht, wie die Heiligkeit des Gegenstandes, Gehorsam, Ergebung, Vertrauen, Liebe und Hoffnung erfodert.

Als unveraltet bringen wir bei jetzigem Landtag in Erinnerung:

Aristides, oder über die Aufhebung der Steuerfreiheit und eine gleiche Vertheilung der Reallasten im Königreiche Sachsen, so wie über die Mittel, dieselben zu erleichtern, von einem sächsischen Patrioten bei Gelegenheit des Landtages 1811. Schreibpap. 16 Gr.

Dresden, im Jan. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Das Leben des Hangstret nach Verri von Ernestine Generalin von Ulmenstein. 8. 20 Gr. oder 25 Sgl.

Der Name des Verfassers, dessen Werke zu den vielgelesenen gehören, bürgt wohl für den innern Werth und Gehalt dieses Werkchens, welches jedem gebildeten Leser angenehme Unterhaltung gewähren wird. Die Uebersetzerin hat mit möglichst treuer Haltung an das Original, und in fließender Anmuth der Sprache das Werkchen in unsere Muttersprache übertragen und wird sich dadurch gewiß den Dank vieler Leser und Leserinnen erwerben.

Bei Schulz und Wundermann in Hamm und Münster ist so eben die dritte, vom Verfasser selbst revidirte Auflage des rühmlichst bekannten Werkes:

Die Jobsiade. Groteskkomisches Heldengedicht in 3 Theilen.

erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) für 1 Thlr. 18 Gr. zu erhalten.

Der Inhalt ist für Jedermann befriedigend und hat mehrere klassisch-komische Situationen bis jetzt noch kein ähnliches Werk aufzuweisen

---

Bei Büschler in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

System der Logik, von D. W. Esser. 1823. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Nach dem übereinstimmenden Urtheil vollgültiger Richter empfiehlt sich dieses Werk des an der Universität Bonn rühmlichst bekannten Verfassers nicht nur durch eine eigenthümliche und wahrhaft interessante Behandlung des Gegenstandes in Hinsicht auf Form und Materie, sondern auch eine höchst klare und lichtvolle Darstellung, womit der Verfasser seinen Lesern das Studium einer so wichtigen und schwierigen Wissenschaft erleichtern wollte. Es läßt sich daher mit Sicherheit voraussehen, daß dieses Buch allseitig diejenige günstige Aufnahme finden werde, welche ihm bereits von angesehenen Gelehrten und einem großen Theile des philosophischen Publikums geworden ist.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, in Verbindung mit den Herren

Augusti und Anderen, herausgegeben von D. Gieseler und D. Lücke. Drittes Heft. 16 Gr.

Die Seefahrer. Romantische Darstellung von dem Verfass. von „Wahl und Führung.“ Drei Theile.

Die ersten Werke des Herrn Verfassers wurden mit entschiedener Liebe aufgenommen. Um so vertrauender übergeben wir dem Publikum die hier genannte Dichtung desselben, bei welcher er sich — nach seinem Ausdrucke — den Zweck setzte, ein Werk zu Stande zu bringen, in welchem sich Dichtung und Wirklichkeit auf das innigste durchdringen, und das eben so eine große und reiche Welt in anziehenden Bildern darstellen, als auch jene tiefere Erregung des Gemüthes und den höhern Trost gewähren möge, welche nur eine ideale Auffassung der Schicksale des Lebens darzubieten vermag. —

Besonders machen wir auch alle diejenigen auf dieses Werk aufmerksam, welche sich nach einer eben so erheiternden und unterhaltenden, als erweckenden und belehrenden Lectüre für den häuslichen Kreis, oder nach einer durchaus sittlich reinen und gemüthlichen literarischen Gabe für Familien-Anlässe umsehen, und geben ihnen voraus die Versicherung, daß sie in der Wahl dieses Werkes sich vollkommen befriedigt finden werden.

Bei J. F. Kuhlmey in Liegnitz ist so eben erschienen und für beistehende Preise in jeder Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Hanke, Henriette, (Verfasserin der Pflegetöchter) Claudie, ein Roman. 3ter und letzter Theil. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmalz, E. A. W., Uebersicht der preußischen Volksschulen-Verfassung rc. 3 Gr.

Cruveilhier, D., über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Vogel. 18 Gr.

Neue schöngeistige Schriften von H. Clauren im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 1ster Theil. Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. 2r Theil: Die Frauen-Insel. 3r Theil: Der Blutschatz. Velinp. 4r Theil: Das Dornröschen. 5r u. 6r Th.: Das Christpüppchen, zusammen 6 Thlr. 18 Gr.

Die erste Sammlung besteht aus 10 Bänden, für 9 Thlr. 20 Gr., es sind darin unter vielen kleinen Erzählungen enthalten: Der Grünmantel von Venedig; Die Kartoffeln in der Schale; Ein Scherz und tausend Folgen; Die Reise aus dem Lager; Das Mädchen aus der Fliedermühle rc.

Ausserdem sind noch einzeln erschienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.
— — Das Vogelschießen. Lustspiel in 5 Aufzügen 21 Gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.
— — Liesli und Elsi, zwei Schweizergeschichten. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.
— — Das Pfänderspiel 1 Thlr. 6 Gr.
— — Das Schlachtschwert. 18 Gr.

Von G. Schilling sind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweiten Sammlung seiner Schriften erschienen; sie enthalten:

G. Schilling, Der Mädchenhüter, 2 Theile, 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Schilderungen. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Leander. 2 Thle. 2 Thlr. 4 Gr.

Alle 25 Bände kosten im Pränumerationspreis 20 Thlr. und im Ladenpreis 25 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet im Ladenpreis 50 Thlr. und im herabgesetzten Preise 33 Thaler., wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Anfrage an die Herren Bülletinisten in Trier.

Warum haben Sie die Verhandlungen vor der Assise nicht genau so gegeben, wie sie an den Geschwornen vorübergingen?

So sagten z. B. die beiden Vertheidiger, Aldenhofen und Grebel, nie Herr von Sand, sondern immer einfach weg: Herr Sand. In Ihren Bülletins steht aber in den Reden der Advokaten immer Herr von Sand. Ob die Advokaten den Namen richtig aussprachen oder nicht, das hatten Sie nicht zu untersuchen; Sie mußten ihn so geben, wie diese ihn ausgesprochen. Haben Sie dieses etwa aus Menschenfurcht unterlassen? — Wenn dieses auch bei Herrn Buchhändler Gall der Fall war, so konnte dieses doch auf Herrn von Haupt, den Vetter, keinen Einfluß haben, und dieser mußte das Plaidoyer so drucken lassen, wie es die Advokaten hielten.

Mit dieser Anfrage wollen wir eine zweite an die Herren Advokaten verbinden. Sie betrifft die Gründe, welche sie hatten, immer: Herr Sand, zu sagen, indeß der Herr Präsident und der Herr Ober-Prokurator immer: Herr von Sand, sagten. Es war doch unstreitig immer dieselbe Person, von der sie redeten, und da sie nicht die Absicht haben konnten, Jemand in ihrem Plaidoier durch Aenderung seines Namens zu beleidigen, so müssen sie Gründe gehabt haben, welche sie bestimmten, immer: Herr Sand, und nicht: Herr von Sand, zu sagen.

Man muß annehmen, daß sie geglaubt, daß die erstere Leseart die richtige sey, und den Codicibus conform.

Um die Mittheilung dieser Gründe werden sie hiemit geziemend ersucht, besonders aber der Herr Advokat Anwalt Grebel in Coblenz, welcher sich, wie man versichert, viel mit kritischen und genealogischen Forschungen beschäftigt hat.

Ein Genealoge.



Abend-Zeitung.

19.

Donnerstag, am 22. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wunderworte

von einer tugendsamen, Wahrheit liebenden Jungfrau während des magnetischen Schlafes gesprochen,

von ihrem hocherleuchteten Arzte zu glaubwürdigem Protocoll aufgenommen und zur Erbauung frommer Gemüther, absonderlich glaubensstarker Doctorum medecinae und nervenschwacher Weiblein, in Reime gefügt

durch

einen aufrichtigen Feind der Vernunft und des Verstandes.

Die Stunde schlägt! Zu dieser Frist
Sollt' ich den Arzt gewahren. —
Ich seh' durch Wände, wo er ist;
Schon ist er ausgefahren!

Heil der Manipulation?
Sie wirkt mit Blitzesschnelle!
Die Zukunft schau't mein Magen schon
In ihrer schönsten Helle!

Ihr, die der Drang nach Wundern füllt,
Kommt, laßt Euch Wunder sagen;
Vor mir ist keine Zeit verhüllt,
Den Raum durchblickt mein Magen!

Drum hört und glaubt: Mir wird bekannt,
Schon sey der Brief erbrochen,
Den ich von Dresden abgesandt
Nach Leipzig vor sechs Wochen.

Heut' sah ich Emma's Dienerin,
Vom Markte trug sie Fische;
Die stehen, sagt mein inn'rer Sinn,
Gar bald auf Emma's Tische.

Fünf Jäger gingen in den Wald,
Wo Wildpret haus't in Schaaren;
Dort jagen sie, wir werden bald
Sie reich an Wild gewahren.

Zum Balle, welchen frohgesinnt
Die Offiziere geben,
Wird sich gewiß manch schönes Kind
Recht festgeschnürt erheben.

Der heil'gen Baronesse Lehr'
Wird manche Frau bekehren;
Die Männer widerstreben mehr,
Die Dame zu verehren.

Denn Männer denken oft so kalt,
Sind mühsam zu erwärmen;
Der Nerven schädliche Gewalt
Verhindert sie zu schwärmen.

So ging's dem armen Kotzebu',
Ihm sagten nicht die Bande
Des süßen Mysticismus zu,
Stets blieb er bei Verstande. —

Was Wunderbares ward vollbracht
Durch das Manipuliren,
Hielt er für Trugwerk, ausgedacht
Von Narren, zu vexiren.

Gern schlaf' ich Morgens bis nach zehn;
Soll meine Schlafsucht weichen,
Darf sich mein Arzt nicht untersteh'n,
Mir Opium zu reichen.

Fern ist der Jüngling, der mich liebt,
Dem ich mein Herz geschenket;
Ich weiß, daß es ihm Wonne gibt,
Wenn meiner er gedenket.

Mit ihm beharr' ich in Rapport,
Sein Wünschen kann ich nennen;
Es lassen sich durch Zeit und Ort
Nicht unsre Seelen trennen!

Möcht' er an meinem Busen seyn,
So flöh' mein Schmerz von hinnen,

Schnell schwände meines Herzens Pein,
Mein Dämon müßt' entrinnen!

Noch kann mein Magenauge nicht
Mir Höheres vertrauen;
Doch hoff' ich bald in hellem Licht
Das Dunkelste zu schauen.

Gar leicht ersinnt nach kurzer Zeit
Ein Künstler Magenbrillen;
Dann würd' ich völlig eingeweiht
Den Wunderdurst zu stillen! —

Wilhelm B.h..k.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Erlbach, den 7. August in diesem Jahre.

Vorgestern Abend, mein theurer Balthasar, bin ich hier angekommen. Mein erster Gang war nach dem Lindenplatze am Niederthore. Hier verträumte ich die ersten fünf Jahre meines Lebens. Vor unserm Hause standen stattliche Linden, und ich weiß noch recht gut, wie ich mit meinen Gespielen mich freuete, wenn am Herbste die bunten Blätter herunter auf uns fielen, oder die Sperlinge sich in den blühenden Wipfeln [illegible]. Da blickte ich mit Sehnsucht hinauf in die [illegible] [illegible] und wünschte zu fliegen mit den Vögelein in den duftigen Schatten und meinte, das müsse ewig so bleiben und diese Linden ewig grünen, duften und rauschen und niemand möge den alten ehrwürdigen Bäumen was anhaben.

O Weißig! Ich fand mein Vaterhaus nicht wieder, es war alles verändert, hübsch neu und bunt angestrichen, mit Blumenkörben vor den Fenstern und Geländern von Eisen längs der Fronte. Die schönen Linden aber waren weg und wie ich einen alten Bürger, der vorüber ging, nach den Bäumen fragte, antwortete der sinnend, daß ihm von Linden hierum nichts bewußt, obschon er doch nun seit vier und zwanzig Jahren Bürger der Stadt sey. Mit welcher Wehmuth mich das ergriff, das vermag ich Euch nicht zu beschreiben. Also nur des vierten Theiles eines armen Jahrhunderts bedurfte es, dem Lebenden die Stätte unkenntlich zu machen, wo er geboren war. Wie soll er nach zweitausend Jahren die Welt wieder finden, auf der er sein menschliches Daseyn verträumt? Und ist ihm das Ganze verloren, wie mag er den Theil wieder erkennen? Ach, Balthasar! es würde mir das Herz zerrissen haben, daß ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie rettunglos untergehen sollen in den Fluthen der Zeit und mit uns der holde Traum des Wiedersehens, wenn nun nicht ein Stein, ein armer Stein mir zugerufen: Du Zweifler! schaue, an welchen feinen Fäden Vergangenheit und Zukunft zusammenhängt, und daß, wenn auch Dein blödes Auge es nicht siehet, Dein ewiger Vater die Mark-Steinchen, die abgehauenen Zweige nicht vergessen, die Dir, vielleicht nach Jahrtausenden den Weg zurückzeigen in die Kindheit Deines Daseyns im Menschenleben. — An dem Einfahrtthore zu einem Hofe nämlich ragte noch, als Eckstein, der Kopf und der halbe Leib eines Löwen heraus, und plötzlich kam mir die Erinnerung, wie oft ich eben die zottige Mähne gestreichelt und in dem weiten Rachen meine Mauke von Birnen gehabt, und nun kannte ich auch das Hofthor wieder, aus dem oft unser Michel mit den wilden Schimmeln gefahren, und fand am Hause die Fenster, aus denen herab der Vater uns wilden Rangen mit der winkenden Mütze Stillstand geboten. Euch kann ich's sagen, Balthasar! daß meine Thränen auf die Schnauze des Löwen fielen und ich durch die Thränen ihm zurief: Willkommen aus meiner Jugend, du zottiger, freundlicher Bote! Victoria! du lebst noch, du alter, prächtiger Löwe! und auch ich lebe noch! — Zwar ist dir's schlecht gegangen, seitdem wir uns nicht gesehen, und sie haben dir dein Hintertheil abgefahren und dich begraben mit halbem Leibe, aber darum, braver Junge! schaut dennoch dein Vordertheil kecklich heraus und züngelt dein angenehmer Rachen, als ob dir nichts geschehen!

Gestärkt ging ich nun zum Thore hinaus, rechtsum und zu der hohen Gitterpforte, über der mit mächtigen Buchstaben steht:

„Sie wurden versammelt zur großen Gemeine.“

Hier, auf dem weiten, stillen Felde des Todes und der Verwesung ruht meine Mutter. Aber vergebens suchte ich ihr Grab. Kein Stein, kein Kreuz gab Kunde und auch der Todtengräber kannte nicht einmal den Namen. — Mag's seyn! rief ich und dachte an meinen Löwen, auch dich trägt der ewige Vater an seinem Herzen und auch du bist nicht verloren und vergessen! und wie ich nun so vor mich hin wieder zurück schlendere nach meinem Quartiere, da — o mein Himmel! — schwebt um ein Gartengeländer herum mir entgegen das Ideal meiner innigen, ewigen Liebe — Serena. Es war wirklich Serena, sie war es wirklich, denn wie ich unwillkührlich aufrief: Serena! blieb sie erschrocken stehen, wollte was sagen, aber vermocht' es nicht. Ich selber stand stumm, wie ein Oel-Götze, und schauete nur in das glühende

Engelgesicht in der Tiefe des Hutes, ohne daß es mir Esel eingefallen wäre, den eigenen, verwünschten Deckel zu ziehen. Ein Hirte, der zwischen uns durch seine Kühe und Ziegen heim trieb, machte der Sache ein Ende. Serena war verschwunden, und ich donnerte dem unseligen Menalk nicht eben idyllische Süßigkeiten nach. Aber eine innere Stimme ruft mir tröstend zu: Du findest sie wieder, eine Ringmauer umschließt ja dich und sie!

Noch denselben Abend malte ich unter mein Steinbild, die Harfenspielerin, die Worte mit goldener Schrift: Sancta Caecilia, und bestellte dazu einen prächtigen goldenen Rahmen, und so soll es in meinem Zimmer stehen, bis ich — so Gott will — das Original errungen.

Heute früh holte mich der Kammerherr zur Vorstellung bei Sr. Durchlaucht. — Fürsten sind Menschen, so gut, wie wir, das wissen wir Alle, und die Philosophen unterm Dache, die nie im Leben einem zu nahe gekommen, mögen bei ihrer armen Lampe und Hungerkost gar trotzig vom Männerstolze vor Königsthronen schreiben; aber ein eigenes Gefühl gibt es doch, zum erstenmale vor einen solchen hinzutreten, der unsere Zukunft in seiner Hand hat und bei dem, eben weil er ein Mensch ist, wie wir, manchmal ein Wort, ein Blick, eine Wendung über diese Zukunft, über das ganze Leben entscheidet. Darum mag ich's Euch denn auch nicht verhehlen, daß mir etwas kalt zu Muthe ward, als es nun die hallenden, breiten Stufen der Schloßtreppen hinauf ging, geschäftige Bedienten im stattlichen Putze herauf und herunter liefen und oben auf den Gängen die ernsthaften Grenadiere mit ihren rauchen Mützen und geschulterten Gewehren schweigend auf und nieder schritten. Wenn dich so ein Kerl — dacht' ich — hier über den Haufen sticht, so kräht kein Hahn darum, wie vielweniger denn, wenn Se. Durchlaucht zu sagen geruhen: Mein Herr Fidelius, Wir können Sie nicht brauchen, bleiben Ihnen aber übrigens in Gnaden gewogen. Doch der freundliche, ruhige Blick meines Führers und die Honneurs, die ihm selbst die Eisenfresser mit den Bärenmützen erwiesen und von denen der Reflex auf mich zu fallen schien, frischten meinen Muth wieder auf und freudig harrete ich im Vorzimmer des Augenblickes, wenn nun mein Teufel, von dem ich die irdische Seligkeit wenigstens erwartete und der hingegangen in's Allerheiligste, heraus kommen und mich in den Himmel zu seinem Herrn holen werde. Der Augenblick erschien und ich machte der Durchlaucht, die aus einer Milchstraße von Sternen und Uniformen auf mich zu trat, meinen Reverenz, wie es im Buche steht. Was der Fürst und die anderen Herren alles mit mir gesprochen, das weiß ich eben so wenig, als wer jene Trabanten der fürstlichen Sonne gewesen, obgleich mein Kammerherr sie mir genannt. Nur das weiß ich, daß Alle überaus freundlich waren und mein ursprünglicher Widerwille gegen das Leben an kleinen Höfen sich um ein Beträchtliches gemindert. Dazu kam denn noch das Röllchen mit hundert Dukaten, das mir der Kammerherr bis auf Weiteres in die Hand drückte. Wahrlich! solche Späße kann ich leiden und Ihr seht, Balthasar, daß ich mit frischem Winde in den Hafen des Glückes steure. Laßt mich nur erst warm werden und die Bratsche verlangen; o Weisig! eine neue Schöpfung wird aus Erlbach hervorgehen und in dieser Schöpfung der Kapell-Direktor Fidelius König seyn. Und wenn er's nun ist und über die Seelen vom Orchester aus herrscht mit Kraft und Milde, dann kann Serena, und wenn sie eine Prinzessin wäre, die liebende Hand ihm doch unmöglich versagen. Noch heut' vielleicht seh' ich sie auf den Abend im Concert bei Hofe, wo Euer Freund nicht fehlen soll. Niemand weiß aber hier, daß ich ein Erlbacher bin und soll es auch nicht wissen, denn Ihr kennt das Sprüchlein vom Propheten in seinem Vaterlande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Parallele.

Jacques Fournier, Sohn eines Bäckers, ward Papst Benedict XII. Mehrere angesehene Edelleute warben um die Hand seiner Nichte. Er wies die Werber mit dem Bedeuten ab: ihre Abkunft stehe unter der ihr zugedachten Ehre, und verehelichte sie mit dem Sohne eines achtbaren Toulouser Kaufmannes. Das junge Ehepaar besuchte den Papst zu Avignon; er empfing sie sehr wohlwollend und entließ sie nach vierzehn Tagen mit einem höchst mäßigen Geschenke, das er mit den Worten begleitete: „Euer Oheim, Jacques Fournier, schenkt Euch dieß; der Papst aber hat keine Angehörige und Verwandte, als die Armen und Leidenden."

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Auch in diesem Jahre werde ich unter dieser Rubrik, bloß mit Ausnahme der Darstellungen von italiänischen, wie deutschen neuen Opern, nur ganz allgemeine Anzeigen der auf dem K. Hoftheater zu Dresden statt gefundenen Leistungen geben, da, wie bereits im vorigen Jahre, auch in diesem wieder Herr D. L. Tieck seine geistvollen Mittheilungen über einzelne Darstellungen aus dem Gebiete des rezitirenden Schauspieles fortsetzen wird, wo denn, wie bisher, jedesmal bei dem betreffenden Stücke eine besondere Anmerkung auf das von ihm zu Erwartende aufmerksam machen soll.

Vor Beginn der neuen Bühnen-Chronik glaube ich jedoch dem regen Streben der hiesigen Königl. Bühne die kurze Uebersicht schuldig zu seyn, daß im Laufe des Jahres 1823 an 245 Spieltagen in Dresden und Pillnitz im Ganzen 304 dramatische Werke und Tanz-Divertissements gegeben wurden, worunter sich 53 italiän. Opern, 73 deutsche Opern und Singspiele, 23 Trauerspiele, 49 Schauspiele, 94 Lustspiele und 12 Tanz-Divertissements befanden. Neu erschienen davon entweder zum erstenmale oder neu einstudirt 46 verschiedene dramatische Werke, nämlich 36 deutsche und 9 italiänische, so wie 1 Tanz-Divertissement. Einige nähere literarische allgemein-übersichtliche Notizen habe ich in meinem Tagebuche der deutschen Bühnen, Decbr. Heft 1823, niedergelegt, welches auch in diesem Jahre mit vermehrter Vollständigkeit fortgesetzt wird.

Am 3. Jan. Emma di Resburgo, (Emma von Resburg). Heroisches Melodram in 2 Akten, Musik von Mayerbeer. Bei zum Theil neuer Besetzung, indem Sgra. Tibaldi die Rolle des Edemondo übernommen hatte, Sgr. Gentili den Norcesto, und Sgr. Zezi den Alfredo gab, fand diese Oper den schon früher sich erworbenen Beifall wieder, und besonders waren Sgra. Funk in der Hauptrolle, und Sgra. Tibaldi durch Gesang, wie Spiel, ausgezeichnet.

Am 4. Jan. Zum erstenmale: Der Wollmarkt. Lustsp. in 4 Akten von H. Clauren. (L. Tieck.)
Am 5. Jan. Dasselbe.
Am 6. „ Der Freischütz.
Am 7. „ Emma di Resburgo.
Am 8. „ Minna von Barnhelm. (L. Tieck.)

Am 10. Jan. Le Gioventù di Enrico V. (Die Jugendjahre Heinrichs des Fünften). Musik von Morlacchi. — Dieser Tonsetzer befindet sich jetzt in Venedig, wohin er zur Composition der Carnevals-Oper berufen worden, und seiner Hoffnung nach diese neue ernsthafte Oper, Ilda d'Avenel, am 20. Januar d. J. zuerst dort aufgeführt worden.

Am 11. Jan. Zriny. Trauerspiel in 5 Akten von Th. Körner.

Am 12. Jan. Die Braut. Lustsp. in 1 Akt von Th. Körner. Hierauf: Der Empfehlungs-Brief. Es war bei dieser Wiederholung vieles allzulange Ausdehnende der letzten beiden Akte gestrichen und diese in Einen zusammengezogen worden, doch blieb die Wirkung derselben immer noch denen der beiden erstern bei weitem untergeordnet.

Am 13. Jan. Wilhelm Tell. (L. Tieck.)
Am 14. „ Le nozze di Figaro, (Die Hochzeit des Figaro). Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Eine neue Sängerin, Sgra. Monticelli, und ein Hr. Secchi ließen sich ebenfalls zum erstenmale hören. Sgra. Monticelli schien nicht ganz unbefangen zu singen, was der freien Entwickelung der Stimme entgegen steht. Le nozze di Figaro und Gli Orazi e Curiazi fanden den altbewährten Beifall. Sgra. Schiasetti hat einen sehr vortheilhaften Ruf zur italiänischen Oper in Paris erhalten und, dem Vernehmen nach, auch bereits angenommen. — Dieser Verlust ist sehr empfindlich und selbst durch eine größrere Sängerin kaum zu ersetzen, weil die Anmuth und Lieblichkeit ihres ganzen Wesens von bezaubernder Seltenheit ist. — Hr. u. Mad. Weixelbaum von Karlsruhe gaben ein Concert mit ausgezeichnetem Beifalle. Der einst so hochgepriesene Wohllaut seiner Stimme ist neben gesteigerter Kunstfertigkeit derselbe geblieben, und Mad. Weixelbaum überraschte uns durch den Vortrag der großen Scene aus Carlo Magno, ganz in der Manier und Weise des Sopran Velluti, auf eine ganz eigene Art.

Unter den Darstellungen des königl. Theaters am Isarthore bemerkte ich: die Scharfenecker, oder der Verbannte, von Weidmann, ein Ritterstück der bessern Gattung, worin Hr. Moritz den vom Vater verbannten und verstoßenen Sohn mit hoher Auszeichnung gab. Dieser junge, talentvolle Schauspieler, dessen aufrichtiges Streben, etwas Rechtes durch eigenes, festes Studium, durch Fleiß und Anstrengung zu werden, durch seinen Uebertritt zur k. Hofbühne an der Residenz demnächst nach Verdienst ermuntert wird, berechtiget zu schönen Erwartungen. Auch Hr. Berger ist für das k. Hoftheater engagirt. Dagegen wird Hr. Bethmann, Direktor des neuen Volkstheaters in Berlin, uns die Sängerin Demois. Weidner, die Schauspielerin Dem. Wild, und Hrn Lewald entführen.

Wie sehr der k. Hoftheater-Intendant Clemens Freiherr v. Weichs von seinem ganzen Personale geliebt ist, davon gab der Vorabend seines Namensfestes einen gnügenden Beweis. Sänger und Musiker brachten ihm am Vorabende des Festes eine glänzende Serenade, und die Mitglieder der Bühne ein auf Atlas gedrucktes Gedicht (von D. Weichselbaumer auf Ersuchen der Bühnenglieder verfertigt), welches die Ausdrücke ihrer tiefgefühlten Huldigung enthielt. Damit es aber nicht scheinen möge, als bewahre der Künstlerverein kein dichterisches Gemüth und müsse mit geborgten Farben schimmern, dichtete Hr. Urban eine aus der Seele strömende Begrüßung, voll Licht und Leben, die auch vom kunstsinnigen Freiherrn mit dem edelsten Wohlwollen aufgenommen wurde. — Leider wurde dieses schöne Fest bald darauf durch den Tod des letzten, einzigen Kindes des Hrn. Intendanten gar sehr getrübt. (Beschl. f.)

Berichtigung.

In dem Gedicht: „Bitte an das Jahr 1824," ist Vers 5, Zeile 5: kühle Grab, statt kahle Grab, zu lesen. —



Abend- Zeitung.

20.

Freitag, am 23. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Schlaf.

Willkommen im Kranze von purpurnem Mohn,
Im dunkeln, bethauten Gewande,
Des lieblichen Abends gefälliger Sohn,
Beglücker der irdischen Lande!
O Schlummer, der Müden ersehntestes Gut!
Dein Odem erwärmet das starrende Blut,
Dein Lächeln errettet vom Tode!

Wenn heilige Stille die Gegend umschließt,
In Nebel die Berge sich kleiden,
Und schauriges Dunkel den Wolken entfließt,
Um Fluren zu decken und Haiden:
Dann winkest du Frieden mit liebender Hand
Und zauberst die Erdenbewohner in's Land
Elysischer Freuden hinüber!

Denn leise, wie Luna die Wolken durchzieht,
Durchwallest du luftige Räume,
Und führest vom seligen Sternengebiet'
Hernieder die glücklichen Träume.
Die Haare mit Veilchen und Mirthen umlaubt,
Umtanzen sie fröhlich des Schlafenden Haupt
Und spenden ihm funkelnde Schätze.

Einst leuchtete sonnig ein ewiger Tag
Den ersten der Menschen und beßten,
Und was zu genießen die Seele vermag
An Freuden und lieblichen Festen,
Das wurde dem glücklichen Paare geschenkt.
Nie waren die Kelche der Blumen gesenkt,
Nie mangelten würzige Früchte.

Doch Freuden und Feste verkehrten sich bald
Den armen Erschöpften in Schmerzen.
Sie fühlten der Sättigung herbe Gewalt
Und flehten mit klopfendem Herzen:
O Herrscher der Lüfte, der Bäume, der Flur,
Gewähre der Seele das Einzige nur,
Daß kühlende Ruhe sie stärke!

Und siehe! des Herrschers unendliche Macht
Erfüllte das billige Flehen,
Und hieß die umschleierte, schaurige Nacht,
Den dämmernden Abend entstehen,
Und beide, zu ewiger Liebe gesellt,
Umarmten sich innig, und gaben der Welt
Dich mächtigen Seelenerquicker.

Von deinen verjüngenden Händen empfängt
Der Fleiß die gewaltigen Kräfte.
Er schreitet, wenn Röthe die Schatten verdrängt,
Zum lieben, gewohnten Geschäfte.
Er hemmet und fesselt die flüchtige Zeit
Und füllet, ob Mühe zu Mühe sich reiht,
Die Erde mit dauernden Werken.

Wo glühte der Eifer, wo flammte der Muth,
Wo strahlte das Wahre, das Schöne;
Umfingest du nimmer mit segnender Hut
Des Ruhmes ermattende Söhne?
Nie hätten die Weisen, verlassen von dir,
Gezügelt der stürmischen Menge Begier
Und ruhige Staaten gegründet.

Vor deinen beschirmenden Flügeln entweicht
Die Rotte verzehrender Sorgen.
Wie athmet der Kummer so kräftig und leicht
Entgegen dem kommenden Morgen!
Wie rastet, von deinem Gebote besiegt,
So still die Erwartung, in Flaumen geschmiegt,
Wie schweigen die Klagen der Sehnsucht!

Du schließest der Wunde geöffnetes Thor
Und bannest das Fieber zur Ferne.
Wer duldend Vertrauen und Hoffen verlor,
Dem zeigest du rettende Sterne.
Du führest den greisen, verlassenen Mann,
Die Seele vom Körper erlösend, hinan
Zu seinen verklärten Geliebten!

O reiche mir immer die friedliche Hand
Wenn Schatten die Thäler umfloren!

Dann werde mein Name vergessen, verkannt,
Verspottet von Klugen und Thoren;
Dann drücke mich eherner Mühe Gewicht:
Ich trage geduldig die Kette der Pflicht
Und lächle dem Abend entgegen!

M. H. A. Schmidt.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Den 8ten August.

O Balthasar! ich schwimme in einem Meere von Wonne und bin ja alleweile der glücklichste Mensch auf diesem Erdenrunde!

Gestern gegen halb sieben Uhr Abends kam der Kammerherr, mich auf's Schloß zu holen. Ich trieb eben ein wenig Abgötterei, das heißt, der brave Tischler, bei dem ich die Einfassung bestellt für mein Bild, hatte mir die unaussprechliche Freude gemacht, einen überaus köstlichen Rahmen, den er gerade für den Hof gefertiget und der just zu meinem Bilde gepasset, mir als einen neuen, vielversprechenden Kunden zuzuwenden, und wie ich gegen sechs Uhr von einem kleinen Spaziergange zurück komme, finde ich das Bild in Lebensgröße in meinem Zimmer aufgestellt. Sagt was Ihr wollt, Kleider machen Leute, und so gab denn auch dieser Rahmen mit seinem funkelnden Golde der Sache nun eine solche Gestalt, daß ich ordentlich Respekt vor meiner eigenen Schöpfung bekam. Meine eigene Schöpfung? — nein, das ist's nicht. Copie ist's und noch dazu verunglückte, miserable Copie, denn welcher Pinsel mag das Original erreichen! Aber wie das Bild nun so da vor mir stand in dem vornehmen Kleide und der Contrast der himmlischen Milde meiner Heiligen nur noch frömmer und ergreifender aus der schimmernden Glorie hervor trat, die das Gold um sie ausgoß; da — o habt Mitleid mit meinen Narrheiten! — da kniete ich nieder und betete andächtig: Sancta Caecilia, ora pro nobis!

Eben hatte ich bei der Wiederholung das Sancta Sera — auf den Lippen, als der angefangene holde Name sich wie die Meerjungfrau, die oben ein Engel und unten ein gräulicher Fisch ist, mit einem donnernden „Herein!" enden mußte, welches ein rascher Aufsprung aus der Traumwelt in die wirkliche begleitete. Denn es klopfte und in's Zimmer trat mein Kammerherr. Ganz verblüfft blieb er stehen, ihm gerade entgegen strahlte das Bild. Lange war er des Wortes nicht mächtig, endlich stammelte er: Was ist das? — wer hat das gemalt?

Wer? — antwortete ich lachend — hochverehrter Herr von Teufel, ich! — die Person habe ich selber pinxirt.

Sie? Sie, Herr Fidelius? — rief der Kammerherr noch erstaunter — So sind Sie ein großer Künstler! und nun noch — aber wo sahen Sie das Original?

Wo? — antwortete ich — das Original sehe ich alle Tage. Es steht mit mir auf und geht mit mir zu Bette, aber alles in Ehren — Vortrefflichster!

Erlauben Sie mir das Bild auf kurze Zeit? — fragte er weiter.

Nicht gern — entgegnete ich — doch Ihnen mag ich nichts abschlagen.

Nun, so kommen Sie — drängte er — es ist Zeit und mit dem Schlage beginnt das Concert.

Wir gingen. Indiens Wohlgerüche dufteten aus den fürstlichen Sälen entgegen und aus dem Hintergrunde hauchte leise das A der Oboe, nachdem sacht und verstohlen die Geigen ihre Stimmung vollendeten. Mir schwoll das Herz in Liebe, denn ich hörte die gewohnte liebliche Lockung und das war nun ja mein Orchester. Gern wäre ich hingelaufen mit dem Freudenrufe: Gott grüß' Euch, Kinderchen! O wie wollen wir Freunde seyn, Ihr wackern Mitmeister und Gesellen! — aber das ging nicht, denn so eben trat der Hof mit seinem ganzen Appendix herein und so eben gewahrte ich, daß vor dem Bratschenpulte, das auch hier — o pfui Teufel! — nur ein Licht hatte, ein häßlicher, unflätiger Kerl saß, mit einem ellenlangen, eingefallenen Gesichte, der sich herauf über das Notenbret dehnte und recht teuflisch zu mir herüber grinsete.

Warte Kanaille! dachte ich: Du sollst mir wenigstens dort weg. Molche Deines Gleichen in meinem Himmel? — Mit nichten! Aber wie ich nun die häßliche Entdeckung und meinen Plan dem Kammerherrn mittheilen will, war der verschwunden und das Orchester ließ die herrliche Ouverture von Mehul aus den beiden Blinden von Toledo los. Ihr wisset am besten, lieber Balthasar! wie mich jedesmal diese Musik elektrisirt, und wie wir Beide gerade diese Ouverture und die von Gluck zur Iphigenia in Aulis an die Spitze aller stellen; um desto wunderbarer wird es Euch vorkommen, wenn ich Euch versichere, daß ich von der ganzen Ouverture und von allem, was darauf folgte, rein gar nichts gehört.

Aber wie konnte ich hören, da meine Seele in den Augen war? Denn Serena saß hinter dem Stuhle der Fürstin, Serena — o Balthasar! — in ihrem unendlichen Liebreize mit dem blonden, lockigen Hebeköpfchen, mit der wogenden Schwanenbrust, im weißen Kleide und himmelblauen Shawl, gerade so, wie ich sie vor Jahr und Tagen in X. gesehen und gemalt.

Ob sie denn nicht ein einziges Mal den Blick nach dir hin wenden wird — seufzte ich still in eine Fenstervertiefung gedrückt und spähete und lauschte auf den Blick, wie auf meine Seligkeit, aber — vergebens! Sie war versunken in die Musik und sprach in den Pausen nur mit Damen, die neben ihr saßen und, wie es mir schien, nichts weniger als sentimental, denn muthwilliges Lachen flog durch die liebliche Reihe. O Gott! — dacht' ich — wenn sie nun vielleicht so eben deine vorgestrige Eselei zum Beßten giebt, und glühete vor Scham und hätte dennoch die Welt nicht für dieses Lächeln gegeben, das mir zwei Perlenreihen und zwei Wangengrübchen zeigte, die doch meinem ernsten, obschon wohl getroffenen, Bilde fehlten. Aber wer so lachen kann — das fühlte ich im Innern des Gemüths — den leitet der Engel froher, kindlicher Unschuld und gern war ich nun der Narr, der mit Haarbeutel und Hasenfüßen über den reinen Spiegel dieser Seele wegflog und ordentlich in Furcht, ich könnte es nicht seyn. Daß mir darüber die Musik zum Henker ging, das habe ich Euch schon gesagt und ich will sterben, wenn ich weiß, ob das Orchester seine Sache brav oder miserabel gemacht. Nur das Aufbrechen der Gesellschaft in die andern Zimmer und das Zupfen meines Kammerherrn, der mich zu dem durchlauchtigen Abendthee lud, weckte mich aus meinem Traume.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schriftproben.

(Gesammelt von L. H....e.)

Im Preußischen werden von den Ortsbehörden jeden Monat Zeitungberichte an die ihnen vorgesetzten landräthlichen Kreisämter eingereicht. Als Proben des von einem Gemeindeschreiber gänzlich mißverstandenen Zweckes jener Berichte mögen folgende zwei Beispiele dienen:

I.

1) Handel. Die Handels-Operationen gehen alle quer durch das Dorf. Die Straße mag vielleicht daran die Ursache seyn.

2) Industrie. Eine Flegel-Kappen-Fabrik würde vielleicht auf manchem Dorfe Fortgang gewinnen.

3) Communalwesen. Davon die Erwartung.

4) Preis der Consumtion (Consumtibilien). Die hiesige Bauerschaft richtet sich nach L—g.

II.

1) Handel. Seit einigen Tagen ist der Handel des hiesigen Kramers mit L—g, wegen des großen ausgetretenen Bobers, bedeutend verhindert worden.

2) Industrie. Fabriken sind hier ein Unding. Meliorationes kommen auch nicht vor.

3) Communalwesen. Das Dorf wäre weit und breit genug; nur Grund und Boden hat mancher zu wenig.

4) Preis der Consumtion. Wie in L—g.

Wahre Anekdote.

Ein Hausbesitzer, der Philipp hieß, läßt sein Haus abputzen und bestellt bei dem Meister der Polirer, den Anfangsbuchstaben obigen Namens über der Hausthüre aus Kalk oder Gyps in erhabener Arbeit anzubringen. Zu dem eben damit fertig gewordenen Meister kommt der Hausbesitzer, siehet zu seinem Erstaunen ein „B" und macht ihm mit folgenden Worten den nöthigen Vorwurf: „Was haben Sie für närrisches Zeug gemacht?! Ein weiches B!" — „Thut nichts, Herr Philipp, erwiederte der Meister: bis zum Abend wird's schon hart seyn."

A. B.

Ad Sextum.

Die Richter wollen Geld, und Geld die Advocaten;
Gieb's doch dem Gläubiger, dann bist Du gut berathen.

Mart. Lib. II. Epigr. 13.

Das Geld ist wie das Oel, es glättet und erweicht;
Wenn man die Naben ölt, so geht der Wagen leicht.

Disling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Herr Blumenfeld, der berühmte Falsetsänger, ergötzte im königl. Theater am Isarthore bei vollem Hause als Catalani und in den „Abentheuern in Strümpfelbach" ausnehmend durch die Präcision seines Gesanges und die feinste weibliche Koketterie; er versuchte sich auch mit Glück in ernstern Rollen. — Seit langer Zeit unterhält uns der berühmte Hund Munito; man weiß aber nicht, soll man mehr die enorme Gelehrigkeit des Hundes, oder die Riesengeduld des Lehrers bewundern.

Ein Herr Wibensperger erhält viele Besuche auf der Theresienwiese, in deren Nähe er mit einer Montgolfiere aufzusteigen ankündigte. Gar oft gingen die Schaulustigen unbefriediget zurück, weil der Wind der Füllung mit verdünnter Luft nicht günstig war; aber zweimal hat er sein Wort auf eine hohe Weise gelöset, denn das zweite Mal erreichte er eine Höhe von mehr als 1000 Fuß. Und dieses im Winter! —

Der erste Theil von der auf Befehl Sr. Majestät des Königs von den beiden Akademikern D. v. Spix und D. v. Martius in den Jahren 1817 bis 1820 gemachten Reise in Brasilien, ist nun als Prachtausgabe mit einer geographischen Charte und 15 Abbildungen erschienen; unter den zahlreichen Subscribenten sind die Namen der erlauchtesten Monarchen und höchsten Fürsten von Europa aufgeführt. Die Darstellung ist voll dichterischer Schönheiten, blumenreich, wie das geschilderte Land. Diese Prachtausgabe ist aus der Offizin des Hrn. M. Lindauer in München hervorgegangen und verdient in typographischer Beziehung alles Lob.

Leipzig, im December 1823.

Auch dieses Jahr hatten die Mitglieder hiesiger Bühne ihrem Director, Hrn. Hofrath Küstner, an seinem Geburttage eine Ueberraschung bereitet. Sie bestand in Darstellung zweier in's Geheim einstudirten Stücke. Man hatte gewählt: Der Cid, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Corneille von Matthäus Collin, und: Der Korsar aus Liebe, komische Oper in 2 Aufz. Musik von Weigl.

Der Korsar aus Liebe kam zuerst an dem Geburtfeste selbst (26. Novbr.) auf die Breter. Wir wundern uns, daß das Sängerpersonale die längst vom Staub zerfressene Partitur einer altmodischen Conversationoper hervor suchte, welche, wiewohl sie Ehren halber später wiederholt wurde, doch nur Langeweile erwecken konnte. Allen Kunstprodukten, welche diese Wirkung hervor bringen, sind wir von Herzen gram und wollen, aus Furcht, gleiches Gefühl bei unsern Lesern zu erwecken, lieber gar nicht davon sprechen. Vom Parterre wurde der Gefeierte vor dem Aufrollen des Vorhanges durch ein Lebehoch begrüßt.

Der Cid wurde zuerst am 24. Novbr. vor einem kleinen, aus der Familie des Herrn Hofraths Küstner, einigen Kunstfreunden und dem ausübenden Künstlerchor bestehenden Kreise, einige Tage darauf aber öffentlich dargestellt. Jene Vorfeier begann mit einem kleinen dramatischen Festprolog von A. Wendt, und endigte mit einem frohen Abendessen im Foyer des Theaters, bei welchem einige, von W. Gerhard gedichtete und von Genast in Musik gesetzte Strophen gesungen wurden.

Das Stück war von dem dabei beschäftigten Personale mit Lust und Liebe einstudirt, vorzüglich zeichneten sich Herr Stein als Rodrigo und Madame Genast als Chimene durch begeistertes Spiel aus. Die Darstellung erregte gerechte Theilnahme auch ohne Ausstattung mit neuer Garderobe oder kostümlichen Decorationen. So wenig französische Tragödien dem großen Publikum munden, so ist doch die Frage, ob es nicht räthlich wäre, dergleichen auf deutschen Bühnen öfter zu geben, als es zeither geschah. Wenigstens glauben wir, daß durch das Studium derselben der Vernachlässigung der Darsteller im äußern Anstand vorgebeugt werden könnte, ein Krebsschaden, der seit geraumer Zeit den Busen der deutschen Melpomene verheert und gewöhnlich mit den schönklingenden Wörtchen Natur und Wahrheit beschönigt zu werden pflegt. — Unter den neuern Bearbeitungen französischer Trauerspiele zeichnen sich die bei Brockhaus unter dem Titel: „Classisches Theater der Franzosen" erschienenen, von Fr. Peucer, ganz vorzüglich aus. Der Dichter zeigt darinnen nicht allein die Kunst, jene Meisterwerke französischer Poesie dem deutschen Ohre lautrecht zu machen, sondern auch eine ungemeine Leichtigkeit in Handhabung des Technischen, was Reinheit im Versbau betrifft. Vorzüglich glauben wir seine Zaire nach Voltaire zur Bühnenverkörperung empfehlen zu können, die denn auch kürzlich und wie wir hören, mit gebührendem Beifalle in Wien gegeben wurde.

In dem neuerlich auf den Bretern dargebotenen Lehrer, Schüler und Corrector, Lustspiel in 1 Aufzuge, nach dem Französischen des Vial von Lebrün, war das Spiel der Darsteller sehr zu rühmen. Durch Leichtigkeit und Laune zeichnete sich Herr Devrient als St. Val, durch muthwillige Grazie Mad. Genast in der Rolle des verliebten Knaben August aus. Auch das übrige Personale suchte uns den französischen Geist nach Kräften zu versinnlichen.

Am Geburtfeste unsers allergnädigsten Königs erblickte man beim Aufrollen des Vorhanges unter einem Thronhimmel das Bildniß des geliebten Monarchen. Zur Seite standen die Sänger und Sängerinnen der Bühne und stimmten den Gesang an: „Gott segne Sachsenland!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Um mehrere an die königl. sächs. General-Direction der Hoftheater und musikalischen Kapelle ergangenen Anfragen, wegen Darstellung der Oper Euryanthe, mit Musik von C. M. v. Weber, zu beantworten und fernern zu entgegnen, erklärt die erstgedachte hiermit, daß die Aufführung dieser Oper nur durch eingetretene Gesundheitverhältnisse der Darstellerin der Euryanthe aufgeschoben worden ist, und sobald diese gehoben sind, sogleich statt finden wird.

Dresden, am 22. Januar 1824.



Abend- Zeitung.

21.

Sonnabend, am 23. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Neujahrwunsch-Zuruf an die, die ich meine.

1824.

Dich, Sänger aus der Stadt der sieben Hügel,
dem gern Merkur den Sokkus leiht,
wenn Phöbus mit dem weißen Schwanenflügel
deckt Deine sanfte Schüchternheit;
Dich, Freundin reinenthüllter Herzenstriebe,
die an der Regnitz Blumen sucht,
da nicht mehr Wehmuthsinn der hohen Liebe
in stiller, düstrer Zelle flucht.

Dich, Trinker in des Lebens Myrthenlaube,
wo Rosa neckend scherzt und lacht,
wenn zarter Sinn und frommer Herzensglaube
bei ihr und Deinen Scherzen wacht;
Dich, nun nicht mehr verschloßne Zauberschöne,
die mich nach bangen Zweifeln heilt,
da reichlich spendend Tellus die Kamöne
bei meiner Aengstlichkeit ereilt. —

Euch mögen freundlich gute Götter schützen
in diesem neu entschwebten Jahr,
den jetzt erbauten Tempel kraftvoll stützen
verscheuchend einsturzdrohende Gefahr;
die Horen mögen Euch stets frische Kränze winden
um Schläfe, Hand und Herz,
und sollte ja Euch strafend etwas finden,
so sey's der Ruf: Es war nur Scherz!

C. A. Vulpius.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Sie kultiviren die Bratsche, mein Herr? fragte eine wohlbeleibte Excellenz.

Bitt' um Entschuldigung, — war meine Antwort. — Gerade das Gegentheil, die Bratsche kultivirt mich, et si in me quid est ingenii, das heißt, wenn ich irgend etwas tauge, so hab' ich's der Bratsche zu danken.

Bravo, Herr Fidelius! — fiel der Fürst ein, das nenne ich, die Farbe seiner Dame tragen! Und Sie haben auch gar nicht Unrecht. Ich selber nehme großes Interesse an der Bratsche, denn — ich selber bin eine.

Wie? — rief ich erstaunt — Durchlaucht? —

Nicht anders! — fuhr er lachend fort — die Kaiser, die Könige, das sind die eminenten Instrumente, die die Melodie oder den Grundbaß führen, wir kleine Lichter am Staatenhimmel, wie Sie begreifen, die Mitteltinten — mit einem Worte — die Bratschen.

O scharmant! göttlich! — näselten ein Paar hüpfende Zibetkatzen — mais la taille vaut mieux que la corpulence!

Obligirt, Ihr Herren, für den Calembour! entgegnete der Fürst — dafür sollt Ihr auch die Pickelflöten, große Trommel, Becken und Triangel seyn. Aber wenn das alles doch nur von uns Männern geredet ist, so müssen Sie uns nun auch noch sagen, Herr Fidelius, wofür wir die Frauen zu halten haben.

Wofür? — war meine Antwort — Sie, gerade sie sind ja im Leben, was Frühling und Herbst dem Jahre, Abend und Morgen dem Tage, süßer Traum dem Müden und Leidenden ist, sie sind das begüti-

gende, milbernde Prinzip in der Musik der Schöpfung, sie, gerade sie sind die sanften Violen.

Violes d'amour oder Violes di Bruccio? — fragte einer.

Beides — entgegnete ich — denn nur ein Weib vermag das höchste der Liebe, ihre höchste Seligkeit, ihren bittersten Gram zu begreifen und zu geben, und wenn der Mann die Arme ausbreitet voll Sehnsucht, nach wen breitet er sie, als nach der, die seine Gefühle und Träume versteht und theilt? — Viola matronalis heißt die Blume der Nacht, die mit ihren holden Arom die Stunden der Liebe würzt und diese Viola und die süße Viola odorata, das bescheidene Veilchen, sind Zwillingschwestern der Viola der Töne und alle das Symbol des Frauenwerthes und der Frauensitte, über welche es ja gar nichts Schöneres gibt, auf Erden, wie im Himmel.

Bedanken Sie sich, meine Damen! — rief der Fürst.

C'est tres joli! — sagte die Fürstin mit einem leichten Kopfnicken, aber Serena schlug die Augen nieder und zupfte an der Busenschleife.

Comment? — fuhr der Fürst fort, sich zu Serenen wendend — Mon enfant, Sie nehmen gleich hier aus diesem Becher die Viola matronalis und reichen sie dem Herrn Fidelius zum Danke im Namen der Frauen.

Ach, Balthasar! sie nahm die Blume und reichte sie mir mit tiefer Verbeugung und mit einem Blicke, in dem der ganze Himmel meiner Zukunft lag, und ich hab' nun die Blume und den Handschuh und nippe aus den duftenden Glocken mit tausend Küssen den Honig und den Rausch, der mich zum Gotte macht, oder — zum Narren. Aber es sollte ja noch besser kommen; denn wie ich so stehe in mein Glück versunken und mir der Witz versagte vor der Gewalt des Gefühls, da nimmt mein Kammerherr das Wort: Wie er mit zierlichen Redensarten und seinem Instrumente den Frauen huldigt, so vermag es unser Kapelldirektor auch mit dem Pinsel. Sehen Ew. Durchlauchten selbst. — Mit Erlaubniß, Herr Fidelius! Und somit wendete er das Bild um, das verdeckt an der Wand lehnte und in dem ich mit Schreck meine Cäcilia erblickte, die mir der Kammerherr während der Musik hatte vom Zimmer holen lassen.

Der ganze Hof, alle Anwesende, standen in stummem Erstaunen. — Die frappante Aehnlichkeit ergriff und überraschte Alle, Niemand war eines Wortes mächtig und Serena lehnte das glühende Angesicht auf die Schulter einer vor ihr stehenden Kammerfrau. Die Fürstin war die erste, die die tiefe Stille unterbrach. Das ist recht sonderbar — mein Herr Fidelius! — lispelte sie. Ich bin eine Freundin von so was und mag die Attrapen recht gern. Ist Ihnen das Gemälde feil?

Nicht um die Welt, Ew. Durchlaucht! — antwortete ich eifrig. Diese Cäcilia — ach! sie ist ja die Göttin der Töne und meine Heilige. Gäb' ich sie hin, verlör' ich sie, was bliebe mir noch vom armen Leben? Aber dürft' ich die Schutzgöttin dieses Landes, die größere Heilige so vieler Tausende malen, so würde ich gern meine schwache Kunst zu Ewr. Durchlaucht Füßen legen.

Scharmant! mein lieber Meister! — rief der Fürst — wir sprechen uns weiter! und überhäufte mich mit süßen Sachen, die mir den Dünkel hätten in's Blut jagen können, wenn alleweile dazu Raum in mir gewesen wäre. Aber wie hätt' ich etwas anderes denken und fühlen können, als meine Liebe? — Darum wurde mir's auch nun in den Zimmern heiß und unleidlich; ich mußte heraus aus dem vornehmen Gewimmel, erlauschte die Gelegenheit, mich — wie man zu sagen pflegt — zu drücken, und eilte zu meinem treuen Balthasar auf den Rathsthurm, ihm zu sagen, wie glücklich sein Johannes Fidelius ist. Nun ich das vollbracht und meine Gedanken wieder zu Hause sind, will ich mich niederlegen und sinnen und träumen von — Serena.

Den 10. August.

Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen, habe ihr gesagt, wie ich ohne sie nicht leben mag, habe sie fest an mein Herz gedrückt und das Geständniß von ihr errungen, daß sie — o, lieber Weißig! erlaßt mir die Details über das was, wie, wenn und wo. Dergleichen ist für einen Dritten, und wär' es auch ein Freund, wie Ihr, immer etwas Miserables und Langweiliges. Kurz und gut, denkt, ich bin glücklich gewesen, so wie man es nur bis an die alleräusserste Grenze vor der Trauung seyn kann, und der Roman naht der Entwickelung. Ich bin Kapelldirektor mit einem ganz reputirlichen Auskommen, gern gesehen am scharmantesten Hofe in ganz Europa, der Plan, die Welt zu simplificiren vom Orchester aus, ist genehmigt von meinem Jupiter, der mit dem Donnerkeile nachhelfen kann, wenn's Noth thut, und Cäcilia, meine Cäcilia, reicht mir den Kranz. — Es werden Euch vielleicht Scrupel aufstoßen, wie mir selber,

aber die verschwinden, wie Nebel vor der Sonne, und es wäre Undank gegen das Schicksal, das mir bisher so wohl gewollt, zu zweifeln, oder zu verlangen, alle Berge sollten mit einemmale und in einem Augenblicke sich ebenen.

Wer ist diese Serena? fragt Ihr.

Gesellschaftfräulein bei der Fürstin. Wer, wo, was ihre Aeltern sind, ob sie leben oder nicht, das weiß niemand, nur so viel konnte man mir sagen, die Fürstin habe sie als kleines Kind an den Hof genommen und erzogen. Nun, sie selbst wird es doch wohl wissen, und darnach zu fragen noch immer Zeit seyn, wenn es nothwendig ist.

Ferner werdet Ihr fragen, wie meine Bestallung laute, was mir obliege und wie viel ich Einkommen habe nach Thalern, Groschen und Pfennigen, und was der klugen, vorsichtigen Kautelen mehr sind. — Darauf antworte ich aber, daß ich von allen dem bis dato noch nicht eine Sylbe weiß, das auch nicht nothwendig ist, da man mich allererst als Gast zu honoriren und mit dem Terrain bekannt zu machen gedenkt, ehe man mich in's Amt spannt, was eben so scharmant als löblich ist. Daß aber meine künftigen Herren Collegen und Untergebene mich sonderbar anlächeln und der gräuliche Kerl bei der Bratsche, der ein Stockpole aus Wilna ist und Pavlowsky heißt, Gesichter schneidet und das Maul zieht, wer mag ihnen das verdenken? Bin ich ihnen nicht wild fremd und vorgesetzt, ohne eklante, weltkundige Meriten, wie sie in den Musikkatalogen und Journalen ausgeposaunt werden? Und sind nicht die hundert Dukaten, die Freundschaft des Fürsten und meines Teufels und die Liebe meiner Serena ein Fundament, das gar keine andere, als eine feste und sichere Wohnung zuläßt? Also, Balthasar! frisch auf in's fröhliche Leben mit Hoffnung und Vertrauen!

Und bin ich am Ziele, dann sollt Ihr bei mir leben, Euch mit mir freuen und die Baßgeige streichen nach Herzenslust. O Freund! wär' es bald! — Mit treuer Liebe sehne ich mich nach Euch!

(Forts. f. Nr. 24)

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Castelli.

Jemand bekam eine Ohrfeige. Sein Freund fragte ihn, ob er denn das so geduldig gelitten und ob er dem Beleidiger die Ohrfeige nicht auf der Stelle zurückgegeben habe? — Zurückgegeben? — antwortete jener — dieselbe Ohrfeige zurückgeben? Nein, das konnt' ich nicht, aber eine andere hab' ich ihm gegeben.

Man fand das alte Leichenhaus, in welches die Särge bis zur Beerdigung eingesetzt wurden, für die Bevölkerung des Städtchens zu klein, und es wurde ein neues gebauet. Dieses neue aber lag so weit von der Wohnung des Todtengräbers entfernt, daß man die Vorsichten, welche in Hinsicht auf die Scheintodten vorgeschrieben sind, hier nicht erfüllen konnte. — Der Bürgermeister des Städtchens aber wußte schnell Rath und befahl, daß man in das alte Leichenhaus, welches hart an der Wohnung des Todtengräbers stand, die Schein-Todten, in das neue Leichenhaus aber die wirklich Todten beisetzen sollte.

In Leipzig ist für das Jahr 1824 ein Erinnerung-Taschenbuch erschienen, welches nichts, als leere, weiße Blätter enthält, und dennoch hat sich der Herausgeber auf dem Titel genannt.

Der Friedhof zu Weimar.

Todtengräber, nimm hier eine Gabe!
Und nun führe mich zu Schillers Grabe,
Zeige mir des Sängers Leichenstein,
Daß ich bete. — laß mich dann allein!

„Ich weiß nichts von Schillers Leichensteine.
Im Gewölbe da ruh'n die Gebeine;
Fest verschlossen ist die alte Thür,
Unter Särgen ruht sein Sarg auch hier."

Alter, wie? rief ich mit lauter Stimme,
Wild auffahrend mit gerechtem Grimme,
Deutschland, duldest du die große Schmach?
Sorge schnell für einen Sarkophag!

Ehrst du so den größten deiner Sänger?
Deutschland! säume keine Stunde länger,
Eile nun, und ehre das Gebein!
Ist sein Geist, so sey sein Staub auch dein!

Karl Heidler.

Verkehrtes Mittel.

Lobhudelt, ihr Schmeichler, nur immer
Die großen und mächtigen Herr'n.
Sie hören es gern;
Nur werden sie dadurch
Nicht besser, sondern schlimmer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die feierlichen Töne drangen tief in die Herzen aller Anwesenden, und die Glückwünsche des Tages sprachen sich laut in dem dreimaligen, mit vollem Orchesterklang begleiteten Lebehoch aus, welches nach Beendigung des Gesanges dem gefeierten, allgeliebten Vater seines Volkes und dessem allerhöchsten Hause dargebracht wurde. Das Festliche des Momentes vermehrte der Umstand, daß an den hellerleuchteten Parterrelogen diesen Abend zum erstenmale eine Veränderung bemerkt wurde, die schon längst gewünscht war. Die dicken Pfeiler und Zwischenwände, welche sie früher schieden, hatten nämlich dünnen bronzirten Säulchen Platz gemacht, welche dem Zuschauer eine freie und freundliche Durchsicht gestatten.

Nach jenem Festgesange wurde zum erstenmale: Turandot, Prinzessin von China, tragikomisches Mährchen in 5 Aufzügen, nach Gozzi von Schiller, und zwar mit einer Dekorationenpracht gegeben, wie vielleicht nirgend in Deutschland. Die erste Dekoration bestand aus einem mit Palmen und indischen Gewächsen bekranzten freien Platze vor dem Stadtthore zu Peking, auf dessen Thürmchen die Köpfe der enthaupteten Prinzen zu schauen waren; die zweite in dem goldblitzenden, säulengeschmückten Saale des Divan mit einer herumlaufenden Gallerie, von welcher herab die Doktoren ihr Optime! riefen; die dritte in einem Säulengange des Harems der Prinzessin Turandot, und die vierte in einem mit Rosenlicht übergossenen Schlafgemach des Prinzen Kalaf, mit einer Nische, die beim Zurückziehen des Vorhanges eine wunderliebliche Fernsicht gewährte. Alle diese Dekorationen waren von der Hand des Herrn Ferd. Gropius, Bruder des rühmlichst bekannten, an dem königl. Schauspielhause zu Berlin angestellten Herrn Dekorationsmalers Gropius, und jede derselben wurde, wie billig, bei ihrem Erscheinen mit rauschendem Beifalle begrüßt. Nun hat man sich hie und da gefragt, warum die Direktion ein Stück so prächtig ausstatte, dessen Kunstwerth noch zweifelhaft erscheint, anstatt dieß mit Dank aufzunehmen. Wir sind der Meinung, daß ein Theater, wenn es sich an die Darstellung der Turandot wagt, gleiche Grundsätze beobachten müsse, weil hier des Fantastischen und Feenartigen nicht zu viel gethan werden kann. Daher billigen wir es auch, daß die Direktion die Handlung mit eingewebenen Tänzen schmuckte. Sie hatte den Geist des dramatischen Mährchens vollkommen richtig aufgefaßt. Möchten wir dieß doch auch durchgängig von den darstellenden Personen rühmen können. Die ernsthaften schienen uns die Sache zu tragisch zu nehmen, wiewohl — wofern es der Dichter so gemeint wissen wollte — gegen keine etwas einzuwenden war. Der Kaiser Altoum (Hr. v. Zieten) individualisirte den zärtlichen Vater der stolzen Tochter glücklich, Turandot (Mad. Genast) in Spiel, Rede und Costum eine gleich freundliche Erscheinung; ihre Sklavinnen: Adelma (Mad. Miedke), Zelima (Dlle. Hanf), nicht minder brav; Skirina (Dlle. Mollard) als Nebenperson gut; Barak, ihr Gatte (Hr. Genast), in den ersten Scenen zu lebhaft, sonst gut; Kalaf (Hr. Stein) im vollen Zauber der Begeisterung, mit edlem Anstand, und so fort. Uns aber will bedünken, als verlange der Vortrag des Mährchens überhaupt mehr Fantastisches, dieß sagt bei Turandot besonders noch der Titel: „tragi komisches Mährchen," welcher zwar wohl auf die Mischung von traurigen und lustigen Scenen, vielleicht aber auch in dem Sinne gedeutet werden mag, als habe der Dichter gewollt, man müsse die Kunst verstehen, bei Darstellung der tragischen Personen des Stückes im Vortrag und Spiel jenen Theil von pathetischem Humor durchschimmern zu lassen, mit welchem man etwa den Erzählungen schauriger Kindermährchen zu würzen pflegt. Wir geben zu, daß eine solche Anfoderung an den darstellenden Künstler vielleicht die schwierigste im ganzen Bereiche der Kunst und hier um so schwieriger ist, da Schillers Jamben in der Turandot einen nicht minder hohen Flug nehmen, als anderwärts. Was die lustigen Personen des Stückes betrifft, so trägt, wenn sie nicht ganz effektuiren, der Mangel an hinreichender Bekanntschaft des deutschen Zuschauers mit dem Entstehen und der Beziehung der italiänischen Comedia dell' arte, am meisten aber wohl der Dichter selbst die Schuld, welcher nicht das Talent besaß, sich auf dem Sokkus mit gehöriger Leichtigkeit zu bewegen. Die Masken der Italiäner mußten bekanntlich ihre Reden extemporiren, und es blieb ihrem Witz und und ihrer Laune überlassen, sie so ergötzlich, wie möglich, zu stellen. — Unsere deutschen Komiker dürften schwerlich die Gabe besitzen, ihre italiänischen Brüder hierinnen mit Glück nachzuahmen. Daher mußten die Maskenscenen gedichtet werden. Vielleicht wären sie komischer ausgefallen, wenn es Schiller beliebt hätte, den in Wallensteins Lager gebrauchten Knittel-Vers zu wählen. Die Darsteller der Masken, Herr Koch (Truffaldin), Hr. Devrient (Tartaglia), Hr. Brand (Pantalon), Hr. Fischer (Brighella) thaten ihr Möglichstes, durch Geberdenspiel den Mangel an komischen Redeeffekt zu ersetzen, und wir glauben, daß dieß jedem derselben bei künftigen Darstellungen immer mehr gelingen wird, da bei den Masken gerade die beredtesten Gesten kräftiger wirken, als spitzige Reden ohne Spiel. — Garderobe, Aufzüge und Tänze waren der Pracht des Ganzen würdig. Weil aber durch letztere das Stück über die gewöhnliche Spielzeit hinausgedehnt wurde, so sah die Direktion sich genöthigt, den Dialog bei wiederholten Darstellungen hie und da zu kürzen, um das Stück bei den darangewandten Kosten in der Gunst des Publikums zu erhalten. Es ist diese Beschneidung so geschickt gehandhabt worden, daß man nirgend eine Lücke bemerkt, die dem Totaleffekt Eintrag thäte. — Auch die von C. M. v. Weber dazu componirten Märsche sind angeschafft, und wir hörten sie schon bei der dritten Wiederholung des Stückes. Die Charaktertänze waren von der Composition des Hrn. Musik-Direktors Präger. (Beschl. f.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

7. Sonnabend, am 24. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst zwei Beilagen, u. s. w. von Joseph Heller. Mit sehr vielen Holzschnitten. Bamberg, Kunz. 1823. gr. 8. XII. und 457 S.

Wollten wir bei dem Titel verweilen, so könnte gefragt werden, ob das Wort Holzschneidekunst richtig gebildet sey und da dies Buch eine Geschichte verspricht, so berechtigt es uns zu größern Anforderungen, als Leistungen hier dargeboten werden. Jedoch ist es genug, daß jeder unter dem Worte Holzschneidekunst versteht, was damit gemeint ist und mit eben dem Recht oder Unrecht, werden viele andere Fertigkeiten auch Künste genannt. Unleugbar wäre die Benennung Formschneiderei und Formschneidekunst, welche von Heinecke und von Murr dieser Kunst geben, angemessener und bezeichnender, als Holzschneidekunst, denn unter dieser Benennung kann man auch das Ausschneiden von Standbildern und halberhabenen Arbeiten in Holz verstehn und so Syrlen, Stoß und Wohlgemuth Holzschneider nennen, obwohl sie keine Formschneider waren. Das Wort Geschichte ist hier im niedrigsten Sinne genommen und bedeutet blos Aufzählung des Geschehenen, nach Zeit und Ort, wann und wo es geschehen ist, aneinander gereiht, nicht aber jene Geschichtsdarstellung, in welcher die Begebenheiten in einem Zusammenhang wie Grund und Folge sich zeigen, welche die Ereignisse gleichsam als Pulsschläge eines mächtigen, schaffenden Lebens uns erblicken läßt und endlich das Geschehene so zusammenfaßt, daß daraus ein organisches Ganze sich vor unserm Blick gestaltet.

Heller beginnt seine Geschichte der Holzschneidekunst mit den Vorboten der Erfindung, Holzplatten so zu bearbeiten, daß durch das Abdrucken derselben Zeichnungen und Schriften vervielfältigt werden. Da der Gebrauch von Stempeln, Formen, Chablonen und dergl. schon in sehr früher Zeit verbreitet war, so lag die Erfindung der Formschneiderei sehr nahe. Unter diese Vorboten zählt Heller auch die in die Hintergründe von Gemälden eingepreßten Verzierungen und es verdient die Bemerkung des Verfassers hervorgehoben zu werden, daß diese eingepreßten Zierrathen, von den Kunstforschern nicht genug beachtet worden sind, indem sie doch wichtige Folgerungen und Aufschlüsse über Vaterland und Alter mehrerer Gemälde und ganzer Schulen geben könnten. Wir hätten gewünscht, daß er hier einen Blick auf den Culturzustand in Europa und dessen Fortschreiten bis zum 14ten Jahrhundert geworfen hätte. Es würde sich gezeigt haben, daß wenn auch die Erfindung des Formschneidens schon gemacht war, kein geistiges Bedürfniß ihre Anwendung und Verbesserung veranlassen konnte.

Wie es mit allen einflußreichen Erfindungen zu geschehen pflegt, so ist es wohl auch mit der Erfindung der Formschneiderei gegangen; die wichtigsten Entdeckungen liegen gewöhnlich schon in der Natur vorgezeichnet, der Mensch wird mit ihnen zu vertraut, ehe er ihren Nutzen begreift und übersieht sie daher lange Zeit, bis ein einfacher, werkthätiger Mann auf einmal die rechte Anwendung auffaßt und nun der Nachwelt als Erfinder erscheint. In diesem Sinne verdient Eyke als Erfinder der Oelmalerei verehrt zu werden, weder Theophilus noch Cennini werden ihm diesen Ruhm rauben können, wenn es mehr darauf ankommt die Anwendung aufzufinden, als die Erfindung selbst zu machen. Will man zu den Urquellen der Erfindungen hinabsteigen, so sind diese stets in den Werkstätten der Natur aufzusuchen und so könnte man behaupten; daß sie es ist, welche durch Dendriten die Menschen auch auf das Abformen und Abdrucken hingewiesen hat.

Die Erfindung der Formschneiderei im engern Sinn genommen, fällt in so frühe Zeiten und ward bis gegen den Anfang des 15ten Jahrhunderts so wenig benutzt, daß uns nicht einmal der Name eines Einzelnen als Erfinder genannt wird, vielmehr sehen wir eine ganze Zunft im Besitz dieser Kunst, welche Briefmaler genannt werden.

Heller erklärt sich dagegen, daß man unter den Namen Briefmaler nicht ausschließlich Kartenmacher verstehn soll, daß auch andere gemalte Papierblätter, als Heiligenbilder und dergleichen Briefe so genannt worden wären. Ferner bestreitet er die Meinung, daß das Kartenspiel die Entstehung der Holzschneidekunst veranlaßt habe. Wenn wir Entstehung in dem engsten Sinne des Worts verstehn, hat der Verfasser allerdings recht; daß schon vor dem Kartenspiel Holzstöcke zum Vordrucken von Initialbuchstaben von den Schreibern und Miniaturmalern gebraucht und Heiligenbilder auf diese Weise vervielfältigt wurden. Allein die Verbreitung der Formschneidekunst verdanken wir gewiß dem Kartenspiel. Schwerlich mögen so viel Heiligenbilder als Spielkarten gebraucht worden seyn und die Verfertigung dieser, die Briefmaler mehr beschäftigt haben, als das Vervielfältigen jener, daß aus jener bis in unsere Zeit sich mehr alte Holzschnitte von Heiligenbildern als alte Spielkarten erhalten haben, kommt daher, weil jene verehrt und darum aufbewahrt, diese aber verbraucht wurden. Schon daß bei den Karten immer die nämlichen Bilder wieder verlangt wurden, mußte eine Erfindung hervorheben, durch welche man dieselben sich gleichbleibenden Gegenstände, auf mechanischem Wege, leicht und ohne Ueberdruß des Verfertigers wiederholen konnte. Heilige Gegenstände erfordern eine größere Mannigfaltigkeit, selbst wenn die Kunst den einförmigen bizantinischen Styl beibehalten hätte, und

so theilten sich wohl die freie, edle Kunst der Malerei und die mechanischen der Formschneidekunst, in Darstellungen von seelenvollen, heiligen Gegenständen mannigfaltiger Art und in Wiederholung von Kartenbildern. Schwerlich ist die Formschneidekunst in Klöstern, dem alten Sitz der Schreiber und Miniaturristen, wohl sehr gepflegt worden, da das Abschreiben von Büchern und Ausmalen derselben, mit schönen, frommen Bildern, zu der harmlos, stillen, emsigen Thätigkeit derer gehörte, welche sich aus der Welt zurückgezogen hatten. Daß man die ältesten Holzschnitte in Klöstern findet, ist kein Beweiß, daß sie dort gefertigt wurden, vielmehr, daß sie von den Geistlichen gekauft, oder als Geschenke empfangen wurden.

Wenn ich einerseits behaupten möchte, daß wir der Kartenspielsucht die schnelle Verbreitung der Formschneidekunst verdanken, darf ich anderseits nicht verschweigen, daß die Ausbildung dieser Kunst, durch das Kartenmachen aufgehalten worden seyn mag, da diese Beschäftigung die Arbeiter nöthigte, dieselben Bilderformen zu wiederholen und selbst in den neuern Spielkarten zeigt sich dieser Stillstand der Bildung und der alte Typus. Ueberhaupt scheinen sich nur sehr untergeordnete zunftmäßige Arbeiter mit der Formschneiderei im 15ten Jahrhundert abgegeben zu haben. Man vergleiche die Holzschnitte mit den Miniaturen dieses und selbst früher Zeitalter und der Vergleich wird sehr zum Nachtheil der Formschneider ausfallen.

In Italien, wo das Taroccspiel und andere ähnlicher Art, schon im 15ten Jahrhundert sich verbreitet hatten, welche in ihren Kartenbildern reichhaltiger als die französischen und deutschen Karten sind, beschäftigten sich ausgezeichnete Meister mit Fertigung von Spielkarten, und verwebten in diese launige und anmuthige Einfälle, ja die neuerfundene Kunst des Kupferstechens ward zur Fertigung von Spielkarten angewendet. *)

Eben so wenig als hierdurch bewiesen werden soll, daß das Kartenspiel die erste Erfindung der Formschneidekunst veranlaßte, soll dadurch behauptet werden, daß die Briefmaler dieser Kunst sich allein bemächtigt und ausschließlich zu profanem Gebrauch herabgewürdigt hätten. Ferner muß man sich hüten die Erfindung der Formschneidekunst nicht mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zu verwechseln, und wieder die Anwendung von Pressen zum Abdrucken, von der Erfindung, Worte aus getrennten Typen zusammen zu setzen, wohl unterscheiden. Aus diesen Verwechselungen der Begriffe, hat sich der nun kaum noch zu lösende Streit über den Erfinder der Formschneidekunst entsponnen. Mag nun Pfister, Guttenberg oder Coster der Erfinder der Buchdruckerkunst seyn, die Formschneidekunst ging jener voran und gewiß war keiner der Erfinder von dieser. Die Geschwister Cunio von Ravenna werden für fabelhafte Wesen von Heller erklärt. H. v. Murr zweifelt ebenfalls daran, daß diese Geschwister gelebt hätten und fügt sehr richtig hinzu, daß zum wenigsten ihre Werke so gänzlich unbekannt geblieben wären, daß den Deutschen die Erfindung der Holzschnitte nicht streitig zu machen wäre. Auch unterscheidet dieser Schriftsteller die Erfindung der Formschneidekunst von der der Buchdruckerkunst. *) Indeß war die Erfindung der Buchdruckerkunst für die der Formschneidekunst von der größten Wichtigkeit, denn da man Text und Bilder fast immer mit einander verband, das Verlangen nach Büchern mit der Wohlfeilheit dieser und das Bedürfniß nach Kenntnißen zunahm, so wurde dadurch der Formschneiderei ein weites Feld der Thätigkeit eröffnet. Die ältesten Holzschnittwerke enthielten Abbildungen von als heilig verehrten Bildern, oder bewunderte Werke anderer bildender Künste, so z. B. der Bildhauerei und Glasmalerei. Besonders wird dies von den Holzschnitten zu der Armenbibel vermuthet. Lessing sagt, daß die ehemaligen Fenstergemälde im Kloster Hirschau die Vorbilder zu den Holzschnitten in der Bibel der Armen gewesen wären. Da es vielen Lesern erfreulich seyn wird, den Aufsatz Lessings nachzuschlagen, der durch seinen geistreichen Vortrag alle Gegenstände belebt, über welche er spricht, so führe ich diese Stelle genau an, damit sie jeder leicht auffinden kann. S. Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, dreizehnter Theil, Seite 390, Beiträge zur Geschichte und Litteratur. Heller hingegen ist nicht Lessings Meinung. Herr v. Heinecke spricht obige Vermuthung nur im allgemeinen aus, ohne zu sagen, daß diese Holzschnitte Copien nach bestimmten Bildern wären; Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen II. Th. S. 130. Anm. 10. Idée général d'une Collection complette d'estampes. p. 305.

Diese Vermuthung hat so viel W
keit, daß sie als Gewißheit gelten ka
durch wird es zugleich erklärlich, wie di
dekunst auf einmal so bedeutende Fort
und von einzelnen Figuren zu Grupp
Die Formschneider waren dadurch gen
vorgeschrittenen Künsten nachzustreben,
in diesen Aufgaben mehr Anlaß zur
ung, als die Verfertigung einzelner A
und Spielkarten darbieten konnte.

Daß in Italien zuerst die Form
durch deutsche Buchdrucker eingeführt
aus mehrern Belegen hervor, welche H
Als das älteste Buch, welches in Itali
schnitten und einer Jahrzahl versehn, er
der Verfasser das seltene Werk an, w
dem Titel: Meditationes R. T. Domi
recremata im Jahre 1467 von Ulrich H
herausgegeben wurde. Es sollen die Bilder in diesem Buche nach Johann Angelico von Fiesole Malereien in dem Kloster St. Maria über Minerva geschnitten worden seyn. Die Originalausgabe dieses Werks habe ich nicht gesehn, jedoch zufolge der Nachbildung des ersten Holzschnitts genannten Werks, welche in Christophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae. Pars I. P. 263. zu sehen ist, hat der deutsche Formschneider den italienischen Maler nicht erreicht. Jene Original-Frescobilder sind alla Minerva nicht zu finden, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß Angelico in diesem Kloster keine gemalt hat, wohl aber befanden sich zwei Gemälde von ihm daselbst, wovon das eine die Verkündigung vorstellte, das andere war das Hauptaltarbild.

Quandt.

(Der Beschluß folgt.)

*) In der K. Kupferstich-Sammlung zu Dresden ist eine fast vollständige Spielkarte von Baldini.

*) Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgesch. und zur allg. Lit. 2. H.

Ankündigungen.

Neue Schriften.

A. Breithaupt, vollständige Charakteristik des Mineralsystems. 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 21 Gr.

M. L. S. Jakpis, Unterhaltungen auf dem Krankenlager. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen 2c. vom M. L. S. Jakpis. 7 Bogen 4 Gr.

A. W. Tappe, vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drei religiöse Reden. 3te verbesserte Aufl. broch. 10 Gr.

Dr. G. Ficinus Flora der Gegend um Dresden. Zweite und letzte Abtheilung. Kryptogamen mit 3 Fol. Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr. Die erste Abtheilung Phanerogamen kostet 2 Thlr.

Anweisung, einzig aufrichtige zum Destilliren aller Breslauer, Danziger und andere Liköre, Rosolis und Aquavite in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhang für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahre prakticirenden Destillateur, G. B. K. Sechste wohlfeile und verbesserte Aufl. mit 1 Kupfer. 8. br. 21 Gr.

Die Multiplication in ihrer vollkommensten Gestalt ...beschreibung einer neuerfundenen untrügli... ...aschine für die Multiplication mit vielziff... Zahlen, vermittelst welcher man das Pro... ...ne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmal... ...eich in der ersten Zeile findet, u. s. w. ... Gr.

...chter, die Bergbaukunst nach A. G. Wer... ...orlesungen und nach eignen Erfahrungen. ...pfern. gr. 8. 2 Thlr.

...utzschen, die bürgerliche Baukunst für an... Forstmänner und Landwirthe. 8. broch.

... für Natur und Heilkunde von Carus, Franke, Kreisig, Raschig, Seiler. 3ten ... 1stes Heft. gr. 8. 1 Thlr.
... 3ten Bandes 2tes Heft mit Kpfr. 1 Thlr.

... alle Buchhandlungen zu bekommen, von ...ischen Buchhandlung in Dresden.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist neu zu haben:

Anweisung zu einer naturgemäßen Lebensordnung sowohl für Kranke, die gesund werden, als für Gesunde, die gesund bleiben wollen. Ein zweckmäßiger Auszug aus der Diätetik der berühmtesten Aerzte der neuesten Zeit. — (Nach homöopatischen Grundsätzen. 8. Prag, 1824. broch. 8 Gr.

Kein köstlicheres Gut auf Erden als die Gesundheit, kein sehnlicherer Wunsch des Kranken, als gesund zu werden. Vorstehend angekündigtes Werkchen liefert eine naturgemäße Anweisung, welche Lebensordnung man zu beobachten habe, um gesund zu bleiben, und lehrt uns im kranken Zustande alles dasjenige zu vermeiden, was die Wirkung der Arzneien beeinträchtigen, oder stören könnte, es verdient daher in Jedermanns Händen zu seyn, da es, so klein es auch ist, einen Schatz von Erfahrungen enthält, welche über gar viele Gegenstände Aufklärung geben, die so Manchem bisher unerklärlich waren.

Neue Bücher, welche in der Schwan und Götz'schen Buchhandlung in Mannheim erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) zu haben sind:

Ein Tag auf Hohenstaufen, oder die schwäbischen Pilger. Eine dramatische Skizze für Familienkreise, von J. F. v. Keller. gr. 12. broch. 36 Xr. oder 9 Gr.

Dies anziehende Doppelgemälde der erhabenen Gebirgsnatur, die sich hier an die Geschichte einer großartigen Vergangenheit anknüpft, spricht voll deutschen Sinnes belebend und belehrend zum Herzen, und eignet ganz dies Büchlein zum Geschenk für die Jugend, wie es seinem ästhetischen Werthe nach gewiß jedem Freunde der Poesie willkommen seyn dürfte.

Die Religion. Ein Gemälde in 6 Gesängen. Frei nach Racine bearbeitet. Mit erklärenden Anmerkungen. gr. 8. broch. 3 Fl. oder 2 Thlr.

Den zahlreichen Freunden und Freundinnen der Religion ist diese Schrift gewiß eine erfreuliche Erscheinung. Jeder gebildete Christ wird hier reiche Nahrung für Geist und Gemüth finden und das Buch neben die besten der Art mit Freuden stellen.

Nothburga. Eine kreichgauische Legende in 6 Gesängen von J. F. v. Keller. 12. broch. 48 Xr. oder 12 Gr.

Wie diese Heilige lebte und litt, wie sie wirkte durch die Gnade des Höchsten, bildet den Inhalt dieses Gedichts. Sein ächt christlich poetischer Gehalt wird gewiß jeden Gemüthlichen erheben, während der reine Versbau, das Gelungene in der Darstellung und die schöne äußere Ausstattung jeden Gebildeten ansprechen muß.

Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben, von Aug. Gebauer. broch. 2 Fl. 42 Xr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Lila's Blumenurne, 2te verm. Aufl. mit K. und Musik, besorgt von A. Gebauer. Postpapier, sauber gebunden 1 Fl. 21 Xr. oder 18 Gr. Ord. Pap. broch. 1 Fl. oder 14 Gr.

Der Burggeist auf Rodenstein oder das wilde Heer im Odenwald; romant. Volksmärchen der Pfälzer in 3 Abtheilungen u. Käthchens Traum, eine Posse von Fr. v. Poser. br. 1 Fl. oder 16 Gr.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen:

Das funfzigjährige Dienstjubelfest, oder: So geht es in der Welt. Ein Roman von Julius v. Voß. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Jost. 4ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Diejenigen, welche sich direkt an uns wenden, und auf den 5ten Theil pränumeriren wollen, können die 4 Bände gegen postfreie Einsendung des Betrages nach zum Pränumerationspreis von 5 Thlr. 8 Gr. erhalten. Außer diesem ist der Ladenpreis des ersten Theiles 1 Thlr. 16 Gr., des zweiten und dritten à 1 Thlr. 20 Gr. Alle 4 Bde. 7 Thlr. 4 Gr.

Neue Musikalien, welche bei B. Schott Söhne in Mainz vom September 1822 bis ultimo December 1822 erschienen sind.

Musique Theorique.

C. J. Litzius, Anleitung den General-Bass pract. spiel. zu lern. 48 Xr.
Gamme pr. la Flûte av. 1 ou 4 Clefs. 12 Xr.
— — — pr. le Serpent à 6 Clefs. 12 Xr.
— — — pr. le Hautbois à 13 Clefs. 12 Xr.
— — — pr. le Cor anglais à 13 Clefs. 12 Xr.
— — — pr. la Trompette à 5 Clefs. 12 Xr.
Musik-Hausfreund, Kalender für 1823. 24 Xr.

Musique pour Harmonie.

C. Rummel, Musique Militaire, Cah. 6. 4 Fl. 30 Xr.
J. Küffner, Harmonie à 7 Parties, tiré de l'Op. Der Freischütz. 2 Fl. 24 Xr.
— — — 7me Potpourri pr. Musique Milit. Op. 126. 5 Fl.

Musique pour Orchestre.

Steiner, 6 Wals. fav. pr. 2 Vons. Fl. Clar. 2 Cors et Basse. 1 Fl. 30 Xr.
J. Küffner, Ouv. de Jean de Wieselbourg à gr. Orch. 3 Fl.

Musique pour Violon.

D. Lottin, 6 Duos, pr. 2 Von. Etudes de 5 prem. Posit. Op. 17. 1 Fl. 36 Xr.
Guenin, 3 Sonat. pr. Von. av. acc. d'un 2de Von. Op. 9. 1 Fl. 30 Xr.
— — — 3 Duos pr. 2 Vons. Op. 13. 2 Fl.

Musique pour Flûte.

Cramer, gr. Concert pr. la Flûte, avec Orch. 4 Fl. 30 Xr.
J. v. Boom, Fant. et Var. sur l'air fav. Le Boristhene pr. Flûte, av. Orch. Op. 33. 3 Fl.
C. Fürstenau, Quat. d'Haydn, pr. Fl., Von. Alto et Vclle. Op. 50. 1 Fl. 36 Xr.
— — — Quat. de Fraenzl, pr. Fl., Von., Alto et Vclle. Op. 1. 1 Fl. 36 Xr.
J. v. Boom, Air var. pr. 2 Fl. Op. 34. 48 Xr.
G. Kummer, 3 Duos pr. 2 Fl. Op. 9. 2 Fl. 40 Xr.
Ph. Ernst, 8 Thêm. fav. var. de l'Op. (Der Freischütz), pr. 1 Fl. No. 1 à 8, 1831, 1833, 1834, 1838, 1839, 1860, 1861. 24 Xr.
2de Choix d'airs, pr. 1 Fl.

Musique pour Guitarre.

J. Küffner, 6me Potpourri tiré de l'Op. (Der Freischütz), pr Guit Fl. ou Von. et Alt. Op. 117. 1 Fl. 12 Xr.
Pr. Guit. Fl. ou 7me. et Alt. Op. 119. 1 Fl. 12 Xr.
Pr. Guit. Fl. ou 8me. et Alt. Op. 123. 1 Fl. 12 Xr.
J. Rödel, Choix d'airs de Freischütz, pr. Guit. Fl. ou Von. 1 Fl. 30 Xr.
J. Arnold, Choix d'airs faciles pr. 2 Guit. 48 Xr.
Walse fav. de Freischütz. pr. Guit. et Flûte. No. 19. 8 Xr.
Desgleichen No. 20. 8 Xr.

Musique pour Piano-Forte av. Accompagne.

J. Küffner, 1er Potpourri de Freischütz, pr. F. P. et Fl. ou Von. Op. 118. 1 Fl. 12 Xr.
— — — 2me Potpourri de Freischütz, Op. 120. 1 Fl. 12 Xr.
J. Küffner, 3me Potpourri de Freischütz, Op. 124. 1 Fl. 12. Xr.
— — — Sonate pr. P. F. et Fl. ou Von. tiré d'un Duo pr. 2 Fl. Op. 84. 1 Fl.
C. M. v. Weber, Opera (Der Freischütz) arr. pr. P. F. et Von. par Alex. Brand. 6 Fl.
Aloys Schmitt, Potpourri brillante de Freisch. pr. P. F. et Von. ou Clar. Op. 37. 1 Fl. 36 Xr.
Heuschkel, grande Polonoise pr. P. F. et Fl. ou Hautbois. 1 Fl.
Backofen, Son. fac. pr. P. F. ou Harpe et F. ou Von. 1 Fl.

Pour Piano-Forte à 4 Mains.

Heuschkel, 3 Pieçes fav. de Freischütz. 1 Fl. 36 Xr.
C. Rummel. Thême varié Op. 45. 1 Fl. 45 Xr.

Pour Piano-Forte seul.

Heroux, 6 Pieçes. 36 Xr.
Rossini, Marche de Gazza Ladra. No. 3. 8 Xr.
— — — de Elisabeth. No. 7. 8 Xr.
C. M. v. Wéber, Var. üb. d. Volksl. d. Brautjungf. a. Freisch. No. 1. 30 Xr.
— — — Var. über Jäger-Chor des Freisrhütz. No. 2. 1 Fl.
— — — Var. über Cav. Ob die Wolke. No. 3. 30 Xr.
L'abbé Gelineck, Var. sur le (Jäger-Chor) de (Freischütz). 1 Fl.
Alois Schmitt, Rondeau sur des Motifs de Freischütz. Op. 38. 40 Xr.
— — — Var. über Jungferkranz. Op. 39. 1 Fl.
Jaq. Schmitt, Var. sur le (Jäger-Chor a. Freischütz. Op. 12. 40 Xr.
— — — Var. über Jungferkranz. Op. 14. 36 Xr.
Gelinek, Var. sur la Walse de l'Op. der Freischütz. 1 Fl.
C. Rummel, Intr. et gr. Var. sur la Cav. de Zelmire de Rossini. Op. 44. 1 Fl. 12 Xr.
Ueberkinger Bad-Walzer. No. 198. 8 Xr.
1ster Böhmischer Kirchweihwalzer. No. 199. 8 Xr.
2ter desgl. No. 201. 8 Xr.
1er Wals. fav. au Rhein. No. 200. 8 Xr.
2ter dergl. No. 203. 8 Xr.
Berliner Walzer, No. 202. 8 Xr.
Widder, Marche Milit. arr. pr. P. F. No. 8. 8 Xr.
Desgleichen. No. 9. 8 Xr.
Desgleichen. No. 10. 8 Xr.
J. Küffner, Potpourri de l'Op. Ottello. 1 Fl. 12 Xr.

Lieder mit Clavierbegleitung.

Keller, Ariette à la Polacca, Kennst du der Liebe Sehnen. 24 Xr.

Lieder mit Guitarrebegleitung.

C. M. v. Weber, Aria a. Freischütz. Durch die Wälder. No. 224. 16 Xr.
— — — Aria. All meine Pulse schlagen. No. 225. 16 Xr.
— — — Duetto, Grillen sind mir böse Gäste. No. 226. 24 Xr.
— — — Ar. Trübe Augen Liebchen, m. Guit. et Alto 227. 24 Xr.
— — — Aria: Kommt ein schlanker Bursch. No. 228. 30 Xr.
Grosheim Hectors Abschied m. Clav. od. Guit. 48 Xr.



Abend- Zeitung.

22.

Montag, am 26. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus Rossini's Leben.

Unter dem Namen eines Herrn von Stendhal, — vielleicht einem erdichteten — ist vor wenigen Wochen in Paris eine Lebensbeschreibung dieses vielbesprochenen und jetzt in England unstreitig auf dem Culminationpunkte sich befindenden Tonsetzers, in 2 dicken Bänden, erschienen, aus denen einige Mittheilungen gewiß auch in diesen Blättern nicht unwillkommen seyn werden. Wie übrigens der Biograph über seinen Helden denkt, kann man ungefähr aus folgender Stelle der Vorrede schließen:

„Seit dem Tode Napoleon's ist ein anderer Mann nun aufgetreten, von dem jeden Tag sowohl zu Moskau wie zu Neapel, in London wie in Wien, zu Paris wie zu Calcutta gesprochen wird. Der Ruhm dieses Mannes kennt keine anderen Gränzen, als die der civilisirten Welt, und doch ist er noch nicht 32 Jahr alt."

Nicht weniger merkwürdig ist folgende Stelle der Einleitung:

„Cottugno, der erste Arzt in Neapel, erzählte mir von der außerordentlichen Wirkung, welche Moses daselbst hervor gebracht habe. Unter andern Lobeserhebungen für den jungen Tonsetzer sagte er auch, daß dieser ein Mörder sey. Er könne mehr als vierzig Anfälle von Gehirnentzündung oder heftigen Krämpfen anführen, welchen für Musik enthusiastisch eingenommene Damen aus keiner andern Ursache ausgesetzt gewesen wären, als weil sie das Gebet der Hebräer im dritten Akte dieser Oper mit dessen köstlichem Tonwechsel aufmerksam angehört hätten."

Doch nun zu Rossini's Lebensverhältnissen selbst. Er ward am 29. Februar 1792 in Pesaro, einer kleinen Stadt der päpstlichen Staaten am adriatischen Meere, geboren. Sein Vater war ein armer Hornbläser vom dritten Range, einer jener wandernden Virtuosen, welche ihr Leben dadurch fristen, daß sie die Jahrmärkte von Sinigaglia, Fermo, Forti und andern kleinen Städten der Romagna besuchen, und einen Theil der improvisirten Orchester ausmachen, die während dieser Zeit zu einer schnell etablirten Oper gebraucht werden. Seine Mutter, die nie schön gewesen, war eine erträgliche seconda Donna. So zogen sie von Stadt zu Stadt, von Tongesellschaft zu Tongesellschaft, der Mann im Orchester spielend, die Frau auf den kleinen Bühnen singend, so gut oder schlecht es gehen wollte, und der junge Rossini hatte zwei Jahre, ehe er nach Wien kam, noch nicht so viel für sich zurücklegen können, als der jährliche Gehalt einer Sängerin zu Paris oder Lissabon beträgt.

Man lebte in Pesaro wohlfeil, und trotz ihrer Armuth war die Rossini'sche Familie immer guter Dinge. Im Jahre 1799 nahmen die Aeltern ihren Sohn mit nach Bologna, zu studiren fing er aber dort erst 1804, als er 12 Jahr alt war, an. Sein Lehrer war D. Angelo Tesei. In einigen Monaten

erwarb sich das artige Bürschchen einige Paoli durch Singen in den Kirchen. Er hatte eine hübsche Sopranstimme, war ein heiterer Junge und so gefiel er den Geistlichen bei ihren Functionen. Tesei gab ihm guten Unterricht im Singen, im Accompagniren und den Regeln des Contrapunkts. Schon im Jahre 1806 konnte er alles vom Blatte wegsingen und man fing an aufmerksam auf ihn zu werden. Da er gut aussah, wollte man ihn zu einem Tenorsänger für die Bühne bestimmen.

In diesem Jahre aber verließ auch Rossini noch Bologna und machte eine musikalische Reise durch die Romagna. In einigen kleinern Städten dirigirte er das Orchester am Clavier, trat 1807 in das Lyceum von Bologna und ward ein Schüler des Pater Stanislao Mattei. Im folgenden Jahre konnte er schon eine Symphonie setzen und eine Cantate, die den Titel hatte: Il Piano d'Armonia. In ihr versuchte er sich zuerst in der Gesang-Composition. Bald darauf ward er zum Director der Akademie der Einträchtigen berufen.

Jetzt interessirte sich eine liebenswürdige Frau für ihn, spedirte ihn nach Venedig und hier componirte er 1810 für das Theater San-Moisè eine kleine Oper in einem Akt: La Cambiale di Matrimonio. Als er im Frühjahre darauf nach Bologna zurück kam, bereitete er L'Equivoco stravagante zur Aufführung vor, und nun noch einmal nach Venedig gehend, schrieb er dort für das Carneval 1812: L'inganno felice. In jedem Stücke dieser Oper zeigte sich sein Genie. Ein kunsterfahrnes Auge findet darin schon die Keime zu 15 bis 20 andern seiner besseren Arbeiten, die ihm dann später seinen Ruf begründen halfen.

1813 im Carneval schrieb Rossini eben daselbst seinen Tancred, und diese Oper machte solche Wirkung, daß sie in eine Art von Musikwuth versetzte. Vom Gondelierer bis zum Duca wiederholte jedermann: Ti rivedrò, mi rivedrai, ja selbst in den Gerichtshöfen mußten die Richter den Anwesenden Stillschweigen gebieten, die immer unwillkührlich trällerten: Ti rivedrò, mi rivedrai. Jeder Venetianer erklärte, daß ihr Cimarosa wieder zur Welt gekommen wäre. In wenigen Jahren machte Tancred seinen Weg durch ganz Europa.

Auch für die Damen war er bereits gefährlich. Signora M...., die reizende komische Sängerin, schenkte ihm ihr Herz und zog ihn selbst dem Prinzen Lucian Bonaparte vor.

Im Herbste 1813, nun noch nicht 21 Jahr alt, ward Rossini für Mailand gewonnen und componirte da für die Scala seine Pietra del Paragone, unstreitig sein Meisterwerk im komischen Style.

Hierauf besuchte Rossini Pesaro und seine Familie, welcher er sehr anhing, wieder. Nun fingen aber auch die Kritiker schon an hinter ihm her zu seyn. Die Bolognesischen Professoren besonders schrieen, daß er gegen alle Regeln schreibe. „Ja, ja, antwortete Rossini: das gebe ich zu, und ich würde mir gar nicht so viele Fehler vorzuwerfen haben, wenn ich mein Manuscript nur zwei Mal durchlesen könnte. Ihr wißt aber, daß ich immer nur höchstens 6 Wochen Zeit zur Composition einer Oper habe. Den ersten Monat über amüsire ich mich, und sagt selbst, wenn ich mich amüsiren soll, wenn ich's nicht in meinen jetzigen Jahren und bei meinem jetzigen Glücke thue? Nun kommen aber die letzten 14 Tage. Jeden Morgen schreibe ich nun ein Duett oder eine Arie, die ich bloß Abends wieder durchlese. Wie ist's nun aber möglich, daß ich da einen Irrthum im Accompagnement gleich aufspüren soll."

Bald aber erlebte Rossini in Bologna einen schlimmern Fall, als dieses Kritisiren. Eine Geliebte von ihm aus Mailand verließ dort ihren Pallast, ihren Mann, ihre Kinder, ihre — Ehre und kam eines schönen Tages bei Rossini auf dessen kleinem Zimmer in einem schlechten Wirthshause an. Der erste Empfang war sehr zärtlich, aber nicht eine Viertelstunde darauf, so erschien auch eben daselbst die Prinzessin C..., das schönste Weib in Bologna! Rossini wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er Beide auslachte, ihnen eine Buffo-Arie vorsang und sie in der Verlegenheit sitzen ließ.

Jetzt durchzog er alle Städte Italiens, wo es Theater gab. Er componirte 5 und 6 Opern in einem Jahre, für deren jede er 800 bis 1000 Franken erhielt. Die Erzählung Herrn v. Stendhal von den Nöthen, welche er dabei durch die Launen der Sänger und Sängerinnen auszustehen hatte, ist höchst unterhaltend. Das Componiren ward ihm leicht, aber den Wiederholungen seiner Opern zuzuhören, war für ihn die größte Pein.

Endlich erreichte 1814 Rossini's Ruf Neapel, und man begriff in der dortigen Selbstgefälligkeit nicht, daß jemand gut componiren und doch kein Neapolitaner seyn könne. Er ward gleich auf mehrere Jahre dahin verschrieben, und sollte alle Jahre zwei Opern componiren. Er hatte viele Mühe dabei, überstand

sie mit Lachen und hatte jedermann zum Besten. Dadurch machte er sich viele Feinde, und wohl am meisten den Herrn Barbaja, der ihn engagirt hatte und dem er den unartigen Spaß spielte, seine Geliebte zu heirathen. So begann denn Rossini gegen Ende 1815 dort mit seiner ersten Oper: Elisabeth. Doch wir müssen etwas zurück gehen.

Als König Ferdinand aus Sicilien wieder nach Neapel zurück kam, fand er bald darauf eine der schönsten Zierden dieser Stadt, das Theater von St. Carlo in der Asche. Die Verzweiflung darüber war nicht klein. Da sagte Herr Barbaja zu ihm: „Majestät, in neun Monaten baue ich Ihnen das ungeheure Gebäude wieder auf und das noch dazu schöner, als es vorher gewesen ist.“ Er hielt Wort. Nun war Meister Barbaja einer der ersten Männer des Königreichs. Er war aber auch der Protector der Dlle. Colbrand, der ersten Sängerin, welche ihn vollständig beherrschte. Diese Dame war von 1806 bis 1810 eine der ersten Sängerinnen Europa's. Um letztere Zeit aber fing ihre Stimme zufällig an etwas zu wanken, und sie sang dann und wann falsch, ja zuletzt detonirte sie sogar recht sehr, was man aber in Neapel gar nicht sagen durfte, und so mußten die Neapolitaner, so große Musicomanen sie auch sind, sich von 1816 bis 1821 auf das peinliche in ihrer Hauptlust plagen lassen, ohne es nur wagen zu dürfen, sich darüber zu beklagen.

Als Rossini nach Neapel kam, hatte er natürlich den Wunsch, zu gefallen und wandte sich also an die Prima donna, welche den Director Barbaja ganz beherrschte, zuerst. Ihre Stimme war nicht edel, aber glänzend, wie ihr ganzes Wesen, und so wandte Rossini alle Mittel an, ihr Gelegenheit zu geben, diese Seite derselben auf's möglichste zu entfalten. Es gelang. Aber im folgenden Jahre ward ihre Stimme noch schwächer, und die Neapolitaner wollten sich es fast gar nicht mehr gefallen lassen, sie auf höchsten Befehl trotz ihrer eigenen Ohren noch für stark und gut halten. Auch Rossini wollte für sie thun, was er nur konnte, und so mußte er immer mehr vom wahren dramatischen Ausdrucke abweichen und seiner Holden nur immer gerade das componiren, was sie ausführen und worin sie glänzen konnte; eine Nachgiebigkeit, die ihm als Tonsetzer sehr vielen Eintrag gethan hat.

Nach dem höchst glänzenden Erfolge der Elisabeth ging er nach Rom und schuf dort im Carnaval 1816 seinen Torvaldo und Dorliska, so wie sein Meisterwerk, den Barbier von Seviglia. Nun erschien er wieder in Neapel und componirte die Gazetta und dann den Othello. In Rom hierauf die Cenerentola und in Mailand die Gazza ladra. Kaum war er wieder nach Neapel, als die Armida in die Scene ging, aber das Publikum wollte der Signora Colbrand doch endlich merken lassen, wie wenig fest ihre Stimme sey, und die Oper gefiel nicht sehr. Dieß verdroß Rossini. Er wollte es durchsetzen, ohne sich der Stimme der gedachten Signora dabei zu bedienen, und nahm nun seine Zuflucht zum Orchester, so, daß er die Nebensache zur Hauptsache machte. Auf diese Art entstand sein Mosè, welcher unsägliches Glück machte.

Wir schalten hier als Ruhepunkt ein Paar Anekdoten aus jenen Zeiten ein.

(Der Beschluß folgt.)

Schakal's und Löwen.

Bei einer Unterredung über die Verdienste der letztern englischen Minister ward zum Nachtheile Pitt's bemerkt, daß er keinen Mann von Talent im Kabinette duldete, während einige seiner Nachfolger ein liberaleres System angenommen hätten. „Sir, ergegnete darauf P. Francis: ich liebte den Mann nicht, so lange er lebte, ich trete aber niemandes Sarg mit Füßen. Pitt brauchte keinen Gegner zu fürchten und bedurfte daher auch keiner Hülfe. Schakal's rauben in Haufen, aber wenn hörte man je, daß Löwen gemeinschaftlich auf die Jagd gingen?“

H.

Sinngedicht.

Seltsames Wechsel-Spiel,
Leben voll Leid! —
Wohin führt dein Ziel
Rollende Zeit? —
In dir liegt Schmerz und Glück,
Ewigkeit — Augenblick,
Du ertödtest und raffst
Weg, was selbst du erschaffst; —
Nur, was im denkenden Geist
Lebt, — und ewig umkreis't,
Das nimmt der Wogen Lauf
Deines Stromes zwar auf;
Doch sinket es nimmer,
Oben bleibt's immer. —

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

In dem am ersten Weihnachtfeiertage arrangirten Declamatorium der Bühne wurden unter mehreren Musik- und Gesangstücken auch die Ouvertüren zu den beiden neuen großen Opern Euryanthe und Jessonda aufgeführt, denen wir mit großen Erwartungen entgegen sehen. Die Büßende, altschwäbische Ballade von Justi, gesprochen von Mad. Miecke, schien uns übel gewählt. Die Vorzüge dieses Gedichtes vor dem Stollberg'schen wollen uns nicht einleuchten, sie liegen wenigstens nicht in der technischen Behandlung. Eine in allen Ohren der Deutschen so wohlklingend wiedertönende Ballade wie die: „Hört ihr lieben, deutschen Frauen!" verbessern zu wollen, ist ein gewagtes Unternehmen. Die Justische klingt in der Declamation hölzern und unbeholfen im Vergleich mit jener; das fühlte die Sprecherin wohl selbst, da wir dießmal jene poetische Gleichheit im Vortrage vermißten, womit sie sonst, namentlich in Balladen, die Hörer zu entzücken pflegt.

Der erste Heft der Lieder für das Pianoforte vom hiesigen Herrn Musikdirektor A. Pohlenz, auf dessen Erscheinen sich seine Freunde, wie die Freunde eines gemüthvollen Gesanges, lange freuten, ist nun endlich in der Petersschen Musikhandlung herausgekommen. Wie sehr die wahrhaft volksthümliche Melodie des ersten dieser Lieder, betitelt: „Der Matrose", Text von W. Gerhard, gefalle, beweiset der Umstand, daß es vor seinem Erscheinen zwei nach dem Gehör veranstaltete Vordrucke erlebte, einen in Hamburg, einen in Mainz, mit der Vignette, die den Matrosen darstellt, wie er, von einer Seefahrt zurückkehrend, sein Liebchen umarmt. In beiden Vorstichen sind Melodie und Text jämmerlich verunstaltet.

Kalophilos.

Breslau, am 16. November 1823.

Ich hatte mir vorgenommen, diesen Bericht so recht in's Leben hineinzuspielen, das mich umgiebt. Da wäre ich denn auf so mancherlei gestoßen, hätte auch mitunter angestoßen, und wer kann das vermeiden? Zwar habe ich's mir vorgesetzt, Niemand unverdienter Weise zu kränken, aber darum noch nicht die Opposition aufgegeben gegen das, was mit mir noch Hunderte für lächerlich, flach, abgeschmackt, arrogant u. dergl. erkennen. Ich will also vom Dünkel des — — Halt! hör' ich Sie rufen. Und halt! die Leser. Ich bescheide mich, so gut ich's kann, und um denn doch etwas aus dem Leben mitzutheilen, zeige ich Ihnen den Selbstmord eines hiesigen Schornsteinfegers an. Dieser Mann wurde keinesweges durch Mangel zu dieser moralischen Verirrung geführt. Eine solche ist der Selbstmord jedes Mal, wenn der Tod nicht durchaus nöthig ist. Und wann ist der Selbstmord nöthig? Durchaus nöthig? So höre ich Manchen fragen. Die Erörterung eines solchen Falles gehört nicht hierher, denn sonst würde ich statt eines Correspondenz-Berichts, den ich versprochen habe, eine philosophische Abhandlung liefern, und diese zöge mir die Philosophen auf den Hals, und ich will lieber, weiß Gott! mit wem zu thun haben, als mit diesen Leuten, die ihren Dr. vor sich her tragen gleich einem dräuenden Catapulten. Besagter Selbstmörder also war ein wohlhabender, ja sogar reicher Mann, denn außer dem bedeutenden Ertrage seines Gewerbes hatte er sich durch glückliche Speculationen, besonders im Häuserhandel, ein namhaftes Vermögen erworben. Der Verlust einer Summe beim Kauf eines hiesigen großen Gasthauses, die er recht gut hätte verschmerzen können, brachte ihn auf den Gedanken, sich zu erschießen.

In unserm Theater hatten wir, zum Besten des pensionirten Regisseurs Scholz (der active verdient das nicht) den König Lear, nach West's Bearbeitung. — Herr Stawinsky, als Lear. Ohne den Posener Maßstab anlegen zu wollen, nach welchem Herr St. ein großer Künstler ist, noch den eines hiesigen tüchtigen Kritikers, der diese Größe in 8 bis 9 Zoll Soldatenmaß (nicht etwa sächsisches) bestehen läßt, müssen wir dem Darsteller einräumen, daß er den königlichen Lear mit rühmlicher Auffassung und richtiger Nüancirung gegeben hat. In den Wahnsinn-Scenen war das Spiel des Hrn. Stawinsky erschütternd wahr. Auch einmal gut memorirt. — Als Edgar hat Herr Clausius bewiesen, daß ihm viel Talent zu Gebote steht. Wenn er's immer so verwendete, wie in dieser Rolle, so könnte er sich stets des ungetheiltesten Beifalls versichert halten. — Der Narr spricht köstlichen Ernst. Mit der komischen Seite kommt der Darsteller nicht durch. Das schien auch Herr Schmelka zu fühlen; aber uns sagte der Narr nicht zu; hatte auch nicht gut auswendig gelernt. — Wenn von Lear's schlechten Töchtern was gesagt werden soll, so ist an Goneril, Mad. Lange, zu rühmen, daß sie sich, gegen ihre Gewohnheit, in den Schranken der Mäßigung hielt. Regan dagegen, Mad. Schmidt, wirbelte, wie eine Lerche am Märzmorgen. — Dlle. Wagner, als gute Tochter, spielte ihre Rolle nicht, sie declamirte sie mit unendlichem Pathos her. Das Königin-Spielen steht ihr nicht an.

Von Jakob Thau, dem Sänger vom Riesengebirge, vaterländischem Trauerspiel in 5 Aufzügen, von C. Fischer, (Mitglied der Breslauer Bühne) ist noch nicht die Rede gewesen. Das Stück ist außer hier und dem benachbarten Brieg, unsers Wissens, noch nicht aufgeführt worden. Ich setze voraus, daß die Leser Houwald's schönes Mährchen kennen, dem dieses Trauerspiel sein Daseyn verdankt, deßwegen theile ich den Verlauf des Stücks, ob sich schon manches darin anders gestaltet, nicht mit. Was vor's Publikum tritt, verfällt der Kritik, die kein Ansehn der Person gelten lassen muß. Also: uns gefällt Hrn. Fischer's Bearbeitung nicht. Verwunderlich ist die Menge von Reminiscenzen und Compilationen aus Dichtern und Theaterstücken, auf die man stößt. Desgleichen die Phraseologie. Es ist auf dem Theaterzettel nicht bemerkt worden, wann das Stück spielt. Den meisten Beschauern ist das einerlei, wenn sie nur halbwege was für's Auge und Ohr haben und ein beträchtliches Thränenquantum vergießen können. Aber irgend ein Anderer, der nicht mit Weinen beschäftigt ist, vergleicht unterdeß Zeit und Handlung. Da habe ich denn gefunden: der Herzog Boleslaus kann kein anderer seyn, als der Vierte dieses Namens, denn dieser hatte in zweiter Ehe eine Agnes von Oesterreich zur Gemahlin, die im Stücke vorkommt. Dieser Herzog lebte in der Mitte des 12ten Jahrhunderts. Wie kommt denn nun der Jesuit Michael an Boleslaus Hoflager?

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

23.

Dienstag, am 27. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus Rossini's Leben.
(Beschluß.)

Als Rossini die Gazza ladra componirte, war er mit Galli, seinem vorgezogenen Nebenbuhler bei der Sängerin M..., zerfallen. Er wußte, daß Galli in den Mitteltönen seiner köstlichen Baßstimme zwei oder drei Noten habe, die er nur dann rein und voll singen könne, wenn er geschwinde darüber weggehe, dann aber allemal distonire, wenn er darauf aushalten müsse. Rossini schrieb also schnell ein Recitativ, wo Galli fast stets auf den fatalen Noten aushalten mußte, die ihm so schwer wurden. Der größte Spaß dabei war aber der, daß Galli, der die Bosheit recht wohl merkte, bei der Darstellung es durchaus abschlug, die Noten transponiren zu lassen, welches recht gut gegangen wäre. Die Folge davon aber, daß man Rossini, und nicht ihm, den Vorwurf machte. Doch söhnten sie sich bald nachher wieder aus, und Rossini schrieb Galli eine Arie, die ganz dessen Stimme angemessen war.

Am Tage vor der ersten Vorstellung des Moses ging einer von Rossini's Freunden zu diesem, und fand ihn, wie gewöhnlich, im Bette, wo er einem Dutzend Bekannten Audienz gab. Jetzt trat, zur größten Lust für Alle, der Dichter Totola, der auch den Moses geschrieben hatte, herein, und rief, ohne jemand zu grüßen, Rossini zu: Maestro, Maestro! Ich habe Ihren dritten Akt gerettet! — Oha! was zum Henker hast Du denn thun können, Du armer Teufel? Wenn er durch Dich anders werden soll, so werden sie uns so gut, wie das letztemal, durchhecheln. — Maestro, ich habe ein Gebet für die Hebräer gemacht, ehe sie durch's rothe Meer gehen! — Hierauf zog der Dichter einen Pakt Papiere aus der Tasche und gab sie Rossini, der sich nun anschickte, ein schlechtes Gekritzel am Rande des einen zu entziffern. Während dieß geschah, grüßte der Dichter Alles wohlgefällig umher und wiederholte wohl zwanzigmal mit devotem Tone: Maestro, ich habe es in einer einzigen Stunde fertig gemacht! — Rossini blickte starr auf ihn: Was? Du hast's in einer Stunde gemacht? Du! — Der arme Poet fing an zu zittern, fürchtete irgend einen garstigen Spaß, kroch, wie in eine Nußschale, zusammen, erzwang ein Lächeln und stotterte: Ja, ja, Signor, ja Signor Maestro! — Nun denn, wenn Du Dir eine Stunde Zeit genommen hast, so ein Ding, wie dieses Gebet, zu schreiben, so will ich die Musik dazu in einer Viertelstunde componiren. — Und nun sprang Rossini aus dem Bette, setzte sich an den Schreibtisch und componirte das Gebet im dritten Akte des Moses in 9 bis höchstens 10 Minuten, ohne Pianoforte und während seine Umgebung ihr Gespräch mit dem Geschrei fortsetzte, wie es bei den Italiänern gewöhnlich ist. Dann schickte er Totola fort, sprang wieder in's Bett und theilte das allgemeine Gelächter über die Bestürzung des armen Operndichters. — Die

Wirkung dieses Gebetes am folgenden Abende war in der That über alle Beschreibung. —

Stendhal theilt uns nun Einiges über die geringen Belohnungen mit, welche Rossini für alle diese Arbeiten erhalten hatte. Moses war die erste Oper, die ihm anständig bezahlt ward. Er erhielt 4200 Franks dafür. Tankred brachte ihm bloß 600 Franks ein, und Othello 100 Louisd'or. Man weiß, daß in Italien eine solche Oper 2 Jahre lang Eigenthum des Direktors bleibt, für den sie componirt ist, und dann dem öffentlichen Gebrauche überlassen wird. In Folge dieses verrückten Gesetzes hat sich der Musikalienhändler Ricordi in Mailand an Rossini's Opern zum reichen Manne gehandelt, während der Tonsetzer arm geblieben ist. Ja selbst, wenn er in den ersten zwei Jahren sein Werk nur an irgend einem andern Theater aufgeführt sehen wollte — eine Sache, die ihm gar keinen pekuniären Nutzen brachte — mußte er den Impressar um die Erlaubniß dazu bitten.

Kein Zweifel daran, daß Rossini für das Theater Feydeau in Paris eine Oper in drei Tagen schreiben konnte, da man dort nur 8 bis 9 Musikstücke in jeder verlangt. Wie viel hätte er sich also nach französischen Rechten mit seinen Arbeiten verdienen können! Freilich ist er jetzt durch die Verbindung mit Demois. Colbrand ohnedieß ein reicher Mann.

Rossini ist sehr empfindlich gegen Tadel. Er ist bis zur Ohnmacht ergriffen gewesen, als er ausgezischt ward; dieß geschah bei der ersten Vorstellung der Donna del Lago, wo David, ehe er aus der großen Tiefe des Hintergrundes in die Nähe des Orchesters kommen konnte, beim ersten Auftreten einen langen, aushaltenden Ton zu singen hatte. Er sang ihn trefflich, aber der großen Entfernung vom Orchester wegen eine Viertel-Note tiefer als dieses. Und nun ging auch das Zischen, für das man nur einen Vorwand gesucht hatte, um sich wegen der abermals in der Hauptrolle dargebrachten Colbrand zu rächen, dergestalt los, als ob Aeolus alle seine 32 Winde entfesselt hätte. Kaum war's ein wenig ruhiger, als das dreifache Barden-Chor erscheint, das die Krieger zu Schlachtenmuth entflammen soll. Im Parterre war eine Unzahl von Offizieren, die sich's eben an diesem Tage — dem Geburttage des Königs — hatten recht wohl seyn lassen. Als zu jenem Schlachtgesange nun die Trompeten erschallten, fiel es einem ein, das Geräusch eines galloppirenden Pferdes nachzuahmen. Einmal lustig geworden, ergriff die ganze Versammlung die Idee, und einen Augenblick darauf machten hundert Personen im Parterre mit aller Kraft der Lunge, und vollkommen im Takt, den Lärmen von galloppirenden Pferden nach. Das konnte der arme Compositeur nun nicht mehr ertragen. Er fiel in Ohnmacht.

Noch in derselben Nacht fuhr er mit Extrapost nach Mailand. Auf dem ganzen Wege dahin machte er sich aber doch wieder den Spaß, auszubreiten, daß die Donna del Lago in Neapel Furore gemacht habe. Er glaubte die Leute damit anzuführen, um dann auf die Kosten der Leichtgläubigen zu lachen, aber er hatte in der That recht prophezeiht. Denn am andern Tage sah der vernünftigere Theil der Versammlung sein Unrecht ein, und beklatschte die Oper nach Verdienst, das heißt, sehr.

Im Jahr 1819 ward in Neapel eine Messe von Rossini gegeben. Er arbeitete drei Tage daran einigen seiner besten Opernsachen einen kirchlichen Anstrich zu verleihen. Der Erfolg war so glänzend, daß ihm ein Geistlicher sagte: „Rossini, wenn Du mit dieser Messe an's Thor des Paradieses klopfest, so wird der heil. Petrus, trotz aller Deiner Sünden, nicht im Stande seyn, Dir den Einlaß zu verweigern.“

Der franz. Biograph geht nun hier in Rossini's Verdienste und Fehler tiefer ein. Es ist darüber in Deutschland schon so viel geschrieben worden, daß wir aus diesem Theile des Werkes nichts herausheben, sondern lieber noch eine lustige Anekdote von ihm mittheilen.

An einem recht kalten Tage im Winter 1813 lag Rossini in einem elenden Stübchen eines Venezianischen Wirthshauses im Bette und componirte, weil er kein Geld zu Kohlen oder Holz hatte, in diesem. Schon war ein Duett fertig, womit im Figlio per azzardo Ehre eingelegt werden sollte, als ihm das Papier, worauf es geschrieben wurde, entschlüpfte und unter's Bett fiel. Er sah sich darnach um, jedoch vergebens, weil es eben unter's Bett gefallen war. Um es wieder vor zu holen, streckte er den Arm aus dem Bette, da es aber kalt war, zog er ihn geschwind wieder zurück, wickelte sich in die Decke und sagte zu sich selbst: „Ich will das Duett noch einmal niederschreiben; nichts leichter, als das, ich habe ja noch Alles im Kopfe.“ — Aber auch nicht eine einzige Idee fiel ihm wieder bei. Er strengte sein Gedächtniß über eine Viertelstunde an, konnte sich aber auf keine einzige Note besinnen. Endlich fing er an zu lachen: „Nun, da bin ich schön angeführt! Ich muß das

Duett noch einmal componiren. Reiche Tonsetzer haben's gut, die haben Feuer im Kamine, ich will mich aber nicht erkälten, wenn ich das Duett wieder unterm Bette in der Kälte aufsuche. Es ist ohnedem nicht viel daran.“ — Und so fing er von neuem an. Kaum war das Duett noch einmal fertig, als einer seiner Freunde eintrat, zu dem er sagte: „Höre! kannst Du mir nicht das Duett unter meinem Bette vorlangen?“ — Der Freund holte es mit einem Stocke vor und gab es Rossini. — „Nun warte, sagte dieser: jetzt will ich beide Duetts singen, und Du sollst mir sagen, welches das beste ist.“ — Es geschah. Der Freund gab dem ersten den Vorzug, das zweite schien ihm zu rasch fortschreitend, zu bewegt für die Situation. Nun wandelte es Rossini, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, in ein Terzett für dieselbe Oper um! Uebrigens glichen sich beide Duetts auch nicht in Einer Note.

Rossini hat das große Unglück, vor nichts Achtung zu haben, als vor Genie. Er zügelt übrigens nie seinen Scherz, ob er es gleich nicht böse damit meint. Er lacht selbst am herzlichsten über seine Tollheiten und ist der erste, der sie vergißt. Im Hause eines Kardinals zu Rom ward er gebeten, zu singen, jemand aus dem Gefolge des Kardinals trat ihn aber an und bat, daß er so wenig, als möglich, von Liebe singen möchte. Rossini sang nun alle Arten von Gassenhauern in bolognesischem Dialekte, den niemand verstand, fing dann selbst überlaut an zu lachen, und sang etwas Vernünftiges. Ohne diese Schnelligkeit der Auffassung würde er nie im Stande gewesen seyn, so viel zu schreiben. Er war dem Vergnügen ergeben, war arm, konnte sich also nie helfen lassen, und trotz dessen hat er in einem Alter von kaum 32 Jahren schon 45 Opern und Cantaten geschrieben.

Er hat ein wundervolles Talent, alle Leute nachzuahmen, die er sieht. Veßris sagte zu ihm oft, daß er ein großer Schauspieler würde geworden seyn, wenn er sich der Bühne gewidmet hätte.

Lebendig, flüchtig, witzig, nie düster, selten erhaben, scheint Rossini allerdings dazu bestimmt, Menschen, welche sich nicht die Mühe nehmen, tief in eine Sache einzudringen, zu enthusiasmiren. — Von Mozart bei weitem in jeder Art des ernstern und edlern Ausdruckes übertroffen, so wie von Cimarosa im komischen und leidenschaftlichen Style, hat er wohl kaum an Lebendigkeit, Raschheit, Pikantem und allen daraus entstehenden Wirkungen einen Nebenbuhler.

Folgendes ist eine chronologische Liste von Rossini's vorzüglichsten Werken. Er schrieb nämlich:

1809. 1) Demetrio e Polibio.
1810. 2) La cambiale di matrimonio.
1811. 3) L'Equivoco stravagente.
1812. 4) L'Inganno felice. 5) Ciro in Babilonia. 6) La scala di Selte. 7) La Pietra di Paragone. 8) L'occasione fa il Ladro.
1813. 9) Il figlio per azzardo. 10) Tancredi. 11) L'Italiana in Algeri.
1814. 12) L'Aureliano in Palmira. 13) Il turco in Italia. 14) Sigismundo.
1815. 15) Elisabetta.
1816. 16) Torvaldo e Dorliska. 17) Il Barbiere di Seviglia. 18) La Gazetta. 19) L'Otello.
1817. 20) La Cenerentola. 21) La Gazza ladra. 22) Armida.
1818. 23) Adelaide di Borgogna. 24) Il Califo di Bagdad 25) Mosè. 26) Ricciardo e Zoraide.
1819. 27) L'Ermione. 28) Eduardo e Cristina. 29) La Donna del Lago.
1820. 30) Bianca e Faliero. 31) Maometto secondo.
1821. 32) Matilde di Shabran.
1822. 33) Zelmira.
1823. 34) Semiramide, und ausserdem noch viele Cantaten.

Logogryph.

In Thränen gebadet ging Lischen zum Ganzen,
Man sah sie, wie sonst, nicht mehr hüpfen und tanzen;
Daheim war die Mutter geworden so eben,
Was, Leser, mein Wörtchen Dir treulich wird geben,
Nimmst Du ihm vom Rumpfe den Kopf nur geschwind,
Womit alles Böse auf Erden beginnt.
Sie sitzt nun dort neben der würdigen Alten,
Die, nimmst Du den Hals mir, sich gleich wird gestalten;
Doch seh' ich, Du fischest noch immer im Trüben;
Wohlan, lieber Leser! von dem was geblieben,
Nimm jetzt noch, ich bitte, den Kopf und den Schwanz,
Dann bin ich mit Leib und mit Seele es ganz.

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Ignatz Loyola, der Stifter des Jesuiten-Ordens, wurde 1491 geboren, und erst seit dem Jahr 1547 heißt der sieben Jahre vorher von ihm gegründete geistliche Orden der der Jesuiten. Welcher Boleslaus denn auch gemeint seyn mag, der Zeitverstoß ist zu arg! Einen andern, minder wichtigen, übergehen wir, so wie noch Manches in dieser oder jener Hinsicht. Man glaube nicht, daß es Referenten bei Zeichnung eines historisch-dramatischen Charakters auf ein Dutzend Jahre ankomme, aber wenn es hier gerade Noth that, um einen schurkischen Pfaffen, den konnte auch jeder andere Mönchsorden liefern. — An wen wenden wir uns, an den Regisseur, oder an Herrn Dittmarsch (Herzog Boleslaus), um zu erfahren, welchem Orden die verschiedenen Sterne angehören, die auf den beiden Fürstenmänteln sichtbar waren? Nehmen wir den ältesten Ritterorden, den des goldenen Vließes; er wurde 1430 gestiftet, und es bedarf wohl keines Beweises, daß ihn kein Boleslaus hatte. — Hr. Bunte, als Pater Michael, hat eine neue Scansion aufgebracht. Er sprach: „Und Loyolá heißt das Gesetz der Welt!" — Wir führen eigentlich dieß nur darum an, um zu zeigen, daß wir uns wegen der Jesuiten nicht geirrt haben. Hr. Bunte erlaubt sich sonst am allerwenigsten solche Nachlässigkeiten, (für die eigentlich der Regisseur anzusehen ist). Wenn er auch nicht in seinen Rollen excellirt, so ist er doch ein sehr brauchbarer Schauspieler, dessen Bestreben anerkannt zu werden verdient. — Hr. Fischer wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen. Galt diese Auszeichnung (sie ist in Breslau anrüchig geworden) dem Verfasser — nun gut! Dem Lothar von Endow — nicht gut! — Noch erwähne ich der Aufführung von Jünger's Lustspiel: Die Entführung. Dem. Wagner ist in der Rolle der Wilhelmine von Sachau ganz an ihrer Stelle, wogegen Dem. Mühlberg, Henriette von Sachau, noch mancher Zeit und Mühe bedarf, sich aus dem Gröbsten herauszuarbeiten. Vielleicht würde ihr die instruktive Unterweisung eines sachkundigen Theaterfreundes einigermaßen nutzen; wir haben ja Beispiele von Theatererziehung dieser Art genug. Daß nur keiner denke, der Correspondent wünschet sich selbst diesen Posten; er hat weder Zeit noch Lust dazu, und überläßt ihn gern der kritisirenden Geschäftlosigkeit. — Hr. A. Wagner (zum Unterschiede von einem Hrn. E. Wagner benamt) scheint seit einiger Zeit häufiger, als sonst, ausserhalb seines Wirkungkreises, der Oper, aufzutreten. Wenn dieß schon an und für sich, bei der vorherrschenden Vernachlässigung der Sänger im Schauspiel, Lob verdient, so kann man noch Hrn. Wagner nachrühmen, daß sein Bestreben von sichtlichem Erfolge begleitet ist. In vorstehendem Lustspiel gab er den Johann, Rosenthals Bedienten. — Auch Jünger's: Er mengt sich in Alles, sahen wir. Unser schon ziemlich betagter Schmelka zeigte sich erlustigend, als den minorennen Plumper. Hr. Schmelka kann sich geberden, wie er will, extemporiren, was ihm gut dünkt: sein Publikum heißt's gut und lacht gewaltig. Er war gewiß in mancher Scene recht ergötzlich, nur nicht in die Posse hinein mußte sein Spiel gehen, dieß verträgt das Lustspiel nicht. Wer mag sich dagegen des herzlichsten Lachens enthalten, wenn er Hrn. Schmelka in Staberls Hochzeit; in Fisch, Adler und Bär; in Faust's Mantel; im reisenden Studenten, und in so vielen anderen Possen und Operetten sieht? Hier ist sein Witz fast immer treffend. Auch Hr. Paul, in der Rolle des alten Hermann ist zu nennen. — Houwald's Fürst und Bürger ist wiederholt gegeben worden. Wenn das Stück auch nicht allgemein ansprechen kann, so ist doch der innere Gehalt desselben nicht zu verkennen. Ein Fürst Richard — und das Volk wird keine Constitutionsteine aufrichten.

Abermals kann ich Ihnen von einem Gastspiele melden und zwar von dem der Mad. Unzelmann, geb. Franz, aus Berlin. Ihr ging der Ruf einer sehr schönen Frau, einer vorzüglichen Schauspielerin voraus. Was das erstere betrifft, so hat das Gerücht nicht zu viel gesagt; der Mad. Unzelmann Gestalt ist hehr und imponirend, aber ihrem Spiele fehlt es durchaus an regem, innern Leben; kein eigenes Studium ist sichtbar, vielmehr schien mir das Angelernte vorwaltend. Darum ließ auch ihre Darstellung der Jungfrau von Orleans, im Ganzen genommen, kalt. Am gelungensten war der Monolog des 4ten Aktes. Daß Mad. Unzelmann übrigens bebravo't und hervorgerufen wurde, versteht sich von selbst, denn wir Breslauer sind zum Exceß gutmüthig. Ich werde auch künftig von dieser Auszeichnung ganz schweigen, und nur anführen, wenn ein Gast nicht gerufen wurde. Von den mitwirkenden Personen läßt sich wenig sagen, am allerwenigsten von Lionel, Hrn. Kriete. Das Stück ist ohnehin schon genug beschnitten, so mache man denn noch aus dem Lionel ein Lionelchen; vielleicht geht's dann besser. Die Anordnung des Krönungzuges verdient Anerkennung, so wie die Cathedrale von Rheims vom Dekorationmaler Hrn. Pohlmann, der auch die prächtigen Dekorationen zu Fisch, Adler und Bär geliefert hat, was die Bestien nicht verdienen. — Als Amy Robsart im Kenilworth konnte Mad. Unzelmann mehr Anspruch auf den Beifall des Publikums machen, der ihr auch zu Theil wurde. Ihr Spiel war zwar auch noch nicht frei und selbstständig genug, aber doch bei weitem lebendiger, als das erstemal. Der Anzug von Mad. Unzelmann verdiente von unseren Damen, wenn auch nicht in der Pracht, doch in der Sorgfalt nachgeahmt zu werden. Wir erleben mitunter Aufzüge, zum Erbarmen. Bei Erwähnung dieses Stückes eile ich, einen Irrthum in meinem vorigen Schreiben zu berichtigen. Nicht Hrn. Lembert, dem Bearbeiter Kenilworth's, fällt der undramatische Ausgang des Stückes, wie wir es hier sahen, zur Last; er gibt uns allerdings Auskunft über Amy's Geschick, aber unser Dramaturg, den Gott stärken möge, will's nicht so. Da ist die Scheere einmal recht taktlos angesetzt worden.

Von der dritten Gastrolle der Mad. Unzelmann, Johanna Laud in „Partheienwuth," läßt sich aber nicht mehr sagen, als daß sie gespielt wurde; wogegen der Darstellerin, als Bertha in der grassen Ahnfrau, das einstimmigste Lob gebührt. Gang, Bewegung, der einzelne Ausdruck, alles dieß ist höchst abgemessen bei unserm Gast, aber Schade! daß es so gemüthlos studirt vorgestellt wird, daß selten, oder man dürfte sagen, nie, die Regung des Innern am schöngeformten Gesicht einen Spiegel erhält! Demungeachtet erschien Mad. Unzelmann in vielen Situationen sehr tüchtig; unter andern war ihr Ruf: Räuber! als Bertha das Gewerbe ihres Geliebten entdeckt hat, äusserst charakteristisch.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

24.

Mittwoche, am 28. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Herrn
Geheimen Kriegsrath Reichard zu Gotha,
Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienstordens.

Spenserstanzen [1]).

Dank' ich's dem Zufall, wie ihn zeichnet Thümmel [2]),
daß meine Reise mich nach Gotha führt,
bevor den Rhein ich sah, Italiens Himmel
mir lacht, mein Fuß der Alpe Saum berührt? —
Nein, theurer Freund! dem Zufall nichts gebührt! —
denn es gelang nur treuverfolgtem Streben,
dem Reiseplan seit langer Zeit erkührt,
das Wiedersehn in Gotha einzuweben
und den Erinn'rungsgruß an's Grab zu Siebeleben [3]).

Drum weih' ich Dir mein freudiges Willkommen
nach Jahren — und was diese mitgebracht
sei mitgetheilt, besprochen und vernommen,
betrauert — nach Befinden auch belacht.
Doch wie der Feldherr seinen Plan zur Schlacht
noch Einmal prüft in jedem Kettengliede,
sei auch mein Reiseplan noch überdacht
mit Dir, in Prosa oft geehrt, im Liede
als der Erzeuger von dem Passagier und Guide [4]).

Könnt' ich, o Freund, um Etwas Dich beneiden,
so wär's um diesen Titel, dieses Loos!
Von Vielen müssen Reisende sich scheiden;
doch ihnen All', ob vornehm, reich und groß,
ob arme Pilger, folgt, treusinnig, bloß
Dein Guide, bleibt ein stets für Noth vorhand'ner
Begleiter, ruht auf schöner Damen Schooß,
ein Cavalier servente wie kein And'rer,
ein immer treuer Freund für den verlaßnen Wand'rer.

Erfreulich wär's, wenn statt dem Guide, dem Sohne,
der Guidevater selbst uns für Bericht
und Leitung diente an dem Rhein, der Rhone,
und wo sich Fluth an den Murazzi's bricht! [5])
Wie ungern, Freund, leist' ich darauf Verzicht! —

---

1) Edmund Spenser schrieb sein vortreffliches, leider unvollendetes Epos, the faery Queene, in diesen Strofen, deren Bau er vermuthlich erfand. Diese Stanzenform ward seitdem oft von spätern Dichtern benutzt; so noch neuerlich vom Lord Byron in dem vielberühmten Gedichte: Childe Haralds Pilgrimaye; in der Vorrede dieses Gedichts erklärt er sich, mit Bezugnahme auf Beattie's Urtheil, über die Vorzüge dieser Gedichtform. Als der Verfasser dieser Erinnerungblätter eine Uebersetzung des ersten Gesanges vorbenannten byronischen Epos unternahm (abgedruckt in der Zeitschrift: Die Muse, herausgegeben von Fr. Kind), hielt er sich mit vieler Strenge an diese Stanzenform; ihm sind Versuche ähnlicher Gattung seitdem weder für Uebersetzungen, noch sonstige freie Dichtungen vorgekommen.

2) M. s. in den Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, dritter Band von Thümmel's sämmtlichen Werken, S. 25 ff., die treffliche Ode an den Zufall: „Du, der auf uns'rer Pilgerreise" u. s. f.

3) Amalia Reichard, geb. Seidler, die Unvergeßliche starb am 21. Juli 1805. Ihre Hülle ward, ihrem Verlangen gemäß, zu Siebeleben, unfern Gotha, bestattet.

4) Den allbekannten und mit vollem Rechte geschätzten Reisewerken, „Der Passagier durch Deutschland" und der „Guide des voyageurs", widmete seit Jahren ihr sachkundiger und fleißiger Verfasser einen großen Theil seiner Muße und erhob sie in wiederholten Ausgaben, die am sichersten das Anerkenntniß bezeugen, so diesen reichhaltigen, jedem Reisenden unentbehrlichen Schriften zu Theil ward, zu immer steigender Vollkommenheit.

5) Murazzi, riesenhafte Einbaue unfern Venedig, um diese Meerumfluthete gegen das anstrebende Meer zu sichern. Sie sind auf der schmalen Erdzunge, die das venezianische Haff von dem Meere trennt, von Quadersstücken aufgeführt, zunächst zur Sicherung der La-

Dein Reisesegen gilt bei Reisegöttern
gewiß recht viel! — Mein Dank ermangelt nicht!
Durch unsers Göschen Druck und schöne Lettern
kommt er, will's Gott, Dir zu, einst in Erinn'rungs-
blättern.

Arthur vom Nordstern.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung, s. Nr. 21.)

Den 12. August.

Das war ein sonderbarer Tag. Gestern stand Ebbe im Kalender meines Lebens, denn meine Sonnen alle glänzten auf Place d'amitie, einem Lustorte, drei Stunden von hier. Ich hatte also Zeit, die Oper Uthal von Mehul zur nächsten Production zu präpariren und im Parke ganz und gar nichts zu erwarten. Dennoch konnte ich's nicht lassen, ich mußte die heimlichen, glücklichen Stellen meiner Liebe sehen, wo ich mit ihr gesessen, wo ich ihr gesagt: nenne mich Johannes, meine holde Serena! Johannes heiße ich, und war nicht der Jünger, der an der Brust des Herrn lag, auch ein sanfter, frommer Violenton im Leben des göttlichen Meisters? —

Ach! die traulichen Stellen war leer, — sie, nach der meine Sehnsucht rief, fern. Aber den großen Buchengang herab, mir entgegen, stieg der unheimliche Pavlowsky.

Als säh' ich einen Teufel mir nahen, ergriff mich die lange, magere, widerwärtige Erscheinung und wie ich eben umwenden wollte, um in meiner dermaligen Stimmung das Zusammentreffen mit dem Molche zu vermeiden, hatte er mich bereits mit seinen Siebenmeilenschritten erreicht.

Sie sein kommen an das Off — war seine Anrede nach leichter Begrüßung — mein Err! zu spielen den Bratscher?

So ist's! — entgegnete ich kurz und mürrisch — Was beliebt?

Oh, nick viel! war seine Antwort. Ich selber spielen den Instrument, ich Pavlowsky von Wilna, nick Unzewoddel, sondern groser Virtuos.

Sehr bescheiden, mein Herr! fiel ich ein.

---

gunen. Ein mehrere Klaftern breiter Steindamm erstreckt sich meilenweit in das Meer, in das noch in gewissen Entfernungen von einander ein bis anderthalb Klafter breite und wohl zwanzig Klaftern lange Quermauern hinaus in das Meer laufen. Man hält die Murazzi ursprünglich für Römerwerk; theilweise ist es jezt dem Ruin Preis gegeben.

O niäh! fuhr der Mensch fort: Polle braucht nicht sein bescheiden, Polle sagen der Wahrheit! — Sie glauben zu sein der Pandirector von der Kappel, aber Sie sein nix, als der Offnarr von Sein Durchlauchter!

I Kerl! donnerte ich: Dich soll ja das Wetter! — doch ehe noch mein Zorn zur vernehmlichen Sprache kommen konnte, war der Abscheuliche mir aus dem Gesichte und meine Galle dergestalt aufgeregt, daß ich vor Wuth zitterte. — Solche Bosheit, solche entsetzliche Grobheit aus heiler Haut! Solch ein feindseliger Ueberfall dem Ruhigen, der Dir nichts, gar nichts verschuldet! — Warte, das will ich Dir eintränken! — Du mußt fort aus meiner Atmosphäre — rief ich — und das morgen!

Fort? — strafte das erwachende Selbstgefühl — fort? — weil er ein Narr ist, oder ein Neidhammel? Daß er den Triumph, mich geärgert zu haben, mit sich nähme? Nein, Fidelius! Er, er soll sich ärgern, bleiben und die Gelbsucht kriegen im Sonnenscheine meines Glückes! Aber von der Bratsche muß er und zu den Pauken will ich ihn sperren, daß er da die ohnmächtige Wuth am Kalbfelle büße.

So beruhigte ich das wallende Blut, milderte den Grimm in Verachtung und konnte nun ungestört zu Hause meine Arbeit vollenden. In der Nacht kehrte der Hof zurück.

Früh, wenn der Thau noch auf Gras und Blumen funkelte, in den Schlafzimmern der Durchlauchtigen aber lange noch nicht Tag war — das wußte ich — traf ich meine Serena im Park. Darum eilte ich auch den Morgen hin mit dem Herzpochen der Liebe. Wird sie da seyn? Wird sie noch meine Serena seyn? Wird noch der Himmel meiner Zukunft rein und unbewölkt mir aus ihren Augen entgegen glänzen? Mit diesen tausend Mal bang im Innern des sehnenden Herzens wiederholten Fragen schlich ich zitternd längs den Buchenwänden hin, durch die dunkeln Gebüsche der ausländischen Ziersträucher, bis zur heimlichen Stelle, wo in der Waldnacht die Lianenlaube sich wölbt und wo ich den seligsten Rausch meines Lebens von Serenens Lippen getrunken.

Schon fern sah ich ihr weißes Morgenkleid durch die Zweige schimmern und mit dem leisen Jubelrufe: Serena! stürzte ich in ihre Arme.

Bist Du noch mein, holdes Leben? rief ich glühend — darf ich Dich noch mein nennen hier und ewig?

Ach! mein Freund! — lispelte sie hocherröthend — darf ich denn? Ist nicht vielleicht alles nur ein Traum, aus dem ich aufwachen werde mit Schmerzen? Dürfen wir das Leben verschenken, ohne das Schicksal zu tragen?

Das Schicksal? — wiederholte ich betroffen — meine Serena, welch Schicksal vermöchte den Bund unserer Liebe zu trennen? Darf ich erröthen, Dir das meinige anzubieten? Und Du — junge Rose! — welch Schicksal könnte Dich hindern, an meinem Busen zu blühen?

O Johannes! seufzte sie: Sie wissen nicht —

Sie? Sie? stammelte ich, und, Balthasar! die Kälte des Todes überrieselte mich bei dem „Sie" — Serena! was ist geschehen?

Nichts, nichts — tröstete sie — nichts, als etwa, seit wir uns nicht gesehen, eine kleine Unterhaltung des Kopfes mit dem Herzen.

Kopf und Herz — grollte ich — nun freilich, die Herrschaften pflegen nicht immer einerlei Meinung zu seyn. Aber sollte es denn gerade hier so schwer werden, die Stimmen zu vereinigen? — Und was sprach denn das liebe, trotzige Köpfchen?

Es meinte nur, antwortete sie sanft: vielleicht in seinem Unverstande, das Herz habe sich übereilt und die Welt der Liebe sei nicht immer die Welt der Wirklichkeit. Ja, mein theurer Freund! auch Ihre innere Welt, so schön sie ist, ist wohl nicht die Welt der Wirklichkeit und bereitet Ihnen nur die ungewisse Zukunft. Könnten Sie verlangen, daß ein liebendes Wesen diese mit Ihnen theile? Könnten Sie der Göttin Ihrer Träume entsagen für ein armes Mädchen, das freilich sehr unromantisch eben daran denkt, daß wir in einer Welt sehr materieller Bedürfnisse leben? Und können Sie es nicht, erheben Sie sich zum Fluge, den ich nicht tadeln mag, in nebelnde Fernen, wo meine schwachen Augen kein Ziel sehen; soll dann ein armes, sehnendes Leben sich an die Schwingen wie ein Bleigewicht hängen und den Genius zu Boden ziehen? Bleibt mir wohl ein anderes, als der traurige Zuruf: „Fliege, mein Genius! ich kann dir nachsehen und — sterben?"

Um des Himmels Willen, was ist das? rief ich noch mehr erschrocken: Lautet das nicht fast, als: „Lauf', mein Genius! wir haben uns anders besonnen, werden dir nachsehen und — dich auslachen?" O Serena! welch ein Gespenst ist zwischen uns getreten?

Kein Gespenst, entgegnete sie: keine Laune und Grille des achtzehnjährigen Kindes, aber die ruhigere Ansicht der Wirklichkeit, ein schwüles, drückendes Verhältniß. O, Sie wissen nicht. In dieser Luft wird unsere Liebe nimmer gedeihen. Kennen Sie die Höfe? Kennen Sie diesen Hof? Kennen Sie mich? — Ach! es ist wohl nicht alles, wie es seyn soll und ich schwanke in einem Meere voll Unruhe und Zweifel.

Balthasar! das Blut stockte mir, ich wollte weiter fragen, aber das Wort erstarb und ich vermochte nur noch matt zu stammeln: Serena! dieser Wankelmuth! Da bogen fern um die Hecken zwei Hofdamen und wandelten im Gange nach unserer Laube zu.

Hier dürfen sie mich nicht finden! rief Serena rasch und hüpfte mit einem leisen: Lebe wohl, Johannes! schäkernd den Freundinnen entgegen, ich aber drückte mich in's Gezweig, bis sie vorüber waren und schlich dann im Sturme des innern Aufruhrs nach Hause.

Was soll das bedeuten? — fragte ich meine stillen Wände. Was sprach sie von meiner ungewissen Zukunft? Was ist nicht, wie es seyn soll? Was kann sie gegen den Hof haben, der sie und mich ehrt und versorgt? — Das muß hell werden! Hinter diesen Räthseln und hinter den Worten des Polen lauert vielleicht mehr, als gut ist. Mit Ungeduld erwartete ich daher den Abend, wo ich um sieben Uhr auf's Schloß geladen war.

Die Stunde kam und gedankenvoll ging ich hin, wo sich doch nun bald mein Schicksal entscheiden mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ochsenzungen.

Zu den vorigen Einkünften der regierenden Bürgermeister der Stadt St—l gehörten unter andern die Zungen aller Ochsen, welche dort geschlachtet wurden. In neuerer Zeit bemerkte die Stadt an den Vorträgen ihrer Consuln den üblen Einfluß der gedachten Speise; die Herren redeten, nicht mit Engelzungen, sondern, so zu sagen, mit Ochsenzungen. Es wurde daher beliebt, die Zungen von dem Etat der Consuln zu streichen. Ob dadurch jenem Uebel abgeholfen worden ist, darüber schweigt mein Referent D. Lenkloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Ist auch Madame Unzelmann im Vorstehenden **nicht**, nach üblicher Referentenweise, mit Lob **überschüttet** worden, so werde ich mich doch freuen, in meinem nächsten Berichte ihres ferneren Spiels gedenken zu können. Von dem übrigen Personale erwähne ich vorzugsweise Herrn Stawinsky als Kooke in „Partheienwuth". Hat man diese Darstellung von ihm gesehen, die unstreitig zu seinen gelungensten gehört, so muß man einräumen, daß er allerdings noch nach einem andern Maße, als der Körperlänge, zu messen sey. In der „Ahnfrau" zeigte sich Hr. Fischer als Borotin nicht ohne Wirkung.

An diese Theaternachrichten kann ich wohl das Verweilen des Holtei'schen Ehepaares während einiger Tage unter uns anreihen. Von Brünn kommend, ging es nach Berlin, wo Frau v. Holtei in Gastrollen auftreten wird.

So will ich denn jetzt, nachdem ich Ihnen noch die fast gänzliche Einäscherung der Stadt Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz, wobei über dreißig Menschen umgekommen seyn sollen, angezeigt habe, meinen Bericht schließen. — Doch noch Eins: Am Schlusse meines September-Berichts ist statt **unendlicher** Fantasie, **unredliche** stehen gelassen worden. Der Ihrige.

Harding.

Paris, am 19. December 1823.

Der Herzog von Choiseul wird ein Bruchstück seiner Memoiren des ehesten herausgeben. Es soll enthalten: **Die Geschichte und den Prozeß der Schiffbrüchigen von Calais.** Während der Revolution erregte dieser Prozeß großes Aufsehen. Herr von Choiseul nämlich war emigrirt und hatte Dienste in England genommen. Dort warb er ein Regiment und schiffte sich damit nach Indien ein. Unglücklicherweise litt er aber an der französischen Küste Schiffbruch. Er und seine Gefährten wurden dort auf der Stelle festgenommen und als Emigranten betrachtet, welche, mit den Waffen in der Hand, in ihr Vaterland zurückgekommen wären. Sie standen auf dem Punkte erschossen zu werden, als ein von dem Könige von England abgesendetes Schiff mit Waffenstillstand-Flagge in Calais ankam. Es hatte den Herrn Bird, einen Verwandten des Herzogs von Portland, und Herrn Butter an Bord, die den Auftrag hatten, den Herzog von Choiseul und seine Gefährten zu reclamiren. Sie boten auch in der That 3000 gefangene Franzosen im Wechsel mit den Schiffbrüchigen. Dieses kräftige und edle Benehmen der englischen Regierung schob zwar die Todesstrafe für die letztern auf, lösete aber keineswegs ihre Fesseln. Vier Jahre blieben sie im Gefängnisse und wurden nicht eher, als bei der allgemeinen Auswechslung befreit, welche bei Napoleon's Consulwerden statt fand. Unter andern Anekdoten jener Zeit, wird auch folgende in den Choiseul'schen Memoiren vorkommen. Er sagt selbst: „Ich verdankte dem General Leclaire einen von den Augenblicken, die für einen düstern Gefangenen so süß sind. Eines Tages trat der Gefängnißwärter zur Mittagstunde bei mir ein und meldete, daß zwei Soldaten der leichten Artillerie mich zu sehen wünschten und dazu vollkommene Erlaubniß beigebracht hätten. Ich ließ sie herein kommen, und erblickte zwei schöne Männer in voller Montur mit Thränen auf den Wangen, die Hand an den Hut haltend. Ich stand auf, ging näher und erkannte sie wieder. Sie waren vor der Revolution Dragoner in meinem Regimente, dem ersten königlichen, gewesen. — Sind Sie es, Pastre? und Sie, Leroy!? — Ja, mein Oberst. — Woher kommen Sie? — Von Douay. Wir hörten Ihr Unglück und eilten hieher. — Und damit faßten sie meine Hände. — Herr Oberst! — Nun? — Im ersten Regimente gab's sonst ein Sprichwort: Wenn der Herr von Choiseul einen Louisd'or hat, so gehören 18 Franks davon seinen Dragonern. Sie sind jetzt mittellos; da sind 10 Louisd'or; es ist alles was wir haben; nehmen Sie sie. — Ich war tief gerührt. Das war Vergeltung für viele Leiden. Ich würde sie annehmen, antwortete ich ihnen: wenn ich sie brauchte, und mich glücklich schätzen, mich von meinen alten Kameraden, meinen edlen Bruderseelen ernähren zu lassen. Aber ich bedarf sie nicht; ich habe da noch 20 Louis; seht, und 20 Louis sind genug, uns noch 14 Tage und länger das Leben zu fristen. Nur mit Mühe konnte ich sie beruhigen; wir tranken ein Abschiedglas zusammen, sie verließen mich, und mir blieb eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens."

Der **Musenalmanach** für 1824 ist erschienen und zeichnet sich durch eine große Menge von Gedichten aus, die größtentheils von unsern jungen Dichtern auf der äußersten Linken und äußersten Rechten herrühren, den Herren Cas. Delavigne, Alex. Guinaud, Merrille, Fabre, Delamartine u. s. w.

Unter den zu Weihnachtgeschenken bestimmten Büchern zeichnet sich eins von Eman. **Dupaty** aus, eine **Poetik** für Damen und Jünglinge, oder Isaurens Briefe über die Poesie. Sie sind voll Anmuth und Reiz, und werden zugleich unterhalten und belehren.

Delavigne Schule der Greise ist dem Herzoge von Orleans gewidmet, der diesen Dichter zu seinen Bibliothekar machte. Am ersten Tage des Erscheinens wurden über 3000 Exemplare davon verkauft.

Caillaud öffnete vor einigen Tagen in Beiseyn mehrerer Gelehrten eine der Mumien, die er von seiner letzten Reise nach Aegypten mitgebracht hat. Man mußte, ehe man auf den Körper kam, sich durch sechsfache Bandagen und Harzbekleidungen durcharbeiten. Die Gesichtshaut, so wie die des ganzen Körpers, war vergoldet und Augen und Mund mit ½ Zoll dicken goldenen Platten belegt. Der Inschrift, die man an der Mumie fand, gemäß, schien sie die eines Sohnes der Königin Cleopatra zu seyn.

Ehe Rossini Paris verließ, übertrug ihm die große französische Oper die Composition mehrerer Dichterwerke, die er nun während seines Aufenthalts in London ausarbeiten will.

Aus Moskau.

Die hiesige Sorgfalt-Commité der kaiserlichen menschenliebenden Gesellschaft hat aus einer, von mehreren Menschenfreunden dargebrachten Summe bei der ihr gehörigen Armen-Anstalt noch eigends ein Krankenhaus für abgelebte und unheilbare Kranke erbaut, in welchem 18 Personen jedes Geschlechts verpflegt werden. Dieses Werk der Menschenliebe verdient bekannt gemacht zu werden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

8. Mittwoche, am 28. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst zwei Beilagen u. s. w. von Joseph Heller. ꝛc.

(Beschluß.)

Da die deutschen Formschneider der damaligen Zeit in Ausbildung den italiänischen Malern, ja sogar den ersten Kupferstechern weit nachstanden, so würde die Formschneiderei, ohne den Schutz der Buchdruckerei, wohl wenig Beifall unter den kunstgebildeten Italiänern gefunden haben. Die Formschneidekunst verdankt also nicht nur den Buchdrukkern ihre Entwickelung, sondern auch ihre Erhaltung und Verbreitung in Italien. Die Fortschritte, welche in der Formschneiderei gemacht wurden, zeigt der Verfasser hinreichend und vollständig, jedoch ohne überflüssige Weitläufigkeit, an und führt uns bis zur Zeit ihrer höchsten Blüthe hinauf. Diese fällt in das Ende des 15ten und den Anfang des 16ten Jahrhunderts. Heller macht die sehr treffende Bemerkung, daß eine Kunst nur durch die richtige Anwendung und Beschränkung auf ihre Grenzen die höchstmögliche Ausbildung erlangen kann, und daß diese für die Holzschnitte in die Nachbildung einfarbiger Zeichnungen zu setzen wäre. Albrecht Dürer wendete die Formschneidekunst zur Vervielfältigung von Zeichnungen an, die er theils mit der Feder auf die Holztafeln selbst, theils sogar eigenhändig geschnitten haben mag, wie Heller behauptet. Da in der deutschen Schule das Zeichnen mit Linien und Schraffirungen gebräuchlich war, so sind Dürers, seiner Gehülfen und Nachfolger Holzschnitte auch größtentheils nur Umrisse und schraffirte Blätter, dahingegen wendete Hugo da Carpi mehrere Holzplatten an, welche in verschiedenen Tinten abgedruckt wurden, und ahmte so die Tuschmanier nach, deren sich die Italiäner beim Zeichnen bedienten. Diese Manier wird Chiaroscuro genannt, weil nicht sowohl durch Contour und Schraffirung, sondern durch Hell und Dunkel die Zeichnung hervorgebracht wird. Heller führt zwar unumstößliche Beweise herbei, daß vor Hugo da Carpi die Deutschen schon zwei Holzplatten, welche in verschiedenen Farben abgedruckt wurden, in Anwendung brachten, allein es ist deshalb dadurch jenem Italiäner der Ruhm nicht streitig zu machen, daß er der erste war, welcher getuschte Zeichnungen durch Holzplatten wieder gab. Mehrfarbige Anfangbuchstaben, Landkarten u. dgl. kann man nicht Blätter in chiaroscuro nennen, und die Blätter von Johann Ulrich, auch Pilgrim genannt, gehören, streng genommen, doch auch nicht zu dem Chiaroscuro, denn obschon sie mit mehreren Holzplatten und verschiedenen Tinten gedruckt wurden, so stellen sie doch nicht getuschte, sondern mit weißer und schwarzer Farbe auf gefärbtes Papier schraffirte Zeichnungen vor, ja die gehöhten Lichter sind selbst schraffirt aufgetragen. Endlich bleibt es eine schwer zu entscheidende Frage, wann Johann Ulrich gelebt haben mag. Wenn auch in den Gewändern die eckigen Falten auf eine frühe Periode der Kunst hindeuten, so sind doch die Holzstöcke so vortrefflich geschnitten, daß wir Ulrichs Arbeiten nicht als Anfänge betrachten können, und jener Geschmack in dem Faltenwurfe zeigt vielmehr die deutsche Schule, als ein hohes Alterthum der Holzschnitte an. — Weiß man doch nicht einmal, wie dieser Meister geheißen hat, sondern schließt aus seinem Monogramme auf seinen Namen, der immer sehr zweifelhabt bleibt, da die kreuzweis gelegten Stäbchen in seinem Zeichen in einigen Pilgerstäben, in anderen Degen, oder, wenn man will, auch Holzschneide-Instrumenten gleichen, ja die Blume, welche eingeflochten ist, sogar auf einigen Holzschnitten, welche ich gesehen habe, einem Pfeil ähnlich sieht. — Man vergleiche die Monogramme J. Ulrichs in Hellers Werke, in Bartsch Peintre Graveur, 7. V. p. 449 u. 11. V. p. 177. Heinecke Idée générale d'un Collection complette d'Estampes, p. 289. Dictionnaire de Monogrammes: F. Brulliot 1339. p. 53. Heller und Bartsch sind, rücksichtlich der Erfindung des Chiaroscuro, nicht so verschiedener Meinung, als jener es glaubt, denn jeder führt dieselben deutschen Holzschnitte zum Beweis seiner Behauptung an. Nur hat Heller nicht bedacht, daß Bartsch das Wort Camayeux streng im Sinn der französischen Sprache nehmen mußte, da er französisch schrieb, welches sich durchaus bloß auf die Zeichnungmanier, nicht darauf bezieht, ob die Zeichnung durch Abdrucken mehrerer Holztafeln hervorgebracht wird, (Le Peintre Graveur 12. V. Avant-propos). Die von Heller als Gegenbelege angeführten deutschen Holzschnitte sind allerdings mit mehr als einer Platte gedruckt und vielleicht älter, als Hugo da Carpi's Arbeiten, aber wegen der Schraffirungen nicht Camayeux zu nennen. Dahingegen gesteht selbst Bartsch denjenigen hell und dunkel schraffirten Holzschnitten die Benennung Clair-obscur zu, welche durch zwei Holzplatten hervorgebracht werden, sagt sogar, daß wir den Deutschen diese Vervollkommnung des Holzschnittes verdanken, liefert dafür die Beweise und gesteht bloß die Ausübung des Camayeux, welches durch drei und mehrere Holzplatten hervorgebracht wird, dem Hugo da Carpi, als dessen Erfindung, zu. Diese Erörterungen trägt Bartsch so ruhig und besonnen, wo er Andern widersprechen muß, mit so viel Mäßigung vor, daß wir es nicht begreifen können, wie dadurch Heller gereizt wurde, auf eine den Anstand verletzende Art gegen Bartsch sich zu erklären. Uebrigens hat Heller durch den Ton, in welchem er spricht, Andern das gleiche Recht gegen sich eingeräumt, und wir wollen ihm wünschen, daß er nicht mehrere dergleichen überlegene und schonungslose Gegner finden mag, als bereits schon einer gegen ihn im Conversationsblatt aufgetreten ist.

Wollen wir gerecht seyn, so müssen wir den Deutschen allerdings die Erfindung der Vereinigung zweier Holzstücke zugestehen, jedoch einräumen, daß Hugo da Carpi die von den Deutschen gemachte Erfindung weiter ausbildete und dazu anwendete, die getuschten Zeichnungen seiner Landsleute, welche im eigentlichen Sinne des Worts italiänisch Chiaroscuro, französisch Camayeux, genannt werden können, in Holzschnitt nachzubilden. Wäre die Tuschmanier in Deutschland beliebt gewesen, so zweifle ich nicht, daß die deutschen Formschneider auch das Camayeux würden eher, als die Italiäner, hervorgebracht haben.

Nur bedingt können wir Heller zugeben, daß Dürer sich mit der Formschneidekunst beschäftiget hat. Der Einfluß dieses großen Meisters, seiner Zeitgenossen, Gehülfen und Schüler auf die Formschneidekunst ist unverkennbar, und nur durch Hülfe der großen Maler des 16ten Jahrhunderts konnte die Formschneidekunst den Gipfel der Vollkommenheit erreichen, den sie erstiegen hat. Schade ist es, daß Heller auch bei dieser Behauptung ohne Grund sich so harter Ausfälle gegen Bartsch erlaubt, und im Streit den Ton des Zankes annimmt.

Fast beiläufig nur erwähnt Heller die Fort- und Rückschritte der Formschneidekunst in Frankreich, England, Spanien. In Beziehung auf die Franzosen, bemerkt Heller, daß die Holzschnitte der französischen Meister durch Zierlichkeit sich charakterisiren. Sie verbanden Kupferplatten und Holztafeln mit einander, wodurch das Clair-obscur noch mehr an Genauigkeit gewann, und waren dieser Manier besonders zugethan. Mit dem Sinken aller bildenden Künste im 17ten und 18ten Jahrhundert kam nothwendig auch die Formschneidekunst in Verfall. Unter den deutschen Künstlern, welche sich in den neuesten Zeiten mit dem Formschneiden beschäftigten, ertheilt Heller Fr. Wilh. Gubitz den größten Beifall. Auch wäre Busch, welcher vor zwei Jahren in Rom starb, wohl einer Erwähnung würdig gewesen. Er hatte sich der Bildhauerei gewidmet, allein da seine körperlichen Umstände ihm nur eine weniger anstrengende Arbeit gestatteten, wendete er seine Kräfte auf die Formschneidekunst und schnitt unter andern den Siegelring des M. Angolo nach einer Zeichnung in vergrößertem Maaß von Jakob Carstens. Auch verdient unter den neuern Formschneidern Christian Friedrich angeführt zu werden, dessen Heller ebenfalls nicht gedacht hat.

Dem Hauptgegenstande der Geschichte der Holzschneidekunst hat Heller noch mehrere Beilagen beigesellt, wovon jede eine eigene Untersuchung verdiente, wozu jedoch hier sich nicht Gelegenheit findet, da der Raum dieser Blätter gedrängte Kürze erfodert, daher nur so viel:

Die erste Beilage handelt vom Ursprung der Spielkarten. Wenn die Erfindung der Formschneidekunst unabhängig von der des Kartenspiels ist, woran nicht gezweifelt wird und was der Verfasser schon vorher bewiesen hat, so scheint es mir ziemlich gleichgültig zu seyn, ob das Kartenspiel eine französische oder deutsche Erfindung ist. Genug, daß man früher in Deutschland Formen schnitt, als mit Karten spielte. Wir wollen also die Erfindung des Spiels mit Karten den Franzosen willig einräumen, welche ja ohnehin ihre ersten Karten malten. Erst dann hat man wohl die Formschneidekunst in Deutschland zum Verfertigen von Spielkarten angewendet, als die Spielsucht um sich gegriffen hatte. Heller, welcher übrigens in seinem Werke sehr offen und geradsinnig urtheilt, verfährt in der Abhandlung über das Kartenspiel nicht mit der an ihm sonst zu rühmenden Wahrheitliebe, um den Deutschen den Ruhm der Erfindung dieses Spiels zuzuwenden. Der oft angeführte Grund, daß man in Frankreich ein besonderes Kartenspiel Lansquenet nannte, ist kein Beweis, daß das Spiel überhaupt aus Deutschland abstammt und von deutschen Soldaten eingeführt wurde. Haben die Deutschen das Spiel etwa von den Italiänern gelernt, weil ein Spiel in Deutschland Solo genannt wird? So sucht Heller, S. 303, die von Murr in seinem Journal zur Kunstgeschichte, 2r Th. S. 89, aus Zeiners „güldin spil" angeführte Stelle, welche deutlich dagegen spricht, daß das Kartenspiel in Deutschland erfunden ward, vielmehr offen sagt, daß es 1300 zu uns gekommen ist, künstlich umzudeuten, indem Heller die Worte: kommen und aufkommen, als gleichbedeutend nimmt.

Eine eben so gezwungene und sprachwidrige Auslegung gibt Heller S. 311. von einer in der Note 954 angeführten Stelle, indem er sagt, daß durch die Worte: carte di quelle belle di Ferraresi, nicht Karten von Ferra, sondern Karten auf Art der Ferrareser, welche also auch in Deutschland könnten gemacht worden seyn, zu verstehen wären. Ferner ist zu bemerken, daß Heller nicht nur in der Auslegung, sondern auch in Abschrift dieser Stelle gegen die italiänische Sprache gesündigt hat, denn bei Speroni steht sehr richtig: di quelle belle Ferraresi, und nicht di Ferraresi.

Die zweite Beilage, welche ein Verzeichniß der xylographischen Werke enthält, ist als eine Zugabe uns willkommen, obwohl diese Werke selbst eine ausführlichere Beschreibung erfodert hätten, als Heller davon gibt. In einer Stelle dieses Aufsatzes, S. 343, zeigt Heller, daß er entweder H. v. Heinecke, oder den Bibliothekar Ebert mißverstanden hat, denn diese beiden geben dieselben Merkmale der zweiten Auflage der Bibel der Armen an, ein jeder nur mit andern Worten, und sind nicht verschiedener Meinung, Heller aber scheint zu glauben, daß Ebert und Heinecke verschiedener Meinung wären. Auch hat Heller diese Stelle aus v. Heinecke's Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, S. 131, 2r Th., nicht pünktlich abgeschrieben und das genauer bestimmende Wort: allenthalben, weggelassen.

Hinsichtlich der dritten Beilage, die ein Verzeichniß der Bücher enthält, welche Heller zu seinen Arbeiten benutzte, wäre zu wünschen gewesen, daß er, zu seiner eigenen Rechtfertigung, die Ausgabe und Titel dieser Werke genauer angegeben hätte.

Da wir nicht schulmeistern wollen, indem hier von einem Buche die Rede ist, welches bei manchen Mängeln doch viel Verdienstliches hat und als Anleitung zu einer Geschichte der Formschneiderei durch Brauchbarkeit sich empfiehlt, so übergehen wir die vielen Sprachfehler, welche Heller begangen hat.

Quandt.

Ankündigungen.

Längst hat die allgemeine Stimme den entschiedenen Werth dieses Knigge'schen Meisterwerks anerkannt, und fortwährend finden Jünglinge und Jungfrauen aller Classen an dem menschenkundigen Verfasser einen treuen Rathgeber in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, so wie man im reiferen Alter die eigenen Erfahrungen und Reflexionen hier bestätigt finden wird.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat nicht nur die letztern Auflagen sorgfältig durchgesehen und sie da, wo es erforderlich war, der jetzigen Zeit mehr angeeignet, sondern sie auch noch durch eine treffliche Abhandlung über die Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung vermehrt.

Dieser 10ten Auflage ist nun noch eine kurze, aber höchst interessante Biographie des geistvollen Knigge beigefügt.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Im Verlage der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Praktisches Handbuch für Kupferstich-Sammler, oder Lexicon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider und Lythographen, nebst Angabe ihrer besten und gesuchtesten Blätter, des Maßes und der Preise derselben in den bedeutendsten Auctionen des In- und Auslandes. Von Joseph Heller. In zwei Bänden, auf schönem Schreibpap. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

(Der erste Band ist fertig, und enthält die Buchstaben A—J; der zweite, die Buchstaben K—Z enthaltend, befindet sich unter der Presse.)

In No. 205 der Zeitung für die elegante Welt von vorigem Jahre heißt es: „Des thätigen und in der Geschichte der Kunst tief erfahrenen Hellers: „Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten", ist nun vollendet. Beigefügt ist der Ursprung der Spielkarten und ein Verzeichniß der Xylographischen Werke. Der Holzschnitte sind eine große Menge. Der Preis ist 5 Thlr., woraus sich auf den Umfang des Werkes schließen läßt, welches wohl an Gründlichkeit das Einzige in seiner Art seyn dürfte."

Was Referent von diesem Buche richtig bemerkt, gilt auch von vorstehendem Kupferstecherlexicon, und in praktischer Beziehung, wo möglich, doppelt.

Eine sehr anziehende, belehrende und auf Erfahrung gegründete Einleitung enthält folgende Rubriken:

1) Den allgemeinen Nutzen der Kupferstiche.
2) Die verschiedenen Arten, Kupferstiche zu sammeln, und was dabei zu berücksichtigen ist.
3) Wie man eine Sammlung ordnen soll.
4) Welches Aeußere man einer Kupferstichsammlung geben soll, und
5) Eine kurze Geschichte der Formschneide- und und Kupferstecherkunst bis auf die neuesten Zeiten in den verschiedenen Ländern.

Diesen beiden gehaltreichen Werken reihet sich ein von demselben Verfasser, im nämlichen Verlage, im vorigen Jahre erschienenes drittes Werk würdig an:

Versuch über das Leben und die Werke Lucas Cranach's. Mit einer Vorrede vom Bibliothekar Jäck und Lucas Cranach's Portrait. Preis 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

Unter der Presse befindet sich: „Das Leben und die Werke Albrecht Dürer's, von Heller", 3 Bände, worauf bis nächste Ostermesse von obiger Handlung noch Subscription angenommen wird.

Neue schöngeistige Schriften.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Jubilatemesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5. 6. 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Malthefer, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thl. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.

— — Die Verlobung. 18 gr.
Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 1r und 2r Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.

— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Januar 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Kampf um Tarragona während des Befreiungkrieges der Catalonier vom Jahre 1808 bis 1814, nebst ausführlichem Belagerungsplan von Fr. X. Rigel, Großherzogl. Badischem Hauptmann, des Karl Friedrich Militair-Verdienst- und Kaiserl. Russ. St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfasser des siebenjährigen Kampfes auf der Pyrendischen Halbinsel. gr. 8 Preis: ord. Ausgabe 1 Fl. 48 Xr., Velinp. 3 Fl. 20 Xr.

Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien in den Jahren 1808 u. 1809 unter den Befehlen des Generals Gouvion St. Cyr. Oder: Beiträge zur Geschichte des spanischen Krieges. Von dem Marschall Gouvion St. Cyr. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. X. Rigel, Großherzogl. Badischem Hauptmann, des Karl Friedrich Militair-Verdienst- und des Kais. Russ. St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfasser des

siebenjährigen Kampfes auf der Pyrenäischen Halbinsel. gr. 8. Preis: ord. Ausgabe 3 Fl. Velin 4 Fl.

Die Beschreibung der Belagerung Tarragona's von dem rühmlich bekannten Herrn Verfasser dürfte als ein eben so wichtiger, als lehrreicher Beitrag zur Geschichte der Kriege, zumal der B-agerungskriege, zu betrachten seyn.

Zur genauern und bequemern Uebersicht der Festungswerke, wie sie zur Zeit der Belagerung im Jahre 1811 bestanden, so wie der damaligen Gegenarbeiten der Belagerer, ist ein umfassender Plan beigefügt. Es ist derselbe (von Hrn. Zertahello in München auf's herrlichste in groß Folio-Format auf Stein gravirt) der dem Hrn. Verfasser von einem französischen Stabsoffizier des Genie-Corps, welcher der Belagerung Tarragona's selbst beiwohnte, zugestellt worden und eine so treue Copie des mit größter Sorgfalt aufgenommenen Originals ist, daß man nicht einmal die französischen Erläuterungen hatte verdeutschen wollen.

Durch die vorzüglich gelungene Uebersetzung des St. Cyr'schen Tagebuchs, dessen innere Vortrefflichkeit Jeder anerkennen wird, welcher über die Geschichte des Gegenstandes einerseits und die Natur militairischer Operationen andererseits Kunde besitzt, ist nun dem lesenden Publikum, besonders aber den Militairs, die Anschaffung einer so lehrreichen Schrift, die auch ohne Plan verstanden werden dürfte, erleichtert, da der Preis des französischen Originals bis zu 28 Franks steigt. Diese Uebersetzung ist auch zugleich als Supplement des Werkes „Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel", und zwar für diejenigen Begebenheiten in Catalonien zu betrachten, die aus Mangel zuverlässiger Quellen entweder nur angedeutet werden konnten, oder ganz übergangen werden mußten.

Schriften von H. Cotta, für Forstmänner und Landwirthe.

Tafeln

zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.

Auf allerhöchsten Befehl entworfen

von

Heinrich Cotta, königl. sächs. Oberforstrathe rc.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung, mit der Abbildung eines Normalbaums und eingebunden 1 Thlr. 8 Gr. in allen Buchhandlungen.

Ferner:

Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1819. broch. 1 Thlr.

Anweisung zum Waldbau. Dritte verm. und verbesserte Aufl. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1821. Velinpap. 2 Thlr.

Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung (Taxation). Erster Theil. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Hülfstabellen für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta's Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung). gr. 8. 1821. broch. 1 Thlr.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. gr. 8. Erster Band in 4 Heften. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.

Vom Professor D. Reum sind für denselben Zweck erschienen:

Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: Die Zahlenlehre. 1823. 18 Gr.

Grundriß der deutschen Forstbotanik. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweiter Theil: Die deutschen Forstkräuter. 1819. 15 Gr.

Dresden, im Jan. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben.

D. J. H. B. Dräseke, Die seligmachende Kirche. Eine Predigt. gr. 8. geh. 4 Gr.

— — — Ueber die ihn betreffenden Aeußerungen in einer jüngst erschienen Schrift des Herrn D. Nicolai. 8. geh. 5 gGr.

B. Gleim, Bremisches Kochbuch, nebst einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln und der Angabe und Vergleichung der vornehmsten deutschen Maße und Gewichte, wodurch dasselbe für ganz Deutschland brauchbar wird. 3te, stark vermehrte Aufl. 1 Thlr. 8 gGr.

A. T. Hartmann, Wegweiser zu Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur und der merkwürdigen Beilagen zu dieser Schrift. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

J. P. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde. 2 Thle. gr. 8. 5 Thlr. 8 gGr.

(Dieses Werk ist mit 2 Theilen bis jetzt vollständig.)

D. E. J. Thomassen à Thuessink, Untersuchung, ob das gelbe Fieber ansteckend sei oder nicht. Aus dem Holländischen übersetzt von D. J. W. Gittermann. gr. 8. Druckpap. 12 gGr. Postpap. 15 gGr.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1823. 1stes Heft. 8. geheftet 8 gGr.

(Diese periodische Schrift wird mit der Zeit ein wichtiges Handbuch der Zeitgeschichte werden.)

D. G. Wagner, Communionbuch. Dritte Auflage. gr. 8. Druckpap. 12 gGr. Postpap. 16 gGr.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

An die Freimaurer-Logen
und an die
evangelische Geistlichkeit Deuschlands,
mit besonderer Beziehung auf Preußen.
Nebst einem Vorschlage für edle Nicht-Freimaurer.
8. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Berlin, im Januar 1824.

Heinrich Burchhardt.



Abend-Zeitung.

25.

Donnerstag, am 29. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bambocciaden.

Von Karl Baldamus.

(s. Nr. 10.)

Bianca's Badewanne.

Drucker, hier geht's von der Hand, Bianca reichet die Tusche,
Aus der marmornen Wann' tauchet schlau Eros hervor.
Ist auch geschwärzet der Gott, so bleibt er doch immer der Alte,!
Flöhe Franzisko doch nicht, wenn er den Kleinen so säh'.
Weich sind Letter und Druck, es wehet der Liebe Gekose
Durch der Stanze Gerüst, reizender steigt sie empor.
Würd' es dem Deutschen so leicht und netzte die Lieb' ihm die Ballen,
Flöge Stanz' und Sonett reizender, flüchtiger auf.
Lieh' Marenigh die Wann' nur gütig den deutschen Collegen,
Spräch' der gebadete Reim frischer und reiner uns an. *)

*) Aus Meißner's Skizzen kennen unsere Leser die Geschichte der Bianca Capello. Ehe sich die schöne Venezianerin mit Franz von Medicis förmlich vermählte, war ihr ein prachtvolles Haus eingeräumt, das jetzt ein Besitzthum der Familie d'Elci ist. Der unternehmende Buchhändler und Buchdrucker Marenigh zu Florenz hat dieses Haus gemiethet und Bianca's Badezimmer zu seiner Druckerei eingerichtet. — Die Marmorwanne, die einst die Liebesflammen der wunderschönen Frau kühlte und den reizenden Leib begehrlich küßte, verwahrt jetzt den Ruß der Druckerfarbe.

Auf Ariosto's Tintenfaß.

Amor schauet ihm zu, geschäftig bringt er die Reime,
Und der Liebenden Glück sagt er dem Sänger in's Ohr.
Doch Verschwiegenheit preis't er ihm auch, Ihr seht es am Finger,
Der den küßlichen Mund schalkhaft und sinnig verschließt.
Dichter, kommet und lernt, es folgte der Meister dem Gotte.
Und dem Gelehrigen spitzt Eros huldlächelnd den Kiel. *)

*) Auf der Universitäts-Bibliothek zu Ferrara, wo man unter andern einen Theil der corrigirten Handschrift des Orlando furioso, der Gerusaleme liberata und des Pastor fido zeigt, verwahrt man auch Ariosto's Tintenfaß, auf dem Amor, den einen Finger Schweigen gebietend auf den Mund legend, schalkhaft thront.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Unter den blühenden Orangen, die vor der Sala terrena stehen, wandelten die geputzten Herrschaften, aber — o Gott! hätte ich doch nie mir einfallen lassen, in argloser Unbefangenheit den unglücklichen Fleck zu betreten, mich, wie sonst was, unter den Pfeffer zu mischen und mir neues Gift in's Blut zu jagen! — An einem Myrthenbaume stand Serena und mein Kammerherr. Sie sahen mich nicht, aber ich sah, wie er sie verstohlen in die Wangen knip, mit den

abgestreiften Myrthenblättern ihr die Locken und den Busen überschüttete, und sie lachend dahinsprang.

Aha! — dacht' ich — Nummer eins von dem, was nicht ist, wie es seyn soll, und es kann seyn, daß ich ein etwas albernes und schafmäßiges Gesicht machte und die feinen und unverdächtigen Courtoisien alter Kammerherren und junger Hoffräulein nicht verstehe, aber mußten deshalb die hochgnädigen, vornehmen Damen mir gläserne Augen machen, die Köpfe werfen und an mir vorüber rauschen, ohne mich eines Wortes zu würdigen? sie, die vor meinem Bilde mir gar lieblich zugesäuselt: C'est extremement joli, Monsieur Fidele! — Und die Zibetkatzen und die korpulenten Excellenzen, mußten die hüpfen und schreiten mit windigem Gefasel und Truthahn-Grandezza, als ob ich gar nicht da, oder ein armer Supplikant sey, der eben die allerhöchste Resolution oder den erbetenen Bettelpfennig abwarte? — Mein Unmuth stieg und es fing mir eben an von böser Lust und daß ich hier unter den hochadeligen Figuren nicht an meiner Stelle sey, zu träumen, als ein Bedienter, ein infamer Maulaffe, auf mich herzulief und mir bemerklich machte, ich möge nur immer hinausspaziren in den Concertsaal, die Andern wären auch schon da. Also die Andern — wer sonst, als die Spielleute?! — den Fürsten sah ich nicht, sie, die Fürstin, spielte unter den Bäumen mit dem fremden Generale, dem dicken Obermundschenk und der langen und magern Gräfin mit der Draperie aus Ludwig des Funfzehnten Jahrhundert, Whist und nahm eben auch von mir nicht die geringste Notiz. Mir war daher gerade so, wie dem Werther, als er aus der hochadeligen Gesellschaft des Gesandten gewiesen wurde, und gedrückt schlich ich die Schloßtreppe hinauf in den Concertsaal. Da war nun freilich niemand, als die zur Musik gehörten und von denen allen ich nur den spinnenbeinigen, giftigen Pavlowsky kennen gelernt — Ihr wißt schon wie, Balthasar! Ich kam also, wie ein fremder Zugvogel unter die Krähen. Aber niemand nahm auch hier von mir Kenntniß. Alle besprachen sich mit einander und lachten und trieben Possen und stimmten ihre Instrumente, als ob ich gar nicht da sey. — Wie mir zu Muthe seyn mußte, das könnet Ihr leicht denken. Doch machte noch zeitig genug der Eintritt des Fürsten mit dem Kammerherrn meiner Verlegenheit ein Ende, denn beide kamen gleich auf mich zu, waren überaus freundlich und fragten, ob ich mit dem Arrangement der Oper Uthal für's Concert fertig sey, welches ich in der Art bejahete, daß es nun nur noch der nöthigen Proben bedürfe. Während dem erschienen denn auch mehrere Gesichter von unten, die mich begrüßten und umstanden, als sähen sie mich so eben heut' zum erstenmale.

Freuen Sie sich, meine Herrschaften! — rief ihnen der Fürst zu — wir werden bald durch des Herrn Fidelius Güte die treffliche Musik Mehüls zu Uthal hörten und Sarti's berühmtes Miserere, und das alles ohne Geigen, bloß mit Bratschen-Begleitung, Bässen und Blas-Instrumenten. — Ich kann mir von der Wirkung noch keinen rechten Begriff machen und es scheint mir bei jeder Orchester-Musik, wobei keine Geigen sind, immer etwas Wesentliches zu fehlen.

Ew. Durchlaucht — entgegnete ich — werden bei Uthal und Sarti's Miserere die Geigen recht gern vermissen. Jene Zeit des fernen schottischen Heldenalters, jene nebelvollen Thäler und Berge, die Geister Fingals und Ossians, die einsame Klage Colma's und der Schmerz Darthula's, wer mag uns das alles wiedergeben, als Harfe und Viole? Geige ist dazu viel zu schreiend, zu neu, zu scharf. Und nun vollends die Zerknirschung der zagenden Seele, die sich vor den Thron Gottes wirft und bange haucht: Miserere mei Deus! — wer mag sie wahrer, frommer und wehmüthiger ausdrücken, als Sarti, eben durch Bratschen, in dem ersten Chore aus f moll — mit seiner herrlichen Musik?

Suum cuique! Einem jeden das Seine! — fiel der Fürst ein. — Ich glaube Ihnen das Schöne recht gern, was Sie hier von der Bratsche sagen, aber wir wollen denn doch nicht immer schwärmen, hangen und bangen und vergehen in Wehmuth und Jammer, sondern auch lustig und froh seyn und das wohl lieber, als traurig. Und dazu brauchen wir die andern Instrumente, da die Viola wohl schwerlich jenen Zweck erreichen dürfte.

Verzeihen Euer Durklaukter — nahm hier der gräuliche Pavlowsky das Wort, der mit tiefer Verbeugung hinter seinem Notenpulte hervortrat — ich versprechen Euer Durklauck und ganze Off, maken zu lach mit dem Bratscher und zu gewinnen Bataille gegen der Schwerenoth!

Schwermuth, will er sagen — verbesserte der Kammerherr — und der Fürst lachte, daß ihm der Bauch wackelte über das komische Erbieten des Pavlowsky, und wendete sich zu mir mit der Frage, ob ich den Wettstreit eingehe?

Ew. Durchlaucht haben zu befehlen — erwiederte ich mit innerm Grimme — und es wurde der mor-

gende Abend zu dem sonderbaren Kampfe bestimmt und mir frei gestellt, dazu alle mögliche und nöthige Vorbereitungen meinerseits zu treffen.

Ich war gereizt, durch alles heute und gestern Erfahrene verstimmt, bitter und zaghaft gemacht, und so kam es denn, daß ich dießmal nicht die nöthige Unbefangenheit hatte, die Waffen für mein Instrument und für meine Idee so zu führen, wie sonst. Und gerade heute ging man mir über diese Idee und über die ganze Sache schärfer zu Leibe als je. Aber einige nicht üble Witzworte, die mir mehr die Bosheit, als die Ueberlegung, eingab, retteten meine Reputation und ich focht ritterlich mit meinen Widersachern — freilich über Nebendinge und das eigentliche Ziel dennoch verfehlend. Dieß Bewußtseyn und Serena's Nähe, die, als nun die Musik anging, wieder hinter der Fürstin saß und mich auch nicht eines einzigen Blickes würdigte, versenkte mich in tiefe Wehmuth, Zweifel und sonderbaren Argwohn über meine Lage, so daß mir auch heut' die ganze Musik verloren ging. Aber noch ein Basilisk sollte mir in's Herz fahren. Ich gewahrte nämlich Momente, in denen stille, verstohlne, lächelnde Boten aus des Fürsten und aus Serena's Augen herüber und hinüber flogen, und Blicke, die sich senkten, wenn sie sich trafen. — Balthasar! ich zitterte, wie vom Fieber ergriffen, und machte, noch eh' die Musik zu Ende war, unbemerkt, daß ich nach Hause kam.

Was ist das alles, Balthasar?! — Warum noch kein Wort von meiner Anstellung? Warum das drückende Schweigen über meine nächsten Interessen und das absichtlich gesuchte Geschwätz über mein Instrument und meine Idee, und die Possen, die ich dabei wider meinen Willen reißen muß? O Weißig! sollte wirklich der verruchte Pavlowsky Recht und man mich hier angeworben haben zum — — o Tod und Hölle! ich mag's nicht sagen! Aber ist nicht der Fürst der humanste, jovialste Mensch, der sich denken läßt? Und sind denn die hundert Dukaten etwa so gemein, daß man sie Narren giebt? — Und Serena — hat sie mir nicht gesagt, daß sie mich liebt? Hab' ich's nicht an ihrem Busen, in ihren Küssen gefunden, daß sie wahr geredet? — und dennoch, eben diese Serena — o Freund, wer löset die Räthsel der Weiberseele? Gerade heraus gesprochen, Balthasar! wer ist der nagende Wurm im Kelche dieser Rose? der Fürst oder der Kammerherr? — Warum scheuet sie sich, ihr Daseyn an das meine zu binden? Was hat sie gegen die Göttin meiner Träume, gegen meine Viola? Was ist mit ihr und diesem Hofe, an dem unsere Liebe nie gedeihen soll? — Balthasar! eine Entwickelung steht mir bevor und ich kann nicht sagen, daß ich mich darauf freue. Von tausend Zweifeln gefoltert, bang und zitternd auf den Stufen des grausenvollen Isistempels, der mir bald und vielleicht morgen schon die Wahrheit und mein Schicksal enthüllen soll, will ich

all mein Sehnen, all mein Denken
in des Schlafes tiefen Strom versenken.

Wird der holde Tröster der müden, blutenden Menschenbrust auch der meinige seyn? — Gute Nacht — Weißig! O säß' ich bei Euch auf dem Rathsthurme!

(Die Fortsetzung folgt.)

Geheime Polizei.

„Die Continental-Mächte, sagte jemand: konnten ohne geheime Polizei nicht bestehen."

„Ich möchte dieß doch, als Grundsatz, bezweifeln, antwortete ein sehr unterrichteter Mann. Geheime Polizei kann für ein schwaches Ministerium einige Vortheile haben, für ein verständiges ist sie nur eine Last. Ein Spionir-System ist ein Anerkenntniß öffentlicher Unfähigkeit; denn nur Blinde gehen dem Gehöre nach." H.

Anekdote.

In einem Dorfe unweit Mastricht, wo man Holländisch spricht, lag ich 1814 lange Zeit bei einem Destillateur im Quartiere, der für die deutsche Sprache sehr eingenommen war und mich bat, ihn darin zu unterrichten, ihn daher jedesmal aufmerksam zu machen, wenn er seine Landessprache spräche, inwiefern dieselbe von der deutschen Mundart abweiche. Unter andern hatte ich ihm gesagt, daß der Deutsche, statt des holländischen Wortes „Tid," — „Zeit" spräche. — Dieß hatte er sich genau gemerkt, und als ich ihn einst über Tische fragte, warum er keine Suppe essen wollte? so antwortete er ganz wohlgefällig:

„Ich habe keinen Appezeit!"

C.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, am 1. Jan. 1824.

So ist denn wirklich ein volles halbes Jahr seit meinen letzten Mittheilungen für Vesvertina (s. Abz. 1823, Nr. 181 ff.) schnell verflossen! Wahrlich, Horaz hat Recht:

dum loquimur, fugerit invita aetas.
Od. I. 11, 7.

Aber man kann mit eben so vielem Rechte auch sagen: Dum non loquimur etc. In der That, ich würde untröstlich seyn müssen, daß Ihre schönen Leserinnen so lange nichts von dem Elb-Sidon (sollte Hamburg den Namen nicht so gut verdienen, als Dresden den: Elb-Athen?) gehört, wenn ich nicht die Beruhigung hätte, daß auf den Putztischen unserer Damen auch das „Morgenblatt" und „der Berliner Gesellschafter" ihren Platz einnehmen, und kann man wahrer, unterhaltender und öfter unterrichtet werden von dem Thun und Treiben in unserer Stadt, als in jenen Nebenbuhlern Ihrer Abendzeitung geschieht? Wenn Sie es denn noch nicht nach allem, was darüber geschrieben und wieder geschrieben worden, wissen, so haben Sie es wenigstens z. B. von jenen freigebigern Mittheilern erfahren können, daß noch jetzt alle Jahre eine besondere Warnung hochobrigkeitlich und stadtväterlich an die Hamburger Opsoponten ergeht, ihren Domestiken nicht mehr als zweimal die Woche Lachs vorzusetzen. Ergeht, oder vielmehr ergehen soll, denn es scheint, als wenn jene Brieffertigen mehr hören und erfahren, als wir andern ex populo, da uns von solchen Mandaten neuerdings nichts mehr vorgekommen ist. Sie sehen aus diesem einzelnen Beispiele übrigens, daß die Ursache, warum wir Andern ex populo weniger berichten können, — sehr einfach ist, und somit mein Stillschweigen Nachsicht verdient.

Das häusliche Stillleben der Hamburgischen Familien, welches bereits von so vielen Reisenden anerkannt worden ist, hat sich in diesem verflossenen Sommer noch besonders dadurch bewährt, daß die damit verbundene Freude am Land- und Gartenleben, selbst mit Aufopferung mancher in diesen erwerblosen Zeiten zu kostspieliger Bequemlichkeiten erkauft wurde. Dieß Gartenleben nimmt eher zu, als ab, und namentlich ist die Gegend ausserhalb des Dammthores jetzt so sehr in Aufnahme gekommen, daß Häuschen, wo man alles Andere eher, als ein Gärtchen findet, theuer vermiethet werden und den Spekulanten reiche Zinsen bringen. Es ist eine Lust, zu sehen, wie aus den Trümmern der französischen Verheerungzeit die niedlichsten Phönixhütten wieder erstehen, und wie eine sich an die andere mit der Schnelligkeit, fast wie man sich das Bauen von Feenschlössern denkt, anschließt. O wahrlich! in solchen stillen Familienhütten empfindet man ganz die Worte des Dichters:

Es bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt, da zu verweilen.
Den kühnern Geist hat immer Ruh' vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

Zu diesen kühnern Geistern mag man denn wohl die Züge reisender Künstler rechnen, welche sich im verflossenen Sommer in unserer Stadt niedergelassen haben, und mit welchen unsere dießmalige Fortsetzung der Hamburgischen Theater-Chronik es fast allein zu thun hat. Ist es nicht eine Kühnheit, oft mit halbreifem Studium und geringem Talent Reisen zu unternehmen, welche nicht zur Bildung des Reisenden, als vielmehr zum Broderwerb und um zu glänzen, geschehen? Welchen ganz andern Begriff verbindet man jetzt mit dem Ausdruck: **Kunstreisen**, gegen ehemals?

Seit dem ersten Juli ist Hr. **Beils** bei uns wirklich engagirt worden und hat sich am 30. Decbr. selbst in einer ersten Parthie, der des Sargino, versucht, worin Hr. Gerstäker unvergeßlich seyn wird. Sein Wille war zu loben, ob er freilich den an den Unternehmer einer solchen Parthie gemachten Ansprüchen keinesweges noch genügte. Vorzüglich ist die Gefälligkeit des Hrn. Klengel anzuerkennen, der an diesem Abende die zweite Tenorparthie des Montigny übernahm und dadurch dem Kenner den Genuß verschaffte, diese sonst so vernachlässigte Rolle in ihrem wahren Verhältnisse zum Ganzen kennen zu lernen.

Am 7. Juli trat Hr. **Kazianer**, Theater-Regisseur zu Hannover, einen Cyclus von eilf Gastrollen zuerst mit Hugo an. Ihm war ein großer Ruf vorhergegangen, und ward hier auch der Beifall des Publikums zu Theil. Doch sind ihm auch Fehler vorgehalten, die freilich einem Gastspieler auf einer alten, berühmten Bühne nicht wohl verziehen werden dürfen.

Vom 16. Juli an gab Dem. **Rosalie Wagner** vom Dresdner Hoftheater fünf Gastrollen. Die brave jugendliche Künstlerin ist im Allgemeinen auch hier, als eine interessante Erscheinung, anerkannt worden. Es ward erinnert, daß ihr Dialekt noch zu lokal und ihre Armbewegungen ein wenig zu häufig und zu weitläufig seyen, eine Sitte, welche ein hiesiger öffentlicher Beurtheiler mehreren sächsischen und süddeutschen Bühnen, als einheimisch, beilegen will.

Vom 17. Juli an gab Hr. **Wagner**, erster Tenorist zu Breslau, drei Gastrollen, Sargino zuerst. Man fand seine Methode gut, seinen Triller schön, seine Stimme stark, wiewohl vom Klima etwas angegriffen.

Eine ganz ausgezeichnete Aufnahme und Anerkennung wurden der Mad. Justine (?) **Devrient**, Tochter der Mad. Sophie Schröder, von Dresden, zu Theil, welche zuerst als Emmeline am 30. Juli, zuletzt als Maria im Blaubart auftrat, und vorzüglich ihre dramatische Singkunst geltend machte. — Ihr Mann, Hr. **Devrient**, empfahl sich am 1. August zuerst als Max Piccolomini. Man glaubte in ihm mehr tragisches als komisches Talent, der Ausbildung werth und fähig, zu entdecken.

Ein Hr. **Weimar**, welcher am 11. Juli als Rolla debütirte, ein junger Künstler, ist engagirt worden.

Am 25. Juli gab Hr. **Sedlmayr**, vom königl. Hannöverschen Theater, den Sarastro. Er hat weniger Tiefe, als Höhe, und wird gelobt.

Ueberhaupt peregrinirte ein großer Theil des Hannöverschen Theater-Personale's zu uns. Auch Herr **Marr**, dessen schon im vorigen Bericht mit Ehren gedacht wurde, gab vom 9. Juli bis zum 4. August noch acht, zum Theil recht wacker gelungene Gastrollen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

26.

Freitag, am 30. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Seiner Königlichen Hoheit

Karl August,

Großherzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach,

am 18. Januar 1824, als dem Tage der Jubelfeier von dessen funfzigjährigem Rectorate zu Jena, überreicht

von den Studirenden daselbst.

Heil dem Fürsten, dessen langes Leben
Ein Geschäft voll höh'rer Freuden war,
Der mit strenger Sorgfalt, ernstem Streben
In der Zeiten drohender Gefahr
Stets gesucht, die Herzen zu erheben,
Und geschützt der Musen Hochaltar!
Heil Ihm, der im funfzigjähr'gen Walten
Ueber Jena seine Hand gehalten!

O wie hoch muß Ihm der Busen schwellen,
Grüßt Er heute die verfloßne Zeit!
Tausend schöpften an den reichen Quellen,
Die den holden Musen Er geweiht;
Tausend tranken aus den Silberwellen
Sich die Kraft, die wahres Glück verleiht.
Darum hört in lauten Dankes Weisen
Ihn man in der Näh' und Ferne preisen.

Aber wie und wo Sein Lob auch tönet,
Und in welchen Sprachen es auch schallt,
Höret, wie's im Saalgrund sich verschönet,
Wie es von den Bergen wiederhallt!
Noch kein Tag ward hier so reich gekrönet,
Seit die Saale zu der Elbe wallt;
Also prieß noch nie die ernst're Jugend
Hochbegeistert eines Fürsten Tugend.

Ja den Dank, Karl August, laß Dir zollen
Für die Gaben, die als Unterpfand
Deiner Lieb' uns so erquickend quollen,
Seit wir weilen hier am Saalestrand.
Spende Du auch ferner aus dem vollen
Füllhorn, mit der segenreichen Hand,
In dem freundlich stillen Thalgefilde
Uns die goldnen Früchte Deiner Milde.

Heil Dir, Phöbus in dem Strahlenglanze,
Heil Dir, Geber hoher Fröhlichkeit!
Schmücke mit der Freude schönstem Kranze
Des Gepries'nen Haupt noch lange Zeit.
Oft noch sei von uns im Stundentanze
Manche Jahre dankbar Ihm geweiht,
Und noch von der späten Enkel Munde
Ströme seines selt'nen Ruhmes Kunde.

A. A. Bube.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Den 13. August.

Und Weißig! — der Schleier der Isis ist gefallen! Ich bin der Narr des Hofes! Ich habe mein Bewußtseyn, ich habe Alles verloren, meine himmlische Kunst und mein Ideal! — Serena ist — die Buhlerin des Fürsten, der Kammerherr der nichtswürdigste Kuppler! Morgen schüttle ich den Staub dieses üppigen Babylons von meinen Füßen, ärmer, als ich's betreten, denn um den Genußmenschen, denen Menschenwohl und Menschengefühl nur Mittel ist zum schnöden Zwecke und zu denen auch sie gehört, die zur Abwechselung den Roman im Romane mit mir gespielt, die hundert Dukaten vor die Füße werfen zu können, verkauf' ich das Letzte, was ich habe, die goldene Uhr. — Nichts, nichts will ich diesen Menschen schuldig seyn und die heilige Cäcilia gebe

ich unentgeldlich oben drein. Ist das Original verloren, was soll mir die Copie! — Ist doch ohnedem alles verloren, denn mich selbst, Balthasar! hab' ich verloren!

Hört, wie alles an einem einzigen Tage so entsetzlich zur Reife gediehen und bedauert den armen Fidelius, der nun seine recht eigentliche Bettelfahrt beginnet.

Es zog mich am Morgen nach dem Park, wo ich Serena zu finden hoffen konnte, aber — was willst Du dort? sprach die kalte Ueberlegung zur glühenden Sehnsucht. Die Räthsel der Sphinx Dir lösen lassen durch gerade heraus gesprochene Wahrheit? — O, sie kann und wird nicht deutlicher reden und es bedarf dessen auch nicht, steht nicht ohnedem alles klar und leserlich mit Frakturschrift da? Und schwerlich dürfte sie auch im Garten seyn, nachdem ich gestern meinen Laufpaß erhalten. Ich blieb also zu Hause und dachte, mein Kammerherr, der mir gar ekelhaft und unheimlich worden, werde mich besuchen, aber er kam nicht und im Sinnen und Sehnen, im Arrangiren der Musikstücke, die ich zu geben gedachte, in widersprechend kämpfenden Gefühlen und Träumen verging der Tag. Gegen 7 Uhr Abends wanderte ich mit meinen Noten unterm Arme nach dem Schlosse, wo die Musiker im Concertsaale schon versammelt waren. Bescheiden und höflich theilte ich dem Kapellmeister meine Gedanken mit über das Arrangement der Sachen und des Orchesters und gab ihm die Stimmen. Gleichgültig und kalt nahm er sie hin. Im ersten Theile sollte ich meine Bratschensachen spielen, im zweiten Pavlowsky.

Der Hof mit seinem unendlichen Pfauenschweife trat ein und die Musik begann mit der Ouverture zur Faniska von Cherubini. Man sah allen Zuhörern die Spannung auf das, was sich heute ergeben werde, deutlich an. Es war das Erstemal, daß sie mich hören sollten und die erste thätige Berührung, in welche ich zu diesem Orchester trat. Ich gesteh' es, die Sache war auch mir keinesweges gleichgültig und als ich nun nach geendigter Ouverture hintreten sollte, meine erste eigene Composition: „Fingals Helden", mit aller Pracht einer vollen Orchesterbegleitung vorzutragen, mir nach allem, was sich ereignet, eine gewisse Befangenheit um so weniger zu verdenken, als ein langer, sonderbarer Blick Serena's auf mir ruhete und der Fürst und mein Kammerherr mich mit dem forschenden Auge nicht verließen, Pavlowsky aber wieder, wie am ersten Abende, über das Notenpult grinsete. Indeß, die Einleitung, die das wackere Orchester höchst brav gab und der Umstand, daß gerade das rechte Tempo getroffen und gehalten wurde, ermuthigte mich und der Satz, der eigentlich eine freie Phantasie mit Orchester-Begleitung war, wurde besser ausgeführt, als ich selbst es erwartet. Stiller Beifall glänzte in allen Blicken, nur Serena heftete die niedergeschlagenen Augen an den Boden. Hierauf trug ein Kapellmusiker ein allerliebstes Concertino auf der Clarinette vor und nun sollte ich wieder dran kommen. Aber wie wurde mir, als der Kammerherr Serenen in's Orcherster führte, sie Platz auf dem Sessel, die Harfe in ihr Arme nahm und der Kapellmeister die Stimmen zu meinem: „Warum weckst du mich, Frühlingsluft!" austheilte.

Das war offenbar Anordnung des Fürsten und ich schwankte, ob ich's ihm danken solle oder nicht. Denn diese Nähe meiner doch verlornen Seligkeit, der wehmüthige, himmlische Gesang von diesen Lippen, der nun mit dem seelenvollen Harfenlispel sich in meine Töne mischen sollte, mein eigenes heiliges, göttliches Gefühl, das ich in dieser Composition ausgeströmt und das nun eine — o Balthasar! — eine Buhlerin entweihen wollte, in der zauberisch täuschenden Maske der Unschuld, das alles und die bange, wehmüthige Empfindung, wie ganz anders ich das geträumet, machte mich höchst niedergeschlagen. Aber der erste Laut dieser Stimme und nun der ganze Erguß der süßesten Schwärmerei von diesen Lippen, mit diesen Tönen — nein, Balthasar! es war nicht möglich, ich konnte nicht an ihre Verworfenheit glauben, so konnte kein gefallener Engel, so konnte nur reine Unschuld und unentweihetes Gefühl im Gesange dahin schweben und noch ehe das Stück zu Ende, war sie wieder mein Ideal — meine heilige Cäcilia, und ich hätte zu ihren Füßen mich werfen mögen, ihr mein entsetzliches Unrecht abzubitten.

Lange schon hatte sie das Orchester verlassen und noch immer starrete ich auf die Stelle, wo sie gesessen und hörte die Fagotvariationen nicht, die nun geblasen wurden. Aber als sie zu Ende waren, schraubte ich meinen Bogen ab, setzte den Dämpfer auf, trat vor und spielte den Choral: „O Haupt voll Blut und Wunden". Kein Athem regte sich und wie ich nun spielte mit Andacht und Seele, sah ich tiefe Rührung auf allen Gesichtern und thränenglänzende Augen und so schloß sich der erste Theil dieses Concerts.

Ich hatte allgemeinen Beifall errungen, das war klar und fühlte mich also sehr ruhig über das, was

nun der alberne Pole zum Besten geben konnte. Aber — wo war Serena hingekommen? Ich suchte sie vergebens und so begann die Ouverture zum zweiten Theile. Noch immer fehlte Serena. — Will sie gar den Polen nicht erst des Anhörens würdigen? fragte meine Eitelkeit. Will sie meine Töne mit sich hinüber nehmen in ihre Träume, unentweihet und unvermischt? — O, ich Unwürdiger! ich dennoch überschwenglich Glücklicher! —

Schon wollten meine Augen, des irren Suchens müde, zum Orchester zurückkehren, o — nein, Balthasar! es ist unmöglich, Euch den Moment zu schildern, der urplötzlich das Phantom meiner neuen Seligkeit vernichtete und mich in den tiefsten Höllenschlund schleuderte. Durch einen Wandspiegel sah ich, wie im anstoßenden einsamen Zimmer Serena in der Umarmung des Fürsten lag, der an einem Tischchen stand und sie mit Feuer küßte.

So lodere denn das Feuer der Hölle einst in Deiner Seele! knirschte ich still und sank erschöpft in einen Stuhl der Fenstervertiefung.

Da trat der Pole hervor und geigte den ersten Satz seines Bratschen-Concerts. Verfluchte Charlatanerie! rief ich im Innern der empörten Brust bei den Rouladen und entsetzlichen Sprüngen, die der Unheimliche abstrich und wurde rasend über den Mißbrauch des Instruments. Aber es sollte noch ärger kommen. Das Andante war kurz und unbedeutend. Desto bedeutender das nun folgende Rondo. O Gott! warum mußte ich nicht mit Taubheit geschlagen werden! warum mußten dem unseligen Possenreißer nicht die frevelnden Finger verlahmen! — — Stellt Euch die Bosheit eines alten Weibes vor, das mit einer andern triefäugigen Xantippe in Händel und Faustkampf gerathen, und Ihr habt einen Begriff von dem entsetzlichen Rondo. Die Nasentöne der verruchten Alten, ihr Zeter, die tausend Schimpfwörter der Fischbänke, die fliegenden Lumpen und Hauben, die ausgerissenen Haare, alles das — o! alles das erschien — Balthasar! — auf der Bratsche! Schallendes Gelächter füllete den Saal und ich war — vernichtet. Diese Travestie, an die ich bei meinem Instrumente nie gedacht, dieser bittere, über mich ausgegossene Hohn, dieser Verlust meiner Kunst, meiner Liebe, meines Zutrauens auf Menschen, diese Ueberzeugung, das alles sei bereitet, um mich lächerlich zu machen — nein, Balthasar! das war zu viel für das Herz eines Sterblichen. Aber dennoch mußte ich, um nicht gänzlich vor dem Ottergezüchte in Staub und Verachtung zu sinken, mich zusammen nehmen und den Mund zum Lächeln ziehen, während das Herz verblutete. — Sie haben recht sehr brav gespielt, Herr Pavlowsky, rief ich dem Teufel zu — und gezeigt, wie vielseitig das Instrument ist und was sich daraus machen lasse. Auch ich selbst habe schon etwas in der Art componirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

Vom Schauspieldirector Fr. Ludw. Schmidt.

(Fortsetzung, s. No. 2—7 dieser Bl.)

Das Auftreten und Abtreten von der Scene werde stets wohl erwogen. Beim Auftreten erkennt man den Mann nicht bloß am Kleide, sondern ganz vorzüglich an der Bestimmtheit des Ganges und des Blickes; eine edel getragene Gestalt imponirt auch in der dürftigsten Hülle. Man erkennt den Adel des Menschen, der seine Ahnen bis zum Ursprung der Schöpfung zählt. Man verschmähe daher bei keinem Auftritt die nöthige Vorbereitung: sich ohne Pedanterei in den Charakter zu versetzen. Dahin gehört das Vermeiden jeglicher Zerstreuung hinter der Scene kurz vor dem Auftritt. Nach einer Bedienerei plötzlich die ernste Haltung eines Heros annehmen, heißt Heuchelei mit der Kunst treiben, die, wenn sie auch der Zuschauer nicht immer gewahrt, doch dem Darsteller bewußt ist. Dieß Bewußtseyn beeinträchtigt die Würde des Geschäfts: das Spiel wird Spielerei. — Eine ähnliche ernste Rücksicht verdient das Abtreten. Man lasse nichts von der Haltung nach, so lange man noch im Auge des Zuschauers bleiben kann. Wer vor, oder noch in der offenen Thüre seine Haltung schon auflöst, oder wohl gar mit einem naiven Sprung zur Seite voltigirt, erinnert Jedermann abermals, daß von keinem Spiele, sondern nur von einer Spielerei die Rede ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Da, wo Du selber nicht bist,
Leidender! da ist das Glück. —
Nah't auch die Freude Dir
Schön, wie das Morgenroth,
Siehe! es zittern ihr
Thränen im Blick. —

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Am 8. Septbr. erschien zuerst Mad. Wespermann von München als schöne Müllerin. Eine bezaubernde Sängerin; ihre Aufnahme war enthusiastisch, man drängte sich zu den Vorstellungen, welche ihr Talent verherrlichte. Am 24. Septbr. war Sextus ihre letzte Gastrolle und zugleich die Vorstellung zu ihrem Benefiz glänzend, das gedrängt volle Haus ward bei ihrem Abschiede nur beschwichtigt durch das Versprechen baldiger Wiederkunft, das sie zum Dank der nordischen Muse erfüllen möge. Hr. Wespermann gab vier Gastrollen. Unter andern trat er als König Christian im Kotzebue'schen, fast vergessenen Schauspiel Gustav Wasa auf.

Mit ihnen schloß die Sommerjahrzeit und zugleich die Peregrination. Dlle. Pohlmann und Dlle. Paasche kehrten von ihren Reisen zurück. — Nur einzelne vorübergehende fremde Erscheinungen gaben den Vorstellungen seitdem einige Abwechslung. Mad. Oertlinger, Dötsch von Berlin, Dlle. Schulz, Mad. Fries und Hr. Fries von München, sind zur Vervollständigung der Chronik nicht zu verschweigen.

Mit dem Herbst nahmen die neuen Stücke wieder ihren Anfang. Am 27. Septbr. gab man zuerst die Erbschaft aus Surinam, ein Lustspiel in 4 Akten von Julius v. Voß, zum Beßten, welches oft und mit Beifall wiederholt ward.

Am 11. Octbr. bestieg der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Akten von Doctor Töpfer, die Bühne hier.

Am 25. Oct. sind zuerst und seitdem fast unzählige Male mit großem und anhaltenden Zuspruch wiederholt erschienen: Eine Freundschaft ist der andern werth, Lustspiel in 3 Akten, aus dem Französischen von C. Lebrün, und: Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Akten, aus dem Franz. des Picard von Th. Hell.

Am 31. October ließ sich der längst ersehnte Othello Rossini's vernehmen.

Am 14. Novbr. Warum? ein niedliches Lustspiel in 1 Akt von D. Jurgensen zu Schleswig, dem Verfasser mehrerer artiger Stücke. Hierauf: Der Schleichhändler, Schausp. in 3 Aufzügen, nach einem französischen Melodram, mit Reminiscenzen aus Walter Scott; mit Zuspruch wiederholt.

Am 28. Nov. Nein! ein unbedeutendes Lustspiel in 1 Akt von G. v. Barnekow. Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Akten von Clauren. Wer kennt nicht die niedliche Erzählung: Ein Scherz und tausend Folgen, welche sich zuerst allen Lesern der Abendzeitung empfahl? Wer hätte nicht gern die lieben bekannten Charaktere vor sich vorüber gehen sehen? Man fand das Stück zwar etwas zu lang, besuchte aber nichts desto weniger die Wiederholungen fleißig. Es ist wohl nicht nöthig, bei diesem, wie bei allen Lustspielen, die oft gesagte Bemerkung zu wiederholen, daß ihre Darstellung hier vollendet ausfiel.

Am 18. Decbr. ward zuerst Paoli gegeben, oder Corsika und Genua, ein romantisches Schauspiel in 3 Akten, frei nach dem Französischen von J. R. Lanz. Das Stück vertrug nur eine Wiederholung bisher.

Erwartet werden nächstens Kreutzer's Libussa und Weber's, des auch hier in „Preciosa“ und im „Freischütz“ Vergötterten, Euryanthe. Die Proben, welche daraus am 13. Decbr. zuerst im Reithmeier'schen Concerte publicirt wurden, spannten die Neugier auf das Ganze, und schon ertönen viele Gesangstücke daraus auch in hiesigen Privatzirkeln. Es heißt, daß die Drehorgeln bei Euryanthe nicht ihre Rechnung so finden werden, wie beim Freischützen. Dieß giebt und nimmt natürlich dem Werthe des Kunstwerks nichts; denn wie wichtig auch die Volksstimme in Sachen der Kunst angeschlagen werden mag, so wäre es doch sehr unrecht, in ihr allemal ein Gottesurtheil zu suchen. Popularität ist nicht die Palme jedes Künstlers und nicht der Lohn jedes Kunstwerks. Der Geschichtschreiber und wer ihm die Materialien zusammenträgt, wie dieß der bessere Correspondent unserer neuen Tagsblätter billig sollte, thut indeß seinerseits wohl, die Meinung des Publikums zu bemerken, weil sich so am leichtesten die Züge zur Charakteristik des Zartgeschmacks in Deutschland überhaupt und in den einzelnen Gegenden insbesondere zusammen finden. Daher Sie es denn nicht mißbilligen mögen, wenn ich Ihnen, so viel ich es kann, die beobachtete Volksansicht nicht vorenthalte. Zu dieser rechne ich es und Andere, daß man hier ziemlich allgemein den neuen Roman der Schopenhauer: Die Tante, dem ältern von derselben Verfasserin: Gabriele, nachsetzt. Ganz enthusiastisch ist der Liederkranz des liebenswürdigsten Künstlers, Hrn. A. Methfessel, gekauft, gesungen und wieder gesungen worden. Einen allgemeinern Beifall kann sich ferner nicht leicht ein Buch der Art erwerben, als das allgemeine Commers- und Liederbuch, wovon unlängst, der Nachdrucke ungeachtet, im Verlage der Hofbuch- und Kunsthandlung zu Rudolstadt eine dritte, sehr vermehrte und umgearbeitete rechtmäßige Auflage mit mehrstimmigen Melodieen und beigefügter Clavierbegleitung und einer trefflichen kleinen Vorrede, die man die Leser ja nicht zu überschlagen bitten muß, erschienen. Ja es sind die Worte der frühern Auflage wahr geworden, das geliebte Büchlein ist Schöpfer und Genoß recht vieler schöner Stunden voll Liedersang und Becherklang und wird es bleiben, wird dem lieben Herausgeber recht viele innige und, so wahr das Wort ist, daß böse Menschen keine Lieder haben, recht gute Menschen befreunden und verbinden. Unsere Stadt hat das Glück, den wackern Künstler zu fesseln, und zu der Auszeichnung, welche ihr dadurch wiederfahren ist, hat er noch das besondere Verdienst gefügt, auch hier, nach dem Vorgange anderer deutscher Städte, eine Liedertafel zu stiften, welche einen glücklichen Fortgang hat. Ein anderer Verein von Instrumental-Dilettanten, der unter dem Namen des Apollo-Vereins schon früher zusammen trat, um große Instrumental-Compositionen aufzuführen, hat Herrn Methfessel zu seinem Heerführer auserwählt, und der eben so geschickte, talentvolle, als gefällige Künstler auch hierzu sich bereitwillig finden lassen. Dieser Gefälligkeit, die bei Wahlverwandten Erwiederung fand, verdankte das Publikum am 2. September, bei Gelegenheit des Kirchenjubiläums eines Predigers an der Petrikirche, die erste öffentliche Aufführung einer Cantate des Hrn. Methfessels, gedichtet von Freudentheil. Die ältern Musiker beklagen, daß der strenge Kirchenstyl, so wie überhaupt das Charakteristische jedes Musikstyls allmälig immer mehr verwischt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

27.

Sonnabend, am 31. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gemäldesammlung
der Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée zu Stuttgart.

(Priorstanzen. 1)

Wen von den alten deutschen Meistern wählen
  zuerst wir? All' sind mit Bedacht geschaart
in diesen kunstgerecht erhellten Sälen,
  wo sich des Schönen Fülle offenbart. —
Wie fromm die Wahl des Gegenstand's! — Gehoben
  all' die Gestalten, plastisch nur vereint!
Die Färbung — vier Jahrhunderte erproben
  als ächt sie, die von gestern uns erscheint.
Ein jeder Lenz leiht Blumen neue Farben,
hier dauern alte fort, indeß die neuern starben.

Reich ist die Kunst! durch Wagniß wird sie kühner,
  wie durch Jahrtausende ihr Lauf verklärt.
Auch diese künftigen Deutsch-Byzantiner
  bekunden sich im eignen vollen Werth.
Wie paart das Herrlichste sich und das Reinste
  auf goldnem Grund hier im Madonnenbild!
Das Fern und Nah', das Größte, wie das Kleinste,
  der Strom, die Burg, die Zierrath um das Schild,
die Wiesenblume, der Gewänder Falten,
bezeugen, daß der Fleiß nichts für gering gehalten

Gern schau' ich noch in der Erinn'rung Spiegeln
  Den Betaltar in dessen Mittelschrein
die Anbetung der Weisen; in den Flügeln
  Johann der Täufer in den Wüstenei'n,
auf den das Licht, hervor aus Osten blitzend,
  den Schatten naher Dunkelheit erhellt,
indeß Offerus, auf den Stab sich stützend,
  im schönen Knäblein trägt den Herrn der Welt; 2)
wie dort das Licht von Aussen strahlt nach Innen,
darf hier vom Innern es nach Aussen Bahn beginnen.

Noch Höh'res durfte solchem Meister glücken,
  des Heilands Bild! Wie groß in Mild' und Ernst!
Weltrichter sind die Augen — doch sie blicken
  auch Trost Dir, wenn dieß Bild Du fassen lernst. 3)

---

1) Der ausgezeichnete britische Dichter, Matthew Prior, veränderte, als er nach Horaz eine Ode über das Kriegsglück der britischen Waffen dichtete (im Jahr 1706) die von Edmund Spenser erfundene Stanzenform (man vergleiche die erste Anmerkung zu dem Gedichte in der Abendz. Nr. 24. S. 1.) in diejenige, welche bei vorstehendem Gedichte versuchsweise nach Prior's Vorbilde Anwendung gefunden; denn noch blieb sie, meines Wissens, in ähnlicher Weise unbenutzt. Prior läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen: As to the style the choice I made of following the ode (Horat. Lib. IV. Od. IV.) in Latin, determined me in English to the Stanza, and herein it was inpossible not to have a mind to follow our great countryman Spenser. which I have done (as well at least as I could) in the manner of my Expression and the turn of my number; having only added one verse to his stanza, which I thought made the number more harmonious. Eine genauere Vergleichung beweiset, daß Prior die Spenserstanze nicht bloß durch den Zusatz Einer Zeile, sondern weit wesentlicher durch eine ganz verschiedenartige Reihfolge der Reime änderte.

2) Die Sage von Offerus ward trefflich bearbeitet von Fr. Kind: der große Christoph, Legende, in Kind's Gedichten, Bd. 1. S. 145. flg.

3) — „Dieser Ernst, von der sanftesten Milde geheiligt, dieser Blick, der in das tiefste Herz zu dringen scheint, und der Mund, der in seinem Schweigen mit tausend Stimmmen von Gottes Liebe und Barmherzigkeit redet! — Nichts, nichts kann die Himmelskraft dieses Bildes ausdrücken, das man aber freilich weniger mit prüfenden, als mit andächtigen Blicken ansehen muß. Man kann sich hinein versenken, wie in das Anschauen des Sternenhimmels oder der Abendröthe. Jean Paul hat sehr schön über dieß Bild gesprochen; besonders drückt er die Wahrheit aus, wenn er sagt: „Seine Augen sind Weltrichter;" aber ich denke, in ihnen

Denn diesem Mund, der im beredten Schweigen
von Gottes Huld dem Herzen Zeugniß giebt,
scheint jenes Wort des Abschieds zu entsteigen;
„Liebt euch einander, wie ich euch geliebt!“
Bedürft' es mehr, als auf dieß Bild zu blicken,
um Hemmelink's Gedächtniß tief uns einzudrücken?

Wo möcht' ich enden, sollt' ich von den beiden
van Eyk [4]), von Allen, die hier uns entzückt,
Kranach, Holbein, Schoreel, Lukas von Leyden
das Schönste zeichnen, was wir heut' erblickt?
Geht hin und schau't! die alten Sagen winken,
verkörpert; frisch weht Euch die Vorzeit an!
Die Kunst auch mag vom Scheitelpunkte sinken,
hier zeigt sich lehrend, was, noch frei vom Wahn,
der Deutsche schuf vom Ausland ungemeistert,
als ihn Gefühl, Kraft und Gottinnigkeit begeistert.

Arthur vom Nordstern.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Wie Galle schmeckten mir selber diese Worte, aber ich erreichte meinen Zweck, — man hielt mich für einverstanden mit dem Pohlen, also nicht für einen schmählich Ueberwundenen, und ich konnte mit Anstand und ohne Nachtheil mich wegschleichen vom Orte dieser Gräuel, nachdem es mir gelungen, Serenen in einem, nur in einem einzigen, aber vernichtenden Blicke die ganze Wegwerfung zu zeigen, die mich für sie erfüllte.

Aber wie ich nach Hause kam, hieb ich wüthend um mich herum in der Verzweiflung meines Verlustes und meines Elends. Doch meine Wuth traf die leere Luft und unsichtbare Stimmen riefen hohnlachend: — Du bist ein Narr, ein betrogener Narr!

O wahrlich, Balthasar! ich bin betrogen! — Daß mich eine Schlange geäffet, das ist gar nichts, das ist der Welt Lauf. Daß mich Wollüstlinge zur Befriedigung ihres verderbten moralischen Kitzels gebraucht und mich zu ihrem Spielballe gemacht — das ist Hoffitte und Bedürfniß dieser erschlafften vornehmen Nation. Daß ich mich zum Pulcinell erniedrigen lassen — das danke ich meiner eigenen Dummheit; aber, daß du, du, du mich betrogen, Viola! — das ertrage ich nicht! Ist es möglich, — rief ich mit Thränen, und hielt die Bratsche vor mich hin — ist es möglich, daß du das seyn konntest? du, mein Ideal, meine Regel?! Also nichts, nichts ist treu und wahr auf Erden? — Ich hielt dich für rein und unschuldig und — du bist die Niedertracht selber! — Ich sah in dir die heilige Andacht, die süße Schwärmerei vergangener Jugendträume, Wehmuth verlorner Liebe, aber — du bist eine alte nichtswürdige beißige Dirne! — Von dir aus — hoffte ich — sollte Einfalt und wahres Gefühl in die verderbte Menschen-Natur, in die kranke Musik der neuen Zeit strömen und — ärger können es die nichtswürdigsten Nasenpfeifer nicht machen, wie du!

Dahin, Balthasar! dahin ist meine Hoffnung und mein Glück! — Ich habe meine Kunst, meinen Plan, ich habe mich selber verloren. Was soll ich nun beginnen? — Fort muß ich in die Welt, das ist ausgemacht. Aber es ist mir nun eben deutlich, daß Ihr Recht gehabt, alter Freund! als Ihr mir sagtet, ich werde mit der Bratsche die beabsichtigte Revolution nicht bewirken und damit auch eben mein Glück nicht machen. Ich fühl' es, daß ich kein Concert mehr geben werde, aber wie soll ich das elende physische Daseyn fristen? Muß ich nicht dennoch betteln mit dem Pinsel, als Gurkenmaler und Wagenanstreicher, oder Gedichte machen um ein Gericht Essen, oder mich in den Schulstall sperren lassen, wenn anders hochpreisliches Consistorium dem Fidelius die reisende Musikantenschaft verzeihet? — O Weisig! düster und trübe ist meine Zukunft und dennoch, dennoch hält das Herz, wie ein geheimnißvoller Magnet, fest an der Musik, und es ist mir in diesem Augenblick, als ob selbst die Bratsche zu mir spräche:

> Du zagender Thor, was Dich durch mich erschrekket, das bin ja nicht ich, das ist ja nur der Mensch, der nichtswürdige Mensch, der mich mißbrauchet, wie Alles auf Erden und dem das Heiligste nicht ehrwürdig ist, wenn es darauf ankommt, den erbärmlichen Witz zu zeigen, oder dem Zeitgeiste zu fröhnen.

Und dann sinke ich wieder in neue Zweifel, denn eine Bemerkung drängt sich mir auf, die mich noch vollends um das elende Restlein Verstand bringt, was mir noch übrig geblieben; ich sehe nämlich deutlich, wenn ich alle Instrumente durchgehe, daß nur das Instrument, was sie — die trügerische Sirene, spielt, die Harfe, nicht travestirt und entweihet werden kann. O, das ist die herrliche Ordnung der Welt! Das Gefühl geht unter im Schlamme der Gemeinheit, und die Buhlerin erhebt sich auf reinem Seraphsittig und wird gefeiert! —

---

findet man noch mehr, als dieß: den Freund, den Tröster, den Gott und den Richter in einem Blick.“
Bruchstück aus dem Reisetagebuche einer Begleiterin auf der Reise im Spätsommer 1822.

4) Hubert und Johann van Eyk.

Hier — das ist klar — kann meines Bleibens nicht länger seyn. Alles an diesem Hofe trägt die Farbe moralischer Pestkrankheit. Denn selbst die Fürstin — die von Allen vergöttert wird — kann oder muß um sich dulden, was die ehrbare Bürgerfrau von sich entfernen würde. Muß sie, so ist das ein Pfund mehr in der Sündenschale des Fürsten. Thut sie freiwillig ein Uebriges, so hat sie aufgehört Mensch zu seyn, oder ihre Liebe zu dem Gemahle ist auch nichts, als Lug und Trug. Auf jeden Fall fort von hier! Morgen mit dem Frühesten schreibe ich dem Kammerherrn — wenn ich die Uhr dem Juden verkauft — und schicke ihm seine hundert Dukaten. — Mich vom Fürsten zu beurlauben, finde ich eben so überflüssig, als an Serena auch nur ein Wort gelangen zu lassen. Aber vom Löwen an meinem Vaterhause will ich Abschied nehmen und dann hinaus in die Welt ziehen — dem ungewissen Schicksal entgegen, das sie, eben sie, mir ja vorher gesagt.

Und somit schließe ich hier mein Tagebuch, sende Euch diese Blätter — mein treuer Freund! und wünsche, Euch bald erfreulichere Nachrichten mittheilen zu können. Lebt wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Es ist nicht genug zu beherzigen, daß Charaktere und Situationen, die schon komisch an sich sind, nicht noch komischer gemacht (übertrieben) werden dürfen. Oft nimmt der Darsteller einen ordentlichen Zulauf, um solche schon an sich pikante Vorwürfe durch förmlich dazu ausgeheckte Lazzi's zu verstärken. Man pflegt das „was machen wollen" zu benennen. Aber das verdirbt gewöhnlich die Sache. Dahin gehören die meisten Verkleidescenen. Wenn ein junger Liebhaber z. B. in der Perüke eines alten Cantors erscheint — wie drollig sind hier Situation und Erscheinung schon an sich. Ein Punkt über die Linie hinaus und um jegliche Wahrheit ist's gethan; ein Zerrbild ist vollendet. — Oder betrachten wir feige, furchtsame Charaktere, in deren Reden der Dichter bereits mit den gewähltesten und treffendsten Bildern die Feigheit oder Gespensterfurcht ausgedrückt hat; werden diese nun noch mit dem höchsten Aufgebot malerischer Zeichen versinnlicht, nämlich mit tremulirender Stimme, Zittern aller Gliedmaßen und mit glupenden Blicken überall begleitet, so macht der Darsteller Bilder aus — Bildern. Eine wirkunglose Mosaik, nur als Spielwerk beachtenswerth. Wir sehen ihn Scherz treiben, nicht den Hans oder Peter, den er darzustellen hat, und über ihn zu lachen, ist man nicht immer aufgelegt, besonders wenn seine Individualität nicht von der Natur den Stempel des Momus erhalten hat. Wo hingegen dieß der Fall ist, da braucht der Darsteller solche Rollen nur zu betonen, und die Wirkung wird schlagend seyn. Gleich wie eine Flöte, dafern sie richtig gegriffen wird, keiner Masse von Athem bedarf, um schön zu ertönen. Mit Recht dürfte hier der junge Künstler, wie in Hamlet, antworten: „Das ist's eben! Ich verstehe die Kunst zu greifen nicht, daß eine Harmonie herauskommt."

Nun dann, so laßt uns nicht bloß ersinnen, was wir machen wollen, sondern was wir machen sollen.

Die Kunst leidet keinen Stillstand; man muß darin weiter kommen, oder man kommt zurück. Welche Auffoderung für alle Künstler! Und — welche Warnung für diejenigen, die mit Weihrauch handeln könnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprache der Herzen.

Pomphaft ihren langersehnten Herrn zu empfangen, hatte sich die festlich geschmückte Jugend, ihren Schulmeister an der Spitze, am Eingange des Dorfes versammelt. Nach einer kurzen Anrede gab der Mentor das Zeichen, den Vielgeliebten mit Blumen zu überschütten. — Wie ein Hagelregen strömte es alsbald auf des Gefeierten Haupt herab, und da die Auswahl der Blumen eben nicht auf das sorgfältigste geschehen war, so stand der König des Festes in Gefahr, von den dicken Matenjen und Sonnenblumen rc. die ihm schaarenweis unsanft um den Kopf flogen, blutige Wunden davon zu tragen. Lange diese lästigen Ehrenbezeigungen mit Stock und Händen von sich abwehrend, rief er endlich in der Angst seines Herzens: „Mein Gott! was wollen denn die Esel!" — „„Unsern geliebten Vater wollen wir sehen!"" erschallte es wonnetrunken um ihn her.

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 28. Dec. 1823.

Die Memoiren des Herzogs von Choiseul sind nun erschienen. Ein Expriester, Herr Duvique, ehedem ein Jakobiner, nun ein Ultra und Mitherausgeber des Journal des Debats, wird in ihnen als derjenige, der mit der größten und grausamsten Erbitterung auf die Hinrichtung der bei Calais Schiffbrüchigen gedrungen hatte, angeschuldigt.

Der Gascogner mit drei Gesichtern ist auf's Theater la Porte St. Martin gebracht worden, um den ausserordentlichen Talenten des Tänzers Mazuvier Gelegenheit zur Entfaltung zu geben. Er spielt nicht weniger als vier verschiedene Rollen und ist in jeder trefflich, dieß aber ganz besonders als englischer Tänzer und Taschenspieler. Das leztere ist er selbst im hohen Grade und ein um so beliebterer, da er nächst seiner Geschicklichkeit auch die ganze Versammlung, ob er sie gleich zahlen läßt, doch auch zum Lachen bringt, während andere große Taschenspieler ebenfalls leere Beutel machen, aber hinterdrein diejenigen, die bezahlten, nur zum Weinen bewegen.

Bei der ersten Vorstellung der Schule der Greise fand einer der Freunde des Dichters dieses Lustspiels denselben blaß und voll Verzweiflung in einem Vorzimmer des Theaters. „Es geht alles trefflich!“ rief der Freund. — „Ich bin verloren, denn sie zischen!“ erwiederte Delavigne voll Kummer. — „Ich dächte gar! Hörst Du denn die Bravo's und das Geklatsche nicht?“ — „Ich sage Dir aber, daß sie zischen und daß alles aus ist!“ Darauf beharrte der unglückliche Dichter. Der Freund konnte diese sonderbare vorgefaßte Meinung nicht begreifen, als auf einmal die nach dem Theater führende Thür aufging und beim Wiederzufallen einen Ton von sich gab, der dem allerdings ähnlich war, welcher den Dichter so ausser sich gesezt hatte. „Hörtest Du's nicht jezt gleich wieder?!“ rief dieser aus. — Nur mit Mühe konnte sein Freund ihn davon überzeugen, daß dieß kein menschlicher Ton sey, endlich aber faßte jener ihn bei der Hand und rief: „Verwünschte Thür! was du mir für Noth gemacht hast!“

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Es ist in der That bei mehreren modernen Kirchen-Compositionen kaum mehr ein Unterschied von gewöhnlicher galanter Concertmusik zu entdecken. — Nimmt man die Ueberschrift: Christus ꝛc., weg, so hätte eben so ein Opernheld singen können. Dieser allgemeine Vorwurf unserer Zeit trifft auch die gedachte Composition des Hrn. Methfessel. Sonst ist sie effektvoll instrumentirt, hat einen seltenen Reichthum an sangbaren Melodieen und beweis't in einzelnen fugirten Bewegungen, daß der Componist auch in einer ausführlichern Entwickelung religiös-ernster und erhabener Gedanken sich mit Glück werde versuchen können, wenn ihm darum zu thun ist, was hier, wie es scheint, nicht sein Zweck gewesen. — Bei der meisterhaften Anlage einiger Chöre bedauerte man vorzüglich die fast nur angedeutete Ausführung. Es ist bemerkt worden, daß der Componist es liebt, in solchen größern Arbeiten durch plözliche Andeutung bekannter Liederweisen einen Effekt hervor zu bringen. Nur ist es nicht wohl zu gestatten, einen Choral, wie: Nun danket alle Gott, in den Chören durch die Blase-Instrumente ohne irgend einen wesentlichen Antheil der Gesangstimmen daran einzustreuen, weil dadurch wohl unverkennbar eine Art Spielerei, welche selbst Anstoß geben kann, sich verräth. Gerade der Gegensaz, den diese hier hervorbrachte, zeigte manchen ältern Musikern, wie wenig sich die sonst sehr schöne Musik im strengen Kirchenstyl bewegt. Auch ist bei dem Gebrauch des Unisono Vorsicht zu empfehlen. Namentlich war wohl die erste Stelle, wo es gebraucht wurde, sowohl der Harmonie, als der Melodie nach, zu wenig bedeutend. Wenn es übrigens wahr ist, daß diese Musik der erste Versuch des Künstlers in diesem Kunstgebiete ist, so dürfen wir über das Gelingen der Kunst, dem Künstler und unserer Stadt Glück wünschen. Ubi plurima niteut, paucis non offendar maculis.

Seitdem haben noch zwei andere große Musikfeste bei uns statt gefunden, welche Hr. Wilhelm Grund in's Leben rief. Er hatte, als Mitbewerber um die durch den Tod Schwenke's erledigte Cantorstelle, bei welcher er denn freilich an Herrn Methfessel, wenn es wahr ist, daß auch er concuriren will, bei einer in pecuniärer Hinsicht sehr unbedeutenden und nur wegen der unsterblichen Namen eines Mattheson, Telemann, Karl Philipp Emanuel Bach ehrenvolle Stelle, einen sehr gefährlichen Nebenbuhler haben würde, — das bekannte Oratorium von Rammler: „Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu,“ in Musik gesezt. Man kann die Wahl dieses Textes nicht glücklich finden, und wer Hrn. Grund's übrige Bescheidenheit nicht ehren könnte, müßte eine sehr tadelnswerthe Anmaßung darin sehen, daß er es gewagt hat, einen Text abermals zu bearbeiten, welcher einst den Schwanengesang eines der größten Musiker aller Zeiten in's Leben rief. Sollte Hr. Grund mit dem Meisterwerk eines Vorgängers, dessen Nachfolger er seyn möchte, und zu dessen Ehre dieser billig doch so viele literarische Kenntniß seines Faches sich erworben haben müßte, ganz unbekannt gewesen seyn? Man geräth hier in eine Collision, die fast unvermeidlich zum Nachtheil des jungen, fleißigen und sehr geschickten Mannes ausfällt. Die Partitur der Bach'schen Musik ist in Leipzig 1787 erschienen. Die Erinnerung an diese Musik erfüllt noch jezt Hamburger, welche jene unvergeßliche Zeit erlebten, mit lautem Entzücken. Sie soll Bachs Lieblingsarbeit gewesen seyn. Die Vergleichung derselben hat der Arbeit des Nachkommen geschadet. Sonst ist die Arbeit des leztern, an und für sich betrachtet, des Schülers eines Schwencke würdig, und verräth ein lobenswerthes Studium des unsterblichen Händels in den Chören, während die Bekanntschaft mit den großen Fortschritten der Blase-Instrumente in der neuern Zeit zu oft und nicht immer mit technischer Motive sich verräth und auch diese Composition, jedoch weniger die Chöre, als die Solostücke, der oben bemerkte Vorwurf sehr vieler modernen Kirchen-Compositionen, der einer zu galanten, süßlichen Schreibart, trifft. Es wäre eine interessante Aufgabe, die aber, als diesen Blättern fremd, passender in einer musikalischen Zeitung zu lösen seyn wird, eine Vergleichung anzustellen, wie verschieden der Meister K. Ph. E. Bach das Ganze, wie das Einzelne, gegen seinen jungen Nachkommen aufgefaßt und wiedergegeben hat. Am wenigsten Beifall möchte die neue Bearbeitung des unvergleichlich erhabenen und majestätischen Chores: Ihr Thore Gottes, öffnet euch ꝛc., vor dem Richterstuhle der Kritik verdienen und hier Bach seinem Jünger manche wichtige Lehre einschärfen können. Doch manum de tabula! (Forts. f.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

9. Sonnabend, am 31. Januar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Das Christpüppchen, von H. Clauren. Dresden, Arnold. 1823. Erster Theil, 222 S. Zweiter Theil, 236 S.

Wir tragen kein Bedenken, diesen Roman unter die besten Arbeiten des Verfassers zu zählen, und Doralice ist auch schon in dem Vergißmeinnicht, worin sie sich zuerst zeigte, ein Liebling zahlreicher Leser geworden. Es scheint daher unnöthig zu seyn, in eine nähere Auseinandersetzung einzugehen und das artige Mädchen wird auch in dieser Gestalt wieder viele Freunde sich erwerben. Eigentlich sollte der Roman auch ihren Namen führen, denn das Christpüppchen (ohnedies wohl ein etwas provinzielles an sich habendes Wort) tritt erst im letzen Fünftel des zweiten Theils ein, und giebt nur Gelegenheit zur Entwickelung, statt daß Doralice von der ersten Seite an schon nächst dem gutmüthig geistreichen Stern, die Heldin des Ganzen ist. Auch in diesem Roman zeigt der Verf. seine Kenntniß des menschlichen Herzens sowohl, als der innern Beziehungen so mancher nach Außen hin hellstrahlenden und von manchem beneideten Verhältnisse. Es ist eine reiche Gallerie von Charakteren, welche sich hier darbietet, und immer können wir, wenn Falschheit oder Bosheit uns zurückgestoßen hat, zu Herzensreichthum und Reinheit einer andern der vorgeführten Personen uns flüchten; weibliche Glätte wie Falschheit steht zarter Innigkeit und Ergebung, der hochgestellte Müssiggänger oder Kabalenspinner dem verkannten aber in sich selbst um so glücklichern Geschäftsmanne und treugesinntem Arbeiter gegenüber. Vor vielen hat uns der redliche, im Joche des Schreiberthums fast niedergedrückte, aber durch innern Werth so ehrenwerthe Heimlein und seine arbeitsame wackere Mamsell Fides gefallen. Das Leben in diesem Hause ist ein wahres Stillleben, und wer ein Aergerniß daran nehmen kann, wenn Stern und Doralice selbst in diesem Dachstübchen die reinsten und unschuldvollsten Freuden genießen, und sich alles sind, weil der Himmel in ihren Herzen eben ein wahrhaft seligmachender ist, dem wünschten wir nur, daß er selbst einmal so ganz innig lieben lerne, und er würde bald eingestehen, daß Seelenreinheit vor jedem Flecken schützt, möge auch das gewöhnliche äußere Treiben noch so eifrig die Brillen aufsetzen, um mindestens ein Sonnenstäubchen zu erspähen. Wer aber diese Festigkeit der wahren Liebe nicht in sich fühlt, dem dürfte freilich manches unverständlich bleiben, oder sogar sonderbar vorkommen; wir beneiden ihn jedoch nicht darum.

Der St. Ronans Brunnen. Aus dem Englischen des Walter Scott, von Sophie May. Leipzig, Herbig. 1824. 8. Erster Theil, 294 S. Zweiter Theil, 316 S.

In Einem Jahre übergab dieser fruchtbarste aller jetzt lebenden Romantiker 9 dicke Bände der Presse, welche sämmtlich bei dem durch ihn bereicherten Buchhändler Constable in Edinburg erschienen, nämlich: Peveril of the Peak, 3 Bände, Quintin Durward, 3 Bände und St. Ronans Brunnen, das „der" möchten wir lieber des Wohllauts wegen weglassen, wie denn auch der Artikel im Englischen fehlt, ebenfalls drei Bände. Die Uebersetzung des letztern kam bis auf den dritten Band, welcher aber auch nächstens erwartet wird, mit dem Originale zu gleicher Zeit heraus, und wenn man das letztere am 27. December noch nicht in London besaß, so las man damals die erstern schon seit einigen Tagen in Leipzig. Eine deutsche Industrie, welche wohl selten so gefunden worden ist. Möchte nur aber auch dieses neue Werk des schottischen Unbekannten des Eifers werth seyn, mit dem es übertragen worden ist. Leider aber können wir hier kein beifälliges Urtheil aussprechen. Denn zu läugnen ist es keinesweges, selbst bei aller Achtung für den Verfasser, der uns so oft geistreich unterhalten hat, daß dieses neuste Produkt weit unter denen selbst ist, welche von dessen Feder ausgearbeitet sich des mindesten Beifalls des Publikums zu erfreuen gehabt haben. Das Ganze scheint nur zusammengerafft, um das Verlangen der aufgereizten Neugier zu befriedigen, bis, wie wir sehr hoffen, etwas dieses Dichters würdigeres, an dem er vielleicht jetzt eben arbeitet, erscheinen könne. Vorwürfe unpassender Gemeinheit, vorzüglich im Charakter des Bingo Binks, vernachlässigter Schreibart, häufiger Widersprüche u. s. w. können dem Verfasser nicht erspart werden, und nur selten entschädigen uns Anklänge der dennoch nicht ganz zu verläugbarenden Trefflichkeit dieses Romantikers dafür. Meg Dods ist allerdings interessant, aber sie kommt zu oft vor, Cargill erregt unsere Theilnahme und Touchwood und Winterblossom sind auch erträglich. Das Nachtheiligste für diese Erzählung ist jedoch der unangenehme Eindruck, den sie im Gemüthe des Lesers zurückläßt. Ein englischer Kritiker, der dasselbe fühlte, drückt sich darüber also aus: „Bisher haben wir nie einen Roman W. Scotts aus der Hand gelegt, ohne das Beste von der menschlichen Natur, mit allem Belächeln ihrer Thorheiten, Aufhellen ihrer Eigenthümlichkeiten und Berührung ihrer Laster zu halten, weil alles dies nur geschah, als ob ein höherer aber liebenswürdiger Verstand sich damit beschäftigt hätte, um auf der andern Seite deren Vorzüglichkeiten und Tugenden nur noch mehr hervortreten zu lassen. Hier aber werden wir durch eine Masse von Frivolität, Herzlosigkeit und Schlechtigkeit verstimmt, und wenn man vom Lesen aufsteht, ist dies widrige Gefühl noch dadurch verdoppelt worden, weil wir bedenken

müssen, wie nachtheilig die Hand, die unsern Herzen eine solche Wunde schlug, und hier von ihrer frühern Art abging, auf die Liebe zu dem Menschen einwirkt." Bei alle dem aber wird selbst bei seinen Fehlern dieser Roman doch um so charakteristischer dastehen, und daher in keinem Lesekreise fehlen, wo man sich bisher an diesen Produktionen ergötzte. Die Uebersetzung ist sehr treu und fliessend und zeigt von guter Sprachkenntniß.

Veronika, oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von Heimeran Reichank. Dessau, Ackermann. 1823. 8. Erster Band. 240 S. Zweiter Band. 224 S.

Die Zeitbestimmung auf dem Titel sollte wohl ausgedrückt seyn: „kurz vor den Zeiten der Kreuzzüge" denn wie sie jetzt angegeben ist, konnte die Geschichte auch im 3ten Jahrhund. n. C. G. spielen. Uebrigens ist uns lange kein so seltsamer Roman als dieser vor die Augen gekommen. Es gab eine Periode, wo nach der Thränenreichen Zeit der Siegwarte, die Klosterromane Mode waren, aber sie hatten einen ganz andern Anstrich als dieser, Entführungen und Errettungen, Liebesstürme und Bösewichter, böse Eltern und gutmüthige Pförtner kamen darin vor, und die Sprache war meist sehr profan. Hier aber spielt fast das Ganze in dem strengen Kloster selbst, wo es den Mönchen nur einmal in der Woche vergönnt ist zu sprechen, und Veronika so wie ihr geliebter Theodor, und ihr Vater wie der Mönch Cölestin sind wahre Heilige, wo es nur immer einer dem andern an Entsagung, Buße, Zerknirschung und Verläugnung zuvor thut. Die Sprache selbst ist auch durch das ganze Buch selbst dem angemessen, Gebete und fromme Betrachtungen, Abweisungen der Wollust und Hingebung zu Entbehrungen und Tod, ketten sich an einander, alle heftigen Leidenschaften werden unterdrückt, alles bewegt sich im Tone der Wehmuth, Andacht, Opferung und Verzichtung, und nur die etwas tollen Reden Theodors, die er S. 12 f. des zweiten Theils im halben Wahnsinne ausstößt, machen eine Ausnahme davon. Auch sind die Motto's zu den 9 Büchern, aus welchen das Ganze besteht, sämmtlich aus Kirchenvätern genommen und voll Salbung. Und dennoch, so einfach und monoton, ja hie und da in Heiligkeit fast überspannt das Werk geschrieben ist, so macht es doch wieder eben dadurch einen ganz eigenthümlichen Eindruck, man verweilt nicht ohne Interesse dabei, und läßt sich auch noch, als dem Ganzen angemessen, den offnen Himmel in aller seiner Herrlichkeit und die Verklärung der beiden Liebenden am Schlusse S. 163 f. gefallen. Von da an theilt der — wahrscheinlich pseudonyme — Verfasser noch 3 Legenden, nämlich: die der heiligen Marina, aus welcher diese Geschichte geschöpft ist, der heiligen Photina, von welcher im ersten Theile Erwähnung geschieht, und der heiligen Hildegunde, welche auch wie Veronika lange in Männertracht umherging, mit.

Fortsetzungen.

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien 2c. No. 23.

Wohl einer der vorzüglichsten Stiche, welche uns diese Gallerie bisher geliefert hat, ja unsern Bedünken nach der gelungenste ist der erste dieses Hefts vom Prof. J. Eissner, worin letzterer sich als einen wahren Künstler beurkundet hat. Schon mehr als einmal haben wir auf ihn in den Anzeigen dieser Gallerie aufmerksam gemacht und mit Vergnügen gefunden, daß er immer im Fortschreiten begriffen war; dieses Blatt liefert den schönsten Beweis, wie würdig er sey, den vorzüglichsten Künstlern angereiht zu werden. Der Gegenstand aber auch, den er behandelte, ist trefflich. Es ist der Sturz der Engel. Gewiß eins der vorzüglichsten Gemälde von Luca Giordano, welches auch nach dem hohen Style in Composition und Zeichnung früherhin, und bis es aus der Kirche der Minoritten zu Wien in die K. K. Gallerie überging, und nun erst das Jordanus F. 1666 auf der rechten Seite erkannt ward, für ein Werk Buonarotti's gehalten wurde. Es ist im Originale 13 Schuh hoch und über 8 Schuh breit, und sein Totaleffect muß wahrhaftig großartig seyn. Hier wird es jetzt zum erstenmale im Kupferstiche gegeben, und der Herausgeber rügt dabei mit Recht, daß in einem zu Paris herauskommenden Werke: Choix des tableaux et statues des plus célebres Musées et Cabinets étrangers, wo im 7ten Hefte nicht weniger als 9 Blätter dieses Werks im Kontur nachgestochen worden seyen, nicht nur desselben gar keine Erwähnung geschehe, sondern einigemale dabei ganz dreist gesagt werde, daß dieses und jenes Bild noch nie gestochen worden sey. O Charlatanerie!! Besonders im Hintergrunde etwas flach und ziemlich leblos gestochen ist das zweite Blatt von A. Weihrauch. Es stellt ein Gemälde von dem jüngern Teniers dar, welches wegen der vordern Gruppe, die Braut, genannt wird. So interessant die gedruckte Erklärung dazu bei dem vorigen Bilde war, um so weniger will uns der witzige Ton in dieser gefallen. Mit Vergnügen zeigen wir nun als das dritte Blatt einen Stich unsers Landsmannes Rosmäsler d. j. nach J. Both an, eine italienische Gegend darstellend. Er ist ganz dem Style dieses Meisters gemäß mit Klarheit und Wärme behandelt, besonders ist die Abstufung der Ferne mit ungemeiner Zartheit wiedergegeben, der Vorgrund kräftig und doch nicht schwarz, kurz dieses Blatt ein neuer Beweis von dem sich immer deutlicher zeigenden Talente dieses Künstlers für die Landschaft. Mögen auch die Beschreiber des vierten Blatts nach Moses Valentin versichern, daß sich in diesem Gemälde der Vorwurf der Gemeinheit, den man diesem Künstler immer mache, widerlege, wir können es, wenigstens in diesem Moses nach dem Stiche von Hortl nicht finden, wo uns Kopf und Hände durchaus nicht befriedigen, müssen aber ein ausreichendes Urtheil der Autopsie aufsparen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

von Fr. Krug von Nidda. 1r Thl. 1823. 22 Gr. (Der 2te Theil erscheint in 14 Tagen).

Diese vortreffliche und höchst unterhaltende Dichtung von einem unserer berühmtesten deutschen Meistersänger, verdient dem ganzen gebildeten Publikum mit Recht empfohlen zu werden.

Ipsiboe. Ein Roman nach dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt von Dr. Heinr. Döring. 3 Bde. 8. 1823. 3 Thlr. 8 Gr.

Die Erscheinung dieses neuesten Werk's des berühmten d'Alincourt erregte in Frankreich ein allgemeines Interesse, so daß auch bei uns eine Verdeutschung dieses historisch-humoristischen Romans mit Beifall aufgenommen werden wird.

Verirrungen, oder die Macht der Verhältnisse. Ein Roman, herausgegeben von Luise Brachmann. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Mit Recht darf dieser liebliche Roman, von einer berühmten deutschen Frau, auf den Beifall, vorzüglich des schönen Geschlechts, Anspruch machen.

Ritter Ademar von Bourbon, oder die Bewohner des weißen Felsens. Nach A. Porter, frei bearbeitetet von Wilhelmine von Gersdorf. (Ein Seitenstück zu dem Ritter der rothen Rose). 2 Bde. 8. 1823. 2 Thlr.

In der Endesgenannten Buchhandlung ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maasstabe, von Karl Blumauer. 8. Auf schönem weißen Druckpapier. Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr. Rhein.

Der Titel dieses Werks entspricht vollkommen seinem Inhalte, welcher in einer Reihe der auserwähltesten, durch Scherz und Laune mit Ernst abwechselnder Erzählungen besteht. Es dürfte demnach dieses Werk im Felde der schönen Literatur, eine angenehme Erscheinung seyn. Vorzüglich ist es dem empfindenden und denkenden Theil des schönen Geschlechts zu empfehlen, welcher hier treu nach dem Leben gezeichnete, mit dem zartesten Farben aufgetragene Bilder finden wird. Wir glauben daher dem edlern Theil des weiblichen Geschlechtes mit diesem Werke ein vorzügliches Geschenk darzubringen, um so mehr, da es sich von ähnlichen literarischen Produkten aufs rühmlichste sich auszeichnet, und sich besonders dazu eignet, frohe Laune und ernstes Nachdenken im Menschen hervorzubringen.

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beim Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen nebst beigefügten Stylproben. Gesammelt von C. Hiersch und Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Weißenfels. Zweite Sammlung. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr. Rhein.

Der allgemeine Beifall und die besten Recensionen der meisten deutschen literarischen Blätter, mit welchem der erste Band dieses Werkes aufgenommen worden ist, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß die Erscheinung des zweiten Bandes sehr willkommen seyn dürfte. Vorzüglich ist dieses Werk denen Eltern zu empfehlen, welche Töchter von 10 bis 14 Jahren besitzen, und welchen dieses Buch bei einem glücklich zu entwickelnden Talente zu schriftlichen Mittheilungen, ein steter Rathgeber und daher fast unentbehrlich ist. Aber eben so willkommen muß es Lehrern von Mädchenschulen seyn, weil sie hier die besten Stoffe für ihren Unterricht finden. Zu gleicher Zeit machen wir auf die erste Sammlung dieses nützlichen Werkes aufmerksam, der Preis derselben ist auch 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.

Leipzig, im Decbr. 1823.

Weygand'sche Buchhandlung.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) wurden so eben folgende empfehlungswerthe Werke fertig, und sind solche eben daselbst wie in allen andern Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Dreist, S. C., Der Catechismus Lutheri ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beim Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. Ord. 8. Dritte vermehrte Aufl. (11 Bogen compreß). 8 Gr.

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen. 2 Theile in ord. 8. Sauber geheftet à 20 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

Petiscus, A. H., Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. Zum Gebrauche in öffentlichen Lehranstalten, beim Schulunterrichte und f. Zeitungsleser bearbeitet. gr. 8. 2 Thlr.

Preuß, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der schönsten u. erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 8. 2ter Band. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allegor. Titelkupfer. Sauber geh. 1 Thlr.
(Von dem Ersten Bande erschien 1821 bereits die dritte Auflage).

Scheiblerin, Sophie Wilhelmine, Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. 5te Auflage. 8. Mit Titelkupfer 1 Thlr.

Wilmsen, F. P., Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 16 Gr.

Burckhardt, G. F., Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beide Sprachen erschienenen größern Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers. 2 Theile. In klein 8. Sauber geheftet. 2 Thlr. 8 Gr.

Rollin, J. F. E., Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 1 Thlr. 18 Gr.

Valentini, Dr. Franc., Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in klein 8. Sauber geheftet. 3 Thlr.

2me Supplement au Catalogue de Ouvrages composant le fonds de Musique de B. Schott à Mayence du 1er Janvier 1823 j'usqu'au dernier Avril 1823.

Musique Theorique.

Stiastny, Methode de Violoncelle, 2me partie. 3 Fl. 30 Xr.

Musique pour Harmonie.

F. Volke, Musique Militaire cah. 2. 4 Fl. 30 Xr.

Musique pour Orchestre.

Lindpaintner, Sinfonie Concertante pr. Flûte, Haubois, Clarin., Cor. et Basson av. acc. de gr. Orchest. Oeuv. 36. 4 Fl. 30 Xr.
J. Küffner, 1er Potpourri à grand Orchestre Oeuv. 137. 3 Fl.
Kautzmann, 6 Walses sur des Thêmes de l'Op. (Der Freischütz). à 7 Parties. 1 Fl. 48 Xr.

Musique pour Violon.

Boieldieu, Ouvert. de Calif. pour 2 Violons. 30 Xr.
Lindpaintner, Concertino pour Von. avec acc. d'Orch. Op. 35. 4 Fl.
Moralt, Leçons Methodique, pr. 2 Vons., Liv. 1. 2 Fl.
— — — — pr. 2 — Liv. 2. 3 Fl.
Mozart, Don Juan, pr. 2 Vons. Alt. et Velle. arr. pr. Küffner. 3 Fl. 30 Xr.
Wollanck, Quat. pr. 2 Vons., Alt. et Velle. 1 Fl. 42 Xr.

Musique pour Flûte.

Mozart, Don Juan, pr. Fl., Von., Alt. et Vello. arr. p. J. Kuffner. 3 Fl. 30 Xr.

Musique pour Clarinette.

Dozauer, Divertimento pr. Clar. av. acc. d'Orchestre. 2 Fl.

Musique pour Cor de Signale à Clefs.

J. Küffner. Polonoise av. acc. d'Orchestre. 2 Fl. 30 Xr.

Musique pour Guitarre.

Küffner, Serenade pr. Guitarre, Fl. ou Von. Op. 124. 1 Fl. 12 Xr.
— — — 9me Potpourri de l'Op. Preciosa, pour Guit., Fl. ou Von. Op. 125. 1 Fl. 12 Xr.
Stöfsel, Divertissement, pr. P. F., Guit. et Fl. 1 Fl. 30 Xr.

Musique pour Piano-Forte avec accompagne.

C. A. de Klein, Son. av. Von. oblige Op. 27. 1 Fl. 36 Xr.

Musique pour Piano-Forte à 4 Mains.

Heuschkel, Marche av. Var. de l'Opera: Aline. 1 Fl.

Pour Piano-Forte seul.

Becht, 3 Polonoises Op. 2. 24 Xr.
Gelinek, Var. sur le Trio de l'Op. l'Amor marinaro Op. 13. 48 Xr.
Heilmann, Var. über Jungfernkranz. 36 Xr.
Jaq. Schmitt, Var. sur un Thême de Don Juan. Op. 14. 36 Xr.

Choix des Rondeaux et Polonoises.

Spacht, Polonoises No. 5. 8 Xr.
J. Küffner, Polonoise No. 6. 8 Xr.
— — — Spagniola No. 7. 8 Xr.
M. Henkel, Rondo No. 8. 8 Xr.
— — — — — 9. 8 Xr.
— — — Allegrin No. 10. 8 Xr.
— — — Rondo No. 11. 8 Xr.
— — — — — 12. 8 Xr.
— — — La Chasse No. 13. 8 Xr.
Fav. Walz. über das Trinklied aus d. Freisch. No. 204. 8 Xr.
Herget, Walse fav. No. 205. 8 Xr.
— — — — — — 206. 8 Xr.
— — — — — — 207. 8 Xr.
Fav. Walzer über die Romanze aus Freischütz. No. 208. 8 Xr.
— — — den Lach-Chor aus Freisch. No. 209. 8 Xr.
— — — das Jagd-Chor — — No. 210. 8 Xr.

Musique pour l'Orgue.

M. Henkel, 66 leichte Stücke für Anfänger Op. 68 Liv. 1, 2, jede 1 Fl.

Mehrstimmige Gesänge.

Beck, 12 leichte 3 stimmige Schulgesänge. 48 Xr.
Cherubini, Geistliche Gesänge, Ave Maria. No. 1. 24 Xr.
— — — desgl. Laudasion. No. 2. 30 Xr.
— — — desgl. Tantum ergo. No. 3. 48 Xr.
Gleim, 3 und 4 stimmige Schulgesänge. 48 Xr.
A. F. Haeser, Messe für 2 Solo und 4 Chorstimmen. 2 Fl. 30 Xr.
Kieffer. 3 und 4 stimmige Schulgesänge. 36 Xr.
Abt Vogler, Requiem, vollst. Clav. Ausz. von Rink. 6 Fl.

Gesänge mit Clavierbegleitung.

C. Nicola, 6 Gesänge von Uland. 42 Xr.
G. Weixelbaum, 6 Gesänge. 1 Fl. 12 Xr.
C. M. v. Weber, Cavatine aus Preciosa: Einsam bin ich. 16 Xr.

Gesänge mit Clavier- und Guitarrebegleitung.

J. Schmitt, Pilgertrost, Duett. No. 230. 40 Xr.
— — — Trennung, desgl. No. 231. 40 Xr.
— — — Sehnsucht zur Heimath, Lied No. 232. 24 Xr.
Gafsner, Trinklied. No. 233. 16 Xr.

Gesänge mit Guitarre.

C. M. v. Weber, Ar. aus dem Freischütz: Jetzt ist wohl. No. 229. 16 Xr.
G. Weixelbaum, Cavatine aus Berthold d. Z. No. 234. 24 Xr.
Thomascheck, Lied an den Mond. No. 36. 8 Xr.
Struntz, Romance, Le Boristhêne. No. 37. 8 Xr.
Tschersky, Das kranke Landmädchen. No. 38. 8 Xr.
— — — Das Tanzlustige Mädchen. No. 39. 8 Xr.
C. Nicola, Der Lauf der Welt. No. 40. 8 Xr.
Romanze, Der ritterliche Sänger. No. 41. 8 Xr.
C. Nicola, Der Schmied. No. 42. 8 Xr.
G. Weixelbaum, Erinnerung. No. 43. 8 Xr.
Kiefer, Jägerlied. No. 43. 8 Xr.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 1. Im Januar 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

1.

Die heilige Familie von Vincenz Gimignani. Gestochen von Prof. Krüger.

Die heilige Familie von Gimignani gehört mit Recht zu den vielgeliebten Lieblingen der Königl. Gallerie. Wie göttlich mild ist der Ausdruck der Mutter! Welche Grazie in den sich liebkosenden Kindern. Wie hell und denkend ist da das Christusköpfchen. Die spielenden Lichter auf den Löckchen des Kindes, verleihen ihm einen eignen Reiz und eine Leichtigkeit. Sie gehören ganz zu der Zartheit dieses früheren Styls der Rafaelischen Schule. Das liebliche Bild, das sich durch mäßige Größe auch für einen kleinern Raum eignet, ist oft in Oel kopirt worden, mit großer Treue einigemal von unserer Therese von Winkel. Noch auf der letzten Ausstellung sahen wir mit Wohlgefallen eine Sepia-Zeichnung von der kunstfertigen Amalia Schwerdtgeburt. Des beim Kunsthändler Schenk in Braunschweig erschienenen Kupferstichs von Caravaglia, mit glänzendem Effect, ist auch früher in diesem Notizenblatt nach Gebühr gedacht worden. Um dieselbe Zeit, wo jenes Bild in Italien gestochen wurde, begann auch unser Veteran in der Kupferstecherkunst Prof. Krüger, von jener Concurrenz nicht unterrichtet, seinen Stich, dessen Vollendung wir nach vollen 3 Jahren heute ankündigen. Selbst ein tüchtiger Zeichner — und wehe dem bloßen Techniker, der allein vom Vorbild abhängt — hatte er durch eine brav-ausgeführte Handzeichnung in der Ausstellung von 1820 sein Vorhaben angekündigt, und behauptet auch jetzt vor seinem Mitbewerber, dessen brillanteren Vortrag er selbst anerkennt, wenigstens den Vorzug, den Stich in steter Gegenwart des Urbildes ausgeführt zu haben. Treue war ihm Hauptgesetz und darum wählte er auch ein weit größeres Format (1 Fuß, 4 Zoll Höhe, 11½ Zoll Breite). Daß ihm diese durch unermüdeten Fleiß und nach den Kunstmitteln, die dem erfahrnen Künstler zu Gebote standen, vollkommen gelungen sey, glauben wir nach der Ansicht eines Probedrucks mit gutem Gewissen versichern zu können, zweifeln auch nicht, daß es ihm leicht seyn wird, dem blauen Gewand, das über Mariens Knie liegt, und den rothen Vorhang durch kräftigen Gebrauch des Stichels noch mehr hervortreten zu lassen. Der Madonnenkopf ist ihm vorzüglich gelungen. Hier mußte der Italiener bei einer sehr flachen Vorzeichnung wohl zurückstehn. Die ganze fromme, stille Hoheit des Kopfes wiederzugeben, ist freilich auch hier nicht ganz gelungen. Johannes steht im Helldunkel. Das schließt aber ein helleres Licht auf der Stirn nicht aus. Auch die Landschaft im Hintergrund verschwebt hier weniger und ist dem Original treuer. Man wird beide Stiche besitzen müssen, und aus beiden erst die volle Herrlichkeit des Urbildes sich in der Idee zusammensetzen können. Noch ist die Platte im Besitz des Künstlers. Möchte sie für den dritten Theil unseres Galleriewerks erworben und ein Eigenthum unseres K. Kupferstich-Salons werden können. Schon befinden sich drei Platten von seiner Arbeit, sämmtlich zum dritten Theil der Gallerie gehörig, in jener Sammlung, die Ariadne nach Angelika Kaufmann, der mit seiner Frau concertirende Netscher und Joseph vor Pharao, nach Ferdinand Poll. Für das große Werk des Pariser Museums arbeitete er das Urtheil Daniels nach Valentin, den Bohnen-König nach Jacob Jordan, Chlorindens Tod nach Canaro. Möge dem schon auf der Schwelle des Greisenalters stehenden wackern Künstler volle Anerkennung werden!

B.

2.

H. C. Westermann's Jubelpokal.

Auf Befehl Sr. Maj. des Königs ist ein großer Pokal von dem kunstreichen Gold- und Silberarbeiter **Westermann** in Leipzig Ihm als Huldigung dargebracht, der Ehre werth erklärt worden, eine Stelle im Silberzimmer des grünen Gewölbes zu erhalten. Der Pokal selbst wurde, nebst zwei silbernen Blumenvasen und Trinkgefäßen von demselben Künstler, mit Vergnügen in der letzten Ausstellung gesehn, und so ist auch schon in diesem Notizenblatte Erwähnung desselben gethan und dabei bemerkt worden, daß ein solcher Arbeiter in Silber wohl die antike Benennung eines Vascularius verdiene. Wir sahen aber damals nur den Pokal selbst. — Den Deckel ziert die von 3 Eichenzweigen getragene Königskrone, in deren Durchsicht die beim Jubelfest geschlagene Denkmünze des Dresdner Magistrats angebracht ist. Zwischen Rautenkränzen und Laubgewinden stehn in der Mitte des Körpers die Jubelmünzen von dem Magistrat und der Kaufmannschaft in Leipzig und die sehr große des Oberbergamts in Freiberg mit sinnreicher, emblematischer Einfassung, zwischen zierlichen Akanthusblättern, angebracht. Den Fuß bildet die Saxonia, mit der Rechten als Karyatide den Pokal stützend, mit der Linken das Wappen nebst Palmzweig haltend. Dieser Pokal hat 14 Zoll Höhe. Später ist noch ein anderes, sinnreich ausgedachtes und fein ausgeführtes Kunstgebilde hinzugekommen, ein Fußgestell als Untersatz auf 3 Löwen ruhend, in dessen Mitte ein Fries in erhaben getriebener Arbeit durch zierliche Geniengruppen, Andeutungen auf eine völkerbeglückende und völkerveredelnde Staatsverwaltung. Die vier Künste, Malerei, Baukunst, Musik und Bildhauerkunst fassen den Handel und Ackerbau ein. In der Mitte waltet Gesetzgebung und Gerechtigkeit. Unter einem weitschattenden Baume bekränzt der Genius des Nachruhms einen andern Genius; nächst der Königskrone auf einem Altar, stützt sich ein zweiter Genius auf eine mit Lorbeern umschlungene Säule. Pokal und Untersatz zusammen, wiegen 161 Loth. Doch ist hier die schöne Kunstfertigkeit, womit das Ganze geordnet, das Einzelne in matten Reliefs auf glänzender Fläche sinnreich dargestellt und zu einen höchsterfreulichen Anblick gestaltet wurde, vorzüglich zu rühmen. Se. Majestät **der König** geruheten, dem Künstler, zur Bezeigung seines allerhöchsten Beifalls, einen Brillant-Ring von hohem Werth zufertigen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß es dem wackern Meister gefallen möchte, durch ein leicht lithographirtes Blatt das Ganze zur Anschauung des Publikums zu bringen. Gelingen beflügelt den Genius. Wir dürfen stets Vollendeteres von ihm erwarten! B.

II.

Denkmünzen auf die Vermählung des Kronprinzen von Preußen.

Wo aus dem Ehebund ein Völkerbund wird und ganze Nationen die Daduchen und Fackelträger sind, da darf sich auch die Stempelschneidekunst nicht stumm finden lassen. Es sind uns bis jetzt 4 Gedächtnißmünzen auf die hochgefeierten Thronerben Preußens zugekommen und wir ermangeln nicht, ihrer Erwähnung zu thun.

Eine classische Vermählungmedaille zu erfinden, ist keine leichte Aufgabe. Selbst der Hofstyl der römischen Kaisermünzen — denn hier allein finden wir Vermählungmünzen — hat es doch immer nur mit einer Römerin zu thun. Hätte Titus die schöne Prinzeßin Berenike sich wirklich vermählt, der römische Senat hätte diese Mißheirath schwerlich durch eine Münze verewiget. Als daher die auch auf politischer Wage vielwiegende Vermählung des Dauphins mit der Baierschen Prinzessin 1680 ganz Frankreich in eine Art von Freudentaumel versetzte, wußte doch die ausdrücklich zur Angabe von Medaillen, welche die Großthaten Ludewigs XIV. verherrlichten, gestiftete Academie der Inschriften auf dem Avers nur eine Parodie des altrömischen Münztypus anzubringen, wo Braut und Bräutigam sich die Hände geben, nur daß statt der Juno Pronuba hier ein Cardinal vor dem Hochaltar in die Mitte tritt. *) Bei der Vermählung der Kaiserin Maria Louise mit Napoleon, brachte man auf dem Avers die Köpfe der Neuvermählten

*) Medailles sur les principaux événemens sous le Regne de Louis le Grand, n. 180.

en regard und auf dem Revers allerlei allegorische Handlungen an, wo aber die Umschrift alles aussprechen mußte. Die gefälligste Erfindung hatte der damals noch lebende berühmte Münzkenner Naumann in Wien angegeben, wo die von zwei emporstehenden Fackeln eingeschlossene, auf einem Stuhl, der als Relief zwei Myrtenkränze trägt, sitzende Vindobona, die Vota publica auf ein ihr von einem Amorin schalkhaft vorgehaltnes Schild schreibt, und ein Rosenkörbchen zur Seite steht. *) Doch ist auch der von Denon angeordnete, von Andrieu meisterhaft gearbeitete, ganz kleine Silberpfennig mit dem capitibus jugatis der Vermählten und dem Amor, der zwei Donnerkeile mühsam auf dem Rücken fortträgt, sehr zu loben.

Von den neusten Vermählungmünzen liegt zuerst die in München von Losch dirigirte, von Stiglmayer ausgeführte, in großem Maßstab schön geschnittene und bearbeitete Vermählungmünze vor Augen. Der Kopf des Kronprinzen und der Kronprinzessin neben einander (têtes acollées). Hier muß aber dem Zeichner und Graveur ein eigner Unfall begegnet seyn. Denn auch wir, Augenzeuge einst der unaussprechlichen Huld der Prinzessin Elisa, sahen in diesem Kopfe wenig Aehnlichkeit. Besonders scheinen uns die Partieen um den Mund etwas ganz anderes zu seyn, als hier ausgedrückt werden sollte. Wir wollen das Zweigespann des Adlers und Löwen, welches den Brautwagen zieht, nicht tadeln. Denn auch auf antiken Bildwerken spannt Amor sehr ungleichartiges zusammen. Wir loben den niedlichen Amorin, der auf der Rückenlehne des Wagens stehend, die Prinzessin mit Myrten bekränzt. Aber wir begreifen nicht, wie eine so gefahrene Säule, welche der sehr Vorgebogenen zum Stützpunkte dient, irgend eine Festigkeit oder Beständigkeit des Bundes ausdrücken könne. Schwerlich würde der für viele zu früh verstorbene Schlichtegroll dieß Symbol so gestellt haben. Einfach und gut ist die Umschrift Virtute et amore. — Von Berlin sind uns drei Münzen vorgelegt worden. Zuerst erschien die vom Hofmedailler Brandt geschnittene Münze mit dem Doppelkopf auf dem Revers und dem Fackelträger Hymen auf dem Avers. Er zeigt zugleich mit der Linken auf den Altar, indem er mit der Rechten das Preußische und Baierische Wappenschild zusammengreift, worauf sich unstreitig die Inschrift auf dem Altar (arma) mutuo iuncta amore, bezieht. Diese Erfindung kann nicht viel Kopfzerbrechen gekostet haben. Aber der einfache Typus ist deutsam und zweckmäßig. Die Anatomen werden Freude an diesem Genius haben. Denn jeder Muskel tritt kräftigst hervor und ist meisterhaft ausgeführt. Aber wir fragen den uns sehr werthen Künstler selbst: erscheint diese Flügelfigur in Gesichtszügen und in der ganzen Corporatur nicht viel zu männlich? In den Gesichtszügen der beiden Köpfe möchten wir nicht kritteln. Aber was soll das über der Stirn der Prinzessin gleichsam Nimbusartige hervorstehende Diadem? Antik ist es gewiß nicht! Die zweite Münze hat der, um die neueste Numismatik vielfach verdiente Münzrath Loos nach dem Rathe des Prof. Levezow durch den Medailleur König den Jüngern graviren lassen. Ausdrucksvoll, schmucklos und einfach sind die Köpfe der Neuvermählten. Der Haarwurf brav. Auch die Aehnlichkeit der Prinzessin spricht mehr an. Bei der Rückseite ist die schon berührte klassische Idee der über dem Altar die Hände in einanderschlagenden Vermählten dadurch modifizirt, daß ein sehr jugendlicher Hymen zwischen beiden, hinter dem Altar beide Arme hoch emporhebt, und auf jeden Kopf (der Helm des Prinzen liegt unten am Altare angelehnt) einen Myrtenkranz setzen will. Warum ragt aber nur über dem einen Kranz, der für das Haupt des Prinzen bestimmt ist, auch die Hochzeitfackel hervor? Das würde nach dem Sinn der Alten keine glückliche Vorbedeutung gewesen seyn. Wir begreifen freilich sehr gut, daß dadurch die schon sehr störende Symmetrie in der Spannung beider Arme u. s. w. noch auffallender geworden seyn würde. Aber konnte diese sich leicht aufdringende Bemerkung nicht warnend eintreten? Auch ist der shawlartige Ueberwurf über beiden Schultern nur durch ein stets mißliches Bedürfniß motivirt. Brandt nahm darauf keine Rücksicht und hatte Recht. Wer gute Münzstempel verlangt, muß sich den Kunstgesetzen fügen. Uebrigens können wir von der Arbeit in dieser kleinen, doch lebenden Figur, von diesem Waffengeschmeide des Prinzen, vom Faltenwurf des großartigen Peplus der Prinzessin nur rühmliches sagen.

*) S. das Millingsche Recueil: Histoire metallique de Napoleon (London 1819). pl. XLVI. n. 260. Der kleine Silberjetton steht n. 257. pl. XLV.

Recht lobenswürdig finden wir es, daß die edeln, gediegenen Figuren nicht dem Begriffe einer falschen Schlankheit aufgeopfert wurden. Das eben ist im antiken Geist gedacht und ausgeführt. Die Embleme der einwärts blickenden Adler und Löwen sind deutsam, huldigend. In Beziehung auf Hymen, heißt die Inschrift: Virtutes Principum fausto iunxit connubio. Der treffliche Erfinder erlaube uns die Frage, ob Virtus in der Einzahl etwa mit juncta verbunden, nicht weit römischer gewesen wäre? Horaz kennt, wo von Stammadel und jeder Vortrefflichkeit die Rede ist, immer nur die Virtus. Nimmt man den Plural, so fängt man doch schon an, aufzuzählen. So halten wir auch überall princeps, wo heres regni dabei steht, für pleonastisch. Und wo gibts eine kürzere Sprache, als die auf Münzen? Endlich ist uns aus der reichen Loosischen Medaillenanstalt auch noch die Huldigungmünze zugekommen, welche die Stadt Spandau zum ehrfurchtvollsten Empfange ihrer Kronprinzessin — so heißt es auf der mit einfacher Inschrift versehenen Kehrseite — hat prägen lassen. Wir müßten uns sehr irren, oder das Münzbild mit dem Stadtwappen, der Festung mit den drei Thürmen und dem geschlossenen Helm, sowie die biedre Inschrift: Spandows treue Bürger, hat überall angesprochen und Beifall erhalten. Sie ist, wie uns versichert wird, zugleich ein Beweis, wie dort in der kürzesten Zeit ein recht ansehnlicher Münzstempel gefördert und doch zweckmäßig ausgeführt werden kann.

Es sind uns fast zu gleicher Zeit aus der, für ganz Deutschland beschäftigten Medaillenanstalt des Herrn Daniel Loos noch 4 Jubelmünzen vor das Auge gekommen. Der alterthümliche Peruckenschmuck beim D. und Bürgermeister Tesdorf in Lübeck und bei dem Archidiakonus D. Behrmann in Hamburg, nebst den fein gefältelten, stehenden und liegenden Halskrausen, mag wohl dem jetzigen Geschlecht ein Lächeln abgewinnen; allein wo es mit solcher Eleganz geordnet, zum öffentlichen Costüm gehört, hilft es zur Aehnlichkeit, und sprechend ähnlich müssen diese Köpfe seyn. Aber auch zwei Aerzten die ihr Jubiläum feierten, widmete die Dankbarkeit der Mitbürger und Zuhörer Denkmünzen. — Der eine ist der würdige Doctor Günther in Duisburg, ein Bürger- und Armenfreund, der solche Anerkennung vielfach verdient hat. Das ist ein römischer Kopf. Der andre ist der wahrhaft achtbare Prof. D. Knape in Berlin, dessen nach Verdienst begangene Jubelfeier (am 6. Dec. 1823) auch öffentliche Blätter verkündiget haben. Der nie stillstehende C. Voigt hat uns da wieder einen sehr ausdrucksvollen Kopf gegeben. Die Kehrseite zeigt uns die Themis mit ihrer Wage in behaglicher Stellung über einen Cippus (ohne Bildwerk, das hätten die Alten nicht gethan) die Hand dem Gott reichend mit dem Schlangenstab; die Umschrift sagt, daß er beiden Gottheiten seinen Ruhm verdanke. Wir würden den Sinn der Wagehaltenden Göttin nicht errathen haben, wenn uns nicht Prof. Rudolphi in seiner, allen Münzfreunden höchstwillkommenen Glückwünschungschrift daran erinnerte, daß er auch die gerichtliche Arzneikunde vortrug*) und — setzen wir hinzu — unerschrocken handhabte. Wir wagen den Vorschlag, ob sich nicht der gerade zum Aeskulap personifizirte Knape als Lehrer der Anatomie sehr gut ausgenommen haben würde, wenn er einen Schädel vorzeigend, von zwei wißbegierigen Lehrjüngern, etwa wie sie Rauch unter Scharnhorsts Statue stellt, in verschiedener Handlung des Hörens und Schreibens eingefaßt gewesen wäre? Die alten Münztypen bewahren uns viele merkwürdige Werke der Sculptur auf. Wollen die Berliner, da ihnen solche Meister zu Theil wurden, weniger thun? Wir würde nach unsrer Ueberzeugung die anatomischen Vorlesungen darum vorgezogen haben, weil der uneigennützige Knape die Studierenden so freundlich behandelte und dadurch Tausenden die Pforte der Wissenschaft, die eigentlich nie am Markte feilschen sollte, großherzig aufschloß. B.

*) Knapio honores doctoratus decem ante lustra rite acceptos sincere gratulatur C. A. Rudolphi. Inest index numismatum in memoriam virorum de rebus medicis et physicis meritorum percusorum. Berolini (sumptibus auctoris) 100 S. in gr. 8. Nach Rohsen's Sammlungen war eine solche Monographie jetzt sehr wünschenswerth. Dem rastlosen Sammlerfleiße gelang es, sein Register auf 387 Nummern zu steigern. Die überall untergesetzten Bemerkungen zeigen den Kenner. Alles ist in annehmlichem Latein verfaßt und so die Schrift auch dem Auslande zugänglich.

Anzeige.

Auch nach der Zeit, wo die Weihnachtspende ihre Füllhörner über große und kleine Kinder ausschüttete, mag der kleine Colorist mit Recht als eine eben so verständig geordnete, als zierliche Gabe empfohlen werden. Gust. Friedr. Schulz in Stuttgart hat sie aus seinem neuerrichteten lithographischen Institut in der Form eines größeren Taschenkalenders hervorgehn lassen. Im Futteral befindet sich ein niedliches Portefeuille, auf dessen zwei Außenseiten ein malender Knabe und ein malendes Mädchen zu sehen sind. Der Inhalt besteht aus 20 von Mariac gezeichneten Bilderblättern aus der Thierwelt genommen, mit einigen Jägerscenen, Reutern u. s. w., so geistreich erfunden und so markig lithographirt, daß uns lange nichts vollendeteres in der Art vorgekommen ist. Wollen nun Mütter oder Lehrer ihren Kleinen eine Freude machen, so lassen sie sie vermittelst des Auflegens der schwarzen Blätter, wovon einige gleich beiliegen, auf ein weißes Blatt, wovon einige 20 auch gleich in Vorrath beigebracht sind, mit einem gleichfalls im Futteral eingefügten Stäbchen aufzeichnen, oder thun es selbst vor ihren Augen. Ein in demselben Futteral eingeschlossenes Farbenkästchen mit Pinseln und allem Zubehör, bietet dem kleinen Coloristen nun auch noch die Farben zum Ausmalen dar. Dieß alles, sowie ein Bleistift und einige Blätter farbiges Papier, umschließt eine einzige Kapsel in Taschenformat, für einen sehr billigen Preis. In derselben Schulzischen Handlung erschien auch ein kleiner Erd- und Himmelsglobus und eine Mayersche Mondkarte, die gleichfalls Empfehlung verdienen. B.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 2. Im Januar 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

Der neue Teppichvorhang beim Königl. Hoftheater.

Alle Kunst- und Theaterfreunde sind bei der Wiedereröffnung unserer Bühne am 3. Januar durch einen gewirkten Theatervorhang, eine höchsterfreuliche Neujahrgabe, überrascht und zum Dank gegen die Direction, die Geschmack mit Neuheit so angenehm zu vermälen weiß, bewogen worden. Das Bedürfniß eines neuen Theatervorhanges wurde schon lange gefühlt, da der jetzige, eine glanzumstrahlte Lyra in der Mitte, doch nur indessen da zu seyn scheint. Ein Reisender von der berühmten Teppichmanufactur in Tournay, Le fevre, der im vorigen Jahre hier sehr einladende Muster vorzeigte, befestigte die Ueberzeugung der Direction, daß ein ganzer Vorhang in Wirkerei der zweckmäßigste seyn würde. Eine Vorzeichnung wurde eingeschickt, die Farben bestimmt, manche Schwierigkeit, die bei der Neuheit der Bestellung die Manufactur selbst fühlte, beseitigt. Nun hängt er vor unsern Augen und alle Zweifel sind durch den Augenschein widerlegt. Nach der Breite und Höhe unserer Bühne hat er 16 Elle 16 Zoll Breite, 15 Ellen 22 Zoll Höhe. Die Schwere des Ganzen (aus 2 fein zusammengefügten Hälften bestehend) ist 2 Centner 24 Pf. Dazu sind beim Aufrollen 5 Centner 86 Pf. Gegengewicht nöthig. Das Aufrollen des Vorhangs geschieht mit vieler Leichtigkeit und gestaltet sich eben so malerisch als zweckmäßig. Denn bedingt nicht schon der Ausdruck Vorhang selbst ein in sich selbst sich zusammenlegendes Gewebe? Auf himmelblauem Grund mit Sternen besäet, zeigt sich in der Mitte die bekannte, aber an allegorischer Andeutung durch ein andres Bildwerk der Art kaum zu übertreffende Vorstellung des auf dem Löwen sitzenden Amors mit der Lyra nach dem berühmten Cameo des Plotarchos. Und so ist es auch hier gleichsam als Relief eingewebt und von einem reichen, vollen Blumenkranz von Syringen eingefaßt. Den gefälligsten Eindruck macht die, den Teppich am Boden und an beiden Seiten einschließende, und von 5 verschiedenfarbigen Einfassungen und Umkränzungen umbordete Hauptarabeske in Bronzefarben auf weißem Grund, wovon die Hauptfigur in der Mitte zwei einer Lyra zugekehrte Schwäne in Blumenstengel auslaufend, und zwei Masken rechts und links den Schluß ausmachen. Die unterste Einfassung ist quastenartig, um damit den Vorhang von einem gewöhnlichen Teppich zu unterscheiden, welches auch dadurch sich ausspricht, daß oben alle Einfassung fehlt. Als erster Versuch eine wahrhaft gelungene und vergnügende Arbeit. Drei Dinge kommen hierbei noch besonders in Anschlag. Zuerst die harmonische Zusammenstellung der hellesten Farben für moderne Theaterbeleuchtungen. Wolle wirkt Lichteinsaugend und selbst die lebhaftesten Farben abdämpfend. Wäre die Grundfarbe bei unserm Vorhang nicht himmelblau, so würde sie der Beleuchtung gegenüber ganz schwarz erscheinen. Dann muß bedacht werden, daß ein solcher Vorhang andere innere Vorhänge auf Leinwand u. s. w. gemalt, nicht ausschließt. Bei uns verschließt dieser neue Teppich die Scene nur vor der Eröffnung des Stücks und beim völligen Schluß. Auch hat der Mechanismus des Aufrollens seine Schwierigkeiten. Endlich muß für die Säuberung des Vorhangs und seine Bewahrung gegen das, was wir im Allgemeinen Mottenfraß nennen wollen, ein eigner Mann beim Theater (wir möchten ihn nach römischer Sitte einen servus velarius nennen) verantwortlich gemacht werden. Den Alterthumfreund muß es freuen, daß hierdurch die Sitte der klassischen Vorwelt wieder als

die klügste hervortritt. Denn auf den Schaubühnen der Römer gab es nur Teppichvorhänge, die bekanntlich, weil die Bühne ohne alle Bedachung war, an den vorspringenden Ecken der Paraskenien durch Seile herabgesenkt oder emporgezogen wurden, und so lange die Bühne offen war, um eine Welle aufgewickelt in einem Ritze im Proszenion lagerten, das freilich damals eben so wenig der heillosen Lampenreihen, als des noch heilloseren Souffeurloches bedurften. Es sey gestattet, dabei noch einen Augenblick stehn zu bleiben.

Hören wir Genelli *), so ist's ausgemacht, daß schon die alte athenische Bühne einen Teppichvorhang, eine Auläa, hatte und dieselbe Vorrichtung, wie sie später bei den Römern statt fand. Allein dafür fehlen alle wirklichen Beweise. Denn wenn auch die alten Grammatiker und Lexikographen, wie Hesychius, Pollux und Suidas, des Worts mit der Bezeichnung gedenken, daß man es für einen Theatervorhang brauche, so folgt daraus noch nicht, daß man Sache und Wort schon auf der altathenischen Bühne kannte. Was wir davon wissen, gehört nach Rom in die letzten Zeiten der Republik, wohin die in jedem vollständigen Wörterbuch zu findenden Stellen des Varro, Cicero, Horaz, Virgil u. s. w. zu beziehen sind. Merkwürdig bleibt es, daß die Römer dem Wort eine andere Umbiegung gaben und nur von Auläen in der Mehrzahl sprachen. **) Es könnte daher in der Nachricht, die Servius zum Virgil giebt, daß die Römer diese Vorrichtung der Auläa vom Hofe der Attalen in Pergamus, wo die köstlichste Teppichfabrik war, zuerst entlehnten, doch etwas Wahres haben. Sey dem, wie ihm wolle, diese Bühnenteppiche (die gewiß nicht bei jedem Act auf und nieder gingen, weil es dergleichen das ganze in Stücke zerschneidende Acte, wie bei uns, noch gar nicht gab, sondern die Bühne das ganze Stück durch offen blieb) in der damaligen Handelsmetropole der Welt, in Alexandrien entweder nach den Vorschriften der Herrn der Welt in Rom selbst gewirkt, oder aus dem Vaterlande aller Teppichwirkerei, dem Orient, in den dortigen Bazars aufgestellt, machten theils mit ihrer Farbenpracht im vollem Tageslicht des italischen Himmels, wo noch jetzt bei allen Processionen die ausgehangenen Teppiche Wunder thun, theils durch das Bedeutsame der colossalen, eingewirkten, dienenden Figuren, so oft sie aus ihrem, die Vorbühne durchfurchendem Lager langsam zur Verhüllung der Bühne emporstiegen, einen eben so malerischen, als angemessenen Effect. Denn diese Colossen, unstreitig oft als kämpfende oder gefesselte Sclaven aus überwundenen Völkern, Galliern, Britannen, Germanen, gestaltet *), wuchsen zauberartig aus dem Boden hervor, und krochen dann am Ende auch eben so langsam wieder in den Boden hinein. Wer Ovids Verwandlungen auch nur aus Voßens (leider noch immer nur fragmentarischen) Uebersetzung kennt, wie er das Emporwachsen der Drachensöhne dort schildernd, hinzusetzt (Th. I. S. 147.):

*) Das Theater der Griechen, (Berlin, Nauck, 1818 in 4.) S. 54. Die Stelle aus dem Onomasticon des Pollux IV, 128. beweißt nur, daß die Attiker zu Hyperides, also zu Alexanders Zeiten, die Auläa für Teppichgehänge kannten, das Fragment aus der Rede des Hyperides aber spricht von speisenden Archonten in einer Säulenhalle. Damit rechtfertigt nun der gelehrte Grammatiker den späteren Gebrauch des Worts für Theatervorhang. Von diesem weit späteren Gebrauch sprechen Polybius, wie auch Suidas und Hesychius. Ich pflichte daher aus voller Ueberzeugung der Bedächtlichkeit Hermann's in seiner gelehrten Kritik von Genelli's Buch in der Lpz. Lit. Zeit. Nr. 239. vom Jahre 1818 bei, der es zweifelhaft findet, ob sich die Griechen eines Theatervorhangs bedienten. Die wenigen Scenenveränderungen, die bei ihren Tetralogien in Einer Sitzung vorkamen, konnten wohl vor den Augen aller Zuschauer vorgehn und waren gewiß weniger störend, als der Scenenwechsel in einem einzigen Shakspearischen Stück, wie wir jetzt die Sache mit der lächerlichsten Genauigkeit betreiben.

**) Aulaea dicta sunt ab aula Attali regis, in qua primum inventa ingentia ista vela. Servius zu Georg. III, 25. (Die zwei Verse beim Virgil selbst gehören zu den unbegreiflichsten im ganzen Virgil, wenn man auf den Zusammenhang achtet!) Wer kennt nicht übrigens die Attalica peripetasmata wenigstens aus Cicero Verr. IV 27? vergl. Manso, die Attalen und ihre Verdienste, S. 50.

*) Schon die oben angeführten Verse Virgils, das intexti tollunt aulaea Britanni beweißt dieß zur Gnüge. Uebrigens hatten die vornehmen Romuliden zu viel Schicklichkeitssinn, um auf einem solchen Theatervorhang die 9 Musen mit dem Apollo oder ihre Dichter und Helden abzukonterfeien, wie sie auf so vielen neuen Vorhängen paradiren. Auch für die Teppiche in ihren Häusern und Tempeln hatten sie eigne Diener. Was konnte aber dem Herrschervolke, selbst in seiner Erniedrigung unter den Kaisern noch immer gewohnt, alle unterjochten Völker als seine Sclaven anzusehn, mehr schmeicheln, als riesenhaft plumpe Gestalten aus jenen Nationen nicht nur als wirkliche Maschinen- und Teppichknechte angestellt, sondern auch dieselben auf den Teppichen selbst gewirkt zu erblicken; vergl. Voß zu Virgil's ländlichen Gedichten, IV. S. 529. Die Prachtliebe derer, welche die Spiele gaben, gestattete nie, dieselben Bühnenvorhänge dem Volke noch einmal zu zeigen. Man schickte also immer neue Vorzeichnungen dazu nach Alexandrien.

Also, wenn sich erhebt dem Festtheater der Vorhang,
Steigen die Bilder empor und enthüllen zuerst die Gesichter,
Dann allwählig den Leib und, in sanftem Zuge gerichtet,
Stehn sie nun ganz und setzen den Fuß auf die untre Verbrämung.

Das mag denn freilich Figuren gegeben haben, wie die Giganten im innern Hypäthros des großen Tempels zu Agrigent. Denn riesengroß, vielleicht gar auch als Atlanten, muß man sich diese Gestalten denken, die in dieser langsamen Erhebung ein wahrhaft imposantes Schauspiel darboten. Vergleichen wir nun damit unsre auf Leinewand oder Carton gemalten Vorschieber oder Aufschieber, sehr uneigentlich Gardinen oder Theatervorhänge genannt, wo Berge, Quellen und Seen, Tempel und Altäre mit mancherlei Figurengewimmel noch vor kurzem — denn auch hier ist neuerlich wenigstens einige Vernunft eingetreten — bald rasch in die Höhe flogen, bald aufs lächerlichste — denn die Sache kann ja nicht beschleunigt genug werden — und aufs unnatürlichste vom Theaterhimmel auf den Boden herabstürzten. Vergönne man also dem Alterthümler wenigstens die Freude, in dem Theaterteppich, den wir unserer, keine zweckmäßige Neuerung scheuenden Direction verdanken, den Morgenschimmer eines besseren Geschmacks zu erblicken und den Wunsch, daß bei der Mäßigkeit des Preises *) und der unverwüstlichen Fügsamkeit und Dauerhaftigkeit des Stoffes, dieß bald Nachahmung finden, überhaupt aber das klassische Alterthum in Sachen der Schicklichkeit bei Zimmer- und Theaterdecorationen **), Gemälden, Gefäßen u. s. f. noch oft befragt werden möge, hier laut und ohne Furcht mißverstanden zu werden, auszuspreche. Denn für die Fratzenhaftigkeit unserer meisten sogenannten Fensterdrapirungen, sowie überhaupt für den Schnörkelplunder unsrer Moden wäre, auch alle klimatische und sittliche Abweichungen wie billig in Anschlag gebracht, für einfache Großheit und Reinheit aller Verzierungkunst da noch viel, viel zu lernen! Gott bessere es! sagt Sancho Pansa.

B.

II.

Die Darstellung nach Fra Bartolomeo von Rahl.

Sey nicht allzugerecht gegen des Auslands Künste! mag uns Vater Klopstock auch heute zurufen, indem uns ein neues großes Blatt von dem trefflichen Rahl in Wien von einem Kenner vorgelegt wird, der, von der Longhi's, Anderloni's und Caravaglia's glänzenden Arbeiten begeistert, die Arbeit des deutschen Meisters dagegen vielfach in Schatten stellen möchte. Schon das verdient die achtungvollste Anerkennung, daß ein so gekannter und gesuchter Meister, wie Carl Rahl, der wohl mit Recht sich einen kaiserl. Kupferstecher nennen darf, seine volle Kraft vier Jahre lang lieber einem tüchtigen Meisterwerk der Kaiserl. Gallerie in Belvedere in größtem Styl widmen, als allein der Buchhändlerlaune und Mode fröhnen wollte. Wohl ist Fra Bartolomeo's Darstellung des Christbildes im Tempel eine Zierde jener Gallerie. Allein sie hat, wie Kenner wissen, viel gelitten und ist in einzelnen Theilen stark verwaschen, oder wie man es sonst nennen mag; dieß erschwerte die Aufgabe für den Kupferstecher, der nicht blos auf Effect, sondern auch mit deutscher Treue wahr darstellen wollte. Und

*) Dem Vernehmen nach gegen 600 Thaler. Es ist kaum zu zweifeln, daß die Preise, wenn erst stehende Einrichtungen darauf gemacht werden können, noch billiger fallen müßen.

**) Die Alten schlossen im Innern ihrer Häuser fast alle Gemacher, Hallen, Schattenseiten der Gallerien nur mit Teppichen. Die Tischler hatten da weit weniger zu thun, als die Vestiarii. Unsern Teppichluxus treten wir mit Füßen. Aber die Fußböden der Alten waren mehr oder weniger musivisch, eine veredelte lastricatura. Die Beweise dazu werden fast täglich in allen Gegenden Europas, wo Römer wohnten, ausgegraben. Dagegen kannten sie unsre gemalten Plafonds fast gar nicht, so groß auch die Pracht ihrer Marmordecken en caisson, ihrer lacunaria und laquearia waren (S. Hirt's Baukunst der Alten, S. 240ff.). Dagegen aber bekamen ihre Speisesale, werinn sich aller Putz und Schmuck vereinigte, oft durch geschmackvolle, unter die Decken ausgespannte figurirte Purpurteppiche ein grandioses, zeltartiges Ansehn. Wenn Horaz aulaea und ostrum zusammensetzt (Od. III,29.) so steht bloß nicht, wie die deutschen Bearbeiter des Skaurus Palastes von Mazois, S. 23. meinen, bloß für purpurne Teppiche, sondern aulaea sind die unter der Decke ausgespannten Prachtteppiche, ostrum aber die köstlichen Purpurüberzüge der Tischbetten. Schon der Vater aller wahren Alterthumskunde, Isaac Casaubon, hatte den Vorsatz, ein eignes Werk de vestibus stragulis zu schreiben, weil er den von uns kaum geahneten Umfang der Teppichgewänder und Prachtgewebe des Alterthums wohl erwogen hatte. Es wäre noch heute eine tüchtige Probearbeit eines Philologen. Conjecturen und Sylbenmessungen haben wir genug!

daß wir in diesem in größtem Format *) mit dem fleißigsten Grabstichel in den Schattenpartieen der Gewänder, besonders im Mantel der Jungfrau, großartig, in allen Fleischpartien zart und weich, und mit einer durchaus harmonischen Verschmelzung von Schatten und Licht gearbeiteten Kupferstich, dessen Manier etwas an Robert Strange erinnert, einen wahren Fra Bartolomeo erhielten, wird Momus selbst nicht in Abrede stellen können. Besonders finden wir den Kopf des Zacharias als der würdigsten Mittelfigur, der das ganz nakte, und die gegenüberstehenden 3 Personen (die Elisabeth, dann den Taubenbringenden Joseph und die Mutter Anna) segnende Kind aus denn Händen der Jungfrau empfangen hat, vortrefflich ausgeführt und das im vollsten Glanze stralende Kind so hell als möglich gehalten, welches mit der ganzen übrigen Umgebung in richtiges Verhältniß zu setzen, wohl keine geringe Schwierigkeit hatte. Wir machen es uns daher zur Pflicht, auf eine so würdige Erscheinung in der deutschen Kunstwelt aufmerksam zu machen, und hoffen mit Recht von der Gerechtigkeit unsers Publikums eine aufmunternde Aufnahme. Der alles Schöne willig fördernde Buchhändler, W. A. Barth in Leipzig, hat die Hauptcommission übernommen. *)

B.

*) Der Kupferstecher hat es auf ein Gegenstück zu Müllers Madonna del Sisto berechnet, mit dem es auch in der Zahl der Figuren Aehnlichkeit hat. Die ersten Altarstufen enthalten folgende Inschrift: 1516 orate pro pictore olim sacelli huius novitio. Fra Bartomeleo malte also fast gleichzeitig mit Rafael, als er die Madonna verfertigte, die jezt das Juwel unserer Dresdner Gallerie ist.

*) Mit der Schrift 18 Thl. vor der Schrift 36 Th. Barth hat auch aus dem von Degenschen Kunstverlag ein schönes großes Blatt nach dem Director Füger von John 1802 in punctirter Manier gestochen, den Tod Abels gekauft. 18 Zoll hoch, 14½ Zoll breit, vor der Schrift 8 Th. mit der Schrift 4 Th. Man hat damals, als es zuerst erschien, mit vielem Lob sowohl von der geistreichen Composition (die mit unbeschreiblicher Wehmuth zu Gott aufblickende Eva unterstüzt den Getödteten, Adam geht händeringend davon, im dunkeln Hintergrunde ballt Cain die Faust) als von der Ausführung gesprochen und es zu Fügers und Johns besseren Arbeiten gerechnet.

Anzeigen.

Der Peintre graveur des verstorb. Professors und Ritters v. Bartsch in Wien bleibt bei allen ihm menschlich anklebenden Unvollkommenheiten wohl noch auf lange Zeit das untrüglichste Orakel aller Freunde der Geschichte der Kupferstecherkunst und aller planvollen Sammler. Selbst ein ausgezeichneter, ausübender Künstler, genoß er viele Jahre hindurch in der Kais. Sammlung, deren Ober-Aufseher er war, und in der des Herzogs Albert eine Anschauung, die nur Wenigen zu Theil werden kann, und durch Kunstreisen ins Ausland ihre lezte Weihe erhielt. Nun waren aber in der letzten Zeit die ersten 15 Bände, welche im Verlag der v. Degenschen Handlung in Wien erschienen waren, sehr schwer im Ganzen, und Einzeln gar nicht zu erlangen. Es muß sehr vielen Liebhabern angenehm seyn, daß der Kunstliebende Buchhändler, Ambros. Barth in Leipzig, den ganzen Vorrath der ersten 15 Bände an sich kaufte und nun sogleich Jeden damit bedienen kann. Nur allein die erste Lieferung der holländischen und niederländischen Schule Vol. I — III. (6 Thlr.) kann einzeln nicht mehr abgelassen werden. Die Forts. Vol. IV — V. (5 Thlr. 8 Gr.), sowie die deutschen Schulen Vol. VI — XI. mit 81 Kupfertafeln (14 Thlr.), die italienischen Schulen Vol. XII — XIII. (5 Thlr. 8 Gr.) und Vol. XIV — XV. die Werke von Marc. Antonio und seiner Schüler, 15 Kupfertafeln (4 Thlr. 12 Gr.) sind auch nach den einzelnen Schulen einzeln zu haben. Das Ganze beträgt 33 Thlr. 4 Gr. und wendet man sich an die Handlung selbst, so gewährt sie auch einen verhältnißmäßigen Rabatt. Die 6te und 7te Lieferung Vol. XVI — XXI, deren Verleger Mechetti in Wien ist, können gleichfalls durch Barth am schnellsten bezogen werden. Dem Vernehmen nach, liegt noch zu einigen Bänden das ausgearbeitete Manuscript fertig. Es wäre fast schimpflich, wenn aus Mangel von Absatz diese ungedruckt bleiben müßten. Aber das machen die viele Schlagbäumen, die sich dem Bücherverkehr zwischen den Erblanden und dem übrigen Deutschland entgegendrängen!

Canova's Sculture durchfliegen jezt in Umrissen von allen Formaten Europa. Die Grundlage von allen diesen Contorni machen die in Pisa seit 1821 in größtem Octav bei Capurro erscheinenden Opere di Scultura e di Plastica, mit den etwas schwülstigen Beschreibungen der Gräfin Albrizzi, wovon uns bis jezt 20 Dispense zukamen. Einen Nachstich davon in etwas vergrößertem Maßstab mit brittischer Pracht gab der berühmte Kupferstecher Heinrich Moses in London. (Die Blätter von Moses wurden in Paris nachgestochen.) Aber die Preise sind auf englische Beutel berechnet. Lobenswerth war es daher, daß der Buchhändler Fr. Gust. Schulz in Stuttgart diese Bildwerke durch Lithographie in möglichster Wohlfeilheit darzustellen suchte. Die Sammlung soll der englischen und französischen an Eleganz und Treue nichts nachgeben, wohl aber sich durch niedrige Preise empfehlen. Das Werk besteht aus 20 Lieferungen, jede zu 5 Blättern auch auf Imperial-Velin gedruckt mit übersetztem Texte. Monatlich erscheint ein Heft, wofür der Subscriptionpreis 1 Fl. 15 Kr. oder 18 Gr. beträgt. So kommt das einzelne Blatt nebst Text nur 15 Kr.!! Die Umrisse sind bestimmt und mit Ausdruck lithographirt und machen sich kleine Abweichungen gegen das ital. Original bemerkbar, so ist dieß die Schuld des engl. Vergrößerers. Da das ital. Vorbild vor uns liegt, so können wir aus voller Ueberzeugung diese Schulzischen lithographirten Nachstiche gelungen nennen. Uebrigens sey es im Vorbeigehn erinnert, daß die würdige Gedächtnißrede des Grafen Cicognara abgerechnet, auf Canova kaum etwas Würdigeres erschien, als die Terzinen des trefflichen Eduard Schenk, die unter der Aufschrift: Canova's Tod 1822 in München ausgegeben wurden.

B.



Abend- Zeitung.

28.

Montag, am 2. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sursum corda!

Wie eherne Gewitterwolken liegen,
so fern sich unserm Blick die Aussicht weitet,
auf Felsen hingethürmt und ausgespreitet, —
so lastet oft das Schicksal erzgediegen
auf Herzen, die im süßen Traum sich wiegen,
auf Herzen, für den Gram unvorbereitet.
Nichts hilft der Widerstand! Das Böse streitet
und freut sich des titanengleichen Siegen!

Wie? stürzt kein Stärkerer die Tugendfeinde?
Schallt nur der Hölle grinzendes Gelächter
hinauf, zum Schrecken heldenmüth'ger Fechter?

Die Wolke wird zum Tempel! Die Gemeinde
der frühern Sieger singt im Chor: „Nach Oben
vom Erdenstaub die Herzen all' erhoben!"

Arthur vom Nordstern.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Früh am andern Morgen schaffte Fidelius das Packet an seinen Weißig auf die Post, verkaufte die goldene Repetiruhr dem Juden, nahm Abschied von dem lieben, zottigen Boten aus seiner Jugend und von dem stillen Felde des Todes, wo seine Mutter ruhte und setzte sich dann hin, dem Kammerherrn ruhig und höflich mit dem Valet seine Meinung zu schreiben. Aber wie er saß und über der schicklichsten Einleitung studirte und es nun gefunden das Rechte — da hatte auch ihn das Rechte gefunden, nämlich — Morgenroth der Zukunft und der Rechte — nämlich der Briefträger.

Himmel! das ist Weißig's Hand! rief der freudig Erschrockene und warf die Feder hin. So ruhe denn nun noch ein Weniges, mein Kammerherr!

Und an den und an das angefangene Schreiben an ihn wurde den ganzen Tag nicht mehr gedacht, denn Fidelius las folgendes:

Wohlgeborner Herr Kapelldirector,
Insonders hochzuehrender Herr.

Gott sei gepriesen, daß ich doch nun endlich weiß, wo der Herr Kapelldirector sich befinden! Wie wäre es mir sonst möglich, Wohldenenselben zu sagen, daß mitten im Sommer der heilige Christ auf meinem alten Thurme eingekehrt ist und mir und Wohldenenselben bescheret hat. Ach! schon seit vierzehn Tagen habe ich kein Blatt Noten mehr reinlich abschreiben können. Die Hände zittern mir vor Freude und ungebührliche Tinten- und Thränenklecks fallen auf das Papier. — Und doch — verehrter Herr und Freund! — bin ich ein Schalksknecht gegen Wohldieselben gewesen, habe heimlich und hinter Dero lieben Rücken machinirt — aus eitler Selbstsucht; aber Sie werden mir verzeihen und mir Dero Freundschaft nicht entziehen, da doch alles zum Besten ausgeschlagen.

Es wird nun ein Jahr seyn, daß ich, Balthasar Weißig, die Springwurzel gefunden, die mir und Ewr. Wohlgeboren das Reich der Todten und die Goldgruben Amerika's geöffnet — nämlich beiliegenden Zeitung-Aufruf, der in einer Partitur, die ich aussetzen mußte, als Löschbogen lag.

Daß Sie der Gesuchte waren, das litt keinen Zweifel und ich schrieb daher mit Jubel und Freude über den glücklichen Fund, aber still und heimlich, an den Herrn Ackermann, daß Sie lebten und wer, was und wo Sie damals waren. Aber alles blieb ruhig und es kam keine Antwort. Oft schwebte mir das Geheimniß auf der Zunge, oft wollte ich Ewr. Wohlgeboren alles sagen und dann mit Ihnen gemeinschaftlich goldene Schlösser der Zukunft bauen, doch — wie schon bemeldet — die Selbstsucht, mit Ewr. Wohlgeboren quitt zu werden ob und wegen des Liebesdienstes, trieb mir den schuldigen Avis wieder zurück in die stille, verschlossene Brust. Nun ergriffen Wohldieselben plötzlich den Kunstwanderstab, flohen gewissermaßen auf eine alterirende Art und Weise von dannen und machten es mir daher unmöglich, Denenselben den Räthselkanon mitzutheilen, dessen Auflösung ich erwartete. Dieses plötzliche Abreisen, welches wie eine unaufgelösete Dissonanz oder wie ein Schluß in der Quinte mir noch in allen Gliedern liegt, war um so fataler, als Dero angenehme faselhafte Gemüthbeschaffenheit sich in Dero erstem Briefe deutlich dadurch an den Tag legte, daß selbiger weder Datum, noch Ort, wo er geschrieben, oder wo Dieselben etwa zu treffen, enthielt. Dieß haben nun Ew. Wohlgeboren in Dero letztem geehrten, so eben erhaltenen wiederum gut gemacht und dadurch gezeigt, daß Deroselben Ingenium nach Erlangung eines würdigen Ehrenpostens, wozu ich hiermit unter Anwünschung alles fernern geistlichen und leiblichen Wohlergehens gebührendermaßen gratulire — beträchtlich solider geworden. Derowegen eile ich auch nun, die schwere Freudenlast, die mich seit vierzehn Tagen drückt, zum guten Theile von meinem Herzen zu wälzen und kürzlichst zu referiren, was sich begeben.

O! — welcher Ehre bin ich gewürdiget! Unser weltberühmter Landsmann, der hochedle und sehr brave, vornehme, wie auch kunstverständige Herr Akkermann in London hat an mich geschrieben, in meine, des armen Rathsthürmers, Hände das Glück meines Freundes und seines hochansehnlichen Herrn Vaters gelegt und mir — ach, ich möchte vor Jubel und Freude in unziemlichen Affekt gerathen! — den Brief des Letztern offen zugestellt, um Ihnen solchen, nach vorhergegangener eigenen Prälustrirung, wie hiermit geschiehet, bescheren zu lassen, das Geld aber bei hiesigem wohllöblichen Magistrate deponirt, wo Ew. Wohlgeboren solches nach persönlicher Legitimation jede Stunde erheben und dann Dero weitere beliebige Maßregeln nehmen können.

O, diese nothwendige persönliche Legitimation wird mein großes Glück vollenden und auf dem Rathsthurme Freude seyn und liebliches Wesen, Sela! Auch ist Deroselben Lederstuhl bereits abgestäubt und mit Sehnsucht erwartet meine herzinnigliche Freundschaft — der Grundton meines armen Lebens — die fröhliche große Terz des glücklichen Wiedersehens und, wenn es möglich, mit der reinen Quinte Deroselben geliebtesten Serena.

Oft zwar ist es mir, als käme der Wanderer, suche meine Stätte und finde sie nicht; oft zwar gemahnt mich's, als flisterte es heimlich aus dem Notenschranke:

> Dein Jammer, Trübsal und Elend
> ist kommen zu einem sel'gen End'!

und als läute dazu der einförmige Perpendikel-Schlag meiner Thurmuhr die Todtenglocke; aber das sind doch nur Phantasmata meiner Einsamkeit und ich lebe nun ja gar nicht in Jammer, Trübsal und Elend, sondern in Freude, und hoffe zu Gott, nun erst, da ich den Freund glücklich weiß, das Leben recht zu genießen und noch hier — denn oben, im himmlischen Concertsaale, geschieht es ohnedem — mich der Wonne des Wiedersehens mit Ewr. Wohlgeboren zu freuen und das bald, darum schreibe ich auch kein Wort weiter, als daß ich von Deroselben lieben Briefen und angenehmen Schleckereien dankbarlichst alle Abende, wenn ich die Atzel vom Haupte gehoben, etwas zu mir nehme, auch dato dem Benjamin in Dero Namen eine Lachsgräte benebst der Haut verehret, übrigens aber mit freudiger Sehnsucht, in unveränderter Liebe und großem Respekte verharre

Ewr. Wohlgeboren

meines Herrn Kapelldirectors
gehorsamster Diener.

Balthasar Weißig.

Was ist das? — rief Fidelius, und das Blatt entsank der Hand. — Mein Vater? — Stehen die Todten auf? — Soll ich mich selbst, soll ich meine Kunst, meine Geliebte verloren haben und den Ersatz finden am Busen des Vaters? O du räthselvolles

Schicksal meines Lebens! — Nun entfaltete er die Beilage, küßte die bekannten freundlichen Schriftzüge mit jauchzendem: Willkommen! und las —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Auf veredelte Darstellung haben betrunkene Rollen doppelten Anspruch; denn Betrunkenheit an sich ist ein unwürdiger, roher Gegenstand. Das Rohe roh dargestellt ist zwiefach beleidigend für den ästhetischen Sinn. Gleichwohl darf der Lustspieldichter betrunkene Charaktere nicht verschmähen; denn sie eröffnen ihm ein ganz eigenes Feld zu originellen komischen Situationen. Der Dichter setzt jedoch stets eine eben so originelle Behandlung dieser Charaktere bei der Darstellung voraus. Wie diese erzielt wird, worin sie besteht, lehrt uns zunächst und am besten die Beobachtung der Bachusfreunde im wirklichen Leben, das auch hier, wie überall, der beste Lehrstuhl auf der großen dramaturgischen Universität ist. Beobachte, junger Künstler, einmal Individuen aus den niedern Classen, an Festtagen, in ihrer Orgienfeier. Bei ihnen bewirkt der Trunk eine gänzliche Auflösung *aller sittigen* Verhältnisse; sie scheinen gerade etwas darin zu suchen, das Thierische im Menschen zur Anschauung zu bringen. Glühendroth brennt das Gesicht, alle Züge sind verzerrt und abschreckend; jemehr der Trunkene taumelt, fällt, Zoten brüllt, Gegenstände zerschlägt: jemehr glaubt er der Herold des Vergnügens zu seyn. Ahmst Du Züge seiner Betrunkenheit nach, so wirst Du den Sinn des gebildeten Zuschauers bis in's Mark verwunden.

Beobachte dagegen die Wirkung des Rebensaftes in den fröhlichen Zirkeln der höhern Stände. Du findest da Manchen, der des Guten zu viel genoß, noch immer als einen Gegenstand erlaubter Belustigung; ja, er ist oft die Würze des Augenblicks und steigert das Vergnügen. Eine sanfte Röthe verschönert seine Wangen, das Auge erhält durch das Blinzeln und Schwimmen einen eigenen Liebreiz; den Mund umschwebt ein ewiges Lächeln, denn er ist unermüdet geschwätzig, und die Weinlaune entbindet um so witziger seine geistigen Eigenschaften. Ein Versprechen der etwas schweren Zunge erhöht den launigen Vortrag; und wird ein leichtes Schwanken, oder ein unsicherer Schritt in dem Bestreben bemerkt, sich galant und dienstfertig gegen das schöne Geschlecht zu beweisen, so hat die feinere Komik dieses Bildes die schärfste Spitze erreicht.

Stellest Du diese oder ähnliche Züge auf, so dürften selbst die Musen in Deiner Gesellschaft weilen und Urania, die keusche, lächeln.

Einen gar verkehrten Begriff hegt mancher Schauspieler über die Darstellung der Posse. Es kann hier nicht die Rede von der eigentlichen Theorie der Posse seyn (diese ist in den ästhetischen Handbüchern zur Genüge verhandelt), sondern von der Ansicht, nach welcher mancher Darsteller verfährt, wenn ein Stück die Ueberschrift: „Posse" an der Stirne führt. Ein Theil derselben vernachlässigt Stücke dieser Gattung ganz, wähnend, daß die Darstellung der Posse Entweihung des Talents sey; ein anderer, und bei weitem der größte Theil, glaubt, daß der Begriff der Posse jede Schranke des Scherzes und des Muthwillens aufhebe, und daß man daher befugt sey, die Darstellung bis zur Carricatur zu steigern. Die irrige Meinung der Ersteren zu widerlegen, würde hier vergeblich seyn; wäre es ihnen um Belehrung über diesen Gegenstand zu thun, so würden sie in dem nächsten Handbuche den gnügendsten Aufschluß finden können. Die Zweiten hingegen werden eine Berichtigung ihrer Ansichten nicht verschmähen.

Was unter Posse, oder possenhaft, im gemeinen Leben verstanden wird, gehört nicht hieher. — Dort kann ein ganz übertriebener Schwank ergötzen, dafern er nur von sinnreicher Erfindung zeigt. Der Ausüber eines solchen Schwanks kann ein absoluter Narr seyn wollen. Er führt gleichsam ein Stück auf, wozu er auch die Regel giebt. Ganz anders, vermein' ich, verhält sich der Begriff der Posse in Dramen dieses Namens. Die Regel derselben bedingt objective Gültigkeit, wo hingegen in dem Possenhaften des gemeinen Lebens eine subjective ausreicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Freundschaft.

Zart ist die Blume der Freundschaft; benagt vom Wurme des Mißtrauns
Senkt sie traurig das Haupt, trocknet von innen, und stirbt.

Halbkart.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Diese Grund'sche Composition gab ihm und seinen Freunden, den Herren Clasing und Steinfeld, wohl die nächste Veranlassung zu zwei Musikfesten in der großen St. Michaeliskirche hieselbst am 15. und 17. November 1823. Sie vereinigten sich mit einer hier ganz ungewöhnlich großen Anzahl einheimischer und fremder Musiker und Freundinnen und Freunden der Musik, um in der schönen, hellerleuchteten Kirche, einem gothischen Prachtgebäude, am ersten Abend jene Grund'sche Musik, am zweiten Händel's Judas Maccabäus mit der Clasing-Riem'schen Instrumentirung aufzuführen, und man kann in der That sagen, daß sich selten so viele glückliche Umstände zusammengetroffen haben, um dieser wackern Unternehmung, bei welcher, wie immer in Hamburg, auch milde Zwecke wenigstens nicht vergessen wurden, den günstigsten Erfolg zu sichern. Der berühmte Kapellmeister Massonneau aus Ludwigslust, Herr August Petersen und eine große Anzahl fremder und hiesiger vorzüglicher Instrumentisten verschmähten selbst untergeordnete Parthieen in dem reichbesetzten Orchester nicht, unter den Chorsängern bemerkte man mit Vergnügen einen Klengel, den Musikdirector Eule, Hrn. Organisten Arel aus Itzehoe, einen ganz vorzüglichen Tenoristen und Verwandten des uns zu früh entrissenen Dichters dieses Namens, auch Herrn Hoffmann, ferner einen angesehenen Dilettanten aus Wismar rc. Der von den Herren Grund und Steinfeld gestiftete religiöse Singverein bildete so zu sagen den Stamm zum starken und festen Chor, an welchen sich die vorzüglichsten Schülerinnen und Schüler der übrigen hiesigen Singinstitute und Gesanglehrerinnen und Lehrer anschlossen. Man kann die Aufführungen beider Abende in einem ungewöhnlichen Grade gelungen nennen, und muß es insbesondere der unermüdlichen Thätigkeit, Umsicht und Freundlichkeit des Herrn Grund Dank wissen, wenn den Bewohnern Hamburgs und so vieler Städte der Umgegend, welche eigends zu diesen Festen herüber gewallfahrtet waren, ein herrlicher und seltener Genuß zu Theil geworden ist. Die mit einem solchen Unternehmen verbundenen Gefahren, der Kostenaufwand und Verlust an Zeit und Mühe, besonders wenn die Proben mit solcher Sorgfalt und in das Einzelne gehenden Genauigkeit abgehalten werden, wie hier, können nur dem Sachkenner ganz einleuchten. Unter den Dilettanten vereinigte besonders der Sopran die schönsten weiblichen Stimmen, welche Hamburg besitzt und auf welche Hamburg stolz sein kann. Auch der Alt war ausgezeichnet. Die Sicherheit der Mittelstimmen hat viel zum Verständniß, besonders des Händel'schen Meisterwerks, bei Liebhabern und Kennern beigetragen. Die während der Aufführung in der zahlreichen Versammlung herrschende Stille in der großen Kirche war imposant und für die Musik belohnend. — Uebrigens darf es nicht unerwähnt bleiben, daß der deutsche Text zum Judas Maccabäus noch von dem verstorbenen Professor Ebeling bearbeitet ist, und daher nicht die Rüge verdient, welche sich ein Correspondent des hiesigen Correspondenten dagegen erlaubt hat. Ebeling kannte Musik, kannte das englische Sprachidiom und hatte ein zartes Gefühl für alle poetischen Schönheiten des Originals.

Die im Cranz'schen Verlage erscheinende Folge von Händel'schen Oratorien in einem sorgfältigen Clavierauszuge des Hrn. Clasing, ist wieder um eins, nämlich den Josua, der durch eine fatale Concurrenz zu gleicher Zeit auch in Berlin erschien, wahrhaft bereichert worden. Wir wünschen einer Zeit Glück, die solche Meisterwerke, ihren Zeitgenossen und selbst den nächsten Nachkommen so gut als verborgen, dem Publikum zur Bekanntschaft und dem Musiker zum unablässigen Studium zugänglich macht. Zugleich nimmt der thätige, anspruchlose und liberale Herr August Cranz den Dank aller Verehrer Händels abermals in Anspruch. — Derselbe hat unlängst die Composition eines hiesigen Organisten und Gesanglehrers, Hrn. Behrens, welcher sich durch mehrere vorzügliche Kirchenconcerte, die er aufführte, und durch einen Singverein schätzbares Verdienst erwarb, herausgegeben: Ein Doppelchor mit figurirtem Choral und Fuge, den hiesigen Gesangvereinen zugeeignet. Die fleißige und ungemein zweckmäßige Composition verdient von allen Vereinen der Art in ihre Sammlungen aufgenommen zu werden.

An lokaler Lektüre hat es auch in dem vergangenen Semestre nicht gefehlt. Eine vorzügliche Erzählung gaben unter mehreren andern die Originalien: „Die Geschenke der Hölle", von Orion Julius, welcher seit mehreren Monaten wieder seine Hütte bei uns aufgeschlagen und kürzlich auch den Criminalproceß Castaings für das erwähnte vielgelesene Blatt bearbeitet hat. Mit etwas marktschreierischer Ankündigung erschienen von einer neuen, seitdem in einem eigenen Taschenbuch vollständig abgedruckten Uebersetzung des bekannten Calderon'schen: „Das Leben ein Traum", einige nicht sehr poetische Proben in den hiesigen Lesefrüchten.

Unter den übrigen Novitäten, welche eine nicht ganz lokale Tendenz haben, ist noch das Werk des Herrn Oberalten Andreas Ehrenfried Martens: „Ueber die Gefängnisse Hamburgs" hervorzuheben, wovon ich nicht umhin kann, mehrere, gewiß für Leser aller Stände interessante, Bemerkungen mitzutheilen, zumal hier durch die etwas kostspielige Anschaffung des in wissenschaftlicher Hinsicht weniger unentbehrlichen Werkes selbst gewiß in dem liberalen Sinne des Hrn. Herausgebers erspart wird. In der Einleitung stellt der Herr Verf. allgemeine Reflexionen auf, welche sehr beruhigend sind. Der erfahrene Beobachter der Menschen in ihrem gesunkensten Zustande behauptet insbesondere, daß kein Mensch eigentlich unverbesserlich genannt werden könne, daß keineswegs die Mehrzahl der Verbrecher zur Hefe des Volkes gehöre, sondern meist Menschen von hellem Kopfe und ausgezeichneten Talenten sind, daß das Gefühl der Dankbarkeit, der erste Schritt der Besserung, auch des boshaftesten Verbrechers sei, weil es sein besseres Bewußtseyn wieder erweckt und ihn zu der Ahnung unwillkührlich erhebt, daß alles nur Liebe sei und nur Liebe sein könne. — Hierauf folgt die Geschichte der Verbrecher und Kriegsgefangenen in Hamburg zur französischen Zeit, sodann eine Beschreibung der Gefängnisse seitdem. Der Verf. rügt, daß die Wachthäuser hier zugleich die einzigen Detentionsgefängnisse sind. Sie sind schon als solche an sich unzweckmäßig, ihr Raum überdieß zu beengt, was strenge Absonderung hindert und die Detention selbst schon wegen der gänzlichen Geschäftlosigkeit zu einer härteren Strafe macht, als das Strafgefängniß selbst. Gefühllosigkeit gegen Ehre und Schande, Gleichgültigkeit gegen sein Schicksal, Verstocktheit sind die schrecklichen Folgen dieser Einrichtung.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

29.

Dienstag, am 3. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Truers-Wood im Illinois, am 16. März.

So hab' ich Dich denn noch, so hab' ich Dich denn wieder, mein innig geliebter Sohn? Sieben und zwanzig Jahre betrauerte ich Deinen Verlust und auch Du wirst über meinen Tod geweint haben. Aber wunderbarlich, wie Dich aus dem schrecklichen Scharlachfieber, hat mich Gott aus den Fluthen des Meeres bei Cap Lizard gerettet. Ein heimsegelnder Amerikaner fischte mich auf und nahm mich mit in sein Land und ich lebte und — o Freude! — auch Du, mein Sohn, lebtest und lebst noch! Freilich hatte ich alle meine Habe verloren und von meinem Vaterbruder am Ohio wußte kein Mensch. Freilich sagte mir nun beim Landen in Philadelphia mein Capitain mit kalter Fühllosigkeit, ich müßte, wenn ich die Ueberfahrt und die Beköstigung nicht bezahlen könne, es bei ihm abarbeiten als Knecht; aber unser braver William Curtis, an den ich gewiesen war, und dem ich mich, da ich die Briefe im Meere verloren, nur durch persönliche Specialia legitimiren konnte, nahm sich redlich meiner an, bezahlte, was ich schuldig war, und hegte und pflegte mich liebreich, bis Gelegenheit zur sichern und bequemen Reise in die Westländer sich zeigte. Damals, mein Sohn, war der Ohio über Kentuky hinaus noch wenig bekannt, an der ganzen rechten Seite dieses Flusses noch keine einzige Stadt und besonders das herrliche Illinois, zwischen dem Wabasch und dem Mississippi ein einziger ungeheurer Wald, den, besonders nach der Mündung des Ohio herab, noch keines Menschen Fuß je betreten, die Reise mehr als hundert und funfzig Meilen längs dem Ohio, hatte also Schwierigkeiten, die jetzt verschwunden sind, und es mußte, weil damals noch diese Reise bis zum Mississippi nicht gut anders, als zu Wasser gemacht werden konnte, die Zeit abgewartet werden, wenn der Ohio ufervoll ist. Dieß war Ende Oktobers, und jetzt trug mich das Kielboot nach der ersehnten Ferne auf den Fluthen des schönen Stromes. Es war die Zeit des amerikanischen Nachsommers und Du hast keine Idee von der wehmüthigergreifenden Pracht, die sich da über die ganze Natur verbreitet. Die Sonne strahlt den ganzen Tag, nur wie durch einen sanften Schleier, mild und purpurroth, kein Lüftchen regt sich, aber die herabfallenden Blätter und Früchte einer Art Wallnüsse, die hier häufig wachsen, und noch einzelne Blumen der Magnolien würzen die Atmosphäre mit himmlischem Duft. Die Wälder, die besonders auf der rechten Seite des Stromes die reizendste Mannigfaltigkeit darbieten, prangen in sonderbarem gelben, braunen und rothen Schmucke des Herbstes und ruhen todtenstille, und diese Todteneinsamkeit, die nur selten das Geschrei eines Papagaien, oder der Gesang des Edolio unterbricht, der in melancholischen Lauten den eigenen Namen in dichtem Gezweige ruft, weshalb er

auch so heißt, dieß alles stimmt die Seele zu den ernstesten Gefühlen und Betrachtungen und ich stand oft in tiefer Schwermuth auf meinem Verdecke, wenn ich sah, wie ich leise dahin glitt, wie auf dem Strome der Vergessenheit in die Gefilde der Unterwelt, aus denen ich nie zurückkehren sollte nach Europa in meine Heimath, und wie ich daran dachte, daß ich doch dort Alles verloren, daß ich auch Dich, mein Sohn! wahrscheinlich nimmer wieder sehen werde und nun einer Abgeschiedenheit entgegen eile, die mein Grab seyn solle. Aber mein Glaube an den, der mich bei Cap Lizard auf seinen Händen getragen, daß ich nicht sank und meines Oheims liebevolle Lockung hielt mich aufrecht in der rings um mich trauernden Natur.

Endlich, nach langer Fahrt langten wir an. — Truers-Wood, meines Oheims Pflanzung, nahm mich auf in ihre einsamen Schatten. Ewig in die Erinnerung geprägt wird mir der Empfang bleiben. Mein Oheim stand vor der Thür seines Hauses, unter den Linden, von denen auch das Laub fiel, sein schneeweißes Haupt war unbedeckt und er zog keine Miene, sprach kein Wort, als ich wehmüthig auf ihn zuging und mich nannte, aber eine Thräne perlte ihm still die Wange herab und schweigend führte er mich mit zitternder Hand hinein in's Haus in ein großes Zimmer, wo viele Leute versammelt, die ebenfalls schweigend aufstanden und die nun mit feierlicher und gedämpfter Stimme den Liedervers sangen:

> Unsern Ausgang segne Gott,
> unsern Eingang gleichermaßen,
> segne unser täglich Brod,
> segne unser Thun und Lassen,
> segne uns mit sel'gem Sterben
> und mach' uns zu Himmelserben.

Innig ergriffen ließ ich meinen Thränen freien Lauf und hörte kaum, wie mein ehrwürdiger Oheim mich herzlich willkommen hieß in Amerika und mich seinen Leuten, als ihren künftigen Herrn, vorstellte. Das Neue dieser einsamen Welt, diese reine patriarchalische Sitteneinfalt machte den tiefsten Eindruck auf mein Herz und ich fühlte mich aus dem sinnebetäubenden Geräusch einer verderbten Zeit in den Hafen der Ruhe gerettet.

Mein Oheim hatte ein sehr bedeutendes Kapital auf den Anbau von Ländereien, die in diesen Gegenden damals noch spottwohlfeil waren, weil sie an den entferntesten Grenzen belegen und erst gelichtet werden mußten, so wie auf den Ankauf von Vieh und Geräthschaften und auf das Miethen tüchtiger Knechte und Arbeiter verwenden können, und so war denn schon in wenig Jahren ein ungeheurer Fleck des Urwaldes zu urbarem Lande gemacht und mehrere Wohnungen erbauet, alle von Zedernholze, welches hier in zweihundert Fuß hohen Stämmen wächs't. Durch den mühsamsten und beharrlichsten Fleiß kam die Pflanzung, der er seinen Namen gab, bald in den blühendsten Wohlstand, und der Absatz von Potasche, Schlachtvieh, Ahornzucker, Spiritus und Tabak in die umliegenden Plätze, hauptsächlich aber nach Neu-Orleans wurde bedeutend. Vor allen Dingen aber machte das Geheimniß, den Ginseng zu bereiten, meinen Oheim zum reichen Manne. Dieser Ginseng ist eine Wurzel, welcher man in China besondere Heilkräfte zuschreibt und die man dort als eine Art Panacee häufig braucht, und wenn sie fast ganz durchsichtig getrocknet ist, mit Golde aufwiegt. In China selbst wächs't er nicht, sondern in der benachbarten Tartarei, wo besondere Ginsenggräber sind, die aus dem Aufsuchen und der Bereitung dieser Wurzel zur Halbdurchsichtigkeit ein Gewerbe und ein Geheimniß machen.

Dieses nun kannte mein Oheim und gerade um diese Zeit wurde die Entdeckung gemacht, daß auch in Nordamerika dieser Ginseng wachse. Mein Oheim fand ihn auf den Gebirgen von Tenussee und Cumberland und den Aleghany und trieb die Sache so in's Große, daß er selbst ein eigenes Schiff nach China mit Ginseng schickte, wo er für das Pfund achtzig Dollars in Thee erhielt, der in den vereinigten Staaten wieder mit großem Profite verkauft wurde.

Du kannst Dir vorstellen, welche Schätze dieß nach Truers-Wood brachte und wie mein redlicher und kluger Oheim sie benutzte, um seine Pflanzung von Jahr zu Jahr blühender zu machen und sich alle Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens zu verschaffen. Schon damals erstaunte ich, hier, in den fernsten Einöden von Amerika Dinge zu finden, die man im kultivirten Europa oft vergebens in den Schlössern der Fürsten sucht. Meine neue Lage war also ein höchst angenehmer Wechsel nützlicher Thätigkeit und ruhigen Genusses, und nichts trübte den stillen Frieden meiner Seele, als die Ungewißheit über Dein Schicksal. Nachrichten aus Europa erhalten wir hier erst nach Jahresfrist, und erfahren dann als Neuigkeit, was bei Euch in der Regel wieder vergessen ist. Darum wunderte es mich auch nicht, daß ein Jahr vergangen und ich noch immer keine Kunde

von Deinen Pflegeältern erhielt, denen ich geschrieben und Geld geschickt. Aber ich konnte auch keine erhalten, denn das Schiff, das meine Briefe nach Europa bringen sollte, war verunglückt, was ich damals nicht einmal erfuhr, und so verging auch das zweite Jahr in fruchtlosem Sehnen und Hoffen. O, wie oft habe ich meine Arme ausgestreckt nach den Gegenden, wo die Sonne aufgeht, und Dich mit allen Schmeichelworten der Liebe bei Deinem Namen gerufen. Es blieb stille und kein Echo antwortete dem trauernden Vaterherzen. Da träten die unglücklichen, die bekannten politischen Verhältnisse ein, die jede Verbindung unsers Staates mit dem europäischen Festlande aufhoben, und es vergingen Jahre, ehe es mir auch nur möglich wurde, mich weiter nach Dir zu erkunden. Aber nun war Dein Pflegevater, der redliche Cochleareus, gestorben und niemand wußte etwas von einem Knaben, Johann Treuers genannt, spurlos warst Du mir verschwunden.

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Der Ausdruck: Posse, in dramatischer Beziehung, bedingt also keinesweges absolute Carikatur, wenn anders dieselbe nicht zu einem bestimmten Zwecke vorgeschrieben ist. Die Posse, wenn auch nur eine Unterart des Lustspiels, gehört doch immer dem Gebiete des Lustspiels an. Wo sie einen Zweig desselben für sich bildet, hat der Dichter nur für gut befunden eine stärkere Dosis des Abentheuerlichen und Lächerlichen seinem Zwecke beizumischen. Die dramatisch-ästhetischen Mittel haben ihre Grade, wie die medizinischen, und die drastischen beweisen ihre Zweckmäßigkeit in diesem, wie in jenen. Die Einfalt, die Dummheit, der hartnäckige Dünkel u. a. m. werden z. B. wenig oder gar keine Belehrung im feinen Lustspiele finden; die Sprache desselben, die ein Spiegel der abgeschliffensten Convenienz ist, wird von diesen kaum verstanden werden. Daher die Erscheinung, daß ein Theil des Publikums ein solches Stück höchst ergötzlich, und ein anderer Theil höchst langweilig findet. Thoren der letzten Art können nur angeregt werden, wenn die, ihrer Beurtheilung fähigen Gegenstände in barokke Situationen versetzt, dem Gelächter preis gegeben werden. Das thut die Posse, d. h. der Inhalt, nicht die carikirte Darstellung des Inhalts. Diese muß, wie im reinen Lustspiele, stets in den Grenzen der Wahrheit bleiben, oder die Posse verliert ihren Stachel. Wenn der Zuschauer eine possenhafte Darstellung gewahrt, merkt er, daß man Comödie spielt, und jede betreffende Rückwirkung auf ihn ist vernichtet. Denn da die Posse Gegenstände zur Anschauung bringt, mit welchen so ein Zuschauer in seiner Sphäre, in seiner Art zu denken und zu handeln, auf das genaueste vertraut ist, so ist er der besonnenste Wächter der Wahrheit. Wo er sie durch Carikatur verletzt, entstellt findet, hat Er nicht mehr zu dem Bilde gesessen.

Nach dieser Definition dürft' es scheinen, als ob die Anschauung der Posse, den höher Gebildeten keinen Genuß gewähren könne. Und dennoch sehen wir, daß oft gerade sie es sind, die eine gesunde Posse zu ihrem Lieblingsstück erwählen. Bedarf diese Erscheinung einer Erörterung? Für den Beobachter hat die nackte Lächerlichkeit einen um so größern Reiz; theils weil Gegenstände dieser Art ihm selten in seiner Lebensweise vorgeführt werden, theils weil er hinter dem Bollwerke seiner conventionellen Bildung sich um so sicherer gegen die Geißel dieses Spottes geschirmt glaubt. Sein Lächeln ist demnach ein rein ästhetisches. Das Gemälde, was ihn entzückt, hat für ihn nicht das fernste egoistische Interesse, kein anderes, als was in dem Vergnügen der reinen Beschauung besteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gräßlich!

In den Kriegen gegen die Albigenser belagerten die Kreuzfahrer Beziers, wo sich viele jener unglücklichen Ketzer, aber noch weit mehr Rechtgläubige befanden. — Als gestürmt ward, fragten die Anführer der Stürmenden beim päpstlichen Legaten an, wie sie sich, da es unmöglich sey, beide Theile zu unterscheiden, zu verhalten hätten?

„Macht Alles nieder, — war des Legaten Bescheid: — Gott wird die Seinigen schon wieder erkennen!“

Weiber, Kinder, Greise — 60,000 Bewohner der unglücklichen Stadt, wurden, ohne Unterschied des Glaubens, niedergemetzelt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Der Verf. bemerkt, geachtet müsse der Mensch in jeder Lage werden. Nicht einmal ein regelmäßiger Gottesdienst tröstet die in der Untersuchung noch befindlichen Gefangenen, nur wenn es ausdrücklich begehrt ward, gab es einzelne Fälle, wo dieß freilich mit Beseitigung mehrerer Schwierigkeiten bewirkt worden ist. Ein allgemeines Arresthaus nach dem vom Verf. allgemein angegebenen Plane wäre wünschenswerth, und wird, wie es heißt, beabsichtigt. — Das Spinnhaus (ein Strafgefängniß) ist größtentheils durch Privatvermächtnisse gestiftet. Peter Renkel, Licentiat und Rathsherr, war der große Patriot, der im Jahr 1665 durch seine Vermächtnisse die Erbauung dieses wichtigen Hauses veranlaßte. Zum Andenken an den ehrwürdigen, unvergeßlichen Stifter, feiern jährlich die Gefangenen mit einer Mahlzeit seinen Sterbetag und den Stiftungstag. Man begleitet mit Theilnahme den Verf. in den Doublirsaal, in die Spinnsäle. Alle Gemächer und Winkel oder Kojen sind geairst, wodurch sich am leichtesten ein beabsichtigter Betrug verrath. Die Erleuchtung der Arbeitsäle durch eine Laterne in den langen Winterabenden verdient Nachahmung. Die Behandlung der Gefangenen ist menschenfreundlich, alles Schlagen, Prügeln und Stoßen untersagt. Die Strafen der Gefangenen sind Einkerkerung in dem Tageslicht entzogene Kojen, Verringerung ihres Lohnes, Verbot, ihre Freunde und Bekannte zu sehen. Der Lohn für die Arbeiten ist theils zur Bestreitung kleiner Lebensbedürfnisse bestimmt, mit denen einigen Gefangenwärtern ein beschränkter Handel zu treiben erlaubt ist; ein Theil des Lohnes wird zur Sammlung einer Summe zurückbehalten, welcher der entlassene Sträfling zum ersten Wiedereintritt in das bürgerliche Leben so sehr bedarf. Der Verf. findet die Erfahrungen der neuern Theorie bestätigt, daß Hülsenfrüchte den meisten, Rüben den geringsten, Kartoffeln aber weniger Nahrungstoff enthalten, als man bisher annahm. Am nahrhaftesten ist die Linse. Folgende chemische Verhältnisse hat der Verf. in den Strafanstalten bewährt gefunden:

100 Pfund Brod liefern 80 Pf. Nahrungstoff,
100 Pfund Fleisch liefern 35 Pf. Nahrungstoff.
100 Pfund Linsen liefern 94 Pf. Nahrungstoff,
100 Pfund Rüben liefern 8 Pf. Nahrungstoff,
100 Pfund Kartoffeln liefern 25 Pf. Nahrungstoff,
100 Pfund gelbe Wurzeln liefern 14 Pf. Nahrungst.

Die Viktualien von der letzten Ernte genommen, sind in mehrfacher Hinsicht den alten weit vorzuziehen. — Es ist zu bedauern, daß in dem ganzen Buche des Hrn. Martens die Literatur dieses Gegenstandes, mit welcher der Vorsteher solcher Anstalten unstreitig sehr vertraut ist, gar nicht berücksichtigt ward. Den Gelehrten würde das Werk durch die Vergleichung anderer Erfahrungen und Prüfung anderer Vorschläge von einem so erfahrnen Sachverständigen nützlich und unentbehrlich geworden seyn, und für jeden Leser an Interesse gewonnen haben. Ferner hätte in der Geschichte der Anstalt der vor nicht langer Zeit geschehene allgemeine Aufruhr einen Platz verdient, besonders da bei der hiesigen Criminaluntersuchung, die aller erlaubten Publicität entbehrte, nur sehr verworrene und zum Theil der Anstalt unstreitig und mit hohem Unrecht, nichts weniger als vortheilhafte Gerüchte über die Ursache und die Dämpfung dieses Aufruhrs in Umlauf gebracht worden sind. Praktisch, im höhern Grade interessant würde dieß Beispiel einer, wie es scheint, widrigen Erfahrung gewesen seyn, als die etwas zu allgemeine und darum weniger nutzbare Versicherung, daß der Verf. sich bei seinen Grundsätzen meistentheils wohl befunden habe. Ueberhaupt wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen unmittelbar mehr einzelne Fälle herausgehoben hätte, statt bei allgemeinen Reflexionen stehen zu bleiben. Dem Gelehrten bleibt es überlassen, manche gewagte oder nicht genug bestimmte Bemerkungen des Verf. zu prüfen, und z. B. zu beurtheilen, ob und inwiefern die Ansicht, S. 69, daß die Meinung, der Aufenthalt in Zuchthäusern sey der Ehre nachtheilig, allmälig vertilgt werden müsse, neu ist und Rechtfertigung verdient. Lesenswerth sind die Bemerkungen über die Behandlungweise der Gefangenen S. 58 ff. Empörend und aller Menschenwürde zuwider ist zu große Strenge. Ordnung muß herrschen, aber nicht kleinliche und willkührliche. Anzuwendende Strafen sollten auf die Annehmlichkeiten und Genüsse des Gefangenen berechnet und körperliche Züchtigungen nur im schlimmsten Falle ausgeübt werden. Besonders sind strenge Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit zu empfehlen. Man muß das bessere Gefühl, den Sinn für Sittlichkeit und Religion befördern und zugleich die zum Lebensunterhalt nöthigen Geschicklichkeiten und Fähigkeiten auszubilden suchen. Man muß den Gefangenen weiter begleiten, als bis zur Thür des Strafhauses. Aussöhnung des Unglücklichen mit der Welt, seinen Verwandten und Bekannten, oder Entfernung desselben bei nothwendiger Unterstützung aller Art müssen die Hauptaugenmerke eines Vorstehers von Strafanstalten seyn. — Der Verf. beruft sich auf seine Erfahrung zur Widerlegung der Gründe gegen das bekanntlich in Vorschlag gebrachte und versuchte Transportiren der Gefangenen nach entfernten Welttheilen, S. 68.

Der Brief hat Maß und Schranke überschritten, sonst würde eine Beschreibung des jetzt eingeweihten, schon fast mit tausend Kranken angefüllten, allgemeinen Krankenhauses auch für Auswärtige sehr interessant seyn können. Vielleicht davon ein andermal. — Valete et favete.

Aristoxenus der Jüngste.

Tagebuch aus Prag.

Am 5. Nov. 1823. Der Witwer, von Deinhardstein, und Curd von Spartau, Schauspiel in 4 Akten von Beil. Obschon wir dieses letztere mit langen und breiten Discursen gewaltsam auf 4 Akte ausgedehnte Schauspiel nicht unter die besten dramatischen Erscheinungen des 18. Jahrhunderts zählen können, so danken wir der Direktion gleichwohl für dessen Wahl, da uns Mad. Renner durch die in allen Nüancen meisterhafte Charakterbildung der Marthe zeigte, welchen Genuß wir in diesem neuen Fache von ihr zu erwarten haben. Möchten wir doch bald das herrliche Iffland'sche Försterpaar von ihr und Herrn Bayer sehen. Von ihren Umgebungen wollen wir schweigen, da sich ohnedieß, mit Ausnahme der Dem. Holbein, wenig Gutes sagen ließe.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

30.

Mittwoche, am 4. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Mutter am Grabe des Kindes.

Am 4. Februar.

Und wieder komm' ich zu derselben Stelle,
Die vor zwölf Monden mich gesehen.
Die Blumen blühen noch, es stehen
Im Schmucke Lilie und Perpetuelle.

So halt' ich es mit meinem Schmerze auch,
Weil er mir lieb geworden, werth sogar,
Muß ich ihm folgen, und so macht das Jahr
Zum freundlichen den traurigen Gebrauch.

Durch ihn gewinnt das Leben selbst an Werth:
Er ist es, der des bittern Schmerzes Quelle
Vertrocknen macht und mich durch Thränen lächeln lehrt.

München. v. Caspar.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Indeß war auch mein Oheim zur ewigen Ruhe gegangen und hatte mir seine ganze herrliche Pflanzung, die bei Euch eine ansehnliche Grafschaft heißen würde, und überdem noch ein beträchtliches Vermögen nachgelassen. Aber was half mir das alles? — Du fehltest mir, und da ich von Deinem Tode mich nicht überzeugen konnte, träufelte oft der Gedanke, wie schlecht es Dir vielleicht unter fremden, lieblosen Menschen gehen werde, während ich im Ueberflusse schwelge, bittere Wehmuth in den Becher meines Lebens, und oft betrachtete ich die herrlichen Gebäude, die ich alle von Backsteinen neu errichtet und mit Linden umpflanzt — denn vor meinem Hause in Erlbach standen ja auch Linden — mit wehmüthigen Thränen. Fremde sollten dieß Paradies nach meinem Tode besitzen, Fremde mir die Augen zudrücken, indeß vielleicht mein Sohn nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege. — Ich ließ es, so wie dieß nur möglich war, an Aufrufen überall nicht fehlen, doch — immer fruchtlos. Endlich gelangte eine dunkle Kunde zu mir, ein Pflegesohn des verstorbenen Cochlearius lebe noch, aber wo er lebe, was er sey, darüber erfuhr ich nichts Näheres und also auch über Deine Namenverwechselung nichts. Aber nun schrieb ich an unsern weltberühmten edeln Landsmann Ackermann in London und was dieß Schreiben endlich gefruchtet, das weißt Du. — O, mit welchen Freudenthränen las ich den Brief Deines Freundes, des Rathsthürmers Weißig, an Ackermann und wie sehr billige ich das kluge und vorsichtige Benehmen dieses alten, würdigen Mannes, der mir den geliebten Sohn wiedergab und es mir möglich machte, mich vor irgend einem listigen Betrüger zu sichern und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, Dich nie wieder zu verlieren. O mein Sohn! Bist Du wirklich mein Sohn, wie es mein Herz zu Gott hofft, so eile zu dem Magistrate in X** und legitimire Dich. Es wird Dir das ein Leichtes seyn, denn Du hast dazu nur das Taufzeugniß von Erlbach nöthig und das Original-Testament des Rector Cochlearius, in wel-

chem er Dich zum Erben eingesetzt und Deine Namen-Verwechselung erkläret. Daß Du dunkles Haar und das bewußte Mal auf der Schulter hast, das ist mir bekannt. Wenn Du nun auf solche Weise Dich legitimirt hast, so wird Dir der Magistrat ohne Weiteres die zwanzigtausend Thaler behändigen, die ich ihm für Dich durch Ackermann in guten Wechseln zugefertiget. Diese Summe ist für Deine etwanigen augenblicklichen Bedürfnisse und für die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches auf Erden bestimmt.

Was das erste, nämlich die Bedürfnisse des Augenblicks anbelangt, so brauche ich Deinem Herzen wohl das Dringendste nicht erst zu sagen. Du müßtest kein Treuers seyn, in Deiner Brust müßte keine dankbare Seele leben, wenn nicht Dein wackerer, alter Weißig Dein erster Gedanke wäre. Gern hätte ich ihm selbst meine innige Erkenntlichkeit thätig bewiesen; aber — ich kenne seine Umstände nicht. Darum überlasse ich das Dir, knausere nicht, denn es steht Dir mehr zu Gebote, als dieß, und sage ihm dabei, daß ein glücklicher Vater ihn segne und auch für ihn seine Gebete zum Himmel schicke.

Wäre es möglich, daß auch er mit Dir meinen sehnlichsten Wunsch auf Erden erfüllete, zu dessen Verwirklichung Du das von jener Summe Uebrigbleibende verwenden könntest; um so glücklicher würde ich seyn.

Und dieser Wunsch, mein theuerer Sohn! ist nichts geringeres, als — Dich hier zu haben bei mir. Ich weiß zwar nicht, in welchen Verhältnissen Du dort lebst, auch hat allerdings die weite Reise ihre Gefahren; aber Dein Vater sehnt sich nach Dir, ein Paradies der Ruhe, des Segens und des Ueberflusses erwartet Dich. Hast Du Freunde, die Dir an's Herz gewachsen — o so bringe sie mit, sie sollen glücklich mit den Ihrigen bei mir seyn! Vor allen aber, wenn es möglich und das schwache, zaghafte Alter den muthigen Entschluß zu fassen vermag, bringe den ehrlichen Weißig und sage ihm, daß er auch hier den Baß streichen kann, nach der Schwierigkeit, da alle meine Leute musikalisch sind und alle Instrumente spielen.

Daß die Liebe die sanften Fesseln der Ehe noch nicht über Dich geworfen, das schrieb Balthasar, aber auch, daß eine gewisse Serena das Glück Deines Lebens machen würde, wenn Du sie Dein nennen könntest. Nun — mein Sohn! gewinne sie Dir, oder jede andere, des Namens Treuers nicht unwürdig, sage ihr, daß ein fürstlicher Wohlstand und die Liebe eines zärtlichen Vaters in Amerika auf sie warte und bringe sie mit als Deine Gattin. Ob sie Vater oder Mutter verlasse und Heimath und Dir folge über das Weltmeer, das sei Dir Probe ihrer Liebe und Treue. Besteht sie die, dann bist Du glücklich, sie, ich und wir Alle; sagt sie nein, so laß fahren dahin die, die Dich auch in Europa verlassen würde, wenn der Stern Deines Glückes unterginge und nichts, gar nichts würdest Du verlieren und unsern reizenden Amerikanerinnen als rüstiger, reicher Freier gar hoch willkommen seyn. Auf jeden Fall also hofft auch Dein Vater auf den amerikanischen Nachsommer seines Lebens unter geliebten Kindern und Enkeln.

O mein Sohn! — welch ein wonnevoller Gedanke ist es mir, Dich und Deine Gattin und den edeln Weißig in meine segnenden Arme zu schließen!

Und deßhalb ist auch schon von mir das prächtige Schiff, die Tontine, Capitain Turly von Philadelphia — in Beschlag für Dich genommen, welches geradezu nach **r* gehet und in der Mitte des Septembers dieses Jahres dort segelfertig liegen soll.

Dieser Brief kann schon Mitte Junius bei Dir eintreffen, Du wirst also Zeit zur Vorbereitung haben, kannst daher Ende Octobers — also gerade in der schönsten Zeit, wenn der Nachsommer beginnet — am Ohio seyn. An William Curtis in Philadelphia ist bereits das Nöthige erlassen und Du wirst an dem Alten einen väterlichen Freund finden.

Und nun, mein theurer Sohn! schließe ich diesen Brief, der Dir treu und wahr, wie Du es auch selbst erfahren wirst, meine Lage und mein Leben, so wie meine sehnlichste Hoffnung geschildert hat.

Sollte Krankheit — was Gott verhüten wolle — Dir die Erfüllung der letztern unmöglich machen, so schreibe schnell an William Curtis, bei dem Du offenen Credit hast, und mir, dem dann um den Getrennten, den er im Leben nicht mehr sehen soll, Tieftrauernden melde Deine anderweitigen Wünsche. Willst und kannst Du aber den Lebensabend Deines Vaters mit Deiner Gegenwart erheitern, bringst Du ein liebendes Weib und Deinen treuen Weißig mit, so sollst Du mir willkommen seyn auf Deinem väterlichen Erbe mit Freudenthränen.

Mitte October werden die zwei Kanonen, die auf dem Hügel aufgepflanzt sind, den ich nach Dir Johns Hill genannt, geladen und die Mündung nach dem Ohio gekehrt und wenn das Laub sich färbt und die Sonne den melancholischen Schleier

vor das milde Antlitz zieht, besteige ich jeden Abend den Hügel, breite nach Dir die sehnenden Arme und werde, wenn ich Deinen Wagen durch das Fernrohr auf der Straße erblicke, wo Du herkommen mußt, Freudensalven geben, damit der Donner der Wälder Dir schon in weiter Ferne den Genuß Deines liebenden Vaters zurufe. Und bist Du nun vor meinem glücklichen Hause, dann will ich Dich empfangen wie mich mein Oheim empfing, mit dem frommen Willkommen:

Unsern Ausgang segne Gott,
unsern Eingang gleichermaßen!

O mein Sohn! laß dieß nicht einen solchen Traum bleiben! Wie Du mir handeln wirst, so werden Deine Kinder einst Dir handeln. Darum leb' wohl bis zum fröhlichen Wiedersehn und denke an Gott und die innige Sehnsucht Deines Dich herzlichliebenden Vaters

Jakob Treuers.

Dramaturgische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Noch immer sind die Begriffe über die moralische Anwendung auf der Bühne (poetische Gerechtigkeit) nicht im Klaren. Daran erinnert unter andern Zschocke's Uebersetzung des Moliere'schen George Dandin: „Peter Rothbart". Moliere läßt seinen Dandin durch alle Acte der dupe seines Weibes seyn; er kann sie in jedem Acte von ihrer Untreue überführen; die Listige weiß jedoch so fein zu spielen, daß sie seine Beweise entkräftet und daß er sogar als falscher Ankläger erscheint. Er wird deßhalb von den beleidigten Aeltern der Frau, die er zu Hülfe gerufen, noch zur förmlichen Abbitte und Buse verurtheilt. — Der Uebersetzer meint, daß ein solcher Triumph der Sittenlosigkeit, am Hofe des vierzehnten Ludwigs, in einer Hauptstadt, wo der feinere, moralische Sinn der Volksmasse, besonders in Angelegenheiten der ehelichen Liebe und Treue ziemlich abgestumpft sey, die Lacher wohl auf seiner Seite haben könne. Nicht so in Deutschland, wo der Fall nur Unwillen erregen würde. Demnach änderte er die Catastrophe dahin, daß Dandin-Rothbart sein Weib bei dem letzten Betruge überführt. Nun halten die Aeltern, wie der Mann, moralische Ermahnungen an die Tochter und Gattin. Das Stück schließt somit nach der Sittenlehre, aber — die Wirkung des Lustspiels ist zugleich vernichtet. Das listige Weib muß die Lacher auf ihrer Seite behalten, wenn das Lustspiel erhalten werden soll. Der Zuschauer wird nichts destoweniger ihrer Tugend den Stab brechen. Er kennt ihr Truggewebe, wenn es auch der gute Dandin nicht beweisen kann; er möchte es dem armen Kreuzträger gern zurufen und — das ist die ächte Verwickelung des Lustspiels: der Zuschauer muß klar sehen, alle Fäden des Stücks kennen, wenn gleich die spielenden Personen im Irrthum sind. Es ist wahrlich nicht zu befürchten, daß der Triumph der sittenlosen Frau zur Ermunterung des Lasters reize. Ganz das Gegentheil: daß sie bis zum Schlusse siegt, warnet um so lauter die leichtgläubigen Männer, sich vor dem Bündniß mit solchen Schlangen zu hüten. Lichtenberg sagt in seiner Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche (1ste Lieferung. Göttingen, bei Diedrich, 1794, S. IX in der Vorrede): „Hogarth's launigem Spott gegenüber, ernsthafte Moral lehren wollen, hieße, seine Satyre auf das Laster und die Thorheit in eine Satyre auf die Moral selbst verwandeln."

Das fühlte auch Moliere zu seiner Zeit, und es ist eine Wahrheit für alle Zeiten.

(Der Beschluß folgt.)

Glosse.

Ein Bettler besitzt im Grunde noch recht viel. An Immobilien: alle Heerstraßen der Erde — an Mobilien: seinen Bettelsack und seinen weißen Stab — an Garderobestücken: eine Menge zusammengeflickter Löcher — an Pretiosen: helle Perlen in den Augenhöhlen — an Moventien: seine Apostelpferde und seine eigenen Bewohner — an Activcapitalien: gerechte Forderungen an jeden, welcher mehr hat, als er, Forderungen, die durch die besten Hypotheken, die es gibt, (nämlich Menschenherzen, vollkommen gesichert sind; Forderungen, die in dem großen Buche, das dort oben geführt wird, eingetragen stehen und von denen ihm mancher Heller einkommt für seinen einzigen Gläubiger, seinen Magen. — Was will ein Bettler mehr.

D. Lenkloß.

Auflösung des Logogryph's in No. 23.
Weiche, Leiche, Eiche, ich.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Der General und der Gemeine litten an Gedächtnißschwäche, und das war die einzige besorgliche Erscheinung, die wir an dem Kranken bemerkten, der sonst so frisch aussah und sprach, als wenn er einen Jüngling spielt. Dem Obersten mit den schwarzen Handschuhen sind wir verbunden, daß er nur — ein Mal kam.

Am 8. Novbr. Der Freischütz, zum 50sten Male, mit neuem Arrangement und unter der Direction des Compositeurs. Das Haus war schon um halb 7 Uhr so gedrängt und selbst die Vorhallen mit Verspäteten erfüllt, daß die Logenbesitzer sich einen Weg über die Bühne suchen mußten. Der geniale Karl Maria v. Weber wurde mit rauschendem Jubel begrüßt und nach dem ersten Akte und dem Schlusse vorgerufen.

Am 9. Nov. wurde die Oper bei abermals sehr vollem Hause wiederholt.

Am 12. Nov. Zum Beßten des Herrn Wiedermann: Ferdinand Cortez, von Spontini. Es war eine erfreuliche Erscheinung für alle Freunde der höheren Musik, diese kraft- und geistvolle Composition wieder einmal zu genießen. Hr. Wiedermann leistete in der schwierigen Parthie des Cortez viel mehr, als man von einen jungen Mann, der erst ein Jahr bei der Bühne ist, billigermaßen erwarten kann, und legte hier einen schönen Beweiß seiner Liebe zu Kunst und seines ernsten Studiums dar. Stimme und Gesang war durchaus erfreulich, nur wäre ihm in seinen Bewegungen etwas mehr Ruhe zu wünschen. Auch Madame Finke führte die Amazilly, so wenig sie im Grunde ihrer Individualität, die sich mehr zu Anstandrollen eignet, zuzusagen scheint, sehr brav durch. Herr Binder sang den Alvar hinreißend schön, und macht auch in Spiel und Haltung erfreuliche Fortschritte. Am ungünstigsten stellte sich Telasko dem Auge und Ohre dar.

Den 14. Novbr. Der falsche Schlüssel, abermals eine französische Diebesgeschichte voll Knalleffekte, denen jedoch große Wirksamkeit nicht abzusprechen ist, weßhalb es sich wohl überall länger als viele seiner ältern Geschwister auf dem Repertoire erhalten dürfte und jeder Bühne anzurathen ist. Herr Polawsky gab den alten Kaufmann mit seiner ganzen Meisterschaft, und wir würden zu dem alten Terminus technicus unsere Zuflucht nehmen, und sagen: „er habe sich selbst übertroffen“, wenn das bei diesem Künstler so leicht geschehen könnte, der uns täglich in so verschiedenen Genre vielfache Beweise seines reichen Talents und ächten Kunsteifers giebt. Auch seine Tochter (Dem. Holbein) war höchst lieblich; die beiden jungen Herren übernahmen sich aber etwas im Affekt. Das Ganze gefiel.

Am 19. Nov. Zum Beßten des Herrn Binder: Der Freischütz. Der Benefiziant sang heute zum ersten Male den Max mit seltener Virtuosität und wurde während seiner Arie mehrmals durch überströmenden Beifall unterbrochen.

Am 2. Decbr. Zum Benefice des Hrn. Bayer: Ivanhoe, romantisches Drama nach Walter Scott von Lembert. Der Charakter des Juden, welchen Hr. Bayer mit tiefer Einsicht und sichtlichem Studium der Rolle höchst lobenswerth darstellte, ist so wahr aufgefaßt und so wirksam ausgebildet, daß seine Hauptscenen nicht nur Effect machen müssen, sondern das übrige Ganze in Schatten stellen. Auch Dem. Pistor gab die Rebekka sehr brav, und diese beiden Helden des Abends wurden am Schlusse vorgerufen.

Am 10. Decbr. Die Zauberprobe. Dem. Emilie Rößler, absolvirte Schülerin des Conservatoriums der Musik, wagte, wie der Anschlagzettel meldete, ihren ersten theatralischen Versuch in der Rolle der Isabella. Obschon sehr befangen, war doch ihre Intonation rein, wenn gleich die Stimme etwas schwach. ihre Sprache und Declamation gut, nur auf Haltung, Gang und Bewegungen möge sie sorgsam wachen. Sie wurde am Schlusse mit Dem. Comet (Laura), welche die Anfängerin mit vieler Freundlichkeit zu unterstützen schien, gerufen, und wir freuen uns, sie noch öfter zu hören.

Am 13. Decbr. Don Juan. Herr Kainz, welcher seit Jahren die Hauptrolle abgegeben, hatte sie heute zu seinem Benefice wieder einmal übernommen und ließ uns fühlen, daß keiner seiner jüngern Nachfolger ihm, zumal an Kraft im ersten Finale, gleich gekommen sey. Dem. Comet sang die Zerline sehr brav und der k. k. Hofopernsänger Herr Siber, hatte die seltene Gefälligkeit, für seinen Kunstverwandten zu seiner ersten Erscheinung auf unserer Bühne die bescheidene Rolle des Masetto zu übernehmen, in welcher überdieß, wo wir nicht irren, ein Paar Nummern gestrichen sind.

Am 16. Decbr. gab Hr. Siber den Sarastro in der Zauberflöte und erhielt sowohl durch schöne jugendliche Stimme, einfachen und geschmackvollen Vortrag, als anständiges Spiel und Haltung, lauten und gerechten Beifall und wurde gerufen. (Seinen beiden letzten Gastdarstellungen, Mafferu im Opferfest und Sargines Vater, war Referent verhindert beizuwohnen).

Ein sehr interessanter Beitrag für die weiblichen Bibliotheken ist zwar in Pesth erschienen, doch haben wir Theil daran, da die Verfasserin unsere Stadt zum Wohnplatz erwählt hat, es ist: „Spiegel der großen Welt und ihrer Foderungen, Allen, die in jene treten, und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet von K. von Woltmann.“ Es dürfte nicht leicht eine Frau gefunden werden, die so ganz dazu geeignet wäre, ein derlei Werkchen zu schreiben, als Frau v. Woltmann, welche von jeher sowohl in den höchsten und diplomatischen Cirkeln, als in den Kreisen des gebildeten Mittelstandes gelebt hat, und so reich mit Geist ausgestattet ist, das Empfangene zu sichten, zu sondern und lehrreich aufzustellen. Nach der vorläufigen Auseinandersetzung: „Was ist die große Welt?“ und einer Abhandlung über den guten Ton im Allgemeinen, kommt die Verfasserin auf „das Aeußere“ und entfaltet hier so viel Geschmack, so viel scharfsinnige Beobachtungen über diesen, im Leben der eleganten Kreise so wichtigen Punkt, daß gewiß jede ihrer Leserinnen dadurch gewonnen und belehrt werden muß. Die 4te Abtheilung: „Von dem gesellschaftlichen Benehmen und den gesellschaftlichen Gebräuchen“, ist in der That als eine allgemein giltige, zweckmäßige Norm anzunehmen, welche Männern eben so nützlich seyn dürfte, als dem schönen Geschlechte, für welches solche vorzüglich bestimmt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

10. Mittwoche, am 4. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Blick auf neue Biographieen.

Theilen wir die Lebensbeschreibungen in solche, wo der Lebende oder Verlebte über sich selbst spricht, wenn auch durch ein fremdes Organ (Las Cases jetzt kaum noch zu würdigende Memoiren), oder wo Zeitgenossen über Verstorbene sprechen, die sie selbst nach ihrer Persönlichkeit und inneren und äußeren Lebensumtrieben kannten, oder wo, ohne persönliche Anschauung, die Nachgekommenen nur aus vorhandenen Quellen, oder, waren auch diese noch in ihrem Bereich, aus mündlichen Ueberlieferungen über Menschen, welche ihren Zeitgenossen wichtig und theuer waren, Bericht erstatten; so fehlt es uns auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht an bemerkenswerthen Belegen dazu. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß, seit Tacitus jenes noch immer unerreichbare classische Leben seines Schwiegervaters Agricola schrieb, eigentlich der zweiten hier vorgeführten Classe um der Möglichkeit willen, daß sie ganz wahr seyn könne, der Preis vor allen gebührt. Viel hat in diesen Tagen der dazu vielfach berufene, würdige Criminalrath Hitzig in Berlin in seinen Biographieen von Hoffmann und Werner geleistet. Da er selbst nur Beiträge verspricht und überhaupt Vollständigkeit, wo so viele Mitwissende leben, nirgends erreicht werden kann; so muß der grämlichste Aristarch bei beiden biographischen Notizen dem Verfasser das Lob zugestehen, daß er die ihm in eigner und fremder Erinnerung zu Gebote stehenden Hülfsmittel treu benutzte und der Wahrheit manche Anreizung, recht pikant zu seyn, redlich opferte. Menschenkunde und Literatur haben gewonnen bei beiden Biographieen. Darüber ist auch nur Eine Stimme in unsern besten kritischen Blättern gehört worden. — Wir möchten hier aber einer, man mag die Sicherheit der dabei benutzten Ansichten und Quellen, oder die Person selbst auf dem weit höhern Standpunkt, auf welchen sie die Weltordnung stellte, in Anschlag bringen, noch wichtigern, ja dem ganzen europäischen Publikum gewissermaßen zugehörigen Biographie vorzüglich Erwähnung thun, da hier die Urtheile leicht durch so manche menschliche Rücksicht oder Vorurtheile der Geburt und des Standes getrübt werden könnten. Es ist dieß Tiedge's: Leben der Hezogin Dorothea von Kurland *), welches, da es so ganz aus unserer Mitte ausging, hier mit Stillschweigen zu übergehen, weder anständig, noch sonst angemessen scheinen dürfte. Daß die letzte Herzogin von Kurland durch ihr öffentliches, zwischen Klippen und Stürmen hinsteuerndes Leben, als sie noch regierende Frau war, durch den Kampf des Herzogs mit den damaligen kurischen Ständen, durch die Rolle, die sie in mehrmaliger Sendung auf die in Parteienkampf aufgereizten letzten polnischen Reichstage, dem Willen ihres Gemahls gehorsam, als Vermittlerin und Unterhändlerin zu spielen hatte, ja selbst auch durch ihren vieljährigen Winter-Aufenthalt in Paris, in den letzten Krisen des zur Ruhe zurückkehrenden Frankreichs, der Geschichte angehöre, ist bekannt und darum fodert die Geschichte eine Denkschrift auf sie. Aber sie war auch eine der hochbegabtesten, reizerfülltesten Frauen, eine für Religion und Schulwesen warm fühlende, thätig wirksame Menschenfreundin. Das bürgerliche und geistige Gedeihen ihrer Unterthanen in Sachsen und der protestantischen Gemeinde in Paris war bis zu ihrem Tode ihr Lieblingsgeschäft. Und darum verdient sie ein biographisches Denkmal. Es fragt sich daher nur, ob ihr Biograph auch der Wahrheit gemäß über sie schreiben konnte und wollte. Er konnte. Denn die Zugänglichkeit vieler ihm nur allein offen stehenden Quellen setzte ihn dazu in den Stand. Die Jugendgeschichte der Herzogin bis zu ihrer Vermählung schöpfte er aus ihrer eigenen Erzählung. Ein Theil ihres ausgebreiteten Briefwechsels lag vor ihm, ihr und ihrer hochherzigen Schwester, Elisa von der Recke, Tagebücher, sich wechselseitig ergänzend und erst im Jahre 1814 abbrechend, standen ihm zu Gebote. Ueberdem kamen ihm eigene Beobachtungen zu statten, die er auf einem Standpunkte, welcher die höchste Unbefangenheit gestattete, in den mannigfaltigsten Lebensverhältnissen in einem Zeitraume von 18 Jahren anzustellen Gelegenheit hatte. Endlich schritt er in einem Alter, wo er, an der Schwelle der Siebzig stehend, die vielseitigste Welt- und Menschenkunde im Bunde mit dem reinsten Eifer für alles Schöne, was auch wahr ist, in sich selbst fand, zur Lösung einer, vielleicht nur einem solchen, so bemittelten Meister ausführbaren Aufgabe. — Aber er wollte auch. Es ist billig, daß, wo ein so erfahrener Mann Hand anlegt, wir ihn nach dem von ihm aufgestellten Maßstabe zunächst beurtheilen. Höre man ihn also selbst in dem gewichtigen Vorworte (S. IX): „Die größte Schwierigkeit findet der Biograph in der Bearbeitung des gesammelten Stoffes. Da ist es, wo ihm mancherlei Anstoß begegnet. Darf er auf die Stimme hören, die Rücksicht fodert? — Das Gesetz der Wahrheit ist sein erstes Gebot; hat er dieses redlich befriedigt, dann erst hat die Rücksicht an seine Bescheidenheit ein gültiges Recht, welches ihm eben so heilig und unverletzlich seyn muß, als jenes Gesetz." Und nun sei uns das Geständniß

*) Der vollständige Titel: Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland, geschildert von Christ. Aug. Tiedge (Leipzig, Brockhaus, 1823. XII u. 415 S. in 8.). Dasselbe ist zu gleicher Zeit auch in den Zeitgenossen Nro. 37 und 38 abgedruckt erschienen. Diesen Zeitgenossen konnen wir fortdauernd viel Gutes nachsagen. So hat uns des edeln Bourgoing's Leben in No. 37 wohl gethan.

gestattet, daß uns im ganzen Buche keine einzige Stelle begegnete, wo wir, durch mancherlei Lebensverhältnisse dem Gegenstande nicht ganz fremd, auch nur die geringste Entstellung einer Thatsache, Beschönigung einer gewissen Handlung- und Denkweise, kurz Erschleichungen und Kunstgriffe, wie sie ein Sachwalter sich erlaubt, bemerkt hätten. Wohl aber verbreitet sich aus dieser vollständigen und parteilosen Entwickelung eines Lebens, (was jene drei Göttergaben schmückten, wovon Eine schon zum Wettstreit um den goldnen Preis gnügte, Hoheit, Schönheit, Verstand), über so manche innere Beweggründe ihres Seyns und Wirkens ein oft unerwartetes Licht und, was vielleicht von weniger Unterrichteten sogar verkannt und mißverstanden wurde, — man sieht es jetzt deutlich — mußte so seyn. Wie würdig erscheint die Fürstin durch die hier zum ersten Male ganz klar hervortretende Weise, womit sie besänftigend, vermittelnd und versöhnend, besonders in jenen verworrenen Warschauer Händeln, (wobei die Originalbriefe von Catharina II. und des letzten Königs von Polen von großem Werth sind), und dann wieder in die Verhältnisse zwischen Vaterland und Gemahl durch alle labyrinthische Verschlingungen sich hindurch wand und manche fast lähmende Widerwärtigkeiten bekämpfte! Ist nun in Allem, was hier so lebendig geschildert wird, und in ihren spätern Verhältnissen zu Weltmenschen, von welchen ihr, der Freundschaft sich arglos hingebendes, Gefühl wohl oft gemißbraucht worden seyn mag, nichts berührt, was nicht mit der strengsten Wahrheit bestände; so durfte, nachdem ihrem Gesetz mit Gewissenhaftigkeit genug gethan worden, allerdings auch Rücksicht gelten. Oder wo wäre die Verpflichtung, alles bis auf die kleinste Einzelheit zu zergliedern, um der Lästerschule am Theetische oder der Anekdotenjagd auf unserm literarischen Jahrmarkte willkommenen Stoff darzubieten? Das sei fern! Darum eben hat dieß Leben der hohen Frau allen, die es sich mit klarem Bewußtseyn anzueignen wußten, vollkommene Befriedigung gewährt. „Wie gern, so schrieb eine eben so zartfühlende, als durch vieljährigen Umgang mit der Fürstin urtheilsfähige Frau: möchte ich die Hand an mein Herz drücken, die so schrieb. Nichts ist zu viel, nichts möchte man hinweg wünschen, aber auch nichts hinzu setzen. Wie wäre es möglich, aus einem so reich bewegten Leben alles darzustellen, was man aufgefaßt hatte!“ Wir setzen hinzu, dieß war auch darum unmöglich, weil es dem kundigen Verfasser um eine wahre historische Composition zu thun war, wo auch leichtere Andeutung im Hintergrunde zur Haltung nöthig war. Um sich davon zu überzeugen, daß hier wirklich historische Kunst ein Ganzes schuf, bemerken wir nur den so kräftig motivirten Gegensatz des sturmbewegten Reichstaglebens und der Parteiungen in Kurland mit der idyllischen, von allen Künsten erheiterten Ruhe der in Löbichau verlebten genußreichen Sommer- und Herbsttage in ihren, der Freundschaft und Wohlthätigkeit ganz gewidmeten letzten Lebensjahren! Dabei wird, wer selbst streng und gewählt im Ausdruck zu seyn gelernt hat, die durchaus gediegene, musterhafte Sprache und eine Vollendung, die nie ohne Feile erhalten wird, mit um so größerer Zufriedenheit bemerken, als sich jetzt, besonders wenn die Dichter Prosa schreiben, eine nur zu auffallende Mischlingssprache von Gedunsenheit und Haschen nach Effekt zwischen Nachlässigkeit und was wir Schlafrock-Prosa nennen möchten, hervorthut. — Der Verfasser beschließt sein Werk mit einem Portrait, worin er (auch die kleinen Mängel nicht verschweigend Seite 391 ff.) alle Züge ihrer holden Gestalt und huldvollen, im hohen Gleichmuth auch die ernste Seite des Lebens gernerfassenden Seele zusammenfaßt. Hätten wir, wie die Franzosen und Britten, zur Bildung des Geschmacks eigne Sammlungen von Charakterschilderungen, die man Portraits nennt, so würde, abgesehen von jeder historischen Beziehung, diese alles vereinigende Darstellung am Ende als ein wahres Muster darin aufgenommen werden können.

Zur dritten Classe, wo ein Nachgekommener das Leben eines Mannes, den er persönlich nicht kannte, aus schon vorhandenen Druckschriften und mündlichen Mittheilungen zusammensetzt, rechnen wir jetzt die, vor wenigen Wochen in Weimar erschienene Biographie Herder's von Heinrich Döring *), in welcher weder der Fleiß des gewissenhaft-sammelnden Literators, noch das gelungene Bestreben, die zahlreichen Materialien in 6 Perioden lichtvoll zu ordnen, noch der redliche Wille, auch die Schattenseite mit zarter Achtung hervortreten zu lassen, noch endlich ein zusammenfassendes Urtheil (in der gedrängten Uebersicht von Herder's Schriften nach den drei Classen, in welche auch die große Cottaische Ausgabe der Werke zerfällt) am Schluß (S. 276—336), von Billigurtheilenden vermißt werden dürfte. Es ist ein wohlanständiges, ja in mehr als Einem Sinn verständig ausgestattetes Buch, das kein Literator entbehren kann, und das jeder gern neben Herder's Werke hinstellen wird. Auch ließ D. es nicht fehlen, wo durch Nachfrage etwas zu gewinnen war. So finden wir z. B. über Herder's amtliche Verhältnisse in Weimar, ja selbst über seine Stellung zu Göthe und zum Minister von Voigt hier manches bestimmter ausgesprochen. Aber die wahre Quelle alles Unmuths, die, bei einer gänzlichen Verbannung alles Luxus, immer doch aus einer gewissen großartigen Verachtung einer sehr unwürdigen Sache, des Geldes, und durch die steigenden Bedürfnisse, bei einer zahlreichen, trefflich erzogenen Familie entsprang, hätte Herr Döring so berühren können, daß auf den Verewigten und seine unvergleichliche Gattin nicht der geringste Schatten gefallen wäre. Besser, so etwas gar nicht anzurühren. Sehr verständig und mit Bezugnahme auf alle Stimmen für und wider ist seine wachsende Verstimmung gegen Kant und dessen viel zu weit gehenden Schüler beurtheilt. Aber recht unsanft hat uns das harte Urtheil über die Erinnerungen aus Herder's Leben von seiner Gattin berührt, ohne welche doch dieß neue Buch schwerlich geschrieben worden wäre, da es fast zur Hälfte aus Excerpten daraus besteht.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Joh. Gottf. von Herder's Leben (auch als zweiter Theil der Gallerie Weimarischer Schriftsteller), herausgegeben von Heinr. Döring, Weimar, 1823, Gebrüder Hoffmann, 342 S., mit einem Portrait Herder's von Schwerdgeburth und einer Abbildung der sinnreich-einfachen Eisenplatte, die Freundschaft und Neigung auf sein Grab legte, mit dem berühmten Dreiklang: Licht, Liebe, Leben. Den am Ende sehr sorgfältig aufgezeichneten Quellen die der Biograph benutzte, würden wir jetzt noch Scheffner's Selbstbiographie hinzufügen.

Ankündigungen.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Deutliche Anweisung über den richtigen und zweckmäßigen Gebrauch der **Jagdflinte**, mit praktischen Beispielen erläutert für Freunde und Liebhaber der Jagd von **Günther Schild**. 8. geh. 14 Gr. Cour.

Der Verf., einer der größten Schützen Thüringens, theilt in diesem Werkchen seine durch vieljährige prakt. Uebung gemachten Erfahrungen, Kunstgriffe und Regeln der Schießkunst mit. Nicht allein dem Forstmanne und Jäger, sondern überhaupt auch jedem Freunde und Liebhaber der Jagd muß diese Schrift eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Jedem, der die darin gegebenen Regeln treu und genau befolgt, kann es gar nicht fehlen, Gewandtheit und Fertigkeit im Schießen mit der Flinte zu erlangen.

Bei mir ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Hirsemenzels, Lehr., eines deutschen Schulmeisters **Briefe aus und über Italien**. Herausgegeben von **D. E. Raupach**. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Buch verdient in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit der Lesewelt. Einmal ist es von allen Schriften, die Italien zum Gegenstande haben, wahrscheinlich die einzige in ihrer Art. Sie enthält so ziemlich nichts von allen dem, was man in einer Reisebeschreibung zu finden pflegt; das Ganze ist vielmehr ein langes Lustspiel aus dem Stegereif, das, von Venedig über das damals vom Congreß belebte Verona nach Rom fortwandernd, überall seinen Stoff aus den Umgebungen und den Ereignissen des Tages schöpft, und nur hie und da mit ernsten Episoden durchschossen ist. Zweitens ist das Buch darum merkwürdig, weil es von einem Verfasser herrührt, der bis jetzt dem Publikum fast nur als tragischer Dichter bekannt geworden ist, und man sich nichts von einer Tragödie Verschiedeneres denken kann, als eben die hier angezeigte Schrift.

Leipzig, im Decbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Bei **J. K. G. Wagner** in Neustadt a. d. O. ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Beiträge zur Vögelkunde in vollständigen Beschreibung neuentdeckter und vieler seltener, oder nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel. Herausgegeben von Christian Ludwig **Brehm**, Pfarrer zu Renthendorf bei Neustadt an d. Orla, und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, der wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der königl. sächs. oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der ornithologischen Gesellschaft zu Görlitz und des Predigervereines für den Neustädter Kreis Mitgliede. Erster Band, mit fünf Kupfertafeln. 3 Thlr. 18 Gr. Zweiter Band, mit drei Kupfertafeln. 3 Thlr. Dritter Band, in Verbindung mit Wilhelm **Schilling**, Conservator am königl. preuß. Museum zu Greifswalde und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes Mitgliede, herausgegeben. Mit drei Kupfertafeln. 3 Thlr. 18 Gr.

Ein Werk, das mit solcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Naturgeschichte der Vögel durch genaue Erfahrungen und Beobachtungen berichtigt, vervollkommnet und erweitert, ist nicht allein in Deutschland neu, sondern es haben auch andere Nationen dergleichen noch nicht aufzuweisen. Mit Recht ist es daher ein deutsches National- und Ehrenwerk, das von keinem Freunde der Naturgeschichte unbeachtet bleiben kann. Von der innern Einrichtung und deren Werthe nur so viel, daß jeder Vogel genau nach seinen regelmäßigen Farbenveränderungen, nach seinem innern Bau, worüber wir noch so äusserst wenig haben, nach seiner Nahrung und Fortpflanzung, mit einem Worte, nach seinem ganzen Wesen beschrieben ist; für die äussere Aufnahme desselben spricht der Umstand, daß selbst die Väter der Vögelkunde in Deutschland den Verf. mit Beifall, Auffoderungen und Unterstützungen beehrten. Jeder gebildete Leser wird nicht allein Belehrung und Unterhaltung finden, sondern was das Buch allgemein angenehm und ehrwürdig machen wird, ist besonders der fromme Sinn des Verfassers, durch welchen gedrungen er unvermerkt Alles dahin leitet, daß man von den Geschöpfen mit Bewunderung und Verehrung zu dem Schöpfer aufblickt, der Alles so mannigfaltig und so unendlich weise gemacht hat.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Venedig und dessen Umgebungen, beschrieben vom Bibliothekar Jäck zu Bamberg. Mit der Ansicht von Venedig. gr. 12. 1823. 1 Thlr. 18 Gr. sächs. od. 3 Fl. 9 Kr. rhnl.

Die Stadt Venedig ist schon durch ihren Bau auf dem Meere, noch mehr aber durch ihren frühern Einfluß auf die Literatur, Kunst und Politik von ganz Europa so merkwürdig, und allen Kunstfreunden durch die reichen öffentlichen und Privatsammlungen so interessant, daß bei dem bisherigen Mangel neuer Beschreibungen derselben, die gegenwärtige nicht unwillkommen seyn dürfte. Sie führt auch den Titel:

Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona und Innsbruck, im Sommer und Herbst 1821, von **Jäck und Heller**. 3r Theil.

Bei **C. A. Stuhr** in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, als Leitfaden bei dem ersten Unterricht in der Geschichte, vorzugweise in Bürger- und Landschulen zu gebrauchen. Von Karl Stein, königl. pr. Hofrath und Professor. 12 Gr.

Bei der großen Anzahl ähnlicher Bücher hat es bisher doch immer noch an einer solchen gedrängten Uebersicht der Weltgeschichte gefehlt, die gerade nur das enthält, was sich zum Unterricht der Jugend der unteren Volksklassen eignet, daß die

Verstandeskräfte dieser Jugend und das Vermögen ihrer Aeltern und Angehörigen nicht übersteigt. — Diese schwierige Aufgabe hat der Hr. Verf. schon durch andere Schriften im Gebiete der Geschichte vortheilhaft bekannt, glücklich gelöst und dadurch einem schon längst von vielen Lehrern der Land- und Bürger-Schulen gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.



Abend- Zeitung.

31.

Donnerstag, am 5. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schifffahrt
aus der Heimath in die Heimath.

Terasque suas post terga videns
Animam levibus credidit aurio.
SENECA.

Des breiten Stromes Wellen,
Von Stürmen aufgeregt,
Enteilen mit Geräusch;
Und tosend kehrt die Brandung
Vom Felsenufer wieder.
Mit ungezähmter Hast
Entführen wilde Wogen
Der holden Heimath mich
Im schwerbeladnem Schiff.
Der Elemente Kampf
Betäubt das bange Herz; —
Der Sieg von Kraft und Muth
Und Geistesgegenwart
Erhebt und stärkt es wieder.

Doch unaufhaltsam treibt,
Auch wenn der Ungestüm
Des Wettersturms verstummt,
Die Fluth das Fahrzeug weiter.
Die Küste beut dem Blick
Mit stets erneutem Reiz
Viel Wechselscenen dar
Bei Mond- und Sonnenlicht.

Mit süßer Wehmuth schaut
Mein dankbar trunkner Blick
Zurück in's Jugendland.
In jenem Wiesenthal
Erstarkten meine Glieder.
Der Blumen pflückt' ich viele,
Und mein Gemüth empfand
Des Schöpfers Freundlichkeit,
Eh' sie mein Geist erwog,
Und eh' mein Mund sie pries.

Schon birgt der dunkle Wald
Das traute Vaterhaus,
Wo Fleiß und Genügsamkeit,
Wo Mild' und Ernst vereint,
Von Trug und Selbstsucht fern,
Den bildsam frohen Knaben
Zum Jüngling auferzogen.

Noch ragt am Wolkensaume
Des Nachbarberges Gipfel,
Zu dem ich oft hinaufklomm
Als rascher Wettlaufsieger. —
Du Uebungbahn des Strebens,
Dir weih' ich, abschiednehmend,
Den letzten Segensgruß!

Zwar eilt mein Schifflein abwärts
Zum ungemeßnen Meer,
Und nie wol kehrt es wieder;
Zwar zieh'n die flachern Ufer,
An Blüthenanmuth ärmer,
Sich täglich mehr zurück:
Doch blieb und bleibt mir eigen,
Im Sehnsuchtblick nach oben,
Des Aufschwungs Hochgefühl!
Des Zieles Vorgefühl,
Vollendungsiegsgefühl!

—

Wie dann auch der Strom sich wende,
Zielwärts führt sein Wechsellauf!
Wo auch einst die Fahrt sich ende,
Muthig schwingt der Geist sich auf!
Steigt doch aus des Meeres Grüften
Hauch empor zu Himmelslüften;
Dient doch jeder Stern zum Pfand
Für ein höh'res Vaterland!

Darum, Herz, was du empfunden,
Was du früh genossen hast;
Auch die herben Prüfungstunden,
Auch der Schifffahrt Angst und Last;

Alles sey dir unverloren!
Fühlst du dort dich neugeboren,
Dann gewährt Erinnerung —
Wonne dir im Aetherschwung!

Sieh' der Geisterheimath Hafen
Nimmt dich wohlgeborgen ein.
Und die, dir zum Harm, entschlafen,
Weckt derselbe Hochverein. —
Landet dann an Friedensauen,
Vaterhauses Heil zu schauen;
Gold und Ehre, Lust und Glück
Laßt als Ballast gern zurück!

Nun, wir segeln unerschrocken
Auf umdrohter Wasserbahn;
Und uns soll kein Zwist verlocken,
Jähen Klippen keck zu nah'n.
Die von Einem Vater stammen,
Halten treu und fest zusammen;
In der Heimath einigt sie
Ewigreine Harmonie.

Trautschold.

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Ich denke daran! — rief Fidelius, und seine Thränen stürzten auf das Papier. Ich denke nur an dich, mein Vater! O fort, fort nach Amerika! O hätt' ich Flügel und könnte jetzt bei dir seyn in deinem stillen Paradiese! O wie ekel und abgeschmackt ist mir nun Alles hier in dem trockenen, ausgedorrten Europa! Wie lachend und ladend deine Ruhe, du neue unschuldige Urwelt! Ja, ich will den Staub dieses Welttheils von meinen Füßen schütteln, wo ich bloß die Schlacken verloren, die mein besseres Ich umhülleten, phantastische Träume und unwürdige Frauenliebe. Hat mich auch diese und meine Viola geäffet, die bessere Liebe finde ich dort am Busen des Vaters und die Aeolsharfentöne, die mir da aus den finstern Wäldern und aus der Vorzeit patriarchalischer Sitten entgegen strömen werden, die soll kein schnöder Witzbold travestiren! — Serenen laß ich zurück, die wirst du — ehrlicher Vater! — nicht schauen, aber den Weißig bring' ich dir, den redlichen Weißig mit seiner Perüke und Baßgeige. O du mein Wohlthäter! wir wollen dich auf den Händen tragen und deinem Benjamin sollen die Fischlein aus dem Ohio schmecken, die ihm doch nicht an seiner Katzenwiege gesungen worden! Heisa! die Kanonen werden donnern und meine und des alten Balthasar andächtige Laute sich mischen, in den segnenden Willkommen! So jubelte Fidelius und der Jubel betäubte den Schmerz der blutenden Wunde, die ihm Serena geschlagen. Aber der Schmerz erwachte brennender, als der selig Ueberraschte zur ruhigern Besinnung kam, und er nun an den Himmel gedachte, der in Serenens Armen ihm in Amerika gelächelt hätte, und er die doppelte Freude seines Vaters sich vorstellte und sich mit der reinen, treuen Geliebten in die Magnolienwälder träumte, zu der unentweihten Harfe mischend den Violenton in die Lieder der Nacht, die kein Pavlowsky mit seinem Gelächter der Hölle erreichte. Aber das war doch nun unwiderbringlich dahin, er fühlte es, daß er in Europa nicht mehr glücklich seyn könne — auch selbst mit Serenen nicht, wenn sie seine Heilige geblieben, denn überall sah er hier nur Travestirung seiner musikalischen Schwärmerei und die Prävalenz des Künstlichen vor dem Natürlichen. Eine dunkle Ahnung im Herzen, daß mechanische Fertigkeit, das Schaffen und Ueberwinden von Schwierigkeiten, das Zusammenpressen des Vielen und Mannigfachen in dem möglich kürzesten Zeitraum, doch auch wohl etwas seyn möge, daß dazu eine Fähigkeit gehöre, die ihm abgehe und die er nun auch nicht mehr erlangen könne, daß die Ueberfeinerung der alten Welt nur nach und nach durch Erschlaffung, keinesweges aber durch seine Mittel zur edlen Einfalt zurückzubringen, das alles überzeugte ihn, daß er für Europa nicht tauge und nur da das Glück seines Lebens blühe, wo Natur und Sitten die Farbe seines Gefühls tragen. Also war er nun schon mit Geist und Herzen im geliebten Amerika und wollte daher Alles noch etwanige Europäische so kurz abfertigen, wie möglich, darum besorgte er heute noch sein Taufattest und wollte morgen, so früh als thunlich, wenn bei dem vornehmen Volke der Tag angebrochen, dem Teufel, der ihn in Schmach und Elend verlockt, sein freudiges und stolzes Valet sagen.

Der heiterste Sommermorgen weckte ihn aus dem Spaziergange, den er mit seinem Vater und Freund Weißig an den Ufern des Ohio gemacht. Er packte seine Sachen, ließ sie auf die Post bringen, sich einen Platz bestellen und schrieb dann:

Hoch und Wohlgeborner Herr Baron,
wie auch höchst ansehnlicher
Herr Oberjägermeister und Kammerherr!

Da ich nach genauer erlangten Kenntniß des hiesigen Hofes und besonders Ewr. Hoch und Wohlgeboren respektabeln Eigenschaften gefunden, daß der Posten einer lustigen Person allhier keineswegs vakant, auch ich mir den musikalischen Magen an der leeren

Hülfe des Kapelldirektors dergestalt verdorben, daß dieselbe schlechterdings nicht bei mir verbleiben will, so gebe ich solche hiemit, jedoch ohne das, für Kammerherrliches Zartgefühl etwas unschickliche Gleichniß weiter zu verfolgen, in die vornehmen Hände zurück, aus denen ich sie empfangen und damit auch das Handgeld per . . . . . . 100 Dukaten,
item die im goldenen Scepter empfangenen . . . . 2 ″
so wie die gnädigst für mich ausgelegte Wirthszehrung daselbst mit 8 ″
facit 110 Dukaten.
und sage meinen unterthänigsten Dank für den hohen Kredit.

Was übrigens mein Bild, die heilige Cäcilia, anbelanget, so lege ich solches, da es für mich nicht den geringsten Werth mehr hat, zu Sr. Durchlaucht Füßen, mit dem Wunsche, daß Se. Durchlaucht, wenn das Original, von dem das Contrefait eine Copie zu seyn scheint, mit der Zeit abgetragen und defekt werden sollte, doch noch etwas haben, woran sich, wenigstens in angenehmer Erinnerung zu halten, sintemal sothane Leinwand leichtlich dauerhafter seyn dürfte, als die menus plaisirs des scharmantesten Hofes in Europa.

Und damit ich nichts vergesse, so übergebe ich auch gehorsamst die zeithero geführte Verkleidung und bemerke, daß ich keineswegs der, schon zu lieblichem Lächeln einladende, Johannes Fidelius bin, sondern ein trockener Erlbacher.

Ew. Hoch und Wohlgeboren
allerunterthänigster Knecht
Johann Treuers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Aphorismen.

(Beschluß.)

Schiller und Shakespeare über den Ausdruck der Würde.

„Sind Anmuth und Würde, (sagt Schiller im 8ten Bande seiner Werke, S. 84.) jene durch architektonische Schönheit, diese durch Kraft unterstützt, in derselben Person vereinigt, so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet, und sie steht da, gerechtfertigt in der Geisterwelt, und freigesprochen in der Erscheinung. Beide Gesetzgebungen berühren einander hier so nahe, daß ihre Grenzen zusammenfließen. Mit gemindertem Glanze steigt in dem Lächeln des Mundes, in dem sanft belebten Blick, in der heitern Stirn die Vernunftfreiheit auf, und mit erhabenem Abschied geht die Naturnothwendigkeit in der edlen Majestät des Angesichts unter. Nach diesem Ideal menschlicher Schönheit sind die Antiken gebildet, und man erkennt es in der göttlichen Gestalt einer Niobe u. s. w.“

Ganz so schildert der Ritter in Lear den Schmerz der Kordelia, als sie die Leiden ihres gemißhandelten Vaters vernimmt:

Kent.

— Rührt' euer Brief die Königin
Zu irgend einer Aeußerung des Grams?

Ritter.

Ja, Herr, in meinem Beiseyn las sie ihn;
Und dann und wann rollt' eine Thräne groß
Die zarte Wang' hinab. Obherrscherin
Ward sie dem Kummer, der aufrührisch wollt'
Obherrschen sie.

Kent.

Sie ward also bewegt?

Ritter.

Doch nicht zum Sturm. Es rang Geduld mit Schmerz
Im schönsten Ausdruck. Oft bei Regen ja
War Sonnenschein. Ihr Thränenlächeln glich
Dem schönsten Maitag. Dieß seelvolle Lächeln
Am Rosenmund schien nicht zu kennen dort
Der Augen Gäste, die abtröpfelten
Wie Perlen vom Demant. — Fürwahr, der Schmerz
Würd' als Juweel geliebt, wenn allen er
So schön könnt' anstehn.

(Siehe Heinrich Voßens Uebersetzung 8ter Band, S. 266.)

Man hat Shakespeare oft Mangel an Gelehrsamkeit nachweisen wollen. Hat er die Antike nicht studirt, um so bewundernswürdiger dann seine Schilderung des obigen Moments, das genaue Zusammentreffen mit Schillers systematisch-kritischer Abhandlung. Fürwahr diese Stelle verdient ganz vorzüglich gelesen und wieder gelesen zu werden. Es ist nicht möglich, die Würde im Schmerz poetischer zu demonstriren.

Hamburg. Friedr. Lud. Schmidt.

Französische Revolution.

„Die franz. Revolution brachte der Nation einige unbestreitbare Vortheile.“ — „„Ja, ja, aber sie bezahlte sie nur zu theuer. Die Masse sprengte das Pulvermagazin in die Höhe und wärmte sich die Finger daran.““

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Dieselbe geistreiche Frau ist nun der Redaction des Kranzes beigetreten, und sowohl ihr literarischer Ruf, als ihre vielfachen Verbindungen mit ausgezeichneten Frauen und Männern konnen für das Blatt nur von dem wichtigsten Vortheil seyn. Der Plan ist seit ihrem Zutritt wesentlich verändert, ernster geworden und enthält, nach der öffentlichen Anzeige, folgende Rubriken: Beschreibungen von Gegenden aller Erdtheile. Beschreibungen einzelner merkwürdiger Naturscenen und Naturerscheinungen. — Bilder vom Leben der Menschen, in allen Zeitaltern, unter allen Nationen und Himmelsstrichen, unter allen Einflüssen der Kultur, vorzüglich insofern das eigenthümliche Gepräge durch sie anschaulich wird, welches die menschlichen Ansichten und Gefühle und die äussere Erscheinung des menschlichen Daseyns in einzelnen Gegenden, während einzelner Zeiträume, unter bestimmten Verhältnissen, angenommen haben, ferner raisonirende Aufsätze zu beseelterer Betrachtung mancher Verhältnisse, mancher Erscheinung des Lebens, zu hellerem Verständniß, richtigerm Gebrauch manches gangbaren Ausdrucks, zur Beleuchtung einzelner merkwürdiger Gebilde in allen Fächern der Kunst, Poesie, Plastik, Malerei, Tonkunst und Mimik. — Original-Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede, beschreibende, didaktische, lyrische Gedichte, Erzählungen; endlich kleinere, allen genannten Abtheilungen verwandte Aufsätze in Prosa und Poesie, plötzliche Einfälle, Parabeln, Wahlsprüche, Sittensprüche, Denksprüche, Charaden, Räthsel, Logogryphen u. s. w. — Die letzte Seite eines jeden Blattes ist Nachrichten über Wissenschaft, Kunst, Leben, der Vorzeit und des Tages, aus der Heimath und aus der Fremde, geweiht.

Am 20. Decbr. Die Jungfrau von Orleans, zum Besten der Dem. Pistor, welche die Johanna zum erstenmale gab, und mit all' der jungfräulichen Anmuth und dem tiefen Gefühl ausstattete, dessen wir uns stets an ihren Darstellungen erfreuen, doch schien es ihr noch nicht gelungen, diese Doppelnatur in ihrer intensiven Kraft vollkommen zu lösen, und die beiden Elemente dieser verkörperten Idee verschmelzen zu sehr in einander, was dem Totaleindruck schadete und uns mehr schöne Einzelnheiten als ein Ganzes sehen ließ. Sie wurde gerufen, und ihr löbliches Kunststreben auch während der Darstellung durch lebhafte Theilnahme gewürdigt.

Weimar, im Dec. 1823.

Unter den neuen Stücken, welche in der letzten Zeit auf der großherzogl. Hofbühne gegeben wurden, fand Georg Döring's Drama: Cervantes, vielfache Theilnahme und ausgezeichneten Beifall. Wir würden mit einem beliebten Wiener Ausdrucke sagen, das Stück habe Furore gemacht, wenn wir überhaupt der Meinung wären, die Stimme der Menge sey auch die der ächten Kritik. So aber beschränken wir uns auf den Bericht, daß diese Dichtung durch kunstvolle Verknüpfung der Scenen, deren jede wieder für sich ein abgeschlossenes Interesse erregt, durch eine fortwährend gesteigerte Spannung, so wie durch eine feste Zeichnung der Charaktere, namentlich des Grafen und des Malers, und durch eine blühende Sprache bei der Darstellung ihren Zweck erreichen mußte. Hätte Döring in der Person des Cervantes, nicht allein den Abentheurer, sondern auch den tiefsinnigen Dichter in einem höhern Grade, als es geschehen ist, hervortreten lassen, hätte er, zur Entwickelung der Catastrophe, im letzten Akte ein neues Motiv, statt des, bereits den zweiten Akt tragenden, Vaterfluchs eingreifen lassen, so wurde neben dem theatralischen Effekte auch ein wahrer dramatischer Effekt gewonnen worden seyn. Die Scenen mit dem Kinde, das Gebet Julia's im dritten Akte und die Momente, in welchen sie der Verzweiflung hingegeben ist, nahmen die allgemeine Rührung in Anspruch, und mehr als ein schönes Auge wurde naß. — Nächst dem Interesse des Stücks darf der große Antheil, welchen die wohlgeordnete scenische Ausstattung und die fast durchgehends vollendeten Leistungen der Mitspielenden an der so günstigen Aufnahme des Ganzen hatten, nicht unbeachtet bleiben. Der Regisseur, Hr. Durand, gab den Cervantes mit jener zarten Sinnigkeit und geistigen Erkenntniß seiner Aufgabe, in denen sich uns immer seine Meisterschaft beurkundet. Die humoristische Rolle des Juan wurde von Hrn. Oels eben so geistvoll aufgefaßt, wie durchgeführt. Herr Graff, als Don Diego; Hr. Thieme, als Don Alphons, und Hr. Seidel, als Bazillos, spielten mit sichtbarer Liebe. Der erste trat in vielen Momenten seiner Rolle mit hoher Würde und erschütternder Kraft auf; der zweite zeigte, daß der Leidenschaft Flamme auch ihn ergreifen könne; der dritte unterbrach recht anmuthig belustigend den Ernst und die tragische Spannung des Stückes. Ganz vorzüglich aber war Mad. Meyer in der rührend ansprechenden Rolle der Julia. Ihr tiefempfundenes Spiel gewann allgemeinen Beifall. Auch die Herren Lotzing und Holdermann, als Carlos und Don Manuel, so wie die kleine Holdermann, als Almada, trugen das ihrige zu dem Gelingen des Ganzen bei.

Das Stück ist bereits mit gleichem Beifalle wiederholt worden.

Tagebuch aus Wien.

Am 18. Nov. 1823. Unser Hoftheater hat Hrn. Unzelmann, welcher bei seinen früheren Gastdarstellungen allgemeinen Beifall erhielt, gewonnen, und derselbe ist heute, als engagirtes Mitglied, in der Rolle des Peter in Ifflands Herbsttag aufgetreten. Iffland'sche Familiengemälde finden vorzugsweise bei unserer Hofbühne vortreffliche Darsteller. Diese dramatische Gattung ist es auch, welche ein Theil unseres Publikums zuweilen noch gern sieht und bei besonderer Anregung ziemlich zahlreich besucht. Eine solche Anregung gab heute das Debut des Hrn. Unzelmann und das Haus war voll. Wenn auch die Handlung in den ersten beiden Akten an Gedehntheit kränkelt, so sind doch die folgenden Akte voll Leben und das gute Spiel der darin beschäftigten Schauspieler ließ alle Mängel vergessen. Ich nenne sie nicht, denn ihre Namen sind bereits rühmlich bekannt, nur von dem Debutanten, Herrn Unzelmann, muß ich sagen, daß er den Charakter des Naturmenschen Peter sehr glücklich aufgefaßt und mit großer Wirksamkeit durchgeführt hat. Er wurde zweimal gerufen..

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

32.

Freitag, am 6. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Bratsche Verklärung.

(Fortsetzung.)

Zwar schien dem Schreiber, dessen Galle sich bei den ersten Zeilen unwillkührlich wieder aufgeregt, als er nun das Ganze durchlas, die Fassung zu hart, ja sogar gefährlich, aber — es war geschrieben, seine Meinung, seine Bosheit über das Erlittene mußte herunter vom Herzen und auf jeden Fall stand es bei ihm, dem Unheile, das für ihn daraus hervorbrechen konnte, sobald das Billet doux an Ort und Stelle spedirt worden, durch eiligen Spaziergang in's Wäldchen vor dem Thore zu entrinnen, vor dem um zwölf Uhr die Post vorbei mußte, wo er als Passagier bereits eingeschrieben war.

Aber wie das Spediren an Ort und Stelle geschehen sollte mit dem vielen Gelde, daß es sicher in die rechten Hände komme, das auszudenken war schwerer und am Ende doch kein anderer Rath, als sein eigner Briefträger zu seyn. Er sagte daher, mit Weißig's und seines Vaters Briefen in der Tasche, die er auf der Reise zur Labung noch recht viele Male zu lesen sich vorgenommen, seiner Wohnung Valet, bestellte in's Postfensterlein beim Vorübergehen, daß er sich erst vor dem Thore aufsetzen werde, und schritt mit sonderbar gemischten Empfindungen dem Schlosse zu.

Lange schlich er um die Orangenbäume, ohne einen von den allzeitfertigen Herrenknechten zu erspähen, denn drinnen im Schlosse ruhte noch tiefe Mitternacht, aber endlich schob doch einer aus dem Souterrain hervor, dem das Packet und der unterthänigste Respekt übergeben werden konnte, und nun, da die Lunte an das Pulverfaß gelegt, war es Zeit für den Thäter, sich auf flüchtigen Fuß zu setzen.

Da es ganz gleich, ob er zurück ging, woher er gekommen, oder durch den Park, so schlug er den letztern Weg ein. Mußte er doch da auch vor der Laube vorbei, in der er mit Serenen geträumet und wohin ihn zum letzten Male das Herz zog. Aber die Laube war leer; dennoch konnte er es nicht lassen, hinein zu treten und sich auf die Moosbank zu setzen, auf der er in ihren Armen hohe unschuldige Wonne der Liebe genossen. Aber sie kam nicht, es mußte geschieden seyn vom vertraulichen Plätzchen und mißmuthig schlich er vorüber.

Gern — das konnte er sich nicht abläugnen — gern hätte er sie noch einmal gesehen und dieses gern galt doch nur der himmlischen Form seines Ideals und dem Traume seiner Phantasie, der Hülle, die für ihn kein Leben mehr hatte, bei der man sich aber doch zurück erinnert, wie und für wen einst in ihr das Herz geschlagen. Nun — rief er halb laut mit inniger Wehmuth — so lebe wohl, seliges und bitteres Angedenken! Ich soll dich nicht mehr wiedersehen! Fort also aus dem verlorenen Paradiese in das neugefundene jenseit des Oceans, fort nach Amerika!

Nach Amerika? — fragte Serena, die hinter dem Cytisus hervor trat — nach Amerika, mein lieber Johannes?

Ja, nach Amerika, mein Fräulein! erwiederte der Ueberraschte mit zitternder Stimme, und fast hätte ihm Wort und Sprache versagt, denn das Ersehnte stand so plötzlich vor ihm zum letzten, ewigen Abschiede. Aber die schnell aufgrollende Erinnerung, was diese Serena ihm gewesen und was sie wirklich sey, gab ihm seinen ganzen Muth wieder und mit bitterm Hohne fuhr er fort: Der Genius flieget, wie ihm geboten, und zwar für dießmal recht weit und läßt das allerliebste Käpplein mit den Schellen zurück, das man ihm hier zugedacht und den Kapelldirector, der ihm von der Pfanne gebrannt, ja sogar das bunte Kleidchen seines ihm aufgedrungenen wunderlichen Namens. Mit guten deutschen Worten — ich habe meinen todtgeglaubten Vater wieder gefunden mit einer Grafschaft am Ohio, wo wir die Kammerherren von allen Farben haben, und heiße Johann Treuers.

Während dieser Rede waren sie unvermerkt zur Laube zurück gekommen, in die Serena wankte und matt auf den Moossitz niedersank.

Und wenn das wilde Heer ihm auf den Fersen gewesen, Fidelius hätt' es nicht lassen können. Er gab der Zitternden den Brief seines Vaters und blickte, an den Eingang der Laube gelehnt, mit höhnischem Grimm auf Serenen, während sie las und höher und höher ihre Wangen sich rötheten und aus den schönen Augen die Tropfen auf das Blatt fielen.

Ja, rief sie — als sie zu Ende war und breitete die Arme nach ihm — nach Amerika!

Dahin laß mich mit Dir, Geliebter, ziehn!

Unterthänigst obligirt, mein holdseligstes Fräulein! — lachte Fidelius — aber das Meer hat keine Balken, wie die Juden sagen, und sollte denn der scharmanteste Hof verzweifeln und am scharmantesten Hofe der süßeste, zärtlichste Kammerherr von vier und funfzig Jahren, Jehu von Teufel, fürder nicht wissen, in welchen Busen er die Myrthenblätter zu werfen und wen er in die rosigen Wangen zu kneipen unter den Orangen vor der Sala terrena in hohem Auftrage und zu seinem eigenen Benefiz?

Welche Sprache! rief Serena betroffen. Was ist Ihnen? Was wollen Sie mit dem Kammerherrn und den Myrthenblättern? — Ja, Sie haben Recht, ich entsinne mich, wir redeten damals von einem Dritten, mit dem ich geneckt wurde und der die Symbole nicht zu verdienen scheint, mit denen ich scherzend geworfen wurde, aber der es that, war — mein Oheim.

Ihr Oheim, mein Fräulein? — der Kammerherr Ihr Oheim? — fragte der Erstaunte. Nun, um so pikanter, daß der Oheim das schöne Nichtchen dem gebietenden Herrn opfert.

Opfert? — mich? Welchem gebietenden Herrn? — Von wem reden Sie? — zitterte Serena erblassend — wen, was meinen Sie?

Von wem ich rede? — antwortete Fidelius — o, das kann ja ein Kind begreifen, von dem, der in der Zwischen-Ouverture des letzten Concerts mit dem schönen Nichtchen im einsamen Nebenzimmer von ungefähr zusammentraf und das blonde Lockenköpfchen herzte und küßte, was recht menschlich und von mir recht rührend anzuschauen war durch den Spiegel. Von dem rede ich, der nun freilich besser vermag, als unser einer, durch goldne, geprägte Lyratöne die Herzen seiner Cäcilien zu erweichen, die wir ihm denn auch gern lassen und uns mit fremdem Gute nicht bepacken mögen auf der weiten Reise.

O ich Unglückliche! jammerte Serena und bedeckte weinend das Gesicht mit ihren Händen. Dann fuhr sie nach langer Pause gefaßter fort: Also vom Fürsten sprechen Sie und gerade von dem Momente, wo er mir im einsamen Nebenzimmer, in das mich sein Wink beschieden, Glück zu einer Verirrung wünschte, in der mein Herz sich damals befangen fühlte und die Sie gerade an diesem Tage verstärkten. Ja, der, der mir da mit heimlichen, zärtlichen Küssen der Liebe die frohe Zukunft mit Ihnen bestätigte und wie er für uns sorgen wollte, ja, das war der Fürst, das war — mein Bruder!

Bruder? Bruder? stammelte Fidelius und hielt sich an das Geländer, denn es bedünkte ihm, die Erde wanke unter seinen Füßen. O! — enthüllen Sie mir diese Räthsel, ich fühle es, sie werfen das Loos über mein Leben und es fängt mir an von armen Sündern zu träumen, die eben abgethan werden sollen. Serena! — o schnell, schnell die Entwickelung! In wenig Augenblicken vielleicht werde ich arretirt; ein unglücklicher Brief, den ich an den Kammerherrn geschrieben — — aber wenn die Hölle hinter mir wäre, ich kann nicht weichen, bis — —

Ueber den Brief beruhigen Sie sich, fiel Serena ernst und gelassen ein: Der Diener, dem Sie ihn

gaben, war mein eigner Bedienter, ich nahm ihm solchen ab, da ich nach dem schweren Inhalte auf eine Unbesonnenheit schließen mußte und eilte Ihnen nach. Hier ist der Brief unerbrochen, aber ich behalte ihn bis auf Weiteres.

Ja — Sie haben Unbesonnenheiten, Sie haben mehr als Unbesonnenheiten zu bereuen. Der verstorbene Vater des Fürsten war auch mein Vater, und die Schwester des Kammerherrn meine unglückliche Mutter, die die Schmach ihres Falles nicht überlebte. Ich habe sie nicht gekannt, sie starb als ich zwei Jahre alt war, und die jetzige Fürstin, meine zärtliche Mutter, erzog mich von Jugend auf. Fühlen Sie mein Schicksal und mein drückendes Verhältniß. — Ich hatte keine Aeltern, aber einen würdigen Oheim und einen trefflichen Bruder, und dennoch durften wir uns vor der Welt nicht kennen. Was blieb dem sehnenden Herzen also übrig, als der heimliche, verstohlne Augenblick unschuldiger Zärtlichkeit! — Ich sah Sie in X**, und jetzt, da unsere gegenseitige Rechnung abgeschlossen ist, mag ich's Ihnen sagen, daß Sie mein schuldloses, jugendliches Herz mit dem Feuer der Liebe füllten, daß auch die Auszeichnung, mit der die Prinzeß Elisabeth mit Ihnen sprach, Sie aber für nichts Auge, Gehör und Sinne hatten, als für mich, meiner thörigen Eitelkeit schmeichelte und daß ich den Handschuh absichtlich für Sie fallen ließ. Wohl lauschte ich zwei stille Nächte auf Ihre Töne zu meinen Harfenliedern, in denen mein Herz sprach, umsonst; kein Echo antwortete und meine Thränen flossen. Johannes! — Ich dacht' an Dich Tag und Nacht, und Du lebtest in meinen Träumen! Gott! wie wurde mir, als ich Dich zuerst hier wieder sah am Hofe, als mein Bild, von Dir gemalt, vor unsern überraschten Blicken enthüllet wurde und ich glauben mußte, auch ich lebe in Deiner Seele und Du liebtest mich. — Aber das ist vorbei, und ich bin aus dem Traume erwacht! Da lag ich am Herzen meiner treuen Pflegemutter und gestand ihr alles; da suchten mich ihre ernsten, weisen und liebevollen Ermahnungen aus der Verirrung zu retten, aber — vergebens. Da gestand ich auch Ihnen meine Gefühle und wußte nicht, was ich that. Denn als ich zu einem lichten Augenblick kam aus dem Taumel, da stand die trübe Zukunft vor mir. O, mein Freund! dieser Hof mit seinen mir so drückenden Verhältnissen, wo ich eine Waise bin und wo das Gefühl nicht reden darf, wo ich trotz der Ansprüche meiner Geburt dennoch, auch bei dem besten Willen des Fürsten, kein glänzendes Schicksal erwarten konnte, ja nicht einmal das Schicksal meiner freien Wahl, am allerwenigsten das stille, bescheidene Glück wahrer Liebe, konnte mir keine Atmosphäre für das Gedeihen der unsrigen scheinen. Und welche Ansprüche, welche Aussichten hatten Sie? — Sie waren von meinem Oheim geworben für ein flüchtiges Bedürfniß dieses Hofes. Tadeln Sie darum weder meinen Oheim, noch den Fürsten. Der erstere erfüllte nur den Willen des letztern und dieser die Nothwendigkeit des frivolen Zeitalters und des Lebens der üppigen Großen. Kann man es ihnen verdenken, wenn sie auch auf geistige Leckereien raffiniren? Dabei hatte man Ihnen immer keine Schellenkappe zugedacht und mein Oheim, so wie mein Bruder, schätzten Sie aufrichtig. Aber der flüchtige Plan mit Ihnen mußte, als nun auch der Fürst und der Kammerherr meine Liebe kannten und billigten, geändert werden.

(Der Beschluß folgt.)

Katzenfurcht.

Eine Gesellschaft alter Damen zog gewaltig über die gegenwärtigen Zeiten und Sitten los. Es wurden einige sehr directe Anspielungen gemacht. Frau von M..., „einst bemerkt von allen Bemerkern", fühlte sich getroffen, und die Unterhaltung ward, was die Franzosen interessant nennen. Der Kreis um die streitenden Damen ward immer enger und gespannter bei jedem neuen Ausfalle, als plötzlich jemand eine Maus im Zimmer gewahrte. Darüber entstand Lärmen und man klingelte den Bedienten, um die Maus fortzuschaffen. „Ich bestehe darauf, sagte Frau von M... mit einem bedeutenden Blicke auf den Zirkel um sie: daß man sie nicht anrühre. Ich weiß Muth zu schätzen, und diese Maus beweis't ihn gewiß, indem sie sich ganz und gar nicht vor Katzen fürchtet".

H.

Der Organist K—s
an eine hagere, großfüßige Sängerin.

Sie sängen bloß Sopran? Ei was!
Sie singen zuverlässig — Baß.
Denn der Sopran liegt allzeit in der Brust,
Und hier ist bloß ein stattliches — Pedal.

D. Lenkslok.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Auch des Herrn Wallbach muß ich erwähnen, welcher in der undankbaren Rolle des Verführers aus seinem Dunkel hervorzutreten wußte. Dieser junge Mann besitzt eine angenehme Gestalt und ein sonores Organ, nur sein Gang und seine Haltung sind etwas geziert, wird er auch darin sich einer vortheilhaften Veränderung befleißigen, so ist nicht zu zweifeln, daß er ein Rollenfach finden werde, worin ihm die Gunst des Publikums zu Theil werden wird.

Am 20. Novbr. Im Theater an der Wien gab die Schauspielerin Mad. Gottdank zu ihrem Benefice Sigune, nordisches Mährchen in 3 Aufzügen von Schumacher, mit Musik von Conradin Kreutzer. — Der Inhalt dieses — Drama's wollten wir es lieber nennen — ist eigentlich folgender: Die Zauberin Sigune verliebt sich in einen Jüngling, da er noch in der Wiege liegt, dieser aber verliebt sich, da er die Wiege schon verlassen hat, in ein anderes Mädchen. Die verschmähte Hexe versucht nun Alles, die Liebenden zu trennen, allein das fatale Fatum, welches als Pilgerin erscheint, vereitelt ihre Pläne. Das ist nun allenfalls das Mährchenhafte, von dem Nordischen haben wir nichts bemerkt. Die Diction ist mehr schwülstig, als erhaben zu nennen, und kann man die Verse gleich wohlklingend nennen, so ist doch meistens des Klingklangs zu viel. Es ist in dem Stücke fast alles Rede und die Worte erdrücken die Handlung. Derlei Stücke erfreuen sich meistentheils keines großen Beifalls, dieß war auch bei dem gegenwärtigen der Fall. Daß mehrere Hände die Benefiziantin am Ende vorriefen, versteht sich, es giebt immer Leute, welche gerne sich Dank sagen lassen. Der heutige Dank war etwas zweideutiger Art. Die Musik des Hrn. Kreutzer ist des geachteten Namens werth.

Am 21. Nov. Der Veteran Herr Weinmüller wählte zu seinem Abtritts-Benefice Mozart's Don Juan. Eine lobenswerthe Wahl, welche dießmal auch belohnt wurde; denn das Haus war voll. Die Darstellung des Herrn Weinmüller bestand freilich nur mehr aus Trümmern, allein es waren schöne, des Ansehens noch immer würdige und von der Sonne der Gunst beleuchtete Trümmer. Wenn gleich der Ton des Benefizianten schon zitterte, so konnte die musikalische Oekonomie, womit er denselben anzuwenden verstand, und die declamatorische Virtuosität, welche überall hervorleuchtete, von allen jungen Sängern zum Muster genommen werden, wenn auch der Schnee auf den Haaren sichtbar ward, so loderte doch eben so sichtbar noch das innere Künstlerfeier auf, und noch jetzt konnte man dem 68jährigen Manne eher zum Vorwurf machen, daß er zu viel, als daß er zu wenig gethan habe. Als man ihn am Schlusse vorrief, sprach er einen von Herrn Castelli gedichteten Dank, welcher die Zuhörer wirksam anregte. Möchte dieser ächte Künstler uns nicht ganz verloren seyn, möchte er künftig noch in Andern fortwirken und als Lehrer des musikalisch-declamatorischen Vortrages die jungen Künstler auf jenen Weg leiten, worauf es ihnen einzig und allein möglich wird, mit den viel gebildeteren italiänischen Kehlen zu wetteifern. — Die zweite Antrittrolle des Herrn Unzelmann, als engagirtes Mitglied, war jene des Perin in Donna Diana.

Am 22. Nov. Die schlimme Lisel, und: Die Zauberscheere heißen zwei Neuigkeiten des Leopoldstädtertheaters. Die erste ist ein lokales Lustspiel von Bäuerle, die zweite eine Pantomime, entworfen von Hrn. Schadezky, in die Scene gesetzt von dem Pantomimenmeister Rainoldi. Beide haben großen Beifall gehabt und verdienen ihn. Das Lustspiel enthält aus dem Leben gegriffene Charaktere, worunter sich besonders jener eines grämlichen, aber dabei gutmuthigen Alten auszeichnet, der alle Augenblicke zornig wird, es aber auf der Stelle wieder bereut und sich selbst mit den Worten: „Nein, nein! will nicht böse seyn, will nicht fluchen!" u. s. w. beschwichtigt. Herr Schuster führte ihn ohne Uebertreibung durch. Jener der schlimmen Lisel, seiner zänkischen Schwester, wurde ebenfalls sehr wirksam von Mlle. Huber dargestellt, und Herrn Korntheuer's komisches Talent stand helfend zur Seite. Das Stück reiht sich an das Lustspiel: Der Freund in der Noth, von demselben Verfasser, an und füllt eine halbe Stunde angenehm aus. In der Zauberscheere sind zwar die alten Prügeleien, die alten Späße und das alte Fußwerfen der sogenannten Tänzer und Tänzerinnen wieder zu sehen, allein die Einzelheiten sind glücklich zusammengestellt, und ein Solo von einem Stier getanzt, so wie eine Schlußevolution von wirklichen gemeinen Soldaten eines ungarischen Regiments, man kann sagen schön und anmuthig ausgeführt, erfreuten sich des allgemeinsten Beifalls. Zwei solche Anregungen, besonders wenn sie neu sind, wie diese, reichen schon hin, der Pantomime viele Vorstellungen zu prophezeien.

Am 23. und 24. Nov. Die dritte Antrittrolle des Herrn Unzelmann war jene des Bedienten Johann in Maske für Maske.

Ich muß hier einmal eines künstlerischen Schwesterkranzes erwähnen, welcher in unserer Stadt theils seiner eminenten Talente, theils seines sittlichen Wandels wegen der allgemeinen Achtung genießt, und welcher an dem Fortschreiten der Musik großen Antheil hat. Es sind dieß die vier Schwestern F—ch. Von nicht vermöglichen Aeltern geboren haben diese Mädchen früh das Glück ihres Lebens auf dem Wege der Kunst gesucht, den ihnen ihre Talente aufschlossen und ebneten. Bald gelang es ihnen, sich durch gelungene Leistungen in Privatzirkeln bemerkbar zu machen. Dem Bemerken folgte Beifall, Achtung, Liebe. Gleichen Schritt mit der Kunst hielt auch der Erwerb und bald brachten es die Schwestern so weit, daß ihnen das beste Loos guter Kinder zu Theil wurde, ihre Aeltern unterstützen zu können. Die älteste Schwester besitzt eine große Fertigkeit und Präzision auf dem Pianoforte, dabei spielt sie besser und richtiger als mancher Kapellmeister selbst Partituren vom Blatte. Auch singt sie alles Vorgelegte prima vista, Ihre Stimme ist zwar schwach, allein ihre Methode äußerst angenehm. Sie ist als Lehrerin bei dem Musikverein des österreichischen Kaiserstaates angestellt und viele der bedeutendsten Häuser der Residenz beeifern sich, sie als Lehrerin ihrer Kinder zu gewinnen. Die zweite Schwester kann man ein Universalgenie nennen. Sie spielt Clavier und singt (beides in hohem Kunstgrade), sie malt Miniatur und zeigt auch darin ein so bedeutendes Talent, daß einige der ersten Meister Wiens es sich zum Vergnügen machen, sie zu unterrichten, sie spielt Violine, ja sie pfeift mit dem Munde ganze Concerte.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

33.

Sonnabend, am 7. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bratsche Verklärung.
(Beschluß.)

Das Orchester wies Ihnen keine Ihrer und meiner würdige Stellung an. Denn Sie werden sich überzeugt haben, daß Sie an einen Platz nicht passen, von wo, nach dem Bedürfnisse der Zeit, nicht Einfalt und Zurückschreiten, sondern das Anordnen aller möglichen musikalischen Kunststücke ausgehen mußte, und Ihre Idee war zwar gut, aber unausführbar, und galt als lustiger Schwank. Darum ließ man auch gern den Kampf mit dem Pavlowsky zu, in dem keine vorbereitete Tücke, sondern bloß die Absicht lag, Ihnen das Orchester und die praktische Musik Ihres Instrumentes für das große Publikum zu verleiten. Denn nun sann der Fürst auf eine würdige, Ihren Talenten und Ihren künftigen, wenn auch verdeckten Beziehungen angemessene Bestimmung, und darum konnte Ihnen auch, eh' Alles zur Reife gediehen, darüber nichts gesagt werden, und auch meine Blicke mußten schweigen vor lästigem Volke, dem nichts entgeht. Und dennoch, wenn sich Alles auch noch so befriedigend entfaltet hätte, würde unser Verhältniß hier drückend gewesen seyn. Der Hof kann meinem Herzen nimmer zusagen, darum sehnte ich mich fort von hier mit dem Geliebten, so fern als möglich, und wär' es in eine Hütte. Aber schlug Ihr Genius unbändig die Flügel und bereitete sich die ungewisse Zukunft, war ihm diese theurer, als seine Liebe, — was blieb der letztern dann übrig, als zurückzubleiben und nachzublicken und unterzugehen? Und davon sprach ich, als ich Sie das letztemal hier sah, als ich Ihnen so viel zu sagen hatte und unterbrochen wurde. — Doch das Loos fiel günstiger. Pavlowsky hatte gewirkt, was alle Redekunst nicht gethan haben würde, das sagte mir Ihre Fassunglosigkeit bei der Posse des letzten Rondo's. Die heilige Kunst konnte Ihnen nicht verloren gehen, aber das Phantom war verschwunden, das Sie dennoch in ein unstätes, fruchtloses Leben hinausgetrieben haben würde, und nun hätte ich, selbst in der mein Herz beengenden Atmosphäre dieses Hofes, gern mein Daseyn an das Ihrige in einem passenden Verhältnisse geknüpft, das für Sie bereitet wurde. Da — mit einemmale öffnet sich ein Paradies der Liebe in einem fernen Paradiese der Erde und nun, da mein kühnstes Sehnen erfüllt ist und ich gern mit dem Geliebten hingezogen wäre, wo die Magnolien blühen, nun — muß ich doch einsam zurückbleiben mit meiner Liebe und meinen Thränen. Sie haben in blinder Thorheit ein Herz mißhandelt, das für Sie gern und willig Alles aufgeopfert hätte. Sie haben sich selbst erniedrigt, indem Sie mich durch ungeprüften Verdacht und durch die Art, wie Sie mir den geäussert, entwürdiget. — Hier ist der Brief Ihres Vaters und der an meinen Oheim zurück; die schönen Amerikanerinnen werden Sie über den Verlust eines armen Mädchens trösten, das nie Vater und Mutter gehabt hat und — —

Serena! — fiel Fidelius, ausser sich, ihr in die Rede — Serena, vergib mir meine Schuld, ich wußte ja nicht, was ich that, und ohne Dich mag ich nicht leben!

Nein! — erwiederte Serena sanft — konnte der Geliebte so unbändig seyn, was würde sich erst der Gemahl in einer Ferne erlauben, wo die Gekränkte keinen Schutz hätte?

Serena! — stürmte der Erschütterte — o meine angebetete Serena! ich bereue, was ich verschuldet in blindem Wahne der Eifersucht. Konnte ich Dich denn lieben, wenn jenes Unerklärliche mich kalt ließ? Und daß es mir unerklärlich war, lag das an mir? Serena, mein Vater ruft: vergib ihm! — wir wollen Dich auf den Händen tragen, Dein Leben soll ununterbrochen Wonne seyn! Serena, vergib!

Nein! — zürnte Serena — können Sie das Gefühl wieder wecken, das Sie getödtet? Nein, nein! es ist vorbei und ich sage kein Wort mehr?

Serena! — rief noch einmal die flehende Stimme und die zitternden Arme umfaßten krampfhaft den schönen Leib — Serena, vergib und sey das Glück meines Lebens!

Schweigend und abgewandt schüttelte Sie das Lockenköpfchen und winkte mit der Hand zur Entfernung.

Nun dann, Du Unerbittliche, — stammelte er — so lebe wohl! Ich will Dir nicht den Triumph meiner Thränen geben und lachend Dich verlassen, während das Herz verblutet. Leb' ewig wohl! — und so ging er aus der Laube und längs den Blumen dahin, die nun die fallenden Tropfen sahen.

Johannes! — rief ihm eine sanfte Stimme nach — und wie er zurückblickte, stand Serena an der Laube und breitete nach ihm die Arme. Und Du könntest glauben, daß ich ohne Dich leben möge?

Serena! jubelte der freudig Erschrockene in den gebotenen Himmel zurückeilend — und das ist kein Traum?

Keiner! lispelte sie mit innigem Kusse. Deine Uebereilung war ja nur unbesonnenes Verkennen, nur Argwohn der Liebe, und das ist gebüßt. Ich bin Dein hier und dort, verlasse Europa, meine Heimath und das Land meiner Jugend und folge Dir in Dein schönes Amerika. Da wird der Ton der Natur in die sanften Laute unsers Gefühls stimmen, da dürfen wir seyn, was wir sind! —

Da — fiel der Hochbeglückte ein — hab' ich dennoch die Verwirklichung meiner Idee errungen und Dich — mein Ideal!

Hand in Hand gingen die nun Festvereinten zurück in's fürstliche Schloß. Oheim und Bruder und die zärtliche Mutter lasen die Briefe und segneten mit wehmüthiger Ergebung in die Trennung für dieses Leben den schönen Bund und die Post wurde abbestellt. — Aber als am dritten Abende alles zur Reise nach X** zu dem redlichen Balthasar und wohllöbl. Magistrate bereitet war, — denn es war keine Zeit zu verlieren, um Mitte September in **r* zu seyn, — als das Bild der heiligen Cäcilia mit Blumen umkränzt im Musiksaale zwischen Haydn und Mozart hing, zur Erinnerung und Entschädigung für den Familiensaal, in dem kein Raum für die Heilige war; da wand die zärtliche Mutter den Myrthenkranz in die Locken der schönen Braut, da verband im stillen Zimmer der Hofprediger die Hände und das Leben der Liebenden zur ewigen Vereinigung, da küßte Mutter und Bruder und Oheim den letzten wehmüthigen Kuß ewiger Trennung auf die Wangen der bitterlich Weinenden und geleiteten sie still und allein an den Reisewagen, der heimlich an der Hinterpforte stand und dahinrollte in der schweigenden Nacht.

Als Serena aus dem betäubenden Schmerze des Abschiedes für diese Welt erwachte, lag sie in den Armen des tröstenden Gatten und theilte nun mit ihm den heitern Blick in's neue, fröhliche Leben und die Wonne des Wiedersehens auf dem Rathsthurme zu X***

Als der nach einigen Tagen in der Gluth des Frührothes ihnen entgegen funkelte, da klopfte ihnen unruhiger und freudiger das Herz vor Sehnsucht und Liebe, und kaum waren sie im Gasthofe eingezogen, als sie die dreihundert fünf und siebenzig Stufen hinauf stiegen und nun schon im Geiste den glücklichen Alten sahen, wie er vor Freude zitterte, mit zierlichen Worten die hervordringenden Thränen vertuschte und einschlug zur Reise nach Amerika.

Aber wie sie nun droben waren und leise klopften an die Thür des Thürmers, da streckte sich ihnen ein langes, unbekanntes Gesicht entgegen, das ihnen zurief:

„Der, den Ihr suchet, ist nicht hier!"

Er war heimgegangen, der ehrliche Weißig, in's Land der ewigen Harmonieen. Eines Morgens hatte man ihn am Notentische sitzend gefunden, in der

rechten Hand noch die Feder haltend und das Haupt gesunken auf den Choral:

> Nah' ist meines Helfers Rechte,
> sieht sie gleich mein Auge nicht.

in der Partitur der Wolf'schen Oster-Cantate. Ein Schlagfluß hatte ihn sanft in den langen Schlaf gebettet; Benjamin aber war verschwunden.

So ist es also doch eingetroffen — rief Fidelius mit bittern Thränen — was Dir geahnet? So hat dennoch der Perpendikel Deiner Uhr Dir zu Grabe geläutet? So ist dennoch

> Dein Trübsal, Jammer und Elend
> nun kommen zu einem sel'gen End'?

O Du Armer! Also die Freude des Wiedersehens war zu viel für Dich, und der Traum allein noch das Höchste, was Dir beschieden! Aber leicht wird Dir die Erde seyn und ruhig Dein Schlaf im engen Hause, denn Dir dank' ich mein glücklicheres Daseyn! —

Mit wehmüthiger Eile wurde nun das Geschäft der Legitimation beendet und das Geld erhoben, und wie nun die Reisenden am 12. September die sanfte Anhöhe hinabfuhren, wo man das Fahrwasser von **r* siehet, da lag der prächtige Amerikaner vor ihnen und flaggete lustig. Ein frischer Seewind hauchte ihnen kräftiges Leben entgegen. Bald waren die Vorbereitungen beendigt, das Grab des lange schon ruhenden Cochlearius mit frischen Astern bestreuet und die geräumige Tontine nahm die Liebenden auf, mit allen Bequemlichkeiten, die der liebende Vater ihnen durch den freundlichen Turly bereiten lassen.

Der günstigste Südost schwellte die Segel. In der linden Vollmondnacht lichtete das Schiff die Anker und zog leuchtende Furchen in der friedlichen Fluth. Da stand Serena und ihr Gatte auf dem Verdecke, sie mit der Harfe und all' der melodischen Stimme, er mit der sanften Viola, und um sie lagerte in horchender Andacht das Schiffvolk. Ihre Töne mischten sich in wemüthigem Vereine und sangen in die thauende Nacht:

> In Dämm'rung ruht der Heimath stille Ferne.
> Der Jugendträume sanfte Nebelsterne,
> Bald schwinden sie dem Thränenblick,
> Und kaum Erinn'rung bleibt zurück.
> Drum lebet wohl, der Kindheit grüne Auen,
> Die Sehnsucht wird euch nimmer wieder schauen!
> Die Fluten schweigen, weiter flieht der Strand,
> Die Wolken ziehn, leb' wohl mein Vaterland!

C. Weisflog.

Ausgestopfter Bankier.

Der Hofbankier Sauderland zu Petersburg hatte der Kaiserin Katharina II. einen Hund von seltener Art verehrt, den sie so lieb gewann, daß er zum Favorit erhoben wurde. Dieser starb, und im Schmerz über diesen Verlust, um sich ferner an dem Anblick dieser treuen Seele ergötzen zu können, ließ sie den Ober-Polizeimeister kommen und befahl ihm, er möchte Sorge tragen, daß man den Sauderland unverzüglich ausstopfe.

Der Polizeimeister begiebt sich sogleich zum Hofbankier und meldet ihm den kaiserlichen Befehl mit dem Bedeuten, ihm auf den anatomischen Saal zu folgen, wo man die Operation des Hautabziehens mit ihm vornehmen würde.

Der erschrockene Hofbankier weiß nicht, wie er diesen Scherz deuten soll; da er aber merkt, daß es Ernst ist, gelingt es ihm nur durch ein ansehnliches Geschenk, die Vergünstigung zu erhalten, vor der Operation zur Kaiserin geführt zu werden. Er wirft sich ihr zu Füßen und fragt, was er verbrochen habe, den Tod und Schimpf seiner Familie, nach dem Tode noch, verdient zu haben.

Die Kaiserin versichert, von dem Befehle nichts zu wissen, worauf der Polizeimeister einfällt: Eure Majestät haben allergnädigst geruht, mir anzubefehlen, Sorge zu tragen, daß man den Sauderland unverzüglich ausstopfe; ich habe die Procedur auf dem anatomischen Saale schon angeordnet und bitte ganz unterthänigst um Gnade, daß ich zu wagen mich erkühnte, dem Sauderland unausgestopft den Zutritt zu Eurer Majestät erlaubt zu haben.

Die Kaiserin merkte das drollige Mißverständniß und tröstete lachend den geängstigten Hofbankier, indem sie den Sauderland, ihren Favorithund gemeint habe, der diesen Morgen krepirt sey.

B.

Sinngedicht.

> Nimmer ist wandelbar,
> Was uns deutlich und klar
> Zeiget der Dinge Natur. —
> Nie wird des Kornes Keim
> Hier eine Rose seyn
> Auf der erblühenden Flur. —
> Mensch, was tief in Dir lebt,
> Ob es Dich stürzet, ob hebt,
> Ewig bleibt es Dir eigen,
> Höret nicht auf, sich zu zeigen. —

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die dritte Schwester hat es in allen weiblichen Arbeiten zu einer großen Vollkommenheit gebracht und zeigte einst großes Talent für die Schauspielkunst, allein eine zu schwächliche Gesundheit hielt sie ab, diesen Kunstweg zu verfolgen. Die jüngste Schwester hat es im Gesange, besonders im Bravourgesange, am weitesten gebracht. Sie war zwei Jahre bei der hiesigen Hofopernbühne angestellt, allein Ursachen, welche jungen Künstlerinnen gewöhnlich feindselig entgegentreten, ließen sie nicht zu solchen Leistungen gelangen, wodurch sie in das Licht getreten wäre, auch mag eine natürliche Schüchternheit und Furcht das ihrige dazu beigetragen haben. Da kam Hr. Siboni nach Wien, erkannte das Talent und Streben der jungen Künstlerin und beredete sie, ihm nach Kopenhagen zu folgen, wo sie sich gegenwärtig befindet und unter der Leitung dieses Meisters täglich neue Fortschritte macht. Du Fremder, der Du die Kaiserstadt besuchst, Du wirst fast bei allen öffentlichen und Privat-Concerten, bei allen Kirchenmusiken eine dieser Schwestern entweder unmittelbar oder mittelbar durch Lehre und Anleitung einwirkend finden. Ihr Fleiß und ihre Thätigkeit hält mit ihren Talenten gleichen Schritt, und Wien darf sich freuen, sie in ihrer Mitte zu haben.

Vom 25. — 27. Nov. Nachdem ein Vieh dem Theater an der Wien so gute Einnahmen verschafft hatte, versuchte dasselbe nun durch zwei das Interesse noch zu steigern. Es heißt dieses chef d'oeuvre Der Leopard und der Hund. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Ein grausamer Ritter besitzt einen Leoparden, welcher zwar im Schlosse zahm herumläuft, sich krauen und streicheln läßt, aber sobald er von seinem Herrn angehetzt wird, Alles in Stücken zerreißt, was ihm entgegensteht. Dieser grausame Ritter nun hat einen guten alten Mann von seiner Burg vertrieben und der letztere irret nun halbnackt, mit Nahrungsorgen und Elementen kämpfend, in einem nahen Walde umher, wo er von Wurzeln und Kräutern lebt. Dieser alte Mann hat nur noch einen einzigen Freund, einen Hund, der ihn nicht verläßt, und wo er ein Stück Brod erhaschen kann, es seinem Herrn nach Hause bringt. Der Sohn dieses Alten steht, mit seiner Abkunft unbekannt, als Knappe im Dienste des grausamen Ritters, wird aber von diesem vertrieben, weil der Grausame des Jungen Geliebte auf seinem Schlosse gefangen hält. Herumirrend findet nun der Sohn seinen Vater im Walde. Ein gutmüthiger, spaßiger Holzhauer nimmt sie in seine Hütte auf. In der Nähe hält ein Herzog Gericht, zu diesem eilen Vater und Sohn, ihm ihre Noth zu klagen. Der junge Herzog erkennt in dem alten Mann mit dem Hunde seinen Lehrer, verspricht ihm Schutz und Rache und zieht alsogleich gegen den Grausamen zu Felde. Die Reisigen des Herzogs ziehen schon das Kürzere, denn der Wütherich läßt seinen Leoparden gegen sie los; da erscheint der Alte mit seinem Hunde, und aus Instinkt für die gute Sache seines Herrn fährt der Hund auf den Leoparden los, beide balgen sich geraume Zeit auf der Erde herum, bis ein herbeieilender Kriegsknecht dem von dem Hunde zu Boden gedrückten Leoparden den Fang gibt und Alles auf das Beßte endet. — Man sieht auf den ersten Blick, wie fein der Verf. (Hr. Gleich) das böse und gute Prinzip in Leoparden- und Hundegestalt zu verbergen gewußt hat, und wie sich am Schlusse die Tugend (der Hund) zu Tische setzt, indem sich das Laster (der Leopard) erbricht. Rührend ist es zu hören, wie der alte Waldmann mit zitternder Stimme Sentenzen spricht, sich den Tod wünscht und gleich darauf einen Fremden bittet, ihn ja nicht zu ermorden. Der lustige Holzhauer (Hr. Spitzeder) und ein Kellermeister (Hr. Neubruck) treiben dazwischen viel Kurzweil, und das Publikum will sich halb todt lachen, wenn der Leopard dem schlafenden Kellermeister mit den Tatzen im Angesichte herum fährt. Dabei wird auch marschirt, gesungen und getanzt. Aber das non plus ultra ist, wenn sich der Leopard (Hr. Meyerhofer) mit dem Hunde (es ist dessen eigner Hund) herumbalgt. Das nenn' ich mir doch einen Künstler ohne allen Stolz. Uebrigens ist doch dieses Stück, dem „Wolfsbrunnen" entgegengehalten, das minder schlechte und hat vielleicht eben darum auch minder gefallen.

Am 28. Nov. Claurens neuestes Lustspiel: das Hotel von Wiburg (an andern Orten: der Wollmarkt, benannt) hat auf unserm Hoftheater eine glänzende Aufnahme gefunden. Die Intrigue hat Aehnlichkeit mit dem in Frankreich so sehr beliebten Lustspiele: Monsieur Deschalumeaux, allein dieses ist mehr possenhaft gehalten; Clauren aber hat sein Lustspiel mit feineren Nüancen ausgestattet. Von vorn herein bewegt sich die Handlung noch lebendiger, als in den letzten beiden Akten; allein unsere gewandte Hofschauspielergesellschaft wußte diesen Mangel zu decken, wie denn überhaupt ein bedeutender Theil des so allgemeinen und glänzenden Beifalls wirklich diesen Meistern angehört. Die Damen Löwe, Anschütz, Korn und Koberwein, die Herren Korn, Krüger und Koberwein stellten das Ganze mit einer Lebendigkeit und Anmuth dar, die ihnen das Recht ertheilen, ihre Gebilde hart an diejenigen der vorzüglichsten französischen Lustspielkünstler zu reihen, und es war nur eine Stimme im vollen Hause zu hören, welche rief: „Ah! wie herrlich wird das Stück gespielt!" —

Heute gab Hr. Schuppanzigh das letzte der sechs von ihm angekündigten Quartette. Viele Meister der Composition waren versammelt, um sich dieser gediegenen Aufführung zu erfreuen. — Der Berliner Kapellmeister Henning genoß bei seiner Anwesenheit das Vergnügen, von diesem vortrefflichen Verein eines seiner Quartette vortragen zu hören, welches viele musikalische Tiefe bei einer darum nicht vernachlässigten Klarheit darbot und allgemein gefiel.

Am 29. und 30. Nov. Der heilige Andreas ist der Schutzpatron des Ordens des goldenen Vließes, darum haben Se. Majestät an dem, diesem Heiligen gewidmeten Tage die Feier des Titularfestes dieses Ordens angeordnet. Zu Rittern dieses hohen Ordens wurden ernannt: der Minister des Innern und oberste Kanzler Franz Graf von Saurau, der Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Heinrich Graf von Wurmbrand, der Capitain der Trabantenleibgarde Feldzeugmeister Vincenz Graf von Kolowrat, der Feldmarschalllieutenant Prinz Carl von Rohan, der Kämmerer Graf Johann von Harrach, und der Präsident der Akademie der bildenden Künste Graf Rudolph von Czernin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

11. Sonnabend, am 7. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Walladmor. Frei nach dem Englischen des Walter Scott. Von W...s. Berlin, Herbig. 1824. 8. Erster Band. XVIII. u. 329 S. Zweiter Band. 243 S.

Wir haben in den nächstvorhergehenden Blättern die Uebertragung eines wahrhaft von dem Verf. der tales of my landlord herrührender neuen Romanes, wenn auch eben nicht mit dem größten Lobe angezeigt, und nun bietet uns dieselbe Buchhandlung, die jene deutsche Uebersetzung noch vor dem Erscheinen des Originals in die Welt sandte, hier wieder einen andern sogenannten Roman von W. Scott unter ähnlichen Verhältnissen, ja unter noch sonderbarern an, denn die englischen Zeitschriften, zu welchen dieser Walladmor gelangte, glaubten gar, es solle eine Uebersetzung des St. Ronansbrunnen seyn. Der Uebertrager behauptet nun im Vorworte geradezu, daß dieser Walladmor aus derselben Feder herrühre, die die lange Reihe vielgelesener Werke aus Schottland schrieb, und setzt daher ohne Bedenken den Namen Walter Scott auf den Titel. Wie dieses alles zugegangen, und was ihn dazu bewogen, ist noch von ihm bis jetzt nicht erklärt, doch wird auch nach der Vollendung des Werkes nicht nur dieses, sondern, wie derselbe S. XVII. verspricht, auch der Umstand aufgehellt werden, wie es möglich wurde, vermuthlich noch ehe der Roman Walladmor die Edinburger Presse verlassen hat, vielleicht auch ehe er in Paris erschienen ist, ihn im deutschen Gewande auftreten zu lassen. Das müssen wir denn abwarten, können es uns aber nicht versagen, hier einen Aufsatz einzuschalten, den wir vor einigen Tagen von einer Person zugeschickt bekamen, die durch ihre Bekanntschaft mit der englischen Literatur wohl berechtigt seyn dürfte, die Frage aufzuwerfen, die anbei folgt unter der Ueberschrift:

„Eine Vermuthung.

Wer Walter Scott ist — d. h. die fruchtbare Namenmaske des Autors des Waverley — ist noch immer nicht entschieden.

Es ist eine Normalanekdote, daß bei einer Freiredoute eine Maske als besonders gefräßig bemerkt wurde, indem sie nur minutenweise das Büffet verließ, um mit verstärkter Eßlust immer wieder zu kommen. Als man endlich der merkwürdigen Erscheinung nachschlich, ergab es sich, daß ein und zwanzig Schneidergesellen unter der Treppe standen, und abwechselnd unter derselben Verkleidung ihren Appetit befriedigten. So hat umgekehrt die ungemeine Fruchtbarkeit des Waverley-Autors die durch andere Umstände bestärkte Vermuthung hervorgebracht, daß mehrere Personen unter dieser moralischen Personeneinheit arbeiteten. Auch meint man, da es eine einträgliche Fabrik ist, dürften sie lange die Societät fortsetzen. Immer schneller und schneller folgte in der letzten Zeit ein Roman auf den andern; jetzt haben sogar zwei Romane zu ein und derselben Zeit sich Platz gemacht, und kämpfen um den Vorrang.

Höchst merkwürdig stehen die beiden neuesten Schöpfungen Walladmor und St. Ronansbrunnen sich einander gegenüber. Daß beide aus der Quelle oder wenigstens aus Kanälen stammen, welche mit der Quelle sehr nahen Zusammenhang haben, wohlleidet keinen Zweifel. Sie sind von einem oder von zwei Engländern oder Schotten ausgegangen, sind, wenn auch nicht nach dem Plan eines und desselben, doch unter gegenseitiger Conferenz gearbeitet. Zu deutlich beweiset dies der Umstand, daß beide Romane in den neuesten Zeiten spielen, daß beide verschiedenartige und doch gewissermaßen connexe Territorien — wie jeder Scottische Roman denn sein besonderes hat — illustriren. St. Ronanswell spielt nördlich in den äußern Hebriden, Walladmor in Wales, welches uralte Land Scott bisher noch nicht besucht hatte, obwohl es, seinen Ureinwohnern nach, mit dem Schottischen Hochlande so nahe verwandt ist.

Wie aber, wenn aus den Personen, welche unter der Maske stecken, Eine etwas deutlicher hervorblickte? — Wir wagen eine Vermuthung aufzustellen. Washington Irwing ist bekanntlich in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in England sehr vertraut mit Sir W. Scott umgegangen, und beide haben sich ihre neuesten Produkte mitgetheilt. Wie, wenn Scott den beliebten humoristischen Kenner aller charakteristischen Eigenschaften der Engländer zum Mitarbeiter an der geistigen Fabrik seiner Romane angeworben hätte? Washington Irwing hat sich lange Zeit im nördlichen Wales aufgehalten, ist dann nach Deutschland gereis't, hat hier zwar einige Zeit in Dresden, dann aber in tiefer Verborgenheit — man weiß nicht wo — gelebt. Es ist lange nichts von ihm erschienen; jetzt erscheint plötzlich ein neuer Walter Scott'scher Roman, Walladmor, der in Wales spielt, in dem ein junger Deutscher auftritt, und der unverkennbar Washington Irwings launige Darstellart an sich trägt. Wo erscheint er zuerst? In Deutschland, in einer deutschen Uebersetzung, eine französische folgt zunächst. Washington Irwing ist, dem Vernehmen nach, jetzt in Paris. Nimmt man nun hinzu, daß der charakteristische Reformer eine Gestalt ist, welche Irwing zuerst in seinem Bracebridge-Hall als Charakter in die Poesie (zwar hier nur leise angedeutet) gesetzt hat, vergleicht man ferner den Squire Sir Morgan Walladmor mit dem Squire in Bracebridge-Hall, so wird die Vermuthung immer stärker. Wer endlich den Walladmor, so weit er bis jetzt erschienen, genauer

betrachtet, wird eine leise durchgehende Ironie nicht verkennen, welche vielleicht die seltsamsten Resultate zu Wege bringt. Daß im Romane selbst Washington Irwing's erwähnt wird, kann diese Vermuthung eher bestätigen, als ihr widersprechen, da die scherzhaft tadelnde Art, in der es geschieht, auf einen launigen Selbstvorwurf des Autors — der vielleicht eben hierdurch den Verrath ablehnen wollen — hindeutet."

Was den Roman selbst betrifft, so müssen wir offenherzig bekennen, daß, er möge nun von einer Feder herrühren, von welcher er wolle, er uns bei weitem besser als St. Ronansbrunnen gefallen hat. Er spielt zwar auch in neuer Zeit, aber in weit interessantern Beziehungen, und gleich das erste Kapitel leitet mit einem Interesse ein, welches jedes fühlende Herz ergreifen wird. Wir haben mit immer steigender Theilnahme die beiden Bände durchgelesen, und sehen dem Beschlusse mit Verlangen entgegen.

Th. Hell.

Blick auf neue Biographieen.

(Beschluß.)

Es fordert die Billigkeit anzuführen, daß Frau von Herder diese Erinnerungblätter, deren Sammlung ihr viele Mühe und vielfachen Unmuth verursachte, nur für die ausführliche Biographie, welche Johannes und Georg Müller zu schreiben versprochen hatten, als Vorarbeit einsandte, aber nimmermehr gewünscht haben kann, daß sie so ganz allein in die Welt träte. Hat die hochherzige Frau hie und da aus der tiefverwundeten Brust einen Schmerzenlaut verhaucht; sie mußte es, sie konnte es nicht anders. Wir möchten diese Erinnerungen, die in ihrer Art in der ganzen deutschen Literatur einzig dastehen, um alles in der Welt nicht missen. Sehr freundlich haben uns dagegen einige Hinweisungen auf den noch lebenden v. Knebel, in dessen Unterredungen dem Jenaischen Lebenbeschreiber gerade über diesen Punkt ein krystallheller Quell fließen mußte, und auf die unverwelklichen Dichterblüthen, die v. Knebel auf sein Grab legte (S. 274) angesprochen. Auch im Verfolge der Erzählung selbst werden Skazonten von Knebel aus seiner wahrhaft klassischen, aber zur wahren Schmach unserer verkrüppelten Tagblatt-Literatur kaum gekannten Sammlung kleiner Gedichte (Leipzig, Göschen 1815) angeführt. Das Publikum muß dem Hrn. H. Döring für seine mühsame und höchstverdienstliche Arbeit wahrhaft verpflichtet seyn. Aber mit tiefstem Einklang in unsrer Brust wiederholen wir das Wort, welches der edle Georg Müller in Schafhausen, nun auch schon zu den Bessern versammelt, am Schlusse des Vorworts zu den Erinnerungen ausruft: "Einst wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leistete, in ein einfaches sprechendes Gemälde zusammenfaßt, und klar, mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeistes befangen, darstellt, wie vielseitig wohlthätig dieser hohe Geist auf Literatur, Geisteskarakter und Humanität seiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erst lange nach seinem Tode gewürdigt!"

Indem wir noch so manche, wohl auch beachtenswerthe Erscheinung z. B. die Biographie des Professor Schütz des Jüngern, auf eine dem Harm sich opfernde Dichterin, vor dem ersten Theil ihrer Gedichte, auf eine andere Uebersicht versparen; dürfen wir doch, was uns am nächsten liegt und unsere dankbare Anerkennung fordert, eine Erinnerungsschrift auf einen von uns allen noch heut mit Sehnsucht beklagten, durch seine homiletischen Schriften, so wie durch die, Reinhard dem Lehrer und Schriftsteller, noch über das Grab hinaus bewiesene Treue auch auswärts rühmlich genannten Mann, auf Dr. Hacker, nicht unerwähnt lassen. Zum Andenken Dr. J. G. A. Hackers, geschrieben von dessen Amtsnachfolger Dr. S. Gottl. Frisch (mit seinem Bildniß 51 S. in gr. 8. Waltherische Hofbuchhandlung), so heißt der Titel eines anspruchlosen, aber durchaus wahrhaften und durch mannigfache Andeutungen über Hackers Bildung, Predigtweise, vielfache Amts- und Berufswirksamkeit (seinen so nützlichen Candidatenverein setzt jetzt Dr. Frisch selbst fort) seine Menschen- und Weltansicht lehrreiche Schrift, in einem edlen Vortrag, ohne Falsch und mit Gefühl — denn es setzt die Hand eines liebenden Schwagers diesen Denkstein — und mit Klugheit, — denn auch sie ist eine evangelische Tugend — bündig abgefaßt. Nicht blos in Dresden, wo Hunderten er die Confirmationsweihe gab, in ganz Sachsen muß sie allen, die den Werth des zu früh Verstorbenen kannten, willkommen seyn. Daß ihr Verfasser der rechte Mann zu einer solchen Aufgabe sey, ward uns bereits vor vielen Jahren, als wir aus seiner Hand das schöne biographische Denkmal auf den unvergeßlichen Weiße, den Kinderfreund und Vertrauten mehr als einer Muse, empfingen.

Böttiger.

Ankündigungen.

Diese 3te Auflage ist gegen die frühern noch dadurch in Vorzug zu stellen, daß der berühmte Herausgeber nicht allein mehrere Lieder von geringerem Werthe ausgelassen, die er durch ganz neue und gewähltere ersetzte; sondern auch durch die ganz neu hinzugefügte Clavierbegleitung, die zugleich als Andeutung zu 3 und 4stimmiger Ausführung der Lieder anwendbar ist.

Bei dieser Clavierbegleitung ist, nach dem Vorworte, darauf namentlich Rücksicht genommen, die Harmonie so einfach als möglich zu ordnen, da das Hauptaugenmerk des Herausgebers vorzüglich blieb und bleiben mußte, einfach, edel und kräftig durch alle Lieder zu wirken.

Die Verlagshandlung kann schließlich nicht umhin, zu bemerken, daß sie auch ihrerseits für eine zweckmäßige Ausstattung besorgt war, und dazu einen saubern und schönen Steindruck und ein weißes und gutes Papier wählte.

In wiefern demnach ähnliche Sammlungen mit dieser zu vergleichen sind, darüber mögen Zusammenhaltungen entscheiden.

In Partien von wenigstens 12 Exempl. und bei baarer Einsendung des Betrags werden daran 25 Procent Rabbat bewilliget, welcher davon gleich verkürzt werden kann.

Rudolstadt, im Decbr. 1823.

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

In der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris und seine Bewohner. Eine Nachweisung für diejenigen, welche die Hauptstadt Frankreichs kennen lernen wollen wie sie ist, von Joh. Heinr. Möller. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wenn bisher viele Topographien und Wegweiser von Städten erschienen sind, so nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewiß eine der ausgezeichnetsten Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, daß über Frankreichs Hauptstadt kein so ausführliches und wohl geordnetes Werk in der deutschen sowohl als selbst in der französischen Literatur existire, indem der umsichtige Hr. Verf. Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt jeden, der sich mit Paris, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle gesammelt und das Ganze in einer zweckmäßigen Einrichtung und anschaulicher Sprache dargestellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerspiel. Aus dem Italienischen übersetzt von Aug. Arnold. 18 Gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Gegenstände auf das Schaltjahr 1824. 20 Gr.

Allgemein ist die Brauchbarkeit dieses Taschenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reisenden, Kaufleuten und andern Geschäftsmännern mit Recht empfehlen.

Um Collisionen zu vermeiden zeigen wir hiermit an, daß in unserm Verlag eine Uebersetzung von

Les Hermites en Prison par E. Jouy et A. Jay. 2 Volumes. Paris.

erscheint, und der Druck schon begonnen hat.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Sachsens zu erhalten:

Neues Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen u. Denksprüchen v. K. Müchler. Preis 20 Gr.

Die erste Sammlung von geistreichen und gemüthlichen Sentenzen aus den Schriften deutscher berühmter Dichter und Prosaisten, mit einer Zugabe französischer Denksprüche, hat, ungeachtet vieler ähnlichen Sammlungen, doch zum drittenmale aufgelegt werden müssen. Der Herausgeber bemühte sich, den neuen Ausgaben, hauptsächlich der letztern, dadurch einen Vorzug zu geben, daß er solche mit Stammbuch-Programmen — welche man in keiner ähnlichen Blumenlese findet — vermehrte. Da diese Sammlung dadurch zu vielfältig für Stammbücher benutzt worden, so hat derselbe dieses neue Stammbuch, ganz nach dem Plane des erstern, herausgegeben, noch reichhaltiger an Kernsprüchen aus 186 Schriftstellern. Man kann solche nicht nur zu dem Zweck, den ihr Titel besagt, vorzüglich benutzen, sondern sie gewährt auch eine belehrende und herzerhebende Lektüre durch die darin enthaltenen Sprüche der Weisheit und Tugend. Nicht minder belustigend sind die darin aufgenommenen Anekdoten.

In August Oßwald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen und als zweckmäßiges Christgeschenk durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) zu erhalten:

Ewald Joh. Ludw. Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen und die es werden wollen. 2te Auflage. 8. In Umschlag geh. 1 fl. 30 kr. rhein. od. 22 Gr. sächs.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, daß entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen und auf einen Punct gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers für seine Ansicht Bürge, und die von ihm gewählte Form in Briefen bei seinem anziehenden Styl dafür, daß jeder Leser dasselbe mit hoher Befriedigung aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Interesse anwenden wird.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, ist erschienen:

Allgemeines Vieharzneibuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 20 Gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der märkischen ökonom. Gesellschaft zu Potsdam, gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 10 rasch auf einander folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieses Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit sie sich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen u. zu helfen wissen.

3me Supplement au Catalogue de Ouvrages composant le fonds de Musique de B. Schott fils à Mayence du 1er May 1823 j'usqu'au dernier September 1823.

Musique Theorique.

Assioli, Lehrbuch der Anfangsgründe der Musik. 48 Xr.

Musique pour Harmonie.

J. Küffner, 8me Potpourri pr. Mus. Milit. Oeuv. 132. 4 Fl.
— — — 9me Potpourri pr. Mus. Milit. Oeuv. 134. 4 Fl.
— — — Harmonie pr. Fl., 2 Clar., 2 Cors, 2 Basos. Oeuv. 138. Lw. 1. 2 Fl.
— — — Harmonie pr. Fl., 2 Clar., 2 Cors., 2 Basos. Oeuv. 138. Lw. 2. 2 Fl.

Musique pour Orchestre.

J. Küffner, Ouvert. pr. gr. Orch. Oeuv. 130. 3 Fl.
Aloyse Schmitt, Ouvert. pr. gr. Orch. Oeuv. 46. 3 Fl.
G. Zimmermann, 6 Walses à 8 parthies. 1 Fl. 12 Xr.

Musique pour Violon.

C. M. de Weber, Preciosa en Quat. pr. 2 Vons. Alto et Velle. arr. pr. Küffner. 2 Fl. 30 Xr.

Musique pour Flûte.

Th. Böhm, Divert. pr. Fl. avec acc. d'orch. Oeuv. 6. 2 Fl. 24 Xr.
3me Choix d'airs pr. 1 Fl. de Preciosa et Othello. 40 Xr.
C. M. de Weber, Preciosa en Quat. pour Fl. Von., Alto et Velle. arr. par Küffner. 2 Fl. 30 Xr.

Musique pour Clarinette.

P. Lindpaintner, Concertino pour Clarin. avec d'Orch. Oeuv. 41. 3 Fl. 12 Xr.

Musique pour Cor.

H. Gugel, 12 Etudes. 1 Fl. 24 Xr.

Musique pour Guitarre.

Capeller, Serenade pr. Guitarre, Fl. et Alto. 1 Fl. 24 Xr.
J. Küffner, Promenade sur le Rhein, pr. Guit., 2 Fl. et Alto. Oeuv. 135. 1 Fl. 36 Xr.
Jagdwalzer a. d. Freisch. pr. Guit. et Fl. ou Von. No. 21. 8 Xr.
Trinklied-Walzer a. Freisch. pr. Guit. et Fl. ou Von. No. 22. 8 Xr.
Favorit-Walzer a. Freisch. pr. Guit. et Fl. ou Von. No. 23. 8 Xr.

Musique pour Piano-Forte avec accompagne.

H. Gugel, Nocturne pastorale pour Cor et F. P. 36 Xr.
J. Küffner, 4me Potpourri de l'Op. Preciosa pr. P. F. et Fl. ou Von. Oeuv. 133. 1 Fl. 12 Xr.
P. Lindpaintner, Concertino pr. Clar. et P. F. Oeuv. 41. 1 Fl. 30 Xr.
Aloyse Schmitt, Intr. et Rondeau pr. P. F. et Von. obl. Oeuv. 48. 1 Fl. 12 Xr.
L. Spohr, Faust Opera, arr. p. P. F. et Von. pr. A. Braud. 3 Fl.

A quatre Mains.

Ch. Rummel, Amusement de Societé. Walse. 48 Xr.
— — — Marche de Lalla Rukh. pour Spontini. 48 Xr.
Aloyse Schmitt, Ouv. Oeuv. 46. arr. pr. Woenner. 1 Fl.

Pour Piano-Forte seul.

Carafa, Ouvert. de l'Opera Le Solitaire. 48 Xr.
J. Küffner, 5 Polonoises Oeuv. 129. 1 Fl.
— — — 12 Pieces faciles. Oeuv. 131. 1 Fl.
J. Moschelles, Les Charmes des Pari, Rond. brill. Oeuv. 54. 1 Fl.
— — — Bonbonniere musicale, Suite de Pieces facile agr. et doigte. Oeuv. 55. 1 Fl. 12 Xr.
Neukaeufler, 14 Var. sur un thême de Jean de Paris. 48 Xr.
Spontini, Ouv. de l'Op. Olimph. arr. facilement 48 Xr.
24 Pieces à lúsage de commencans, Oeuv. 1. Liv. 3. 1 Fl. 12 Xr.
Walse fav. Mein Schatz ist ein Reuter, No. 211. 8 Xr.
— — — Aus Preciosa, de C. M. de Weber, No. 212. 8 Xr.
C. M. de Weber, Preciosa, Opera. 1 Fl. 24 Xr.

Gesänge mit und ohne Clavierbegleitung.

C. F. Beck, 12 leichte 3stimmige Gesänge. 2te Samml. 48 Xr.
Cherubini, Hymnes Sacres, Sanctus Salutaris à 1 voix. No. 4. 24 Xr.
— — — Hymnes, Sacres, Pater nostre à 4 voix. No. 5. 1 Fl. 12 Xr.
— — — Hymnes, Sacres, Ecce panis à 1 voix. No. 6. 24 Xr.
Carafa, Rondo, de l'Opera Le Solitaire. 30 Xr.
— — — Aria de — — — 30 —
— — — Duetto de — — — 48 —
— — — Romance de l'Opera Le Solitaire. 24 Xr.
— — — Chanson à boir, de l'opera Le Solitaire, 30 Xr.
— — — Duetto à — do — — — 40 Xr.
C. J. M. Kiefer, Jägerlied, Heil dem Manne. 8 Xr.
P. Lindpaintner, Lieder-Sammlung. Op. 37. Liv. 1. 1 Fl. 12 Xr.
— — — — — Liv. 2. 1 Fl. 12 Xr.

Gesänge mit Clavier- und Guitarrebegleitung.

C. Litzius, Erinnerung an die Freundin, Ausw. 237. 16 Xr.
J. Arnold, Lied, Wir sind die Könige der Welt. Ausw. 238. 16 Xr.
Rodatz, Der Matros. Ausw. in 8va. No. 46. 8 Xr.

Gesänge mit Guitarrebegleitung.

St. Leu, Le beau Dunois, Romance. Ausw. in 8va. No. 44. 8 Xr.
Carulli, Limmortel l'aurier, Romance. Ausw. in 8va. No. 45. 8 Xr.
Lindpaintner, Romance, Meiner Jugend goldner Tage. No. 47. 8 Xr.
— — — Polonoise, Verliebter Mädchen Wankelmuth. No. 255. 16 Xr.
— — — Aria, Im Ehestand geht's oft wunderlich. No. 256. 16 Xr.



Abend- Zeitung.

34.

Montag, am 9. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Mutterliebe.

Noch wohnt in unserm Haine
Das Nachtigallenpaar,
Wiewohl mit falbem Scheine
Sich schon der Bäume Haar
Der Auen Sammt umgürtet,
Und still der Lerche Brut,
Mit reichem Korn bewirthet,
Im Aehrenschatten ruht.

Warum denn klingen Lieder,
Die jede Brust durchglühn,
Nicht schmachtend mehr hernieder
Aus dichtgewebtem Grün?
Was hat die holden Stimmen
In Lethe's Fluth getaucht,
In denen Töne schwimmen
Wie keine Flöte haucht? —

Es ist die Zauberkraft der Zärtlichkeit,
Gesteigert bis zur höchsten aller Stufen,
Die jene Sänger dem Verstummen weiht.
Zu mildern Sorgen durch den Herbst berufen
Als ihre Brust empfand zur Blüthenzeit,
Verpflegen, schützen sie die werthen Kleinen,
Wenn Sonnen flammen und Gestirne scheinen.

Verderben droht des regen Tages Macht,
Gefahr und Schrecken rauscht im Abendschatten,
Und Ruthen legt und Schlingen selbst die Nacht.
Darum verbeut die Gattin ihrem Gatten,
Dem Funken, den ein Gott in ihm gefacht,
Dem Liedertriebe Laut und Klang zu geben:
Sie zittert für der Erben schwaches Leben.

Und er befolgt, was freundlich sie befahl.
Umsonst erklingt die Waldung von Gesängen,
Vergebens lockt die Wachtel durch das Thal:
Er schweigt gesetzt zu allen Jubelklängen.
Er hütet fromm das Haus, besorgt das Mahl,
Und zieht die Kinder groß mit Lieb' und Treue,
Daß jedes bald des Fluges sich erfreue.

O sanfte Mutterliebe,
So stark ist deine Kraft?
Was unvorsichtig bliebe
Und keck und flatterhaft,
Bewegt dein fester Wille,
Beharrlich ernst zu seyn,
In demuthvoller Stille
Der Furcht das Ohr zu leihn?

Wo dringen Schwert und Bande
So mächtig an das Ziel?
In welchem Erdenlande
Vermag ein Fürst so viel?
Und kannst du ohne Waffen
Und goldner Krone Zier
Noch größ're Wunder schaffen?
Gehorcht die Schöpfung dir?

Nach Beute lechzt das rohe Tiegerthier,
Denn ew'ger Hunger brüllt aus seinem Schlunde;
Doch heute naht kein Hirsch, kein frecher Stier,
Ein Lamm erhascht es nur in später Stunde.
Und sieh! es läßt, bezähmend alle Gier,
Von seiner Brut den kleinen Raub verschlingen:
Was Keiner zwang, kann Mutterliebe zwingen.

Im Sande scharrt der geistesarme Strauß
Ein hohles Rund für sein Geschlecht zum Neste.
Da spüren Jäger seine Heimath aus.
Er fleucht, und führt die unwillkomm'nen Gäste
Nach fernen Klüften, wo sich dicht und kraus
Gesträuch und Ranken in einander schränken:
Denn Mutterliebe heißt ihn List erdenken.

Die ohne Harm sich auf den Lüften wiegt,
Der sanften Unschuld Bild, die fromme Taube,
Sie brütet jetzt, in's Halmenhaus geschmiegt.
O weiche! Strecke nicht die Hand zum Raube!
Sie schlägt erzürnt mit ihren Flügeln, kriegt
Mit ihrem Schnabel, ritzt den Finger blutig:
Durch Mutterliebe wird die Schwache muthig.

Der Thiere Wirken regelt
Despotisch die Natur;
Und wie die Barke segelt,
Und wie die Weizenflur
Sich neigt nach Windeswillen:
So müssen unbedingt
Die Fröhnenden erfüllen,
Worauf die Herrin dringt.

Doch wo, nach Gott gestaltet,
Ein edler, freier Geist
Im schönen Körper waltet,
Wo Zwang Entehrung heißt,
Und über Flammentriebe
Verstand und Sitte wacht:
Beweis't die Mutterliebe
Auch da erhab'ne Macht? —

Wie schwingt mein Lied sich hoch genug empor,
Und wer erhöht des Schüchternen Vertrauen,
Um jedes Jünglings, jedes Knaben Ohr
Für Euren Ruhm zu öffnen, holde Frauen?
Es drängen tausend Stimmen sich hervor
Aus jeder Brust des unbefang'nen Weisen,
Um Euren Namen, Euren Werth zu preisen!

Mit leichtem Fuß und heit'rem Angesicht
Durchwallt die Jungfrau sonnenhelle Bahnen,
Bis Hymens Kranz ihr Lockenhaupt umflicht.
Dann später fühlt sie ein geheimes Ahnen,
Das endlich aus in bitt're Schmerzen bricht,
Und dieser Schmerz versiegt in Wonnebeben:
Auf ihren Armen ruht ein zweites Leben.

Jetzt ist die enge Wohnung ihr die Welt.
Ein neues Eden ist ihr aufgeschlossen,
Und was mit Sehnen je das Herz geschwellt,
Es ist gewährt, und wird entzückt genossen.
Im frohen Wuchse steht der Hoffnung Feld.
Der Glaube sieht im Geiste schon die Aehren
Und Zeit und Erde scheint sich zu verklären.

Doch Mutterliebe fodert,
Wenn tadellos und hehr
Ihr Himmelsfeuer lodert,
Auch Opfer, viel und schwer.
Entbehren und Entsagen
Ist ihr gewisses Loos.
Was Helden kaum ertragen,
Erträgt sie still und groß.

Und ward aus zarten Stoffen
Die Mutter nicht gebaut?
O wenn, von Angst getroffen,
Ihr Blick zum Himmel schaut,
Wenn ohne Rast und Schonen
Sich jede Fiber spannt:
Aus welchen Regionen
Wird Stärkung ihr gesandt? —

Wie aus dem Marke sich der Baum erneu't,
Nachdem ein Sturm den Blätterschmuck zernichtet;
Und wie die Muschel, wenn die Noth gebeut,
Den Riß mit eignem Perlenthau verdichtet:
So schöpft die Seele, wenn Entkräftung dräut,
Verjüngtes Leben aus der innern Fülle,
Und am Entschluß erstarkt die äuß're Hülle.

Was ist Ermüdung, schlummerlose Nacht
Und Tagesschwüle, wenn dem Mutterkusse
Der theure Säugling froh entgegen lacht,
Wenn seine Wange blüht im Vollgenusse,
In jedem Gliede Regsamkeit erwacht,
Und fester sich die Rosenarme runden?
Durch solche Lust muß jedes Weh gesunden!

Und äthernäher steigt der Mutter Glück,
Hoch über Leid und Furcht emporgeflügelt,
Sobald Gefühl und Geist im Kindesblick'
Sich, wie der Sonnenstrahl im Quelle, spiegelt.
Da fleucht die schwerste Gegenwart zurück,
Und Engelfreude muß im Busen wogen —
Denn ein Unsterblicher wird auferzogen!

O schönes Werk der Frauen!
Wie kann der Männer Kreis
Dich kennen, dich beschauen,
Und frostig seyn, wie Eis?
Allein im Zwinger schmachtet
Des Ostens Königin,
Und Zara's Mohr verachtet
Die Seelenpflegerin!

Ja, oft in reichen Städten,
Wo Bildung, Pracht und Kunst
Vereint in's Leben treten,
Ist Frauenruhm ein Dunst!
O soll in fernen Jahren
Dieß Unrecht noch bestehn?
Entscheiden die Barbaren,
Was würdig sei und schön? —

Auf ächter Wage prüfe jeder Mann
Was er gewesen, was aus ihm geworden,
Woher die Welle der Empfindung rann,
Wodurch er reifte für Gewalt und Orden,
Und wo sein Genius den Flug begann!
Ward Alles nicht durch Mutterhuld empfangen,
Womit Verstand und Herz und Körper prangen?

Aus diesem Schauen mische Dankbarkeit
Die Farben, deren Schimmer nie ermattet,
Und jedem Hügel sei ein Kranz geweiht,
Wo eine Mutter ruht, vom Tod' umschattet,
Ein Ideal verklärter Weiblichkeit;
Und dieser Kranz von Immortellen künde,
Daß redliches Verdienst Verehrung finde!

Wo aber, hochbegeistert für die Pflicht,
Ein tugendhaftes Weib in unsern Tagen
Vom Morgenrothe bis zum Abendlicht
Des Kindes pflegt, geduldig, ohne Zagen:
Da soll, mit Huldigung im Angesicht,
Der Männer stolzester sich niederbeugen
Und laut den Ruhm der Preislichen bezeugen!

M. H. A. Schmidt.

Briefe aus Süd-Carolina.

Vorbemerkung.

Zwei gebildete junge Männer aus Thüringen, sie mögen hier Christian und Heinrich heißen, geben in einer Reihe von Briefen die Eindrücke wieder, die Amerika und besonders der Freistaat Süd-Carolina auf sie gemacht hat. Diese Schilderungen, welche ursprünglich bloß Nachrichten für Familien seyn sollten, werden hier auszugsweise mitgetheilt,

fern sie nämlich allgemeines Interesse für die Leser dieser Abendzeitung haben möchten. — Christian ging nach Amerika, die Stütze seines dort lebenden Oheims zu werden, Heinrich aber aus Liebe für seinen Freund und aus Lust die Welt dort kennen zu lernen.

Als Einleitung darf auch wohl die Seereise, welche unsere jungen Landsleute gemacht haben, wieder erzählt werden.

1.

Christian an E.

Ramsgate in England, am 3. Jan. 1822.

Nachdem wir schon volle sieben Wochen zwischen Hamburg und England hatten kreuzen müssen, waren wir endlich gezwungen, hier einzulaufen. Es war am 30. December v. J., als sich Nachmittags drei Uhr der widrige Wind plötzlich änderte, und wir bekamen Nord-Ost, unserm Kurs ganz angemessen. Unsere Freude darüber war jedoch nur von kurzer Dauer, denn am Abend bekamen wir den heftigsten unter den vielen Stürmen, die wir während dieser Reise hatten, und da wir schon ziemlich weit gegen den Kanal vorgerückt waren, mußten wir jeden Augenblick befürchten, auf Sandbänken oder Klippen zu scheitern. Es war, der ganzen Schiffgesellschaft nicht wohl dabei. Der Sturm ließ jedoch gegen vier Uhr Morgens wieder nach, und obwohl der Wind schlechter geworden, konnten wir doch unsern Kurs fortsetzen und hatten noch zum letzten Abend des alten Jahres das Vergnügen, die Leuchtthürme von Dover und Calais zu sehen. Wir gingen mit der Hoffnung zu Bette, am andern Morgen durch den Kanal zu seyn; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen, der Wind wurde wieder ganz schlecht, der Himmel aber hell, und wir mußten zwischen Dover und Calais kreuzen, auf einem Raume von vier Seemeilen, um nicht in die Nordsee zurückzutreiben. Nachmittags wurde es ganz trübe und der Wind erhob sich so merklich, daß wir einem neuen heftigen Sturm mit Gewißheit entgegen sehen konnten. Nun wurden wir gezwungen, nach einem Lootsen zu signalisiren, um nicht an den Küsten zu scheitern. Nachdem wir, jedoch nur mit vieler Mühe, den Lootsen an Bord bekommen hatten, fuhren wir längs der englischen Küste hinauf, bei Dover, Deal vorbei nach Ramsgate. Wir wären freilich lieber in Calais oder Dover eingelaufen; allein erstere Stadt hat weder hinlänglich noch gutes Wasser und letztere war mit Schiffen ganz verstopft.

Da wir Nachmittags wieder helles Wetter bekamen, so konnten wir die englische Küste und deren Städte ziemlich genau sehen. Sie bilden eine schroffe Felsenwand von Kalkstein. Die Oberfläche ist sehr angebaut, und erscheint mit ihren Feldern, Parks, einigen Schlössern, Batterieen gar stattlich. Die Gebäude sind fast durchgehends im neuesten Styl. — Noch ist hier kein Schnee gefallen, und die Schafe sehen wir noch auf ihren Weiden.

Ramsgate ist ein Seebadeort, wo jährlich von London und anderen Städten über 3000 Badegäste zusammen kommen, um ihr Bischen Gesundheit mit allen Arten von Vergnügungen anzubringen. Die Badeanstalt selbst ist ein erbärmliches, von Bretern zusammen geschlagenes Gebäude, welches von den Gästen nur selten besucht wird. — Gestern waren wir in einem Concert, welches man hier jede Mittwoche giebt. Es war dießmal gerade sehr feierlich aus einem doppelten Grunde; denn es war ja das erste im neuen Jahre und der König von England war nur erst in seine Staaten zurückgekehrt. Die Musik war herzlich schlecht, der Gesang noch schlechter, und eben so stellten sich uns die Sitten der Engländer dar. Jeder dampfte seine Pfeife, zechte Punsch oder Porter und lärmte dabei, ganz wie es ihm beliebte. Wir hatten Gelegenheit, von den Sängern Bänkellieder zu hören, die mit großem Beifalle aufgenommen wurden. — Uebrigens waren sie, dem Scheine nach, für ihren König ziemlich enthusiastisch. Bei „God save the king!“ mußte die ganze Gesellschaft aufstehen und mitsingen. Auch bei anderen Liedern sangen gewöhnlich mehr oder weniger aus der Versammlung mit.

Sobald wir Wasser eingenommen und die Segel ausgebessert haben, stechen wir wieder, wenn der Wind gut ist, in See.

Wir können Gott nicht genug danken, daß wir noch am Leben sind! Denn wir erfuhren hier, daß zehn Schiffe, und darunter drei Hamburger, mit der ganzen Mannschaft zu Grunde gegangen sind. Ganz ohne Schaden lief es bei uns auch nicht ab; denn in dem Sturme am 1sten Januar wurden die Segel aufgezogen, die Matrosen stiegen auf die Masten, um sie zu befestigen, und einer der Arbeitenden fiel vom Mittelmast auf das Verdeck und verlor dabei — acht Zähne. — Wir trafen im hiesigen Hafen Schiffe, die schon vier Wochen vor uns in See gegangen waren und hier auf bessern Wind warteten.

Wie es übrigens während eines heftigen Sturms auf dem Schiffe zugeht, läßt sich schwer beschreiben,

und bis zu welcher Höhe die Wellen steigen, denkt man sich nicht richtig, ohne sie selbst gesehen zu haben. Ueberall muß man sich fest zu halten suchen. Sollte man unvorsichtig seyn und dabei mit der Hand ausgleiten, so kann man noch froh seyn, mit kleinen Wunden und Beulen davon zu kommen; denn das Hin- und Herschwanken ist wahrhaft erschrecklich.

Gesund sind wir jetzt Alle wieder. Ich selbst war gar nicht seekrank, wohl aber mein Freund Heinrich während vier Wochen, und es hat ihn sichtlich angegriffen. — Unsere Reisegesellschaft ist so gut, als wir sie wünschen können. Der Capitain ist brav und gesellig. Nächst Gottes Schutz haben wir seiner Vorsicht unser Leben zu verdanken. Schon 36 Jahre Seemann und gewiß sehr erfahren, weiß er sich doch keines solchen Winters und so anhaltender Weststürme zu erinnern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 29. Nov. hatte das Ordenskapitel statt, am 30. Nov. sollte der Ritterschlag, der Rittereid und die Rittertafel feierlich begangen werden; allein da Seine Majestät von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen wurden, wurden die letztbenannten Feierlichkeiten auf den December verschoben. — Am 29. Novbr. um 5 Uhr Nachmittags versammelten sich die Ritter und Beamten des Ordens im vollen Ornate, die Candidaten aber im Ordenstalar, bei Hofe, sie zogen dann in die Rathsstube. Se. Majestät setzten sich (ebenfalls im Großmeisterornate) auf den Thron und der Greffier des Ordens trug die Absicht Sr. Majestät in einer lateinischen Anrede der Versammlung vor. Hierauf riefen die Ordensherolde die Candidaten vor. Sie näherten sich dem Throne, der Kanzler eröffnete ihnen die Pflichten des Ordens, worauf sie, knieend am Throne, aus den Händen Sr. Majestät die Statutenbücher des Ordens erhielten. Nach Vollendung dieser Ceremonie begab sich die Versammlung in die Oratorien der Hofburgkirche und wohnte der Ordensvesper bei. — An diesem Abend erfreute uns Moscheles durch sein gediegenes und brillantes Spiel auf dem Pianoforte zum zweiten Male im Kärnthnerthortheater. Das Haus war wieder ungemein voll. Moscheles bezieht als Honorar jedesmal die Hälfte der Einnahme, mit Ausnahme des Logenabonnements.

Am 1. Decbr. Die Trennung des Hofoperntheaters und des Theaters an der Wien ist vor sich gegangen. Das Letztere wird nun wieder auf Rechnung des Eigenthümers desselben, Hrn. Grafen von Palffy, geführt. Wilhelm Vogl ist Generalsecretair geblieben. Es wird nun wohl schwer seyn, das Theater an der Wien auf eine Stufe zu bringen, auf welcher es mit den übrigen Bühnen in die Schranken treten kann.

Am 2. Decbr. Ein junger Mann, der sich in vielen Privatzirkeln als Dilettant durch seinen Gesang ausgezeichnet hat, versuchte sich heute auf der Hofopernbühne als Podesta in Rossini's diebischer Elster. Man würde aus dieser Wahl nicht viel Gutes prophezeihen können, wenn man nicht in Anschlag bringen müßte, daß ein Anfänger dem Publikum etwas zu Gefallen thun müsse, und daß er dadurch schon Einiges gewonnen hat, wenn er dessen Geschmacke hofirt. Hr. Preisinger (so nennt sich der junge hoffnungvolle Anfänger) leistete wirklich Erfreuliches. Seine Festigkeit in den Elementen der Musik, seine Ungezwungenheit im Benehmen und seine Sicherheit im Vortrage wurde überall bemerkbar. Ja, es ließe sich fast sagen, daß die Ungezwungenheit schon fast über die Grenze schritt. Wir wollen ihn daher freundlichst vor dem Zuviel gewarnt haben. Schon seine Auftrittsarie mußte er wiederholen und sang sie das zweite Mal mit italiänischem Texte. O des Jubels in unserer deutschen Capitale! — Transeat cum caeteris! — Die beiden Thiere Leopard und Hund balgen sich zum Besten der Kasse des Theaters an der Wien noch immer herum. Herr Gleich, der fabelhafte Dichter, hat heute in diesem Stücke seine freie Einnahme gehabt, das Haus war aber nicht sehr voll. Der Segen kam meist von Oben. — Im Leopoldstädtertheater haben sich zwei Nat[illegible]rsänger hören lassen. Vulgo: Zwei Bauernknaben aus Steiermark haben gejodelt.

Am 5. Decbr. Ein Stück von Hrn. W. Vogl, welches auf andern Bühnen schon unter den Titeln: Bernhard von Adelswyl und Ubaldo und Ulride gegeben worden ist, wurde auch heute im Theater an der Wien zu Hrn. Palmer's Benefice unter dem Titel: Der böse Krollo, aufgeführt. — Es könnte eben so gut: Potz Rettung und kein Ende! heißen. Denn siehe da: Akt 1. Ubaldo rettet Ulriden — Ubaldo rettet Bernhard — und Ulride rettet Ubaldo. Akt 3. Zusammenrottung der Bauern zu Bernhard's Rettung. Bernhard will sich aber von diesen gemeinen Kerls nicht retten lassen, damit er später von Ubaldo gerettet werden könne, aber die gemeinen Kerle retten erst Ubaldo, welcher dann, schwer verwundet, Ulriden rettet. Bernhard rettet Krollo vor dem Niederhauen. Akt 4. Die beiden Bösewichter retten Ubaldo und Bernharden und Ulriden, indem sie einander selbst umbringen. Dieser letzte Coup ist wirklich sehr spaßig. Man denke sich: Ubaldo steht unbewaffnet in der Mitte der Bühne und erwartet schon den tödtlichen Stoß der beiden Bösewichter, welche auf beiden Seiten stehen — sie stoßen — Ubaldo tritt einen Schritt zurück und siehe da, sie erstechen einander selbst. Wer sollte da nicht lachen? — Wer? — Nur wenige haben gelacht, die Andern haben das sehr schön gefunden und gewaltig applaudirt. Uebrigens hat das Stück bei allen diesen Mängeln doch mehrere wirksame Scenen und vier Rollen, wie sie Schauspieler mit den Worten gute Rollen bezeichnen. Die vorzüglichste ist unstreitig der böse Krollo, welcher bei Ziegler's Gottlieb Koke in die Schule gegangen zu seyn scheint.



Abend-Zeitung.

35.

Dienstag, am 10. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Einheit der Kunst.

Laßt um Vorrecht andre streiten,
Aufgebläht im Dünkelwahn,
Wahre, ächte Künstler schreiten
Vorwärts nur auf Einer Bahn,
Und die edlen Kämpfer streben
Selbstbewußt dem Ziele zu,
Nur im Schaffen wohnt das Leben,
Tod allein in träger Ruh'.

Denn in wessen reiner Seele
Kunst den Funken angefacht,
Dem sind Mozarts, Raphaele,
Tasso's Werk, Sankt Peters Pracht
Radien nur aus dem Meere,
Eines Loderns, Einer Gluth,
Das in Mitten, als der hehre
Urquell alles Schönen ruht.

Dort strahlt noch die Oriflamme
Angestammter Herrlichkeit,
Als der Urbrief unserm Stamme
Einer Gottheitnähern Zeit.
Was wir lichtbegeistert ahnen
In dem sel'gern Augenblick,
Dahin führen ihre Bahnen,
Dahin sehn'st du dich zurück.

Reine Kunst! mag Menschen-Deuteln
Auch verdunkeln deinen Schein,
Maaßt du hochgelahrten Scheiteln
Nur ein leeres Traumbild seyn;
Deine ächten Jünger kennen
Doch dein ewig helles Licht,
Und wo deine Leuchten brennen,
Irret menschlich Wissen nicht.

Eins bist du und ungeschieden,
Denn du bist nicht Stoff, nur Geist;
Ob man deinen Glanz hienieden
Auch durch's Prisma bunt zerreißt,
In dem ächten, frommen Herzen
Bleibst du ganz und voll und rein,
Und es ist mit sel'gen Schmerzen
Heilger Sehnsucht ewig dein.

Th. Hell.

Briefe aus Süd-Carolina.

(Fortsetzung.)

2.

Christian an E.

Mount Vintage, im März 1820.

Von dem ersten und schlechten Theile unserer Reise habe ich Sie von Ramsgate aus unterrichtet. Dieser Brief wird Ihnen zugekommen seyn, und so fahre ich in Beziehung auf denselben in meinem Berichte fort.

Nachdem wir sieben Tage in Ramsgate unsere Segel ausgebessert, Wasser eingenommen und unsere Leute, welche von der angestrengten Arbeit meist krank geworden waren, sich wieder merklich erholt hatten, gingen wir in See. Der nun fast unausgesetzt gute Wind, das reinste warme Wetter und Alles, was wir uns wünschen konnten, schienen uns das Ziel unserer früheren Leiden und unserer Wünsche bald zu verkünden. Wir durchflogen innerhalb sieben Wochen den Ozean und drei verschiedene Climata, und hatten während dieser Zeit nur drei unbedeutende Stürme. — Den 23. Februar Morgens, als wir eben beim Früh-

stück saßen, rief der Steuermann, welcher in dieser Zeit gerade auf dem Maste war: Land! Land! Wir Alle saßen und starrten einander auf einige Augenblicke an, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Dann sprangen wir Alle fast gleichzeitig auf und liefen auf's Verdeck. Unsere Freude war ausserordentlich, als wir das Land in nebliger Ferne vor uns liegen sahen. Wir kamen so im lauten Jubel dem Lande näher; doch bald verstummte der auf einige Zeit, als wir die Gegenstände näher sehen konnten und statt der vermeinten Stadt (Charleston) nichts als Wald sahen. Wir warfen das Senkblei fast aller fünf Minuten und fanden, daß das Wasser merklich abnahm, und fingen wieder an zu kreuzen. Den Nachmittag bekamen wir etwas Sonne, wir benutzten sie mit unsern Instrumenten so gut wir konnten, um unsere Breite zu finden, was auch vollkommen gelang. Und da wir in der Nacht wieder guten Wind bekamen, so lag uns schon am andern Morgen acht Uhr Charleston vor Augen. Gegen zehn Uhr kamen wir in den Hafen. Wir gingen sogleich an's Land, wo der erste Anblick eben keinen guten Eindruck auf uns machte; ich sah nämlich nach dem Schiffwerfte hin ganze Negerfamilien, wie das Vieh, zum Verkauf da liegen.

Auf der See waren eine Art Wallfische, 40 bis 50 Ellen lang, Delphine, fliegende Fische rc. fast die einzigen Merkwürdigkeiten. In den letzten Tagen sahen wir noch eine Schildkröte von 5 Fuß Länge und Breite.

Herr C** und dessen Familie empfingen uns sehr gut. Wir mußten uns drei Tage in Charleston aufhalten, weil zu Fuße nach M. B. zu reisen für einen Fremden schier eine Unmöglichkeit ist. Den folgenden Dienstag fuhren wir mit dem Postwagen durch die schrecklichsten Wildnisse hieher. Am 2. März, ungefähr um 5 Uhr des Abends, fuhren wir den Berg hinauf, wo mein Oheim lebt. Ich wußte nicht, ob ich im Wagen sitzen bleiben oder herausgehen sollte. Mein Herz pochte hörbar. Wir kamen in das Hofthor, ich sprang aus dem Wagen — und meinem Oheim in die Arme.

8.

Christian an F.

Da Ihnen der Fortgang unserer Reise aus meinem Briefe an E. bekannt seyn wird, so will ich, da wir nun schon einige Zeit hier sind, gleich zu Mittheilungen über die hiesige Gegend übergehen.

Sie wissen, der Oheim hat Ländereien, nicht allein hier, sondern auch in der Alabama; allein von 8000 Ackern sind kaum 2000 urbar gemacht, und bei den angrenzenden Pflanzungen ist meist noch nicht der vierte Theil des Landes, das dazu gehört, urbar. Die Wildnisse sind Waldungen von Nadelhölzern, oder von vielen Arten harter Hölzer. Die Länderei in der Alabama ist fruchtbarer, als die hiesige. Jene liegt eben, hier hingegen sind Höhen und Berge, so daß der häufige und sehr starke Platzregen das Ackerland zerreißt. In der Alabama sind aber auch die Produkte schwerer abzusetzen. Will man ein Stück Land urbar machen, so schlägt man das darauf stehende Holz nieder, umgibt das Feld mit einem Zaune und verbrennt das übrige Holz auf der Stelle, ohne irgend einen Nutzen daraus zu ziehen. Es wurden auf diese Art tausende von Eichen, Buchen rc. verbrannt, wo man bei Ihnen gegen 20 Thaler für einen einzigen dergleichen Stamm einnehmen würde.

Wir haben hier auf diesem Platze 43 und in Alabama 10 Neger, mit Weibern und Kindern. Sie sind zwar alle Sklaven, doch haben sie es bei meinem Oheim besser, als bei vielen andern Herren, von denen sie nicht selten grausam behandelt werden. So hat es z. B. mein guter Oheim jedem seiner Neger erlaubt, sich selbst eine kleine Baumwollpflanzung anzulegen, deren Ertrag dem Besteller ganz überlassen bleibt. Und mancher Sklave verdient sich eine kleine Summe damit.

Die Geldsummen sind hier die Neger, und man schätzt gewöhnlich den Gutsbesitzer nach der Anzahl seiner Neger. Indessen steigt und fällt der Preis dieses menschlichen Viehes mit der Baumwolle. Man kauft jetzt, bei dem niedern Werthe der letztern, einen starken Neger für 600 bis 700 Dollars, und, wenn er ein Handwerk kann, noch höher.

Ueberhaupt können hier geschickte Handwerker am besten ihr Fortkommen finden, viel weniger Kaufleute oder Andere, welche hauptsächlich mit der Feder arbeiten. Handwerker haben nicht allein ihr gutes Auskommen, sondern sie können sich auch viel Geld ersparen, wenn sie nicht lüderlich sind, was sich leider oft zuträgt. So haben wir jetzt einen Zimmermann in Arbeit, welcher an unserm Tisch mit ißt und sogar 2 Dollars täglichen Lohn hat; allein er ist dennoch gewöhnlich mehr schuldig, als er abarbeiten kann. Kaufleute finden hier weniger leicht ihr Unterkommen, als in Europa, weil in Amerika der Schreiberei bedeutend weniger ist. Ein Kaufmann, der jährlich für

Hunderttausende Geschäfte macht, begnügt sich hier mit einem Diener, und hat nicht mehr Schreiberei, als einer in Deutschland, der für wenige Tausende macht. Besonders kurz aber sind hier die Verhandlungen vor Gericht, die wichtigsten Dinge sind gewöhnlich mit wenigen Worten abgemacht.

Um im Umgange mit den hiesigen Amerikanern auf einen festen Fuß zu kommen, bedarf es vieles Muthes. Man darf ihnen auch nicht die geringste Schwäche blicken lassen, wenn man sein Recht vertheidigen will. Den Amerikanern zeigen, daß man Muth genug habe, ihnen die Spitze zu bieten, ist das Erste, was man jedem Fremden, der in dieses Land kommt, anempfehlen sollte. Da es oft der Fall ist, daß es bei Streitigkeiten Prügel gibt, so ist es immer besser, man schlägt zuerst hin, als daß man herschlagen läßt. Mein Oheim selbst hat sich im Anfange mehrmals durchschlagen müssen, und er kann davon noch Narben aufweisen.

Ein jeder, der nicht Sklav ist, fühlt sich hier frei und unabhängig von dem Andern, und der Schneider ist eben so angesehen, wie der Präsident. Blechschmiede und Maurer sind hier schon bis zu Obersten und Generalen avancirt. Mein Oheim selbst ist Oberst, Postmeister, Friedensrichter, Notarius publicus und Commissair in vielen Sachen. Als Friedensrichter kopulirt er auch Brautpaare. Mit einigen dieser Geschäfte verdient er sich mehr, als mit seiner Pflanzung. Auch ist er, was Sie gewiß nicht vermuthet hatten, — ein guter Arzt *), und wird, als solcher, häufig von der Nachbarschaft gebraucht.

Von unserm Wohnort aus kann man zehn deutsche Meilen in die Umgegend sehen. Er ist als der schönste Platz in Süd-Carolina berühmt. — Der Hauptbau ist hier Baumwolle und Mais (oder türkischen Waizen). Da die Felder von der Wollpflanzung in vier bis fünf Jahren ausgesogen sind und nicht gedüngt werden, so muß man immer frisches Land urbar machen. Mit der Schäferei, aus der sich hier gewiß viel Vortheil ziehen ließe, wird zur Zeit fast gar nichts gemacht. Mein Oheim hat sicherlich für 5000 Stück Schafe Hutung und hat nicht mehr denn 40. Die Pflege der Baumwollstauden nimmt hier gar viele Zeit weg. So müssen bei anhaltendem feuchten Wetter die Pflanzen bis siebenmal behackt werden. Man bekümmert sich deshalb wenig um die Schafe und um die ganze Viehzucht. Wir haben hier 40 Kühe, 7 Pferde, 3 Maulthiere und ungefähr 70 bis 80 Schweine. All' dieses Vieh läuft wild herum und es muß deswegen alle Länderei eingezäunt werden, was den Arbeitern beinahe jedes Jahr drei Monate Zeit wegnimmt. — Bevor man anfängt ein Feld zu pflügen, wird erst das Gras abgebrannt, welches hier in acht Tagen dicker und höher wächst, als auf Ihren Wiesen, obgleich das Land wohl bis viermal gepflügt wird. — An Obst und an schönen Blumen ist hier kein Mangel; die Bäume hatten schon lange vor unserer Ankunft geblüht. Ich bemerkte sogar genießbare wilde Weintrauben in den Wäldern, doch stecken diese auch voll von gefährlichen Thieren, Klapperschlangen, Wölfen u. a. m. — Ein großer Behuf für unsere Wirthschaft ist, daß mein Oheim eine Schmiede und eine Wagnerei hier besitzt, darin auch für unsere Nachbarn gearbeitet wird.

Das Clima von M. V. ist sehr gesund, dahingegen in den niederen Gegenden alle Jahre Fieber herrschen. — Unser Platz wird nicht allein der angenehmen Lage wegen, sondern auch von Kranken besucht, die hier gewöhnlich sehr bald gesunden. — Nach Augusta, einer Stadt von 16,000 Einwohnern in Georgia, an der Grenze von Süd-Carolina, haben wir 22 Meilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Er hat ursprünglich die Kaufmannschaft erlernt, kennt aber noch aus dem väterlichen Hause eine Anzahl sogenannter Hausmittel, die dort schon viel geleistet haben.

Zugegeben.

Richter. Ich sprach das Urtheil, frei von Feindschaft, nicht aus Rache —

L—. Zwar nicht ohn' Ansehn der Person, jedoch der Sache!

D. L—ß.

Räthsel.

An zartem, tiefem Gemüth ein Johannes — an Kraft und Eifer ein Paulus — im Kampfe gegen die allzeit Mehrer des Reichs der Thorheit und des Nebels ein glücklicher Friedrich — den Sündern, zumal den eximirten, ein strenger, gerechter Richter — glüht er, gleich einer exotischen Blume, im Kranze der deutschen Dichter.

D. Lenkslos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Am 6. Decbr. Man macht sich jetzt einen Spaß daraus, mehrere Diebsgeschichten zu erzählen, deren eine ich nacherzählen will, weil sie komisch ist. — Ein junger Herr geht zu einer Krapfenbäckerin, bestellt 150 Krapfen, bezahlt sie baar und sagt, er werde sie Nachmittags um 4 Uhr selbst abholen. Um 2 Uhr Nachmittags geht er zu einem Kleidermacher und kauft einen Mantel für 150 Gulden. Er nimmt den Mantel und bittet, den Gesellen mitzusenden, damit er das Geld in Empfang nehme. Der Geselle geht mit, er führt ihn zur Krapfenbäckerin, welche bedauert, erst in einer Stunde dienen zu können, da der Herr die 150 erst um 4 Uhr bestellt habe. — Der junge Herr sagt, das thue gar nichts zur Sache, sie möchte nur dem Gesellen, den er mitgebracht, die 150 geben. Der Geselle dankt, wartet und staunt nicht wenig, als er, anstatt 150 Gulden, 150 Krapfen empfängt. — Wie gesagt, si è vero, so werden die Gerichte dem Gauner bereits auf der Spur seyn; si non è vero, è ben trovato.

Am 7. Dec. Die am 30. November verhinderte zweite Feierlichkeit des Toisonfestes hatte heute statt. Alles versammelte sich um 11 Uhr Vormittags bei Hofe. Der Kaiser begab sich in den Ceremoniensaal, nahm dort auf dem Throne Platz und die Candidaten wurden eingeführt. Graf von Saurau, als der erste Candidat, hielt eine Dankrede. Hierauf ertheilten Se. Majestät den Ritterschlag, und der Eid wurde, eine Hand auf das Kruzifix, die andere auf das Evangelienbuch gelegt, knieend gesprochen; dann ertheilte ihnen Se. Majestät die Ordens-Colaren, sie küßten dem Monarchen die Hand und wurden von diesem umarmt. Dann begab sich Alles in die Hofburgkirche, dem Hochamte beizuwohnen, und darauf in den Ceremoniensaal zurück, wo die öffentliche Tafel statt hatte. Die ganze Feierlichkeit war sehr imposant und die Tribunen mit Zusehern besäet.

Am 8. Dec. Herr und Mad. Wächter aus Pesth traten als Kaspar und Annchen im Freischütz auf. Beide sind Mittelgut, bei welchem wenigstens als lobenswerth gepriesen werden kann, daß sie auch im Spiele etwas zu leisten sich bemühen, welches Hrn. Wächter besser gelingt, als seiner Frau. Die beiden Rollen des Gaugrafen und des Erbförsters wurden dießmal durch die Herren Müller und Dirzka maltraitirt.

Aachen, am 22. Jan. 1824.

Wir haben in der Abendzeitung einen mit ....d bezeichneten Correspondenz-Artikel aus Aachen gelesen, der Angaben enthält, welche den Unwillen des hiesigen Publikums mit Recht erregten. Der Verfasser zeigt seine Unkunde der hiesigen Verhältnisse, und es geht ihm, wie allen Halbunterrichteten, die bei ihrem Urtheile in tadelnswerthe Einseitigkeit verfallen. — Hätte er nur geringe Kenntniß von den Einrichtungen dieser Stadt besessen, so würde er wenigstens einiger von den vielen umfassenden, das gerechteste Lob verdienenden Fabrik-Anlagen gedacht haben, deren Gründer und Vorsteher sich um den Staat und ihre Mitbürger dadurch wahrhaft verdient machen, daß sie die Wochentage der Leitung ihres ausgebreiteten und in's Große gehenden Geschäftganges widmen. Eben so wenig scheint der Berichterstatter von den vielen Literatur- und Kunstfreunden gewußt zu haben, welche zum Ruhme unserer Stadt seit Jahren höchst schätzbare und ausgedehnte Sammlungen in allen Zweigen der Wissenschaft zusammenbrachten. Uebrigens wird Aachen alljährlich von so vielen aufgeklärten und gelehrten Männern des In- und Auslandes besucht, daß deren richtige Würdigung eine weitere Berücksichtigung und Widerlegung des gedachten Aufsatzes unnöthig macht.

Ein Bewohner der Stadt Aachen.

Münster, im Jan. 1824.

Der geschätzte Direktor des hiesigen musikalischen Vereines, Herr Max von Droste-Hülshoff, dessen Compositionen, z. B. die Cantate: „die Feier am Grabe," das „Halleluiah" von Pfeffel u. s. w. großen Beifall gefunden habe, wird nun nächstens die Ouvertüre zu der von ihm in Musik gesetzten Oper: „Der Tod des Orpheus," (von J. G. Jacobi) in Partitur im Verlage der lithographischen Anstalt von Schimmel und Comp. herausgeben. — In derselben Anstalt wird auch Herr Conrektor D. Troß eine neue Ausgabe der Tabula Peutingeriana, einer für das Studium der alten Geographie und Geschichte so wichtigen Quelle, nach der seltnen Ausgabe des von Scheyb (Wien, 1753) veranstalten, falls das Unternehmen durch hinlängliche Unterzeichnung begünstigt werden sollte. „Die Karten selbst," bemerkt Herr Troß in der Ankündigung: „werden genau nach der Scheyb'schen Ausgabe wieder gegeben, so jedoch, daß einige vom frühern Herausgeber falsch gegebene Namen nach dem Wiener Original hier verbessert erscheinen, so daß auch schon, ausser der reinern und bessern Ausführung der Platten, dadurch die neue Ausgabe einen Vorzug vor allen übrigen gewinnt. Der lateinisch geschriebene Commentar, die Resultate bisheriger, so wohl fremder, als eigener Forschungen enthaltend, wird, des bequemern Gebrauches wegen, in Quartformat erscheinen und etwa 40 Bogen betragen."

Bereits ist ein Probeblatt erschienen, das nichts zu wünschen übrig läßt, und Ref. freut sich der Gelegenheit, das auswärtige wissenschaftlich gebildete Publikum auf dieses bedeutende Unternehmen aufmerksam zu machen. Der Preis eines Exemplares auf feinem Druckpapiere, die Karten auf Velin, ist für die Subscribenten auf 8 Thlr., eines Exemplares auf Velinpapier, die Karten auf grand papier velin satiné auf 12 Thlr. preuß. Courant, so wie die Karten auf Pergament, der Commentar auf blaßröthlichem Velinpapiere, zu 6 Friedrichsd'or gesetzt. — Die Zeit der Subscription ist bis zum 1. August 1824 bestimmt, und wird nach Ablauf dieser Frist der bemerkte Preis von 8 Thlr. auf 12 Thlr., von 12 Thlr. auf 16 Thaler, und von 6 Friedrichsd'or auf 12 Frd'or. erhöht. Alle drei Monate erscheint eine Lieferung von 3 Karten, mit der vierten und letzten wird der Text ausgegeben.

— —



Abend- Zeitung.

36.

Mittwoche, am 11. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Hochedelgeborne.

Hochedelgeborner! so schreibt man an mich —
Drauf bild' ich mir wahrlich was ein —
Das Wohlgeboren behalte für sich,
Wer nicht hochedel mag seyn —
Was edel sich macht, hochedel sogar,
Sagt, ist das nicht mehr? Das ist doch wohl klar?

Ei, Wohlgeboren ist Jedermann schon,
Von dem man nichts Böses weiß,
Denn Wohl ist Gut — dem spreche ich Hohn,
Der Gutem nur giebt den Preis —
Ja — Edel ist viel — Hochedel noch mehr,
Drum lieb' ich Hochedelgeboren so sehr.

Gut sei genannt, wer gut sich hält,
Doch edel wer's besser noch macht —
Der sei am allerhöchsten gestellt,
Der nie an Böses gedacht —
Und ist es nicht so — so wünsch' ich es nur,
Die Zeit bewirke die Wunderkur.

Es treibt mich die böse Eitelkeit nicht,
Bin Freund nicht von Hader und Streit —
Nur — weil dem Gebrauch das Vernünft'ge gebricht,
So mach' ich erklärend mich breit;
Hochedelgeboren — man macht es so klein —
Kein Hochgeboren kann mehr noch seyn.

Gar Vieles wohl der Gebrauch verkehrt —
Was kümmert mich falscher Verstand?
Wer gern mich eines Bessern belehrt,
Der mach' mir die Lehre bekannt —
Hochedelgeborner — so nennt mich nur fort,
Ich nehm' es so krumm nicht, drauf geb ich mein Wort.

Wilh. Sehring.

Briefe aus Süd-Carolina.

(Fortsetzung.)

4.

Heinrich an V.

Mount Vintage, am 3. Mai 1822.

Am 10ten November verließen wir das deutsche Hamburg. — In der ersten Zeit unserer Reise, in der wir so ungewöhnlich lang mit widrigen Winden und mit Stürmen zu kämpfen hatten, wurde ich recht ordentlich schiffkrank und glaubte nicht anders, als daß die Fische an mir bald einen vergnügten Tag bekommen würden. Mir war damals mein Zustand nichts weniger als gleichgiltig, — ich wünschte mich wieder davon, heim. Wären wir in den Texel eingelaufen, wie es anfangs der Capitain im Sinne hatte, dann würde ich wahrscheinlich vom Schiffe geschieden seyn, um nie wieder einen Plan für Amerika zu versuchen. Als ich aber die Krankheit überstanden hatte, fing ich an, dem Seeleben Gefallen abzugewinnen. Ich war dann immer mehr auf dem Verdecke, als in der Kajüte, und ich vermuthe, daß jedem Passagier anzurathen sey, sich, wenn es nur irgend möglich ist, in freier Luft aufzuhalten. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß mir hauptsächlich das Sitzen in der Kajüte schädlich war. Späterhin blieb ich selbst im größten Sturme auf dem Verdecke und lernte meine Freude daran haben, wenn das Schiff in einen Abgrund zu stürzen und dann wieder von

drohenden Wellen verschlungen zu werden schien. — Der 1ste Januar 1822 war für uns ein besonders schöner Tag, wir befanden uns gerade zwischen Dover und Calais, und ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als Calais in den Momenten, wo die Sonne die Thürme dieser Stadt vergoldete. Nachmittags liefen wir in dem englischen Hafen Ramsgate ein, von da wir erst den 7. Januar wieder in See stachen. Schon nach zwei Tagen kamen wir in's eigentliche atlandische Meer, welches sich gleich durch seine Farbe zu erkennen gibt. In der Nordsee, wo wir 10 bis 30 Klaftern Tiefe fanden, ist es glasgrün und bei einem Sturme wird es schmuzig; im atlandischen Meere aber ist das Wasser indigblau und man findet keinen Grund. An der Küste von Amerika ist es wieder dem Nordseewasser ähnlich, nur mehr in's Gelbliche fallend. Den Geschmack fand ich aber überall gleich schlecht. Am 10. Januar segelten wir bei Cap Finisterre vorüber und nach einigen Tagen bei St. Miguel und Madeira vorbei. Nun hatten wir besonders gute Fahrt. Wäre das Seefahren immer so, wie wir es im atlandischen Meere hatten, ich bin überzeugt, ein jedes alte, schüchterne Weib würde eine Reise, wie die unsrige, mitmachen. Von nun an wünschte ich Seemann seyn und bleiben zu können.

Was mein Gemüth empfand, als ich die erste amerikanische Stadt, Charleston, (nicht Charlestown) sahe und als ich meine Füße wieder auf festen Grund setzte, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich sah eine Zeitlang nur den Erdboden an, während welcher mir alles Andere sehr gleichgiltig vorkam. Dann erst, als ich gleichsam wieder zu mir selbst kam, blickte ich mehr um mich. Wir stießen sogleich auf einen Trupp Neger, die verkauft wurden. Mehr denn funfzig lagen in einem Zirkel auf der Erde, darunter Kinder, die erst einige Tage alt seyn konnten. Mein Herz blutete bei diesem Anblicke. Ich dachte mir in diesem Augenblicke alles Erbärmliche von Deutschland, konnte aber nichts finden, was diesem zu vergleichen gewesen wäre.

Charleston ist eine große, hübsche Stadt, fast jede Straße schnurgerade, aber noch nicht durchaus gepflastert. Die Häuser sind zwar keine Palläste, größtentheils nur zwei Stockwerk hoch, und mit sehr flachen Dächern, weßhalb sie noch kleiner scheinen, als sie sind. Man stellt sich aber von außen nicht vor, welch ein schönes, zweckmäßiges Innere sie haben. Gebaut sind sie von Backsteinen, der größte Theil nur mit Bretern beschlagen und das Dachwerk von Schindeln. — Diese Stadt hat den Hauptmarkt von allen Produkten, welche Süd-Carolina hervorbringt und braucht; so auch von den Negern. Diese werden hier nach ihren Jahren und Aeußerem so verkauft, wie etwa im Vaterlande die Pferde. Doch soll die Behandlung gegen sie seit einigen Jahren besser seyn, als früherhin. Jetzt wird ein Negermörder so bestraft, als wäre von ihm ein Weißer gemordet worden. Früher aber hatte der Eigenthümer das Recht, den Neger zu morden und überhaupt mit ihm zu machen, was er nur wollte. Schläge kann der Gebieter seinem Sklaven noch jetzt geben, so viel er will. Es hat zwar eigentlich seinen Satz, wie viel auf einmal, doch kann derselbe nach beliebiger Zeit wiederholt werden. — Der Sklaven-Neger und der Mulatte sind vor Gericht eine Null, er kann keine Beschwerde anbringen, und wenn das Unrecht, was ihm geschehen, klar vor Augen liegt — er wird gar nicht gehört. Heirathen dürfen die Neger, nachdem sie Lust bekommen und wenn es der Eigenthümer zufrieden ist. Dieser sieht darauf, daß die Eheleute nicht zu weit von einander wohnen, damit sie beim Besuchen nicht viel an ihrer Arbeit versäumen. Wo die Frau lebt, da fallen die Kinder hin.

Die Neger sind nicht unerfahren in der Bibel. Herr ****t hat einen, der Prediger ist. Dieser geht alle Sonntage in die Nachbarschaft und predigt. Oft auch hält er in der Woche in seiner Wohnung bis Nachts 12 Uhr Betstunde. Er zeichnet sich durch ein frömmelndes Ansehn, übriges auch durch gute Haltung und Salbung in seinen Reden aus. Er hält viel auf seinen Ruf und will sich nicht gern etwas zu Schulden kommen lassen. — Vor einigen Jahren predigte er gemeinschaftlich mit einer Negerjungfrau, die, gleich ihm, heilig seyn wollte. Durch öfteres Zusammenleben aber, wo sie, nach ihren Vorgeben, beteten, vermehrte sich ihre Zahl um Eins. Der Prediger wurde gefragt: wie das zugegangen und warum er sich so gegen seine eignen Worte vergangen? *) — Er mißbilligte selbst seine Schwäche.

Man darf, ohne Nachsuchen, keinem Neger die Freiheit schenken. Die Behörde sieht dann besonders auf die Jahre, die er hat. — Ohne Paß des Eigenthümers darf sich kein Neger von der Pflanzung, zu der er gehört, entfernen. Wer ihn dann ohne Paß

*) Die einfache Erzählung, welche der Neger als Antwort gegeben hat, ist sehr zu seiner Entschuldigung, jedoch nicht ganz zur Mittheilung in diesem Blatte geeignet.

trifft, hat das Recht, ihm eine Tracht Schläge zu geben, oder ihn zur nächsten Behörde zu bringen, wofür dem Ueberlieferer etwas gezahlt wird. — Wer einem Sklaven das Schreiben lehrt, muß 500 Dollars Strafe erlegen. (?) — Die Neger sind unter einander artiger und höflicher als die Weißen; sie bekomplimentiren sich recht ordentlich. Sie geberden sich beinahe wie süße Herrchen und schöne Damen in Deutschland. — Sie sind auch stolz, und wenden namentlich alles an Sonntagkleider. Gar sonderbar nett sieht es aus, wenn so ein Schwarzer in Pariser Modekleidern, aber ohne Strümpfe und Schuhe, einhergeht. Doch genug für dießmal von der schwarzen Art und nun noch etwas von unseres gleichen.

Hätte doch der Deutsche den Sinn für Freiheit und den Stolz für sein Vaterland, wie der Amerikaner! Der stellt sich so hoch, daß er alle andere Nationen unter sich erblickt. Er ist frei von Verstellung in seinem Benehmen und gerade *). Hier müßte es wohl jedem gefallen, wenn er nur erst einigermaßen die Gebräuche kennt, und er wird hier gewiß Brod und Wasser dort (in Deutschland) einer reichen Tafel vorziehen. Nur in einer Art erblickt man bei dem Amerikaner Unterthänigkeit, und das ist gegen seine — Frau. Der Mann muß sich hier so um den Haushalt bekümmern, wie es dort eine gute Frau thut. Er macht den Kaffee, geht auf den Markt, kauft Lebensmittel ein, besorgt Mittag- und Abendessen ꝛc., und seine liebe Frau — liegt im Bette bis der Kaffee fertig ist, sie bemühet sich alsdann ihn einzuschenken, Mittags die Suppe und Abends den Thee zu geben. Die übrige Zeit des Tages ruhet sie auf dem Sopha, oder geht spazieren und macht ihrem Gemahl — Schulden. — Vor einigen Wochen hatte ich in Edgefield, 8 englische Meilen von hier, einige Geschäfte, die mehrere Tage dauerten, und da bemerkte ich denn diese übeln Verhältnisse; denn hier auf der Pflanzung des Herrn ****t ist es nicht so, weil Beide Europäer sind. Es ist mir unerklärlich, wie sich ein Mann so weit herablassen kann, ganz und gar der Diener der Frau zu seyn. — Sollte ich hier Lust bekommen, zu heirathen, dann frage ich sicherlich erst an, wie obiger Punkt gehalten werden soll? — Bei all' dieser Faulenzerei der Weiber ist es in einem gewissen Punkte gerade wie dort, d. h. sie sind im größten Ueberfluß vorhanden, und wenn ein Mann seine Hand ausstreckt, hängen sich an jeden Finger .... Ferner ist es das Weib, das hier im Zimmer Taback raucht, der Mann thut es aber nicht, er genirt sich vor seinem Weibe und fürchtet, es wäre ihr unangenehm. Was Cato von den Römern sagt: „Die Römer beherrschen die ganze Welt, sie werden aber — von ihren Weibern beherrscht!" das kann man bestimmt auch einmal von den Amerikanern sagen.

*) Diese Schilderung ist partheiisch, und unsere jungen Deutschen erzählen selbst so manches, was denn doch anders ist, als es der erste gute Eindruck erwarten ließ.

Unsere Art zu rauchen kennt man in hiesiger Gegend gar nicht. Vor Kurzem blies ich Flöte, ein Amerikaner, d. h. ein Gentleman, kam in mein Zimmer, da ich eben die Flöte bei Seite gelegt und meine, auf dem Tische liegende Tabackpfeife ergriffen hatte. Der Eintretende fragte, auf welche Art ich auf diesem Dinge Musik mache? Lachend klärte ich seinen Irrthum auf, und sein größtes Staunen und Maulaufsperren folgte meiner Erklärung. Nur Cigarren kennt man hier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Traumdeuter.

Der reiche Bankier ** in **, dessen Geschäfte zu schwanken begannen, entdeckte einem Freunde die bevorstehende Explosion eines unvermeidlichen Fallissements, indem er ihn die centnerschweren Folianten seiner Handelsbücher vorlegte, woraus er, neben vielen unglückseligen Verlusten, die schweren, langjährigen Ausgaben seines kostspieligen Haushalts zu documentiren bemühet war.

Bald nachher stattete derselbe Freund der Dame des Hauses, die als Verschwenderin allgemein bekannt war, seinen Morgenbesuch ab. Eben saß sie bei einigen zierlichen kleinen Büchern, beschäftigt, die starken Ausgaben für den gestrigen Ball darin einzutragen. — „Ei, ei! so fleißig, Madam?" rief der Eintretende unter höflichster Begrüßung — „„Man hat auch seine Haushaltbibliothek, wie Sie sehen, nur in Vergleich der meines Mannes ein wenig en miniature."" — „So sehe ich, Madam, erwiederte schalkhaft der Besuchende: nun kann ich mir den seltsamen Traum des Königs Pharao deuten: diese kleinen Bücher, das sind die mageren Kühe, die die fetten Kühe auf des Herrn Gemahls Comptoir verspeis't haben."

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung, s. Nr. 19.)

Am 15. Januar. Hamlet. (L. Tieck.)

Am 17. Jan. La gioventù di Enrico V. (Heinrich V. Jugendjahre). Musik von Merlacchi.

Am 18. Jan. Die Braut. Lustspiel in 1 Akt von Körner. Hierauf: Hedwig, die Banditenbraut. Schauspiel in 3 Akten von Körner. — Zwei Bräute an einem Abende schien uns fast zu viel zu seyn und die letztere besonders scheint ihre Anziehungskraft großentheils verloren zu haben. Die Sturm-, Kraft- und Drangrolle des Rudolph war mit einem neuen Mitgliede der königl. Bühne, Herrn Herrmann, besetzt. Wir wollen ihn nicht nach dieser ersten Leistung beurtheilen. Die Bühne, auf welcher er nun auftrat, und das Publikum, vor welchem er jetzt zu spielen hatte, schien ihm offenbar noch fremd, und er mühte sich daher vergebens in steter Unruhe ab.

Am 19. Jan. Der Bräutigam aus Mexiko.

Am 20. Jan. Die vier Jahreszeiten. Lustspiel in 2 Akten von Charron. Hierauf sollte der „Hofmeister in tausend Aengsten" gegeben werden, eine plötzlich eingetretene Krankheit Hrn. Burmeisters aber hinderte die Darstellung, weßhalb denn geschwind Die beiden Billets improvisirt wurden.

Am 21. Jan. Preciosa. Trotz des aufgehobenen Abonnements waren das Zuströmen der Besuchenden wie der Beifall stets dieselben.

Am 22. Jan. Der Unschuldige muß viel leiden. Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französ. von Th. Hell. Hierauf: Die Großmama. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Mad. Hartwig bewährte in der Hauptrolle ihr ausgezeichnetes Kunsttalent und fand die vollkommenste Anerkennung.

Am 24. Jan. Emma di Resburgo (Emma von Resbourgh). Musik von Mayerbeer.

Am 25. Jan. Die Bürgschaft. Oper in 2 Akten. Musik von Mayer, Mitglied des königl. sächs. Theaters. Schon bei der ersten Aufführung dieser Oper im Anfange des vorigen Jahres haben wir in Nummer 69 dieser Blätter derselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche sie verdient. Bei ihrer gegenwärtigen Wiederbelebung hat der Tonsetzer für gut gefunden, eine neue Ouverture dazu zu schreiben, die manches Gute enthält, einiges zu verkürzen und dafür im zweiten Akte eine neue kleine Scene einzulegen, welche sowohl hinsichtlich der Handlung recht passend ist, als auch in Bezug auf Composition besondern Beifall verdiente und erwarb. Der Tonsetzer und Darsteller wurden am Schlusse gerufen, und verdienten diese Auszeichnung durch Fleiß und Geschicklichkeit.

Am 26. Jan. Die Stricknadeln. Schauspiel in 4 Akten von Kotzebue. Gewiß eins der besten Seelengemälde des bühnenkundigen Dichters. Es ist uns das neue hochgefeierte Lustspiel von Delavigne, L'ècole des viellards, zugekommen, wir haben es mit großem Interesse gelesen, besonders in Bezug auf Sprache und Feinheiten der Metrik bewundert, aber in der Anlage des Plans nicht nur viele Aehnlichkeit mit unsern Stricknadeln, sondern wir müssen es frei bekennen, in der Ausführung desselben bei weitem nicht die Einfachheit und Wahrheit, welche in diesen vorwaltet, gefunden. Das Verhältniß des noch nicht allzu bejahrten Baron v. Durlach zu seiner Frau ist ein weit zarteres, als es dort mit dem 60jährigen Manne der Fall ist, und der trefflich gezeichnete Charakter der Landräthin hat in dem französischen Stücke einer Mutter der jungen Frau Platz machen müssen, welche aus Unverstand und Eitelkeit das Töchterchen eben zu allen den Unregelmäßigkeiten veranlaßt, die dem armen Sechsziger selbst bei der Rückkehr von Paris nach Havre doch wenig Hoffnung zur Besserung geben. Wir hören, daß ein bühnenkundiger Bearbeiter in Wien mit Uebertragung des Delavigne'schen Stücks auf deutschen Grund und Boden beschäftigt sey, und sind sehr begierig, wie dessen Erfolg, (der freilich mehr auf Erscheinungen in der großen Pariser Welt basirt ist), dem dieses deutschen Original-Schauspiels, das nur das Innere eines stillen Familienkreises schildert, gegenüber, sich auf der Bühne gestalten werde.

Am 27. Jan. Der Freischütz.

Am 28. Jan. La Cenerentola, (Aschenbrödel). Musik von Rossini. Sgra. Gentili sang abermals die Parthie der Angolina, ihre Stimme war aber noch matter als das erstemal, und wir überzeugten uns daher immer mehr, daß sie für solche schwierige Aufgaben sich durchaus nicht eigne.

Am 29. Jan. Der Shawl. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Hierauf: Junggeselle und Ehemann. Lustspiel in 3 Akten nach dem Franz. Das letztere ging heute ganz ausgezeichnet rasch und in einandergreifend. — Seit Anfange dieser Woche werden die Mitglieder der Königl. Bühne, welche durch Krankheit an den Darstellungen behindert sind, namentlich aufgeführt. Eine sehr zweckmäßige, an einigen andern Orten ebenfalls bereits eingeführte Maßregel, um die Hinderungen bemerklich zu machen, welchen die oberste Bühnenleitung hinsichtlich des Repertoirs im Laufe der Darstellungen unterworfen gewesen ist und die nicht selten eintretende verschiedene Besetzung einzelner Rollen zu motiviren.

Am 31. Jan. Zum erstenmale, und am 4. Februar wiederholt: Didone abbandonata, (Dido, die Verlassene). Musikal. Drama in 2 Aufzügen. Die Musik von Hrn. Reissiger. Man lernt, dem Himmel sey Dank, immer mehr einsehen, als es vor längerer Zeit der Fall gewesen ist, wie es doch durchaus nicht so gleichgültig sey, was für ein Text einer Tondichtung zum Grunde liege. Wahr ist's, selbst der beßte Text einer Oper muß zu Grunde gehen, wenn der Compositeur seine Arbeit ohne Talent begann und ohne Geschicklichkeit durchführte, aber auf der andern Seite wird doch auch schwerlich eine Tonschöpfung dieser Art allgemeinen und bleibenden Eindruck machen, wenn der Operndichter seinen Stoff unpassend wählte, oder in der Durchführung desselben jeder Wirkung selbst entgegenarbeitete. Bei der vorliegenden Oper ist uns dieses wieder einmal recht klar geworden. Diese Didone abbandonata ist durchaus kein Gegenstand für die Bühne, am allerwenigsten für die Oper, oder es müßte eine Meisterhand ihn bearbeitet und Funken für Effekt und Interesse daraus hervorgelockt haben, die so, wie derselbe einfach vor uns liegt, gänzlich fehlen. Ich verurtheile damit nicht Metastasio, dem die jetzt fragliche Oper großentheils ihr Daseyn verdankt, denn erstens ist seine Arbeit doch noch eine ganz andere, völlig einfach und anspruchlos, während sie hier nach neumodischer Art mit Ensemblestücken und Finalen zugeschnitten, eine völlig verkehrte Zusammenstellung eben dadurch gewährt, und zweitens wird wohl niemand jenen Dichter wegen Auffindung und Bearbeitung seiner Stoffe loben, sondern ihm bloß die Gerechtigkeit des zartesten Wohllauts der Sprache und der lieblichsten Folgenreihe von Tönen und Bildern wiederfahren lassen. (Forts. folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

12. Mittwoche, am 11. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Könnte Washington Irving wohl der Verfasser von Walladmor seyn?

Ich lasse dem Scharfsinn alle Gerechtigkeit wiederfahren, womit ein Ungenannter in Nr. 11. d. Wegweis. von dem Kebskind Walladmor spricht, welches eben jetzt dem bis zur Superfötation fruchtbaren grossen Unbekannten, gemeinhin Walter Scott genannt, in die Wiege gelegt wird. Er glaubt, der humoristische Washington Irving (nicht Irwing), der sich über ein Jahr in Deutschland, und am längsten bei uns in Dresden aufhielt, sey der wahre Vater des Walladmor. Irving und Walter Scott sind vertraute Freunde. (Man denke nur an die Zueignung von Bracebridge-Hall). Der Squire in Yorkshire, den Irving in seinem Bracebridge-Hall mit allem Reichthum seiner unerschöpflichen Laune ausstattet, und der Held des neuen Romans, Sir Morgan Walladmor, haben die auffallendste Familienähnlichkeit. Endlich konnte Irving bei seinem Aufenthalt in Dresden das da gefertigte Manuspt. wohl einem Uebersetzer in's Deutsche mittheilen, noch ehe das Original in Edinburg abgedruckt wurde, und so würde das wunderbare Zuvoreilen der deutschen Uebersetzung leicht zu erklären seyn.

Durch diese und andere Wahrscheinlichkeiten weiß der Ungenannte im Wegweiser seine Vermuthung sinnreich zu unterstützen. Allein um so mehr scheint es Pflicht zu seyn, das Unhaltbare dieser Hypothese auf frischer That aufzuhellen, da bei weniger Unterrichteten sie leicht Wurzel fassen könnte.

Ein ununterbrochener Umgang und mannigfache literarische Berührungen mit Irving während seines fast 8 monatlichen Aufenthaltes in Dresden befähigen mich zu der Erklärung: daß Irving gewiß auch nicht den fernsten Theil an einer Vaterschaft, die ihm hier aufgebürdet wird, haben konnte. Irving müßte den Walladmor schon ganz vollendet gehabt haben, ehe er zu uns nach Dresden kam. Hier — ich berufe mich auf alle seine hiesigen Freunde — erklärte er stets und mit der ihm eigenen harmlosen Unbefangenheit ganz ohne Rückhalt, daß er jetzt bloß Eindrücke empfange, seine Fantasie mit Scenen unserer Natur und Lebensweise bereichere und zwar diesen und jenen schriftstellerischen Plan in sich herumtrage, aber durchaus an Ausführung und Niederschreiben nicht denke. Er lernte Anfangs bei zwei verschiedenen Lehrern zugleich mit größtem Eifer unsere reichbegabte, von ihm hochgehaltene Sprache, las Göthe, Schiller, versuchte es mit Jean Paul und van der Velde und brachte es bald so weit, mit eigener Vorbereitung auch dem deutschen Schauspiel in seiner Aufmerksamkeit folgen zu können. Mancherlei Pläne beschäftigten ihn. Er las zu diesen Absichten Milton's Allegro und Pensoroso, Ben Johnson's Alchymisten u. s. w. Unstreitig zogen ihn manche Scenen, z. B. gewisse Jagdpartheien und Vergnügungen in den höheren Kreisen, in welchen er stets lebte, Ausflüge in die romantischen Thäler an den Ufern der Elbe bei Schandau, so sehr an, daß er davon in der Zukunft auch wohl einen dichterischen Gebrauch zu machen entschlossen schien. Späterhin wurde sein Gefühl und seine Zeit durch sehr zarte Verhältnisse noch mehr in Anspruch genommen, bis er über die Rheingegenden nach Paris zurück reisete. In Frankreich hatte er in weniger, als zwei Monaten seinen Bracebridge-Hall (freilich aus früher gesammelten Vorstudien) niedergeschrieben, wobei er oft Tag und Nacht nichts that, als seiner innern Welt Gestalt und Ausdruck zu geben. Vielleicht begegnete ihm dasselbe auch bei seinem neuesten Aufenthalte in Paris, vielleicht erhalten wir durch seinen Verleger, den großen Londoner Buchhändler Murray, bald ein uns doppelt erfreuliches Dichter-Erzeugniß. Offen gesprochen, Irving, dessen Sketch-book und Bracebridge-hall schon jetzt die Ehre wiederfährt, in Kupfertafeln von Leslin und andern genannten Meistern besondere Graphic Illustrations zu erhalten, und der sich jetzt nicht mehr Knickerbrocker und Crayon nennt, sondern mit eigenem Namen hervortritt, ist zu vornehm und selbstständig, um den Cometen-Schweif zu vergrößern, den Walter Scott und seine Mitarbeiter — denn diese sind unleugbar mit im Spiele — bei jedem neuen, sich in Eile fast überpurzelnden partus septimestris so gewaltig in die Länge ziehen.

Böttiger.

Allgemeines deutsches Sachwörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, mit Erklärung fremder Ausdrücke und Kunstwörter. Herausgegeben von Joseph Freiherren v. Lichtenstern. 1r Bd. Meißen, Gödsche. 1824. 676 S. 8.

Wohl ist von ernstern Beobachtern des Culturganges gerechte Klage erhoben worden, daß die literarische Mode alle mögliche Wissenschaften in alphabetische Form zu gießen, d. i. sie aus aller systematischen Bündigkeit zu reißen, seichte Halbwisser bilde, und dem eitlen Prunken mit Kenntnissen Vorschub leiste. Wohl kann eine einzelne Discirlin in solcher Zerstückelung weder als ein organisches Ganzes aufgefaßt, noch dem Geiste gründlich und vollständig angeeignet werden. Wehe dem Geschichtzögling, dem Theologen, dem Chemiker, der zu seinem Erkenntnißquell und Wegweiser ein historisches, theologisches, chemisches Wörterbuch wählte!

Eine andere Bewandtniß hat es dagegen mit Werken der vorliegenden Art, die sich auf das ganze

Gebiet des Wissens in allen Feldern ausdehnen, und die nicht weitläuftigen, nicht gelehrten Unterricht, sondern gemeinfaßliche Nachweisungen des Wesentlichsten darbieten, was der Laie bei sich im Lesen oder Hören vermißt. Da wir Alle nun einmal nicht Alles lernen können, so gibt es recht eigentlich Niemanden, der über das Bedürfniß eines so umfassenden Nachschlagebuchs hinaus wäre. Man versuche es nur, sich über die Artikel von vier Seiten examiniren zu lassen: Jedem werden da die Lücken seiner Kunde fühlbar und deren Ausfüllungen durch den hier sorglich bereiteten Aufschluß dankenswerth werden. Ueber zu große Kürze klage keiner, der in 5 Bänden mehr als 75,000 Gegenstände vorgeführt bekommen soll.

Herr v. L., der durch mehrere statistische u. a. gelehrte Arbeiten sich schon als geeignet zu einem solchen Unternehmen bewährt hat, und der im Vorwort „die thätige Beihülfe vieler kenntnißreichen Männer" rühmt, legt daselbst den von ihm festgehaltenen Gesichtspunkt mit eben so viel Umsicht, als Anspruchlosigkeit dar.

Mit besonderm Fleiß scheint die Geographie, nächstdem Geschichte und Technologie, bearbeitet zu werden. In der Biographie von Zeitgenossen ist es freilich schwer, eine befriedigende Auswahl zu treffen. So findet sich hier z. B. Bartels und Bouterwek, während Ballesteros, Becker, Bolivar ꝛc. fehlen. Ein Schreibfehler ist Seite 35 zu rügen, wo der Name Israeliten von Isaac, statt von Jakob, abgeleitet wird.

Dieser erste, die beiden Buchstaben A und B enthaltende, Band beweiset, daß der Verleger, bei niedrigem Preise (die Subscribenten erhalten jeden Band für 1 Thlr. 8 Gr.) für correcten Druck und ein anständiges Aeussere zu sorgen bemüht ist. Ali (S. 212.) starb jedoch nicht 1821, sondern 1822. (d. 5. Febr.) Trautschold.

Fortsetzungen.

Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo. Hannover, Hahn. gr. 8. Vierter Band. 1820. XIII. und 467 S.

Mit diesem Bande ist nun ein Werk vollendet, das in vielfacher Hinsicht der deutschen Literatur große Ehre macht und hinsichtlich seiner Vollständigkeit, Klarheit und Meinungsfreiheit schon seit mehreren Jahren als klassisch anerkannt und benutzt worden ist, doch verspricht der Verf. bei mehrerer Ruhe und von einem würdigen Kunstkenner versprochenermaßen noch thätiger unterstützt, als es in jenem Augenblicke der Herausgabe möglich gewesen, diesem vierten Bande noch ein Supplement mit den Zusätzen und Verbesserungen folgen zu lassen, welche er bereits im dritten Bande zugesagt habe. Das versprochene Verzeichniß der im ganzen Werke angeführten Monogramme zu liefern, hat er, um den Preis des Werkes nicht zu vertheuern, und nach dem, was bereits Christ, Bartsch, Bruillot und Andere (neuerdings vorzüglich Heller) gethan haben, für unnöthig gehalten.

Der vierte Band gibt uns nun zuerst in der Einleitung eine Geschichte der zeichnenden Künste in der Schweiz, welche sich natürlich mit den politischen Verhältnissen dieses Landes, besonders aber der Kirchengeschichte desselben, in fortdauernde Berührung stellt, und mit der schon bekannten Gründlichkeit dieses Verf. und einem ungemeinen Apparate von gelehrten Hülfmitteln geschrieben ist. — Nun wirft der Verf. unter I. Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Malerei, besonders bei den Deutschen, wozu ihm Göthe's Aufsatz: von der neu deutschen, religiös-patriotischen Kunst, im zweiten Hefte von dessen Werke über Kunst und Alterthum, die Unterlage gibt. Es ist immer höchst interessant zu lesen, was ein so unterrichteter und in jeder Hinsicht würdiger Mann, wie Fiorillo, über diesen Gegenstand, welcher jetzt für die Ausübung der Kunst von so großer Wichtigkeit ist, sagt, und wenn auch eine große Parthei mit seinen Ansichten nicht zufrieden seyn sollte, so wird sie doch wenigstens seinen edlen Absichten, der Einfachheit seines Vortrags und der Bündigkeit seiner Schlußfolgen Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. — In einem Anhange dazu werden noch einige Aeusserungen Fr. Schlegels in dem Aufsatze über die deutsche Kunstausstellung in Rom im Frühjahr 1819 und den gegenwärtigen Zustand der Kunst daselbst, berichtigt. Ferner gibt Fiorillo unter II. eine ausführliche Untersuchung über die Todtentänze oder Dance Macabre, natürlich mit besonderem Bezuge auf den Holbein'schen Todtentanz und abermals einer Gründlichkeit und Sorgfalt, wie sie einem solchen Forscher ziemt. Es folgt nunmehr III., ein alphabetisches, mit einigen kritischen Untersuchungen verbundenes Verzeichniß einer Anzahl Künstler, welche von der Schilder-Bent in Rom Beinamen erhalten haben, und endlich IV. Kurze historische Nachrichten über die, die schönen Künste betreffenden akademischen Institute in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, nach alphabetischer Ordnung der Orte, worin sie sich befanden oder noch befinden. Es sind deren 43, und Wien ist am ausführlichsten bedacht, indem dabei die Statuten der k. k. Akademie der bildenden Künste daselbst, vom 21. Novbr. 1800, vollständig mitgetheilt sind. Leider sind die meisten andern sehr dürftig behandelt und bedürfen nicht selten der Berichtigung, so wie namentlich der Artikel über die Kunst-Akademie zu Dresden und Leipzig.

Ganz vorzüglich brauchbar und eine wahre Zierde des Werkes sind aber die von S. 259 bis zu Ende gehenden beiden Register, wovon das erste die Namen der in dem Werke genannten Künstler, und das zweite die darin erwähnten merkwürdigen Personen und Sachen enthält. Beide sind mit der größten Genauigkeit abgefaßt und machen das Werk nun erst vollkommen brauchbar, indem sie den besten Leitfaden beim Aufschlagen nach einzelnen Gegenständen geben.

Deutscher Ehrentempel. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von W. Hennings. Gotha, Hennings. 5ter Bd. 1824. gr. 4. 103 S.

Sechs neue Bildsäulen werden hier wieder darin aufgestellt. Es sind die von Rabener, Salzmann, Geßner, Iffland, Rumford und Th. Körner. Die Künstler, welche die Kupferstiche gearbeitet haben, sind C. G. Scherff, M. Stainla und F. Müller (vom letztern 4 Blätter), und man muß ihnen nachrühmen, daß sie mit Geschicklichkeit und Fleiß gearbeitet haben. — Auch liegen gute Originale den Kupferstichen unter, doch hätten wir gewünscht, daß man zum Bilde Ifflands lieber ein Portrait aus einer früheren,

kräftigern Periode seines Lebens, als dieses vorliegende genommen hätte, wo er in der spätesten Periode seines, damals mit so vielen körperlichen Leiden kämpfenden, Daseyns dargestellt ist. Die dazu gehörigen Lebensbeschreibungen, welche von verschiedenen, nur mit Anfangsbuchstaben bezeichneten Schriftstellern herrühren, enthalten das Nöthige zu jedem Portrait, doch ist die von Rabener fast allzu kurz ausgefallen, dagegen uns die von Salzmann mit besonderer Liebe und wohl von einem seiner mit Recht dankbaren Schüler ausgearbeitet scheint.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Tausend und eine Nacht. Nach der neuesten französischen Original-Ausgabe vollständig in's Deutsche übertragen von *r. Leipzig, bei C. G. Kayser.

Obige Ausgabe, von einem rühmlichst bekannten Gelehrten übersetzt, erscheint in 12 Bändchen Taschenformat, auf schönes weißes Druckpapier, das Bändchen (ungefähr 18 bis 20 Bogen stark) 1 Thlr. Ladenpreis. — Wer auf alle 12 Bändchen subscribirt (nicht pränumerirt), erhält solche um den sehr billigen Preis von 9 Thlr. sächs. — Alle Monate erscheint ein Band und zur Jubilate-Messe d. J. der Erste, so, daß die ganze Ausgabe Ostern 1825 beendigt seyn wird. — Der Subscriptionpreis gilt jedoch nur bis zur Erscheinung des zweiten Bandes (Juni d. J.), alsdann tritt der Ladenpreis unabänderlich ein. Die Namen der resp. Subscribenten werden dem 2ten Bande vorgedruckt.

Auf obiges Werk nimmt die Arnoldische Buchhandlung in Dresden Bestellungen an.

Neue Musikalien

bei Mag. J. T. Lehmann in Leipzig am Markt No. 1. und in der Arnoldischen und Winkler'schen Buch- und Musikalien-Handlung in Dresden.

Schreckenberger, F. H., leichte Uebungsstücke mit Applicatur für Anfänger im Pianoforte. 1stes Heft 10 Gr.

Czegka, M., geb. v. Auernhammer, 4 Lieder mit Pianoforte. 10 Gr.

Schönring, J. F., Polonoise für Pianoforte. 4 Gr.

— — Adagio u. Polonoise für 2 Guitarren. 6 Gr.

Weber, C. M. v., Gesänge aus Euryanthe mit Guitarre. 1stes Heft, 10 Gr., enthält: 1) Cavatine: „Glöcklein im Thale". 2) „Der Mai bringt frische Rosen dar". 3) Romanze: „Unter blüh'nden Mandelbäumen". 4) Jägerchor: „Die Thale dampfen".

— — Desgleichen 2tes Heft, 10 Gr., enthält: 1) Arie: „Wehen mir Lüfte Ruh". 2) Cavatine: „Hier dicht am Quell". 3) Duett: „Unter ist mein Stern gegangen".

— — Jägerchor aus Euryanthe für Pianoforte mit Text 4 Gr., dasselbe ohne Text 2 Gr.

Nachricht

wegen des herabgesetzten Preises des Magazins aller neuen Erfindungen, 1stes bis 76stes Heft.

Ein Werk, welches schon seit 17 Jahren besteht und immer noch ununterbrochen fortgesetzt wird, muß wohl seine Nützlichkeit bewährt haben und bedarf daher keiner Empfehlung. Durch die Länge der Zeit aber ist dieß ältere Werk bis auf 67 Hefte (67 Thlr.) angewachsen, und manchen, der nur die neue Folge desselben besitzt, hält diese nicht unbedeutende Summe von dem Ankauf des Ganzen, das er gern zu besitzen wünschte, ab. Wir haben uns daher entschlossen, den Preis von 67 Thlr. auf 30 Thlr. herabzusetzen und diesen Preis für ein so reichhaltiges Werk mit mehrern Hundert Kupfern wird gewiß Jeder billig finden. Es ist dafür in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Carl Fr. Amelang's Buchhandlung in Berlin (Brüderstraße No. 11) verkauft die in ihrem Verlage erschienene Stereotyp-Ausgaben der

Bibel;

oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach D. Martin Luther's Uebersetzung,

zu folgenden ermäßigten Preisen:

1) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer 3 Thlr.
2) Auf feinem englischen Druckpapier in gr. 8. mit einem Titelkupf. 1 Thlr. 20 Gr.
3) Auf gewöhnlichem weißen Druckpap. in ord. 8. ohne Titelkupf. 18 Gr.

Das Neue Testament einzeln:

1) Auf holländischem Postpap. in gr. 8. 16 Gr.
2) Auf englischem feinen Druckpap. 12 Gr.
3) Auf gewöhnlichem weißen Druckpap. 5 Gr.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Den Besitzern der Taschenausgabe von

Klopstock's sämmtlichen Werken

mache ich die Anzeige, daß von der dazu gehörigen Kupfersammlung die 1ste Lieferung von sechs Blatt erschienen ist. Ueber die Schönheit dieser Kupferstiche sind bereits sehr günstige Urtheile gefällt worden. Bis zur Ausgabe der letzten Lieferung, welche bestimmt Ende März erfolgt, erlasse ich noch Exemplare für den Pränumerationpreis von 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Xr., wofür sie in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten sind.

Mit dieser Anzeige verbinde ich die einer Kupfersammlung zu

Wieland's sämmtlichen Werken in 49 Blättern,

welche in 4 Lieferungen erscheinen und wovon bereits die erste von 12 Blättern in der Ostermesse d. J. ausgegeben werden wird. Da die ersten Künstler Deutschlands sich dazu vereinigt haben, so darf sich das Publikum auch auch ohne Anpreisung gerechte Erwartungen machen. Die Kupfer werden der neuen Taschenausgabe genau anpassen und mit dieser zu einer Zeit beendet seyn, allein auch zu der im Jahre 1818—1822 erschienenen schönen Ausgabe in Octav werden sie passen, und können, da sie der Buchbinder leicht selbst in schon gebundene

Bände einsetzen kann, diese Ausgabe noch besonders zieren. Der Pränumerationpreis ist für jede Lieferung 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr., wer indessen vorzieht, bis zu Ostern d. J. auf alle 4 Lieferungen zugleich zu pränumeriren, bezahlt dann bloß 5 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Xr. Alle Buchhandlungen (Dresden, die Arnoldische) nehmen Bestellungen an und geben eine ausführliche Anzeige gratis aus.

Leipzig, im Febr. 1824.

Friedrich Fleischer.

Für alle Gebildete.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte, sehr bereicherte Auflage. Zweite und letzte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Oster-Messe einen zweiten geringern Preis von 2 thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützliche Buch in allen Buchhandlungen, auf sehr schönem Papier und brochirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Febr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Bücher
der Baumgärtner'schen Buchhandlung zu Leipzig.

Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1824, von F. A. Kurländer. Vierzehnter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt.

Eine Stunde in Carlsbad. Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe. — Kindliche Liebe. Ländliche Scene in 1 Aufz. — Der junge Krack. Posse in 1 Aufzuge; als Fortsetzung vom Lügner und seinen Sohn. — Das Gedicht. Lustspiel in 1 Akt. — Zahlung in gleicher Münze. Lustspiel in 1 Aufz. — Prüfung ehelicher Treue. Lustsp. in 1 Aufzuge.

Magazin der ästhetischen Botanik, oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlenswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung, von H. G. Ludwig Reichenbach, Doctor und Professor. 12tes Heft mit 6 illum. Kupfern. kl. 4. 1 Thlr.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Tagebuch des königl. preußischen Armeecorps unter Befehl des General-Lieutenants von York im Feldzuge von 1812. Von dem General-Major von Seydlitz, damals Adjutanten des Gen. Lieutns. v. York. 2 Bde. mit 2 Charten. Preis 3 Thlr. 18 Gr.

Die bedeutende Anzahl der dem ersten Bande vorgedruckten resp. Subscribenten beweis't die Theilnahme, mit welcher dasselbe erwartet wurde, und der Inhalt wird hinlänglich darthun, wie reichhaltig der Herr Verfasser solches ausgestattet, um diesen ewig denkwürdigen Feldzug so darzustellen, was auch nur ihm bei seiner damaligen Stellung möglich war.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn No. 3.,
in Posen am Markt No. 90.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweiter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen mit 4 Kupfertafeln, kostet 4 thlr. 12 gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

In Hartleben's Verlag in Pesth ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Malte-Brün's neuestes Gemälde von Amerika und seinen Bewohnern. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt vom Major v. Greppel. Zweite Ausgabe, 45 Bogen in gr. 8. geh. 1 Thlr.

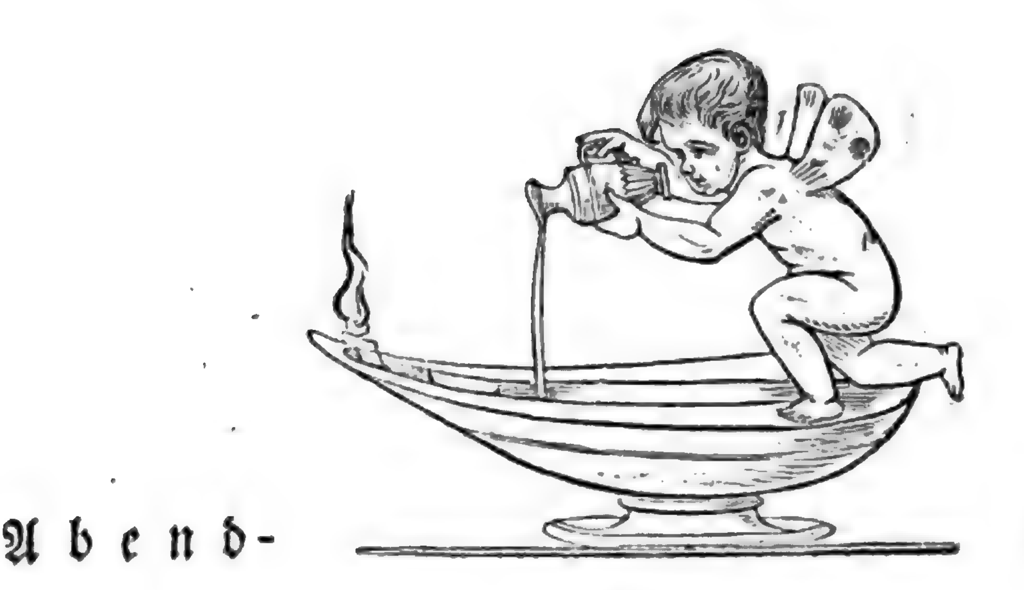
Bei dem großen Interesse, welches die auch in politischer Hinsicht jetzt neue Welt Amerika's für uns täglich mehr gewinnt, ist das Erscheinen eines Werkes, wie das vorliegende, gewiß eben so willkommen, als zeitgemäß. Mit großer Umsicht, Genauigkeit und Fleiß schildert der Verfasser einen Continent, der von einem Pole zum andern sich erstreckend, alle Zonen durchläuft, der mit seinen wichtigen Inseln und Eilanden in riesenmäßiger Entwicklung bestimmt zu seyn scheint, alle andere Welttheile zu überflügeln, und der durch seinen Bodenreichthum uns bereits in mannigfaltige Abhängigkeit unserer Bedürfnisse von demselben gesetzt hat. Bei dem bisherigen Mangel einer vollständigen Geographie dieses ungeheuren, wundervollen Erdtheils dürfte dieses Werk die Wißbegierde eines jeden ansprechen, der sich um die Welt bekümmert. Zudem kann man den Preis beispiellos gering nennen.

Neue Schriften.

Cours de Style diplomatique.
Rédigé par H. Meisel.
Tome Premier.
à Dresde, chez Chr. Arnold, Libraire.
1823.
Preis: 2 Thlr. 6 Gr.

Bei Ferd. Rubach in Magdeburg ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Bock, A., Vorschläge zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes. gr. 8. 1823. Preis 4 Gr.



Abend- Zeitung.

37.

Donnerstag, am 12. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Briefe aus Süd-Carolina.

(Fortsetzung.)

Die Amerikaner sind so religiös, daß sie oft nicht wissen, welcher Religion sie geschworen haben. Wenn sie im Wechseln derselben einen Vortheil ersehen, so thun sie es. Nur halten sie den Sonntag sehr heilig, an diesem Tage gehen sie alle in die Kirche und auch nicht das geringste Vergnügen findet statt. Der junge Amerikaner nimmt seine Religion gewöhnlich im 21sten Jahre an; das Mädchen, wenn sie heirathfähig ist, oder Absicht auf jemand hat. — In den Städten sind Schulen und Kirchen. Die Prediger ziehen im Lande herum; wo sie eine Kirche treffen, lassen sie ihre Anwesenheit bekannt machen und predigen dann. Wer Lust hat, geht in die Kirche. Aus Bequemlichkeit trifft man den geistlichen Herrn oft den Rock ausgezogen, in bloßen Aermeln, auf der Kanzel.

In dem Falle, daß ein freier Mann ein freies Mädchen unehelich zur Mutter macht, tritt ein besonders strenges Gesetz in Kraft. Ist er unverheirathet, so muß er sie entweder zum Weibe nehmen, oder ihr den völligen Unterhalt geben. Kann er dieses nicht, so hat die Familie, der das Mädchen zusteht, das Recht, ihn als Sklaven zu verkaufen und vom Erlös das Mädchen zu ernähren. — So viel Ceremonien, wie bei Euch drüben, werden übrigens hier bei einer Heirath nicht gemacht. Nur ganz Reiche nehmen einen Prediger dazu, die Anderen gehen zu einem Friedensrichter und sagen ihm, sie wollten sich heirathen und zusammen leben. Der Friedensrichter fragt nun: Ist das Euer ernstlicher Wille? Erfolgt ein Ja, so ist die ganze Trauung vorbei. Herr ****t, der auch Friedensrichter ist, sagte mir, er hätte schon sehr viele Paare so zusammengebracht.

Stehendes Militair halten die vereinigten Staaten bekanntlich sehr wenig, in der Carolina gar keines; allein bricht eine Fehde aus, so ist ziemlich Alles Soldat. Nur im Felde wird Löhnung gezahlt, für einen Gemeinen monatlich 10 Dollars. Im letzten Kriege gegen die Indianer bekam jeder Gemeiner, der bis zum Friedenschluß gedient hatte, 300 Acker Land.

Die Pflanzung, auf der wir hier leben, hat die schönste Lage in dem ganzen Staate, ziemlich hoch, aber auch mit sehr gesunder Luft. Man hat hier alle Arten Obst, die Pfirsichen, im Ueberfluß, werden bald reif seyn; Kirschen, Melonen, Gurken und Erdbeeren sind schon reif. Letztere essen wir jetzt alle Abend mit Milch und Zucker. Wir haben hier auch eine herrliche Weinanlage, die nun, wie alles veredelte Obst, meiner Aufsicht übergeben ist. Noch bin ich Bienenvater, Postsecretair ꝛc. — Der niedliche Kolibri lebt hier, zwar nicht in Gesellschaft der Nachtigall, aber doch mit anderen hübschen Singvögeln. Des Abends ergötzen uns Millionen von Fröschen. Unangenehm ist der Ueberfluß an Schlangen, und ohne Stock darf man den Wald nicht wohl betreten, denn

man trifft fast aller tausend Schritte eine. Die giftigste Gattung ist die Klapperschlange. Schlägt man aber eine solche nur wenig auf den Kopf, so stirbt sie. Die Neger spielen meist erst lange mit einer, ehe sie sie tödten. Diese Menschen erblicken aber auch die Schlangen in viel größerer Entfernung, als unser einer.

5.

Heinrich an B.

An Schönheit und Sitten ist freilich Thüringen der Süd-Carolina vorzuziehen, denn es ist hier die Kultur zu wenig vorgerückt, was in einem so dünn bewohnten neuen Lande nicht anders seyn kann. — Man sieht hier fast nichts, als Waldungen, und die Wege sind so böse, als man sie bei Euch nimmermehr kennt. Selbst den Pflanzungen, die wir von Charleston bis M. B. (40 deutsche Meilen) sahen, fehlt es an ländlicher Freundlichkeit, sie haben weder Wiesen noch sonstige freie Plätze. Die hiesige Pflanzung macht auch hierin eine löbliche Ausnahme. Die Wohnungen auf dem Lande sind in der Regel erbärmlich zu nennen, aber die des Herrn ****t ist sehr hübsch. Die Negerhäuser sind so von Fichtenholz zusammengelegt, wie in Thüringen die Meisenkasten von Holunder. Selbst der größte Theil der Wohnungen der Gutsherren ist so gebauet, nur daß sie im Innern verschlagen sind. Fenster haben sie auch nicht.

Die gebornen Amerikaner sind höchst ungebunden im Umgange, man kann sagen, mehr grob, als höflich. Wenn man etwas Brauchbares in Händen hat, so langen sie ungebeten zu. Ich darf in ihrer Gegenwart nicht zwei Cigarren zugleich aus der Tasche ziehen, — man nimmt dann wenigstens die eine ohne Bitte und ohne Dank gleich weg. Und das machen die Gebildetsten! — Wir haben auch einige Landsleute getroffen, allein sie verleugneten sich als solche, denn die Deutschen stehen in Carolina in schlechtem Rufe. So viele schlechte Menschen sind herüber gekommen! — Auch muß man immer etwas auf der Hut und mißtrauisch seyn, denn der Betrug ist so häufig, daß es den Anschein hat, er sey erlaubt. So ist es, trotz der schönsten Gesetze. Darum ist es ein Glück für mich, daß ich hier bei einem menschenfreundlichen, wackern Manne bin. Ich möchte aber keinem rathen, in dieses Land zu kommen, wenn er dabei auf die Unterstützung der Amerikaner zu rechnen hätte. Geld ist hier das Losungwort, und was kein Geld macht, taugt nichts.

Die hiesige Lebensart im Essen und Trinken gefällt mir. Gleich aus dem Bette — wird gefrühstückt: Kaffee, gebratene Fische, halbgesottene Eier, Schinken, Hühner, Butter, zweierlei Brod, und Grütze aus indianischem Korn. Ziemlich dieselben Speisen kommen auch Mittags wieder mit vor, wozu man ein Glas guten Aepfelwein trinkt. Das Abendessen unterscheidet sich vom Frühstück fast bloß durch den Thee, der dabei niemals fehlt. Bier wird in Süd-Carolina nicht gebrauet, man muß es bis 100 Meilen weit herholen. Tabak wird hier wenig geraucht und ist ungewöhnlich theuer, das Pfund kostet einen Dollar. Es ist hier, ausser den gewöhnlichen Lebensmitteln, Alles sehr theuer, und ich theile Dir einige Preise mit. Ein Dutzend Hemden 40 Dollars, ein Paar Schuhe 3 Dollars, Tuch, mittleres, zu Beinkleidern, 15 bis 16 Dollars, das Macherlohn für einen Rock und Beinkleider 18 Dollars.

Die Musik ist hier zwar sehr beliebt, allein was ich noch gehört habe, war herzlich schlecht. In Charleston hörten wir eine große Musik bei einem Leichenbegängniß; meine Ohren wurden jedoch davon eigentlich beleidigt; es war ein Katzengeheul. — Schickt mir ja alle meine Noten noch nach.

Drei Meilen von hier ist ein Deutscher, Herr Schulze, der Begründer einer neuen Stadt geworden, die er Neu-Hamburg benannt hat. Der Diener des Herrn ****t ist von hier dahin gezogen, wo ich auch einen Platz hätte bekommen können. Allein Herr ****t, der es so aufrichtig mit mir meint, und sehr ausgedehnte Verbindungen durch die vereinigten Staaten hat, wünschte das nicht. Neu-Hamburg liegt nämlich auch tief, und ist darum für solche, die an das hiesige Klima noch nicht gewöhnt sind, wegen der im Sommer eintretenden Fieber, sehr gefährlich. Ich werde wahrscheinlich, auf Verwendung des Genannten, bald in einen nördlichern Staat gehen, vielleicht nach New-York.

Das hiesige Klima hat manches Eigenthümliche. Jetzt haben wir sehr heiße Tage, doch sollen auch kalte kommen, an denen man nicht vom Kamin weggehen möchte. Seit mehreren Tagen hat es nicht aufgehört stark zu regnen und zu donnern, vom Morgen bis zum Abend. Die Hitze ist oft 92 und 94 Grad Fahrenheit im Schatten, aber sie soll auch nicht selten bis 100 Grad steigen. Selten sind heftige Orkane, die, wenn sie aber kommen, ganze Pflanzungen verheeren und Häuser und Wälder niederwerfen. —

Seit 10 Jaren hat die hiesige Pflanzung zweimal von solchen Stürmen gelitten.

6.

Christian an A.

M. B., im October 1822.

Mit Vergnügen kann ich Ihnen melden, daß meine Natur, so wie sie sich tapfer zur See gehalten, auch dem hiesigen Klima trotzt. Ich habe mich schon in mancher Strapaze und auf Reisen in den heißesten Tagen versucht, ohne im mindesten nachtheilige Folgen zu spüren. Der Sommer war sehr heiß, die Ernte gut.

Es ereignet sich nur wenig Neues in den vereinigten Staaten, was für Sie Interesse haben könnte. Im Juli war in Charleston eine Negerempörung im Werke. Die Verschwornen standen mit den freien Negern von St. Domingo (Haiti) in Verbindung und hofften von da auf Unterstützung. Der Verräther des Ganzen schlief jedoch nicht, und nun sind ein freier und sechs Sklaven-Neger, als die Anstifter der Empörung, aufgeknüpft worden. Diese aber scheint ohne weitere Folgen zu bleiben.

Vor einigen Tagen las ich in einer unserer Zeitungen (welche sehr gelesen werden), daß eine neue Goldader in Nord-Carolina entdeckt worden sey. Doch kann ich diese Neuigkeit nicht verbürgen; gewiß aber ist es, daß man schon früher in demselben Staate auf Gold Bergbau trieb. — Wäre ich nur Mineralog, ich glaube, ich könnte dann so manchen Ihrer Wünsche befriedigen. Mein Oheim und ich haben für Sie gesammelt, was uns an Gebirgarten interessant schien. Unsere Höhen in ziemlichem Umfange scheinen bloß aus Urgebirg zu bestehen, Gneis vorherrschend mit Granit, Grünstein rc. Die Gegend ist von einer unzähligen Menge Bäche durchschnitten, die fast alle ein tiefes Bett haben, eine natürliche Folge der heftigen und vielen Platzregen. — Im Gerölle und Sande der Bäche liegt viel Glimmer, und einiges unter den Ihnen gesendeten Mineralien, was ich nicht kenne. (Es ist grüner Amphibolit mit Talk, auch Magneteisenerz rc.) — Die Alabama besteht fast bloß aus einem feinen mergelichen Kalkstein, der ein weitverbreitetes Flözgebirge bilden dürfte. Es kommen darin Feuerstein-Echiniten vor. — In einer Schlucht auf dem dortigen Gebiete meines Oheims werden auch sehr viele Schwefelkies-Knollen gefunden. — Unser Quellwasser ist beinahe durchgängig von süßem und reinen Geschmack. Doch fand ich auch Mineral-Quellen, welche eisenhaltig sind. Meine Beschäftigungen werden mich vielleicht noch auf mehr Gegenstände führen, die Ihr mineralogisches Interesse verdienen. Ich bedaure nur, kein eigentlicher Steinkenner zu seyn, und es zu werden, hat mir die Gelegenheit gefehlt. Selbst mein Oheim erinnert sich nicht, daß einer seiner zahlreichen Bekannten eigentliche Kenntniß vom Mineralreiche besitze. — Die Nord-Amerikaner kaufen noch viele Metalle und andere Bergwerkprodukte vom Auslande, die sie aus ihren eigenen Gebirgen würden hervorziehen können. Es beschäftigt sich nur jedermann mit dem Landbaue, mit Ausnahme der wenigen eigentlichen Städte. Die Schätze der innern Erde aber bleiben aus Unkenntniß verborgen, oder wird auch was der Art entdeckt, so versteht man gewöhnlich weder Aufbereitung noch Schmelzung. So wenigstens im hiesigen Staate; doch soll es in nördlichern Staaten, z. B. in Pensilvanien, schon viel Bergbau und Hüttenwerke geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergänglichkeit.

Die Freude — sie währt einen Augenblick,
Sie sehnen vergebens die Thränen zurück,
Und ob sich das Auge voll Sehnsucht verweint,
Kein Stern erscheint!

Die vor uns gelebt, sie litten, wie wir,
Sie duldeten, kämpften und gingen von hier;
Sie decket nun Alle der Ruhe Gewand,
Im Vaterland!

Wir tappen, gleich Kindern, im Dunkel umher,
Die Tage so traurig, die Nächte so schwer,
Da senket vom Hügel der Pfad sich hinab,
Hier winkt das Grab!

Bramigk.

Anekdote.

Unlängst ward in Z..... die für die dortige Gemeinde neu angeschaffte und eben aus Berlin angekommene Feuerspritze in Gegenwart des Gutsherrn versucht und man war über ihre gute Bauart und ausserordentliche Wirkung so entzückt, daß in diesem Gefühle sich ein Bauer dem Gutsherrn mit den Worten nahte: „Ne, Herr Grof, 's is doch 'ne herrliche Spritze; wenn nu og bale wu 'mal ä Feuer wär'!"

T. H...e.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Dieses aber ist es durchaus nicht, was den hauptsächlichsten Werth einer Oper für Composition ausmacht, und leider ist, wie schon bemerkt, auch dieses durch die nöthig gewordenen neueren Zusätze mehr oder weniger verwischt worden. Wer mag aber an diesem Aeneas, der mit dem ersten Worte, das er singt: No, Principessa u. s. w. den Fuß aufgehoben hat, um in's Schiff zu steigen und Karthago zu verlassen, und doch erst in der letzten Scene endlich sich zum Einschiffen bewegen läßt, oder an dieser Dido, die den Flüchtigen mit aller Gewalt zurückhält, und bald sich vor Jarbas fürchtet, bald ihn wieder auf's ungebührlichste zum Besten hat, großen Antheil nehmen? Und doch ist dieses Verhältniß das einzige Vortretende, und der Kampf in Selenens, der Schwester Dido's, Busen, der zur Schürzung eines Theilnahme erweckenden Knotens recht gut hätte benutzt werden können, ist allen Mitspielenden so wenig sichtbar, daß selbst die Leser der Oper nur ein Paar Beiseits der armen Entsagenden davon unterrichten.

Indem nun so der junge Tonsetzer, welcher früher unter dem gründlichen Schicht in Leipzig, dann unter dem genialen Winter in München seine Studien gemacht hat, und hier das erste Probestück derselben darlegt, mit einer Unterlage zu kämpfen hatte, die ihn in keiner Hinsicht begeistern, im Gegentheil aber nur fortschreitend immer mehr erkälten mußte, hat er in seiner Composition dennoch den Beweis gegeben, daß er seiner beiden Lehrer würdiger Schüler sey, und aus dem spröden Stoffe doch noch geschaffen habe, was sich demselben nur noch abgewinnen ließ. Besonders ist es der erste Akt, dem wir unbedingt das Lob großen Fleißes, reinen Styls und talentvoller Bearbeitung zollen müssen. Fast nirgend ist den Lieblingansichten des Tages geschmeichelt, sondern alles der Würde einer ernsten Oper angemessen gehalten, die verschiedenen Charaktere treten kräftig hervor und Kraft, wie Zartheit, vereinen sich zu einem sehr lobenswerthen Ganzen. Die Ouverture ist sehr brav gearbeitet, und das gleich darauf eintretende Traumgesicht des Aeneas geistvoll behandelt. Eben so ist es die erste Arie dieses auf dem Sprunge stehenden Helden. Aber man entscheide selbst, ob es möglich ist, auf die Worte:

> Dovrei — ma no —
> L'amore — o dio — la fé —
> Ah! — che parlar non so —
> Spiegalo tu per me.

etwas Tiefergreifendes zu componiren. Lieblich und innig ist der Dido erste Cavatine: Povero cor tu palpiti, so wie ihre dann bald darauf folgende Bravour-Arie: Son regina, sehr glänzend. Die dazwischen kommende Ankunft der Mohren mit ihrem Könige ist charakteristisch behandelt, und das Duett zwischen Jarba und Dido brav durchgeführt. Vielleicht an den Meister Winter erinnernd, doch ihm keineswegs abgeborgt ist nun wieder die große Arie des Jarbas: Son quel fiume, und dabei die Malerei des Gedichts — eine der besseren Stellen desselben — sehr passend benutzt. Das nun folgende Quintett mit Chor macht zwar weniger Eindruck, um so größern aber das bald darauf mit: No, che non chiude in petto, beginnende Finale. Unstreitig ist dieses der vorzüglichste Theil der Oper, und mit so vieler Wärme, Kraft und Lebendigkeit in den harmonischen Vereinigungen, aber auch wieder so kunstgemäß bearbeitet, daß es auch hier nicht verfehlte, sich ausgezeichneten Beifall zu erwerben. Der zweite Akt der Oper bot nun freilich dem Tonsetzer noch weniger Stoff, als der erste, und die Situationen, die er darin vorfand, waren nun alle bereits so erschöpft, daß er, selbst bei fortgesetztem Fleiße der Composition, doch darin noch weniger Wirkung, als in dem ersten, hervorbringen konnte. Bloß die nun eintretende Arie der Selene: Amaro un infidele, bot ihm etwas Neues in der Situation, und er benutzte es sehr geschickt zu einem ungemein zart-elegischen Tongemälde. Das letzte Finale endlich, welches mit dem Brande Troja's und Dido's Sturz in die Flammen schließt, dürfte wieder zu lang ausgedehnt seyn, und die große Arie der Königin am allerwenigsten dort an ihrem rechten Orte. Doch ist auch dieses mit Geschicklichkeit und Feuer geschrieben und würde — so wie der ganze zweite Akt — nur einiger Verkürzungen bedürfen, um mehr zu wirken, als es that. Aus alle dem geht jedoch hervor, und in der That war es die allgemeine Stimme, daß das Publikum in dieser Oper recht gern die Bekanntschaft eines jungen deutschen Tonsetzers machte, von dem sich nach den in diesem ersten Werke niedergelegten wackern Proben von Talent und Studium, für die Zukunft gewiß recht vieles Gute hoffen läßt.

Die Darstellung war fleißig und meist gelungen. Sgra. Sandrini spielte die Dido mit Würde und Innigkeit und trug besonders die große Arie des ersten Aktes mit anerkannter Fertigkeit vor. Sgr. Tibaldi theilte freilich die Ungunst, die auf dem ganzen Charakter des Aeneas in dieser Oper liegt, zeigte aber großen Fleiß. Für Sgr. Zezi war die Parthie des kräftig-wilden Jarbas ganz geeignet, und sein schöner Baß entfaltete sich in vielen Stellen vortrefflich. Mit Vergnügen endlich bemerkte man in der jungen, bescheidenen Sängerin Sgra. Miller ansprechenden Wohllaut und angenehme Kraft der Stimme, verbunden mit einem, in guter Schule gebildeten Vortrage. Mit Vergnügen wird stets das Publikum sie auf diesem Wege fortschreiten sehen, wie es ihr dieß auch schon jetzt durch lauten Beifall zu erkennen gab. Die sehr schwierigen Chöre gingen trefflich und das Orchester bewährte unter unsers Weber's Leitung seinen Ruhm.

Am 1. Febr. und 2ten wiederholt: Rosamunde. Trauersp. in 5 Akten von Th. Körner. (L. Tieck.)

Am 3. Febr. Menschenhaß und Reue. Schauspiel in 5 Akten von A. v. Kotzebue. Mit Vergnügen sah man bei dem trefflichen Spiele der Mad. Schirmer als Eulalia und Hrn. Hellwigs als Meinau dieses Schauspiel wieder, das wenigstens in den Stellen, wo es die Empfindungen eines bereuenden, wie eines vergebenden Gemüthes schildert, nie veraltet, und heute wieder die süßen Thränen der Wehmuth entlockte, wie es bei seinem ersten Erscheinen gethan hatte.

Am 5. Febr. Das Gut Sternberg. Lustsp. in 4 Aufz. von Frau v. Weissenthurn.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

38.

Freitag, am 13. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Geschenk.

Nahte still ein holder Knabe
Freundlich mir um Mitternacht:
„Sieh', das Beste was ich habe
Sei Dir, Jüngling, dargebracht."

Und er reichte mir die Rose,
Die in anmuthvoller Pracht
An des Frühlinghauchs Gekose
Frisch im Morgenthau erwacht.

Und ich drückt' mit tausend Freuden
An das Herz sein Gastgeschenk,
Und der Knabe sprach im Scheiden:
„Sei, o Jüngling, mein gedenk."

Als ich aber näher lauschte,
Da erblickt' ich, wunderbar!
Pfeil und Köcher, und es rauschte
Zitternd auf ein Schwingenpaar.

O wie hab' ich tief empfunden
Als ich Dich, Du Theure, sah,
Ach! mir war in jenen Stunden
Wohl kein ird'scher Knabe nah.

Heinrich Stieglitz.

Briefe aus Süd-Carolina.

(Fortsetzung.)

7.

Cristian an F.

Mount Vintage, im Oct. 1822.

Es ist nun schon ein Jahr, daß ich mein Vaterland und alles, was mir darin lieb und theuer ist, verließ: es ist für mich das merkwürdigste und einflußreichste Jahr meines bisherigen Lebens. Ich habe sowohl an Anderen, als an mir selbst, große Erfahrungen gemacht, und erkannt, daß ich immer noch zu wenig vorbereitet hieher gekommen und wie neu ich in der Welt noch bin. Ich machte auch so manche bittere Erfahrung, aber ich sehe jetzt schon ein, wie Sie mir es vorausgesagt hatten, daß es gerade diese sind, welche den Menschen besser und klüger machen. Möchte ich nie wieder vergessen, mit meinem Schicksale stets zufrieden zu seyn.

Ich finde nun schon so manches ganz anders, als ich es anfangs auffaßte. So beklagte ich mich in meinen früheren Briefen über die zu harte Behandlung der Weißen gegen ihre schwarzen Brüder. Es ist wahr, daß letztere oft gar zu grausam behandelt werden. Wenn ich nun anstatt der Strenge zur Milde rieth, mit welcher sich doch auch vieles ausrichten lasse, so wurde mir stets erwiedert, daß die Versuche jeder Zeit ungünstig ausgefallen seyen und daß die Schwarzen vorzugweise eine natürliche Neigung hätten, schlecht zu seyn. Ich hielt das für ein Vorurtheil. Allgemach überzeuge ich mich leider davon, daß der Neger wirklich um so schlimmer wird, je besser man ihn behandelt. Man kann wohl dagegen einwenden, daß der Neger weder in der Schule Unterricht, noch sonst eine gute Erziehung erhält. Allein es bleibt doch auch Thatsache, daß in den nördlichen Freistaaten, wo der Neger frei ist und wo

er Schulen und alle Hülfsmittel der Erziehung, ja alle Rechte mit den Weißen gemein hat, daß er selbst dort immer als der schlechtere Theil der Bevölkerung erscheint. An Orten, wo gleich viel Schwarze und Weiße zusammen leben, darf man ohne Uebertreibung annehmen, daß in den Gefängnissen drei der ersten auf einen der anderen kommen. Noch viel schlechter sind aber die Neger der südlichen Staaten, wo sie noch Sklaven sind. Mit Worten lassen sie sich zu nichts, selbst nicht zu Dingen antreiben, die ihr eigenes Beßte bezwecken; sie müssen dabei die Peitsche, wenn nicht fühlen, doch wenigstens in der Hand des Aufsehers erblicken.

Ihre Frage über ein Kirchensystem kann ich bis jetzt noch nicht vollständig beantworten, da ich die nördlichen Provinzen, die in mehrfacher Hinsicht Abweichungen von unseren südlichen haben, noch nicht durch eigene Anschauung kenne. — Es ist ein Constitution-Artikel der vereinigten Staaten, daß sich die Regierung um die Religion ihrer Bürger nicht zu bekümmern hat. Man hat hier zwar in Städten bestimmte Prediger, welche Besoldungen haben und so zu sagen angestellt sind; dieß beruht aber nur auf privatlichem Uebereinkommen, und die Prediger können von der Gemeine weggeschickt oder abgesetzt werden, ohne bei einer Staatsbehörde darum anzufragen. — In Süd-Carolina sind die Baptisten oder Wiedertäufer und die Methodisten die vorherrschenden Sekten. Es giebt aber auch viele Menschen, ich möchte sagen eine Classe, die zu gar keiner Religionspartei gehören, und dahin hat man auch die Jugend fast ohne Ausnahme zu zählen. Dem Kinde wird bei der Geburt von den Aeltern ein beliebiger Name gegeben, ohne eine Taufe zu veranstalten. Sind die Kinder aufgewachsen, so wird es ihnen gewöhnlich von den Aeltern freigestellt, in welche Partei sie sich aufnehmen lassen wollen. Dermalen gehen viele zu den Baptisten, welche verhältnißmäßig immer zahlreicher werden; weniger treten den Methodisten bei. Aber merkwürdiger Weise nehmen diejenigen, welche der gebildetere Theil der Bevölkerung wirklich sind oder dahin gerechnet seyn möchten, gar keine kirchliche Weihe. — Bei den Baptisten wird allemal das neue Mitglied, nachdem es in der Kirche sein Glaubensbekenntniß abgelegt, zu dem nächsten Fluß oder Bach geführt, und nachdem der Prediger eine kleine Rede an die Versammlung gehalten, taucht er die zu weihende Person in die Mitte des Wassers unter und spricht dazu eine kurze Formel. Man nimmt es dabei sehr genau; denn wenn von dem neuen Bruder etwas, nur einer Fingerspitze groß, über der Fläche des Wassers bleibt, muß die ganze Taufe wiederholt werden. Man nimmt auch Negersklaven auf.

Die Kirchen auf dem Lande sind gewöhnlich an Heerstraßen erbaut und bei wenigen sind stehende Prediger angestellt. Die wandernden Prediger sagen gewöhnlich an, wenn sie wieder kommen werden, um Gottesdienst zu halten. Die Kirchen sind äußerst einfach erbaut und ohne Zierrath. Wir haben in der Nähe von drei englischen Meilen zwei Kirchen, eine, welche den Baptisten, und die andere, welche den Methodisten gehört. Gewöhnlich wird aller 3 Wochen in jeder eine Predigt gehalten. In Edgefield, 8 englische Meilen von hier, wird jeden Sonntag gepredigt. Die Prediger sind nirgend vorzüglich, was besonders daher rühren mag, daß sie dieses ihr Amt nur als Nebengeschäft treiben. Der letzte, den ich gehört habe, ist zugleich Advocat, öffentlicher Beamter und Arzt. Hier fällt es auch gar nicht auf, daß, wenn dem Prediger zu warm wird, er seinen Rock auf der Kanzel auszieht und so in Hemdeärmeln fortpredigt, oder daß die Neger ihren Herrinnen während der Predigt Wasser und andere Erfrischungen bringen. — Der Sonntag wird übrigens so heilig gehalten, daß selbst die Posten nicht gehen. —

Die schon schlechten Zeiten drohen noch schlechter zu werden. Die meisten Erzeugnisse des Landbaues sinken mehr und mehr im Preise. Doch haben es diejenigen Pflanzer, die durch ihre Verhältnisse nicht dazu genöthigt sind, immer den sogenannten Gentleman zu machen, viel besser, als solche, welche sich noch häufig im öffentlichen Leben zeigen müssen, wie in den guten Zeiten.

8.

Christian an A.

Mount Vintage, am 11. April 1823.

Zu einem Gegenstande meines heutigen Schreibens will ich die Vergnügungen unserer Amerikaner nehmen, welche meist englischen Ursprungs sind.

Das beliebteste Vergnügen ist unstreitig das Pferdewettrennen. Ich wohnte kürzlich einem solchen zu Augusta, der größten Stadt unserer Nachbarschaft, bei. Man hatte eine Meile (ich spreche nämlich von englischen Meilen) Wegs in der Runde abgesteckt, welche die Pferde in zwei Rennen, jedes vier Mal, im Ganzen also acht Mal, umlaufen mußten. Das zweite Rennen ist 15 Minuten nach dem

ersten, und nur der beste Läufer des zweiten Rennens, wenn er auch im ersten etwas zurück geblieben war, bekommt den Preis. Dießmal liefen nur zwei Pferde, obwohl der Preis 500 Dollar war. Die Pferde liefen im ersten Rennen, welches bloß 8½ Minute währte, gleich, zum zweiten Rennen brauchte der Held des Tages 12 Minuten. Die Pferde wurden von kleinen Negerjungen geritten, die man um den Leib und um die dicken Beine vermittelst lederner Rieme auf ganz kleine Sättel befestigt hatte. Man gab den Pferden vor dem Laufen etwas Branntwein, um sie recht feurig zu machen. — Bei einem solchen Pferderennen kann man alle Leidenschaften im höchsten Grade wüthen sehen, besonders im Wetten, Spielen und Trinken. Während die Pferde rannten und das Wetten und Fluchen gerade am schrecklichsten war, kam ein Methodisten-Prediger und fing an zu predigen. Nun wurde der Lärm ganz arg; denn indem er und einige andere geistliche Lieder sangen, brüllten die meisten Neger und anderer Pöbel die schrecklichsten Zotenlieder, jener predigte wieder, diese fluchten dann. Der fromme Mann glaubte des rohen Haufens Herz zu erweichen und fuhr mit allem Eifer eines Märtyrers in seinem Amte fort, endigte seine Predigt und verließ den Platz im reichlichsten Geleite von Schimpfworten und Hohngelächter. Diese merkwürdige Scene machte auf mich einen tiefen Eindruck. — Es sollen, nach der Versicherung meines Oheims, dergleichen Auftritte hier zu Lande nicht ganz selten seyn.

Am Abend desselben Tages ging ich auch in das Theater. Das Haus ist groß und nett, ziemlich in dem Style unserer deutschen Theater erbaut. Die Schauspieler waren wenigstens nicht unter der Mittelmäßigkeit, die Musik aber — herzlich schlecht; sie bestand aus 5, schreibe fünf Violinen, ohne einen Baß oder irgend eine andere Begleitung. — Obgleich das Volk in den südlichen Staaten die Musik sehr liebt, so ist es doch sonderbar, daß diese Kunst bis jetzt noch so wenig einheimisch geworden. In den Städten wie auf dem Lande sind gute Musiklehrer gesucht, und schon hier auf dem Lande wird für eine Unterrichtsstunde 1 Dollar gezahlt. — In dem uns zunächst gelegenen Städtchen Edgefield tanzen manchmal die ganzen dortigen Honoratioren nach einer einzigen, von einem alten Neger gespielten Geige, welche nur drei Saiten hat und wozu der Takt mit dem Fuße getreten wird.

Zuweilen werden auch Hahnengefechte gehalten; doch nehmen jetzt gewöhnlich nur noch die Neger und die Hefe des Volks an diesem grausamen Vergnügen Theil. Ich habe noch keinem beigewohnt.

Schon früher hatte ich Gelegenheit genommen, Ihnen zu melden, wie sich in diesem Lande die Zeiten des Faustrechts zu verjüngen scheinen. Sie können damit die Freiheit und Oeffentlichkeit in Verbindung bringen, mit welcher man sich, trotz der schärfsten Gesetze dagegen, duellirt. Aber diese Gesetze werden nicht gefürchtet, da man kaum ein Beispiel weiß, daß sie einmal in Ausübung gebracht worden sind. Gewöhnlich schießt man sich; allein man wechselt dann in einem Duelle nicht bloß 2, sondern auch 4 und mehr Kugeln, und man meint es dabei nur allzu ernstlich. Ein Freund meines Oheims (er ist sogar Mitglied des Congresses) schoß sich unlängst mit ein und demselben Gegner, mit welchem er schon fünf Mal auf dem Kampfplatze erschienen war. Sie konnten erst gar nicht über ihre Stellung einig werden. Das edle Congreßmitglied war zwei Mal verwundet worden, nachdem sie vier Kugeln gewechselt hatten. Bei diesem Duelle waren zwischen 200 und 300 Menschen gegenwärtig. — Sehr spaßhaft ist es, nach einem solchen Duell satyrische Gedichte und die drolligsten Carricaturen darauf in den Zeitungen zu sehen und zu lesen, zumal da der Witz die beste Unterhaltunggabe der Amerikaner ist.

Unsere Zeitungen sprechen jetzt sehr viel von dem Kriege zwischen Spanien und Frankreich. Alles wünscht den Spaniern den Sieg. Ueberhaupt sollen die Amerikaner über die Beschlüsse des Congresses zu Verona mehr, als über die jedes andern aufgebracht seyn. Wie stark man sich aber darüber äußert, ist kaum zu glauben; doch gründet sich diese Stärke nicht etwa auf Beschimpfungen, sondern liegt fast bloß in der Schärfe des Witzes.

(Der Beschluß folgt.)

Zwei Inschriften in Basel über der Hausthüre eines Schmidts.

1) Ein Mann, welcher Holz trägt, darunter:

Wäre Lügen schwerer als Holz tragen,
Man würde immer die Wahrheit sagen.

2) Ein Mann, welcher Kohlen trägt, darunter:

Wenn Haß und Neid brennten wie Feuer,
So wären die Kohlen bald nicht mehr so theuer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 9. Januar 1824.

Die Herzogin von Dunos, Tochter des Grafen von Kersaint, eines durch seine Talente ausgezeichneten Mannes, welcher während der Revolution auf dem Schaffote endete, hat so eben unter dem Schleier der Anonymität einen Roman herausgegeben, betitelt: Ourika. Das Werk ist nicht im Buchhandel, sondern es sind bloß einige Exemplare an Freunde vertheilt worden. Abgesehn vom großen Interesse der Erzählung, ist es höchst anmuthig und zart geschrieben. Ourika ist eine junge Negerin, die im zweiten Lebensjahre vom Senegal nach Frankreich gebracht ward. Eine Frau von B. erzieht sie als ihre Tochter und folglich für Gefühle und Ideen über den ihr bestimmten Wirkungkreis. Im 15ten Jahre entfaltet Ourika eine Fülle geistiger Liebenswürdigkeit, welche alles um sie her entzückt, aber früh schon wird ihr Glück gestört und das für immer. Sie fühlt, daß ihre Farbe Zurücksetzung in der Gesellschaft, für welche ihre Erziehung sie bestimmte, hervorbringe, und daß nie ein häusliches Band sich um sie schlingen werde, sondern, daß sie allein und verachtet bleiben müsse. Dieß machte sie tief unglücklich und sie beweint den Tag, der sie von ihrem Vaterlande geschieden hat. Frau von B. hat einen Sohn, Karl, der mit Ourika erzogen ward und den sie schwesterlich liebt. Ach! Ourika faßte noch eine zärtlichere Neigung für ihn, während sein Herz schon der schönen Benois von Themenes gehörte. Ourika ist's, welcher er das Geheimniß seiner Liebe und Hoffnungen vertraut und die arme Negerin duldet still, bis er mit seiner Geliebten verbunden ist. Dann flüchtet sie sich, von Gram und Kummer verzehrt, die um so brennender sind je mehr sie sie verbirgt, in ein Kloster. Frau von B. beschwört sie, zurück zu kehren, aber sie nimmt den Schleier und stirbt bald darauf als ein Opfer ihrer Lage, wie ihrer Liebe. Dieß ist der kurze Inhalt des Romans, aber Stoff, Entwicklung, eingestreute Betrachtungen sind ausgezeichnet, und man hofft, daß die Herzogin dem Andringen ihrer Freunde nachgeben und auch das größere Publikum mit diesem Werke bald beglücken werde.

Walter Scott's neuester Roman macht auch hier kein Glück, obgleich außerdem dessen Werke hier eben so häufig gelesen werden, als in Britannien. Desto mehr gewinnt Salvandy's Don Alonzo *) an Beifall. Der Verfasser lebte lange in Spanien, seine Portraits der dort seit 25 Jahren bekannt gewordenen Personen sind sprechend ähnlich, seine Anekdoten fließen aus den besten Quellen und die Intrigue ist eben so neu, als interessant.

Die Absetzung des Herrn Lefebure Gireau ist allerdings für die Literatur sehr schmerzlich. Er ist nicht allein ein altes Mitglied des Instituts, sondern einer der geschicktesten und tiefsinnigsten Natur-Philosophen. Er hat zu allen praktischen Verbesserungen, welche in Frankreich der Wissenschaft zu Theil geworden sind, redlich mit beigetragen, und 38 Jahre lang mit Ruhm auf den Lehrstühlen der Philosophie oder Physik im Collège de France gelehrt. Wie traurig ist es, daß politische Ansichten bei so langjährigen großen Verdiensten störend eintreten müssen.

B. Constants Werk über Religion wird mit Ungeduld erwartet. Setzt er sich den Sophismen und Unredlichkeiten Voltaire's und der Encyklopädisten entgegen, so wird sein Ansehn mehr dazu beitragen sein Land vom Scepticismus zu befreien, als Regimenter von Priestern und Missionarien, die schon gebildet sind oder noch gebildet werden könnten.

*) Zur Ostermesse erscheint von Th. Hell eine, bereits früher angekündigte, Uebersetzung in der Arnoldischen Buchhandlung.

Aus Berlin.

(Siehe Abendz. 1823. No. 253 — 260.)

Endlich sind uns die vortrefflichen Tondichtungen: Richard Löwenherz, das unterbrochene Opferfest und: Je toller, je besser! wieder neu in die Scene gesetzt erschienen, und wir sind froh, berichten zu können, daß in dieser Hinsicht, wie es scheint, der lethargische Zustand unsers lyrischen Repertoirs sich etwas verändert hat und wir nun nicht mehr mit einstimmen können „das alte Lied". — Die Franzosen sagen mit Recht: toujours perdrix, und wir könnten darauf mit dem Namen einer Oper leicht den Refrain anstimmen. (Die Forts. folgt.)

Erklärung.

Ich werde durch meinen lieben, alten Freund, den Herrn Hofrath Kind, Mitherausgeber der Abendzeitung, darauf aufmerksam gemacht, daß in meinem „Blick auf Biographieen" in No. 10 des Wegweisers dieser Blätter, durch die Stelle, wo ich von Erschleichungen und Kunstgriffen spreche, wie sie ein Sachwalter sich erlaubt, der ganze ehrwürdige Stand aller Sachwalter angegriffen sey und — auf Ehrenerklärung dringen müsse. Um nun allen möglichen Mißverständnissen sogleich zu begegnen, bemerke ich, daß ich mir in argloser Unschuld gar nicht denken konnte, es könne, wo von Erschleichungen und Kunstgriffen die Rede sey, ein anderer als ein arglistiger Anwald einer schlechten Sache verstanden werden. Indeß beeile ich mich, zur Abwehrung alles Doppelsinns, hiermit feierlich zu erklären, daß ich vor allen ächten Priestern der Themis einen unbedingten Respekt habe, und, als ich mir jene Bezeichnung gestattete, nur die zahlreiche Sippschaft und Nachkommenschaft jenes berüchtigten Autolykus in's Auge faßte, welche Ovid in der bekannten Stelle Weißschwarzfärber nennt, denjenigen nämlich, welcher Gewerb es ist, alles zu verkehren:

Candida de nigris et de candentibus atra.

Uebrigens dient dieß auf's neue zur Lehre, daß man die Umstandswörter nicht sparen soll. Man hat mich zuweilen wegen des zu freigebigen Gebrauchs dieser Umstandswörter getadelt. Da kommt es nun aber zum Vorschein, wie weit räthlicher es gewesen wäre, das Beiwort böse vor dem Sachwalter nicht zu ersparen! — Es war eine lobenswürdige Deutlichkeit, welcher sich jener Olynthische Bogenschütze Aster befleißigte, als er auf den Pfeil, wodurch Philipp von Macedonien sein rechtes Auge einbüßte, geschrieben hatte:

„Aster schickt dem Philippos diesen Todes-Pfeil!"

Man schreibe doch ja auf jeden Pfeil im Köcher der Rede die richtige, unfehlbare Adresse.

Den 8. Februar 1824. Böttiger.



Abend- Zeitung.

39.

Sonnabend, am 14. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gesellschaftlied für Liedertafeln, der Hamburgischen zugeeignet, vom Stifter derselben, Herrn Albert Methfessel, in Musik gesetzt.

Freunde, eilt!
Laßt die Stunden nicht entschwinden,
Ohne Freudenkränzewinden,
Eh' der Lebenskelch geleert,
Noch zum Leben umgekehrt.

Freunde, weilt!
Allen Menschen hat das Leben
Hoffnung und Genuß gegeben,
Den Genuß dem Sinnenknecht,
Hoffnung edlerem Geschlecht.

Freunde, eilt!
Sey der Stab des Alters Hoffen,
Liebe laßt der Jugend offen,
Haltet Euch mit Liebe fest,
Eh' die Jugend Euch verläßt.

Freunde, weilt!
Liebe sey kein unstät Treiben!
Treu der Einzigen verbleiben,
Herz und Geist der Freundin weih'n
Führt Euch hier dem Himmel ein.

D. W.

Briefe aus Süd-Carolina.

(Beschluß.)

9.

Christian an F.

M. B., am 11. April 1823.

Sie erlauben mir, Ihnen wieder etwas über die Art der hiesigen Landwirthschaft mitzutheilen. — Da das Baumwollgeschäft immer mehr und mehr sinkt, so haben wir heuer nur 25 Acker dafür bestimmt, nachdem der Oheim im vorigen Jahr schon bis auf 50 Acker heruntergegangen war. Zu ähnlichen Reduktionen haben sich viele unserer benachbarten Pflanzer genöthigt gesehen. Dagegen sind 190 Acker für indianischen Waizen bestimmt, welcher zwar auch nicht im besten Preise steht, sich aber doch noch mehr verinteresirt, als die Baumwolle. Jedermann zweifelt, daß sich letztere je wieder zu ihren alten, guten Preisen erheben werde, zumal, da der Anbau derselben in der neuesten Zeit in gar zu vielen Staaten in und ausser Amerika ausgedehnt worden ist.

Gewöhnlich fängt man hier in der Mitte Februars zu pflanzen an: dieses Jahr jedoch, wo der Winter ungewöhnlich lange angehalten hat, konnten wir erst am 10. März anfangen. Sie können dieß (so spät) nur als Ausnahme betrachten. Die Baumwolle wird immer später, als ein Theil des Getraides, gepflanzt, und wir fingen erst in diesen Tagen an, sie auszuthun. Wir befürchten nämlich nun keinen Frost mehr. Die Baumwollstaude ist sehr zart und gegen die Kälte äusserst empfindlich; der leichteste Reif ist schon hinlänglich, sie zu tödten. Ich habe den indianischen Waizen dieses Jahr größtentheils gedrillt, und auf armem Boden den Kern 1½ Fuß in 5 bis 6 Fuß von einander entfernten Furchen, auf reichem Boden aber nur mit 1 Fuß Entfernung gesäet. Dasselbe gilt von der Baumwolle, mit der Aus-

nahme, daß man die Furchen bloß 4 Fuß von einander nimmt. Vieles Korn und auch Waizen haben wir schon im Oktober bestellt, den Hafer jedoch nur, wie gemeldet, im Februar. Diese Früchte stehen schon herrlich und schießen bereits in Aehren, obwohl sie nicht so sorglich, wie drüben in Sachsen, gesäet wurden. Sie werden nämlich hier eingepflügt und in Ermangelung einer Egge mit einem großen Baumbusche überstrichen. — Bei meinen ökonomischen Beaufsichtigungen hätte ich es lieber mit thüringischen Knechten, als mit dem trägen Volke der Neger zu thun.)

Wie Ihnen mein guter Oheim es schon geschrieben hat, so werde ich in Kurzem die Freude haben, eine vaterländische Schäferei einrichten zu können. Der Oheim hat meine diesen Gegenstand betreffenden Wünsche und Vorschläge genehmigt. Ich freue mich sehr auf den thüringischen Schäfer und auf seine Hunde, die Sie uns bald schicken werden, und bin der guten Meinung, daß die Schäferei von großem Nutzen seyn werde, zumal das Baumwollgeschäft fast jeden Tag schlechter wird. Heinrich wird Ihnen auch noch darüber schreiben. — Ganz in der Nähe von M. V. gedeihen die Schafe nicht wohl, die Waldung besteht hier nämlich aus Laubholz und ist so dick mit Gesträuchen bewachsen, theilweise auch mit Morästen angefüllt, daß kein Gras aufkommt, oder nur solches, das bei den Schafen mehrere Krankheiten erzeugt. Das Gras in den bebauten und brach liegenden Feldern der hiesigen Pflanzung ist nicht besser und fault in jedem nassen Jahre. Die Fichtenwaldungen, welche sich über den größten Theil der Süd-Carolina erstrekken, nehmen schon eine gute Stunde von unserm Platze ihren Anfang, die Bäume darin sind sehr hoch, aber weit von einander entfernt, und Buschholz ist darin nicht zu sehen. Das Gras wächst in diesen Waldungen sehr hoch und ist von vorzüglicher Güte, dabei trifft man nur selten auf einen Sumpf. Die Weiden gehören in diesem Lande jedermann. Wäre auch dieses nicht der Fall, so besitzt der Oheim so viel von Fichten bewachsenes Land, daß es mehrere Tausende von Schafen ernähren könnte. Sorge für Futter trage ich also nicht, denn 10 Monate im Jahr ist Gras im Ueberfluß da, und für die übrigen zwei Monate kann mit sehr leichter Mühe Rath geschafft werden, da nur Morgens und Abends das Füttern nöthig wird, weil der Wald auch dann noch ein Mittagmahl hergibt. Die Schafe in den Fichtenwäldern haben gegen die von M. V. ein viel besseres Ansehn; jene werden auch viel größer. Die vorzüglichsten Feinde von den Schafen sind hier zu Lande der Wolf, der Hund und der Mensch. Ersterer zeigt sich selten; der zweite, nicht eigentlich wild, fällt aus Hunger oder Muthwillen an; der dritte ist der gefährlichste, obwohl bei einem unerschrockenen und aufmerksamen Schäfer und bei scharfen Hunden nichts zu befürchten steht.

Mein Freund Heinrich ist jetzt ganz umgeändert. So schwächlich er im Vaterlande aussah, so gesund sieht er hier aus, denn in der Carolina sind seine sonst blassen Wangen nun voll und roth geworden. Ich selbst bin zwar sehr mager, aber doch vollkommen gesund. Auf den Herbst wird uns Heinrich verlassen und eine gute Stelle antreten, die ihm mein Oheim ausmachte. Er findet einen großen Theil des hiesigen Thun und Treibens vorzüglicher, als das dortige. In der That, ich muß ihm beistimmen, daß es einem wohl thut, den Genuß der Freiheit haben und behalten zu können. Rangstreit, Stolz und Druck des Adels, Ordensbänder und dergl. m. kennt man hier bloß vom Hörensagen. Sie sind zwar dem freien Amerikaner auch angenehm, aber nur insofern sie als Ziel seines gesunden und treffenden Witzes dienen.

10.
Heinrich an F.

M. V., am 11. April 1823.

Ich glaube wohl, daß sich bei dem schönen Anerbieten Ihres Herrn Bruders hier, viele Schäfer gemeldet haben mögen, um zu uns zu kommen. Derjenige, welcher Ihr Vertrauen hat, ist natürlich uns der angenehmste, und daß er beweibt ist, möchte eher zu seinem Vortheil, als zu Schwierigkeiten führen. Freilich zittert das gute Weib vor der langen Seereise und es ist schon recht, daß Sie ihr die Gefahren derselben geschildert haben. Allein so gut eine französische Schäferin das englische Heer bekriegen und besiegen konnte, eben so gut wird doch eine deutsche Schäferin jenen Gefahren zu trotzenden Muth haben. — Es ist wohl nicht überflüssig, wenn ich noch bemerke, daß sich eine solche Frau hier viel verdienen kann. Ihr Herr Bruder will ihr 4 bis 6 Kühe zum Gebrauch geben, und der Nutzen, den solche hier haben, ist dem dortigen wohl ziemlich gleich zu stellen. Ist die Frau arbeitsam, so kann sie sich mit leichter Mühe das Korn erzeugen, was das Ehepaar braucht, (Gott sey Dank! Land dazu ist da,) und hat vielleicht noch so viel übrig, um ein Regiment Hühner und anderes

Geflügel zu halten. Der davon zu ziehende Gewinn dürfte ihre Kleidung bezahlt machen. Auch Schweine kann sie sich aufziehen — ich schrieb aufziehen, das ist falsch, denn diese Thiere genießen hier keine Erziehung; die Sauen ferkeln, ohne daß man sich darum bekümmert, und die Jungen laufen dann wild mit herum, bis kurze Zeit bevor man sie schlachten will, wo sie erst zum Fettmachen gefüttert werden. — Stricken und Nähen sind auch große Arbeiten, das heißt, guter Lohn dafür. Kurz es ist gewiß, eine ordentliche Frau würde sich hier sehr gut ernähren und den Mann glücklich machen. Aber eine Frau, die die Branntwein- und Kaffeezunge hat, dabei auch vor Allem das Schlafen liebt, — sie ist auch hier nicht den Strick werth. — Nun noch etwas, das den Mann betrifft. Nächst dem, daß er ehrlich und kein Branntweintrinker ist, muß er unerschrocken seyn; denn in der Gegend, wo Ihr Herr Bruder und Christian die Schäferei anzulegen gedenken, wenige englische Meilen von hier, gibt es sehr diebische Leute, mitunter auch verwegene, aber sie sind auch wieder furchtsam. Sie schreien die Leute in tapferer Stimme an, — wird ihnen eben so geantwortet, sind sie mäuschenstill, im Fall man aber zaghaft antwortet, fangen sie Händel an. Wer übrigens einen solchen Kerl einmal ordentlich geprügelt hat, der kommt fort, wie Feuer in der Halde, seine Tapferkeit wird aller Orten gerühmt und respektirt. — Für den Schäfer passende Kleidungen sind auch hier nicht sehr theuer, er hat daher wenig mitzunehmen. Das, was er aber trägt, darf nicht den gewöhnlichen **schen Schnitt haben, man möchte ihn beim Anlanden zu sehr begucken, er könnte dadurch auf den Gedanken kommen, sich für Geld sehen zu lassen, und Ihr Herr Bruder hätte dann das seinige zuerst verloren. Auch die Frau muß andere Kleider haben, wenn sie schon hohe Gesellschaften weder besucht noch gibt. Das Komplimentiren hat, meines Bedünkens, keines von Beiden *) nöthig, das ist nun einmal in diesem freien Lande nicht Mode. Auf Erhaltung der Schäferhunde mögen beide guten Bedacht nehmen und beim Akkord mit dem Schiffkapitän muß besonders ihrer gedacht werden. Die Hunde bekommen nämlich auch gewöhnlich eine Seekrankheit, und die Matrosen zeigen dann sogleich Lust, diese Thiere über Bord zu werfen.

*) Bereits haben beide die Reise nach Süd-Carolina angetreten.

Oben bemerkte ich, daß es hier Land genug gebe. Wie wohlfeil hier das Land ist, mögen Sie schon daraus beurtheilen, daß vor einigen Tagen Ihr Herr Bruder 350 Acker Land, worauf ein Haus steht und wovon 8 Acker gerodet sind, für 75 Dollars kaufte. Wären von einem einzigen Acker die schönen Stämme gleich zu Bretern geschnitten, sie würden das Kapital geben.

Wünsche.

Alios alia juvant.

Mag ein And'rer am Tage befruchtenden Regen sich wünschen,
Mag das prophetische Glas, Wolken verkündend, ihn freu'n,
Daß den gepflanzten Salat, den frühe gesäeten Samen
Reichlicher Regen erquick', daß er bewurzle sich schnell,
Mich verdrießt's, wenn irrende Wolken die Sonne verdüstern,
Wenn ein wirbelnder Wind Staub mir in's Angesicht treibt.
Heiteren Himmel erfleh' ich den Tagen und laue Zephyre.
Nächten wünsch' ich dann Thau, Blumen erfrischend und mild.
Mag auch ein sanfter erquickender Regen die Nächte durch rieseln,
Wenn nur Aurora mir schön kündet den werdenden Tag,
Daß mein Liebling, die Biene, den sammetnen Staub von den Blüthen
Bürst' und mit farbigem Kleid decke den künstlichen Fuß;
Daß dem geöffneten Kelch der Blumen entquelle der Nektar,
Den im geringelten Leib trage mein Liebling nach Haus.
Daran störe sie nie der schnell herstürzende Regen,
Nicht der östliche Wind Säfte vertrocknend und rauh.
Laue, heitere Luft und wärmende Strahlen der Sonne
Gießet die himmlische Gab', duftenden Honigseim, aus!
Daß das strohene Haus sich täglich stärker bevölkre,
Und der schwärzliche Bart künde den nahenden Schwarm.
Kurz nur ist sie, die Zeit, worin die Geschäftige wirket,
Nur sechs Monden, und kaum, ist ihr die Tafel gedeckt.
Ehe der fröhliche Herbst sein segnendes Füllhorn geleeret,
Ehe der friedliche Storch wärmere Gegenden sucht,
Schließt sich die Aue für sie und keine Blume mehr ladet
Sie zum süßen Genuß, oder zum Honigschmaus ein.

Philomelissos.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der neu engagirte Regisseur Blum hat wahrscheinlich seine Thätigkeit beweisen wollen und deshalb darauf angetragen und darum gebeten, diese klassischen Werke wieder hervor zu rufen, nachdem sie lange Zeit geruht hatten. — Die Musik dieser drei verschiedenen Opern ist so allgemein bekannt und so mit Recht allgemein beliebt, daß wir uns alles weitern Lobes enthalten und nur des Verdienstes erwähnen wollen, welches die ausführenden Künstler und der Regisseur hatte, welcher sie in Scene gesetzt. — Im unterbrochenen Opferfest war Mad. Seidler ganz an ihrer Stelle, — reizend, lieblich und im Gesange vortrefflich. Sie bewährte abermals, was wir so gern von ihr loben, daß sie seit einiger Zeit in allen Feldern, wo sie sich zeigt, sich gerechte Anerkennung erwarb und verdient. — Als kleine Abschweifung erlauben wir uns hier von der Antigone in Oedip zu sprechen, welche sie im vorigen Winter gesungen und in welcher sie von allen wahren Kunstkennern den größten Beifall eingeerntet. Als wir erfuhren, daß die General-Intendanz ihr diese Rolle zugetheilt, befiel uns, wir leugnen es nicht, eine gewisse Besorgniß, da wir Mad. Seidler bis dahin nur im leichten, zierlichen Gesange gehört und bewundert hatten. Sie trug indeß, als Antigone, den ernsten, tiefgefühlten und zarten Gesang des unsterblichen Sacchini zu so allgemeiner Freude vor, daß wir nur wünschen müssen, diese Parthie hinfort nur von ihr zu hören. — Ihre zarttönende Stimme konnte in dieser klassischen Musik ohne übermäßige Anstrengung dennoch kräftig wirken, da Meister Sacchini noch nicht gelernt hatte, die menschliche Stimme durch Instrumente zu übertönen, sondern der Kehle noch ihr Vorrecht vor der Geige und Pfeife einräumte. Nach dieser Abschweifung kehren wir nun zur Beurtheilung des unterbrochenen Opferfestes zurück, um auch Mad. Schulz das gebührende Lob als Elvire zu zollen. Spiel, Gesang, Charakter dieser Rolle sind ganz für sie geschaffen. — Hr. Bader, als Murney, sehr vorzüglich. Da wir von unserer Bühne ohne Uebertreibung mit Stolz sagen können, daß Costüme und Dekorationen, wenn auch nicht stets glänzender, doch gewiß kunstgerechter, als irgendwo sind, so bedarf es hier auch keiner näheren Beschreibung, obgleich uns der neue, ganz goldene Tempel vor Cuzoko vorzüglich schien und im Charakter des Sujets erschien. — Richard Löwenherz, dieses Meisterstück des wahrhaft unsterblichen Gretry, dessen wohlverdienter Lorbeerkranz mitten im Pulverdampf musikalischer Knall-Effekte nicht erbleicht, sondern ewig frisch und grün bleiben wird, — gewährte uns die größte Freude. Wir erinnern uns dessen seit 30 Jahren auf unserer Bühne. Auch nicht einen Augenblick hat uns die Theilnahme für dieß schöne Werk verlassen. Schade nur, daß man dieses herrliche, in sich so schöne und einfache Werk durch allerlei buntscheckige Flecke und musikalische Flitter verziert hat. Wir sagen wohlweislich verziert, und nicht geziert. Der eingelegte Marsch von Weigl ist in sich unleugbar schön, so wie die große Arie nebst Chor von B. A. Weber nicht ohne Verdienst, aber namentlich die letztere, ist unnütz. Madame Schulz müssen wir dagegen zum Ruhme nachsagen, daß sie diese unnütze Arie wenigstens nicht unnütz gesungen hat, denn sie erntete verdienten Beifall. — Gretry's Werk hat in Frankreich und Deutschland auch ohne diese musikalischen goldenen Tressen allgemeine Theinahme geweckt, — daß wir doch in neuer Zeit nicht unterlassen können, mit Vielem Vieles zu wollen. Die alten Meister, und so namentlich Gretry, wirkten lieber viel mit wenigen Mitteln. — Hr. Stümer und Hr. Bader, als Richard und Blondel, sangen und spielten mit tiefem Gefühl. Die Wirkung des schönen Liedes: „Mich brennt ein heißes Fieber," von ihnen zweistimmig gesungen, kann nicht rührend genug bezeichnet werden. Diese einfache Melodie hat einen unbeschreiblichen Reiz, und erweckt tiefe Rührung. Mit Vergnügen sahen wir einmal diesen Richard im richtigen Costüme seiner Zeit, gewöhnlich wird er uns auf allen Theatern um 500 Jahre näher gerückt. Mit lobenswerthem Fleiße und Geschmack war die Oper in Scene gesetzt, und das letzte Gefecht, so wie das Stürmen der Festung, waren meisterhaft angeordnet. — Wozu aber wieder Pferde auf den Bretern? Wir sehen deren ja schon in Cortez, und die Intendanz mag uns verzeihen, wenn wir hier eine Addresse einreichen, uns mit dergleichen hinführo zu verschonen, damit wir der herrlichen Arie: „O Richard, o mon Roi," in der wir Gretry's Seele begegnen, ruhig folgen können, ohne durch Pferdegewieher und Stampfen an die thierischen Mimen erinnert zu werden. Mehül's „Je toller, je besser," erfreut uns so, wie immer, durch die vortrefflich geführte Intrigue und durch die meisterhafte Musik. Abermals müssen wir Mad. Seidler als Armentine mit gebührendem Lobe erwähnen. Sie sang und spielte unendlich lieblich. Beinahe möchte es unsern Lesern scheinen, als hätten uns die schönen Augen der Mad. Seidler für die ganze Person eingenommen und bestochen, — aber warum ist diese ganze Person so lieblich und der Ton ihrer Stimme so einnehmend und ihre Kunstbildung so wahrhaft lobenswerth? — Wir sagen nur Wahrheit und stets nur Wahrheit von ihr. Sie ist ein Juwel unserer Bühne. Auch Herr Blume, als Bediente, erregte allgemeines Lachen und allgemeinen Beifall. Hr. Stümer, als Husarenrittmeister, leidet an dem allgemeinen Fehler des Jahrhunderts, er arrondirt sich zu viel und offenbar verliert seine Stimme dabei. Mit wahrhaftem Bedauern haben wir dieß wahrgenommen, auch möchten wir ihn noch darauf aufmerksam machen, daß in dergleichen leichten französischen Opern zwar alle Tempi rasch genommen und nicht geschleppt werden müssen, daß aber das Uebertreiben den großen Nachtheil bringt, der Intonation zu schaden, alle Rundung und Deutlichkeit aus dem Gesange zu verbannen und den Text unverständlich zu machen. — Man hört nun mit Aengstlichkeit, daß der Athem des Sängers nicht zureicht, und statt des Singens vernimmt man, so zu sagen, nur ein musikalisches Stöhnen ohne Ausdruck und ohne Wirkung. Nicht als Sänger, wohl aber als Schauspieler, müssen wir hier des Herrn Rüthling recht rühmlich gedenken, der uns in der Rolle des alten Farbenreibers höchlich ergötzt und für einen gebornen Berliner, — der, so viel wir wissen, die Hauptstadt nie verlassen hat, — den schwäbischen Dialekt recht wacker spricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

13. Sonnabend, am 14. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Correspondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preußen, den 30. Decbr. 1823.

Wenn ich nach einem Schweigen, das länger als Ein Jahr gewährt hat, für die holde Vespertina zum Erstenmale wieder die Feder ergreife, so geschieht dieses, um dieselbe meiner Unhöflichkeit wegen demüthig um Verzeihung zu bitten. Letztere wird mir aber hoffentlich um so eher zu Theil werden, wenn ich zur Rechtfertigung meines Schweigens bemerke, daß in dem abgewichenen Zeitraume des Berichtenswerthen nicht viel und der größte Theil desselben wieder so wenig Interesse erregend war, daß ich glaube, in Betreff meines dießfälligen Schweigens eher Dank, als Schmollen verdient zu haben. Denn warum das Publikum mit Dingen langweilen, welche nur für die Einheimischen und selbst nicht einmal für diese insgesammt Interesse haben? Warum ein Langes und Breites über — Nichts schwatzen, oder sich, um nur seiner Verpflichtung als Correspondent nachzukommen, in selbstgefällige Betrachtungen und in bei dem größten Theile der Leser oft nur Langeweile erregende Reflexionen einlassen? Nein, dafür lieber dem Gott Harpocrates von Monat zu Monat geopfert, aber darum doch nicht den beobachtenden Blick vom Ganzen wie vom Einzeln abgelenkt! —

Gegenwärtig jedoch, da das Jahr gerade seinem Wendepunkt nahe ist, hat sich an unserm dramatischen Himmel Etwas ereignet, das als der Mittheilung werth erscheint. Wie? — wird man fragen: — Ist etwa eine neue Morgenröthe an demselben angebrochen? Ist ein fernhin leuchtender Stern erglüht? — Ach leider nein! muß ich antworten: Der Himmel der Kunst hat sich bei uns so gut als verfinstert, und es droht eine gänzliche Finsterniß hereinzubrechen, wenn nicht ein tüchtiger Schöpfer im Gebiete der dramatischen Welt seine Stentor-Stimme mit dem Rufe: „Es werde Licht!" in dem chaotischen Treiben erschallen läßt. — Ohne Umschweife: Mit unserm Theater geht es in starken Schritten zu Ende, unsere Bühne ist ihrem gänzlichen Verfall nahe. Ich will mich hierüber etwas weitläufiger auslassen.

Zu Anfange des Frühlings verließ uns die erste Theatersängerin Demoiselle Minna Schäffer, einem ehrenvollen Rufe nach Braunschweig folgend, zum großen Leidwesen aller Freunde ächten ungekünstelten Gesanges. Dann ging Herr La Roche zum Weimar'schen Hoftheater ab. Durch diesen Abgang erlitt unser Schauspiel- und Gesangwesen den allerempfindlichsten Stoß, denn es verlor zwei ausgezeichnet brave Bühnen-Mitglieder, deren Stelle bis jetzt nicht ersetzt ist und auch so leicht nicht ersetzt werden kann. — Die Gesellschaft begab sich nach den Provinzialstädten Insterburg, Gumbinnen und Tilsit. Hier entstanden zwischen dem Schwarz'schen Ehepaare und dem Schauspieler Engst und zwischen der Theater-Direction Mißhelligkeiten, deren Folge war, daß letztere und jene gen Riga zogen. Mad. Schwarz war in Soubretten-Rollen allerliebst, z. B. als kleiner Matrose im höchsten Grade für sich einnehmend. Herr Schwarz — ein Sohn des rühmlichst bekannten Künstlers beim Hamburger Stadttheater — sang einen angenehmen, wenn gleich nicht sehr starken Tenor, jedoch ließ sein Spiel noch Vieles zu wünschen übrig, wozu noch besonders während der letzten Zeit seines Hierseyns häufige Zerstreuungen und Vergnügungen zum Nachtheil des jungen Mannes das Ihrige reichlich beitrugen. Herr Engst war ein recht braver Groteskträuzer und im Lust- und Schauspiel ein sehr brauchbarer zweiter Liebhaber. Ohne den Abgang dieser Personen durch neue Bühnenmitglieder ersetzt zu haben, kam die Gesellschaft unter Direktion des Schauspiel-Directors Huray im October dieses Jahres nach Königsberg zurück und fing gleich zu spielen an. Die Lücken wurden überall sichtbar, die das Theater Besuchenden, gering an der Zahl, hierdurch von Tag zu Tag mehr verstimmt und bei ihnen mißbilligende Aeußerungen laut, die sich bald von Mund zu Mund fortpflanzten. Gleichgültigkeit des Publikums gegen das Theaterwesen war hiervon die natürliche Folge. Die im Theater Versammelten konnten täglich durch den flüchtigsten Ueberblick gezählt werden. Hr. Beral, vom Theater der Madame Leitner zu Posen, trat als Kaspar im „Freischütz" auf; Sein Spiel fand Beifall, sein Gesang geringern. Herr Lange von derselben Bühne mißfiel in seinem ersten Debüt als „Pfeffer" in No. 777. Natürlich! Das hiesige Publikum war durch die originelle und höchst launige Darstellung dieser Rolle durch Herrn La Roche ergötzt und verwöhnt worden. Tages darauf gefiel Herr Beral als „Marocco" weniger, wie als Kaspar, nicht blos deshalb, weil Hr. La Roche in dieser Rolle hier den Triumph seiner Kunst gefeiert hatte, sondern hauptsächlich, weil er seine Parthie nicht consequent durchführte, sondern im Verfolg des Stücks ganz aus derselben herauskam. Weit besser fiel das zweite Debüt des Herrn Lange als „Taddädl" im „Teufelsstein in Mödlingen" aus. Er war als solcher wirklich originell-komisch und daher recht ergötzlich. Seitdem hat derselbe mit bald größerm Beifall (als Don Marco), bald geringerm (als Adam im „Dorfbarbier") gespielt. Das Resultat aber ist: Herr Lange ist ein mehr guter als schlechter Schauspieler, voller Anlagen, welche bei einer richtigen Ausbildung zu einem recht erfreulichen Resultate benutzt werden können. Herr Beral, der ebenfalls nicht ohne Anlagen ist, für den es aber mehr nachtheilig als vortheilhaft war, daß er hier zu viel spielen mußte, bedürfte nicht minder nur eines guten Vorbildes, um dereinst ein guter Schauspieler zu werden. Schade

ist es, daß er einen lahmen Fuß aus der Campagne behalten hat. Dem Vernehmen nach wird selbiger jedoch nach seiner Verheirathung mit der zweiten Tochter des Regisseurs Lanz die Bühne für immer verlassen und sich nach Braunschweig begeben, wo er eine Civil-Versorgung erhalten soll. Herr Beral befand sich früher in Privatdiensten des bekannten Herzogs von Braunschweig-Oels. — Ein recht brauchbares Mitglied war der Bühne in der Person des Herrn Krüger gewonnen worden. Er debütirte als „Truffaldin," ward gerufen und in der Folge als Grotesk-Komiker bei dem Publiko beliebt. Aus dieser Sphäre muß derselbe jedoch nicht heraustreten. Bei verständiger Leitung und bei braven Vorbildern kann selbiger einst für jede Bühne Gewinn werden. Die an die Stelle der Demoiselle Schäffer vom Memeler Theater engagirte Demoiselle Steingruber trat hier zuerst als „Agathe" im „Freischütz" auf. Sie gefiel so so. Ihre Stimme hat bei weitem nicht das Angenehme, welches wir bei der erstgenannten Künstlerin wahrzunehmen das Vergnügen hatten. Hierzu kommt noch, daß sie, die wirklich nicht häßlich ist, durch Unkunde im Schminken, auf der Bühne mehr häßlich als hübsch erscheint, besonders des stark hervorragenden Kinnes und der ein wenig tief im Kopfe liegenden Augen wegen, welche letztere durch Hülfe der Kunst weit wirksamer hervortreten könnten. — Ihre Mutter, als „Elementine von Aubigny" debütirend, ward ausgelacht und in einer spätern Rolle — wenn ich nicht irre: in den „Neugierigen" von Schmidt — ausgezischt. Dürre, hagere Gestalt, heiseres Organ, Monotonie in der Declamation, überladenes Geberdenspiel — voilà Madame Steingruber! —

So schritt das Bühnenwesen bei fast immer leerem Hause — selbst „Die Galeerensclaven" füllten es nicht, und bei der dritten Vorstellung mußten Zuschüsse aus der Theaterkasse gemacht werden — bis gegen das Ende des Monats November fort, als im Publiko die Nachricht sich verbreitete: der Director Huray habe das Leitunggeschäft der Bühne dem Theater-Kassirer abgetreten. Und dem war auch so. Dieses Interregnum — denn anders kann wohl die Bühnen-Verwaltung während jener Zeit nicht genannt werden — dauerte jedoch nur ungefähr drei Wochen, denn eines Tages erzählte man sich: "der neue Dirigent sey über alle Berge." Die Bestürzung der Schauspieler, die wegen ihrer Gage an ihn gewiesen worden waren, und die Bewegung im Publico, das von ihm gestempelte Dutzendbillets gekauft hatte, welche jedoch von der nun wieder anderweitig eintretenden Theater-Administration sogleich für ungültig erklärt wurden, kann besser gedacht als beschrieben werden. Man zerbrach sich lange darüber den Kopf: Was wohl jenen Herrn bewogen haben könnte, sich so plötzlich unsichtbar zu machen? Ein sogenanntes Durchgehen war aus dem Grunde nicht denkbar, weil — den eingezogenen Erkundigungen zufolge — auf dem Polizeibureau von ihm kein Paß gelöset und die von ihm erhobene Geldsumme für ein neues Theater-Abonnement unangetastet vorgefunden worden war. Für die Bühnenmitglieder war jetzt jedoch guter Rath theuer, denn was sollten sie — ohne Haupt — beginnen? — Da ward die Vorstellung der „Galeerensclaven" wiederholt. Am Schlusse wurde Herr Huray der jüngere, der den Müller-Bräutigam gab, abermals gerufen, und gleich darauf „Herr Huray, der Vater" verlangt. Letzterer erschien von Ersterm geführt. Man rief ihm zu: daß Er die Zügel des Theaterregiments von neuem ergreifen solle. Er erklärte sich hierzu unter dem Beding bereit: wenn das Publikum durch zahlreiches Abonnement ihn unterstützen wolle. Allgemeine Stille. Tages darauf machte der Director der Gesellschaft bekannt: daß er sich nicht mit dem Direction-Geschäft von neuem befassen wolle, sondern bedingungweise solches der Gesellschaft abzutreten geneigt sey. Hierauf trat diese wieder zu einer Berathung zusammen, deren Resultat dahin ausfiel: Für eigene Rechnung so lange fortzuspielen, als es gehen würde. Nach langem Debattiren wurde der Direction ein monatliches Unterstützung-Quantum zugestanden. Plötzlich hieß es: Der fern geglaubte Herr Theater-Kassirer sey wieder da. Das Gerücht log nicht. Derselbe hatte, in der besten Absicht von der Welt (allein ohne Jemandem etwas davon vorher zu sagen), nämlich: um Geld zu schaffen, eine Reise unternommen. Nun kam es zu neuen Erörterungen, deren hier umständlich zu erwähnen, jedenfalls zu weit führen würde. Herr Ludwig der jüngere — ein sehr talentvoller junger Mann — erklärte unter den stattfindenden Troubeln seinen Comilitonen: daß er sie verlassen wolle, und — man ließ ihn ziehen. Er hat sich nach Magdeburg gewendet. Auch Herr Huray der jüngere erklärte: daß er mit seiner Frau bis vor gänzlich ausgemachter Sache die Bühne nicht betreten wolle. Neue Verlegenheiten für die Gesellschaft. Die erste Liebhaberin und prima Donna im Lust- und Schauspiele, so wie der erste Liebhaber und Held, mit einem Worte: gerade die nothwendigsten (und in Parenthesi: gerade die besten) Glieder ihrer gesprengten Kette sagten ihr vor der Hand ihre Mitwirkung auf. Und das Publikum? Verstimmt und getäuscht sieht es ruhig dem Gange der Begebenheiten zu. Hierzu kommt noch, daß Viele ihre Anrechte auf die mit Genehmigung der Theaterdirection von einem Detailhändler erkauften, von der Schauspielergesellschaft jedoch hinterher für ungültig erklärten Dutzendbillets geltend machen wollen und sogar mit Prozessen drohen. —

Während dieser Vorgänge langte der Schauspiel-Director Schröder aus Danzig hier an. Zwischen ihm, der ehemaligen Theater-Direction und der Gesellschaft kamen Berathungen zu Stande, deren Resultat gegenwärtig dahin ausgefallen ist: die Danziger Schauspielergesellschaft mit der hiesigen zu verschmelzen — indem es jener während der letzten Zeit eben auch nicht brillant gegangen ist — und abwechselnd in Danzig, Elbing und Marienwerder und dann in hiesiger Stadt und in den Ostpreußischen und Litthauischen größern Städten Vorstellungen zu geben. Den 3ten Januar 1824 geht die hiesige Gesellschaft nach Elbing ab, woselbst sie mit den Mitgliedern der Danziger Bühne bis zur Mitte Februar spielen wird. Dann kommt Alles hierher. Den 2ten Januar findet die letzte Vorstellung statt. Zum Vortheil des ält. Herrn Huray wird gegeben: Mehul's „Helene" oder: „Die Flüchtlinge in der Provence." Dann: „Wer soll unser Director seyn? oder: Nur die Euryanthe kann uns retten!" Eine Lokal- und Gelegenheits-Posse, deren Verfasser der Beneficiant selbst seyn soll. — Dem Vernehmen nach, werden Hr. Huray der jüng. und Hr. Schröder die Direction gemeinschaftlich führen. Herr Schröder war früher Mitglied der Huray'schen Gesellschaft, ging aber in der Folge von ihr ab und ward selbst Schauspiel-Unternehmer. Mit seiner Gesellschaft nahm er die

Danziger Bühne in Besitz, welche Herr Huray mit der seinigen für immer verlassen hatte, um das Privilegium in hiesiger Stadt und in den Ostpreußischen und Litthauischen größern Städten spielen zu dürfen, zu erwerben. —

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Erschienen ist:

J. E. Bode, Königl. Astronom zu Berlin. Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 9te verb. Aufl. Mit ganz neu gestochenen Karten, Kupfern, Vignetten, Transparent. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. Preis 4 Thlr. 16 Gr.

Dieses in einer edlen einfachen Sprache geschriebene Buch hat seit einer langen Reihe von Jahren zahlreiche Freunde und eifrige Leser gefunden. Die neunte Auflage ist in jeder Rücksicht eine verbesserte, vermehrte zu nennen, der Verfasser hat alle seine Kräfte aufgeboten, der Druck ist vorzüglich, und die Kupfer haben alle in ihrem neuen Stiche so gewonnen, daß sie kaum eine Vergleichung mit den ältern aushalten, besonders ist die große Sternkarte das schwerste von allen, mit dem Transparent, vortrefflich gerathen. Den Preiß hat die Verlagshandlung, bei allen den Vorzügen, gegen den früheren, noch verringert.

Ein Auszug aus obigem, mit dem Titel:

— Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Mit einer allgemeinen Himmelskarte. 2te verb. Aufl. 1 Thlr. 20 Gr.

Ferner:

Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe. Mit einer Titelvignette. 10 Gr.

Wir haben jetzt die Erlaubniß, den würdigen Verfasser nennen zu dürfen, es ist Herr Prof. E. G. Fischer, ein Mann, von dem das Publikum wohl weiß, was es zu erwarten hat. Bei dem in unsern Tagen wieder erwachenden religiösen Gefühl, ist diese Schrift offenbar recht geeignet, bei denen, welche reines Herzens sind, gute Grundsätze beruhigend zu unterstützen und den innern Streitigkeiten entgegen zu treten. Niemand wird sie unbefriedigt aus der Hand legen

---

Conversations-Lexikon.

So eben ist erschienen:

Conversations-Lexikon oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe. In zehn Bänden. (Zusammen 625 Bogen engen Drucks.)

Es sind davon fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet und gelten einstweilen noch folgende äußerst billige Preise:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 Gr. oder 22 Fl. 30 Xr. Rhein.
Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 Gr. oder 33 Fl. 45 Xr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 Fl. 36 Xr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 Fl. 24 Xr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 Fl. Rhein.

Eine Fortsetzung dieses allgemein bekannten Werks erscheint unter dem Titel:

Conversations-Lexikon. Neue Folge, oder eilfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zusammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drei Lieferungen sind in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die vierte erscheint im Februar, und es sind alle Vorkehrungen getroffen, daß das Ganze baldigst beendigt seyn wird. — Es sind davon auch fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet, und zwar gelten für jetzt noch folgende ungemein billige Pränumerations-Preise:

Nr. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Xr. Rhein.
Nr. 2, auf gutem Schreibpapier in ord. 8. 6 Thlr. 8 Gr. oder 11 Fl. 24 Xr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr. od. 13 Fl. 30 Xr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 Fl. 12 Xr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Xr. Rhein.

Die wichtigsten neuen und umgearbeiteten Artikel der sechsten Auflage erscheinen für die Besitzer der fünften und frühern Ausgaben in einem Supplementbande unter dem Titel:

Supplementband zum Conversations-Lexikon für die Besitzer der fünften und frühern Ausgaben.

Dieser Supplementband wird zur Ostermesse 1824 bestimmt erscheinen und man kann einstweilen in allen Buchhandlungen darauf Bestellung machen. Der Preis wird sehr billig angesetzt werden und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr. Rhein.) zu stehen kommen. Es werden davon wie von der Auflage des Hauptwerks fünf verschiedene Ausgaben veranstaltet.

Eine ausführliche Ankündigung der sechsten Auflage des Conversations-Lexikons, des Supplementbandes zur fünften Auflage und Bemerkungen über das Verhältniß des Hauptwerks zu der neuen Folge desselben in zwei Bänden ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Vorstehend angezeigte Werke sind zu erhalten in allen Buchhandlungen und in Dresden in der Arnoldischen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet:

Georg William Manby's Esq. Reise nach Grönland im Jahre 1821. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. F. Michaelis. Mit vier colo-

rirten und zwei schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonirt. Preis 2 Rthl. 4 Gr. Conv. M. od. 3 Fl. 54 Xr. Rheinisch.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bei Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben seither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bei seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitain Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Punkte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwei naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdies durch ein schönes Aeußere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

Literarische Anzeige für Schulvorsteher und Lehrer an höhern und niedern Bildungsanstalten. Bei H. Th. Petri in Berlin (Petri-Kirch-Platz No. 4.) erschien und ist in allen Buchhandlungen, (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Geographische Handtafeln über die ganze Erde zunächst für Märker, Pommern und deren Grenznachbarn. Nebst vollständigem Register. Von Johann Pfeiffer. Neue Auflage. In kl. Quart. Sechs Bogen. Preis geh. 4 Gr. alt Cour., in Parthieen von 12 Exemplaren à 3 Gr. alt Cour.

Die erste Auflage dieses geographischen Werkchens ist bereits durch die Amtsblätter den Lehrern der Geographie als ein nützliches Hülfsbuch anempfohlen werden, auch haben unsere kritischen Blätter den Werth desselben anerkannt. Einer unserer ersten Schulvorsteher, der jetzt seelige Propst Hanstein fällte selbst über den vor 3 Jahren erschienenen Vorläufer dieser Handtafeln zur Veröffentlichung ein günstiges Urtheil.

Frühgebete für Lehrer in Volks- und Bürgerschulen von G. J. Schlachter, erstem Lehrer am Louiseninstitut zu Dessau. Neue, mit einem Anhange metrischer Gebete, Gedichte und Lieder vermehrte Ausgabe. 8. Preis 8 Gr. alt Cour.

Ueber den Werth dieser Gebete in erster Ausgabe führen wir folgende Zeugnisse im Auszuge an: 1) Die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, welche die Sprache darin „edel und rein" nennt, an den Gebeten die Kürze lobt, und sie ihrer Bestimmung angemessen findet. 2) Die kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtwesen, welche sagt, daß diese Gebete „sehr mannigfaltigen, rein moralischen und religiösen Inhalts sind." 3) Die Jenaische Literaturzeitung, deren Ergänzungsblätter mehrere dieser Gebete unbedenklich zu den bessern gedruckten Gebeten rechnen. 4) Die Leipziger Literaturzeitung, welche besonders bemerkt: daß diese Gebete gehörig gebraucht, der Jugend nützlich seyn würden.

Der Anhang enthält 22 metrische Gebete und 15 theils Gedichte theils Lieder zum Schulgebrauch. So wie nun durchaus nichts Entlehntes darunter, so ist zugleich auf viele einzelne Fälle, z. B. auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf Schulprüfungen und Schuleinweihungen, auf Abgang alter und Aufnahme neuer Schüler u. s. w. Rücksicht genommen worden.

Entwurf einer kleinen latein. Grammatik für höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht von K. G. F. Schenk, Hülfsprediger und Rektor an der Stadtschule zu Angermünde. 8. Preis 4 Gr. alt Cour.

Diese kleine lateinische Grammatik verdient hinsichtlich ihrer Vollständigkeit und Anwendbarkeit für Schulen sowohl als auch zum Selbstunterrichte vor vielen andern den Vorzug, und ist deren Preis, um sie recht gemeinnützlich zu machen, sehr gering gestellt worden.

In der neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Klopsch, C. D., deutsch und lateinische Gespräche zur Declamation bei öffentlichen Redeübungen auf Gymnasien und Bügerschulen. 8. 12 Gr.

Mehlhorn, M. F., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, mit einem Wörterbuche und zwei nach Schneiders ausführlicher Grammatik entworfenen Tabellen über Geschlechtsregeln und abweichenden Casus und Formen für die unterste Classe eines Gymnasiums, auf vier halbjährige Cursus ausgearbeitet. 8. 8 Gr.

Noth- und Freudenschüsse eines Theologen, den Theologen des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet von Paul Muritus. 8. geh. Erste Salve 12 Gr. Zweite Salve 18 Gr.

Schatzkästlein für den Bürger und Landmann, oder auserlesene Sammlung vorzüglicher und erprobter Rathschläge, Mittel und Recepte. 1r und 2r Heft. 8. geh. jedes Heft 8 Gr.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, durch die Arnoldische) zu erhalten:

Ueber den Gebrauch der Tirailleurs bei der Infanterie. Von einem süddeutschen Offizier. Broch. Preis 24 Xr.

Der Verfasser hat diesen wichtigen Theil des Exercitiums hier erschöpfend abgehandelt, und dieses Schriftchen wird gewiß den Militairs von vielem Interesse und denselben daher willkommen seyn.



Abend-Zeitung.

40.

Montag, am 16. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Gesandtschaftreise nach China.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Die englische Gesandtschaftflotille lief in das gelbe Meer ein, das China's Ostküste umspühlt. Es war ein trüber Morgen. Ein dicker Nebel ruhte auf den Wogen und nur in ungewissen Schattenbildern traten rechts die Küsten Korea's, links die Halbinsel Schanton auf Augenblicke aus dem Dampfe hervor. Der Indienfahrer Hindostan hatte sich schon von den übrigen Schiffen verloren, und nur durch ununterbrochene Signalschüsse gelang es dem Orlogschiffe, der Löwe, und den Brigantinen Clarence und Schakal, sich beisammen zu halten.

Auf dem Hinterdecke des Löwen stand der Artillerie-Lieutenant Arthur Parish und horchte lächelnd auf einen Streit zwischen dem englischen Steuermanne und dem chinesischen Lootsen, welcher auf das Schiff gekommen war, um es sicher in den Hafen von Mi-a-tno zu bringen.

Daß Dich Gott verdamme, Du gelber Seehund! schrie der Steuermann mit kirschbraunem Gesichte. Der Magnet soll nach Süden weisen! Nach Süden! Solchen Wahnsinn kann nur ein solcher chinesischer Theekessel behaupten, der sein Gehirn mit der warmen Jauche ausgewässert hat, wie alten Stockfisch. Nach Süden! Als ob der Löwe mit dem Mastenkopf unten fahren und den Kiel zu Tage kehren, als ob ich das Steuerruder hinten wegnehmen und vorn hinstellen wollte!

Erhitze Dich nicht, vielgeehrter Herr und sehr werther Freund! lispelte der kleine gelbe Mann mit der Sanftmuth großmüthiger Ueberlegenheit. Dieser seltsame Streit, den man eigentlich gar nicht für möglich halten sollte, ist schon durch die Weisheit unsers hocherhabenen Kaisers Kang-Tschi, der längst Fo's himmlische Freuden genießt, für immer entschieden. Es schreibt derselbe in seiner vortrefflichen Abhandlung über diesen Gegenstand, daß, da alle Kraft und Wirksamkeit nach Norden hin erstarre und beinahe aufhöre, es nicht möglich sey, daß die Kraft, welche die Magnetnadel in Bewegung setze, aus dieser Gegend hervorgehn könne.

Da schleppte der Steuermann wüthend den Chinesen zu dem Schranke hin, in dem die großen Schiffcompasse standen. Reiße einmal Deine Schweinsaugen recht auf, schrie er: und sieh! Wohin weis't der Pfeil der Nadel?

Nach Norden! antwortete lächelnd der Chinese, seinen kleinen Taschencompaß aus dem Busen ziehend: und Du kannst Dich überzeugen, daß der Pfeil der meinigen nach Süden zeigt, wie auch schon ihr Name: Ting-Nan-Tsching, andeutet.

In See mit dem Lügen-Unrath! schrie der Steuermann, nach dem Compaß des Chinesen greifend, als Parish besänftigend zwischen die Streitenden trat.

Ereifert Euch nicht, Sawkins, sprach er. Der Gegenstand Eures Wortwechsels wiegt nicht einmal so schwer, als ein Haar aus dem Barte des Kaisers Kang-Tschi. Ihr habt Beide Unrecht.

Beide?! stammelte der Steuermann, vor Aerger erbleichend.

Beide? fragte mit spöttischem Lächeln der Chinese, die kleinen Augen triumphirend auf seine Ting-Nan-Tsching heftend.

Beide! wiederholte Parish. Wenn das eine Ende einer geraden Nadel nach Norden zeigt, so muß ja wohl das andere nach Süden weisen, aber dadurch ist noch immer nicht entschieden: ob die Kraft, die dieß wirkt, ihren Sitz in Mitternacht oder Mittag hat.

Gott verdamme mich, ich glaube Ihr habt Recht, Lieutenant! rief der Steuermann plötzlich, wie von einer großen Wahrheit ergriffen.

Deine Meinung, höchst tapferer Quangfu, hat einigen Schein für sich, bemerkte der Chinese sehr höflich. Aber der Kaiser Kang-Tschi hat darüber bereits für immer abgesprochen. In dem ganzen himmlischen Reiche des Weltalls, in dem großen Mittelpunkte der Erde weiset die Nadel überall nach Süden, und es kann daher auf die Meinung der kleinen Nationen, die rings am Rande wohnen, nicht weiter ankommen.

Er ging gravitätisch zum Steuerruder, fluchend folgte ihm Sawkins, und zu Parish trat Hüttner, der deutsche Instructor des Sohnes des Gesandtschaft-Secretairs Staunton, der das Ende des Gespräches mit angehört hatte.

Dieser Streit hat mir vielen Spaß gemacht, sprach Hüttner. Er ist ein passendes Symbol unsers ganzen Verhältnisses zu diesem wunderlichen Volke, dessen Richtung ewig den Gegensatz der unsrigen halten wird.

Das gäbe aber eine schlechte Aussicht für den Erfolg unserer Gesandtschaft, meinte Parish.

Hofft Ihr einen günstigen, Herr Lieutenant? fragte Hüttner. Ich nicht! Ich halte unser ganzes Unternehmen für eine unglückliche Speculation. Wir sollen die Handelsbeschwerden der englischen Kaufleute untersuchen lassen, den ungeheueren Bedrückungen der Unterkönige, den kleinlichen Plackereien der Mandarinen ein Ende machen, bei diesem Volke, dessen einzige Triebfeder der Eigennutz ist, und bei dem gewiß alle Diebe für einen Mann stehn. Wir sollen für unsere Schiffe den Einlaß in die nördlichen Häfen bewirken, die nie ein fremdes Segel sahen und nie sehen sollen. Wir sollen Handels-Verträge mit einem Regenten abschließen, der alle Nationen der Erde für seine Vasallen hält, und sich schon vermöge seines unbegränzten Despotismus durch nichts wird wollen binden lassen. Wenn Lord Makartney das durchsetzt, so beuge ich meine Kniee vor ihm, und der König muß ihn nach der Rückkehr wenigstens zum Premier-Minister machen.

Ihr habt auch zu den armen Chinesen ein gar zu schlechtes Zutrauen! sprach Parish. Ein bedeutender Grad von Cultur ist ihnen doch auf keinen Fall abzusprechen, und ein cultivirtes Volk wird sich leicht mit andern cultivirten Leuten verständigen.

Aber guter Gott, welche Cultur! rief Hüttner. Sie ist verknöchert, ein harter, todter Körper! Von dem frischen, lebendigen Kreislauf des Blutes weiß sie nichts. Die Chinesen stehen auf der Stufe, auf der sie vor tausend Jahren standen und auf der sie nach tausend Jahren stehen werden. Sie kannten das Schießpulver, den Compas, die Buchdruckerkunst eher, als Europa daran dachte, und sie verstehen doch heute noch nicht ein Geschütz gehörig zu bedienen, ihre Schifffahrt ist ein jämmerliches Küstenhalten, und im Besitz der göttlichen Kunst, die Lichtströme des menschlichen Gedankens leicht und schnell auf der Erde zu verbreiten, sind sie versunken in den lächerlichsten Aberglauben und in die schmählichste Knechtschaft. Was läßt sich von einer Nation erwarten, die ihre Götter mit verbrannten Goldpapierschnitzeln verehrt, und mit Hülfe des Bambosrohrs Justiz und Polizei verwaltet, ja sogar die Abgaben erhebt!

Ihr habt viel Galle gegen unsere gastfreundlichen Wirthe angesetzt, Master Hüttner, rief heranhüpfend Arabelle, Lord Makartney's reizende Tochter, die die Expedition in Seekadetten-Uniform mitmachte: aber ich lasse nichts auf die guten Leute kommen. Sie mögen etwas langweilig seyn, aber ihr Gehorsam ist doch exemplarisch, und es muß recht leicht und angenehm seyn, sie zu beherrschen.

Verzeiht Miß, sprach Parish: darin kann ich nicht Eurer Meinung seyn. Ein Pferd, das nicht bisweilen auf die Stange beißt und Seitensprünge macht, möchte ich doch nicht reiten, und das Commando über eine Compagnie freier Engländer würde mir immer ehrenvoller dünken, als die Herrschaft über drei hundert Millionen Chinesen-Sklaven.

Und kurz vorher erst schient Ihr ihre Parthie zu nehmen, erwiederte Arabelle bitter. Darum floß Eure

Bemerkung wohl nur aus der Lust, mich durch Widerspruch zu ärgern, aus der wahren Lust an Unlust, vielleicht auch aus der geheimen Sehnsucht nach der Compagnie, für die Ihr doch noch zu jung seyd.

Parish biß sich in die Lippen und entfernte sich schweigend. Arabelle sah ihm mit einem seltsamen Blicke nach.

Ein unerträglicher Mensch, dieser Parish, sprach sie. Meint Ihr nicht auch, Hüttner?

Ich nicht, antwortete dieser bedeutend. Aber ich wünschte, daß Ihr es im Ernste meintet, schon um Eures Herrn Vaters willen.

Erspart Euch Warnungen, die eben so beleidigend, als unnöthig sind! rief Arabelle mit stolzem Trotze und wollte sich entfernen. Da kam ihr der Oberstlieutenant Benson entgegen, einige Papiere in der Hand.

Gute Nachrichten! rief er. Man hat im Westen einige Fahrzeuge signalisirt. So viel der sinkende Nebel unterscheiden läßt, sind es chinesische Jonken. Gewiß kommen die Mandarinen, die uns im Namen des Kaisers empfangen sollen, und nach der endlosen Schifffahrt naht die Stunde der Landung, nach der ich mich seit Batavia alle Stunden gesehnt habe.

Es ist natürlich, spottete Arabelle: daß sich ein Offizier der Landtruppen auf offener See übel befindet, aber ein ächter Britte sollte es wenigstens nicht so offen gestehen, daß es ihm zwischen den hölzernen Mauern Altenglands nicht behagt.

Wir haben uns wohl alle auf dieser Fahrt gelangweilt, meinte der Oberstlieutenant. Ihr selbst, Miß, würdet wohl schwerlich Eure Schönheit in diesem häßlichen Morgen-Nebel gewagt haben, wenn Euch nicht die Langweile aus der Kajüte herauf gejagt hätte.

Was mir über meine Schönheit gesagt werden kann, erwiederte Arabelle, das Köpfchen zurückwerfend: das wünsche ich bloß von meinem Spiegel zu hören, der wenigstens das Verdienst der Ehrlichkeit hat, und darum vor allen Männern der Erde den Vorzug verdient.

Jetzt ertönte die Schifftrommel. Von den Masten herab, herauf aus dem Raume, herbei von den Kajüten und Decken strömte die Equipage zusammen und schloß einen Kreis um den Lieutenant Parish, der, mit einem Papier in der Hand, in die Mitte trat.

Was soll das geben? fragte Arabelle neugierig.

Eine Kundmachung Eures Herrn Vaters, erwiederte der Oberstlieutenant. Ich habe den Auftrag, jedem vom Gesandtschaftpersonale ein Exemplar zuzustellen, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldige.

Die Trommel schwieg, und Parish las mit lauter Stimme:

„Wir können jeden Augenblick die Boten des Kaisers von China erwarten, und werden in Kurzem in seinem Reiche landen. Darum ermahnt der Lord-Botschafter Passagiere und Mannschaft auf das dringendste, sich eines anständigen, sittlichen Verhaltens zu befleißigen. Frühere Exceße unserer Landsleute haben den englischen Ruf an diesen Küsten befleckt. Bei diesem mißtrauischen Volke ist doppelte Behutsamkeit nöthig, und der Erfolg dieser Gesandtschaft, von der unser Vaterland so bedeutenden Nutzen erwartet, wird größtentheils von unserer Aufführung abhängen. Ueber diese streng zu wachen, wird der Lord-Botschafter für seine heiligste Pflicht halten. So bereit er seyn wird, Lob zu ertheilen und Belohnungen auszuwirken, wo das Verdienst ihn dazu auffodert, eben so scharf wird er jedes Vergehen ahnden, und in den Fällen, wo ein Engländer einen Chinesen beleidigt, oder China's Gesetze übertritt, sich aller Vermittelung enthalten und die Strenge der Landesregierung auf keine Weise zu mildern suchen. Er untersagt den Soldaten, Matrosen, Domestiken und Handwerkern auf das ernstlichste, sich unter irgend einem Vorwande ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten an das Land zu begeben, oder den ihnen dort angewiesenen Aufenthalt zu verlassen. Er hofft, daß die übrigen Personen seines Gefolges ein Beispiel der Subordination geben und sich ohne sein Wissen nie von dem Schiffe oder dem Landungplatze entfernen werden. Er verbietet Allen, ohne Ausnahme, auch den kleinsten Artikel ohne Erlaubniß zum Verkauf auszubieten, oder einzukaufen, um nicht die Würde und Wichtigkeit, dieser höhern Zwecken gewidmeten Sendung durch irgend etwas, das Gewinnsucht verräth, in den Augen der chinesischen Nation herabzusetzen."

Die Trommel lärmte von neuem. Gott erhalte den König! Alt-England für immer! schrie die Equipage, die Hüthe schwenkend, und verlief sich dann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 30. Septbr. sahen wir den Tänzer Richard und die Tänzerin Felicité Hüllin, Beide aus Paris, zum Theater in Moskau reisend, zum letzten Male. Herr Richard, klein, sehr muskulös gebaut, entwickelte eine Schnellkraft und eine Kunstfertigkeit, welche uns in Erstaunen setzte. Schade, daß der junge Mann, durch seine Kraft hingerissen, die ohnehin gegenwärtig mehr springende, als wahrhaft tanzende Kunst ist bis zur dritten Potenz steigerte. Möchte er sich doch mehr Grazie erwerben können, dann erst würden wir ihn gern unter die vorzüglichsten Tänzer zählen, welche wir gesehen. In dieser Hinsicht steht er weit hinter unsern wackern Hoguet, der nie die Schönheitlinie überschreitet, und gerade darin seine größte Meisterschaft sucht. Da es indeß in unsern Tagen Mode wird, nur dann zu applaudiren, wenn die Sprünge und Pirouetten so hoch und ohne Ende sind, daß dem Zuschauer der Odem vergeht, so wurde Herr Richard auch mit einem brausenden und lautjubelnden Beifall belohnt. Mlle. Hüllin hat eine, wenn gleich nicht zarte, doch wohlgebaute Gestalt, und ihre weichrunden Formen gefallen dem Auge wohl. Sie tanzte mit mehr Grazie, als ihr Begleiter und entwickelte dennoch zuweilen eine bedeutende Kraft. Wenn gleich unserer Lemiere nicht gleich kommend, so hegten wir doch den Wunsch, sie gleichfalls als die unsere nennen zu können, so wie Herr Richard neben Hoguet seinen ehrenvollen Platz finden könnte. — Von neuen Ballets wissen wir nach dem „Carneval von Venedig" nichts zu berichten, wohl aber nennen wir mit großem Vergnügen die Wiederholung des „Schweizer-Milchmädchens. Dieses schöne, lebendige Ballet ist mit Recht immer noch der Liebling des Publikums und Mlle. Lemiere trug neuerlich wieder in demselben den verdienten Kranz davon. Wie man sagt, wird bald ein anderer Kranz sie schmücken, nämlich der liebliche Myrthenkranz, und wie wir mit eben so großer Freude hören, soll sie unserer Bühne dadurch nicht entzogen werden. Wir wünschen ihr gern alles Glück, denn sie scheint sich mit Fleiß fern von den Fehlern ihres Standes zu halten.

Am 8. Octbr. Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann. Lustspiel in 1 Aufz. nach dem Franz. bearbeitet von C. Lebrün. Herr Keller, vom königl. Hoftheater zu Hannover, Bonoeil, als letzte Gastrolle. Früher sahen wir von ihm den Geizigen, Scarabäus, (unterbrochene Whistparthie) und den Hippeldanz (Epigramm) und wir freuen uns sagen zu können, daß wir durch ihn einen gediegenen Künstler mehr kennen gelernt haben. Als Geiziger und als Hippeldanz im Epigramm hat er die Darstellungart bestimmt komischer Charaktere auf eine uns allen vollkommen ansprechende Weise entwickelt und den vollgiltigsten Beweiß abgelegt, daß Wahrheit der Darstellung ihm als höchstes Gesetz gilt.

Am 11. Oct. Tartüffe, oder der Scheinheilige. Lustspiel in 5 Abtheilungen nach Moliere. (Herr Weiß, vom Stadttheater zu Hamburg, Tartüffe als letzte Gastrolle). Herr Weiß ist uns durch die Darstellung dieses Charakters, wie durch den des Commissar Wallmann (Aussteuer), des Scarabäus (unterbrochene Whistpartie), Rath Blümlein (Welche ist die Braut?) und als Marzell (Haß allen Frauen) als ein vielseitig gebildeter Schauspieler achtungwerth geworden. Er hat, wie Wenige, eine technische Kenntniß gewonnen, die zu allen von ihm hier gesehenen Rollen paßte. Zu der Darstellung seines Tartuffe's waren die nöthigen Farben: Scheinheiligkeit, Heuchelei, Frömmelei und im Hintergrunde schimmernde Sinnenlust glücklich zusammen gebracht, und es gelang ihm was Shakspeare sagt:

> — — — mit der Andacht Mienen
> Und frommen Wesen überzuckern wir
> Den Teufel selbst.

im hohen Grade zu erreichen. Was ihm und Herrn Keller — deren Gastspiele sich gegen das Ende hin durchkreuzten — zu großer Ehre gereicht und wodurch sie sich vor vielen ihrer Genossen vorzugweise auszeichnen, ist, daß sie Beide es verachten, auf den Beifall des Marktes hinzuarbeiten.

Am 13. Oct. Zum Erstenmale: Die Ueberraschung. Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Englischen des Poole. — Eine angenehme Ueberraschung für die Zuschauer — unangenehmer für die Helden des Lustspiels. — Ein junger Offizier kommt in Begleitung seines Freundes in ein Wirthshaus, beide finden die junge Wirthsfrau liebenswürdig und verabreden ein Rendezvous. Sie sagt es jedem zu, vertraut es aber sogleich ihrem Manne mit der Bitte, in einem Mantel gehüllt ihre Rolle zu übernehmen, was auch geschieht. Die in Liebe Entbrannten finden zu der bestimmten Zeit in der Nacht, wo alles dunkel ist, sich ein, sie nähern sich, ein jeder immer noch glaubend, er ginge einer Entführung entgegen, — aber nur zu bald entdeckt sich, daß die hübsche Frau sie beide betrogen hat, denn sie kömmt selbst nun mit dem Licht in der Hand, sich an ihrer Verlegenheit zu weiden. — Beide Liebesritter wünschen nun nichts, als Verschwiegenheit des Geschehenen, man gelobt es und so endet dieß kleine Spiel, das durch Hrn. Krüger, den Offizier, durch Hrn. Stich, den Wirth, und durch Mad. Komitsch recht artig dargestellt wurde.

Am 15. Octbr. Zur Feier des Geburtfestes des Kronprinzen: Dido. Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen. Musik von Bernhard Klein. — Ein geistvoller junger Tondichter Bernh. Klein aus Cöln, welcher mehrere Jahre hier die Composition unter unserm verdienstvollen Zelter studirt, hat uns diese Oper gegeben, welche als erste Arbeit dieser Art von dem Componisten Bedeutendes erwarten läßt. Das Gedicht ist nichts weniger als gut zu nennen und der Gegenstand an sich nicht Theilnahme erregend, denn Dido hat selbst mit der vortrefflichen Piccini'schen Musik nirgend sehr großes Glück gemacht, und wenn wir wahr sein wollen, so müssen wir gestehen, daß sie selbst im Virgil nicht eben großes Interesse erweckt. In dieser Oper spielt Aeneas namentlich eine höchst matte Rolle und die Liebe der Selene, Dido's Schwester, zu ihm, welche der Fabel der Oper einiges Leben einhauchen soll, ist eben so wenig motivirt und geschickt ausgeführt. Wir schicken diese Bemerkung voraus, da sie nach unserer Ansicht das Verdienst des Componisten erhöhet, welcher auf ein so mittelmäßiges Gedicht eine so tüchtige Musik gemacht. Man hört, daß der Componist den Geist der ernsten, großen Oper erfaßt und deßhalb wollen wir ihm auch keine Vorwürfe machen, daß man Gluck hie und da allzu deutlich heraus hört.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

41.

Dienstag, am 17. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An Louise.

Nimm an den Wunsch, den Dir die Liebe bietet,
O! nimm ihn freundlich an, er kommt aus treuer Brust,
In der Dein Bildniß lebt, Dir selbst nicht unbewußt,
Wie fest sie es umfaßt, wie sorgsam sie es hütet.

Der Trennung Macht wird nimmer es gelingen,
Zu hindern, daß mein Geist Dich liebend stets umschwebt;
Schon wenn Aurora sich aus dunkler Nacht erhebt,
Send' ich ihn gern zu Dir, Dir Gruß und Kuß zu bringen.

Mit Sorgsamkeit wird er Dir Kühlung fächeln,
Wenn süßer Schlummer Deine Wangen malt;
Und mit dem ersten Blick, der Deinem Aug' entstrahlt,
Siehst Du dann voller Lieb' ihn Dir entgegenlächeln.

Er weilt bei Dir, was Du auch magst beginnen,
Er tröstet liebend Dich, wenn Dich ein Kummer drückt;
Und wenn der Freude Glanz Dir Stirn und Augen schmückt,
Läßt er die Göttliche Dir minder schnell entrinnen.

Du hörest ihn in sanfter Abendkühle,
Wenn leiser Zephyrhauch mit Deinen Locken spielt;
Im Laubgeflister dann vernimmst Du, was er fühlt,
Wie Du sein Glück nur bist im seligsten Gefühle.

Heut naht er Dir, die Freud' in seinen Zügen,
Die Gottheit führet ihn zu Deinen Füßen hin,
Und mit der Dichtung Kraft, mit reiner Liebe Sinn,
Weiht er Dir einen Kranz, worin die Wünsche liegen.

Der Rose Pracht wirst Du darin erblicken,
Es glänzt entgegen Dir der Lilie zartes Weiß,
Und zwischen beiden grünt versteckt ein Myrtenreis,
Das die Natur uns gab, die Liebe zu beglücken.

Der Rose gleich, von Frühlingsluft umgeben,
Sey stets, Geliebteste, Dein holdes, theures Bild.
Der Lilie gleich, so rein, und wie ein Engel mild,
Muß Deine Seele sich zur Gottheit einst erheben.

O! möchten bald der Myrte zarte Blüthen
Und auch ihr dunkles Grün Dir schmücken Stirn und Haar!
Dann leitet Hymen uns zur Liebe Traualtar;
Nie wird der Trennung Schmerz dann mehr im Herzen wüthen.

Bis dahin mag ein Blümchen in Dir thronen,
Ich gab's Dir schon einmal, es heißt Vergißmeinnicht!
Hörst Du, o Theure, wohl, wie es symbolisch spricht:
Ach laß mein Bild auch stets in Deiner Seele wohnen!

v. B. aus T.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Das ist ja ein gewaltig strenges Manifest! sagte Arabelle, die schöne Nase rümpfend. Mein Vater ist doch ungemein behutsam, fast möchte ich es furchtsam nennen! So viel Komplimente würde ich mit diesen gelben Rundköpfen nicht machen.

Es thut aber höchst Noth, versicherte sie der Oberstlieutenant. Die englischen Soldaten und Matrosen sind ein wildes, gewaltthätiges Volk, zu jedem Frevel geneigt, und die Chinesen verstehen am eige-

nen Heerde keinen Spaß. Die Geschichte in Canton, wo der Unterkönig unerbittlich auf der Auslieferung eines englischen Corporals bestand, der durch ein unglückliches Ungefähr einen Chinesen getödtet, muß uns ein warnendes Beispiel seyn. Der englische Capitain hätte den Unschuldigen ohne Barmherzigkeit zum gewissen Tode ausliefern müssen, hätte sich nicht glücklicherweise ein Schurke von Mallaye am Bord befunden, der das Leben schon verwirkt hatte, und darum am besten zum Sühnopfer taugte.

Der Mallaye wurde also statt des wahren Thäters ausgeliefert? fragte hastig Hüttner.

Ausgeliefert und gleich am Ufer von den Chinesen aufgeknüpft, antwortete ruhig Benson.

Gerechter Gott! rief Hüttner voll deutschen Entsetzens und schlug die Hände vor das Gesicht.

Ihr vergeßt, Master, bedeutete ihn Benson: daß die Bestie den Tod bereits verdient hatte.

Wenn auch, wenn auch, erwiederte Hüttner: die Maßregel war doch viel zu orientalisch, wie Ihr Herren Engländer überhaupt zu werden scheint, je weiter Ihr nach Osten zu segelt.

Die Chinesen! schrie es jetzt von den Tauwänden herunter, und von Westen her wimmelte das Meer von den niedrigen, einfachen und ungeschickten Jonken dieses Volkes, die, mit Lebensmitteln aller Art befrachtet, an die englischen Schiffe heranschwammen. Eine Menge Stiere, Schafe, Hühner, Enten, hunderte von Säcken mit Mehl und Reis, von Kisten mit Brod und Thee, mit Früchten und Gemüse, Tausende von Kürbissen und Melonen wurden an den Bord der Flottille gebracht, sogar Wein, Lichter und Porzellan-Geschirr waren nicht vergessen, und die Engländer mußten wegen Mangel an Raum einen bedeutenden Theil der Vorräthe zurückweisen, die ihnen die chinesische Gastfreundschaft aufdringen wollte. — Während dem legte sich eine Jonke mit mehreren stattlich und seltsam aufgeputzten Mandarinen an den Löwen, die das Riesengebäude mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachteten, und zugleich ihre Verlegenheit zeigten, wie sie da hinaufkommen sollten.

Lieutenant Parish, von dem Gesandten beauftragt, die Mandarinen an Bord zu schaffen, ließ zwei Armstühle an Stricken vom Verdecke in die Jonke hinabgleiten, die beiden vornehmsten Mandarinen setzten sich ein, und schwebten nun langsam aufwärts, mit Blicken voll Stolz und Lust, in die sich doch etwas Furcht über die ungewohnte Art dieses Emporschwebens mischte. Sie hielten sich fest an den Stuhllehnen an und schienen recht froh zu seyn, als sie erst wieder festen Boden unter ihren Füßen fühlten.

Beide Großbeamten mußten europäischen Augen allerdings etwas wunderbar vorkommen. Der eine, ein ernsthafter Mann mit einem klugen Gesichte, trug über einem violetten Frauen-Ueberrocke ein schwarzes schlafrockartiges Obergewand und vorn auf der Brust, wie hinten auf dem Rücken, ein Quadrat von blauem Sammet, auf dem ein goldgestickter Drache mit vier Krallen prangte. Auf der glockenförmigen Mütze glänzte ein sechseckiger, hellblauer Steinknopf und vom Halse hing ihm ein Rosenkranz von großen Scharlachkugeln bis auf den Bauch herunter. Ein feingestutzter Knebelbart schmückte die Oberlippe, und seine Finger, mit ungebührlich langen Nägeln bewaffnet, hielten zierlich den langherabhängenden Kinnbart in die Höhe. Der andere Mandarin hatte ein kriegerisches Ansehn und ein offnes, kühnes, unbefangenes Gesicht. Das rothe, schlafrockartige Obergewand war mit Gold durchsteppt und glich einem Panzerhemde. Von der Stahlkappe, die sein Haupt deckte, ging eine Helmdecke von Stahl auf die Schultern hinab. Oben auf dieser Kappe hing eine Pfauenfeder von einem purpurrothen Steinknopfe herab. Auf beiden Oberärmeln glänzten goldgestickte Schilder. Vom goldnen Gürtel hing eine schmale grüne Schürze bis über die Kniee herab, und ein seltsames Seitengewehr, mit unten breiterer Scheide, durch seine Krümmung und sein Stichblatt ein Mittelding zwischen Säbel und Degen, schien den Soldatenstand des Mannes zu bezeichnen.

Erstaunt sahen sich die beiden Herren auf dem Schiffe um, dessen Ordnung und kriegerische Einrichtung alle ihre Erwartungen zu übertreffen schien. Während der Oberstlieutenant Benson und der Gesandschaft-Dollmetscher Plumb sie höflich begrüßten und nach der großen Kajütte zu dem Gesandten führten, ließ Parish die Stühle noch einmal hinunter steigen, um ihr Gefolge nachzuholen. Es kamen wieder zwei Mandarine herauf, den ersten ähnlich, obgleich minder kostbar gekleidet. Der eine von ihnen, ein kleiner, dicker Mann, der unbewaffnet war und einen milchweißen Steinknopf auf seiner Glockenmütze trug, war besonders ängstlich bei der Auffahrt, und als sein Stuhl oben landete, war er so hastig, sich an Bord zu retten, daß er bei dem Uebersteigen das Gleichgewicht verlor und zurücktaumelte. Er würde unrettbar in das Meer gefallen seyn, hätte nicht Parish in demselben Augenblicke zugegriffen, den Mann mit

starker Faust vorn an seinem braunen Schlafrocke gepackt und ihn mit einem gewaltigen Rucke über die Gallerie zu sich gerissen.

So wie der Chinese sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, warf er sich vor seinem Retter nieder und schlug mit seiner Stirn auf die Erde.

Tian segne Dich, vortrefflichster Quangfu! rief er begeistert. Du hast den Athem des armen Tsing Yng gerettet, dafür ist er Dein dankbarer Knecht geworden, so lange dieser Athem noch in ihm wohnt.

Zu viel Dank für den kleinen Dienst, antwortete Parish lachend. Du wärest beinahe ertrunken aus reiner Angst vor dem Ertrinken. Ein Beweis, daß die Furcht nicht immer eine Mutter der Sicherheit ist.

Du redest weise, heldenmüthiger Jüngling, erwiederte der Chinese achselzuckend. Aber mein Amt fodert keinen persönlichen Muth von mir. Es ist bloß den Künsten des Friedens geweiht. Was für den erhabenem Wan-Ta-Tsin schmählich seyn würde, das wird jeder Vernünftige bei dem kleinen Tsing Yng ganz natürlich finden.

Wan-Ta-Tsin? fragte Hüttner. Wohl einer der Mandarinen, die jetzt bei unserm Gesandten sind?

China kennt keine Mandarinen, belehrte ihn der Chinese mit wichtiger Miene. Ich rede von dem erhabenen Wan-Ta-Tsin, den unser erlauchter Kaiser an Euern Gesandten abgeschickt hat, daß er sich von ihm die ehrfurchtvollen Bitten Englands vortragen lasse, und ihm die Befehle unsers Herrn überbringe.

Parish wollte eben über diesen anmaßenden Styl eine spitzige Bemerkung machen, als die beiden ersten Mandarinen die große Kajüte verließen, um sich durch Benson auf dem Schiffe herumführen zu lassen.

Der Mann im rothen Kleide ist Wan-Ta-Tsin, fuhr Tsing Yng fort. Einer unserer ersten Quangfu's, nicht Mandarinen, wie uns die einfältigen Portugiesen in ihrer ungebildeten Sprache nennen. Sein rother Mützenknopf zeigt schon seinen hohen Rang an, und die Pfauenfeder daran ehrt ihn noch höher. Er empfing sie von unserm erhabenen Kaiser für seine Tapferkeit in einer Hauptschlacht gegen die südlichen Rebellen mit der Anweisung, sie herabwärtshängend zu tragen.

Mützenknöpfe und Pfauenfedern, spottete Parish: schlechte Surrogate für Stern und Ordensband.

Ländlich, sittlich! bemerkte Hüttner. Ich wette, daß dieß Knopfwesen der Gegenstand der Anstrengungen, der Eifersucht und der Kabalen ist, so gut, wie in Europa die Dekorationen, die unsere Eitelkeit erfunden hat.

Sehr wahr! sagte Tsing Yng. Ich kann davon ein Wort reden. Ich habe vom Silberknopfe auf dienen müssen und bin nur langsam über den Goldknopf und den länglichen weißen Knopf bis zum runden emporgestiegen. Wenn ich es freilich bis zum runden dunkelblauen bringen könnte, aber ich bin wohl schon zu alt dazu, um diese Ehre zu erleben.

Der Knopf des andern Mandarins ist ja hellblau? fragte Hüttner.

Ja wohl, antwortete Tsing Yng: und bezeichnet einen noch höheren Rang. Das ist Tschau-Ta-Tsin, ein mächtiger Friedensbeamter des Reiches.

Sind die beiden Mandarinen mit einander verwandt? warf Parish dazwischen: weil sie einerlei Namen führen?

Ihr Europäer seyd doch noch gewaltig unwissend! erwiederte Tsing Yng mit dem Lächeln der Belehrung. Ta-Tsin bedeutet einen großen Mann, und ist ein Titel, womit der Kaiser seine vornehmsten Diener auszeichnet.

Da müßt Ihr sehr viele große Männer zählen! rief Parish mit brittischer Freimüthigkeit. **Sind** sie es aber auch alle?

Da richtete Tsin Yng seine dicke Figur mit majestätischer Würde auf, öffnete seine kleinen Augen so weit, als es ihre Natur gestattete, warf einen durchborenden Blick auf den kecken Frager und sprach gravitätisch: In dem himmlischen Reiche des Weltalls ist jeder Mann genau so viel werth, als ihn der Staat ausgeprägt hat.

Dann muß Euer Reich in der That ein **himmlisches** seyn, bemerkte Hüttner. Auf der **Erde** pflegt das anders gehalten zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Tausend schwarz umflorte Dichter
Folgten einem Leichenzug;
Vor ihm — strahlten hell die Lichter —
Hinter ihm — war's schwarz genug. —
Da kam ich des Weges her,
Sprach zu Deutschlands Dichterlingen:
„Sagt, wer ist die Leiche, wer,
Die Ihr eilt in's Grab zu bringen? —
Kanntet Ihr sie?“ — „„Ach nein, nie!
Denn — es ist die Poesie!““ —

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Es mag wohl einem jungen Componisten sehr schwer werden, die Musik eines grosen Meisters recht eigentlich in sich zu fassen und derselben mit warmer Verehrung anzuhängen, ohne nicht ganze Stellen sich anzueignen und endlich für seine eignen Ideen zu halten. Daß dieß Werk nicht zu gleicher Zeit und aus einem Gusse vollendet ist, bemerkt man gleichfalls sehr deutlich; so ist namentlich die Arie der Selene im dritten Akte in einem durchaus abweichenden Style geschrieben und man sieht wohl, daß der Componist noch nicht eigentlich wußte, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Wegen des uninteressanten Stoffes und der im Ganzen etwas trockenen Musik hat die Oper auf unserer Bühne nicht den Beifall geerndtet, den sie wohl verdient hätte, wenigstens war das Haus bei der dritten Verstellung äusserst wenig besucht, doch muß Hr. Klein sich dadurch keineswegs abhalten lassen, auf der schönen Bahn fortzuwandeln, welche er betreten. Sie führt ihn sicher zum Ziele. — Die Ouvertüre ist ernst und grosartig gehalten, wenn auch etwas zu lang. Das Duett zwischen Aeneas und Dido im ersten Akte vorzüglich schön, eben so das Duett zwischen Selene und Aeneas. Mehrere Chöre sind meisterhaft gearbeitet, und man sieht mit Freude daraus, daß der junge Tonsetzer nicht bloß als Naturalist auf modernen Knall-Effekt und Flitterstaat hinübereilt, sondern als wackerer Theoretiker sich bewährt. Das Duett in der vierten Scene des zweiten Akts verdient einer sehr ehrenwerthen Erwähnung, und so könnten wir noch Manches herausheben, was uns gut und vorzüglich erschienen. — Eine neue und glücklich gelungene Idee war es, am Schluß der Oper kein sogenanntes Finale mit grosem Fracasso zu schreiben, — womit jetzt derb unserm Trommelfell zugesetzt wird — sondern Dido, welche sich an dem Fuße des Altares ermordet, mit sanft dahinsterbender Stimme den Namen Aeneas ausrufen zu lassen. — Die Besetzung war lobenswerth, und Mad. Milder, als Dido, vorzüglich. Ihre herrliche, imposante Gestalt und das nicht zerstörbare Metall ihrer klangreichen Stimme erfüllten die Zuhörer mit Bewunderung, und man fühlte wohl, daß der Componist beim Schreiben dieser Parthie vorzüglich an sie gedacht hatte. — Hr. Bader, als Aeneas, stand ihr wacker zur Seite bis da, wo er in einer Arie mehrfache Passagen auszuführen hat. Der figurirte Gesang ist nun einmal nicht sein Eigenthum, dagegen glänzt er in dem zarten, gefühlten Vortrag und in den stärkeren heroischen Momenten. — Mad. Schulz, als Selene, stand beiden Hauptpersonen höchst ehrenvoll zur Seite, doch hatte auch der Tonsetzer sie im dritten Akte mit einer der schönsten Arien der ganzen Oper bedacht. Die Chöre gingen gut und kräftig und die äussere Ausstattung ohne eben übertriebenen Glanz zu entwickeln — was lobenswerth erkannt werden muß — konnte man klassisch nennen. Leider werden Bemühungen dieser Art so selten anerkannt, weil so oft ein großer Theil des Publikums nicht die nöthige Kenntniß besitzt, um dieß zu würdigen, oder nicht darauf achten will. — Als vorzüglich imposant müssen wir noch schließlich der Erscheinung der Madame Milder im königlichen Schmuck erwähnen. — Ein scharlachrothes Gewand mit breiter goldener Stickerei, und ein goldener Mantel nebst einer Krone von eigenthümlicher Art bildeten ein so schönes Ganze, das wir wohl wünschten, diese Erscheinung durch ein Bild festgehalten zu sehen.

Am 20. Oct. Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in 4 Akten nach Göthe's Gedicht vom Dr. Töpfer. Herrmann und Dorothea, deren beider Schicksal so lange im Liede leben wird, als nur noch deutsche Zungen tönen werden, ist durch seine Verwandlung in die dramatische Form — wir müssen es leider bekennen — erst der größeren Masse recht eigentlich bekannt geworden, gleich wie bei Gelegenheit der Aufführung des Ballets Telemaque viele Pariser erst auf die Bemerkung gekommen seyn sollen, das Werk des berühmten Fenelon kennen zu lernen.

Die Bearbeitung hat durch das ausgezeichnete mimische Talent der sämmtlichen darin beschäftigten Schauspieler, vorzüglich beider Wolffs, welche die Aeltern Herrmanns mit einer Wahrheit spielen, die unübertreffbar ist, — eine Berühmtheit erlangt, die es wohl nicht leicht auf einer andern Bühne erhalten möchte. Dadurch allein scheint es auch gekommen zu seyn, daß im Allgemeinen die dramatische Bearbeitung zu sehr überschätzt worden ist, und nur da, wo man eine so vortreffliche Aufführung sieht, wird man die Keckheit in etwas entschuldigen können, mit der der Bearbeiter es gewagt hat, die Darstellung unsers Dichterfürsten, mit dessem Erscheinen für Deutschland die Morgenröthe der Poesie anhebt, mit unbefugten Händen in eine Form zu bringen, die dem Dichter selbst nicht die passende schien. So überreich und übervoll, so unversiegend ist aber das Gedicht, daß selbst ein flüchtiger Contour, woraus man nicht einmal ersieht, welchen Hintergrund das Meisterbild hat, schon hinreicht, ein Volk in Verwunderung zu setzen. Wir sind es überzeugt, hätte Kotzebue oder Iffland die heilige Scheu vor Göthe's Meisterwerk einmal überwinden können, sie hätten das über Deutschland damals gleich, einer Lavine, unabwendbar hereinbrechende Unglück im Hintergrunde, wenn auch nicht auf die kräftigste Weise, wie es Göthe gethan, wenigstens aus schwachen Umrissen ahnen lassen. Wie es jetzt ist, wollen wir dem Bearbeiter doch dafür Dank sagen, daß er das Meisterwerk für einen Theil des Publikums, dem es in seiner ursprünglichen Gestalt entweder nicht bekannt war, oder wenig genießlich schien, auf eine erträgliche Weise näher gebracht hat. Besonders anzuerkennen ist es, daß derselbe, wo es ihm irgend anzugehen schien, einzelne Stellen des Dichters wörtlich beibehalten, und sie nicht allzusehr verwässert hat.

Daß Herrmann und Dorothea (Hr. Rebenstein und Mad. Stich) in der Bearbeitung in den Hintergrund getreten, wird als theatralische Nothwendigkeit entschuldigt, worin wir aber gerade den Fehlgriff, den der Bearbeiter in der Wahl des Stoffs gethan hat, möchten erwiesen finden, denn der Held eines Epos ist immer ein anderer, als der, welcher als Hauptperson im Schauspiele auftreten soll. Im Epos steht es dem Dichter zu, den Ort, worauf der Held sich bewegt, die schöne Aeusserlichkeit, mit der er auftritt, und all' dergleichen mehr glänzend darzustellen, während dieß im Schauspiele wegfällt, was doch eben da nicht leicht genügend ersetzt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

42.

Mittwoche, am 18. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Eilig kam jetzt der Gesandtschaft-Secretair Staunton zu den Sprechenden. — Der Lord-Botschafter nimmt Eure Gelehrsamkeit in Anspruch, mein theurer Freund! sagte er zu Hüttnern. Die Mandarinen fragen uns unaufhörlich nach den Geschenken, die wir für den Kaiser mitbringen. Ich habe das Verzeichniß in das Chinesische übersetzen lassen, aber wir fürchten, daß die Uebersetzung nicht sonderlich gerathen ist, und wünschen, sie von den Missionarien zu Peking revidiren zu lassen. Weil nun die guten Väter wieder unserer Sprache nicht sonderlich mächtig sind, so sollt Ihr so gut seyn, das Verzeichniß zu ihrem Gebrauch in das Lateinische zu übertragen.

Ich freue mich, wenn ich dem Herrn Gesandten nützlich seyn kann, erwiederte Hüttner und ging mit Staunton fort.

Es ist doch seltsam, spöttelte jetzt Parish gegen Tsing Yng: daß das himmlische Reich des Weltalls sich so hungrig nach den Geschenken der Fremden erweiset.

Es ist wohl natürlich, antwortete dieser mit Hoheit: daß eine Regierung von den Tributen Kenntniß zu nehmen wünscht, die die Vasallen-Völker ihr als ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit darbringen.

Tribut! Vasallen! Unterwürfigkeit! brauste Parish auf. Du gabst vorhin schon diesen Ton an, der einem ehrlichen Engländer Ohrenzwang macht. Meinst Du etwa, daß unser König sein Reich von Deinem Kaiser zu Lehn trägt? Ehre genug, wenn wir aus diplomatischer Höflichkeit annehmen, daß Euer Herr mit dem unsern im Range gleich steht!

Der Retter meines Lebens, erwiederte Tsing Yng verdrüßlich: hat das Vorrecht, mir allerlei alberne und lästerliche Dinge zu sagen. Nur warne ich Dich, mir dergleichen bloß in das Ohr zu flistern, damit Du nicht uns Beide unglücklich machst. Euer Herr dem unsern gleich?! Wer erscheint denn jetzt als Bittender bei dem Andern? Hat unser Kaiser jemals eine Gesandtschaft an Euern König geschickt? Wird er jemals seiner Würde so viel vergeben, einen an Euch zu schicken? Hier sind die fremden Nationen immer nur als Supplikanten aufgetreten. Der Herrscher der Welt hat immer nur Beweise seiner Gnade zu gewähren gehabt. Er hat nichts von andern Völkern zu erbitten, denn er besitzt alles. Ihr aber wollt von unserer Gunst allerlei erhalten, Schutz und Handelsfreiheiten. Darum steht Euer Herr zu dem unsern in dem Verhältniß eines Vasallen zu seinem Oberkönige. Denn er braucht uns, wir brauchen ihn nicht, und würden ohne die Besuche Eurer Kaufleute nicht einmal von seinem Daseyn Kenntniß erhalten haben.

Nun bei Gott, rief Parish heftig: so haben die Britten wohl noch nie von sich reden lassen.

Wir haben schon viel von Euerm Hochmuthe gehört, erwiederte Tsing Yng: aber bei uns ist er nicht auf seinem Platze. Ihr wollt in der Fremde gern geehrt und zugleich durch Handel und Wandel reich werden. Das mag bei den schwachen, gutmüthigen Hindus möglich seyn, aber nicht bei dem klügsten Volke der Erde. Bei uns habt Ihr nur die Wahl, Gewinn und Unterwürfigkeit oder keins von beiden. Die Holländer und Portugiesen haben das erstere gewählt und sich wohl dabei befunden.

Der Jammer in Canton und Makao über die Diebereien Eurer Mandarinen läugnet das! zürnte Parish. Doch was verschwende ich erst meine Worte, einem Chinesen die Thorheit seiner Anmaßungen zu erweisen.

Er wendete ihm den Rücken und wollte fortgehn. Aber Tsing Yng hielt ihn freundlich zurück. Ich wünschte, sprach er mit gutmüthigem Lächeln: daß es der große Kong-fu-tsen der Mühe werth gehalten hätte, in einem seiner unsterblichen Bücher aus einander zu setzen, warum gerade das Heiligste auf der Welt, die erhabene Wahrheit, am meisten erbittert. Das ist ein trauriger Beweis der menschlichen Schwäche, und es thut mir leid, einen so wackern Jüngling auch schwach zu finden. Aber lassen wir den Streit zwischen den Britten und Chinesen ruhen! Der Mensch hat den Menschen gerettet. Dafür ist der Gerettete zum Dank verpflichtet, und wird sich deßhalb fernerhin hüten, Dir Dein Unrecht zu beweisen, wenn er auch darum sein gutes Recht nicht aufgeben kann. Glaube mir übrigens, daß Du die Meinung unsers Volkes über Euch durch meinen Mund noch sehr schonend vernommen hast. Unser dritter Gesandter, z. B. der stolze Quang Yen, haßt Euch noch grimmiger, als er Euch verachtet.

Euer dritter Gesandter? fragte Parish. Warum ist er nicht mit an Bord gekommen?

Er verbirgt seine Todesfurcht vor dem Meere hinter dem Trotz auf seinen hohen Rang, erwiederte Tsing Yng lächelnd: und wird deßhalb Euern Gesandten erst am Ufer empfangen.

Aber Ihr guten Leute scheint doch auch sehr menschenscheu zu seyn, warf Parish hin: und Ihr seyd doch zu uns gekommen?

Wir sind Chinesen, erwiederte Tsing Yng achselzuckend: und darum doppelt zum Gehorsam verpflichtet. Quang Yen ist ein Tartar, und darf es eher wagen, den Willen des Kaisers zu umgehen, der mit ihm von einem Volke abstammt. Laß uns von andern Dingen reden. Kannst Du mir etwas von den Geschenken erzählen, die Ihr unserm Kaiser bringt?

Sie sind zahlreich und kostbar, antwortete Parish. Eine Masse Zeuche von jeder Gattung, Fernröhre, Pferdegeschirre, Gewehre, schweres Geschütz, physikalische und mathematische Instrumente. Die Krone des Ganzen aber ist eine Maschine, die das Weltsystem vorstellt, von dem unsere Erde nur ein kleiner Theil ist. Sie zeigt ihre mancherlei Bewegungen.

Du bist im Irrthum, junger Mann, fiel Tsing Yng ernsthaft ein. Die Erde bewegt sich gar nicht. Ihr Viereck ruht von Anbeginn auf festem Felsengrunde, und wird dort ruhen, wenn Du und ich längst vergessen sind.

Laß das jetzt, fuhr er fort, als Parish ihm eifrig das Gegentheil demonstriren wollte. Ich glaube, daß Deine Maschine so gut ist, als ein Ding seyn kann, das sich auf einen großen Irrthum gründet. Erzähle mir lieber, ob Ihr nichts von den herrlichen Kunstschätzen mitbringt, mit denen uns sonst die Holländer ergötzten?

Welche könnten das seyn, fragte Parish geringschätzig: die neben unserm Weltsystem noch genannt zu werden verdienten?

Es sind Flaschen mit engen Hälsen, erwiederte Tsing Yng mit dem Feuer der Erinnerung: in denen sich allerlei künstliche Dinge aus Holz geschnitzt, Spinnräder, Leitern, Mühlen befinden, ohne daß man begreifen kann, wie sie da hinein gekommen sind. Im Pallaste des Groß-Kolao Ho-Tschung-Tang sah ich eine, in der eine Mühle stand, deren Flügel durch feinen Sand in Bewegung gesetzt wurden. Das war ein Meisterstück, wofür ich zehn Deiner Weltsysteme hingeben würde.

O Du eingefleischter Chinese! rief lachend Parish, und jetzt kamen die beiden Mandarinen, von Benson begleitet, auf das Verdeck, um das Schiff wieder zu verlassen.

Tien erhalte Dich! sprach Tsing Yng, Parish die Hand reichend, während Tschau und Wan-Ta-Tsin wieder in die Jonke hinab gelassen wurden. Rechne auf meine herzliche Dankbarkeit in allen Verhältnissen. In Tschau-Ta-Tsin's Gefolge werde ich Eure ganze Reise bis zur Hauptstadt begleiten, und sind wir dort angelangt, so wird sich Tsing Yng sehr glücklich schätzen, Dich in seinem Häuse zu bewirthen, und Dir zu zeigen, wie werth Du ihm bist, Trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten.

Mit großer Behutsamkeit, von Parish unterstützt, stieg er in einen der wieder herauf gekommenen Stühle. Noch im Herunterfahren winkte er ihm ein freundliches Lebewohl zu, und von dem Hussah der Equipage begleitet, ruderten die Jonken nach der chinesischen Küste zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Palingenesien.

(S. No. 242. Abendz. v. 1823.)

2.

Ein Epigramm — sonst ein Gedicht,
Hier aber gilt's für ein Gericht.

Der Landjunker von Ohnemuse (ein Crösus an Landgütern und Gold, ein Irus an Kenntnissen) hatte es endlich durch viele Empfehlungen seines Jagdfreundes, des Ober-Land-Jägermeisters, errungen, daß er am Hof und zur großherzoglichen Tafel eingeladen wurde. Beim zweiten Gange der Mahlzeit kam unter andern Gerichten auch ein hachis (Gehacktes, da Leber und Lunge mit schönem Gewürze zubereitet ist) an die Eßordnung. Ein durchreisender Gelehrter hatte, in der Hoffnung, ein Viaticum zu erwerben, ein Epigramm an den Hof gesendet, welches so eben dem Fürsten überreicht wurde. Beim Durchlesen desselben langte der Herzog mehrere Male in die Schüssel des Gehackes und sagte dabei wiederholt: das ist ein herrliches Epigramm!

Der Edelmann, dem das Essen trefflich schmeckte, beurlaubte sich nach aufgehobener Tafel, und stellte gleich nach seiner Rückkehr in der Burg seinen Koch darüber zu Rede, daß er ihm noch nie ein Epigramm gemacht habe.

Da der sonst gute Mund- und Magenfreund des Junkers von diesem Essen nichts wußte, auch in seinen Kochkunst-Pandecten ein solches Wort nicht vorfand, so mußte er auf Befehl seines Herrn sofort in die Residenz und in die Hofküche reisen, um sich dort belehren zu lassen, wie das vom Fürsten unter dem Namen Epigramm gelobte Essen zubereitet würde. Der Küchenmeister und sämmtliches Hof-Kochpersonale erzählte nun treulich, welche Speisen am gemeinten Tage geliefert worden. Alle diese kannte der Landkoch sehr gut, aber es wollte sich kein Epigramm finden, und er mußte, wie mancher Student die Universität, eben so traurig über den verfehlten Zweck seiner Reise, und ohne Vermehrung seiner Kenntnisse, die fürstliche Küche verlassen.

Mehrere Pagen, die das Frühstück des Fürsten aus der Küche holen sollten, hatten den Verkehr zwischen den Köchen mit angehört. Da sie nun beim Unterricht in der Schule den Begriff des Epigramms aufgeschnappt hatten, auch sehr gut wußten, daß ihr Fürst für solche Schäkereien Sinn und Lust hatte, so erzählten sie mit vielem Lachen den ganzen Handel dem Pagenhofmeister, und so gelangte er durch den Instanzenzug der Kammerjunker, Kammerherren, des Hofmarschalls, zur Kunde des durchlauchtigsten Landesfürsten. Diese Berichterstattung hatte den günstigen Erfolg, daß der Landjunker noch einmal zur Tafel eingeladen und ein da Capo an Gehacke und Gedicht-Ueberreichung angeordnet wurde. Das befragliche Schauspiel wurde ganz genau wiederholt, der Fürst langte beim Lesen des Papiers abermals in das Gehacke und wiederholte immer die Worte: Nein, das ist ein herrliches Epigramm! Der Junker sahe dieser Scene, die ihn in seiner Meinung bestärkte, verblüfft zu, und hätte vor Aerger „bersten mögen“, da sein Verfahren mit dem Koch so augenscheinlich mißglückt. Endlich, nachdem der Spaß zu Ende, nahm der Fürst das Wort der Aufklärung, und da der Landjunker nunmehro überzeugt worden, daß hier nicht von einem Gerichte, sondern von einem Gedichte die Rede und der Geschmack gewesen sey, so wurde die Tafel mit Lachen aufgehoben. Herr von Ohnemuse wurde zum Handkusse gelassen, und diese schöne Gelegenheit benutzte der Herzog, dem abreisenden Landjunker die gute Lehre in's Ohr zu raunen, daß, da bei ihm wegen seines vorgerückten Alters die Empfehlung der Wissenschaften doch vergeblich sein würde, er wenigstens seine heranwachsenden Kinder durch guten Unterricht und gute Zucht vor ähnlichen epigrammatischen Mißverständnissen bewahren möge.

Alle übrige in meiner Chronik hier beigefügte Aphorismen der Belehrung lasse ich jetzt weg, da sie nicht mehr für unsere Zeiten passend sind, und bemerke nur, daß fast die nämliche Geschichte, wie ich sie wiedergegeben habe, auch lateinisch von Schelhorn (Amoen Lit. T. V. p. 9) und Kloß (Lib. de minut. etc. Grammaticorum S. 85) erzählt, und hierbei dem König Franz in Frankreich die fürstliche Belohnungrolle gegeben worden.

L. Lanthani.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Den Apotheker spielt Herr Devrient und den Geistlichen — in der Bearbeitung zu einem Rektor umgewandelt — Herr Lemm, so, daß jeder, der das Gedicht gelesen, keine unbekannte, noch unwillkommene Gestalten gefunden hat, und gerade darin, daß den dramatischen Erzeugnissen der neuesten Zeit meist alle Charakterzeichnung fehlt und die Wahrheit und Kraft der Charaktere des Gedichts in der Bearbeitung nicht ganz ausgelöscht werden konnte, möchten wir wohl das Geheimniß finden, warum hauptsächlich dieses Bild das Publikum so sehr angesprochen hat.

Schlüßlich sei es vergönnt, hier das Wort eines Kritikers anzuführen, was, wenn auch schon vor längerer Zeit ausgesprochen und hier weniger anwendbar, doch immer noch ein Wort zu seiner Zeit ist.

„Auf ächte Dichterwerke, da sie natürlich über den gewöhnlichen Kreis hinaus gehen und den Geist mit höherer Gewalt ansprechen, ist das große Publikum gar nicht vorbereitet; sie werden höchstens so mitgelesen, erregen aber keine enthusiastische Sensation, hinterlassen keinen bleibenden Eindruck und werden nicht selten bei ihrer Existenz noch ignorirt. Ja die Dumpfheit geht so weit, daß sie das Originelle und Selbstständige, was sie aus der ersten Hand verschmähen, sich aus der zweiten und dritten gar wohl gefallen lassen, wenn sie es in entstellender Nachahmung, in erborgten übel verknüpften Bruchstücken mit den gewohnten Anlockungen zusammengeheftet finden.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Leipzig, am 10. Febr. 1824 *).

Wir haben gestern Abends im hiesigen Stadttheater einen ausgezeichneten Genuß gehabt, von dem ich Ihnen eiligst Kunde geben muß. Es war dieß nämlich die erste Aufführung der von E. Gehe in Dresden gedichteten und von Spohr in Kassel in Musik gesetzten großen Oper Jessonda. Der Tonsetzer war ein Paar Tage vorher selbst in Leipzig angekommen und hatte die Leitung der letzten Proben seiner Oper, so wie die erste Aufführung derselben auch selbst übernommen, wodurch letztere nothwendig an Wärme und Präcision gewann. Der günstige Ruf, welcher dieser Oper von Kassel aus vorangegangen war, hatte ein überfülltes Haus herbeigeführt, und schon als Spohr erschien, ward ihm ein lautes Lebehoch zugerufen und zugeklatscht. Die Ouverture begann, und sprach so sehr an, daß ihre Wiederholung stürmisch verlangt ward. Doch der Componist entsprach mit reiflicher Erwägung den Wünschen des Publikums nicht, und der Vorhang rollte auf. Im ersten Akte sprachen besonders das Duett zwischen Dandau und Nadori, so wie die erste Arie mit Chor unter lautem Beifalle an. Dann lauschte das Publikum gespannt den sanften, schwermüthigen Tönen, um die Welt des Dichters und Componisten sich erst recht anzueignen. So fiel der Vorhang und ein dreimaliges Lebehoch an Spohr gebracht, versicherte beiden, daß sie die Hörer zu rühren verstanden. Der erste Chor im zweiten Akte mußte durchaus wiederholt werden, und selbst dann ertönte noch von mehreren Stimmen ein da Capo. Tristan's Arie, das Duett zwischen Jessonda und Amazili, Nadori's Arie, dessen Duett mit Amazili (dessen Wiederholung auch stürmisch, wenn schon vergeblich, verlangt ward) gefielen ungemein, so daß fast kein Gesangstück ohne den lautesten Beifall beendet ward. Im dritten Akte waren es besonders das Terzett zwischen Tristan, Nadori und Lopez und die Arie der Jessonda, die lauten Beifall erhielten, obschon der Kenner und gefühlvolle Hörer noch manchen einzelnen Tönen und Gesangstücken in diesem Akte mit stillem Danke lauschte. Und so ging am Schlusse jedermann ergriffen und höchst zufrieden hinweg, vieles von dem Gehörten im tiefen Innern davontragend. Denn diese Tonsetzung ist ein schönes Gemälde tiefer Schwärmerei, ernster Schwermuth, zarter Liebe und Hoffnung verbunden mit dem Anfluge leichter Freude und lustigen Kriegsmuthes. Daß dazu der gute Text als treffliche Unterlage nicht wenig beigetragen habe, versteht sich von selbst, und das Textbuch bewährt es durch die geschickte Art, mit welcher die ganze Handlung durchgeführt ist, so wie durch den Wohllaut und das wahre Poetische, das sich in den einzelnen Arien und Chören kund giebt. Wie zart ist z. B. nicht die Arie Jessonda's im ersten Finale gedichtet und wie lustig-kräftig tritt dagegen wieder der Chor der Portugiesen im zweiten Akte ein. Tristan's Arie im zweiten Akte: „Der Kriegeslust ergeben" u. s. w., das Duett zwischen Jessonda und Amazili (das Sie ja auch schon in diesen Blättern selbst mittheilten) und mehrere andere bewähren es, wie nur dann ein wahrhaft ergreifendes und mit jedem Hören immer mehr gewinnendes Werk hervorgehen kann, wenn Dichter und Tonsetzer von gleichem Feuer beseelt und mit gleichem Talente begabt, Hand in Hand mit einander gehen. Dieß alles nur vorläufig; über die im Ganzen sehr lobenswerthe Darstellung künftig.

*) Von einem andern Correspondenten.

Venedig, am 30. Jan. 1824.

Sie werden gewiß gern über den Erfolg der neuen, für das hiesige Theater Fenice geschriebenen, Oper des königl. sächs. Kapellmeister Morlacchi, der von Dresden seit mehrern Wochen sich nun hier befindet, Nachricht erhalten wollen, und ich beeile mich daher, sie Ihnen mitzutheilen, um so lieber, je erfreulicher sie ist, denn ich kann Ihnen versichern, daß der Beifall für den Tonsetzer, der ja, als nun eingebürgert bei Ihnen, Sachsen eben so theuer und werth seyn muß, als er es Italien ist, bei der zweiten Aufführung seiner neuen Oper: Ilda von Avenel, so groß, allgemein und enthusiatisch war, daß man glauben kann, sogar die durch ganz Italien so hochgefeierte „Isolina" werde durch diese jüngere Schwester verdunkelt werden. Zum erstenmale wurde Ilda am 27. Januar aufgeführt. Da schon gefiel der erste Akt ganz außerordentlich, jedes Stück darin wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen und am Ende des Aktes wurde Morlacchi hervorgerufen und mußte auf der Bühne erscheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

14. Mittwoche, am 18. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg in Preußen.

(Beschluß.)

Der Himmel gebe, daß mit dem neuen Zeitenjahre auch eine neue — einen langen, hellen Tag verkündende — Morgenröthe am Himmel unserer dramatischen Kunst anbreche! Soll aber ein gutes Theater dauernd hier bestehen, so muß 1) mit dem gegenwärtigen höchst mittelmäßigen Bühnenstande eine gänzliche Reorganisation vorgenommen werden, d. h. die sämmtlichen überaus zahlreichen Dii minorum gentium müssen unter allen Umständen ihre Entlassung erhalten, und 2) muß das, seiner Natur nach, sehr schwankende Gebäude eines Theater-Unternehmens auf solidem klingenden Grunde aufgeführt werden, denn fehlt der nervus rerum gerendarum, so bleibt Alles doch nur Stückwerk und das Zusammenstürzen des Ganzen ist täglich zu befürchten.

Zum Schluß über diesen Gegenstand noch die Nachricht, daß ein hiesiger Spottvogel das gegenwärtige Miserere unserer Bühne mit dem morastigen Grunde in Verbindung bringen will, auf welchem das neue Schauspielhaus selbst erbaut worden ist, und hierbei bemerkt hat, daß das Einstürzen eines Theils des Orchester-Fußbodens bei der diesjährigen Wiedereröffnung der Bühne (bei Darstellung des „Freischütz") von ominöser Vorbedeutung gewesen sey und gleichsam eine gespenstische Anmeldung des derzeitigen Todtseyns der Dramatik in unsern Mauern bedeutet habe. Ob dieser Witzling vielleicht Recht haben könnte? Ich will diese Frage lieber unentschieden lassen und für jetzt nur noch Correspondenten-Parole hiermit zum Unterpfande setzen, daß ich über die Wieder-Eröffnung unserer Bühne den geehrten Lesern dieser Blätter zu seiner Zeit getreuen Bericht erstatten und mich, wie bisher, über das hiesige Theaterwesen parteilos äußern werde. —

In den Steppen und starrenden Oeden, die uns, nach Vorstehendem, hinsichtlich der dramatischen Kunstgenüsse bis jetzt umgeben haben und zum Theil noch umgeben, ragen jedoch, gleich freundlich-grünen Oasen, zwei musikalische Abend-Unterhaltungen hervor, wovon die eine von einer gewissen, durch Königsberg nach Petersburg reisenden, Madame Deville de St. Brice — Mitglied der Kammermusik des Königs von Frankreich und der philarmonischen Gesellschaft in London sich nennend — und die andere durch die Herren Musiklehrer Sämann und Pastenaci veranstaltet wurde. Die Dame ließ sich als Sängerin, Clavierspielerin und Harfenistin hören. Als letztere ist sie am vorzüglichsten. Die übrigens schöne Frau begleitet ein ehemaliger Hauptmann, Namens v. Wepler, ihr Schwager. — Die Herren Sämann und Pastenaci veranstalteten im Laufe dieses Monats die Aufführung des Alexander-Festes, oder die Gewalt der Musik von Dryden und Händel, nach Ramler's Uebersetzung und Mozart's Orchesterbearbeitung. Der Director des hiesigen Friedrich-Gymnasiums, Namens Gotthold, hat dem Texte ein Vorwort angehängt, welches zum bessern Verstehen desselben viel beiträgt und wofür ihm also die Laien — denen zu Gefallen der Dryden'schen Ode die Erläuterungen vorgedruckt sind — von Herzen müssen Dank wissen. Die genannten Herren erwarben sich sowohl durch die treffliche Anordnung des Ganzen, als durch die musterhafte Ausführung jedes einzelnen Theils desselben die gerechtesten Ansprüche auf den wärmsten Dank jedes Musikfreundes, besonders jedes Freundes alter, würdiger, kernhafter Musik. Rastlos müssen ihre Bemühungen wegen des zu Standebringens dieses großen Musikstücks genannt werden. Sie scheuten die größten Anstrengungen, die hemmendsten Schwierigkeiten nicht und opferten die ihnen so sparsam zugemessene Zeit reichen Proben. Dafür ward ihnen aber auch der süßeste Lohn: einstimmige Zufriedenheit, einstimmiges Anerkennen ihrer Verdienste und der einstimmige Wunsch nach Wiederholung der Musik. Letztere wird denn auch ehestens erfolgen.

Herr Musikdirector Riel hat uns öffentlich versprochen, durch Unterstützung seines Singinstituts recht bald Proben aus Weber's „Euryanthe" zu geben. Nächstens ein Mehreres auch hierüber.

So wie das Beste gewöhnlich immer zuletzt kommt: so auch hier. Es ist mein Glückwunsch, theurer Freund, für Ihre so wohlgerathene Vespertina bei dem so nahen Erscheinen des neuen Zeitenjahres, welches ja auch für selbige ein neues Lebensjahr ist. Möge dieselbe im kommenden Jahre so kräftig fortblühen und gedeihen, wie bisher, und immer mehr erstarken an ächter Gediegenheit und hoher Anmuth durch die Sorge ihres gefeierten und so unbefangen und hell um sich blickenden Vaters! — Möge sie Erquickung, Erheiterung und Freude verbreiten auch fernerhin, und fortfahren, viele Hunderte von Strahlen in Einen Fokus zu sammeln, damit dieser erblühe zu einem immer glänzendern und leuchternden Sternbilde am Himmel der deutschen schönen Literatur!

—•*•—

Literarische Notizen.

Fortsetzungen.

Historischer Bildersaal der Vorzeit Böhmens rc. von W. A. Gerle. Zweites Bändchen. Prag, 1823. 221 S. 8.

Herr Professor Gerle ist ein kundiger Gallerie-Aufseher, wie wir ihn schon aus dem ersten Bänd-

chen kennen gelernt haben; was aber noch mehr sagen will: Er selbst ist der kunstreiche Schöpfer seiner Gallerie. In diesem zweiten Saale der böhmischen Vorzeit führt er die Fremden zu eilf großen Gemälden, welche er mit Geist und Geschmack erklärt. Wer wollte über Kleinigkeiten mit ihm rechten, oder anderer Meinung seyn? Besser ist's zu hören und zu folgen, damit man nichts übersieht. Die Lesche dieses Polygnotus, durch die er uns als sein eigner Pausanias führt, ist ohnehin dunkel genug: von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zu dem Ende des neunten. Sie zeigt uns Böheims Völker im Kampfe mit den Nachbarn auf allen Seiten. Es ist die Zeit der letzten Triumphe Roms, der Völkerwanderung und des Untergangs der Sagenwelt. Im folgenden Saale wird der Verfasser den Aufgang des Christenthums in Böhmen schildern, und wie mit der Einführung der Schreibkunst die Geschichte beginnt.

In treffenden Zügen stellt er das Zeitalter der Zertrümmerung dar: wie der Völkersturm aus Hochasiens Steppen und aus Germaniens Wäldern bis nach Afrika hin braus't; wie jene Zeit auch ihre Diplomatie und Strategie hatte, aber was für eine! Kaiser Valentinian, der den Quaden Audienz gibt, geräth über ihre Friedensvorschläge in solche Wuth, daß er sich die Pulsader sprengt und am Blutsturze stirbt. Ein Alexander, der aber nur ein Magiker ist, entwirft für das römische Heer den Schlachtplan: Zwei große Löwen mit Blumen und Kräutern geschmückt, werden über die Donau geschifft und in's Lager der Markomannen gejagt; allein statt zu fliehen, schlägt der Feind die Riesenwölfe (wofür der Markomanne die Löwen hielt) todt, setzt über die Donau und überfällt die Römer. Auch das Treffen zwischen den Römern und Jazygen auf der Spiegelfläche der zugefrornen Donau ist ein Pröbchen aus der Taktik jener Zeit, und der Jupiter Pluvius in der Quaden-Schlacht erinnert an den Général Danube in der Schlacht bei Aspern.

Der Verfasser erzählt, wie Gallien und Hispanien die Beute roher Völker werden. Allein die etwas tiefer liegende Frage beantwortet er uns nicht, warum Nationen, welche neun Jahre dem Cäsar und zweihundert Jahre den Legionen widerstanden, ihre Regierung in dem Kampfe gegen die Barbaren nicht nur nicht unterstützt, sondern auch, sich selbst überlassen, aus eigenem Willen nichts für sich gethan haben; ja warum in diesem Untergange keine Spur vom Daseyn eines Volks, dessen Widerstand besiegt wird, sich kund thut? Kaum erfährt man, daß Alle leiden durch Plünderung, Hungersnoth, Umsturz des Bestehenden; nur das Volk selbst tritt nicht auf, es spricht, es handelt nicht. Ein französischer Geschichtschreiber hat den Grund dieser auffallenden Erscheinung gezeigt in der Auflösung und Zerstörung, in dem Verschwinden des Mittelstandes (classe moyenne) aus der damaligen Römerwelt. Bei dem Einbruche der Barbaren war diese Volksclasse nicht mehr vorhanden.

Sehr anziehend ist die Schilderung des slawischen Heidenthums, wie die Götter und der Gottesdienst das ganze Volksleben durchdringen und selbst die todte Natur für die Einbildungskraft beseelen. Noch machen wir den Leser auf den böhmischen Mädchenkrieg aufmerksam, von dem die Sage ganz mitgetheilt wird. Wlasta's Männerhaß erinnert an die Wuth der Lemniaden.

Der Verfasser erzählt gut; selten kommen verschobene Perioden vor, wie S. 9, oder Ausdrücke, wie: Mäßigkeit seiner Regierung, statt Mäßigung. Warum schreibt er aber S. 37 u. a. m. O. stets Prätoren statt Prätorianer, und Septimus Severus statt Septimius Severus? Karl der Dicke starb nicht zehn Jahre nach seiner Absetzung im Jahre 887, sondern im folgenden Jahre, und Marc Aurel starb nicht zu Vendebonn (nach dem Aur. Victor), sondern zu Sirmium. Die Jahrzahl 480 bei dem russischen Großfürsten Wladimir, statt 980, ist ein Druckfehler. Doch diese kleinlichen Bemerkungen treffen nur die Staubfasern auf des Verfassers historischen Bildern, deren nähere Beschauung jedem Leser Freude machen wird.

F. Ch. A. Hasse.

Ankündigungen.

Militairische Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Organisation und Taktik der Artillerie und Geschichte ihrer taktischen Ausbildung von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten; von W. von Grevenitz, königl. preuß. Major und Brigadier der 6ten Artillerie-Brigade, mehrerer Orden Ritter. gr. 8. Zwei Theile mit 43 Planen. Ladenpreis 4 Thlr. 20 Gr. oder 8 Fl. 42 Kr. rhnl.

Es gewährt der unterzeichneten Verlagshandlung ein besonderes Vergnügen, die Erscheinung dieses, mit vielem Interesse erwarteten Werkes anzeigen zu können. Von dem innern Werthe desselben überzeugt, beschränkt sie sich darauf, nur seinen Inhalt hier näher zu bezeichnen, und fügt noch bei, daß sie bemüht war, durch schönen Druck und Papier und reinen Stich der Plane den Verlag eines solchen Werkes zu ehren.

Der erste Theil enthält: Die taktische Geschichte der Artillerie, nebst einem allgemeinen Abriß der Geschichte der Kriegskunst, als Einleitung. Die taktische Geschichte der Artillerie ist in fünf Perioden abgehandelt, in welchen ihr Einfluß auf die Feldschlachten charakteristisch hervortritt.

Die erste Periode umfaßt den Zeitraum von 1320 bis 1494, oder von Erfindung des Pulvers und der Geschütze bis auf Karl VIII. Kriegszug nach Italien.

Die zweite Periode fängt mit dem Jahr 1494 an und endet 1612, oder von Karl VIII. bis auf Gustav Adolph von Schweden, — mit 5 Planen.

Die dritte Periode umfaßt den Zeitraum von 1612 bis 1740, oder von Gustav Adolph bis auf Friedrich den Großen.

Die vierte Periode umfaßt die Zeit von 1740 bis 1792, oder von Friedrich den Großen bis Anfang des französischen Revolutions-Krieges, mit Plänen der Schlachten von Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Rosbach, Leuthen, Zorndorf und Kunersdorf. Endlich

die fünfte Periode enthält den Zeitraum von 1792 bis 1815, oder vom Anfang des französischen Krieges und Napoleon bis Ende des großen europäischen Kampfes, mit Plänen der Schlachten von Pirmasens, Marengo, Friedland, Wagram, Smolensk, an der Moskawe, Groß-Görschen, Groß-Beeren.

Der zweite Theil enthält: Organisation und Taktik der Artillerie, in fünf Kapiteln.

Das 1. Kapitel. Zusammensetzung, Stärke u. Verhältniß der Artillerie in sich und zu den übrigen Waffen. Kosten der Artillerie, sowohl ihrer materiellen Theile, als ihrer Unterhaltung.

Das 2. Kapitel. Die Elemente der Manövres der Artillerie, in vier Abschnitten und 4 §§. Formation, Auswahl der Mannschaften, Ausbildung des Artilleristen im Allgemeinen, Elementar-Taktik, Bedienung der einzelnen Geschütze, Schule der Batterieen, Aufstellung der Artillerie in Brigaden, Elementar-Manövre-Schule der Brigaden, mit 51 taktischen Figuren.

Das 3. Kapitel handelt von Schußweiten und Wirkungen der Artillerie.

Das 4. Kapitel enthält die taktische Verbindung der Artillerie mit den beiden andern Waffen, Infanterie und Kavallerie, eines Armee-Corps, Märsche, Aufmärsche, Aufstellung der Linien- und Dispositions-Artillerie, Formirung der Artillerie in Massen und Feuer-Linie zum Angriff und Vertheidigung von Positionen.

Das 5. Kapitel handelt vom Angriff und Vertheidigung von Feldverschanzungen. Von besonderen Vorfällen und dem Felddienst der Artillerie.

Die 43 verschiedener Plane geben:

16 illuminirte Schlachtplane,
6 — — — Plane in Folio,
13 Plane auf großen Quartblättern die 51 taktischen Figuren enthaltend.
1 großer Plan, das Lager bei Bunzelwitz unter Friedrich dem Großen im 7jähr. Kriege.
7 andere in Quart, schwarz und illuminirt.

Berlin, im October 1823.

Sander'sche Buchhandlung.

So eben ist bei C. Schlieder in Dessau erschienen und in Leipzig bei C. E. Kollmann in Commission, so wie auch durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kurzgefaßte englische Sprachlehre für Anfänger, nebst einer Anleitung zum richtigen Lesen und zur gehörigen Betonung der Sylben. Herausgegeben von J. Louis, Sprachlehrer an der Franzschule in Dessau. 10 Gr.

Der durch seine zweckmäßigen Lehrbücher schon hinlänglich bekannte Verfasser, hat auch durch dieses Buch den Lernenden einen wesentlichen Nutzen verschafft, indem er ihm die Mittel an die Hand gibt, sich sehr bald mit der Theorie der englischen Sprache vertraut zu machen und ihn durch eine gute Methode in den Stand setzt, auf eine leichte Weise gehörig lesen und richtig betonen zu lernen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Der unerschöpfliche Maitre de Plaisir, oder die Kunst, in allen Jahreszeiten, im Freien und zu Hause, so wie an allen nur denkbaren Freudentagen, die unterhaltendsten und belustigendsten Parthieen anzuordnen. Enthaltend die besten Spiele, Lieder, Deklamir- und Kunststücke, Räthsel, Charaden u. s. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohe deutsche Familien. Vierte, mit neuen Spielen und Kunststücken sehr vermehrte und verbesserte Aufl. In eleganten Umschlag geheftet. 1 Thlr.

Möge dieses freundliche Büchlein auch in dieser vierten mit vielen neuen Spielen vermehrten und auch äusserlich sehr ansprechend ausgestatteten Auflage fortfahren, zur geistvollen, angenehmen und vergnügteren geselligen Unterhaltung beizutragen. Der Beifall, dessen sich schon die ersten Auflagen zu erfreuen hatten, war so ungemein, daß sich davon binnen kurzem 6000 Exemplare bis auf das letzte vergriffen haben und bürgt dafür, daß es jedem billigen Anspruch entspreche.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden an Arnold) versendet:

Die Mädchenjahre der Landwirthstochter zu Grünau. Eine moralische Erzählung für die weibliche Jugend. Mit einem Titelkupf. von Fr. Fleischmann. 8. Sauber gebunden. 1 Thlr. 4 Gr.

Bei der großen Mannigfaltigkeit von Bildungsschriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter besitzen, ist noch weniger für solche Bücher gesorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünschen, wenn diese der Jungfrau entgegenreifen, und ihre Schulbibliothek mit anderer Lektüre vertauschen sollen. Dieser Bestimmung wird unser Buch gewiß in jeder Hinsicht entsprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung seinen Leserinnen gewähren, und sich bei Geburts- und Weihnachtsfeier recht allgemein zu einem sinnreichen Geschenk empfehlen. Ueberdieß von einem schönen Titelkupfer geziert, ist es auch äusserlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen über Europa für den Schulgebrauch und Selbstunterricht. — Entworfen von Carl Geißler, Conrektor an der Knabenschule zu Eilenburg. 10 Gr.

Nach Maßgabe der mit so vielem Beifall aufgenommenen und fast allgemein in Schulen eingeführten Bredow'schen Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferem Alter beim Zeitunglesen und dergleichen Fällen sie mit Nutzen gebrauchen. — Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beitragen.

Neue schöngeistige Schriften von H. Clauren im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 1ster Theil. Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. 2r Theil: Die Frauen-Insel. 3r Theil: Der Blutschatz. Velins. 4r Theil: Das Dijonröschen. 5r u. 6r Th.: Das Christpüppchen, zusammen 6 Thlr. 18 Gr.

Die erste Sammlung besteht aus 10 Bänden, für 9 Thlr. 20 Gr., es sind darin unter vielen kleinen Erzählungen enthalten: Der Grünmantel von Venedig; Die Kartoffeln in der Schale; Ein Scherz und tausend Folgen; Die Reise aus dem Lager; Das Mädchen aus der Fliedermühle rc.

Ausserdem sind noch einzeln erschienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.
— — Das Vogelschießen. Lustspiel in 5 Aufzügen 21 Gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.
— — Liesli und Elsi, zwei Schweizergeschichten. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.
— — Das Pfänderspiel 1 Thlr. 6 Gr.
— — Das Schlachtschwert. 18 Gr.

Von G. Schilling sind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweiten Sammlung seiner Schriften erschienen; sie enthalten:

G. Schilling, Der Mädchenhüter, 2 Theile, 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Schilderungen. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Leander. 2 Thle. 2 Thlr. 4 Gr.

Alle 25 Bände kosten im Pränumerationspreiß 20 Thlr. und im Ladenpreis 25 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet im Ladenpreiß 50 Thlr. und im herabgesetzten Preise 33 Thaler., wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Denkmal für Louise Brachmann.

Mehrere Freunde und Freundinnen der verewigten Louise Brachmann haben sich mit dem unterzeichneten Herausgeber ihrer poetischen Werke, zur Ehrung ihres Andenkens, durch ein ihr zu widmendes Denkmal vereinigt. Ich ersuche daher alle an der geistreichen und gefühlvollen Muse, wie an dem tragischen Schicksal dieser so allgemein geschätzten und betrauerten vaterländischen Dichterin Theilnehmende, die sich diesem Verein anzuschließen geneigt sind, ihre zu gedachtem Behuf bestimmten Beiträge gefälligst an mich einzusenden. Der Betrag derselben und die Namen der sämmtlichen wohlwollenden Beförderer dieses Denkmals werden in einer besondern kleinen Schrift, über die Ausführung desselben, verzeichnet werden, die auch einen Anhang des letzten Bandes der auserlesenen „Dichtungen von Louise Brachmann," wovon der erste, zugleich ihre Biographie enthaltende, Band so eben in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig erschienen ist, bilden wird.

Halle, den 10. Jan. 1824. Professor D. Schütz.

Freudig erhoben muß das Herz des Bruders sich fühlen, wenn edle Freunde einer geliebten Schwester ihr Andenken auf solche Weise ehren! — Innige Freude würde es mir gewähren, wenn die vorstehende Einladung des Herrn Prof. D. Schütz glücklichen Erfolg hätte, und auch ich werde, um den Zweck zu befördern, diesfalsige Beiträge zu weiterer Ablieferung mit Vergnügen annehmen.

Dresden, am 9. Febr. 1824. Friedrich Brachmann.



Abend- Zeitung.

43.

Donnerstag, am 19. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Euthanasie.

Wenn mein Auge sterbend bricht,
Stärke mich der frohe Glaube,
Den mir nie ein Zweifel raube:
Daß mein Geist sich aus dem Staube
Frei erhebt zu Gottes Licht.
Dieser Glaube wanke nicht,
Wenn mein Auge sterbend bricht!

Wenn die Lippe nicht mehr spricht,
Steige zu den ew'gen Höhen,
Wo die Sterne leuchtend gehen,
Meiner Andacht stilles Flehen;
Und ein gnädiges Gericht
Sey des Beters Zuversicht,
Wenn die Lippe nicht mehr spricht!

Wenn mein Herz des Grams Gewicht
Drückt, in banger Abschiedstunde;
Heile mir der Trennung Wunde
Hoffnung, daß zum schönern Bunde
Liebe dort mir Kränze flicht;
Und in ihrem milden Licht
Schwinde jedes Grams Gewicht!

Hohlfeldt.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der Hindostan und der Löwe, die zu tief im Wasser gingen, um über die Sandbänke der Küste zu gelangen, waren nach dem Hafen Chusan entlassen worden. Lord Makartney hatte sich und sein Gefolge auf den Brigantinen Clarence, Schakal und Endeavour eingeschifft, und segelte, begleitet von einer Unzahl Jonken, die seine Domestiken, Garden und Musikanten und das Gepäcke aufgenommen, der Mündung des Pei-ho oder des weißen Flusses zu, der im Osten der Provinz Pe-Tsche-Li seine trüben Lehmwellen in das Meer wälzt. Langsam stiegen China's flache, sandige Ufer aus den Fluthen empor, und die Ebenen, rings mit reichen Getraide-Ernten bedeckt, bewiesen, daß menschlicher Fleiß auch der weigernden Natur ihre Segnungen abzuringen vermag. Hier und da unterbrachen Wälder von Kampher-Bäumen die Einförmigkeit der Gegend und einzelne Gruppen von Talgbäumen mit ihren schönen rothen Blättern und blendendweißen Früchten gaben ihr einen eben so bunten als seltsamen Schmuck. — Jetzt war die Mündung des Pei-ho erreicht. Die steigende Fluth und ein günstiger Wind führte die Schiffe schnell über die große vorliegende Sandbank weg, und die Fahrt ging nunmehr stromaufwärts, aber wegen der vielen Krümmungen und Sandbänke des Flusses nur mühsam, so daß die Schiffe an mehreren Stellen durch Bauern, die an den Ufern hinkeuchten, an Seilen fortgezogen werden mußten. Die Häuser der zahlreichen Dörfer an beiden Seiten des Flusses waren armselige Hütten von Lehmwänden und Strohdächern, welche einen schneidenden Contrast zu den wunderlichen Gebäuden bildeten, die hier und da hoch und stattlich, in bunten Farben und reichen Vergoldungen glänzend hervorragten, mit ihren vielen Stockwerken, durch ausgeschweifte, bizarrverzierte Dächer von

einander geschieden, mit Glocken und Drachen und andern Unthieren überladen.

Beide Ufer wimmelten von einer solchen Volksmenge, daß man China's ganze Bevölkerung auf diesem Punkte versammelt glauben mußte. Starke wohlgebaute Männer in ihren dunkeln Schlafröcken, mit ihren tartarisch-geschornen Kahlköpfen, aus deren Wirbel ein unendlicher Zopf hervorwuchs; Weiber, deren Eitelkeit der Sitte der Eroberer dieß Opfer nicht gebracht, sondern das schöne schwarze Haar, sauber geflochten, oben auf dem Wirbel mit einer Nadel bebefestigt und mit natürlichen oder künstlichen Blumen geschmückt hatte; nackende Kinder drängten sich neugierig von beiden Seiten herbei, die heransegelnden Fremdlinge zu betrachten. Und Männer und Weiber, ja sogar kleine Mädchen hatten dabei die glimmenden Pfeifen im Munde, deren Rauch sich, wie ein leichter Nebel über dem Menschen-Meere kräuselte. Die Vordern traten bis an die Kniee in das Wasser, um den Schiffen näher zu seyn, und hatten ihre trichterförmigen Strohhüte abgenommen, um den Hintenstehenden den Anblick nicht zu rauben. Die Jonken, die überall am Ufer ankerten, die Flöße, mit Wasserdörfern besetzt, die auf dem Lande keinen Raum mehr gefunden hatten, waren, bis zum Versinken, mit Menschen überfüllt, und dabei herrschte unter dieser ungeheuern Menschen-Masse eine Ordnung, Ruhe und Sittlichkeit, die zu bewundern waren.

Würde wohl unser Londoner Pöbel sich so manierlich aufführen? fragte Parish Hüttnern, der neben ihm und Arabellen auf dem Vorderdeck des Clarence stand: wenn eine Flotille voll Chinesen die Themse heraufgesegelt käme?

Schwerlich, erwiederte Hüttner: aber ich kann diese Ruhe eines Sklaven-Volkes nicht sonderlich verdienstlich finden, da sie nur durch die leidige Furcht erzeugt worden ist. Der Kaiser wird strenge Befehle gegeben haben.

Armes Volk! rief Parish, das Getümmel überschauend, mit einer schönen menschlichen Wallung. Wie elend ist der Mensch, dessen Gesetz nur die Willkühr des Mächtigen ist!

Ein Glück für diese Leute, meinte Hüttner: daß sie ihrer Sklaverei seit Jahrhunderten eingewöhnt, daß ihre Kettenringe schon eingewachsen sind, und sie nicht mehr sonderlich drücken. Trägt nicht Alles, was wir hier sehen, den Stempel langer Sklaverei? Selbst diese schlechten Strohhütten neben den stolzen Mandarinen-Pallästen beweisen, daß es hier keinen rechten Mittelstand gibt, daß alle entweder Herren oder Knechte sind.

Ich bitte Euch, Hüttner, seht hier! rief heftig Arabelle, auf den Strom und das Ufer zeigend. Ein rüstiges Weib ruderte ein Boot, mit Fischen beladen, der Flotte entgegen, und auf dem Rücken trug sie ein Kind, und an der Brust hing ein Säugling, und auf dem Ackerfelde am Ufer zog ein anderes Weib den Pflug, dessen Sterz ein Mann regierte.

Nun mag ich von diesen elenden Chinesen nichts mehr wissen! fuhr Arabelle, von Zorn glühend, fort. Ein Volk, das seine Weiber so behandelt, steht noch unter den Thieren!

Erlaubt mir, schöne Miß, sprach Parish mit galanter Ironie: zur Entschuldigung dieser armen Leute anzuführen, daß ihre Weiber höchst unbedeutend sind, und kaum etwas Besseres vorstellen können, als Hausthiere, nur brauchbar zur Zucht und Arbeit. Eine Arabelle würde in China, wie in England, nur herrschen können.

Ich kann doch keine Meinung äussern, zankte Arabelle, den Spott erkennend, aber zu stolz, ihn zu rügen: für die Ihr nicht einen Widerspruch bereit hättet. Habt die Güte, mich künftig mit Euern vermeintlichen Artigkeiten zu verschonen. Ich muß mir jede Vergleichung mit den unglücklichen Chinesinnen verbitten. Ein Kompliment auf ihre Kosten ist für mich eine Beleidigung.

Ein lautes Gekrach, wie von brechenden Balken, unterbrach die scheltende Dame. Ein Rauschen von zusammenschlagendem Wasser und ein klägliches, vielstimmiges Jammergeschrei folgte.

Was war das? fragte Parish bestürzt einen Unter-Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der sich auf dem Clarence eingefunden hatte, und, seine lange Pfeife gemächlich dampfend, vom Verdecke aus den begleitenden Jonken, die unter seinem Commando standen, seine Befehle ertheilte.

Der neugierige Pöbel, erwiederte dieser ruhig, mit der Pfeife nach dem Ufer zeigend: hatte sich in so unvernünftiger Menge auf dem Vordertheil der Jonke dort zusammengedrängt, daß es von dem Gewicht eingebrochen ist. Nun liegen die dummen Leute im Wasser und schreien um Hülfe.

Parish sah hin, sah die zerbrochene Jonke und um sie herum eine Menge Hände, die aus dem Wasser nach schwimmenden Balken haschten, und Köpfe, die erbärmlich um Rettung flehten.

Um Gottes willen, geschieht nichts zu ihrer Rettung?! fragte er ängstlich.

Ich habe den Dienst bei den Schiffen, antwortete der Mandarin, eine dicke Rauchwolke langsam ausblasend. Der Mandarin über die Schiffzieher ist auch beschäftigt. Das Volk am Ufer steht müßig da, und könnte sich wohl der Sache annehmen, aber die Neugier fesselt seine Hände, und so werden die Verunglückten wohl sich selbst helfen müssen.

Aber sie werden ertrinken! schrie Parish. Commandire doch die Mannschaft Eurer Jonken zum Retten. Ich nehme es bei dem Gesandten auf mich.

Bei Deinem Gesandten, junger Mensch? hohnlächelte der Mandarin. Ich habe nur meinen Vorgesetzten zu scheuen. Bei dem würde Dein Fürwort wenig gelten, und ich habe nicht Lust für einen Engländer den Scha zu tragen.

So verdamme Euch Gott, Ihr kaltblütigen Amphybien! rief Parish, auf die Gallerie steigend.

Was thut Ihr, Parish?! rief Arabelle, in der Angst um ihn sich vergessend. Ihr werdet doch nicht Euer-Leben an die Rettung dieses Pöbels setzen? — Das verbiete ich Euch ernstlich.

So glücklich es mich sonst machen würde, Miß, antwortete der Jüngling: daß Ihr mich würdigt, mir etwas zu verbieten, so kann ich Euch doch dießmal nicht gehorchen. Ich bin ein Mensch, dort sind Menschen in Gefahr, also hinein in Gottes Namen! — Und mit einem mächtigen Sprunge warf er sich in die Fluthen des Stromes.

Er geht unter! jammerte Arabelle, die Hände vor die Augen haltend. — Aber er schwamm rüstig zu der Jonke hin, um die nur noch hier und da ein schreiender Kahlkopf mit langem Zopfe aus dem Wasser auftauchte. Schon griff er nach dem nächsten Zopfe, als er ein schönes, bleiches Weibergesicht, von schwarzen Haaren umflossen, ganz in seiner Nähe erblickte. Die Augen waren geschlossen, die vollen, runden Arme hielten einen Balken der Schiffstrümmer umfangen, ließen aber in diesem Augenblick, aus Mattigkeit, los.

Dem schwächern Geschlecht muß man zuerst helfen, dachte der Jüngling, zugreifend, als das Mädchen gerade untersank. Freudig trug er sie an das Ufer, wo er sie auf dem Rasen niederlegte. Erstaunt sah er in das Gesicht, das, wenn es auch einige fremdartige Züge trug, doch von der fetten Plattheit der Chinesen keine Spur zeigte, und etwas sehr Edles hatte. Die dunklere Hautfarbe zierte mehr, als sie entstellte, und als das Mädchen ihre großen, schwarzen Augen aufschlug und freundliche Blicke auf ihren Retter heftete, wußte er vollends nicht, wie ihm geschah. Doch er gelangte nicht dazu, den Dank für seinen Ritterdienst zu ernten, denn in dem Augenblicke drängte sich eine ältliche, gutgekleidete Chinesin durch das Getümmel, und fiel der Geretteten mit dem Weh- und Freudengeschrei: Yang, Yang! und unter heißen Thränen um den Hals. Zugleich trat zu Parish der Kammerdiener des Gesandten.

Der Lord-Botschafter, sprach er: hat das, was Ihr gethan, nicht gern gesehen, da das Leben eines Offiziers während einer Expedition nicht ihm, sondern dem Staate gehört. Er wünscht, daß Ihr sogleich auf den Clarence zurückkehrt und hat mich mit dem Boote abgeschickt, Euch zu holen.

Zögernd, mit rückwärts gewandten Blicken folgte Parish dem Boten und sah während der Rückfahrt mit Freuden, daß sein Beispiel Früchte getragen hatte. Die Brigantinen hatten ihre Boote ausgesetzt, die chinesischen Jonken waren auch thätig geworden, und was nach so langem Zögern von den Verunglückten noch gerettet werden konnte, das wurde gerettet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 1. Januar 1824.

Als um volle Rosenwangen
 Mir noch schwanke Locken flogen,
Drängt' ich mich zu ältern Dichtern,
 Nur von ihnen angezogen.

Jetzt, da mir auf Wang' und Locke
 Haftet schon der Jahre Beize,
Sind's nur jugendliche Sänger,
 Die ich zu umarmen geize.

Ich, der damals Mark der Weisheit
 Strebt' im voraus einzusaugen,
Trachte nun, mich jung zu sonnen
 Wieder in der Jüngling' Augen;

In den Augen, welche funkelnd
 Flammenlieder gleich verkünden,
Lieder, die zum Saitenspiele
 Zaubernd mich auf's neu' entzünden.

Wie sich Jen' herab mir ließen,
 Gleim und Klamer Schmidt, die Biedern,
Lächeln mir auch diese freundlich,
 Zählen mich zu ihren Brüdern.

Früher Vorsprung darf nicht reuen;
 Mehr noch mag mir Rückschritt frommen;
Wie bejahrte Ulmen gerne
 Jungen Reben nahe kommen.

Fr. Raßmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Venedig.

(Beschluß.)

Die erste Scene des zweiten Akts gefiel eben so sehr, in dem nächsten Duett aber, zwischen Crivelli und der Laland, riß den erstern sein allzuglühender Eifer so hin, daß sein Gedächtniß ihm versagte, er fand sich nicht wieder aus der Verwirrung darüber heraus, dieß schadete dem Ganzen, überdem hatte der Dichter sonderbarerweise drei Scenen hintereinander im tiefsten Dunkel der Nacht spielen lassen, dieß liebt unser Publikum nicht und dadurch erkaltete der Beifall; doch wartete man ruhig eine 2te Aufführung ab, ehe man urtheilte, da ohnehin jeder weiß, die erste Aufführung einer großen Oper sey nur als Generalprobe zubetrachten. Am 29. Jan. wurde sie wiederholt, nach dem das Theater am 28. ganz geschlossen und der Tag mit einer gründlichen Probe zugebracht worden war. Crivelli hatte jetzt brav memorirt, und der einstimmige Beifall stieg nun bis zum Ende. Morlacchi wurde nach jedem Akt auf's Theater gerufen mit einem so freudigen Jubel, wie man ausser Italien ihn wohl nirgend hört. — Die Sänger wurden alle herausgerufen, oft nach einem Stück dreimal. Den allerausgezeichnetsten Beifall erhielt folgendes: die Introduktion, das Duett zwischen der Laland und der Lorenzani, Velluti's Cavatine, das große Duo zwischen Velluti und der Laland und das herrliche Finale, welches alle Kenner ganz hinriß; wir hörten nie ein schöneres! Im zweiten Akt: die Scene der Lorenzani, das dramatische Duett zwischen Crivelli und der Laland, Velluti's Scene, der Orkan und Crivelli's große Scene, das gefühlvolle Duett von Velluti und der Lorenzani und die Schluß-Variationen, welche die Laland entzückend sang; diese junge, schöne Französin, welche eine treffliche Stimme und Methode hat, trat zum erstenmale in Italien auf. Die Lorenzani hat einen schönen Contre-Alt und singt mit Gefühl und Kraft; Velluti ist so einzig, wie sein Ruhm, und Crivelli hat immer noch eine schöne Stimme und ist braver Künstler. — Die Dichtung, welche uns in die schottischen Hochlande versetzt, bietet uns sehr interessante Situationen.

St. Petersburg, im November 1823.

Die große Toleranz, welche, mein geschätzter Fr., eine der schönsten Blumen in Alexanders Herrscherkranz flicht und nicht nur die Brust des Monarchen, sondern auch die Brust jedes wohlgesinnten, gebildeten Russen erfüllt, hat sich vor kurzem noch darin bestätigt, daß am Donnerstage, den 1. d. M., der Metropolit der griechisch-unirten Kirche mit seiner Geistlichkeit ein Dankgebet für den neuerwählten Papst, Leo XII., in der katholischen Kirche hielt, an dem Personen aller Stände mit gleichem Interesse Theil nahmen. Die Messe ward in slavonischer Sprache, zufolge der Liturgie dieser Kirche, gehalten und ein, zu dieser Feier eingeladenes, Chor von Hofsängern entzückte die Herzen aller Zuhörer durch seinen feierlichen, übereinstimmenden und melodischen Gesang. — Unter den Anwesenden befand sich auch der Metropolit der römisch-katholischen Kirche. — Eben so war auch am 23. v. M. ein Dankgebet für die Befreiung des Königs von Spanien aus Cadix durch letztgenannten gehalten worden, an dem das ganze diplomatische Corps und mehrere hohe Personen dieser Residenz Theil nahmen, und einige der ersten Virtuosen bei der dieser Feier gewidmeten Musik excellirten.

In den ersten Tagen d. M. endete, zum allgemeinen Bedauern, hier auf ihrem Gute, zwischen Strelna und Peterhoff, die Fürstin Barbara Alexandrowna Schachowskoy, geborne Sagreschkoy. Diese achtungwerthe Frau vereinte in sich einen gebildeten Verstand, thätige Liebe zum Guten und die vorzüglichsten Eigenschaften des Herzens und genoß die innigste und verdienteste Achtung nicht nur von der großen Zahl ihrer Verwandten, sondern auch von den besten Familien dieser Residenz. Die ganze Stadt nahm den lebhaftesten Antheil an ihrer Krankheit, und ihr Gut war täglich mit einer Menge Besuchenden angefüllt, welche dahin fuhren, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen. Heiße Thränen der Liebe, Achtung und Anhänglichkeit flossen bei ihrem Hingange und inbrünstige Gebete und laute Segnungen ihrer Verwandten und Freunde begleiteten sie zu Grabe. Ihr hinterbliebener Ruf wird mehr, als das prächtigste Monument, ihr Andenken ehren; wenn aber dennoch ein solches für sie errichtet werden sollte, (was nicht fehlen kann!) so würde das einfachste und treffendste ein Monument seyn, das auf der einen Seite den Namen dieser Fürstin, auf der andern aber Schillers Ausspruch enthielte: „Würde der Frauen!" — „Ehret die Frauen!"

(Der Beschluß folgt.)

Antwort auf die Erklärung in Nr. 38. der Abendzeitung.

Meine Auffoderung an Herrn Hofrath Böttiger war gemessener, als sie hier referirt wird. Sie ist durch den Gedankenstrich und kleine Veränderungen einigermaßen entstellt.

Wer Sachwalter im Allgemeinen genannt hat und hinterdrein zu seiner Entschuldigung erklärt, er habe hierunter nur Ovidische Schwarzweißfärber gemeint, gibt zu erkennen, daß er einmal in argloser Unschuld — soll doch Homer zu Zeiten geschlummert haben! — Ganzes und Theil, Regel und Ausnahme nicht gehörig unterschieden.

Meiner Auffoderung, wozu ich mich aus mehreren Gründen für verpflichtet hielt, ist durch Herrn Hofrath Böttiger's erläuternden und beschränkenden Widerruf der Sache nach Genüge geleistet. Hinsichtlich des Ausdrucks freut es mich, daß mein älterer, lieber Freund auch etwas Unangenehmes immer noch mit Laune zu behandeln weiß. Concludendo! — Am 16. Februar 1824.

Kind.

Notiz.

Zuschriften und Pakete, welche man auf dem Wege des Buchhandels mir zuzusenden beliebt, bitt' ich, durch die Weygand'sche Buchhandlung zu Leipzig an mich zu addressiren. Ich wiederhole zugleich, daß ich Briefe durch die Post, welche nur das Interesse des Einsenders berühren, portofrei erwarte.

Weißenfels, am 2. Febr. 1824. Panse.



Abend- Zeitung.

44.

Freitag, am 20. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Abschied.

Strahle mit Wonne,
Leuchtende Sonne,
Nieder in's Blumenland,
Wo ich den Himmel fand;
Scheuche die Wolken früh,
Leuchte dem Kummer nie!

Freundlich o bleibe
Goldne Mondscheibe,
Laß ach dein Angesicht
Mit dem Orangenlicht
Ueber dem Hause stehn,
Wo du mein Glück gesehn.

Friedliche Sterne,
Bin ich auch ferne
Hier von dem theuern Ort',
Glänzet ihr immer fort!
Werft um der Liebe Thal
Liebend den Silberstrahl!

Rosige Stunden,
Die ich empfunden,
Gießet das Leben mild
In der Erinn'rung Bild!
Wie auch die Schatten ziehn,
Laßt nur die Seele glühn!

Werden und schwinden,
Suchen und finden
Wechseln im Leben ab'
Bis an das stille Grab.
Liebe, mit dir allein
Möcht' ich begraben seyn!

Ludwig Würkert.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Als Parish an Bord gestiegen war, wollte er sich sogleich nach der Kajüte des Gesandten begeben. Arabelle trat ihm mit einem blassen, zornigen Gesichte entgegen.

Wo wollt Ihr hin? fragte sie ihn heftig.

Mich bei Seiner Excellenz entschuldigen, erwiederte er bitter: daß ich meine Menschenpflicht erfüllte.

Bemüht Euch nicht, erwiederte sie. Die Botschaft unsers Kammerdieners kam nicht von meinem Vater, sondern von mir. Ich mußte besorgen, daß Eure Tollkühnheit Euch noch einmal in das Wasser stürzen würde, und wünschte dem König einen Offizier zu erhalten.

Alles für Alt-England! antwortete Parish scherzend. Ich bin auch nicht anmaßend genug, zu glauben, daß die Sorge für **mich** Theil an Eurer Sendung hatte.

Geht nur nach Eurer Hangmatte, Eure Kleider zu wechseln, befahl Arabelle: Ihr könntet Euch eine Verkältung zuziehn.

Das Schnupfenfieber bekommen und auf einige Zeit dienstunfähig werden, lachte Parish. Ich danke Euch im Namen des Königs für Eure Aufmerksamkeit.

Unerträglich! rief Arabelle, wendete sich um, um fort zu gehen, blieb aber stehen.

Unterdeß war Parish an die Gallerie getreten, mit großer Theilnahme nach dem Rettungufer hinüber schauend. Da sah er das gerettete Mädchen, noch einmal sich aus dem Menschengewühl hervorringend und ihre Arme dankend nach dem Clarence ausstreckend. Freundlich winkte er ihr zurück, und sie verschwand.

Während dem war Arabelle zu ihm getreten und seinen Blicken gefolgt. Sie sah, was geschah, und fragte dann hastig: Ihr habt ein Weib gerettet? Bei den abgeschmackten Trachten dieser Halbmenschen kann man das nicht unterscheiden.

Ja, Miß! erwiederte Parish in Gedanken, noch immer nach der Uferstelle hinüber starrend, wo das Mädchen verschwunden war.

Da schlug Arabelle ein bitteres Hohngelächter auf und verließ das Verdeck.

Ein engelschönes Mädchen, sprach Parish ihr nachsehend: aber hochmüthig, bizarr und voller Launen. Sie sind freilich das beste Gegengift gegen ihre Schönheit, aber es ist doch Schade, daß diese Prachthülle nicht von einer sanftern, weiblichern Seele bewohnt wird! —

Die Flotte ankerte bei Ta-ku, der ersten bedeutenden Stadt am Pei-ho. Hier warteten schon siebzehn chinesische Jachten, den Gesandten und seine Begleitung zur weitern Fahrt aufzunehmen. Während das Gepäck aus den Brigantinen, die von hier wieder zurück fuhren, in die Jachten verladen wurde, gingen Parish und Hüttner an's Land, um die Stadt in Augenschein zu nehmen. Der kleine Tsing Yng holte sie ein.

Es ist wahrhaft entsetzlich, sprach er zu ihnen: und im himmlischen Reiche des Weltalls noch nie erhört gewesen, wie Ihr von unserm erhabenen Kaiser geehrt werdet, bei dieser Gesandtschaft, die doch bloß Euern Vortheil, nicht den unsern bezweckt. Könnt Ihr es fassen, daß der Unterkönig der Provinz auf ausdrücklichen Befehl unsers Herrn hundert Li weit aus seiner Residenz Pa-o-ting-fu nach Ta-ku reisen muß, um Euern Gesandten auf chinesischem Boden zu bewillkommen und seine Wünsche über die weitere Reise zu vernehmen?

Das ist stark, antwortete Parish. Aber wenn ich die Wahl hätte, so würde ich mir weniger Ceremonieen und mehr Gefälligkeit ausbitten. Der Klotz von Mandarin, der von mir nicht zu bewegen war, die Rettung seiner eigenen Landsleute zu befehlen, liegt mir noch schwer auf der Seele.

Der Mann hatte Recht! entgegnete Tsing Yng. Diese Rettung war nicht eher seines Amtes, als bis sein nächster Vorgesetzter sie befahl, und in unserer Staatsverfassung ist die Willkühr so verhaßt, daß das Zuviel eben so strenge, als das Zuwenig bestraft wird.

Wobei natürlich die Willkühr der höhern Staatsbeamten ausgenommen ist, bemerkte Hüttner. Ihr habt wenigstens den Ruhm, die Sklaverei in ein folgerechtes System gebracht zu haben.

Hätte ich auch erst die Erlaubniß meines Gesandten erbitten wollen, warf Parish hin: so hätte China jetzt eine hübsche Dirne weniger.

Ich war gerade hinter der Flotte mit Vertheilung der Lebensmittel beschäftigt, aber ich habe davon gehört, daß Du ein Menschenleben gerettet hast, erwiederte Tsing Yng, ihm freundlich die Hand drückend. Das war sehr gut von Dir, Freund, aber eine glänzende Ausnahme stößt noch keine ewige Regel um.

Jetzt ward in der Ferne der dumpfe Ton geschlagener Kupferbecken hörbar, von mißtönendem Geschrei begleitet. Diese Töne, sagte Tsing Yng: verkünden die Ankunft des Unterkönigs. Willst Du seinen prächtigen Einzug sehen, so will ich Dich zu dem Tempel des Seegottes führen, wo er während seines hiesigen Aufenthaltes residiren wird.

In einem Tempel? fragte Parish. Das würden wir in England nicht schicklich finden.

Warum sollte der sichtbare Stellvertreter der Götter nicht neben ihren Bildnissen wohnen dürfen? fragte Tsing Yng zurechtweisend, und sie traten unter diesem Gespräche in die Stadt, in der sich eine lange und sehr breite Straße von lauter niedrigen, wohl gefirnißten, mit zierlichem Schnitzwerk versehenen Häusern öffnete, deren Fronte nur einen großen Kramladen zeigte. Alle Produkte dieser kunstfleißigen Nation glänzten hier, auf bunten Teppichen ausgelegt, den Augen der Schauenden entgegen. Baumwollene und seidene Zeuge aller Art, Perlen und Diamanten, das feinste chinesische Porzellan, vor allen aber die herrlichen lackirten Waaren, in denen China alle Länder der Erde übertrifft, boten einen eben so glänzenden, als anziehenden Anblick dar. Vor jedem Kramladen stand eine hohe Stange, eine lackirte Tafel tragend, auf der der Name des Kaufmannes und das Verzeichniß seiner Waaren in goldenen Charakteren prangte, und vom Gipfel der Stangen sprachen allerlei Zeichen, Schlangen, Peitschen,

kleine Thürme, Halbmonde den Inhalt des Ladens symbolisch aus. In der Mitte der Straße stieg ein wunderlicher Triumphbogen empor, auf acht laubbekränzten Pfeilern ruhend, von fünf Dächern gekrönt, die sich, mit Drachen und Charakteren überladen, über einander erhoben.

Was sagt Ihr zu dieser Pracht? fragte Tsing Yng wohlgefällig die Engländer. Und Ta-ku ist doch nur eine Stadt des fünften Ranges!

Wer sind denn diese seltsamen Leute? fragte Parish, auf etwa funfzig Männer zeigend, die in weiten, schwarzen Nankinhosen und Schlafröcken und kleinen trichterförmigen Strohhüten mit rothen Büscheln, Säbel, Tabackpfeife und Fächer an rothen Gürteln tragend, sich, mit langen Peitschen bewaffnet, in Zwischenräumen zu beiden Seiten der Straße aufstellten.

Es sind Soldaten, erwiederte Tsing Yng: die bei dem Einzuge des Unterkönigs das Volk in Ordnung halten.

Mit Peitschenhieben? rief Parish unwillig. In London würde John Bull diese Meisterknechte ohne weiteres in Stücke zerreißen. Aber freilich, ein Volk, das sich nur durch Prügel regieren läßt, ist der Prügel werth.

Du sprichst nicht gut, Freund! sagte Tsing Yng empfindlich. Laß uns zum Tempel des Seegottes gehen.

Er führte sie durch eine Seitenstraße zu einem Gebäude, das sich von außen nicht bedeutend auszeichnete, und an Höhe und Zierrathen von den stattlichen Mandarinen-Häusern ringsum weit übertroffen wurde.

Eure Götter wohnen nicht sonderlich, sprach Parish eintretend.

Ihr Glanz erleuchtet jeden Raum, in dem sie sich befinden! rief Tsing Yng pathetisch, auf die porzellanene Bildsäule des Seegottes zeigend, die in Riesengröße am Ende des Tempels auf einem hohen Postamente stand. Sein Anblick war eben so prächtig, als fürchterlich. Auf silbernen Meereswellen sitzend, hielt er in der einen seiner vergoldeten Hände die Magnetnadel, in der andern einen Delphin, seine Herrschaft über das Meer anzudeuten. Um das goldene Gesicht flogen seine verstörten Locken und sein zerzaußter Bart die Unbeständigkeit des Elementes bezeichnend. Vor dem Idol stand ein Gefäß voll Asche, in dem eine Menge langer Schwefelhölzer steckten.

Dieß ist Tung-Hai-Wang, der König der Ostsee! rief Tsing Yng mit devoter Feier, ging zu dem Aschentopfe und zündete ein Schwefelholz an. Nach einer Weile stummen Gebetes löschte er es wieder aus, eine dumpfe Glocke tönte drei Mal. Tsing Yng und die übrigen Chinesen warfen sich vor dem Götzenbilde nieder, falteten die Hände, beugten das Haupt drei Mal zur Erde, erhoben im Aufstehen die Hände über den Kopf und verbeugten sich noch einmal tief.

Die Andacht war kurz und wohlfeil, flisterte Parish Hüttnern zu. Viel Umstände macht man hier mit den Göttern nicht.

Die Ceremonie hat mich an den Brauch der Horde im nördlichen Asien erinnert, erwiederte Hüttner eben so leise: wo der Betende seinem Götzen ein Maulvoll Tabackrauch zubläst und die würdevollen Worte spricht: Nimm's hin, Paff!

Sie traten jetzt näher zu der Bildsäule, sie betrachtend.

Allzu lieblich geruhen Seine Majestät nicht auszusehen, bemerkte Parish spöttisch, während Hüttner die Magnetnadel in der Goldhand des Bildes aufmerksam untersuchte.

Dieser Magnet, sprach er: beweist, wie lange schon China dieß Mineral kennen mag. Am Ende ist der Trident in der Hand des europäischen Neptun auch nichts als eine dreifache Magnetnadel.

Möglich, sogar wahrscheinlich, sagte Tsing Yng stolz: daß Ihr dieß Geheimniß der Natur, so wie manches andere, erst durch uns kennen gelernt habt.

Beglückte Eitelkeit! rief Hüttner lächelnd: die es nicht für möglich hält, daß sie von Andern etwas gelernt haben könnte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Weg durch die Welt.

Der Fürst von — versucht zwei Dinge mit einander zu vereinen, welche, seit die Welt besteht, nie sich zusammen vertragen haben, Geiz und Volksthümlichkeit. Bei seinem letzten großen Feste waren die Hälfte aller Weine sauer. — „Was? sagte jemand: denkt er durch die Welt zu kommen, wie Hannibal durch die Alpen? — mit Weinessig!“

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Nicht weniger merkwürdig und rührend war die Gedächtnißfeier des Fürsten Alexander Borissowitsch Kurakin, welche die jetzt freien Bauern der Sslobode Belokurakinoy im Starobelskischen Kreise diesem verstorbenen Menschenfreunde, der ihnen Freund und Vater war, am 16. September daselbst anstellten. Der von ihnen zu dieser Feierlichkeit eingeladene Protojorei Jnsim Feodorowsky hielt, umgeben von der niedern Geistlichkeit, und in Anwesenheit des benachbarten Adels und der Civil-Beamten der Stadt Starobelsk, in der dortigen Cathedrale die Seelenmesse. Nach der Beendigung derselben wurde das ganze Ensemble im Hause des Verstorbenen mit einem Diner bewirthet. Der Zufluß der Gäste beiderlei Geschlechts aus allen Ständen belief sich auf 7000 Personen. Unmöglich hätte diese außerordentliche Anzahl im Palais bewirthet werden können: — aber das angenehme Wetter erlaubte es, daß die Landleute im Freien, auf dem Platze zwischen dem fürstlichen Schlosse und der Kirche bewirthet werden konnten, während Kranke und Unvermögende von den Vorstehern der Gesellschaft anderweitig schadlos gehalten wurden. Angenehm war es jedem gefühlvollen Herzen, dieses große Schauspiel zu sehen und auf den Gesichtern aller Gäste und besonders der schlichten Bauern das Gefühl ihrer reinsten Dankbarkeit wahrzunehmen, als das Sängerchor des Gutsbesitzers N. G., nach Beendigung der Mahlzeit, dem verewigten Fürsten und ihrem unvergeßlichen Wohlthäter ein „Ewiges Andenken" sangen. — So bleibt das Andenken des Menschenfreundes im Segen! — den, wenn gleich selten, doch jede Weltgegend erzeugt; und ich muß gestehen, daß mir die Gedächtnißfeier des Fürsten Kurakin eben so rührend gewesen seyn würde, als der Gedächtnißtag Spiegel's (den 22. Mai), dessen Feier ich in Halberstadt beizuwohnen Gelegenheit hatte, und die in Deutschland, zur Ehre dieses unsterblichen Menschenfreundes, genugsam bekannt ist. Möchte man daher doch von den Vorurtheilen zurückkommen, daß die Kälte Rußlands mit — der Wärme des Gefühls sich nicht vereinbare! —

Bei Woronesch ereignete sich vor nicht langer Zeit folgender unglückliche Vorfall. Ein großes Boot, das sich zur Ueberfahrt nach der Stadt Kortschew anschickte und auf dem zwei Wagen mit Pferden, sechs Soldaten des 25sten Jäger-Regiments und achtzehn Bauern sich befanden, war bereits in der Mitte der Wolga, als sich plötzlich ein heftiger Wind erhob und im Flusse hohe Wellen aufthürmte. Das Boot legte sich fast gänzlich auf die Seite und fing an zu sinken. Einige der darauf befindlichen Leute versuchten, sich durch Schwimmen zu retten, andere aber hielten sich an's Boot, welches sie gegen vier Werste flußabwärts brachte. Mehrere sich am Ufer befindende Leute warfen sich schleunigst in Böte und retteten nicht nur den größten Theil der Schwimmenden, sondern auch die Fuhren mit den Geräthen der Offiziere. Besonders zeichnete sich hierin der Bauer M. N. Balabajew rühmlich aus, welcher in seinem Boote drei Soldaten, einen Fuhrmann und mehrere Bauern vom unvermeidlichen Tode rettete, den sie, geklammert an ein Bret, vor sich sahen. — Die Folge aber bewieß jedoch, daß bei diesem unglücklichen Vorfall fünf Menschen ertrunken waren.

Ebendaselbst ereignete sich im Sommer d. J. ein Vorfall anderer Art. Fünf Odnodworzi (freie Bauern) der Sslobode Tschisewsky befanden sich mit ihren Pferden während der Nachtzeit im Walde auf der Weide; und eben, da sie sich im tiefen Schlafe befanden, fällt ein toller Wolf über sie her, welcher alle fünf beißt und sodann in die Stadt läuft. Ein Stadtwächter, der den ungestümen Lauf des Unthiers und die ihm drohende Gefahr glücklicherweise bemerkt, erlegt es glücklich mit Hülfe seiner Kameraden. Die fünf gebissenen Leute wurden sogleich ärztlicher Fürsorge übergeben; einer von ihnen aber starb jedoch bald, während man hoffte, die andern, bei denen das Gift weniger stark und wirkend gewesen war, gerettet zu sehen. — Solche in diesem Sommer in mehreren Gegenden Rußlands stattgehabten Vorfälle haben die Regierung bewogen, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Behandlung solcher Unglücklichen zu richten, die denn auch durch manches günstige Resultat gekrönt ward.

In ebendemselben (Woroneschen) Gouvernement, vier Werste von der Stadt Pawlowsky, war am 5ten August d. J. Morgens vor Sonnenaufgang ein fürchterliches Getöse unter der Erde gehört worden. Fischer, welche sich zu dieser Zeit auf dem Flusse Don und dem See Ossered befanden, gewahrten, ungeachtet des stillen Wetters, eine ungewöhnlich heftige Bewegung des Wassers, durch welche die Fische, gleichsam erschreckt, auf die Oberfläche des Wassers kamen. — Sechs Tage darauf geschah gegen sechs Uhr Morgens unter der Erde ein Schlag, der einem Kanonenschusse glich; darauf hörte man gegen 11 Uhr noch 8 starke Schläge, welche auf einander folgten und nach 5 Minuten von einem Erdbeben begleitet wurden, welches alle Gebäude wanken machte, so, daß nicht nur Menschen, sondern auch die Heerden auf dem Felde vor Furcht davon liefen. In der Stadt Pawlowsky war das Erdbeben bei weitem stärker, an andern Stellen aber gar nicht bemerkbar gewesen. — Den 17ten desselben Monats erfolgte wieder ein donnerähnlicher Schlag und am 18ten war, nach einem dumpfen Schlage, eine leichte Erschütterung der Erde zu bemerken, die aber ohne Folgen blieb. Sieben Werste im Süden der Stadt war, in der Sslobode Belogarie, das Erdbeben gar nicht gefühlt und bei hellem Himmel nur ein dumpfer Donner gehört worden.

Leipzig, im Januar 1824.

In diesen Tagen sahen wir den Wollmarkt oder das Hôtel de Wiburg, Lustspiel in 4 Aufzügen von H. Clauren. Das Stück hat in Hamburg, Wien und Berlin Furore gemacht. Auch hier ist es mit Beifall gegeben und seitdem mit erhöhtem Applaus mehrere Male wiederholt worden. Dennoch haben sich im Parterre, wie in den Logen, kritische Stimmen erhoben, die das und Jenes daran zu tadeln haben möchten. Daß doch unsere überbildeten Publika's, deren leider in Norddeutschland, sei es aus Kälte, sei es aus Modesucht, immer mehrere werden, lieber raisonniren, als genießen, lieber bekritteln, als dem Dichter für die Genüsse danken, welche er ihnen zu bereiten sucht!

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

45.
Sonnabend, am 21. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Losungworte der Menschheit.

Ein hehres Wort erfüllet alle Welt!
Vom hohen Dom des Himmels schallt es nieder,
Die Erde weiht ihm der Begeistrung Lieder;
Ihm traut das Herz, wenn Alles wankt und fällt.
Vor ihm verstummt des Frevels Spott;
Im Donner tönt's, im Tosen wilder Wogen,
Es strahlt uns zu im sanften Friedensbogen —
Dieß eine große Wort ist: Gott!

Ein zweites ist, von ihm, der Alles trägt,
Als Grundgesetz in seiner Allmacht Reichen,
Der höhern Abkunft unverfälschtes Zeichen,
Mit Flammenschrift den Geistern eingeprägt.
Von ihm, der sie aus Liebe schuf,
Daß sie, von frohem Dank getrieben,
Ihn, der sie liebte, wieder lieben,
Ergeht an sie der Freiheit Ruf.

Und wie durch ihn die Sonne leuchtend glänzt
Und ihre Strahlen sendet allen Zonen,
So ward von ihm mit Diadem und Kronen
Der Völkerhirten theures Haupt bekränzt.
Denn unter sie, mit weiser Hand,
Vertheilt' er selbst der Erde weite Gauen,
Und jauchzend schallt, wo sie sich Hütten bauen,
Der heil'ge Name: „Vaterland!"

Hohlfeldt.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unterdeß war das Geläute der Kupferbecken und das Geschrei näher gekommen. Knallend zertheilten die Peitschen der Soldaten das Volksgewimmel, und räumten die Mitte der Straße auf, und ein Zug mit einer Menge bunter Fahnen näherte sich in langsamer Majestät dem Tempel.

Der Unterkönig kommt, sprach Tsing Yng schüchtern. Laßt uns den Tempel verlassen. Es ziemt sich nicht, daß er uns hier finde.

Sie gingen heraus, dem nahenden Zuge entgegen. Zwei Männer, die mit ansehnlichen Schlägeln unverdrossen auf große Kupferbecken lospaukten, und damit einen tollen Lärm machten, eröffneten ihn. — Ihnen folgten acht andere, auf hohen Stangen Tafeln von lackirtem Holze tragend, auf denen die Ehrentitel des Unterkönigs prangten. Dann erschienen vierzehn Fahnen mit den Symbolen seines Amtes, dem Drachen, dem Tyger, dem Phönix, der fliegenden Schildkröte und andern geflügelten Unthieren. Hierauf kamen sechs Beamte, deren jeder auf einer Stange ein schaufelartiges Bret trug, auf dem man die vortrefflichen Eigenschaften des Unterköniges in großen goldenen Schriftzeichen las. Dann erschien ein prächtiger gelb-seidener Sonnenschirm von drei Stockwerken, dem sein Futteral nachgetragen wurde, Zwei Bogenschützen zu Pferde führten nun eine Abtheilung der reitenden Leibwache an, die mit Lanzen bewaffnet waren, mit geraden Sicheln, mit Seidenbüscheln gespitzt. Jetzt erschienen zwei Reihen Männer, die auf Stangen die wunderlichsten Embleme, Hämmer, Sechsecke, Halbmonde, Kugeln und Riesenfäuste, Schlangen und Trompeten haltend, trugen. — Eine zweite Abtheilung der reitenden Leibwache folgte,

Fußsoldaten mit Hellebarden, Pfeilen und Aexten schlossen sich an diese. Hierauf trugen zwei Beamte mit gravitätischen Schritten auf einer Stange, die auf ihren Schultern ruhte, eine Art Koffer, der das große Amtssiegel des Unterkönigs enthielt. Zwei neue Beckenschläger verkündeten jetzt mit großem Spektakel die Nähe des gewaltigen Mannes. Zwei Beamte, Gänsefedern auf ihren Trichterhüten, schwangen rechts und links ihre Bambusröhre, den Pöbel, den die Peitschen der Soldaten nicht gewältigt, zurückzuweisen. Zwei Pedelle, große Drachen von vergoldetem Schnitzwerk auf dicken Stäben tragend, schritten einem langen Zuge von Gerichtsdienern voran, die alle Werkzeuge der chinesischen Rechtsvollstreckung, Peitschen und platte Stöcke zur eigentlichen Bastonade, Ketten, Messer und seidene Schärpen zur anständigen Erdrosselung der Honoratioren trugen. Jetzt endlich erschien der Unterkönig selbst, ein alter freundlicher Mann, auf seinem vergoldeten Tragesessel, von acht Unterbeamten getragen. Neben dem Sessel ging ein Mandarin, der seinen Vorgesetzten mit einem kolossalen Fächer, einem herzförmigen Ofenschirme gleichend, vor den Strahlen der Sonne schützte. Fußgarden in Helm-Mützen, mit vielkantigen Keulen, geraden Sichellanzen, Säbeln und runden Schildern, auf denen große häßliche Menschengesichter grinzten, umgaben den Sessel und folgten ihm nach. Eine Menge Fahnen und Standarten und eine zahlreiche Dienerschaft zu Fuß und Roß, deren jeder etwas zum Gebrauch des Unterkönigs, der eine seine Mütze, der andere seinen Kaftan, der dritte seine Pantoffeln zum Umwechseln mit großem Pompe zur Schau trug, schloß den Zug.

Tsing Yng hatte während dem seinen Begleitern alle die seltsamen Dinge, die sie sahen, mit großer Beredsamkeit zu erklären gesucht, und machte sich jetzt mit ihnen auf den Weg, die Stadt zu verlassen.

Was sagt Ihr zu dem Allen? fragte er sie triumphirend. Ziehen Eure Statthalter wohl mit solchem königlichen Glanze einher?

In Indien müssen sie freilich auch allerlei dummes Zeug mitmachen, antwortete Parish: weil es die einfältigen Hindu nicht anders haben wollen, aber in England wissen und halten wir von allen diesen Armseligkeiten nichts.

Stille, liebster Freund, flisterte Hüttner ihm zu. Ich habe einmal ein Programm von der Krönung eines Königs von England gelesen, an das mich dieser Aufzug bisweilen recht lebhaft erinnert hat.

Aber findet Ihr nicht wenigstens in dem allen eine Ordnung, eine Majestät, die unwillkührlich zur Ehrfurcht und Bewunderung hinreißt, fragte Tsing Yng, der die Gebräuche seines geliebten Vaterlandes durchaus nicht fallen lassen wollte.

Ehrlich gestanden, Freund, erwiederte Parish: der ganze Pomp war zu überladen, um gute Wirkung zu thun. Die vierzehn Fahnen auf einem Klumpen, das Amts-Parasol, dem sein Futteral nachwandelt, das Siegel, das sich spazieren tragen läßt, das alles kam mir posierlich vor, von der schändlichen Musik der Kupferbecken thun mir die Ohren weh, und daß sich Euer Unterkönig Peitschen und Stöcke zum Staate vortragen läßt, wie ein Regent Krone und Scepter, das finde ich ganz abscheulich. Es beweist, daß Ihr es nicht versteht, ohne Prügel zu regieren.

Tien sey Dank! rief Tsing Yng: daß ich kein Beamter in England bin. Ihr Britten habt eine Manier, Euch gegen die Staatsgewalt mit der Zunge gehen zu lassen, die unsern Groß-Kolao zur Verzweiflung bringen würde, geschweige einen armen Unter-Beamten.

Sie hatten jetzt die Stadt im Rücken. Ein zweirädriger Karren, mit einem Pferde bespannt, rollte ihnen entgegen. Zwei chinesische Weiber saßen darauf, die ein Freudengeschrei erhoben, als sie Tsing Yng sahen. Yang! rief dieser mit einer Mischung von Schrecken und Vergnügen, und eilte an den Wagen. Dieser hielt, die Weiber stiegen herab, fielen zur Erde, die sie mit ihrer Stirn berührten, und drückten Tsing Yngs Hände an Mund und Brust.

Er sprach lange heimlich und eifrig mit ihnen, schien etwas sehr ernstlich zu mißbilligen, dann zu erschrecken, drohte ihnen mit freundlichem Ernste, und blickte am Schlusse des Gespräches oft nach Parish. Diesen hatte schon der einmal gehörte Name Yang aufmerksam gemacht. Jetzt sah er sich die jüngste der Weiber genauer an, und erkannte seine Gerettete.

Tsing Yng führte ihm das Mädchen entgegen, die sogleich vor ihm mit der Stirn zur Erde fiel, dann sich erhob und unter strömenden Dankthränen seine Hand an ihren wogenden Busen drückte.

Du hast meiner Tochter das Leben gerettet, sprach Tsing Yng bewegt. Das ist mehr, als Du für mich gethan, und was ich bin und habe, ist Dir geweiht. Dann wendete er sich zu Yang und winkte ihr gebieterisch, ihre Reise fortzusetzen. Gehorsam stiegen

die Weiber wieder auf ihren Karren und fuhren, oft zurücksehend und winkend, der Stadt zu.

Die böse Dirne war mir von der Neugier, ohne mein Wissen, nachgeführt worden, erzählte Tsing Yng weitergehend seinen Begleitern: und ohne Dich, mein großmüthiger Freund, würde sie dieß Erblaster der Weiber mit ihrem Leben gebüßt haben. Aber man kann dem bösen Mädchen nicht gram seyn, und es ist ein Beweis der Vaterschwäche, daß sie mein Herzblatt ist, obgleich sie von der Natur so höchst stiefmütterlich behandelt ist.

Stiefmütterlich? fragte Parish. Ich halte sie für die schönste Chinesin, die ich je gesehen!

Vielleicht nach europäischen Regeln, sprach Tsing Yng achselzuckend. Ich wenigstens finde diese großen Augen, diesen schlanken Wuchs unausstehlich. Es läßt so gemein, wenn man mager ist. Es sieht aus, als ob man sich nicht satt äße, und die gemeinste körperliche Arbeit verrichten müßte.

Deine Tochter hat die lieblichste Fülle von der Welt! rief Parish warm.

Sie setzt doch kein Fett an, erwiederte Tsing Yng traurig: und ein Mädchen von Stande ohne Fett ist ein schauderhafter Anblick. Und dann ihre Füße, Freund! Hast Du ihre Füße gesehen?

Ich habe sie klein und wohlgeformt gefunden, antwortete Parish.

Klein und wohlgeformt? Helfe mir Tien! rief Tsing Yng. Zeigt sich nicht die ganze Gestalt des Fußes, statt daß die vier kleinen Zehen sich herum auf die Sohle biegen sollen, damit nur die große Zehe hervorrage und eine zierliche Spitze bilde.

Das müßte eine verdammte Figur abgeben! — lachte Parish: und das Gehen auf den umgebogenen Zehen müßte auch sehr beschwerlich fallen.

Die Weiber sollen auch so wenig, als möglich, gehen! eiferte Tsing Yng. Sie sollen fein zu Hause bleiben und der Wirthschaft vorstehen. Dazu ist diese gute, alte Sitte erfunden! An mir hat es nicht gelegen, daß Yang ihr treulos geworden ist, aber ihre Mutter war leider tartarischen Ursprungs und wollte nichts davon wissen, und nun muß das arme Kind ihre Mißgestalt lebenslang mit sich herumschleppen.

In dieß Unglück wird sie sich wohl, schlimmsten Falles, finden! scherzte Parish, und fragte bald darauf ganz unbefangen: Wird sie uns auf unserer Reise begleiten?

Mein Freund! erwiederte Tsing Yng sehr ernsthaft. Es taugt nichts, wenn die Weiber in der Welt herumreisen, wie die Männer. Auf solchen Reisen geht manchmal ausser der stillen, zarten Weiblichkeit noch allerlei verloren, was der Bräutigam dereinst schmerzlich vermissen würde. Ich habe Yang strenge befohlen, sogleich nach Peking zurückzukehren, und sie ist ein zu gutes Kind, um mir ungehorsam zu seyn.

So ist sie wirklich ein gutes Mädchen? fragte Parish feurig. Ihr warmes, liebliches, gutmüthiges Gesichtchen verspricht das freilich!

Yang scheint Dir sehr wohlgefallen zu haben, Freund? sprach Tsing Yng, ihn mit den kleinen Augen scharf anblinzend. Das ist mir nicht sonderlich lieb, denn ich werde sie deshalb, so lange Ihr in Peking seyd, in strengem Verschluß halten müssen.

Er schritt rasch voran, seine Uebereilung im Stillen beseufzend folgte ihm Parish, und Hüttner lachte recht herzlich hinterdrein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach Sirach.

Von A. Gebauer.

Wohl dem, der früh ein Weib gewann,
 Das Tugend liebt und ehrt,
Er ist ein hochbeglückter Mann,
 Das Leben ist ihm werth,
Sie wandeln treu, voll Einigkeit,
 Durch Freud' und Leiden lange Zeit.

Selbst häuslich, macht es ihm das Haus
 Zum liebsten Aufenthalt;
Ruft ihn Beruf und Pflicht hinaus,
 Mit liebender Gewalt
Zieht's ihn nach kurzer Zeit zurück
 Zu neuer Wonn' und neuem Glück.

Und hat er auch kein großes Gut
 Und Ehre nicht und Rang:
Es macht ihn reich an frohem Muth
 Und Trost sein Lebenlang;
Doch solche Gabe wird nur dem,
 Der Gott ist lieb und angenehm!

Aus meiner neuen psychologischen Physik.

Der menschliche Freundschaft- und Liebesinn folgt den Gesetzen des Magnetismus und der Elektricität. Nur **Ungleich**namige ziehen sich an, **Gleich**namige, Verwandte und Gatten, stoßen sich ab.

D. Lenkelos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Eine ruft vielleicht, wenn Hannchen die Fürstin „liebes Frauchen!“ anredet; das ist einmal wieder recht Claurenisch! statt daß er sagen sollte: aus dem Leben gegriffen! Ein Anderer meint, die Apotheke im ersten Akt sey zur Exposition des Stückes nicht wesentlich. Wir meinen das auch, aber wer mag es dem Dichter verdenken, wenn er selbst die Mine der Dekorationmalerei sprengen läßt, um Schaulustige zu ergötzen, da es unsere beliebtesten Dramatiker sogar im Trauerspiele zu thun nicht verschmähten? Ein dritter tadelt selbst den Titel: „Der Wollmarkt.“ — Das Stück könne mit gleichem Rechte so und so heißen; als wenn es nicht gute Bücher mit schlechten Titeln gäbe und umgekehrt. Wir sind im Allgemeinen so verstockt, das Stück für sehr ergötzlich zu halten, und denken, man müsse ein Lustspiel nicht mit demselben Richtmaße der Kritik messen, das man an das höhere Drama anlegt, um so mehr, da in einer Zeit, wo es keine Kotzebue's mehr giebt, gute Lustspiele in die Rubrik der weißen Sperlinge gehören.

Die Darstellung betreffend, so gehört sie mit unter die besten unserer Bühne. Der Fürst (Hr. Devrient) und die Fürstin (Mad. Genast) zeigten überall in ihrem Spiele den feinsten Anstand. Oekonomierath Korn (Hr. Stein) trug seine Parthie mit Wärme vor. Nur in der Scene, wo er der Helmine seinen Heirathantrag macht, schien er uns, als Mann von Welt und Freund eines Fürsten, gegenüber einem einfachen Landmädchen, ein wenig zu perplex. Doch was thut die Liebe nicht! — Der kleine Kornet von Schrot (Dlle. Böhler) nahm sich in der Uniform recht unternehmend aus. Ein Anonymus ließ sich bei der Gelegenheit im hiesigen Tageblatte darüber aus, daß Knabenrollen nicht durch Mädchen besetzt werden sollten. Wenn eine Bühne so glücklich ist, talentvolle Knaben zu besitzen, so geben wir allerdings zu, daß es besser wäre, wenn dergleichen Rollen Knaben spielten, denn die Geschlechter lassen sich durch keine äussere Hülle verleugnen, aber so lange dieß nicht der Fall ist, wollen wir's beim Alten lassen. Ein Mädchen von 14 Jahren hat in der Regel mehr Gewandtheit und Anmuth als ein Jüngling von 20 Jahren. Der Stadtchirurgus Zipfel, dargestellt durch Hrn. Koch, erregte den Wunsch, daß es dem Verfasser gefallen haben möchte, diesen ergötzlichen Charakter der Intrigue des Stückes fortlaufend beizugesellen, statt ihn episodisch in die Exposition zu verweben. Die beiden Landmädchen, Helmine und Hannchen waren durch Dlle. Hanf und Dlle. Jahn besetzt. Hannchen, die jüngere, muß nothwendig ein Kind von höchstens 14 Jahren seyn, wenn die Wirkung nicht verloren gehen soll, welche der Dichter bei mancher komischen Situation auf diesen Umstand baute. Daß unsere Bühne ein solches Kind besaß und dieses im Vortrag der ihm zugetheilten Parthie eine Gewandtheit entfaltete, die zu Hoffnungen berechtigt, trug nicht wenig zum Gelingen des Ganzen bei. Hr. v. Zieten stellte den Amtsrath Herbert mit ungemein viel Natur und Wahrheit dar. — Wir wundern uns, warum ein so freisinniges, partheiloses Publikum, als das unsrige, dem ein kunstgerechtes Spiel mehr gilt, als Knall-Effekte, dieß eben so wenig hier durch laute Beifallgrüße zu erkennen gab, als in Turandot, in welchem Stücke Hr. von Zieten das Tragi-Komische des fabelhaften Kaisers Altoum, bei späteren Darstellungen meisterhaft aufgefaßt hatte.

Kalophilos.

Breslau, am 21. Jan. 1824.

Kränkt Euch manch' Wort? Seyd doch gescheit!
Ihr nicht zu Lieb', ihm nicht zu Leid!

Nachdem ich mich für meine diesjährige Correspondenz durch obenstehendes Motto verwahrt habe, zeige ich Ihnen an, daß sich auch in unserer Stadt eine Judenbekehr-Gesellschaft, nach dem Muster der Berliner, constituirt hat. Wie dort, so sind auch hier wackere Degen Vorsteher und Mitglieder des Vereines. Nun, hier bietet sich ein weites Feld dar; die Zahl unserer israelitischen Mitbürger beträgt gewiß zwischen 5 bis 6000. Aber Gott verhüte, daß die alle zu Christen gemacht werden! — Auch für die Verschönerung Breslau's wird theils durch häufige Privat- theils durch öffentliche Bauten, gesorgt; alte Mauern und Thürme sind, zwar Manchen ein Herzleid, niedergerissen worden; den Salzring, wo nun hoffentlich bald Blüchers Statüe, die wir aus Berlin erwarten, prangen wird, ziert jetzt eine vom Baurath Langhans erbaute Börse; desgleichen ist die neuerstandene und am 19. Nov. eingeweihte Eilftausend-Jungfrauen-Kirche sein Werk. Die vorige Kirche wurde während der Belagerung Breslau's 1807 zerstört. Eine schöne eiserne Brücke führt am Nikolai-Thore über unsern Stadtgraben, nur fehlt uns immer noch ein der Bevölkerung angemessenes Schauspielhaus, obgleich, leider! das jetzt bestehende kleine Gebäude bei den meisten Vorstellungen viel leere Plätze darbot. Diese Erscheinung dürfte nicht sowohl dem Mangel an Kunstsinn (obgleich es so sehr weit damit nicht her ist) von uns Breslauern, als vielmehr der frühern Theaterverwaltung zur Last fallen. Ad vocem der Blüchersäule, fällt mir der Blücherstein am Zobten ein. Dieser Coloß ist zwar von seinem bisherigen Felsenlager eine Strecke wegbewegt worden, aber dieß Unternehmen ist nicht ganz ohne Unglück und Beschädigung der Arbeiter vor sich gegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Finale.

Dem Herrn Hofrath Kind versichere ich recht aufrichtig, daß es mir bei meiner Erklärung, Nr. 38. d. Bl., nicht in den Sinn gekommen ist, etwas mir Unangenehmes mit guter Laune zu behandeln. Wo kein übler Wille ist, kann auch kein Unwille seyn. Aber eben so aufrichtig versichere ich nun auch, daß mir seine — aufs gelindeste ausgesprochen — unausgefoderte Antwort auf meine redliche Erklärung, nicht um meinetwillen, wehe gethan hat. Ich würde, lebten wir in der alten Römerzeit, vielleicht hier an den mos majorum zu erinnern (Sueton Calig. c. 3.) mich nicht entbrechen können. So aber will ich in meinen alten Tagen nicht erst anfangen, mit Freunden zu hadern, die mir sonst viel Liebes bewiesen, und bei meinem Spruch aus Petrarcha bleiben: Piangendo rido e tutto 'l mondo abbraccio.

Dresden, am 19. Febr. 1824. Böttiger.



Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

15. Sonnabend, am 21. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im December 1823.

In immer engern Kreisen umstellt uns der Winter mit seinen weißen Flockennetzen, um durch die jährliche große Parforce-Jagd die zerstreuten Flüchtlinge, Ausreißer und Strichvögel in die geselligen Vereine zu treiben, die er gleichsam in seinem eigenen, absonderlichen Ergötzen, kurz zuvor durch gar manche lockende, südlich-heitere Sonnenblicke, aus den schon weislich aufgesuchten warmen Nestchen noch einmal schelmisch herausgeliebäugelt hatte, um sie mit einem artigen Schnupfen beschenkt in Gnaden wieder zu entlassen. Das nahe Carneval wird nun vielseitig besprochen, besonders in den höhern Ständen, die abwechselnd Bälle geben, während die gewöhnlichen Maskenbälle von Vornehmen höchstens vornehm beschaut werden. Gesellige Vermischung der Stände in Bezug auf öffentliche Unterhaltung, scheint hier im Allgemeinen immer seltner zu werden, daher auch die vielen Privatgesellschaften, worin der Tanz auch den besondern Reiz hat, daß den Tanzlustigen die Wahl unter Bekannten frei steht, und freundliches Annähern durch die schroffen Formen der Etiquette nicht erschwert wird.

Inzwischen füllen sich die Theater. Das k. Hoftheater gab den falschen Schlüssel, ein Drama in drei Akten von Vogel, ein Cassenbestehlungstück, das an Verbrechen aus Ehrsucht erinnert, dessen erster Akt vortrefflich angelegt, und sohin den ermüdenden Jammer in den zwei andern doppelt bedauern läßt. Der bekannte Präsident von Montesquieu hat darin eine Rolle erhalten, und die ebenfalls bekannte Anekdote, daß er den Vater eines jungen Gondelenkers aus der Sklaverei loskaufte, ist in das Stück verwebt. Herr Urban spielte den jungen Commis, der sich für den verbrecherischen Sohn des Hauses opfern will, mit wahrer Virtuosität: im Ganzen aber liegt so viel Unwahrscheinliches, daß selbst das treffliche Zusammenwirken der Spielenden eine gewisse widrige Empfindung nicht bemeistern konnte. Am Schlusse wurden Alle gerufen.

Die Bräute von Arragonien von Michel Beer schienen das volle Haus zu großen Erwartungen berechtigt zu haben, welchen der nachfolgende Eindruck nicht ganz entsprach, obgleich das Stück reich an vielen lyrischen, ächt poetischen Stellen ist. So wird es bei der Lektüre gewiß vortheilhaft ansprechen, bei der Darstellung aber vielleicht den erwarteten Erfolg nicht hervorbringen: wodurch sich von neuem die Erfahrung bestätigt, ein Stück, das zur Aufführung bestimmt, nach ganz andern Elementen zu konstruiren ist, als für Leser, ungefähr wie ein al fresco Bild im Verhältnisse zu Kabinetstücken. Auf der Bühne — ich rede nur von dem Zwecke des Gefallens, — muß alles großartig hingestellt, der Effect auf blendenden, aber leicht verständlichen Ausdruck berechnet seyn, alle Abstraktionen des Verstandes, die nicht in der Masse der Zuschauer Anklang hoffen lassen, sind wahre Fallbrücken. Die Mehrheit der Zuschauer bleibt in ihren Ansichten immer dieselbe, an Zahl nimmt sie zu, wie an Begriffen von höherer Kunst. So kann ein mittelmäßiger dramatischer Dichter das Haus füllen, während Göthe's Tasso die kleine Zahl der Auserwählten entzückt. Wer zöge aber nicht vor, den Besseren viel zu seyn, als den Gewöhnlichen Alles? — Uebrigens ist das Stück bereits zur Ostermesse bei Brockhaus im Drucke erschienen, und liegt also der Beurtheilung offen vor.

Im Taschenbuch versuchte sich eine Dem. Stubenrauch als Amalie mit ziemlichem Beifall. Sie schien viele Vorübung erhalten zu haben.

Im k. Theater am Isarthore, sah ich die Flibustier, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Auffenberg. Der Verfasser legt in viele seiner Rollen, wie hier z. B. in jene des alten, wahnsinnigen Seeräubers, eine enorme Kraft, wofür man erst Schauspieler mit der ausreichenden Stimmlage schaffen möchte.

Zum Vortheile des Herrn Berger wurde Ludwig der Baier, ein fünfaktiges Schauspiel in Versen von Christ. Frhl. v. Aretin gegeben, das mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Zur Weckung und Belebung des Nationalgeistes sind Stoffe aus der Geschichte des Vaterlandes für jede Nation wohl die günstigsten, und sollte ein Volk in seiner historischen Stellung nach Außen nicht reich genug an Stoffen für die dramatische Behandlung seyn, so böten ihm Züge aus dem Privatleben seiner edlen Fürsten aus frühern Jahrhunderten sicher Quellen genug, aus welchen ein gewandter Geist erhebende Gebilde zu schöpfen vermöchte. Und in welcher Zeit würden solche Schöpfungen wünschenswerther und zweckgemäßer seyn, als gerade jetzt? —

Von der lustigen Sorte lieferte uns diese an Neuigkeiten fortwährend reiche Bühne: Aline, oder München in einem andern Welttheile, nach einer großen Lokalzauberposse des Bäuerle bearbeitet vom Direktor Carl. Dieses Stück wurde zweimal nach einander mit aufgehobenem Abonnement und mit erhöheten Preisen gegeben, was eigentlich Epoche macht in der Cassen-Geschichte dieses Theaters. Das Ganze ist voll drolliger Einfälle, und wird freilich nur durch den Schiffsbarbier Bims — Carl — zusammengehalten. Die herrlichen Dekorationen mußten das ihrige thun: Das Schloß Berg am Starnbergersee, die Gegend von Schwabing, der Prater bei München, und die herrliche Schlußdekoration mit einer phantastischen Gegend mit Cascaden und dergleichen, beleuchtet von wechselnden Farbenlichtern, durchgaukelt von Amoretten und Genien. Zu lachen gab es genug, selbst für solche, die gekommen waren,

um zu tadeln, daß der Geschmack sich so tief verirren könne. —

Unter den italienischen Opern bemerke ich la rapressaglia von unserm Vicekapellmeister Stunz, dessen von mir schon unter dem vorigen Intendanten rhythmisch übersetzte Oper: "Costantino" bisher nicht gegeben werden konnte, weil das Personal zur vollständigen Besetzung nicht hinreicht, — und la pietra del Parragone, diese Musterkarte Rossinischer Gedanken, beide mit sehr großem Beifalle aufgenommen.

Die abonnirten Concerte werden ganz besonders besucht. Wer eine halbe Stunde zu spät kömmt, darf auf der Schwelle stehen. Die Direktion der musikalischen Akademie giebt sich aber auch alle mögliche Mühe, den großen Anforderungen des Publikums zu gnügen. Voglers neue Symphonie, Webers Ouvertüre zum Freischützen, ein neues Concertante für Blasinstrumente von Lindpaintner, vorgetragen von Fladt, Kapeller, Faubel, Romberg und Rauch, ein Flötenconcertante, vorgetragen von Zink, Schüler des Flötisten Böhm, ein Terzett von Stunz, gesungen von Vecchi, Staudacher und Santini, ein Concertante von J. B. Moralt, vorgetragen von den Gebrüdern Wermuth, aber weit angenehmer, als der Name lautet, die große Scene aus Elisabetha, gesungen von Mad. Vespermann, ein Potpourri aus dem Freischützen, für's Violoncell von Krafft eingerichtet, von Herrn Sigl ganz vortrefflich ausgeführt, ein Bachanal von Spontini, — wenig geeignet für ein Concert, — eine neue Ouvertüre von Kuhlau, — von den Kennern beifällig aufgenommen, — Phantasie von Mozart, Beethovens Ouvertüre aus Egmont, eine neue Arie von Morlachi, gesungen von Herrn Mittermair, eine neue Arie von Caraffa, mit der lobenswerthesten Genauigkeit vorgetragen von Dem. Pestl, — ein Quartett von Cherubini, gesungen von Dem. Schechner, — eine wahre Zierde der italienischen Oper, — H. Vecchi, Staudacher und Mittermair, — ein Violin-Concertino von J. B. Moralt, mit Reinheit, Kraft und großem Beifalle vorgetragen von Hellerer, Schüler des Concertmeisters Moralt, — ein Concertante für Violin, Violoncell und Fagott von Mayseder, ausgeführt von Täglichsbeck, Sigl und Romberg mit rauschendem Beifalle, endlich ein etwas langweiliges Notturno für Harmonie- und Janitscharen-Musik von Spohr, — gaben uns die Concerte bisher als geistige Tanzgenüsse, und das Publikum bewies für die reichen Gaben auch den Reichthum seines Beifalles, und der verdientesten Anerkennung.

Die Panoramischen Ansichten des Herrn Henning, welche auch von dem allerhöchsten Hofe schon mit einem Besuche beehrt wurden, zeichnen sich vor vielen andern ganz vorzüglich aus, und verdienen überall die freundlichste Aufnahme. Wenige besahen sie nur einmal. —

Dr. Hörberger, k. b. Medizinalrath und Physikus zu Lindau, hat in der Beilage einer hiesigen Zeitschrift, (Flora) eine Abhandlung über die Vortrefflichkeit der Hautmittel überhaupt, insbesondere der Essigwaschungen bei der Behandlung vieler innerer Krankheiten und die daraus hervorgehende vorzügliche Tauglichkeit derselben zur Lösung eines großen Theiles der ärztlichen Aufgabe geliefert, die mit allgemeinem Interesse gelesen wurde. Obwohl dem Vernehmen nach, diese Essigwaschungen im Allgemeinen schon von mehrern Aerzten früherhin angewendet wurden, so verdient diese öffentliche Mittheilung schon deswegen allen Dank, weil sie zugleich die speziellen Erfahrungen des Verfassers mit aller Offenheit anführt, und ganz das Gepräge eines redlichen und menschenfreundlichen Herzens trägt, das so gern beiträgt, die Leiden der Mitbrüder zu lindern oder zu entfernen.

Herr von Plötz, vortheilhaft bekannt durch sein artiges Lustspiel: Die Hintertreppe oder die Gunst der Kleinen, das nie veraltet, weil es ewig wahr bleibt, durch das Trauerspiel: Die Zwillinge, und durch seine jüngste dramatische Kleinigkeit: Die Kunstausstellung, — veranlaßt durch Ideenassociation bei Gelegenheit der jüngsten Kunstausstellung, und mit Beifall auf der Hofbühne gegeben, — hat ein Lustspiel geschrieben: Der Stadttag in Krähwinkel, das bei Finsterlin dahier erschien, und durch den pikanten Witz, womit er an constitutioneller Erhenie leidende Volksvertreter, die in winzigen Verhältnissen nach Außen dennoch an korrupter Selbstüberschätzung leiden, gar treffend persiflirt, ganz besonders Aufsehen erregt. Dieses Stück hat recht gute Einfälle, besonders da ein Reisender, Namens Constant, sich für Frankreichs Benjamin Constant ausgeben muß, und den volksrednerischen Sperling veranlaßt, sich wie der Frosch in der Fabel aufzublähen. Mit und ohne Absicht kann die Ansicht des Verfassers vielleicht auch der Mißdeutung nicht entgehen, so verständig er sich auch in der Vorrede zu verwahren weiß. Doch das ist das Loos eines Jeden, der Geschriebenes für die Welt drucken läßt. Hony soit, qui mal y pense! —

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung.

In Gemäßheit Sr. Königl. Majestät von Sachsen allerhöchsten Rescripts vom 10. Januar 1824, ist heutigen Tages die sechste Vertheilung der für die Zöglinge der Königl. Sächs. Akademie der bildenden Künste zu Dresden und Leipzig, so wie der Zeichnenschule zu Meißen, in Bezug auf ihre, bei der Kunst-Ausstellung des vorigen Jahres dargebrachten Beweise von Fleiß, Talent und Kunstfertigkeit, bestimmten Gratifikationen, Ehrenzeugnisse und Belobungs-Scheine, durch die unterzeichnete General-Direction, mit einer der Gegenstände angemessenen Feierlichkeit erfolgt, und es werden nun die Namen der Zöglinge, welche solcher Auszeichnungen für dieses Mal würdig befunden werden, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

I. Dresdner Kunst-Akademie.

1) Dritte oder oberste Classe.

Gratifikationen mit Ehrenzeugnissen.

Woldemar Hottenrot, aus Dresden.
August Schmidt, aus Johann-Georgenstadt.

Gratifikationen mit Belobungsscheinen.

Ludwig Castelli, aus Dresden.
Karl Peschel, aus Dresden.

Ehrenzeugnisse.

Otto Wagner, aus Dresden.
Friedrich Sattler, aus Dresden.
Karl Theodor Demiani, aus Dresden.

Belobungsscheine.

Benjamin Brockhoff, aus Osnabrück.
Karl Friedrich Törmer, aus Dresden.

2) Zweite Classe.

Gratifikationen mit Ehrenzeugnissen.

Friedrich Moritz Müller, aus Zittau.
Emil Otto, aus Dresden.

Gratifikation mit Belobung.

Friedrich August Rietschel, aus Pulsnitz.

Ehrenzeugniß.

Andreas Mächtig, aus Breslau.

Belobungsscheine.

Otto Sigismund Runge, aus Hamburg.
Karl Willibald Richter, aus Dresden.
Christoph Neuhäuser, aus Pankratz.
Heinrich Wilhelm Georg, aus Graitz.

3) Erste Classe, oder sogenannte Kunstschule.

Gratifiktion mit Ehrenzeugniß.

Ludwig Zöllner, aus Oschatz.

Gratifikation mit Belobung.

Johann Gottlob Zieger, aus Großenhain.
Karl August Müller, aus Oberkunnersdorf.
Johann George Mädler, aus Johnsdorf.
Otto Julius Veith, aus Dresden.
Friedrich August Kannegießer, aus Meißen.

Ehrenzeugniß.

Heinrich Kramsta, aus Freiburg.

Belobungsscheine.

Karl Gottlieb Küchler, aus Taubenheim.
Friedrich Wilhelm Wolff, aus Dresden.
Johann Friedrich Funcke, aus Leipzig.
Gustav Leonhard Heubner, aus Plauen.

4) Bauschule.

Gratifikationen mit Belobung.

Karl Bachmann, aus Dresden.
Heinrich Eduard Häßler, aus Dresden.

Ehrenzeugnisse.

Gustav Heine, aus Dresden.
Franz Theodor Segnitz, aus Budissin.
Friedrich Müller, aus Großenhain.

Belobungsscheine.

Eduard Preske, aus Dresden,
Karl Weber, aus Dresden.

5) Industrieschule.

Gratifikationen mit Belobung.

Karl Ludwig Keil, aus Dresden.
Ernst Benjamin Scheve, aus Dresden.

Belobungsscheine.
Johann Friedrich Güthner, aus Weinsbach.
Conrad Ernst Otto, aus Dresden.
Karl Eduard Müller, aus Dresden.

II. Leipziger Kunst-Akademie.

Gratifikation mit Ehrenzeugniß.
Eduard Thamisch, aus Leipzig.

Gratifikation mit Belobung.
Eduard Gebhard, aus Liebertwolkwitz.

Ehrenzeugnisse.
Friedrich Brauer, aus Berlin.
Eduard Pötsch, aus Leipzig.
Johann Heinrich Pursürst, aus Plauen.

Belobungsscheine.
Johann Michael Schmidt, aus Baiern.

III. Meißner Zeichnenschule.

Gratifikation mit Belobung.
Karl Gottlieb Schriblich, aus Ober-Spaar.

Belobungsscheine.
Franz Maximilian Knäbig, aus Meißen.
Johann August Mohn, aus Meißen.

Dresden, am 9. Februar 1824.

Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Director der Akademieen der bildenden Künste zu Dresden und Leipzig, des Civil Verdienst-Ordens der Königl. Baierischen Krone Comthur.



Abend- Zeitung.

46.

Montag, am 23. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An van der Velde *),

bei der ersten Nachricht von seiner gefahrvollen Krankheit im Januar 1824.

Krank sei'st Du, Geliebter? so hat mir's der Vater verkündet!
Traut' ich doch kaum dem Wort, schrieb's nicht sein ängstlicher Brief.
Und ich entfernt von Dir, vermag den Dank nicht zu sagen,
Nicht den herzlichen Dir für der Jugendzeit Lust?
Nimm ihn, Lieber, dann hin, o nimm ihn vom Elbegestade,
Da an Elysiens Strom **) nicht mehr wallet mein Fuß!
Leider findest Du nicht hier, was in schönen Gestalten
Und im höhern Gebild Phantasie Dir erschuf.
Aber Du findest ein Herz, dem Deinen gleich redlich gestimmet,
Fühl'st es im innigen Wort; Liebe nur spricht es Dir aus.
Freund, und was es gebeut in tiefen, kräftigen Schlägen,
Geb' ich in Lieb' und Vertraun, Freund, ich gebe mein Herz!
Laß denn Deines auch mir, und schenke dem freundlichen Geber,
Schenke Lieb' ihm und Muth zu dem herzlichen Dank!

*) Unmöglich konnten wir den herzlichen, auch von uns getheilten Empfindungen der Freundschaft und Verehrung, welche die nachfolgenden Zeilen aussprechen, die Aufnahme in diese Blätter versagen, und bitten, sie daher hauptsächlich in dieser Beziehung zu beurtheilen. Die Redaction.

**) Die Oder; denn sie durchströmt das Land der alten Elysier (Schlesien).

Ich danke Dir des Knabens Lust
Und Aeltern, die mit treuen
Gefühlen unsre Kinderbrust
Hold wußten zu erfreuen.

Ich danke Dir die Jugendzeit!
Soll ich in tausend Bildern,
Die sie in ihrer Herrlichkeit
Mir freundlich beut, sie schildern?

Ich danke Dir mein erst Gefühl,
Dem Herzen froh entsprungen,
Als ich auf Winzigs grünem Bühl
Mein holdes Weib errungen.

Ich danke Dir der Musen Gunst!
Den Blüthen gabst Du Leben *),
Vermochtst in schöner Zeit mit Kunst
Mir Deinen Geist zu geben.

Erinnerung, sie dank' ich Dir
An unsre Jugendjahre!
O, gieb Dein Herz, o gieb es mir
Noch jenseit uns'rer Bahre!

Gingen wir einst auch freundlich hin durch herrliche Jugend,
Hat doch Dein Genius Dich höher in's Leben geführt.
Nur ein häusliches Glück hat mir mein Engel beschieden,
Dich zum Himmel empor führt er mit kräftigem Schwung'.
Ueberflügelt hast Du schon weit den herrlichen Britten,
Der uns Ivanhoe sang, mit dem Piraten beschenkt.
Vorzeit hat er belebend gestellt vor's schauende Auge,
Hat im Vaterland selbst treu die Natur uns gemalt.

*) Wenn sich die Zeitblüthen (Breslau 1814 u. 1815) der Theilnahme des Publikums rühmen durften: so so hatten sie dieß Velden's und so vieler anderer Freunde treuer Unterstützung allein zu danken.

Sah'st des Nordens Eis Du, seine starren Gebilde,
Als Gyllenstierna Du schufst mit der Weihe der Kunst?
Hast Du die glühenden Farben, die dort in Mexiko's Zone
Blühen, selber gesehn; hast aromatischen Duft,
Jeder Halm ihn verkündet, eingeathmet Du selber?
Nein; von heimischer Flur schwang sich der thätige Geist,
Und erschuf beim Knistern des Schnees und Pfeifen des Windes,
Was das Thal nur erzeugt, von den Andes beschirmt.
Nur in Einem erscheint mir ganz Dein freundliches Leben,
Wie das Hochland malt jener mit treffender Hand,
Steht Dein Wespe vor mir, der vielgewandte Assessor,
Welchen ins Leben Du riefst, Proteus in jeglicher Art.

Doch Du bist krank? Die mächt'ge Hand
Der Himmlischen, sie wird bewahren,
Entfernen noch das bess're Land,
Erhalten Dich den heim'schen Laren.'

Dein Geist, er wird noch nicht entfliehn,
Mit seinen Gaben uns beschenken,
Die Trauer uns noch nicht umziehn
Um Dich; Gott wird es anders lenken!

Ein Schiller sank so früh dahin,
Ein Körner ward des Krieges Beute!
Du lebst! es sagt's der inn're Sinn,
Der Blick in nachtumwölkte Weite.

Mein liebend Herz, es spricht: nicht krank,
Nein, wohlgemuth ist er; den Dank,
Den treuen, wird Dein Brieflein bringen,
Mit Jugendlieb' ihn neu umschlingen.

Woschke bei Posen. Karl Wunster.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Weiter ging auf den chinesischen Jachten die Fahrt immer den Pei-ho aufwärts, und die Aussicht auf beide Ufer ward immer malerischer und charakteristischer. Zwischen Dörfern aus niedlichen gemauerten Häusern dehnten sich unermeßliche Reiß- und Hirsefelder aus. Eine Unzahl haushoher Salzhaufen mit Matten bedeckt, zog sich am Ufer hin, die hier, wie in Europa ein landesherrliches Regale, den Bedarf von dreißig Millionen Menschen deckte. Dabei wimmelte alles von einräderigen Karren, die von Menschen gezogen und gestoßen, durch ein aufgespanntes Segel den günstigen Wind benutzend, das Salz nach den Ortschaften abführten, das von zahllosen Jonken auf dem Pei-ho aus den Provinzen Fo-Tschien und Quan-Tong herzugeführt wurde. Dazwischen zogen sich Theeplantagen hin, deren Zwergbäume mit ihren schmalen, myrthenförmigen Blättern recht freundlich aussahen, und deren Blüthen so eben von einer Menge Weiber gesammelt wurden, die mit ihren, nach Tsing Yng's Vorschrift, mißgestalteten Füßen mit rothen Bändern umschnürt, munter, doch langsam darunter herum trippelten. Dort öffnete sich ein chinesischer Begräbnißplatz, ein Fichtenhain mit einer Menge steinerner Monumente. Fortwährend waren die Ufer von neugierigen Zuschauern angefüllt, und in der Nähe paradirten jederzeit, die Gesandtschaft zu ehren, die Soldaten der Gegend in ihrem höchst unkriegerischen Kostüm, durch Parasols und Fächer sich vor der Sonne schützend, mit Bogen und Pfeilen und alten Luntenbüchsen bewaffnet, mit Zelten voll schauderhafter Musik, Triumphbogen und einer Masse bunter Fahnen, und in Ermangelung der Kanonen donnerten kleine Böller lustig hinter der Flotte her, da die Vorsicht der Chinesen, vereint mit dem Bewußtseyn ihrer Ungeschicklichkeit, es ihnen nicht erlaubte, die gefährlichen Dinger eher abzubrennen und dadurch vielleicht irgend ein Unglück anzurichten. Im verschwenderischen Ueberflusse wurden den Engländern Lebensmittel, und alle übrigen Bedürfnisse gereicht, und so weit ging die Aufmerksamkeit der Regierung, daß, wenn einer aus dem Gefolge des Gesandten eine Kleinigkeit am Ufer kaufte, der begleitende Mandarin nicht litt, daß er sie bezahlte, sondern erklärte, daß sie dem Kaiser in Rechnung gestellt werden müsse, als dessen Gäste die Engländer angesehn wurden. Kurz, die Auspicien dieser Reise waren so günstig, daß selbst der zweifelnde Hüttner sich einen guten Erfolg der Expedition zu versprechen anfing.

Die Nacht war auf den Strom niedergesunken. Von allen Masten leuchteten bunte Laternen. Auf dem Ufer, der Flotte gegenüber, hatte Quang Yen, der tartarische Mandarin, der den Zug zu Lande begleitete, seine Zelte aufschlagen lassen, vor denen wieder eine Menge bunter Laternen brannten, und diese Masse farbiger Lichter von den Fluthen des Pei-ho zurückgespiegelt, brachte eine höchst magische Beleuchtung hervor. Dazu gab der einförmige Gesang der Schiffzieher, die am Ufer ruhten, der weit hallende Klang der großen metallenen Signal-Scheiben, Lu genannt, und das unaufhörliche Summen der großen Stechfliegen in einander fließend, einen sonderbaren und fast zauberhaften Lärmen.

Parish lehnte an dem Geländer des Ganges, der sich zur Bequemlichkeit der Matrosen rings um die Jacht des Gesandten zog, und war über den wunderlichen fremden Eindrücken, die seine Augen und Oh-

ren hier empfingen, in eine Art wacher Träumerei versunken, in denen das Bild der schönen Yang eine ziemlich glänzende Rolle spielte.

Da stellte sich plötzlich eine schlanke Figur in rother Uniform neben ihn. Es war Arabella, die ihn seit dem letzten Vorfalle mit kalter Verachtung vermieden hatte.

In der Nacht nimmt sich China gerade noch am besten aus, sprach sie plötzlich. Meint Ihr nicht auch, Lieutenant?

Ich habe schon so oft das Unglück gehabt, schöne Miß, erwiederte Parish: meine Meinung mit der Euern im Widerspruche zu finden, daß ich beschlossen habe, Euch gegenüber gar keine Meinung mehr zu haben, wenigstens keine zu äußern.

Freilich, freilich! rief Arabelle heftig: meine Frage war albern. Euch muß der helle Tag lieber seyn. In der Nacht gelingen die Lebensrettungen nicht so leicht, und man kann sich auch nicht an dem Anblick der Geretteten weiden!

Ich lege keinen besondern Werth auf meine That, antwortete Parish ruhig: aber wie sie mir Euern Hohn zuziehn kann, begreife ich nicht.

In der süßen Erinnerung an die Begegnung vor Ta-ku werdet Ihr gewiß keine Empfindlichkeit dafür haben! spottete Arabelle fort. Sicher war der Dank des schönen Mädchens recht feurig, und da dem Chinesen alles feil ist, so wird Euch auch wohl der Vater nicht gehindert haben, ganz glücklich zu seyn.

Ihr seyd eine Dame von Geist und Gemüth, Miß, sprach Parish empfindlich: warum zwingt Ihr Euch zu einem Tone, der beides in so ungünstigem Lichte zeigt?

Warum? abscheulicher Mensch! rief das Mädchen mit erstickter Stimme und wendete sich in gewaltiger Bewegung von ihm weg.

Der Oberstlieutenant Benson, der zu ihnen trat, unterbrach das unangenehme Gespräch.

Heute rechne ich auf ein sehr freundliches Gesicht von Euch, schöne Miß, sprach er lustig: denn ich habe Euch interessante Dinge zu erzählen. So eben war Schau-Ta-Tsin bei Euerm Herrn Vater. Morgen landen wir in dem sogenannten himmlischen Hafen, Twising, und werden mitten in der Stadt aussteigen. Der Unterkönig kommt von Ta-ku zu Lande dahin, und es werden eine Menge Feierlichkeiten zu unserem Empfange statt finden. Wir werden sogar wirkliches, wahrhaftiges Schauspiel haben, und ich freue mich ganz besonders darauf, zu sehen, wie diese dicken, gelben, ruhigen Leutchen den Sturm der Leidenschaften darzustellen verstehen.

Die Affenkomödien haben mich nie ergötzt! warf Arabelle verächtlich hin. Gerade die entfernte Aehnlichkeit dieser Kreaturen mit dem Menschen macht sie völlig abscheulich.

Der Vergleich ist für die guten Chinesen nicht sonderlich schmeichelhaft, bemerkte Benson lachend. Seit Ihr gesehen habt, daß die Weiber hier pflügen und rudern müssen, wollt Ihr von der ganzen Nation nichts mehr halten. Vergeßt Ihr denn, daß sogar unsere Tagelöhner noch bisweilen ihre Frauen am Stricke auf den Markt führen, um sie zu verkaufen? Das ist doch wohl wenigstens eben so arg.

Jedem wird, was er verdient! erwiederte Arabelle mit einem stechenden Blicke auf Parish: und ich glaube jetzt allerdings, daß die chinesischen Weiber eher für den Pflug und das Ruder geschaffen sind, als für die feineren, höhern Genüsse des Lebens.

Warum sagt Ihr das aber in einem so feindlichen Tone, schöne Miß? fragte Benson befremdet. Ich habe es ja mit meinem Widerspruche nicht böse gemeint, und wenn Ihr alle Meinungverschiedenheiten aus der Conversation verbannen wollt, so wird niemand mehr viel Freude daran haben.

Sind Eure interessanten Neuigkeiten schon zu Ende? fragte Arabelle schnöde.

Behüte, das Beßte kommt noch nach, erwiederte Benson. Wir gehen zu Wasser bis Tong-Schu, dann zu Lande bis Peking, setzen dort den Theil unserer Geschenke ab, der den Transport über die unwegsamen Gebirge nicht aushalten würde, und gehen mit dem Ueberreste gerade nach Sihol in der Tartarei, wo der Kaiser seinen Geburttag feiern will. Wir werden also die ganzen Festlichkeiten eines kaiserlichen Geburttages und nebenbei die weltberühmte große Mauer sehen, als worauf ich mich ganz besonders freue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Gleich wie das Licht
Mächtig durchbricht
Dunkelheit, — so der Gedanke,
Einstens — jegliche Schranke. —

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Was anderweitige Neuigkeiten betrifft, so hat man auch hier, wie in den übrigen Städten Preußens, die erfreuliche Vermählung unsers verehrten Kronprinzen gefeiert. „Die Freude war wohl recht innerlich", meinte ein reisender Enthusiast, der gern mehr Illumination, Tanz, Musik und dergleichen Aeußerlichkeiten gesehen hätte. Als ob derlei Lappalien Werth haben könnten, Beweis von wahrer Theilnahme wären! Herr Enthusiast, haben wir nicht zu Napoleon's des Großen, seligen Andenkens, Zeiten illuminiren u. s. w. müssen, daß es nur so flimmerte? und betrübten uns so recht innerlich, mit Ausnahme eines Theils unserer Schönen, die freilich mehr vom Ball als vom Vaterlande halten!

Wenn exotische Gewächse in unserer Winterluft verkümmern, so findet man das natürlich; weniger aber, wenn deutsche Blätter, die so wohlig und selbstgefällig aufschossen, dahin sterben. Ich meine nämlich das Eingehen der deutschen Blätter, einer bekannten Zeitschrift, die am 1. Januar 1823 begonnen von Schall und Holtei, und nach des Letztern, im Juni erfolgten, Abreise von jenem und Fr. Barth redigirt wurden. Die Blätter zeichneten sich durch mannigfach gute Beiträge, durch ein schönes Aeußere aus. An wem liegt nun die Schuld des Verwelkens? An den Herausgebern? dem Verleger? dem Publikum? Vielleicht an allen Dreien. Ich mag meine Meinung hierüber nicht aus einander setzen, damit weder die deutschen Männer, noch das sarmatische Publikum an mir, dem Correspondenten Harding, ein Aergerniß nehmen. Es verlautet, Herr Karl Schall wolle eine neue Zeitschrift herausgeben. Ob und was daraus wird, steht zu erwarten. Aber nehmt's uns nicht übel, Ihr Literaten unsers Weichbildes, wenn unser Fiduzit auf Euch sehr nachgelassen hat. Es sind nun in einem Jahre zwei Zeitschriften, die sich ziemlich breit machten, entstanden und wieder eingegangen; ich meine außer den deutschen Blättern noch die Breslauer Modenzeitung. Nun haben wir nur noch einige Localblätter, von denen der Geisheimische Hausfreund mir noch am besten gefällt; der will wenigstens nicht für mehr gehalten werden, als er wirklich ist. — Von unsern Buchhandlungen, die sich abermals um eine, die des Herrn Gosohorsky, vermehrt haben, scheint die von Max und Comp., wenn auch mit einiger Ostentation, die unternehmendere zu seyn. Von den in ihrem Verlage kürzlich erschienenen Schriften nenne ich besonders: Contessa's des ält. Freiherrn und seinen Neffen; Geschichten, Sagen und Mährchen von Hagen, Hoffmann (E. T. A.) und Steffens; Gottfried's v. Straßburg sämmtliche Werke, herausgegeben von Hagen; Harnisch's Himmelsgarten; die zweite Auflage von Jean Paul's D. Katzenberger's Badereise; Steffen's falsche Theologie und wahren Glauben, dem eine wahre Theologie und ein falscher Glaube folgen soll, jenes eine Stimme aus der Gemeine, dieses eine Stimme aus der Schule. Angekündigt sind noch: Zwei Bände Mährchen von Tieck; Geschichte der Ostgothen von Manso; eine Verdeutschung der Memoiren der Madame Campan u. s. w. Gute Unternehmungen. Die beiden genannten theologischen Schriften von Steffens, über die ich meine Meinung hier gern zurückhalte, weil ich von der Theologie nichts verstehe, haben einen Federkrieg zwischen dem Verfasser und dem Consistorialrath Schulz veranlaßt. Von beiden Seiten sind schon Brochüren erschienen. Wer hat Recht? Vielleicht Keiner.

Auch ein schlesisches Taschenbuch haben wir jetzt, nur Erzeugnissen einheimischer Muse gewidmet. W. L. Schmidt hat es bei Krahn in Hirschberg herausgegeben. Druck und Papier (147 S.) sind schön, aber die Kupfer, Gegenden aus dem Riesengebirge, schlecht. Die Beiträge, mehrentheils Verse, sind, außer vom Herausgeber, von Contessa d. ä. (Kyno), von einem Fr. Hombe und von einem Fr. Legner, der bereits gestorben. Nur Contessa's Lieferungen zeichnen sich aus, und wir rathen dem Herrn Herausgeber, falls er das Fortbestehen seines Unternehmens wünscht, wie es doch scheint, sich noch andere schlesische Schriftsteller zu Mitarbeitern zu erwählen.

Wenn ich Ihnen, verehrter Freund, nun noch sage, daß Herr Karl Schall die an funfzehn Sonntagen, in der Mittagstunde, zu haltenden angekündigten Vorlesungen über die dramatische Literatur der Franzosen und der Deutschen bereits begonnen hat, wofür man einen Friedrichsd'or zahlt, so habe ich Ihnen das Hauptsächlichste im Gebiete der Literatur mitgetheilt.

Neulich, in der Mittagstunde, wurde ich durch eine ziemlich unharmonische Musik, die sich in der Antoniengasse erhob, an mein Fenster gerufen, und siehe da, spanische Reiter in ihren fantastischen Aufzügen ritten vorüber. An ihrer Spitze Hr. Foureaux mit seiner „schönen, classisch gebauten Sophie" (auf diese Classicität kann, meines Bedünkens, jedes gut gewachsene Frauenzimmer, zumal in Seiltänzerkleidern, Anspruch machen). Fast wurde ich bleich vor Schrekken, denn mir fiel all' der Skandal ein, der Kampf der erzürnten Gemüther, durch diese Leute erregt, und gern hätte ich die Springer aus der Stadt fort gewünscht. Aber sie, die sich von der Truppe des Hrn. Tourniaire getrennt haben, seiltanzen schon wacker darauf los.

Dieß mag ein Uebergangpunkt zum Theater seyn, obgleich ich zur Parthei derer gehöre, die meinen, daß ein guter Schauspieler doch höher stehe, als ein guter Seiltänzer. Sind beide schlecht, dann halte ich von keinem etwas. Von dem bereits gemeldeten Gastspiele der Madame Unzelmann vom königl. Theater in Berlin habe ich noch nachzutragen, daß sie zuförderst noch als Fridolin auftrat. Mag es der Widerwille seyn, den Referent hegt, wenn er Frauenzimmer in Männerrollen sieht, oder sonst etwas; der Gast schien nichts Ausgezeichnetes zu leisten, die Darstellung schwebte zwischen Lob und Tadel. Zwei Mal sahen wir Mad. Unzelmann als Julie in „Romeo und Julia", und zwar zum zweiten Male „auf Verlangen". Ich habe mich mit dem ersten Male begnügt, ohne in Abrede stellen zu wollen, daß die Darstellerin manches Vortreffliche leistete, was jedoch zu einstudirt erschien. Ich möchte eine Wette eingehen, daß Mad. Unzelmann früher noch nicht als Julia aufgetreten sey. Auch als Amy Robsart zeigte sie sich, auf Verlangen, abermals. Dieß ist wohl die beste Leistung dieser Schauspielerin, deren Spiel, wenn auch nicht volle Befriedigung, uns doch mannigfachen Genuß gewährt hat. Im Verlauf des Decembers haben wir, mit wenigen Ausnahmen, fast nichts gesehen, als „Libussa", Oper von Kreutzer und Bernard, den „Bräutigam aus Mexiko" und den „Wollmarkt" von Clauren.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

47.

Dienstag, am 24. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Was kann dieses Volk wohl wahrhaft Großes schaffen?! rief Arabelle in der übelsten Laune.

Sagt das nicht, Miß, fiel Parish ein. Schon der berühmte Johnson behauptete, der Enkel dessen, der diese Mauer gesehen, könne damit prahlen. Und in der That verdient ein Menschenwerk von dieser Ausdehnung die größte Bewunderung.

Ich zweifle nicht, rief Arabelle: daß Ihr allen chinesischen Erzeugnissen, den leblosen, wie den lebendigen, jederzeit vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen werdet, — und unfähig, ihre Erbitterung nur einigermaßen in Schranken zu erhalten, verließ sie stürmisch den Gang.

Was ficht die Miß wieder einmal an? fragte Benson betroffen. Sie ist auf dieser Reise so launisch geworden, als wäre sie die Repräsentantin von dem ganzen launenvollen England. Der kleinste Anlaß reizt sie, und ich habe es deutlich wahrgenommen, daß die unbedeutendste Aeusserung von Euch sie förmlich empört. Könnt Ihr mir vielleicht den Schlüssel zu diesem Räthsel geben, Herr Lieutenant?

Parish hatte keine Lust, diesen Schlüssel zu geben, den er allerdings gefunden zu haben glaubte, und schwieg.

Ihr schweigt?! rief Benson frappirt, und dachte eine kurze Weile nach. Ich achte Euch, Sir, sprach er dann nachdrücklich: aber ich liebe Arabellen schon von London her, und es würde mir leid thun, wenn ich Kugeln mit Euch wechseln müßte.

Er ging fort. Ich bin übel daran, seufzte Parish. Gepeinigt von dem Kampfe meines thörigen Herzens mit der Vernunft, werde ich mich am Ende für die Mißhandlungen einer stolzen Schönheit schießen sollen, mit denen sie mir eine Neigung erklärt, die ihre Verhältnisse mißbilligen, und die ich nicht erwiedern kann.

Von dem Stromufer, das sich hier in der Gestalt eines Amphitheaters erhebt, stieg die Stadt Tiensing empor, den Namen eines himmlischen Hafens durch den fruchtbaren Boden und den ewig heitern Himmel verdienend, die sie zu einem wahrhaften irdischen Paradiese machten. Auf der Landspitze, die der Yun-leang-ho, oder korntragende Fluß, der sich hier in den Pei-ho ergießt, bildet, stand der hohe, stolze Pallast des Statthalters, aus der Mittte eines angenehmen Gartens die breite Wasserfläche überschauend, dessen buntgemalte Fronte mit den schöngeschweiften, gelbgefirnißten Dächern einen wirklich großartigen Anblick gewährte. Zwei Säulen von vierzig Fuß Höhe standen davor, die Zeichen der Würde des Statthalters tragend.

Der Gesandte war mit seinen nächsten Umgebungen bereits gelandet. Jetzt bestieg auch Parish mit seinem treuen Tsing Yng das Ufer, an dem ein Corps

der höchst unbildlichen chinesischen Soldaten in wunderlicher Ordnung aufgestellt war. Ganz vorn paradirten drei Kriegsmandarinen vor einem Zelte voll Musikanten, die mit ihren Blase-Instrumenten eine Ohrzerreißende Musik machten. Drei Trompeter bliesen hierauf ihre besondere Weise unter einem bunten Triumphbogen. Schützen-Corps mit Bogen und Luntenflinten bewaffnet, Schwertträger mit einer Unzahl rother und grüner Fahnen und Standarten folgten, ein zweites Musikanten-Zelt lärmte nach Kräften, und ein zweiter Triumphbogen schloß die seltsame Wach-Parade.

Wo ist der Gesandte? fragte Parish seinen Cicerone.

Der Unterkönig hat ihn in jenen Pavillon geführt, erwiederte dieser, um dort der Majestät des Kaisers seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Ist der Kaiser dort? fragte Parish erstaunt.

Nein, Freund, antwortete Tsing Yng, mitleidig über die einfältige Frage lächelnd. Wie sollte der Kaiser Eurer Gesandtschaft auch nur den tausendsten Theil eines Li entgegengehen? Eine solche Erniedrigung könnte Empörung im Reiche verursachen. In jenem Pavillon ist eine dunkle Vertiefung, in welcher die Majestät des Kaisers beständig unsichtbar thront, und dieser muß Euer Gesandter seine Huldigung darbringen.

Ein recht leeres Ceremoniel, bemerkte Parish. — Ich erinnere mich aber nicht, daß der Unterkönig zu Ta-ku etwas Aehnliches von uns verlangt hätte.

Er hätte es thun sollen, erwiederte Tsing Yng: aber er ist zu höflich gegen Fremde. Doch hier mußte die Regel respektirt werden, da unser tartarischer Quangfu zugegen ist, der Euch sicher keine einzige Verbeugung erlassen wird. In Sihol werdet Ihr noch ganz andere Dinge thun müssen.

Das würde mir für den Erfolg unserer Sendung bange machen, sagte Parish. Die Engländer sind nicht gewohnt, sich grose Demüthigungen gefallen zu lassen.

Dann hättet Ihr nicht nach China kommen müssen, bemerkte Tsing Yng. Ein ungeladener Gast muß sich den Gebräuchen des Wirthes unterwerfen.

Eine Menge Chinesen, die ein groses Mahl für die Engländer servirten, unterbrach das Gespräch. — Sehr niedrige Tische und Bänke wurden mit bunten Teppichen belegt und mit mehr als tausend kleinen Schüsseln und Schalen belastet, die größtentheils mit kleingehacktem, scharfgewürzten Fleische, Schwalbennestern, oder mit den Confitüren angefüllt waren, in denen die Chinesen längst die Meisterschaft errungen haben. Kugeln von halbrohem Waizenteige und weichgekochter, trockener Reiß vertraten die Stelle des Brodes, und dazu wurden fleißig die Schalen mit gewöhnlichem Wein, mit Samtschu und mit dem aus Lammfleisch destillirten Wein, der höchsten Leckerei der Chinesen, präsentirt, welche sämmtliche Getränke, nach Landessitte, kochendheiß getrunken werden mußten.

Nun, mein Freund? fragte Tsing Yng Parish stolz am Ende der Mahlzeit. Was meinst Du? Verstehen die Chinesen zu essen?

Ohne Zweifel! erwiederte Parish. Denn sie leben ja. Aber gut zu essen verstehen sie nicht. Ich vermisse Messer und Gabeln, die Hände sind nicht allzusaubere Stellvertreter, und bei dem Gebrauch der Eßstäbchen kommt mehr auf den Boden, als in den Mund. Ich würde auch weniger und größere Schüsseln wünschen. Die Waizenkugeln liegen wie Blei im Magen. Ich pflege meinen Wein gern kalt zu trinken, und Euer Lammwein erregt mir Uebelkeiten.

Unwillig drehte sich Tsing Yng von dem Tafel-Recensenten weg. Indem kam Hüttner eilig herbei. Das Schauspiel geht sogleich an, sprach er, nach einem ansehnlichen Gebäude zeigend, das aus buntbemaltem Breterwerk am Ufer aufgerichtet war. Eilt, daß wir noch einen Platz bekommen, denn dieser Genuß ist der pikanteste, den ich mir auf der ganzen Reise wünschen kann.

Ich werde Euch begleiten, sprach Tsing Yng in der Selbstgefälligkeit seinen Groll vergessend: um Euch zu erklären, was Euch dunkel seyn könnte, damit Ihr die Feinheiten unserer Dichter und Künstler so gut fassen könnt, als es ungebildeten Europäern nur immer möglich ist.

Sie gingen in das Gebäude, in welchem sich bereits die Engländer, für die das Schauspiel eigentlich gegeben wurde, mit wenigen Chinesen untermischt, drängten. Auch Arabelle und Benson befanden sich unter den Zuschauern. Rings um das Amphitheater zogen sich Gallerieen, von denen zahllose bunte Bänder und seidene Wimpel flatterten. Die breite, aber nicht tiefe Bühne war mit einem bunten Gemische von schattenlosen Gebäuden ohne Perspektive und wunderlichen Bäumen bemalt, die die stehenden Dekorationen zu seyn schienen. Dahinter erhob, von aller Harmonie verlassen, die chinesische Musik mit ihren Blase-Instrumenten einen Höllenlärm, zu der der Lu eine Art Takt schlug. Endlich ward es stille, und

ein entsetzliches Trauerspiel, die kleine Waise aus dem Hause Tschao, wurde aufgeführt, das Tsing Yngs gefällige Erläuterungen seinem Begleiter so deutlich machten, daß er aller Anstrengung bedurfte, um nicht den ehrlichen Chinesen durch ein lautes Gelächter über dieses Blut- und Thränenspiel zu ärgern.

Ein Erzbösewicht trat im Prologe in uralter chinesischer Tracht auf und sagte den Zuschauern mit griechischer Breite, daß er Tu-ngan-ku heiße und Kriegs-Minister des Königs von Tsi sey. Dann erzählte er eine höchst pfiffige Kabale, durch die er den Minister des Innern, Tscha-o-Tun gestürzt hatte. Er hatte nämlich einen großen Hund abgerichtet, eine Figur, wie sein Feind gekleidet, zu zerreißen und dann dem König weiß gemacht, daß dieser Hund den Mann kenne, der dem Könige nach dem Leben trachte. Der einfältige König hatte den Angriff des Hundes für einen Beweis der Schuld Tscha-o-Tun's angenommen, und dieser sich vor seinem Zorne durch die Flucht gerettet. Seine ganze Familie, dreihundert Köpfe stark, war hingerichtet, bloß sein Sohn Tscha-o-so war, als Schwiegersohn des Königs verschont worden. Jetzt hatte aber Tu-ngan-ku einen Befehl des Königs untergeschoben, nach welchem Tscha-o-so zwischen Strick, Gift und Dolch wählen sollte, und nachdem er solchergestalt die tiefsten Falten seines schwarzen Herzens gezeigt hatte, trat er ab.

Hierauf erschien der arme Tscha-o-so mit seiner fürstlichen Gemahlin, unterrichtete die Zuschauer gleichfalls gebührend von seinem Namen und Charakter, erzählte ihnen einen Theil von dem, was sie schon wußten, und, sich vor Tu-ngan-ku böser Liebe fürchtend, befahl er seiner Frau, den Sohn, mit dem sie schwanger gehe, die Waise von Tschao zu nennen, und sorgfältig zu erziehen, damit er einst seine Aeltern räche.

Jetzt erschien der Todesbote des Königs, entledigte sich seiner fatalen Commission, befahl, daß die Prinzessin in ihrem Pallast eingesperrt bleiben solle und drang mit unhöflicher Eile in ihren Gemahl, sich auf der Stelle zu entleiben. Dieser fragte seine Gattin in einem Recitative, was er in diesem Unglücke machen solle? Statt ihm Rede zu stehen, beklagte sie es bloß etwas unpassend, daß die dreihundert Tscha-o-Tun's unbegraben liegen geblieben wären. Tscha-o so sang, daß es ihm nicht besser gehen werde, sang dann der Prinzessin das, was er ihr befohlen, noch einmal vor, und erstach sich dann heldenmüthig.

Der Bote des Königs erzählte den Zuschauern unnöthigerweise, daß Tscha-o-so todt, und seine Frau Arrestantin sey, machte sich gleichfalls die Ergötzlichkeit, einige Strophen abzusingen, ging ab, und der Prolog war zu Ende.

Das ist ein herrliches Stück! flisterte Parish mit den Thränen des unterdrückten Lachens in den Augen, Hüttnern zu. Was sind Shakespeare's Tyrannen gegen diesen Tu-ngan-ku?!

Mich ergötzt besonders die Wahrscheinlichkeit der Fabel erwiederte Hüttner: und die Verständlichkeit der Exposition. Wenn die Zuschauer so unterrichtet werden, ist jeder Irrthum unmöglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seitenstück zu dem originellsten Druckfehler, angezeigt in der A. Z. 1822. Nr. 23, S. 91.

Der Druckfehler, dessen dort gedacht wird, ist zwar originell genug; indessen findet er sich an einer Stelle, die viele Besitzer des Gesangbuchs, weil es ein Druckfehler a posteriori ist, wahrscheinlich nie bemerkt haben; er steht nämlich auf einem besondern, dem Gesangbuche angehängten, Blatte, worauf die übrigen Druckfehler verzeichnet sind.

Mir ist vor kurzem ein ähnlicher merkwürdiger Druckfehler vorgekommen, der einem Jeden in's Auge fallen muß, der nur das Buch aufschlägt, worin er vorkommt; dieser ist ein wahrer Druckfehler a priori und verdient, däucht mir, dem obigen an die Seite gestellt zu werden. — Arndt's Geist der Zeit ward nämlich 1808 von dem Prediger an der deutschen Gemeinde zu London in das Englische übersetzt. Diese Uebersetzung liegt vor mir, und das erste Wort des Titelblattes, das dem Leser beim Aufschlagen in das Auge fällt, besagt mit großen Unzialbuchstaben: ARDNT'S spirit of the times.

Schwerlich dürfte wohl unter den Hunderttausenden gedruckter Bücher jemals der Name des Verfassers auf dem Titelblatt falsch erschienen seyn, und wie mögen erst die Engländer sich angestrengt haben, dieses einsylbige Wort mit fünf aufeinander folgenden Consonanten aussprechen zu lernen!!

D. G. D—n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Libussa wurde das erstemal zum Benefiz des Musik-Direktors Bierey gegeben. Anfänglich wurde man durch manches Gepränge eingenommen, meinte dann, nach wiederholten Darstellungen, daß diese neue Oper so etwa in die Mitte der übrigen Opern einzurangiren sey. Hr. Wagner, als Wladislav, verdient erwähnt zu werden, besonders als er die Worte sang: „So mögt ihr muntern Thiere weiden,“ u. s. w. — Auch sein Spiel war gewiß befriedigend, nur würde er wohl thun, wenn er noch mehr, als es bereits geschehen ist, sich bei manchen Scenen das allmälige Erheben auf den Zehen abgewöhnen wollte. — Nicht minder lobenswerth war Hr. Mosevius in der Rolle des Domoslav. Der Gesang: „Ha! mich nicht zu hören,“ ꝛc. ließ nichts zu wünschen übrig; nur die Bewegungen des Hrn. M. erscheinen oft zu solide. Die Clauren'schen Stücke haben jedesmal ein volles Haus gemacht, man hat sie köstlich gefunden, sich nicht satt sehen konnen, und da dieß auch aus andern Orten verlautet, so muß ich beschämt da stehen, wenn sie mich wenig angesprochen haben. — Dem. Wagner, als Suschen, erschien allerliebst, und in derlei Rollen verdient sie alle Anerkennung und Aufmunterung. Als Fähnrich Schrot hat sich Dem. Kapf das Mißfallen der Fähnrichs zugezogen; Beweis genug, daß sie den Fähnrich nicht schlecht copirt hat. —

Mit dem 1. d. M. hat Hr. Bierey den Pacht und die Direktion des Theaters angetreten. Es würde zu voreilig seyn, gleich Manchen, schon jezt etwas Näheres hierüber zu äussern. Einem Theil des Publikums hat indeß die Neuerung nicht gefallen, daß ein Platz in den Gallerie-Logen von 6 auf 8 Gr. erhöht worden ist. Wer mag den Beschwerdeführenden das verdenken! — Die hiesige Buhne haben in Folge des Direktionwechsels bereits verlassen: die Hrn. Wieser, Rathie, Remie, Mad. Unzelmann nebst ihrer Tochter, eine Anfängerin. Es heißt, daß zu Ostern noch mehrere Mitglieder abgehen werden. Dagegen sind zugetreten: eine Dem. Herbst vom Theater in Brünn, eine Dem. Sonnleithner aus Wien (die auch Solo tanzt), und ein Sänger, Hr. Mehlig, ebenfalls aus Wien. Verlust und Ersatz mögen sich so ziemlich gleich seyn. — Hr. Bierey eröffnete die Bühne mit einem Prolog zum neuen Jahre von Herrn Assessor Grünig, welchen Mad. Lange mit Anstand vortrug. Dann folgte neu: Dir, wie mir, Lustsp. in einem Aufzuge, von Sonnleithner, und: Liebe kann Alles, oder die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in 4 Abtheilungen von Holbein, frei nach Shakespeare, ebenfalls zum erstenmal. Tages darauf dasselbe. Auch war man so wohlwollend, denjenigen, die dem zweimaligen Sprechen des Prologs nicht hatten beiwohnen können, eine Entschädigung durch den Abdruck in der Zeitung angedeihen zu lassen. Dem. Sonnleithner trat zuerst als Victorin auf in Castelli's Drama: Die Waise und der Morder. Sie sprach nicht an. Dem. Herbst gefiel am 5. Januar als Gabriele im Drama gleichen Namens, welches wir hier zum erstenmal sahen, und als Julie in der neueinstudirten Frauenschule. Hrn. Mehlig fand man als Othello in der Oper dieses Namens „passabel.“ Ich mag vor der Hand weder Lob noch Tadel hinzufügen. Die Zeit wird's lehren, ob wir Ursache haben, mit dem Theaterersatz zufrieden zu seyn. Ob er aber mit uns content seyn wird? Ja, so! — Pah! das kann uns ja einerlei seyn! —

Zur Feier des wichtigen 18. Jan., an welchem sich Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg die Königskrone aufsetzte, wurde im Theater ein Prolog gesprochen von Mad. Schmidt, welcher vom Hrn. Assessor Grünig verfaßt war, und sodann ~~die Vestalin~~ gegeben. — Hr. Bierey hat uns abermals ein neues Stück sehen lassen; dieß ist nämlich: Aurora und Polixena, oder: das war verrechnet. Lustsp. in 4 Akten von dem Pseudonymus Albini. Ungeachtet einiger Breiten, die dieß Stuck hat, verdient es eine willkommene Erscheinung genannt zu werden. Zwar kommen keine ungewohnte Situationen vor, aber die Wendungen sind recht geschickt. Der Inhalt ist kurz folgender: Eine Gräfin Mutter, Artemisia von Lilienpferd, (von Mad. Rogmann ohne Takt gegeben) wünscht, dem Verlangen ihres verstorbenen Gemahls gemäß, ihre Gräfin Tochter, Aurora (Dem. Eßlair, lobenswerth), an den Husarenrittmeister Grafen Born zu vermählen. Dieser Rittmeister, ein tüchtiger Soldat, von gesundem Herzen und Kopf, welchen Herr Clausius, bis auf einige (willkührliche) Einzeinheiten sehr richtig und beifällig darstellte, ist von den Vorurtheilen der Gräfin und ihrer Tochter, überhaupt seines Standes frei. Da indeß auch sein Vater, der bereits todt, jene Vermählung gewünscht hatte, so begab er sich, nach beendigtem Kriege, nach dem Schlosse der Gräfin Lilienpferd, um die ihm bestimmte Braut kennen zu lernen. Diese hat durch's Gerücht, oder vielmehr vom Baron Bergen (Hr. Bunte) gehört, daß Graf Born eine eigene Passion für Kammermädchen hege, aus dem Grunde, weil er von einem solchen während seiner Verwundung liebreich gepflegt worden, und die Vermählung nur durch das Schicklichkeitgefühl des Mädchens unterblieben sey. Gräfin Aurora entschließt sich also, um den Grafen desto sicherer zu fesseln, die Kammerjungfer zu spielen, indeß die wirkliche Polixena (eine schöne, dankbare Rolle, von Dem. Wagner mit ihrer ansprechenden Eigenthümlichkeit, in die sich jedoch fremde Manier einzuschleichen droht, zum allgemeinen Beifall dargestellt) die Rolle der Comtesse übernehmen muß. Born verliebt sich Knall und Fall in die vermeintliche Kammerjungfer, wird jedoch bald genug abgestoßen durch den Wust von Gelehrsamkeit und durch die Empfindelei, die sie auskramt. Nicht minder wird ihm die Pseudo-Comtesse durch ihre Unbeholfenheit zuwider. Schon ist er im Begriff, wieder abzureisen, als ihn ein Zufall Polixenen belauschen läßt. Er findet das unbefangene, naive und nicht verbildete Mädchen nunmehr, als es sich ohne Zwang zeigt, so liebenswerth, daß er es, nachdem er noch eine Zeitlang den geschürzten Knoten zu erhalten sucht, zu seiner Gemahlin wählt. Um sich zu rächen, reicht nun Gräfin Aurora dem Baron Bergen ihre Hand. Bedeutend gehoben wird das Stück durch die Rolle des Schloß-Inspektors Agamemnon Punktlich (Herr Schmelka, ausgezeichnet), so wie durch die derbe Husarennatur des Moritz Flieder, von Hrn. Dittmarsch recht wacker gegeben. Dieß Lustspiel fand bei uns, wegen des Humors und der passenden Satyre, mit welcher es der Verf. ausgestattet hat, so wie durch die im Ganzen gelungene Darstellung, eine gute Aufnahme. Gewisse Leute wollten Plattitüden d'rin gefunden haben. Vielleicht durch das Fernrohr Agamemnons Pünktlich?

Schließlich zeige ich Ihnen noch einen abermaligen Selbstmord, von einem Militair verübt, an, ohne Ihnen, bei meiner Zurückgezogenheit von dieser Klasse, die nähern Umstände mittheilen zu können. — Gott befohlen!

Harding.



Abend- Zeitung.

48.

Mittwoche, am 25. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Stufen des Lohns im Lehramte.

An Kr. in M..n.

Nihil est praestantius quam de aliis bene mereri.
Cic.

Du tratst hervor, Dein Rednerwort ward laut;
Rings wird zu Dir belobend aufgeschaut.
Der Tröstung Balsam strömt von Deinem Munde,
Und in die Herzen dringt die Himmelskunde.
Der Zweifel schweigt, die Rührungzähre rinnt:
Du bist's, der Ruhm und Beifallslohn gewinnt.
Du hast ein schönes, hohes Ziel errungen;
Doch weh' Dir, wär' nicht Höh'res Dir gelungen.

Vom heil'gen Lehrstuhl trittst Du ernst zurück:
Nicht lange gnügt der Ehre Schmeichelglück.
Drum richte Deinen Späherblick nach innen,
Um schnöder Selbstentzweiung zu entrinnen.
Wohnt Lieb' und Demuth Dir in frommer Brust,
Freut Gottes Huld Dich mehr als Gold und Lust,
Ist reines Selbstbewußtseyn Dir gediehen:
Heil Dir, so ward Dir höh'rer Lohn verliehen!

Den höchsten Lohn jedoch begehrt Dein Herz?
O blicke nicht so zagend himmelwärts!
Theilnehmend tritt in's Haus zu jenen Frommen,
Die, durch Dein Wort veredelt, zielwärts kommen!
Wenn Dank im Glück, in Trübsal Zuversicht
Aus gottgeweihten Seelen siegreich spricht —
Heil zwiefach Dir auf des Berufes Wegen:
Des Wirkens höchster Lohn ist Frucht und Segen!

So tritt im Amte fröhlich aus und ein:
Die Ernt' ist groß, erschien Dein Feld auch klein!
Und ob die Wahrheithasser Dich verschreien,
Und Dir des Freimuths Rüge nie verzeihen:
Getrost, wenn Red' und That dem Herrn der Welt,
Der auch Dein Wollen kennt und wägt, gefällt!
Gott läßt der Treu' im Kleinen und Geringen
Das Höchste — Seelenrettung — still gelingen!

Trautschold.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der erste Akt begann. Tu-ngan-ku erschien mit seinem kriegerischen Gefolge, empfing die Meldung, daß die Prinzessin von einem Sohne entbunden worden, befahl, daß der Kriegs-Mandarin Han-ku-é die Zugänge ihres Pallastes besetzen, daß niemand heraus gelassen und daß das Kind bei Lebensstrafe von niemandem versteckt werden solle, und ging ab. Jetzt erschien die Prinzessin, die neugeborene Waise auf dem Arm, erzählte noch einmal kürzlich ihren Stand, ihre Schicksale und den letzten Befehl ihres erdolchten Gemahls, und erklärte, daß sie ihre einzige Hoffnung auf ihren Hausarzt setze.

Dieser erschien sofort, gleich einem Maschinen-Gotte, mit seinem Medicinkasten, erzählte, was schon einige Male erzählt worden war, ließ sich von der Prinzessin ähnliche bekannte Dinge erzählen und verkündigte ihr Tu-ngan-ku's letzten, harten Befehl. Die Prinzessin bat ihn auf ihren Knieen, ihr Kind zu retten, und auf seine submisse Vermuthung, daß sie dann wohl, wenn Tu-ngan-ku nach dem Kinde frage, ihn verrathen und dadurch verderben könne,

ohne ihr Kind zu retten, erdrosselte sie sich auf der Stelle mit ihrem Gürtel.

Wahrscheinlich, weil der Verschnittene, der die Prinzessin vorstellte, nicht sonderlich interessant war, machte der Arzt keinen Versuch, die gewaltsame Procedur zu hindern, sondern versicherte bloß: Er habe nicht geglaubt, daß sich die Prinzessin erdrosseln werde, packte die Waise in seinen Medicinkasten und wollte damit abgehen.

Nun erschien der General Han-ku-é mit seinen Soldaten, verkündigte pflichtgemäß seinen Namen und Titel, und sang seinen Haß gegen Tu-ngan-ku, dessen Befehlen er gleichwohl gehorchte. Der Arzt wurde mit seinem Medicinkasten angehalten, gestand, was darin sey, und Han-ku-é befahl ihm, sich mit seinem Schützlinge zu retten. Unsinniger Weise zweifelte er aber an Han-ku-é's Redlichkeit, und dieser wußte sie ihm auf keine Art zu beweisen, als daß er sich singend über sein Mißtrauen beklagte, und auf der Stelle sich selbst erdolchte. Nun bekam der verschlagene Arzt erst Muth zum Davonlaufen, sagte, daß er nach dem Dorfe Liuliu-Taiging fliehen wolle, ging mit dem Medicinkasten ab, und der Akt war zu Ende.

Das ist ein großes Werk! rief Parish. Ich habe dem unsterblichen Verfasser Unrecht gethan mit meiner Vergleichung. Was ist Shakespeare gegen diese Verkettungen und Charakterzeichnungen?!

Mich freuet nur die herrliche Motivirung der beiden Selbstmorde, bemerkte Hüttner: deren wir im Ganzen nun schon drei genossen haben! Ich hätte nie geglaubt, daß die Phantasie so etwas zu erfinden im Stande sey!

Nicht wahr? fragte Tsing Yng entzückt über den Beifall der Fremden, dessen Ironie er nicht für möglich hielt, und der zweite Akt begann.

Der grimmige Tu-ngan-ku erschien an der Spitze seiner Soldaten und erzählte die Befehle, die er wegen der Waise gegeben, noch einmal weitläufig. Ein Soldat meldete, daß sich die Prinzessin erdrosselt und Han-ku-é erstochen habe, und der geniale Bösewicht schob auf der Stelle einen neuen Befehl des Königs unter, daß alle Kinder vom Alter der Waise in seinen Pallast gebracht werden sollten, deren jedem er dann drei Dolchstiche beibringen wolle. Nachdem der Wüthrich noch geschworen, daß die Waise seinem scharfen Stahl nicht entrinnen solle, und wenn sie aus lauter Gold und Edelsteinen bestände, schritt er weg, und der Einbildung der Zuschauer wurde jetzt angesonnen, sich in das Dorf Liu-liu-tai-ping zu versetzen. Hier erschien ein Greis, der offen gestand, daß er Kong-Lun heiße, seit Tu-ngan-ku's heillosem Regimente seine Ministercharge niedergelegt und sich in diesem Dorfe zur Ruhe gesetzt habe. Nachdem er seinen Haß gegen Tu-ngan-ku gesungen, brachte der Arzt seinen Medicinkasten mit der Waise angeschleppt und sang alles, was geschehen, und den Zuschauern bereits einige Male vertraut worden war, dem guten Kong-Lun vor. Dieser besang das Unglück der Waise, und endlich beschlossen die beiden edeln Menschen in einem Duette, daß die Waise als der Sohn des Arztes erzogen, dieser Sohn in den Kleidern der Waise zu Kong-Lun gebracht werden, daß der Arzt Kong-Lun bei Tu-ngan-ku als den Retter der Waise anklagen und durch Aufopferung Kong-Lun's und seines Sohnes die Waise retten solle. Kong-Lun sang noch eine haarsträubende Bravour-Arie und der Akt war zu Ende.

Jetzt beginnt die Verwickelung, sagte Parish. Der Knoten ist auf eine höchst pikante Art geschürzt. Wie wird er gelöset werden? Ohne Abschlachtung einiger Personen wird sich das schwerlich thun lassen, und der Verfasser scheint mir ein Mann, der keine Schonung kennt.

Bei dem großen Tien! sprach Tsing Yng, sich die Augen trocknend: es ist eines unserer besten Trauerspiele!

Einverstanden! sagte Parish: und ein recht trauriges. Wir haben auch in Europa einige von der Art, denen nichts fehlt, als daß zuletzt der Souffleur den Lampenputzer ersticht.

Macht keine Satyren auf Euern großen Landsmann! spottete Hüttner. Im Lear stirbt außer dem Gesindel, was in der Schlacht bleibt, ein König mit seinen drei Töchtern, ein Herzog, ein Bastard und ein Haushofmeister. So weit sind wir heute noch lange nicht gekommen.

Still, der Tyrann erscheint! rief Parish, und in der That kam der gräuliche Tu-ngan-ku mit seinen Soldaten wieder zum Vorscheine und erzählte von der Fabrikation einer neuen königlichen Ordre, daß, wenn die Waise nicht zum Vorschein käme, alle Kinder unter sechs Monaten umgebracht werden sollten. Jetzt erschien der Arzt, Kong-Lun als den Hehler der Waise anklagend, dessen sich der neue Herodes zu bemächtigen beschloß. Singend erwartete Kong-Lun in Liu-liu-tai-ping seinen Henker, der sich auch bald mit Soldaten einfand. Kong-Lun sollte gestehen, wo er

die Waise habe, läugnete aber und wurde nun zum Ergötzen der Zuschauer unbarmherzig geprügelt. Während der Schläge sang er mit heller Stimme seine großmüthige Verachtung aller Schmerzen. Jetzt befahl Tu-ngan-ku dem Arzte, als Kläger den Angeklagten eigenhändig zu prügeln. Dieser nahm zuerst eine dünne Gerte, dann einen entsetzlichen Knittel, und da beides als zu wenig und zu viel verworfen wurde, einen Mittelstock, mit dem das Prügeln von neuem losging. Nun that Kong-Lun, als ob er gestehen wolle. Unterdeß hatten aber schon die Soldaten den Sohn des Arztes in den Kleidern der Waise gefunden und schleppten das arme Kind herbei. Tu-ngan-ku applicirte ihm höchst eigenhändig die verheißenen drei Dolchstiche, Kong-Lun schlug sich den Kopf auf den Steinstufen seines Hauses entzwei, Tu-ngan-ku nahm den Arzt zu Belohnung seiner guten Dienste zu sich, und versprach wegen eigner Kinderlosigkeit seinen Sohn, für den er die untergeschobene Waise hielt, zu adoptiren, wofür dieser sich demüthig bedankte. Der Akt schloß mit der naiven Versicherung des Tyrannen, daß ihn die Gunst, in der Tscha-otun gestanden, übler Laune gemacht, daß er aber jetzt, da das ganze Haus ausgerottet sey, nichts mehr zu fürchten habe.

Das geht vortrefflih! rief Parisch. In vier Akten vier Selbstmorde und einen completten Mord. Mehr kann man von der chinesischen Melpomene nicht verlangen!

Mich erquickt besonders das Vaterländische des Stückes, bemerkte Hüttner. Bei dieser stets prügelnden und geprügelten Nation durfte die Bambusscene nicht fehlen, und sie ist mit einem so großen Detail, mit einer so sichtlichen Vorliebe ausgemalt, daß man allein daran die chinesische Natur des Trauerspieles merken kann. Sie scheint auch bei empfänglichen Gemüthern ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Seht Ihr dort die weinende Dame im Hintergrunde des Parterre? Sie ist gewiß tief ergriffen von der herrlichen Darstellung.

Parish sah hin, und erkannte die schöne Yang, recht herzlich weinend, von einem jungen, stattlichen Mandarin mit blauem Mützenknopfe und herabhängender Pfauenfeder zärtlich getröstet. In dem Augenblicke wendete sich Tsing Yng um, Yang erkannte den Vater, verschleierte sich hastig und verließ eilig das Theater, um einer unwillkommenen Erkennungsscene zu entgehen. Mit auffallendem Eifer folgte ih der Mandarin, und Parish, dem das fatal war, drängte sich, Engländer und Chinesen auf die Seite schiebend, dem Paare in das Freie nach.

Es war unterdeß dunkel geworden. Nur die gewöhnliche Abendbeleuchtung, die bunten Laternen zu Land und Wasser erhellten das Ufer. Bei ihrem Scheine sah Parish, wie der Mandarin das traurige Mädchen unter süßem Geplauder dem Strome zuführte. Die Gegend war einsam, denn die Chinesen, die dem Schauspiel nicht zusahen, drängten sich um die Bühnen der Taschenspieler und Luftspringer, welche auf verschiedenen Punkten zur Vermehrung der Volkslust vertheilt waren.

Was hat nur dieser Mandarin mit dem Mädchen vor? fragte sich Parish, dem die Sache verdächtig zu werden anfing. Indem war das Paar am Strome angelangt. Plötzlich warf der Mandarin der schönen Yang ein dichtes Tuch über den Kopf und umschlang sie mit starken Armen. Fast zugleich sprangen drei chinesische Matrosen aus einem Boote, das am Ufer lag, und ergriffen ihre reizende Beute, um sie fortzutragen.

So ist es also gemeint?! rief Parish, zum Ufer hinfliegend. Sein kräftiger Faustschlag warf den Mandarin zu Boden. Dann zog er den Degen, dessen Blitz hinreichte, die feigen Chinesen in die Flucht zu schlagen. Ueber Hals und Kopf sprangen sie in ihr Boot und ruderten, ohne sich weiter um ihren Gebieter zu bekümmern, mit großer Behendigkeit davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erhebung.

Wer nimmer hat an theurer Gruft geweilt,
Wo ein geliebtes, schlummernd Haupt gebettet,
Deß Herz gehört der Erde ungetheilt,
Ihn hält das Irdische noch fest umkettet.

Der kalte Tod erst knüpft das heil'ge Band,
Mit dem der Mensch dem Himmel sich verbindet,
Denn sehnend blickt der Geist zum schönern Land,
Wo er, was einst er liebte, wieder findet.

Dort blühn verschönt in Gottes Paradies
Die Blüthen, die des Todes Sichel mähte,
Und was von uns'rer Brust er scheiden ließ,
Lebt dort, wohin der Erdensturm es wehte.

Wenn hier das Herz zu fest den Staub umschlingt,
Dann tönt der Grabruf denen, die wir lieben,
Und durch der Sehnsucht heiße Schmerzen zwingt
Der Himmel Sinn und Geist und Blick nach drüben.

Auguste Kühn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Main.

Se. Excellenz, der Herr geheime Kabinetsminister Freiherr von Rosenkrantz in Kopenhagen, hat an den königlichen Herrn Hofrath und Professor D. Harl in Erlangen ein, dessen Entwurf eines Polizeigesetzbuches (Erlangen in der Palm'schen Verlagshandlung 1822) betreffendes, Schreiben in französischer Sprache unterm 1. Nov. d. J. erlassen, worin es unter andern heißt:

„Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, mein Herr, daß Ihr Werk, betitelt: „Entwurf eines Polizeigesetzbuches," sich in den Händen Seiner Majestät befindet, und daß Allerhöchstdieselben mir so eben aufgetragen haben, Ihnen für die Zusendung dieses Werkes Höchstihren Dank abzustatten. Diesen Befehl Sr. Majestät vollziehe ich mit desto größerem Vergnügen, da die hiesigen Rechtsgelehrten das Verdienst Ihres Werkes anerkannt haben, welches mehrere allgemein nützliche Entwürfe enthält, würdig berücksichtigt zu werden, falls eine Verbesserung der Gesetze, welche die Polizei betreffen, Statt finden sollte."

Weimar, den 12. Februar 1824.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen einen Hochgenuß zu schildern, der mir in Weimar bereitet war, nämlich daselbst der Aufführung eines Trauerspiels beigewohnt zu haben, das am 31. Januar, zur Feier des Geburtsfestes der vom ganzen Lande innig geliebten Großherzogin, Louise, zum Erstenmale gegeben und am 7. Februar wiederholt wurd. Es waren dies die Freunde, fünfaktiges Trauerspiel von D. E. Raupach. Unter den mancherlei dramatischen Arbeiten des Verfassers, dessen Muse sich vorzüglich mit hochtragischen, ja zuweilen Schauder erregenden Gegenständen beschäftigt, scheint mir diese die vollkommenste. Der Stoff, welcher (wie sich überhaupt der Dichter mit Italien vorzüglich vertraut gemacht zu haben scheint) aus der genuesischen Geschichte entlehnt ist, die Würde der Behandlung, die ächt poetische bilderreiche Sprache, so daß ich oft Schillers Genius sprechen zu hören wähnte, verleihen dieser Arbeit eine der ersten Stufen des Drama's. Der Dichter hat, meiner Meinung nach, hierin dargethan, daß er nach dem Heros der Tragödie, Göthe, den ersten Platz mit Recht behauptet. Der hochberühmte Raupach lebt jetzt in Weimar; und wer sollte nicht gern da seyn, wo die größten Männer der Erde lebten, und noch leben! O glücklich, wem in Weimar zu weilen, das Geschick beschied! — Doch ich verirre mich zu weit; daher schnell zurück! — Erlauben Sie, daß ich den sehr interessanten Inhalt und Gang der Tragödie angebe: Genua, dem freien Genua, wird von den Franzosen das Sklavenjoch gedroht; doch durch der Genueser Muth und Tapferkeit, die lieber den Tod wählen, als Sklavenketten tragen wollen, wird der Franke glücklich zurück geschlagen, und so der bedrängten Stadt von aussen die Freiheit wieder geschenkt. Die Edeln Genua's kehren siegtrunken, die Bürger unter Jubel und Frohlocken in ihr nun frei, ganz frei gewähntes, theures Genua zurück! nicht ahnend das Geschick, das im Hintergrunde tückisch lauernd über ihnen schwebte! Die vorzüglichsten Volkshäupter, Montaldo und Fregoso, schon von früher Jugend an die innigsten Freunde, die auch im Kampfe für ihr Vaterland, das theure, einander zur Seite gefochten, kehren siegend wieder, und freudetrunken sinken sie sich in die treuen Freundesarme. Eine schöne Scene! Ringsumher stehen dicht gedrängt die Edeln Genua's und das Volk, stolz und freudig blickend auf ihre tapfern Befreier und Erretter. Von den äußern Feinden ist es frei, das jubelnde Volk. Doch im Innern ihrer eigenen Stadt nagt um so verzehrender der Wurm des giftigsten Hasses und der Zwietracht. Die Stände unter sich selbst leben in verzehrendem Unfrieden, das sicherste Mittel, die Stützen jedes Staates, wären sie auch die festesten, allmählig einzuwerfen. So bei Genua's Bewohnern. Genua's Edle, wohl einsehend, daß, fehle diese Eintracht, die Stadt zu Grunde gehen werde, kommen darob zusammen. Doch ach! auch ihre Meinungen sind getheilt. Als erste Häupter stehen Montaldo und Fregoso an der Spitze; ihre Gesinnungen jedoch sind nicht dieselben. Fregoso, als vorzüglicher Begünstiger des Adels, will, um Ruhe und Eintracht zu erhalten, nur den Adel als Staatshaupt angesehen wissen, nur aus ihm sollen die Staatsämter besetzt, ein Doge aus ihm auf Lebenszeit erwählt werden. Nicht so Montaldo. Obwohl selbst aus dem Adel entsprossen, glaubt er doch Genua's Glück und Wohl nur dadurch blühen zu sehen, wenn allein der größere Theil, das Volk herrsche; nur zur freien Republik sey seine Vaterstadt geeignet. Frei erklärt er sich darob gegen eine Adelsregierung. Man sucht ihm Gegenvorstellungen zu machen; umsonst. Man bietet ihm zuerst den Dogenstuhl an; er verwirft diesen Antrag, sein Sinn ist unbeweglich. Mit dem unerschütterlichsten Willen, voll der edelsten Hitze, entfernt er sich. Um sich versammelnd die vornehmsten Bürger stellt er ihnen des Adels Vorhaben vor; sucht, mit den bittersten Vorwürfen ihrer unnützen Geduld und Muthlosigkeit, sie auf das Höchste zu reizen. Mit den Waffen sollen sie sich ihre völlige Unabhängigkeit erkaufen, nur mit dem Schwert in der Hand ihre Freiheit behaupten. Vor allen will er die vom Adel in die Stadt gezogenen Söldner vertrieben wissen. Seiner Vorstellung können die Bürger nicht widerstehen, sie beschließen mit Blut ihre Freiheit zu erhalten. Fregoso, wohl voraussehend, daß sich die Bürger zum Kampfe rüsten würden, sucht seinen Freund durch gütige Vorstellung und Vergleich von dem schrecklichen Schritte abzubringen. Jener aber, zu sehr Republikaner, ist unerschütterlich. Schon rüsten sich die Bürger, der Aufruhr ist allgemein; der Kampf beginnt, Montaldo stellt sich an des Volkes Spitze, die Bürger siegen. Um nicht, was vorauszusehen war, wiederholt Bürgerblut vergießen zu sehen, versucht Fregoso noch einmal seinen Freund auf andre Gedanken zu bringen. Jener wankt nicht. Voraussehend die großen Gefahren, die den Staat zerrütten würden, faßt Fregoso den Entschluß, seinen eigenen Freund durch meuchelmörderische Hand aus dem Wege räumen zu lassen. Fregoso's Sohn, Raphael, ein schöner edler Jüngling, und Maria, Montaldo's Tochter, lieben sich; noch unbekannt ist ihre zärtliche Liebe den Vätern. Sie beschließen jetzt die Empfindungen ihrer Herzen zuerst Mariens Vater zu entdecken. Montaldo, erfreut über die Zuneigung beider Kinder, verlobt beide. Sie fühlen sich glücklich, unaussprechlich selig! Doch in dem Augenblicke, als ihr Glück entschieden werden soll, durchbohren, o des Entsetzens, von Fregoso gedungene Meuchelmörder Montaldo; er sinkt im Blute schwimmend zu Boden, und noch im Sterben flucht er, wissend, daß nur von Fregoso ihm der Stahl geschliffen sey, seinem Freunde, seinem ganzen Hause und seiner eignen Tochter, die Er kurz zuvor selbst verlobt hatte, wenn sie Fregosens Namen truge. —

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

16. Mittwoche, am 25. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Von „Orpheus," eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von D. Karl Weichselbaumer, Nürnberg, bei Riegel und Wießner, 1824, 8., ist nun das erste Heft, 159 Seiten haltend, erschienen, und wurde mit seltenem Beifalle gelesen. Der Vorbericht des Herausgebers ist eben so bescheiden, als umsichtig; dann folgen: „Kunstabende," von Max Freiherrn von Freyberg (seitdem k. Ministerialrath im Staats-Ministerium des Innern und Schwiegersohn des berühmten Ministers Grafen von Montgelas), worin über Julio Romano und Correggio, in zwei Abenden, in der Form des Dialoges, viel Herrliches, aus einem phantasiereichen Gemüthe Strömendes, mit eleganter Diktion gesprochen wird. Ein Bruchstück aus dem Trauerspiele: „Henriette von England," von Eduard Schenk (General-Secretair des königl. Staats-Ministeriums der Justiz), erregt ein wahres Verlangen, das Ganze zu genießen, und dem Vernehmen nach, werden wir die Darstellung bald auf unserer Hofbühne erleben. Besonders anziehend ist der klare Gang des Dialoges, worin Alles so verständlich und verständig sich entwickelt, während so viele unserer neuesten Schicksals-Dramen einem Schlangenknäuel gleichen, der sich mit gräßlichen Mitteln im letzten Akte entwindet. Der Herausgeber, D. Weichselbaumer, hat eine Erzählung: „Epilone,'" angefügt, die zwar manierirt, aber mit der vollen Gluth des südlichen Bodens geschrieben ist, wohin der Geist des Dichters die Fabel verlegte. „Orpheus," ein höchst gelungenes Gedicht von Eduard Schenk, diesem geistvollen Sänger des Hohen und Schönen, schließt das erste Heft. Wie poetisch ist schon der Eingang dieses Gedichtes:

„Durch die inselvollen Wogen,
Mit geblähter Segel Bogen,
Zieht der Argo Schiff einher,
Wie ein Mann dem Roß gebietet,
Das ihn trägt, ob es auch wüthet,
So beherrschet sie das Meer. —

Sollte auch dieser Versuch, eine Zeitschrift von höherer Weihe in Baiern zu begründen, so überwiegenden Talenten nicht gelingen, dann mögen wohl Decaden vergehen, bis eine fernere Unternehmung dieser Art auch nur einen empfänglichen Boden findet.

In Bezug auf die Kunstausstellung der Akademie der bildenden Künste dahier, steh' ich noch mit der Erfüllung einer Zusage im Rückstande; seitdem haben sich Vorläufer, oder vielmehr Vorsprecher gefunden, und ich müßte über alle Maßen anziehend zu schreiben vermögen, wollte ich wirklich noch anziehen.

Es ist mit der Kunstliebe, wie mit der Kinderliebe; wer kein Künstler ist, weiß die Mühe nicht zu würdigen, womit er sein Kunstkind in die Welt setzt, und wie innig er es liebt, selbst mit allen seinen Mängeln, wie tief es ihn schmerzt, wenn die Rüge gerade diese schonunglos trifft; so auch kann ein Vater nur beurtheilen, wie die Liebe der Kinder und zu den Kindern beglücke, und auch ihm wird hartes Begegnen seiner Lieben das Gemüth verletzen. Darum meide ich ein raschgesprochenes, vielleicht absprechendes Urtheil; jedes Bild auch nur von einiger Bedeutung, würde zur Rechtfertigung eines förmlichen Urtheils eine so ausführliche Motivirung erfodern, daß sie über den Rahmen Ihres lieben Blattes hinaustråte. Nur wenige will ich berühren, die meinem Gedächtnisse durch den Eindruck treu geblieben, den ihr erster Anblick in mir erregte, dabei aber gegen die Deutung mich verwahren, als erachte ich diejenigen nicht der öffentlichen Erwähnung werth, die ich ungenannt lasse. Dorner, Inspektor der k. Gallerie in München, lieferte eine Gebirgsgegend; ein Alpenmädchen, mit einem Jäger sprechend, treibt ihre Heerde auf die Alpe; dann: eine schroffe Felsengegend mit einem Wasserfalle. Zwei Jäger lauschen auf Wildschützen bei einem herannahenden Donnerwetter. — Eine besonders rührende Idee führte Joseph Anton Gegenbauer von Wangen aus: Cyparissus im Schmerz über den von ihm unversehens getödteten zahmen Hirsch. — Von dem ausgezeichneten Künstler Wilhelm von Heidegger, Major vom Generalstabe, wurde — schon des Stoffes wegen, „ein Zug aus dem Kriegsleben S. K. H. des Herzogs von Leuchtenberg" — besonders bewundert. Es umfaßt den Augenblick, wo Eugen im Heransprengen einen Kosaken vom Rosse schießt, der gerade einen seiner Adjutanten auf gut Kosakisch in die andere Welt, in Walhalla's Hallen spediren will. — Hier ist Alles Leben und gleichsam versteinerte Bewegung, wie denn auch ein anderes seiner Gemälde, „eine Heuerndte bei herannahendem Gewitter," — so ganz natürlich ist, daß man meint, jetzt gleich müsse hinter dem Goldrahmen der Wind hervorbrechen, der die Spreu aufwirbelt, und Alle zur möglichst schnellen Heimkehr treibet. — Ein Stall, worin ein Alter das Riemenzeug putzt, während ein neckisches Kätzchen seine Füße umschmeichelt, hat eine ausnehmende Wahrheit. Aus den gemüthlichen Zügen des Alten lächelt die volle Zufriedenheit, daß nun Alles so recht nach des Herrn Willen geordnet werde. — Math. Heim, in königl. Diensten, ein talentvoller Dilettant, gab uns eine Parthie am Simmsee, und den Kupferhammer bei Rosenheim. Daß er sein — bestelltes — großes Gemälde, die Ansicht Münchens vom Gasteigberge aus, nicht zur Anschauung brachte, mag wohl nur in seiner bescheidenen Schüchternheit liegen. — Der schon in ganz Deutschland berühmte Schlachtenmaler Peter Heß von München ergötzte

durch ein höchst geniales Bivouac österreichischer Truppen, worin die Gruppirungen eben so trefflich, als die Episoden sinnreich sind. Sein „Wallachischer Pferdefang" übertrifft an Charakteristik vielleicht Alles, was Wuvermann in diesem Genre jemals malte; darüber war aber auch nur eine Stimme. — Unter den Oelgemälden des Johann Peter von Langer, Direktors der Akademie der bildenden Künste, zeichne ich — in Folge persönlichen Eindruckes — am meisten aus: Lady Johanna Gray, im Jahr 1554, schuldlos gefangen im Tower zu London, wegen ihrer Ansprüche auf den Thron von England. Das ganze Bild gleicht einem Traume, vor dessem Schlusse das Herz erbebt; wie sie schlafend auf ihrem Stuhle sitzt und der Mond mit seinen bleichen Lichtern die wunderschönen Haare des sorgenschweren Hauptes beleuchtet!

Im grandiosen Style ist die Anbetung der heiligen drei Könige von Robert Langer, Professor der Akademie der bildenden Künste.

Großes Aufsehen erregte ein Bildniß von Lochbichler, eine Tänzerin in schwebender Stellung (Portrait). Die Ansichten über den künstlerischen Werth dieses Gemäldes waren äusserst getheilt: unbedingt lobend, unbedingt verwerfend, als ganz verzeichnet. Inzwischen hat das Bild große Schönheiten. Es soll, wie es heißt, um einen bedeutenden Preis gekauft worden seyn.

Das Bildniß der Albanerin Vittoria Cardoni, von Overbeck in Rom, worüber so viele öffentliche Blätter geraume Zeit hindurch Controvers Urtheile druckten, hat mir nur die Anwendung einer alterthümlichen Manier gewiesen, allein für die hochgefeierte Schönheit dieser Vittoria hat entweder die Natur oder der Maler nicht siegreich gestritten. Die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge abgerechnet, woraus auf den Zauber der Anmuth noch kein Schluß gewagt werden darf, ist nichts Anziehendes zu finden, und die sitzende Stellung scheint einen nicht günstigen Wuchs zu verdecken.

Dominik und Lorenz Quaglio, dann der Hoftheatermaler Sim. Quaglio — Namen von Ruf in der Kunstwelt — haben diese Ausstellung mit manch' einer schönen Arbeit geschmückt.

Fr. Caroline Sattler von Erlangen, dermalen in Paris, Schülerin des Augustin, bannte die Schaulustigen vor ihre Mianiaturgemälde hin, worunter ein Bildniß nach der Natur, ein Christuskopf nach Guido Reni, Engelköpfe nach Le Brün, ein Frauenkopf nach Greuze, und Bildnisse nach Augustin — alle mit einer so seelenvollen Zartheit hingehaucht, als hätte ihr ein zweiter Prometheus Pinsel und Farben vom Himmel geholt.

Einen ausgezeichneten Beifall fanden die Portraits, gemalt vom königl. Hofopernsänger Ferdinand Schimon, durch ihre ausnehmende Wahrheit. Denn, „sprechend ähnlich getroffen zu seyn" — ist doch das Nächste, was innere Eitelkeit vom Maler begehrt, und darin sucht Herr Schimon seines Gleichen, ohne deßwegen Zeichnung und fleißige Ausführung zu vernachläßigen.

Idealisirt erscheinen die Portraits des königl. Hofmalers Karl Joseph Stieler, den man wohl zu den vorzüglichsten jetztlebenden Portrait-Malern zählen darf. Schade, daß bei dem Bildnisse einer hübschen, jungen Dame, in Lebensgröße, die Hand zu alt, und der Hintergrund nur gepinselt scheint.

Der verdienstvolle Wagenbauer, Inspektor der königl. Gallerie in München, lieferte mit seiner bekannten Virtuosität im Landschaftsfache: eine Kuhweide auf dem Flusse Kaml bei Krumbach, dann einen Sandhügel bei Planeck an dem Flusse Würm; ein Hirt treibt seine Heerde von der Anhöhe herab.

J. Waldherr, Kunsthändler dahier, gab uns wieder in seiner, nur ihm eigenthümlichen Kreide-Manier, die aber an Lebendigkeit des Ausdruckes mit jedem Pinsel wetteifert, ein wohlgelungenes Bildniß.

Simon Warenberger von München stellte eine Ansicht der Isar bei Ebenhausen auf, eines vier Stunden von München entfernten Lieblingortes von mir, wo ich im jüngsten Sommer eine liebenswürdige junge Dame, N. v. A., mit ihrem geistvollen Gatten traf, die am Busen der freundlichen Natur Tröstung suchten über den Heimgang ihres einzigen holden Kindes. Dieser zufällige Umstand machte mir das herrliche Bild doppelt werth.

Unter den 830 Nummern dieser Ausstellung ist so manches Meisterhafte, so Manches, was in unmerkbaren Spuren die künftige Größe andeutet. Stände nur auch die so nöthige Aufmunterung des beharrlichen Fleißes durch angemessene Preise, durch liberalen Ankauf der besseren Gemälde, durch Pensionen oder Pension-Erhöhungen für talentreiche Anfänger, einigermaßen in Uebereinstimmung mit den vielen Mühen, Entbehrungen und Opfern, welche die Erstlingschritte auf der bittern Kunstbahn geleiten! In einem Lande, wie mein Vaterland Baiern, das einen König nach dem Herzen Gottes, eine kunstliebende und kunstübende Königin, und eine für Kunst und Wissenschaft geneigte, weise Regierung besitzt, wo so viele große Unternehmungen gedeihen, kann und darf es auch an einem genügenden Fonds zur Unterstützung wackerer Künstler nie gebrechen! — Daß aber Dichter keinen Anspruch auf öffentliche Pensionen haben sollen, und auf welche Landgüter jenseit ihre Hoffnungen fundirt sind, hat uns der unsterbliche Schiller in seiner „Theilung der Erde" gelehrt.

Literarische Notizen.

Fortsetzungen.

Elegieen und vermischte Gedichte von C. A. Tiedge. Drittes Bändchen. Halle, Renger. 1823. gr. 8. 225 S.

Urania's begeisterter Sänger hat uns hier wieder eine reiche Spende der reinsten, gefühltesten und erhabensten Töne geschenkt, die in jedem Herzen wiederhallen werden, das sie mit den Gefühlen aufnimmt, die würdig sind, von ihnen angeregt zu werden. Alle Kraft und Lieblichkeit, aller Trost und alle Milde, aller Wohllaut und alle edle Einfalt, welche dieses Dichters Gesänge bezeichnen, sind auch hier wieder vereint, und keines dieser Gedichte, selbst das kleinste nicht, entbehrt irgend einen dieser Reize. Im Andenken an Herder, womit die Sammlung eröffnet wird, begeht Tiedge mit Elisen, der treuen Freundin jenes hohen Denkers, die wehmüthige Erinnerungsfeier an ihn. Der Frühling führt zu höhern Ansichten für ewige Dauer der Liebe, die auch in dem Liede auf den Tod einer Sängerin glänzen. Das Lebewohl an Arminia ist eine der schönsten Elegieen in sanften Liebesklagen. Doch auch die große Sache der Deutschen war natürlich einem Dichter, den jedes Erhabene durchzuckt und der jedem Unrechte feind ist, jedem Unterdrücker mit Wahrheit und geistiger Kraft entgegen steht, nicht fremd, und so sang er von 1806 bis

1814 eine Reihe von darauf sich beziehenden Gesängen, die gewiß zu den gediegensten gehören, was in dieser Hinsicht gesungen worden ist. Sie führen die Ueberschriften: Kriegslied eines deutschen Patrioten, das Vaterland, an die Deutschen, Ergebung nach dem Frieden von Wien, Ruthenia, Borussia, der Zug der preußischen Krieger, der heilige Friedensbund, die Nacht der Siegesbotschaft, Siegeslied. Fromme Betrachtungen wehen uns herauf aus dem Ostermorgen, dem Grabliede, dem Vertrauen auf Gott und der Zuversicht an. Im Lebensgebrauche erhalten wir eine ernste Lehre und das Nachtlied hebt uns wieder über diese Erde empor. Ein hochwichtiges Wort zu seiner Zeit sind aber die nun folgenden 3 Gedichte, Vernunft, Licht und Recht und an Christus. So sagt das erste an seinem Schlusse:

Vernunft, du Siegerin der Nacht,
Wir feiern deine heil'ge Macht!
Hinweg mit jeder Schranke!
Frei, frei ist der Gedanke!

Vernunft, du unser höchstes Gut,
Bewahr' uns vor dem Uebermuth,
Durch eitle Grübeleien
Das Heil'ge zu entweihen!

Und freudig beten wir fortan
Den Vater alles Lichtes an,
In reiner Glaubensklarheit,
Im Geist und in der Wahrheit!

Und dieser Geist ist die Vernunft,
Die siegte, Trotz der Priesterzunft;
Die Götzentempel sanken
Vor ihren Lichtgedanken!

Durch sie bin ich so hoch gestellt,
Ein Mitgenoß der Geisterwelt,
Zu Gott dahin zu treten,
Ihn kindlich anzubeten.

Zu dieser Kindschaft eingeweiht,
Will ich, in Glaubensfreudigkeit,
Im Leiden und im Handeln,
Vor dir, mein Vater, wandeln.

Gern möchte düstrer, trüber Wahn
Sich unserm Tempel wieder nah'n;
Doch soll er uns den Glauben
An Licht und Gott nicht rauben!

Du, Gott der Wahrheit und des Lichts,
Das Leuchten deines Angesichts,
Wenn Nachtler uns umschleichen,
Laß nimmer von uns weichen!

und das zweite beginnt gleich mit der hoffnungsvollen Erhebung:

Nein, keine neue Finsterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir trau'n auf Gott; sie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir schmachten;
Die Zeit der heller'n Zuversicht,
Daß, die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennen.

Gleich trefflich beginnt auch das Gedicht an Christus:

Ich glaub' an dich — was auch von dir,
Von deinem Seyn und Wesen mir
Die Pseudorregeten logen,
Die, himmelweit entfernt von dir,
Die Menschen um das Heil betrogen
Das klar und wahr und himmelvoll
Aus deiner großen Seele quoll.
Dein Werk — was auch die Priester thaten,
Die feindlich dir entgegen traten —
Du Mann des Lichtes, wird besteh'n!
Dein Wort ist Licht, und deine Thaten
Sind Sterne, die nicht untergeh'n.
Die Einfalt hattest du erlesen,
Daß sie zum Menschen sprech', und nichts
Verhülltes war in deinem Wesen:
Ich glaub' an dich; du Mann des Lichts!

Das schöne Vaterunser S. 125 verdient mehr als eins in die unlängst von uns angezeigte Sammlung solcher Paraphrasen aufgenommen zu werden. In der Epistel an Grotthus wird Paris geschildert wie es 1807 war, und ein recht inniger Aufruf zum ächten Lebensgenusse folgt darauf an einen Freund. Ungemein humoristisch ist das Gedicht an meinen Stiefelknecht u. nimmt man die beiden Seitenstücke, Revolution der Thiere und das Vorrecht dazu, so findet man den Dichter auf diesem seltner von ihm bebauten Felde so ausgezeichnet, daß man sich den Wunsch nicht versagen kann, er möge dann und wann auch die Satyrgeissel auf eine so sehr der wahren Satyre angemessene, allgemein strafende, individuell gewiß bissernde und doch wieder heiter belustigende Art schwingen. Finster ist sein Blick im Dämon, doch gewinnt er sein Lächeln in der Echo wieder. Die kleine Fabel, der welsche Hahn und der Schwan, stehe hier ganz.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, stand ein welscher Hahn,
Und lärmt' und trat in seine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
„Du, guter Freund, dort im Gewässer,"
Ruft jener laut dem Schwane zu,
„Schau her, ich bin so groß, wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer!"
Mit edlem Stolze spricht der Schwan:
„Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn."

Leidenschaft und Liebe malt diese beiden oft verwechselten Gemüthsbewegungen. Es folgen eine kleine Zahl erotischer Gesänge, wie sie dieses zarte Saitenspiel in seinem sanftesten Wohllaute austönen konnte. Sie heißen: Die Stimmen im Walde, die Schäferin, die Laute, Wiegenlied, die Freude, die Grasemücke und Idola. Die beiden herrlichen Schwestern, von denen die eine bereits hinübergegangen ist in das Land der höhern Ahnung, die andere ja doch noch lange unter uns verweilen möge, mit ihrem Segen auf alle Herzen gethaut, Dorothea und Elisa, besingen die Lieder an Dora, auf den dritten Februar und den 20sten Mai, und wie gern treten wir der Bestimmung bei, die der Dichter am Schlusse seinem Liede zur Feier jenes letztgenannten Tages giebt, wenn er ihm zuruft:

Du aber, steug zu jenen Purpurhallen
Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
Und laß auf ihre Stirn ihn niederfallen!
Heil' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
Das eine schöne Herzensthat umgiebt;
Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
Du weißt, wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
In dein verhülltes Heiligthum zurück,
In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest!
Da leb', und wall', und leucht' aus ihrem Blick!

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung in Dresden ist zu haben:

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Gesellschaft. Ein treuer Wegweiser für junge Leute, sich in Gesellschaft und im Umgange beliebt zu machen und sich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. Nebst einer Anleitung zum Tranchiren und Vorlegen und einem Anhange ganz neuer Gesellschaftspiele und Pfänderauslösungen. Mit 2 Kupfertafeln, 230 Seiten. Geh. Preis 12 Gr.

Für wenige Groschen wird hier das geboten, was man durch eigene Erfahrung im praktischen Leben oft so theuer erkauft, Lebensklugheit, anständiges und richtiges Benehmen für die mehresten Fälle. Diese kleine Schrift, deren Original kürzlich zu Paris erschien und den lautesten Beifall fand, verbreitet sich über das Wesen der Gesellschaft von gutem Ton, gesellige Tugenden, bestehende Gebräuche und die Nothwendigkeit sie zu kennen, über das Aeußere des Mannes und die Kunst zu gefallen und für sich einzunehmen, über die Frauen und die Vortheile, welche sie jungen Männern im Umgange gewähren, die Rücksichten, die man ihnen schuldig ist. Ueber ein richtiges und wohlanständiges Benehmen beim Karten- und Gesellschaftsspiel, an Gastmahlen, Bällen, Schauspielen, Vergnügungsörtern, Hochzeiten und Kindtaufen, Leichenceremonien und bei Trauern, über Wohlanständigkeit im Briefschreiben u. s. w. Dann folgt die Tranchirkunst von 30 verschiedenen Arten Braten, Fischen 2c., darauf die deutliche Beschreibung 21 ganz neuer sehr sinniger und unterhaltender Gesellschaftsspiele und den Beschluß machen 36 noch ganz unbekannte sehr belustigende Pfänderauslösungen.

Schon im Mai 1823 erschien bei Friedrich Frommann in Jena:

Dr. K. E. Schmid, der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. C. F. Griesinger. Der hohen deutschen Bundesversammlung verehrungsvoll gewidmet. 8. geh. 18 Gr.

Der Herr Verfasser als Schriftsteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechtes eben so rühmlich anerkannt, wie wegen seiner ausgezeichneten Kenntnis des englischen u. französischen Rechts, hat in dieser mit großer Sachkenntniß und Gelehrsamkeit in geistreicher und allgemein ansprechender Behandlung verfaßten Schrift, versucht, diese alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entscheidung näher zu bringen. Auch darf, nach fast allen Gelehrten Anzeigen, man diesen Versuch wohl einen höchst gelungenen nennen. Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluß folgen.

Inhalt: 1) Der Stand der Sache. 2) Die Moral. 3) Das Recht. 4) Die Politik. 5) Die Autoritäten. 6) Die Resultate. Schluß: Man wird nicht vergessen, daß die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Interesse der Schriftsteller und Buchhändler gesucht werden darf, sondern in den Folgen, welche sie für wissenschaftliche und sittliche Bildung des Volks hat, für die gesammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und wenn man sich endlich auch sogar über diese beruhigen könnte, so ist schon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unsittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meinung so fest steht, ein hinreichender Grund, auch die Gesetze damit in Einklang zu bringen.

In einigen Wochen erscheint in unserm Verlage:

Das von Paul Pomian Pesarovius gegen die Geschichte meiner Verfolgung in Rußland gesprochene Wort der Wahrheit in seiner Unwahrheit dargestellt von Karl Limmer. gr. 8.

Bestellung darauf kann man bei jeder Buchhandlung machen. Ronneburg, den 3. Februar 1824.

Literarisches Comptoir.
Friedr. Schumann.

Subscriptions-Anzeige.

Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint in unserm Verlage:

Erster Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte, zur Belohnung für sie, sobald sie die nöthigen Anfangsgründe der Musik erlernt haben Von H. A. Hecht, Pfarrer zu Weitsberg.

Wer bis zur Ostermesse darauf subscribirt, erhält denselben für 8 Gr. pr. Cour. Subscribentensammler erhalten das 6te Exempl. gratis. Jede Buchhandlung nimmt Subscription an.

Ronneburg, den 3. Februar 1824.

Literarisches Comptoir.
Friedr. Schumann.

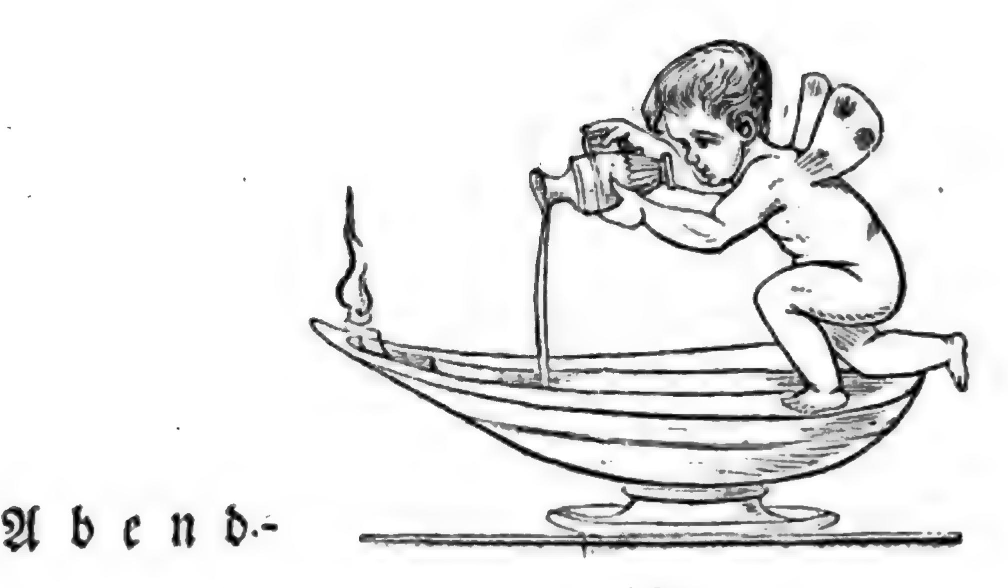
Die Elbeblätter polytechnischen Inhaltes.

Von dieser Zeitschrift giebt die der heutigen Nummer des Wegweisers zur Abendzeitung beigelegte Extrabeilage unter dem Titel: Nachricht, Empfehlung und Einladung, um deswillen ausführliche Auskunft, weil die Tendenz dieser höchstgemeinnützigen Zeitschrift — ein wahres Bedürfniß unserer Zeit — noch viel zu wenig bekannt ist. *)

Wer geneigt ist, sie mit zu halten, wird um baldige Abgabe der Bestellung, da, wo die Abendzeitung ausgegeben wird, gebeten. Dresden, am 28. Februar 1824.

Die Arnoldische Buchhandlung.

*) In einigen Abdrücken dieser Extra-Beilage sind ein paar Druckfehler, z. B. rudolsteinisch statt rudolstädtisch 2c. unterlaufen, welches in neuern Abdrücken abgeändert, dann aber dafür schwarzburgisch gesetzt worden ist.



Abend- Zeitung.

49.

Donnerstag, am 26. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meinem Freunde Holzapfel, am Neujahr-Tage 1824.

Freund, schon wieder entschwand eilendem Flugs ein Jahr!
Ihre Fittige schwang, rauschte dahin die Zeit,
Kaum dem Auge bemerkbar,
Wie der Tropfen im Strom verrinnt.

Schmerzen brachte sie mir, aber der Freuden mehr;
Heil mir, welchem ein Freund jene zu dulden half,
Heil mir, daß auch die Freude
Mein Herz nimmer allein empfand!

Freundschaft, Tochter des Lichts, Himmelentsprossene,
Uns vom Vater des Lichts liebend zum Trost gesandt,
O, du Spenderin hoher,
Reiner Wonnen, du Herrliche;

Band, das Geister umschlingt, nicht für die Erd' allein,
Nein für ewige Zeit fest aneinander sie
Kettend durch der Gefühle
Stillentzückende Harmonie:

Freundschaft, heilige Gluth, ähnlich dem Abendroth,
Bluhst du lieblicher auf, labest das Auge sanft,
Wann der sinnlichen Liebe
Strahlensonne schon untersank!

Nur im blühenden Lenz singet die Nachtigall,
Auch im späteren Herbst tönt noch der Lerche Sang:
Liebe lächelt dem Jüngling,
Freundschaft wärmt auch des Greises Herz.

Heil mir, daß ich Dich fand, welchem die Göttliche
Gleichen Sinn für das Recht, wie für das Schöne, gab!
Treu vereint bis zum Grabe
Bleibt der Freund dem Bewährten.

Treu vereinet im Glück, wollen wir beid' uns freu'n,
Wenn dem Einen von uns heiter das Leben strahlt;
Daß er weise genieße,
Dafür sorge des Freundes Rath.

Treu vereinet im Leid sind' uns das Mißgeschick!
Deckt des Freundes Gemüth finstere Wolkennacht:
Nie verzage die Seele
Bei des fühlenden Freundes Trost!

Jetzt, beim Wechsel des Jahrs, freudig geloben wir,
Freundschaft, Tochter des Lichts, wechsellos Hand in Hand
Durch das Leben zu wallen,
Unsre Herzen zu weihen Dir.

Stets nach oben gewandt sey der begeisterte Blick,
Unverrückt vor dem Aug' schwebe das hohe Ziel:
Freundschaft, Tugend geleiten
Uns zum Vater des Lichts, zu Gott!

C. E. Brauns.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unterdeß hatte Yang das Tuch abgeworfen und erkannte ihren Retter.

War es nicht genug, daß ich Dir mein Leben dankte, Herr, flisterte sie in süßer Bestürzung vor ihm knieend: mußtest Du auch meine Ehre retten, damit dieß Herz Dir ewig verschuldet bleibe?

Was von Verdienst bei der Sache war, schöne Yang, sprach Parish, sie zärtlich aufhebend: das hat dieser Blick mit Wucher bezahlt. Löse mir aber das

Räthsel, wie ich Dich hier wiederfinde, da Dich doch Dein Vater nach Peking geschickt hat.

Dem Ungehorsam des Kindes gegen seine Aeltern folgt jederzeit die Strafe Tiens, erwiederte sie reuig. Ich hatte zu Ta-ku gehört, daß Ihr auf Eurer Reise nach Sihol Peking gar nicht berühren würdet, und ich konnte mir es nicht versagen, meinen Retter noch einmal in diesem Leben zu sehen. Ohne Dich würde ich mein Vergehen schwer gebüßt haben. Der Bösewicht hatte das Aergste mit mir vor.

Wer weiß, ob er es so schlimm gemeint hat? scherzte Parish. Was er that, schien die Liebe ihm zu gebieten.

Die Liebe dieses Landes, ja, erwiederte Yang: aber sie verdient den heiligen Namen nicht.

Also dieser Mann hätte nie etwas von Dir zu hoffen? fragte Parish schalkhaft.

Spotte meiner nicht, Herr, bat Yang wehmüthig. Wie könnte ich für einen dieser Wichte etwas fühlen, seit ich den ersten, wahren Mann kennen gelernt.

So wärest Du mir wirklich gewogen, süßes Geschöpf? fragte Parish, sie feurig umschlingend.

Sie blieb ihm die Antwort schuldig, denn eine zornbebende weibliche Stimme rief plötzlich hinter ihnen: Ihr scheint Euch hier besser zu unterhalten, als im Schauspiel, Herr Lieutenant?

Mit einem lauten Schrei des Schreckens wand sich Yang aus Parish Armen los. Lebe wohl auf ewig, edler Jüngling, stammelte sie. Wir sehen uns nie wieder!

Sie verschwand in der Dunkelheit. Parish wollte ihr folgen und stieß auf Arabellen, die hinter ihm gestanden hatte.

Ihr scheint ein entschiedenes Glück bei den chinesischen Damen zu haben, sprach sie mit seltsamem Tone. Oder war die Schönheit dieser Zusammenkunft etwa eine alte Bekanntschaft?

Ihr thut uns beiden Unrecht, Miß, erwiederte Parish. Ich rettete das Mädchen aus den Händen eines Schurken von Mandarinen, der sie entführen wollte. Dort liegt der Bube, von meiner Faust hingestreckt!

Wo? Ich sehe niemanden! rief Arabelle heftig. Parish sah selbst nach. Der Mandarin war verschwunden.

Das Mährchen ist also als Mährchen erwiesen, stammelte Arabelle. Mit ihm Eure Schuld. Denn wer erdichtet, um sich zu entschuldigen, dessen Gewissen ist nicht rein. Ich bewundere Euern Geschmack! Ihre Stimme brach bei diesen Worten und sie wankte. Parish sprang zu und fing die Sinkende in in seinen Armen auf.

Gott verdamme Euch! rief knirschend der Oberst-Lieutenant Benson, der Arabellen aus dem Theater gefolgt war und gerade zu recht kam, diese Gruppe zu sehn. Wir werden uns sprechen!

Bemüht Euch nicht, Lieutenant, sprach Arabelle, durch diese Unterbrechung wieder zu sich kommend, und richtete sich mit Aufbietung ihrer letzten Kraft aus Parish Armen auf. Ich bedarf keiner Unterstützung und der Euern am wenigsten. — Euern Arm, Benson!

Auf ihn gestützt, wankte sie dem Ufer zu.

In diesem China werden wir noch alle wahnsinnig werden! murrte Parish, nach dem Theater zurückgehend. Das Trauerspiel war eben zu Ende, und die Zuschauer strömten ihm entgegen.

Jammerschade, daß Ihr die beiden letzten Akte nicht gesehen habt! rief Hüttner, der mit Tsing Yng auf ihn stieß. Sie waren die Krone des Ganzen. — Die Waise, die in dem Zwischen-Akt dem Medizinkasten entwachsen und ein tüchtiges Knäblein von zwanzig Jahren geworden war, erzählte uns, daß sie dermalen Tsching Poel heiße, für den rechten Sohn des Arztes gelte, und der Adoptivsohn, des Tu-ngan-ku sey. Der Arzt hatte die Gräuelgeschichte des Hauses Tscha-o auf ein Papier malen lassen, das er pfiffigerweise liegen ließ, damit Tsching Poel es finden und sich von Allem unterrichten sollte. Der junge Mensch hatte auch wirklich die Unverschämtheit, uns das, was er in den Bildern fand, und was wir schon hundertmal gehört hatten, noch einmal vorzusingen. Dann kam der Arzt zurück und ließ, natürlich, die Gelegenheit nicht unbenützt, uns bei Erklärung der Bilder die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen. Nachdem die Waise erfahren, daß sie die Waise, und ihr Adoptiv-Vater der Bösewicht des Trauerspieles sey, schwor sie singend, ihn umzubringen. Dem Könige, dem die Sache gemeldet wurde, gingen jetzt auf einmal, obwohl etwas spät, die Augen auf. Er befahl Tu-ngan-ku zu verhaften. Die Waise vollstreckte den Befehl, und das humane Urtheil fiel dahin aus, daß der Verbrecher auf einen Holzesel gebunden und bloß in einige tausend Stücke zerschnitten werden sollte, was er für sein schlechtes Spiel wohl verdient hatte. Damit sich nun nicht allein das Laster erbreche, sondern auch die Tugend gebührend zu Tisch setze, gab der König der Waise den Titel Tscha-o-von,

avancirte ihren Vater und Großvater in ihren Gräbern zu Granden von Tsin, den seligen Han-ku-e zum Generalissimus der Armee, ließ dem armen Kong-lun ein prächtiges Epitaphium setzen, schenkte dem Arzte ein schönes Landgut, und die Waise pries diese königliche Munificenz in einer halsbrechenden Arie, womit das Meisterwerk schloß.

Wie im Traume hatte Parish zugehört, ohne zu hören, und schwieg jetzt, mit ganz andern Gedanken beschäftigt.

Und Ihr lacht nicht ein wenig? fragte Hüttner befremdet. Ich dächte doch, daß dieser köstliche Schluß es verdient hätte.

Freund Parish ist ein vernünftiger Jüngling, schalt Tsing Yng bitter und böse: der nie ohne vernünftige Ursache lacht, und darin Dein Muster seyn könnte, Freund Hüttner, obwohl Du einige Jahre mehr zählest, als er. Ich habe mich während der letzten Akte über Dein verbissenes Lachen schwer geärgert, und es verschworen, jemals wieder in Deiner Gesellschaft eines der Meisterwerke unserer Dichtkunst zu sehen, damit ich mir die Kränkung erspare, und mir nicht allen Genuß verderbe. Zwar ist Euer Ungeschmack längst entschieden, Ihr Engländer, und man sollte sich über dessen einzelne Aeusserungen weder wundern noch entrüsten, aber ich mag es doch nicht mit ansehn, wie der Büffel das köstlich bereitete Vogelnest, das er nicht zu schmecken versteht, unter seine plumpen Hufe tritt.

Er rannte so schnell davon, als seine Korpulenz es erlaubte.

Der Mann ist in seinem Zorne poetischer geworden, als das ganze Trauerspiel, das er so tapfer in Schutz nimmt, lachte Hüttner und ging mit dem düster sinnenden Parish der Flotte zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Expeditionen nach Nova-Zembla.

Die Russen haben, zu Untersuchung der Küste von Nova-Zembla, mehrere Expeditionen unternommen, von denen nichts in's Publikum gekommen ist. Im Jahr 1768 schickte Barmie, ein Kaufmann in Archangel, einen Schiffer, Namens Rosmuisleff, ab, um den Meerbusen von Serebrianka zu untersuchen, wo man eine Silbermine, nach Gleichlaut des Namens, vermuthete. Dieser Reisende fand zwar keine Spur davon, bemerkte jedoch vulkanischen Rauch, der aus dem Innern der Insel kam. Er drang in der Matotschin-Straße vor, welche nach seinem Berichte 102 Werste lang ist und Nova-Zembla in zwei Hälften theilt.

Im Jahr 1816 schickte der Graf Romanzoff den Piloten Pospieloff nebst Ludloff, einen Bergbeamten, in gleicher Absicht dahin, es ist jedoch von irgend einem Erfolge dieser Sendung nichts kund geworden.

Im Jahr 1819 trug die Regierung dem Lieutenant Lazaref auf, die Küsten dieser Gegend zu untersuchen, er kehrte aber zurück, ohne seiner Mission Genüge geleistet zu haben, weil Eis und Stürme ihn daran hinderten.

Im Jahr 1821 und 22 segelte eine Kriegsbrigg unter Commando des Lieutenant Litke an den Küsten von Nova-Zembla bis zu 76½ Grade nördlicher Breite, wo sie von undurchdringlichem Eise aufgehalten ward, hin. Dieß ist der nördlichste Punkt dieser Gegend. Litke untersuchte fast die ganze westliche Küste sehr genau und berichtigte die übertriebenen und falschen Berichte früherer Seefahrer, daß sie ganz unzugänglich wäre, und das Klima dort so ungesund sey. Er hat eine Menge guter Ankerplätze und einige treffliche Häfen gefunden, ein Umstand, der diese Insel Schiffenden in den Polarseen sehr werth machen kann. Zu gleicher Zeit hatte der Schiffer Iwanoff die Küsten des Continents in dieser Gegend bis Patchova, so wie der Insel Waygat, zu untersuchen, und bis in die Carianische See vorzudringen, um längs der östlichen Küste von Nova-Zembla dann hinzusegeln. Iwanoff konnte jedoch nicht über die Insel Waygat hinaus gelangen, da die Carianische See mit Eise bedeckt war. Litke ist nach Petersburg zurückgekehrt und man darf auf baldige Veröffentlichung seiner Karten und Berichte hoffen.

H.

Sinngedicht.

Ewig ist der höh're Sinn — unsterblich!
Ohne Hülle lebt er unverderblich
Im Erkennen, Anschau'n und Verstehn.
Der Gedanke wird im Aether schweben,
Kräftiger sich fessellos erheben
Auf den glanzumstrahlten Sternenhöhn.

Amalie Louise v. L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Hier ist Alles auf das Höchste gespannt! Die unglückliche liebende Marie sinkt in Ohnmacht, aus der sie schrecklich wieder erwachen sollte! Denn ach! bei ihrem Erwachen war sie ihrer Sinne und Gefühle beraubt. Man denke sich ihren und ihres Geliebten fürchterlichen Zustand. In wenig Augenblicken ward er von dem Sonnengipfel seines schönen Glückes in den tiefen Abgrund der Verzweiflung geschleudert; für ihn ist ja die schönste Blume der Natur, für ihn sind alle Lebensfreuden erstorben, auf ewig erstorben! — Mit Montaldo's Tode schwindet auch der Bürger Glück dahin; sie werden muthlos und mehrmals von dem Adel geschlagen. Doch nicht nur unter dem Volke, sondern selbst unter dem Adel, der noch immer an Montaldo zu hängen schien und es nicht vergessen konnte, daß er durch Meuchelmord umgekommen, entsteht der größte Unwille gegen Fregoso. Dieser, der seinen Zweck verfehlt und sich mit Undank belohnt sieht, verfällt in die größte Schwermuth, furchtbar angeklagt von seinem eigenen Sohne und von Genua's Bürgern. Genua's Glück und Freiheit wird nun mit schnellen Schritten zu Grabe getragen. Sein Sohn gibt, um seine Geliebte und sich aus dem schmerzlichen Zustande zu befreien, ihr und sich Gift; sie sterben neben einander. Nun steht Fregoso, er, der entblätterte Stamm, da, leicht zu fällen von dem, der Hand anlegen will. Auch dieß geschieht. Durch Verrath des Söldnerhauptmannes (Scotto), der treulos und schlecht Fregoso's peinliche Lage und des Volkes Murren und Unthätigkeit benutzt, wird das freie Genua an den Herzog Visconti von Mailand verkauft. Fregoso und sein ihm allein noch treuer Doria sollen in ihren Gemächern überfallen und ermordet werden. Doria aber erhält Kunde von Scotto's Verrätherei; er warnt Fregoso, der aber seiner Mahnung kein Gehör gibt. Die Stadt ist übergeben. Der Herzog dringt ein. Ein Haufe elender Schergen ist im Begriff, Fregoso in seinem Pallaste zu durchbohren; er aber und Doria kommen zuvor, stürzen heraus und kämpfen tapfer gegen die Verräther, doch endlich wird ihr geringes Häuflein zurückgeschlagen. Fregoso und Doria sterben im Kampfe für ihr Vaterland. Die freie Republik Genua kommt unter die Botmäßigkeit des Herzogs von Mailand. — So endigt die Tragödie, deren Schauerliches meiner Ansicht nach vermehrt worden wäre, wenn Fregoso und Doria selbst in ihren Gemächern überfallen und getödtet worden wären. — Die Aufführung auf dem Hoftheater zu Weimar war eine der vollkommensten Darstellungen, die ich je gesehen. Schon der Eintritt in das Haus erregte in mir einen gewissen heiligen Schauer; ich sah Schüler und Schülerinnen der größten Männer vor mir. Meine Erwartung war auf das Höchste gespannt; sie wurde im hohen Grade befriedigt. Das Trauerspiel selbst ward, wie ich mir habe sagen lassen, vom Dichter den Darstellern eingeübt, was meiner Aufmerksamkeit auch nicht entging. Die Hauptrollen der beiden Freunde (Montaldo u. Fregoso) wurden von den Künstlern Graff und Oels gegeben. — Noch nie sah ich kunstvollere Darsteller, als sie. Jede Bewegung, ihre Haltung, der Ausdruck der Gebehrden, zeigte sich in einer Vollendung, wie sie selten erscheint. Nächst diesen muß Hrn. Durand und Mad. Jagemann, ersterm als Raphael Fregoso, letzterer als Maria, Montaldo's Tochter, vorzügliche Erwähnung werden. Mad. Jagemann war vortrefflich und in den Scenen des stillen Wahnsinnes ausgezeichnet zu nennen. Auch Frau Lorzing, mir ebenfalls als eine verständige, gebildete Schauspielerin durch den Ruf bekannt, war in ihrem Bestreben, als Montaldo's Gattin, lobenswerth. Doch eine gewisse, schleppende Monotonie machte vorzüglich die schöne Scene, wo sie, durchdrungen von Schmerz über den Tod ihres Gemahls dem Mörder Fregoso flucht, etwas zu matt, was bei Dem. Meyer, einer gleichfalls ungemein gebildeten Künstlerin, die bei der zweiten Aufführung diese Rolle vortrug, wegfiel. Hr. Leo (Jakob Doria), ein sehr geübter Schauspieler, sprach mich in seiner Rolle sehr an, die er kunstgemäß aufgefaßt hatte; jedoch machte mir seine Aussprache einigen Anstoß. Die Volksscenen waren recht wacker eingeübt. Das ganze Stück wurde von dem Publiko mit hohem Beifall aufgenommen. — Zugleich hatte ich Gelegenheit, die schönen, geschmackvollen Dekorationen (unter denen mich besonders eine große Straße, ein Saal und Garten ansprachen), wie ich sie nur auf sehr wenigen Bühnen sah, zu bewundern. — So war denn mein Wunsch befriedigt, und lange wird auch in der Ferne das Andenken an Weimar in meiner Brust fortleben.

H. S.

Nürnberg, am 9. Febr. 1824.

Eine Veränderung der Direktion unsers Theaters gibt uns Anlaß zu einer neuen Betrachtung.

Herr Braun, unser ehemaliger Direktor, dessen Bemühungen für die hiesige Bühne fruchtlos waren, ist im letzten Herbst einem Rufe nach München gefolgt. Der Name unserer jetzigen Direktrice ist: Marianne von Trentinaglia. Die Menge, als erklärte Feindin der Neuheit, ist nicht zu ihrem Vortheile gestimmt. Ihr Spiel ist gut, sowohl in Hinsicht auf Mimik, als Rhetorik; ihre Figur aber unpassend für die Bühne. Daß unser Theater großer Verbesserungen fähig ist, wird Niemand läugnen, vorzüglich bedarf unsere Oper einer Reform, denn nicht ein einziges Subiect füllt da seinen Platz aus. Wir hören, daß einige Singpartieen entlassen sind, und können uns darüber trösten; nur hätten wir gewünscht, Hrn. und Dem. Siebert, die uns in einem Concert und einigen Gastrollen vergnügten, als Ersatz zu behalten. Unser Orchester hat unter der Leitung des neuen Musik-Direktors, des Hrn. Röhne, noch keine sehr reißenden Fortschritte gemacht, das können wir mit gutem Gewissen sagen. Es wäre sehr gut, wenn die Herren Musici nicht für jede einzelne Vorstellung bezahlt, sondern im Ganzen engagirt würden; einem Hauptübel wäre dadurch abgeholfen. Ein Dutzend tüchtiger Saiten-Instrumente würden dann der Sache Genüge leisten. — Die Geige ist immer matt, und wenn wir uns nicht durch unsere Augen und durch einige verunglückte Soli's von dem Daseyn der Bratschen und Cello's überzeugt hätten, so würden wir gar nichts davon geahnt haben. — Die neue Direktion hat schon einige zweckäßige Maßregeln getroffen und wir wollen auch in dieser Hinsicht das Beste von derselben erwarten. Wir gestehen es freilich, daß sie hier einen schweren Stand hat. Würden sich die angesehenen Kaufleute in Hinsicht des Theaters freigebiger zeigen (vide Frankfurt), so könnte wenigstens der Oper, als dem Haupttheile, geholfen werden. (Beschl. f.)



Abend- Zeitung.

50.

Freitag, am 27. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die heilige Familie.

Nach einem alten Gemälde.

An Sophie von A**

Jesus.

Du Bild voll Trost, voll wunderreicher Milde,
Ich fühle tief im innersten Gemüthe
Die ganze Seligkeit der Himmel-Güte,
Die friedlich leuchtet aus dem frommen Bilde:

Du goldnes Locken-Haupt, dem noch zum Schilde
Der hohen Jungfrau zarter Busen blühte,
Als schon die Rache des Herodes sprühte
Verderben über Bethlehems Gefilde:

Sei Du mein fester Schild in schweren Leiden,
Du hast den Tod am Kreuz' für uns geduldet,
Damit die Seele nicht zu Grunde gehe;

Sei Du mein Tröster in dem letzten Scheiden,
Nimm hin den bittern Kelch, den ich verschuldet,
Jedoch Dein hoher Wille nur geschehe!

Maria.

Der sanfte Ernst der gottergeb'nen Miene,
Und dieses überselige Umfangen
Des Kindes, lächelt himmlisches Verlangen:
„Die Magd zu seyn, die Gott dem Vater diene!" —

O Heilige, daß einst der Tag erschiene,
Wo diese Arme liebevoll umschlangen
Des Kreuzes Stamm mit gramgebleichten Wangen,
Damit sein Tod die Schuld der Welt versühne, —

Dieß Loos blieb streng verhüllt den süßen Träumen
Des jungen, wunderbaren Mutter-Standes,
Verkündigungen dunkler Zukunft schwiegen!

Nun thronest Du mit ihm in Himmelsräumen
Als Königin des ew'gen Vaterlandes,
Wo Licht und Wahrheit über Zweifel siegen! —

Joseph.

Die klare Stirn der Jungfrau unter Frauen,
Die Seiden-Wimpern, um den Glanz zu mildern
Der Engel-Augen, den nicht Worte schildern,
Scheint Joseph still-andächtig zu beschauen:

Der Alte mit herzinnigem Vertrauen
Mag träumen wohl von häuslich-lieben Bildern
Der Zukunft, da, wo Tausende verwildern,
Die nicht so fromm auf Gottes Segen bauen!

Du warst der treue Nährer und Berather
Des Kindes und der Jungfrau, Deiner Pflege
Vom Himmel anvertraut, und Deinen Sorgen —

Bis Dich des Kindes und der Jungfrau Vater
Zum höhern Leben rief vom Dornen-Wege,
Wo Dir getaget der Vergeltung Morgen! —

München, im Januar 1824. Friedrich Bruckbräu.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Die Sonne des nächsten Morgens vergoldete die Wellen des Pei-ho, auf der die Flotte der Gesandtschaft weiter schwamm. Auf dem äußern Gange der Jacht des Lord-Botschafters stand Parish und sah nach dem Ufer hinüber, wo er gestern seine seltsamen Abentheuer erlebt hatte. So eben verschwand das Theater in einer der vielen Krümmungen, die der

Strom machte, und Parish schickte ihm noch einen tiefen Seufzer zu, als der Lieutenant Crewe zu ihm trat.

Mich sendet der Oberstlieutenant Benson zu Euch, Kamerad, sprach er: er glaubt sich von Euch beleidigt. In Details über die Beleidigung will er sich durchaus nicht einlassen, und läßt Euch bloß ersuchen, mit ihm Kugeln zu wechseln. Zeit und Ort mögt Ihr selbst bestimmen.

Also doch! rief Parish unwillig. Ich habe mich schon einige Mal in meinem Leben geschlagen, aber aus einer solchen ganz nichtigen Ursache doch noch nie. Indeß muß ich mich freilich der Thorheit Benson's und den Gesetzen der Ehre fügen.

Die Dazwischenkunft des Capitain Mackintosh unterbrach das Gespräch. Ich soll Euch im Namen des Lord-Botschafters Euern Degen abfodern, Herr Lieutenant, sprach er zu Parish: und Euch dann zu ihm begleiten.

Die Unannehmlichkeiten häufen sich, sprach Parish, ihm den Degen aus dem Gehenke reichend. Doch möchte ich wohl wissen, welchem Mißverständnisse ich wieder diesen ganz unverdienten Arrest verdanke.

Ich weiß nichts von der Sache, erwiederte Makkintosh mit einem listigen Lächeln, und sie gingen mit einander nach der Kajüte des Gesandten.

Lord Makartney, ein großer Mann von königlichem Anstande, mit einem stolzen, kalten Gesicht, ging auf und nieder, den ehrerbietigen Gruß der Offiziere mit einem leichten Kopfnicken erwiedernd. Indem trat auch der Oberstlieutenant Benson ein, und Makartney winkte Mackintosh, sich zu entfernen.

Ich habe erfahren, sprach er, als er sich mit den beiden Gegnern allein befand: daß zwischen Euch eine Ehrensache im Werke ist, Gentlemans. Ich will mich nicht darüber zum Richter aufwerfen, aber mein Auftrag gebietet mir, dafür zu sorgen, daß der königliche Dienst und der Zweck meines Geschäftes nicht leide. Ich darf es daher nicht gestatten, daß zwei Offiziere sich der Gefahr aussetzen, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu einer Zeit unfähig zu werden, wo man ihrer gerade dringend bedarf und wo sie durch andere nicht ersetzt werden können; ich darf es nicht dulden, daß sie uns zugleich in der Meinung der Chinesen zurücksetzen, denen unsere Zweikampfsitte ein Aergerniß und eine Thorheit ist. Ich fodere daher Euer Beider Ehrenwort, daß Ihr Euern Handel nicht auf chinesischem Boden ausfechten wollt.

Hier hat natürlich in jeder Beziehung der Oberstlieutenant das Recht und die Pflicht der ersten Erklärung, erwiederte Parish.

Die Bemerkung ist richtig, sagte Makartney. Also ersuche ich Euch zuerst um Euer Wort, Benson.

Dieser sah finster schweigend vor sich hin und regte keine Hand.

Ihr schweigt? donnerte Makartney. Achtet Ihr so die Vollmacht, die mir der König gab? Augenblicklich gehorcht, oder ich lasse Euch als Arrestanten nach Chusan an den Bord des Löwen bringen, wo Ihr meine Rückkehr von Peking erwarten werdet.

Wohl eine Minute lang kämpfte in Benson der eifersüchtige Groll mit dem Wunsche, nichts von den interessanten Genüssen dieser Reise zu verlieren. Endlich siegte der letztere. Ich gebe mein Wort! sprach er unmuthig, berührte Makartney's Hand mit der seinen, verbeugte sich und verließ die Kajüte.

Parish folgte seinem Beispiel. Makartney rief ihn noch einmal zurück.

Ich erlasse Euch fortan die selbst übernommene Ritterpflicht, meine Tochter zu unterhalten, Herr Lieutenant, sprach er stolz, ihm den Degen wiedergebend. Ihr werdet Euch selbst bescheiden, daß Eure Stellung keine Hoffnungen rechtfertigen kann, und ich wünsche wohl, daß Eure Bemühungen nicht zu ähnlichen Mißverständnissen, wie das Gegenwärtige war, führen mögen.

Mit der Hand auf dem Herzen, das für einen ganz andern Gegenstand schlug, wollte Parish eine lebhafte Vertheidigung seiner Unschuld beginnen, aber Makartney winkte ihm ernsthaft, sich zu entfernen, und auf einen solchen Wink eines solchen Vorgesetzten blieb nichts übrig, als schweigender Gehorsam.

Als er aus der Kajüte trat, kam ihm die bleiche Arabelle entgegen.

Ich war die unschuldige Ursache des fatalen Vorfalles, sprach sie mit schüchterner Freundlichkeit. Was in meinen Kräften stand, habe ich gethan, seine Folgen zu verhüten. Könnt Ihr mir verzeihen?

Die unschuldige Ursache? fragte Parish bedeutend. Doch ich mag nicht die Unhöflichkeit begehen, einer Dame zu widersprechen. Nur kann ich nicht unbemerkt lassen, daß Euer Herr Vater in Rücksicht meines Verhältnisses zu Euch in einem seltsamen Irrthume zu seyn scheint. Glaubt Ihr mir irgend eine Genugthuung schuldig zu seyn, so habt die Güte, ihn deßhalb gelegentlich zu enttäuschen, da

es mir nicht gleichgiltig seyn kann, wenn mich mein Chef eitler, hochfliegender Pläne fähig hält, die nie in meine Seele gekommen sind.

Ach Parish, Ihr seyd sehr hart! rief das schöne Mädchen schmerzlich und ging zu ihrem Vater. Parish aber suchte und fand den Oberstlieutenant auf dem Vorderdeck, der mit der Selbstvergessenheit des Zornes ihm den Rücken zuwendete.

Ich bin englischer Offizier, gleich Euch, rief Parish auflodernd: die Höhe der Charge kann hier keinen Unterschied machen. Ich habe mit Euch wegen einer Ehrensache zu reden, und ich ersuche Euch daher, meine Erklärung auf eine Weise anzuhören, wie sie sich gegen einen Kameraden geziemt.

Ihr habt Recht! sprach Benson nach kurzem Besinnen, sich zu ihm kehrend. Entschuldigt meine Ungebühr. Was habt Ihr mir zu sagen?

Euer Cartelträger, sprach Parish: hat mich in Euerm Namen ersucht, Zeit und Ort zu bestimmen. Meine Verhaftung hinderte die Antwort. Jetzt macht unser beiderseitiges Ehrenwort es mir unmöglich, mich Euch bald zu stellen. Deßhalb ersuche ich Euch, mich nach unserer Rückkehr vom Kaiserhofe hinter Makao zu finden, von wo die Gesandtschaft nach England zurückkehren wird. Dort stehen wir nicht mehr auf chinesischem, sondern auf portugiesischem Grund und Boden, und der Platz an dem großen Kreuze zwischen der chinesischen Pagode und dem Fort Bomparte scheint mir wohlgelegen für unsere Absicht.

Lange, mit tiefer Bewegung sah Benson den Jüngling an und seine Züge wurden milder. — Ich habe mich in Euch geirrt, sprach er. Ich glaubte, daß Ihr Arabellens Gunst benutzt, unsern Zwist durch ein Machtwort des Botschafters zu unterdrücken. Verzeiht mir den ungerechten Verdacht.

Das ist bereits die zweite Entschuldigung, Sire, scherzte Parish gutmüthig: die Euer warmes Gefühl für das Rechte Euch abgerungen. Vielleicht erhalte ich die dritte, wenn wir am Kreuze hinter Makao einander gegenüber stehen. Bis dahin wollen wir keinen Groll gegen einander haben.

Er ging auf die Gallerie nach dem Hintertheile der Jacht, wo ihm Tsing Yng entgegen kam.

Ich habe viel mit Dir zu reden, Freund! rief dieser, ihn in die hintere Kajüte ziehend, in der vor einem häßlichen porzellanen Götzenbilde einige wohlriechende Lampen Tag und Nacht brannten. Das Schiffsvolk ist an der Arbeit, sprach er. Wir sind hier am ungestörtesten; setze Dich.

Damit drückte er ihn auf eine der niedrigen Schlafpritschen, die sich an den Wänden der Kajüte hinzogen, schlug drei Mal vor dem Götzenbilde mit der Stirn auf den Boden und setzte sich dann zu Parish.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Wer sich vielen schrecklich macht, muß viele fürchten.

Bei Hofe verzehrt man nicht so viel, als man da verliert.

Scipio, aufgefodert Numantia zu bestürmen, antwortete: Die Erhaltung eines einzigen meiner Römer liegt mir mehr am Herzen, als alle Einwohner der friedlichen Stadt zu vertilgen.

Ein Richter bedenke, daß er eben so viel heimliche Richter hat, als Leute unter seinem Gericht stehen.

Das älteste aller Laster ist der Neid. Die ersten Menschen haben sich darüber beklagt, und die letzten werden mit dieser Klage enden.

Der geringste Theil dessen, was wir nicht wissen, ist beträchtlicher, als alles, was wir verstehen.

Thränen sind Blutstropfen, die von dem Herzen durch die Augen dringen.

Das Alter ist eine Krankheit, der durch nichts, als durch das Sterben abgeholfen werden kann.

Alte Leute hören nicht gerne von der Anzahl ihrer Jahre sprechen, wollen aber wegen ihrer grauen Haare verehrt seyn.

Nicht anfangen zu lieben, ist das beste Mittel gegen die Liebe.

Die erwachende Liebe ist in einem Nichts reich; die wachsende ist in den Wünschen bescheiden; nur die glückliche Liebe hat nie genug.

Einer Münze von feinem Golde ist der Gelehrte zu vergleichen; beide stehen überall im Umlaufe.

Tag und Nacht hätten die Hähne keine Ruhe, kräheten sie noch jetzt, so oft ein Verrath begangen wird.

Sonst diente der Bürger der Stadt, jetzt die Stadt dem Bürger zur Zierde.

Gotha. Fr. Walther.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 7. Februar. La gazza ladra. (Die diebische Elster). Sie stiehlt sich immer noch, trotz des Geschrei's der Rigoristen, ihren bleibenden Beifall. Die Rolle des Pippo war durch Sgra. Constanze Tibaldi trefflich besetzt, und das heitere Leben dieses gutmüthigen Burschen ward von ihr charakteristisch wiedergegeben.

Am 8. Febr. Die beiden Galeerensklaven. Schauspiel nach dem Franz. von Th. Hell.

Am 9. Febr. Der Freischütz.

Am 10. Febr. Die Versöhnung. Das Publikum war besonders für die komischen Situationen darin sehr aufgeregt und zollte Mad. Hartwig, wie den Herren Pauli und Werdy, herzlichen Beifall.

Am 11. Febr. Preciosa.

Am 12. Febr. Neu einstudirt: Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Akten von Frau v. Weißenthurn. (L. Tieck.)

Am 14. Febr. La Vestale. (Die Vestalin). Herr Fink sang den Licinius als erstes Debüt. Der junge Sänger kämpfte offenbar mit der höchsten Befangenheit. Er ist noch nie auf einer Bühne aufgetreten und hatte sich also allen Beängstigungen, welche ein solches wahrhaftes erstes Debüt hervorbringt, bei einer Rolle ausgesetzt, welche in Hinsicht des declamatorischen Gesangs gewiß zu den schwierigsten gehört, die nur eine Oper darbieten kann. Dennoch ward ihm in dem ersten Duette mit Zinna Beifall der Ermunterung zu Theil. Er konnte jedoch seine Aengstlichkeit nicht besiegen, und sie wirkte hörbar auf den Klang seiner Stimme, die zwar nicht detonirte, aber metallloser ward. Wir wollen daher, ehe wir ein weiteres Urtheil fällen, erst sein Auftreten in andern weniger schwierigen, mehr auf bloßen Bravourgesang berechneten Parthieen abwarten. Sgra. Sandrini spielte die Rolle der Julia mit der Innigkeit und dem Feuer, das uns schon so oft in derselben sie bewundern ließ, und gewiß dürfte selten eine Sängerin diese Parthie mit gleicher Wärme, besonders in den so schwierigen Scenen des zweiten Aktes, auffassen. Ausgezeichnet war auch die Rolle der Obervestalin durch Sgra. Funk besetzt, die in ihrer großen Arie im ersten Akte zu allgemeinem Beifalle hinriß.

Am 15. Febr. Welche ist die Braut?

Am 16. Febr. Käthchen von Heilbronn. Mit der Anziehungskraft in den von Mad. Schirmer und Hrn. Hellwig gegebenen Hauptrollen, die es schon durch so viele Vorstellungen bewiesen hat.

Am 17. Febr. Die Bürgschaft. Große Oper in 2 Akten. Musik von A. Mayer.

Am 18. Febr. Tancredi. (Tancred.)

Am 19. und wiederholt am 22. Febr. Neu einstudirt: Die Strelitzen. Historisches Schauspiel in 4 Akten von Babo. (L. Tieck.)

Am 21. Febr. La Vestale.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Beschluß.)

Das letzte Concert im Museum ist nicht brillant ausgefallen. Die Musikstücke zwar waren von unsern besten Meistern, aber nur passend für kleinere musikalische Unterhaltung. Die Dirigenten dieser Concerte können nichts Größeres unternehmen und sind in Verlegenheit, das macht der Mangel an Saiteninstrumenten. Eine Dlle. Eckert, 12 bis 14 Jahre alt, konnten wir auf dem Pianoforte nicht bewundern. Unsere Ohren nehmen keine Rücksicht auf das Alter. Angenehm war es uns, eine Celloparthie (Romanze von B. Romberg) zu hören, von einem Dilettanten brav vorgetragen. Wir erkennen ihn für unsern besten Cellisten (will freilich nicht viel sagen).

Unser Cäcilien-Verein soll noch keine großen Fortschritte gemacht haben. Mehrere Damen, so hören wir, hätten sich aus unzureichenden Gründen entfernt und noch mehrere aus Lauheit die Auffoderungen zum Zutritt unbeachtet gelassen. Sollte das schöne Geschlecht hier wirklich so wenig Sinn für Musik hegen? Doch nein, wir hoffen vielmehr, daß diese gute Schule reiner Musik bald die Beachtung erhalten möge, deren sie sich in andern Städten erfreut.

L. B. und J. R. Z.

London, Anfang 1824.

Das Weihnachtfest ist in England das fröhlichste im Jahre. Es regt sich noch so etwas dabei von der gerühmten alt-englischen Lustigkeit, noch sind Gebräuche vorhanden, die an das Jubelfest der Angelsachsen (das in Schweden noch so hehr gehalten wird) und an dessen Späße erinnert. Ueberall thun sich Gesellschaften zusammen, die letzten Tage des Jahres in Fröhlichkeit zu vollbringen. Die Kostschulen und Collegien öffnen ihre Thore, eine Schaar jauchzender Kinder und heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen herauszulassen, die mit Verlangen den Liebkosungen, den Geschenken von Aeltern und Verwandten entgegen eilen und im voraus sich daran, wie sie bei den Vergnugungen, die das väterliche Haus ihnen darbietet, für den ängstlichen Schulzwang entschädigen wollen. Der Besuch des Theaters ist eine nothwendig bedingte Ergötzlichkeit dabei. Das wissen die Theater-Unternehmer und beeifern sich, in dieser Zeit eigends dazu eingerichtete Stücke, besonders Pantomimen, zu geben, die dem Geschmacke des jugendlichen Publikums angemessen ist. Die Verwandten freuen sich an dem Wohlgefallen der Kinder und rechten mit dem Erfinder der Pantomime nicht, wenn der Sinn denkt, während das Auge schwelgt. Nur einige grämliche Kunstrichter sind anderer Meinung und rügen hinterdrein in herben Ausdrücken die Gebrechen des Plans. Mit den vorjährigen Feiertagstücken waren sie im Durchschnitt gegen ihre sonstige Gewohnheit zufrieden, auch wurden sie sämmtlich mit vielem Beifalle wiederholt.

In Drurylane gab man Harlekin im Flugkasten, aus den Mährchen des tausend und einen Tags gezogen, wie denn überhaupt die orientalische Mährchenwelt meistens den Stoff zu den Christfest-Pantomimen liefert. Die Kleidungen, Züge und Decorationen waren entweder sehr glänzend, oder überaus drollig und burlesk; die Verwickelungen zwar nicht neu, aber wohl ersonnen und geschickt zusammengefügt. Besonders interessirte in einer Reihe panoramischer Ansichten das große Nationalunternehmen des Hafendammes in Plymouth. Die Räume vor Orestan, Catvater und die vor Anker liegenden Kriegsschiffe sind mit der größten geographischen Treue gemalt und geben rücksichtlich des Colorits und Effects keinem van der Velde oder Vernet etwas nach.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

51.

Sonnabend, am 28. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nähe und Ferne.

Warum weilt Dein Blick so gerne
An den lichten, blauen Höhn,
Wo die ewig klaren Sterne
Immer kommen, immer gehn.
Ob die goldnen Himmelsblumen
Hold wohl auf Dich niederschau'n,
Blühen Dir doch Blumen näher
Auf der Erde grünen Au'n.

Blumen, die der Erd' entkeimen,
Pflückt so schnell die rasche Hand;
Nichts zu ahnen, nichts zu träumen,
Läßt, was nah' uns und bekannt.
Nur das Unbekannte reizet,
Und das Ferne winkt so hold,
Ach! zu oft nur flieht das Schöne
Wenn der Schleier aufwärts rollt.

Siehe, darum schweift so gerne
Blick, so wie Gedank', hinaus,
Weg vom Nahen, hin zur Ferne,
Durch das große Vaterhaus.
Hofft das Paradies zu finden
Und der Freude goldnen Quell,
Irgend wo doch muß er fließen
Ungetrübt und silberhell.

Thörig Herz! das stets im Spiele
Neuer Wünsche hofft und träumt;
Ewig ringt nach fernem Ziele
Und die Gegenwart versäumt.
Fern bleibt dir der Quell der Freude,
Ewig flieht dein Paradies,
Blüht dir nicht im eignen Busen,
Was dein Hoffen dir verhieß.

Auguste Kühn.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Ich weiß Alles! rief er jetzt mit einer Dankgluth, die dem kleinen, dicken Chinesen drollig ließ. Meine Tochter hat mir Alles reumüthig bekannt. Die thörige Neubegier hatte sie verleitet, unsern Zug noch einige Dutzend Li weiter zu begleiten. Dadurch fiel sie gestern dem verruchten Ho-Kang, dem ärgsten Wüstling in Peking, in die Klauen. Du hast sie abermals gerettet, und das Haus Tsing Yngs ist Dir nunmehr dreifach verpflichtet, darum beschwöre ich Dich, zeige mir einen Weg, einen kleinen Theil meiner großen Schuld an Dich abzutragen. Ich habe mich bei Deinen Landsleuten nach Dir erkundigt, Du bist arm, nur Dein Verdienst hat Dich auf den Posten gehoben, den Du bekleidest. Wie ich mir habe sagen lassen, sind Eure höhern Kriegs-Aemter käuflich. Ich darf es Dir im engsten Vertrauen gestehen, daß Tien mich mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hat. Wenn einige hundert Leang Dein Glück gründen können, so stehen sie Dir mit Freuden zu Diensten.

Behalte Deine Leang, mein Freund, antwortete Parish. Das Vergnügen, Euch zu nützen, hat mich hinreichend bezahlt, und es ziemt sich auch nicht, daß ein englischer Offizier von jemandem anders, als von seinem Könige für geleistete Dienste Geld annehme.

Der ächte englische Hochmuth! sprach Tsing Yng verdrüßlich. Wie konntest Du Dein Leben wagen für Menschen, deren Dankbarkeit Du verachtest?!

Ich verachte nicht Eure Dankbarkeit. Ich verschmähe bloß Euer Geld, antwortete Parish. Die freundlichen Worte, die Deine Tochter mir sagte, haben mir herzlich wohlgethan, und ich wünschte wohl, daß ich das holde Mädchen noch einmal wieder sehen könnte.

Laß meine Tochter aus dem Spiel, Freund, rief Tsing Yng heftig, indem er sich erhob. Sie ist eine Chinesin, Du bist ein Engländer. Zwischen Euch kann auf eine anständige Weise nichts gemein seyn. Mein Vermögen steht Dir zu Dienst, aber nicht die Ehre meines Hauses!

Durch mich soll sie nicht gefährdet werden, versicherte Parish ernstlich. Wenn Dir aber so viel daran liegt, diese Ehre zu schützen, so wirst Du doch vor allen Dingen den schurkischen Mandarin in Anspruch nehmen, der sie so frech angegriffen hat. Er ist Dir und Deiner Tochter bekannt. Auch ich getraue mir ihn wieder zu erkennen, und es würde mir eine große Genugthuung gewähren, wenn ich den Bösewicht zur verdienten Strafe bringen könnte, der es wagte, gleichsam unter den Augen Eures Unterkönigs auf Jungfrauenraub auszugehen.

Bewahre mich Tien vor solchem Beginnen! rief Tsing Yng. Ho-Kang ist Ouang Yens Vetter und Günstling und Mitglied des hohen Ligu. Eine solche Klage würde ein Stein seyn, der, senkrecht in die Höhe geworfen, auf den Kopf des Werfers zurückfällt. Gegen einen solchen gewaltigen Mann getraue ich mir nirgend Recht zu erhalten.

So würde ich mich geradezu dem Kaiser zu Füßen werfen! rief Parish. Hoffentlich steht dieser doch noch über seinem Minister.

Wenn das bei Euch in Europa überall so ist, erwiederte Tsing Yng achselzuckend: so seyd Ihr in diesem einzelnen Punkte zu beneiden. Bei uns steht der Minister häufig über dem Kaiser. Es wäre schon sehr schwierig, mit einer solchen Klage zu den Füßen des Kaisers zu gelangen, und der traurige Erfolg gewiß. Glücklich wäre ich, wenn ich mein Leben in diesem Streite davon trüge. Amt und Weltehre würde ich gewiß dahinten lassen müssen.

Dann, sprach Parish: bist Du ja aber keinen Augenblick sicher, daß der Bube seine Unternehmungen wiederholt, und nicht immer möchte ein englischer Offizier in der Nähe seyn, der die Unschuld in Schutz nimmt, ohne Furcht vor dem blauen Mützenknopfe, und dem Herrn Ouang Yen.

Ich weiß freilich keinen andern Rath, antwortete Tsing Yng: als daß ich Yang fortan noch strenger einschließen werde. Sie soll mein Haus gar nicht mehr verlassen, bis sie in das Haus ihres künftigen Gatten getragen wird.

Das ist aber doch eine herrliche Staatsverfassung, spottete Parish: wo unschuldige Mädchen, gleich Verbrecherinnen, eingesperrt werden müssen, weil die Regierung weder fähig noch geneigt ist, sie gegen die lasterhaften Begierden der Vornehmen zu schützen.

Enthalte Dich solcher Urtheile, Freund, sprach Tsing Yng verdrüßlich: die mich ärgern, zu nichts helfen und uns beide in Gefahr bringen. Die Sorge für die Sicherheit meiner Tochter überlasse mir. Und wenn Du nach reiflicher Ueberlegung findest, daß Du meine Leang brauchen kannst, so magst Du mich getrost bei meinem Anerbieten festhalten.

Er ging fort. Das ist ein ächter Chinese! rief Parish ihm nach. Gleich einem Fächer seines Landes! Das Papier ist einmal in die vorschriftmäßigen Brüche gefälzt, und diese Brüche gehen nicht mehr heraus, man mag sie mit dem Gemüthe und der Vernunft so ernstlich streichen, als man nur immer will!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schwingen des Lebens.

Als die Schöpfung der Erde beendet war und der Mensch, von der Dämmerung tiefen Schlummers umfangen, die Freuden des Daseyns in seligen Träumen zum erstenmale begrüßte, da traten drei hohe Engel, so dem Schöpfer gefolgt waren, um das Werk seiner Allmacht zu schauen, vor die Lagerstätte des Schlummernden, den Herrn der Schöpfung begrüßend im Gefühl der Liebe und Freude.

Und als sie sich zu demselben herabbeugten, waren sie überrascht von der Schönheit und der vollendeten Gestalt des Erschaffenen, und sie sprachen zu einander: Wahrlich, der Mensch steht den Engeln sehr nahe, wenn seine Seele der Reinheit und Hoheit seiner Züge entspricht. Aber begann der Eine, dessen Stirn ernster und höher strahlte, als die der Uebrigen: ein Schmuck der Himmelsbewohner wurde dennoch dem Sohne der Erde versagt, siehe, ihm fehlet das Zeichen der Freiheit, das schimmernde Flü-

gelpaar. — Trauernd sahen die Engel die Entdekkung des ernsten Bruders bestätigt: und sie flisterten leis': Wollte der göttliche Meister hierdurch andeuten, daß des Staubes Kind noch nicht würdig sey, des freien Aufschwunges und der seligen Freude im Gebiete des Lichts! —

Da stieg aus dem nahen Gebüsch ein Adler empor und durchschnitt mit breiten Schwingen die Luft und verschwand dann in der sonnigen Höhe. Und die Engel erblickten ihn, und begannen von neuem: Siehe den Vogel des Gebirges! Ist er nicht freier und begünstigter, denn der Herr der Erde? Und wird dieser dem Glücklichen ohne Neid nachzublicken vermögen in die sonnigen Regionen?

Laßt uns, rief einer der Engel, dessen Antlitz so mild, wie der Himmel, und so schön, wie die Morgenröthe, leuchtete: laßt uns vor Jehovah treten und für den Menschen bitten, daß er, gleich uns, das Geschenk der Freiheit erhalte und nicht an den Boden gefesselt sey, gleich den Thieren des Waldes und dem niedern Gewürm.

Ja, wir wollen zu dem göttlichen Meister, der wird uns erhören! rief der dritte, das selige Auge erhebend: — und dahin schwebten die Engel auf den Fittigen des Morgenlichts.

Als aber Jehovah der Engel Fürbitte vernommen, ruhte sein göttliches Auge mit Wohlgefallen auf den freundlichen Lichtgestalten, die also in liebender Sorge erglühten für den jungen, unmündigen Menschen. —

Ihr begehrt für den Sohn des Staubes der Lichtbewohner seliges Loos! sprach Jehovah: aber noch liegt der Freiheit Glück ausser den Grenzen seiner Kraft. — Ihn für dieses zu erziehen, ist die Aufgabe seines Daseyns und die Sehnsucht nach diesem, ihm noch versagten Glück, ist das Band, welches ihn an die Geisterwelt knüpft. Aber wollet ihr, die ihr des Neuerschaffenen mit so sorgender Liebe gedenket, ihm, wenn seine Kraft ermattet, eure Fittige leihen; so sey es fortan in eure Macht gegeben, des Sterblichen Loos zu erleichtern. Gehet hinab und werdet seine Führer auf dem Pfade des Lebens, und gebet ihm durch eure Nähe den Vorschmack künftiger Wonne!

Und alsobald jauchzten die Engel voll hoher Freude und umschlangen sich inniger und schwebten vereinigt zur Erde hinab, und traten vor des Schlummernden Lager; Freudenthränen im Auge, legten sie ihre Hände auf des Menschen Brust, wie zu einem stillen Gelübde.

„O du, der du jetzt noch in den Armen des Schlummers liegst, begann der jüngste der Engel: gedenke, wenn du einst auf deinem Pfade manchem Ungemach, mancher Klippe begegnest, gedenke meines Wortes! Hebe deine Blicke getrost zu mir, und ich werde dir meine Schwingen leihen, denn leicht tragen dich die Fittige der Hoffnung über die Dornen des Augenblickes und führen dich in lichtere Gefilde."

„Und wenn einst die Last des Tages zu schwer deinen Nacken daniederbeugt, begann der zweite mit mildem Antlitz: so komme zu mir, ich will deine Bürde erleichtern! Der Liebe starke, muthige Schwingen werden dein Leben mit wunderbarer Kraft durchströmen, und unermüdlich wirst du das Gute schaffen und fördern, und weit mehr vollbringen, als die schwache Hand des Sterblichen sonst zu leisten vermag."

„Und wenn einst Stunden dir nahen, so begann der dritte der Engel in leuchtender Hoheit: wo irdischer Schmerz, oder selbstverschuldetes Unglück dich im Genusse des Friedens, des Glückes zu stören droht, wenn du dich von Banden eingeengt fühlest, die du nicht zu lösen vermagst, und tiefverirrt in dem Labyrinthe des Lebens nach Hülfe und Rettung verlangst, dann nimm, o Sterblicher, getrost deine Zuflucht zu mir! Des Glaubens heilige Fittige überwinden jede Erdengewalt, und tragen dich aus Nacht und Dunkel empor zu des ewigen Vaters liebender Brust. Mein Himmel soll in diesen Augenblicken der deine, meine selige Kraft die deinige seyn, und du wirst geläutert und beruhiget heimkehren zu dem Busen der mütterlichen Erde."

Also sprachen die Engel, und reichten sich die Hände zum dauernden Bunde. Jehovah aber blickte mit Liebe auf die Vereinigten und weihte sie zu den Schutzgeistern des Menschen.

Agnes Franz.

Glosse.

In einem gewissen Alter zählen unverheirathete Frauenzimmer von ihren vorrückenden Jahren bloß die Schaltjahre von 366 Tagen. Die andern von 365 Tagen können sie unmöglich für volle Jahre passiren lassen.

D. L—ß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Fortsetzung.)

Der Schluß der dioramischen Scene stellt den für Britten so ruhmvollen Anblick der hölzernen Bolwerke Großbrittaniens in ihrem natürlichen Element im Plymouth-Sund. Die ruhige Heiterkeit des Himmels wird getrübt, die See geht unruhig, der Sturm wächst bis zur äussersten Wuth und wirft Trümmer von Schiffen an die Küste. Endlich läßt sein Toben etwas nach, das Boot eines Kriegsschiffes gewinnt mit den in solchen Fällen vorkommenden Schwierigkeiten den Schutz des Hafens. Die Sonnenstrahlen beleuchten abermals die Scene, ein Regenbogen erscheint, die Wiederscheine und Lufttöne sind vortrefflich getroffen. Gruppen von Cuttern mit Steinen beladen, von Smugglern und Arbeitern, beleben die nach dem neuen Dekorationsplan dieser Bühne eingerichtete Scene. Man achtete sie für das Gelungenste des Künstlers, man sah sich nicht überdrüßig und die lautesten Beifallsbezeigungen dauerten ununterbrochen fort. Stanfield, der sie auf die Leinewand zauberte, hat auch die Dekorationen des Mangohaines der nördlichen Gegenden bei Mondlicht gemalt. Ausserdem gefielen Fonthill-Abtei und ein Dorf von Roberts auch sehr. Hr. T. Blanchard war ein sehr guter Pantalon.

In Coventgarden erfreute man sich, nachdem das Trauerspiel Jane Shore so schnell als möglich abgethan worden, und selbst Kemble's feines Spiel ungerührt ließ, denn man wollte, so wie in Drurylane, nur lachen und schauen, nicht weinen, an der Pantomime: Harlekin und der arme Robin, oder das Haus, das Jack baute, die theils aus Volksthümlichkeiten den Stoff gezogen, theils feenhaft war. — Der Anfang zeigte eine englische Landschaft mit Mondschein und Mondfinsterniß, künstlich sich bewegenden und krähenden Hähnen, bellenden Hunden und blökenden Kühen; Mars und Venus, die als Planeten gedacht sind, werden angerufen, Amor erscheint, desgleichen, nachdem die Scene verwandelt worden, Iris auf hellen Wolken, welche Dekoration und Anordnung zauberisch reizend war. Die Landleute werden in Harlekin, den Rüpel (Clown), den Liebhaber, Pantalon und Colombine verwandelt, die dann die herkömmlichen Harlekinaden vornehmen. Zuerst eröffnet sich für ihre Streiche Hydepark und dann St. James Park, wo die Bühne zur Eisbahn geworden, auf der die Schlittschuhläufer sich geschickt erweisen. Bei einem Wettlauf stürzt ein sehr fetter Mann, das Eis bricht, die menschenrettende Gesellschaft eilt mit Seilen herbei, den Verunglückten aus dem Wasser zu ziehen, da erscheint eine Figur, über 40 Fuß hoch, die der Fluth gebietet. Die Wasserströme werden den Augen entzogen, und der Zuschauer plötzlich nach dem Kew-Garten versetzt und der Maitanz aufgeführt. In einer Barbierstube gehen lustige Schwänke vor; vermittelst einer Dampfmaschine wird barbiert, u. dgl. Verwandlungen der Scenen und Personen und des Geräthes folgen schnell, wie durch Zauberei. Eine Halle und Treppe und ein elegantes Boudoir waren Meisterstücke der Perspektivmalerei, so wie die Vauxhallbrücke, der Harlekinszauberstab, die Vauxhallgärten folgen, wo ein Luftballon gefüllt wird, der in die Höhe steigt, um den darinsitzenden eine Vogelperspektive von dem Laufe der Themse, von London an bis zu ihrer Mündung zu geben. Die den Anblick genießen sitzen jedoch nicht in den Lüften, sondern in dem Parterre, den Logen und Gallerien von Coventgarden, Der Ballon verliert sich in den Wolken, fliegt über den Canal, verweilt bei Paris, von welcher Stadt eine schöne panoramische Uebersicht gegeben ist, und läßt sich in dem Thuilleriengarten nieder. Die Panorama's auf diese Weise anzuwenden, ist eine ganz neue Idee. Dann kommen wieder Ansichten von Londoner Plätzen, auf denen Harlekin Possen treibt. — Der Tempel der Iris, aus vielfarbigen Bogen auf halb hellen, halb dunkeln Wolken, bestehend, dient zur Schlußdekoration. Ellar war der beste Harlekin, der je ein englisches Publikum ergötzte; die Uebrigen kamen ihm an Trefflichkeit nicht gleich.

Die Pantomime auf dem Adelphi-Theater war: Doktor Faust und der schwarze Dämon, oder Harlekin und die sieben Feen, betitelt. — Chinesische Sklaven, Schwarzkünstler, Feen und Zauberer, eine Prinzessin mit Diamantaugen und ein Prinz mit Rubinenlippen fügen sich Liebes und Gutes, und Herzeleid und Böses zu; die Hauptpersonen werden, nach altem Herkommen, in Harlekin, Pantalon, Colombine u. dgl. verwandelt; Verwandlungen, Maschinerien, Scenereien und komische Einfälle nicht gespart, kurz alles geleistet, was zu erwarten stand. — Mrs. Searle war die niedlichste und heiterste Colombine, die jemals auf einer Londoner Bühne den Pantalon und Harlekin und alle Männer mit neckte. — Unter den Maschinerien gefiel am besten ein Regenschirm, der, von einem Blasebalg angeweht, sich zu einem Ballon gestaltete und den Rüpel in die Lüfte hob. Eine der vorzüglichsten Dekorationen war die panoramische Ansicht des Bombardements von Algier. —

Die Schaulustigen fanden gar reiche Befriedigung auf dem Surrey-Theater. Es gab daselbst in der Pantomime: Fuchs und Gänse, die Bedrängnisse der weißen und schwarzen Schachspielkönige und aller übrigen Schachfiguren, einen Fuchs und eine kriegerische Schaar von Gänsen und Gänseriche und noch eine Menge anderer Dinge zu sehen.

Im Coburg-Theater fesselte ein gewaltiges Spektakelstück: Caliph Vathek, oder die Bahn des Verbrechens, die Aufmerksamkeit. In der Gattung ist es ein Meisterwerk; die Begebenheiten sind gehäuft und überraschend, und doch nicht überhäuft, noch auch unmöglich. Die Genien, Zauberer, Geister und Kobolde, die so oft und mitunter so gräßlich auftraten, verblüfften und erschreckten männiglich, zumal die lieben Kleinen. Von der Gallerie herab tönte donnernder Beifall, dem das Parterre beistimmte, und bis nahe am Schluß war jedermann zufrieden, als ein unvorhergesehenes Ereigniß die Ruhe störte. Die letzte Scene ist ein Wasserfall, der nicht sonderlich geleitet wurde, so daß er in eine Ueberschwemmung der Bühne sich umsetzte, in's Orchester drang und die Söhne des Apolls nöthigte, einen schleunigen Rückzug anzutreten.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

17. Sonnabend, am 28. Februar 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Streckverse von Wolfgang Menzel. Heidelberg, Winter. 1823. 8. X. u. 231 S.

Offenbar hat Jean Paul sowohl auf die geistige und poetische Richtung dieses Schriftstellers, als besonders auf die Hervorbringung dieses Buches eingewirkt, das auch schon durch seinen Titel selbst diese nahe Geistesverwandschaft bezeugt. Und so findet man denn je mehr der Verf. sein Vorbild erreichte, oder je weiter er sich von ihm entfernte, darin eine Anzahl köstlicher wahrhaft tiefdringender Gedanken, und ein Austönen hoher, reicher Gefühle, aber auch wieder hie und da gänzlich unverständliche Phrasen, verschrobene oder absichtlich im Verkurz gehaltene Ansichten und grelle Klänge. Mit einer Reihe Perlen, wie es der Verf. in der Vorrede will, die den seidnen Faden, an den sie gereiht sind, bedecken, möchten wir daher die Gedanken seines Buchs, denen alle eine Einheit, nämlich eine poetische, zum Grunde liegen soll, nicht vergleichen, der Verfasser müßte uns denn erlauben unter Perlen nicht blos orientalische, sondern auch Glasperlen, ja zuweilen welche aus noch schlechtern Materialien gedreht, zu verstehen. Denn wer dürfte wohl folgende Streckverse für ächte Perlen halten?

„Zu Leipzig streckt der Herrgott seinen hölzernen Arm aus einem Kruge heraus, bei dem alles hohe Zeug von Ideen ankehrt, einen kleinen Schnaps zu nehmen."

„Die Jugend muß man, wie die zarten Kaninchen, nur bei den Ohren fassen."

„Kaum sind wir aus einem Loch in die Welt gefahren, so guckt gegenüber der Tod schon aus einem andern mit dem Fernrohr nach uns."

„Die graue Henne der Abendwolken legt den Mond als rundes Ei in den Schoos des Nachthimmels und am Morgen bricht der rothe Morgenhahn daraus hervor."

„Die meisten unsrer Idyllen sind Taubenhäuschen auf dem Mist."

„In der Reformation riß sich die Erde aus ihren Fesseln, in die sie der Himmel geschmiedet und legte sie diesem selbst an."

„Manie ist unsre Manier.

„Unter jedem Tritte von den Schuhen, die Jakob Böhm verfertigte, sproßten liebliche Blumen hervor, während an unsern philosophischen Doktorhüthen nur abgerissene Blumen und gespießte Schmetterlinge stecken."

„An einem Leipziger Gesellschaftswagen hängt immer die Kunst als Wagenschmiertopf."

„Beim Götterfunken läßt sich keine Lerche braten, keine Suppe kochen, keine Pfeife Tabak anzünden."

„Es ist nicht zu läugnen, der heilige Joseph spielt mit seiner Keuschheit eine etwas einfältige Rolle, und der profane nimmt sich mit der seinigen besser aus."

Doch genug, indem man auch zugleich aus einigen dieser Mittheilungen bereits die Tendenz des Verf. in manchen Beziehungen erkennt. Wenn wir aber hier auf die unächten Perlen aufmerksam machen mußten, weil es uns Pflicht scheint, einen so trefflichen Kopf und ein so tiefes Gemüth, wie der Verf. offenbar besitzt, zu warnen, nicht jeden Einfall aufs Papier zu werfen und für druckenswerth zu halten, da er ja selbst so wackere Streckverse gegen ähnliches Verfahren mittheilt, ist es auch auf der andern Seite wieder Pflicht zu bekennen, daß unter den mehr als tausend Streckversen, die wir hier erhalten, bei weitem wenigere solcher verfehlter, dagegen eine große Fülle geist- und herzvoller, tiefgedachter und hocherhebender, witziger und gedankenreicher vorkommen, und wenn wir nun hier noch aus Raummangel blos einige derselben mittheilen, so mögen diese um so mehrere Leser anlocken, sich das Buch selbst zu eigen zu machen, es nicht hintereinander zu lesen, wie man ja dies überhaupt bei Versen nicht thun muß, sondern es in Stunden der Erholung auf- und nachzuschlagen und mit Geist und Gemüth dabei mehr als flüchtig zu verweilen. Also eine kleine Reihe ächter Perlen.

„Jede Kirchenglocke ist eine Taucherglocke, unter der man die Perle der Religion findet.

„Große Denker und Dichter schreiben sich nicht aus, wie die Sonne nichts verliert durch ihr Leuchten, denn Licht ist nur Spannung, nicht Stoff.

„Der Diensteifer unserer Diplomaten ist die Frosthitze von Knaben, die einen Schneemann machen."

„Jede Idee wird den Dichter zu einem ganzen Liede, wie die Sonne im Wasserspiegel zu einem Sonnenmeer."

„Kirchen gleichen den bunten hohlen Seemuscheln, welche Kinder ans Ohr halten, und darin das Rauschen eines unbekannten Meeres wie aus weiter Ferne vernehmen."

„Je höher ein Berggipfel, desto einsamer steht er in der weiten Natur, so die höchsten Charakter."

„Mein Buch, Leser, magst du mit einer Palme vergleichen, die ohne Aeste und Zweige nur in Blätter ausblüht.

„Unser neuer Freiheitsmorgen nach den Befreiungskriegen ist voller Nebel, und Nebel am Morgen verkündigen bekanntlich dem Tage schwere Gewitter."

„Die Erde ist der dunkle Stern im blauen Auge des Himmels."

„Der beste Dichter ist auch der beste Aesthetiker, wie Joseph, der selbst am schönsten träumte, auch die Träume am besten auslegen konnte.

„Die Braut des hohen Lieds ist nicht die Kirche, aber die Kirche kann die Braut des höchsten Liedes seyn.“

„Der wahre Dichter findet die Natur immer in ihrer Erhabenheit, denn nur dann giebt sie ein Echo, in ihrer Niedrigkeit bleibt sie stumm.“

„Je höher die Stände, je schwächer die Charaktere, wie am Gipfel eines Baumes die Zweige am dünsten sind.“

„Unsre männischen Weiber sind doch nur behosete Tauben.“

„Unsre Jugend wird wie die Mispel zugleich faul wenn sie reif ist.“

Doch man blättere und wähle selbst.

Das Heirathsfieber nebst drei andern Kleinigkeiten. Von Friedrich Laun. Leipzig, Hartmann. 1823. 8. 180 S.

Die Hälfte des kleinen Büchleins nimmt die genannte Erzählung ein, welche einen armen Baccalaureus Juris, Herrn Balthasar Schmitz in den komisch-ernsthaften Beziehungen darstellt, in welchen ihn sein leicht entzündliches Herz versetzt, zuletzt ihn aber doch noch mit dem Erringen der bereits versagt gewähnten Huldin krönt. Die Scene im brüllenden Löwen mit der Wirthstochter, kommt uns aber doch selbst für eine Lustbarkeit am Fastnachtsdienstage etwas zu — lustig vor. Die andern drei Kleinigkeiten sind folgende: Der Accord, Der Verf. benutzt die Zeitereignisse, und da die politischen etwas kitzlich zu berühren sind, so hält er sich an die modistischen. Hier geben die neuerfundenen seidnen Locken der Damen den Stoff. Die Liebe aus Briefen hat uns unter allen am Beßten gefallen, indem die Verwickelung gehaltener und interessanter ist, als in den andern beiden, nur kommt uns die Verkleidung Doberaus in eine liebenswürdige Winzerin sowohl unnöthig als sehr unwahrscheinlich vor. In den Scheinkranken macht ein sonderbares Testament die Verwickelung, dies aber einmal angenommen, hat uns der Scherz wahrhaft komisch geschienen, und würde namentlich zu einem Lustspiele sich sehr gut eignen, das in zwei aneinander stoßenden Zimmern spielen müßte.

Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach dem englischen der Mrs. Opie, von K. L. Methusf. Müller. Leipzig, Hinrichs. 1822. 8. IV. 248 S.

Dieser kleine Roman ist aus den Tales of the heart by Mrs. Opie, welche in London sehr großes Aufsehen erregten, übertragen, und hat, wie der Uebers. in dem Vorworte selbst sagt, alle die Vorzüge an sich, welche die meisten Schriften dieser Verfasserin bezeichnen, doch müssen wir noch hinzufügen, auch ihre Nachtheile, welche in einer merklichen Breite und einer gewissen Geschraubtheit der Charaktere bestehen. Indeß sind iene erstern überwiegend und besonders versteht die Verf. sehr gut einen interessanten Faden anzuknüpfen und ihn eben so bis zum Ende durchzuführen. Davon hat sie auch in diesem Romane einen Beweis gegeben und der räthselhafte Düpont so wie die liebliche Rosalie werden vom Anfange bis zu Ende gewiß die Spannung aufgeregt erhalten. Freilich aber dürfte die sonderbare Buße, welche dieser und sein Weib sich auflegten, schwerlich in der Natur des menschlichen Herzens gegründet seyn. Die Uebersetzung ist sehr fließend, nur ist es uns aufgefallen, daß einigemale das gewöhnlich im Gespräch angenommene Fürwort Euch, mit Sie verwechselt worden ist.

Die Insel Norderney u. ihr Seebad, nach dem gegenwärtigen Standpunkte. Von Dr. F. W. von Halem. Mit 3 Kupfern. Hannover, Hahn. 1822. 8. VIII. und 240 S.

Die Zeit rückt wieder herbei, wo der Besuch von Seebädern, deren Nützlichkeit nun bereits allgemein anerkannt ist, wenigstens näher besprochen und ein deßfalsiger Plan entworfen wird. Wir machen daher auf diese Insel an der Ostfriesischen Küste aufmerksam, deren Anstalten für solche Bäder weit weniger bekannt zu seyn scheinen, als sie es wohl verdienen. Das vorliegende Werk ist eins der gründlichsten in dieser Hinsicht und verbreitet sich auf eine befriedigende Weise über alle darauf Bezug habende Gegenstände, indem es für Besuchende sogar in den fixirten Preis jeder einzelnen Wohnung eingeht, während der Naturforscher nicht uninteressante Bemerkungen über dort vorkommende Naturerscheinungen aller Art finden wird. Die Kupfer stellen eine Ansicht der Insel Norderney selbst, ein Bruchstück aus der le Cocq'schen Charte von Westphalen zur Erläuterung des Kapitels von der Reise zur Insel, und eine Abbildung der dort üblichen Badekutschen dar.

Fortsetzungen.

Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 1818 und 1820, von Fr. Wilh. v. Schubert. Zweiter Band. Reise durch das nördliche Schweden und Lappland. Mit einem Kupfer. Leipzig, Hinrichs. 1823. gr. 8. VIII. u. 592 S.

Dieser Band giebt die Fortsetzung der in dem bereits angezeigten ersten Bande bis nach Upsala gediehenen Reise des Verf. im Jahre 1817 und umfaßt den Zeitraum vom 6. Junius bis 17. Septbr. Mit hauptsächlicher Beziehung auf dieselben Gegenstände, wie sie schon beim ersten Theile bezeichnet worden, wird auch hier die Reise fortgesetzt, aber dabei nichts vergessen, was überhaupt in diesen noch so wenig besuchten, und besonders durch die sittliche Bildung der Einwohner, denen noch die alte Treue und Redlichkeit fast allgemein geblieben zu seyn scheint, merkwürdigen Lande interessant werden konnte. Der Weg geht zuerst nach Gefle und wir erhalten eine Beschreibung dieser Stadt, welche nach Stockholm u. Götheburg den meisten ausländ. Handel in Schweden treibt. Dann geht es bis Medelplad, wo Bären nicht ganz selten sind, u. hierbei giebt uns der Verf. S. 18 einen neuen und gelungenen Ueberblick über das Steuerregulierungswesen in Schweden, das wohl Nachahmung verdiente. Durch Medelplad und Angermanland führt uns das 1ste Kapitel bis unweit Umea, wo wir das schnelle Wachsen des Grases wie der Feldfrüchte betrachten, über Hernösand nähere Nachrichten erhalten, über den Flachsbau und Leinwandhandel in Angermannland ausführlich belehrt werden und über den dortigen Anbau der Kartoffeln einiges erfahren. Die Stadt Umea wird im 19ten Kapitel beschrieben, und dann im allgemeinen über Westerbotten, die

Lebensart und besonders Religiosität daselbst gesprochen, wobei denn auch der merkwürdigen Komm- oder Ehtennächte mit Erwähnung geschieht, welche ganz an die Schweiz erinnern. Im zwanzigsten Kapitel schildert uns nun der Verf. die Mitternachtsonnen, welche er vom Berge Afrasaxa, obgleich nicht unter ganz günstigen Verhältnissen beobachtet, und dazu gehört auch das interessante Kupfer, welches von Wagner recht gut nach einer schwedischen Zeichnung von Skyöldebrand gestochen ist. Auch die Stadt Tornea wird näher beschrieben. Die Rückreise durch Westerbotten giebt das 21ste Kapitel. Anziehend darin sind die Excursionen in der Umgegend des reizend gelegenen Nasby, die Beschreibung der Stadt Lulea und die ausführlichen Nachrichten, die S. 202 flg. über die Hochzeitgebräuche in Schweden, Norwegen und Finnland gegeben werden. Die Reise nach Lyckfele, Lappmark im 22. Kap. führt uns zwar noch nicht unter diese sonderbare Menschengattung ein, weil der Verfasser nicht bis Tornea, wo sich die Lappen damals aufhielten, gelangen konnte, er theilt aber doch von Lyckfele, als Hauporte der Lappmark, interessante Nachrichten mit, und stellt dann im 23. Kapitel alles zusammen, was er über Lappland und dessen Bewohner sowohl von dem Kronbefehlhaber Lindahl als von der dortigen Geistlichkeit erfuhr, und gab, indem er auch noch Högströms Berichte zum Grunde legte, dem Ganzen eine volle Glaubwürdigkeit und große Vollständigkeit. Es erstreckt sich auch dieses höchstwichtige, für den Geographen, so wie für jeden Beobachter der Menschheit ungemein interessante Kapitel, in welchem das Schwedische Lappland und seine Bewohner erst im Allgemeinen geschildert werden, dann eine Specialbeschreibung der einzelnen Lappmarken folgt, und endlich auch ein Blick auf das norwegische, altrussische und neurussische Lappland geworfen wird, von S. 244 bis 402. Nun nimmt der Verf. im 24. Kap. seine Rückreise aus Lappland durch Angermanland an, wobei er uns besonders die reizende Gegend beim Dorfe Para schildert, und versichert, daß kein Rhein- und Neckarthal dem Thale des Angerman zu vergleichen sey, und ihm nur etwa Italiens üppige Thäler zwischen dem Lago di Como u. magiore gleichkämen. Im 25. Kap. wird die Reise in Medelpad fortgesetzt, und dann tritt im 26. Kap. der Verf. in Jemtland ein, um zu den südlichen Lappen zu gelangen, welche aufzufinden ihm denn auch bei Handöl am 5. Septbr. glückt, nachdem er vorher den merkwürdigen Weg über den Areskuta zurückgelegt hat. Und so erblickt er denn endlich eine Rennthierheerde und gelangt zu den Hütten der Lappen und dem lappischen Hausvater Anders Olsson, welches er alles S. 544 f. genau und anziehend beschreibt. Das 27. Kap. führt uns nun zuletzt nach Herjeadalen, einem an sich und besonders durch seine trefflichen Bewohner wieder sehr interessanten Lande, so daß wir mit Vergnügen dem fleißigen Beobachter auch hierher folgen und der Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung in Dresden ist zu haben:

Asträa, Taschenbuch für Freimaurer a. d. Jahr 1824. Herausgegeben von Friedrich von Sydow, Capit im K. P. 31. Inf. Reg. Nebst Musikbeilage und illuminirter Logenkarte von Deutschland. 12. auf engl. Druckpap. in elegant. Umschlag geb. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Inhalt: Einleitung, über Entstehung der Freimaurerei; 1) Selbstgespräch eines Lehrlings; 2) Wer ist wahrer Freimaurer? 3) Ueber Geheimnisse der Freimaurerei; 4) Wie wird der Eifer für dieselbe erhalten? 5) fünf maurerische Gelegenheitsreden, a) am Stiftungsfeste der Loge Fr. Wilh. z. eisernen Kreuz; b) am Geburtstage des Königs; c) am Stiftungstage der Loge zu Gotha; d) an einen aufgenommenen Bruder; e) am Jahresschluß. 6) 11 ausgewählte maurerische Gedichte und Lieder; 7) Biographieen berühmter Maurer, als Bielefeld, Biester, Bode, Claudius, Erhardt, Ernst II, Herzog zu Sachsen, Ferdinand, Herzog von Braunschweig, Feßler, Fichte, Franz I., deutscher Kaiser, Friedrich II., Lessing, Leopold, Herzog von Braunschweig, Nicolai, Schröder, Stark, Wieland, Zinnendorf, Zöllner; 8) über die verschiedenen Systeme der Maurerei; 9) Fragmente aus ihrer Geschichte, Uebersicht der bestandenen und noch bestehenden Logen, nebst historischen und andern Bemerkungen darüber.

Subscription.

Kurzgefaßte teutsche Geschichte v. Christi Geburt, bis zu dem Jahre 1824. Oder: **Reminiscenzen** an merkwürdigen Begebenheiten von Ein Tausend acht Hundert vier und zwanzig Jahren, und **die Geschichte** der römisch-, fränkisch- und sächsischen Monarchie in gedrängter Kürze aneinander gereihet. Geschöpft aus Urkunden, Chroniken und aus den lautersten, sichersten Quellen jedes Zeitalters. Ein höchst nützliches Buch für Schulen aller teutschen Confessionen, so wie auch zum Gebrauch eines jeden teutschen Weltbürgers.

Inhalt: Die wichtigsten Ereignisse der römischen Geschichte von Christi Geburt, bis mit dem Jahre 258. — Ursprung der Franken vom Jahre 258 bis mit 523. — Geschichte der Sachsen vom Jahre 524 bis 1824. — Die römische, sächsische, fränkische, schwäbische (oder hohenstaufische und teutsche Kaisergeschichte. — Geschichte der sächsischen Heerführer, Grafen, Markgrafen, Herzöge, Fürsten, Churfürsten u. Könige. — Entstehung Frankreichs und Sachsens; die hierauf erfolgten Kriege: (der Zug nach Gallien, Spanien, Tarracona, Afrika u. s. w. Die Völkerwanderung, Raubzug nach Italien, die Kreuzzüge, Hussittenkrieg, Religions- und dreissigjähriger Krieg, Ausfälle der Türken, siebenjähriger Krieg, die französischen, neapolischen, spanischen und griechischen Revolutionen und Freiheitskriege). — Bildung des Christenthums. Verfahren der Päpste; das Ritterthum; das Faustrecht. — Der sächsische Prinzenraub. Die Reformation; der Bauernaufruhr in Thüringen und mehrern Gegenden. — Entstehung der sämmtlichen Bergwerke in Sachsen und andern Ländern. — Erbauung merkwürdiger Städte und Ortschaften, deren Brände und erlittenen Unfällen; merkwürdige Theurungen, vorzügliche Ereignisse jedes Jahres von gemischtem Inhalte, Landesplagen rc. — Nützliche Anstalten, Bildung der Universitäten.

Lebensscenen berühmter Männer jedes Zeitalters. Erfindungen; Gebräuche; Naturmerkwürdigkeiten; sonderbare Krankheiten; Verheerungen der Pest; Mordthaten; Wunder und hohes Alter u. s. w., nach der Jahresfolge gereihet und zum Schlusse die europäische Staats- und Regententafel beigefügt.

Der Verfasser hat diese Reminicenzen vorzüglich für Schulen mit vieler Sorgfalt bearbeitet, mit ganzer Liebe und voller Hingebung des Gemüths dahin gestrebt, Irriges zu verbessern, Schwankendes zu bestimmen, Unwichtiges auszulassen, Wichtiges zu ergänzen, und die neuesten Ereignisse der Vergessenheit zu entreißen und der Nachwelt zu übergeben. —

Dieses Werk soll auf dem Wege der Subscription erscheinen, und die Zahl der Bogen wird auf 28—30 enggedruckt zu bestimmen seyn. Es wird in zwei Theilen herausgegeben, wovon der erste Theil nach Ostern d. l. J. erscheinen soll. Das Format wird gr. 8 seyn, der Druck geschieht mit neuen Lettern und auf schönem, weißem Papier. Der Subscriptionspreis ist für beide Theile 1 Thlr. 8 Gr., und es kann nach Belieben die Hälfte dieses Preises jetzt, auch erst nach Empfang des ersten Theiles entrichtet werden. Die Beförderer dieses Werkes werden vorgedruckt und ich bitte deshalb höflichst, Namen und Charakter bei mir einzureichen. Sammler erhalten auf vier Exemplare das Fünfte frei. — Herzlich soll es mich freuen, wenn mein Unternehmen durch Unterstützung einer hinlänglichen Zahl von Subscribenten befördert würde.

Eduard Hasper,
Buchhändler in Annaberg.

Die Arnoldische Buchhandlung nimmt auf dieses Werk Subscription an.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Supplement-Band zu dem nothwendigen Handwörterbuche zur Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten von J. W. Heuberger, Königl. Preuß. Regierungsrathe. Preis 12 Gr.

Die beiden Auflagen des nothwendigen Handwörterbuchs haben das Publikum überzeugt, daß dieses Werk zu einem der nützlichsten Verdeutschungs-Wörterbüchern oder Encyclopädien dieser Art gehört.

Seit Erscheinung der letzten Auflage hat der Herr Verfasser unermüdet fortgefahren, neugeschaffene Kunstausdrücke zu sammeln, und so ist der gegenwärtige Supplement-Band entstanden, durch welche Vervollständigung nunmehr das Ganze nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Das Handwörterbuch selbst ist fortwährend für 2 Rthlr. 12 Gr. und mit dem Supplement-Band 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei uns ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, vorräthig:

Göz, J. A., Ueberblick über Luthers Vorschule mit Luthers Bildniß. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Heiling, J. C., über das Wiederkauen. gr. 4. 6 Gr.
Siebert, F., Hülfsbuch z. 2ten Cursus der französischen Sprachlehre Sanguins. gr. 8. 14 Gr.
Tempel christlicher, des Herrn, für Protestanten. 8. 22 Gr.
Derselbe für Katholiken. 8. 1 Thlr.
Tagebuch der Philhellenen. 8. 16 Gr.

Nürnberg, im Februar 1824.

Monath und Kußler.

Bei C. Brüggemann in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen zu haben:

Maria, Königin von Schottland. Aus d. Engl. des G. Chalmers. (Seitenstück zu Elisabeth von England von Lucie Aikin). Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Uebersetzung einer der wichtigsten Schriften über die Schicksale der Königin Maria. Der Verfasser sammelte mit großem Eifer die Data seiner Geschichte, welche auf eine überzeugende Art beweisen, daß Maria nicht Verbrecherin, sondern nur unglücklich war.

Das Brautgeschenk von Girardet. 2te verbesserte Auflage mit 4 Kupfern. Leipzig, bei F. A. Leo. (Dresden bei Arnold) broch. in farbigen Umschlag. 1 Thlr. 12 Gr. schön gebunden 2 Thlr.

Der würdige Verfasser, ist als einer unserer ersten Redner bekannt, und dessen im Druck erschienene Predigten sind mit entschiedenem Beifall aufgenommen worden. Dieser wird ihm auch von den Lesern vorliegenden Werks zu Theil werden, indem er seine höchst beachtungswerthen Ansichten über die Pflichten des zweiten Geschlechts, in Hinsicht auf die Verhältnisse der Gattin, Hausfrau und Mutter auseinandersetzt und auf die einfachste Weise die Mittel an die Hand giebt, diesen heiligen Pflichten überall zu genügen.

Wer einer erwachsenen Tochter, selbst wenn sie schon ein Jahr verheirathet wäre, wer seiner Braut, wer seiner jungen Gattin ein recht zweckmäßiges Geschenk machen will, kann fast kein besseres wählen, als dieses von der Verlagshandlung mit der ihr eigenen Eleganz ausgestattetes Brautgeschenk.

Journal für Prediger. 64r Band 2s oder neues Journal f. Pr. 44r Band 2s St. herausgegeben von C. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater, ist erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet.

Mit dem 3ten Stücke, welches unter der Presse ist, fängt die Einrichtung an, daß alle zwei Monate 1 Stück erscheint und jedesmal auf dem blauen Umschlag die Bezeichnung dieser Monate (auf jenem dritten die des Januar und Februar 1824) steht. Die übrige Einrichtung bleibt unverändert, jeder Band behält wie bisher seine fortlaufenden Titelblätter und Inhaltsanzeigen.

Halle, 30. Januar 1824.

C. A. Kümmel.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 3. Im Februar 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Theater-Costüms und Theater-Decorationen.

1) Neue Berliner Costümes.

Mit vollem Recht klagt der durch Flitter unbestechliche wahre Theaterfreund über den zügellosen Aufwand, womit unsre Bühnen-Directionen sich in kostbaren Theatertrachten und Scenereien erschöpfen und es dann am Wesentlichen oft auf eine recht kleinliche Art fehlen lassen, mit Dichtern und Compositeurs knickern, die gehaltreichsten Stücke, wobei Comödianten-Hoffart und eitle Augenlust der Zuschauer nur wenig Befriedigung erhalten, hinter die unsinnigsten Gaukelien zurückschieben, und wie die Klagetöne dieser Litanei sonst noch heißen mögen. Aber hat das aus der klassischen Vorwelt bis auf uns vererbte Wort Theater nicht von Schauen seine Ableitung? Hat das bekannte ad populum phaleras, Prunkgeschmeide dem Volk! nicht schon der römische Satiriker ausgerufen, und wer unter uns gehört nicht zuweilen zum Volk? — Immer bleibt es daher noch sehr lobenswerth, wenn bei einer größern Bühne, die wohl auch gern das Prädicat National sich ertheilen läßt, die Theatertrachten Kenntniß mit Geschmack, gelehrte Forschung mit kleidsamer Angemessenheit auf's anmuthigste zu vermälen wissen. Darin sind wir in Deutschland jetzt den gepriesenen Hauptbühnen in Paris und London weit zuvorgeeilt. Die deutsche Gründlichkeit verleugnet sich selbst in diesem Gegenstande nicht. Einer der gelehrtesten Professoren der Theologie in Göttingen, Stäudlin, erwägt mit gründlicher Bemessenheit die alte Streitfrage über die Zulässigkeit und Sittlichkeit der Schaubühne und entscheidet mit geistreicher Milde. Eine der sorgfältigsten und unermüdetsten Directionen schmückt das alte Gozzische Räthseldrama, die Turandot, welches viele noch bei Schillers Lebzeiten für ein todtgebornes Kind halten wollten, mit einem Aufwand von mehreren tausend Thalern durch die prächtigsten Trachten und Scenenbilder. Welche Forschbegierde, welchen Eifer setzt dieß alles voraus!

Um hier nur bei den Britten stehen zu bleiben, so ist's höchst auffallend, wie wenig die zwei Hauptbühnen Londons bei der Aufführung shakspearischer und erotischer Stücke über das Uebliche im Costüm im Klaren sind. Im December des vorigen Jahres wurde Shakspear's König Johann im Coventgarden ganz eigentlich in der Absicht wieder auf die Bühne gebracht, um das ganze Personal darin in einem zeitgemäßen Costüme erscheinen zu lassen, wobei der Costümier des Theaters, ein Franzos, Planché, mit dem gewissenhaftesten Studium alter Bildwerke und Chroniken alles angegeben hatte.*) In der Literary Gazette Nr. 353. wird von dieser im Ganzen zwar gelungenen, aber doch noch vieles zu wünschen übrig lassenden Bestrebung Bericht erstattet. Daraus geht hervor, daß Young als König Johann in zwei verschiedenen Trachten, Hubert, Pandolph, Salisbury, Falconbridge, alle mit der treuesten Pünktlichkeit kostumirt waren, daß aber des Falconbridge Armatur und Kleidung höchst unkleidsam war, und die Schauspielerin Miß Pearce als Lady Falconbridge und Miß Bartley als Constance, jene an eine Caricatur in der Farce, diese durch lächerlichen Flitterstaat an die neueste Toilette erinner-

*) Dramatic Costume No. I. King John By. I. R. Planché, in 12. London, bei John Miller, 1323. Die hier aufgeführten historischen Charaktere sind schlecht gezeichnet und coloriet. Der Londner Recensent versichert, nie eine so dickhalsige, stöpselförmige Race gesehen zu haben, als wie hier vom König herab alles erscheint. Bekanntlich wurde erst im verflossenen Jahr König Johann von dem Bühnenkundigen Wolf auf der Berliner Bühne mit großem Beifall wieder zur Anschauung gebracht. Wie lehrreich und unterhaltend müßte da die Vergleichung der Berliner und Londner Costümes ausfallen!

ten. Die sämmtlichen Costüms sind eben jetzt in London in einem eignen Hefte mit colorirten Kupfertafeln erschienen. Wir ersehen daraus, daß Hr. Planchó gesonnen ist, alle Shakespearische Stücke nach und nach echt alterthümlich umzukleiden. Die Londner Critiker äußern dabei große Bedenklichkeiten, wenn man die indecenten Männertrachten zu Richards II. Zeiten, die Vertugadinen und Schnabelschuhe aus Heinrichs VIII. Zeiten, wieder gestalten wolle. Und wohin werde man Hamlet, die 12 Nächte, Wie's euch beliebt? versetzen wollen. Aber ganz aus der Seele ist uns die Besorgniß geschrieben: „Wird nicht dieß Streben nach alterthümlicher Gewissenhaftigkeit in dem Schauspieler das wahre Studium der Rolle und den Wunsch ihr durch's Spiel zu genügen, immer mehr erkälten? wird ihm nicht die Rolle, wo er sich dreimal umziehn, und immer prächtiger erscheinen kann, allein dankbar und begehrungwürdig seyn!"

Man verzeihe diese Herzensergießung einem alten Theaterfreunde. Aber sie schien ihm ganz an der Stelle, wo ihm die Freude ward, zwei neuen Heften der neuen Costüme auf dem Königl. Theater in Berlin *), seinen fast uneingeschränkten Beifall bezeugen zu können. Der Generalintendant der Königl. Theater, Graf Brühl, dem die deutsche Theaterwelt dieß Geschenk verdankt, fährt fort, durch die mühsamsten Forschungen und Zusammenstellungen den Stoff, sowie durch einen sichern Tact und vieljährige Erfahrung in allem, was auf der Bühne das Auge fesselt und auch den Verstand befriedigt, die kleidsamste Form dieses Stoffes für die ihm untergeordneten Bühnenleistungen in Anwendung zu bringen. So etwas kann nur eine durch nichts zu ermüdende eigne Liebhaberei durchsetzen. Welch ein Kampf mit dem oft kindischen Eigensinn der Schauspieler, mit der tollen Gefallsucht der Schauspielerinnen! Dieß ganze Unwesen hinter den Coulissen und in der Garderobe verschwindet, wenn wir das reine Ergebniß in diesen von Stürmer brav gezeichneten und sauber colorirten Costümeblättern uns vors Auge bringen! Zwei Tafeln des 15ten Heftes gehören zu Ferdinand Cortez. Alles mit Gold beblecht! Großer Reichthum in Federschmuck (nur nicht mit Straußfedern). Telasko ist prächtig, aber doch wohl etwas zu voll drapirt. Höchst kleidsam ist die Tracht der Amazily und des mexikanischen Soldaten. Humbold mußte dem Grafen Brühl in seinen Forschungen über die alte mexikanische Tracht Rede stehn, genügte aber nicht. Ein Jahr später würden des bekannten Schaustellers Bullock Six Months in Mexico, während welcher er für sein Londner Museum eine unschätzbare Ausbeute aus Motezumas Zeiten gesammelt hat, herrlich ausgeholfen haben. Die andren acht Blätter dieses Heftes gehören zu Nurmahal, dem lyrischen Drama aus Moore's Lalla Rook, wie es zu den Vermählungfeierlichkeiten der Prinzessin Alexandra, mit dem höchsten Aufgebot aller Ton- und Zierkünste gegeben wurde. Gr. Br. versichert, daß sämmtliche Costüms ächt indischen Bildern nachgeahmt erscheinen. Wir dürfen dieß nach eigner Anschauung in der kostbaren Sammlung indischer und chinesischer Trachtgemälde im Cabinet des verstorbenen Herzogs von Gotha vollkommen bestätigen. Die Ausführung in diesen Blättern ist sorgfältig. Freilich ein Schleier von durchsichtigem Goldflor mit Rosa-Seide durchwebt, dem Pariser sable du Pactole, wie ihn die schöne Nurmahal trägt, kann nicht nachgebildet werden. Desto besser ist es bei dem reichen Stirnband möglich gewesen. Die Bajaderen sahen wir in dem Costumes and Sketches of India wohl noch leichter und durchsichtiger drapirt. Allein die Toleranz, deren Fortschritte der Herr Graf zu Anfang des Commentars zu diesem Hefte rühmt, hat doch ihre Grenzen! Nur über einen Punct des weiblichen Anzugs in diesem indischen Costüm ist uns ein Zweifel aufgestoßen. Sollte der dabei durchaus angenommene breite Streif, der hier von der Brust bis zum Saume des Rocks herabgehend mit allerlei Stickerei verziert ist, nicht viel mehr alt-ägyptisch, als indisch seyn? Wir erinnern uns wenigstens nicht, ihn auf indischen Originalen gesehen zu haben. Der 15te Heft führt uns außer dem doppelten Costüm, in welchem Preziosa in Berlin auftritt, 8 Trachten-

*) Der 15ten und 16te Heft dieser neuen Costüme vollendet zugleich den 2ten Band, der die Nummern 9—16 umfaßt und auf dem besonders gestochenen Titelblatt die Ansicht des neuen Schauspielhauses giebt. (Berlin, bei Wittich 1823.) Jeder Heft hat 10 sauber colorirte Tafeln und einen lehrreichen, erklärenden Text, aus der Feder des Generalintendanten der Königl. Bühnen, des Grafen Brühl, unter dessen unmittelbaren Leitung das Ganze erscheint. Eines solchen Textes voll nützlicher Winke und Andeutungen über die dabei benutzten Quellen entbehrten bis jetzt alle Sammlungen theatralischer Costüme, die in Deutschland erschienen sind.

Tafeln aus den Zeiten der Königin Elisabeth (und sie selbst an der Spitze) vors Auge. Das nach Sir Walter Scott's gepriesenem Roman Kenilworth gearbeitete Trauerspiel dieses Namens lieferte die Figuren dazu. Vor allem zeichnet sich hier durch zeitgemäße und sehr kleidsame Tracht der Graf von Leicester aus, einmal im Reitkleide nach einem englischen Porträt aus jener Zeit, dann im Staatskleide, ganz so, wie sie im Roman selbst geschildert wird. Da ist für alle unsre Bühnen-Directionen viel zu lernen!

B.

---

2. Schinkels Theater-Decorationen.

Wir würden zu spät kommen, wenn wir auf den unerschöpflichen Ideen-Reichthum des Geheim. Raths Schinkel in Berlin, sowohl für jede Art architectonischer Entwurfe und Verzierungen, als auch für andere plastische Gegenstände der Kunst, Ziergeräthe, Gefäße, Eisenguß u. s. w., erst jetzt eine Lobrede halten wollten. Berlins schönsten Plätze, Museen, Theater und Brücken sprechen mit hundert Zungen davon. Marmor und Metall bekommen da Sprache. Denn Schinkel's geniale Entwürfe stehen nicht bloß auf dem Papiere, sie gedeihen auch durch die alles belebende Huld des Königs und die seltenen Künstlervereine, an deren Spitze wir gern den eben so kunstfertigen, als thätigen Rauch stellen, zur erfreulichsten Wirklichkeit. Noch wird es manchem unserer Leser im Andenken seyn, was in einem der letzten Blätter dieser Notizen von der Schönes fein benutzenden aber auch selbstgestaltenden Theilnahme Schinkels an dem Prachtwerk der Vorbilder bemerkt haben.

Für heute genüge es an der allgemeinen Nachricht, daß von Schinkel's Decorationen auf den beiden Königl. Theatern in Berlin, wovon wir zu seiner Zeit den ersten Heft nach Verdienst erwähnen konnten, noch ein zweiter Heft, 6 gefärbte Blätter in Imperial-Folio (bei Wittich, 18 Thlr.) erschienen und dadurch die lehrreiche Sammlung von Musterblättern, die allen Theatern willkommen seyn müssen, um ein bedeutendes vermehrt worden ist. Wir sehen hier außer der Kathedrale von Rheims für Schillers Jungfrau und dem alten Waffensaal mit der Todespforte für Müllners Yngurd (im ersten Hefte sahen wir den Versammlungsaal aus demselben Stück), noch 4 Decorationen zu den, mit seltner Pracht in Berlin ausgestatteten Opern von Spontini, den Tempel der Peruaner im Cortez, die Schlußscene in der Olympia, und zwei Decorationen aus der Vestalin. Wir hoffen uns in den Stand gesetzt zu sehen, von diesen geistreichen Compositionen, wie sie es wohl verdienen, eine ausführlichere kritische Anzeige machen und dabei zugleich von dem 3ten und 4ten Hefte seiner architectonischen Entwürfe sprechen zu können, und bemerken hier nur noch, daß der 3te und 4te Heft der Decorationen bereits in Arbeit ist. Wir werden darin 8 Scenen zur Zauberflöte und 4 zu Spontini's Olympia erhalten.

B.

II.

Briefliche Nachrichten.

1.

Berlin, im Januar 1824.

Es heerscht ein reges Kunstleben hier. Bronze- und Eisenguß werden auf eine hohe Stufe gebracht. Man darf nur in Rauchs Kunstwerkstätte kommen, um zu sehen, bis zu welcher Vollendung der Bronzeguß hier gebracht wird, und von der Vollkommenheit des Eisengießens wird das nach Schinkels Vorzeichnung gefertigte Geländer an der prächtigen neuen Brücke, welche unsere allgefeierte Kronprinzessin bei ihrem Einzug einweihete, Zeugniß geben. Wie weit es unsere Medaillen und Graveurarbeiten bringen, mögen Ihnen die aus des unternehmenden General-Münzwardeins Daniel Loos Medailleninstitut hervorgehenden neuesten Denkmünzen beweisen. Sie vereinen Schönheit der Zeichnung mit Ausdruck des Reliefs und mit großer Präcision. Männer, wie König, Voigt, Brandt, finden sich schwerlich in einer andern deutschen Residenz so beisammen.

Durch die Gnade unsers Königs, der, ohne den Schein davon haben zu wollen, ein Augusteisches Zeitalter für unseren Königsitz begründet und darin von dem Kronprinzen und allen, die beiden nahe stehn, redlich unterstützt wird, mehren sich die Bereicherungen dermaßen, daß nirgend Raum mehr ist und das Bedürfniß eines allgemeinen großen Museums der bildenden Künste täglich fühlbarer wird, wozu auch unser Monarch, trotz des schimpflichen Mislingens des ersten kostbaren Versuchs, große Summen bereits bewilliget hat. Wie würden Sie über den Reichthum an ägyptischen Monumenten erstaunen! Kommen Sie auf die Böden unseres Schlosses, wo sie neben den so vielfach vermehrten Münzen, geschnittenen Steinen und Bronzen aufgespeichert stehn. Diesem absoluten Mangel an Platz ist es wohl auch allein zuzuschreiben, daß der König die mannigfaltigen höchst interessanten Ueberreste des Alterthums, die er während seines letzten Aufenthalts in Neapel erwarb, besonders aber die bei den, in seiner Gegenwart vorgenommenen Ausgrabungen in Pompeji, deren ganze Ausbeute ihm vom Kronprinzen von Neapel geschenkt worden ist, gefundenen Vasen, Bronzenen Figuren und Hausgeräthe noch bei sich in seiner Wohnung behielt, wiewohl er alles dem öffentlichen Museum bestimmt hat. Zwei und funfzig Pergamentrollen sind an die Bibliothek abgegeben worden. Dieß ist die höchst verständige Bestimmung des Königs selbst. Denn was sollten sie als Schaustücke in den andern Museen? Vor Kurzem ist unter diesen eine zweite griechische entdeckt worden. So wie auf der ersten, läuft auch hier, oberhalb der griechischen Zeilen eine längere Inschrift in hieratischer Schrift, die nach Prof. Spohn's in Leipzig Erklärung *) (der eine ähnliche Pariser Rolle mit dem Fac-Simile der hiesigen verglichen und beide gleichlautend gefunden hat) in durchaus keiner Beziehung mit der unten stehenden griechischen Inschrift

*) Indem dieß in die Druckerei geht, beweinen wir Spohn's des in seinem 32ten Jahre weggerafften, ganz unersetzlichen Tod. Sollte das Werk, dem er seine letzte Kraft opferte, mit ihm zu Grabe getragen worden seyn?

seyn soll. Die Bibliothek erhält dadurch eine Ausstattung, die sich noch nirgend so befindet. Denn alle aufgewickelten Rollen werden der Länge nach hinten mit einem festen Körper verbunden und ausgespannt hinter Glastafeln ausgehangen. — Und was geschieht, für Eisen- und Bronzeguß und für die Sculptur überhaupt bei uns!

Der König hat bereits die erste bedeutende Summe zur Restauration der Bilder (wobei, wie wir so eben vernehmen, der geschickte Schlesinger, der bei Ihnen die sixtinische Madonna so schön kopirte, engagirt worden ist) und der Sculpturen gezahlt, so daß nun mit beiden angefangen wird. Die Anschläge gehen für dieß Geschäft auf 6 — 10 Jahre. Unser Schinkel, von dem so vieles Preiswürdige ausgeht, hat auf die geschickteste Weise die Werkstätte und Wohnungen für die Bilder-Restaurationen und Restauratoren im Academie-Gebäude bereits eingerichtet und dadurch der Sache einen bedeutenden Vorschub geleistet.

Am 8. Januar beehrte die Frau Kronprinzessin mit ihrem Gemahl, den übrigen Prinzen des Königl. Hauses und dem Prinzen von Oranien, Rauch's, Tieck's und Wach's Kunstwerkstätte im Lagerhause. Mit sichtbarem Interesse verweilte die Kronprinzessin bei den verschiedenen Sculpturgegenständen. Sie sah hier die zwei herrlich vollendeten Modelle und Bronzegüsse zu den Blücher-Statuen unsers vortrefflichen Rauch. Seine vollendeten Marmorbüsten der Frau von Maltzahn und des Prof. Knape standen da. *) Auch konnte er die Skizze von Gothes Statue für Frankfurt a. M. und das sehr ähnliche Modell der Büste des Kronprinzen zeigen. Prof. Tieck arbeitete gerade an Iffland's sitzender Marmorstatue (wir denken an Posidipp und Menander im Pio-Clementino) einem bedeutenden charakteristischen Werke für den neuen Concertsaal im Schauspielhause von Iffland's Freunden bestimmt (die Vorhalle des Museums erwartet Winckelmann's und Lessings Statuen!). Prof. Wach hatte eben das Abendmahl vollendet und auf der Staffeleie ausgestellt. Es dient zur Predella zum großen Altargemälde, die Auferstehung, die Wach im vorigen Jahre vollendete, beides von unserm König für die evangelische Kirche in Moskwa bestimmt. Man kann nicht rühmliches genug sagen von dem feinen Tact und der Harmonie, die das ganze durchdringt. Es übertrifft an Vollendung alles Neuere! —

Auf Königl. Befehl sind auch die ersten zwei Bronzestatuen von Coué u. Hopfgarten vollendet worden, welche über Antiken geformt, die leeren Piedestale in den Königl. Gärten in Sanssouti ausfüllen und die Lücken ersetzen sollen, die durch die Einwanderung der bis jetzt allem Unwetter ausgesetzten herrlichen Marmorstatuen entstanden sind. Gewiß die zweckmäßigste Art, in unserm Klima Stellvertreter zu schaffen, und zugleich die Sculptur in Erz recht einheimisch bei uns zu machen. Eine 6 Fuß hohe Bronze der Art kann mit allen Unkosten, wie schon die Erfahrung gelehrt hat, nicht über 1000 Thaler kosten. — **)

*) Wie Rauch neuerlich einem Freunde versicherte, hat er seit 1790 — 1824 allein 65 Büsten nach dem Leben und einige nach Bildern modellirt, und 69 Büsten, worunter an 20 kolossale, mit eigner Hand in Marmor ausgeführt. Er sehnt sich jetzt, größeres in ganzer Composition zu gestalten.

2.

Villa St. Nicola bei Agrigent, den 7. Januar 1824.

Hier bin ich am dießmaligen Ziele meiner Reise angelangt, nachdem ich unsern Kronprinzen heiter und gesund in Palermo verlassen und die Reise über Segeste und Selinunt zurückgelegt habe. Bey der mir so karg zugemessenen Zeit wollte ich mich blos auf's Sehen beschränken; allein das war mir unmöglich. Mit Zirkel, Maßstab und Bleistift überzeuge ich mich schon seit 14 Tagen stündlich mehr, wie mangelhaft alle englischen und französischen Werke über Siziliens Denkmäler sind. Ich habe genaue Ausmessungen und Aufzeichnungen alles Vorhandenen unternommen und hoffe alles in 14 Tagen beendigen zu können, so ungeheuer auch die Aufgabe ist. Dann kehr ich, wo möglich, über Syrakus nach Palermo zurück, um mit Ende des Monats im Gefolge des Kronprinzen in Neapel oder Rom und in der Mitte des März wieder in München zu seyn! Von allem, was ich je sah, hat nichts einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als Girgenti, und ein ähnlicher Verein der Kunst, Natur, Erinnerungen und herrlichen Himmels mag wohl außer der Akropolis von Athen nicht mehr zu finden seyn. In Neapel fand ich die erstaunenswürdige Sammlung des Museo Borbonico wieder um vieles vermehrt und endlich auch catalogisirt. In Palermo sah ich den Anfang eines Museums, dessen Hauptzierde für jetzt noch die, im vorigen Sommer entdeckten Bildhauerarbeiten sind. Ich schickte davon eine Anzeige nach Deutschland. Den Marchese Haus konnte ich nicht sprechen, weil er sehr krank war. Es giebt hier im Lande viele Vasen- und Münzsammlungen. Aber es ist nicht daran zu denken, etwas davon zu erwerben. Es wäre eine Speculation, mit griechischen Münzen aus Deutschland, Rom oder Paris hierher zu reisen. Die Engländer kaufen mit unglaublicher Begierde.

Nehmen Sie, th. Fr. mit diesen rhapsodischen hingeworfenen Zeilen vorlieb. Der Regen, welcher mich zu Hause hielt, ist vorbei. πάλιν πάλαι αἴθριος ὁ Ζεύς und sein Tempel, welcher mich, ohne ihn gesehen zu haben, schon einmal zum Autor machte, ruft mich wieder in seine ungeheueren Trümmer, deren Bedeutung ich mir schon Tagelang, gleichsam Buchstabenweise, zusammen suche.

v. Klenze.

**) Hier möchte man wohl ausrufen: hear him! Hat es der Berliner Erzguß unter Rauch's unermüdeter und kluger Betriebsamkeit, wozu Italien und Frankreich tüchtige Formatoren und Gießer lieferten schon zu dieser wohlfeilen Fertigkeit gebracht: so geht von Berlin ein neues Heil für alle plastische Kunst aus!

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 4. Im Februar 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Lebende Bilder nach Lalla Rook.
Erste Abtheilung.

Jedermann hat die geschmackvolle Pracht, womit am 27. Januar 1821 in Gegenwart des Großfürsten Nicolaus und der Großfürstin Alexandra Feodorowna, ältesten Tochter des Königs, das Festspiel Lalla Rook im Schlosse zu Berlin mit Gesang und Tanz aufgeführt wurde, noch im besten Andenken. Die reizendsten Blüthen der den preußischen Hof verherrlichenden Frauen und Männer hatten sich um die hohen Herrschaften, die selbst dabei die ersten Rollen übernommen hatten, versammelt. Alle Künste feierten dabei ihr schönstes Bundesfest. Das kunstliebende Publikum ist bereits seit zwei Jahren im Besitze eines sehr zierlichen Prachtwerkes, durch dessen Herausgabe der wackere Wittich in Berlin sich verdient machte und gleichsam ein neues Blatt in die Annalen des deutschen Kunstgeschmackes einlegte, (Lalla Rook mit 23 sauber colorirten Kupfern und einem vom Generalintendanten Grafen Brühl und dem königl. Bibliothekar Spiker verfaßten, alles vergegenwärtigenden Text in größtem Quartformat, Berlin 1822). Mehrere Exemplare, die davon nach England gegangen sind, haben selbst im Geburtlande des Gedichts von Moore, welches den Stoff dazu geboten hatte, den unbefangenen Britten das Geständniß entlockt, daß wir so etwas in England nicht würden hervorgebracht haben und in Ackermann's Repository of Arts wurde bei einer davon gegebenen Anzeige bemerkt, daß es unbedenklich in so vollendeten Vorbildern ein unübertroffenes Musterwerk des Geschmacks genannt werden könne. (it bids fair to be the standart of the finest taste in its unrivalled execution). Auch in diesen artistischen Notizenblättern ist bei seiner Erscheinung auf den mannigfaltigen Nutzen aufmerksam gemacht worden, welche dieß, auf gewissenhaftes Quellenstudium gegründete, mit musterhafter Genauigkeit ausgeführte Kupferwerk für Theaterdirectionen und Ordner von Hoffesten oder eleganten Maskenbällen im Kreise der Reichen und Vornehmen haben könne. Denn die Profusion der edelsten Perlen, Juwelen und Stoffe giebt hier das Gesetz nicht. Schnitt, Drapirung, Farbenwahl, Landessitte müssen befragt und — acclimatirt werden.

Jenes Werk stellte indeß nur treue Abbildungen der Costümes dar, verzichtete aber durchaus auf alle Porträtähnlichkeit. Allein auch die Persönlichkeit hat hier, wo alle Theilnehmer sogleich im Programm genannt worden waren und wo die Erwähltesten geglänzt hatten, ihre Rechte. Darum gaben viele dem geistreichen, jetzt in Italien befindlichen Maler Hensal eigene Sitzungen, um das Werk auch zu einer Gallerie von Porträts zu erheben. Hensel zeichnete und ordnete demnach auch lebende Bilder, *) sie wurden in den entschiedensten Situationen, die das Gedicht selbst dargeboten und die der mimische Tanz wirklich vergegenwärtigt hatte, aufgefaßt, von drei trefflichen Kupferstechern, Fr. Meyer d. Aelt., F. Berger und W. Moses in zarter Ausführung (nicht etwa bloß in andeutenden Umrissen) in größerem Folioformat gestochen, und gediehen nach mühsamer Ausarbeitung so weit, daß die erste Abtheilung davon vor wenigen Wochen in Berlin ausgegeben werden konnte. Die hier gewählten Scenen sind: 2 aus dem verschleierten Propheten von Chorasan, wo insbesondere das zweite von ergreifender Wirkung ist. Zelika (Gräfin Haak) wird von ihrem Geliebten Azim (Prinz Wilhelm Radziwill) der mit dem Heere des Kalifen

*) Die lebenden Bilder und pantomimischen Darstellungen bei dem Festspiele Lalla Rook, aufgeführt im Königl. Schlosse am 27. Januar 1821. Ite Abtheilung. 8 Kupfertafeln (nebst den darauf sich beziehenden Worten der Festgedichte auf dem Einlageblatt abgedruckt). Berlin, Wittich 1823.

Mahadi den Pallast des furchtbaren Propheten erstürmt hat, wird erstochen, weil sie im Schleier des Propheten gehüllt für ihn selbst angesehen wurde. Dann kommen 3 Scenen aus der wunderlieblichen Dichtung: Das Paradis und die Peri, deren vollständige ganz gelungene Uebersetzung wir schon früher einem geistreichen Dichter in Dresden verdankten,*) und diese möchten wohl von den meisten übrigen den Preis erhalten. Doch so rührend und ergreifend auch die erste und dritte Scene, (der Engel, welcher der Peri das Urtheil verkündigt, und die Oeffnung des Paradises, nachdem die Peri die schönste Gabe, die Thräne des reuigen Verbrechers dargebracht hat) immer seyn mögen; das höchste Interesse gewährt durch Gruppirung und Ausdruck die zweite Scene, wo die holdseligste aller Peris (Prinzessin Elisa Radziwill) in wehmüthigster Trauer niederknieend, den letzten Bluttropfen auffängt, welchen der Getödtete, sich selbst opfernde Jüngling (Graf Pückler) vergießt. Der Trotz des den Fuß auf den Getödteten sitzenden Eroberers Mahmud (Hr. v. Podewills) gegenüber, und die an der Paradieses-Pforte wachende, liebliche Engelsgestalt (Gräfin Mathilde Voß) vollenden den Contrast. In der dritten Reihe zur Romanze, die Ghebern, möchten wir wegen des erschütternden Moments der 3n Scene den Preis zuerkennen. Hindas Vater (Fürst Radziwill) erstürmt den Thurm, wohin Hafed (Hr. v. Bojanowski) seine Geliebte, Hinda, gebracht hat, und setzt seinen Fuß auf den letzten Gefährten Hafeds. Zum vollen Verständniß der Scene reichen die Strophen aus Spikers schönen Romanzen, die von den ersten Sängerinnen Berlins dazu abgesungen wurden, und hier beigedruckt stehn, doch nicht zu. Da muß man das oben angezeigte Werk über das Festspiel selbst, nebst der ausführlichen Erklärung und den dort abgedruckten, nach den einzelnen Bildern abgetheilten Romanzen zur Seite liegen haben. Auch würden nun nach jenen colorirten Abbildungen auch diese lebende Bilder leicht in Farben ausgemalt werden können, so daß beide Werke, sich gegenseitig ergänzend, ein fast unzertrennliches Ganze bilden, aber so zusammengestellt auch eine wahrhaft anschauliche Vorstellung eines Festspieles gewähren, welches wohl noch lange in seiner Art einzig bleiben wird. Mit Verlangen sehen wir der zweiten Abtheilung entgegen, welche die Scenen aus Nurmahal, oder dem Rosenfest uns vorzaubern soll und im Mai dieses Jahrs, also im Rosen- und Wonnemond, erscheinen wird.

B.

*) In dem bei Brockhaus 1819 erschienenen kritischen Dichterproben, 1tes Bändchen vom Geh. Cab. R. Breuer. Das erste Gedicht ist eine Uebersetzung der zartesten Erzählung in Moore's Lalla Rook, das Paradis und die Peri, wo durch den Wechsel und die Angemessenheit der gereimten Sylbenmaße auch mit dem harmonischen Fluß des gegenüber gedruckten Originals der Dichter zur Ehre unserer Sprache gekämpft hat. Das zweite Gedicht ist Byron's wahrhaft vollendete Parisina. Diese Dichterproben sind weit weniger bekannt worden, als sie verdient hätten!

II.

Ideenmagazin für Tischler und Ebenisten.

Der für allerlei Kunstbedürfniß sorgende Kunst- und Buchhändler, C. M. Wittich in Berlin, hat im vorigen Jahr ein Magazin für Freunde des geschmackvollen Ameublements, zunächst für Tischler und Ebenisten herauszugeben angefangen, wovon uns bereits 4 Hefte zugekommen sind. Jedes Heft in Folio mit einem besonderen Umschlag und einem Erklärungsblatt, enthält 6 geometrisch gearbeitete und genau in Kupfer gestochene Musterblätter. Der Meuble-Luxus übersteigt jetzt in vielen Privateinrichtungen den Kleider-Luxus und erstreckt sich bis tief herab in die untern Klassen. Ob man auf einem altväterlichen Sorgen- und Ellbogenstuhl bequemer gesessen, traulicher sich mitgetheilt habe, mag der drollige Mann in Katzenberger's Badereise von Jean Paul des breitern erörtern. Wir wünschen wenigstens, daß wenn einmal alle zwei Jahre ganz neu meublirt, wenn auch beim ehrbaren Bürger und Handwerksmann der Frau und Töchter Wunsch zu einem anständig meublirten Empfangzimmer befriedigt werden muß, die Form dieses modischen Hausgeräthes nicht ein fantastisches Zwitterding von zwei Jahrhunderten sey, sondern Zweckmäßigkeit mit Zierlichkeit zu vereinigen wisse. Dazu wird oben genanntes Magazin das Seine gewiß beitragen. Auch läßt sich von einer Residenz, wo eine eigne Deputation für technische Gewerbe Vorbilder herausgiebt, die in jedem Sinne klas-

ſich genannt werden können; wo eine jährlich ſich erneuernde, verſtändig geordnete Induſtrieausſtellung auch den Geſchmack in feinem Holzgeräthe vielfach veredelt und ihre Hervorbringung fördert, im Voraus erwarten, daß was doch zunächſt für die zahlreichen Werkſtätte ſeiner Holzarbeiter, welche der Britte durch die Benennung Cabinetmakers ſo umfaſſend bezeichnet, der Hauptſtadt ſelbſt in Muſtertafeln aufgeſtellt wird, gut erfunden und ausgeführt ſey. So ſind in den letzten zwei Heften die zwei Ruhebetten Nr. 17 u. 20, der Kleider- und Wäſchſpind Nr. 18. (wo die mit Leiſten abgetheilten Felder noch jeder weitern Verzierung von Marqueterie oder Malerei offen ſich darbieten) die eben ſo zweckmäßige als zierliche Wiege Nr. 23. und die ſogenannte Servante (warum nicht lieber nach dem weit ausdrucksvollern engliſchen dumb-waiter das ſtumme Mädchen!) ohne Ueberladung angenehm und empfehlungwürdig. Nur mit dem allgemein dem Herculaniſchen Alterthümern und Vaſengemälden zuerſt in Frankreich nachgebildeten Stuhle mit der gebrechlichen halbzirkelrunden Rückenlehne, wie auf Tafel 16, können wir uns nicht ausſöhnen, weil er unſerem enger an einander rückenden Zuſammenſeyn ganz widerſpricht.

Es ſey mir übigens erlaubt, hier noch das Urtheil mitzutheilen, welches mir auf meine Zuſendung der erſten 2 Hefte dieſes Magazins ein wahrer Kenner unter unſern Mitbürgern zurückſchrieb, der auch wohl ſelbſt Berliner Kunſtfertigkeit zur Schmückung ſeines Hauſes in Anſpruch genommen hat.

„In dem Meubles-Magazin haben mir insbeſondere die Fauteuils und im zweiten Heft ein „Spiegel ſehr gefallen, erſtere durch ihre Aehnlichlichkeit mit den conſulariſchen Stühlen, letzterer „durch ſeine Leichtigkeit in der Form. Die Alten bleiben doch immer die beſten Lehrmeiſter „für Formen und Hausgeräthe, ſie ſuchten die „Bedürfniſſe zuerſt durch einfache Mittel, welche „die Natur an die Hand gab, zu befriedigen. Als „die Kunſtfertigkeiten ſich entwickelt hatten und „man Stühle von Holz und Metall, Leuchter, „Küchengeſchirr u. ſ. w. aus andern Materien machen lernte, ſo ahmte die Kunſt die Form der „Naturgegenſtände nach, welche die erſten einfachen Mittel geweſen waren, durch welche man „die häuslichen Bedürfniſſe befriedigt hatte. So „z. B. hatte man vor Erfindung des Töpfergeſchirrs ſich der Muſcheln zu Töpfen und Tiegeln „bedient, ſpäter formten die Töpfer ihre Geſchirre „wie Muſcheln. Das Rohr diente zu leichten „Trägern von einzelnen Lichtern, und Pflanzen „mit Zweigen, zu mehrarmigen Leuchtern; und „ſo behielt man bei Candelabern dieſe Naturformen von Rohr und Pflanzen bei. Kreuzweis zuſammen gefügte Stäbchen gaben Stühle, Tiſche, „Bänke und dieſe Fügung wurde immer beibehalten. Das dringende Bedürfniß bei geringen „Kräften führte immer die einfachſten und zweckmäßigſten Mittel herbei. Als die Kunſtfertigkeit nun jene Erfindungen des Bedürfniſſes „nachahmte, fügte ſie als ſchönſte Zier die Form „hinzu, welche ſie ebenfalls von den Dingen entlehnte, die zuerſt gedient hatten die Bedürfniſſe „zu befriedigen und ſo vereinte ſich im alten „Hausgeräth nothwendig höchſte Zweckmäßigkeit „und Schönheit, indem man den Naturformen „treu blieb. Dies ſcheint mir die Löſung der „Frage zu ſeyn, wie die Alten ſo treffend Zweckmäßigkeit und Schönheit in ihren Hausgeräthen „zu vereinigen wußten.

v. Quandt."

III.

Ergänzungen antiker Gebäude von Fr. Weinbrenner.

Das aus der Politik faſt verbannte Systéme d'Equilibre mag doch in der Literatur noch ſeine Anwendung leiden. Die mit mehr oder weniger koſtbaren Abbildungen verbundenen Werke über altdeutſche Baukunſt von Boiſſerée, Moller, Stieglitz, Lepſius u. ſ. w. bedurften ein Gegengewicht. Wir haben es von der Seite her erhalten, woher es zu erwarten ſtand. Der ausübende Kenner der klaſſiſchen Architectur, der Oberbau-Director Weinbrenner in Carlsruhe gab uns ſowohl in ſeinen neuen architectoniſchen Entwürfen, von welchen nächſtens die Rede ſeyn wird, als vorzüglich in ſeinen Entwürfen und Ergänzungen antiker Gebäude (Carlsruhe, Marxiſche Buchhandlung, 1822 28 S. in Royal-Folio, mit 9 ſehr ſauberen Steinzeichnungen,) einen ſprechenden Beweis, daß auch die ſchöne Baukunſt neben der Deutſchthümlichen noch ihre Liebhaber und Beförderer finde. In dieſem, dem Großherzog von Baden zugeeigneten 1ten Hefte (möge der 2te bald nachkommen!) erhalten wir folgende Plane und Reſtaurationen aus der alten Welt. 1) Entwurf eines antiken Rednerſaals nach

der Lobrede Lucians darauf. Hierzu gehören die ersten 3 Blätter der Steinzeichnungen. Die Stellung, welche Weinbrenner der Statue der Minerva in die Nische über die Rednerbühne an der Querseite dem Eingange gegenüber giebt, leidet vielleicht einigen Widerspruch. Das Ganze aber ist eben so sinnreich, als im Geiste der Antike construirt. 2) Das Bad des Hippias, nach der Beschreibung Lucians. Hierzu die 3 folgenden Zeichnungen, Grundriß, Querdurchschnitt durch den großen Badesaal und Seitenansichten von den Palästra und den Badengebäuden darstellend. Wie viel würde hier noch zu fragen übrig seyn, zumal bei der hier und da nicht zu verkennenden Unzulänglichkeit der zum Grunde gelegten Uebersetzung von Wieland. Möchten wir doch die vor 18 Jahren bei einer Kunstausstellung in Berlin von dem gelehrten Bauinspector Gentz versuchten Restaurationen, die nie bekannt worden sind, damit vergleichen können. Wir sahen sie einst in Weimar und täuscht uns unser Gedächtniß nicht, so könnte die Vergleichung nur zu Weinbrenner's Vortheil ausfallen. Dieser Entwurf ist gleichsam das Vorspiel zu den im 3ten Abschnitte versuchten Ergänzungen einer im Jahre 1784 zu Badenweiler entdeckten höchstmerkwürdigen Ruine antiker Thermen, wobei Weinbrenner sich der in Rom gestochenen Kupfertafeln bediente, wie sie bald nach ihrer Entdeckung Gmelin aufgenommen und gestochen hatte. Da hier wirkliche, sich auszeichnende Ruinen und nicht bloße rhetorische Schönsprechereien zum Grunde liegen; so gelang es auch dem scharfsinnigen Restaurator sowohl in der Erörterung im Texte als in den 8 letzten Steinzeichnungen, welche Grundrisse, Querdurchschnitte, Längendurchschnitte und die Ansichten von Norden und Süden darstellen, ganz besonders, in das verwirrende Labyrinth der Mauern, Hypokausten, Säulen und Corridore eine lichtvolle Ordnung zu bringen. Die zahlreichen und oft um Aufgaben sehr verlegenen Bauakademien in den Hauptstädten unsers Gesammtvaterlandes haben hier einen sehr dankbaren Stoff zu Preisaufgaben für wohl angeführte Zöglinge erhalten.

B.

Ankündigung.

Allen Freunden Johann Winckelmann's, — und welche Gebildete wären dieß nicht? — wird die Nachricht willkommen seyn, daß der unermüdete Literator und Rechtsgelehrte D. Dominico von Rosetti in Triest sein seit 1820 angekündigtes Denkmal auf Winckelmann mit unsaglicher Arbeit und Aufopferung, aber auch mit einer preißwürdigen Beharrlichkeit, der Hauptsache nach nun wirklich vollendet hat. Das durch den Bildhauer Bosa aus cararischem Marmor in großem Styl verfertigten Grabmonument, wozu nicht bloß die edelsten Triestiner, sondern auch viele andere Verehrer Winckelmanns beigetragen haben, erwartet in der alten Kathedrale seine Aufstellung. Aber eine in Format, Druck und Inhalt höchstwürdige Denkschrift ist unterdessen von Rosetti vollendet und allen Freunden Winckelmanns in vollem Zutrauen, daß durch den Ankauf desselben die Aufstellung des Monuments selbst verwirklicht werde, als Verläufer ausgegeben worden und nun auch im deutschen Buchhandel zu haben. Unter dem Titel: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, Venezia 1823, a spese dell 'autore 343 S. in größtem Quartformat auf schönem Papier mit Zierde und Klarheit gedruckt. Man darf hier aber nicht bloß eine Beschreibung des Marmordenkmals suchen. Darauf war es allerdings bei der ersten Ankündigung nur abgesehen und daher auch ein weit kleinerer Preis gesetzt. Jetzt erhalten die Kunstfreunde in diesem ansehnlichen und zugleich mit 9 lithographirten Abbildungen geschmückten Werk den vollständigsten Apparat zu Winckelmann's Leben und Schriften. Den Anfang macht ein an Winckelmann geschriebenes Schreiben, worin der Herausgeber dem in besseren Regionen versetzten Geiste — alles was sich nach seiner jammervollen Ermordung durch den Bösewicht Arcangeli in Triest mit seinen Schriften und zu seiner Verherrlichung zugetragen hat, in 47 Quartseiten erzählt. Eine wunderbare Idee, aber verständig durchgeführt. Dann kommt aus Winckelmann und seinem Jahrhundert H. Meyer's herrliche Skizze über den Standpunkt, auf welchen Winckelmann die archäologischen Studien fand. Diesen und den nachfolgenden Aufsatz: Winckelmann's letzte Lebenswoche von H. v. Rosetti deutsch geschrieben, von Böttiger herausgegeben und 1818 in der Waltherschen Hofbuchhandlung verlegt, hat Hr. Kohen in Triest sehr gut ins Italienische übersetzt. Hierauf kommt eine aus allen vorhandenen Quellen zweckmäßig redigirte Chronologie von Winckelmanns Leben und schriftstellerischer Wirksamkeit. Die vorzüglichste Zierde dieses Werkes aber ist Nr. V. das, was Rosetti Monographia genannt hat, eine in sieben Kapitel zerfallende Literatur alles dessen, was literarisch in irgend eine Sprache über Winckelmann oder nach seinen eigenen Schriften in den verschiedensten Ausgaben und Uebersetzungen vorhanden ist, ein Werk der mühsamsten Forschung, wo selbst keine Stelle aus Visconti, Zoega u. s. w. wo Winckelmann angeführt oder berichtigt worden ist, übergangen wurde. Dabei lobt Rosetti die thätigste Beihülfe des eben so dienstfertigen, als kundigen D. Ebert, den er aber noch auf der Dresdner Bibliothek sucht, da wir ihn mit schmerzlicher Sehnsucht als Bibliothekar in Wolfenbüttel wissen. Den Schluß machen zahlreiche Anmerkungen und Hinweisungen zum ersten Aufsatz. Der wackere Lithograph D. Kunike, von welchem in diesen Kunstblättern schon früher die Rede war, hat in seinem lithographischen Institut in Wien die 9 dazu gehörige Blätter mit lobenswürdiger Genauigkeit und Zierlichkeit ausgeführt. Zum Titel nahm man Winckelmanns ähnlichstes Portrait von Mad. Maron (jetzt auf der Großherzogl. Bibliothek in Weimar) welches 6 Mal in Kupfer gestochen, doch auch hier im Steindruck seinen Charakter behauptet. 3 Tafeln gehören der Abbildung des von Rosetti gestifteten Marmordenkmals, wie es noch in diesem Jahr allen Theilnehmern in Triest sich zeigen wird, so geordnet, daß die Ansicht des Ganzen als ein Kepotaphium in einem schattigen Begräbnißgarten errichtet, sich darstellt. Die andern Tafeln geben das allegorische Basrelief über den Sockel und den trauernden Genius oben über dem Sarkophag in angemessener Deutlichkeit. Noch eine andere Tafel giebt uns die aus den Pantheon, jetzt ins Capitolinische Museum verpflanzte Büste u. s. w. Mögen nur viele Freunde Winckelmanns hinzutreten und durch den Erwerb dieses Sepolcro den Namen des Unvergeßlichen und die redlichen und kunstreichen Bemühungen des wackern Rosetti ehren, dem wir übrigens für seine zwei andern Unternehmungen, die vollständigste literarische Monographie von Petrarcha und den Papst Arneas Sylvius zu liefern, nach einer so gelungenen Probe den schönsten Erfolg voraus zusagen, keinen Anstand nehmen. Exemplare dieser Schrift sind hier in Dresden in der Waltherschen Buchhandlung zu haben. (Ladenpreis 8 Thlr.)

B.

Nachricht, Empfehlung und Einladung.

Es sind zwar in unseren schreibseligen Zeiten eine Menge Zeitungen und Journale vorhanden; indessen fehlte noch eine Zeitschrift für Deutschlands Stromschifffahrt, welche bei den jetzt obwaltenden Konjunkturen und Handelssperren mehr als sonst, dem Ackerbau, Bergbau, Gewerbfleiß und Handel unseres deutschen Vaterlandes ein Bedürfniß geworden ist.

Das Elbeblatt erschien deshalb im Jahre 1822, veranlaßt durch die dem Elbestrome, in Folge des Wiener Kongresses vom 9. Juni 1815 in der Elbeschifffahrts-Akte vom 25. Juni 1821, zugesicherte Freiheit. Der Herausgeber hatte in seiner Stellung als K. S. Beamter und mitten im fabrikreichen Erzgebirge wohnhaft, vielfache Gelegenheit zu bemerken, daß ein dem deutschen Gewerbe überhaupt und der Stromschifffahrt, welche denselben aufhelfen soll, insbesondere gewidmetes literarisches Institut ein dringendes Bedürfniß sei. Eine Menge Fabriken, in denen Flachs, Schaf- und Baumwolle, Metall und andere Bergwerks-Produkte verarbeitet werden, geben hier der ärmeren Volks-Klasse Nahrung und Beschäftigung, und sichern sie in theueren Zeiten vor Hunger, in wohlfeilen vor Lastern. Der glückliche Fortgang dieser Fabriken ist also höchstnothwendig, und Alles aufzubieten und zu versuchen, um ihrem Stillstande vorzubeugen, die Pflicht eines jeden Staatsdieners und Vaterlandsfreundes. Leider vermindert sich aber täglich die Zahl der Fabriken und die noch bestehenden werden schwächer als vormals betrieben, weil ungünstige Verhältnisse den Absatz der Waaren hemmen. — Dadurch verliert nun der ärmere, das heißt bei weitem größere Theil der Landesbewohner Arbeit und Brod, und wird, bei längerer Dauer dieser Umstände, von allen Gefahren des Müßigganges und des Mangels bedroht.

Traurige Aussichten nicht allein für das Erzgebirge und Voigtland, sondern auch für die angränzenden und weiter entfernten Gegenden, für Altenburg, Gera, Greiz, Gotha, Rudolstadt, Schleitz, Weimar, Baiern, Böhmen, Schlesien, die Lausitz, kurz für alle Länder des deutschen Bundes!

Es muß daher für die Erzeugnisse des vaterländischen Bodens und Gewerbfleißes ein neuer, ein größerer Handelsplatz außerhalb Deutschland und Europa aufgesucht werden, weil innerhalb desselben die Märkte verdorben und die Messen niedergebracht sind. Der deutschen Nation muß der große Weltmarkt geöffnet werden.

Die Elbe bietet, neben der Weser und Oder, die schönste Gelegenheit zur Erreichung dieses Zwecks dar. Alle drei Ströme haben die freie Ausfuhr in das offene Weltmeer, die dem Rheine und der Donau mangelt. Die Elbe aber ist, wegen der Verbindung mit Baiern und Böhmen und endlich mit Triest und dem mittelländischen Meere, unter allen Strömen Deutschlands der wichtigste und brauchbarste.

Eine größere Freiheit der Schifffahrt auf diesem Strome, eine Zollfreie Haupt-Kommerzialstraße zwischen den Haupt-Handels-Plätzen Deutschlands, Hamburg, Lübeck und Bremen mit Triest, über Braunschweig, Magdeburg, Leipzig, Prag, Regensburg und Wien, und die Verbindung der Meere von Europa rechts und links durch die Elbe und Donau, durch Kanäle, Kunststraßen oder Eisenbahnen wird den Spekulanten veranlassen, einen neuen Handelsweg für seine Waaren nach Westindien oder Amerika, nach der Levante oder Asien und Afrika, allein oder durch Handels-Kompagnien, aufzusuchen. Geschieht dieß nicht: dann unterliegt er der Konkurrenz und den Handelssperren, und die Armuth führt der Mangel zu Verbrechen oder zum Hungertode. Die Mittel dagegen zu erforschen, mit bescheidener Freimüthigkeit, doch offen und mit Vertrauen den hohen Landesbehörden, den erhabenen Vätern ihrer Unterthanen vor Augen zu legen, den größeren Absatz der deutschen Waaren zu befördern, auch den Landwirthen, sie mögen große oder kleine Güter besitzen, Wege zu zeigen, auf denen sie ihr Getreide und sonstigen Erzeugnisse besser versilbern können, ist der erste Zweck der Elbeblätter.

Ein zweiter ist: ein Repertorium des Neuesten und Wichtigsten für Künste und Wissenschaften zu bilden, daher sie auch allen polytechnischen Instituten, landwirthschaftlichen Vereinen, Staatsbeamten, Geschäftsmännern, Naturforschern, Landwirthen, Technikern, Kaufleuten und Fabrikanten in ganz Deutschland, welche durch öffentliche Mittheilung brauchbarer Vorschläge und lehrreicher Nachrichten der Mitwelt nützen wollen, gewidmet sind.

Wer Resultate seines Nachdenkens oder eigenthümliche Ansichten, wodurch Ackerbau, Bergbau, Handel und

Gewerbe in Deutschland verbessert werden kann, in diesen Blättern niederlegen, andere prüfen und beachten will dem wird die Redaktion der Elbeblätter freundlich danken; und wenn Großes und Herrliches dadurch errungen wird, und in das wirkliche Leben übergeht: so wird die Mit= und Nachwelt danken, und der dritte Zweck der Elbeblätter erreicht.

Dieses literarische Institut, so edlen Zwecken gewidmet, in Sachsen zu begründen, erhielt der Stifter desselben von seiner väterlich gesinnten hohen Landes=Regierung die Erlaubniß, und gern boten die unterzeichneten Buchhandlungen ihm die Hand, den Debit der polytechnischen Elbeblätter zu übernehmen und zu befördern; denn eine so gemeinnützige Zeitschrift konnte sicher auf den Beifall des Publikums und also auch auf Unterstützung und Abnahme rechnen.

Um ihre Heimath und ihren Hauptzweck zu bezeichnen, konnte kein passenderer Titel gewählt werden. Ein großer Theil des Publikums wußte aber bisher noch nicht, wo diese polytechnischen Elbeblätter zunächst zu erlangen sind, und an welchem Tage der Woche sie abgeliefert werden; darum stehen jetzt auf jeder Nummer die Hauptversendungsorte Sachsens: Dresden und Leipzig, und der Tag, an welchem sie von da aus weiter versendet oder abgeholt werden können. Manche bestimmte auch der Druckort: Schneeberg, zu der Meinung, daß man von da aus nichts Besonderes oder Neues über das Elbe=Kommerzium, so wie über Handel und Gewerbe überhaupt, und über Kunst und Wissenschaft schreiben und liefern könne. Allerdings würde diese Meinung nicht ungegründet seyn, wenn die Redaktion bloß in den nächsten Umgebungen des Druckortes die Materialien der Elbeblätter sammeln wollte; das würde aber auch im angenommenen Falle von jeder Zeitschrift vorausgesetzt werden müssen, selbst wenn sie in Paris, London oder Wien redigirt und gedruckt würde. So wie aber in diesen Orten Nachrichten aus der ganzen Welt gesammelt und gedruckt werden, eben so kann auch in Schneeberg Alles gesammelt und gedruckt werden, was für die drei Zwecke unserer Elbeblätter und also für die ganze deutsche Nation wichtig ist.

Ein Bedürfniß unseres von Konjunkturen und Handelssperren jetzt mehr als sonst hart bedrückten deutschen Vaterlandes ist diese Zeitschrift gewiß; das zeigt der wachsende Absatz und die Möglichkeit, ihr mit dem begonnenen dritten Jahrgange eine größere Erweiterung und eine bequemere Einrichtung zu geben, indem nun wöchentlich zwei Blätter, nämlich das polytechnische Elbeblatt und eine kleine Börsenliste ohne Preiserhöhung erscheint.

Auch würdigten einsichtsvolle Männer dieses literarische Unternehmen und den Herausgeber auf eine ruhmvolle Weise ihres Beifalls.

Die für alles Gemeinnützige in ganz Deutschland sich interessirende Redaktion des Allg. Anz. d. Deutschen war die Erste, die öffentlich im Octbr. 1822 (No. 286.) sagte: „Dieses Blatt verdient alle Empfehlung und von Seiten des Handelsstandes die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung." Der den Künsten gewidmete Dresdner Merkur empfahl es im Novbr. 1822 (No. 133.) „als einen wünschenswerthen Mittelpunkt für den Handel, das Fabrik= und Gewerbwesen betreffende Vorschläge, Anordnungen und Bekanntmachungen." Die Leipziger Liter. Zeitg. (Octbr. 1822. No. 274.) sagte: „Die vor uns liegenden Nummern der Elbeblätter lassen viel Gutes hoffen, und es verdient daher diese neue Zeitschrift der Beachtung empfohlen zu werden." In der Beilage zur Allg. Zeitung (Augsburg, den 12. Novbr. 1822. No. 186.) hieß es: „Gegen die einzige, wahrhaft erleichterte Elbeschifffahrt, worüber uns jetzt ein zweckmäßig redigirtes, an alle Postämter durch Arnold in Dresden und Reklam in Leipzig wöchentlich einmal ausgegebenes Elbeblatt, musterhafte Berichte, zugleich mit manchen andern Notizen abstattet, drückt überall nur Sperre und Hemmung." — Engelhardt in Dresden, um die sächs. Geographie so hoch verdient, sagte in seinen „Worten aus Ueberzeugung" im Jan. 1823 (Allgem. Anz. d. D. No. 14.): „In der That eröffnet sich mit dem Elbeblatte eine Art von literarisch=merkantilischer Börse, wo nicht blos der große Kaufmann, der reiche Rittergutsbesitzer ꝛc., sondern auch der kleine Landwirth, Weber, Metallarbeiter ꝛc., kurz Jeder, der sein Gewerbe mit Nachdenken betreibt, immer das Neueste über den Stand und Gang des Handels ꝛc. erfährt, und ein Wort auch mit sprechen kann. Gerade jetzt, da die Nachbarstaaten für den Handel immer mehr versperrt werden, die Elbe hingegen frei geworden ist, kommt eine Zeitschrift zur rechten Zeit, aber auch, wie wir meinen, am rechten Orte heraus. Denn wer ein richtiger und fleißiger Beobachter und Sammler ist, der wird hinsichtlich des Elbeverkehrs in einiger Entfernung leichter gewahr, was dem allgemeinen Besten frommt, als wer dem Strome ganz nahe wohnt; denn letzterer erfährt in der Regel seltner das, was an allen Punkten der Elbe vorgeht. Uebrigens ist Schneeberg gerade ein Ort, der wegen seines ausgebreiteten Verkehrs und der dort sich kreuzenden Posten, in steter Verbindung mit den wichtigsten Handelsplätzen Deutschlands steht, der Herausgeber aber — der Gewerbswelt schon durch mehrere treffliche Schriften bekannt — der für Alles glüht, was nur entfernt zur Verbesserung des Handels und der Gewerbe nützt, der die schriftstelleri-

che Feder nicht ergreift, um zu erwerben, sondern um zu nützen rc., scheint uns ganz die Straße zu treffen, die für eine solche Zeitschrift die richtige ist." — Die preuß. Staatszeitung sagte im März 1823: „Die dem freieren Verkehr geöffnete Elbe hat zur Herausgabe der Elbeblätter Veranlassung gegeben. Nach den bis jetzt erschienenen Blättern dieser neuen Zeitschrift zu urtheilen, scheut der Herausgeber weder Mühe noch Kosten, um das ihm vorgesteckte Ziel zu erreichen." — Und ohnlängst meldete die Allg. Zeitung in der Beilage (No. 214. d. 14. Decbr. 1823.): „Das Elbeblatt verdient als das sachreichste Blatt für deutsche Handelsstatistik und Industrie allgemeine Beachtung. rc. Da der Redakteur selbst im Mittelpunkt des sächs. Erzgebirges lebend, durch seine früheren Schriften rühmlichst bekannt, noch mehr Gelehrter als Kaufmann ist, so bewahrt ihn dieß vor aller trockenen Einseitigkeit bei der Redaktion des Elbeblattes, das neben dem noch viel weiter ausgreifenden Hesperus und Dinglers trefflichen polytechnischen Journal seinen Weg ohne Anstoß fortsetzen kann."

Eine Zeitschrift, die, wie diese Auszüge beweisen, so ungetheilten Beifall seit ihrem Erscheinen bis jetzt erworben hat, darf daher auch wohl den hohen Commissarien der acht Elbeuferstaaten, welche jetzt wegen Revision der Elbeschifffahrts-Akte in Hamburg versammelt sind, zur Aufnahme Ihrer Verhandlungen, wenn sie dem Drucke übergeben werden können, empfohlen werden; zumal schon im Art. 5. und 6. der Elbeschifffahrtsakte vom 23. Juni 1821 „alle Schifffahrts-Gegenstände von Zeit zu Zeit durch den Druck bekannt zu machen, und zur Kenntniß des Publikums zu bringen," bereits beschlossen worden ist.

Unterzeichnete Buchhandlungen glauben den edlen Zweck dieses literar. Instituts um so mehr zu befördern, wenn sie gegenwärtige Nachricht, Empfehlung und Einladung überall nicht allein an der Elbestromlänge von Prag bis Hamburg, sondern in ganz Deutschland verbreiten, und fügen nur noch die auf dem Titelumschlag zum II. Band des zweiten Jahrganges befindlichen Worte des Herausgebers hinzu: „Die Redaktion wird unabläßig bemüht sein, durch dieses literarische Institut zuvörderst den Bewohnern der acht Staaten, welche die Elbe durchströmt, nemlich: Böhmen, Sachsen, Preußen, Anhalt, Hannover, Hollstein, Lauenburg, Mecklenburg und Hamburg nützliche Dienste zu leisten; sie hofft aber auch, daß die angrenzenden deutschen Länder, wie z. B. Baiern, Hessen, Würtemberg, Braunschweig, so wie die herzogl. und großherzogl. sächs. und fürstl. reußischen und rudolstädtischen Länder, welche alle ihre Staatswirthschaft verbessern wollen, und ein besseres Gedeihen ihrer Gewerbe wünschen, sich für dieses literarische Institut fernerhin interessiren werden, weil sie alle mit jenen acht Staaten ein Volk, eine große Familie ausmachend, zugleich durch mehreren Aufschwung der Gewerbe und aller Künste und Wissenschaften, und durch eine lebhaftere Bewegung des Handels auf dem wichtigsten Strome Deutschlands, gewinnen.

Dem huldreichsten und wohlwollenden Schutze der höchsten und hohen Landesbehörden jener acht Elbe-Staaten und der angrenzenden Länder, hofft die Redaktion, dieses literarische Institut um seines gemeinnützigen Zweckes willen empfehlen zu dürfen."

Wer wollte zweifeln, daß die polytechnischen Elbeblätter sich nun immer mehr verbreiten und jedem Vaterlandsfreund eine willkommene Gabe sein werden? — Aus dem sub ☉ nachfolgenden Verzeichniß des Inhaltes der neuesten fünf Nummern ist die Mannichfaltigkeit der Gegenstände zu ersehen.

Um den Weg der Zusendung dieser Blätter möglichst zu erleichtern, nehmen in Leipzig die K. S. privilegirte Zeitungs-Expedition, in Dresden das K. S. Hofpostamt, in Prag das K. K. Oberpostamt, und Herrn Calves Buchhandlung, in Berlin das K. Preuß. Zeitungs-Comptoir und in Hamburg das K. Preuß. Oberpostamt, auch die Herren Perthes und Besser daselbst, in Breslau das K. Pr. Oberpostamt, übrigens alle Postämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen in ganz Deutschland Bestellung darauf an.

Der ganze Jahrgang kostet in halb- oder vierteljähriger Vorausbezahlung: 4 Thlr. 16 gGr. oder 7 Gulden in 20 Xrn., in allen sächsischen Ländern. Bei größerer Entfernung ist der Portokosten wegen eine kleine Erhöhung nothwendig geworden, welche besage der Berliner Zeitungs-Preis-Kurrante im ganzen Umfang der preuß. Monarchie auf 1 Thlr. jährlich festgesetzt worden ist.

Zweck- und Sachgemäße Beiträge für die polytechnischen Elbeblätter werden unter der Aufschrift: „An die Redaktion der Elbeblätter," in eiligen Fällen pr. Post, und wenn sie keine Eile haben, durch die nächste Buchhandlung mittelst Beischluß, höflichst erbeten.

Die Redaktion erhielt schon oft von mehreren angesehenen Handlungshäusern Original-Beiträge, und bittet ferner damit geneigtest fortzufahren; sie wendet sich mit dieser Bitte auch an alle polytechnische und landwirthschaftliche Vereine, und ladet zugleich den geehrten Handelsstand in Altona, Augsburg, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Frankf. a. M., Hamburg, Leipzig, Lübeck, Rostock, Stettin, Triest, Wien rc. ein, Preis-Kurranten, Handelsberichte und sonstige wissenswerthe Neuigkeiten von Zeit zu Zeit einzusenden. Diese-

nigen, die geneigt sind, der Redaktion der Elbeblätter regelmäßige Beiträge zu liefern, werden gebeten, in po[rto]freien Briefen an dieselbe Proben abzugeben und ihre Bedingungen zu melden.

Endlich ersuchen wir noch alle wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen und die Herausgeber der Zeitungen, Jo[ur]nale und gemeinnützigen Anzeigen, in ihren Kreisen diese Nachricht, Empfehlung und Einladung geneigtest weiter [be]kannt zu machen, oder Nachweisung zu geben, daß sie auf portofreie Nachfrage gratis von uns bezogen werden ka[nn].

Dresden, im Febr. 1824. Arnold.
Leipzig, im Febr. 1824. Reklam.

⊙

1) in den Elbeblättern, im Januar 1824 unter andern: Nachricht von der bevorstehenden Revision [der] Elbeschifffahrts-Akte; Bemerkungen, wo Abhülfe nöthig ist; Enthegerung der Elbe; Anzeige der auf die[sem] Strome land- und seewärts fortgeschafften und angekommenen Waaren; Zusammenkunft der Revisions-Kom[mis]sion in Hamburg; Vortrag der rhein. westind. Komp. in Elberfeld; Uebersicht der im Jahre 1823 durch d[ie] Komp. ausgeführten deutschen Waaren; böhmisch-westind. Komp.; die Elbe mit der Donau zu verbinden, [die] Wichtigkeit der Elbe für ganz Deutschland; des Hesperus Berichtigung und Zusätze; Ankunft des k. k. Commissa[rs] in Hamburg; Angabe der bei den Hauptzollämtern zu Wittenberge und Wittstock abgefertigten Schiffe und ih[rer] Ladung rc. — Leinewand- und Damast-Fabriken; Handelsstraße vom mittelländischen Meere bis zum Bod[en]see; England eröffnet durch den Durchgangshandel ohne Zoll eine neue Handelsquelle; der Preis der fe[inen] Schafwolle steigt; neues Gränzzollsystem im Großherz. Darmstadt; Zollverordnung im Großherz. Weimar; [Fol]gen der Zolleinführung in Rußland; Rede des Abgeordneten Freiherrn von Gagern; Verfälschung der Linnenw[aa]ren; Aussichten auf wohlfeilen Zucker; Jumel-Baumwolle; Breite der Radfelgen; Für Weinbergsbesitzer u[nd] Weinhändler; Schreiben aus Ungarn; Land- Frachtlöhne von Berlin rc.; Folgefondens Halbinsel, besucht v[on] Dr. Naumann; Nootkasund; Die Küsteninseln zwischen Kallao und Kalifornien; Kupferwerk in Söndfiord; Nachrichten von dem Kometen; Ein zeitgemäßes Flußrecht, von Woltmann; Bemerkungen über die Flußschi[ff]fahrt, vom Hauptmann von Trautschen; thönerne Wasserleitungsröhren von Eug. Leyhn; über die G[e]sellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte; ihre Statuten; Bequemeres Einhemmen der Wagen, von M[el]lius in Themar an der Werra; vereinfachte Vorziehmaschine am Weberstuhl, von Haussig in Berlin; d[ie] polytechnische Gesellschaft in Frankfurt a. M.; Ceyloner Literatur und Ackerbaugesellschaft; Anmerkung über d[ie] Eisenschmelzen in Ceylon; Entdeckung alter Kunstwerke rc.; Eine Makulatur-Bleiche; Lebens-Versicherung f[ür] Luftschiffer; Verfolgung der Wucherer in Frankreich; Erderschütterungen im Erzgebirge und Voigtlande; Plö[tz]liche Todesfälle in Tampiko; Gelinde Witterung in Stockholm; Jean Pauls Wunsch für das Schaltjahr 1824; Musikgesellschaft in Zürich, Milder Winter in Petersburg; Günstige Nachrichten aus Irland; Primeln un[d] Veilchen in Riga; Juden in Warschau rc.

2) in der kleinen Börsenliste im Jan. 1824: Handelsberichte aus Italien, London, Hambur[g,] Petersburg; Havanna rc.; Schiffsnachrichten; heftige Stürme; Anzeigen von Frege u. Komp. in Leip[zig]; Anerbieten eines Handlungshauses in Amsterdam; Nützliche Anstalt von Blatspiel in Leipzig; Saamenhandlung in Erfurt; Besetzte Stellen; Anzeige von Jordan und Timäus in Dresden; Pla[n] des Kredit-Vereins im Mecklenburgischen; Börsen-Nachrichten aus Frankfurt a. M., London rc.; Kurszet[tel] von Berlin, Breslau, Hamburg, Leipzig, Prag, Wien rc.; Nachricht für alle polytechnische Gesellschaften [in] ganz Deutschland, und auch für alle naturforschende, landwirthschaftliche und andere die deutsche Industrie, Kun[st] und Wissenschaften befördernden Vereine; Wo junge Samen-Eschen gut zu haben sind; desgl. ostindische, bra[si]lianische, englische Hornspitzen; bestes Ebenholz rc.; Waaren-Ankunft in Hamburg; Nachricht von dem Geest[e]-Hafen zu Bremerlehe *); Zahl der Schiffe in Liverpool; Vergleichung der Schiffszahl in Hamburg und in Br[e]men **); Handelsbericht aus Amsterdam; Nachricht aus Bahia rc.

*) u. **) So wie hier von der Weser-, so sind auch in früheren Blättern von der Donau-, Rhein- und Oder-Schifffah[rts]-Nachrichten gegeben worden, und wird die Redaktion dergl. ferner dankbar annehmen und durch die Elbeblätter dem [deut]schen Kommerzio öffentlich bekannt machen, weil Alles, was die Schifffahrt und den Handel auf den Strömen Deutsc[h]lands verbessern und erweitern kann, vorzüglich mit in das Repertorium der Elbeblätter gehört.





Abend- Zeitung.

52.

Montag, am 1. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Erscheinung.

Meinem Freunde Wäber, beim Hinüberblühen seiner Laura.

Der Vater.

Himmel! welch ein milder Schein!
Wer tritt lächelnd zu mir ein? —
Ha! Du bist's, mein Kind! mein! mein!
Wieder mein nun, all' mein Leben,
Mir zurück vom Tod gegeben!
Und so gut, so hold, so schön
Wie ich Dich noch nie gesehn.:
O! laß Dich schließen in den Arm,
O! lege Dich an's Herz mir warm,
O! gieb durch Deinen Liebeskuß
Mir wieder seligen Genuß!

Das Kind.

Und mußt Du denn mit Erdenarmen
Umschlingen mich zum Liebesbrand?
Kann nicht Dein Herz in Gluth erwarmen
Ob's außen oder drin mich fand?
Ich bin ja Dein, bin Dein geblieben,
Ich stehe immer noch vor Dir,
Du kannst mich heiß als Vater lieben,
Gewiß seyn gleicher Lieb' von mir,
Denn sieh, ich bin, bin Dein noch immer,
Dein Geist hält ja mich eingeprägt,
Nur sel'ger in des Himmels Schimmer
Dein Herz mein liebes Bildniß trägt.
Ich bin ja Dein, bin nie geschieden,
Das Beß're von uns blieb sich nah;
O! laß mir meinen Himmels-Frieden
Wie nie ein menschlich Aug' ihn sah.
Behältst mich rein von allen Fehlen,
Ein gutes, folgsam frohes Kind,
Das keine Schmerzen nun mehr quälen,
Dem Engel nun schon Schwestern sind,
Behältst mich ewig Dir zur Seiten,
Wohin Du auch die Schritte lenkst,
Es trennen Raum uns nicht, noch Zeiten,
Ich bin ja Dein, wenn Du mich denkst.
Ich bin ja Dein; selbst mich zu kosen
Wie sonst, gab Gott das Mittel Dir;
Sonst pflücktest Du mir Erdenrosen,
Jetzt weihst Du Deine Thränen mir.

Der Vater.

So fließt ihr Thränen: schmückt dem Kinde
Das ich verlor, das Strahlenkleid.
Mein Engel bleibst Du, und ich finde
Dich überall zu süßem Leid.
Ich will nicht bangen, will nicht zagen,
Du lebst ja fort, lebst fort in mir,
Bis, wenn auch mir das Licht wird tagen,
In Eins verströmen ewig wir.

Th. Hell.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Bei Tong-Tschu-fu hatte die Wasserfahrt der Gesandtschaft geendet. Der Rest des Weges bis Peking wurde zu Lande zurückgelegt. Um den Botschafter mit seinem Gefolge und den Geschenken für den Kaiser bequem dahin zu bringen, waren neunzig Wagen, vierzig zweiräderige Karren und mehr als zweihundert Pferde nöthig, und überdem noch dreitausend Lastträger, von denen eine Menge Sachen, die durch das Stoßen der Wagen hätten beschädigt werden können, fortgebracht werden mußten. Der Botschafter, Arabelle, Staunton, dessen Sohn und der Gesandtschaft-Dollmetscher wurden in Palanquinen getragen.

Die übrigen Herren des Gefolges und die Offiziere waren zu Pferde, wie die begleitenden Mandarinen. Die Soldaten, Handwerker und Domestiken waren höchst unbequem auf Karren gepackt. Chinesische Soldaten bahnten mit ihren langen Peitschen den Weg durch das zuströmende Volk, und so bewegte sich langsam der Zug auf der herrlichen Kunststraße der Hauptstadt des Landes zu.

Wird man denn Euer prächtiges Peking bald vor die Augen bekommen? fragte Parish Tsing Yng, der neben ihm ritt.

Es dehnt sich bereits vor Dir aus, Freund, antwortete Tsing Yng empfindlich: und wenn Du es nicht siehest, so liegt die Schuld bloß an Deinen blöden Augen.

Parish sah nun schärfer vor sich hin und erblickte jetzt einen langen, geraden, dunkeln Streifen, der fast den halben Horizont umzog, und den er bisher für einen wunderlich gestalteten Bergrücken gehalten hatte. Jetzt entdeckte er aber wohl, daß es eine Mauer von ungeheuerer Länge war, deren Einförmigkeit nur sparsam von einem hohen Gebäude oder einem vielstockigen Thurme unterbrochen wurde.

Und das ist Peking? warf Parish mit mitleidigem Erstaunen hin. Ich gestehe, daß ich mir die Hauptstadt des himmlischen Reiches des Weltalls etwas anders vorgestellt habe.

Peking, antwortete Tsing Yng mit stolzem Zürnen: zählt mit seinen Vorstädten und den bewohnten Flößen und Booten auf dem Wasser sechszehn Millionen Einwohner. Hiernach magst Du Deine wenigen Ansichten berichtigen, bis Du das Innere unserer Residenz gesehen hast. Die einförmige Aussicht aus der Ferne rührt bloß von der Höhe unserer Mauern her, die nach der Sitte unsers Landes die meisten Häuser überragen.

Sechszehn Millionen? rief Parish. Laß mit Dir handeln, Freund Tsing Yng. Auch wenn Du eine Eins streichst, bleiben noch immer so viel Menschen übrig, daß europäische Höflichkeit dazu gehört, um Dir die Zahl zu glauben.

Wozu soll ich mit Dir über etwas streiten, erwiederte Tsing Yng ärgerlich: worüber in Kurzem Deine eigene Erfahrung entscheiden wird. In Peking wirst Du mir Deinen Unglauben abbitten!

Er schwieg fortan mürrisch, und der Zug ging nun über eine prächtige Marmorbrücke der Riesenstadt zu. Durch eine lange Vorstadt, links und rechts durch eine Menge aufgeputzter Kramladen, durch buntgemalte, schön lackirte, mit Bändern und seidenen Wimpeln behangene Triumphbogen, Pailu genannt, geschmückt, von Menschen wimmelnd, gelangte er endlich zu dem südlichen Thore, über das ein Thurm aus Quadern, sieben Stockwerke hoch, hervorragte. Aus den Fenstern desselben drohten die Mündungen großer Kanonen, die aber bei näherer Ansicht nur gemalt waren. Eine gerade, sehr breite, endlos lange Straße zog sich vom Thore an durch die Stadt. Fast jedes Haus war ein Kramladen, auf dem Gold und Silber, Porzellan und bunte Seidenzeuche zur Schau auslagen. Ueber den Häusern wölbten sich breite Balkone mit Blumen und wohlriechendem Strauchwerk besetzt. Vor allen Thüren hingen zur Zierde und zur nächtlichen Beleuchtung Laternen von Horn, Musselin, Seide und buntem Papier in allen möglichen Formen. Das Getümmel des Volkes, das sich von allen Seiten herdrängte, die Engländer mit spöttischem Gelächter anzugaffen, war unbeschreiblich, und die Wagen mußten Viertelstunden lang stille halten, bis es ihrer chinesischen Wache gelang, ihnen Raum zu verschaffen. Hier wanderte ein Leichenzug dem Thore zu. Junge Leute in Weiß, die chinesische Trauerfarbe, gekleidet, begannen ihn. Der buntbemalte Sarg von Sonnenschirmen beschattet, von seidenen Fahnen umweht, folgte. Weiße Kleider, Stand und Geschlecht des Verstorbenen bezeichnend, wurden ihm auf Sesseln nachgetragen. Dort nahte durch einen prächtigen Pailu in der Mitte der Straße ein anderer Zug, der in einer verschlossenen, vergoldeten, blumenbekränzten Sänfte eine Braut nach dem Hause ihres Bräutigams brachte. Höhere Mandarinen, die mit einem Gefolge, nicht viel kleiner als das des Unterkönigs zu Taku, durch die Stadt zogen, vermehrten das Gedränge, durch das von allen Seiten ein- und zweiräderige Karren mit Waaren und Personen beladen, rasselten. Quacksalber, Wahrsager, Sänger, Taschenspieler schrieen von allen Seiten auf eine entsetzliche Weise, dem armen Pöbel den Lohn seiner schweren Arbeiten auf eine leichte Weise abzulocken. Erzähler verkündigten der horchenden Masse, daß sich unter den Geschenken der Gesandtschaft ein Elephant von der Größe eines Affen und ein Hahn befinde, der glühende Kohlen speise. Verkäufer, Bambusröhre auf den Schultern, von deren beiden Enden Eimer mit ihren Waaren im Gleichgewicht hingen, boten sie mit großem Geschrei aus. Eine Menge Barbiere, die mit ihren tragbaren Stühlen und Oefen

erum rannten, riefen ihre Kunden durch den hellen Klang ihrer stählernen Kneipzangen herbei, Fleischer oten ihre Fleischschnitten aus, die sie vor ihren Schragen gleich zum Bedarf der Vorübergehenden östeten, rothmützige Mahomedaner und langarmige geschminkte Chinesinnen mit schwarzen Stirnschnepen drängten sich durch einander, und dazwischen summte von Zeit zu Zeit der dumpfe Ton einer ungeheuern Glocke von einem der Hügel Pekings gleich einer Geisterstimme in das irdische Treiben herabrufend.

Die Engländer waren ganz betäubt von dem mannigfaltigen unermeßlichen Lärmen. Triumphirend ritt Tsing Yng an Parish heran.

Giebst Du mir meine Eins wieder, Freund Parish? fragte er ihn lächelnd.

Willig und gern! antwortete dieser kleinlaut. Hier ist mehr als London! Das ist wohl das Höchste, was Dir ein Engländer zugestehn kann.

Endlich hatte der Zug die unendliche Straße zurückgelegt und kam nun zu der östlichen Mauer des großen Kaiser-Pallastes, deren Ziegel, mit gelben Firniß überzogen, ihr den Namen der gelben gegeben hatte. Hinter ihr stiegen stattliche Gebäude empor, deren schlangenförmige, mit Drachen und andern abentheuerlichen Figuren gezierte Dächer, mit demselben Firniß überzogen, im Sonnenstrahle wie Gold glänzten.

Wahrlich, Euer Peking ist prächtig! rief Parish Tsing Yng zu.

Und Du hast noch nicht die Straße der immerwährenden Ruhe gesehen! erwiederte Tsing Yng. Sie ist das Höchste, was man sich denken kann. Von Osten nach Westen durchzieht sie dieß unermeßliche Gefilde, und ihre Breite allein ist hundert dreißig Fuß.

Werden wir vielleicht in dieser Straße der Ruhe von den Beschwerden der Reise etwas ausruhen? fragte Parish, der des langen, langsamen Reitens schon etwas überdrüßig geworden war.

Ihr werdet gar nicht in Peking übernachten, erwiederte Tsing Yng mit einiger Verlegenheit. Euer Quartier ist bereits in einem kaiserlichen Schlosse hinter der Tartarenstadt bereitet.

Das ist eben kein Evangelium, meinte Parish: und zugleich ein Beweis, daß die Herren Chinesen keine sonderlichen Rücksichten auf uns nehmen. Ich hätte doch wenigstens gemeint, daß die Gesandtschaft des Königes von England in der Hauptstadt des Kaisers von China hätte Herberge finden können.

Vergiß nur nicht, Freund, bedeutete ihn Tsing Yng: daß das Quartier eines Gastes, von dem man keine Zahlung annimmt, von der Bestimmung des großmüthigen Wirthes abhängt.

O du edler brittischer Stolz! rief Parish mit komischem Ingrimm: was wirst du dir in diesem platten, gemeinen Lande noch alles sagen lassen müssen! gab seinem Pferde die Sporen und sprengte an die Spitze des Zuges, den Gesandten mit der neuen Quartier-Nachricht zu ergötzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In einer Gesellschaft von Gelehrten kam unter andern Gegenständen auch das Gespräch auf Rußland.

Einer machte die Bemerkung: diese Nation habe in sehr kurzer Zeit auffallende Fortschritte in der Kultur gemacht; nur seit einigen Jahrhunderten sey sie bekannt und früher ihrer nie gedacht worden.

„Erlauben Sie, nahm ein angehender Studirender das Wort: daß ich dieser Meinung nicht seyn kann. Man findet ihrer schon in alten Classikern erwähnt.“

Das sollte Ihnen doch schwer werden, nachzuweisen.

„Keinesweges! Gestern fand ich noch eine Stelle im Horaz.“

Nicht möglich! riefen Alle einstimmig.

Der junge Mann beharrte auf seiner Behauptung und erbot sich, den Beweis zu führen, wenn man ihm nur einen Horaz brächte.

Dieser wurde herbeigebracht. Er blätterte darin eine Weile und sagte dann:

„Hier steht sie!“

Man sah nach und las in der sechsten Satyre des zweiten Buchs:

„O rus! quando te aspiciam!“

K. Müchler.

Die erfinderische Habsucht.

Früh schon beschiffte der Mensch das Wasser; doch spät erst die Lüfte,
Denn kein Wolkengebirg lockte die Habsucht durch Gold.

Halbkart.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London.

(Beschluß.)

Ein Schauspieler, der die Wiederholung der Pantomime ankündigte, entschuldigte die vorgefallenen Verstöße, versprach, daß ihnen das nächste Mal abgeholfen werden würde und machte zugleich bekannt, daß Herr Huntley so eben krank aus den Wagen gehoben wurde, daher seine Rolle im Nachspiel von einem Andern gelesen, oder ein anderes Stuck gegeben werden müsse. Das Publikum hatte das angekündigte Schauspiel mit der gelesenen Rolle erwartet, und weil statt dessen ein anderes Stück angefangen wurde, erhob sich ein fürchterlicher Lärm, der nicht eher sich legte, bis der kranke Huntley auf einem Stuhl von zwei Herren herausgeschoben und von seinem Arzt begleitet auf der Bühne erschien. Der Anblick besänftigte die Gemüther, und da nun vollends das begehrte Nachspiel aufgeführt wurde, kehrte heiterer Himmel nach den Unmuthstürmen zurück.

Die Pantomime des Olympischen Circus: Harlekin's Christfestkasten, oder die Londoner Lehrbursche, wurde sehr applaudirt, und zwar mit Recht. Alles war in Einklang und alles war gut.

Aus Münster.

Am 23. Januar d. J. starb der ehemalige Münster'sche Hauptmann und Platzmajor Herr Flensberg im 79sten Lebensjahre, ein Mann von vielen gründlichen historisch-geographischen Kenntnissen, der im Schacht der Vorzeit manches Gold erspähte und sich als Schriftsteller durch ein Werkchen: „Westfalen in Hinsicht seiner Lage und deren Folgen", wie auch durch mehrere, mit Beifall aufgenommene Aufsätze in der (Münstner) Eos (z. B. die Rheinenge bei Andernach), im Westfäl. Anzeiger, im Hermann, in Mallinckrodt's Magazin u. s. w. bekannt gemacht hat. Zu seinem Ruhme verdient noch bemerkt zu werden, daß im Jahre 1788 nach seinem Plane in dem großen Moore auf dem linken Emsufer zehn, und auf dem rechten Ufer sechs neue Dörfer angelegt wurden. — Herr Divisions-Auditeur Immermann ist als Criminalrichter nach Magdeburg, seiner Vaterstadt, abgegangen. — Vom Freiherrn Wilh. v. Blomberg (Verf. des „Thomas Aniello") befindet sich ein neues Trauerspiel: „Hermann's Tod" (b. Schulz und Wundermann) unter der Presse. Der Director Peter Cornelius in Düsseldorf hat zu einem Titelkupfer das Bild des Todes Hermann's entworfen, Röckel aus München ist bereits mit der Zeichnung beschäftigt, und Barth in Hildburghausen (derselbe, welcher Cornelius Titelblatt zu den Federzeichnungen des Nibelungenliedes stach) wird den Kupferstich ausführen. — Ein anderes Trauerspiel von Schier: „Die Macht des Wahns", wird nächstens zu Trier (bei Gall) erscheinen. Dem Vernehmen nach, haben wir auch ein Lustspiel von Ernst Wahlert bald zu erwarten. ***

Aus Dessau.

Die dießmaligen Wintervorstellungen hieselbst wurden am 7. Jan. d. J. von der herzogl. Cothen'schen Hofschauspielertruppe, unter Intendanz und Führung des herzogl. Kammerherrn, Baron v. Heyden-Linden, mit Preciosa und einem vom Reg. R. Plümicke gedichteten und von Dlle. Lange mit Gefühl und Anstand gesprochenen Prolog eröffnet.

Der dieser Gesellschaft vorausgegangene Ruf einer vorzüglichen Organisation, besonders was die Leistungen der Oper betrifft, hat sich im Laufe der bisherigen Vorstellungen auf so ehrenvolle Art bestätiget, daß wir uns fest überzeugt halten dürfen, es werde schwerlich eine zweite reisende Gesellschaft, was den Gesang betrifft, in Absicht mehrseitiger Virtuosität es mit der unsrigen aufnehmen, was wir denn nur den richtigen Ansichten und dem ausdauernden Kunsteifer des Herrn Unternehmers verdanken, der zu seinem Zweck auch die wichtigsten Aufopferungen nicht abschreckend fand. Wir besitzen einen Toussaint d. Erst. und Urspruch, beide als geschickte Baß- und Tenorsänger rühmlich bekannt, desgleichen Döbbelin d. Erst. nebst Frau, die Damen Döbbelin-Eckner und Urspruch, denen sich auch Dlle. Lange anschließt, deren schon bethätigtes Talent bei fernerem Kunstbestreben noch zu sehr freudenvollen Erwartungen berechtigt.

In der heutigen Vorstellung ward die Erwartung vorzüglich auf Preciosa und den alten Schloßvogt gerichtet, deren Rollen, wenn sie anders richtig gegriffen werden, ihrer Individualität nach, jedesmal zu den dankbaren gehören; nur heute, wo die Freiheit des Spiels vor einem fremden Publikum beengt und durch zurückgebliebene frühere Eindrücke erschwert ward, schien der Erfolg den Erwartungen nicht überall zu entsprechen. Der erste Eindruck von Rollen gemüthlicher Art, die, wie Preciosa, an's Romantische streifen, ist überhaupt schwer zu entkräften. Das von den Zigeunern selbst gefeierte Mädchen hat, wie man annehmen muß, Gelegenheit gefunden, bei den vielen Umherzügen ihre Kunsttalente zu Gesang und Tanz auszubilden. So weit bleibt alles in der Regel, und jede Künstlerin thut wohl, sich beides in gleichem Maße möglichst anzueignen. Dagegen aber gränzt es an hohe Unnatur, wenn, wie bei der frühern Aufführung, angenommen werden sollte, jene Bildung dergestalt zu Ueberbildung geworden, daß sie sich es sogar beigehen lassen darf, zuletzt noch eine italiänische Bravourarie einzulegen.

Weiterhin (am 9. Jan.) haben wir, nach einem Zwischenraume von mehr als zwanzig Jahren, die drei Gefangenen, ein altes Intriguen- und Conversationstück von Caracelli, wieder gesehen, das seit seiner ersten (schon 1777) erschienenen Petzoldischen Uebersetzung in so mancher Umkleidung über die Breter gegangen ist, ohne daß man einen der Uebersetzer oder Bearbeiter bisher die Autorschaft hätte aufdringen (?) wollen, wie dieß in Absicht des Herrn Wolff (gewiß ohne sein Zuthun) der Fall ist. Das Stuck hat scenenweise lebendige und ergötzliche Momente, und bekundet zugleich, daß Producte dieser Art sich ganz im Bereich der Fähigkeiten dieser Gesellschaft befinden — wenn nämlich dafür gesorgt wird, daß alles rasch in einander greift und (wie beinahe heute, im vierten Akte vornehmlich, der Fall gewesen wäre) kein Stocken bemerkbar wird. Vorzüglich gefiel Döbbelin d. Erste in der Rolle des alten Sergeanten und Burgkastellan's, wenn gleich stellenweise sein Spiel mit dem des Unzelmann, den Rec. in dieser Rolle gesehen, verglichen, ein wenig zu karrikirt schien.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

53.

Dienstag, am 2. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zum zweiten des März, dem Tage Amalie.

Der Sänger.

Welcher die Namen gestellt zu den Tagen des rollenden Jahres,
Dieser hat sinnlos geeint Frühling dem schneeigen Frost!
Hat er den Namen mir doch, der mild ist, wie Düfte des Frühlings,
Zugefüget dem Tag, welcher der zweite des März.

Der März.

Welcher die Namen gestellt zu den Tagen des rollenden Jahres,
Dieser hat gütig geeint Frühling und schneeigen Frost!
Daß er in Wonn' aufblühe, der Tag, den Amaliens Name
Ziert, daß in lieblichem Schmuck blühe der Monat gesammt.

Der Sänger.

Kommt der Frühling dereinst mit seinen Blüthen und Tönen,
Reizlos kommt er für mich, unbeklagt schwindet er mir!
Denn was ist Frühling und Mai, was sind Düft' und Blüthen und Töne,
Was ist sonniges Grün gegen Amalie wohl?

Der März.

Aber mich schmerzet nur eins, daß ich winterlich starrender Monat
Keine Blumen erzeug', ach! zu dem herrlichsten Fest. —
Weg mit Klagen und Schmerz! Ist nicht Sie die lieblichste Blume,
Ihrer Tugenden Zahl nicht der vollendetste Kranz?

Der Sänger.

Bringe, du kühlere Luft, Ihr tief empfundene Grüße,
Denn ich selber wohl nie nahe der Herrlichen mich!

Der März.

Prahle nun, duftiger Mai, mit all' deinen Gaben des Lenzes,
Schmückt doch Amalia's Name den zweiten des März!

I.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Peking lag im Rücken. Durch eine sumpfige, morastige Gegend ging der Zug der Gesandtschaft einem unansehnlichen, einfarbigen Gebäude zu, das, von einer hohen Steinmauer umgeben, zwischen zwei Teichen von stehendem, stinkenden Wasser lag. Am Thore des Einganges stand eine starke Wache von chinesischen Soldaten mit einem vollzähligen Musikantenchor, das mit seinen Blase-Instrumenten und dem Lu einen gewaltigen Bewillkommnung-Lärm machte.

Als Parish sah, daß der Zug zu diesem Thore einging, blickte er Tsing Yng befremdet an. Ich will doch nicht hoffen, fragte er ihn unwillig: daß das unsere Wohnung seyn soll?

Tsing Yng nickte mit dem Kopfe und führte seinen Schützling durch das Thor und zwei große, von niedrigen Nebenhäusern umgebene Höfe zu dem Haupt-

gebäude, welches sich, gleich diesen, in einem so schlechten vernachläßigten Zustande befand, daß deutlich zu erkennen war, wie lange schon man sich seiner gar nicht bedient, und wie wenig Sorgfalt man darauf verwendet hatte.

Im Innern dieses Gebäudes sah es noch übler aus. Die Fenster bestanden aus Holzgittern mit Papier überzogen. Von Hausgeräth war, ausser einigen hölzernen Tischen und Stühlen, nichts zu finden, und es war ein Glück, daß die Engländer ihre Hangmatten und Betten von den Schiffen mitgenommen hatten, weil sie sonst auf dem bloßen Boden hätten schlafen müssen. Und in allen Gemächern wimmelte am Boden, kroch an den Wänden, fiel von den Decken eine Unzahl von Tausendfüßen, Skorpionen und anderm Ungeziefer, das hier bisher in langer, süßer Ruhe gelebt, sich ungestört vermehrt hatte, und wenig Lust zu haben schien, den neuen Gästen zu weichen.

Und in diesem Gefängnisse, in der Pestluft dieser Sümpfe soll die Gesandschaft eines der mächtigsten Könige von Europa dem Ungeziefer Preis gegeben werden! rief Parish zornig. Das streitet gegen alles Völkerrecht! Man konnte uns zurückweisen, aber wenn man uns einmal angenommen, durfte man uns nicht beschimpfen.

Ich glaube, daß der böse Wille Ouang Yens hierbei die meiste Schuld trägt, flisterte Tsing Yng achselzuckend. Wenn der Kaiser, oder Ho-tschung-Tang von der übeln Beschaffenheit dieses Gebäudes unterrichtet gewesen wären, so würde man es Euch wohl nicht angewiesen haben.

Die chinesischen Ceremonien, sprach eintretend Hüttner: haben doch immer etwas Wunderliches, aber nicht immer etwas Annehmliches. Ich näherte mich jetzt dem Thore des Einganges, um ausser der hohen Steinmauer so viel frische Luft zu schöpfen, als die herrlichen Sümpfe zu beiden Seiten übrig gelassen haben. Da begrüßten mich die Musikanten der Thorwache mit einem heillosen Spektakel, als ob ich eine gewaltige Respektsperson wäre. Als ich aber, mich dankbar verneigend, hinaustreten wollte, stießen mich die Soldaten nicht auf die höflichste Weise zurück, und ihre Säbel und Hellebarden, die sie mir entgegenstreckten, bewiesen mir, daß es damit ganz ernstlich gemeint sey.

Wir sind hier also wirkliche und wahrhaftige Gefangene? rief Parish ergrimmt.

Es liegt in der Politik unserer Regierung, erwiederte Tsing Yng: so viel als möglich jeden Verkehr zwischen ihren Unterthanen und ihren Gästen zu verhüten. Doch werde ich Wan-Ta-Tsin von dem Vorgange benachrichtigen, damit das, was geschehen muß, fortan mit besserm Anstande geschehe.

Dann schafft uns vor allen Dingen eine andere Wohnung, bemerkte Parish: denn diese ist wahrlich sehr unanständig!

Ein Getümmel erhob sich vom Thore des Einganges her. — Ungestüm riß Arabelle die Thür auf. Benson wird von den Chinesen gemißhandelt, rief sie in das Gemach hinein. Helft Parish!

Nun, wenn sich diese Halbmenschen an einem englischen Oberstlieutenant vergreifen, schrie Parish wüthend, den Degen ziehend: so sollen sie mit ihrem Blute dafür bezahlen!

Er stürzte fort. Vergeßt nicht, daß wir in China sind! rief Hüttner, ihm nacheilend.

Vergießt nur kein Blut, bat nachwatschelnd der dicke Tsing Yng. Auf einige Schläge kommt es weiter nicht an.

Arabelle sah dem fortstürmenden Jünglinge mit feurigen Blicken nach. Wie schnell, rief sie begeistert: ging in dem edlen Gemeingeiste des Standes der Groll gegen den ebenbürtigen Feind unter! Er fliegt, den mit eigener Gefahr zu retten, der noch immer sein Leben bedroht. Wie wäre es möglich, solchen ächten Rittersinn nicht zu lieben! Ein leiser Seufzer würdigte die Hoffnunglosigkeit dieser Liebe, und traurig schlich sie fort.

Unterdeß war Parish am Thore angelangt. Der zornbleiche Benson war mitten unter der chinesischen Thorwache. Seine Rechte hatte den Degengriff gefaßt, aber von einigen Soldaten gepackt, war sie nicht dazu gelangt, ihn zu ziehen. Einige Fäuste hielten den Oberstlieutenant vorn an der Brust fest. Andere faßten ihn von hinten am Halse, um ihn rückwärts niederzuwerfen, und ein Mandarin mit silbernem Mützenknopfe, der den Oberbefehl führte, hatte schon mit dem Bambosrohre zum Schlagen ausgeholt.

Hunde! donnerte Parish, sich unter den Haufen stürzend. Und ein Schlag seines Degengefäßes stürzte den prügellustigen Mandarin nieder. Jetzt erst wollte er die Klinge brauchen, aber Hüttner fiel ihm in den Arm, und Tsing Yng, der so eben angelangt war, wand dem Wüthenden mit sanfter Gewalt den Degen aus der Hand, und gab ihm dafür seinen Bambos hinein. Schlage, aber verwunde niemand, flisterte er ihm bittend zu. Ich hole Wan-Ta-Tsing herbei.

Er entfernte sich. Unterdeß hatte sich der Mandarin vom Boden aufgerafft, und trat dem Jüngling mit gezogenem Säbel entgegen.

Noch nicht genug? rief dieser, ihn an der Brust fassend. Nun, so will ich die Achtung, die Du einem Offizier schuldig bist, Deinem Rücken einprügeln, wenn Dein Gemüth zu stumpf dazu ist!

Und knallend fuhr der ansehnliche Bambos auf den Rücken des Mandarins herunter. Diese Demonstration war eben so siegreich, als schlagend; der Mandarin erkannte in den Prügeln, die er empfing, auch das Recht des Prügelnden an, sie zu ertheilen, und fiel Parish demüthig zu Füßen. Die Soldaten ließen Benson, den sie noch bis dahin gehalten, auf der Stelle los und traten schüchtern zurück, und vom Corps de Logis her kam Lieutenant Crewe mit einem Commando englischer Mousketire mit gefälltem Bajonett, begleitet von Wan-Ta-Tsin, Tsing Yng und einigen chinesischen Soldaten.

Wan-Ta-Tsin winkte. Seine Begleiter nahmen dem geprügelten Mandarin die Mütze mit dem Silberknopfe und den Säbel ab und führten ihn als Arrestanten weg. Dann machte Wan-Ta-Tsin dem Oberstlieutenant einige Beileidbezeigungen über den unangenehmen Vorfall und lud ihn ein, den Gesandten persönlich über den Ausgang zu beruhigen. Sie entfernten sich. Das Mousketier-Commando besetzte das Thor von innen, und Tsing Yng ergriff abschiednehmend Parish Hand.

Mein Amt bei Euch ist zu Ende, sprach er freundlich. Ich kehre nach Peking zurück. Doch werde ich mir von Zeit zu Zeit die Freude machen, Dich zu besuchen. Auch Du wirst mir herzlich willkommen seyn, wenn Du mich in meinem armen Hause sehen willst. Frage nur in der weißen Thurmstraße, dem Fo-Tempel gegenüber, nach der Wohnung des Quangfu Tsing Yng, so wird Dich jedes Kind zurecht weisen.

Wenn mich nur Eure tapfern Soldaten aus diesem Lustschlosse auspassiren lassen, erwiederte Parish spöttisch. Den Weg zu Dir will ich schon finden.

Ich habe mit Wan-Ta-Tsin gesprochen, tröstete Tsing Yng. In Begleitung eines Beamten oder Soldaten wird man Euch schon das Ausgehen gestatten. Auf baldiges Wiedersehen!

Er ging, kehrte aber gleich wieder um. Habe aber die Güte, Freund Parish, bat er ihn mit einiger Verlegenheit: nicht eher zu mir zu kommen, bis ich Dir ein Einladung-Tsin geschickt habe. Einen so werthen Gast zu empfangen, bedarf es doch einiger Vorbereitungen, welche wieder einige Zeit kosten.

Er ging nun wirklich fort. Die Clausel, sprach Parish: macht mein dicker Freund sicher seiner Tochter wegen, die er mir aus dem Wege schaffen will, ehe er mich einladet. Aber diese Vorsicht soll ihm nichts helfen. Ich werde wohl den Weg nach der weißen Thurmstraße auch ohne sein Einladung-Tsin finden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Einst wollte der geniale Arzt D. Baldinger den trefflichen Kommenthur von ** zu K. besuchen, der aber gerade in einer sehr anziehenden Unterhaltung mit einer schönen Jüdin begriffen war, und daher keine Visiten annahm. — Der Kammerdiener sagte Baldingern lächelnd, „daß sein Herr ausgegangen sey.“ B. ging sogleich, die wahre Ursache errathend, fort, und sagte einem ihm begegnenden Freunde: „Herr von ** ist nicht zu Hause, sondern auf einem Feldzuge gegen die Ungläubigen begriffen!“

Der sel. Hofrath H. zu G. hatte eine köstliche Erzstufe von H. für das Museum zu G. erhalten, und diese Stufe hatte ihm einst ein Fremder, dem er sie ohne Arg gezeigt, entwendet. H., äusserst verlegen hierüber, klagte Baldingern, der ihn kurz darauf besuchte, seine Noth mit den Worten: „Was soll ich nun mit der für diese entwendete Stufe verfertigten leeren Schublade machen?“

B. antwortete: „Legen Sie die Nase hinein, die Sie von H. bekommen werden.“

—i.

Charade.

Mein Erstes durchströmt Italiens Auen;
Mein Zweites ist in der Ehe zu schauen,
Worin man es immer zweimal fand.
Mit dem Dritten meint man meistens die Frauen,
Doch werden auch Männer so genannt.
Des Ganzen leitende Götterhand
Entführt uns rasch über Leid und Beschwerde
Zum Himmel hinauf von der dunkeln Erde,
Wir schwelgen dann in dem Sonnenreich'
Der Phantasie den Seligen gleich.

Ludwig Liber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dessau.

(Fortsetzung.)

Auch Hr. Urspruch (als George) gefiel mit allem Recht und kündigte sich bald beim ersten Auftreten von Seiten eines angenehmen Organs vortheilhaft an. Es führt allemal eine Ueberraschung angenehmer Art mit sich, einen braven Gesangkünstler sich nicht minder auch in der eigentlichern Sphäre des Schauspielers mit Glück und Leichtigkeit bewegen zu sehen. — Dem. Lange (Sophie von Merville) deutete schon heut' auf die Erfüllung schöner Hoffnungen hin.

Wie ein Freund, den man seiner Verdienste wegen aus wahrer Ueberzeugung lieb gewonnen, stets auf die freundlichste Wiederaufnahme rechnen darf — gleich viel, sey er auf längere oder kürzere Zeit abwesend gewesen, so haben wir auch dießmal dem Mozartschen Meisterwerk Don Juan (am 11. Jan.) unsern herzlichen „Willkommen" zugerufen. Zwar waren unsere Erwartungen so viel höher gespannt, da es dießmal auf den Genuß mehrerer entschiedener Kunsttalente zugleich ankam; aber leider hatten sich zufällige Umstände der Entwickelung dieser Talente nicht günstig erwiesen. Toussaint d. ält. (Don Juan) befand sich unwohl, und auch Urspruchs (Oktavio) schöne Stimme schien, da er erst kurz zuvor von der Reise gekommen war, belegt zu seyn und vermochte daher nicht, den höheren Foderungen der Kritik zu genügen. Im Ganzen haben jedoch die Resultate der heutigen Darstellung zu Bestätigung des obigen Urtheils über den Werth des Singepersonals der Gesellschaft hingereicht, zumal auch die minderen Parthieen der Oper, worunter auch die der Zerline von Mad. Döbbelin d. ält. gehört, mit Fleiß gegeben wurden. Nur die des Masetto hatten wir besser gesehen, und auch im Leporello, der sich übrigens in den Händen eines, als Komiker, anerkannten braven Künstlers befand, vermißten wir die verschmitzte Gewandtheit des abgefeimten Dieners eines abentheuerlichen Roué, wie Don Juan. Selbst das Aufrollen und Hinwerfen der langen Eroberungliste seines Herrn hätten wir etwas bezeichnender und charakterisirender gewünscht, wie es der beabsichtigten komischen Wirkung mehr entsprochen hätte.

Am 14. Januar wurden die Fürsten Chawansky, von Raupach, aufgeführt, welches Stück, vom Verf. Drama genannt, eigentlicher für eine Zwittergattung zwischen Trauerspiel und Drama gelten kann. — Auch bei uns hat dieses Spektakelstück, seiner Neuheit wegen, keine kalte Aufnahme, wenn gleich nicht jene „lebendige und sehr warme" Theilnahme gefunden, deren der Einsender des Theaterartikels (s. Abendz. Nr. 267.) bei Gelegenheit der Vorstellungen in der Leipz. Mich. Messe erwähnt — wiewohl solche nur offenbar dem zufälligen Umstande gegolten, daß man gerade den Verf. zugegen wußte und ihm, am Schlusse, ein Vivat! bringen wollte. Wenn wir auch für die Rolle der Zarewna Sophia keine Mad. Miedke hatten, so konnten wir doch mit den Leistungen der Dem. Lange gar wohl zufrieden seyn, zumal die Rolle an sich imponirend und dankbar ist, und die Darstellerin alle Kräfte aufbot, um ihr mehr und mehr sich entfaltendes schönes Talent von neuen Seiten zu zeigen. — Nächstdem wurden beide Fürsten Chawansky, Vater und Sohn (Toussaint d. ält. und Bauer) zur völligen Zufriedenheit des Publikums gegeben, auch in mehreren Rollen nicht weniger zur Haltung des Ganzen beigetragen. Aber nur dieses Ineinandergreifen des Spiels und die lebendige Darstellung mehrerer, besonders Abgangsscenen, führte einigemale lauten Beifall herbei, wenn sich gleich der Menge der Applaudirenden vielleicht nur wenige Kenner beigesellen mochten.

Referent hat die Erdennacht desselben Verfassers nicht gesehen. Von dem etwas omineusen Titel abgesehen, soll das Stück ziemlich dieselben Fehler, wie dieselben Schönheiten enthalten, indem auch da die Charaktere nicht in originellen Zügen festgehalten oder genugsam motivirt worden. — Im heutigen Stück sieht man den einzigen Charakter der Zarewna mit Begeisterung und Wahrheit durchgeführt; und dennoch — warum gibt sie zuletzt den jungen Fürsten, den sie liebt und zum Gemahl sich gewünscht hatte, dem Tode preis. Warum gibt dieser sich sogar freiwillig dem schmählichen Tode des Empörers hin, der er doch nicht war, vielmehr Ursache hatte, für seines Vaters Tod Rache zu nehmen? und warum läßt der Verf. ihn am Schluß (gewiß sehr inkonsequent) mit dem entblößten Degen in der Hand zum Blutgerüste gehen? Diese und weit mehrere Fragen drängen sich dem Zuschauer, wie dem Leser des Stückes, auf, und man muß bedauern, daß ein guter, geistvoller Dichter, wie Raupach, so lange er die Breiten und Längen des Dialogs, die reimsüchtigen, floskelreichen Monologe nicht zu meiden weiß, auch künftig nur auf momentane, nie aber auf volle, bleibende Wirkung hinarbeiten wird. Die übermäßige Länge seiner Stücke macht überdieß das Streichen derselben (leider oft bis auf mehr als ein Drittheil des Stückes) unerlaßbar, wobei denn, wie natürlich, viele wahre poetische Schönheiten der kritischen Scheere unterliegen. Wo aber ist hiernächst der Mann, der zum Behuf der Aufführung die abgerissenen Fäden des metrisch geschriebenen Originals aufnehmen und mit zarten Fingern wieder anknüpfen, oder im Sinn und Geist eines R., was höchstens Klingemann oder — — vermöchten, aus den zerfetzten Bruchstükken ein Ganzes herzustellen vermag? Wie viel vom Geist, wie von der gemüthlichen Dichtung, kann nicht bei solch einem unästhetischen Zusammenleimen verloren gehen? —

Im Johann von Paris (am 16. Jan.) zeigte sich Mad. Urspruch, in der Prinzessin von Navarra, als wahre Kunstsängerin und gab Gelegenheit, den ganzen Umfang ihrer schönen, äusserst gebildeten Stimme zu bewundern. Toussaint d. ä. seinerseits bewährte nicht weniger sein Talent für Rollen, wie die des Großseneschalls; ja es ist Pflicht, zu gestehen, sowohl von Seiten des Spiels, als Gesanges, diese Rolle wenig besser gesehen zu haben. Was Mad. Gallenbeck betrifft, so hätte sie zwar das Vorbild ihrer Vorgängerin in der Rolle des Pagen besser benutzen können, leider aber finden wir, daß sie den früheren, auf sie gerichteten Erwartungen durch fleißige Gesangübung bisher noch wenig entsprochen. Da ihre Bildung unter unsern Augen begonnen und wir es wahrhaft wohl meinen, so ist es uns Pflicht, sie aufmerksam auf sich selbst zu machen. Es ist und bleibt eine ewige Wahrheit: „Alles was stille steht, geht in der Kunst zurück!"

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

54.

Mittwoche, am 3. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bambocciaden.

Von Karl Baldamus.

(Siehe No. 25.)

Der Almanach-Decorateur.

Epigramme geschwind, ihr Distichen seyd auch von Nöthen,
Noch ist der Raum nicht gefüllt, giebt's doch der Lücken zu viel.
Haltet's nicht für so leicht, sinnvoll ein Haus zu verzieren,
Sprechen die Gäste doch gleich über Tapete und Stuhl. —
Reich sey der Divan geschmückt, so will es der Orientale,
Sprüche giebt er zum Thee, fein wird das Wasser gewürzt.
Polstert auch tüchtig den Stuhl, Hipponax bequemt sich zum Sitzen,
Macht doch der hinkende Freund gern von der Lehne Gebrauch.
Unter den Spiegel gehört das marmorne Tischchen mit Bronze,
Hat die Antike sich doch schon mit dem Ofen geputzt.
Stellet die Vase darauf und füllet sie reichlich mit Blumen,
Den elegischen Schein wirft die Argande darauf.
Hänget die Glocke neben die Thür', und fehlt es an Reimen,
Klingelt dem Diener nur derb, daß er das Mangelnde holt.
Machet des Lärms nicht zu viel, leicht stolpert der sorgsame Wärter,
Schellet zu oft das Sonnet, werden die Sinne verwirrt.
Daß die Guitarre nicht fehlt, es fodert das Leben auch Lieder,
Dem romantischen Klang weichet die Sorg' und die Grill'.
Feget vom Schreine den Staub und putzet die Schnörkel und Schlösser,
Denn der gothische Schnitt hat jetzt den Hobel im Dienst.
Frisch die Truhe gewichst, Großmütterchen ward sie zum Mahlschatz,
Für die ärmliche Zeit sparte die Alte gar gut.
Zieret Schränk' und Gesims mit alabasternen Zwergen,
Denn der Gnomen Geschlecht schwatzet verständig und kurz.
Gebt dem Papchen sein Recht, er zahlet durch Fabel und Gleichniß,
Hat Nechschwebe ihn doch sprechen und dichten gelehrt *).
Ist geordnet das Haus, so denket an Tisch und Gedecke,
Prosa giebt man zuerst, leget mit Rostbeaf den Grund;
D'rauf die idyllische Kost, zwar kühlt sie zu Zeiten den Magen,
Doch der spanische Wein treibet die Wärme zurück.
Sannasar liefert den Fisch, den schuppt Ihr nach deutschem Gebrauche **),
Aber salzet mir ja tüchtig das Wasser vorher.
Sorgt für Braten dann auch, vor allen für feistes Geflügel,
Der dirkaische Schwan ist für die Gäste zu dürr'.

---

*) Nechschwebe, ein bekannter persischer Dichter, schrieb unter andern einen fabelhaften Roman unter dem Titel: „Tuhli Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen", den D. C. J. L. Iken nach der Gladwin'schen Ausgabe für deutsche Leser bearbeitet hat.

**) Sannasar, ein Zeitgenosse Leo's X., der Schöpfer der Fischer- und Schiffer-Idylle, hat die Nachwelt gar reichlich mit lateinischen Gedichten bedacht. Wenn Theokrit, Bion, Moschus und Virgil den Schauplatz ihrer Lieder in Arkadiens Thäler verlegen, so spielen Sannasar's Helden und Heldinnen am Meeresstrande.

Hütet Euch wohl vor Ragouts, sie zeigen die Armuth der Küche,
Die der Brühen Gebeiz' nimmer dem Schmecker verdeckt.
Nun vergeßt die Zungler mir nicht, es geht an den Nachtisch,
Die Devise macht gut was der Conditor versah.
Fehlt es an Zucker vielleicht, so rufet zur Hülfe die Pathen,
Sind sie gütig und reich, schmücken sie würdig den Tisch.
Hätt' ich das Wichtigste bald, der Toaste Gelärme vergessen,
Lang' noch, kritische Herr'n, sey Euch das Leben gegönnt.
Hat der Wirth Euch bedacht, bedenket den Fleißigen wieder,
Wenn die Posaune erklingt, füllt sich die Hosterie.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Parish hatte einige Tage später den englischen Dollmetscher, Plumb, zu dem Kolao begleitet, der in Abwesenheit des Kaisers an der Spitze der Geschäfte zu Peking stand, um ihm die Beschwerden des Botschafters über die schlechte Wohnung und die unbequeme Ehren-Garde am Thore vorzutragen. Der Kolao hatte Abhülfe versprochen. Parish trennte sich jetzt von Plumb, und ließ sich durch einen Soldaten seiner chinesischen Eskorte nach der weißen Thurmstraße geleiten. Das Haus Tsing Yng war bald gefunden. Augenblicklich öffnete sich dem ungestümen Pochen des Chinesen die verschlossene Hausthür. Der alte Diener, der zum Vorschein kam, versicherte zwar, daß Tsing Yng nicht zu Hause sey, nahm jedoch, vermöge der Achtung, die in China dem geringsten Werkzeuge der Staatsgewalt erwiesen wird, keinen Anstand, Parish auf sein Verlangen nach den Frauenzimmergemächern hinzuweisen. An der Thüre des Vorgemachs trat ihm die ältliche Frau entgegen, in der er Yang's Begleiterin wieder erkannte und die ihm mit großem Ernste winkte, sich zurück zu begeben. Doch jetzt erkannte sie auch ihn, und winkte ihm nun eben so eifrig, herein zu treten. Leise öffnete sie die leichte Thüre von Gitterwerk, mit bunt gemaltem Seidenzeuche überspannt, die zum Boudoir Yang's führte. In dem freundlichen, grün lackirten, mit goldenen Blumen und Vögeln gezierten Gemache saß diese am offenen Fenster mit einem sinnenden Lächeln, die prächtigen Gold- und Silberfische betrachtend, die lustig in einer großen Porzellan-Vase herum schwammen und durch ihre schnellen, mannigfaltigen Bewegungen im hellen Sonnenscheine mit den herrlichsten Farben und Metallblitzen spielten.

Das Mädchen war so in diesen Anblick oder in ihre Gedanken versunken, daß sie Parish's Eintritt nicht gewahr wurde, und er, in der Thüre stehen bleibend, volle Muße hatte, sie zu betrachten.

Er fand sie noch weit schöner in ihrer stillen, häuslichen Ruhe, als er sie in den Bewegungen der Angst und der Leidenschaft gesehen hatte, und selbst ihre wunderliche Tracht schien ihre Reize eher zu erhöhen, als zu entstellen, was der Probierstein ächter Schönheit ist. Ein weites Gewand von himmelblauer Seide verhüllte den schönen Wuchs, zeigte aber doch, wo es sich anschloß, des füllreichen Körpers liebliches Gliederspiel. Aus dem unendlich weiten Ermel stahl sich das volle, feingeformte Händchen, das mit einem Bambosröhrchen das Wasser bewegte, um die Goldfische in ihrem reizenden Spiele zu erhalten. Ein blendend weißer, silbergestickter Shawl schlang sich um ihren Hals und seine beiden Enden fielen vorn über die Brust bis zu den niedlichen Füßen hinab, die, wie sich schon Tsing Yng beklagt, keine Spur der chinesischen Verkrüppelung zeigten. Auf der Brust glänzte ein Kormoran, köstlich von Silber gestickt. Unter einem wunderlichen Kopfputze von schwarzem Sammet mit silbernen Zierrathen quollen schwarze Locken hervor, und die seltsam gewundenen Schnörkel und ausspringenden Spitzen dieser Art Haube, von denen Perlenschnüre herabhingen, schienen von demselben Geschmacke wie die chinesischen Hausdächer zu seyn. Gleichwohl stand das Ding dem Mädchen allerliebst, und Parish fühlte es an der Gluth, die auf seinem Gesichte brannte, und an dem unbändigen Klopfen seines Herzens, was dieser Anblick auf ihn wirkte.

Jetzt warf Yang mit einem tiefen Seufzer das Röhrchen hin und stand auf. Da sah sie endlich Parish, und die augenblickliche Blässe des Schreckens wich bald dem lieblichsten Rothe, das ihre Wangen übergoß.

Sie wollte vor ihm niederknieen, aber er kam dieser Bewegung zuvor, indem er sie in seine Arme schloß.

Weiß mein Vater, daß Du hier bist, Herr? fragte sie, sich ihm mit sanfter Schüchternheit entwindend.

Ich sah ihn nicht, antwortete der Jüngling. Ein Geschäft führte mich nach Peking, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die unangenehmen Vor-

fälle Deiner Reise nicht Deiner Gesundheit geschadet haben. Ich freue mich der Beruhigung, die mir Dein blühendes Gesicht giebt.

Und doch befinde ich mich seit jener Zeit gar nicht wohl, klagte Yang mit lieblichem Schmachten.

Nicht möglich?! rief Parish, mit zärtlicher Besorgniß seinen Arm um ihren Nacken schlingend. Empfindest Du wo Schmerzen, liebes Mädchen?

Hier! rief Yang, mit einem seelenvollen Blicke auf ihr Herz deutend. Dann fragte sie aber furchtsam: Wolltest Du mich nicht lieber jetzt verlassen, Herr, und wiederkommen, wenn mein Vater zu Hause ist? China's Sitte ist streng und Dein Besuch bei mir würde meinem Rufe schaden.

So geradezu heißest Du mich gehen? sprach Parish traurig. Ich meinte doch, mir ein kleines Verdienst um Dich erworben zu haben, das einer freundlicheren Aufnahme werth wäre.

Da strahlte ihn das Mädchen mit flammenden Augen an und preßte seine Hand an ihren Busen. O Herr! rief sie: wenn Dich mein Herz empfangen dürfte! Aber ich muß Dich bitten, mich zu verlassen. Wenn mein Vater jetzt plötzlich heimkehrte, er würde mir zürnen und Dir.

Ich wünschte wohl, ihn zu erwarten, sprach Parish. Ich wollte ihn bitten, mir einen chinesischen Sprachlehrer zuzuweisen. Da wir noch eine geraume Zeit in diesem Lande verweilen werden, so wird das Bedürfniß immer dringender, uns mit den Eingebornen zu verständigen.

Ich will es ihm ausrichten, rief das arme Mädchen bittend: er wird nicht verfehlen, Dir in Deiner Wohnung aufzuwarten. Aber guter Herr, jetzt verlasse mich!

Doch, bin ich nicht ein Thor?! sprach der unbarmherzige Parish, der sich an der Verlegenheit des Mädchens weidete. Wo fände ich einen freundlichern, gütigern Lehrer als Dich, schöne Yang. Du selbst sollst mich in die Schule nehmen. Willst Du?

Wie wäre ich das im Stande! stammelte sie. Unsere Sprache ist sehr schwer. Unsere größten Gelehrten sind nicht aller unserer Schriftzeichen mächtig. Ich armes, unwissendes Mädchen schreibe noch höchst mangelhaft.

Bewahre mich auch der Himmel vor dem Nachmalen Eurer Hieroglyphen! lachte Parish. Die Augen gehen mir über, wenn ich diese Hühnerpfoten nur sehe. Ich will bloß ein wenig sprechen lernen zum gewöhnlichen Hausbedarf. Darum sage mir, schöne Yang, was heißt bei Euch: ich liebe?

Da schlug Yang die Augen nieder, erglühte noch höher und flüsterte: Ngo ngai.

Das klingt freilich nur gut, weil Dein Rosenmund es flötet, recensirte Parish. Aber conjugire weiter. Du liebst?

Ni Ngai, antwortete Yang leise.

Er liebt — mag ich nicht wissen, fuhr Parish fort. Da würde mir nur der fatale Mandarin einfallen, den meine Faust leider! so schlecht getroffen hat. Aber was heißt: wir lieben?

Ngo men ngai, stammelte Yang, und wollte das Zimmer verlassen.

Aber Parish hielt sie zurück. Ist das Sitte bei Euch, fragte er scherzend: daß die Lehrer hinter die Schule gehen? Bei uns in Europa versuchen das wohl zu Zeiten die Schüler. Aber fern sey von mir ein solcher Frevel. Noch etwas sage mir, dann mag die erste Lection geschlossen seyn. Was heißt: ich liebe Dich?

Ein feuriger Händedruck des Jünglings gab der Frage ihre volle Bedeutung. Da warf das Mädchen den zärtlichsten Blick auf ihn, dessen ihre Sonnenaugen fähig waren, und sprach: Ngo ngai ni! und bei dem entscheidenden ni sank ihr Haupt an seine Brust.

Liebliches Wesen! jauchzte Parish, ihre Hand an sein Herz ziehend. Es gilt auch bei mir: Ngo ngai ni! so lange ich athme.

Er umschlang sie mit stürmischem Feuer und sein erster Kuß brannte auf ihrem Munde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Die Königin Christine von Schweden wurde einst auf ihren Reisen in einer Stadt feierlich empfangen und der erste Bürgermeister hielt eine Rede, die wohl eine gute Viertelstunde dauerte.

Einer ihres Gefolges fragte sie, nach Beendigung dieser Anrede: in welcher Art sie dem Redner dafür einen Beweis ihrer Gnade zu geben gedächte?

„Am besten ist's, versetzte die Königin: wenn Sie ihm drei Viertel seiner Rede zurück geben."

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dessan.

(Beschluß.)

Am 18. Jan. Die Schwestern von Prag. Auch heute ward diese, durch Spiel, wie durch Musik, gleich ergötzliche Posse, zufolge der vorzüglichen Rollenbesetzung, durchaus mit dem lebendigsten Beifalle und wir möchten fast sagen: wie neu aufgenommen. Aber gewiß leistete auch Jeder nach Gebühr, und bei Mehreren ließ sich sogar das con amore des Spiels nicht verkennen, so daß fast Alle ohne Unterschied mit namentlichem Lobe bezeichnet zu werden verdienten, obgleich Caspar, der Hausknecht, (Toussaint d. ält.) und Schneider Cacadu (Döbbelin der ält.) sich in diesen mehr chargirten Rollen auszeichneten. Letzterm gebührt indeß die belobende Anerkennung, daß er in dieser, von seinen Vorgängern gewöhnlich bis zum Ekel übertriebenen, Rolle dem Charakter genügte und sein wahrhaft komisches Talent bewährte, ohne sich nur ein einziges Mal zu Gemeinheiten und frivolen Lazzi's erniedrigt zu haben. Seine Art des Gehens, die phantastische Kleidung als Pappendeckels Bedienter, selbst sein Tanz, das eine wie das andere, zeigten den Komiker, der darauf gedacht hatte, sich in seiner eigenen Sphäre zu bewegen und der solchergestalt zur Erbschaft der wahrhaft komischen Talente seines Vaters völlig qualificirt war. In der Verkleidungsscene als Brummer's Schwester war die raccourcirte Figur, die er anzunehmen wußte, von höchst komischer Wirkung; er hatte unsern ganzen Zündestoff zum Lachen in Brand zu setzen gewußt, womit er dießmal seiner Kunst das Siegel aufdrückte.

Am 21. Jan. wurde Titus der Großmüthige gegeben — eine abermalige Triumphsäule des Mozartischen Ruhmes als Componist; und wir glauben, uns in keiner Art der Uebertreibung schuldig zu machen, wenn wir die heutige Vorstellung zugleich als den Triumph der musikalischen Talente unseres Künstlervereins betrachten. In dem heutigen Ensemble glich das Ganze einem Concert, worin drei bis vier Stimmen sich um den Preis der Virtuosität bewarben, so daß man ungewiß wurde, wem eigentlich der Apfel (das pomum eridos) gebühre. Titus (Urspruch) hätte für dießmal wahrhaft kaiserlich über seine Mitbewerber hin ragen können, hätte er neben dem Ausdruck der Milde und Herablassung, als wahre Drucker im Gemälde, zugleich mehr Würde durchblicken lassen. Es gelang ihm, den ganzen Umfang einer metallreichen Stimme darzulegen, die in der Höhe, wie in der Tiefe und in den einzelnen Nüancirungen des leidenschaftlichen Ausdrucks sich immer gleich edel erhielt. Von den Damen Urspruch und Döbbelin-Eckner (als Vitellia und Sextus) blieb es schwer zu bestimmen, welcher der Kranz gebühre; jede, wie sie sang, schien das Vorzugrecht zu behaupten, obgleich Vitellia die vortreffliche Schule, in der sie sich den Inbegriff so schöner Kunstfähigkeiten angeeignet, bekundete und Sextus momentweise im individuellen Ausdruck der Leidenschaft hohe Virtuosität bewieß. Nicht bloß der Umfang der Stimme ist es, sondern auch die Reinheit und die Präcision des Vortrags, was das Urtheil der Kenner bestimmt. — Auch auf Servilia und Publius ging der Beifall über, indem letzterer in seiner Arie den gediegenen Werth seiner Stimme, wenn wir sie nicht schon früher bewundert, heute außer Zweifel gesetzt hätte. In Absicht der Kostümirung war die Aufmerksamkeit, welche die Intendanz diesem Gegenstande widmet, nicht zu verkennen; dennoch bei näherer Zergliederung findet es sich, daß auch dem richtigen Kostüm mitunter leicht etwas von Schönheit abgehen könne. Titus selbst hätte, nach unserem Gefühl, als Kaiser brillanter seyn mögen und mußte bei seinem Erscheinen im versammelten Senat mit der langen Toga bekleidet seyn. Sextus war freilich richtig, aber nicht vortheilhaft angezogen. Vitellia und Publius waren gut, Servilia, als die Schwester vom Freunde des Titus, etwas zu einfach. An Annius Anzuge befand sich zu viel Weibliches. Die Senatoren können um die Zeit, wo Titus regierte, nicht mehr mit Bärten erscheinen und mußten an Amtstagen, gleich dem Kaiser selbst, durchgehends mit der Toga bekleidet seyn. Ueber das richtige Fußwerk und die Sandalen, worüber bei bedeutendern Theatern so oft zur Ungebühr hingesehn wird, da es doch mit zum Ganzen gehört, sagen wir übrigens nichts. Was bis auf ein dergleichen Detail, bei stehenden Hoftruppen, mit Recht zu verlangen steht, verdient bei reisenden Gesellschaften mit Nachsicht beurtheilt zu werden.

* m *

Leipzig, im Februar 1824.

Ich bin Ihnen noch vom Januar her Bericht über eine andere neue Vorstellung neben dem „Wollmarkte" schuldig, und hole dieß hier nach. Es war diese nämlich: Ahasverus der nie Ruhende, romantisches Schauspiel mit Gesang und Tanz, Musik von Mozart, aus dessen Werken gezogen und für das Orchester eingerichtet von J. R. von Seyfried. Bei Aufführung dieses Productes könnte man billig fragen: cui bono? Wenn der Zuschauer glaubt, hier eine würdige Behandlung der bekannten religiösen Sage zu finden, so irrt er. Das Schicksal des ewigen Juden ist vielmehr an den Ausgang einer ziemlich geistlos erfundenen spanischen Liebes- und Zigeunergeschichte gebunden, und durch die imposante Schlußdecoration, wo Ahasverus in Wolken gehüllt von chinesischem Feuer umstrahlt gen Himmel fährt, hat der Autor augenscheinlich die Gallerie verblüffen wollen. Wenn nun der Tonsetzer die Fabel zum Vehikel seiner Arbeit nahm, so möchte dieß an sich schon kaum zu entschuldigen seyn; die Idee, Töne eines unsterblichen Meisters daran zu knüpfen, scheint es uns noch weniger. Wenn Jemand den Einfall hätte, aus hie und da aufgefundenen Ruinen einen griechischen Tempel zu bauen, so würde man wohl hier einen schönen Säulenschaft, dort ein treffliches Basrelief, nie aber den Tempel bewundern können. — Mozart schrieb die Musik nicht für das Theater; manche der benutzten Stücke möchten sich wohl dafür eignen, wie einige Chöre und Tänze der Zigeuner, vorzüglich aber der zu einem Bedientenchor benutzte Canon: „O Du eselhafter Martin!" beweisen, andern aber, z. B. den Entreakten, hört man es an, daß es Clavier-Sonaten sind, die der Meister für den Hausgebrauch, nicht für die Bühne schrieb. Ueber die Darsteller und das Sängerpersonale wollen wir nur wenig sagen. Letztere führten die Gesänge brav aus und Erstere thaten ihr Möglichstes, ihre Rollen wirksam zu machen. Aus grobem Holze läßt sich nichts Feines drechseln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

18. Mittwoche, am 3. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Ueber den Freischütz in Wien.

Von Helmine v. Chezy.

Wenn in Norddeutschland der Freischütz, in seiner Integrität auf der Scene gegeben, dem Norddeutschen so werth geworden, daß er keinen Liedeston, noch sonst etwas daraus vermissen möchte, so ist doch hier auch wiederum so Manches, was wohlthut und Ersatz gewährt, daß man sich wiederum versöhnt fühlt, und zwar bleibt diese Oper dem Publikum so werth, daß sie nie ein leeres Haus macht, wenn schon bei den vielen Zerstreuungen und der Menge von Theatern in der Kaiserstadt der Andrang nicht so groß ist, als er bei beliebten Stücken in Städten, wo es nur ein Theater giebt, zu seyn pflegt.

Unabgesehn auf den Zauber einer Musik, die durch die fernste Zukunft hindurch, so lange es noch deutsche Herzen und deutsche Nachtigallkehlen giebt, entzücken muß, liegt in der Dichtung des Freischütz jener unversiegbare Reiz des Volksthümlichen, des rein Menschlichen und des Ahnungvollen, und diese Quellen waren es auch, aus welchen die Tondichtung ihre ewige Jugend schöpfte. Schon manche Meinung ist über die Dichtung laut geworden — es möchte eine schwere Aufgabe seyn, ihr eine Zweite an die Seite zu stellen, die zweckmäßiger und zusagender wäre, ja! eine zu schreiben, die es in diesem Grade wäre! Ein Operndichter (ich meine nicht einen Opern-Uebersetzer oder Schreiber) muß überhaupt durch alle Grade der Selbstverläugnung gehen, glückt das Werk, so hat er kein Verdienst, mißglückt es, so hat der Dichter Schuld, doch können sich alle diejenigen trösten, deren Name bereits auf festen Grundpfeilern ruht. Friedrich Kind, dem gefeierten Sänger, dem classischen Erzähler, dem Schöpfer des Van Dyk, des Nachtlagers von Granada u. s. w., dem Dichter von Schön Ella, kann es mehr als gleichgültig seyn, ob obskure, gierige Referenten, wahre Schmarozerpflanzen, die sich ohne Wurzel und Blüthe an den Baum der deutschen Literatur so lange anschlingend saugend nähren, bis ein Windstoß sie vom Ast reißt und in ihr Nichts zurückschleudert — seine Dichtung schön nennen, oder nicht. Ein hiesiger Gelehrter sprach kürzlich von dem Urtheile gewisser Referenten: „wenn sie Einen lobten, so ginge es Einem, wie wenn man begossen worden, man müßte sich verstecken", und noch nie hat unter einer schnöden Herabwürdigung großer Namen und schöner Kunstwerke ein gefeierter Name gestanden, weil der ächte Künstler die Schwierigkeiten der Kunst kennt, und im Mitgenossen die Kunst und sich selbst zu ehren weiß.

Doch wie komme ich dahin? Vom Freischütz in Wien wollte ich sprechen, den ich noch kein einziges Mal versäumt habe! Ein sehr wackerer junger Sänger, Herr Rauscher, spielt jetzt fortwährend den Max, weil Rosner, der diese Rolle hatte, nach Amsterdam gegangen ist. Eine angenehme Gestalt, gute Haltung, verständiges und wackeres Spiel sind Vorzüge, die auf der Scene unbedenklich mit in Anschlag kommen; nicht ohne Erstaunen habe ich an verschiedenen Orten, wo Opern gegeben werden, bemerkt, daß die Sangkünstler vermeinen, zum Vortrage auf dem Theater bedürfe es nur einer Kehle, und was ihnen die Natur sonst an Armen und Füßen u. s. w. beschieden, sey größtentheils Ueberfluß, und die sich und ihr Fach ganz vom Schauspielen trennen. Mit Vergnügen fand ich hier Ausnahme von dieser Regel, und Hrn. Rauscher in jeder von ihm übernommenen Rolle, so auch als Max, in seine Rolle einstudirt. Seine Stimme ist sehr angenehm, und durch Studium und Talent ist Rauscher, ohne starke Mittel zu besitzen, ein ausgezeichneter Sänger, der schöne Momente hat. Das Lied z. B.: „Durch die Wälder, durch die Augen", trägt er mit so viel Seele vor, daß es besonders beachtet wird, da man es in vielen Vorstellungen vor Anderen vorübergehen ließ. Es verlangt dieß unaussprechlich herrliche Lied allerdings nicht bloß den Sänger! Die Ensemble-Stücke mit Dlle. Sonntag und Vio gehen sehr befriedigend vorüber und man freuet sich, das Publikum angeregt zu sehen.

In den mannigfaltigen Correspondenz-Artikeln aus Wien, die ich zufällig durchflogen, als ich herreisen wollte, habe ich nichts gefunden, was mich der Freude der Ueberraschung beraubt hätte, die mir zu Theil wurde, als ich, ein freundlich willkommen geheißener Gast, die hiesigen Theater besuchte. Das non plus ultra der Sinnlichkeit und Pracht in Decorationen, Costüme und Anordnung findet sich hier in der Kaiserstadt im kaiserl. Hoftheater nächst der Burg, mit hohem Ernst, bei minderm Wechsel und Mannigfaltigkeit, als z. B. Opern erheischen und gestatten, doch mit der ersinnlichsten und auf alle Bestandtheile und Einzelnheiten ausgedehnten Pracht und Zierlichkeit. Im kaiserl. Hof-Operntheater nächst dem Kärnthnerthor, wo fantastische, komische und ernste Opern mit dem Ballet abwechseln, ist diese Pracht und ich möchte sagen üppige Zierlichkeit, die gleichwohl stets durch Geschmack gezügelt ist, in der höchsten Potenz und auf die überraschendste Weise zu finden. Auch wer bloß Auge wäre, würde befriedigt von dannen gehn. Verschwendung und Pracht machen es nicht aus, der Geist, der durch das Ganze weht, ein wahrhaft romantischer Geist, voll Innigkeit und Tiefe, macht diese Anschauungen so herrlich. Walther Scott müßte sich freuen, wenn hier die Bilder der ächt alterthümlichen, ritterlichen Zeit und jener wundervollen Hochlandsgegenden zur Donna del Lago an seinem Blick vorüber zögen, und Friedrich Kind möchte ich herzaubern können in Agathens

Forsthauszimmer mit dem halb offenstehenden Bogenfester, das den Blick in die mondbeglänzte Zaubernacht, auf die wehenden Wipfel frei läßt, während die süße Nachtigall Agathe Frühlingtöne der Sehnsucht und Liebe mit den schönen Worten ihres idyllischen Liedes haucht! Führen möchte ich ihn in Agathens Brautgemach, der Dichter kann es sich nicht anmuthiger geträumt haben! Die ganze Poesie des süßen, reinen jungfräulichen Stilllebens waltet mit unaussprechlichem Zauber in diesen alterthümlichen Räumen. Der Alkoven mit seinem dicht zugezogenen Vorhang, das wohlgefußte Gebälk und Getäfel, ganz, wie man es in Deutsch-Böhmen in trefflichen Wohnungen findet, großartig und doch ländlich; auf dem Tische stehen die weißen Rosen; Sonnenschein fällt schräg durch die halb geöffnete Alkoventhüre, der reine Horizont blickt hindurch, und ein Blumentopf der Terrasse, wunderbar schön beleuchtet, ist sichtbar; ein großer Theil der Wand ist durch das schräg hinein fallende Sonnenlicht magisch erhellt, während die übrigen Räume des Zimmers in schönem Einklang der Mitteltinten zusammengehalten sind, ein wahres Kabinetstück, wahrhaft herzig ist diese Anschauung, sie führt mitten in die Dichtung hinein und ist im Einklang mit den Himmelstönen, womit Weber's Genius Agathens Morgenlied begabte.

Auch die Wolfschlucht würde dem Dichter durch ihre Eigenthümlichkeit und durch die innigste Annäherung an seine Angabe zusagen. Es ist die „furchtbare Schlucht, ganz mit Schwarzholz umwachsen, von hohen Gebirgen rings umgeben.“ In der Schlucht eine Unzahl wild durch einander geworfener Felsmassen, in der Mitte ein ungeheurer, weißglimmender Baum, wie ein Gespenst mit Riesenarmen, ausgestreckt, um das Opfer zu erfassen; links sitzt die gewaltige Eule mit feurig rädernden, großen Augen, bis zum Grausen täuschend, schrillend und krächzend kommt das Nachtgeflügel herbei gezogen, setzt sich auf den Baum und bleibt mit schlagendem Fittich auf seinen Aesten. Aus Wolken schaut der Mond bleich in den Graus, und da er sich nun verdunkelt, da alles Entsetzen der Hölle über die beiden Verwegenen hinein bricht, da erst beginnt der gewaltige Wasserfall sich schäumend und tosend von den Felsen im Hintergrunde herabzustürzen. Alles geräth in Aufruhr und die Poesie der Erscheinung ist vollendet.

Der Freischütz hat kecke, frische Lebenstöne auf der poetischen und musikalischen Palette vor ernsten Opern voraus, und diese mögen sehen, was sie dagegen zu bieten haben! Die Zeit ist in ihren Anfoderungen an Musik und Poesie dahin gelangt, wohin die Italiäner zu Giotto's Zeit kamen, als sie in der Malerei die bedingten pyramidalischen und symmetrischen Compositionen der alt-byzantinisch gräcisirenden Schule auf Goldgrund verwarfen und Luft und Leben verlangten. Giotto gab ein Bild mit freimüthig geordneten Gruppen in einer herrlichen Landschaft, und Triumphbogen wurden ihm errichtet, und das Volk feierte ihn, einem siegprangenden Fürsten gleich. Reiche, unendliche Lebensquellen strömen überschwänglich, mögen Dichter und Tonkünstler daraus schöpfen, aber tief! — Welche tiefere Lebensquelle nun strömt mit unsichtbarer Gluth durch alle Adern des Universums, als die Ahnung der geheimnißvollen Beziehungen der Geisterwelt zu unserm Daseyn? Nur muß sie tief und großartig aufgefaßt werden, denn nichts ist erbärmlicher, als ein müßiger Graus! Der unnennbare Zauber, der überall, allgewaltig die Menge wieder und wieder mit stets gesteigertem Reiz nach dem Freischütz hinzieht, ist Zeuge für die ächt menschliche und ächt romantische Auffassung dieser Ahnung sowohl vom Dichter, als vom Tonkünstler. Es ist neu, weil es ewig ist, die innere Welt, die träumend im Busen des Menschen ruht, erwacht bei diesen Tönen und verkörpert sich in ihnen; ein furchtbarer, tiefer, geheimnißreicher Reiz befängt uns, fesselt uns durch seine Schrekken, wir haben uns nur abgewendet, um gleich mit frischer Lust wieder darauf hinzublicken, und wie die kühnsten und schreiendsten Mißtöne in den wunderbarsten Momenten der Tondichtung aus allen Untiefen der Geisterwelt hervorgerufen, fortgerissen in den Wogen der Harmonie, nach kurzem, überraschenden Walten untergehen, so deutet die ganze Dichtung hin auf das Auflösen aller Mißtöne des innern Lebens, oder vielmehr auf den höheren Einklang und die Nothwendigkeit des Unbegreiflichen, das uns bei oberflächlichem Zuhören in der großen Welten-Symphonie als Dissonanz zutönt, und doch nur Grundgesetz und mitwirkendes Element des ewigen Einklanges, Schatten zum Licht ist.

Ungern vermiße ich hier den Treff-Schuß, der im übrigen Deutschland gleichsam prophetisch das Stück eröffnet, und auch will mir nicht behagen, statt der Waldestiefe in der ersten Scene, die z. B. in Berlin so herrlich ist *), hier die Aussicht offen zu sehen. Die Vogelstange steht frei, und im Hintergrunde sieht man das schön-gelegene Jagdschloß, Agathens Wohnsitz. Die Schenke ist recht charakteristisch, ächt böhmisch. Statt des Schusses fliegt der Pfeil zur Stange, der Vers: „Stern und Strauß trag' ich am Leibe“, wird weggelassen, so auch bleibt in der dritten Scene Samiel, wie überhaupt in den Uebrigen, eben so der Eremit, weg, und selbst die geheimnißvollen Töne fehlen, die Samiel's jedesmalige Annäherung verkünden. Empfindlich fehlt Manches, woran wir Norddeutsche kein Arg haben und was man in früherhin erlaubten Stücken noch ungehindert hier antrifft, am empfindlichsten doch fehlt das Kugelgießen in der Wolfsschlucht, und Maxens Arie beim zögernden Herabsteigen und bei den Erscheinungen, die hier auch nicht Statt finden; — welchen Ausschnitt hat es nicht bedurft, ehe der Freischütz auf hiesiger Hofbühne das Bürgerrecht erhielt!

Die Besetzung ist größtentheils vortrefflich. Henriette Sonntag, der Liebling des Publikums, eine gar liebliche Agathe mit der süßen Huldgestalt und den Silbertönen, nur im Sprechen etwas zu eintönig und schmelzend hinflötend. Rauscher, wie vorerwähnt, eine erfreuliche Erscheinung als Max. Forti, der künstlerisch gewandte, treffliche Sänger, ein wackerer Caspar, wenn schon das Element seiner Rollen ein anderes ist, als das, worin sich diese Rolle bewegt. Dlle. Vio ein ganz allerliebstes Annchen, und die Uebrigen mehr oder minder dem Zwecke entsprechend. Was aber soll ich von den herrlichen Choristen sagen? Schönere Chöre hat kein Theater in Europa, darüber ist nur eine Stimme, nie habe ich etwas gehört, was mich durchaus so vollkommen befriedigt, so überraschend entzückt hätte,

*) Unvergleichlich auch ist in Berlin unter andern köstlichen Decorationen zum Freischütz, die Schlußscene. Thronend auf seinen Felshöhen begrüßte mich, als süße Erinnerung, das herrliche Schloß Tetschen, der Sitz aller Tugend und alles Edelsinns, und einer der anmuthigsten und ächt romantischen Punkte am gesegneten Elbufer, recht täuschend der Natur nachgebildet.

und die Bewunderung steigt, wenn man bedenkt, daß diese Chöre sich auch in der italiänischen Oper auf der stolzesten Höhe ihrer Kunstleistungen erhalten. Die Abrundung u. sinnige Behandlung der Schlußscene macht vergessen, daß hie und da etwas fehlt. Wenn gleich eine andere Hand, als die des verehrten Dichters, den Zuschnitt für das hiesige Hofoperntheater unternehmen mußte, so ist dieß gleichwohl mit Zartheit und schönem Willen geschehen. Der Ritter Ottokar vergibt Max und schlägt ein Probejahr vor, Kuno ruft die Anwesenden auf, Herz und Hand zu erheben,

„Zu Ihm, der Schutz der Unschuld war!"

Die schöne, ergreifende Gruppe der Knieenden bei den Tönen des herrlichen Chors findet statt, und der befriedigte Zuschauer verläßt den Schauspielsaal, froh gestimmt durch die Ueberzeugung, daß ein Kunstwerk von ächtem Gehalt auch Modifikationen erleiden kann, ohne dadurch von seinem innern Werth zu verlieren.

Ankündigungen.

Cäcilia ein Unterhaltungsblatt für die musikalische Welt, redigirt von einer Gesellschaft von Gelehrten, Kunstverständigen und Künstlern.

Es scheint ein Bedürfniß der Zeit, daß, neben den zwei bereits bestehenden trefflichen Musikzeitungen von Leipzig und Wien, den Freunden der Tonkunst auch eine andere Zeitschrift entgegen komme, welche, ohne die Anmaßung, mit ihren verehrten älteren Schwestern um den Vorzug ringen zu wollen, vielmehr ganz anspruchlos und überall weniger streng methodisch, als jene, ihr Verdienst mehr darin suche, ihre Leser belehrend zu unterhalten und unterhaltend zu unterrichten, — ein Blatt welches, zwar immer weit entfernt von Oberflächlichkeit und Seichtigkeit, doch überall in freundlich gefälligem, nicht dem Gelehrten oder Musiker allein, sondern jeden Gebildeten ansprechendem Gewande, den schönen Zweck zu erreichen strebe, die Kunst durch Verbreitung richtiger Ansichten über dieselbe und über Kunstwerke und Künstler zu fördern. — Von diesem Gesichtspunkte wird die, durch die Ueberschrift bezeichnete, in unserm Verlage erscheinende, Zeitschrift ausgehen. Sie wird auf schönem weißen Papier, und in Heften von 4 bis 6 Bogen gr. 8. ausgegeben; vor der Hand jedoch noch in zwangloser Zeitfolge. Vier Hefte bilden einen Band, welcher jedesmal mit einem Sach- und Namenregister versehen wird. Der Preis ist pr. Heft auf 8 Gr. oder 36 Kr. rhnl. festgesetzt. — Alle soliden Buch- oder Musikhandlungen werden Subscription annehmen, und Subscribentensammler, nebst dem gewöhnlichen Rabatt, das zehnte Exemplar frei erhalten. — Die Subscription gilt jedesmal für 4 Hefte, welche einen Band ausmachen, und wird bis zu erfolgender Aufkündigung als stillschweigend fortgesetzt betrachtet. Beiträge (von Ausländern nach Belieben auch in französischer, italiänischer, lateinischer, oder auch englischer Sprache,) werden unter der Addresse: „An die Redaction der Cäcilia in Mainz," allenfalls couvertirt unter Beischluß an die Verlagshandlung dahier, oder an die Musikhandlung A. Schott in Antwerpen, erbeten. — Nähere Nachricht, nebst ausführlichem Plane der Schrift, enthält die eigne Ankündigung, welche überall gratis ausgegeben wird.

Mainz, am 30. Nov. 1823.

B. Schott Söhne,
großherzogl. Hof-Musikhandlung.

Bei Otto Wigand in Kaschau ist so eben erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Geographisch-topographischer Wegweiser durch die ganze österreichische Monarchie. Nebst beigefügter Postkarte und unumgänglich nöthigen Bemerkungen für Reisende. Gr. 12. 1824. steif gebunden in Futteral 2 Fl. Conv. M.

Inhalt. 1. Oesterreichisches Kaiserthum. — 2. Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns. — 3. Königreich Böhmen. — 4. Mähren und Schlesien. — 5. Herzogthum Steyermark und Kärnthen. — 6. Tyrol und Vorarlberg. — 7. Illyrien und das Küstenland. — 8. Königreich Dalmatien. — 9. Königreich Gallizien. — 10. Königreich Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. — 11. Das lombardisch-venetianische Königreich, nebst dem Reglement, die Beförderung der Passagiere und den Rittgelds-Tarif im lombardisch-venetianischen Königreiche betreffend. — 12. Abgang und Rückkunft der k. k. reitenden Posten in der Haupt- und Residenzstadt Wien und den Provinzial-Oberpostämtern in Prag, Brünn, Linz, Grätz, Lemberg, Ofen, Mailand und Venedig. — 13. Tarif für die mit dem Postwagen reisenden Personen. — 14. Tarif über die Post-Rittgebühren. — 15. Tarif für Geldsendungen, nebst Anmerkungen. 16. Weißes Papier zu Notizen, die sich jedem Reisenden mannigfaltig darbieten.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung, dieses für jeden Reisenden, Beamten, Banquier und sonstigem Geschäftsmanne nützliche Buch, und erlauben uns bloß, das Publikum auf die Correktheit des Druckes und ein gefälliges Aeussere aufmerksam zu machen. Auch bemerken wir noch, daß bei sämmtlichen Post-Routen nicht nur die Stationen genannt, sondern jedes Dorf, einzelne Gebäude und Wasser, welche man zu passiren hat, angeführt ist. — In jeder soliden Buchhandlung der Monarchie ist dieser Wegweiser für den so billigen Preis von 2 Fl. Conv. Münze steif gebunden in Futteral und Landkarte zu haben.

Was hat ein verständiger Hausvater und eine kluge Haushälterin zu wissen nöthig? Eine encyclopädische Uebersicht alles dessen, was heut' zu Tage in der Küche, im Keller, in der Speisekammer, beim Waschen, Biegeln, Färben, Bleichen &c. zu geschehen hat, um eine Hauswirthschaft mit möglichster Kostenersparniß im vortrefflichen Zustande zu erhalten. Nach Leuchs, Röver, Hermbstädt, Schmidt, Donndorf und andern bewährten Schriftstellern. gr. 8. 1824. in Umschlag steif geb. 1 Fl. 40 Kr. C. M.

Haushalten, das ist: sein Haus gut und wohlfeil zu erhalten, mit Wenigem zu wirthschaften, dennoch anständig und bequem zu leben, und sich etwas für ältere Tage zu ersparen, das ist die große Kunst, die so Viele zu kennen wünschen, und so Wenige verstehen. Wer alles das, was zu dieser Kunst gehört, was zu wissen nothwendig ist, wenn man ein kluger Hausvater seyn möchte, kennen und verstehen lernen will, der lese dieses Buch. Nicht

bald gab es ein Werk, das so einfach, bequem, belehrend für alle Fälle, und in jeder Hinsicht auf die Bedürfnisse der Haushaltungen berechnet ist, wie das gegenwärtige. Küche, Keller, Speisegewölbe, Vorrathkammer, kurz alles hieher Gehörige ist umständlich dargestellt. Es ist für Hausväter, Hausfrauen, Wirthschafterinnen, angehende Hauswirthinnen, Mädchen, welche das Hauswesen lernen wollen, gleich unterrichtend, es ist bloß praktisch und für jedermann verständlich — daher der allgemeinsten Empfehlung würdig.

Die zehn Gebote, in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von D. Franz Rittler. Zweite rechtmäßige, vom Verfasser besorgte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1823. Preis 1 Fl. 6 Kr. C. M. In schönem Einband zum Weihnacht- und Neujahrgeschenk 1 Fl. 20 Kr. C. M.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Neue Voltigir-Schule, oder vollständige Anweisung zum Voltigiren; ein Lehrbuch für Cavaleristen, überhaupt für Reiter, und für alle Freunde der Gymnastik, von D. Th. Tetzner. 8. broch. 14 Gr. Cour.

Ein Recensent sagt darüber in einem beliebten Blatte: „Der Verfasser hat in einem dünnen Bändchen ein sehr gehaltvolles, praktisches Werk geliefert, und darin seinen Gegenstand ausführlicher abgehandelt, als es in den bekannten schätzbaren Schriften von Gutsmuths, Vieth, Jahn und Eiselen geschehen ist. In der sehr lesens- und beherzigenswerthen Vorrede läßt er sich über den Zweck und Nutzen des Voltigirens aus. Nach derselben führt er in einem eignen kritischen Abschnitte die wenige Literatur des Voltigirens an. Der Geist und Eifer seiner Schüler bereicherte seine Erfahrungen bedeutend, seine Materialien vermehrten sich zusehens, und diese und was er ausserdem in den angeführten Schriften fand, sind es, was er wohlgeordnet in diesem gediegenen Werke dem Publikum übergibt. Sein Buch selbst zerfällt in zwei Theile, in derem ersten er vom Begriffe des Voltigirens, von dem Voltigirzeuge — wobei ein Holzschnitt zur Erläuterung dient — dem Voltigirplatze, der Voltigirkleidung und von den Gesetzen und der Voltigirzeit handelt. Der zweite Theil enthält die sehr mannigfaltigen Voltigirübungen, wozu auch ein erläuternder Holzschnitt gehört.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Zur Feier des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen, oder Versuche, die Confirmationshandlung an Eindruck zu erhöhen, von F. G. F. Schläger. 8. 1 Thlr.

Wir beeilen uns, hierdurch ein Werk von einem Verfasser zur öffentlichen Kunde zu bringen, dessen Name schon für den Inhalt sichere Bürgschaft schaft leistet. Dasselbe macht auf's Eindringlichste die Feier des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen wichtig. Der Verfasser hat in diesem Stücke längst die Bahn gebrochen, und auch jetzt wieder als einen Meister sich gezeigt. — Sein Vortrag ist deutlich und klar. Er gibt hierin sehr zweckmäßige Fingerzeige, wie der Prediger die Confirmationshandlung auf das feierlichste begehen soll, so daß dieselbe einen bleibenden Eindruck auf die Confirmanden macht.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Gesellschaft. Ein treuer Wegweiser für junge Leute, sich in Gesellschaft und im Umgange beliebt zu machen und sich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. — Nebst einer Anleitung zum Tranchiren und Vorlegen, und einem Anhange ganz neuer Gesellschaftspiele und Pfänderauslösungen. Mit zwei Kupfertaf. 230 Seiten geh. 12 Gr.

Für wenige Groschen wird hier das geboten, was man durch eigene Erfahrung im praktischen Leben oft so theuer erkauft, Lebensklugheit, anständiges und richtiges Benehmen für die mehrsten Fälle. Diese kleine Schrift, deren Original kürzlich zu Paris erschien und den lebhaftesten Beifall fand, verbreitet sich über das Wesen der Gesellschaft von gutem Ton, gesellige Tugenden, bestehende Gebräuche und die Nothwendigkeit, sie zu kennen, — über das Aeussere des Mannes von Welt und die Kunst zu gefallen und für sich einzunehmen, über die Frauen und die Vortheile, welche sie jungen Männern im Umgange gewähren, die Rücksichten, die man ihnen schuldig ist. Ueber ein richtiges und wohlanständiges Benehmen beim Karten- und Gesellschaftsspiel, an Gastmahlen, Bällen, Schauspielen, Vergnügungsörtern, Hochzeiten und Kindtaufen, Leichenceremonien und bei Trauern, über Wohlanständigkeit im Briefschreiben u. s. w. Dann folgt die Tranchirkunst von 30 verschiedenen Arten Braten, Fischen rc., darauf die deutliche Beschreibung 21 ganz neuer, sehr sinniger und unterhaltender Gesellschaftsspiele, und den Beschluß machen 36 noch ganz unbekannte, sehr belustigende Pfänderauslösungen.

Neue schöngeistige Schriften.

Das Herz von Mid-Lothian, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4r Theil 1 Thlr. Die 3 ersten Theile kosten 3 Thlr.

Die Braut, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 3 Thle. 2te verbesserte Auflage. 3 Thlr.

Eduard, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4 Thle. 4 Thlr. 18 Gr.,

wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind.

Dresden, 1824.

Arnoldische Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

55.

Donnerstag, am 4. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Himmelsröschen.

Am 24. Febr. 1824.

Eine junge, dornenlose
Zart erblühte Maienrose,
Stand in ihrer schönsten Pracht,
Treu geschützt vor'n Sturm der Nacht.
Sorgsam pflegte Gärtnerhand
Treuer Liebe Unterpfand.

Und durch's Thal der ird'schen Mängel,
Kam ein stiller, bleicher Engel,
Sah das Röschen hold und fein; —
Flisterte: dieß Erdenseyn
Dem oft Sonnenstrahl gebricht,
Ist das Land der Rosen nicht.

Bist zu schön für dieses Leben —
Will dir bessern Boden geben.
Sollst in reinern Farben glüh'n,
Und im Garten Gottes blüh'n. —
Sonnen Dich im Strahlenschein,
Ew'ger Wonne klar und rein.

Und das Röschen, hier vergöttert —
Sank von seinem Hauch entblättert
Achtend nicht auf Trennung-Schmerz,
Trug er's jubelnd himmelwärts.
Legte es in hoher Lust
An des treu'sten Vaters Brust,

Armer Gärtner! still' Dein Sehnen,
Trockne Dir die Schmerzens-Thränen;
Denn Dein Röschen ist nicht todt,
Wohnt im ew'gen Frühlingroth;
Armer Gärtner! weine nicht,
Denn Dein Liebling lebt im Licht.

Theophania.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

So helfe mir Tien! rief Tsing Yng, der eben zu rechter Zeit in die Thür trat, um die Umarmung zu sehen. Muß ich das von meiner Yang erleben! Das ist der Mutter tartarisches Blut! Eine reine Chinesin wäre zu solcher Ungebühr nicht fähig gewesen. Und zu Dir, Freund Parish, habe ich auch ein besseres Zutrauen gehabt. Es ist nicht wohlgethan, daß Du für die Dienste, die Du uns erwiesen, Dich gleichsam bezahlt machen willst durch die Verführung meines Kindes, dem Vaterrechte und dem Hausrechte zum Hohne.

Schelte nicht, Freund, bat Parish. Ich meine es ehrlich mit Deiner Tochter und will sie in mein Vaterland nehmen als mein rechtmäßiges Eheweib. Gib uns Deinen Segen.

Behüte mich Tien! rief Tsing Yng mit einer Abneigung, die an Abscheu grenzte. Meine Tochter ist in der Religion ihrer Väter erzogen und Du bist ein Christ!

Achtest Du nicht, gleich mir, die Lehre des großen Kong-fu-tsee, Vater? warf Yang mit schüchterner Freundlichkeit ein. Nach ihr kommt es ja nicht darauf an, was der Mensch glaubt, sondern wie er handelt. Parish hat uns durch seine Thaten bewiesen, daß er ein guter Mensch ist, und sein Glaube kann daher kein schlechter seyn.

Steht es so mit Dir, böses Kind?! rief Tsing Yng. Wehe, wenn das Weib ihren Witz benutzt, die Verirrungen seines Herzens zu beschönigen. Wenn dieser Mann Dich heimführt, wirst Du nur zu bald Deinen Glauben abschwören und mit ihm an den Altären des Gekreuzigten knieen, und dann bist Du hier und dort verloren. Wie mag doch ein Gott Dir Heil bringen, der sich selbst nicht schützen konnte vor dem Tode der Verbrecher?

Du kennst den nicht, den Du lästerst, sprach Parish mit sanftem Ernste. Darum kann ich Dir nicht darüber zürnen. Meine Religion ehrt auch den Glauben des Heiden, wenn er ihn zur Tugend führt, und schon darum muß sie besser seyn, als die Deinige, die einen so guten Mann, als Dich, unduldsam gemacht hat. Doch ich bin überzeugt, daß Du besser bist, als Dein Irrthum, und hier, wo es auf das Glück einer geliebten Tochter ankommt, wirst Du nicht unerbittlich seyn.

Mein guter Vater, flehte Yang mit rührendem Tone, vor ihm niedersinkend und seine Kniee umfassend.

Und wäre ich schwach genug, Euch meine Einwilligung zu geben, sprach Tsing Yng sichtlich bewegt: so ist es doch nicht möglich. So eben komme ich von einem Gespräch mit meinem Vorgesetzten, Schau-Ta-Tsin. Ho-Kang, vielleicht aus wahrer Leidenschaft, vielleicht auch nur aus Besorgniß, daß sein Frevel zu Tien-sing doch noch in der Folge zur Sprache kommen könne, wirbt jetzt förmlich um Yangs Hand, und wird mich noch heute besuchen, um sich mein Jawort zu holen.

Nimmermehr! rief Yang mit Entsetzen. Wie könnte ich je diesem Wüstlinge meine Hand reichen, der durch seine Gewaltthat seine Verachtung meines Geschlechtes und jeder Sitte so öffentlich frech an den Tag gelegt hat.

Vergiß nicht, wessen Günstling Ho-Kang ist, erinnerte Tsin Yng: und daß es ihm bei seinem Ansehn ein leichtes ist, Dich und mich rettungslos unglücklich zu machen.

Besser unglücklich durch die Uebermacht fremden Unrechts, als durch eigene Zaghaftigkeit! rief Yang mit edler Hitze. Lebend werde ich die Gattin des Bösewichts nicht.

Was ich bin und vermag, ist Euerm Schutze geweiht, fiel Parish ein. Laßt mich ein Wort mit diesem Ho-Kang sprechen. Er hat sich mir als Bube und als Memme bewährt. Solche Menschen sind immer so ängstlich für die Sicherheit ihrer Person besorgt, daß ich ihm leicht durch meine Drohungen so viel Furcht einjagen kann, als zu Eurer Sicherheit nöthig ist.

Du kennst unsern Geschäftgang nicht, Freund, seufzte Tsing Yng: und würdest in Deiner wilden Hitze Dich zu Grunde richten, ohne uns zu helfen. Ich werde sehen, was sich thun läßt. Daß ich meine Tochter zu keiner Verbindung wider ihre Neigung zwingen werde, gelobe ich Dir feierlich. Das Weitere wird sich finden. Die Zeit ist ja die allmälige Wunderthäterin, die schon manches Unmöglichscheinende verwirklicht hat.

Indem trat der alte Diener ein, der seinem Herrn ein großes, schön in Fächerform gefaltetes Tsin von rosenfarbenem Papiere mit silbernen Charakteren übergab.

Von dem Quangfu Ho-Kang, sprach er feierlich. Seine Geschenke füllen schon den Hausflur an, und er selbst wartet in seinem Tragesessel vor der Hausthür auf die Erlaubniß, Dich zu besuchen.

Jetzt entferne Dich, Freund, bat Tsing Yng ängstlich. Nachdem, was zu Tieng-sing zwischen Euch vorgefallen ist, dürft Ihr in meinem Hause nicht zusammentreffen. Das könnte zu schweren, blutigen Dingen führen.

Aber meine arme Yang! rief wehmüthig Parish, das verbleichende Mädchen noch einmal umfangend.

Er soll Yang heute nicht sehen, betheuerte Tsing Yng; und Tien wird mir wohl die Worte in den Mund legen, womit ich ihn hinhalten kann, ohne ihn zu beleidigen, und ohne mich zu verpflichten.

Das ist freilich der chinesische Geschäftgang, auf den ich mich nicht verstehe, erwiederte Parish. — Thue Alles, was zu unserm Heil führen kann, auf Deine Weise, und sobald Du dabei einen ehrlichen englischen Arm und Degen brauchst, so kennst Du ja das kaiserliche Sumpfloch, wo ich zu finden bin.

Noch einen raschen Kuß drückte er auf die Lippen der weinenden Yang, stürzte fort, stolperte zwischen den Geschenken seines Nebenbuhlers im Hausflur hin, wobei sein ungeduldiger Ingrimm zwei köstlichen vergoldeten Porzellangefäßen ihr schimmerndes Daseyn kostete, und war bald vor der Hausthür.

Hier thronte der edle Ho-Kang in der offnen, vergoldeten Sänfte im goldbrokatnen Gewande, und der vergoldeten Mütze mit dem blauen Knopfe und der Pfauenfeder glänzend, von seinen Sänftenträgern und seiner übrigen wohlgeputzten Dienerschaft mit

Fächern, Sonnenschirmen und Fliegenwedeln umgeben, auf die Einladung in das Haus des künftigen Schwiegervaters harrend.

Die Uniform des englischen Offiziers schien seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bald mochte ihm auch die Erinnerung an den Faustschlag kommen, den er in Tien-sing empfangen. Ein höhnisches Lächeln verzog sein Gesicht und er drehte sich grimmig am Knebelbarte. Der hitzige Parish, den schon eine schiefe Miene verdroß, trat deshalb mit übereinandergeschlagenen Armen auf die Sänfte zu und sah den grimmigen Mandarin mit einem festen, trotzigen Blicke an, als wolle er ihn fragen, was ihm etwa zu Diensten stehe?

Da verzog sich das feindliche Lächeln des Mandarinen in ein Grinsen ängstlicher Freundlichkeit. Er bog sich in seiner Portechaise zurück, so weit er es vermochte und winkte dem Jüngling sehr höflich, seiner Wege zu gehen.

Erbärmlicher Wicht, rief Parish verächtlich: der nicht einmal für seinen bösen Willen Kraft und Muth hat! und ging mit raschen, klingenden Schritten fort. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsames Compagnie-Geschäft.

Ein sehr reicher, aber eben so geiziger Hypochondrist, befand sich in einer fröhlichen Gesellschaft, ohne an dem Frohsinn der Menge im geringsten Theil zu nehmen. Der Wirth des Hauses, dem es darum zu thun war, seine Gäste sämmtlich froh zu sehen, versprach einem anwesenden Spaßmacher einen doppelten Louisd'or, wenn er dem Herrn T. ein Lächeln entlocken würde. — „Ich kann zwei Louisd'or verdienen, wenn Sie lachen, raunte er dem Hypochondristen in's Ohr: lachen Sie, und Sie sollen die Hälfte davon haben.“ — Daß dieser Einfall seinen Zweck nicht verfehlte, stand zu erwarten.

Hannover. **Georg Harrys.**

Anekdoten.

Ein Mann, der gewöhnlich mit Baß- und Falsetstimme wechselte, fiel eines Abends betrunken auf ein Kehrigthaufen und schrie um Hülfe. Ein Nachtwächter ging vorüber und fragte: Wer ist da? — Der Trunkene klagte, wechselnd mit Diskant- und Baßtönen, sein Unvermögen. Der Wächter sprach: Ei was! Ihr seyd ja Eurer **Zwei**, wozu braucht Ihr mich? — und ging vorüber.

Man fragte einen dummen Menschen, was seine Schwester mache? „Sie ist schon entbunden,“ war die Antwort. — Hat sie einen Knaben geboren, oder ein Mädchen? Der Dumme erwiederte: „Ich weiß selbst noch nicht, ob ich **Onkel** oder **Tante** geworden bin.

Ein Armer bettelte des Nachts einen Vorübergehenden an, der sehr böse ausrief: Es ist eine Schande, die Leute des Nachts mit Betteln zu belästigen! Der Bettler sprach entschuldigend: „Verzeihen's, Ihr Gnaden — i bettl' auch am Tage.“

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne, der älteste war Offizier, machte viel Schulden; der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbel, sagte ein Freund des Hauses zum Vater: was sind Sie doch glücklich — was für a Freud' erleben sie an Ihre zwei Söhn!“ — „Ja, entgegnete Herr Löbel: ich erleb' doch Freud', aber eine umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der **schießen** soll, schreibt lauter **Wechsel**, und der da **Wechsel** schreiben soll, thut nix als **schießen**!“

C—le.

Epigramme von M. Bachmann.

Die Frieden.

Die Grammatik erkennt zwar keine Mehrzahl des Wortes
Friede; doch dieses Gesetz gilt im jus gentium nicht.

Der Verleumder.

Ehrabschneider, Du gleichst dem Kipper; wenn die bezwickte
Münze verliert am Gewicht, bleibt sie doch reines Metall.

Das Geld.

Geld ist des Menschengeschlechts gefährlichster Feind; man entgeht ihm
Nie; sein Besitz macht uns Furcht, seine Entbehrung uns Noth.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Nun aber zu der interessantesten Erscheinung des laufenden Monats: Wir sahen am 9. Febr. zum erstenmale: Jessonda, große Oper mit Tänzen in 3 Aufzugen von Ed. Gehe, Musik von Ludw. Spohr. Das Publikum war durch die von Kassel erschollenen Berichte auf die Erscheinung dieses Kunstproduktes auf unserer Bühne im höchsten Grade gespannt, und weil der Componist, welcher unter hiesigen Musikern und musiktreibenden Dilettanten viele eifrige Verehrer hat, selbst gekommen, sein Werk zu dirigiren, so war das Haus bei der ersten Darstellung zum Brechen voll. Die Direktion hatte die Oper prächtig ausgestattet. Eine von Gropius für den zweiten Akt gemalte Palmen-Dekoration war ganz im Geiste der diesen Akt zum Theil ausfullenden idyllischen Scenen und versetzte den Zuschauer in eine reizende Landschaft des indischen Himmels. Die Anzüge erinnerten an den schönen Maskenzug von Lalla Rukh. Die früher schon gehörte geistvolle Ouvertüre wurde lebhaft beklatscht, dem Componisten erscholl zu Ende des ersten Aktes ein lautes Lebehoch; bei mehreren Nummern der Oper rief man da Capo und das Soldaten-Chor zu Anfang das zweiten Aktes mußte wiederholt werden. Alles ging mit Präzision, vorzüglich leistete an diesem Tage das Orchester etwas wahrhaft Vollkommenes.

In eine weitläufige Kritik dieser Oper nach ihrer ersten Vorstellung einzugehen, finden wir uns nicht berufen, verlangen aber die Leser eine kurze Rechenschaft über den individuellen Eindruck, den sie auf unser Gemüth machte, so müssen wir zuvor einige Worte über die dichterische Behandlung der Fabel sprechen, durch welche mehr und weniger der Effekt bedingt ist, den der Tonkünstler hervorbringen soll.

Wir halten das Sujet für ganz geeignet zu einer Opera seria. Es ist einfach, romantisch und gibt dem Componisten Gelegenheit, den Zauber seiner Kunst in großen Massen wirken zu lassen. Auch sind die Verse wohlklingend und sehr für Musik geschrieben. Im ersten Akte sehen wir das Trauergepränge am Sarkophage des verstorbenen Rajah, Gemahls der Jessonda, und Priesterchöre nebst Bajaderentänzen, wechseln mit den wehmuthigen Ergießungen der beiden Schwestern Jessonda und Amazili. Erstere beweint den Tod eines Gatten und denkt dabei an einen frühern Geliebten, den der Zuschauer im zweiten Akte in der Person des portugiesischen Generals Tristan d'Accunha kennen lernt. Der Dichter fühlte wohl das Widerstrebende der Idee, daß ein Weib, während der Gemahl noch nicht bestattet ist, sich nach einem Andern sehnte, und läßt ihr darum sagen, sie sey dem Verstorbenen mehr Tochter als Gattin gewesen, und die unedle Furcht vor dem Feuertode, den der Witwe die Religion des Landes vorschreibt, wird dadurch beschönigt, daß Jessonda nicht in Indien geboren ist. Im zweiten Akte finden wir den Feldherrn unter seinen Kriegern. Sehnsucht nach einem Mädchen, die er hier früher kennen lernte, ergreift ihn. Er sieht sie nach der heiligen Quelle an seinem Feldlager vorüber ziehen. Die alte Neigung erwacht; er hält das Mädchen in seinem Arme, der Oberpriester entreißt es ihm wieder, denn er hat sein Wort gegeben, den Zug der Frauen nicht zu stören, und es ist Waffenruhe zwischen beiden Heeren. Inzwischen hat der junge Bramin Nadori, dem die Ankundigung des Flammentodes übertragen war, sich in Amazily verliebt und beschließt, die Schwester um der Schwester willen zu retten. Er verbindet sich zu diesem Zwecke mit dem portugiesischen General. Dieser ist unentschlossen, denn sein Ehrenwort verbietet ihm, die Waffenruhe zu brechen. Da er aber vernimmt, der Oberbramin habe Befehl gegeben, die europäischen Schiffe heimlich in Brand zu stecken, so folgt er der Einladung des Nadori's, ihm mit seinen Kriegern durch einen geheimen, unterirdischen Gang in die Stadt zu folgen und Jessonda vom Feuertode zu befreien. — Im dritten Akte wird unter heftigem Gewitter das indische Götzenbild vom Blitz getroffen. Die Priester und Bajaderen flehen Brama um Erbarmen, und um den Gott zu versöhnen, befiehlt der Oberbramin, das Flammenopfer nicht länger zu verschieben. Der Morgen bricht an, Jessonda wird von den Feuerschwestern zum Tode bereitet. Die Schaar der Priester erscheint, sie zum Scheiterhaufen zu führen. Jessonda stürzt in Ohnmacht nieder. Die Portugiesen dringen, ihren General und Nadori an der Spitze, gewaffnet herein. Jessonda ist befreiet, beide Liebespaare freuen sich ihres Glückes und beschließen, es fern von dem Lande zu genießen, wo die Religion unmenschliche Gebräuche heiligt.

Dieser Stoff hat allerdings herrliche Momente und es läßt sich, die Exposition abgerechnet, nichts Wesentliches gegen die Behandlung einwenden, als vielleicht die hie und da wortreichen Recitative, denn auch die Verse scheinen, in technischer Hinsicht, ganz für die Composition geeignet.

Ob die Oper nun, was freilich die Hauptsache bleibt, mit einer Musik ausgestattet sey, die bei gründlicher Harmonie zugleich durch gefällige Melodieen das Ohr des Kenners, wie des Laien, befriedigt und dramatische Kraft besitzt, ist eine Frage, die wir, nach einmaligem Hören, uns weder zu bejahen, noch zu verneinen getrauen. Spohrs Compositionen sind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, uns hier über die Natur derselben zu verbreiten. Sie zeichnen sich durch kunstreiche und geistvolle, wenn auch nicht immer originelle, Harmonieen aus; aber wie der geschätzte Tonsetzer, als Dirigent, mehr die Instrumente zu berücksichtigen scheint, als die Sänger und Sängerinnen, so sind seine seelenvollsten Melodieen oft überdeckt und umschlungen von dem harmonischen Theile der Composition, so daß es Kennern und Nichtkennern schwer wird, sie sogleich zu fassen und die Schönheiten derselben sich beiden erst nach und nach entfalten. Spohr ist auch in der Jessonda diesem Style treu geblieben.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Luxe et indigence,

Comédie en 5 Actes,

bearbeite ich für deutsche Bühnen.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

56.

Freitag, am 5. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Doralice.

An H. Clauren.

(Die, aus dem H. Clauren'schen Taschenbuche Vergißmeinnicht auf das Jahr 1824, und aus dem, im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung, erschienenen zweiten Abdruck der in jenem Taschenbuche befindlichen Erzählung: „Das Christ-Püppchen", einem großen Theile der gebildeten Lesewelt bekannte Doralice, traf, an der Seite ihres Stern, auf einer Reise nach dem Norden, vor Kurzem in Berlin ein. Unter einigen wenigen Freunden, die Stern während seines kurzen Aufenthalts mit seinem Besuche erfreute, befand sich auch H. Clauren. Diesem war ein überraschender Scherz zugedacht. Er erhielt nämlich eines Abends in einem versiegelten, an ihn adressirten Couvert nachstehendes gelungenes, vom rühmlichst bekannten Tromlitz verfaßtes Gedicht, und noch hatte er es nicht ganz ausgelesen, als auf dem Flure eine Harfenmusik ertönte; die Thüre öffnete sich, und Doralice stand, die Harfe im Arm, als Harfenmädchen gekleidet, und sang ein italienisches Ständchen. Erst als Stern aus seinem Versteck hervortrat, enträthselte sich die freundliche Maskerade, und ein fröhlicher Abend beschloß das Fest des glücklichen Wiedersehens.)

Heimathlos wallt' ich dem Norden zu,
Aus Albano's Fluren fortgetrieben,
Wo im Arm der kalten, ew'gen Ruh'
Alles Theure mir zurück geblieben.
Einsam irrt' ich — da erschienest Du
Und der treue Freund war mir geblieben,
Der für mich ein holdes Blümchen bricht,
Jeder kennt's, es heißt: Vergißmeinnicht.

Nimm den Dank, den mein Gesang Dir reicht,
Sieh des Blickes so beredte Sprache
Der, wenn auch die Rosenlippe schweigt,
Dir, was ich empfinde, schmachtend sage. —
Aber nein! Dein stummes Staunen zeigt,
Daß ich unerkannt zu nahen wage —
Kennst Du Deine Doralice nicht? —
Nur für sie fleht Dein Vergißmeinnicht!

Reiche traulich mir die zarte Hand,
Die mir in der Dichtung Zauberschooße
Blüth' und Blumen um die Locken wand.
Einsam steht nicht mehr Albano's Rose,
Die an jeder Brust ein Plätzchen fand.
Ach, wer kennt nicht jetzt die Heimathlose,
Ach, wer kennet Doralice nicht! —
Leben gab ihr Dein Vergißmeinnicht.

Leb' ich nahe Dir und leb' ich fern,
Bleicht die Zeit die frischen Rosenwangen,
Bleibst Du dennoch Doralicens Stern!
Und mit heißem, sehnendem Verlangen,
Schaut nach ihm Albano's Jungfrau gern:
Und die Lippen, die dieß Liedchen sangen,
Sie verschmähn den Dank der Liebe nicht,
Flehen leise — Ach, Vergißmeinnicht!

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Die Beschwerden des Lord-Botschafters über die Unannehmlichkeit seiner Wohnung hatten Früchte getragen. Die Gesandtschaft war nach Peking zurück, in den Pallast eines ehemaligen Unterkönigs von Canton, der jetzt wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder Staatsgefangener war, verlegt worden. In diesem unermeßlichen Gebäude, zierlich aus grauen marmorartigen Backsteinen gebaut, das allein zwölf große und sechs kleine Höfe zählte, fehlte es weder an

Raum, noch an Pracht. Ueberall zierliches Schnitzwerk, herrliche bunte Firnisse, reiche Vergoldungen. Hier und da in den Höfen, als ein besonderer Artikel des chinesischen Luxus, künstliche Felsen, Ruinen und alle Arten der großen wildwachsenden Bäume des Landes durch die Kunst des Gärtners zu Zwergstämmen verkleinert. Hier gab es auch unterirdische Oefen, die die Zimmer auf Treibhausweise heizten. Zu den Apartements des Gesandten gehörte sogar ein reichverziertes Privat-Theater, mit einer Gallerie für die Zuschauer, einer Zimmer-Reihe für die Schauspieler und einem nach chinesischen Begriffen schön gemalten Plafond. Das ganze Ensemble zeigte, daß die Chinesen es recht wohl verstanden, ihre Gäste anständig zu logiren, so bald sie nur den guten Willen hatten. Aber bei aller Pracht des Gebäudes und seiner Verzierungen mangelte es wieder durchaus an Hausrath, einige Tische, Stühle und niedrige, mit Teppichen und Bambus-Matten bedeckte Bühnen abgerechnet, und die Bewachung des Personals der Gesandtschaft dauerte so ängstlich fort, daß niemand von den starken Chinesen-Wachen an den Eingängen ohne Begleitung eines Mandarin's aus dem Pallaste gelassen wurde.

Dagegen ward die Gesandtschaft täglich von einer Menge Eingeborner besucht. Mandarinen mit Mützenknöpfen von allen Farben strömten herzu, das Treiben und die Eigenthümlichkeiten der fremden Gäste neugierig anstarrend. Ihre Wißbegierde ging so weit, daß sie die Goldtressen auf den Kleidern der Bedienten mit Probiersteinen rieben, um sich von ihrer Aechtheit zu überzeugen. Ueberall aber, wo das Neue, das sie hier sahen, mit ihren versteinerten Ideen nicht übereinstimmte, sprachen sie ihr Erstaunen und ihre Mißbilligung ganz unumwunden aus.

Ein Mandarin, beauftragt, unter die dem Kaiser zum Geschenk bestimmten Kupferstichportraits der englischen Pairs Namen und Stand der abgebildeten Personen chinesisch zu verzeichnen, legte den Pinsel nieder, als er an das Portrait eines jungen Herzogs kam, und man ihm sagte, daß dieß ein Ta-Tsin des ersten Ranges sey. Unbekannt mit der Erblichkeit der Würden erklärte er geradezu, daß er das nicht hinschreiben könne, da der Kaiser einen Ta-Tsin sehr wohl von einem Knaben dieses Alters zu unterscheiden wisse. Die englische, zum Geschenk für den Kaiser bestimmte Kutsche mußte gleichfalls eine scharfe Kritik erdulden. Der Mangel an kunstreich geschnörkeltem Schnitzwerk und Vergoldungen mißfiel schon sehr, aber was die Chinesen besonders unschicklich fanden, war die Höhe des Kutschbockes, weil dadurch der Kutscher höher zu sitzen kommen mußte, als der Kaiser im Wagen, ein Uebelstand, der sich mit der abgöttischen Verehrung des Kaisers durchaus nicht vertrug.

Jetzt ließ sich auch der tartarische Mandarin Ouang Yen melden, der die Gesandtschaft von der Mündung des Pei-ho bis Peking begleitet hatte. Da dieser Mann nach seinem Rufe hochmüthig und den Engländern sehr abgeneigt war, so hielt Lord Makartney es für zweckmäßig, ihm, so viel nur immer möglich, zu imponiren. Deßhalb wurde für die Conferenz der Saal bestimmt, den Makartney zur Behauptung der Würde seines Monarchen höchst prächtig und geschmackvoll hatte einrichten lassen. Unter einem Baldachin von geblümtem karmoisinrothen Atlas mit Anhängen en Festons mit reichen goldenen Frangen besetzt, stand, auf einer Estrade mit einem prächtigen Teppiche belegt, ein vergoldeter Staatssessel mit rothen, goldbefrangten Atlas-Polster. Ueber ihm funkelte auf der Rückseite des Baldachins das englische Wappen reich gestickt, zu seinen beiden Seiten standen noch zwei andere Staatssessel und auf der Wand ihm gegenüber hingen die Gemälde des Königs und der Königin von England in Lebensgröße in breiten, reich vergoldeten Rahmen. Die besten der für den Kaiser bestimmten Geschenke waren auf die möglichst vortheilhafte Weise rings im Saale aufgestellt, und in dem daran gränzenden Hofe standen die sechs englischen Kanonen aufgepflanzt, die auch die Reise nach Sihol mitmachen sollten. Dabei harrte Parish mit seinen Artilleristen, bereit, die Vortrefflichkeit des englischen Geschützes sogleich praktisch darzulegen.

Endlich erschien der stolze Tartar, kurz, trotzig, nur zu den aller unvermeidlichsten Höflichkeiten geneigt. Die köstlichen Geschenke im Saale würdigte er keines Blickes, sogar das kunstreiche Sonnensystem schien für ihn nicht da zu seyn. Bloß die Gemälde betrachtete er, und als ihm der Dollmetscher gesagt, wen sie vorstellten, fand er nichts zu bemerken, als den Tadel, daß die Schattenseite der Gesichter eine andere Farbe habe, als die Lichtseite, und daß besonders die Nasenschatten Flecken der Gemälde und wirkliche Fehler wären.

Jetzt lud ihn Makartney ein, Augenzeuge von der schnellen und genauen Art zu seyn, wie man in England das Geschütz zu bedienen pflege. Mit einem

finstern Gesicht trat er an das Fenster. Parish empfing das Zeichen und that mit seinen Leuten im Geschwindschießen das Mögliche. Aber der Tartar hütete sich sorgfältig vor der kleinsten Miene des Beifalls.

Unsere Truppen schießen eben so schnell und sicher, log er mit tartarischer Unverschämtheit: und diese Kanonen zeichnen sich durch nichts vor denen aus, die unsere christlichen Quangfu's uns in dem letzten Kriege gegen die Rebellen gegossen haben. Es würde daher nicht der Mühe lohnen, sich mit ihrem Transport nach Sihol zu beschweren. Sie mögen in Peking bleiben, wo sie der Kaiser noch zeitig genug in Augenschein nehmen wird.

Die Bestimmung hierüber hängt natürlich nur von dem Beschenkten, nicht von dem Geschenkgeber ab, erwiederte Makartney stolz. Mit je weniger Gepäck wir uns belasten, desto schneller und bequemer wird unsere Reise von Statten gehen. Wann glaubst Du, daß wir sie antreten können?

Sobald Deine Zurüstungen beendigt sind, erwiederte der Tartar. Nur ein Punkt wird noch zwischen uns in's Reine zu bringen seyn, ehe Du so glücklich seyn kannst, das Angesicht unsers Herrn zu schauen. Es ist unerlaßlich, daß Du ihm bei der Audienz die Anbetung Kotu erweisest, und Du wirst hoffentlich keinen Anstand nehmen, diese Huldigung einem Regenten zu leisten, dessen Fußteppich Könige küssen.

Ein freier Britte ist nur Gott anzubeten gewohnt, sprach Makartney finster. Worin besteht die Ceremonie, die man von mir verlangt?

Du wirfst Dich vor den Stufen des kaiserlichen Thrones nieder, belehrte ihn der Tartar: und berührst neun Mal mit Deiner Stirn die Erde.

Diese schmähliche Demüthigung mögt Ihr einem chinesischen Schiffzieher oder Sänftenträger ansinnen, rief Makartney heftig: aber nicht dem Stellvertreter eines der mächtigsten Monarchen der Erde. Wie möchte ich vor dem Zorne meines Herrn bestehn, wenn ich mich einer solchen Herabwürdigung seiner Person unterworfen hätte.

Dann wirst Du unsern Kaiser nicht sehen, antwortete der Tartar kalt aufstehend: und hast bloß Deinen frechen Hochmuth anzuklagen, wenn der Zweck Deiner Reise ganz vereitelt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ratten-Anweisung.

In einigen Gegenden Schwedens, vorzüglich auf den Gütern eines Herrn v. G..., nahmen die Ratten und Mäuse so überhand, daß dieser einen Preis auf jede todte Ratte oder Maus setzte, die man ihm entweder ganz, oder deren Schwanz man abliefern würde.

Der Assessor B..., der eine bizarre Idee oft sehr standhaft verfolgte, beschäftigte sich eine geraume Zeit recht eifrig, Ratten und Mäuse zu fangen. Er schnitt ihnen die Schwänze ab, wickelte sie sorgfältig in Tüten, von denen er einige immer in der Tasche trug.

Wurde er nun von einem Bettler um Almosen angesprochen, so zog er eine solche Tüte aus der Tasche hervor und reichte sie dem Bettler oder der Bettlerin mit den Worten dar:

„Baares Geld habe ich nicht, aber nehmt hier eine Anweisung auf den Herrn von G...“

K. Müchler.

Anekdote.

Bei einem Aufstande trat ein außerordentlich dicker Mann unter das Volk und wollte eine Rede an dasselbe halten. Da schallte ihm ein lautes Gelächter entgegen.

„Ihr lacht, weil ich so dick bin“, rief der Unbekannte: „wenn Ihr erst meine Frau sehen solltet, würdet Ihr noch ganz anders lachen; denn die ist wenigstens noch Einmal so dick als ich. Indeß haben wir, wenn wir einig mit einander sind, Beide in Einem Bette Platz; zanken wir uns aber, so ist uns das ganze Haus nicht groß genug.“

Diese Anrede beruhigte die Gemüther und der Aufstand wurde gestillt.

Hohlfeldt.

Christlicher Meineid.

Client.

Noch so genau weiß ich's! Mit seiner linken Hand
Schlug er mich in's Gesicht. Und — o der Schand'!
Er hat es abgeschworen!?

Advokat.

Ja! die rechte hat
Sehr christlich nicht erfahren, was die linke that.

D. Lenkloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Der erste Akt sagte uns darum wenig zu, weil
bei den Trauerchören der Priester und bei dem La-
mentoso der beiden Schwestern die gedehnten, meist
in Molltonen gehaltenen Recitative keinen kräftig-
theatralischen Aufschwung des Gesanges zuließen.
Weit dramatischer erscheint uns der mittlere Akt.
Hier strahlen mehrere herrliche Lichtpunkte, z. B. das
Soldatenchor, die Arie des Tristan d'Acunha, das
Duett zwischen Nadori und Amazili und vor allen
das Selam-Duett der beiden Schwestern. Es will
uns überhaupt bedünken, als neige sich Spohr's Ge-
nius vorzüglich zu dem Idyllischen hin, das freilich
nicht jederzeit für die Bühne brauchbar ist. Im letz-
ten Akte finden wir das Männer-Terzett im Zelte
des Feldherrn höchst effectvoll; aber gegen das Ende
des Stückes, wo sich die liebenden Paare überselig in
die Arme sinken, sollte unserm Gefühle nach die
Musik feuriger malen, wie denn der Schluß über-
haupt mit einem Chore abbrechend am wenigsten be-
friedigt. „Hören Sie die Oper nur zum zweiten
Male!“ ruft hier ein Verehrer des geschätzten Com-
ponisten. Wir werden es thun, aber da wir der in-
dividuellen Meinung sind, der Gesang von den Bre-
tern, wenn er dramatisch wirken soll, müsse die In-
strumente des mit Recht tiefer gestellten Orchesters,
wie das Haupt die Glieder beherrschen, so glauben
wir uns zwar von der geistreichen Arbeit des geschätz-
ten Tonsetzers immer mehr zu überzeugen und
freuen uns im Voraus des schönen Genusses, den
uns die Wiederholung der Jessonda gewähren wird,
aber wir fürchten doch, nicht in dem Grade ergriffen
zu werden, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß
uns Spohr in der Jessonda eine deutsche Musteroper
gegeben habe.

Kalophilos.

Bremen, im Februar 1824.

Unsere hiesige Bühne, welche seit einiger Zeit
unter Leitung des Herrn von Zahlhas und Herrn
Mejo steht, leistete in diesem Winter Alles, was sich,
die Schwierigkeiten berücksichtigend, womit diese Her-
ren zu kämpfen hatten, immer nur mit Billigkeit er-
warten läßt.

Zu den lieblichsten Erscheinungen gehört unstrei-
tig Fräulein Amalie Schopf, absolvirte Schülerin
des Prager Conservatoriums; da sie ihre Bildung in
diesem, mit Recht so allgemein geschätzten Institute
erhielt, so ließ sich wohl eine vorzügliche Schule und
gute Stimme erwarten.

Sie gab zwei stark besuchte Concerte, wo sie sich
durch ihre schöne Methode, so wie durch ihre jugend-
liche, kraftvolle, metallreiche Stimme den allgemeinen
Beifall erwarb, und in uns den Wunsch erweckte, sie
auf der Bühne zu sehen.

Theaterroutine ließ sich natürlich nicht von einer
Anfängerin erwarten, denn diese erlangt man be-
kanntlich nur durch Zeit und fortgesetztes Studium.
Sie debütirte im Tancred als Amenaide und trat
sichtlich befangen auf, wurde aber gleich mit dem leb-
haftesten Beifall empfangen, weßhalb ihr Spiel im
zweiten Akte viel freier und sicherer war.

In Braunschweig, wo Ref. zufällig war, wurde
diese junge Künstlerin mit einer Härte und mit so
voreilig absprechendem Urtheile behandelt, wie man
sie billig von einem feinsinnigen und kunstliebenden
Publikum nicht erwarten sollte, zumal wenn sie durch
Kabalen und Intriguen motivirt wurden.

Hier wurde jedes ihrer Gesangstücke mit dem leb-
haftesten Beifalle aufgenommen, welcher sich bis zum
Enthusiasmus steigerte, als sie die seelenvoll und zart
vorgetragene Scene: „Vergebens ach! ertönen der
Unschuld bange Klagen!“ endigte.

Wenige Tage nachher gab sie die Donna Anna
im Don Juan, und bewies, daß sie die Musik
des trefflichen Meisters zu fassen verstand. — Dann
gab sie die Prinzessin im Johann von Paris,
wo ihr die hier seltene Ehre wiederfuhr, daß der Trou-
badour da Capo verlangt wurde, welchen Wunsch sie
mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit erfüllte.

Zu ihrem Benefice hatte sie den Freischütz ge-
wählt (Agathe), und wurde am Schlusse unter dem
rauschendsten Beifalle des stark besuchten Hauses her-
vorgerufen, welches hier sehr selten geschieht.

Ihr Spiel hat sich schon bedeutend gebessert und
Referent ist überzeugt, daß bei fortwährendem Fleiße
sie ebenfalls in diesem Punkte eine bedeutende Höhe
erreichen wird. Die Natur gab ihr übrigens ausge-
zeichnet schöne Formen und ein schönes seelenvolles
Auge, wenn dieß nun freilich nicht Hauptsachen sind,
so bleiben es doch immer sehr angenehme Attribute.
— Wir hoffen, daß die Direction den allgemein laut
ausgesprochenen Wunsche nachkommen und ihr eige-
nes Interesse hinlänglich kennen wird, um Fräulein
Schopf für die hiesige Bühne zu fesseln.

A....t.

Auszug eines Briefes aus Constantinopel.

Pera, den 19. Januar 1824.

**Der wohlverdiente Ruf des Freischützen ist,
wie Sie vermutheten, auch bis zu den Ufern des
Bosporus gedrungen; allein dessen liebliche Me-
lodieen selbst haben wir nicht vernommen, da
hier, etwas Clavierspielen abgerechnet, die Tonkunst
nur wenig geübt wird und unter den Eingebornen
Sinn für Musik zu den seltensten Ausnahmen ge-
hört ꝛc. ꝛc.**

Hamburg, am 24. Februar 1824.

Ein schauerlicher Tag — das Datum dieses Brie-
fes! Um bösen Ahnungen zu wehren, lassen Sie uns
einen Blick rückwärts thun; der Tag, der keinen Hei-
ligen hat, sei der Erinnerung gewidmet, dieser Ge-
fährtin wahrlich nicht bloß der „süßen Wehmuth“,
sondern auch des Komus.

Zuerst lassen Sie mich die Theaterchronik fort-
setzen, welche mein voriger Brief (mitgetheilt in der
dießjährigen Abendz. No. 25—29) mit dem Ablauf
des vorigen Jahres beschloß. Krankheiten mehrerer
vorzüglicher Mitglieder unseres Stadttheaters sollen
im Anfange dieses Jahres die Aufführung von Novi-
täten verhindert haben. Besonders schmerzlich wird
die noch fortdauernde bedenkliche Krankheit der Ma-
dame Lenz empfunden, Dlle. Paasche ist, wie es
heißt, genesen, wiewohl ihr das Betreten der Bühne
und der Gebrauch ihrer schönen Discantstimme für
lange Zeit noch untersagt sein soll. Frau Doctorin
Reinhold ist glücklich wieder hergestellt und un-
längst als Lisbeth mit rauschendem Applaudissement
bewillkommt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

57.

Sonnabend, am 6. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ein Abend.

Einsam wallt' ich unter Lindengängen,
Bienchen summten leis' ein Abendlied:
Heimwärts zogen Mäher mit Gesängen,
Auch der Hirt kam singend aus dem Ried;
Klingelnd zog die Heerde durch den Fluß;
Plaudernd saß das Landvolk an der Schwelle,
Und das Glöckchen in der Dorfkapelle
Klang der Sonne seinen Abendgruß.

Einsam wallt' ich unter Lindenblüthen,
Trug für Paula Rosen in der Hand,
Und die leisen Abendlüftchen riethen
Nicht umsonst, für wen ich Kränze band. —
Abendroth, wie lange weilst du doch?
Sonne, willst du noch nicht untergehen?
Willst noch einmal meine Paula sehen?
Liebe Sonne, nun, so warte noch.

Paula kommt! Des Haines Nachtigallen
Stimmen jetzt die schönsten Lieder an.
Paula kommt! und der Entzückung Hallen
Sind im Abendroth mir aufgethan.
Sieh'! der Himmel neigt sich auf die Flur,
Möchte mit der Erde sich verschwistern;
Und die leisen Engelstimmen flistern
In die Wonnelieder der Natur.

Und jetzt sinkt die Sonne; ihre Strahlen
Weih'n zur Betkapelle mir den Hain;
Ihre stillen Scheidegrüße malen
Um mein Mädchen einen Heil'genschein.
Meine Hände falt' ich Himmelwärts;
Betend will ich auf zum Himmel schauen —
Ach, da lächelt Paula mit den blauen
Augen ihren Himmel in mein Herz.

Karl Kirsch.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unter einer Bedingung könnte ich es vielleicht verantworten, mich Deinem Verlangen zu fügen, sprach Makartney nachgebend. Ich nehme an, daß Du nach chinesischen Begriffen mir im Stande ungefähr gleich seyn magst. Wenn Du in Gegenwart unsers beiderseitigen Gefolges diesem Bildnisse meines Königs die Anbetung Kotu darbringst, so will ich dasselbe bei der ersten Audienz vor dem Kaiser thun.

Da schnitt der Tartar ein sehr böses Gesicht und griff mit der rechten Hand hinter dem Rücken herum, als ob er, nach Landesweise, seinen Säbel ziehen wolle. Doch besann er sich noch, und sprach bloß höchst schnöde: Es ist hier weder Zeit noch Ort, Dich den Unterschied zwischen mir und Dir zu lehren. Ich werde dem Kaiser berichten, daß Du Dich weigerst, ihm die schuldige Ehrfurcht zu erweisen, und den Erfolg kannst Du erwarten. Er ging.

Auch ich werde an den Kaiser berichten! rief Makartney ihm nach: und ich bin gewiß, daß ich den Herrn großmüthiger und billiger finden werde, als seinen unverschämten Diener!

Ein stattlicher, bejahrter Mandarin mit blauem Mützenknopfe im vollen chinesischen Amtsornate, mit dem Golddrachen auf der Brust, aber von europäischer Farbe und europäischen Zügen, trat jetzt mit leisen Schritten und demüthiger Haltung herein und

verneigte sich vor dem Gesandten, der ihn nach Stand und Namen fragte.

Für die Heiden, erwiederte er: bin ich der erste Quangsu der kaiserlichen Sternwarte und des Kalenderwesens. Für die Christen bin ich Joseph, Vater der Gesellschaft Jesu und unwürdiger Bischof zu Peking.

Euer Besuch macht mich sehr glücklich, hochwürdiger Bischof! rief Makartney erfreut. Er überrascht mich um so freudiger, als ein Engländer meines Glaubens nicht berechtigt war, ihn von Euch zu hoffen.

In diesem heidnischen Lande, erwiederte der Bischof mit schlauem Lächeln: ist der Christ froh, den Christen zu finden, und bietet ihm gern die Hand zu Schutz und Trutz, ohne Rücksicht auf seine etwaigen Irrthümer. Zum Beweise diene Euch meine freundliche Anfrage, ob ich Euch vielleicht mit irgend etwas nützlich seyn kann?

Ich bin mit dem tartarischen Bevollmächtigten über die Anbetung Kotu zerfallen, die man mir anmuthen will, erwiederte Makartney. Ich sehe mich deshalb genöthigt, unmittelbar an den Kaiser zu schreiben. Könnt Ihr mir einen geschickten Sekretair zuweisen? Der Brief wird einer besondern Gewandtheit bedürfen, da es darauf ankommt, die Würde meines Königs zu behaupten, ohne den Stolz des Kaisers zu beleidigen.

Das wird schwer halten, meinte der Bischof. Ich kenne zwar einige brauchbare Leute, aber ich zweifle, daß sich einer von ihnen, auch gegen die reichste Belohnung, dazu werde brauchen lassen. Es ist noch nicht zu lange her, daß ein Chinese, der Euern Landsleuten in Canton auf diese Weise gedient hatte, mit dem Tode bestraft wurde.

Dieser Besorgniß ließe sich vielleicht vorbeugen, sagte Makartney. Ich habe einen Gelehrten in meinem Gefolge, der das Schreiben in das Lateinische übertragen kann. Euer Mann dürfte es bloß in das Chinesische übersetzen. Die Reinschrift würde mein Page besorgen, der schon viel von der Landessprache gelernt hat, und auf diese Weise bliebe der Uebersetzer unentdeckt.

So kann es gehn, sagte der Bischof. Ich werde Euch einen Mann schicken.

Er soll nach brittischer Taxe bezahlt werden, versicherte Makartney. Sagt mir aber, hochwürdiger Herr, woher kommt es, daß man uns hier so gastfrei aufgenommen hat, und uns nun so unerwartete, kleinliche Schwierierigkeiten in den Weg wirft?

Den glänzenden Empfang, meinte der Bischof: dankt Ihr wohl theils der Furcht, theils dem Hochmuth der Chinesen. Die Schwierigkeiten ihrem Mißtrauen und ihrer Abneigung, mit Euch in irgend eine Verbindung einzugehen. Der Kaiser, oder doch seine nächste Umgebung, hält Euch für China's Feinde.

Uns? rief Makartney erstaunt. Würden wir wohl an diese Friedens- und Freundschaft-Sendung nur gedacht haben, wenn wir nicht mit China im tiefsten Frieden lebten?!

Der Rajah von Nepal, antwortete der Bischof: hat Thibet befehdet, Lassa und Digpurah geplündert. China hat von Euch seine Bestrafung verlangt, und Ihr habt nicht einmal geantwortet.

Von dieser Auffoderung ist mir nichts bekannt, sagte Makartney. Wohl aber weiß ich, daß wir den Rajah an unser freundschaftliches Verhältniß mit Thibet und China erinnert, und ihn zum Frieden ermahnt haben.

Unter den Truppen des Rajah, fuhr der Bischof fort: haben Eure rothen Seapoys gegen die Chinesen gefochten.

Das können nur einige wenige Deserteurs gewesen seyn, versicherte Makartney: deren Schurkerei nicht auf unsere Rechnung gesetzt werden kann.

Gleichwohl hat es der chinesische Heerführer für einen Beweis Eures Bündnisses mit dem Rajah genommen, und dem gemäß an den Kaiser berichtet, antwortete der Bischof. Hättet Ihr nur wenigstens mit dem neuen Unterkönig in Lassa eine Verbindung anzuknüpfen gesucht.

Der Gouverneur von Bengalen, sprach Makartney: war gesonnen, einen Gesandten nach Lassa zu schicken. Euer eigener Heerführer hat es ihm in einem besondern Briefe ausdrücklich widerrathen, weil es den Engländern Beschwerden verursachen könnte.

Dieser Heerführer ist Euch freilich sehr abgeneigt, bemerkte der Bischof: und das ist freilich um so übler, als es der nämliche ist, durch den jetzt Eure Unterhandlungen mit dem Kaiser gehen. Der tartarische Bevollmächtigte, über den Ihr Euch beklagt, ist jener Heerführer, der Euch bereits bei dem Kaiser so übel gedient hat.

Nun ist mir Alles klar, rief Makartney: aber es ist eine höchst unerfreuliche Klarheit, und mir fängt an, für den Erfolg meiner Reise bange zu werden.

Eure einzige Hoffnung muß die Weisheit und Güte des Kaisers seyn, tröstete der Bischof. Gelingt

es Euch, ihm Englands Unschuld und gute Gesinnungen darzulegen, so ist Alles gewonnen, denn er braucht nur das Rechte recht zu erkennen, um es, unabhängig von seinen Umgebungen, zu thun. Gott schütze Euch!

Er ging — kehrte aber noch einmal zurück. — Wenn Ihr um einen Grund gegen die Ceremonie Kotu verlegen seyd, sprach er: so dürft Ihr nur den Chinesen in das Gesicht sagen, daß sie sich erlaubt, die Wagen mit den Geschenken Eures Königes als Tribut zu bezeichnen, den England an China zollt. Das wird sie in Verlegenheit setzen und Euch zum Ziele führen. Den Schreiber werde ich Euch senden. Aber erlaubt mir noch eine Bemerkung. Ihr wollt an den Kaiser selbst schreiben. Das geht nicht an, und ist gegen die gebührende Ehrfurcht. Der Kaiser empfängt in solchen Angelegenheiten bloß von gekrönten Häuptern Briefe. Ein fremder Minister darf nur mit dem betreffenden Kolao korrespondiren. — Schreibt an Ho-Tschung-Tang, den Ihr ohnehin nicht übergehen dürft. Der Erfolg wird derselbe seyn. —

Er ging. Welches unselige Formenspiel! rief ungeduldig Makartney. Dieser Heidenkaiser verlangt Rücksichten, die nicht einmal an dem Hofe des despotischen Ludwigs des Vierzehnten statt fanden, und wenn wir uns nun, gleich den devoten Holländern, in Alles gefügt und Alles beseitigt haben werden, so wird man uns am Ende, gleich den Holländern, unverrichteter Sache nach Hause schicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frage.

Im „Morgenblatte" v. J. 1828. Nr. 166. S. 661. steht unter einer, als Motto gewählten, allbekannten Strophe: ein älterer Dichter. Wer aber weiß nicht, daß die schönen Worte:

„O (hier: ja) wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum (hier: so) will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!"

wer weiß nicht, daß diese schönen Worte Hölty zum Verfasser haben? Warum verschwieg die Redaktion seinen Namen? Kaum läßt es sich denken, daß sie ihn nicht gekannt habe. —i.

Elegie
aus dem Polnischen von Sterzynski *).

Siehst Du die Thräne, die dem Aug' entbebt,
Wenn schmachtend sich der Blick zu Dir erhebt?
Umsonst! Der Thau, der aus der Wolke quillt,
Er macht den Fels nicht weich, nicht mild.

Hörst Du den Seufzer, der die Brust beengt?
Der sich hervor, gepreßt hervor sich drängt?
Ach, das Gestein des Ufers achtet nicht
Der Welle, die an ihm sich bricht.

Die Wangenblässe, die da Zähren trinkt,
Es ist die Sehnsucht, die dem Tode winkt;
Der heiße Strahl der Sommersonne glüht,
Die Pappel welkt, die Flur verblüht.

Fort reißt der Schmerz verschmähter Zärtlichkeit
Die goldnen Tage meiner Jugendzeit,
Gleich einer Fluth, die, von dem Sturm umsaus't,
Dahin durch Blumenufer braus't!

Körperstärke Franz I. von Frankreich.

Franz I. ward nicht allein wegen seiner geistigen Vorzüge, sondern auch wegen seiner Riesentaille und Stärke berühmt.

Bei Festlichkeiten, die er zu Amboise veranstaltete, hatte er, zu Belustigung (?) der Damen, einen ungeheuern Keuler im Forste einfangen lassen. Man brachte das Thier in den Schloßhof, wo es, aus den Fenstern, mit kleinen Wurfspießen begrüßt, in die furchtbarste Wuth gerieth. Es rannte die große Treppe hinauf und sprengte die Thür des Saales auf, wo sich der König im Kreise der Damen und Höflinge befand. Er untersagte Jedem, dem Keuler zu nahen, stürzte auf ihn los, stieß ihm sein Messer zwischen den Augen in den Kopf, und warf ihn, als er stürzte, mit starker Faust auf die andere Seite herum.

Liebe bis im Tode.

Bei der Belagerung von Danfront im J. 1574 erhielt Bons, einer der Offiziere der Belagerer, eine tödtliche Kopfwunde. Man trug ihn in sein Zelt; er verlangte, durch Zeichen, Feder und Papier, und hauchte mit seinem Blute an seine Geliebte, Fräulein de Robodange schreibend, seinen Geist aus.

*) Einem jungen Polen, der jetzt in Deutschland sich die Schätze unserer Literatur zugänglich zu machen sucht. D. Red.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ein seltenes Gedächtniß ersetzte den Mangel eines ganz feinen Gehörs, die hoffentlich nur vorübergehende Folge einer starken Erkältung, bei dieser trefflichen Schauspielerin, dem Liebling des hiesigen Publikums. Die abwechselnde Witterung dieses Winters, der so gelinde ist, daß nicht weit von hier Schaaren von Maikäfern die Bäume verheeren, ist unstreitig die Ursache der vielen Unpäßlichkeiten, deren Heer durch eine von zwei Matrosen uns zugeführte, zwar nicht gefährliche, aber doch, zumal bei der Receptivität der Atmosphäre, sehr ängstigende Blatter-Epidemie vermehrt worden ist. Daß diese nicht allgemeiner um sich gegriffen hat, verdankt man der unablässigen Thätigkeit und Vorsicht unserer bekanntlich neu organisirten Medizinalbehörde.

Am 15. Januar machte Dem. Reithmeier, Tochter unseres wackern Bassisten dieses Namens, ihren ersten theatralischen Versuch als Agathe im Freischütz.

Am 16. Jan. debütirte Frau v. Holtei, geb. Rogée, als Gast. Ihre erste Rolle war Suschen im Bräutigam aus Mexico. Solche, die sich des liebenswürdigen Fräuleins wieder erinnern, einst Mitglied unserer Bühne, jetzt aufgenommen in den Kreis eines häuslichen Stilllebens, wollen in den von ihr erinnerlichen Rollen diese der übrigens verehrten Gastspielerlin vorziehen. Sie setzte bis zum 7. Febr. ihren Cyclus fort, wo sie mit Susette in den Rosen des Herrn von Malesherbes, und mit Sophie in dem hier ganz meisterhaft gelingenden Stück: Der Amerikaner, schloß. Am Montage darauf, den 9. Jan. ward, um den Schmerz ihres Abschiedes zu lindern, zuerst gegeben: Blind und lahm, ein artiges Lustspielchen in einem Aufzuge von Robert, dem berühmten Verfasser der Tragödie: Die Macht der Verhältnisse, der man den vierten Akt wegwünschen möchte, weil er so wenig zu dem gediegenen Gusse des übrigen Meisterwerkes paßt. Dem Lustspiele folgte zum erstenmale die beiden Galeerensklaven, Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Franz., von dem lieben Mitherausgeber der Abendzeitung. Die Musik zu dem Stükke fand besonders in den Chören, am wenigsten in der Ouvertüre Beifall. Lauter neue Decorationen zierten das Stück. Besonders trefflich war das Spiel der Mad. Lebrün als schöne Müllerin, und Hr. Weiß, als Bösewicht, ward sogar mehrmals gerufen. Melodramen sagen dem hiesigen Publikum ungemein zu, und man sah bei den häufigen, und ganz ausnehmend zahlreich besuchten Wiederholungen manches schöne Auge von Thränen der Rührung glänzen.

Gestern, als am 23. Febr. betraten drei Novitäten die Bühne, welche weniger die Gunst der hiesigen Schauspielfreunde gewonnen zu haben scheinen: Die junge Tante, Lustspiel in 1 Akt nach dem Franz. von Castelli; die Probe, Lustspiel in 3 Aufzügen von Hutt, dem Verf. der bösen Nachbarin, und: der Mann nach der Gesundheit, Lustspiel in 1 Akt von einem Berliner Anonymus. Die Probe erinnert zu sehr an die Komödie aus dem Stegreif, und verliert dadurch, weil sie viel länger ausgesponnen ist.

Heute Abend wird Signora Cornega auftreten, zuerst als Rosine in Rossini's Barbier von Seviglia. Sie wird als erste Sängerin vom Theater San Carlo aus Neapel eingeführt, singt deutsch und die Zeitungen hallten schon vor ihrer Ankunft wieder von den Talenten dieses südlichen Vogels, der früher, wie seine Brüder, das milde Klima zu verlassen gewagt hat. In der That eine rara avis, eine junge, wohlgestaltete Italiänerin mit frischer, metallreicher Stimme bei uns Hyperbordern! Plätze sollen schon lange nicht mehr zu ihren Vorstellungen zu haben gewesen seyn.

Und wenn so von hiesiger dramatischer Kunst die Rede ist, so wird es auch wohl erlaubt seyn, der Lehre rühmend zu gedenken. Schmidt's, des hiesigen würdigen Mitdirektors, Aphorismen sind ein von jedem bessern Schauspieljünger nie genug studirtes Büchlein; die Abendzeitung fugt zu ihren übrigen Verdiensten im Anfang dieses Jahrganges eine Fortsetzung jener Aphorismen, welche dem Vernehmen nach auch hier und auswärts vielfältig gelesen und gewürdigt worden sind. Möge uns eine baldige Fortsetzung dieser Aphorismen werden! —

In einem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung (Werke, Taschenausgabe von Cotta, Bdch. 18, S. 332 Anm.) sagt Schiller: Es wäre lächerlich und grausam zugleich, unter den höchsten Maßstab der Kunst Leute zu stellen, an welche die Natur nicht gedacht hat, und die mit jedem Produkte, das sie zu Markte bringen, ein vollgültiges testimonium paupertatis aufweisen. — Ref. glaubt mit mehreren hiesigen Kunstfreunden nicht, daß sich dieß von einer jungen Dichterin sagen lasse, deren Name bisher dem Publikum ein Geheimniß geblieben ist, die aber hier lebt und schon ganz artige Proben poetischen Talentes abgelegt hat. Hier stehe ein anspruchloses Gedicht statt vieler:

An meine Muse.

Du, die mir die stillen Stunden
Meines Lebens oft geschmückt,
Blumen mir zum Kranz gewunden,
Mich durch Deine Gunst beglückt,
Bleib' auch ferner mir zur Seite,
Reich' mir Deine sanfte Hand,
Und aus diesem Leben leite
Mich hinauf in's beßre Land.

Heb' mit dem Gedankenzuge
Meinen Geist zu Dir empor,
Und bei jedem Federzuge
Schweb', o Muse, Du ihm vor!
In des Kummers trüben Tagen
Werf' ich mich an Deine Brust,
Es verschweben meine Klagen
In der Dichtkunst Götterlust.

Liebend halt' mich so umfangen,
Lehr' mich Göttliches verstehn!
Laß mit hoffendem Verlangen
Blicken mich zu Deinen Höhn.
Reiche mir die Lorberkrone,
Und begeistre meinen Sinn,
Dankbar geb' ich Dir zum Lohne
Meine schönsten Blüthen hin.

Seit dem 23. Januar haben die dießjährigen öffentlichen Maskeraden ihren Anfang genommen. — Der Geschmack an Verkleidungen hat durch die in diesem Winter in den hiesigen vornehmen Zirkeln beliebt gewordenen Tableaux Fortschritte gemacht, die für die Zukunft auch den Maskeraden in Hamburg wieder die Theilnahme verheißen, deren sie sich in früheren Zeiten erfreuten. (Forts. f.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

19. Sonnabend, am 6. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Doblado's Briefe über und aus Spanien.
(Englisch und deutsch.)

Ein in England sehr gelesenes und bereits durch einige Ausgaben gegangenes Buch sind die im J. 1822 bei Colburn erschienenen Briefe aus Spanien: Lettres from Spain by Don Leucadio Doblado (VIII. und 483 S. in gr. 8.) Unterrichtete halten sie nach Allen, was die Quins, Roccas und andere brittische Sittenschilderer über das spanische Volk und seine vergeblich versuchte Wiedergeburt gesagt haben, doch für das lebendigste und treuste Sittengemälde. Auch der Alonzo von Salvandy hat den Doblado nicht überflüssig gemacht, da jener seine an sentimentale Romantik nur schwach geknüpften geschichtlichen Erläuterungen allerdings auch großentheils über die Zeit vor den letzten Cortes erstreckt. Auch Doblado's Briefe sind alle aus Sevilla und Madrit in dem Zeitraume von 1798 bis 1808 geschriebene und umfassen also in Beziehung auf die neuesten Ereignisse nur die Prämissen, diese aber auch mit einer so erschöpfenden Gründlichkeit und mit einer so anmuthenden Darstellunggabe, daß man auch in England sie für das empfehlungswürdigste in diesem Fache hält. Denn um nur gleich das ganze Geheimniß zu verrathen, dieser Leucadio Doblado, das heißt: weiße Doppelmensch, weil er eine doppelte Person vorstellt, ist eigentlich ein spanischer Priester und hieß Blanko, doch von englischer Abkunft zog er sich früh nach England zurück und lebt jetzt unter dem gleichbedeutenden Namen White in allgemeiner Achtung, indem er selbst von Mitgliedern der Regierung über manches befragt wird. Derselbe gab auch zu Anfang des Jahres 1823 bei unserm thätigen Landsmann Ackermann in London für die unabhängigen spanischen Freistaaten ein eignes, in spanischer Sprache geschriebenes Journal, den Periodico Trimestre, heraus, welchem, sobald sich in jenen überseeischen Staaten alles mehr befestigt haben wird, dort auch ein glänzender Erfolg in voraus versprochen werden kann.

Unter diesen Umständen konnte White, der zu verschiedenen Zeiten nach Spanien zurückkehrte, wohl im Vorworte sagen: „Diese Briefe sind die unverfälschten Denkwürdigkeiten eines selbstverbannten Spaniers, dessen Leben, weil er ein Geistlicher war, die Intoleranz verbitterte, der aber nie aufhörte sein Vaterland zu lieben. Wenn er bei der schmerzhaften und widrigen Schilderung des spanischen Aberglaubens so lange verweilte, so geschah es, weil in Spaniens eigenen Gränzen kein Mensch es wagen darf, das Grundübel an der Wurzel aufzudecken und weil dadurch auch die Zweckwidrigkeit der (nun vernichteten) neuen Constitution ganz hervortritt.“ In der That ist ein gutes Drittheil der Briefe, wovon mehrere im Campell's New Monthly Magazine einzeln abgedruckt ungemein gefielen, bloß mit den geistlichen Comödien, worunter die Lieblingsfarce el diablo predicator, der Teufel als Franziskaner, gegen sich selbst zu predigen genöthigt und welche einmal im Jahre auf spanischen Theatern aufgeführt wird, mit dem Fegefeuer und der Schilderung der Mönch- und Nonnenklöster in ihrem Innern, und in einem eigenen Briefe (dem 9ten) nur mit den andalusischen Kirchengebräuchen und Kalenderfesten beschäftigt, wodurch man sich mitten ins 15te Jahrhundert zurück versetzt glaubt. Das Interessanteste aber ist die Bildung- und Profeßgeschichte eines spanischen Geistlichen, welche von S. 66. an als Episode eingeschaltet wird und nichts anders als die eigene Jugendgeschichte des Verf. selbst erzählt. Indeß hat sich der Pinsel des Verfassers auch an andern Schilderungen versucht, wovon wir hier nur das Stiergefechte in Sevilla mit den Vorbereitungen dazu und das gelbe Fieber im Jahre 1800, mit den geistlichen Methoden, seine Fortschritte zu hemmen, auszeichnen wollen. Was insbesondere die große Stierhatz betrifft: so ist hier ein tieferer Blick in das Wesen dieser blutdürstigen National-Liebhaberei gethan, als in irgend einer Schilderung von Twiß, Swinburn, Townsend. Wie oft ist Baurgoing's, unstreitig des feinsten ausländischen Beobachters, Beschreibung selbst mit den kleinlichen Abbildungen dazu in Bilderbüchern und Almanachen abcopirt und gepriesen worden. Man vergleiche nun unsern Doblado. Hier sieht man auch ohne bildliche Versinnlichung alle Stationen dieser Stierhatzkunst (Bullmanship ein von Doblado nach der Analogie von Horsemanship gebildetes Wort) ins regeste Leben hervorgerufen. Einen Schauplatz der Versunkenheit und Entwürdigung eröffnet er uns in der Musterung der 4 Klassen von Stellenjägern, Pretendientes. Es empört, wenn man liest, wie dieß Gewerbe selbst durch schöne und willige Frauenzimmer aus der Provinz vormals am Hofe getrieben wurde, wobei sich die Pründenjäger (Stallhunters) noch besonders auszeichneten. Doch auch für die Geschichte giebts Ausbeute. Doblado muß Augenzeuge gewesen seyn von den Ereignissen, die sich zu Anfang des französischen Ueberfalls 1808 in Madrit zutrugen. Die Erzählung des Blutbades am 2ten Mai 1808 die Auftritte im Escurial bei der Verhaftung des Prinzen von Asturien, die empörenden Truggewebe, womit die höchste Person nach dem Könige ihre Eifersucht wegen des Friedensfürst umschleierte und die geheime Chronik jener Tage kann niemand, der mit fremden Augen sieht, so geben. Der in Anhang mitgetheilte Bericht über die Unterdrückung der Jesuiten in Spanien wiegt gerade in diesem Zeitpunkt doppelt schwer.

Dieß Buch verdiente und erhielt eine Uebersetzung, wie sie seyn soll. Eine deutsche Frau, eine geborne Gad aus Breslau, Wittwe des noch jetzt mit Achtung genannten, in Malta gestorbenen

Oberfeldarztes Domeier bearbeitete im vorigen Sommer diese Briefe ganz eigentlich für ihre deutschen Landsleute von England aus, und so erschienen sie vor kurzem unter dem Titel: Briefe aus Spanien von L. Doblado, aus dem englischen übersetzt von C. Lucie Domeier (Hamburg, August Campe 1824. 423 u. XXIV. S.) Es hätte in keine kundigern Hände fallen können. Meisterin beider Sprachen, giebt sie durch sparsam, aber treffend untergesetzte Bemerkungen manche erläuterte Anspielungen. Ueberall ist die feinfühlende und mit Seele übersetzende Frau zu erkennen. Wir haben die Uebersetzung sorgfältig mit dem Original verglichen und fanden die schwierigsten Stellen ächt deutsch wiedergegeben. Ueber Kleinigkeiten zu rechten, wie z. B. bei der Beschreibung des neuen Begräbnisplatzes vor Sevilla, wo 10000 vom gelben Fieber weggerafft, unter Erdhügeln (mounds) verscharrt liegen, wo diese Hügel mit dem Erdwall (mound in der Einzahl) verwechselt werden, oder wenn von einem Kämpfer bei der Stierhatze der Ausdruck he would have been gored das heißt: den Leib mit den Hörnern aufgeschlitzt, übersetzt wird: er würde zermalmt worden seyn, würde Splitterrichterei heißen. Ueberhaupt begnügt sich die Uebersetzerin oft nur den allgemeinen Begriff statt des bestimmtern zu setzen, welches doch die eigentlichen Lokalfarben, woran das Original so reich ist, etwas verblichner wiedergiebt, z. B. wenn sich die vom Escrupolos u. Nonnenfurien zu Tode gehetzte Dulderin im Kloster in den Brunnen stürzt (drowned), so heißt es bloß, sie machte durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende. Auch für flirting und flirtation hat unsere Sprache noch bestimmtere Ausdrücke als Liebelei, und squeamishnes ist durch übele Laune gar nicht erschöpft. Doch dieß gelte der von uns persönlich geachteten Uebersetzerin nur als Beweis unserer achtungvollen Aufmerksamkeit. Möge diese Hand recht viel originelle Werke in unsere Muttersprache verpflanzen! Wir können bei der jetzigen Stümperei, wobei auch Frauen so geschäftig sind, nur dabei gewinnen.

Nicht unbeachtet darf dabei die Zueignung bleiben, welche Frau Domeier in einem Briefe an unsern Dr. Tieck eingekleidet hat. Es ist ein Zoll dankbarer Erinnerung. „Ich gerieth, so erzählt sie selbst, in meinem Ideengange nach Dresden und blieb bei dem Abend stehn, den ich in Ihrem lieblichen Familienkreise, umringt von theuern Verwandten, die mich von Breslau bis Dresden begleitet hatten, zubrachte, die angenehmsten Stunden meines dortigen Aufenthalts. Die edelsten Kunstwerke stehen in meinem Gemüthe dem Umgang mit vorzüglichen Menschen nach. Die verklärte Madonna Raphaels sprach mich noch eben so an, als vor 20 Jahren, ja wohl noch beredter — aber sie besitzt nicht die unendliche Mannigfaltigkeit eines lieblichen Geistes. Auch die seraphische Musik in Ihrer katholischen Kirche muß, wie ein berauschendes Getränk nur mäßig genossen werden. Aber das Ineinandergreifen der Ideen im gesellschaftlichen Umgange wird, je länger man es genießt, desto ergiebiger an Genuß und Mannigfaltigkeit.“ Wir würden fürchten, die Bescheidenheit unsers verehrten Mitbürgers zu beleidigen, wenn wir alles, was folgt, hier abschreiben wollten und können unser Bedauern nur darüber nicht unterdrücken, daß der tiefste Kenner Shakspeare's nicht vollendet, wo A. W. Schlegel anfing, nicht Hand anlegt an die längst versprochene kritische Ausgabe Shakspeare's, nicht zur gediegenen Vorrede zur Vorschule nun auch die Schule selbst uns eröffnet. Es kommen übrigens in dieser Zueignung noch manche andere Bemerkungen vor, die zu einer lehrreichen Vergleichung führen. So von dem Londner Bücherverkehr: „Ein Buch muß sehr elend seyn, wenn es in diesem Lande nicht einiges Glück macht. Denn so wie man in Deutschland eine Menge Bücher liest, die man nicht kauft; so kauft man hier eine Menge, die man nicht liest. Es giebt hier keinen Menschen, der nicht eine Art von Bibliothek hat — ich beginne mit der Klasse, die sich satt essen kann, — bis zu den polirten Säulen des Staates, die dem Koloß England als Stütze und Zierde dienen.“ Makulatur und Krebse sind also in diesem Eldorado eine unerhörte Neuigkeit!

Böttiger.

Literarische Notizen.

Direkte Privatnachrichten aus der Schweiz setzen den Unterzeichneten in den Stand, über die beiden, gleiche Vornamen führenden und von den Literatoren oft verwechselten, *) Schriftsteller Wyß folgende genaue Notiz zu geben.

Johann Rudolf Wyß, welcher sich seit 1811, da der Jüngere zum erstenmal neben ihm in den „Alpenrosen“ auftrat, der Aeltere nennt, ist 1763 zu Bern geboren. Er trat 1785 ins Predigtamt des Kantons Bern, und war, der Reihe nach, Pfarrer zu Buchsee, zu Wichtrach, und dann resignirter Pfarrherr, als welcher er ein paar Jahr zu Untersee lebte und 1823 nach Bern zog. Schon in jüngern Jahren ließ er einzelne Gedichte drucken, von denen mehrere im „Schweizer-Museum“ und in der „Schweizerischen Blumenlese“ stehen. Alsdann trat er den Herausgebern des Schweizer-Almanachs: „Alpenrosen“ bei und lieferte hier zahlreiche, meist mit J. R. Wyß 1. oder d. Aeltere unterzeichnete Beiträge. J. J. 1819 ließ er zu Bern eine Sammlung seiner ausgewähltern lyrischen Stücke unter dem Titel: „Lyrische Halle“ erscheinen. Ungefähr 20 Jahre früher hatte er ein nicht lange fortgesetztes, halb prosaisches, halb poetisches, Zeitblatt, unter dem Namen: „Berner Blatt“ herausgegeben. So erschienen auch mehrere einzeln gedruckte Predigten von ihm.

Johann Rudolf Wyß, zur Unterscheidung des Vorigen der Jüngere oder mit 2 bezeichnet, ist am 4. März 1781 zu Bern geboren, trat 1805 ins Predigtamt und ward 1805 Prof. der Philosophie an der Akademie daselbst. Er hatte den Aeltern, seinen Stief-Oheim, zum Lehrer in der Dichtkunst, schrieb in früherer Zeit einige akademische Reden und kleinere Gedichte, ließ 1811 zu Tübingen „Vorlesungen über das höchste Gut“ in 2 Bändchen drucken, und begann im nämlichen Jahre die stets von ihm besonders geleitete Herausgabe der erwähnten „Alpenrosen,“ worin prosaische Aufsätze von ihm, bald mit, bald ohne seinen Namen, stehen. Außerdem hat er viele Aufsätze und Gedichte, größtentheils auf die Schweiz bezüglich, in Zeitschriften, namentlich auch in den „Erheiterungen“ und im „Morgenblatt“ geliefert. Von größern Werken gab er „Idyllen, Volksagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz“ zu Bern in 2 Bde. mit Kpfrn. 1815 und 1822 heraus, 1816 bis 1817 eine „Reise in das Berner Oberland“ in 2 Bdn. mit Kpfrn. nebst einem Bochn. mit Planen und Landkärtchen und einer kurzen

*) Auch in meinem Pantheon S. 373.

Anweisung zur Reise. Zu gleicher Zeit erschien ebendas. die von ihm überarbeitete und mit einem Anhang vermehrte „Skizze einer malerischen Reise durch die Schweiz" aus dem Engl. 16 Bdch. Auch lieferte er eine „Sammlung von Schweizer-Kuhreihen und Volksliedern" (mit ihren Melodieen für Gesang und Klavierbegleitung) 3te Ausgabe. Bern 1818. Quer 4. mit einer Vorrede. Außerdem bearbeitete er für den Druck, aus dem Nachlasse seines Vaters Joh. Dav. Wyß, den „Schweizerischen Robinson," der in 2 Thln., und zwar in der 2ten Aufl. zu Zürich 1821 erschien, und bald aus der Handschrift eine Fortsetzung gewinnen dürfte. Ferner bearbeitete er die Berner Chroniken von Konr. Justinger und Bendicht Tschachtlan, die er, vereint mit seinem Freunde End. Stierlin 1819 bis 1820 herausgab. Ueberdieß schrieb er bei weitem den größten Theil des „Helvetischen Almanaches" von Zürich, Jahrg. 1819, 21 und 22, welche 3 Bdchn. eine historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Kantons Bern enthalten.

Antheil hat er an dem „akademischen Archiv" und dem „Schweizer-Geschichtforscher," die beide zu Bern erscheinen u. s. w. —

Die Schwester des ältern J. R. Wyß war dritte Gemahlin von Joh. Dav. Wyß, Pfarrer am Münster zu Bern, der aber keine Kinder von ihr erhielt, und im J. 1818 nur 5 lebende Söhne hinterließ.

Fr. Raßmann.

Ankündigungen.

Der durch seine Dichtungen rühmlichst bekannte Grieche, Hr. Jakobakes Rizo, vormaliger erster Minister des Fürsten Suzzo in der Moldau, ließ bei seiner Durchreise durch Leipzig sein neuestes Trauerspiel Aspasia, in neugriechischer Sprache, zum Druck zurück. Es wird hiermit angezeigt, daß dasselbe so eben die Presse verlassen hat, und à 12 Gr. bei dem Herrn Archimandrit Joseph an der griechischen Kapelle, Catharinenstraße Nr. 390 zu bekommen ist. Der Ertrag dieser Schrift ist, nach dem Willen des Verfassers, zum Beßten der hülfsbedürftigen Griechen bestimmt.

In Leipzig, bei C. G. Kayser ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben, die 2te verm. und verb. Aufl. (die 1ste Aufl. wurde in 4 Wochen verkauft) vom:

Gebet Jesu zu seinem himmlischen Vater oder: das Vater Unser. In acht und achtzig verschiedenen Bearbeitungen von Adler, Ammon, Aschenfeldt, Breithaupt, Conz, Dante, Demme, Dolz, v. Eckartshausen, Fenner, Fink, Fischer, Friedel, Gittermann, Hanstein, Th. Hell, Hesekiel, Jais, Krendörfer, Klopstock, v. Knigge, Köster, Küster, Lauts, M. Luther, Mahlmann, Mörlin, Müller, Natter, Neuhofer, A. H. Niemeyer, Pöhlmann, Raupach, Reichhelm, Rosenmüller, Rost, Schmidt, J. A. Schneider, Spener, Strack, Trebel, Tiedge, Usener, Verfasser der Stunden der Andacht, Vogt, Wenzel, Witschel u. a. m. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. Zweite verm. und verb. Aufl. mit einem schönen Kupfer. Ausgabe No. 1 in 8. geh. 16 Gr. No. 2 gr. 8. geh. 18 Gr. No. 3 gr. 8. geh. Schweizer Pap. 1 Thlr. 8 Gr.

Nicht leicht findet man wohl in einem Buche so viel ausgezeichnet Schönes beisammen, als in Obigem. Das Gebet Jesu, in so mannigfachen Bearbeitungen wie sie hier zusammengestellt sind, bildet ein Gebetbuch wie es in dieser Vollkommenheit noch nicht existirt; Jedes ächt christliche Gemüth wird durch diese herrlichen Dichtungen sich hoch erhoben fühlen! — Eltern aber, denen ernsthaft daran liegt, wahre religiöse Gesinnungen bei ihren Kindern zu erwecken, zu nähren und zu befestigen, sollten nicht verabsäumen, ihnen mit Obigem, ein angenehmes und nützliches Geschenk zu machen!

Schönwissenschaftliche Werke.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu erhalten:

D'Arlincourt, Ipsiboe. Ein Roman nach dem Französischen, von Heinr. Döring. 3 Bde. 8. 1823. 3 Thlr. 8 Gr.

Dieser historisch-humoristische Roman wurde in Frankreich mit so großem Beifall aufgenommen, so daß derselbe auch bei uns die Aufmerksamkeit erregte und von Vielen eine deutsche Uebersetzung davon gewünscht wurde. Diese von dem Herrn Dr. Heinr. Döring nun vollendete Bearbeitung, wird, besonders von dem gebildeten deutschen Publikum, gewiß mit großem Interesse gelesen werden.

Byron, Lord, Irner oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman, bearbeitet von G. Jördens. 2 Bde. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Hauptgedanke in diesem Roman ist groß und originell; Tiefe des Gefühls, Menschenkenntniß, aber auch Menschenfeindlichkeit sind darin vorherrschend.

Scott, Walter, das Schloß von Pontefract. Ein historischer Roman, bearbeitet von Heinr. Döring. 3 Bde. 1824. 3 Thlr. 16 Gr.

Den vielen Verehrern des großen schottischen Dichters, wird die Bearbeitung eines so höchst interessanten Romans viel Vergnügen gewähren.

Nodier, C., Lothario oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeschichte, bearbeitet von G. Jördens. 8. 1823. 20 Gr.

Die Schriften des Charls Nodiar werden in Frankreich den größten französischen Dichtern zur Seite gestellt; daher dürfte dieser höchst anziehende Roman auch bei uns viele Leser finden.

Fr. Krug von Nidda, Skanderbeg. Heroisches Gedicht in 10 Gesängen. 1r Bd. 1—5r Gesang. 8. 1823. 22 Gr.

In 14 Tagen hoffe ich den 2ten und letzten Bd. dieses klassischen Werkes ausgegeben zu können. Dieß auf die vielfältig deshalb an mich ergangenen Anfragen.

Von der nützlichen Schrift:

Die Kopfschmerzen, ihre Linderung und gänzliche Heilung, ist so eben die vierte verbesserte und vermehrte Auflage mit Anmerk. vom Dr. Wynchenbach. 8. Hamburg. 8 Gr. erschienen:

Desselben Verfassers Schrift:

Die Heimlichkeiten der Frauenzimmer. Ein Lesebuch für Mütter, Erzieherinnen und mannbare Mädchen. In einem anständigen Vortrage. Dritte Auflage. Preiß 12 Gr.

Bei August Oßwald in Heidelberg und Speier ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden in der Arnoldischen) zu haben:

Erzählungen von Caroline Paulus, geb. Paulus. 2 Fl. 24 Xr. rhein. oder 1 Thlr. 12 Gr. sächs.

Als die sicherste und unbefangenste Empfehlung dieser Erzählungen geben wir wörtlich das vor kurzem in einem sehr geachteten Blatte darüber erschienene Urtheil.

„Drei Erzählungen enthält diese Sammlung: Aus Scherz kann Ernst werden, der Ring und die Zauberin. Einfachheit, viel Interesse, angenehme Diction, ein rein moralischer Sinn, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, Vermeidung alles Unwahrscheinlichen und Abentheuerlichen geben dem Buche einen entschiedenen Werth. Ganz vorzüglich hat Ref. die dritte Erzählung angezogen, über der ein wahrhaft sinnlicher Himmel schwebt: in den neben dem Zartesten und Mildesten, besonders im ersten Briefe Constantins an Bernhard, ein durchaus männnlicher Geist sich offenbart, und worin so würdig als kräftig manche äussere Lebensverhältnisse unserer Zeit mit sicheren und treffenden Zügen dargestellt sind. In allen diesen Rücksichten ist die Gabe der Verfasserin dankbar anzuerkennen und jedem Gebildeten, vorzüglich aus dem weiblichen Geschlechte, zu empfehlen, welchen, nach manchen Andeutungen, zunächst diese Erzählungen bestimmt sind. — Möchten doch Schriften der Art, indem sie den Geschmack befriedigen und läutern, indem sie als Spiegel, Warnungstafel und Wegweiser das Schönste und Edelste im Leben und den Zweck des Lebens in freundlichen Bildern darstellen; möchten sie immer mehr und mehr die nutzlosen, aus wunderlichen Abentheuern und erbärmlichen Liebeleien mühsam zusammengeflickten, häufig nur auf Löschpapier kaum leserlich hingehudelten Romanen verdrangen, an denen unsere Zeit so reich ist, oder vielmehr an welcher Pest unsere Zeit, wie an so manchem andern Uebel schmerzlich leidet! — Druck und Papier sind gut, also dem Inhalte des Buchs entsprechend.“

In allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu habn:

Das Buch der Geheimnisse. Eine Sammlung von mehr als 200 besonders magnetischen und sympathetischen Mitteln wider Krankheiten, körperliche Mängel und Uebel und zur Beförderung anderer nützlicher und wohlthätiger Zwecke. Geheftet. Preis 8 Gr.

Die mehresten Menschen (wie wenige haben Fr. Hufelands Buch über Sympathie studirt —) erklären Magnetismus und Sympathie für lächerliches Gaukelspiel. Würde aber selbst der Ungläubigste eines der hier empfohlenen unschädlichen Mittel, auch das Unwahrscheinlichste, nur einmal, gleichsam wie zum Spaß, versuchen, es würde über die undurchdringlichsten Geheimnisse der Natur staunen und sie erkennen, besonders in ihrer Anwendung gegen Kröpfe, Krebs, Podagra, Bandwurm, Epilepsie, Ruhr, den Stein, Warzen, Gliederreisen, Kopf- und Zahnweh, kalten Brand, Seitenstechen, Wasser- und gelbe Sucht, Krämpfe, Wahnsinn, Taubheit, Ueberbeine, Leichdornen, Verbrennung, Bräune, tollen Hundebiß, alle Arten Fieber, erfrorne Glieder, Rothlauf, Blutflüsse, böse Brüste und Warzen, schwere Geburten, Saamenfluß und noch sehr viele andere körperliche Leiden. Aber auch aus der Haus- und Landwirthschaft enthält das kleine Büchlein die nützlichsten Angaben, z. B. die Vertilgung schädlicher Thiere, des Ungeziefers und der Insekten, über verschiedene Viehkrankheiten und eine große Menge sympathetischer Kunststücke zum Nutzen und Vergnügen.

Bei Martin Engelbrecht in Augsburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Don Raphael del Riegos Leben und Hinrichtung. Eine biographische Skizze für Freunde der Geschichte. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Riego's. gr. 8. geh. 8 Gr. oder 36 Xr.

Wenn das Mitgefühl, das den Menschen zum Menschen zieht, sich bei den Lebensbeschreibungen der Zeitgenossen überhaupt regt, so wird die Erscheinung eines getreuen Umrisses über das Daseyn und Wirken Riego's, bearbeitet aus glaubwürdigen Quellen, das Interesse aller Gebildeten vorzüglich verdienen. — Der merkwürdige Mann zeigt sich in diesen empfehlungswerthen Blättern als Bürger und Krieger im Verhältnisse zu seiner Zeit. — Offen vor aller Welt leuchten seine Thaten, wir können sie nicht schärfer zeichnen, als sie wirklich waren; — und wer das Leben und die Todtesweise Riego's mit geschichtlicher Unpartheilichkeit würdigt, wird willig an die Größe der Seele dieses Unglücklichen glauben, an dem das Donnerwort der Weltgeschichte das grausam vollzogene Todtesurtheil nicht bestätigen dürfte! —

Anzeige.

Selten nur findet man eigentlichen Geschäftssinn und strenge Ordnungsliebe mit Kunstsinn, feinem Geschmack und andern freundlichen Musengaben vereinigt. Darum wird vielleicht hier und da nachstehendes Anerbieten nicht unwillkommen erscheinen. — Ein junger Mann, der 5 Jahre lang auf den ersten Universitäten Deutschlands mehr den schönen Wissenschaften, als einem bestimmten Brodstudium oblag, wünscht als Secretair, Archivar, Rechnungs- und Geschäftsführer, oder auch als Aufseher über zu verwaltende Güter, in die Privatdienste irgend eines begüterten und angesehenen Mannes zu treten.

Zugleich aber würde er auch als Bibliothekar, Vorleser, Anordner häuslicher Feste und Vergnügungen, als Gesellschafter daheim und auf Reisen, ja! sogar, in besonders geeigneten Fällen, als Erzieher und Aufseher der Kinder seinen Platz nicht unwürdig ausfüllen. Noch ist er unverheirathet; allein, im glücklichen Falle einer festen Anstellung, würde er eine Gattin zuführen, die auch ihrer Seits als Gesellschafterin, Haushofmeisterin oder als Erzieherin der weiblichen Jugend allen Anforderungen entsprechen würde, die man nur immer an Geist und Herz richten darf. Von dem sittlichen Wohlverhalten sowohl, als von den geistigen Kräften beider Personen können auf Verlangen genügende Beweise und Zeugnisse beigebracht werden, und eine jede portofreie Anfrage wird die Redaction zur weitern Unterhandlung befördern.



Abend- Zeitung.

58.

Montag, am 8. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Chronos.

Zu Dir, dem ersten aller Götzen,
Schwingt sich dieß kleine Lied empor.
Nicht aus der Dichtkunst tiefern Schätzen,
Aus starrem Staunen geht's hervor.

Du bist der Abgott aller Trägen,
Die Hoffnung jedes faulen Wicht's;
Dir überläßt er sich verwegen,
Baut fest auf Dich, und baut auf nichts.

Denn flüchtiger als eine Welle,
Die sich an hoher Brandung bricht,
Bist Du, an ihre erste Stelle
Tritt jemals die geborst'ne nicht.

Und dennoch gähnt bei Deinem Fluge
So mancher, der im Lehnstuhl sitzt
Ob langer Weile, wenn der Kluge
Des Augenblickes Flucht benützt.

Wohl läßt Du, Chronos, Dich besingen
Wie großen Herr'n es so behagt,
Vielleicht kann mir es auch gelingen,
Darum sei ein Versuch gewagt.

Berühmt als größter Polyphage
Steht nie Dein starker Kiefer still;
Wahr bleibt von Dir die alte Sage:
Je mehr man hat, je mehr man will.

Du speistest ehmals Deine Kinder
Und was von guter Race war
Auf Creta, fette Schafe, Rinder;
Ja! Steine schlucktest Du sogar.

Jetzt ragen Deine Kauwerkzeuge
Weit über Creta's Feld hinaus;
Ein jeder Tag ist davon Zeuge,
Denn jeder Tag ist Dir ein Schmaus.

Dein Zahn ermüdet nie, die Fülle
Der vorgesetzten Schmausserei'n
Zermalmt er gierig, eine Scylle
Kann nicht dem Schiffer grauser seyn.

Und Deine Majestäten leiden
Doch nie an Unverdaulichkeit;
Denn allerhöchst geruh'n und reiten
Gewöhnlich aus zur Dauungzeit.

Man sollte meinen, daß doch endlich
Der größte Appetit sich stillt;
Mit nichten! daran bist Du kenntlich,
Du hast Dich niemals überfüllt.

Hör'! größter aller Sarkophagen,
Hör'! was wir unterthänig flehn,
Laß in den neubegrüßten Tagen
Uns eine gold'ne Aera sehn.

Und wenn wir Dir was gönnen sollen,
So thun wir es hiermit, wohlan!
Friß Alle, die uns fressen wollen,
Uns aber fasse nicht Dein Zahn.

Vertilge alles Ungeziefer,
Es sey geharnischt, oder leicht
Beflügelt, Halbgott! stürz' es tiefer
Als der Charybdis Senkblei reicht.

Dann ebnet sich zur schönen Fläche
Was jetzt im rauhen Abstand steht;
Es überströmen Quellen, Bäche,
Zum Lobe Deiner Majestät.

Wir zögern nicht im Jubelkreise
Dein großes Wirken zu erspäh'n,
Und feiern, froh durch Dich und weise,
Der bessern Tage Wiederseh'n.

Eisenach, den 26. Dec. 1823.

Ritter Cunitz.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Der Morgen graute. Vor dem Pallaste der Gesandtschaft war ein starkes Geschwader chinesischer Bogenschützen aufgeritten, und eine ungeheure Menschenmasse hatte sich versammelt, die Abreise der Fremden nach der Tartarei anzusehen. Das Personal, sein Gepäcke und die Geschenke, die die Fahrt mitmachen sollten, wurden auf die Karren, Lastträger und Pferde vertheilt. Der englische Wagen des Gesandten wurde, um die ganz rohen chinesischen Pferde nur etwas einzufahren, durch einen Infanterie-Corporal und einen Dragoner, die der Gesandte zum Kutscher und Vorreiter umgeschaffen, unter dem Schutze eines Mandarinen und einiger chinesischen Soldaten erst ein wenig in Peking herumgefahren. Während dieses Aufenthaltes sprengte Parish, von seinem Herzen getrieben, nach der weißen Thurmstraße, sprang am Haase Tsing Yng's vom Pferde, stürmte an der Thüre, bis er eingelassen wurde, und stürzte ohne weitere Meldung in das Wohnzimmer, wo der Hausherr mit der dampfenden Pfeife saß und eben aus Yang's schönen Händen die zwölfte Tasse Haysan empfing.

Ich konnte mir den süßen Schmerz nicht versagen, sprach der Jüngling: noch einmal von meiner theueren Yang Abschied zu nehmen, und von Dir, werther Freund.

Die Süßigkeit dieses Abschiedes wird wohl bloß meine Yang betreffen, bemerkte Tsing Yng mit satyrischem Lächeln: indeß ist es doch höflich, daß Du meiner mit Erwähnung thust. Schütze Dich Tien auf dieser Reise, und mögen Dich die Wunder der Natur und Kunst, die Du während derselben sehen wirst, eine Leidenschaft vergessen lassen, die ihren Gegenstand so übel gewählt hat.

Das hoffe nicht, guter Vater! rief Parish. Wer Deine Tochter einmal recht kennen lernte, kann sie nie vergessen. Gieb mir nur wenigstens die Beruhigung mit auf den Weg, daß ich während meiner Abwesenheit nichts von dem unausstehlichen Ho-Kang zu besorgen habe.

Ich habe ihm, erwiederte Tsing Yng: was mir Fo verzeihen wolle, ein Gelübde vorgespiegelt, das meine Tochter bei dem Grabe ihrer Mutter abgelegt, sich vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu vermählen. Ob es ihm gleich nicht recht einzuleuchten schien, so ist er doch viel zu gottesfürchtig, um etwas dagegen einzuwenden, und wir haben deßhalb beinahe zwei Jahre Ruhe vor ihm.

Ich habe zwar von der Gottesfurcht dieses Ho-Kang keine sehr vortheilhaften Begriffe, erwiederte Parish: indeß soll sie mir ehrwürdig seyn, wenn sie mein Mädchen vor seiner Zudringlichkeit schützt.

Er umfing Yang mit rascher Gluth. Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken und weinte sanft. — So standen sie lange in schweigender Umarmung, von Tsing Yng mit einer Mischung von Vergnügen und Rührung und Besorgniß betrachtet.

Da dröhnte der Schall der Riesenglocke Pekings durch die zitternde Luft.

Es ist Zeit aufzubrechen, erinnerte Tsing Yng: Dein Gesandter würde Dich vermissen, und mancher Eurer chinesischen Begleiter über Deinen frühen Besuch in meinem Hause gehässige Bemerkungen machen.

Denke meiner, Yang! rief Parish, riß sich von dem Mädchen los und eilte fort.

So lange ich denken kann! seufzte Yang, ihm nacheilend.

Langsam und kopfschüttelnd ging Tsing Yng dem Paare nach. An der Hausthüre, als Parish schon den Zügel seines Rosses gefaßt hatte, sank das Mädchen ihm noch einmal an die Brust. In dem Augenblicke sprengte ein chinesischer Reiter die Straße herauf. Vor Tsing Yng's Hause hielt er plötzlich sein Roß an. Es war Ho-Kang.

Solche Vertraulichkeiten hat sich die liebenswürdige Yang wahrscheinlich bei ihrem Gelübde vorbehalten? schrie er wüthend, und jagte wie unsinnig davon.

Tien hilf! Nun ist Alles verloren! jammerte Tsing Yng und schlich in das Haus zurück.

Es geschehe was da wolle! rief Yang begeistert. Ich bin Deiner gewiß, Arthur, wie Du meiner, und in dieser Zuversicht liegt unser Glück und die Hoffnung unserer Zukunft.

Wir sehen uns bald und freudig wieder! antwortete Parish, schwang sich auf sein Pferd und flog nach dem Gesandtschaft-Pallaste zurück. Hüttner kam ihm schon entgegen gesprengt.

Wo bleibt Ihr, Freund? rief er ihm zu. Der Lord-Botschafter hat bereits ein Paar Mal nach Euch gefragt.

Ich kenne meine Pflicht, antwortete Parish: aber das Herz will doch auch sein Recht haben. Er ritt vollends zu dem Portale des Pallastes, vor dem der Wagen des Gesandten nach seiner ersten Uebungfahrt hielt. Arabelle war schon eingestiegen und fixirte Parish, der sie begrüßte, mit zornigen Augen.

Wo waret Ihr so lange? fragte sie ihn bitter. Zwar kann ich mir die Antwort selbst geben, denn Euer Gesicht strahlt von den Freuden und Leiden einer glücklichen Liebe. Gewiß habt Ihr von dem Gegenstande Eurer Flamme einen recht rührenden Abschied genommen.

Parish wollte eben antworten, als der Gesandte zu seiner Tochter in den Wagen stieg.

Es ist unverzeihlich, sprach er mit vornehmem, kalten Unwillen: wenn ein Lieutenant eine ganze Ambassade des Königs von England auf sich warten läßt. Wie mögt Ihr diese grobe Dienstvernachlässigung entschuldigen?

Verzeiht, Mylord! rief heransprengend der Oberstlieutenant Benson. Ich hatte den Lieutenant in Dienstgeschäften versendet. Die Schuld ist mein.

Wenn das ist, erwiederte Makartney, sich verdrüßlich in den Fond des Wagens zurücklegend: so nehme ich meinen Verweis zurück, wünsche aber, daß der Vorgesetzte und der Untergebene künftig ihre Zeit besser wählen mögen!

Und wenn auch diese Entschuldigung eine gutmüthige Unwahrheit gewesen wäre, bemerkte Arabelle mit einem Blicke auf Benson: so wäre sie eben wegen ihrer Gutmüthigkeit zu verzeihen.

Ich bin Euch großen Dank schuldig, flisterte Parish dem Oberstlieutenant zu.

Stille, stille! antwortete dieser. Nur eine kleine Abschlag-Zahlung auf die Post, die ich mit Euch abzumachen habe.

Indem schrieen die schlecht geblasenen chinesischen Trompeten auf eine jämmerliche Weise zum Ausbruch. Die Bogenschützen setzten sich in Galopp. Der Wagen des Gesandten folgte nach. Ihm folgten sämmtliche Karren, Träger und Reiter, und in langem Zuge bewegte sich die ganze Masse dem östlichen Thore Pekings zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinnigkeit *).

„Schaue von den Gegenständen in Dein Innerstes zurück."
Göthe.

Die männlichen Tugenden sind um so trefflicher, jemehr sie ein Erzeugniß der Erkenntniß und der Willenskraft sind; die weiblichen Tugenden, je mehr sie als nur vorsätzliches Verlangen, natürlich aus Seele und Herz kommen, Geist und Körper unbewußt, unwillkührlich schmücken.

Die Sinnigkeit ist die erste aller weiblichen Tugenden, gleichsam das Element, welches alle übrigen umgeben muß, das Schroffe, Heftige mit leisem Duft zu umhüllen, das ihnen eigen seyn könnte.

Wie der Baum, die Pflanze, im beseelten Schweigen der Natur, nur umgeben von Gottes Schöpfung, von Luft und Licht, und deren Wechseln vom ernährenden Boden der Erde, von lauter unmittelbaren Gebilden des Schöpfers, lauter Schönheit, Ordnung, Zweckmäßigkeit, alle ihre Augen zu Zweige und Blätter ringsum aufgethan, jenes Alles gleichsam einathmend stehn, in sinnigen, sinnlichem Leben kann der Mensch nicht existiren. Er findet ein gleiches Element der Vollkommenheit nur abwärts von der Menge vom Gewühl in der Lauterkeit seines Innern; das Daseyn in demselben ist die Sinnigkeit.

Verlangen nach der Stille, die nöthig ist, die leise Stimme der Seele zu vernehmen, Zurückführen der Erscheinungen auf ihr Urbild im Bewußtseyn; Entzücken bei Betrachtung ihrer Vortrefflichkeit, in der kleinsten Blume, wie im erhabensten Gestirn.

Diesem stillen Verweilen und Betrachten ist das Höchste wie das Kleinste erschlossen, ohne Anstrengung und Gewalt; in ihm liegt eine unfehlbare Sicherheit des Urtheils, durchaus dem Weibe nothwendig, dem die Geistesstärke versagt ist, mit dem Blitz der Geisteskraft Gegenstände und Begebenheiten zu erleuchten, zu durchdringen, zu fassen, zu verwerfen.

In ihm liegt der Quell reiner, nichtskostender Freuden, bei dem Freudentriebe der menschlichen Natur eben so unentbehrlich für das Weib, da die Mittel zum Genuß künstlicher Vergnügungen, welche es weder seiner Natur, noch seiner Lage nach erwerben kann und soll, es immer von Andern abhängig erhalten, und da Natur und Lage ihm den Genuß jener Vergnügungen so vielfach versagen.

Im Bilde haben wir diese Tugend schön begriffen. Wir haben ihre Sinnbilder aus der stillen Pflanzenwelt gewählt, das Beseelteste, Zarteste, Anmuthigste derselben: die Pflanze unscheinbarer Blüthe, die ihre Blätter bei der leisesten Berührung schließt; die kräftige Ranke dunkelgrüner Hoffnungfarbe, die ihre lichtblauen Himmelsblüthen fast noch zwischen Schnee und Frost wie auf einen schöneren Flor deutend öffnet.

Karoline v. Woltmann.

*) Aus dem des ehesten erscheinenden Buche über weibliche Tugenden, in dem Werke der Frau von Woltmann über Natur, Bestimmung, Tugend und Bildung der Frauen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 30. Januar 1823.

Literatur und Wissenschaft hat durch den unerwarteten Tod des Herrn Langles einen großen Verlust erlitten. Dieser berühmte Orientalist war eins der ältesten Mitglieder des Instituts, Professor an der Schule der orientalischen Sprachen, erster Conservateur der orientalischen Manuscripte der kön. Bibliothek, Mitglied mehrerer ausländischen Gesellschaften, Ritter der Ehrenlegion u. s. w. Sein Geburtsland war die Pikardie. Von Jugend auf widmete er sich den morgenländischen Sprachen, und war wenige Tage vor seinem Tode bei einer Versammlung der neuen geographischen Gesellschaft noch in voller Thätigkeit. Seine Kraft und Lebendigkeit gaben volle Gesundheit zu erkennen, und Freunde und Gelehrte rechneten noch lange auf seinen Beirath, denn er starb im 60sten Jahre. Nicht leicht wird er ersetzt werden. Als Linguist in einzelnen Sprachen können wohl Gelehrte höher stehen als er, aber als allgemeiner Kenner des Orients kommt ihm keiner gleich. Seine Kenntniß der Geschichte, Alterthümer, Schriftsteller, Merkwürdigkeiten, Gebräuche des Orients war das Resultat leidenschaftlicher und rastloser Studien. Er schonte weder Mühe, noch Aufwand. Um sich her stellte er die besten Schriften aller Gelehrten aus allen Gegenden, die unterrichtetsten Reisebeschreiber, die tiefsten Forscher. Seine Sammlung von Büchern, Handschriften und Kupferstichen ist trefflich, und sein Saal war der Sammelplatz der bravsten Lehrer oder Freunde der Wissenschaften, die nur in Paris zugegen waren. Sein Tod brachte ungewöhnliche Erschütterung hervor, denn er war ein Verlust für Jedermann. Zwei Mal des Monats, jeden ersten und dritten Dienstag Abends, waren seine Zimmer geöffnet, und dann lag das Neueste der Literatur aller Länder dort ausgebreitet. Funfzig, sechszig und mehr unterrichtete und angesehene Personen waren aus allen Theilen der Welt zugegen, so daß Kleidung, Farbe und Sitten dem Vereine etwas höchst Charakteristisches gaben; man handelte ernste Dinge des Wissens ab und ergötzte sich zugleich an den Blüthen der Literatur. Langles hatte eine Art von gelehrter Börse eröffnet, wo man empfing und umtauschte, gab und erhielt aus allen Schätzen der Literatur und des Wissens. Traurig war es jedoch, und unstreitig bedauern es nun die Ueberlebenden sehr, daß zwischen ihm und Silvestre de Sacy, Abel Remusat und andern Gelehrten ein kleines Mißverständniß sich eingeschlichen hatte, das besonders seit der Errichtung der asiatischen Gesellschaft einen ernstern Anstrich gewann. Langles wollte nicht Mitglied davon werden, und drückte sich sogar bei einigen Gelegenheiten nicht ganz billigend über das Verfahren und die Schriften dieses Vereins aus. Wäre er länger leben geblieben, so würde man sich gewiß wieder verstanden haben, und sein Tod sollte alle lehren, daß man Entfremdungen möglichst verhüten, den Augenblick der Versöhnung aber ja nicht verschieben solle. Wahrscheinlich wird Herr v. Chezy ihm in einigen seiner öffentlichen Anstellungen folgen.

Auch einen großen Maler, Gericoult, haben wir unverhofft verloren. Er hat eine große Menge seiner Gemälde hinterlassen, die verkauft werden sollen.

In weniger als einer Woche haben die 3 neuen Messenischen Gesänge von Delavigne die dritte Auflage erlebt. Er ist unstreitig unser Nationaldichter und man kann mit Recht von ihm sagen, Vires acquirit eundo. Die erste derselben ist überschrieben: Tyrtäus an die Griechen, die andere: Der Reisende, und die dritte ist an Napoleon gerichtet.

Campenon, Mitglied der Akademie, hat eben Briefe über das Leben und die Schriften von Ducis herausgegeben.

Im Collegio Ludwigs des Großen hat es eine Art von literarischer Revolution gegeben. Gegen funfzig Schüler sind auf einmal entlassen worden, weil sie am Tage Karls des Großen bei dem üblichen Feste die Gesundheit des Königs nicht trinken wollten.

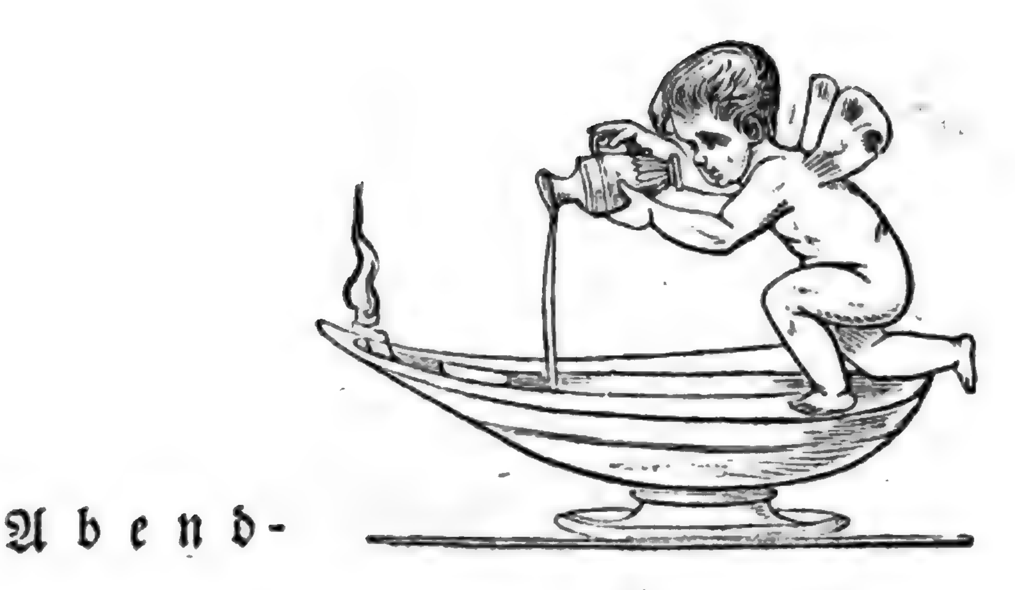
Man hat berechnet, daß nach dem Betrage des französischen Budjets von 9 Millionen Franks, in jeder Sekunde 28 Franks in den Schatz fließen müssen, und daß von 30 Mill. Einwohnern Frankreichs auf jeden Kopf 22 Franks an Staatsabgaben kommen.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Hübsch ist es, daß fast keine Maskerade Statt findet, wo nicht irgend eine artige Maske der Armuth gedacht und für sie die Mildthätigkeit der Anwesenden in Anspruch genommen hätte. Man ist ordentlich erfinderisch in der Weise, wie man diesen edlen Zweck mit der übrigen Unterhaltung verbindet. Wahrlich ein zarter Zug, der Erwähnung werth, besonders in unserer Zeit! Lassen Sie mich diese brieflichen Mittheilungen als eine Chronik betrachten, wo solche zartere Züge der Zeit, ehe man zu andern Neuigkeiten fortraset, einen Augenblick fest gehalten werden.

Das Schicksal der hiesigen Concerte ist Ihnen schon zu oft von mir geklagt worden, um es hier wieder zu beleuchten. Nach wie vor ruht ein besonderer Unstern auf den Concerten der fremden Künstler, und so mag es denn kommen, daß dieß Jahr zuerst am 19. Februar von einem fremden Musiker ein solches Concert gewagt und nur mit Hülfe einer unendlichen Masse von Empfehlungsbriefen leidlich ausgefallen ist. Herr Joseph Wolfram, ein junger geschickter Flötenspieler, hätte mehr Aufmerksamkeit verdient. Er hat sein Instrument, das er leider mit dem preciösen Namen Panaulon getauft hat, mit mehreren neuen Klappen versehen, um drei Töne in die Tiefe erweitert, so daß es jetzt drei Octaven umfaßt, und verbindet mit einem zarten, gesangreichen Vortrage eine ungemeine Fertigkeit. Aus Wien gebürtig, in Dresden (?) einheimisch, hat er sein Licht schon in vielen großen Städten Europens, namentlich in London, Amsterdam, Petersburg u. a. leuchten lassen. Seine liebenswürdige Bescheidenheit nimmt für ihn ein, noch ehe seine Kunst um das Gefühl der Zuhörer die diamantenen Fesseln gelegt hat. Unter den Concerten einheimischer Künstler, denen manchmal etwas mehr Takt in den Ankündigungen ihrer Leistungen zu empfehlen wäre, ist besonders das Concert einer Dlle. Koopmann vom 21. Febr. zu erwähnen, als einer dadurch zuerst aus dem Privatleben in den Kreis öffentlicher Darstellerinnen und unläugbar mit ausgezeichnetem Glück übergehenden Sängerin, einer Schülerin der Dlle. Luise Reichard. Der zahlreiche Besuch ihres Concerts bewies die besondere Verehrung, welche die treffliche Sängerin hier genießt, so wie die vorzügliche Unterstützung, die ihr von hiesigen Musikern zu Theil wurde, die Achtung ihrer Kunstgenossen beurkundet. Glück auch ihr auf der langen Bahn! (Forts. folgt.)



Abend- Zeitung.

59.

Dienstag, am 9. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Stiftungslied.

(Bei der ersten Breslauer Liedertafel am 24. März 1823 vor der Suppe gesungen.)

Noch eh' die erste Lieder-Suppe
Durch unsre Sängerkehlen rinnt,
Bezeuget diese Tafelgruppe,
Daß wir bereits gestiftet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung,
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es bestätigt die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores Macht!

Es schließt der Liedertafel Gründung
Das Liedern, wie das Tafeln, ein,
Laßt unsre fröhliche Verbindung
In beiden immer tüchtig seyn.
Die Ohren- und die Magenspeise
Wird nebensammen aufgetischt,
Wir sorgen, daß in unserm Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermischt.

Doch soll Beschränkung des Gesanges
Hier als ein Hauptgesetz bestehn,
Es ist im weiten Reich des Klanges
Die Lied-Provinz nur unser Lehn;
Drum wir verbieten und verbitten,
Daß hier im Opernstyl man singt,
Rouladen werden nur gelitten,
Wenn Schlichting sie von Kalbfleisch bringt. *)

Sonst wählen wir kein Lieder-Schema
Zu einer festgesetzten Norm,
Man wählt bald dieß, bald jenes Thema,
Bald diese und bald jene Form.
Nur was zu trist ist, lasset fehlen,
Sonst singet ernst und singet froh,
Und lasset uns zum Wahlspruch wählen:
Delectat variatio!

Und wenn es auch an Sängerinnen
Bei unsrer Tafelei gebricht;
So weih'n wir doch dem süßen Minnen
Und den Geminn'ten manch Gedicht.
Doch preis't sie ritterlich und züchtig,
Kein böser Leumund öffne sich;
Wir sind nicht nibelungensüchtig,
Wohl aber minneliederlich.

In Töne setzen, singen, dichten,
Eins von den dreien wird begehrt;
Sonst aber fragen wir mit nichten,
Ob Einer lehrt, ob wehrt, ob nährt.
Ein schönes Band, — drei Künste webens —
Schlingt sich um unsern Kreis herum;
Ein Musenloser naht vergebens,
Er kommt nicht zum Scrutinium.

Ihr Dichter dichtend uns ergötzet,
Macht liederreich dieß Lieder-Reich,
Ihr Sänger singt, Ihr Setzer setzet,
Durchwallt die Scalen hart und weich;
Doch müßt beim Feiern unsers Festes
Die Krittelei zu Hause la'n,
Und wirket Jeder auf sein Beßtes
Soll man ihn nicht zum Beßten ha'n!

So soll — auf! laßt es uns betheuern! —
In frohem, einigen Verein,
Ein jeder Montag, den wir feiern,
Dem heut'gen gleich, ein blauer seyn;
Noch lange Jahre so, wie heute,
Verehr' — ein jeder Mißklang flieh' —
Die rechte, wie die linke Seite
Die Präsidenz der Harmonie!

Karl Schall.

*) Name des Gastwirths. Die kalbfleischenen Rouladen kamen durch eine scherzhafte Gunst des Zufalls wirklich auf die wohlbesorgte Tafel; wie denn der Gastwirth auch durch ein Gebäck mit einem leyerförmigen Zuckerguß sich als ein der Küchen-Symbolik Beflissener und zu einem Liedertafelwirth sehr Qualifizirter bewährte.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Durch die unermeßliche fruchtbare Ebene, die Peking von allen Seiten umfängt, in langen Alleen von ungeheuern Thränenweiden hin ging die Fahrt. Begräbnißplätze mit Pappeln umkränzt, Schaafheerden mit ungeheuern Fettschwänzen, lange Züge Dromedare, die, von einem einzigen Führer getrieben, Holzkohlen nach der Residenz führten, große Felder, auf denen die Tabakpflanzen, die in dem regenlosen China keinen Schutz bedurften, auf Leinen unter freiem Himmel hingen, unterbrachen die Einförmigkeit der platten Landschaft, und nach Westen hin begannen sich die tartarischen Berge empor zu heben. Die Tagreisen waren nur kurz, da Pferde und Lastträger nicht gewechselt wurden, und endigten immer in einem der kaiserlichen Palläste, welche von Peking bis zur tartarischen Grenze in gewissen Entfernungen bereit standen, um dem Monarchen die Bequemlichkeit zu verschaffen, immer im eigenen Hause einzukehren. Auf der dritten Tagereise schon wurde das Land gebirgig, die Bevölkerung nahm ab, aber die Aussichten wurden schöner und romantischer. Wilde Pferde und Gemsen jagten auf den Bergen umher, und hie und da klimmten die fleißigen Chinesen an steilen Abgründen empor, um kleine zum Ackerbau taugliche Stellen zu finden, und ihnen mit Anstrengung und offenbarer Lebensgefahr, an Stricken von den Felsenhöhen herabhängend ihren Unterhalt abzugewinnen.

Am Morgen der vierten Tagereise wurde längs den Seiten der entfernten Berge ein vorstehender Strich oder schmale, ungleiche Linien sichtbar, den Quarzadern in den schottischen Gneisgebirgen ähnlich, nur etwas unregelmäßiger. In diesen Linien, die sich bis auf die Gipfel der Gebirge erstreckten, ließen sich endlich Zinnen und Thürme an Stellen unterscheiden, wo es unmöglich schien, dergleichen Werke aufzuführen.

Es war die berühmte Mauer, die China von der Tartarei trennt. Dieß Werk, längs dem Rücken der Hügel sich hinziehend, über die Gipfel der höchsten Berge kletternd, hinab in die tiefsten Thäler kriechend, auf Bogen Flüsse überspringend, zu Einschließung wichtiger Plätze doppelt und dreifach aufgeführt, alle hundert Schritte mit Thürmen und massiven Basteien versehen, setzte Alles in Erstaunen, weniger durch seine ungeheure Größe, als durch die ausserordentlichen Schwierigkeiten, die hier hatten besiegt werden müssen, die Baumaterialien an ganz unzugängliche Orte, ja auf Gipfel zu schaffen, die sich über fünftausend Fuß über die Oberfläche des Landes erhoben. Und diese Reihe von Festungswerken, auf eine Länge von zwölfhundert englischen Meilen sich erstreckend, ohne Nachhülfe und spätere Zusätze schon zweitausend Jahre dauernd, schien der Vergänglichkeit fast eben so dreist zu trotzen, als die natürlichen Bollwerke der Felsen und Berge, die zwischen China und der Tartarei liegen.

Am Ende von Waung Mayong, oder der letzten Stadt vor der Mauer, war wieder ein prächtiger Pailu errichtet, mit seidenen Bändern und bunten Wimpeln geschmückt. Sollten alle diese Triumphbogen wirklich bloß zu unserer Ehre errichtet seyn? — fragte Parish Hüttnern, der neben ihm ritt.

Schwerlich, erwiederte dieser. Es scheint überall in China Ton zu seyn, dergleichen artige, unnütze Gerüste aufzubauen, und wenn wir sie alle auf unsere Rechnung setzen wollten, so würden wir in den Fehler des kleinen deutschen Fürsten fallen, der, als er die gewöhnliche Abendbeleuchtung Londons zum erstenmal gesehen, den Lord-Mayor höflichst ersuchen ließ, die Stadt seinetwegen nicht in so große Unkosten zu setzen. Es kommt mir auch gar nicht wahrscheinlich vor, daß ein so gewaltiger Selbstherrscher seine Vasallen mit Triumphbogen empfangen sollte.

Indem knallten einige kleine Kanonen. — Das aber scheint doch uns zu gelten, rief Parish, auf ein starkes Soldaten-Corps zeigend, das vor seine Baracken unweit dem Hauptthore der großen Mauer aufmarschirt war.

Dieß waren wirklich die ersten Krieger China's, die ein kriegerisches Ansehn hatten. Siebzehn Abtheilungen, jede achtzig Mann stark, jede von der andern durch ihre Kleidung sich unterscheidend, sehr regelmäßig in dichten Colonnen aufgestellt, mit weiten Waffenröcken und Stahlhelmen, die Kopf und Schultern deckten, geschmückt, mit Luntenflinten, Säbeln, Degen, Spießen, Hellebarden, Lanzen, Pfeil und Bogen und andern ganz unbekannten, wunderlichen Waffen gerüstet, standen in Reihen auf beiden Seiten der Straße. Vor den Fronten der Abtheilungen standen die Offiziere mit ihren Fahnen und in einem besondern Gebäude am Wege musicirte ein Chor chinesischer Tonkünstler, so lange der Zug der Gesandtschaft vorüber ging, auf furchtbare Weise. Der Weg zog sich nun durch eine steile Bergschlucht nach dem

südlichen Mauerthore, einem hohen starkgewölbten Bogen, der durch drei ungeheure Eisenpforten noch mehr befestigt war. Jenseit derselben befand sich die Gesandtschaft schon in der Tartarei, eine Veränderung, die sogleich auf eine auffallende Weise durch den Unterschied im Ansehn des Landes und der Temperatur der Luft bemerkbar wurde. Keine ährenreiche Erndten wogten hier, keine Dörfer strömten ihre zahlreichen Bewohner aus, keine prächtigen Gebäude verschönerten die Landschaft. Eine weite öde Wüste dehnte sich in einem großen Halbkreise aus. Von den schroffen, kahlen Felsbergen blies ein sehr unfreundlicher Nordwind, und nur der Freund wilder Natur fand hier einigen Ersatz für den Mangel jener Gegenstände der Kultur.

Noch einmal wendete sich Parish um, das Riesenwerk hinter sich anstaunend. Diese Mauer, sprach er: ist unstreitig das Höchste, was Menschenhände schufen, und verdient, nach meiner Ueberzeugung, weit eher den Namen eines Wunders der Welt, als die ägyptischen Pyramiden, die, im Verhältniß zu dem, was sie gekostet, fast gar keinen Nutzen haben.

Mich erfüllen dergleichen ungeheure Menschen-Werke mit einer schmerzlichen Wehmuth, sprach Hüttner. Sie sind nicht das Resultat einer freien Kraftäusserung. Gleich den Pyramiden, konnte diese Mauer nur durch die vereinten Anstrengungen eines ganzen Sklavenvolkes geschaffen werden, über dessen Zeit und Kräfte ein Despot so unumschränkt, wie über eine große Thierheerde gebot, und mit einem Menschenalter, das eine ganze Nation unter der Geißel ihres Treibers verseufzt, ist doch auch eine solche Mauer zu theuer erkauft.

Doch erwägt auch, was sie geleistet hat, wendete Parish ein. Sie schnitt alle Gemeinschaft zwischen den unruhigen, räuberischen Tartaren und den stillen, gesetzten, fleißigen Chinesen zum größten Vortheile der letzteren ab.

Bis die Tartaren, wie ein reißender Strom, in das Land brachen, fiel Hüttner ein: und China, trotz der großen Mauer, unterjochten! Vergebens verschanzt sich die kultivirte Feinheit vor dem kräftigen Muthe des Naturmenschen hinter künstliche Bollwerke. Hätte die chinesische Regierung ihren Unterthanen nicht alle Tapferkeit ausgeprügelt, sie würden den Tartaren kräftiger Widerstand geleistet haben, als diese unbehülflichen Steinwälle, deren Nutzlosigkeit die Erfahrung bewiesen hat.

Doch auch seit beide Reiche einem Herrn gehorchen, sagte Parish: muß die Mauer von entschiedenem Nutzen seyn. Durch ihre ansehnliche Breite ist sie eine sehr bequeme Straße, auf der die chinesischen Heere schnell von einem Ende des Reiches zum andern gelangen können. Sie hält die wilden Thiere der tartarischen Wüste von China's fruchtbaren Feldern ab, und muß auch die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen hindern.

So wie die Auswanderung der Unzufriedenen, fügte Hüttner hinzu. Mit einem Worte, sie ist noch heute eine brauchbare Polizei-Anstalt für ein despotisch-regiertes Land. Gott sey aber Dank, daß wir in Deutschland solche Mauern weder haben, noch bedürfen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausser Gefahr.

In einer Zeitschrift steht, daß ein Missethäter, welcher zum Tode verurtheilt worden, erst sich mit Gift und dann durch einen Schnitt in den Hals umzubringen gesucht habe, und der Berichter setzt hinzu: „da jedoch ärztliche Hülfe sogleich angewendet ward, so ist der Delinquent jetzt ausser Gefahr und wird morgen mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden.

H.

Mittel gegen Würmer.

In Belgien vermehrten sich einst die Würmer so sehr, daß sie eine wahre Landplage wurden. Da alle Mittel, sie zu vertilgen, ohne Erfolg blieben, so hielten die Frömmler dieß für eine Strafe des Himmels und es wurden von Obrigkeit wegen Fasttage angeordnet.

Man spöttelte darüber in einer Gesellschaft, in welcher sich Condamine befand. Mit trockenem Ernst sagte er:

„Ich finde diese Anordnung bis auf einen kleinen Umstand, sehr zweckmäßig.“

Und der wäre? fragte man neugierig.

„Man hätte den Würmern Fasttage anbefehlen müssen, das würde mehr geholfen haben.“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Eine alte Hamburgische Concert-Anzeige, vermuthlich vom Jahr 1727, mitgetheilt unlängst in einem vorzüglichen hiesigen Intelligenzblatte, bot interessante Vergleichungpunkte dar. Wie hat sich doch nur in einem Jahrhundert Alles so verändert! Es ist das Wenigste, daß jezt auf dem Niederbaumhause gar keine Concerte mehr gegeben werden, sondern fast alle im Apollosaale, im Schauspielhause oder im Bogensaale auf der großen Drehbahn. Aber damals sollte um 4 Uhr das Concert beginnen, um 7 Uhr endigen. Jezt fangen sie selten vor 7 Uhr an und endigen nicht vor 9 Uhr. Freilich damals waren die Börsengeschäfte vor zwei, jezt oft nicht um fünf Uhr abgemacht. Doch auch schon damals bedurfte es der Reizmittel, um Zuhörer zu Concerten herbeizuziehen; es wurden nach vollbrachter Musik (sic) fünf Instrumente verspielt, Alles für den Einsatz von 1 Thlr. Das Concert selbst, welches den 29. Dec., am Donnerstage nach Weihnacht, statt finden sollte, bestand 1) aus einer Ouverture à la française mit 24 Instrumenten, 2) einem Dialogo super nativitate Christi, 3) einer Suite von Viol d'Amours, Flouten, Cytrinchens und Viola d'Gamben, und 4) einem Concert, betituliret: Der sterbende Saul, mit 24 Instrumenten und 5 Voces. Keine Sänger oder Sängerinnen wurden genannt, kein Componist. Es scheint damals die Sache mehr Reiz gehabt zu haben, als der Name; anders jezt, wo man eher alles Andere, als den Kunstgriff, versäumt, den Namen von Verfassern und Vortragenden auf die Programme zu setzen. — Es heißt, eine neue Beschreibung Hamburgs, der Text zu den in Frankfurt erschienenen Ansichten von Hamburg, schwitze schon unter der Presse. Möge es dem Hrn. Verfasser, wer es auch seyn möge, gefallen, solche Parallelen zwischen Ehemals und Jezt nicht zu verschmähen! Sie scheinen interessant und lehrreich zugleich.

Sogar an einer Straßenecke wurde unlängst hieselbst ein Lotterie-Prospekt aufgehängt, der wunderlich genug sich ausnahm und an die Londoner Zettelträger erinnerte mit mannshohen Zahlen. Man hat es jedoch bald genug zweckmäßiger gefunden, das auffallende Schild einzuziehen. Leider dauert indeß noch immer in Altona, Wandsbeck und selbst in Kopenhagen der Unfug des Zahlen-Lotto's fort, das schon manches häusliche Glück zertrümmert und manchen einst fleißigen Hausvater zum Herumtreiber und Bettler herabgebracht hat. Ist dieß Institut denn für Dänemark so unentbehrlich, so verantwortlich! — Mag eine so milde, väterliche Regierung den Fluch der Getäuschten, die Ausartung der Leidenschaftlichen ferner auf sich laden, um ein elendes Geld, da unstreitig nur die Collectanten, deren Altona allein in jeder Straße mehrere unter der gewiß erschlichenen Aegide eines königlichen Freibriefes zählt, den größten Gewinn davon ziehen. Die ärmere Volksklasse Hamburgs wird vollends dadurch demoralisirt, und es heißt, daß selbst mehrere Theilnehmer an den großen hiesigen Almosenanstalt diese Almosen zum Lotto nach Altona tragen. Unglaublich ist es, daß die dänische Regierung diese schmählichen Umstände weiß und daß, wenn sie sie wüßte, sie das Lotto länger dulden würde.

Leider gibt überhaupt unsere hiesige öffentliche Almosenanstalt, die jezt schon 34 Jahre besteht, den traurigsten Beleg zu den Erfahrungen anderer Länder, daß solche Institute die Bettelei und die Bewerbungen um Unterstützung, die Indolenz der niedrigern Volksklassen eher vermehren, als vermindern. Die Anstalt hat, laut öffentlich gedruckten Nachrichten im Jahr 1822 die ungeheure Summe von Current Mark 272,434 — 8 Shillinge (beinahe 100,000 Thlr. preuß. Cour.) verwandt, und dennoch hat das Betteln, sowohl in den Häusern, als selbst auf öffentlicher Straße, nicht gehoben werden können. Die unverschämten Individuen wissen sich der wachsamsten Polizei zu entziehen, und selbst die mannigfaltigste Gelegenheit zum Erwerb, an der es hier nicht fehlt, und die der Staat selbst durch die viele Hände beschäftigenden Demolitionsarbeiten an den Festungwerken vermehrt, die fast beispiellose Wohlfeilheit der Lebensmittel und die bekannte Wohlthätigkeitliebe der Hamburger reichen nicht hin, den Abgrund des Leichtsinnes, der gewöhnlich die Quelle des Elends ist, auszufüllen. Leider scheint sich die mit Recht so gerühmte Wohlthätigkeitliebe der Hamburger (einen recht glänzenden Beweis hat sie noch kürzlich gegeben, als Hr. D. Gurlitt durch eine einfache, aber höchst zweckmäßige Auffoderung die Unterstützung dreier Griechen auf ihrer Fortreise ansprach und in den drei Tagen ihres hiesigen Aufenthaltes 1000 Mark zusammen brachte) nicht so sehr mehr für die allgemeine Anstalt zu interessiren, wenigstens hat der Staat 155,000 Mark zuschießen müssen. Die Heilung und Verpflegung von 14,900 Kranken in ihren Wohnungen kostete fast 16,000 Thlr., und ausserdem sind die öffentlichen Institute des allgemeinen Krankenhauses u. a. mit Kranken fast überfüllt; Beweises genug, wie wenig die niedrigern Volksklassen darauf bedacht sind, in den gesunden Tagen etwas zu erübrigen! Im Durchschnitt geniessen 2,600 Kinder jährlich freien Unterricht, entweder hier in der Stadt oder auf dem Lande, wo die Aelternlosen und Andere, deren Verhältnisse es rathsam machen, wie es heißt, untergebracht werden.

Einen herrlichen Anblick gewährt seit dem Beginn dieses Jahres die berühmte Promenade des Jungfernstieges. Man verdankt es dem neuesten Bau dieser in den ältesten Zeiten Rosendamm genannten Alster-Allee, daß man jezt an den regnigsten Tagen trocknen Fußes auf und abwandeln kann. Vom Stadttheater ab hat man jezt, seitdem die mittlere Baumreihe weggenommen ist, einen schönen, freien Blick auf die St. Peterskirche nebst deren Thurm, welcher sich vor den Spaziergängern ausbreitet, als ob er schon 1342 eigends zu diesem Prospekte hingebaut wäre.

Dem Herrn Merle d'Aubigny, der seinen zahlreichen Verehrern in seiner hiesigen französisch-reformirten Gemeinde bei seinem Abschiede ein werthes Andenken in einer dem Druck übergebenen Sammlung seiner bessern Sermons zurückließ, ist als hiesiger französisch-reformirter Prediger Herr Vermeil nachgefolgt. Herrn Vermeil brach ein ausgezeichneter Name hier die Bahn schon vor seiner Ankunft. Er hat seinem Namen entsprochen, und derselbe Anblick erneuert sich hier, wie einst bei einigen seiner Gastpredigten in Paris, es strömen die Andächtigen, besonders der gebildeten Stände, zu seinen öffentlichen Andachtübungen Schaarenweise. Leider wird der feurige Gottesredner seiner theuren Gemeinde bald entzogen werden, indem er nach Bordeaux berufen ist.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

60.

Mittwoche, am 10. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Saat der Thränen.

Dem Schmerze des 7ten März entkeimt.

Wer viel sät, dem sproßt in Halmen
Einst empor die reiche Saat,
Wenn bei frohen Dankes Psalmen
Sich der Tag der Aerndte naht,
Was er still vertraut der Erde
Blüht herauf zu Keim und Frucht,
Daß es dessen Freude werde,
Der sein Aehrenfeld besucht.

Also auch die Saat der Thränen,
Still geweint im Erdenthal.
Ach! sie flossen manchem Sehnen,
Manchem Schmerze, sonder Zahl!
Flossen für die theuern Todten
Reich in dieser Tage Lauf!
Doch nicht uns'rer Erde Boden
Nahm die heißvergoßnen auf.

Engel faßten sie in Schalen,
Trugen sie zu Gottes Thron
Und o! sehet sie als Strahlen
Künftiger Verklärung schon,
Seht sie dort ersproßt zu Halmen
Einer künft'gen Aerndtezeit,
Wenn der Herr Euch unter Palmen
Lohn für Eure Arbeit beut.

Th. Hell.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Das Ziel der Reise, die tartarische Stadt Sihol mit den kaiserlichen Lustschlössern, von hohen Bergen überragt, bot sich den Augen der Gesandtschaft dar. Eine Viertelstunde vor der Stadt ließ Makartney den Zug halten und sein ganzes Personal von den Pferden und Wagen steigen, um den Einzug auf eine würdige, imponirende Weise Statt finden zu lassen.

Parish eröffnete ihn mit den englischen Artilleristen. Ihm folgten die Dragoner und Musketiere unter dem Lieutenant Crewe, dann kamen die Domestiken, Musikanten, Couriere, Handwerker und die Herren von der Suite, alle paarweise. Hierauf ward der Gesandtschaft-Secretair Staunton in einem Palankin getragen und die Karosse des Lord-Botschafters, in der er mit Arabellen und dem jungen Staunton saß, mit einem Negerknaben in reicher türkischer Kleidung hinten auf, schloß.

Diese Anordnung sollte die Sache feierlich machen und den Chinesen Respekt einflößen. Sie erreichte jedoch ihren Zweck höchst unvollkommen. Denn obgleich das Militair ein respektables Ansehn hatte, obgleich die Herren von der Suite mit aller ihrem Geschäft angemessenen Würde erschienen, und die Domestiken in ihren Galla-Livréen paradirten, so zogen doch die andern in höchst seltsamen Gestalten auf. Einige hatten runde, andere dreieckige Hüthe,

noch andere höchst unbildliche Strohhüthe. Stiefeln, Halbstiefeln, Schuhe mit bunten Strümpfen wechselten, kurz es herrschte nicht die geringste Einförmigkeit unter ihnen, wenn es nicht in dem Uebelstande war, daß sie alle vom Trödel mit Röcken und Westen bekleidet waren, die keinem recht passen wollten.

Umwogt von einem Gedränge von Zuschauern, unter denen sich eine Menge Lamas oder Fo-Priester in gelben Kleidern mit großen runden, gelben Hüthen und Glocken in den Händen befanden, ward die Gesandtschaft mit militairischen Ehrenbezeigungen empfangen und ihr eine Reihe Gebäude zur Wohnung angewiesen, die vom südlichen Ende von Sihol an dem sanften Abhange eines Hügels auf Terrassen lag, welche durch Granittreppen mit einander verbunden waren. Das Ganze war weitläufig und bequem und hatte eine schöne Aussicht auf die Stadt, die tartarischen Berge, den Sitz lieblicher Kühle, und den Garten unzähliger Bäume, wie ein Sommerpallast und Lustgarten des Kaisers nach hochtrabender chinesischer Sitte genannt wurden. Eine hundert Fuß hohe, unten schmale, oben dicke natürliche Steinsäule auf einem Berge im Hintergrunde, die aus verschiedenen vorspringenden Felsstücken Ströme des klarsten Wassers ausgoß, vollendete das Eigenthümliche des interessanten Landschaftgemäldes.

Es schien von übler Vorbedeutung zu seyn, daß der erste Besuch, den Makartney in seiner neuen Residenz empfing, der feindlich-gesinnte Ouang Yen war. Dieser brachte das Schreiben des Gesandten an Ho-Tschung-Tang, das versiegelt abgegangen war, eröffnet zurück, und versuchte es gleichwohl, Makartney weiß zu machen, daß es während dieser ganzen Zeit in seinen Händen und ungelesen geblieben sey. Um so dringender mußte Makartney auf einer persönlichen Unterredung mit dem Groß-Kolao bestehn. Aber eine ernstliche Unpäßlichkeit, die ihn befiel, machte das unmöglich. Es mußte daher das Diplom eines zweiten Gesandten hervorgesucht werden, welches der König von England für den Gesandtschaft-Secretair ausfertigen lassen, um in einem solchen Falle den Botschafter vertreten zu können. Die Audienz fand Statt, hatte aber weiter kein Resultat, als daß der Groß-Kolao den Secretair bat, dem Gesandten nochmals die Gründe darzulegen, aus denen auf der Anbetung Kotu bestanden werden müsse.

Am andern Tage erschien abermals Ouang Yen in Begleitung zweier rothknöpfigen Mandarinen bei dem kranken Gesandten, um im Namen Ho-Tschung-Tang's nochmals in ihn zu dringen, in dem strittigen Punkte nachzugeben.

Der Groß-Kolao begreift es nicht, sprach Ouang Yen: wie Du unserm Herrn eine so leere, nichts bedeutende Ceremonie verweigern kannst.

Dafür scheinst Du selbst sie nicht zu halten, Freund, bemerkte Makartney spitzig: da Du Dich sonst nicht so unfreundlich geweigert haben würdest, vor dem Bilde meines Herrn eine ähnliche zu verrichten.

Wie mögt Ihr, eine Handvoll Fremdlinge, es wagen, Bedingungen vorzuschreiben, unter denen Ihr uns gehorchen wollt? schrie der Tartar wüthend. Vergißest Du ganz, daß Ihr mitten in unserm unermeßlichen Reiche, ganz in unserer Gewalt seyd, daß es nur von uns abhängt, Euch verhungern zu lassen, und daß es uns nicht an Mitteln fehlt, einen unverschämten Gesandten für seine Hartnäckigkeit persönlich zu züchtigen!

Lästere die Würde Deines Herrn nicht durch Drohungen, die eben so unklug, als völkerwidrig sind! erwiederte Makartney mit Hoheit. Ihr könnt freilich die kleine Anzahl Engländer, die sich im Vertrauen auf die heilige Treue in Euer Land begeben, ermorden lassen, aber die Strafe würde dem Verbrechen auf dem Fuße folgen, und die Furcht vor einem solchen unerhörten Frevel wird mich nie zu irgend einer Verletzung meiner Pflicht verleiten.

Die beiden begleitenden Mandarinen sahen einander bestürzt an, denn eine solche Sprache war an diesem Hofe seit Menschengedenken nicht gehört worden. Dann nahmen sie den bitterbösen Tartar besänftigend bei Seite, und nach einem kurzen, leisen Wortwechsel ersuchte dieser den Gesandten, Vorschläge zu machen, wie er ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht dem Kaiser seine Achtung bezeigen zu dürfen glaube.

Hier giebt es nur zwei Wege, erwiederte Makartney. Entweder erfolgt die Ceremonie Kotu nach meinem früheren Vorschlage gegenseitig —

Das ist ganz und gar unmöglich! fiel Ouang Yen ein. Es wäre ein Verbrechen gegen die Majestät unsers Kaisers, wenn ein Unterthan desselben in China selbst einen fremden Regenten anbeten sollte.

Oder, fuhr Makartney nachdrücklich fort: der Achtungbeweis, den ich dem Kaiser darbringen soll, muß genau und bestimmt von den Huldigungen tributpflichtiger Fürsten unterschieden werden. Man hat bereits angefangen, diese Begriffe zu verwechseln, und die Wagen, die die Geschenke meines

Königs nach Peking und Sihol gebracht, führten chinesische Aufschriften, die diese Geschenke einen Tribut nannten. Eine solche Lüge aber darf ich durch meine Handlungen nicht beglaubigen helfen.

Die ganz unerwartete Bekanntschaft des Gesandten mit diesem Umstande setzte doch die chinesische Falschheit in Verlegenheit und schlug die tartarische Frechheit nieder. Sämmtliche Mandarinen senkten die Augen und harrten schweigend, daß der Gesandte weiter reden sollte.

Nachdem er sich einige Zeit an ihrer Bestürzung geweidet, sprach er: Wenn ich mich meinem Könige im Ceremonial nähere, so beuge ich ein Knie vor ihm. Ich bin geneigt, Euerm Herrn meine Ehrerbietung auf dieselbe Art zu bezeigen. Mehr wird er nicht fodern, und ich bin auch nicht ermächtigt, einem fremden Regenten mehr Achtung zu erweisen, als meinem eigenen Souverain.

Bei dem großen Fo! rief einer der Chinesen sich vergessend: dieser Engländer hat Recht!

Ein grimmiger Blick des Tartaren bestrafte die Offenheit dieses Geständnisses, und die Mandarinen brachen auf.

Ich werde Deinen Vorschlag dem Groß-Kolao vortragen, sprach Ouang Yen: und Du magst noch heute die Befehle unsers Herrn erwarten. Sie schieden.

Wie viel Worte um ein Paar nichtswürdige Verneigungen! sprach jetzt Makartney zu Staunton. Und dennoch muß man bei diesem kleinlichen Volke mit kleinlich werden und sich jedes Kopfnicken abdingen lassen, weil sie gerade darauf den meisten Werth legen, und es der einzige Weg ist, uns bei ihnen in Achtung zu setzen, wenn man ihnen zeigt, daß wir strenge auf das achten, was bei ihnen Ehre heißt.

Mir wurde bange bei diesem Gespräch, erwiederte Staunton. Ewr. Excellenz Widerstand war des Monarchen würdig, den Ihr vorstellt. Sollte das alles aber keine Nachwehen haben?

Ich besorge es nicht, sagte Makartney. Sie haben gesehen, daß sie mit Männern zu thun haben. Vielleicht versuchen sie es, uns auf schmale Diät zu setzen; die undelikate Aeußerung des Tartaren läßt mich so etwas vermuthen. Für diesen Fall befehlt nur meinen Leuten, die Mahlzeit unberührt stehen zu lassen und sich bei mir zu beschweren. Ich habe jetzt die Chinesen etwas kennen gelernt, und weiß ungefähr, wie man mit ihnen umgehen muß. Am Erfolge meiner Sendung fange ich jetzt selbst an zu zweifeln, aber ich will diese Kahlköpfe wenigstens unterrichten, was sie von einer englischen Gesandtschaft verlangen dürfen, und lieber mit meinem ganzen Gefolge hier in Sihol verhungern, als ihnen in irgend einem Punkte nachgeben, den sie nicht nach Recht und Billigkeit fordern können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschäftreise.

Ein Schneider war einem Handelshause eine kleine Summe schuldig, und da er solche nicht bezahlen konnte oder wollte, so verurtheilte man ihn zur Strafe des Sitzens im Schuldgefängniß. Nachdem er vierzehn Wochen daselbst zugebracht hatte, sah man sich jedoch genöthiget, ihn wieder frei zu geben, wo denn Tags darauf folgende Anzeige von ihm in dem Tageblatte seines Orts erschien:

„Von einer vierzehnwöchentlichen, für das hiesige Handelshaus H. A. H. gemachten Reise zurückgekehrt, ersuche ich meine hiesigen und auswärtigen Gönner und Freunde, mir ihr sonstiges Zutrauen und Wohlwollen wiederum zu schenken."

D.

Aphorismen.

Ein Edelmann, der viele Ahnen und große Reichthümer, aber keine Verdienste aufzuweisen hat, gleicht dem, der viele Bücher besitzt und nichts weiß.

Die beste Rache, die man an Uebelgesinnten nehmen kann, ist, sich zu bemühen, daß sie von uns rühmen hören, was sie nicht wollten.

Die Ohren werden eher müde, als satt zu hören; so auch die Hände zu nehmen, die Zunge zu reden und das Herz zu verlangen.

Diejenigen, welche bei tobenden Gewittern ihrer Sünden sich erinnern, sind den Juden zu vergleichen, die bei der Kreuzigung Jesu wegen Verfinsterung der Sonne an ihre Brust schlugen.

Die meisten Menschen unserer Tage sagen: ich habe keine andere Religion, als die, die meine Vernunft mich lehrt. Dieß die Ursache, warum so viele keine Religion haben.

Gotha. Fr. Walther.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Vielleicht sind Ihnen die von Frau Domeier aus dem Englischen übersetzten, bei Hrn. Campe hieselbst im Januar erschienenen Briefe von Leucadio Doblado aus Spanien (gr. 8. 423 S.) noch nicht bekannt, also einige Notizen daraus nicht unwillkommen. Die jetzt in London lebende Uebersetzerin hat dem Werke einen Brief an Herrn Doctor Tieck in Dresden, als einen Ausdruck ihrer Verehrung gegen diesen würdigen Schriftsteller vorgesetzt. Die Briefe, deren Verdeutschung geliefert wird, sind, wie die Vorrede sagt, die unverfälschten Memoiren eines spanischen Geistlichen, dem das Leben durch die Intoleranz seiner Nation verbittert worden ist und der, aus seinem Vaterlande verscheucht, in England einen freiwilligen Verbannungsort gefunden hat. Der Name Leucadio Doblado ist fingirt. Er rühmt den Engländer Townsend, der Spanien in den Jahren 1786 und 1787 besuchte, als den interessantesten und wahrhaftesten Beschreiber dieses Landes und beschäftigt sich selbst mehr mit den Bewohnern derjenigen Orte, in denen er Townsend als sicheren Wegweiser empfiehlt. Cadir, Sevilla und die folgenden Städte bis Madrid werden größtentheils in allen Beziehungen des Glaubens durchgenommen. Mit scharfen Zügen wird das Vorrecht der Hidalgos charakterisirt. Der spanische Adel maßt sich an, die in der Armee zum Avancement gekommenen Bürgerlichen Pinos, Fichtenbäume, zu nennen, als ob allein die körperliche Größe diese erheben könnte. Ueber der oft in das armseligste Gewand gehüllten Hidalguta (dem unerläßlichen Erforderniß zum Zutritt in gute Gesellschaften) erhebt sich das Azurgeblüt Sangre azul. — Lebhaft ist das Colorit des Verfassers in seiner Schilderung der reizenden Andalusierinnen. Die spanische Eifersucht ist in neueren Zeiten flauer geworden. So groß die Uebel, die aus dem Cölibat der Geistlichen entstehen, so vortheilhaft wird der Einfluß der Jesuiten auf die Sittlichkeit der Spanier dargestellt. Der traurige Zustand der spanischen Universitäten, würdig des 13ten Jahrhunderts, wurde 1770 durch den verbesserten Lehrplan des Marquis von Poda, Ministers und Günstlings Karls III., dem übrigen Europa um etwas näher gebracht. Eine farbige Quaste an der Mütze ist bei öffentlichen Gelegenheiten auf Universitäten in Spanien das eigenthümliche äußere Zeichen der Doctoren und Magister. Weiß bezeichnet die Theologie, grün das Kirchenrecht, hochroth das Civilrecht, gelb die Arzneiwissenschaft, blau die Philosophie. — Auch was der Verfasser wieder von den Stiergefechten erzählt, mit denen er sich in dem ganzen vierten Briefe S. 115 ff. beschäftigt, lies't sich mit Interesse. An einem Stiertage, dia de toros, wie man pomphaft in Sevilla sagt, ruhen alle öffentlichen und Privatgeschäfte. Uns Hamburger mag dieß übrigens nicht Wunder nehmen, deren einem noch Hagedorn nachsang:

> Der edlen Hetze Freund,
> Die Heulen und Musik und Mensch und Vieh vereint.

Noch vor vierzig Jahren sind in einem Hause unweit Altona, der grüne Jäger genannt, blutige Gefechte zwischen Bären, Stieren, Eseln, Hunden und Katzen gefeiert worden, bei denen die Hamburgische Grandezza, wie einer unserer Schriftsteller sagt, sich zahlreich einfand, und denen das Schicksal des Eigenthümers dieser Bestien erst ein Ende machte. Dieser, der in einem ungewöhnlichen Feierkleide aus der Synagoge kam, ward von seinem Schüler, dem Bären, nicht erkannt und zerrissen. Jetzt noch haben nächst den Panoramen, Diaphenoramen, Rundgemälden 2c., die Eigenthümer wilder Bestien, besonders wenn sie gezähmt sind, den meisten Zuspruch. — Die Theilnahme aller Classen gläubiger Spanier für die Seelen im Fegfeuer geht so weit, daß mehrmals eine Fegfeuer-Lotterie gehalten worden ist mit 90 Karten für die verschiedenen Seelen, die sonst der besondern Aufmerksamkeit entgehen würden. Doch hat die Inquisition das Spiel verboten. Ueber die Klöster, über Nonnen, Mönche, Orden und Priester finden sich ebenfalls merkwürdige Mittheilungen in mehreren Stellen des Buchs. Von der Etikette in Olbera tischt der Verfasser Anekdoten auf, die denn freilich lustig genug sind. Die Vermummung der Tapadas ist noch in verschiedenen Landstädten Sitte; manches Frauenzimmer gestaltete sich die Mantilla als eine Art von Deshabille für Abendzirkel. Gräßlich ist manchmal das Elend junger Mädchen in der Abgeschiedenheit der Klöster. Der Verf. erzählt einen sehr traurigen Fall der Art S. 212—217. Gewöhnlich ist unter ihnen die Geisteskrankheit, bekannt unter dem Namen Escrúpulos, die religiöse Angst eines Gemüths vor dem unglücklichen Loose in der unsichtbaren Welt, eine Folge ihrer abgeschiedenen Lebensart und ihrer Beschäftigungen. Mit den andalusischen Gebräuchen und Festen macht ein eigener Brief bekannt, ein anderer entwirft eine Skizze des Madrider Hofes während Karls IV. Regierung, wieder ein anderer einen Schattenriß von dem Privatleben in Madrid, wo sich der Verf. besonders bei dem in ganz Spanien bekannten, diesem Lande eigenthümlichen Charakter der Pretendientes (Stellenjäger) verweilt. Der Zustand der spanischen Literatur ist betrübt. Die größte Aufmerksamkeit widmet der Verfasser seiner Geburtstadt Sevilla. Als Anhang ist der bekannte Brief Lord Hollands im Auszuge mitgetheilt, über die Unterdrückung der Jesuiten in Spanien, ferner ein besonderer Aufsatz über die Streitigkeiten in Sevilla wegen der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria. —

Aristoxenus der Jüngste.

St. Petersburg, im Januar 1824.

Unser bekannter Dichter Wassil Wassiliewitsch Kapnist, Staatsrath und Mitglied der Akademie und anderer gelehrten Gesellschaften, endigte, unter allgemeinem Bedauern, im 67sten Jahre seines Alters, am 28. October v. J. Sein Leichenbegängniß fand am 1. November auf seinem Gute Obuchowka (in Klein-Rußland) statt, wo er bereits einige Jahre in der Einsamkeit sich und den Musen gelebt hatte. Der Verstorbene gehört ohne Zweifel unter die Zahl unserer ersten lyrischen Dichter. Seine Oden haben zwar nicht das Fließende und Kühne, wodurch die Erzeugnisse seines Freundes und Anverwandten, des gefeierten Oden-Dichters Derschäwin (lies: Dergawin) auszeichnen, aber einen Reiz anderer Art. Die Reinheit des Styls, der Reichthum der Gedanken, eine gesunde, mit tiefem, wahren Gefühl verbundene Philosophie — das sind die charakteristischen Züge seiner Dichtungen!

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

20. Mittwoche, am 10. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Neue gemeinnützige Erfindungen.

(Ein Schreiben aus Kiel.)

Der Erfinder des Aquators (Wasserleiter), Hr. Forstmeister V. Binge zu Rendsburg in Holstein, hat diese, zur schnellen, leichten und hinlänglichen Wasserfüllung der Feuerspritzen dienende, von einer oder zwei Personen in Thätigkeit gesetzt werdende einfache und wohlfeile hydraulische Maschine noch gemeinnütziger gemacht, indem solche, zufolge zweckdienlicher Vorkehrung, auch als Feuerspritze selbst brauchbar; ferner zum Aufschöpfen des Brunnenwassers aus mehrfach größerer Tiefe, als die seither bekannten Saugpumpen möglich, und zur Fortleitung desselben in sehr großer Ferne; so wie zum Begießen von Gärten, Bewässerung von Wiesen, zur besprengenden Anwendung beim Fabrikmäßigen Leinwand- und Cattun-Bleichen u. s. w. dienlich wird. Auch beim Bergbaue dürfte diese Maschine, Behufs der Ausförderung und Fortschaffung des Grubenwassers, vortheilhaft anwendbar seyn, und zahlreiche, beziehliche Wasserpumpen und Wasserräder entbehrlich machen. — Einer Anzeige in öffentlichen Blättern zufolge, ist der Erfinder bereit, das privilegirende Anfertigungs- und Verkaufrecht der Aquatoren für einzelne Staaten, Provinzen und Städte abzutreten, und mittelst Zeichnungen und Beschreibung der Maschine und deren einzelnen Theile, auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Ferner hat Hr. Binge eine andere höchst gemeinnützige und wichtige eisenblecherne Maschine erfunden, und solche Kalofaktor (Luftwärmer) benannt. Diese sehr einfache, wohlfeile, leicht anzufertigende und bei allen Oefen anzubringende Maschine erspart bei eisernen und steinernen Oefen, durch Auffangung des gegentheils in größter Menge zugleich mit dem Rauche aus den Ofenröhren und Oeffen entwichenden Wärmestoffes, erfahrungsgemäß weit über die Hälfte an Feuerung, und ist ganz besonders bei steinernen Oefen empfehlenswerth, indem sie, mittelst der beständig durch- und ausströmenden glühend heißen Luft, in wenigen Minuten die Stubenluft erwärmt, und zwar ungleich früher, bevor der Ofen selbst warm geworden. Der Erklärung des Erfinders zufolge wird derselbe diese, jedem Hausvater sehr empfehlenswerthe Erfindung durch Subscription möglichst gemeinnützig zu machen suchen, und für den frankirt zu entrichtenden Subscriptionspreis von 1 holländischen Species-Ducaten oder 4 neuen Zweidrittelstücken die Zeichnung und Beschreibung des Kalofaktors nebst Anweisung zur zweckmäßigsten Anbringung desselben den Liebhabern überlassen.

Wie verlautet, wird der Erfinder, einer Einladung zufolge, beide Maschinen einer officiellen Prüfung und Begutachtung der königl. dänischen Brand-Commission unterziehen und demnächst ein ausschließlich privilegirendes königl. Patent darauf erhalten.

Literarische Nachrichten aus St. Petersburg.

1824.

Obgleich man hier, mein geschätzter Freund, äussert, daß das literarische Handwerk in Rußland noch in seiner Kindheit begriffen sey, so nehmen doch unsere Flugblätter und Journale von Tage zu Tage zu, durch deren Herausgabe selbst mancher Fürst sich nicht schämt, eine — recht erkleckliche Revenüe sich zu verschaffen. Schon glaube ich davon gesprochen zu haben und will daher für dieses Mal aus dem bunten literarischen Blumenstrauß des Jahres 1823, der hier eben so gut und bunt, wie überall, vegetirt, Einiges herauslesen und Ihnen offeriren.

1. Chronologischer Ueberblick der merkwürdigsten Begebenheiten u. s. w. vom Anfang der Welt bis zu Ende des Veronaschen Congresses; zusammengestellt von den Herren W. S. und A. T. — St. Petersburg, 1823.

Dieses Werk war in Rußland eine eben so neue als angenehme Erscheinung für alle Freunde der Geschichte. Das nützliche Ziel dieser Ausgabe, welche man die erste in russischer Sprache nennen kann, befreite dieses Buch von aller Anmaßung der Kritik. Demungeachtet ist es doch nicht ganz fehlerfrei! In chronologischen Tabellen macht Pünktlichkeit das Hauptziel aus, und eine Abweichung von derselben ist daher minder verzeihlich! — Jedoch frägt's sich: „Welches Werk, und besonders ein neues in seiner Art kann sich einer gänzlichen Vollkommenheit rühmen?" Warum also daher nicht das Gute, in Erwartung des Bessern, genießen? —

2. Ueber die Verlängerung des menschlichen Lebens, oder der Hausarzt, zusammengestellt aus den besten russischen und ausländischen Schriftstellern, vom Fürsten Parfentjew Engalitschewitsch. Vierter und letzter Theil. St. Petersburg, 1823.

Das vaterländische Publikum aller Stände nahm die wohlwollende Absicht des Verfassers mit dankbarer Erkenntlichkeit auf, indem er in seinem Werke die besten Mittel, die menschliche Gesundheit zu erhalten, solcher Art vorschlägt, welche fast überall zu haben sind. Einen wesentlichen Dienst hat er aber besonders durch sein Werk den Landbewohnern erwiesen, welche, entfernt von Städten, nicht immer Hülfe von Aerzten ihre Zuflucht nehmen können. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden — sey es nun ein schriftstellerisches oder — medizinisches! Genug, das Sprichwort hat sich

auch hier dadurch bestätigt, daß bereits mehrere Auflagen dieses Werkes in kurzer Zeit vergriffen waren.

3. Geographisch-historisches Lexicon des russischen Reiches, herausgegeben in französischer Sprache *) von N. S. Wsewoloschkoy. Zweite Ausgabe. Moskau, 1823.

Dieses Werk gehört ohne Zweifel unter die Zahl der nützlichsten Bücher ihrer Art — und besonders für Rußland. Ausländer, die in Rußland zu reisen beabsichtigen und unbekannt mit der Landessprache sind, haben insbesondere Ursache, dem Verfasser dafür vielen Dank zu wissen. — Diese zweite Ausgabe ist mit bedeutenden Vermehrungen erschienen; in ihnen sind begriffen: das Königreich Polen, das Belostocksche Gebiet, Neu-Finnland, Bessarabien, und die neuen, in Persien acquirirten Provinzen. — Die traurige Pflicht der Kritik hat jedoch mit Recht an diesem sonst schätzbaren Werke zu rügen gefunden, daß z. B. der Kemskysche Kreis, der bekanntlich zum Archangelschen Gouvernement gehört, zum Olonetzkischen gezogen worden ist, und daß der Herausgeber den größten Theil der russischen Namen, die sich mit einem K anfangen, mit einem C (z. B. Casan u. s. w.) geschrieben hat, da doch die französische Orthographie den ersten Buchstaben ausschließlich zur Benennung auswärtiger Orte und Namen vorschreibt.

4. Anecdotes choisies de Pierre le Grand. St. Petersbourg, 1823.

Mehrere russische und ausländische Schriftsteller sammelten einige merkwürdige Züge und Anekdoten aus dem Leben Peters des Großen; doch bei Wenigen dürfte das Ziel so erreicht seyn, als hier, bei einem Werke, das nicht nur jeder Russe, sondern selbst jeder Ausländer mit Vergnügen lesen dürfte. Die Auswahl dieser Anekdoten ist vortrefflich. In seinem Vorworte sagt der Herausgeber, daß er gewünscht habe, in dieser Herausgabe ein Handbuch für jedes Alter und für alle Orte zu veranstalten, welches ihm denn auch, selbst nach den strengen Regeln der Kritik, vollkommen gelungen ist.

5. Racine's Phädra. Uebersetzung von M. E. Lobanow. St. Petersburg, 1823.

Dieser bekannte Literator und Uebersetzer der Iphygenia, machte auch mit vorstehender Uebersetzung allen Freunden des Theaters und der Literatur ein angenehmes Geschenk; denn obgleich mehrere Dichter Rußlands mit größerm oder mindern Erfolge sich der Uebersetzung dieser Tragödie gewidmet hatten, so dürfte sie jedoch keinem so gut, als ihm, gelungen seyn! Im Vergleich mit dem klassischen Original, muß man der Uebersetzung volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht nur in Rücksicht ihrer Genauigkeit, sondern auch der wohlklingenden und angenehmen Verse halber. **)

*) Dictionnaire géographique et historique de l'Empire de Russie etc. Deuxieme édition, augmente d'un supplement etc. Moscou, de l'imprimerie d'Auguste Semen, 1823. 2 Vol. in 8.

**) Das ausgezeichnete Talent der Demoiselle Semenowa trug nicht wenig zu dem glänzenden Beifall dieser Piece bei, die seit ihrem Erscheinen im Publiko bereits mehreremale auf den hiesigen Theatern gegeben worden ist, bei denen nicht nur sowohl der achtbare Verfasser, als auch Demoiselle Semenowa vom Publiko herausgerufen wurden.

Anm. d. Corresp.

Nekrolog.

Die Musen Rußlands beweinen einen neuen Verlust; unser bekannte Dichter, der Fürst Iwan Michailowitsch Dolgorukov, Geheimerath, Ehrenmitglied der kaiserlichen Moskauschen Universität und anderer gelehrten Gesellschaften und Ritter des St. Annen-Ordens 1ster Klasse, endete zu Moskau in den ersten Tagen des Decembers v. J. — Er ward im Jahr 1764 zu Moskau geboren, studirte drei Jahre auf der dortigen Universität, trat dann in den Kriegs- und in spätern Jahren in den Staatsdienst als Gouverneur von Pensa und später von Wladimir, und diente dreien Monarchen mit gleich regem Eifer, wobei er zugleich die Musen nicht vernachlässigte. — „Das Studium der lateinischen Sprache, sagt sein Biograph, Herr v. Gretsch, in seiner Literaturgeschichte: und das fleißige Lesen geistlicher Bücher erweckten sein schlummerndes Talent zur Poesie, welche sich unter der Leitung von J. J. Schuwallow und M. M. Cheraskow, zweien würdigen Professoren der Moskauschen Universität, ausbildete. — Dieser Schriftsteller zeichnet sich durch seine im Volksgeschmack geschriebenen philosophischen Oden und Episteln besonders aus. Schöne Gedanken, ein feuriges, tiefes Gefühl und glückliche Ausdrücke, sind seine ausgezeichnetsten Eigenschaften. Seine Werke sind unter dem Titel: „Daseyn meines Herzens," in dreien Ausgaben herausgegeben, von welchen die letzte im Jahr 1819 gedruckt worden ist. Der verstorbene Fürst war ein eifriger Mitarbeiter der Moskauschen Gesellschaft der Liebhaber der Literatur und schmückte mehrere literarische Journale mit seinen Erzeugnissen. Sein rührendes Gedicht: „Hinblick eines Alten auf die untergehende Sonne," in welchem er fast ein Vorgefühl seines nahen Todes gehabt zu haben scheint, ist in den „literarischen Neuigkeiten" (einer Beilage zum „russischen Invaliden") abgedruckt worden. — * —

Notiz.

In der Jubilate-Messe 1824 erscheinen in der von Seidel'schen Buchhandlung zu Sulzbach:

Gedichte von E. J. Schmelz.

Die Verlagshandlung hat den Weg der Subscription eröffnet, und gibt das Werklein um den sehr billigen Preis von 12 Gr. oder 48 Kr.

Man kann sich bei allen soliden Buchhandlungen unterzeichnen. Subscribentensammler erhalten das 7te Exemplar frei.

Wir wählen, als Empfehlung, das nächste zur Hand liegende Gedicht:

Der Sänger mag nicht gern in Thälern wohnen,
Zum Weltpallast strebt er sich zu entringen,
Wo Seraphime ein Te Deum singen,
Im Sonnenglanze höh're Wesen thronen.

Sein Geist schaut hin nach schön'rer Heimath Zonen,
Er regt die Fittige, sich aufzuschwingen,
Im Weltenhymnus freudig einzuklingen,
Im Anschau'n sich der Gottheit selbst zu lohnen.

Der Sänger strebt zum Reiche der Gesänge,
Zum Sphärenland, wo Harmonieen tönen,
Wo blüht ein Reich des Würdigen und Schönen,
Wo Himmelsharfen rauschen Zauberklänge,
Triumphe schöner Thaten Engel feiern,
Den Seelenbund Geliebte sich erneuern.

Ankündigungen.

Beim herannahenden Confirmationsfeste empfehlen wir folgendes sehr zweckmäßige Werk:

M. Georg Hieronimus Rosenmüller, Mitgabe für das ganze Leben beim Austritt aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben, am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. kl. 8. broch. Mit alleg. Titelkupfer. 16 Gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Bei Arnold in Dresden zu haben.

In Chr. Fr. Müller's lithographischem Institute in Karlsruhe ist eine nach officiellen Quellen entworfene und mit der Feder auf Stein gezeichnete

Postcharte des Königreichs Sachsen, hoch Imperial-Format, p. 1824.

erschienen. Dieselbe enthält sämmtliche Postanstalten, nebst allen fahrenden, reitenden und Boten-Posten des Königreichs Sachsen; ferner die von Leipzig und Dresden aus, nach Berlin, Frankfurt a. O., Schlesien, Prag und nach den sächsischen Herzogthümern führenden Postcoursen.

Man wünscht, daß dieses mit seltner Eleganz und Nettigkeit ausgeführte lithographische Product jedem Postmann und Reisenden eine willkommene Erscheinung seyn möchte.

Diese Postcharte ist um 12 Gr. sächs. oder 54 Xr. rhein. in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben.

Bei Joh. Friedr. Glebitsch in Leipzig sind erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Walter Scott's sämmtliche Werke. (Prosa.)
Neu und vollständig übertragen und mit historischen Anmerkungen begleitet
von
W. J. F. v. Halem, Sophie May und K. L. M. Müller.

Der Beifall, welchen diese Ausgabe gefunden hat, machte es der Verlagshandlung möglich, die fertigen Theile, 1ster — 12ter, so schnell zu liefern. Es sind darin folgende Romane, ganz vollständig, den Originalen so treu wie möglich wiedergegeben, so daß alle Schönheiten und Eigenheiten des englischen Verfassers ohne Entstellung, Zuthat oder Verbildung übertragen wurden. Diese erste Lieferung von 12 Theilen enthält: Waverley (zwei Theile), Nigel's Schicksale (2 Theile), Peveril vom Gipfel (3 Theile), Kenilworth (2 Thle.) und Quentin Durward (3 Thle.).

Zunächst werden geliefert: Der schwarze Zwerg, old Mortality, und die Braut von Lammermoor; Ivanhoe und St. Ronans Brunen u. s. w.

Druck, Format und Papier sind dieser Ankündigung völlig gleich.

Der Preis eines jeden Theiles ist 1 Thlr., sobald man die Romane von 2 oder 3 Theilen einzeln nimmt, zu welchem Ende jeder mit einem eigenen Titel versehen wurde.

Bei Abnahme sämmtlicher 12 Theile findet jedoch noch der Pränumerationpreis von 9 Thlr. sächs. statt, vorausgesetzt, daß zugleich auf den 13ten bis 24sten Theil eben so viel, 9 Thlr. sächs., entrichtet wird; ein Preis, welcher zu den billigsten gehört. Alle Buchhandlungen sind im Stande, diesen Preis bei nicht zu großer Entfernung vom Verlagsorte zu gewähren. Die Herausgabe der ganzen Sammlung wird hoffentlich im Jahre 1825 beendigt seyn.

Leipzig, im März 1824.

Pränumerations-Anzeige.

In der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart werden erscheinen und alle deutsche Buchhandlungen (in Dresden die Arnoldische) nehmen bis zum 31. März 1824 Vorausbezahlung darauf an:

Titi Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes, ad optimas editiones emendati, adject. select. lect. varietate. In usum cholarum edidit Leonh. Tafel. III. Tomi. 8. (Gegen 100 Druckbogen). Pränumerationpreis auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 2 Fl. 15 Xr. rhein., auf Schreibpapier 2 Thlr. oder 3 Fl. 24 Xr.

Die Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien, und die Entwickelung ihrer Constitution aus den Geschichten der Monarchie durch Ernst Münch. 2 Bde. gr. 8. (40 Druckbogen). Prän. Preis 1 Thlr. 18 Gr. sächs. oder 3 Fl. rhein.

Ausführliche Anzeigen von beiden Werken und Druckproben von Livius, wovon bis jetzt keine so billige Ausgabe existirt, sind in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Bei E. H. G. Christiani in Berlin sind folgende neue Bücher erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Dieterich's, J. F. C., Handbuch der Veterinär-Chirurgie, oder die Kunst, die äußeren Krankheiten der Pferde und anderer Hausthiere zu erkennen und zu heilen. Mit Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Die Hufbeschlagkunst, oder Anleitung sowohl die gesunden, als auch fehlerhaften Hufe der Pferde zweckmäßig zu behandeln und zu beschlagen. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 20 Gr.

Eugenie. Eine Unterhaltungschrift für die erwachsene weibliche Jugend von Amalie Schoppe. gr. 8. Mit 6 Kupfern von Jury. Preis, sauber geheftet, 1 Thlr. 18 Gr.

Eversmann, Dr. Ed., Reise von Orenburg nach Buchara. Nebst einem Wort-Verzeichniß aus der Afgahnischen Sprache, begleitet von einem naturhistorischen Anhange und einer Vorrede von Dr. H. Lichtenstein. Mit 2 Kupfern und dem Plane von Buchara. gr. 4. 3 Thlr.

Hühnerhof, der, oder die ökonomische Benutzung des Federviehs, durch seine Erziehung, Wartung und Pflege in allen Krankheiten. 8. 178 Seiten, mit 1 Kupf. 2te verb. Aufl. geh. 12 Gr.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gerichte der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweite und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 thlr. 8 gr. zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an C. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 thlr. 6 gr.

Ch. T. Otto, Lesebuch für die zweite Stufe der Leseschüler. 5 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Januar 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

So eben ist bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Sammlung von Zeichnungen für Silberarbeiter und Silberwaaren-Händler, enthaltend alle Gegenstände von Kirchen-Tafelgeschirren und andern Geräthen ꝛc. Nach Alex. Lefranc in Paris. 1ster Theil. In elegantem Einband, Preis 2 Thlr.

Man findet in diesem Werke nicht nur das Neueste in geschmackvollen Formen dargestellt, sondern auch das richtige Gewicht und Verhältniß dieser Gegenstände genau angegeben, was hauptsächlich bei zu machenden Bestellungen von großem Interesse ist.

Ferner ist bei uns erschienen:

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 4 Hefte, jedes mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. à 9 Gr. Das 5te und 6te Heft ist so eben ausgesandt worden.

Diese Anekdoten, welche eine höchst anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa schon längst Bekanntes, sondern fast lauter Neues, geben merkwürdige Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten und sind jedem unentbehrlich, welcher die Geschichte seiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin spielt.

Ankündigung und Fortsetzung

für's Jahr 1824 der in Mainz erschienenen Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst, genannt

Der Spiegel.

Diese Schrift erscheint wöchentlich dreimal in gr. 4. Der halbjährige Abonnementpreis ist 1 Thlr. 16 Gr. Alle Buchhandlungen (Dresden, die Arnoldische) und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Joseph Stenz,
Buchhändler in Mainz.

Kunst-Anzeige.

So eben ist bei dem Unterzeichneten erschienen und in allen soliden Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

H. Clauren's Bildniß.

Nach dem Leben gezeichnet von W. Hensel, gestochen von Fr. Fleischmann.

Klein Folio. Preis 1 Thlr.

Wem wäre Mimili, diese reizende Idylle, unbekannt? Wer sähe nicht alljährlich mit gespannter Erwartung dem lieblichen Vergißmeinnicht entgegen? und wer wanderte nicht gern an der Hand des Spenders dieser anmuthvollen Gaben durch das heitere Reich der Dichtung? —

So darf der Unterzeichnete sich denn auch mit der Hoffnung schmeicheln, daß bei dem Interesse, welches H. Clauren in einem so hohen Grade erregt, der Antheil für ihn, sich nicht weniger bei dem Erscheinen seines überaus ähnlichen Bildnisses aussprechen wird, für dessen Kunstwerth übrigens Hensel's und Fleischmann's Name bürgt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Allen, die eine Sammlung von Bildnissen der gefeierten vaterländischen Dichter besitzen, das Brustbild H. Clauren's willkommen seyn wird, dem längst schon in dem Pantheon der Deutschen ein ehrenvoller Platz angewiesen ist.

Berlin, im März 1824.

Heinrich Burchhardt,
Schloßplatz No. 11. nahe der langen Brücke.

Anzeige.

Die Geschichte Rußlands von Karamsin im Auszuge, russisch, deutsch und französisch commentirt, bearbeitet vom Professor und Ritter Doctor Tappe, war seit einiger Zeit in Deutschland und St. Petersburg völlig vergriffen. Eine neue Auflage dieses Handbuchs in zwei Theilen befindet sich daher jetzt wieder unter der Presse und wird zur Michaelismesse 1824 erscheinen. Dieß als Antwort für diejenigen, welche bereits neue Bestellungen auf dieses Werk bei uns gemacht haben.

Die 6te Auflage des neuen russisch-deutschen Elementar-Lesebuchs, von demselben Verfasser, ist unlängst wieder bei uns angekommen; desgleichen auch die 5te Auflage von der Sprachlehre desselben.

Dresden, am 10. März 1824.

Die Arnoldische Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

61.

Donnerstag, am 11. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Dem Erlöser. *)

Du neigst Dein Haupt zur Erde sterbend nieder;
Welch hoher Sieg ward uns durch Dich errungen!
Dein Todeskampf hat unsern Tod bezwungen,
Und seine Nacht erschreckt uns nimmer wieder.

Denn segnend schau'st Du nun auf Deine Brüder;
Das Mordgeschrei des Frevels ist verklungen,
Der Glaube weiht Dir fromme Huldigungen
Und um Dein Kreuz erschallen Jubellieder.

So müsse einst, wenn Muth und Kräfte schwinden,
Herr, Dein Triumph auch mir den Sieg verkünden:
Wer kämpft wie Du, wird glorreich überwinden!

Dann hörst Du mich, wenn an das Kampfes Ende,
Ich still zu Dir die letzte Bitte sende:
„Nimm meinen Geist, o Herr, in Deine Hände!"

Hohlfeldt.

*) Nach dem Altarblatt: der Tod Jesu, von Charles Hütin, in der katholischen Hofkirche zu Dresden.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Unter einer langen, breiten, vorn offenen Gallerie, von Holzsäulen getragen, mit glänzend schwarzen Dachziegeln gedeckt, hatten sich die Garden des Gesandten von allen Waffengattungen gelagert, um sogleich in Reihe und Glied zu treten, wenn der Groß-Kolao dem Gesandten den Besuch, mit dem man sich schmeichelte, abstatten würde. Zu gleichem Zweck waren die Handwerker, Musiker und Domestiken vor den Zimmern des Gesandten versammelt, und alle die guten Leute hatten sich wohl bereits zwölfmal in Parade aufgestellt, weil mehrere Mandarinen gekommen waren, sie in Augenschein zu nehmen, die man jeden nach der Reihe irrigerweise für den Premier-Minister angesehn hatte.

Der Mann mit dem unglücklich langen chinesischen Namen scheint nicht zu kommen, sprach Parish zu Hüttner, der mit ihm die Gallerie auf und nieder spazierte: und die Mittagzeit ist bereits vorüber.

Glaubt Ihr im Ernste, daß er kommen wird? fragte Hüttner. Ich habe noch nicht an die Möglichkeit gedacht. Wie könnte der Premier von China sich so weit vergessen, den Besuch eines Dieners des kleinen Königs von England zu erwiedern.

Still, dort wimmelt wieder eine Masse Chinesen zum Thore herein, rief Parish. Das wird er seyn!

Schwerlich! erwiederte Hüttner, während die armen Soldaten zum dreizehntenmale unter das Gewehr traten. Es scheinen nur die Küchenbedienten zu seyn, die uns unser langerwartetes Mittagessen bringen.

In der That waren es nur die chinesischen Küchenwärter, die, unter Anführung eines Mandarins mit dem Silberknopfe, einige Körbe voll Schüsseln nach den Wohnungen des Gesandtschaft-Personals trugen. Die Soldaten und Domestiken, denen das lange Warten guten Appetit gemacht, eilten sogleich in ihre Gemächer, um die Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Aber es dauerte nicht lange, so kam ein Artillerie-Korporal mit einem sehr verlängerten Gesichte zu Parish. Ich habe zu melden, sprach er: daß das Mittagessen für uns heute so sparsam ausgefallen ist, daß sich unsere Leute daran kaum satt essen können.

Die Mahlzeit bleibt unberührt, befahl Parish: und ihre schlechte Beschaffenheit wird dem Lord-Botschafter unmittelbar gemeldet.

Sehr wohl! erwiederte der Korporal und marschirte ab.

Sehr wohl? scherzte Hüttner bitter. Diese Ansicht kann ich nicht theilen. Es kommt mir vor, als wolle man die Gesandtschaft Seiner großbritanischen Majestät, die man so sorgfältig eingesperrt hält, aus chinesischer Hospitalität successive verhungern lassen, weil ihr Chef nicht Lust hat, sich vor dem kaiserlichen Throne den Kopf an der Erde zu zerschlagen.

Das fürchte ich nicht, erwiederte Parish. So viel Energie traue ich diesen Chinesen nicht zu. Es wird wohl nur eine leere Demonstration seyn.

Jetzt kam der Korporal vom Gesandten zurück. Ihm folgten der Oberstlieutenant Benson, der Dollmetscher Plumb und der Mandarin Tschau-Ta-Tsin, und sie begaben sich eilig in die Gemächer, in denen das Mittagmahl servirt war.

Jetzt wird sich entscheiden, sprach Hüttner: ob man in dem himmlischen Reiche des Weltalls ferner geneigt ist, uns mit irdischer Speise zu sättigen.

Da kamen schon die chinesischen Küchenbeamte mit ihren Körben aus den Gallerien herausgerannt, als ob ihnen der Kopf brennte. Scheltend und mit seinem Bambosrohre fechtend, trabte ihnen der Mandarin mit dem Silberknopfe nach, und ehe fünf Minuten vergingen, kam eine noch einmal so große Anzahl Chinesen zurück, eine gewaltige Menge Körbe herbeischleppend, aus denen der Ueberfluß voller Schüsseln anlockend empordampfte.

Seht Ihr, ich hatte Recht! rief Parish.

Ihr habt Recht, weil die Chinesen verrückt sind, erwiederte Hüttner. Diese Masse Speisen hat in dieser kurzen Zeit nicht bereitet werden können. Sie mußten also schon fertig da stehen. Welchen Grund konnte aber das einfältige Volk haben, sie uns anfänglich vorzuenthalten, da sie doch einmal für uns bestimmt waren.

Vielleicht sollte es nur ein Versuch seyn, meinte Parish: wie viel wir uns gefallen lassen würden. — Hätten wir geduldig geschwiegen, so würden die Experimente weiter gegangen seyn. Da wir aber gleich gebührend gemurrt haben, so wird man uns wohl mit dergleichen Operationen nicht mehr beschwerlich fallen.

Gute Neuigkeiten, Master Hüttner! rief heranhüpfend Arabelle. Der Großkolao hat so eben meinem Vater melden lassen, daß der Kaiser sich mit der Ehrerbietung begnügen will, die wir unserm Könige erweisen. Morgen soll die erste Audienz statt finden. Ich freue mich ungemein darauf.

Werdet Ihr auch zugegen seyn, Miß? fragte Hüttner befremdet.

Warum nicht? antwortete sie. Ich werde, als Page, mit dem jungen Staunton meines Vaters Schleppe tragen. Glaubt Ihr, daß ich mir den Genuß versagen könnte, Seine chinesische Majestät zu beaugenscheinigen?

Ich weiß doch nicht, Miß, meinte Hüttner: ob Euer Vorhaben, das auf jeden Fall etwas unweiblich ist, ganz ohne Gefahr seyn dürfte? Wie leicht könnte das wahre Geschlecht des Pagen erkannt werden! Ein solcher tartarischer Kaiser pflegt in Hinsicht der Weiber ein türkisches Glaubensbekenntniß zu haben, und im Pallaste dieses Heyden seyd Ihr unumschränkt in seiner Gewalt.

Ich will doch nicht hoffen, sprach Arabelle mit stolzem Zürnen: daß Ihr mich jener Engländerin vergleicht, die ihren Vorwitz im Harem des Großherrn mit ihrer Ehre bezahlte. Auf den schlimmsten Fall würde ich zu sterben wissen, aber ich habe nichts zu fürchten. Der Kaiser ist bereits ein Greis und soll ein guter Mann seyn.

Aber für die Bescheidenheit aller seiner rüstigen Kriegs- und Friedens-Mandarinen möchte ich doch nicht bürgen, sprach Hüttner. Wenigstens könntet Ihr Euerm Herrn Vater und uns Allen großen Verdruß bereiten. Ich halte es für meine Pflicht, Euch ernstlich abzurathen.

Arabelle schlug die Augen nieder. Dann warf sie plötzlich einen Blitzblick auf Parish. Was meint Ihr dazu? fragte sie ihn rasch.

Meine Meinung kann hier wohl gar nichts entscheiden, erwiederte dieser. Jedoch muß ich, auf die Gefahr, Euch wieder zu erzürnen, Hüttnern unbedingt beipflichten.

Da legte Arabelle ihre schöne Hand auf die seine, sagte, zu Hüttnern gewendet: Ich werde morgen doch lieber zu Hause bleiben, und hüpfte fort.

Es war am andern Morgen früh um drei Uhr, als das gesammte Gesandtschaft-Personale sich in den Höfen ordnete, um den Zug von Sihol nach dem kaiserlichen Pallaste anzutreten. Da es schon im September war, so war es noch so dunkel, daß keiner den Andern erkennen konnte, und der Oberstlieutenant Benson hatte große Mühe, seine Leute in eine Art von Ordnung zu bringen.

Der Lord-Botschafter in einem reichgestickten Kleide von maulbeerfarbigem mouchirten Sammet, mit dem Brillantsterne, dem Bande, dem großen Mantel und dem Federhute des Ordens von Bath, bestieg seinen Palankin. Ihm folgte in einem andern der Gesandtschaft-Sekretair Staunton, der seinem Hofkleide den Scharlachmantel und das schwarze Sammet-Barett eines Doctoris juris beigefügt hatte, weil er diese Würde in Wahrheit bekleidete, und weil er glaubte, daß ihr Costüm in einem Lande imponiren würde, wo die Gelehrsamkeit zu hohen Ehrenstellen hebt.

Der Ausbruch des Zuges vereitelte die Mühe Bensons, ihn in Ordnung zu halten. — Die Musikanten, die Soldaten, die reichbetreßten Domestiken in ihren weißseidenen Strümpfen sollten ganz stattlich und feierlich vor dem Palankin des Gesandten hergehen, aber die chinesischen Träger liefen mit ihrer Bürde so hurtig fort, daß die Prozession, statt voranzumarschiren, kaum geschwinde genug hintennach kommen konnte, und um das Unglück vollständig zu machen, lockte der prächtige Marsch, den die englischen Musikanten bliesen, eine Heerde chinesischer Esel, Ferkel und Hunde herbei. Plötzlich befand sich der stolze Zug mitten unter diesen zudringlichen Thieren, gerieth in gänzliche Verwirrung, und mußte scharf traben, um den Palankin des Gesandten nur einzuholen, der unterdeß einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte.

Um fünf Uhr kamen endlich Alle erhitzt, ausser Athem und sehr ärgerlich bei dem kaiserlichen Pallaste an, wo bereits alles von neugierigen Chinesen wimmelte. Makartney wurde von Schau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin empfangen, schickte Soldaten und Domestiken nach Sihol zurück, und wurde mit seiner Suite nach dem kaiserlichen Garten geführt, um dort in einem Zelte, das man wunderlicherweise mit einer Menge europäischer und asiatischer Flinten und Säbel ausgeputzt hatte, die Ankunft des Kaisers zu erwarten.

Ueberall drängten sich Mandarine mit rothen Mützenknöpfen, und die Pfauenfedern, die ihnen, bis drei an der Zahl, in agathnen Röhren von den Mützen herabhingen, bewiesen, in welcher vornehmen Gesellschaft man sich hier befinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Beim Hochzeitschmause saß Schneidermeister Steffen, als plötzlich das Wirbeln der Trommeln, der Ruf: Feuer, Feuer! die Stadt und auch Meister Steffens sämmtliche Hochzeitgäste in Schrecken setzte. Der Gasthof zum schwarzen Adler, Meister Steffens Wohnung gegenüber, stand in Flammen, und nur mit großer Anstrengung konnte man des wüthenden Elementes Meister werden.

Mehrere Monate nach diesem unterbrochenen Hochzeitfeste begegnete Meister Steffen einem seiner Freunde, welchen er längere Zeit nicht gesehen hatte. Nach den ersten wechselseitigen Komplimenten äusserte sothaner Freund, wie er gehört habe, daß Herr Steffen sich endlich auch in der Ehe süßes Joch geschmiegt habe, und wie er wünschte, aus des Freundes Mund die Bestätigung zu erhalten.

„Nun ich gratulire von Herzen, fuhr der Freund nach erhaltener Bestätigung fort: und wie lange ist es denn schon, wenn es erlaubt ist zu fragen, daß Sie ein Ehemann sind?“

Wie lange? — eins — zwei — Ostern — Pfingsten — drei — nein — ja, lieber Munn, das weiß ich wirklich nicht zu sagen — doch halt! ja, richtig! wenn es im Gasthofe zum schwarzen Adler wieder brennt, wird es gerade ein Jahr!

M.

Epigramme von M. Bachmann.

Geschichtliche Wahrheit.

Saba's Königin war an Salomo's Hofe willkommen,
Denn sie brachte gar viel edele Steine und Gold.

Vermuthliche Paternität.

Nach neun Monden gebar ihm seine Muse drei kleine
Epigramme; mit Recht rühmt er sich, Vater zu seyn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Kapnist übersetzte mit Erfolg den Horaz, mit dem er einige Aehnlichkeit, im Geist seiner Poesieen, verrieth. Die treffliche Sammlung seiner Werke war bereits hier in St. Petersburg im Jahr 1806 unter dem Titel: „Lyrische Gedichte von Wasil Kapnist,“ gedruckt worden. Ausserdem hat er noch eine Comödie: „Jabeda“ (1799), und eine Tragödie: „Antigona“ (1815), geschrieben. Seine in französischer und russischer Sprache herausgegebene Beurtheilung von Homers Odyssee verdient die Aufmerksamkeit der Philologen, wenn gleich sie sich auch nur auf Hypothesen gründet und mehr scharfsinnig, als gründlich ist.

— * —

Aus Berlin.

Nach dem, vom Generalstabs-Arzte der Armee und Geheimenrathe, Herrn D. Gräfe, über das, seiner Oberleitung anvertraute klinische, chirurgisch-augenärztliche Institut der hiesigen Universität, für das verflossene Jahr, abgestatteten und bei Reimer im Druck erschienenen Bericht, ist diese, hinsichtlich ihres Nutzens, wie ihres guten Rufes, immer wichtiger werdende Anstalt, im vorigen Jahr von 288 jungen Aerzten besucht worden, unter denen sich 108 Doktoren befanden. Wie weit der Name dieses Institutes und seines Direktors bekannt, beweis't die Ferne, aus welcher die Lernbegierigen zusammengeströmt sind; unter andern befindet sich z. B. ein junger Asiate, der ein halbes Tausend Meilen weit hergereis't ist, um seine chirurgischen Studien hier zu vollenden. Die Zahl der im vorigen Jahr behandelten Kranken beläuft sich auf 1423; von diesen sind nur 11 gestorben; die Zahl der bedeutenden chirurgischen Operationen beträgt 400, die der augenärztlichen 51. Die vollkommen gelungene Befreiung eines 86jährigen Greises von einem dreilöthigen Steine, und einer Frau von einer funfzehnjährigen, fast 6 Pfund schweren Fettgeschwulst; die Aussägung eines halben Unterkiefers und die Einsetzung einer Nase in das Gesicht eines ohne Nase gebornen Stellmacher-Lehrlings, aus der Stirn, werden hier nur angeführt, um von den vielen wichtigen, so kühnen, als glücklichen Operationen, wenigstens einige zu bezeichnen, welche die Aufmerksamkeit der Männer vom Fache rege machen und sie veranlassen werden, den Bericht einer nähern Durchsicht zu würdigen; aber auch dem Laien möchten wir empfehlen, einen Blick in denselben zu werfen, er wird an den zahllosen Namen der vorgekommenen Krankheit-Fälle ein neues, unermeßliches Feld des menschlichen Elendes kennen lernen; er wird, selbst gesund und lebenskräftig, dem höchsten Wesen für das unschätzbare Himmelsgut, Gesundheit und kräftige Frische, sein stilles Dankopfer bringen und von neuem eine warnende Veranlassung gewinnen, sein körperliches Wohl sorgfältig zu bewahren, und er wird sich dem Staate verpflichtet fühlen, der zum Besten der leidenden Menschheit, mit verschwenderischer Freigebigkeit, solche Anstalten begründete und an deren Spitze solche Männer stellte.

Breslau, am 28. Febr. 1824.

Kränkt Euch manch' Wort? Seyd doch gescheit!
Ihr nicht zu Lieb', ihm nicht zu Leid!

Wie kläglich steht's um einen Correspondenten! Abgesehen davon, daß er durch sein Geschreibsel weder Ruhm noch Unsterblichkeit erlangt, muß er auch noch Anfeindung und Scheelsüchtigkeit erdulden. Da hilft kein Verstecken und Verlarven; die der Kritik feindlichen Spürnasen wittern ihn auf, und dann, Gnade Gott! dem Correspondenten. Hat er die Thorheit im Allgemeinen angegriffen, so stellt sich ihm ein Thor insbesondere gegenüber, klagend und drohend, daß man seine Zunftgenossen nach Verdienst gezeichnet. „Ei, seht doch den jungen Naseweis!“ „Ueber den alten Schwachkopf! Maßt sich ein Urtheil an über Kunst und Künstler! Will den Censor morum machen!“ So heißt es, wo sich der Correspondent sehen läßt; sey es im Theater, auf der Promenade, beim Restaurateur, oder beim Schweizer; überall gibt's Leute, die ihm was anhaben wollen! Diesem Elende entgehe ich denn so ziemlich. Mich plagt keine Langweile, darum gehe ich nicht in die Kaffeehäuser und Restaurationen, und vernehme folglich nicht die Randglossen zu meinen Berichten. Aber ich scheue auch die Schreier nicht, und schreibe unter meine Meinung meinen zwar nicht celebren, aber doch ehrlichen Namen. Da wissen denn die Leute, an wen sie sich zu wenden haben, und wenn auch der alte Harding aus englischem Geblüte stammt, so will er doch seine deutsche Rede nicht englisirt wissen. — „Was, Sie ein Engländer, Herr Correspondent?“ Und das wissen Sie noch nicht, Herr Redakteur! Ich stamme in gerader Linie von jenem Harding ab, dem die unglückliche Johanna Gray kurz vor ihrer Hinrichtung in's Gewissen donnerte, indem sie ihn in einem Briefe ermahnte, die Wahrheit zu bekennen, die er verleugnet hatte. Mein Altvordere war nämlich Kapellan beim Herzog von Suffolk, dem Vater Johanna's. Warum soll ich das nicht sagen? Hat doch, leider! schon so mancher Priester die Wahrheit umgangen! Den Brief der unglücklichen und liebenswürdigen Königin, (er ist geschrieben am Vortage ihrer Hinrichtung, den 1. Febr. 1554) hebe ich als ein Familienheiligthum auf. Wie aber meine Familie auf den Continent gekommen, wie ich nach Breslau, das werden weder Sie, noch meine Leser wissen wollen. Ich bitte wegen dieser abschweifenden Einleitung um Verzeihung und beginne meinen Bericht, wie folgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Da Unterzeichneter seit dem 1. Februar d. J. keinen Antheil mehr an der Redaktion der Erholungschrift: „Der Kranz,“ nimmt, so ersucht er, alle dieselbe betreffenden Beiträge und Sendungen unmittelbar an Frau von Woltmann zu addressiren.

Prag, den 23. Februar 1824.

W. A. Gerle.



Abend- Zeitung.

62.

Freitag, am 12. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Theophania.

Bei Uebersendung einer Nachtigall mit Blumen.

Trauernd steht der Gärtner in dem Garten
Der ihm nun ein ödes Grab nur ist,
Keine Blume mag er liebend warten,
Da er ja die schönste jetzt vermißt.

Himmelsröschen nanntest Du die Blume?
Ja, fürwahr! sie war ein Himmel mir!
Aufgeblüht in meinem Heiligthume,
Meines Lebens-Gartens höchste Zier.

Mag nun Frühling noch so schön erscheinen,
Mag die Sonne noch so feurig glühn,
Mir bleibt nichts als hoffen, sehnen, weinen,
Als der Wunsch, nach dort Ihr nachzuziehn.

Bald erblüht die Ros' in üpp'ger Fülle,
Nachtigall schlägt froh ihr Liedchen drein,
Doch! das Grab bedeckt die theure Hülle,
Kann da Blum' und Sänger mich erfreu'n?

Darum nimm für Deine Trostes-Worte
Meine Blumen, meine Nachtigall!
Trägt man dann auch mich zur dunkeln Pforte,
Flöte Dank Dir noch ihr süßer Schall!

F. W.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Es war der chinesischen Etikette gemäß, daß man auf die Ankunft des Kaisers sehr lange warten mußte. Endlich nach dem völligen Anbruche des Tages wurde sie durch den Lärm der abscheulichen chinesischen Musik angekündigt.

Hinter einem hohen, steilen, waldigen Hügel kam der Palankin des Kaisers hervor, von zwanzig Mandarinen der vornehmsten Klasse getragen. Der Kaiser, ein großer stattlicher Greis mit einem klugen, freundlichen Tartaren-Gesichte, trug einen seidenen Rock von der goldgelben Kaiserfarbe. Auf seiner Brust prangte der fünfkrallige Golddrache, der allein dem Kaiser gebührt, und seine schwarz-sammetne Mütze schmückte eine Riesenperle, das einzige Geschmeide, das er an sich trug. Umringt von seinen Leibtrabanten, Großbeamten, Fahnen-Sonnenschirmträgern und Musikanten ließ er sich in ein großes prächtiges Zelt tragen, das, zur Audienz der Gesandtschaft bestimmt, auf buntgemalten, lackirten und vergoldeten Säulen ruhte.

Jetzt ward Lord Makartney aus seinem Zelte zur Audienz geführt. Nur Staunton und sein Sohn, die ihm die Schleppe trugen, und der Dollmetscher Plumb durften ihm folgen. Die übrigen Herren des Gefolges mußten vor dem Audienzzelte zurück bleiben. Der Kaiser saß bereits auf seinem Throne. Ho-Tschung-Tang und noch zwei Großbeamte des Hofes knieeten ihm zur Seite. Die Fürsten des kaiserlichen Hauses, die fremden Prinzen und die vornehmsten Staatsdiener standen an ihren angewiesenen Plätzen rings an den Wänden des Zeltes.

Der Präsident des Ceremonien-Tribunals schritt dem Gesandten entgegen und führte ihn mit seinen Begleitern an die linke Seite der Thronstufen, welches die Ehrenstelle in China ist.

Lord Makartney hob nun, der erhaltenen Weisung gemäß, die große, viereckige goldene, reich mit Juwelen besetzte Dose, die den Brief des Königs von England an den Kaiser enthielt, mit beiden Händen über den Kopf, stieg so die Stufen des Thrones herauf, und überreichte sie mit gebogenem Knie und einer kurzen Anrede dem Kaiser.

Dieser nahm sie, zum Erstaunen aller Anwesenden, mit höchst eigenen Händen an und bezeigte seine Zufriedenheit darüber, daß ihm der König von England durch eine Gesandtschaft mit so kostbaren Geschenken einen Beweis seiner Achtung und Freundschaft gegeben, versicherte die Reciprocität seiner Gesinnungen, und hoffte, daß unter den beiderseitigen Unterthanen beständig ein gutes Vernehmen herrschen werde.

Dann ergriff der Kaiser einen fußlangen, künstlich zum Zepter geschnitzten Edelstein, der als ein Bild der Glückseligkeit und des Friedens stets neben dem Throne zu liegen pflegte, und reichte ihn dem Gesandten als das erste Gegengeschenk für seinen König.

Bisher war die Unterredung durch die Vermittelung des Dollmetschers vor sich gegangen; der Kaiser, der diese Unbequemlichkeit fühlte, fragte Ho-Tschung-Tang, ob niemand von der Gesandtschaft chinesisch spreche?

Der Dollmetscher stellte den jungen Staunton, einen dreizehnjährigen Knaben, als den einzigen vor, der in dieser Sprache Fortschritte gemacht habe. Der Kaiser ließ ihn zum Throne treten, und foderte ihn auf, chinesisch zu sprechen. Die Bescheidenheit des jungen Menschen gefiel dem Monarchen so wohl, daß er den Beutel, in dem er seine Areka-Nüsse zu führen pflegte, vom Gürtel nahm und ihm schenkte. Das kaiserliche Geschenk hatte einen sehr geringen Werth. Der fünfkrallige Kaiserdrache und einige tartarische Charaktere waren auf das einfache gelbe Seidenzeuch gestickt, aber aus der Hand des Kaisers war es einem europäischen Ordensbande gleich zu schätzen, und der Umstand, daß es der eigene Beutel des Monarchen war, machte es zu einem Zeichen seiner besondern persönlichen Gunst, das dem fremden Knaben die Aufmerksamkeit und die Liebkosungen, vielleicht auch den geheimen Neid der vornehmsten Mandarinen erwarb.

Die Audienz der Engländer war vorüber. Jetzt wurden dem Kaiser noch Gesandte aus Pegu und einige Mahomedaner vom kaspischen Meere her vorgestellt. Aber sie mußten sich mit der rechten Seite des Thrones begnügen und die Anbetung Kotu in aller Form leisten, welches die Engländer nicht ohne ein triumphirendes Lächeln ansahen.

Hierauf ward der Gesandte mit seinen Begleitern zu reichen Kissen geführt, die auf der linken Seite des Thrones lagen. Sie nahmen dort Platz, auch alle übrigen Fürsten und Mandarinen setzten sich nach ihrem Range, näher dem Throne, oder entfernter von ihm. Immer für zwei Gäste ward ein kleiner, mit gelbseidenen Decken verhüllter Tisch gesetzt. So bald alle saßen, wurden die Tische enthüllt, und zeigten Pyramiden von Schüsseln und Schalen, künstlich über einander gesetzt, und eine große Mannigfaltigkeit von Speisen und Früchten enthaltend. Auch vor den Kaiser ward ein Tisch gesetzt, und alle Schüsseln und Tassen, die man ihm servirte, wurden ihm, wie früher Makartney's goldene Dose, mit über den Kopf gehobenen Händen dargereicht.

Während diesem eigentlichen diplomatischen Diner war die Stille und Feierlichkeit zu bewundern, die in dem Zelte herrschte und nahe an eine religiöse Ehrfurcht gränzte. Kein Gast sprach mit dem Andern. Unhörbar, wie Geister, verrichteten die Bedienten die Aufwartung. Der Hauptzug in dem ganzen Vorgange war die ruhige Würde und die einfache Pracht orientalischer Größe, welche alle europäische Verfeinerung noch nicht erreicht hat.

Der Kaiser war sehr gnädig und bezeigte seinen englischen Gästen ununterbrochene Aufmerksamkeit. Während der Mahlzeit schickte er ihnen mehrere Schüsseln von seiner Tafel, ließ am Schluß Makartney zu sich rufen und reichte ihm mit eigener Hand eine Tasse warmen Weines. Als er das Alter des Königes von England von ihm erfragt, wünschte er sogleich sehr huldreich, daß der englische Monarch ihm an Jahren gleich werden und im drei und achtzigsten Jahre noch einer eben so vollkommenen Gesundheit genießen möge, als er.

Hierauf hob er die Tafel auf, und ging, trotz seinem hohen Alter, gerade und mit festen Schritten, ohne das geringste Merkmahl von Hinfälligkeit, nach dem Tragesessel, der seiner wartete, und auch der Gesandte, von dieser ausgezeichnet guten Aufnahme

entzückt, und daraus die besten Erfolge für seine Sendung prognosticirend, ließ sich nach seiner Residenz zurück tragen.

Die Geschenke des Kaisers folgten dem Gesandten auf dem Fuße nach. Herrliches Porzellan, große Kuchen von dem kostbaren Ziegelthon aus Yunnan, seidene Zeuche zu Kleidern, in denen der vierkrallige Drache, der kaiserliche Tiger und der chinesische Fasan in bunten Farben eingewirkt waren, wurden in solcher Menge geschickt, daß alle Personen des Gefolges damit betheilt werden konnten.

Eine kaiserliche Einladung an die Engländer, die Lustgärten in Augenschein zu nehmen, zeugte für die fortdauernde Gewogenheit des Monarchen, und da Ho-Tschung-Tang den Gesandten auf dieser Spazierreise begleitete, so hätte dieß leicht eine dem ganzen Zweck der Gesandtschaft günstige Vertraulichkeit hervorbringen können, wenn nicht der feindliche Quang Yen den Groß-Kolao begleitet hätte, gleichsam als ob er besorge, daß der Gesandte seinen Einfluß vermehren und die Gelegenheit benutzen könne, die Engländer wegen des tibetanischen Krieges zu rechtfertigen.

Unterdeß war der Geburttag des Kaisers herangekommen. Der Gesandte war dazu feierlich eingeladen und begab sich daher, nach chinesischem Gebrauch, schon vor Tages Anbruch nach dem kaiserlichen Pallaste. Der ganze Hof hatte sich in einem ungeheuern Saale versammelt und ward auf ein gegebenes Zeichen in ein anderes tempelähnliches Gemach geführt. Hier befand sich eine Masse musikalischer Instrumente, unter denen mehrere Reihen cylinderförmiger Glocken in abnehmender Größe in schön verzierten hölzernen Rahmen hingen. Dreieckige Metallstücke waren in derselben Ordnung aufgehangen. Zum Schalle dieser Instrumente sang ein Chor Verschnittener langsam und feierlich eine Hymne, und diese Halbmänner hatten ihre Stimmen so in ihrer Gewalt, daß sie in einiger Entfernung wie Harmonika-Töne klangen. Hellklingende Zymbelschläge dienten ihnen zur Anweisung in den Uebergängen aus einem Tone in den andern, und das Ganze machte eine große Wirkung. Während der Musik wurde die Anbetung Kotu mit ihrem neunmaligen Stirnklopfen auf gegebene Zeichen von allen Anwesenden neun Mal geleistet. Die Engländer fanden sich dieserwegen mit tiefen Verbeugungen ab, und der Kaiser, der auf diese Weise gleich einem Gotte verehrt wurde, blieb während der ganzen Ceremonie nach der Götterweise unsichtbar.

Um den Eindruck, den diese Feierlichkeit auf die Gemüther gemacht hatte, nicht zu schwächen, durfte an diesem Tage keine Lustbarkeit folgen, sondern alles wurde auf morgen verschoben, und die Engländer benutzten diese Muße, den größten Fo-Tempel des Reiches, Pa-ta-la genannt, in Augenschein zu nehmen.

Ein großes Quadrat von Gebäuden, auf jeder Seite hundert Ellen lang, schloß die sogenannte goldene Kapelle ein. In dem Zwischenhofe glänzten mehr als fünfhundert kolossale, vergoldete Bildsäulen von verstorbenen Lamás, die im Leben eine vorzügliche Heiligkeit gezeigt hatten, einige in den gezwungenen, unbequemen Stellungen abgebildet, in denen sie den Rest ihres Lebens aus besonderer Andacht zugebracht hatten. In der Kapelle saßen achthundert lebendige Lamás, in rosenrothen Franziskanerkutten, mit großen Rosenkränzen, auf ihren untergeschlagenen Beinen am Boden und sangen mit gedämpfter Stimme Lieder zu Ehren des Fo, seines Weibes und seines Kindes, deren riesige Bildsäulen von gediegenem Golde auf drei reich verzierten Altären in der Mitte der Kapelle auf einem erhabenen, mit einem Goldgeländer umgebenen Platze standen. Hinter diesen Altären war in einer dunkeln Vertiefung, nur von einer düster brennenden Lampe beleuchtet, das Allerheiligste, dessen Anblick jedoch bei der Näherung der Fremden ihren ungeweihten Augen durch Niederlassung eines Vorhanges entzogen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdote.

Neulich kam mein Lotteriejude, der so eben eine schöngeisterische Frau geheirathet hatte und nun auch ein schöner Geist werden zu müssen glaubte, und bat mich um einige hübsche Bücherchen.

Haben Sie nicht auch den Faust von dem berühmten Göthe? fragte er.

O ja! erwiederte ich: aber den verstehen Sie nicht.

Erlauben Sie, war die Antwort: ich habe ein Lexicon.

..n....r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Gewiß erfreulich ist das Streben zur Beförderung der Moralität, welches sich von allen Seiten kund thut. So hat z. B. vom Anfang dieses Monats die Feier des Gottesdienstes in dem hiesigen Zuchthause begonnen, wo er an jedem Mittwoch fortgesetzt wird. Besteht diese gute Einrichtung gleich schon in vielen, ja in den meisten Strafanstalten anderer Provinzen, so ist doch darum selbst die spätere Einführung in unserer Stadt mit lebhaftem Dank anzuerkennen. Auch das Elementar- und Armenschulwesen hat seit Jahren bei uns einen bedeutenden Fortgang gehabt. Am Schlusse des vorigen Jahres genossen 4918 Kinder Unterricht und unter diesen 2390 gratis. Die Gesammtzahl der hiesigen Schüler, mit Einschluß von vier Gymnasien und einigen Privatlehranstalten, wird auf 7000 angeschlagen, und doch sollen noch 2000 Kinder sich ohne Schulunterricht befinden. Es liegt also noch ein weites Feld der Wirksamkeit vor uns.

Seit meinem letzten Berichte haben wir wieder Besuche von fremden Künstlern gehabt. Kaum hatte die Seiltänzerfamilie Foureaux den Saal des blauen Hirsches verlassen, so stellte dort ein Herr Gledü aus Paris seine Wachsfiguren auf. Er nennt sie mit französischer Ruhmredigkeit „den großen Saal von Paris, so allhier noch nicht gesehen worden.“ Der Anzug der Wachspuppen möchte leicht das Vorzüglichste seyn, wenigstens haben wir hier schon weit schönere Gruppen gesehen. Auch der bekannte Violinspieler Mazas aus Paris gab auf seiner Durchreise ein Concert im Hôtel de Pologne, welches aber, wie ich höre, so unbesucht war, daß der Künstler nicht auf die gehabten Kosten gekommen ist. Kein sonderliches Lob für uns wohlhabende Breslauer. Indeß, warum kommt der Geigenspieler auch zu einer Zeit, wo man tanzen, die Assembleen besuchen und die Vorarbeiten zum Maskenballe betreiben muß! — Halten Sie aber ja nicht das Breslauer Publikum für abgestumpft gegen die Kunst. Sie würden ihm Unrecht thun. Es existiren hier eine Menge musikalischer Vereine, von denen ich vorzugweise die Quartett-Gesellschaft des Herrn Mosevius und den akademischen Singverein nenne. Letzterer ist einem wohlthätigen Zwecke, der Unterstützung armer Studirender, gewidmet. Am 11. Februar wurde in der Aula Leopoldina von diesem der „Don Juan“, unter lobenswerther Beihülfe des Hrn. Mosevius und dessen Frau, so wie der Mad. Dittmarsch, gegeben. Der Saal war überfüllt. Wie sehr wir übrigens den Meister der Töne, den unsterblichen Mozart, verehren, erhellt daraus, daß am 27. Januar ein Requiem zur Feier des Todten in der Kreuzkirche gehalten wurde. Ueber 160 Tonkünstler und Dilettanten hatten sich hiezu vereinigt, und unser geschätzter Kapellmeister Schnabel leitete das Ganze.

Meine Nachrichten vom Theater lauten so: Wir sehen jetzt bei weitem mehr neue Stücke, als sonst, wenn auch mitunter nicht viel daran ist. So bekundet also von dieser Seite der neue Director sein Streben, dem Publikum zu gefallen; er befördert sein Bestes. Aber es erlautet auch von Zank unter den Mitgliedern der Bühne, vom Oppositionsgeist gegen den Director, kurz von theatralischen Umtrieben. In Folge dieses wollen uns im Laufe des Jahres, nach Beendigung ihres Contrakts, mehrere Schauspieler verlassen. Ob solche Differenzen nicht auch zum Theil an der Direction liegen? Wir haben abermals zwei Schauspieler acquirirt. Der eine, dem Namen nach, ein Skandinavier — Herr Thorupson. Manchem ist diese Pseudonymität, denn das soll sie seyn, nicht anklingend genug. Der andere ist ein Herr Koch. Von wannen diese Herren gekommen, ist dem Publikum nicht mitgetheilt worden. Herr Thorupson machte, dem Vernehmen nach, seinen ersten theatralischen Versuch, als Roderich, im „Leben ein Traum.“ Er gefiel. Nach Wiederholung dieser Rolle trat er zum dritten Male als Eleant auf, in dem Lustspiele: „Scherz und Ernst“ von Stoll. Er sprach weniger an, als in den frühern Darstellungen. Hr. Thorupson schien befangen, und seinem Spiele fehlte es an Rundung. Bei größerer Uebung dürfte indeß das neue Mitglied Lobenswerthes leisten, da ein verständiges und sinniges Streben bei ihm nicht zu verkennen ist. — Herr Koch hat einige Bedientenrollen gespielt und zwei Mal den Herrn von Hasenkopf im „Sonntagkinde“. So ein Koch verdirbt den Brei. Bei dieser Aufführung erwähne ich noch Hrn. Schmelka, in der Rolle des Hrn. von Heinzenfeld, übersprudelnd in Humor, und Hrn. Rafael, als Hausmeister Peter, für dessen Darstellung ihm allgemeiner Beifall wurde. Mad. Clausius, Lisette, eine angenehme Erscheinung. — Neu einstudirt war bei uns: „Das Räuschchen“, Lustspiel von Bretzner. Wilhelmine — Dlle. Herbst, unlängst engagirt. Die Dame hat eine geläufige Zunge und einen guten Anzug. Sodann Gluck's „Iphigenia in Tauris“. Hr. Mehlig, ebenfalls ein neues Mitglied, spielte den Orest sehr eckig, ließ aber eine sonore, vielversprechende Stimme hören. Herr Wagner verdient in der Rolle des Pylades volles Lob; nicht minder Hr. Mosevius als Thoas. — Der 5. Februar brachte uns drei Stücke: „Die eifersüchtige Frau“ von Kotzebue. Das Spiel der Mad. Lange, als Frau v. Uhlen, war vortrefflich, und Herr Bünte trat, als ihr Gemahl, mit wahrem Anstande auf. Im „grünen Domino“ von Körner sahen wir Dlle. Wagner mit Vergnügen als Marie; nur die Monologe sprach sie zu emphatisch. Mad. Haag, Pauline, hat ihren Fehler noch nicht abgelegt, das Schlußwort des Verses in die Höhe zu ziehen. Den Beschluß dieses Abends machte „Wallensteins Lager.“ Ich habe in meinem Leben noch kein Feldlager gesehen, aber die Herren Militairs meinten, die Vorstellung sey schlecht gewesen. Mir wollte es auch so scheinen. Das aber weiß ich gewiß, daß die Spielenden sämmtlich schlecht memorirt hatten, und Hr. Schmelka den Kapuziner doch gar zu ordinair gab. — Am 19. Febr. zum ersten Male: „Der falsche Schlüssel“, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen. Ein an sich versalzenes Gericht, ganz ungenießbar gemacht durch die Darstellung. Nur Herr Bünte, als Präsident von Montesquieu, führte seine Rolle ohne Anstoß durch. — Ebenfalls neu: „Zwei Nächte in Valladolid“, Trauerspiel von Zedlitz. Die schöne Versification und der zu öftere herrschende poetische Aufflug waren nicht im Stande, bei einer zweimaligen Darstellung das Haus zu füllen. Seit mehreren Jahren hatten wir Göthe's Egmont nicht gesehen. Herr Bieren machte uns die Freude, ihn neu einstudiren zu lassen; aber von der Vorstellung ist nicht viel zu sagen. Egmont, Hr. Clausius, leistete weniger, als er kann. Hr. Stawinsky war kein Alba, und Dlle. Herbst, als Klärchen, fürwahr! herbstlich! ꝛc. —

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

63.

Sonnabend, am 13. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Lied von der Buche.

Vernehmt Beatens Trauerlied,
  Ihr frommen Dulderinnen!
Ein Auge, das durch Thränen sieht,
  Will Eure Huld gewinnen.
Denn Scherz und Freude fliehen fern,
  So oft ich sie besuche;
Und nur Geprüfte hören gern
  Das Lied von meiner Buche.

Wohl mancher Braut entriß das Grab
  Den auserwählten Freier,
Und mancher Gattin Haupt umgab
  Ein früher Witwenschleier.
Sie machten Eisenherzen weich
  Mit ihrem Thränentuche;
Doch kam ihr Schicksal nimmer gleich
  Dem meinen bei der Buche!

Der mörderische Krieg begann,
  Die Heldenheere zogen.
Mein Trauter war ein Kriegesmann,
  Und seiner Pflicht gewogen.
Er wollte schützen Thron und Reich
  Vor gallischem Besuche.
Wir trennten uns, vor Ahnung bleich,
  Im Wäldchen, bei der Buche.

Wie liebt' ich diesen Trennungsort!
  Hier weilt' ich manche Stunde,
Und flehte, daß der wilde Mord
  Den Theuren nicht verwunde,
Und Mangel Flucht und böse Luft
  Ihn nicht zu hart versuche.
Mein Flehen stieg, wie Opferduft,
  Gen Himmel von der Buche.

Die Franken, zahllos, wie der Sand,
  Durchschwärmten unsre Gauen.
Mein Trauter, kühn und vielgewandt,
  Betrog die Hut der Schlauen.
Er stahl sich her in Schiffertracht
  Von grauem Segeltuche.
Wir fanden in geheimer Nacht
  Uns wieder bei der Buche.

„Geliebte, sprach er: harre mein
  Allhier nach zwanzig Tagen,
Dann wird ein Schiff gerüstet seyn,
  Nach Schweden uns zu tragen.
Dem Kühnen steht der Himmel bei,
  Trotz allem Zwingerfluche.
Gewiß, wir scheiden sorgenfrei
  Auf ewig von der Buche!“

Ich harrte sein und sah mit Gram
  Hinaus in's Land der Väter;
Doch als der Heißgeliebte kam,
  Umringten uns Verräther.
Die Klinge blitzt, so dringend ich
  Den Kampf zu hemmen suche,
Schon zwei Verfolger winden sich
  Erschlagen bei der Buche.

Doch endlich hat der wilde Schwarm
  Den schweren Sieg errungen.
Mein Jüngling wird mit Fuß und Arm
  Am Stamme festgeschlungen.
Man stellet Wachen, daß ein Freund
  Ihn nicht zu lösen suche;
Und er verschmachtet, allbeweint,
  Verlassen an der Buche.

Nun ist verdorrt mein Lebensglück,
  Und meine Lust zertrümmert.
Ich walle vorwärts und zurück,
  Im Herzen tief bekümmert,
Wie gattenlos der Kibitz irrt
  Auf jenem wüsten Bruche,
Bis einst auch mich zermalmen wird
  Das Elend bei der Buche.

O möge bald die Glocke mir,
  Die Sterbeglocke tönen!

Sie kann das Herz allein mit dir,
O mein Geschick! versöhnen!
Umhüllet, Menschen, mein Gebein
Mit kaltem Leichentuche,
Und senkt mich bei dem Treuen ein
Am Fuße meiner Buche!

M. H. A. Schmidt.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Eine übertriebene Pracht! sprach Parish zu Hüttner, als sie den Tempel wieder im Rücken hatten und das breite, vorspringende Dach der Kapelle mit seinen gediegenen Goldplatten über die umgebenden Gebäude im Strahl der Sonne, wie eine Feuerflamme, empor loderte. Es wundert mich, wie dieser kluge Kaiser sich wegen einer Religion, deren Thorheit ihm gewiß einleuchtet, in solche ungeheure Ausgaben sezzen konnte.

Still, liebster Freund! rief Hüttner. Ihr thut diesem Tartar zu viel Ehre an. Er ist noch viel thöriger, als seine Religion. Unser chinesischer Dollmetscher hat es mir im engsten Vertrauen offenbart. — Weil er schon drei und achtzig Jahre alt geworden ist und durch sieben und funfzig Jahre mit beispiellosem Glücke regiert hat, so ist er dadurch allmälig auf den Narrengedanken gekommen, sein Lieblings-Gott, Fo, habe ihn der Gnade gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden. Er ist also eigentlich sein eigener Gott geworden, und es ist bloß seine ungeheure Herablassung, die ihn veranlaßt hat, mit den anderen gemeinen Sterblichen zu verkehren, und sogar nach Menschen Weise Weiber zu nehmen und mit ihnen eine Menge Kinder zu erzeugen.

Der alte Mann ist also wahnsinnig? fragte Parish mitleidig.

Das wohl eigentlich nicht, erwiederte Hüttner. Der tollste Aberglaube verträgt sich oft mit den glänzendsten Geistesvorzügen. Dieser Fürst soll stets viel Festigkeit, einen weitumfassenden Geist, persönliche Thätigkeit, und eine unermüdete Beharrlichkeit in Verwaltung der Regierunggeschäfte gezeigt haben. — Durch diese Eigenschaften hat er nicht nur die Provinzen seines ungeheuren Reiches zusammengehalten, sondern auch einen Landstrich, der wenigstens an Umfang seinen angeerbten Ländern gleich kommt, unter seine Herrschaft gebracht.

Er ist also ein recht vernünftiger Herr, obwohl mit einer verrückten fixen Idee, und die seine ist noch nicht die ärgste. Wollte der Himmel, daß unsere Regenten in Europa keine schlimmeren Irrthümer hätten, als sich für eine Art Götter zu halten, und daß sie ihre Gott-Rolle immer mit so vielem Anstande behaupteten, als dieser Heiden-Kaiser!

Der zweite Tag der Geburtfeier des Mensch gewordenen Fo verstrich unter ungleich mehr Geräusch. Achtzigtausend Soldaten paradirten, zwölftausend Mandarinen waren zusammengeströmt, unter ihnen die großen Reichs-Vasallen, die Unterkönige und die Feldherren, die der Kaiser bei solchen Gelegenheiten um sich zu versammeln pflegte, theils um durch den Glanz seiner Herrlichkeit alle ehrgeizigen Absichten in ihnen zu unterdrücken, theils sie durch Wohlthaten und Ertheilung neuer Würden fester an sich zu knüpfen. Schon die Menge dieser vornehmen Gäste an sich gab ein sehr großartiges Schauspiel, dem jedoch, weil die Frauen durch die Landessitte von dergleichen Versammlungen ausgeschlossen waren, der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit mangelte, welche den gemischten Gesellschaften eigen sind.

Der Soldaten-Parade folgten Lustbarkeiten aller Art. Jongleurs balancirten, sprangen und tanzten auf dem Seile, rangen und kämpften, wobei sie eine Geschicklichkeit zeigten, die sich in ihren weiten Kleidern und plumpen Stiefeln nicht hätte erwarten lassen. Verschiedene Gruppen von Bewohnern der besondern Provinzen des unermeßlichen Reiches, alle in ihrem eigenthümlichen Costüm, führten Ballette auf. Diesen folgte ein Concert von langsam klagenden Melodieen, wobei nichts, als der sehr korrekte Takt zu bewundern war. Hierauf führten mehrere hundert Leute, alle einförmig in olivenfarbige Röcke gekleidet, bei dem Schimmer einer Menge bunter Laternen einen pantomimischen Tanz zum Lobe des Kaisers auf. Die chinesische Feuerwerkerkunst zeigte sich in ihrem glänzendsten Lichte. Ein großer Kasten hob sich bis zu einer bedeutenden Höhe. Ihm entfiel der Boden, mit ihm eine Menge flach zusammengelegter Papierlaternen, die sich entwickelten und mit der regelmäßigen Gestalt, die sie annahmen, in ihrem Innern eine schöne, helle Flamme von farbigem Feuer entzündeten. Diese Auseinanderwickelungen wurden verschiedenemale mit veränderten Figuren und Farben wiederholt. Ueber dem großen Kasten erhoben sich mehrere kleinere, die sich auf ähnliche Art öffneten und ein netzförmiges Gewebe von Feuer bildeten, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter

Gestalt hatte, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bei jeder Bewegung blitzartig leuchteten. Ein künstlicher Vulkan in sehr großem Styl machte den Beschluß des Feuerwerkes.

Das Ende der ganzen Lustbarkeit war ein wunderliches Schauspiel, wozu nur eine auserlesene Gesellschaft, unter ihr auch Lord Makartney mit den vornehmsten Personen seines Gefolges in das Schauspielhaus der Gemahlinnen des Kaisers eingeladen wurden.

An der Grenze des Frauengartens und des großen kaiserlichen Lustgartens lag das kleine, schöne Gebäude von mehreren Stockwerken. Drei offene Theater oder Bühnen befanden sich hier über einander. — Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für die Gäste, über denselben vergitterte Logen für die tartarischen Damen. Die Pantomime, die hier gegeben wurde, war so seltsam, wie das Volk, das sich daran ergötzte. Statt in menschlicher Form zu erscheinen, hatten die Schauspieler die Form anderer Wesen angenommen. Als Ungeheuer der Erde, des Meeres und der Luft, sogar als leblose Dinge, als Bäume, Felsen, Korallenbänke, erfüllten sie alle drei Bühnen zugleich, die Vermählung der Erde mit dem Meere vorstellend. Auch während dieses Schauspieles erhielt Makartney einen Beweis der kaiserlichen Zuneigung. Er ließ ihn zu sich entbieten, bloß um ihm zu sagen, daß er nur bei besondern Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, dergleichen Schauspielen beiwohne, indem die Sorge für die Sicherheit seines Volkes und die Gesetzgebung zur Beförderung seiner Wohlfahrt jeden Augenblick seiner Zeit in Anspruch nehme.

Wenn nun auch diese Mittheilung ein wenig Affectation verrieth, so war sie doch durch ihre Vertraulichkeit schätzbar und die Hoffnung, in der Hauptsache eben so gütig behandelt zu werden, grünte und blühte lustig fort. Aber schon wurde davon gesprochen, daß der Hof nach Peking zurückkehren, daß der Gesandte dort zur Abschied-Audienz gelassen werden solle, und noch hatten die Wünsche des Königs von England, wegen der Zollbedrückungen in Canton und einem Handelsbündnisse zwischen England und China, keine Antwort gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Auf der Bühne zu B. wird vielfältig auch die Glocke von Schiller, bei einer dem Gegenstande angemessenen Dekoration, von einem vorzüglichen mimischen Künstler deklamirt.

Der Maschinenmeister instruirte einen Maschinisten folgendermaßen: Bei den Worten: „die es erbaulich weiter klingt,“ zieht er den Zapfen heraus und läßt das glühende Metall laufen.

Er sagte aber statt erbaulich — erbärmlich. Als der Schauspieler diese Worte deklamirte, unterblieb das Herausziehen des Zapfens. Der Schauspieler stellte den Fahrlässigen deshalb zur Rede, dieser entschuldigte sich aber: Der Maschinenmeister habe ihn ausdrücklich angewiesen, bei den Worten: die es erbärmlich weiterklingt, erst sein Geschäft zu verrichten und diese Worte habe er nicht vernommen.

Jetzt wandte sich der Schauspieler an den Maschinenmeister und sagte unwillig zu ihm: Aber mein Gott! wie können Sie statt erbaulich — erbärmlich sagen?

„Nun, was ist denn das für ein großes Versehen?“ erwiederte dieser ganz gelassen und mit sichtbarer Verwunderung über einen solchen Vorwurf: „ist das nicht einerlei?“

Hätte sich der Maschinenmeister nicht schon öfters ähnlicher lächerlicher Mißgriffe zu Schulden kommen lassen, so würde man vielleicht auf den Verdacht gerathen seyn, er sey ein sarkastischer Spötter und habe dabei auf manche Kanzelredner anspielen wollen.

K. Müchler.

Glosse.

Bei voller Kirche klingt die Orgel nicht halb so gut, wie bei leerer. Daher bleiben Leute, denen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, zu Hause, um des guten Tones willen. — Zudem gibt eine etwas leere Kirche für gute Prediger den besten Stoff ab, die vorräthige Christenheit zu erbauen, nämlich durch eine Verurtheilung der Nichterschienenen in contumaciam.

Auflösung des Räthsels in Nr. 85.

Jean Paul Friedrich Richter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Ich gehe zum Gastspiele der Frau von Holtei, nunmehrigem Mitgliede des königl. Hoftheaters in Berlin, über. Wie sehr sie als vortreffliche Schauspielerin in ihrem Rollenfache geschätzt wird, wie sehr sie im Uebrigen die Achtung unseres Publikums besitzt, davon erfuhr sie den Beweis bei ihrem ersten Auftreten. Sie wurde jubelnd empfangen und mit Blumen beworfen, ja der Enthusiasmus meiner guten Mitbürger ging so weit, daß Frau von Holtei zwischen dem 4ten und 5ten Akte des Stückes gerufen wurde. Nach Beendigung desselben mußte sie noch zweimal erscheinen. Und in der That hat sie dem Sieben-Millionen-Thaler-Stück, ich meine den Clauren'schen Bräutigam, als Suschen, einen neuen Reiz verliehen. Ihr Spiel war nicht nur tadelfrei, sondern häufig bis zur Vollendung gesteigert. Frau von Holtei, als Mariane in den „Geschwistern" zu sehen, ist ein wahrhafter Genuß; die Weiblichkeit kann nicht zarter gezeichnet werden. An demselben Abende erwarb sich die Künstlerin, als Margarethe, in den Hagestolzen, den ungetheilten Beifall des fast noch nie so zahlreich versammelt gewesenen Publikums. — Hr. Stavinsky, Hofrath Reinhold; Mad. Moseviuś, Dem. Sternberg; Hr. Schmelka, Consulent Wachtel; Hr. Bünte, Pachter Linde, trugen zur Rundung des Ganzen bei. Mancher möchte der Meinung seyn, daß Hr. Paul, in der Rolle des Valentin, die Rundung vervollständigt habe. Quod non! Hr. Paul machte die Darstellung eckig durch seine Uebertreibung, abgesehen von manchem Einzelnen, was gelungen war. Die Rolle des Hannchens im Wollmarkt ist für das ausgezeichnete Talent der Frau von Holtei zu unbedeutend. Die Wahl war nicht glücklich. Ich nenne noch Hrn. Clausius, als Fürsten Wiburg; nur zu viel nonchalance. Er hatte eine stattliche Gemahlin an Mad. Schmidt. Der Amtsrath Herbert fand an Hrn. Stavinsky einen tüchtigen Repräsentanten, dessen ältere und größere Tochter Helmine (Dem. Eßlair) man auch neben dem kleineren Hannchen mit Vergnügen sah. Der Portepeefähnrich (Dem Kapf) war auch nicht übel. Der Oekonomierath Korn, (Hr. Kriete) hat sich wahrscheinlich durch die Protektion des Fürsten Wiburg diesen Titel verschafft; ich hätte ihn für einen Kornschreiber gehalten. Vor diesem Stück wurde Holbeins „Verräther" gegeben. Frau von Holtei, als Klärchen, in voller Liebenswürdigkeit.

In meinem nächsten Berichte werde ich Ihnen, mein Freund, die ferneren Leistungen unsers so herzlich aufgenommenen Gastes mittheilen. Jetzt nur noch die Nachricht, daß der Theater-Direktor den frühern Preis der Gallerie-Logen wieder hat eintreten lassen. Ich habe nämlich in meinem vorigen Bericht die Preiserhöhung dieses erhabenen Sitzes angezeigt. Adieu. Harding.

N. S. Der älteste Ritterorden ist nicht das goldene Vließ, wie ich in meinem vorletzten Bericht bei Gelegenheit des „Jakob Thau" angab. Der Hosenband-Orden wurde schon 1349 gestiftet, aber auch mit diesem hat es, in Bezug auf den Herzog Boleslaus, dieselbe Bewandniß, wie mit jenem Orden.

Leipzig, im Februar 1824.

Im Saale des Hotel de Saxe gab ein Herr Professor Olivier (Vater) aus Paris zwei Vorstellungen seiner mechanisch-physikalischen und optischen Kunststücke. Manche derselben hatte man früher schon gesehen, andere waren demjenigen leicht zu entziffern, der einmal einen Blick in die Gaukeltasche eines Taschenkünstlers geworfen hat, jedes einzelne Stück wurde aber mit Fertigkeit und Präzision ausgeführt. Nur vermißte man an dem Schaugeber die graziöse Gewandtheit eines Bosko, auch war es ein Uebelstand, daß man die Zuschauersitze ungünstig gestellt hatte, daher die Hälfte der Anwesenden nichts sehen konnte, und daß der Vortrag in französischer Sprache geschah, folglich Vielen unverständlich blieb. Die Phantasmagorien oder sogenannten Geistererscheinungen, welche bei völlig verfinstertem Saale dem Schlusse jener Darstellungen beigefügt waren, bestanden aus einzelnen Portraits, die aus einem kleinen Feuerpünktchen sich allmälig vergrößernd dem Zuschauer nahe zu rücken schienen und dann verschwanden. So wenig diese optischen Belustigungen den Zuschauer durch Neuheit ergötzt haben werden, und so sehr die vorangehenden langweiligen Vorbereitungen ihn ermüden mußten, so konnte er sich dieselben schon als Zugabe des Ganzen gefallen lassen.

In der Geschichte unsers Theaters ist der Fall nicht ohne Interesse, daß kürzlich in dem Lustspiele: Der Wollmarkt, ein Herr Karl Zeuner, hiesiger Studierender, in der Rolle des Cornet Schrot die Bühne betrat. Die Direktion hatte ihm die Rolle nach seinen Wünschen zugetheilt, und das Publikum war auf die Leistung des jungen Mannes um so neugieriger, da kurz vorher in einem hiesigen Blatte die Frage mehrseitig erörtert worden war, ob es besser sey, sogenannte Beinkleider-Rollen durch Mädchen oder durch Jünglinge zu besetzen. Als ersten theatralischen Versuch, können wir der Leistung des Herrn Zeuner ein ermuthigendes Wörtchen nicht versagen. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen, sagt das Sprichwort. Gegen körperliche Haltung oder das sogenannte Gehen und Stehen auf den Bretern sündigen selbst geübte Schauspieler, und wenn in dem Cornet des Herrn Zeuner mehr Ernst als Muthwille und Jovialität lag, so suche man den Grund dafür in der natürlichen Scheu, die Jeden ergreifen muß, der das Theater zum erstenmale betritt. Uebrigens fühlt sich jeder deutsche Jüngling, dem die dramatischen Meisterwerke eines Schiller oder Göthe ergriffen haben, mehr oder minder zum Kothurn gezogen, und drängt es ihn, Eignes zu schaffen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er, wenn er die Universität verläßt, zuerst eine Tragödie schreibt. Auch Hrn. Zeuners Naturell neigt sich, unsers Bedünkens, mehr zur Darstellung des Erhabenen. Freilich ist es nicht so leicht, im Lustspiel aufzutreten, wo selbst der geringste Bedienter ein Charakter ist, der nach dem Leben studirt seyn will. Sollte jener Jüngling, was wir nicht wissen, die betretene Laufbahn verfolgen wollen, so rathen wir ihm, die Winke zu studiren, welche Engel, Iffland, und neuerlich Schmidt in Hamburg über körperliche Haltung auf der Bühne gaben, und sich zunächst im Trauerspiele zu versuchen, wobei ihn sein wohlklingendes Organ trefflich unterstützen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

21. Sonnabend, am 13. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Zenobia. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Dr. Georg Döring. Frankfurt a. M. Hermann. 1823. 8. 192 S.

Schon durch die auch in diesen Blättern theils von uns, theils von dem Herrn Hofr. Böttiger beurtheilten Bühnenstücke, Cervantes, Posa und der treue Eckardt hat der Verf. Beweise seines dramatischen Talents abgelegt, und dieses neueste Werk zeugt immer mehr dafür. Freilich müssen wir zuförderst mit dem Dichter darüber einig seyn, daß ihm freistehe, zu seinem dramatischen Zwecke nur die Hauptfarbe der Charakter selbst getreu der Geschichte nach zu halten, dagegen aber in den Nebendingen, ja selbst in Hauptfactis, von dem was uns diese lehrt, abzugehen, in so fern sie für seinen fest ergriffenen Plan nicht geeignet sind. Lassen wir dieses gelten, und mehr oder weniger dürfte der Dramatiker doch wohl diese Freiheit als ein nothwendiges Bedingniß für seine Arbeiten in Anspruch nehmen müssen, so werden wir auch das vorliegende Werk als ein zum größten Theile gelungenes unbedenklich zu bezeichnen haben. Zenobia ist treu der Geschichte als ein hochstehendes, kräftiges, willenfreies Weib aufgegriffen, Römerfeindin bis ins tiefste Herz, aber mit geschickter Hand ist ihr neben diesen zum Theil zurückstoßen den Charakterzügen eine innige Mutterliebe beigegeben, welche das Allzustrenge mildert, und selbst ihrer Römerfeindschaft ein allgemein ansprechendes Motiv verleiht. Hiernächst glaubt sie den Gemahl dem Tode bereits durch Krankheit nahe, befiehlt nicht eigentlich seinen Mord, sondern läßt ihn blos an dem vermeinten Halbtodten durch den Verräther Mäon geschehene. Reue foltert sie nach der That, und nur Mutterliebe und der Kampf gegen die Römer halten sie noch aufrecht, bis ihr auch ihr Sohn im Tode vorausgegangen ist, und sie sich selbst dem Schwerdte der Römer entgegen stürzt. So bleibt das Interesse an ihr ungetrübt bis zum letzten Augenblicke, und wir halten diese Rolle für sehr gut gezeichnet und eine der dankbarsten für jede Schauspielerin, welche hohe Kraft und innige Milde zu verschmelzen versteht. Eben so gut gezeichnet ist auch der Jüngling Herennian, den Kriegeskünsten entfremdeter und mehr zu denen des Friedens besonders zu Dichtkunst und Gesang gewendet, Vater und Mutter gleich liebend, gequält von dem Schmerze die letztere schuldig zu wissen, aber sich erhebend in deren Reue und bei deren Troste, bis ihn selbst die Eumeniden wieder fassen, er vergebens Ruhe am Katafalke des Vaters sucht, und vorangehend, um des Vaters Milde der Mutter jenseits zu erflehen. Wie schwierig die Darstellung eines solchen Charakters auf der Bühne werden dürfte, liegt in der obigen Angabe, und wir fürchten sehr, daß er auf den meisten räthselhaft bleiben dürfte. Mit vieler Kunst ist die interessante Person des Longin, voll edler Erhabenheit und Einfalt in diesen Streit der Leidenschaften verflochten, und seine Lehren an Herennian, so wie sein Abschied selbst, sind sanfte Ruhepunkte in dem Sturmbewegten Ganzen. Auch der römische Feldherr Decius ist gut gehalten. Zwar reißt ihn die Liebe zu Zenobien bis zur Pflichtvergessenheit gegen seinen Kaiser hin, aber den Römercharakter behält er doch selbst in diesen Momenten bei, und die Treue mit der bei Zenobien noch im Augenblicke des letzten entscheidenden Kampfes weilt, versöhnt mit ihm. Das eigentlich böse Princip ist aber Mäon, der Zenobien zu der Erlaubniß zum Morde verführt, weil er hofft, daß sie ihm ihre Hand reichen werde, und als er diese Aussicht durch ihren ihm geäußerten Abscheu verloren sieht, sie dem Feinde verräth. Das Interesse steigert sich bis zum Schlusse bei einem ernsteinfachen Gange der Handlung, und durch das Zusammenstürzen des Katafalks und den Blick auf das brennende Palmira wird dieser auch scenisch zu einem imponirenden.

Die Diction unseres Dichters ist kräftig und den Charakteren so wie den Situationen angemessen. In einigen Stellen, wo die Leidenschaft sich steigert, treten lyrische Anklänge ein, geben aber dem Ganzen nur ein um so lebendigeres Colorit. Wir citiren in dieser Hinsicht den Monolog Zenobiens am Anfange des zweiten und den des Herennian im fünften Akte. Eben so hat uns die Scene im vierten, wo Zenobia ihrem Sohne entdeckt, daß sie um den Mordanschlag gewußt habe, außerordentlich gut geleitet geschienen, und aus einer andern Scene, wo Zenobia die Liebe zu ihrem Sohne mit der zum Ruhme vergleicht, können wir uns nicht enthalten, folgende Rede der Königin hier mitzutheilen.

Wenn sich die Sonne von dem Himmel löste,
Wenn seine Sterne bleichend niedersänken
Und Nacht die Dämm'rung und den Tag verscheuchte,
Dann pflanzte ich die Liebe, die zu Dir
In meinem Herzen wohnt, hinauf zum Himmel
Und heller als die Sonne gäb' sie Dir
Den ungetrübten holden Frühlingstag,
Und milder als die Sterne gäb' sie Dir
Die sanfte Nacht, des Herzens stille Freundin.
Ich weiß es nicht, warum ein innrer Ruf
Mich stets zu zwei entfernten Polen treibt:
Und alles Streben nur nach ihnen lenkt!
Dich muß ich lieben mit der süßen Gluth,
Die eine Mutter Göttern ähnlich macht,
Den Glanz des Ruhmes mit der heißen Flamme,
Aus der sich oft die That der Unterwelt,
Die schwarze Nacht der Zukunft sich erzeugt
So gleichet diese Brust nun dem Vulkan,
Auf dessen einer Seite mild die Rebe,

Das Gold der Frücht' empor in Fülle strebt,
Indem sich auf der andern eine Oede
Im todten Graus dem scheuen Blicke zeigt,
Wo die Verwüstung ihren Scepter schwingt.
Wenn einst die Gluth sich selbst zu todt gebrannt,
Wenn die Vernichtungskraft im Innern starb,
Dann wird zu allen Seiten süße Liebe
Empor ins Leben Himmelsfrüchte treiben.

Schuldig sind wir es aber auch dem geehrten Verf. ihn auf einige kleine Nachlässigkeiten aufmerksam zu machen, die er bei einer zweiten Durchsicht leicht vertilgen wird. So sagt Zenobia. S. 7.

Er findet mich bereit und sey es nur
Daß in dem Kampf mein Leben fließe;

wo der letztere Vers wohl in mehrfacher Hinsicht nicht klar ist. S. 17 wird von einem Leichensteine gesagt, daß er auf einem Grabe schlummere. Oder ist dieses Druckfehler statt schimmere? S. 32. Nicht kann ich groß den eitlen Schimmer achten, der mir von fremdem Glanze überkömmt. Ist das Bild S. 148 richtig?

Der Muth, das scharfgeschliffene Schwerdt im Innern.

Zusammenziehungen wie harr'n, Kön'ge, scheu'nd, u. s. w. möchten wir vermieden wissen. Warum in Herennians schönem Monologe der einzige Reim Gehn und Bestehn? Auch hat uns der Schluß:

Stimmen von Außen.
Heil Aurelian, dem Imperator Heil!

Decius.
Ihr Götter! Wem ward hier das beßre Heil?

unwillkührlich an den des Wallensteins erinnert, so wie wir auch bei der Darstellung, zu welcher wir die Bühnen wohl veranlassen möchten, die kalte Schluß-Rede Mäons im ersten Akte weggelassen und mit Zenobiens Worten.

Du gabst den Rath, Du magst die That vollbringen!

den Akt geschlossen wünschten.

Historische Bilder, aus alter und neuer Zeit. Zur Lehre und Unterhaltung für allerlei Leser. Von Dr. Karl Hirschfeld. Erster Theil. Leipzig, Gerhard Fleischer. 1823. gr. 8. X. 515 S.

Die Absicht des Bearbeiters und Sammlers wird in der Vorrede als die angegeben, daß jeder, der eine angenehme und nicht unnütze Unterhaltung suche und wünsche, und dem die Lektüre so vieler seltsamer und abentheuerlicher Romane keine erwünschte Nahrung für Geist und Herz sey, hier finden möge, was ihn in Mußestunden freundlich anspreche und nicht unbefriedigt lasse. Dazu beut sich nun allerdings in diesem Werke vieles dar, und gewiß darunter so manches, was irgend einem Leser entweder neu oder anziehend, belehrend oder unterhaltend erscheinen wird. Der Sammler hat seine Mittheilungen unter sechs verschiedene Rubriken gebracht. Die erste enthält 7 größre Gemälde und Erzählungen, worunter sich die Scenen aus dem 30jährigen Kriege, der Hof Philipps V. von Spanien und das Lissaboner Erdbeben vorzüglich auszeichnen. Dann folgen 5 biographische Schilderungen wovon die längste Paul I. von Rußland. Die Schilderung von Napoleons letzten Lebenstagen steht wohl zu aphoristisch da. Der Name des Dichters Arnott, S. 254 ist Arnault zu lesen. Unter der Rubrik, Abentheuer zu Wasser und zu Lande werden 4 Aufsätze gegeben, wovon der letztere eine in der Abendzeitung abgedruckte Schreckenscene enthält, und 23 kleinere unter der Aufschrift, denkwürdige Menschen und Ereignisse. Historische Raritäten bilden den fünften Abschnitt und in 15 Nummern wird hier mancherlei Sonderbares vorgetragen, doch verdienen die Witzspiele, Deutungen und Prophezeihungen auf Napoleon ihre Stelle wohl am wenigsten. Der letzte Abschnitt enthält unter 87 Nummern, Anekdoten und Charakterzüge. Diese kurze Angabe des Inhalts lehrt die Mannigfaltigkeit des Ganzen zur Gnüge, der Vortrag ist faßlich und einfach, alles was im mindesten anstößig seyn könnte, ist vermieden, und so wird das Buch gewiß fleißige Leser finden.

Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von Karl Friedr. von der Borg. Riga, Hartmann. 1823. 8. Erster Band. 354 Seiten. Zweiter Band. 415 S.

Mit reich verdientem Lobe müssen wir diesen Versuch auszeichnen, welcher uns in ein Gebiet der Fremde einführt, das bis jetzt nur noch sehr wenig bearbeitet war. Einzelnes in dieser Hinsicht fand sich wohl hie und da zerstreut, aber eine solche reiche Erndte von Rußlands Dichterfrüchten wie auch hier geboten wird, erschien noch nicht auf deutschen Boden. Der Uebersetzer hat aus allen Zweigen der Dichtkunst gewählt, und wenn auch die Abtheilungen, unter welche er die einzelnen Gedichte gestellt hat, nicht streng gehalten sind, so geben sie doch den Reichthum des Ganzen kund. Wir erhalten aber im ersten Theile 28 Oden und didaktische Gedichte, über welche letztere Benennung der Uebersetzer sich in der Vorrede ausweis't, 32 Lieder und Romanzen, 14 Volkslieder, 4 Balladen und 7 vermischte Gedichte, im zweiten, 2 Mährchen, 17 Fabeln, 11 Episteln, 4 satyrische Gedichte und 5 Fragmente aus größern Gedichten, welche sich auch auf ein Lustspiel und ein Trauerspiel erstrecken. Die russischen Dichter, von denen hier Werke mitgetheilt werden, sind: Lomonossow, Derschawin, Dmitriew, Merslakoff, Petroff, Karamsin, Schukowsky, Dolgorukow, Murawjew, Kapnist, Näsemsky, Meledinsky-Meletzky, Bogdanowitsch, Bütjischkow, Milonow, Woieykow, Sumarokow, v. Wiesen, Puschkin 1 und 2., Oserow, Knäschkin, Dawidow, Schatrew, Kryloff, Merslakoff, Westokow, Chowanskoi und Batischkow, über welche sämmtlich in einem Anhange zum zweiten Theile biographische und literaturhistorische Notizen gegeben worden sind.

Der Uebersetzer versichert selbst, daß sein Hauptbestreben Treue gewesen sey. Daher er denn auch die Mühe nicht gescheut hat, alle diese Dichtungen im Metro des Originals zu übertragen und dadurch uns dieselben um so wackrer wieder darzustellen. Und ganz berufen scheint er uns nach dem, was hier vor uns liegt, zu dieser Arbeit. Wir können zwar bei Mangel an Kenntniß des russischen eine Vergleichung mit der Ursprache nicht anstellen, aber die Mannigfaltigkeit des Tons und Styls, die aus dieser reichen Zahl von Dichtungen hervorgeht, bewährt die Geschicklichkeit des Uebertragers in die Eigenthümlichkeiten der Dichter einzugehen, deren Werke er bearbeitete. Er selbst aber reimt fließend und leicht — (wer wollte bei einer so schwierigen Arbeit und so großer Masse über einzelne und wirklich nur seltne unreine Reime rechten?) und mit

Vergnügen und mit Achtung für das Talent desselben bemerkt man überall die Gewandheit, mit der er unsre Sprache handhabt, ist fast nirgends Steifheit und Ungelenkigkeit zu verspüren, und im leichten wie im ernsten Style findet er geschickt den Ausdruck und die passende Wendung. Wir können es uns nicht versagen, zum Beweise dafür ein Paar kleinere Gedichte mitzutheilen, die gleich Bd. 1. S. 122 f. neben einander stehen, und diese beurkunden.

Der Bach.

Der du dich schlingst durch Thales Weite,
In Vielem gleich' ich dir, o Bach!
Du rinnest stets nach einer Seite,
Ich geh' stets einer Neigung nach.

Wenn Steinchen deine Strömung hemmen,
Dann rieselst du so klagend hin:
Wenn Schranken meine Liebe dämmen,
Ich kaum zu seufzen fähig bin.

Wie deine lichte Silberwelle,
Krystallenrein und spiegelklar:
So ist mein liebend Herz auch helle,
So ist mein Sinn getreu und wahr.

Vor Ungewitter, Sturm und Regen
Birgst du in dichte Zweige dich:
Vor des Geschickes grausen Schlägen
Rett' ich in meine Hütte mich.

Wie deine Welle unaufhörend
Zum Thal sich dränget niederwärts:
So meint und minnet immerwährend
Die holde Nina dieses Herz.

Wann Sie sich schaut in deinem Schimmer,
Dann nimmst du auf ihr reizend Bild:
So ruht's in meinem Herzen immer,
So ist von ihr es stets erfüllt.

Ich weiß nicht heuchelnd zu berücken, —
Auch dir ist Falschheit unbewußt;
Dein Grund läßt Alles klar erblicken,
Und Jeder lies't in meiner Brust.

Gehorsam der Natur Geheiße,
Rinnst du zur Mündung stets, o Fluß!
Bis in des rauhen Winters Eise,
Auch deine Fluth erstarren muß!

Mich martert ohne Sie das Leben;
Und nie erlischt in mir die Gluth,
Bis mit dem letzten Todesbeben
In dieser Brust gerinnt das Blut.

Kapnist.

Wie verschieden davon das folgende.

Auf den Tod des Grafen Orlow.

Was hör' ich? — Ha! ein Aar aus jener hohen Heerde,
Die durch das Meer der Lüfte schwamm
Vor Pallas Tritten, wann zur Erde
Sie vom Olymp herniederkam:
Der Aar, den Tschesma jüngst gesehen
Vor Rußlands Flotte zieh'n daher, —
Fiel plötzlich nieder aus den Höhen,
Getroffen von des Schicksals Speer;

Weh, wehe! wo ist jetzt sein Flug in Himmelsbläuen?
Wo auf dem Meere jetzt sein Weg?
Wo seiner Donner grimmes Dräuen,
Und im Gewölk sein Flammensteg?
Wo ist die Brust, die Nichts geschrecket,
Wo dieser helle, scharfe Blick?
All, Alles hat die Nacht bedecket, —
Es blieb uns nur — sein Ruhm zurück!

Derschawin.

Wenn aber somit der Werth der Uebertragung unbezweifelt ist, so ist es noch gewisser, daß das Interesse der ganzen ungemein reichhaltigen Sammlung ganz vorzüglich seyn muß, da uns hier eine Auswahl von dem gegeben wird, was seit Lomonossow, also seit etwa 80 Jahren in diesem Fache der Literatur in Rußland als vorzüglich anerkannt ward. Anmerkungen, die theils von den Dichtern selbst, theils vom Uebersetzer herrühren, erleichtern das Verständniß einzelner Stellen.

Fortsetzungen.

Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten u. s. w. Neunzehnte Suite. No. 217 bis 238. Zwickau, Gebrüder Schumann. 1823.

Sie enthält Cagliostro, Camoens, Dryden, Prinz Eugen, Ferdinand VII., Fichte, Fouché, Gibbon, Kleber, Lessing, Lichtwehr, Mathison. Da sie sämmtlich, blos mit Ausnahme von zweien, von Bollinger gestochen sind, so kam es nur auf das vorliegende Original an, ob sie mehr oder weniger Interesse erhalten sollten, die Ausführung ist aber überall gleich-fleißig und ansprechend. Auch mit den andern beiden von Devrient und Remon herrührenden Kupferstichen hat man Ursache zufrieden zu seyn.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Walladmor, Walter Scotts neuester Roman frei nach dem Englischen von W...s. 3 Bde. 8. Berlin, F. A. Herbig. 3 Thlr. 18 Gr.

So wie der erste Theil dem Leser interessante, komische, seltne Charaktere vorführt, eine reiche Aussicht in das Leben politischer Getriebe Englands öffnet, obwohl mit der, dem Verfasser einmal beliebigen Breite: so schreitet nun die Geschichte im zweiten Theile um so rüstiger von einem interessanten, rührenden und überraschenden Momente zum andern fort und führt uns auf den Gipfel der gespanntesten Erwartung. Nur schade, daß der Uebersetzer nicht nach dem Beispiele unsers Dr. Spiker dem Leser mit gelehrten Erläuterungen über so manche Lokalverhältnisse, besonders das englische Gerichtsverfahren forthilft.

C. M.

Anzeige
für die Herren Studirenden der Medizin zu Dresden.

Die anatomischen Tafeln des Herrn Hofrath Loschge, 2te Auflage in Folio mit 30 Kupfertafeln, Ladenpreiß 6 Thlr. 16 Gr. bietet der Verleger um den äußerst billigen Preiß von 3 Thlr. 8 Gr. bis Ende Juni 1824 feil, und Exemplare dieses Werkes hat die Arnoldische Buchhandlung in Dresden zur Ansicht und zum Verkauf vorräthig liegen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Sammlung bisher noch unbekannter, sehr interessanter Original-Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Napoleons. Seinem Sohne gewidmet von William Ireland. Aus dem Engl. übersetzt. Preis geheftet 10 Gr.

Der berühmte Herausgeber verdankt die Kenntniß dieser Anekdoten seinem vertrauten Umgange mit dem Cardinal Fesch und liefert in ihnen mit ergreifender Wahrheit einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik Napoleons. Sie sind mehrentheils noch ganz unbekannt u. sämmtlich mit gewissenhafter Treue auf geschichtliche Thatsachen begründet; also zu einer richtigen Beurtheilung Napoleons unentbehrlich.

Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung sind erschienen:

Falkmann, C. F., (Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasium in Detmold.) Methodik der deutschen Stylübungen. Zweite, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Aufl. gr. 8. (41½ Bogen.) 1823. 2 Rthlr.

Dessen Hülfsbuch der deutschen Stylübungen; für die Schüler der mittlern und höhern Classen bei dem öffentlichen und beim Privat-Unterrichte. gr. 8. (37 Bogen.) 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Was in der ersten Auflage der Methodik noch vereinigt und gleichsam nur angedeutet enthalten lag, das legt der erfahrene und geistreiche Verfasser in den obigen beiden Schriften gehörig getrennt und vollständig ausgeführt dem Publikum vor. In der Methodik erhält nun der Jugendlehrer nicht allein Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung des grammatischen und rhetorischen Unterrichts überhaupt und der Stylübungen insbesondere, verbunden mit der Angabe von achthundert der verschiedenartigsten, in drei Cursus vertheilten Aufgaben; sondern er findet auch eine Reihe Ansichten und Bemerkungen, den Unterricht und die geistige Bildung der Jugend im allgemeinen betreffend. Das Hülfsbuch liefert dem Schüler, für den es zunächst bestimmt ist, bald längere bald kürzere Anleitungen zur Bearbeitung von viertehalbhundert, theils für Anfänger, theils für Geübtere brauchbare Themen, und dem Lehrer die nöthigen Beispiele zu der Methodik. Beide Werke sind genau auf einander berechnet, und ihre Uebereinstimmung durch häufige Citate in der Methodik bemerklich gemacht worden; so daß nun eines das andere ergänzt, und seine Brauchbarkeit vermehrt.

In den vorzüglichsten Buch- und Kunsthandlungen liegen zur Ansicht bereit:

Kalligraphische Blätter von Wilhelm Schülgen. 18 Royal-Folio-Tafeln in zwei Heften. — Zweiter Subscriptionspreis bis zur Ostermesse 1824. 10 Thlr. preuß. Cur. Bonn, bei A. Marcus.

Unter der Menge gewöhnlicher Erzeugnisse der Schriftkunst muß die Erscheinung des genannten, in jeder Hinsicht bedeutenden Werkes doppelt erfreulich seyn, dessen höheren Standpunkt zu bezeichnen eine kurze Andeutung des Inhaltes hinreichen wird. Das erste Heft, fremdsprachigen Texten gewidmet, enthält (außer dem Titel) ein lateinisches, zwei englische und ein französisches Blatt, nebst zwei Tafeln großer Anfangsbuchstaben reichverzierter Fraktur. Das zweite, nur deutsche Texte umfassend, bildet unter dem besondern Titel: Museum, für sich ein Ganzes, und liefert (außer den beiden Titeln) 9 Blätter, deren jedes als Ueberschrift den Namen einer Muse tragend, mit bezugvollen Sprüchen unserer ernsten Dichter und mit Allem, was die Feder Kunstvolles zu leisten vermag, ausgestattet ist. Bei der stets wachsende Liebe am Alterthümlichen mag die treue und geschmackvolle Darstellung vieler älteren Schriftformen dem Werke zu nicht geringer Empfehlung dienen, und überhaupt dürften die letzten 9 Blätter nicht ungeeignet scheinen, unter Rahmen und Glas zu einer eben so schönen als unterhaltenden Zierde eines Zimmers verwendet zu werden.

Zwei frühere Ankündigungen wurden zu wenig verbreitet, als daß der Unterzeichnete die erneuerte Subscription nicht den Wünschen Vieler zu entsprechen hoffen sollte. Sie wird aber nach Ablauf obiger Frist bestimmt aufhören und der Ladenpreis von 2 Karolin in Golde eintreten. Sammler, welche sich mit postfreier Einsendung oder sicherer Anweisung des Betrags direkt an ihn wenden, erhalten auf 9 Expl. das 10te frei.

Adolph Marcus
in Bonn.



Abend- Zeitung.

64.

Montag, am 15. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Augenblick.

An Gr. C.... von K.....z.

1824.

Sinnend blick' ich in des Baches Welle,
Die mit flücht'gem Lauf vorüber eilt,
Und bei keiner, auch der schönsten Stelle,
Länger als secundenlang verweilt.

Heiter spiegelt sich des Himmels Bläue
Und die Landschaft paradiesisch mild.
Doch indem ich noch mich daran freue
Trübt ein Regenschauer mir das Bild.

Dunkle Wolken jagt der Sturm vorüber,
Daß die Wellen sich in Wirbeln drehn;
Läßt, im Wiederscheine noch weit trüber,
Zürnend mich des Himmels Antlitz sehn.

„O wie kurz ist doch des Lebens Wonne,
„Alle Lust währt einen Augenblick.
„Kaum erwärmt von kurzer Lenzes Sonne
„Stürmt der wilde Winter schon zurück!" —

Also rief ich. Da mit kräft'gem Flügel
Hatte Sturm die Wolken weg geweht.
Sonnig glänzten Wiesen, Wälder, Hügel,
Von des Himmels Thränen übersä't.

Still und lieblich lag das Bild der Fluren;
An der Ros' und meinem Auge hing
Hell die letzte noch der Schreckensspuren,
Die bald vor der Sonne Kuß zerging.

Und vom Blüthenschnee des nahen Flieder
Säuselte in lauer Lenzesluft,
Eine Blüth' auf meine Stirne nieder,
Die den Tadler zur Besinnung ruft.

Ja ich fühl' es, Schmerz und Lust sie schwinden,
Eine Thräne ist der Beiden Spur.
Doch wer Glück im Leben sucht zu finden,
Suche es in Augenblicken nur.

Carl Borrom. v. Miltitz.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Als der Kaiser in seinem Alter noch nicht so weit vorgerückt gewesen, war sein Geburtfest immer noch durch mehrere große Jagden gefeiert worden, bei denen der Monarch sich immer selbst äußerst thätig gezeigt hatte. Seit einigen Jahren aber hatte die Jagd ihre Reize für den Greis verloren, und er überließ es seinem bedeutend jüngern Groß-Kolao, hierbei das zu thun, was für die Würde und Pracht des Hofes geschehen mußte, da ein tartarisch-chinesisches Hoflager ohne große Jagden seinen bedeutendsten Glanz entbehrt haben würde.

Ho-Tschung-Tang ordnete daher bald nach dem Geburttage des Kaisers eine große Gemsen-Jagd an, der die Jagd des Lao-Hou, oder des großen tartarischen Tigers folgen sollte. Lord Makartney ward mit seinem Gefolge dazu eingeladen. Aber eine bedeutende Unpäßlichkeit hielt ihn im Zimmer fest. Arabelle, die ihm Gesellschaft leistete, wirkte so magnetisch auf den Oberstlieutenant Benson, daß er, so unerwidert seine Neigung bisher geblieben war, doch das Vergnügen,

das seiner auf der Jagd wartete, dem dürftigen Genusse, in ihrer Nähe zu bleiben, freudig aufopferte. Der Gesandtschaft-Secretair Staunton hatte keine besondere Begierde, mit dem Lao-Hou anzubinden, der Lieutenant Crewe mußte zurück bleiben, um Ordnung unter den Soldaten zu erhalten, bei denen sich einige Spuren von Indisciplin zu zeigen begannen, und es blieben daher von dem jagdrüstigen Personal der Gesandtschaft niemand als Hüttner und Parish, die mit Anbruch des Tages ihre chinesischen Gaule bestiegen, um sich nach dem Pallaste des Groß-Kolao zu begeben. Als sie abritten, öffnete sich eine Jalousie von vergoldetem Gitterwerk, und eine süße, ängstliche Stimme rief ihnen nach: Schont Euch bei den Gefahren dieses Tages!

Wem gehörte diese Stimme? fragte Parish erröthend nach dem Fenster blickend, in dem er bei dem Grauen der Morgendämmerung nur einen weiblichen Kopf unterschied, der schnell zurück fuhr und die Jalousie zuschlug.

Wem sie g e h ö r t e? erwiederte Hüttner lächelnd: darüber bin ich um so gewisser, als ich weiß, wem sie g a l t. M i r nicht, also E u ch. Ich wollte aber um aller Interessenten willen, daß es nicht so wäre und ich halte es für nöthig, daß Ihr alles thut, was von Eurer Seite geschehen kann, ein Verhältniß aufzulösen, dessen Hoffnungen bei dem hohen Range und dem noch höhern Stolze des Lord Makartney nur eine Thorheit seyn würden.

Das erkenne ich so gut, als Ihr, Freund, erwiederte Parish: und vor dieser Thorheit braucht Ihr mich wahrlich nicht erst zu warnen. Es giebt aber vielleicht eine andere, bei der die Warnung nöthiger wäre, obwohl sie zu spät kommen würde.

Ihr seyd sehr räthselhaft, sprach Hüttner: aber ich bin in Euer Geheimniß eingedrungen, und wenn ich Eure Erlaubniß habe, so will ich es benutzen, ein verwundetes Herz zu heilen, was auf andere Weise schwerlich genesen würde.

Ihr werdet es mit sanfter Hand thun, erwiederte Parish: und darum mögt Ihr so handeln, wie es Euch am besten dünkt.

Sie gaben ihren Pferden die Sporen und langten bald vor dem Pallaste des Groß-Kolao an. Dort wimmelte es bereits von Menschen, Pferden und Hunden. Mehrere hundert Hia's oder Stallknechte Ho-Tschung-Tang's, eben so viele Jäger zu Roß und Fuß hatten sich aufgestellt, und als der Minister sich auf einen muthigen tartarischen Renner geschwungen, ging der Zug nach einer breiten Ebene, die von Bergen rings umgeben, im Norden von Sihol lag. Die Gemsen-Jagd machte den Anfang. Das gesammte Jagdgefolge, gegen tausend Mann stark, umzog die Ebene in einem weiten Kreise und rückte dann von allen Seiten langsam gegen den Mittelpunkt vor. Ein Wink Ho-Tschung-Tang's hielt Hüttner und Parish in seiner Nähe, und sie ritten mit ihm gerade in die Ebene hinein.

Als sie die ersten Hügel innerhalb des großen Menschenkreises erstiegen, sahen sie schon die Heerden der unglücklichen Gemsen, die zu vier- bis fünfhundert Häuptern mit Gedankenschnelle auf der Ebene hin und her rannten, überall in der lebendigen, sich immer mehr verengenden Mauer eine Lücke zur Flucht suchten, und, wenn sie überall auf Feinde trafen, eben so schnell zurück flohen, wieder kamen und sich so durch das unaufhörliche Hin- und Herlaufen fruchtlos ermüdeten. Und immer enger zog sich der Todeskreis zusammen, und immer höher stieg die Angst der Gemsen. Durch sie ermuthigt, brachen manche mit Gewalt durch den Kreis, oder krochen gar unter den Füßen der Pferde durch, und wo eines dieser Thiere durchgebrochen war, folgte ihm die ganze Heerde nach, so daß, als der Kreis sich völlig geschlossen hatte, etwa nur hundert Gemsen darin zurückgeblieben waren.

Jetzt begann das Morden der armen Geschöpfe. Dicht flogen die Pfeile, die Hunde wurden losgelassen und das Schauspiel ward wahrhaft tragisch. Schon tödtlich verwundet, ein zerschossenes Bein schwebend tragend, die heraushängenden Eingeweide auf der Erde schleppend, mit Pfeilen gespickt, rannten die friedlichen, harmlosen Thiere mit der alten Schnelligkeit herum, ohne daß diese Wunden ihnen einen Ton des Schmerzes erpressen konnten, bis ihnen mit dem Blute auch das Leben entrann und sie todt zur Erde stürzten. Nur wenn sie die grausamen Hunde erreichten und an den Kehlen packten, stießen sie ein klägliches Geschrei aus, wie die Lämmer unter dem Messer des Schlächters.

Endlich war im Kreise alles Leben vernichtet. Ho-Tschung-Tang, der viel geschossen und wohl getroffen hatte, gab noch die nöthigen Befehle zur Züchtigung einiger Hia's, durch deren Fahrlässigkeit mehrere Gemsenhaufen entronnen waren. Die Schuldigen wurden sogleich auf den Bauch niedergestreckt und, die Tartaren mit Peitschenhieben, die Chinesen mit Stockprügeln bedient, während der Groß-Kolao schon mit seinem Gefolge den waldbewachsenen Höhen zuritt.

Alles trägt hier doch das Gepräge des Landes, sagte Parish zu Hüttnern im Fortreiten. Dieß feige, grausame Wüthen unter den armen, wehrlosen Thieren hat mich empört, und ich war nicht vermögend, auf eines von ihnen abzudrücken.

Seyd nicht so unduldsam gegen die Steckenpferde anderer Nationen, erwiederte Hüttner. Die Parforce-Jagd der Europäer ist ungleich thier- und menschenfeindlicher, und wenn der mattgejagte Hirsch zuletzt den Hunden Preis gegeben wird, so ist nicht einmal der geringste Nutzen dadurch erreicht, während diese Leute doch wenigstens eine gute Menge Wildpret gewonnen haben.

Jetzt kehrten die vorangeschickten Jäger zurück, und meldeten dem Groß-Kolao, daß das Lager eines gewaltigen Lao-Hu am Abhange des nächsten Berges gefunden worden sey. Das Jagdgefolge ward nun regelmäßig vertheilt. Da der Tiger, wenn er aufgejagt wird, fast nie in das Thal herab kommt, sondern längs den Berghängen hingeht, sich nie weit entfernt, und höchstens einen Berg übersteigt, um sich auf dessen entgegengesetzter Seite zu verbergen, so wurden Jäger mit breitgespitzten Halbpiken auf den Plätzen aufgestellt, wohin das Thier wahrscheinlich seinen Weg nehmen sollte.

Andere Trupps wurden auf die Bergspitzen geschickt und ihnen Reiter beigesellt, den Rückzug des Tigers zu beobachten. Ho-Tschung-Tang ritt mit den Engländern an den Fuß des Berges, dem Tigerlager gegenüber, das nur durch das dazwischen liegende enge Thal von ihnen getrennt war. Vierzig Jäger mit Hellebarden und Halbpiken bewaffnet bildeten eine lebendige Pallisaden-Reihe, hinter der der Groß-Kolao hielt, von einigen Leibtrabanten und Dienern umgeben, die schußfertige Kugelbüchsen für ihn bereit hielten.

Aber der Tiger, zu dessen Empfang alles so wohl bereitet war, wollte nicht erscheinen. Die Jäger näherten sich seinem Lager mit großem Geschrei, warfen mit Steinen und schossen mit Pfeilen in das Dickig. Endlich ließen sie ihre Hunde hinein, die zwar nicht Lust hatten, tief einzudringen, aber doch in ihrer zornigen Furcht ein so gewaltiges Gebell erhoben, daß das Thier endlich zum Vorschein kam. Mit langsamer Majestät schritt es durch das Thal und näherte sich dem Fuße des jenseitigen Berges, verfolgt von Pfeilen und Flintenschüssen und von dem Geschrei und Gebell der ihm von fernher nachgehenden Jäger und Hunde. Aber es schien das alles nicht zu achten, sondern ging ganz ruhig in ein Gebüsch, das es auf seinem Wege fand. Hier hatte es sich wieder gelagert, aber Steine und Pfeile neckten es auch hier so lange, bis sein Zorn in seiner ganzen Furchtbarkeit erwachte.

Plötzlich ertönte aus dem Gebüsche ein kurzes Gebrüll gleich einem entsetzlichen Wuthgeschrei. Reißend brach der Tiger aus den Zweigen hervor und rannte in weiten, gewaltigen Sprüngen auf den Stand des Groß-Kolao zu. Dieser ergriff eine Kugelbüchse. Auch Parish und Hüttner hielten sich mit den ihren schußfertig, und die vierzig Jäger vor ihnen setzten ein Knie zur Erde und hielten ihre Spieße, mit beiden Händen gefällt, dem nahenden Feinde entgegen. Aber das gereizte Thier ließ sich durch diese Anstalten nicht abschrecken. Immer mächtiger wurden seine Sprünge, und mit unwiderstehlicher Schnelle und Gewalt brach es jetzt durch die Spieß-Reihe, warf zwei Jäger nieder und schlug schnaubend seine Pranken in die Brust des Pferdes des Groß-Kolao. Dieser drückte seine Büchse ab, aber das Pulver blitzte von der Pfanne und der Schuß ging nicht los. Entsetzt ließ Ho-Tschung-Tang das Gewehr sinken, und schon hob das Ungeheuer seinen heißen, lechzenden Rachen zu ihm empor. Indem war Parish nahe hinzugeritten, hielt dem Thiere seine Büchse in den offenen Rachen und drückte ab. Der Schuß knallte, mit zerschmettertem Kopfe fiel der Tiger zurück und das Jubelgeschrei der Jäger begleitete seinen Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sand-Uhr.

Bei einem von Napoleons letzten glänzenden Levers bemerkte einmal Carnot: „Das Elend Frankreichs ist bloß eine Redensart der unzufriedenen Partheigänger. Ein glänzender Hof macht auch eine Nation glänzend.“

„Vielleicht dann, versetzte ein Minister: wenn der obere und untere Theil einer Sanduhr zugleich voll seyn wird.“

H.

An einen wahren Dichter.

Entzieht der Neid der Gegenwart Dir Glanz, —
Die Zukunft reicht Dir hold den Lorbeerkranz.

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die Entstehung des Harlekin, Pantomime mit Tänzen in 2 Aufzügen, von Wenzel, Musik von Präger. Hier ist die Fabel. Man sieht, wenn der Vorhang aufrollt, eine schauerliche Felsengegend. Die Hexen des Macbeth tanzen um einen Zauberkessel. Zu ihnen gesellen sich zwei Zauberinnen. Sie wollen sich ein Wesen schaffen, das ihnen Freude macht, und ihre Kunst kocht sich einen schönen Jüngling, der unter Rauch und Flammen leblos dem Kessel entsteigt. Ihre Zauberstäbe beleben ihn, aber da er ihre Liebe verschmäht, machen sie ihm aus Rache ein schwarzes Gesicht und geben ihm ein Bettlergewand, Dinge, die sich unter ähnlichen Umständen hie und da wohl auch im Leben zutragen. Der fliehende Jüngling erschrickt an der nächsten Quelle über sein Negergesicht, und bittet tanzende Bauern und Bäuerinnen um ein besseres Kleid. Mitleidig bringt Jedes ein Stück Zeuch von verschiedener Farbe, und der Schneider nimmt ihm das Maß. Den eintretenden Pierrot geht nun der neue Harlekin um einen Dienst an. Dieser verweist ihn an Maulwurf, Kolombinens Bräutigam, welcher ihn engagirt. Harlekin bringt in Auftrag des Letztern einen Brief an Pantalon. Kolombine sieht ihn, er sie. Beide verlieben sich in einander. Pierrot, der sie verrathen will, wird von dem Pärchen überlistet. — Pierrot erhält von Pantalon den Auftrag, zur Hochzeit seiner Tochter die Zimmer zu fegen. Er thut es auf tölpische Weise, indem er Geschirr herunter wirft und von einem in Pastell gemalten Portrait die Farben abwäscht. Der Bräutigam kömmt und die Verlobung soll Statt finden. Indem aber Maulwurf die Braut umarmen will, schlüpft sie unter seinen Händen weg und umarmt den Harlekin. Pantalon und Maulwurf jagen den kecken Burschen aus dem Hause. Man sieht ihn nun in einer einsamen Felsengegend. Er will sich aus Verzweiflung von einem Felsen herabstürzen. Der Fels senkt sich aber mit dem Harlekin sanft herab, und es erscheint ein Genius, der ihm die Pritsche als Zaubergeschenk verehrt und ihm andeutet, daß durch diesen Talisman alle seine Wünsche in Erfüllung gehen würden. Man sieht nun Pierrot, der zum Ankauf von Lebensmitteln durch Pantalon auf den Markt gesandt wurde. Harlekin foppt ihn, indem er sich in einen der Körbe hinter Pierrot's Rücken setzt, ihm jedes Glas Wein, welches dieser genäschig trinken will, wegschnappt und sich heimlich wieder in's Haus schleicht. Pantalon, Maulwurf und Pierrot überraschen nun den verliebten Harlekin in Kolombinens Zimmer und wollen ihn fangen. Er verwandelt Kolombinen in ein Hexenbild und entschlüpft vermittelst eines Sprunges durch den Spiegel. Pierrot wird dem Entflohenen nachgesandt, kommt in die Hexengrotte, sieht, auf einen Baum geflüchtet, dem Tanze der Zauberschwestern zu und wird von diesen zur Strafe seiner Neugier auf einem Ziegenbocke durch die Lüfte spedirt.

Im zweiten Akte bringen Landmädchen die entflohene Kolombine dem Vater wieder. Auch Pierrot kömmt von seiner Luftreise übel zugerichtet mit verbundenem Gesicht zurück, und wird beauftragt, vor der Thüre Schildwach zu stehen, und dem Harlekin, wenn er sich wieder blicken lassen sollte, den Eingang zu wehren. Dennoch weiß Harlekin, durch zauberhafte Neckereien Pierrot überlistend, sich den Zutritt zu verschaffen. Vater und Bräutigam, durch Pierrot vom Geschehenen unterrichtet, eilen gleichfalls in das Haus, um den Harlekin zu fangen. Indem dieser durch das Fenster entwischen will, schießt Pierrot die Flinte auf ihn ab und Harlekin fällt leblos zur Erde. Pantalon befiehlt dem Pierrot, den todten Harlekin abzuzeichnen. Dieser legt ihn auf einen mit Leinwand bespannten Rahmen, nimmt die Umrisse und malt das Portrait unter tölpisch-possirlichen Geberden aus. Pantalon scheint mit der Arbeit zufrieden, und das ganze Haus legt zur Beerdigung Trauerflöre an. Harlekin's Leiche wird auf eine Bahre gelegt, Kolombine will verzweifeln. Indem aber die Träger den todten Harlekin forttragen wollen, verwandelt sich die Bahre in eine Portechaise, aus welcher der wieder aufgelebte Harlekin freundlich herabnickt, während die Träger mit der Portechaise durch die Luft schreiten. Pantalon sucht nun mit Maulwurf und Pierrot das entflohene Pärchen. Sie kommen in eine Felsengegend, und sehen eben den Harlekin mit Kolombinen über einen schmalen Steg fliehen, der zwei Klippen verbindet, als der Steg einstürzt und sie von den Flüchtlingen trennt. Harlekin droht den Maulwurf in den Abgrund zu stürzen, wenn man nicht in seine Verbindung mit Kolombinen willigt. Pantalon willigt ein, die Bühne verwandelt sich in einen Rosengarten und fröhliche Tänze feiern das Glück der Verbundenen. So weit die Fabel. Ob Herr Wenzel sie erfand, oder das Ganze aus Scenen anderer Pantomimen entlehnte, wissen wir nicht, ihm gebührt aber das Verdienst des schwierigen Einstudirens der noch wenig in dergleichen Darstellungen geübten Personen. Die Hauptmasken waren folgendermaßen besetzt: Harlekin, Herr Wenzel; Pantalon, ein Wechsler, Herr Devrient; Kolombine, Dlle. Böhler; Pierrot, Herr Koch; Maulwurf, Herr Fischer; Florette, Anführerin der Rosenmädchen, Dlle. Hanf. In Lebhaftigkeit und verständlichem Ausdruck des Geberdenspiels verdienten Dlle. Böhler und Herr Koch vor Allen den Preis. Letzterer hatte den Charakter des Pierrot ungemein gut aufgefaßt. Für die Natur des Harlekin schienen uns die Bewegungen des Herrn Wenzel nicht zierlich genug, und oft zu heroisch. Mehrere der Figurantinnen fochten mit den Händen in der Luft herum, ohne daß man klug werden konnte, was sie damit sagen wollten. Wir erinnern hierbei an das, was wir bei anderer Gelegenheit über die vortrefflichen Leistungen italiänischer Mimentänzer gesagt haben. Dlle. Hanf entfaltete in den ihr zugetheilten Tänzen viel Anmuth und Gewandheit. Man verlange inzwischen nicht, daß in der Pantomime, wo das Geberdenspiel immer die Hauptsache bleibt, und die Tänze nur zur Ausschmückung gebraucht werden sollen, jede darinnen auftretende Person zugleich Tänzer oder Tänzerin von ausgezeichnetem Range seyn solle. Immer wird es dem Publikum erfreulich bleiben, wenn die Direction fortfährt, ihm bald neue Proben der in vielem Betracht höchst gefälligen Kunst der Pantomime zu geben.

Kalophilos.



Abend- Zeitung.

65.

Dienstag, am 16. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Dir danke ich mein Leben, Freund, rief Ho-Tschung-Tang, von dem schwer verwundeten, schon sinkenden Pferde springend. Diese Memmen hätten mich vor ihren Augen zerreißen lassen. Fodere dreist, wie ich Dir lohnen soll. Meine Großmuth wird immer noch Deine kühnsten Wünsche übersteigen.

Ich habe das für Dich gethan, erwiederte Parish freimüthig: was jeder Jäger für den andern thun muß und was Du im ähnlichen Falle gewiß für mich gethan hättest. Doch glaubst Du, daß ich dafür Dank verdiene, so bezahle ihn durch Deine Fürsprache bei dem Kaiser in der Angelegenheit, die mein König an diesem Hofe betrieben wünscht.

Dein König hat mich nicht aus den Klauen des Lao Hu gerettet, Freund, erwiederte Ho-Tschung-Tang verdrüßlich: und ihm bin ich nicht die kleinste Gefälligkeit zu erweisen geneigt. Dir bin ich verpflichtet, und nur eine Bitte, die Deine Person betrifft, wünsche ich zu erfüllen.

Ich weiß nichts von Dir zu bitten, erwiederte Parish, durch die schnöde Aeusserung gegen seinen König gereizt, mit brittischem Trotze. Willst Du mir aber eine Gefälligkeit erweisen, so begnadige die von Deinen Leuten, die vielleicht die Unverschämtheit des Tigers mit ihrem Rücken bezahlen sollen. Ich kann das ewige Prügeln nicht leiden.

Erstaunt sah ihn Ho-Tschung-Tang an. Du bist gewiß kein Engländer? fragte er ihn nach einer Pause.

Ich habe allerdings diese Ehre, erwiederte Parish gereizt. Warum zweifelst Du daran?

So ohne allen Eigennutz, so großmüthig, so mitleidig, und ein Engländer! rief der Groß-Kolao bewundernd. Dann mußt Du ein seltsames Naturspiel seyn. Dein Wunsch ist gewährt, aber dadurch glaube ich noch nicht meiner großen Verpflichtung gegen Dich erledigt zu seyn, und sollte Dir in der Folge noch etwas einfallen, womit ich Dir, aber nur Dir gefällig seyn könnte, so komme getrost zu Ho-Tschung-Tang, Du wirst offne Ohren und ein geneigtes Herz finden.

Er schwang sich auf ein frisches Pferd, das man ihm gebracht, und sprengte fort, und auch Parish, von den Glückwünschen und Schmeicheleien des Jagdgefolges übertäubt, ritt mit Hüttnern nach Sihoy zurück.

Als Parish und Hüttner wieder in der Residenz der Gesandtschaft angelangt waren, fanden sie das gesammte Personal in einer unruhigen Bewegung. Künstler, Handwerker, Domestiken traten hier und da in Gruppen zusammen, und besprachen sich leise und heftig mit einander. In dem einen Hofe waren die gesammten Soldaten unter das Gewehr getreten, begafft von einer Menge Chinesen, die sich eingedrängt

hatten, und als Hüttner vom Pferde stieg, nahm ihn sein Prinzipal Staunton unter den Arm, und sprach lange und angelegentlich mit ihm. Hüttner ward über das, was er hörte, sehr unwillig, und suchte, sobald Staunton ihn verlassen, Parish auf, um ihm die Neuigkeiten des Tages mitzutheilen.

Der Lord-Botschafter, sprach er: scheint der tartarisch-chinesischen Regierung dadurch ein Kompliment machen zu wollen, daß er sich nach ihrem Beispiel bildet. Ohne irgend eine äussere Veranlassung ist so eben bekannt gemacht worden, daß alle Nichtmilitairs unsers Personals fortan unter dem Militairgesetz stehen und bei Dienstvergehungen nach demselben bestraft werden sollen.

Das ist eine eben so harte als ungerechte Maßregel! rief Parish.

Dafür hat es auch Staunton erkannt, fuhr Hüttner fort: und deshalb dem Botschafter dagegen sehr ernstliche Vorstellungen gemacht. Aber Ihr kennt den stolzen Makartney. Was er einmal will, das will er, und wenn die Welt darüber zu Grunde ginge.

Ich besorge große Unannehmlichkeiten von diesem Gewaltschritte, der sich nicht einmal durch die Nothwendigkeit entschuldigen läßt, meinte Parish. Es kann eine offene Unzufriedenheit unter unsern Leuten ausbrechen, und wenn wir, eine Hand voll Engländer in fremdem Lande, nicht einmal unter uns einig bleiben können, wie sollen wir uns bei den Chinesen nur in dem nothdürftigsten Respekte erhalten, der mir ohnehin etwas sehr schwächlich zu werden scheint.

Und damit, erzählte Hüttner weiter: die Civil-Personen auch bald darüber in's Klare kommen, was es mit den Militairgesetzen eigentlich zu sagen hat, so wird einer unserer Soldaten, der sich durch einen chinesischen Kameraden reglementswidrig eine Portion Samtschu verschafft hat, gleich jetzt öffentlich sechszig Stockschläge bekommen.

Bei Gott! es ist die höchste Zeit, daß wir aus China fortkommen! rief Parish zornig: sonst wird unser Chef ein so kompleter prügelfertiger Mandarin, daß kein englischer Offizier ferner mit Ehre unter ihm dienen kann.

Indem wurde die Trommel gerührt, der Liebhaber des Samtschu trat sehr trübselig vor die Fronte der Soldaten. Ein Korporal trat mit hochgeschwungenem Stocke hinter ihn, und Parish riß ungestüm Hüttnern mit sich fort, um die Exekution nicht mit ansehen zu dürfen. (Forts. f.)

Der Minister Hans von Thümmel.

Den 1. März, gerade am Vorabend vor seinem 81sten Geburttage, entschlummerte in Altenburg Hans von Thümmel, Herzogl. Gothaischer Staatsminister und früher Obersteuer-Direktor und Kammerpräsident. Er hatte in den, sein Gut Nöbdenitz (eine Stunde von Ronneburg) umgebenden Lustwegen eine gewaltige Eiche in ihrem Innern so einrichten lassen, daß sich darin ein bequemer Moossitz und auch noch Platz für eine kleine Gesellschaft befand. In diese Baum-Lesche, wie sie ein Altenburger Antiquar einst benannte, pflegte er sich noch im höchsten Alter während des Sommers niederzusetzen und im kühlenden Schatten auszuruhen. Dort schrieb er auch einige der Aphorismen nieder, wovon er zwei Sammlungen bloß als Manuscript für Freunde drucken ließ und in welche er über Hofhaushalt und die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse, die den bis in's höchste Alter in der Erinnerung und Gegenwart kräftigen Greis oft noch ein Lächeln abgewannen, so wie über alle Umtriebe des großen geschäftigen Bienenkorbes, den uns einst Mandeville beschrieb, seine Bemerkungen niederlegte. Nach seiner ausdrücklichen Verordnung ward nun auch die sterbliche Hülle des Entschlafenen in dieser Eiche bestattet und so seiner Lieblingsphantasie, einst in den Blättern des Baumes den Lebenden noch einen Gruß zuzuflistern, von seinen treuesten Pflegerinnen, seiner ihn überlebenden Gemahlin und Kindern, Gewährung zugestanden. Er war es ja auch gewesen, der die Idee seines unvergeßlichen Herzogs Ernst von Gotha, sich auf der Pappelinsel in seinem Park in Gotha in prunkloser Einfachheit begraben zu lassen, stets gegen jeden Einwurf der kirchlichen und höfischen Convenienz auf's lebhafteste und mit dem ihm ganz zu Gebote stehenden heitern Scherz, der hier Euphemismus wurde, vertheidigt hatte.

Möge es dem Manne, der durch alle Schulen des Lebens, durch alle Verschlingungen einer oft dornigen Minister-Laufbahn sich doch stets die reinste Humanität zu bewahren wußte und oft Vorwürfe darüber hören mußte, daß er die Residenz seines Herzogs mit einem Naturgarten umgab und durch's ganze Fürstenthum Altenburg die musterhaftesten Kunststraßen anlegte, damit es den Lustwandlern und Reisenden wohl würde, nicht an einem eben so unbefangenen und unterrichteten Biographen fehlen, als seinem unvergeßlichen, von ihm auf's zärtlichste geliebten Bruder den Dichter Moritz von Thümmel in dem

Leben M. A. v. Thümmels, von Johann Ernst von Gruner (1819), zu Theil wurde, welches den 7ten Theil der bei Göschen erschienenen Werke Thümmels ausmacht. Es würde, mit erlaubter Freimüthigkeit geschrieben und mit Benutzung der ächten Quellen, die hier leicht zu finden wären, ein ungemein anziehendes Lebensgemälde werden können.

Als Schriftsteller ist er selten unter seinem eigenen Namen aufgetreten. Das vorzüglichste Werk, wobei er sich auch genannt hat, sind seine 1818 in Altenburg erschienenen Historischen und topographische Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg. 112 S. in 4. mit Karten und Portraits prachtvoll ausgestattet. Die hier mitgetheilten Portraits des Gothaischen-Altenburgischen Regentenhauses, meist nach den im Gothaischen Residenzschloß in der langen Gallerie befindlichen Originalien fleißig colorirt, sind eine seltene Zierde dieses Werkes, welches nur in wenigen Exemplaren in den Buchhandel gekommen ist. Denn bei der ihm eigenen Liberalität verschenkte er das Werk an seine Freunde, da er es ganz allein auf seine Kosten mit einem sehr bedeutenden typographischen und chalkographischen Aufwand ausgestattet hatte.

Die Dankbarkeit seiner Mitbürger, die treue Pietät seiner Familie wird den Denkmalen, die er sich selbst noch bei Lebzeiten setzte, manches Ehrende und Schmückende hinzufügen. Mir sey es erlaubt, hier nur einige Sätze (ohne alle Auswahl) aus seinen Aphorismen aus den Erfahrungen eines Siebenundsiebenzigjährigen. (Nöbdenitz 1820.) in Erinnerung zu bringen.

„Der Mensch setzt gern seinen Mitmenschen nach dem Tode ein Denkmal — oft nur den Schein- und Worttugenden. In Erz gegossen, in Marmor gehauen oder in die kurze Ewigkeit eines Sandsteins gegraben, enthalten alle solche Denkschriften doch nur die Eine Wahrheit: Erde soll wieder zu Erde werden. Das einfachste Holzkreuz, das die Thräne eines Dankbaren und Liebenden bethaut, ist, wenn Todte ein Gefühl haben, mehr, als das kostbarste Mausoleum.“

„Thöriger Religionszwist! Auf den Feldern steht Waizen, Korn, Gerste und gedeiht nebeneinander. Jedes einzeln verbacken gibt ein gesundes, zusammen verbacken ein weißes und schmackhaftes Brod. Warum die Anfeindungen in verschiedenen Bekenntnissen? Anbetung dem großen Verwalter der Natur ist doch Aller Zweck.“

„Der Despotismus legt seinen Unterthanen ein Schloß vor den Mund, um nicht hören zu müssen, daß die Peitsche weh thut.“

„Die Menschen, deren Beruf es ist, das Schädliche auszukundschaften, verdienen unsere einstimmige, beifällige Aufmerksamkeit, sind aber um so mehr zu beklagen, wenn sie sich dem gemeinen Wohl aus reiner Menschenliebe opfern. Der Spion hingegen, der sich Mühe gibt, die Schwächen seines Nebenmenschen zu belauern, oder ihre mißfälligen Meinungen zu behorchen, verdient Verachtung. Wer aber seine Spionerieen zum Unglück Anderer benutzt, gehört — an den Galgen.“

Es ist zu wünschen, daß Thümmels Biographie eine Auswahl dieser Aphorismen beigefügt werde. — Der Unterrichtete wird fast zu jeden Satz in Gedanken Namen und Ort beischreiben können!

Böttiger.

Wacker!

Dem Gouverneur von Amiens und Calais, Vice-Admiral von Frankreich, Dominique de Vic, riß im Jahr 1586 eine Falkonetkugel die rechte Wade weg. Er konnte, obgleich seine Wunde vollkommen geheilt wurde, ohne die heftigsten Schmerzen nicht mehr reiten, hatte sich deshalb auf seine Güter in Guyenne zurückgezogen, und lebte dort bereits drei Jahre in ländlicher Abgeschiedenheit. — Als er Heinrichs III. Tod und Heinrichs IV. mißliche Lage, in der er aller treuen Diener so sehr bedurfte, erfuhr, ließ er sich den Fuß abnehmen, verkaufte einen Theil seiner Güter, begab sich zu Heinrich und leistete ihm in der Schlacht bei Ivri und in andern Gelegenheiten ausgezeichnete Dienste.

Zwei Tage nach Heinrichs Ermordung kam de Vic durch die Straße de la Feronnerie; der Anblick der Stelle, wo dieß gräßliche Verbrechen verübt worden, ergriff ihn mit so tiefem Schmerz, daß er besinnungslos zusammensank und am folgenden Tage starb.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſ., ſ. Nr. 38 — 42.)

Das begonnene Jahr hat uns unter andern theatraliſchen Neuigkeiten auſſer zweien Singſpielen (die Verſchworenen, Muſik von Schneider, und das verborgene Fenſter, Muſik von J. P. Schmidt) und zweien Luſtſpielen (die Tableaux's von Töpfer, und dem Clauren'ſchen Wollmarkt) deren Beurtheilung wir uns ſpäter vorbehalten, auch nun den Wandnachbar des Melodrama's: die Galeerenſclaven, gebracht, welches, beiläufig geſagt, ſeit dem 22. Septbr. v. J. wo es zum erſtenmale gegeben wurde, bis heute (9. März) 15 Vorſtellungen erlebt hat. Es iſt dieß: Die beiden Sergeanten, Schauſpiel in 3 Abtheilungen mit Tanz, nach dem Franz. des Aubigny, von Th. Hell, welches am 3. März zum erſtenmale gegeben wurde. Den Freunden des Theaters war dieß eine neue erfreuliche Erſcheinung. Selbſt nach Göthe's eigenem Ausſpruch ſind, wie bekannt, Stoffe, wo edle Zwecke mit perſönlicher Gefahr erreicht werden, Lebensrettungen ſich daran knüpfen, glückliche Sujets für das Theater, und da zu der Handlung dieſes Stückes die Geſchichte des Damon und Pythias die Idee hergegeben, ſo paßt das Geſagte hierauf vollkommen. — Hr. Rebenſtein gab, als Felix, eine vollendete Darſtellung. Seine Rolle iſt die intereſſanteſte, weil ſie die leidendſte und zugleich edelſte iſt. — Mit wahrem Fleiße und ſichtbarem Streben, dem nahe zu kommen, ſpielte Hr. Crüſemann die Rolle des andern Sergeanten Robert. Die übrigen Rollen ſind bis auf die des Morazzi und des See-Cadetten, wenig bedeutend, ſie dienen nur dazu, um den Fortgang des Ganzen in der Spannung zu erhalten, die vom Aufrollen des Vorhanges bis zum Fallen deſſelben herrſcht. Morazzi iſt in dieſem Gemälde das böſe, der See-Cadet das gute Prinzip. Der Charakter des erſteren iſt vom Dichter nur in leiſen, höchſt flüchtigen Strichen angegeben. Devrient machte aber ein vollendetes Kunſtwerk daraus, und wenn man ſich bei ſeinem Erſcheinen ſcheu umwandte, ſo feierte er darin den Triumph ſeiner Kunſt. Der See-Cadet war in die Hände einer jungen Anfängerin, der Dlle. Hoffmann, gefallen. Früher nannte uns das gedruckte Repertoir Madame Unzelmann, welche erſt vor zwei Monaten von einer Kunſtreiſe zurückgekehrt war und leider nun wieder ſchon, um ihre Mutterpflicht zu erfüllen, auf längere Zeit der Bühne entzogen wird. — Zu dieſer nothwendig gewordenen veränderten Beſetzung ſchien man wenig Zutrauen zu haben. Um ſo mehr wurde man aber überraſcht, als man ſah, daß dieſe junge Schauſpielerin, die auch für die Oper viel verſpricht, ein Talent entwickelte, welches auch für das recitirende Schauſpiel Angenehmes erwarten läßt. Die Darſtellung kann bis in's Kleinſte vortrefflich genannt werden, Alles ging raſch in einander. Dekorationen und Coſtüm waren ſo ſchön, daß man in Spiel und Scenerie dieſe Vorſtellung den beſten an die Seite ſtellen kann. Von Anfange bis zu Ende des Stückes war die Theilnahme der Zuſchauer, ganz wie bei den Galeerenſclaven, gefeſſelt. Geſtern ſchon fand eine Wiederholung bei vollem Hauſe ſtatt und es wurde daſſelbe mit ſteigendem Beifalle aufgenommen.

Vielleicht iſt es nicht ohne Intereſſe, zu erfahren, wie ein vielgeleſenes franzöſiſches Journal: Le Courier des spectacles, ſich über die Erſcheinung dieſer Drama's unter andern ausſpricht:

„La première representation a justifié les espérances des amateurs du genre, et grace au talent de Mr. d'Aubigny, voila encore un conquete du gout dans le domaine du melodrame. Ici, point de ces ridicules accumulations d'invraisemblances, de ces effets obtenus au prix de situations forcées, et de froides horreurs. Si l'on n'y prend garde, le melodrame va devenir un genre tout comme un autre, ou plutôt il finira par s'établir entre lui et le drame une parenté qui empechera qu'on les distingue.“

Leipzig, Ende Februar u. Anfang März 1824.

Abſchied-Concert der Madame Kraus-Wranitzky im Saale des Gewandhauſes. Wir können eben nicht ſagen, daß es ſich durch eine glückliche Wahl der vorgetragenen Stücke auszeichnete; nur der Anfang, den die Ouvertüre aus der Zauberflöte bildete, und der Schluß, welcher aus dem Finale des erſten Aktes von Johann von Paris beſtand, waren effektreich. In der Scene und Arie von Mozart: A questo sono, iſt zwar der Geiſt des unſterblichen Meiſters nicht zu verkennen, aber er hat weit beſſere geliefert. Der ſchleppende Styl dieſer Scene läßt vermuthen, daß es beſtellte Arbeit einer zudringlichen Cantatrice war. Der Abſchied der Troubadours, Romanze von Caſtelli und Blangini, für Geſang, zwei Pianofortes (eigentlich Pianoforte und Guitarre) und Violine, variirt von Moſcheles, Giuliani und Mayſeder iſt ein Ragout aus vielen Töpfen, ein Kleid aus bunten Lappen und gehört mehr für einen muſikaliſchen Privatzirkel, als für ein öffentliches Concert. Dahin möchten wir auch das Liedchen von Tiedge und Himmel: „An Alexis ſend' ich Dich,“ verweiſen, ſo ſüß es auch im Munde der reizenden Sängerin klang. Das Abendlied von Göble und Beethoven hat uns auch nicht anſprechen wollen. — Wir kennen keinen Dichter Göble. Sollte es vielleicht Göthe heißen? Schwerlich! Denn das Lied hat weder Göthe'ſchen Geiſt noch Göthe'ſche Technik. Der zarte Vortrag den die Sängerin in jedes Stück zu legen wußte, entſchädigte indeß für die ungünſtige Wahl. Der Saal war mit Hörern überfüllt, und rauſchender Beifall ward ihr zu Theil. Auch hatten einige junge Dilettantinnen die beſcheidene Künſtlerin dadurch zu ehren ſich bemüht, daß ſie ihren Stuhl und die Balluſtrade des Orcheſters mit Blumenguirlanden umwanden. Wir müſſen bei der Gelegenheit bemerken wie vor'm Jahre, wo Madame Kraus-Wranitzky ein Lorbeerkranz mit einem Gedichte überreicht wurde, dieſe Ehrenbezeigung nicht vom Direktorium, ſondern von Seiten einiger Abonnenten ausging. — Es ſteht zu hoffen, die liebenswürdige Sängerin, die uns ſeit einigen Wintern ſo ſchöne Genüſſe gab, werde auch für die Abonnements-Concerte des nächſten Winters von der Direktion gewonnen werden.

(Der Beſchluß folgt.)



Abend-Zeitung.

66.

Mittwoche, am 17. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An den Herrn Major von Knebel.

Jena, den 6. März 1824.

Verzeihe Du des Jünglings leisem Wagen,
Dich zu erheben in der Saiten Klang;
Denn Deinen Ruhm in Liedern auszusagen,
Gebührt allein den Meistern im Gesang.
Doch wag' ich kühn, die Saiten anzuschlagen,
Weil mich besiegt des Herzens starker Drang,
Sich in der Töne Wellen einzutauchen
Und dankbar mein Gefühl in sie zu hauchen.

So lange Titans [1]) Strahlen nicht versiegen,
Und noch Selene [2]) auf dem Thron sich zeigt,
Um den in buntem Glanz die Wolken fliegen;
So lang' ein Mensch sich noch zur Erde [3]) neigt,
Um liebend sich an ihre Brust zu schmiegen,
Und Stund' und Stunde [4]) noch dem Ost entsteigt;
So lange Maß und Ordnung [5]) noch bestehen,
Wird Dein Gesang durch alle Zeiten wehen.

Und so wie fort und fort seit tausend Jahren
Erschallt Properzens [6]) und Lukrezens [7]) Lob,
So wird die Zeit auch Dein Talent bewahren,
Das mit der Römer Kunst sich fest verwob.
In vaterländ'schen Worten gabst erfahren
Du uns den Geist, der Dich, wie sie erhob,
Und Deines sichern Rhythmus schöne Hülle
Umfaßt ihn ungetrübt in ganzer Fülle.

Ob ich auch Dich nicht würdig konnt' erheben,
Dich, der des Liedes Schwäche gern verzeiht,
So wird Dein Bild doch ewig vor mir schweben
Und mich erinnern an die schöne Zeit,
Wo Du für Höh'res mir die Glut gegeben,
Und mich belehrt mit seltner Freundlichkeit.
O kann ich einst Dir würd'ge Kränze bringen,
Dann wird gewiß sie meine Hand Dir schlingen.

A. A. Bube.

Die Hymnen: 1] An die Sonne, 2] An Selene, 3] An die Erde, und die Elegieen; 4] Die Stunden, und 5] Adrastea in von Knebel's Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig bei Göschen, 1815. 6] Properz, übersetzt von Knebel, Leipzig bei Göschen, 1798, und 7] Lukrez, übersetzt von Demselben, Leipzig ebendas. 1821.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Die Execution war vorüber und vor dem Lord Makartney standen in finsterer Entschlossenheit Parish und Hüttner. Der Oberstlieutenant Benson lehnte in einem Fenster.

Was ist Euch zu Willen, Gentlemens? fragte der stolze Lord nicht ohne einige Verlegenheit.

Wir sind von dem ganzen Gefolge Ewr. Excellenz bevollmächtigt, erwiederte Parish: Euch unsere Beschwerden über die neuesten Vorgänge mit gebührender Ehrfurcht vorzutragen. Ihr habt die Nicht-Militairs dem Militairgesetze unterworfen und an einem englischen Soldaten eine übermäßig strenge Züchtigung öffentlich vollziehen lassen. Die Unzufriedenheit

über Beides ist allgemein, und wir kommen, Euch zu bitten, in Zukunft für die Ehre und das Heil Englands eine andere Verfahrungweise einzuschlagen.

Meine Untergebenen wagen es doch nicht, rief Makartney zornig: eine Strafe zu tadeln, die auf meinen Befehl durch kriegsrechtlichen Spruch erkannt wurde.

Wir bestreiten nicht die Strafbarkeit des Soldaten, erwiederte Parish: aber wir glauben, daß in den besondern Verhältnissen, in denen wir uns hier befinden, die Sache in der Stille hätte abgemacht, daß die Strafe wenigstens nicht öffentlich hätte vollzogen werden sollen.

Das war nöthig, sagte der Gesandte: um durch diese strenge Ahndung einer kleinen Uebertretung die Chinesen von unserer Ordnungliebe und Gerechtigkeit zu überzeugen.

Es hat eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor gebracht, antwortete Parish. Das haben die Blicke und Aeußerungen der anwesenden Chinesen nur zu deutlich bewiesen. Ein Mandarin hat in seinem gebrochenen Englisch gemeint: Engländer viel zu grausam, viel zu schlecht! und als man ihm zu Gemüthe geführt, daß das Prügeln ja eigentlich bei ihnen stets an der Tagesordnung sey, hat der Heide es gewagt einzuwenden: Ein solches Verfahren sey gleichwohl bei einem Volke unbegreiflich, das sich, wie wir, im Besitz einer Religion rühme, die alle andern durch den Geist der Menschenliebe und durch die genaueste Vereinigung der Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit überträfe.

Dieß chinesische Moral-Collegium ist wohl bloß eine poetische Erfindung von Euch, Lieutenant? rief Makartney bitter.

Der Lieutenant war bei der Execution nicht zugegen, bezeugte Benson. Er hat diese Aeußerung erst aus meinem Munde erfahren.

Jetzt habe ich mich noch wegen der Anwendung der Militairgesetze auf die Nicht-Militairs zu verantworten, sprach Makartney mit einem Zornblicke auf Benson. Sie ist nöthig, weil der schlechte Ruf, in dem wir bisher in China gestanden, nur durch die strengste Mannszucht und das vorsichtigste Betragen wieder hergestellt werden kann. Deßhalb bin ich auch mit so großer Autorität versehen, damit es mir desto leichter werde, allen Unordnungen vorzubeugen, die meiner Sendung Hindernisse in den Weg legen könnten, und wenn ich sogar berechtiget bin, Schiffscapitaine nach meinem Gutdünken abzusetzen, so stehen mir auch, sollte ich meinen, ungleich schwächere Maßregeln frei.

Ew. Excellenz entschuldigen, rief Parish. Es ist die stärkste Maßregel, die man ersinnen kann, die Freiheit eines Engländers so zu beeinträchtigen, daß man ihm das theuerste Vorrecht seines Vaterlandes abspricht, nach dessen Gesetzen gerichtet zu werden. Als die Nicht-Militairs sich zu dieser Reise verpflichteten, hat man ihnen nicht gesagt, daß sie unter den Militairgesetzen stehen sollen. Diese Bedingung ihnen jetzt nachträglich aufzudringen, dazu hat selbst der König von England das Recht nicht.

Euer Betragen, zürnte Makartney: ist die beste Rechtfertigung meiner Strenge. Es ist der Geist der schnödesten Insubordination, der Euch hinreißt, mit Euerm Chef nicht nur in eigenen Angelegenheiten, sondern auch über Dinge zu rechten, die Euch und Eure Kameraden nicht das geringste angehen. Gebt Euern Degen dem Oberstlieutenant und geht auf Euer Zimmer. Ihr werdet die Rückreise nach Europa als Arrestant mitmachen, und ich werde Euertwegen besonders an den Kriegsminister berichten, damit die Armee durch ein starkes Beispiel lerne, was es eigentlich mit dem Dienstgehorsam auf sich habe.

Es ist mir eine Ehre, sprach Parish, Benson den Degen hinreichend: daß Ew. Excellenz mich zum Märtyrer der Wahrheit machen, die eben darum recht wahr gewesen seyn muß, weil sie Euch so lästig wurde.

Er verbeugte sich und ging. Makartney schritt verlegen hin und her. Endlich blieb er bei Hüttnern stehen.

Und wie Ihr dazu kommt, Master, rief er plötzlich: meine Bekanntmachung auf Euch zu beziehen, begreife ich gar nicht. Sie galt bloß dem Handwerker- und Bedientenvolke, das allerdings ein scharfes Gebiß braucht, um nicht zu Zeiten einen Seitensprung zu thun. Von den Herren meiner Suite und ihren Angehörigen konnte natürlich nicht die Rede seyn.

Ich war nicht ausdrücklich ausgenommen, Ewr. Excellenz, erwiederte Hüttner bescheiden: also mußte ich mich für mit inbegriffen halten.

So thut mir nur jetzt den Gefallen, sprach Makartney: die Honoratioren unter Euern Committenten über meine wahre Meinung sub rosa zu beruhigen. Der Pöbel mag sich immer ein wenig vor dem

neuen Gesetze fürchten, wenn es auch nie zur Vollstreckung kommt.

Diese Milde Ewr. Excellenz, sprach Hüttner: giebt mir den Muth, Euch um Verzeihung für den guten Lieutenant Parish zu bitten, den nur sein edler, vielleicht zu rascher Eifer für das heilige Recht hinriß, Parthei gegen Euch zu nehmen.

Der gute Lieutenant Parish? rief Makartney finster. Es ist ein heftiger Mensch, ein unruhiger Kopf, der sich gern interessant und wichtig machen möchte, vielleicht um irgend einen unsinnigen Plan zu erreichen. Dem muß vorgebeugt werden.

Auch ich bitte für ihn, Ew. Excellenz, sprach Benson warm: Parish ist ein wackerer Kamerad, ein Mann von Ehre im vollen Sinne des Wortes.

Auch Ihr, Benson? fragte Makartney erstaunt. Und gerade Ihr, glaube ich, habt am wenigsten Ursache dazu. Erlaubt mir indeß, daß ich in Dingen, die allein meiner Entscheidung unterliegen, auch allein und selbstständig entscheide.

Er winkte Beiden die Entlassung zu. Betrübt entfernten sie sich.

Der arme Parish saß in seinem Stuben-Arreste und vertrieb sich die Zeit damit, die wasserspeiende Steinsäule Pom-fui-as-haung, die er aus seinem Fenster sehen konnte, abzuzeichnen. Da trat sein treuer Anhänger Hüttner in das Gemach.

Ich bringe Euch gute Botschaft, sprach dieser. Unsere Geschäfte nahen sich der Entscheidung. Lord Makartney hat die Weisung erhalten, nach Peking zurück zu gehen und dort die End-Antwort des Kaisers zu erwarten. Morgen brechen wir von hier auf.

Das kann in meiner jetzigen Lage wohl nur einen sehr geringen Eindruck auf mich machen! erwiederte Parish schwermüthig.

Wenn Ihr aber noch heute Euern Degen wieder erhaltet? fragte Hüttner.

Nicht möglich?! rief Parish freudig aufspringend. Wie wäre das gekommen?! Makartney hat von mir hören müssen, was ihm vielleicht noch niemand gesagt hat. Wie könnte dieß eherne Gemüth das verzeihen!?

Ich habe ein langes Gespräch mit der schönen Arabelle gehabt, erzählte Hüttner. Ich habe ihr über Euch, und über die Eitelkeit jeder Hoffnung in Beziehung auf Euch, wohl ein Paar Stunden vorgesprochen. Sie war erst heftig, dann stolz und bitter, zuletzt weinte sie, und als ich ihr endlich bewies, daß der Groll des Gesandten, der Euch unglücklich zu machen droht, bloß durch das Verhältniß, in das sie sich zu Euch zu setzen sucht, so feindlich geworden ist, da stürzte sie sogleich nach dem Zimmer ihres Vaters. Dort ist viel und lange gejammert, gefleht, geweint, gezürnt und versprochen worden. Das Resultat soll seyn, daß das Mädchen jedem Gedanken an Euch entsagt hat, und daß Ihr Euern Degen wieder bekommen werdet.

Gotteslohn! rief Parish, Hüttnern dankbar die Hand reichend. Nun sind mir zwei schwere Steine von der Brust gewälzt. Nun kröne der Himmel mir nur noch einen Wunsch, und ich werde dieß Land recht glücklich verlassen!

Da öffnete sich leise die Thüre, und der alte Diener Tsing Yng's trat herein, sehr blaß und verweint aussehend, schlug gebührend mit der Stirne drei Mal auf die Erde und zog dann aus seinem Rocke einen Brief hervor, den er Parish mit trübseliger Gebehrde überreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Distichon.

Folgendes Distichon wurde auf die Tapfern angewendet, deren beharrlicher Freiheitkampf alle Edeln in ganz Europa bewegt. Man gab es in einer Gesellschaft zu einem treu wiederzugebenden Uebersetzerversuch auf. Nur, um das Schußrennen zu eröffnen, wurde der erste Pfeil auf den Bogen gelegt. Ein kundigerer Nachfolger trifft in's Ziel. Denn bei diesem ersten Versuch ging die Alliteration verloren, da man Port aus Scheu vor den Puristen nicht brauchen wollte, und auch die Stellung wurde verkehrt.

B.

Graeciae vires.

Graecorum portae sunt portus, moenia classis,
Castra aequor, valli corpora, corda duces.

Griechenlands Kraft.

Hellas Thore die Häfen, der Pfahlwall Körper der Helden,
Mauern die Flotte, die See Lager, die Häupter das Herz.

Auflösung der Charade in No. 53.
Poesie.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten. Lustspiel in 3 Aufzügen von Kotzebue. Ein Stück du bon vieux tems! Jede Theater-Direction sollte wünschen, daß alle neuern mit gleich komischer Kraft geschrieben werden möchten. Denn was die Moral auch gegen einzelnes Anstößige (eigentliche Schlüpfrigkeiten haben wir nirgends bemerkt) in Situation und Dialog einwenden möchte, die gegenseitigen kleinen Wahlverwandtschaften sind mit so viel dramatischer Einheit verflochten und mit so heiterer Laune durchwebt, daß das Stück bei raschem und charaktervollen Spiele nirgends seine Wirkung verfehlen kann. Der Grund, warum die erste neu einstudirte Darstellung bei uns etwas kühl aufgenommen wurde, suche man theils in der Sucht des Publikums nach Neuem, theils darinnen, daß gegen den Schluß hin nicht Alles rasch und lebendig in einander griff. Unser, für das grell Komische treffliche, ja für die Posse unübertreffliche, Koch scheint uns für Parthieen, wie die des Pachter Grauschimmel, nicht genug Charakteristik zu besitzen, wiewohl wir nicht zweifeln, daß er bei fleißigerm Studium der Natur im Stande sey, sich sie anzueignen. Dlle. Böhler sehen wir lieber in der Rolle eines naiven Landmädchens, als in der der Pächterin Grethe. Mad. Schmidt ließ als verkleidete Pächterin weder in Stimme, noch in Geberden den Adel der Geburt genugsam durchleuchten. Dieß scheint uns aber nothwendig, wenn es der Zuschauer nicht unnatürlich finden soll, daß ein junger Mann von vornehmem Stande der plumpen Bäuerin gleich Herz und Hand schenkt. Der Graf (Herr Devrient) hatte nicht gut memorirt, und die Worte seiner verliebten Launen flossen ihm nicht leicht und munter von der Lippe. Hr. Stein spielte den Baron Wolkenstein mit Anstande, vorzüglich aber bewies neuerdings unsere treffliche Genast als Gräfin, daß wohl auf keiner Bühne Deutschlands Damen von Stande mit größerer Zartheit und Innigkeit des Gefühls dargestellt werden können, als durch sie.

Herr und Mad. Thieme haben seit kurzem unsere Bühne verlassen. Die Fächer edler Helden im Trauerspiele und gesetzter Liebhaber im Drama sollen, wie es heißt, künftig unter die übrigen Mitglieder unsers Theaters nach Maßgabe ihrer individuellen Talente vertheilt werden.

Von einem kleinen Lustspiele: Der Wechsel, nach dem Französ. von Lotz, das vor einigen Tagen zum Erstenmale gegeben wurde, werden wir unsern Lesern nächstens Rechenschaft geben.

Kalophilos.

Tagebuch aus Prag.

Am 6. Januar. Große musikalische Akademie im Redoutensaale zum Besten der Unterstützung-Anstalt für dürftige Hörer der Philosophie. Nach einer Ouverture von Pär und einem recht wackern, beziehungvollen Prologe, gedichtet vom Prof. Müller, vorgetragen von Hrn. F. Hesler, spielte Fräul. Potzelt Bravour-Variationen für das Pianoforte, mit Begleitung des ganzen Orchesters von Hugo Worzischek, mit einer für ihre Jugend bewunderungwürdigen Kunstfertigkeit und Präcision. Hr. E. Friedrich trug das erste Allegro eines Berbiguier'schen Flötenconcert vor, und Herr Slawik zeigte seine Fortschritte während des letzten Jahres im Allegro eines Violinconcerts von Maurer. Die Gesangstücke bestanden aus einer Arie und Duett aus Rossini's Zeimira, die erste von Hrn. Binder, das zweite von Demselben und Dlle. Comet, wie wir es von beiden jungen Künstlern gewohnt sind, ausgezeichnet vorgetragen. Den Beschluß machten Variationen für die Harmonika, mit Begleitung des ganzen Orchesters von Hrn. V. Maschek, von Dlle. Renata Maschek mit Beifall vorgetragen. Ob es überhaupt unter die glücklichen musikalischen Einfälle gehört, Variationen für die Harmonika zu schreiben, wollen wir hier nicht entscheiden; doch können wir nicht läugnen, daß bei keiner Nummer des Concerts so vielfältig der Anschlagzettel zu Rathe gezogen wurde, um sich zu orientiren, was man eigentlich höre. Der Concertsaal war gedrängt voll und die Einnahme dürfte ergiebig gewesen seyn.

Am 27. Jan. Der Herbsttag, eines der besten Iffland'schen Familiengemälde, war in den beiden Hauptrollen so besetzt, daß man große Erwartungen hegen durfte. Hr. Polawsky (Wanner) war in dem humoristischen Theile seiner Rolle unverbesserlich, die sentimentalen Momente waren aber mit dem Grundton nicht recht verschmolzen. Desto weniger entsprach Hr. Bayer (Selbert) seinem Ruf und Verdienst. Madame Pistor (Großmutter) war so heiser, daß man nicht begriff, wie sie sich so aufopfern konnte, zu spielen, Dlle. Pistor, als weinende Tochter, zu sehr in Schatten gestellt, und von dem ganzen Personale trat nur Dlle. Holbein, gleichfalls heiser, in der kleinen Rolle der jüngsten Schwester etwas hervor. Hr. Ernst würde in der höchst dankbaren Rolle des Peter gefallen haben, wenn er nur etwas langsamer und verständlicher gesprochen hätte.

Am 28. Jan. Telemach auf der Insel Ogygia, Oper in 2 Aufzügen von Triebensee. Wir schweigen von dem Text, an welchen der würdige Tonkünstler eine recht hübsche Musik verschwendet hat, und zwar in solchem Maße verschwendet, daß die Oper bis halb 11 Uhr dauerte. Reicher an schönern Musikstükken, als der zweite, ist der erste Akt, nach welchem Hr. Triebensee stürmisch gerufen wurde. Wir behalten uns eine ausführlichere Würdigung dieses wackern Werkes und seiner Ausführung bis zu den nächsten Aufführungen vor.

Am 29. Jan. Zum Besten des Hrn. und Mad. Allram: Der eiserne Mann, oder die Drudenhöhle im Wienerwalde — eines der vielen Enkel der Donauweibchen, Teufelsmühle u. s. w. „Laß ruh'n, laß ruh'n die Todten!“

Am 31. Jan. Tancred. Dlle. Herbst, absolvirte Gesangschülerin, wagte in der Hauptrolle ihren ersten theatralischen Versuch, der in jeder Hinsicht sehr glücklich ausfiel. Eine edle, jugendliche Gestalt ward durch eben so kräftige, als bescheidene Haltung, lebhaftes Geberdenspiel und vortreffliche Declamation unterstützt, und die Hauptsache, die Stimme erschien, trotz einer großen Befangenheit, zumal im ersten Recitativ vor der Cavatine, stark, voll und metallreich (obschon wir sie in Concerten und Kirchenmusiken noch freier und kräftiger gehört haben). Ihr Gesang ist einfach und rührend, ihre Coloratur bescheiden und geschmackvoll, das Recitativ höchst richtig und sie scheint sich für das große Genre zu bilden. Dlle. Herbst, welche schon nach dem 1sten Akte und am Schlusse gerufen ward, wurde von Hrn. Binder (Arsir, der gleiche Ehre verdient hatte), Mad. Finke (Amenaide) und Hrn. Kainz (Orbassan) sehr wacker unterstützt, und die ganze Vorstellung gehört unter die gelungensten unsrer Oper.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

22. Mittwoche, am 17. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Die Wanderer nach Hellas.

Ausstellungen und Bruchstücke.

Eines milden Apriltages sanft bewölkter Morgenhimmel hatte Otto von Eichbach weit hinausgelockt in die den abrinnenden Elbstrom begleitende Landschaft. Es war Zeit, umzukehren, als ein aus den Bergen vordringendes Tannengehölz den Weg beschattete und das reich angebaute Thal dem Blicke entzog. Wie jenseit der Schwelle eines gastlich geöffneten Hauses, traulich umschlossen, sah sich der Wanderer hier; und er war im Begriff, eine zur Rast einladende Bank einzunehmen, um eine Stelle in der Ilias nachzulesen, über welche sich ihm während des Wandelns ein glücklicher Gedanke dargeboten, als er entdeckte, nicht allein zu seyn. Ein Fußwanderer, dessen Aeußeres zeigte, daß er noch zur akademischen Genossenschaft gehöre, schien den Stab weiter setzen zu wollen; da trat ein Jüngling gleichen Alters aus dem Staube der Landstraße in den Schatten der kleinen Waldparthie und Otto ward Zeuge des Wiedererkennens zweier Universitätsfreunde, die, beide im Begriff nach Dresden zu wallen, hier sich unvermuthet wieder trafen.

Fast seltsam mußte er es finden, daß das Gespräch, welches die beiden Jünglinge nach der ersten Bewillkommnung eröffneten, sich den Gedanken anreihete, mit denen auch er gerade beschäftigt war. Er konnte sich erinnern, beide Ankömmlinge vor einigen Jahren in Heidelberg flüchtig gesehen zu haben.

Von wo kommst Du? hatte Ludwig Seeflut seinen Freund, Friedrich Felsheim, gefragt; und dieser antwortete:

Von Berlin.

Von Berlin? versetzte Ludwig. Also Göttingen verlassen? Dich losgerissen von Heeren, von Otfried Müller, von Höhk? Ich meinte, Du würdest dort Dich einbürgern, der Universität selbst Dich anschließen.

Wolf und Höhk wollten auch näher gekannt seyn, gab Friedrich zur Antwort. Und der Archäolog muß einmal die Gegenstände seines Wissens mit eigenen Augen sehen; sie in ihrer Heimath aufsuchen. Mein Sinn ist auf eine größere Reise gerichtet. Du hieltest treuer aus; Du kömmst von Heidelberg?

Vielmehr von Leipzig, versetzte Ludwig. Creutzers Lehrling wird Herrmann, der sich mit jenem so ernst, lehrreich und freundschaftlich über das Alterthum unterhalten hat, gewiß nicht vernachlässigen.

Und Du hast doch, fiel Friedrich ein: Voß mit seiner gründlichen Erdkunde nicht unbenutzt gelassen? Der lernt nie das Alterthum, am wenigsten die Mythenwelt nach Gebühr verstehen, dem die Fingerzeige einer festen, bestimmt abgegrenzten Geographie mangeln. Nimm den Göttersagen ihr Oertliches, und Du hast ihnen vielleicht Alles entzogen; sie sind ja innerhalb der Sitze entstanden, welche die Völker einnehmen. Anschauungen, dort tagtäglich eingesogen, haben den auf demselben Boden gebildeten Mythen die Seele eingehaucht. Daher gewähren Mährchen und Sagen oft ein so schönes, treues Bild von den Eigenthümlichkeiten eines Landes. Wie sehr aber die Eigenthümlichkeit von Land und Leuten in die Volksdichtungen übergeht, das lernte der Fußreisende ermessen. Lebten wir noch in der Zeit der Sagen, wäre der letzte Befreiungskrieg von einer mythischen Gegenwart umgeben; die Sänger an der Spree, an der Elbe und am Rhein würden aus jenem Stoff ein Epos anderer Art an den Wellen eines jeden jener Flüsse weben, würden das Ereigniß und die Motive in abweichendem Geiste auffassen.

Schwerlich, wenn ihre Muse sie zur Schöpfung eines wirklichen Epos erhöbe, antwortete Ludwig. Es sind nicht eigensinnige Geburten der Phantasie, welche das höchste Werk der dichterischen Kraft, das Heldengedicht schaffen. Diesem ist ein religiöses Element, Mythik, unmittelbare Gotteseinwirkung unentbehrlich. Aus Richtungen, welche äußere Erscheinungen und Anlässe unsern Geisteskräften bald so, bald so leihen, sie bestimmend fremde Eindrücke zu wunderbaren Gebilden auch bald so, bald so zu formen, erbaut sich kein Epos. Es sind die Götter selbst, welche im Heldengesang über den Häuptern der Menschen schweben, oder in ihren Kreisen wandeln, oder ihren Hütten nahen.

Götter giebt Dein feierlicher Ernst mir also doch zu! sagte Friedrich.

Kann ich anders, wenn wir zur Mythenwelt wandeln und dort verweilen wollen? antwortete Ludwig. Auch die mythischen Götter sind nur höhere Ausstrahlungen aus dem reinen Wesen, durch dessen Kraft alles Gewordene entstanden, oder sie sind einzelne Abspieglungen aus dem Inbegriff seiner Gesammtheit. Und darum darf der für künstliche Sonderungen sinnreich eingerichtete Apparat einzelner Seelenthätigkeiten sie nicht vereinzelt und abgerissen in die camera obscura seines Wesens und seines der Betrachtung hingegebenen Geistes aufnehmen, wenn er sie vollkommen zu verstehen trachtet. Wer die Bedingungen der mannigfachen Eigenthümlichkeit solcher, in das menschliche Helldunkel gedrungenen, Erscheinung zu den gesetzlichen Bedingungen und Ansprachen seines Geistes in das wahre Verhältniß stellen zu können hofft, weil dem menschlichen Geiste es gegeben ist, die richtige Linie halten, den wahren Einklang finden und die vollendete Harmonie herstellen zu können, der kann auch dann noch irren, wenn seine Seele ihr Geschäft auf die vollkommenste Weise vollbringt. Denn immer sind es einzelne Strahlen, welche er hinein gezwängt hat in die wohlgestellte und wohlverwahrte Schattenkammer; oft nur Dämmerungen, polarisirte Lichtkügelchen, sogar wohl eitle Splitter

und Spähne vom lebendigen Baum göttlich beseelten Wesens abgefeilt. Beseele nun auch diese der betrachtende Geist, damit sie sich gesetzlich schwingen und gestalten wie Chladni's Töne und wie Seebeck's entoptische Farben; so haben sie freilich eine Richtung erhalten, aber noch nicht Leben empfangen. Selbst dann, wenn der betrachtende Sinn mit lebendigen Wesen in Verhältniß tritt, sie hin und her stellt und rückt, bis es gelingt, ihr Ebenmaß durch übereinstimmendes Zusammentreffen mit dem eigenen zu erreichen, bleibt sein Gewinn noch ein bedingter. Freilich wird des Menschen Bewußtseyn, wenn es sich mit dem Gegenstand seiner Betrachtung in glücklichen Einklang hat setzen können, schöne Befriedigung empfinden. Er sieht, was früher ihm ein Räthsel war, entziffert, und die öftere Wiederholung des glücklichen Ereignisses giebt ihm Bürgschaft, er kenne nun die Verhältnisse, nach welchen er den Schlüssel zu gestalten habe, welcher alle erkennbaren Geheimnisse löset und öffnet. Aber nur mit Splittern und Dämmerungen hat der menschliche Geist sich zusammengestellt, er hat vielleicht die Gesetze erkannt, nach denen jene sich schwingen, diese sich gestalten, und beides endlich mit gewissen, in ihm vorwaltenden Ansprachen einstimmend befunden, darum aber allen Zwist, allen Widerspruch, alle Mißgestalt schwinden sehen. Ist nun, vergönne mir den bildlichen Ausdruck, die Sonne und ihr Wesen zu Deiner Kunde gekommen, weil Du Dich mit einzelnen Lichtstrahlen, Dämmerungen und Farbenspielen in Eintracht gestellt hast, die von ihr stammen? Man sollte meinen, um so mehr habe der Mensch sich entfernt von jedem Wesen, als er sich zu dessen Splittern, Dämmerungen und Bruchstücken in Einklang gesetzt. Sind die Strahlen der Quell des Lichts? — So wenig wie Nagel, Finger oder Zahn des Menschen, sein Herz, sein Gehirn, seine Seele. Also gerade das, was die Sonne nicht ist, ich darf vielleicht sagen, sogar ihr Gegentheil verkündet dem Geiste des Menschen der Strahl, welchem er als einem, aus weiter Ferne hergewandelten, mangelhafte Kunde überbringenden Pilgrim die Thüre seiner Schattenkammer aufgethan. Er irrt, wenn er meint, aus diesem Munde die wahre Nachricht von Wesen des weit entfernten Gegenstandes erhalten zu haben. Wie beharrlich er in solcher Absicht auch vor dem Heerde dieser oder ähnlicher Betrachtungweise verweilen mag; so bald er versäumt, nach ihm, dem Sonnenball, selbst das Auge zu wenden, den Strahl in seinem Verhältniß zum Urquell des Lichtes zu betrachten; so ist von dessen Wesen nichts zu seiner Kunde gelangt. Und darum wird es nöthig, daß der Forschung, wie jene Splitter, Dämmerungen und Strahlen einzeln oder zusammengenommen sich verhalten, eine andere zur Seite gehe, welche jenes Verhältniß zur Sonne selbst, aus welcher sie gekommen sind, beobachtet. Und diese Beobachtung ist, wie die höhere Seite aller Wissenschaft, auch die höhere Seite der mythologischen. Anstatt die alten Götter in ihrem einzelnen Daseyn, in ihrer abgesonderten Eigenthümlichkeit, in bloßer Beziehung auf Ort und Volksgeist kennen zu lernen, anstatt mittelst dieser Weise ihnen vertraut zu werden, laß uns streben, sie zu ergründen in ihrem Verhältniß zum reinen, wahrhaften Lebensquell, von dem auch wir ausgegangen sind, und unsere Wissenschaft wird eine höhere Bahn wandeln. Diese Bahn schwebte mir vor, als ich Deine Bemerkungen über das Heldengedicht beantwortete. Denn eingedenk des Zieles, zu welchem sie führt, werden wir wissen, wie die Götter, welche im alten Epos walten, lediglich Boten und Apostel sind, welche die ungetheilte Gottheit dem mannigfach verschiedenen Menschengeschlecht nach den Bedingungen seines besondern Lebens in abweichender Gestalt sendet, anders dem Ackersmann, anders dem Schiffer, anders dem Hirten, anders dem Bergmann, Krieger u. s. w. Damit beginnt dann ein neues, belohnendes Verständniß der mythischen Zeiten, und aus den an den Schiffer, Bergmann oder Hirten gerichteten Worten hört der Weise die Stimme des Urwesens hervortönen.

Hier konnte Eichbach dem Wunsche, das Gespräch zu theilen, nicht länger widerstehen. Er trat näher und brachte sich den geistvollen jungen Männern in Erinnerung. Man erneuete die Bekanntschaft, und es fügte sich natürlich und ungezwungen, daß Ludwig und Friedrich den Weg nach Dresden in Eichbach's Begleitung zurücklegten. Dieser, um wiederum anzuknüpfen, erzählte, daß er sich in Dresden zu einer Reise nach Italien vorbereitet habe, und daß er wünsche, in den nächsten Tagen den Gegenstand der abgebrochenen Unterredung mit den Freunden zu verfolgen. Doch Friedrich schien es zu befremden, daß Otto seine Blicke auf Italien gerichtet habe, und er erklärte, daß jedem Jünglinge Griechenland jetzt näher liegen müsse. Da beseelten sich Ludwigs Blicke, und er rief aus: Ja, nach Griechenland!

Schmach und Schande, fiel Friedrich ein: daß jener Boden Bewohner tragen muß, die ihn entweihen, uns aber hindern, die köstlichsten Denkmale schöner Tage unwürdigem Dunkel zu entreißen und weitere Zerstörung abzuwenden. Dürfen Abendländer erst ungestört jene Gefilde beschreiten, nicht gehemmt im Nachfragen, Nachforschen und Nachgraben, dann wird mancher Schatz aufgedeckt werden, der, den Besitzer erfreuend, Licht über die denkwürdigste aller Nationalitäten verbreiten muß. Deshalb ist der Freund hellenischen Alterthums verpflichtet und berufen, mitzuwirken für die Erreichung des schönen Zieles, das alte Griechenland von der Barbarei und Unterdrückung der Söhne des Islam frei zu kämpfen. Wir Philologen und Archäologen aber sollten vor allen Dingen zu den Waffen greifen und der Mitwelt das Beispiel geben, wie die classische Erde dem Volke entwunden werden muß, das jetzt sie befleckt.

Sage vielmehr die christliche Erde, entgegnete Ludwig: und Du sprichst wahrer, weil Du dann ein edleres Motiv nennst und Dich selbst höher begeistert bekundest. Du denkst, wie Du sagtest, auf jene Reise. Was kann Männer von unserm Alter hindern, die Pilgerschaft nach dem Orient anzutreten? Meine äußere Lage ist minder günstig wie die Deine; aber Griechenland erreiche ich gewiß. Ich fühle mich zu bündig verpflichtet, die Sache des unterdrückten Volkes, das seine Vorzeit wieder erwecken will, zur meinigen zu machen. Kurz, wenn Du nach dem Orient zu ziehen den Wunsch hegst und nährst, so wurzelt in meiner Seele der Entschluß zu diesem Unternehmen. Ja, Friedrich, ich gehe nach Hellas und ich hoffe, Du sagst unzögerlich Dich mir zum Begleiter zu, unbekümmert um ungewisse Möglichkeiten oder Hinderungen.

Nicht nur, antwortete Friedrich: darf ich einen glücklichen Erfolg meiner vorläufigen Schritte erwarten; sondern ich fühle mich auch durch Dein Beispiel beschämt und ermuthigt. Es sey! Ich ziehe mit Dir unter jeder Bedingung.

Sei mir doppelt theuer wegen dieses Entschlusses, entgegnete Ludwig: und laß uns versuchen,

auch unsern Begleiter anzuwerben. Eichbach, gesellen Sie sich mit uns. Kämpfen auch Sie für die Sache der Unterdrückten.

Das wäre ein schnell gefaßter Vorsatz, sagte Otto. Für eine Reise zur Belehrung wollte ich ihn gelten lassen, doch als Kampf für die Hellenen ist er zu wenig mein Eigenthum. Was kann mir Griechenlands Freiheit seyn?

Die Verwunderung, welche diese Worte in die Blicke der Freunde riefen, nöthigten den Sprechenden zu näherer Erklärung, und er fuhr fort: Ungern erhitze ich mich für etwas, das mir von aussen kommt, wie denn doch der Mehrheit ihr jetziger Enthusiasmus für das Unternehmen der Neuhellenen. Jene Frage, die Hamlet bedeutungvoll sich über des Schauspielers Affekt vorlegt: „was kann ihm Hekuba seyn?" darf auch ich mir thun, und darf fragen: was ist mir Griechenland? warum gerade Griechenland? Eine Stimmung begeisterte und veränderte das Wesen des Schauspielers. Nun will ich Stimmungen in Ehren halten, nur Handlungen, Thaten sollen nicht aus ihnen hervorgehen.

Uebereinstimmende Mißbilligung dieser Aeusserung, welche den Freunden nur kalter Ausdruck der Gleichgültigkeit und des Egoismus war, nöthigte Eichbach, sich in folgenden Worten ausführlich zu rechtfertigen.

In die hellenischen Schaaren dürfte mich nur eine durch meine Verhältnisse mir gebotene Pflicht oder eine Nöthigung führen, die so ganz aus meinem Innern stammte, daß ich sie meinem Herzen allein, nicht einer Richtung meines Geistes zuzuschreiben hätte, dem sie füglich geliehen seyn könnte. Ich sage, geliehen! denn durch Ihre oder anderer Freunde Aufforderung, Beispiel und Gründe bewogen, was thäte ich anders, als daß ich zu Gaste ginge bei jenen, ein Darlehn bezöge, für dessen Wiedererstattung die Stunde schlagen möchte? Und dieß Verhältniß wünsche ich zu vermeiden. Aber auch Ihre Beschuldigung des Egoismus könnte mir drückend werden. Endlich hat Ihr Gespräch mir den lebhaftesten Wunsch gegeben, von Ihnen begleitet, eine wissenschaftliche Wanderung anzutreten. Ich kann mir Italien für die Rückreise aufbewahren und will Ihr Begleiter werden, damit ich Griechenland und seine Bewohner mit eigenen Augen kennen lerne. Gewinnt mich jenes, oder gewinnen mich diese, erregt ihr Schicksal mir Gefühle des Mitleides, und ergreift mich Unwille über Bedrückungen, deren Abscheulichkeit ich näher, wie vom Hörensagen kennen gelernt, so zweifle ich kaum, daß auch mein Arm sich bewaffnen werde.

Nur dann? Nur wenn das Interesse beinahe persönlich wird? fragte Ludwig mit dem Ton des Befremdens.

Ja nur dann, antwortete Otto. Persönlich werden, in mir leben und walten, gleich dem Wesen, ja der Gestalt eines werthen, mir innig verbrüderten Menschen, muß der Gegenstand, um den ich meine friedfertige, zur Eintracht geneigte Natur durchaus umkehren und mich für Verfolgung und Zerstörung entscheiden könnte. Sehen Sie jene vom finstern Blau dunkler Tannenwälder bewölkten Höhen, die unsern Horizont nach Morgen und Mitternacht begrenzen? Wenige Meilen dahinter liegen die Sitze eines herabgewürdigten und verkannten Volksstammes, die Wohnungen der um das uralte Budissin noch versammelten slavischen Wenden, treue Bewahrer von Religion, Sprache und Sitten. So manches Räthsel aus alter Zeit hat mir die Betrachtung ihrer Lebensweise schon gelöset. Und unter ihnen lebt ein Sprichwort, das gebietet, erst eine Schüssel Salz mit dem Menschen zu verzehren, den man zum Freund und Angehörigen erhebt, wenn zuvor er nur als Gastfreund gelten konnte. In diesem Spruch liegt viel Wahres und ein bedeutungvoller Aufschluß über die Abgeschlossenheit des Wenden. Lange zögernd, bis er seine Neigung, oder vielmehr seine Treue vergibt, gewährt er dem Empfänger einen unwiderruflichen Besitz. Und ich liebe diese Art. Wenigstens finde ich sie in unsern Tagen über Gebühr erloschen, und ich zweifle, ob die Vorzüge, denen sie wich, stets gleichen Werth behaupten möchten. Für dießmal will ich in gleichem Sinn handeln. Ich will mich einwohnen auf Morea und den Umgegenden, will verkehren mit dortigen Menschen, das Weitere aber dann in mir wirken lassen. Keiner von Ihnen wird mißbilligen, wenn unter dieser Bedingung nur ich Ihren Vorsatz theile.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

bis zum höchsten Hell- und Fernsehen sich ausgebildeten, am Ende mit Katalepsis verbundenen Somnambulismus, und während er die Erscheinung von Versetzung aller Sinne in die Fingerspitzen, die Ellbogen, die Nase u. s. w. bestätigt, zeigt er anderer Seits, wie die Aussprüche und Aussagen Somnambüler, nicht als unumstößliche Offenbarungen und Divinationen, die keiner Täuschung unterliegen, zu betrachten sind. Diesen zwei ausführlichen Beobachtungen reihte der Verfasser noch mehrere andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete magischer Heilkunde und Psychologie an.

Bei Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur fertig geworden u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca paedagogica, oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehung und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen. Nebst einem Materien-Register und drei Anhängen, enthaltend: Vorschriften, Zeichenbücher und Schul-Atlasse. 12 Gr.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Spiegel der großen Welt und ihrer Forderungen. Allen, die in jene treten und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet von Karoline v. Woltmann. 8. 1824. elegant broch. 18 Gr.

Inhalt.

I. Was ist die große Welt? — II. Der gute Ton. — III. Das Aeussere. 1) Von der Reinlichkeit; 2) der gesellschaftliche Anzug; 3) von der Geziemlichkeit des Anzuges; 4) von der Bescheidenheit des Anzuges; 5) von der Schönheit des Anzuges; 6) über das Mitmachen der Mode; 7) von der gesellschaftlichen Haltung. — IV. Von dem gesellschaftlichen Benehmen und den gesellschaftlichen Bräuchen. 1) Die förmlichen Ehrenbezeigungen; 2) vom Benehmen der Vornehmeren gegen Geringere und der Geringeren gegen Vornehmere in der Gesellschaft; 3) vom gesellschaftlichen Benehmen in Hinsicht der Auszeichnungen, mit denen kein bestimmter gesellschaftlicher Vorzug verbunden ist; 4) vom gegenseitigen Benehmen des weiblichen Alters und der weiblichen Jugend; 5) vom Benehmen des weiblichen Geschlechts gegen das männliche; 6) vom gegenseitigen Benehmen vertrauter Freunde und Liebender; 7 — 8) vom gegenseitigen Benehmen Unbekannter oder feindlich gegen einander Gesinnter in der Gesellschaft; 9) von der gesellschaftlichen Unterredung; 10) das Spiel; 11) vom Benehmen der Frau eines Hauses als Wirthin; 12) von der Bewirthung; 13) vom Hergang der Gesellschaften; 14) von den gesellschaftlichen Zeiten, Besuchen, Botschaften.

Anzeige.

Die fünfte Auflage der zweiten Abtheilung von Fr. Kohlrausch d. Geschichte ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt worden. Ferner:

Augusti, J. Chr. W. D., Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangelischen Kirche. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten, 1824. Zweites und letztes Heft, in 6 Karten, die Jahre 800 bis zur Reformation 1517. 1 Thaler.

(Vorstehende Werke sind in Dresden bei Arnold zu haben.)

Elberfeld, im Febr. 1824.

Büschler.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Die Miniaturmalerei in allen ihren Theilen, oder deutliche und unterhaltende Anweisung, Portraits mit Sicherheit aufzufassen, sprechend ähnlich zu bilden und mit Geschmack darzustellen. Nebst Bemerkungen über Guache-, Aquarell- und Oelmalerei. In Briefen an eine Dame von Mansion, einem Zöglinge Isabey's. Aus dem Französischen übersetzt vom Professor A. Heidemann. 8. 12 Gr.

Sowohl des interessanten Gegenstandes, als der eleganten und geschmackvollen Einkleidung wegen, verdient diese Schrift eine vorzügliche Beachtung des kunstliebenden deutschen Publikums, wie sie solche auch in Frankreich und England bereits fand. In einem ungemein anziehenden und unterhaltenden Briefwechsel, der durch Einstreuung der lieblichsten Lebensbilder und der zartesten Galanterie gewürzt wird, theilt der eben so kunst- als geistreiche Verfasser die Lehren seiner Kunst in instruktiven, selbstunterrichtenden Methode mit, wie wir sie bis jetzt noch nicht besaßen. Hierdurch wird es den Liebhabern eben so leicht, sich die so so ergötzliche und dankbare Kunstfertigkeit im Portraitmalen anzueignen, als auch dem Künstler vom Fach, sich darin durch eine Menge bis jetzt noch unbekannter Vortheile zu vervollkommnen und eine verbesserte Manipulation kennen zu lernen. Die deutsche Uebersetzung ist so, wie man sie aus der Feder des wohlbekannten Uebersetzers zu erwarten berechtigt ist.

In unserm Verlage ist erschienen!

Tholuck, Aug., einige apologetische Winke für das Studium des alten Testaments. Der Theologie Studirenden des jetzigen Decenniums gewidmet. gr. 8. 6 Gr.

Ein Versuch, angehende Theologen zu den in neueren Zeiten nur zu sehr vernachlässigten Studien der Schriften des alten Bundes aufzumuntern, der so anziehend und überzeugend geschrieben ist, daß er die beabsichtigte Wirkung gewiß bei Vielen nicht verfehlen wird.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Berlin, 1824.

Maurer'sche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.



Abend- Zeitung.

67.

Donnerstag, am 18. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Trost.

Es weint Dein Aug', es zagt Dein Herz
und klopft in bangen Schlägen!
Gab Dir die Welt für Freude Schmerz,
gab sie Dir Fluch für Segen?

Schlug Dir mit ihrem schwarzen Pfeil
die Liebe bittre Wunden?
Beweinest Du die Flügeleil'
entschwundner schöner Stunden?

Hat eine frevelnd kalte Hand
Dir Deine Kränz' entblättert,
Dir Deiner Träume Wunderland
verdunkelt und entgöttert?

Ermanne Dich! von oben fällt
ein Licht in Deine Nächte;
aus Wolken reicht nach Dir und hält
Dich Deines Vaters Rechte.

Ermanne Dich! Du hast in Dir,
was aufrecht hält in Stürmen
und weißt — wie's end' und dränge hier —
mit Gott Dich selbst zu schirmen.

Zu Boden schwankt der Ast, gebeugt
vom Sturme; doch, gehoben
von inn'rer Kraft, kehrt er und fleugt
pfeilschnell zurück nach oben.

Ward manche Blüth' auch abgestreift
und sank zerstört zur Erde, —
was gut war, blieb, und steht und reift,
daß es zur Frucht einst werde.

Karl Förster.

Die Gesandschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Was ist das? fragte Parish erschrocken, strich die vielen Falten des zierlich gebrochenen Schreibens aus und las:

„Tiens Hand liegt schwer auf dem Hause Tsing Yng. Unserm Kaiser, den Fo segnen wolle, ist ein namenloses Schreiben zugekommen, worin er gebeten wird, bei seinem hohen Alter seinen Nachfolger bald zu ernennen, um künftigen Unordnungen im Reiche vorzubeugen. Eine solche Erinnerung ist schon an sich ein Kapital-Verbrechen bei uns, und da sie zugleich ein Mißtrauen gegen den Groß-Kolao ausspricht, ist sie unverzeihlich. Ich werde beschuldigt, daß ich die Vorstellung entworfen und durch die Hand meiner Tochter abschreiben lassen. Wir sind beide verhaftet. Man hat uns das Unglücks-Papier vorgelegt, und die Aehnlichkeit der Schrift mit der meiner Tochter ist unverkennbar. Gleichwohl zeuge uns Tien, daß wir unschuldig sind! — Wenn mich nicht Alles täuscht, so kommt dieser Streich von dem ruchlosen Ho-Kang, den ich seit dem Morgen Deiner Abreise nicht wieder gesehen habe, und der natürlich Wuth und Rache schnauben wird, weil Yang Dich ihm vorgezogen hat. Dieß wird uns um so wahrscheinlicher, als der Quangfu, der uns verhörte, unter den Verdachtgründen gegen meine Tochter, auch den schlechten

Ruf aufstellte, in den sie sich durch den Umgang mit einem Engländer gebracht. Gehen wir daher zu Grunde, so sind wir die Opfer unserer Vorliebe für Dich. Kannst Du etwas für uns thun, so eile, denn die Gerechtigkeitpflege ist hier eben so schnell als strenge. Tien schütze und segne Dich. Yang grüßt Dich weinend durch Deinen unglücklichen Freund Tsing Yng."

Dem Himmel sey Dank für den Grimm des Tygers! rief Parish. Nun habe ich doch eine gehörige Bitte an den Groß-Kolao. Wenn ich nur schon meinen Degen wieder hätte!

Indem trat der Lieutenant Crewe mit Parish's Degen ein.

Wie gerufen! jubelte dieser, zog Crewen den Degen hastig aus der Hand, ohne erst seine Freiheitankündigung abzuwarten, sagte zu Hüttner: Entschuldigt mich, wenn es wo nöthig seyn sollte, und rannte, den Degen noch in der Hand haltend, zur Thür hinaus.

Melde mich augenblicklich bei dem Groß-Kolao, bat hastig Parish in dem untern Vorsaale von Ho-Tschung-Tangs lakirtem und vergoldetem Pallaste den Kriegs-Mandarin, der die Trabanten-Wache des Einganges befehligte. Ich habe wichtige Dinge mit ihm zu sprechen.

Augenblicklich? wichtige Dinge? spottete der Mandarin, den Jüngling vom Kopfe bis zu den Füßen messend. Meinst Du denn, junger Mensch, daß das, was Dir wichtig ist, auch Ho-Tschung-Tang wichtig seyn muß? und daß Du so leicht zu ihm gelangen kannst, wie ein Käufer zu einem Krämer zu Peking? Du hättest vor allen Dingen durch ein vergoldetes Tsin, mit den gebührenden Opfern begleitet, ehrfurchtvoll um die Gnade einer Audienz bitten, und deren Bestimmung demüthig erwarten sollen. Der Groß-Kolao des himmlischen Reiches des Weltalls wird nicht auf solche Weise überlaufen.

Das ist mir alles viel zu langweilig! rief Parish ungeduldig. Ich muß ihn auf der Stelle sprechen, und wenn Du mich als den Engländer melden willst, der den Tyger fällte, so wird er mich gewiß vorlassen.

Er ist kein Freund der Männer dieser Nation, sie mögen Jagdglück haben oder nicht, erwiederte schnöde der Mandarin, ihm den Rücken zuwendend.

Auf Deinen Kopf die Verantwortung! zürnte Parish. Mein Vortrag betrifft ein Verbrechen, was gegen Deines Kaisers Person soll begangen worden seyn, und ich werde schon Gelegenheit finden, es dem Groß-Kolao anzuzeigen, wem er die Verspätung dieser höchst wichtigen Meldung zu danken hat.

Verziehe einen Augenblick, Freund! bat, plötzlich geschmeidigt, der Mandarin. Ich werde sogleich Erkundigung einziehen, ob Ho-Tschung-Tang jetzt sichtbar ist.

Er ging schnell fort und kehrte bald zurück. Er will Dich sprechen, sagte er mürrisch und führte Parish über einige goldvergitterte Gallerien, in denen sich der zahlreiche glänzende Hofstaat des gewaltigen Ministers herumtrieb. In einem scharlachrothen, mit Goldzierathen überladenen Gemache, saß auf einem niedrigen Sopha der Groß-Kolao mit der langen, dampfenden Pfeife. Mit tartarischem Hochmuthe winkte er den Mandarin zurück, und rief dann freundlich, die Hand gegen Parish ausstreckend. Willkommen, Freund! Es wäre mir lieb, wenn Du Dich auf einen Wunsch besonnen hättest, den ich im Stande bin zu erfüllen.

Es widersteht mir zwar, Deine Großmuth zu benutzen, sagte Parish, ihm Tsing Yngs Brief hinreichend: aber die Noth drängt, und dann muß der Stolz schweigen. Lies und rette, wenn Du kannst.

Ho-Tschung-Tang las und faltete die Stirne. Deine Bitte ist von schwererm Gehalt, als Du ahnest, sprach er. Es ist auch für mich bedenklich, diesen Mann zu schützen.

Was könnte dem allmächtigen Groß-Kolao dieses Kaiser-Reiches bedenklich seyn? fragte Parish.

Jede Angelegenheit, belehrte ihn Ho-Tschung-Tang: bei welcher er persönlich betheiligt ist. Der unsinnige Briefsteller hat auch mich zu verflechten gewußt. Was ich thun könnte, würde den Schein eines bösen Gewissens auf mich werfen, und mein Herr, der Kaiser, ist in dergleichen Dingen sehr kitzlich.

Arme Menschen! seufzte Parish bitter: deren Existenz von dergleichen Subtilitäten abhängt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Wen's juckt, der kratze sich!

Ich habe wehmüthig lächeln müssen, als ich die dramaturgischen Aphorismen, von F. L. Schmidt, in der Abendzeitung Nr. 26. u. s. w. las. — Für wen ist das geschrieben? dachte ich so bei mir selbst. Die Zeiten Eckhofs und Schröders sind nicht mehr,

wo man solche pedantische Kleinlichkeiten als Kunststudium ansah — in Hamburg mag noch wohl so ein Schröder'scher Geist seinen Spuk treiben — aber unsere modernen Schauspieler sind geborne Helden, wie die Könige von Frankreich, in der Jungfrau von Orleans, die solche Pedanterie mit heroischer Verachtung verschmähen. Man wohne nur einer modernen Leseprobe bey, und man wird erstaunen über die Genialität. Keiner und Keine liest im Charakter der Rolle. Das wäre läppische Pedanterie. Nein, man amüsirt sich im eigenen Charakter, über Verfasser, Stück, Rolle u. s. w., wobei die liebenswürdigste Genialität oft wie ein verneinender Schalk erscheint. Ist nun gar noch ein Subject da, das an jene groteske, pedantische Schule erinnert, durch den düstern Ernst auf der Stirne bei dem — Geniewesen, so ist ein unendliches Feld für das Genie eröffnet, und der verneinende Schalk selbst, könnte im parodiren und witzeln, in allen feinen Nüancen der niedlichsten Bosheit, nicht so triumphirend paradiren, wie das moderne Genie — über die ernste Pedanterie! — Die modernen Hauptproben mißt man ab nach der genialen Leseprobe, und man wird das genialste Facit einer modernen Vorstellung haben! — Dann braucht nur noch ein Panegyrikus aufzutreten, der die lobhudelnden Backen vollnimmt und in hochtönenden Phrasen ausruft: Hier zeigte sich die Meisterschaft bewährt, und das liebe Genie kennt keine Schranken mehr; es ist schon bei lebendigem Leibe — unsterblich! — Und das Publikum? Ei nun! so wie Herr Wieland spricht: 's sieht oft den Wald vor Bäumen nicht! — Der größte Theil will amüsirt seyn für seine drei Dreier, tragisch oder komisch, und wer das am besten kann, das ist ein genialer Mann! Das Ding soll nicht mehr seyn, als Spielerei! verstehen Sie, Herr F. L. Schmidt?! — Ein ächtes Kunstwerk muß nur bloß brilliren, so — so wie man sagt — sanft und süß eingehen! Wahrheit, gediegene Zeichnung der Charaktere, mit Aufhebung aller Individualität, ein Ensemble, wo Alles mit Eintracht in dem lebendigen Gemälde sich bewegt, wo keiner zu viel oder zu wenig hervortritt, wo der Total-Eindruck eine Erschütterung im Gemüth des Zuschauers zurückläßt, die ihm selbst wunderbar vorkommt, die unwillkührlich Einfluß auf seine Denk- und Handlungweise hat — das waren nur Resultate jener steifen pedantischen Schule, über die der ästhetische Zeitgeist weggeflogen ist. — Wehe dem armen Pedanten, der sein Handwerk noch mit solchem grilligen Ernst treibt, er wird, er muß untergehen in der Genialität! — Wenn auch hie und da seine Wahrheit, sein Fleiß, sein reger Eifer für das Gute anerkannt, und in seinen Darstellungen selbst gefühlt wird, so daß er selbst von dieser Seite sich der Genialität entgegenstellen könnte; so fällt sie ihm auf einer andern Seite in die Flanke. Die gesellige Genialität tritt nun auf — besonders wenn es eine kleine Stadt ist — und sucht nun Wahrheit, Fleiß, regen Eifer und Achtung für die Kunst, als subjective Grillen des Pedanten, als Kobolde seiner Hypochondrie, als Mangel der höheren Bildung!!! — versteht sich der Genialen! u. s. w. darzustellen, und das mit einer Gewandtheit, mit einem so feinen Taktgefühl der geselligen Genialen-Parasitenbildung, daß dem armen Märtyrer der Wahrheit — oder vielmehr der Pedanterie des Hrn. F. L. Schmidt, nichts übrig bleibt, nicht einmal die Achtung der bessern und edlern Menschen: man bedauert ihn, bemitleidet höchstens seine Verkehrtheit, flieht ihn, und wenn er sich im Umgange, wie Socrates, und in seinem Hause, wie Diogenes benähme, umsonst, die liebenswürdigste Genialität, und zwar die zusammenstimmendste, hat über ihn entschieden! — Resultat: Hypochonder; unruhig; Mangel höherer Bildung; ungenießbar, moralisch todt! — Was bleibt dem armen, eigensinnigen Pedanten nun noch übrig?! — Er nehme die Theaterschaufel, die geniale, und grabe sich nun auch sein physisches Grab! — Sehen Sie, Herr F. L. Schmidt, dahin führen Ihre Aphorismen!! — Wer sagt, ich sey ein Lügner, der trete hervor, mein Visir ist offen, wie mein Herz; mein Name ist

Leo, Schauspieler.

Weimar, am 8. März 1824.

Epigramme von M. Bachmann.

Die Gräber.

Dieser Marmor bedeckt im engen Hause des Crösus Asche. Des Irus Grab suchst Du, sein Grab ist die Welt.

Glückliches Leben, seliger Tod.

Lerne leben, dann wird es leicht Dir, selig zu sterben;
Lerne sterben, dann wird glücklich zu leben Dir leicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 22. Febr. Die Strelitzen. Historisches Schauspiel in 4 Akten von Babo.

Am 23. Febr. Menschenhaß und Reue. Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit von Hrn. Heine, hatte Hr. Burmeister d. jüng. die Rolle des Peter übernommen und führte sein Impromptu gut durch.

Am 24. Febr. Die Entführung aus dem Serail.

Am 25. Febr. Didone abbandonata, (Die verlassene Dido). Der Componist dieser Oper, Herr Reissiger, war bei der heutigen Vorstellung selbst zugegen, und mit derselben ungemein zufrieden, wie denn auch das Publikum mit größerer Wärme seinen Beifall kund gab. Der junge Tonsetzer wird es über sich gewinnen, Einiges, besonders aus dem zweiten Akte, zu streichen, und dann ist zu hoffen, daß sich sein Werk gewiß auf dem Repertoire erhalten werde.

Am 26. Febr. Zum erstenmale: Ahasverus, der nie Ruhende. Romant. Schauspiel mit Gesang und Tanz. Die Musik von Mozart, aus dessen Werken, und für das ganze Orchester arrangirt von Ignatz Ritter v. Seyfried. — Am besten ist es wohl, über das Stück selbst ganz zu schweigen. Es gehört offenbar unter die schlechtesten, die je von französischem Boden — denn daher ist es entsprossen — auf deutschen übertragen worden sind, und wir bedauern den Uebersetzer, dem diese Aufgabe zu Theil ward. Einmal hat er jedoch im zweiten Akte einen Anlauf in's Pathos genommen, der gar nicht übel ist, aber sich bei der Aermlichkeit der Intrigue und der Flachheit der Sprache im ganzen Stücke nur um so komischer ausnimmt. Also gleich zur Musik. Wer hörte hier aber den Namen Mozart und erwartete nicht einen hohen Genuß? In gewisser Maße ward er uns auch zu Theil, aber — schelte man, wie man wolle — bekennen müssen wir doch, daß er uns nicht vollkommen rein und genügend erschien. Wir argumentiren so: je größer und wahrhaft genialer ein Tonsetzer ist, um destomehr prägt er seiner Musik den Charakter ein, den das Instrument, für welches er sie setzt, erfodert, und wodurch es sich von allen übrigen unterscheidet. Ist das Instrument, für das er arbeitet, also die Stimme, so behandelt er den Satz gewiß ganz anders, als wenn er für die Violine setzt, für diese hat er wieder ganz andere Gänge und Tonverschlingungen, als wenn er dem Pianoforte die Hauptstimme gibt, und völlig verschieden ist das, was er für's ganze Orchester schreibt, von dem, was bloß zur Quartettausführung bestimmt ist. Somit aber ist das Verdienst Seyfrieds zwar eben so wenig als die Geschicklichkeit zu verkennen, mit welcher er das, was Mozart zu andern Zwecken schrieb, nun theils dem vollen Orchester, theils der Singstimme aneignet, aber uns ist stets etwas Störendes darinnen erschienen, ein dunkles Gefühl, wie das zwar alles gar schön, aber doch nicht völlig für die Art des Vortrages geeignet sey, wie es uns jetzt gegeben ward, und nur in den wenigen Parthieen, welche ursprünglich für den Gesang bestimmt waren, fanden wir uns völlig befriedigt. Mögen wir uns vielleicht selbst so den Genuß verdorben haben, indem wir von vorgefaßter Meinung ausgingen, so sey es darum; bei den Wiederholungen zeigte es sich aber doch, daß auch noch mehrere Zuhörer unserer Ansicht beitreten, denn Isabellens Arie aus cosi fan tutte und der Canon im dritten, so wie das Lied im zweiten Akte, blieben immer die am meisten Gefallenerregenden Parthieen, wozu nur noch, wegen der allerdings sehr vorzüglichen Ausführung, das Thema mit Variationen im ersten Akte und das Schlußchor desselben kam. Ueberhaupt waren besonders die sehr schwierigen Chöre in diesem Schauspiele sehr gut einstudirt, und wurden mit Fleiß vorgetragen, so wie sich die königl. musik. Kapelle in den leider vom Publiko wenig beachteten Intermezzi durch Rundung und Zartheit des Spiels, wie in andern Parthieen, durch Kraft und Zusammenklang auszeichnete. Den Darstellern ist eine so unselige Aufgabe gemacht, daß sie mit dem besten Willen aus ihren Rollen keine Kunstwerke schaffen können. — Recht brav war auch von Herrn Gärtner das Zigeuner-Ballet erfunden, einstudirt und ausgeführt.

Am 28. Febr. Dasselbe.

Am 29. " Die Bürger in Wien. Hr. Keller ward als Staberle von dem sehr heiter gestimmten Publiko gerufen.

Am 1. März. Prinz Friedrich von Homburg.

Am 2. März. Die Herren Thomas und Saißmann von der großherzogl. Hessen-Darmstädtischen Kapelle bliesen zuförderst ein Allegro von Lindpaintner für zwei Waldhörner. Schon hier zeigte sich Schönheit und Kraft des Tons bei großer Fertigkeit, doch wollte die Composition selbst nicht so ansprechen, als nach dem ersten Stucke: Ich irre mich nie, ein von ihnen vorgetragenes Adagio und Variationen von G. Schunke. Hier ärndteten sie den lautesten Beifall verdientermaßen, und besonders machte das in der einen Variation angebrachte Echo einen ungemein angenehmen Eindruck. Wer die Schwierigkeiten des Instrumentes kennt, welches diese beiden Künstler bliesen, wird gewiß ihrer Virtuosität die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Den Beschluß machte: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt nach dem Franz. von Th. Hell, wo Hr. Pauli in der Rolle des Magister Lassenius einstimmig gerufen ward.

Am 4. März. Neu einstudirt: Der Lügner. Lustspiel in 5 Akten nach Goldoni, neu bearbeitet von Ehrimfeld. (L. Tieck.)

Am 6. März. Il matrimonio segreto, (Die heimlich geschlossene Ehe). Sigra. Constanze Tibaldi hatte die Rolle der Fidalma bei fortdauernder Krankheit von Sgra. Miksch übernommen und führte sie mit ungemein anmuthiger Komik durch. Ihr altmodiger Anzug paßte sehr gut zu dem ihres Bruders Geronimo und gab dem Ganzen einen noch lächerlicheren Anstrich. Ein zahlreiches Publikum erkannte auch diese, so wie die trefflichen Leistungen aller Uebrigen, mit fortdauerndem Beifalle an.

Am 7. März. Ahasverus, der nie Ruhende.

Th. Hell.

Anzeige.

Das Seitenstück zu meiner Bearbeitung der „beiden Galeerensklaven," meine Uebertragung: Der beiden Sergeanten, Schauspiels in 3 Aufzügen, ist bei der Darstellung in Berlin so günstig aufgenommen worden, daß ich mich für berechtigt halte, die Bühnen-Direktionen darauf aufmerksam zu machen, indem ich ihnen Copien des Manuscripts zu überlassen bereit bin. Dresden, am 15. März 1824. Th. Hell.



Abend- Zeitung.

68.

Freitag, am 19. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Junggesell und nicht der Mühlbach, sondern der Ehmann.

(Für die Breslauer Liedertafel.)

Der Junggesell.

Wohl bei unserm Liederschmause
Mancher Ehmann schmaus't und singt;
Doch der armen Frau zu Hause
Keiner hier ein Loblied bringt;
Singen stets von andern Sachen,
Lassen Frauen Frauen seyn,
Solch Verschulden gut zu machen
Junggesellen stimmet ein.

Chor der Junggesellen: Solch Verschulden 2c.

Der Ehmann.

O Ihr Ehgenossen! dulden
Dürft Ihr solchen Umtrieb nicht;
Abzuweisen das Verschulden
Heischt die eheliche Pflicht.
Unser Urtheil hier zu fällen
Wagen diese sansfaçons!
Tituläre Junggesellen,
Gallisch nennt man Euch garçons!

Chor der Ehmänner: Tituläre 2c.

Der Junggesell.

Wir garçons sind gute Jungen,
Zürnen nicht ob Eurem Zorn,
Haben sanft Euch angesungen
Und Ihr stoßt so stark in's Horn!
Willig zum Vereine bin ich,
Die Collegen sind es auch,
Ist wie uns um's Herz Euch minnig,
Minnesingt nach Minnebrauch.

Chor der Junggesellen: Ist wie uns 2c.

Der Ehmann.

Laßt mich aus mit Eurer Minne,
Das ist ein versüßter Teig,
Stets wie: „Suse liebe Ninne" *)
Klingt das Minneliederzeug;
Leichtlich wird durch Minnetriebe
Minnesold zum Sündensold;
Doch die ächte Eheliebe
Lohnet mit gedieg'nem Gold.

Chor der Ehmänner: Doch die ächte 2c.

Der Junggesell.

Eure Liebe sey die ächte,
Uns're Minne nur ein Spiel,
Lassen wir das Wortgefechte,
Geh'n vereint zum schönen Ziel.
Ohne Kämpfe, ohne Finten,
Ohne daß sich Wer erbost,
Bringt Geliebten und Geminnten
Und Getreiten gleichen Toast.

Chor der Junggesellen: Bringt Geliebten 2c.

Der Ehmann.

Hymen hoch und uns're Weiber,
Beid' in casto jubilo!

Der Junggesell.

Amor hoch! der Zeitvertreiber,
Und das Liebchen so und so!

Der Ehmann.

Macht das Arge nur nicht ärger,
Haltet Maß mein Herr garçon!

Der Junggesell.

Tutti! Vivat Fidelberger! **)
Und der ew'ge Knusemong! ***)

Alle: Tutti! Vivat 2c.

Karl Schall.

*) Ein schlesisches Wiegenlied. Der erste Vers lautet:
„Suse liebe Ninne, — Was raschelt im Strub (Stroh),
„Die Gänse sein d'rinne, — Se ha'n keene Schuh'."

**) Fidèle berger.

***) Ce que nous aimons.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Ich schlage Dir noch nichts ab, Freund! sprach Ho-Tschung-Tang zu Parish. Aber Du kannst es mir nicht verargen, daß ich sicher zu gehen wünsche, und dazu sollst Du selbst mir verhelfen.

Ich? fragte Parish erstaunt.

Du! beharrte der Groß-Kolao. Wie ich mir habe sagen lassen, ist bei Euch Europäern, besonders bei denen vom Kriegsstande, das Ehrenwort ein Mittel zu Erforschung der Wahrheit. Ich würde zwar in der Regel nicht viel darauf geben, aber Du scheinst mir ehrlich, stolz und charakterfest. Du kennst diesen Tsing Yng besser, als ich. Darum sage mir auf Dein Ehrenwort: Hältst Du ihn für unschuldig?

Ja! erwiederte Parish mit entscheidendem Tone. Er ist schon zu klug und zu furchtsam, ein solches Unternehmen zu wagen.

Da schnaubte der tartarische Grimm aus dem Premier-Minister, und die kleinen Augen blitzten in höllischem Feuer. Dann ist dieser Ho-Kang ein elender Schurke, knirschte er: und alle sind es, die an dieser Kabale Theil genommen haben.

Das meine ich allerdings, erwiederte Parish.

Und dann ist diese Kabale zunächst gegen mich gerichtet! schrie Ho-Tschung-Tang wüthend. Durch jene Vorstellung hat man mir bei dem Kaiser schaden wollen, und um das straflos thun zu können, hat man den armen Mann zum Opfer bestimmt.

Um ihn zugleich dafür zu bestrafen, flocht Parish ein: daß er Anstand nahm, dem Räuber seiner Tochter ihre Hand zu geben.

Dem Räuber? fragte Ho-Tschung-Tang befremdet. Wie verstehst Du das?

Daß ich das Mädchen bei Tiensing aus seinen Klauen rettete, antwortete Parish: ihn niederstreckte, und er nur durch die Flucht der verdienten Züchtigung entging.

Das sind die Schützlinge dieses Ouang Yen! rief der Minister. Diesen Ho-Kang muß ich vernichten, und wenn es mich mein erhabenes Amt kosten sollte!

Das wird es wohl nicht, bemerkte lächelnd Parish. Ho-Tschung-Tang sitzt zu fest und sicher auf dem Ehrensessel der kaiserlichen Gnade.

Du verstehst das nicht, Freund! sprach der Minister. Ho-Kang ist an sich nicht allzu bedeutend, aber die Gunst Ouang Yen's schützt ihn, und Ouang Yen ist ein besonderer Günstling unsers Kaisers. Ihn muß ich verderben, wenn mein Haß diesen elenden Ho-Kang erreichen soll, und das ist die Aufgabe, die ich zu lösen habe.

Er warf sich nachdenkend in das Sopha zurück.

Gefunden! rief er nach einer Pause. Sage mir, Freund, ist es gegründet, daß Ihr in dem großen Kriegsschiffe, das Euch nach China gebracht, das Bildniß unsers Kaisers ausgestellt hattet?

Allerdings! antwortete Parish. Es geschah, um dem Souverain, dem wir die Freundschaft-Versicherungen unsers Herrn überbringen sollten, unsere Ehrfurcht zu bezeigen.

Haben unsere Gesandten dieß Bildniß gesehen? fragte der Minister weiter.

Tschau-Ta-Tsin und Wan-Ta-Tsin, antwortete Parish: aber Ouang Yen hat das Schiff mit keinem Fuße betreten.

So ist er verloren! rief der Minister. Nachlässigkeit, Ungehorsam, Lügen! Das verzeiht ihm der Kaiser niemals!

Dieser kleinliche Umstand — wendete Parish lächelnd ein.

In China ist nichts kleinlich, was die Person unsers Herrn betrifft! rief der Minister, schritt eilig zu einem andern Sopha, vor dem ein kleiner Tisch mit Papier, Tusche, Pinseln und dem Amtsiegel stand, und malte mit den furchtbaren Charakteren einen Bogen voll.

Ich werde Dir die nöthigen Pferde besorgen lassen, Freund, sprach er, Parish die gesiegelte Depesche reichend. Fliege nach Peking und übergieb dieß Tschau-Ta-Tsin, der schon gestern voran gegangen ist, um alles zu Euerm Empfange vorzubereiten. Er wird dort thun, was nöthig ist, um Tsing Yng mit seiner Tochter zu retten. Daß ich unterdeß hier gehandelt habe, werdet Ihr zu seiner Zeit wahrnehmen.

Möge unser aller Gott Dir die Großmuth vergelten, die Du an uns übest, sprach Parish warm.

Schreibe nicht zu viel auf Deine Rechnung, erwiederte der Minister mit satyrischem Lächeln. Ich bin Dir Dank schuldig, und würde deßhalb wohl etwas für Dich gethan haben. Aber der Eifer, mit dem ich jetzt handle, ist gegen den Feind gerichtet, der hier so unerwartet gegen mich auftritt. Eile nach Peking. Ehe Du China verlässest, wirst Du noch einen Beweiß meiner Gnade empfangen. Fo erhalte Dich!

Und die Depesche, gleich einer Siegesfahne hoch empor haltend, stürzte der Jüngling fort.

Unter dem Lärme der Kupferbecken näherte sich Tschau-Ta-Tsin's Palankin dem Gerichtshause zu Peking. In sein zahlreiches Gefolge hatte sich Parish eingeschwärzt. Als sie sich dem Orte der chinesischen Justizpflege näherten, tönte ihnen schon die Art der Administration in weitschallenden Stock- und Peitschenhieben und dem Jammergeheul der Delinquenten entgegen. Im innern Hofe lagen hier und da die armen Leute auf den Bäuchen, und die Lictoren des Tribunals regten auf Unkosten ihres Rückens die rüstigen Arme. Hin und wieder spazierten andere Inculpaten mit dem Scha, einer großen, schweren Holzscheibe, belastet, herum, die ihnen drückend auf den Schultern lag und in der ihr Hals und ihre Hände fest eingeschlossen waren. Andere Schaträger, denen die Last bereits unerträglich geworden, lehnten mit diesem unbequemen Halsbande an den Pfeilern des Tribunals, die ihnen tragen helfen mußten. Damit die Verbrecher nicht etwa versuchen möchten, sich ihres Leidens vor der Zeit zu entledigen, war der Scha mit dem heiligen, unverletzlichen Siegel des Gerichtes verschlossen, und ein Zettel daran bestimmte, wie viel Wochen oder Monate er getragen werden solle.

Gott verdamme Euch mit Euern Sklavenzüchtigungen, flisterte Parish im Vorbeigehn. Lieber todt, als diese Scheibe nur einen Augenblick um meinen Hals. Ich würde mir entehrt vorkommen auf meine ganze Lebenszeit!

Sie hatten jetzt den Vorsaal erreicht. Hier fanden sie die arme Yang, in Thränen schwimmend, in den Händen der Gerichtsdiener. Tsing Yng, mit einem sehr bleich-gelben Gesichte, bückte eben in verzweifelnder Apathie das Haupt, um sich einen ungeheuern Scha um den Hals legen zu lassen, den ihm ein Gerichtsdiener mit höhnischem Lächeln offen hinhielt. Ein anderer, nicht viel kleinerer, schien bestimmt, Yang's schönen Hals zu umschließen. In einem Winkel stand der würdige Ho-Kang, das widrige Schauspiel incognito betrachtend.

Aufschub jedes Verfahrens im Namen des Groß-Kolao! rief Tschau-Ta-Tsin, die Depesche des Ministers in die Höhe haltend, den Gerichtsdienern zu. Bringt die Angeschuldigten in das Gerichtszimmer zurück.

Er eilte mit seinen Begleitern dahin. Gravitätisch schritt ihm der vorsitzende Justiz-Mandarin entgegen, empfing von ihm die Depesche, drückte sie an Stirn und Brust, warf sich nieder, schlug drei Mal die Erde mit seinem Haupte zum Zeichen des willigsten Gehorsams, und übergab dann dem Revisor einen Stoß Papiere voll Charaktere zur Einsicht.

Tschau-Ta-Tsin nahm auf dem Sitze des Dirigenten Platz und las und las, und seine Stirne wurde immer krauser.

Diese Leute, rief er plötzlich: sind verurtheilt wegen einer majestätsverbrecherischen Vorstellung an des Kaisers geheiligte Person. Sie können nur schuldig, oder unschuldig seyn. Sind sie schuldig, so gebührt ihnen die leichte Strafe des Scha nicht. Sie haben das Leben verwirkt, und der Spruch muß dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden. Sind sie unschuldig, so können sie gar nicht bestraft werden. Auf jeden Fall ist also das Urtheil ungerecht, eine Umgehung des höchsten Majestät-Rechts unsers Herrn und ich muß es vernichten.

Er zerriß das letzte Blatt der vorgelegten Papiere und sah diese jetzt von neuem durch.

Auf welche Beweise hin ist die Verurtheilung erfolgt? fragte er dann.

Die Aehnlichkeit der Handschrift Yang's, stammelte der verblüffte Richter: glaubwürdiges Zeugniß.

Zeugniß? fragte Tschau-Ta-Tsin. Wo sind die Zeugen?

Der erleuchtete Quangfu Ho-Kang, erwiederte der Richter, und sah sich ängstlich nach dem würdigen Manne um, als ob dieser ihn in seinen Schutz nehmen sollte.

Er ist in der Nähe, befahl Tschau-Ta-Tsin seinen Leuten: sucht ihn augenblicklich und stellt ihn vor mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Mordbrenner S. in G. wurde in der Frühstunde zum Schaffot geschleift. Da der Morgen kühl und S. nur mit einer leinenen Jacke bekleidet war, so äußerte eine sehr mitleidige Dame ihr Bedauern darüber mit den Worten: „Der arme Mensch könne sich ja leicht eine Erkältung zuziehen.

D. W. Lenzen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 7. Februar 1823.

Ich erwähnte jüngst Campenon's Leben von Ducis. Ducis, der im Jahre 1817 starb, war einer unserer ersten tragischen Dichter, und vielleicht der erste seiner Zeit unter uns. Sein Hamlet, Romeo und Julie, Othello, König Lear, Abufar, Macbeth wird noch stets auf der Bühne gesehen und im Drucke gelesen. Campenon gehörte zu dessen vertrautesten Freunden und erzählt eine Menge Anekdoten, die ein solches Verhältniß nur darbieten konnte. Ducis besaß eine Art antiken Sinns. Napoleon suchte dessen Bekanntschaft, und er schätzte ihn, weil er ihn für den Held der Freiheit hielt, so bald er aber deren Unterdrücker ward, ward er auch von ihm gehaßt. Man bot ihm die ehrenvollsten Stellen an, er schlug sie aber alle aus und zog seine Unabhängigkeit einer glänzenden Sklaverei vor. Noch im höchsten Alter war seine Charakterstärke dieselbe. Zuerst sprach er mit Bonaparte in Malmaison, wohin ihn der erste Consul geladen hatte. Ducis stellte sich dort in der Kleidung ein, die er gewöhnlich auf seinen Spaziergängen trug, einem grauen Rocke, wollenen Strümpfen, rundem Huthe und Spazierstocke. Er blieb zu einem einfachen Mittagessen. — Abends wandte sich die Unterhaltung auf Gegenstände des Tages. Der erste Consul sprach von seinen Plänen, wie jemand, der durch den Sieg daran gewohnt ist, nirgend Hindernisse zu finden. — Wir bedürfen, sagte er zu seinem Gaste, ganz andere Gesetze, als Sie bisher gehabt haben. Wenn alle Welt bloß auf's Gerathewohl geht, so stoßt sich alle Welt. Ich sehe nirgend etwas Regelmäßiges. Unsere Administration hat noch kein System, weil unsere vorige Regierung ohne Willen und Charakter war. Ich will Ordnung in die Sache bringen, Frankreich so stellen, daß es Europa Gesetze vorschreibe. Alle Kriege sollen durch einen sichern Frieden geendet werden, Sie sollen feste Einrichtungen haben, für Ihre Bedürfnisse und Gewohnheiten will ich sorgen, Ihre Religion beschützen und deren Diener dem Bedürfnisse entheben. — Und nach alle dem? General! so unterbrach ihn Ducis sanft. — Nach alle dem? fuhr Bonaparte etwas verwundert fort: nach alle dem, guter Ducis, sollen Sie mich zu einem Friedensrichter in irgend einem Dorfe ernennen.

Ducis machte einen zweiten Besuch in Malmaison und Bonaparte sparte abermals weder Lobeserhebungen, noch Versprechungen. Aber alles das machte keinen Eindruck auf Ducis. Während des Diners zeichnete man ihn aus und schmeichelte ihm, und nach dem Kaffee zog ihn Bonaparte mit sich in den Park, wo folgendes Gespräch begann:

Wie kamen Sie hieher? Vater Ducis. — In einer Miethkutsche, die vor Ihrer Thüre hält und mich wieder nach Hause bringen wird. — Wie? in einer Miethkutsche, in Ihrem Alter? Das paßt nicht für Sie. — General, ich habe nie einen anderen Wagen gehabt, wenn ich nicht mit meinen eigenen Beinen bis wohin kommen konnte. — Nun, ich sage Ihnen, daß das nicht anständig ist; das darf nicht seyn. Ein Mann von Ihren Talenten und in Ihrem Alter muß seinen eigenen Wagen haben, meinetwegen einfach, aber bequem und anständig. Ueberlassen Sie das mir, dafür werde ich sorgen. — General, antwortete Ducis, und sah dabei auf eine Heerde wilder Enten, die über ihnen wegflogen: Sie sind Jäger, da sehen sie einmal den Schwarm, der dort unten wegzieht. Es ist keiner unter diesen Vögeln, der nicht schon von weitem den Geruch von Ihrem Pulver hätte und die Buchse röche. Nun gut, ich bin so ein Vogel, ich bin nun einmal so eine wilde Ente. —

Nach dieser kurzen und deutlichen Erklärung war keine Hoffnung mehr für die Unterhandlungen und das Gespräch lahmte und brach ab. Napoleon, an solche abschlägliche Antworten nicht gewöhnt, sprach gegen seine Vertrauten über Ducis mit Verachtung und behandelte ihn wie einen alten Thoren.

Ducis hatte stets die größte Hochachtung für Shakspeare. Campenon erzählte davon folgendes:

„Eines Tages besuchte ich meinen Freund in Versailles. Es war im Januar und sehr kalt. Ich fand ihn in seinem Zimmer auf einem Stuhle stehend und eben damit beschäftigt, einen Lorbeerkranz auf eine Büste des englischen Aeschylus zu befestigen. — Ich bin gleich zu Diensten, sagte er, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen, und da er bemerkte, daß ich nicht wenig verwundert darüber sey, fuhr er fort: Wissen Sie denn nicht, daß morgen St. Wilhelms-Tag ist, des Schutzpatrons meines theuern Shakspeare? Endlich stützte er sich mit der Hand auf meine Schulter, um vom Stuhle zu steigen, und fragte mich, wie mir das Namentags-Angebinde gefalle. — Freund, sagte er: die Alten schmückten ja auch die Quellen, aus denen sie schöpften, mit Blumen. —“

Nie ist mehr getanzt worden, als in diesem Winter. Wilmot's Ball war nichts gegen den des Marschall Soults und seitdem hat der Marschall Suchet ein noch herrlicheres Fest gegeben. Auch Chateaubriand wird des nächsten eins veranstalten, wozu bloß 3000 Personen einladen sind, und Rotschild rüstet ein anderes vor, das über 100,000 Frks. kosten wird.

Die vorige Woche war ungemein reich an neuen Romanen. Der Liguist, von Dinocourt, der bereits drei Volksromane geschrieben hat, der Graf Ory, von Raban, der etwas frei im Pigault Lebrün'schen Style schreibt, die Heldin von Lille, von dem unermüdeten Uebersetzer aller Scott'schen Werke. Seine Heldin ist eine zweite Johanna d'Arc, welche Lille gegen die Wuth der Rebellen vertheidigt, die sich wider Philipp II. auflehnen. Derselbe Schriftsteller hat auch so eben eine Sammlung von Briefen über Politik, Literatur und Sitten des Jahres 1823 herausgegeben.

Aus Prag.

Am 11. März hatten wir endlich nach langem, fast vergeblichem Hoffen das Vergnugen, die in allen Blättern so laut besprochene Euryanthe Ihres genialen Weber über unsere Bühne schleichen zu sehen; schleichen, habe ich gesagt, denn trotz dem, daß die herrlich ausgestattete Schöne in ihrem höchsten Reiz und Glanz hervortrat, so schien doch das Publikum sie nicht sehen, nicht würdigen zu wollen, weil es ihm zur großen Unehre hätte gereichen dürfen, in einem Geschmackpunkte für eindringender und vernünftiger zu gelten, als jene langweiligen Hauptstädtler, welche das — freilich äußerst bizarre — Original abgeben, dessen Affe sich der Prager zu seyn bemüht. Lassen Sie mich von diesem Gesichtpunkte ausgehen und von dem aus den ganzen Effect dieser Oper auf unserer Bühne betrachten, und wir haben somit schon einen haltbaren Grund erfaßt. (Der Beschl. folgt.)



Abend- Zeitung.

69.

Sonnabend, am 20. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meine Empfindungen nach Durchlesung des Bischoff'schen Werkes über Fonk's Criminal-Untersuchung.

Was fühlst du Dich so tief bewegt,
mein Herz, das laut und hörbar schlägt?
Was brennt in dir so siedend heiß,
und was erstarrt in dir zu Eis?
Was weckt nach tödtlichem Erbeben
dich wieder auf zu Freud' und Leben?

Ich sah die Hölle aufgethan,
sah ihre finstern Mächte nah'n,
wie sie mit List, Gewalt und Hohn
die Unschuld zu verderben drohn;
doch sah ich auch im Sturm und Wetter,
in Nacht und Tod der Unschuld Retter.

Unglücklicher! verzage nicht,
ob auch der letzte Anker bricht.
Noch waltet Gott, der auf Dich blickt,
in höchster Noth die Hülfe schickt,
und, schon dem Tode preis gegeben,
zurück Dich ruft zu neuem Leben!

Sieh'! von der Elbe fernem Strand
reicht Dir ein Retter seine Hand,
erfüllt von heilgem Zorn und Schmerz,
erglüht für Dich sein edles Herz,
er kann Dein Unglück nicht ertragen,
das Letzte will er für Dich wagen.

Er kennt Dich nicht, der für Dich ringt
und die geweihten Waffen schwingt, —
Dein Jammer nur hat ihn gerührt
und Dir, Du Aermster! zugeführt.
Ein Engel, wird er Dir gesendet,
durch den die Noth sich endlich wendet.

In Themis ernstem Dienst ergraut,
späht er mit scharfem Blick und schaut,
wie Trug und Bosheit Dich umstrickt
und falscher Wahn zu Boden drückt,
auch auf vom Staub verhüllten Wegen
glänzt Deine Unschuld ihm entgegen.

Dieß Kleinod zieht er nun hervor,
hält hoch und freudig es empor
und trägt es, durch sich selbst belohnt,
hin, wo ein edler König thront,
der jetzt Gerechtigkeit und Milde
mit Freuden übt, nach Gottes Bilde.

So wirst Du frei; — und nassem Blicks
trittst, im Gefühle Deines Glücks,
Du neu in's süße Leben ein,
wo, während Tausende sich freu'n,
mit unaussprechlichem Entzücken
die Deinigen Dich an sich drücken.

So eilst und fällst mit frohem Schmerz
Du auch an Deines Retters Herz;
nicht wissend, tiefer Rührung voll,
was ihm die Zunge stammeln soll,
hast Du nur Thränen zu vergießen,
die unaufhaltsam für ihn fließen.

Der Himmel hat sich aufgethan,
und gute Engel still sich nah'n
und bieten Dir, beglücktes Paar,
des ew'gen Lebens Vorschmack dar,
wo, reich im Geben und Empfangen,
die Sel'gen auch sich so umfangen.

Heil Euch, Ihr Edlen! Euer Bund
ruht nun auf felsenfestem Grund.
Ihr lehret uns auf Gott vertrau'n
und noch auf gute Menschen bau'n,
und will das Laster uns verhöhnen,
ihr sollt uns mit der Welt versöhnen.

Waldenburg. Oesfeld.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Sind sonst keine Zeugen da? fragte er weiter, und auf die verlegene Verneinung des Richters: — Wer hat Tsing Yng des Verbrechens angeklagt?

Der erleuchtete Quangfu Ho-Kang, erwiederte ganz leise der Richter, der sich einige tausend Li weit weg zu wünschen schien.

Kläger und Zeuge in einer Person! rief Tschau-Ta-Tsin zornig. Also eigentlich Zeugniß in eigener Sache. Wenn Du China's Gesetze nicht besser kennst, so wirst Du wohl einige Stufen herunter treten müssen von Deinem hohen Posten.

Jetzt brachten einige dienstbare Geister Tschau-Ta-Tsins den edeln Ho-Kang hereingeführt, der ihnen nicht allzufreudig zu folgen schien.

Du hast bezeugt, daß die Vorstellung an den Kaiser von Yangs Hand geschrieben ist, rief ihm Tschau-Ta-Tsin entgegen. Warst Du gegenwärtig, als sie sie schrieb?

Tien verderbe den Lügner, wenn er das behauptet! rief Yang erglühend vor Zorn. Er ist nie in meinem Gemache gewesen.

Ist das wahr? fragte Tschau-Ta-Tsin scharf.

Bei diesem hatte die Dazwischenkunft eines so tüchtigen Mannes und die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange seiner Büberei alle Frechheit verjagt. Blaß und kläglich stammelte er ein schwaches Ja.

Woher wußtest Du also das, was Du als wahr bezeugt hast? fragte Tschau-Ta-Tsin in einem noch schärfern Tone.

Ich schloß aus der großen Aehnlichkeit der Handschrift, flisterte er.

Kanntest Du denn Yangs Handschrift so genau? fragte der unbarmherzige Inquirent, und Ho-Kang verstummte, von seinem Bewußtseyn getroffen.

Doch dieß ist ein Punkt, den ich mit dem Richter auszumachen habe, fuhr Tschau-Ta-Tsin, sich zu diesem wendend, fort. Aehnlichkeit ist nicht Gleichheit, und ich habe nicht gefunden, daß man sich bemüht, hierüber Gewißheit zu erhalten! Man hat sich bei dem Geständniß der Angeschuldigten beruhigt, daß die Vorstellung der Handschrift Yangs ähnlich sey. Man hat aber nicht darauf geachtet, daß die Aechtheit beharrlich geläugnet worden. Mir liegt deshalb ob, zu ergänzen, was das Gericht so pflichtwidrig vergessen hat. Wo ist die urschriftliche Vorstellung an den Kaiser?

Hier, seufzte der Richter, ein Papier zögernd hinreichend.

Hier sind einige Schriften, die ich erst heute aus Yangs Schrank nehmen ließ, also unstreitig ächt, sprach Tschau-Ta-Tsin zu zwei alten Mandarinen seines Gefolges. Ihr seyd der Schrift hinlänglich kundig. Vergleicht.

Aufmerksam verglichen die Mandarinen die Schriften, während Tschau-Ta-Tsin den Richter und Ho-Kang mit forschenden Blicken betrachtete. Das schien den beiden sehr unbequem zu seyn, und sie wischten sich wiederhohlt mit ihren seidenen Tüchern den Angstschweiß vom Gesicht. Unterdeß las Parish in Yangs schönen Augen Freude, Dankbarkeit und Liebe, und Tsing Yng zählte an seinem Rosenkranze einige provisorische Dankgebete für den großen Tien ab.

Jetzt waren die Mandarinen zur Endigung gekommen. Die Vorstellung hat große Aehnlichkeit mit den andern Schriften, sprach der Aelteste: aber sie ist nicht von derselben Hand geschrieben. Im Gegentheil sieht man, bei genauerer Betrachtung, daß der Schreiber jene Züge mit ängstlicher Genauigkeit nachzubilden gesucht hat.

Es ist also das Gegentheil der Beschuldigung erwiesen, sprach Tschau-Ta-Tsin. Es sey denn, daß Ho-Kang bessere Beweise bringt. Kannst Du das? fragte er ihn strenge.

Ho-Kang schwieg mit einer Jammermiene.

So nimm Deine unerwiesene Anklage zurück, fuhr Tschau-Ta-Tsin fort.

Ho-Kang schwieg noch immer, weil er zu dieser Zurücknahme, deren Gefahr ihm einleuchtete, noch weniger Lust hatte.

Noch will ich Dich schonen, zürnte Tschau-Ta-Tsin. Beweise, oder nimm zurück, oder dieser Engländer wird Dich an eine Begebenheit erinnern, wodurch sich die Falschheit Deiner Anklage erklären läßt. Die Folgen davon kannst Du selbst übersehen.

Da trat Parish vor und fixirte Ho-Kang, wie damals in der Portechaise, und dieser stammelte erbleichend: Ich habe mich geirrt.

Die Angeschuldigten müssen also freigesprochen werden, entschied Tschau-Ta-Tsin. Fertige das Urtheil aus, gebot er dem Richter: und dann enthalte Dich fortan jeder Amtshandlung, bis die Entscheidung des Kaisers eingeht, an den ich sofort berichten werde. Du hast Dein Amt zu schlecht verwaltet, als daß ich es länger in Deinen Händen lassen könnte. Deine Erbitterung gegen die Angeschuldigten ist un-

verkennbar. Du hast sogar der Tochter ihren Umgang mit dem Engländer zum Verbrechen gemacht, und einen Beweis ihrer Schuld darauf gegründet. Kannst Du mir die Stelle in unseren Gesetzbüchern zeigen, die Dich dazu berechtigt hat?

Der Richter begnügte sich, schweigend einen anklagenden Blick auf Ho-Kang zu werfen, der in einer sehr unvortheilhaften Figur da stand.

Indem donnerten die Kanonen von Pekings Mauern, der Residenz die Rückkehr des Kaisers verkündigend. Als würden sie selbst von den Schüssen getroffen, sanken die beiden Sünder in die Kniee, und ihre Lippen bebten in namenloser Angst.

Du erleuchteter Quangfu, sprach Tschau-Ta-Tsin jetzt mit kalter Ruhe zu Ho-Kang: hast Dich durch Deine unerwiesene Klage, durch das unwahre Zeugniß, womit Du sie zu unterstützen gesucht, und durch ihre Zurücknahme, strafbar, ja Du hast Dich verdächtig gemacht, Theilnehmer an der verbrecherischen Vorstellung gewesen zu seyn, weil Du den Verdacht so emsig, wider besser Wissen, auf ganz unschuldige Personen zu wälzen gesucht hast. Für ein Mitglied des Ligu ist diese Handlungweise doppelt unverzeihlich. Aber ich werde Dich nicht richten. Dein Urtheil soll der Kaiser, unser Herr, sprechen, zu dem ich mich jetzt persönlich begeben werde. Bis dahin befehle ich Dir, Kraft meines hohen Amtes, in Dein Haus zu gehen, und dasselbe bei Lebensstrafe bis zur Entscheidung nicht zu verlassen.

Der Richter und Ho-Kang neigten sich vor Tschau-Ta-Tsin bis zur Erde und entfernten sich dann langsam und sehr betrübt.

Unterdeß hatte Tsing Yng das freisprechende Erkenntniß stillentzückt empfangen, und machte sich auf, heim zu gehen. Begleite mich nach meinem Hause, Freund Parish, bat er diesen. Die schreckliche Begebenheit hat mich so ermattet, daß ich einer kräftigen Stütze bedarf.

Willfährig faßte Parish den guten Alten unter den Arm. An seine Linke hing sich die schöne Yang. Mein Held, mein Retter! flisterte sie ihm zärtlich zu, und, nachdem sie sich dankbar vor Tschau-Ta-Tsin geneigt hatten, gingen sie mit einander fort.

So traurig und furchtbar dieses Ereigniß auch war, sprach Tsing Yng unter Weges: so freut es mich doch, daß Du Dich bei dieser Gelegenheit von der Vortrefflichkeit unserer Rechtspflege überzeugt hast. — Welch ein Richter war dieser Tschau-Ta-Tsin!

Mache Dich um Gottes willen mit Eurer Justiz nicht breit, Alter! lachte Parish. Wir wissen es besser. Dein erster Richter, von Ho-Kangs Rachsucht bearbeitet, hatte, wider besseres Wissen, die Unschuld zu schmählicher Strafe verurtheilt; Dein zweiter ließ Dir Recht angedeihen, um sich dem Groß-Kolao gefällig zu erweisen. Kurz, überall wird die Wachs-Nase Eurer Gerechtigkeit von persönlichen Rücksichten gedreht, und es ist ein besonderer Glücksfall, wenn sie dadurch eimal zufälligerweise gerade zu stehen kommt. Ich aber danke dem Himmel, daß ich nicht Unterthan eines Landes bin, wo dergleichen Hin- und Herdrehen ehrlichen, anständigen Leuten in Eure verdammte Holzscheibe, oder gar zu einer Bastonade verhelfen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Amanda Doristea *).

Was in der Welt sich gezeigt, was Wahrheit und Dichtung uns geben,
Stelltest, belebend durch Kunst, Du in der Wirklichkeit dar.
Nimm denn das Leben für Dich und schmücke Dir selber die Laube,
Die Dir im Haine entgrünt, welchen Thalia umschwebt!

A. C. Vulpius.

---

*) Mit dem Namen Doristea bezeichnete der Marques da Rocca die berühmte Schauspielerin Diana Pineda in seiner Doristea. Sie war aus dem in ganz Spanien geschätzten Schauspieler-Geschlecht Pinedo; ihr Vater, Franz Pinedo, war ein allgemein beliebter komischer Schauspieler, der besonders ganz vorzüglich in den kleinen Stücken glänzte, welche die Spanier Entremeses nennen. Seine Force-Rolle war „der Schneider von Sevilla," (El Sastro de Sevilla;) und in dieser war er so berühmt, daß man weit darnach reis'te, um sie zu sehen. — Die ganze Schauspielerfamilie Pinedo war übrigens so beliebt, daß selbst der König jedem, der etwas zu bitten hatte, seine Bitte gewährte, wenn er Pinedo hieß. — Ein Liedchen sagt:

Das Gute hat geführet
nach Madrid von Sigea
die edle Doristea;
Sie eilt nach Saragossa
illustre y hermosa! u. s. w.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Euryanthe in allen ihren Einzelnheiten und zugleich als majestatisches Ganze betrachtet, ist wohl nichts Anderes, als ein kräftiger, praktischer Beweis fur den Satz: wie der Tondichter sich aus dem Labyrinthe seiner Ideen, worin er sich selbst mit Willen eingeschlossen, zum Triumphe seiner Kunst mit höchster Klarheit herausfinden konne. Liegt vielleicht in diesem Satze das Ganze der neuen C. M. v. Weber'schen Schöpfung eingeschlossen, so muß man andererseits auch zugeben, daß der Kunstler, selbst bei der großten Genialität, bei einem solchen Unternehmen viel wage und Gefahr laufe, von den Meisten verkannt und unverstanden zu bleiben. Inwiefern diese Behauptung wahr oder unwahr sey, beweis't wohl **Euryanthe** am deutlichsten. Man erlaube uns einige nähere Details. Die Ouvertüre ist wohl selbst dem Kenner das schwierigste Problem; diese ungeheure Tonmasse ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine sturzende Schneelavine, zu blendend und zu schnell, um gehörig aufgefaßt werden zu können. Die herrlichsten Motive der Oper selbst ruhen, als Embryonen, darin und sind, bei all' ihrem Reize, doch zu unentwickelt und in zu großer Menge. Man hat über diese Oper von den Wiener Correspondenten schon so Vieles und größtentheils so Wahres gelesen, daß ich alle Einzelnheiten zu beruhren uberflüsig halte. Adolars Minnelied (1ter Akt), Terzett zwischen Adolar, Lysiart und dem König, gefiel größtentheils und wurde sehr beklatscht. Euryanthe's Arie und Duett mit Eglantinen erhielt auch vielen Beifall. — Der Chor, welcher so viel zu dem wahren Glanz dieser Oper beiträgt, war äusserst mittelmäßig und wir finden diese Nachläßigkeit der Direktion und des musikalischen Lenkers einer öffentlichen Ruge würdig, denn es ist nicht genug, daß man uns 12 dergleichen Subjekte auf die Breter stelle, sondern man muß auch dafür sorgen, daß es sich die Besagten nicht allzukomode machen und ihre Zungen lieber zum Tändeln mit den Buhnen-Bajaderen, als zum reinen Gesange gebrauchen. — Lysiarts Arie im zweiten Akt griff in vielen Momenten durch, jedoch das Publikum war verstimmt und irre geleitet — und schwieg, daher auch bei dem herrlichen Finale des zweiten Aufzuges still. Das Duett des 3ten Aktes zwischen Adolar und Euryanthe ist ein schöner Beweis der Genialität Webers, und der neue Jägerchor, der doch wieder, wie alle seine beliebten Brüder, (im Freischützen, wilde Jagd Lützow's u. s. w.) den sichtbaren Stempel der Originalität trägt, ist uberraschend. Wir haben C. M. v. Weber schon vor Erscheinen seines Freischutz für eine Zierde der deutschen Compositeurs erklärt, und haben an seinen Gesang-Quartetten einen tiefen Beweisgrund hiezu aufzuweisen. Inwiefern der Freischütz diese unsre Meinung bestatigt habe, ist wohl jedem unpartheiischen Musikfreunde kein Zweifel mehr, und Prag, wo diese Oper uber sechszigmal wiederholt worden, hat seine Meinung auf das lauteste ausgesprochen. Und wir können nicht umhin, C. M. v. Weber, nach Anhörung seiner Euryanthe, noch um ein Bedeutendes mehr zu bewundern, da die Kraft und Klarheit in der Lösung selbstgeschaffener Schwierigkeiten uns mit Staunen erfüllt. Zwar erübrigt uns der Beweis, wie ein solches Werk sein Ziel nicht ganz erreichen konnte? und wir glauben einen Theil dieser Frage schon im Eingange dieses Aufsatzes beantwortet zu haben, und es wird uns um so leichter, das Ganze zu erhellen. Erwägen wir die Form, die der Tondichter für seine Oper gewählt, wir meinen das durchaus durchgeführte **Recitativ**, und lassen wir zugleich einen scharfen Blick auf den Zustand dieser Gesangart in Deutschland fallen, so finden wir, daß diese Form einem Werke gegenwärtiger Schöpfung nicht die zusagendste seyn kann, weil wir noch immer auf dem Punkte sind, um behaupten zu können: „deutsche Sänger und Sängerinnen können bisher noch keine Recitative singen." Was wir unter **dem** Namen von ihnen hören, kann man unmöglich dem Effekte einer Oper zuträglich wähnen, besonders wenn es das verknüpfende Band des Ganzen ausmachen soll. — Es ist ziemlich deutlich am Tage, daß durch diese Gesangart bei uns die Verständlichkeit der Worte verhindert und der klaren Auffassung des Stoffes ein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Beides war der Fall bei der Aufführung der Euryanthe; und wir hoffen von der Zeit das Beßte, weil wir uns wohl erinnern, daß es auch einmal der Vestalin bei ihrem ersten Erscheinen nicht um vieles besser ergangen sey, und wir uns, ohne einer Ueberschätzung angeschuldigt zu werden befürchten, erkühnen, Euryanthen zur Vestalin in keine unvortheilhafte Parallele zu setzen.

Die Aufführung von Seiten unserer Sänger war nicht die ausgezeichnetste. Dem. **Comet** (Euryanthe) und Hr. **Binder** (Adolar) nebst Hrn. **Kainz** (Lysiart) waren brav, um nicht ausgezeichnet zu sagen. Mlle. **Ernst** (Eglantine) war ziemlich. Herr **Michalesi** (König) ganz ohne Verdienst.

Was wir über das Buch selbst zu sagen denken, beträgt wenig, und unsere Meinung richtet sich dahin: daß die Dichtung jene Geringschätzung nicht verdiene, womit sie von den Wiener Correspondenten behandelt worden. Uebrigens ist sie ein Eigenthum der literarischen Welt, da die Verfasserin sie dem Druck bereits übergab.

Gern statten wir dem Compositeur nochmals unsern Dank für sein Werk ab und erwarten vom gesammten deutschen Publikum, wenn es erst dieses Tongedicht durchstudirt und erfaßt haben wird, jenes Urtheil, das wir bisher noch nicht vernommen haben, denn noch immer könnte man den Tönen der **Euryanthe** folgende Verse als Motto anpassen:

> Also haben sie verkannt uns?
> Unser Dichten, unser Streben? —
> Denn es hält kein irdisch Band uns,
> Und **sie** haschen nach dem **Leben**.

W. K.

Auffoderung.

Bei einem deutschen Hof-Theater wird ein **erster Bassist** gesucht. Nähere Auskunft hierüber ertheilt **die Redaktion**.

Berichtigung.

In Nr. 65. d. Bl. Seite 260, 2te Spalte, Zeile 18 von oben, ist in einigen Exemplaren zu lesen: **Kraus-Wranitzky**.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

23. Sonnabend, am 20. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die Wanderer nach Hellas.

(Beschluß.)

Gegen den Vorbehalt war nichts zu erinnern, und bald kam das Reisebündniß, wie Otto es bedingt hatte, zum Abschluß. Aber Ludwigs Sinn umwogten Otto's Aeußerungen auf seltsame Weise, jenen Wolken ähnlich, die wir vielmals geneigt sind für nichtige aber doch für willkührliche Nebelgebilde zu halten, während so manchem Geist auch sie sich als Ziel ernsterer Betrachtungen darbieten. Es lag eine gewisse Wahrheit in den Worten des neuen Reisegefährten, und doch mußte Ludwig seine unbedingte Beistimmung zurückhalten. Darüber im Geiste beunruhigt, wartete er den nächsten Stillstand des Gespräches ab, um Eichbach, was denn eigentlich seine Absicht sey, zu befragen: ob er sich dem Bund und Volk einwohnen oder einwurzeln wolle, dem er und Friedrich ihre Hülfe zugedacht?

Ich will, antwortete Otto, mich dießmal mit den Einwohnern begnügen um nicht zu sehr den Strengen zu spielen und weil mich Gründe bestimmen, die sich in der Kürze nicht entwickeln lassen. Aber schön wäre es, wenn die mannigfachen Richtungen des menschlichen Lebens niemals aus einem angenommenen Antriebe hervorgingen; wenn unser Daseyn so eng und innig im theuern Grund und Boden eines gegebenen Lebens wurzeln könnte, daß aus ihm mit nie schwankender Kraft und Wahrheit die Nöthigung erwüchse, die jedes Thun durchdränge! Ob das wohl möglich wäre? fragte Seeflut bedenklich zweifelnd.

Möglich vielleicht! antwortete Friedrich, wenigstens meiner Ansicht nach, weil ich den vaterländischen Oertlichkeiten einen bedeutenden Einfluß auf das Gemüth einräume. Doch ob es schön, ob es das höchste sey; das bezweifle ich.

Ich entsage einer allgemeinen Behauptung über die Schönheit eines solchen Zustandes sagte Eichbach, aber eine innere Stimme verbürgt ihn mir. Wäre nun dessen Schönheit kein leerer Raum, dann kann es auch die Möglichkeit nicht seyn? denn sollte höchste Schönheit nicht zugleich höchste Wahrheit und Wesenheit seyn? Doch diese Betrachtung möchte uns irre leiten, und am häufigsten geht der Mensch fehl, wenn er die letzte, die alles bedingende Wahrheit zu suchen zum ausschließlichen Vorsatz aufstellt. Schließen wir also ein Gespräch, das in solcher Allgemeinheit eingeleitet, zu keinem Endziel führen, kaum einen Aufschluß vermitteln dürfte.

Und bleiben wir, fiel Felsheim ein, bei den gelegentlichen Betrachtungen, die unsern Weg berühren, wenn auch nur aus der Ferne, weil sie die Mythenwelt betreffen, und das Wesen der alten Götter versinnlichen. Mich hat stets das Walten eines ordnenden Geistes erfreut, eines Genius, welcher dem verworrenen Chaos und wilder Anarchie menschlicher Zustände ein Ende schafft, eines Heerführers, der nach dem Tumult die Ruhe herstellt, eines Helden, der mitten unter den Waffen Sicherheit verspricht, und der dem Uebermuth wie der Gewaltthätigkeit Schranken setzt. Dieser findet in jedem Bereich seines wohlthätigen Wirkens ein Geschäft anderer Art und zeigt die höchste Weisheit in Verbrüderung mit dem höchsten Vermögen. Der Gipfel dieser Vorstellung führt zur Erkenntniß eines höchstweisen allwaltenden, Alles wohlleitenden Gottes, ja sogar zur Einheit Gottes selbst, die anders nicht zu denken ist. Auch die Götterlehre der Griechen hat zu dieser Höhe hinangestrebt.

Sollte sie? fragte Seeflut. Ein Gott wie du Friedrich ihn schilderst, läßt den Menschen kalt, um so mehr, als dieser sich gedrungen sieht, seine Größe und Weisheit anzustaunen. Es ist die Gewalt der Uebermacht, was ihn erhebt und weit hinausstellt über unser Wesen, dadurch aber ihn gerade entfernt. Das Maas dieser Entfernung, der hohe Stand jener Gottheit scheint sogar eine nothwendige Bedingung unserer Demuth und Andacht. Dann könnte das sterbliche Geschlecht durch fortwachsende Vervollkommnung sich seinem Geiste, seiner Einsicht, seinem Walten annähern, ja aller dieser Gaben theilhaft machen, vom Geist göttlicher Ordnung ohne sein Einwirken durchdrungen; müßten sein Reich und seine Herrschaft nicht zu Ende gehen? Keiner Anarchie wäre ferner zu wehren, keiner Gewaltthätigkeit Schranken zu setzen. Ein bedenklicher Widerspruch! Und dann, kein Band der Liebe, das diesem Wesen näher rückt, kein Fittig der Begeisterung, der zu ihm hinaufhebt. Es ist, um sinnlich und bildlich zu sprechen, so ganz anderer Art, wie die jetzt hell und mild aus den Wolken hervorbrechende Sonne. Wem von uns haucht ihre schaffende Wärme nicht Liebe und Dank in das Herz? Wem von uns heftet ihr strahlender Glanz nicht Fittige der Begeisterung in die Seele?

Bei diesen Worten sahe Seeflut sich nach Eichbach um, auch dessen Meinung zu hören. Aber er war um einige Schritte zurückgeblieben, den Blick gegen einen von der eben hervorbrechenden Sonne schimmernd angeglänzten Rebenhügel gewendet, wo Greise, Knaben und Mädchen beschäftigt waren, den Weinstock zu beschneiden und die Reben den Pfählen anzubinden, gleich als wolle er an den gegen die Sonne gesenkten Hügeln die milde Wirkung des Lichtes betrachten. Ein freundlicher Anblick! sagte Seeflut. Wir wollen ihn mit unserm Freunde hier verweilend genießen, und dann auch ihn um seine Meinung befragen.

So genießt ihn denn aber auch ganz wie ich selbst; antwortete Otto. Die beiden entgegengesetzten Schilderungen, welche Ihr entwarfet, die Gefühle so Ihr aussprachet, die verbanden sich mir

zum schönsten Zusammenhange, als ich die vortretende Sonne jenen Berghang durch ihr Licht soll ich sagen schmücken oder verwandeln sah. Ich fühlte, dem was Friedrich sinnvoll dargestellt, Ludwig mit Wärme und Aufschwung gepriesen hatte, müsse doch nothwendig früher schon eine schaffende Kraft vorangegangen seyn; und wie nun, wenn deren Wirken ein seliges Schaffen gewesen wäre? Da begeistigte mich der Anblick des hell bestralten Weinhügels und der mythische Geist des griechischen Alterthums rückte mir in schönen Bildern vor die Seele. Ich dachte der, beinahe Glaubensartikeln vergleichbaren Sagen und Dichtungen von einem seligen Wachsen, Blühen und Gedeihen der Allmutter Erde, welche wir mit Recht der ältesten Periode zueignen. Ich fühlte, wenn dieses Lebens schöner Wachsthum todte Stoffe absetzt, müsse Hemmung, Störung, Befeindung, Unordnung anheben. Das wahrhaft Lebendige ist stets mild und schonend. Ihm entgeht die harte fast herrische Kraft, alles in der Verzweigung des Ganzen bald erlahmenden, bald sich widersetzenden Wesens Meister und somit Schöpfer jener Ordnung zu werden, die Sie, lieber Felsheim, so schön geschildert. Hervortauchen und sich frei machen muß nun wohl ein höherer Genius, welcher dem Irrsal als Held, Heerführer und ordnender Geist abhilft und dem ursprünglicher Richtung entwichenem Leben neue Bahnen anweiset. Heilbringender scheint solch Wesen allerdings, und die Griechen mochten recht haben, es in ihrem Zeus zu verehren und zu vergöttern. Aber schwerlich war das frühere Daseyn ganz den ursprünglichen Bahnen entschritten, und was durch eigene Kraft des uranfänglichen Wachsthum gedieh, das ward verletzt durch strenges Eingreifen einer kalten Ordnung. So begreife ich, das Gefühle und Ansichten erwachten wie jene, welche Sie, Ludwig mit der Kraft eigener Begeisterung aussprachen. Da war dann, wenn Einsicht höherer Art den fehlgehenden Trieben der Menschen hülfreich werden sollte, der Einsicht des Heerführers und Helden die Kraft eines Lichtes aus göttlichem Ursprunge vorzuziehen, das seine heilige Wirksamkeit Sehern und andern begeisterten Sterblichen anvertraute, Wesen, die es besonders weihte. Apoll scheint mir der Gott zu seyn, der nun anfing mit Zeus um die Herrschaft kämpfen, bis beide versöhnt in Bündniß traten. Dadurch aber glaubte die arme Erde ganz erliegen, der Quell aller Fruchtbarkeit völlig vertrocknen zu müssen und sie suchte einen neuen Gott, der, wenn es ihm gelang, das Wesen und die Gaben aller übrigen in sich zu vereinigen, ihr für beides, für den ursprünglichen Schöpfer und für den neuen Allüberwinder gelten mußte. Das ist nun der wundervolle Alles bewältigende aber auch Alles der ewigen Wurzel entrückende, Alles täuschende Dionysos, dessen wild und seltsam gestalteter Fabelkreis dem Sterblichen Entzücken und Taumel bringt, daß er die Götter selbst herauszufordern und mit ihnen sich zu messen wagt, aber darum auch nur dem Wahn religiöser Verehrung die Seele öffnet.

Diese vielfache Richtung beachtend, ohne sie scharf zu fordern — denn im Reiche der Sagenzeit ist uns Neuern jedes strenge Absondern verboten — habe ich vier stralende Leuchten gewonnen, welche mir schon so manche Kerze von geringerm Glanz in abgelegenen Gebäuden entzündet. Aber nur eine ungefähre Richtung geben jene vier Leuchtthürme meiner Betrachtungen und ich darf, nach ihnen blickend, die Andeutungen des übrigen Sternenhimmels nicht versäumen.

Eichbach schwieg und die Freunde räumten ein, daß seine Worte die einzigen gewesen wären, welche mehr zu stillem Nachdenken wie zu Kampf und Widerspruch angeregt hätten. Aber das städtische Gewühl, welches die Wanderer zu umgeben begann, war einem Gespräch nicht günstig, das Abgeschiedenheit und Ruhe verlangte. Auch wollten Ludwig und Friedrich der sinnigen Bemerkung Eichbachs erst ein stilles Nachdenken widmen und darum vereinigten sich alle drei über den Ort und die Stunde, welche sie morgen von neuem zusammenführen sollte, um sich weiter zu unterhalten. W. S.

Literarische Notizen.

Fortsetzungen.

Von der

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker. Zwickau, Gebrüder Schumann,

liegen wieder

die Nummern 83 bis 90

vor uns, welche ich sämmtlich mit dem gegenwärtigen Lieblinge der Romanenleser, mit Walter Scott beschäfftigen. Zuerst erhalten wir:

Legende von Montrose und seinen Gefährten. Aus dem Englischen (übersetzt) von Henriette von Montenglaut, geb. von Cronstein. Erster Band. XXIV. und 231 Seiten. Zweiter Band 235 Seiten.

Wie bekannt, ist diese eine der interessantesten Erzählungen aus den tales of my landlord, und die Uebertragerin hat sie treu wieder gegeben. Hier und da dürfte freilich an der Gewandheit der Sprache einiges zu tadeln seyn, und besonders liebt sie viel zu sehr die Participialconstructionen, zu denen freilich die Eigenthümlichkeit des Englischen leicht verführt, im Ganzen aber ist die Arbeit genügend.

Kenilworth. Ein Roman vom Verfasser des Waverley. Aus dem Englischen übersetzt von Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs. Erster Thl. 240 S. Zweiter Thl. 238 S. Dritter Thl. 258 S. Vierter Thl. 232 S.

Gewiß einer der vorzüglichsten Romane des berühmten Schotten, der durch die beiden dramatischen Bearbeitungen, denen er in Deutschland sich hat unterwerfen lassen müssen, noch allgemeinern Ruf in unserm Vaterlande erworben hat. Irren wir nicht, so gab es bis jetzt blos Eine Uebersetzung desselben, statt daß sich die andern Werke desselben Verfassers meist mehrerer erfreuten, und somit wird diese um so willkommener seyn, jemehr sie das Lob der Treue bei dem einer geübten Feder verdient. Die Uebertragerin hat durch eigne Werke bereits hinlänglich ihr achtungwerthes Talent bewiesen, und nun wieder hier gezeigt, wie gut sie es verstehe, sich auch in fremde Schöpfungen zu versetzen und den Geist derselben in den mannigfaltigsten Nüancen der Charaktere wechselnd und anpassend wieder zu geben.

Von derselben Hand, welche uns die bereits mit verdienter Auszeichnung in diesen Blättern angezeigte Uebersetzung der Lady of the Lake gab, erhalten wir nun auch das zweite metrische Gedicht Walter Scotts, denn nur in diesen metrischen Arbeiten nennt er sich mit diesem Namen wirklich.

Das Lied des letzten Minstrels. Ein Gedicht in 6 Gesängen von W. Scott. Metrisch übersetzt von Willibald Alexis. Erstes Bändchen. XIV. 108 S. Zweites Bändchen. 126 S.

Die Vorrede des Uebersetzers stellt uns den Gesichtspunkt auf, aus welchem wir diese Uebertragung in rhythmischer Hinsicht anzusehen haben, und wie es uns dünkt, aus vollkommen richtiger Ansicht genommen. Ganz stimmen wir auch damit überein, daß es zum wahren Genusse dieser Volks-Ballade gehöre, sie entweder laut, oder wenigstens für sich tönend zu lesen. Dann wird man auch hier erst die Kunst bemerken, mit welchem vom Uebers. der Wechsel des Rhythmus in den einzelnen Stellen beobachtet ist, und wohl verstehen, warum er z. B. die Einleitung ganz einfach taktirend beginnt:

> Der Weg war lang, der Wind war kalt,
> Der Minstrel war schon schwach und alt;
> Die welken Wangen, grauen Haare
> Sah'n wohl verflossene beßre Jahre u. s. w.

und wie ganz anders dann das Leben braus't und rasch sich bewegt, zum Beispiele im Anfange des dritten Gesanges:

> So jagten Gedanken in buntem Gemisch
> Als der Ritter von Cronstoun, frei und frisch
> Hintrabte durch Brankstone's und Haselgebüsch.
> Aber der Page schrie laut und wild —
> Kaum schloß seinen Helm der Rittersmann wieder,
> Als von dem Hügel mit stattlichem Schild
> Sprengte ein Reiter auf ihn nieder.
> Des Kriegers Roß gesprenkelt weiß
> War mit Koth bespritzt und schwarz von Schweiß.
> Am Panzer war mancher Flecken zu sehn;
> Es schien aus seiner Haltung und Tracht
> Als wär' er geritten die ganze, lange Nacht,
> Denn es war Wilhelm von Deloraine.

Mit diesen Vorzügen ausgerüstet stellt sich diese Uebertragung als die beste dar, die uns noch von diesem interessanten Gedichte zu Theil geworden ist.

Auch von der Ausgabe von englischen Original-Klassikern in demselben Verlage

Pocket Edition of English Classics

sind der 60. bis 65. Band erschienen, deren Inhalt auch nur W. Scott ist. Sie enthalten nämlich:

Tales of my Landlord. Tom. XVI. and XVII. **Legend of Montrose.** P. I. et II. 222 und 205 S.

und

Ivanhoe. Vol. I—IV. XXXII. 208, 221, 223 und 237 S.

Der Druck ist möglichst correkt (die wenigen Druckfehler sind am Ende angezeigt) und sauber, und die Ausgabe gewinnt durch gutes weißes Papier immer mehr.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der **Arnoldischen** Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Der kleine teutsche Cornelius Nepos, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Teutschen neuester Zeit; der teutschen Jugend zur Belehrung, Unterhaltung und Belebung des historischen Unterrichts gewidmet von **Moritz Thieme.** 1stes Bändchen. Mit 1 Kupfer von Meno Haas, Friedrich Wilhelm III. an Blüchers Sterbebette darstellend. Elegant gebunden in gr. Duodez. Preis 1 Thlr.

Muth, Vaterlandsliebe und alle männliche Tugenden aufregend und befördernd werden hier folgende Heroen des letzten Jahrhunderts mit bunter, lebendiger Anschaulichkeit der teutschen Knabenwelt vor die Seele geführt: Joseph II., Friedrich II., Blücher, Schiller, Körner, Wilhelm Friedrich von Braunschweig-Oels, Mozart, Kant, Gellert, Dalberg, Schill und Schröder. Am hellsten tritt in jeder Schilderung **der Mensch** hervor, und die Form der Darstellung ist so gelungen, die Sprache so blühend und anziehend, daß auch Erwachsene dieses bleibende teutsche Heldenbuch bis zum Ende nicht aus der Hand legen werden. Das herrliche Titelkupfer aber, — nach der Zeichnung der Gebrüder Hentschel — der compendiöse Druck, ohne doch dem Auge wehe zu thun und der möglichst niedrige Preis empfehlen es auch von dieser Seite als ein trautes, liebes Hausbuch in jeder teutschen Familie.

Bei **Ludwig Oehmigke** in Berlin ist erschienen:

Couard, C. D., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freie Texte. gr. 8. 34½ Bogen. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dielitz, Dr. C., Die gleich- und ähnlich lautenden Wörter unsrer Sprache, in zweckmäßige Sätze gebracht. Ein Beitrag zur Rechtschreibungslehre. Preis 16 Gr.

Beye, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. Eine Monographie. broch. Preis 8 Gr.

Seliger, W. F. H., Dr. Plutarchs von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, übersetzt und mit dem Urtext zur Seite. 8. Preis 8 Gr.

Kosegarten, L. T., Jukunde, eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue Ausgabe. broch. 8. Preis 18 Gr.

Wilmsen, (Prediger), Elementarbuch zur schnelleren und leichtern Erlernung des Französischen. Für die untern Klassen der Mittelschulen. 8. 8 Gr.

Herabgesetzte Preise.

Vielfach geäußerten Wünschen zu genügen, habe ich mich entschlossen, die Preise nachstehender drei allgemein als vortrefflich anerkannter Werke zu ermäßigen, um dem Publikum deren Anschaffung zu erleichtern.

Saalfeld, Professor Friedrich, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französischen Revolution. Vier Bände in acht Abtheilungen (zusammen 327 Bogen). Gr. 8. 1815—23. Ladenpreis auf Druckpapier 18 Thlr.

4 Gr., jetzt für zwölf Thlr.; Ladenpreis auf Schreibpapier 24 Thlr. 12 Gr., jetzt für sechszehn Thaler.

Der Werth dieses Werkes ist zu allgemein anerkannt, als daß man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der ersten Abtheilung die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden sieben die Geschichte unserer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des aachner Congresses. Das Werk ist für Jeden, der sich in der Geschichte unserer Zeit orientiren will, unentbehrlich. In den Beilagen zu jeder Abtheilung sind die merkwürdigsten Constitutionen, Manifeste und Proclamationen abgedruckt. Ein vollständiges Namen- und Sach-Register befindet sich bei der letzten Abtheilune. Der Preis einzelner Bande und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taschenencyklopädie (deutsche), oder Handbibliothek des Wißenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhistorische und mathematische Gegenstände und dergl. versinnlichend). Zusammen 124 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 8 Thlr., jetzt für vier Thlr.

John, Dr. J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zusammen 100 Bogen mit Nonpareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Thlr., jetzt für sechs Thaler.

Leipzig, Februar 1824.

F. A. Brockhaus.

Bei J. W. Boike in Berlin ist erschienen:

Liederkränze von Julius von der Heyden. Erster Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Schmach. Zweiter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Erhebung. Dritter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Siegesfreuden. Vierter Kranz. Lieder aus dem Zeitraum der Ruhe. Fünfter Kranz. Schwanenlieder. Preis aller 5 Hefte 2 Thlr.

Diese Dichtungen sind in den kritischen Blättern vortheilhaft beurtheilt worden, und es reicht zu ihrer Empfehlung, hier bloß das anzuführen, was in der Abendzeitung darüber gesagt worden ist. „Wir ehren vor allen das ächt deutsche Herz, dem diese Lieder entströmten, welches sich besonders in den Gesängen des dritten Kranzes, an mein Schwert, das neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter, Graf Neidhard von Gneisenau, Friedrich Wilhelm in Paris und mein Vaterland aussprechen, und die alle den Stempel tiefen Gefühls und männlicher Kraft tragen.

„Eine treffliche Ballade singt der Dichter im fünften Kranze von dem Ursprunge des Namens seiner Voreltern, nach einer Legende aus den Jahren 1228 und 1229, die eben so gut gedichtet, als neu ist. Die Elegie im heimathlichen Wildgarten athmet sanfte Schwermuth. Innige Vaterlandsliebe und geläuterter Sinn für wahre Ehre spricht dagegen aus der didactischen Dichtung, der Veteran und der Jüngling, und was er über Bestimmung zur Laufbahn des Kriegers sagt, kann man wohl goldene, herrliche Worte eines Mannes nennen, der selbst mitfocht im Kampfe, wo es die Rettung des Vaterlandes galt."

In Hartlebens Verlag in Pesth ist erschienen:

Vergleichende Darstellung der Grundmacht oder der Staatskräfte aller europäischen Monarchien und Republiken. Vom Prof. J. E. Bisinger. 53 Bogen in gr. 4. Auf schönen Papier 5 Thlr. 18 Gr.

Die drei großen Nationalgewerbe: Landescultur, Fabrikation und Handel, nächst dem aber auch die Geistescultur der Bewohner, die Geldwirthschaft und der Vertheidigungszustand sind es, was man Grundmacht eines Staates oder Staatskräfte nennt, und von ihrem mehr oder minder vollkommenen Zustande hängt Staatswohl im Allgemeinen, wie Bürgerglück im Einzelnen ab. Den Zustand der Staaten in dieser Beziehung kennen zu lernen, ist die Angelegenheit jedes gebildeten Menschen. Die vergleichende Methode, welche der Herr Verfasser zur Grundlage seines Werkes wählte, ist noch nie auf diesen Gegenstand angewendet worden und behauptet vor jeder andern Methode den Vorzug des schnellern klaren Ueberblicks. Daher dürfte dieses Werk durch gründliche Bearbeitung und leichte Benutzung außer dem gelehrten Stande auch allen Oekonomen, Fabrikanten und Kaufleuten zu empfehlen seyn, die nach dem Muster anderer Nationen in der Vervollkommnung ihrer Geschäfte fortschreiten wollen.

Sechste Auflage von Gallettis allgemeiner Weltkunde, oder geographisch-statistisch-historische Uebersicht aller Länder, in Rücksicht ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Cultur, der vorzüglichsten Städte, Verfassung und Nationalkraft, nebst einer Skizze der ältern und neuern Geschichte. Ein Hülfsmittel beim Studium der Tagsgeschichte für denkende und gebildete Leser. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Carl Reichard. 44½ enggedruckte Bogen in gr. 4. 2 Thlr. 18 Gr.

Viel zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen, wird überflüssig seyn, da die schnell auf einander folgenden Auflagen zur Genüge beweisen, in welchem Credite dasselbe bei dem Publikum steht, und da ihm insbesondere in seiner jetzigen Gestalt und Umarbeitung der binnen 18 Monaten bewerkstelligte Absatz der fünften Auflage das günstigste Wort redet. Doch selbst in diesem kurzem Zeitraume sind viele neue statistische Angaben bekannt und manche Lücken bemerkt worden, durch deren Ergänzung diese sechste Auflage auf keiner Seite ohne Berichtigungen und Zusätze geblieben und sie daher durch Benutzung der neuesten geographisch-statistischen Hülfsmittel vervollkommnet worden ist, wie die zugewachsenen Seitenzahlen und die strengere Oekonomie des Drucks bezeugen. Auch ist die Anschaffung dieses schönen Werkes durch einen möglichst billigen Preis erleichtert.

(In Dresden zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung).

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Agriculturchemie des Grafen Chaptal. Mit Zusätzen und Anmerkungen übersetzt durch Dr. Eisenbach, und mit einem Anhange versehen vom Prof. Schübler. 2 Bände. gr. 8. Stuttgart bei Metzler. 4 Fl. oder 2 Thlr. 8 Gr.



Abend- Zeitung.

70.

Montag, am 22. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Zeit und die Freundschaft *).

Die Zeit, gestützt auf morsch gewordnen Trümmern,
Der stolzen Tempel, Roma's Meisterbau,
Sprach brüstend sich: „Seht meiner Sense Schimmer,
„Ihr Götter, droben in des Aethers Blau.

„Ha! dieser Stahl vernichtet die Gewalten,
„Die Ihr, Vermess'ne, unzerstörbar wähnt;
„Ich, Zeit, kann selbst den Fels zerspalten,
„Der aufwärts sich bis in die Wolke dehnt.

„Seht! unverletzt mein silbernes Gefieder,
„Vernichtend schwebt es über Berg und Thal,
„Das goldne Herrscherscepter beugt sich nieder
„Vor meiner Schnitter-Sichel hartem Stahl:

„Du Zeus! blick' her, das Höchste Deiner Werke,
„Der Mensch, er trotzt vergebens meinem Zahn;
„Poseidon, sieh', ich lähme Deine Stärke,
„Du mußt hinab in meinen Ocean.

„Vergebens blitzt Dein Schwert in blut'gen Schlachten,
„Gott Mars, auch Du bist endlich mein Vasall;
„Dir, Aphrodite, frommt kein Liebes-Schmachten,
„Du endest auch in meinem Zeitenall;

„Und Deine Lyra, Gott Apoll, zerschmettern
„Werd' ich sie einst, vernichten jeden Ton:
„Gesteht's! wer mehr als ich, von allen Göttern,
„Saß jemals wol auf festerm Herrscherthron? —"

Da stieg herab, im rosigen Gewande,
Die holde Freundschaft, ohne Arg und List:
„„Sind mächtiger, sprach sie: wohl Deine Bande,
„„Als hier die Kette meiner Rosen ist?

„„Versuch's, der Freundschaft Rosenband zu lösen!
„„Du, der vom Wahn' der Allmacht so bethört.""
Und Kronos, spottend solchem schwachen Wesen —
Er wagt's — in Splittern fliegt das Sichelschwert.

Zerknirrscht, gebeugt, der Freundschaft rasch zu Füßen
Wirft sich der Zeitenfürst und spricht beschämt:
„Laß mich im Staub' den schnöden Hochmuth büßen,
„Du, Herrin, hast den starken Arm gelähmt;

„Ich fühl's, die Zeit kann nicht die Freundschaft tödten,
„Hoch stehst Du, Ew'ge, über meinem Raum;
„Dir gegenüber muß der Greis erröthen,
„Du hast geraubt ihm einen stolzen Traum."

Hannover. Georg Harrys.

*) Von dem rühmlichst bekannten Tondichter, Hrn. Concertmeister Maurer, in Musik gesetzt, wird dieses nächstens in der Bachmann'schen Hof-Musikalien-Handlung in Hannover erscheinen.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Als Parish sich endlich aus Yang's Armen losgerissen hatte und in der Residenz des Gesandten in Peking einfand, trat ihm schon Hüttner mit drohend aufgehobenem Finger entgegen.

Ei, ei, mein lieber Freund, sprach er: Ihr verlaßt Euch doch ein wenig zu viel auf Euer gutes Glück und auf Eure guten Freunde. Ohne Urlaub spornstreichs von Sihol nach Peking zu reiten, ist doch ein wenig stark. Und noch dazu war die erste Anweisung, die wir hier erhielten, die, unsere Geschenke an Mörsern und Kanonen an den Hof zu schikken, wo Ihr nun ganz eigentlich dazu gehört hättet.

Meine Korporale wissen wohl so ziemlich Bescheid, erwiederte Parish. Doch will ich ihnen sogleich nach, damit nichts vernachlässigt werde.

Bemüht Euch nicht, rief Hüttner: man bedarf weder Eure Leute, noch Euch. Wie denn die Chinesen überhaupt alles, und alles auf das Beste verstehen, so haben sie sich auch das Geschütz zur selbsteigenen Bedienung ausgebeten und die Begleitung unserer Artilleristen ausdrücklich deprecirt.

Wie einfältig! schalt Parish. Die furchtsamen Chinesen werden ihre Sachen schlecht machen, und dann wird die Schuld auf unser herrliches Geschütz geschoben werden.

Man scheint überhaupt auf unsere schönen Geschenke nicht viel zu geben, versicherte Hüttner. Einige unserer mathematischen, optischen und mechanischen Instrumente waren leider! in ihren Wirkungen mangelhaft, und die Chinesen wollten darüber gar nicht zu dem bewundernden Erstaunen gelangen, das man erwartet hatte. Zwei große camerae obscurae wurden uns gar mit der Sottise zurück geschickt, daß dergleichen Dinge eher zu Kinderspielwerken, als zum Unterricht gebildeter Männer tauglich wären.

Dummes Volk! grollte Parish. Weil diese plumpen Asiaten zu unwissend und zu eigensinnig sind, um europäische Kunstproducte nach Verdienst zu würdigen, so finden sie es am kürzesten, sie zu verachten.

Sie sind nicht so gar dumm, bemerkte Hüttner. Wenn sie unsern Geschenken Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollten, so müßten sie sie bewundern und uns dazu. Das ist aber gegen ihre chinesische Natur, wäre auch unpolitisch. Darum ist ihnen das Verachten das Bequemste, und daß Consequenz darin liegt, ist nicht zu läugnen.

Ich sehe es schon im Geiste, rief Parish. Man wird uns am Ende mit Protest zurück schicken.

Das ist noch problematisch, meinte Hüttner. Der Kaiser scheint den Plan zu haben, uns über seine wahre Gesinnung gegen uns in ewiger Ungewißheit zu erhalten. Während er uns so manche Beweise von Nichtachtung gegeben hat, sprechen seine zuvorkommenden Artigkeiten, seine reichen Geschenke einen hohen Grad von Gunst aus. Bei der letzten Audienz in Sihol hat er dem Lord-Botschafter zum Geschenk für unsern König eigenhändig ein kostbares Kästchen gegeben mit den Miniatur-Gemälden aller vorhergegangenen Kaiser und ihren eigenhändigen Autobiographieen, und die Worte bei der Uebergabe waren noch verbindlicher, als das kostbare Geschenk.

Nun, rief Parish: so gebe der Himmel, daß die Antwort auf unser Bitten eben so verbindlich ausfalle. Ich habe immer guten Glaubens und freudiger Hoffnung gelebt, aber seit den so höchst unverbindlichen Redensarten des Groß-Kolao auf der Tigerjagd habe ich beiden für immer Lebewohl gesagt. Wären wir nur schon mit Ehre zu Makao angelangt.

Jetzt trat Arabelle rasch in das Zimmer. Sie stutzte, als sie Parish erblickte. Ein glühendes Roth übergoß ihre Wangen, und sie wollte wieder fortgehn. Doch besann sie sich noch und trat mit niedergeschlagenen Augen vor Parish.

Ich habe entsagt, sprach sie leise. Vergeßt eine Verirrung meines Herzens und erwiedert die Freundschaft, die es Euch weihen wird, so lange es klopft.

Sie wird mein Stolz seyn, erwiederte Parish gerührt, ihre schöne Hand an seine Lippen pressend.

Es ist der Scheidekuß, sprach Arabelle in heftiger Bewegung und hauchte einen Kuß auf Parish's Stirne.

Indem ward die Gitterthüre aufgerissen. Benson sah herein, rief wüthend: Es bleibt bei der Zusammenkunft am Kreuze hinter Makao, Herr Lieutenant! und verschwand.

Heiliger Gott, was bedeutet das? rief Arabelle erschrocken. Euer Zweikampf soll also doch noch vor sich gehen?

Die Herren werden sich wohl noch mit einander arrangiren, bemerkte Hüttner lächelnd. Das alte Brocardicon: cessanti causa cessat effectus wird sich auch bei Benson bewähren.

Ich werde selbst mit ihm reden, sagte Arabelle mit großer Ueberwindung: ich thue es nicht gern, aber um Unheil zu verhüten, das ich selbst verschuldet, darf mir kein Opfer zu schwer seyn. Ich könnte nicht mehr ruhig seyn, wenn Euch ein Leid widerführe.

Ist Euer Herr Vater zu sprechen? unterbrach Parish die affectvolle Rede. Ich wünsche ihm meine Entschuldigung zu machen, daß ich ohne seine Erlaubniß nach Peking vorangereiset bin.

Er hat sich vor einer Stunde zur Abschied-Audienz zu dem Kaiser tragen lassen, erwiederte Arabelle. Uebrigens braucht Ihr Euch nicht erst zu rechtfertigen. Er weiß es schon durch Hüttner, daß

Ihr schnell abreisen mußtet, um dem Groß-Kolao einen angenehmen Dienst zu leisten und — die schöne Pang aus bösen Händen zu retten.

Ihre Stimme ward bei diesen Worten weich und verzog sich in's Weinen. Sie trat an das Fenster, ihre Thränen vor Parish zu verbergen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Autorunglück und Autortrost.

Zu Anfange des vorjährigen Märzmonates sandte ich — es war meine erste Spende — unter einigen andern Kleinigkeiten, auch die nachfolgenden Zeilen an die Redaction des ...'s, und bat, die letzteren in der am 21sten herauskommenden Nummer des ...'s abdrucken zu lassen:

„Am 21sten März 1823.

„Als sich heute vor sechs Decennien bei dem Gestirn' der Wahrheit des Widders Satyrbild zeigte, ging ein Stern auf, der nun schon acht Lustra lang hoch an unserm Dichterhimmel seltsam-herrlich funkelt.

„Nimmer sah Deutschland ein so ächtes, tieffühlendes Dichtergemüth mit einem so treffenden, allzeit schlagfertigen Witze vermählt, wie in Ihm, dem Unerschöpflichen, Einzigen.

„Er lehrte die Deutschen, die Materie de maximis et minimis so zu tractiren, als wären jene diese, diese jene; — Er uns, in Einem Augenblicke Heraklit und Demokrit zugleich zu seyn und mit noch thränenfeuchten Augen in's Treiben der Menschen hineinzulächeln; — Er uns, das dürre Feld des gemeinen Lebens und der trocknen Gelahrsamkeit als einen Garten voll metaphorischer Blumen zu genießen, und die Narren und Schurken bloß als gut durchgeführte Charakterrollen zu betrachten, deren Spiel uns nicht ärgern, sondern nur, gleichsam ästhetisch ergötzen muß; — Er uns, des Spottes bittere Pille, bald mit der Strenge eines ernsten Seelenarztes den Patienten zum Verschlucken hinzureichen, bald sie denselben — den reizbaren Großen besonders — durch poetischen Silberschaum zu verzieren, oder sie in einen ganz unverdächtigen Bissen zu verstecken, worin sie nur von dem geschmeckt wird, der den Bissen mit aufmerksamer Zunge zerlegt.

„Inniger Dank sei Ihm für so manche köstliche Stunde der Ergötzung, Rührung und Erhebung!

„Und wenn auch die Zahl derer noch immer nicht groß ist, die mit humoristischer Satyre und Ironie überhaupt, auch Ihn genießen und zu schätzen verstehen: von den Seinen wird er dafür desto heißer geliebt und verehrt.

„Kann man Ihm zu seinem heutigen festlichen Tage, zugleich dem Anbruche seines Lebensabends, etwas Schöneres wünschen, als:

„eine sanfte Sonne, kein Gewitter, ein langes
„Abendroth hinter Nachtviolen und jemand in
„der Finsterniß.“ ? —

Nun stelle man sich den Aerger eines jungen Autors vor, als bald darauf mein Prima-Wechsel — Secunda wahrhaftig nicht! — mit Protest zurück kam! Die darin angegebenen Gründe der Nichthonorirung konnte ich zum Glücke als eben so viele Trostgründe benutzen. Denn

1) war mein Packet nicht zeitig genug vor dem 21sten in ... angelangt;
2) hatte Mangel an Raum — so hieß es wörtlich in dem Schreiben — der Aufnahme meiner Sache im Wege gestanden; und
3) besagte der Protest: Die Redaction des ...'s habe der Feier von Familienfesten schon lange entsagen müssen.

Offenbar also hatte die löbliche Redaction den „Geburttagswunsch“ auf irgend einen alten — Onkel von mir bezogen! — Das mußte mich trösten, und in der besten Laune von der Welt trug ich den verdrießlichen Korb in meine Anekdoten-Sammlung ein.

D. Lenksloß.

Die Muse und der Dichter.

„Wohin, o Wand'rer, den eiligen Schritt?
Dir hab' ich Verborg'nes zu künden —
Den Gedanken — den neuen — o nimm ihn mit,
Nicht leicht so kannst Du ihn finden.“ —
So säuselte sanft, wie des Zephyrs Weh'n,
Die Muse, sie rief es von Kronos Höh'n
Dem Sohn des Apollo mit Milde nieder,
Der klagt nun mit Seufzen die Worte ihr wieder:
„„Den Neuen? — kein Sterblicher wird ihn verstehn —
Drum laß mich, o Muse! vorüber gehn.““

Amalie Louise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., am 9. März 1824.

Gestern ward hier zum Erstenmale Karl Maria v. Weber's Euryanthe aufgeführt, und mit dem lautesten Beifalle aufgenommen. Die Zuhörer waren von der Vorstellung hingerissen und mit neuer Bewunderung für den geehrten Tonsetzer erfüllt. In der That ward auch diese für Sänger und Orchester allerdings sehr schwere Aufgabe so vortrefflich gelöset, daß sie allen Anfoderungen genügte, ja sie übertraf. Präcision, Kraft, Feuer, Delicatesse, feine Nüancirung, alles ward beobachtet und dadurch die Wirkung hervorgebracht, deren sich diese Oper überall erfreuen muß, wo sie mit gleicher Aufmerksamkeit behandelt wird. Die Rollen waren in den Händen der beßten Opern-Mitglieder, Dlle. Bamberger Euryanthe, Dlle. Rothammer Eglantine, Herr Dobler Lysiart, und Herr Rieser Adolar, und alle trugen das ihrige mit Liebe, Fleiß und Talent bei. Das Orchester that wahrhaft Wunder. Das ganze Arrangement war mit der möglichsten Sorgfalt angeordnet, und in den Hauptsachen alles geleistet, was man nur wünschen konnte. Dieses nur für den Augenblick. Das Nähere wird Ihnen gewiß bald Ihr bestimmter Correspondent berichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung, sich an No. 42 d. Bl. anschließend.)

Am 23. Octbr. 1823. Zum erstenmale: Kindliche Liebe, ländliche Scene in 1 Akt — war uns zu kindlich. Unschuldiger Thee wird oft für schwachen Thee gebraucht, und so könnten wir dieß Stück auch unschuldig nennen.

Am 1. November. Zum erstenmale: Er wird zur Hochzeit gebeten. Lustspiel in einem Akte. — Solon gab den Atheniensern unter anderen Gesetzen auch dieß, daß bei einem Aufruhr jeder Burger gehalten sey, die eine oder die andere Parthei fest zu ergreifen. Dieß vortreffliche Gesetz möchte auch nicht mit Unrecht seine Anwendung auf Lustspieldichter finden, zumal auf solche, die durch Auslassung ihres Spottes auf hergebrachte gesellige Verhältnisse unser Gemüth gegen dieselben gewissermaßen in Aufruhr zu setzen suchen. Von solchem Spott ist obiges Lustspiel angefüllt, und wie Solon's Gesetz einen Bürger hätte bestrafen lassen, der im Aufruhr keine Parthei ergriffen hatte, so möchten wir den Lustspieldichter dafür bestrafen, daß er ganz partheilos seinen Spott auf die beiden, in seinem Stücke aufgestellten Partheien auf gleiche Weise auszuschütten strebt, wenn nicht das Publikum hier einmal in richtig gefühlter Anerkennung der durchaus verfehlten und schwächlichen Tendenz, dem Stucke sein Recht hätte widerfahren lassen.

Am 3. Novbr. Fluch und Segen. (Mlle. Müller — Sophie). Mehr Kind noch, als Jungfrau — und so darf die Kritik nicht ihr Recht üben, denn wie möchte sie da fortkommen, wenn sie bei einer Anfängerin streng seyn wollte. Zwei bis drei Jahre weiter geben dieser Schauspielerin gewiß schon eine Anstellung als Liebhaberin. Das Wort Routine klingt bei den sogenannten Künstlern wie ein schlechtes Wort an, aber wie viele unserer besseren Schauspieler sind durch die Routine erst Schauspieler geworden und haben dadurch, daß man sie zuerst nachsichtig behandelte und endlich sich an sie gewöhnte, eine Stellung erhalten. Ein wichtiges Requisit bringt die angehende Künstlerin mit, ein höchst glückliches Aeußere, und man kann in dieser Beziehung wohl nichts Vortheilhafteres von ihr sagen, als, sie gleicht der Dlle. Könisch, wie eine Schwester der andern.

Am 5. Novbr. Zum erstenmale: Magister Quadrat, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen bearbeitet von C. Blum. — Abermals eine Uebertragung aus dem Französischen. Unser Magister wird dadurch zu einer der lächerlichsten pädagogischen Personen, daß er glaubt, sein Zögling liebe nur die Wissenschaften, alle andere Liebe sey ihm fremd. — In welche Verlegenheit u. Erstaunen geräth er daher, als er erfährt, daß dieser, sein Zögling, sich heimlich vermählte und sogar schon die Vaterfreuden kenne. — Leicht und schlüpfrig, auch eben so zerbrechlich, wie alles französische Gut. Man sieht es und lacht, und was will man mehr. — Herr Devrient als Magister ist ergötzlich — er spielt wie ein wahrer Franzose. Mlle. Brandes war als Gretchen außerordentlich beweglich und so keck, als nur eine Französin es seyn kann. In diesen Rollen mußte sie Beschäftigung erhalten, dazu hat sie ein bedeutendes Talent, für die Mädchen oder sogenannten Liebhaberinnen paßt ihre Stimme aber eben so wenig, als ihr ganzes Wesen.

Am 12. Nov. Heinrich V. Jugendjahre, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen des Duval von A. W. Iffland. (Mlle. Julie Holzbecher — Betty). Den vorzüglichsten Fleiß muß die junge Anfängerin auf Ausbildung ihres Tones legen. Den Frauen hauptsächlich ist es vorbehalten, durch den Ton auf das Herz zu wirken, und da muß noch viel gethan werden, die Härten zu verbannen, damit auch die Stimme mit der schönen Weiblichkeit in Harmonie tritt, die ihr eigen ist.

Am 1. Decbr. Im Opernhause. Zum erstenmale: Die Rückkehr des Frühlings. Allegorisch-pantomimisches Divertissement, ausgeführt beim ersten Erscheinen J. K. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin. In Scene gesetzt von Hoguet. — Die Allegorie konnte nicht besser gewählt seyn. Unter Bildern des Frühlings beginnt dieß pantomimische Spiel. Die Siegesgöttin harrt in einem von frischestem Grün belebten Lorbeer-Haine der wiederkehrenden sieglbühenden Krieger, um ihre Stirn mit Lorbeer und Kränzen zu kronen. Sie kommen und empfangen die Preise. Die Kunst der Waffen wird in einem künstlichen Schein-Gefechte, einem Waffentanze, gezeigt. Jetzt laßt aus den Wolken sich die alles belebende, alles erquickende Göttin des Lenzes herab und mit ihr erstehen ringsum Blüthen, Blumen und Kränze. Sieg, Ruhm und Liebe schließen einen unauflöslichen Bund, während hoch oben auf den Wolken in den Farben des Friedenbogens der gefeierte Name „Elisabeth“ glänzt. Hier zeigte sich der Jubel der Tausende in einem Ausbruch der Gefühle, die eben so wenig beschrieben werden kann, als der Zauber, den die Gefeierte, wo sie sich zeigte, verbreitet.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

71.

Dienstag, am 23. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Gesandschaftreise nach China.
(Fortsetzung.)

Jetzt kroch mit tiefen chinesischen Bücklingen der ehrliche Tsing Yng in das Zimmer.

Was bringst Du, mein guter Vater? rief ihm Parish freundlich entgegen.

Wichtige und angenehme Nachrichten, Freund, erwiederte Tsing Yng mit wichtigem Flistern. Der Kaiser hat unsere Freisprechung bestätigt. Der Quangfu, der uns so ungerecht verurtheilt, ist seines Richter-Amtes für immer entsetzt, und wird drei Monate den Scha tragen. Ho-Kang hat die Pfauenfeder verloren und ist drei Grade herabgesetzt worden.

So hat ihn also doch sein allmächtiger Gönner nicht retten können! rief Parish.

Du meinst Quang Yen? sprach Tsing Yng. Der vermochte ja nicht, sich selbst zu retten in dem Sturme, den er über sein Haupt beschworen. Er hatte Euern Botschafter auf seinem Schiffe nicht besucht, und doch gegen den Kaiser vorgegeben, daß er es gethan. Also Ungehorsam und Lügen gegen den Herrn des himmlischen Reiches des Weltalls! Eigentlich hatte der Unglückliche den Kopf verwirkt. Die unermeßliche Gnade unsers Gebieters hat sich damit begnügt, ihn um fünf Grade herabzusetzen und nach der Insel Heynan zu verbannen.

Ein Paar Monate früher, warf Arabelle hin: wäre dieser Urtheilspruch ein großer Vortheil für England gewesen!

Tsing Yng wurde durch diese Aeusserung auf das Mannfräulein aufmerksam, betrachtete sie genau, und fragte endlich Parish neugierig: Ist das der glückselige Jüngling, der aus unsers Kaisers Händen dessen Areka-Beutel empfing?

Der glückselige Jüngling bin ich nicht, scherzte Arabelle: halte auch diese Glückseligkeit nicht für so groß, daß ich unsern Pagen darum beneiden sollte.

Weil Du es nicht verstehst, junger Mensch, schalt Tsing Yng. Ein solches Geschenk würde selbst für den Groß-Kolao einen unschätzbaren Werth haben. Es ist die höchste Auszeichnung, die der Kaiser nur geben konnte. Ein solcher Beutel erhebt den Eigenthümer so hoch, daß jeder Chinese, dem er damit offen entgegen tritt, auf seine Knice fallen, und so lange mit seiner Stirn die Erde schlagen muß, bis dieser Ehrenschmuck wieder verdeckt ist.

Das ist nicht so übel, meinte Arabelle. Damit könnte man irgend einen nichtswürdigen Mandarin auf eine ganz bequeme Weise bestrafen.

Mir könnte das keine Freude machen, bemerkte Parish, und erbot sich, Tsing Yng zu begleiten, wenn dieser etwa jetzt wieder nach Hause gehen wolle.

Arabelle unterdrückte einen Seufzer über dieses Erbieten, und Tsing Yng erwiederte: Ich muß Dich ersuchen, Freund, noch eine kleine Weile hier zu warten. Du hast noch einen Besuch zu empfangen. — Auf besondern Befehl des Kaisers sollen Ho-Kang und der abgesetzte Quangfu es Dir abbitten, daß sie

Yang den Umgang mit Dir zum Verbrechen angerechnet haben.

Das haben sich diese erbärmlichen Chinesen unterstanden? Dafür sollen sie büßen! brauste Arabelle auf und verließ stürmisch den Saal. Beleidigt sah Tsing Yng ihr nach.

Der Kaiser hat darin eine Beleidigung Eurer ganzen Nation gefunden, fuhr er nach einer Pause fort: und deßhalb, Kraft seiner großen Gerechtigkeitliebe, diese glänzende Genugthuung bestimmt, deren Empfang Du nicht umgehen darfst.

Ich erlasse sie den Schurken willig, sagte Parish. Was kann es mir nutzen, wenn sie sich, innerlich knirschend, äusserlich vor mir demüthigen. Gebessert werden sie doch nicht dadurch.

Indem traten die beiden armen Sünder mit kläglicher Gebehrde in das Zimmer. — Der blaue Mützenknopf Ho-Kangs hatte sich in einen silbernen verwandelt, von dem, statt einer Pfauenfeder, eine Rabenfeder herab hing. Die Mütze des Justiz-Mandarins hatte ihren Knopf ganz eingebüßt, und in dieser traurigen Verfassung neigten sie sich tief vor dem Jünglinge.

Erspart Euch den Athem, sprach dieser verächtlich. Ich weiß schon, was Ihr bringt. Ihr sollt mir, auf Befehl Eures gerechten Kaisers sagen, daß Euch Euer Unrecht leid thut. Das ist ja doch nicht wahr, und gern will ich Euch die Lüge ersparen. Wenn Ihr Euch selbst die Bubenstreiche verzeihen könnt, die Ihr verübt habt, ich habe sie Euch verziehen, da die Unschuld gerettet ist.

Glorreicher Quangfu! rief Ho-Kang, sehr erfreut, so wohlfeilen Preises davon zu kommen.

Da trat Arabelle ein, den kaiserlichen Areka-Beutel in der Hand, den sie dem jungen Staunton abgeschwatzt hatte: Das sind ja wohl die Feinde des englischen Volkes?! zürnte sie, mit Majestät den armen Chinesen näher tretend.

Diese hatten kaum den Beutel erblickt, als sie, wie auf ein Commando-Wort, vor Arrabellen auf die Erde stürzten und mit devotem Eifer ununterbrochen die Erde mit ihrer Stirn schlugen.

Arabelle schwieg jetzt eine Weile, dem kläglichen Schauspiele mit spöttischem Lächeln zusehend. Ihr habt einer Eingebornen den Umgang mit einem Britten zur Schmach angerechnet, Verwegene! schalt sie. Rechtfertigt Euch wegen dieses unerhörten Frevels. Worin steht der Engländer Euch feilen Sklaven nach, in Fähigkeiten, Kenntnissen oder in Tugenden? Sprecht!

Wir waren in einem großen und höchst sträflichen Irrthume, winselten die Chinesen, immerfort mit den Köpfen auf den Boden klopfend.

Diese Entschuldigung ist eine Lüge! rief Arabelle. Kein Irrthum, Euer böser Wille hat Eure Handlungsweise bestimmt, und Eure Strafe dafür ist noch viel zu gelinde ausgefallen!

Sie haben gebüßt, holder Jüngling! bat Tsing Yng weichmüthig. Laß es dabei bewenden!

Welche Frechheit! fuhr die unbarmherzige Arabelle fort, den Beutel hoch haltend. Eine ganze Nation zu beleidigen, der Euer Kaiser den stärksten Beweis seiner Gunst gab, den er ihr nur geben konnte. Diesen Beutel, vor dem Ihr Euch jetzt demüthigen müßt, hat seine Hand dem Geringsten unter uns geschenkt, und Ihr habt es gewagt, den Besten unter uns zu verachten. Welche Buße ist für dieses Verbrechen hinreichend?!

Siehe, wie die Stirnen der Unglücklichen anschwellen und sich röthen! flisterte Tsing Yng Parish zu. Vermittle die Sache bei dem grausamen Jünglinge, sonst können sie am Ende ihr Leben dabei einbüßen.

Da trat Parish zu Arabellen. Laßt es damit genug seyn, Miß, sprach er ernstlich und warf sein Schnupftuch über den Zauberbeutel, worauf die Delinquenten, wie von einer Feder geschnellt, in die Höhe fuhren.

Macht, daß Ihr fort kommt! rief er ihnen zu, und, des Befehles froh, rannten sie eilig hinweg.

Wie kann bei so viel Hoheit der Gesinnung solche schonunglose Grausamkeit wohnen? sprach er verweisend zu Arabellen.

Ich konnte mich nicht zügeln, fuhr Arabelle heftig heraus. Diese Unmänner mußten es fühlen, daß sie das gering geachtet, was ich ehre und liebe.

So haben die armen Teufel eigentlich für eine Verirrung Eures Herzens mit ihren Stirnen büßen müssen! bemerkte Hüttner satyrisch. Während Arabelle ihm dafür einen Zornblick zuwarf, erhob sich auf dem Hofe ein ängstliches Getümmel. Menschen rannten in den Gallerieen und auf den Treppen hinauf und hinunter, und mit verstörtem Gesicht trat Makartneys Kammerdiener in das Zimmer.

Seine Excellenz sind so eben sehr krank aus dem kaiserlichen Pallaste zurückgebracht worden, sprach er: und verlangen nach Miß Arabellen.

Heiliger Gott, mein Vater! rief erbleichend das Mädchen und flog davon.

Was kann das seyn?! fragte Parish heftig Tsing Yng. Hätte es der Kaiser gewagt, unsern Gesandten persönlich beleidigen zu lassen?

Für Deinen monatlangen Aufenthalt in China hast Du schlechte Kenntniß der hiesigen Sitten, antwortete Tsing Yng beleidigt. Dieß Land ist das Muster guter Lebensart für die ganze Erde, der Hof zu Peking ist es für China, der Kaiser ist wieder die Höflichkeitsonne seines Hofes und wird gewiß nichts gegen seine Gäste unternehmen, was sich nicht mit der feinsten Lebensart vereinigen ließe.

Ich werde Sir Staunton fragen, rief Hüttner. Er hat den Gesandten bei dieser Audienz begleitet. — Er eilte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alexander von Humbold.

Wie bekannt, herrscht in London und Liverpool jetzt bei allen Geldmännern (moniod men) die regeste Speculation auf Mexicanische Silber-Bergwerke. Man glaubt, daß über 1 Million Pfd. Sterling bereits auf Unternehmungen der Art in verschiedenen Vereinen der reichsten Bankiers und Besitzer unterzeichnet sind. Der bekannte Bullock, dessen Six Months in Mexico in kurzem erscheinen werden, bekam sogar vom Mexikanischen Minister ein Silberbergwerk zum Eigenthum geschenkt. Es scheint daher Glauben zu verdienen, wenn englische Briefe uns versichern, daß sich die Hauptunternehmer an unsern berühmten Landsmann Alexander von Humbold in Paris gewendet haben, um ihn durch ausserordentliche Versprechungen zu bewegen, wieder nach Neu-Spanien zu gehen und die reichste Berghauptmannschaft, die wohl jemals in reinen Silberbarren ihre Besoldung erhielt, anzutreten. Welche Aussichten für Wissenschaft und Länderkunde, wenn der einzige Mann, der Mexico ganz kennt, unter solchen Begünstigungen dort seinen Sitz nähme! B.

Aphorismen.

Jedes Herz steht den Pfeilen der Zurechtweisung offen; wenn nur der Schütze richtig zielen wollte.

Der mächtigste Zauber eines Mädchens ist süßes Erröthen; mit dem Verlust dieses Zaubers hat es nichts mehr zu verlieren.

Ein scharfes Messer legt sich am ersten um; einem scharfen Verstande geht es nicht besser.

Gesichtern, die zu schaden drohen, weicht Jedermann aus; aber die freundlichen Augen, die holdseligen Mienen machen die Unvorsichtigen sicher und die Einfältigen unbesorgt, in eine Grube zu fallen, die der Falsche mit schönen Blumen bestreut hat.

Den Wechsel zwischen Freuden und Leiden empfinden, heißt leben.

Fliehe nie vor Dir selbst, und Du bist nie verlassen.

Das ist Qual der Hölle, sich dem Ziele seines Lebens nahe zu sehen und noch Fremdling auf dem Pfade der Tugend zu seyn.

Die Lüge ist wie eine Wunde; ob sie gleich heilet, die Narbe bleibt immer.

Gotha. Fr. Walther.

Ἰακωβάκη Ῥίζου Νερουλοῦ ἐπιτύμβιον
εἰς
ΜΆΡΚΟΝ ΒΌΤΣΑΡΥΝ
καὶ τοὺς σὺν αὐτῷ πεσόντας.

Οἵδε γ' ἐλευθερίης ἐρατῆς ἕνεκ' ἀντίον αἰχμῆς
Βαρβαρικῆς ςάντες, εἰς Ἀΐδην ἔμολον·
Ἑλλάδα δ' ἑσπερίην αἰσχροῦ ῥύσαντ' ἀπὸ ζυγοῦ,
Ἄξια τῶν προγόνων ἔργ' ἀποδειξάμενοι.
Σῆμα μὲν αὐτῶν δάφνη κοσμεῖ σὺν κυπαρίσσῳ·
Κοσμήσει δέ γ' αὐτοὺς Ἑλλάδος ἱςορίη.

Des Jakobaki Rizos Nerulos Grabschrift
auf
Makros Botsarys
und die mit ihm Gefallenen,
den 20. August 1823.

Siehe die Helden hier! Im Kampf für die theure Freiheit
Gegen Tyrannenwuth gingen sie froh in den Tod.
Hellas befreieten sie vom schimpflichen Joche der Knechtschaft,
Thaten vollbringend mit Muth, würdig der Väter Geschlecht.
Lorbeer schmücket ihr Mahl, umringt von Trauer-Zypressen,
Preisen wird sie jedoch Hellas Geschichte noch mehr.

Pr. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Musik war vom königl. Kapellmeister Herrn Seidel und dem königl. Musik-Direktor Hrn. Schneider, was die Freunde der Tonkunst in nicht geringes Erstaunen setzte, da man allgemein geglaubt hatte, Spontini würde in seiner Stellung, als General-Musik-Direktor, einen so festlichen Tag, wie diesen, der für die Stadt, wie für das Land, als einer der größten Freudentage betrachtet und ganz in diesem Sinne auch von Stadt und Land gefeiert wurde, nicht vorübergehen lassen, ohne nicht laut mit in den Jubel einzustimmen, und so gewissermaßen den musikalischen Reigen zu eröffnen, der von dem Rheine bis zur Weichsel ertönte. Nur Krankheit konnte ihn daran verhindert haben, so dachte man sich überall die Entschuldigung, — wie freudig überrascht wurden wir aber, als wir ihn den ganzen Abend über im Orchester neben dem dirigirenden Kapellmeister Seidel gesund sitzen sahen! — Hierauf folgte zum erstenmale: Libussa, romantische Oper in 3 Abtheilungen von J. C. Bernard, Musik von C. Kreutzer. Conradin Kreutzer hat sich bei dieser Oper im Stoff gewiß nicht vergriffen, wohl aber im Dichter. Es gibt nicht leicht etwas Romantischeres und Anziehenderes, als die Geschichte dieser Zauberkönigin, und Clemens Brentano in seinem Gedichte: „Die Gründung Prags," und van der Velde in einer Erzählung, haben mit vielem Geiste gewußt, dieser früheren romantischen Zeit ein großes Interesse abzugewinnen. Herr Bernard hat indeß so viel Wasser in den Stoff gegossen, daß dadurch auch der Musik ein Theil der Flüssigkeit zugekommen. Als Oper von kleinem Style behandelt, war sie mit Dialog ohne Recitative. Da indeß Mad. Milder, welche sich Kreutzer, wie wir hören, eigens für seine Libussa auserkohren, nicht eben gewandt ist, im Dialoge und im leichten Redefluß, und man andern Theils es auch für schicklicher hielt, an einem so feierlichen Tage die Oper in einem größeren Style erscheinen zu lassen, so wurde der Tonsetzer aufgefodert, Recitative dazu zu schreiben. So gut und recht dieß aus oberwähnten Gründen an sich war, so schwächte es doch noch mehr die Wirkungen der Musik, welche ohnehin zwar angenehm und gesangvoll aber auch gänzlichen Mangel leidet an dem, was heut' zu Tage so sehr gesucht wird, nämlich an brillanten Effekten. Wir hören von andern Orten, daß dieß Urtheil allgemein gefällt worden und daß dem wackern Componisten immer mit Recht Mangel an Genialität vorgeworfen wird, doch sind wir auch eben so sehr der festen Ueberzeugung, und wollen es nöthigenfalls durch Thatsachen beweisen, daß man die Oper hier nicht nach Verdienst anerkannt und der Musik manches Uebel zugeschrieben worden, wovon doch nur der Dichter die Schuld trägt, ja wir sind überzeugt, daß mit noch einigen wenigen Abkürzungen die Oper von unpartheiischen Kunstrichtern mit Vergnügen gehört werden wird und immer als Repertoir-Oper bestehen kann. Nicht zu begreifen ist es, warum Dichter und Tonsetzer die schöne Gelegenheit versäumt haben, eine romantische Zauberoper zu bilden. Die Beurtheilungen einzelner Musikstücke würde hier zu weit führen, doch finden wir z. B. die Introduktion, das Jägerchor und das — was Libussa bei ihrem ersten Auftreten singt, vorzüglich schön. In der Besetzung scheint uns ein bedeutender Mißgriff geschehen zu seyn. Nicht Mad. Milder und Herr Stümer sondern Madame Seidler und Herr Bader mußten die Hauptrollen geben, denn bei einer Musik dieser Art, welche durchaus nicht deklamatorisch ist, reicht die Kunstfertigkeit unserer braven Milder nicht hin, wenn sie auch durch ihre herrliche Gestalt allgemein imponirt, und Hr. Stümer, welchen wir mit großer Theilnahme als Tamino, Belmonte, Don Oktavio, Graf Almaviva (Rossini) hören, entbehrt als Wladislav der nöthigen Kraft und Lebhaftigkeit. — Mlle. Eunike sang die Parthie der Dobra und die sehr schöne Arie, welche ihr zugefallen, mit Kunstfertigkeit und Gefühl. Schade — Schade — daß ihre Stimme so merklich zurückzugehen anfängt und sie die hohen Töne nur noch mit unendlichen Anstrengungen herausbringt, wodurch dieselben so oft unangenehm werden. Hr. Blum (Domoslav), Herr Hillebrand (Schima), Hr. Rebenstein (Turske), waren in ihren Rollen wacker. Hr. Wauer, als Bozak, spielte seine Rolle mit der gewohnten Treuherzigkeit und Derbheit, aber sein Gesang war dießmal doch von allzugeringem Werthe, und obgleich die richtige Intonation nicht zu den besonderen Eigenschaften des Hrn. Maurer gehört, so war er dieser in Rolle noch vorzüglich weit entfernt vom reinen Tone. — Schließlich erwähnen wir noch einer kleinen Rolle, weil die junge Anfängerin, welche darin aufgetreten, nämlich Mlle. Hoffmann, dieselbe mit recht angenehmer Stimme und recht brav gesungen. Die Ausstattung der Oper war, wie sie für diesen Tag paßte, möglichst schön und glänzend, und doch war dieß keine kleine Aufgabe, sowohl für die Dekorationen, als Costüme, wenn man erwägt, daß die frühere sarmatische Zeit uns durchaus keine genügende Resultate, sowohl in Hinsicht auf Gebäude, als auf Kleidungen, liefert. Die ersten Häuser waren, wie man allgemein weiß, von Holz, in der Art, wie dieß jetzt noch in Rußland, Polen u. s. w., selbst bei wohlhabenden Leuten gebräuchlich ist. Die Burgen der Libussa auf dem Wischerad und Libbin waren daher, nur große Blockhäuser und so blieb dem Dekorateur auch nichts übrig, als das Holzwerk dieser Häuser mit vielem Schnitzwerk in verschiedenen baroken Formen zu versehen und das Ganze mit recht bunten, grellen Farben und Vergoldungen aufzuhöhen. Meisterhaft ist dieß den drei geschickten Decoration-Malern, Gropius, Köhler und Gerst, gerathen, und der große Thron-Saal im letzten Akte erregte mit Recht die allgemeine Bewunderung. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, daß man, selbst ohne die Musik zu hören, schon einen hinlänglichen Genuß haben konnte, diese Oper nur zu sehen, was in neuester Zeit auf mehr denn eine Oper Anwendung finden kann. Die Aussicht auf den Wischerad und auf die Moldau, auf den Platz, wo jetzt Prag liegt, gewährte einen reizenden Anblick, welcher noch durch die Richtigkeit der Contoure erhöhten Werth erhält. Wir wissen, daß dazu Zeichnungen aus Prag verschrieben und benutzt wurden. — Für den Costumier walteten eigene Schwierigkeiten ob, da sich weder durch Monumente, noch durch schriftliche Ueberlieferungen aus jener Zeit etwas auffinden ließ, doch sind auch hierbei, wie wir hören, mehrere von Prag erhaltene Notizen benutzt worden.

(Der Beschluß folgt.)



Abend-Zeitung.

72.

Mittwoche, am 24. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Freilich besorge ich, daß Hüttner keine guten Nachrichten hören wird, fuhr Tsing Yng zu Parish fort. Heute sollte über die Wünsche Eures Königs entschieden werden. Ich zweifelte schon an einer gewährenden Entscheidung, und da Dein Vorgesetzter so plötzlich krank geworden, so hat sich dieser Zweifel fast zur Gewißheit erhoben. Bei einem so hochmüthigen Manne, als der Gesandte, mußte eine abschlägliche Antwort gewaltsam und feindlich wirken.

Dann werden wir also Peking in kurzem verlassen, rief Parish freudig. Das ist mir sehr lieb, denn ich mag es Dir nicht bergen, daß ich der Vortrefflichkeiten China's schon von Herzen überdrüßig geworden bin.

Da schien ein plötzlicher Entschluß in Tsing Yngs vorsichtigem Gemüthe aufzusteigen, aber allerlei Bedenklichkeiten, die sich zu gleicher Zeit einfanden, verschlossen seinen Mund, daß eine Weile verstrich, ehe er ihnen Worte geben konnte. Endlich ermannte er sich. — Wenn denn nun unsere Trennung so nahe ist, begann er mit schüchterner Verlegenheit: so ist es Zeit, Dir eine inständige Bitte an das Herz zu legen.

Es wird mich freuen, wenn ich sie Dir gewähren kann, erwiederte Parish rasch.

Das Können ist unzweifelhaft, sprach Tsing Yng zögernd: Dein Wille allein wird hier entscheiden. Aber Du wirst mein Ansinnen unfreundlich finden, und ich möchte nicht gern meinen Wohlthäter beleidigen. Darum gieb mir Dein Wort, daß Du mir nicht zürnen willst, wenn meine Bitte Dir nicht gefällt.

Ich gebe es Dir, rief Parish ungeduldig: aber nun, mein alter Freund, sei auch nicht so furchtbar langweilig, und sage mir mit kurzen, raschen Worten, was Du von mir verlangst.

Nun wohlan, sagte Tsing Yng, einen frischen Muth fassend und Parish Hände ergreifend, mit wehmüthig bittendem Tone: Wenn Du aus China scheiden mußt, so lasse mir meine Tochter zurück!

Ha! rief Parish überrascht, und zog seine Hand aus Tsing Yng's umklammernden Händen.

Gedenke Deines Wortes, flehte dieser: und zürne nicht auf den Vater, der gern sein einziges Kind behalten möchte. Wenn Du nicht bloß auf das Geschrei der Leidenschaft hören willst, sondern auch auf die leise Stimme der Vernunft, so wirst Du mir gewiß Recht geben. Siehe Freund, Du bist ein großer Wohlthäter meines Hauses geworden. Ich danke Dir Alles, und, gilt es, Dir zu vergelten, mit meiner ganzen Habe, ja mit meinem Leben, so will ich beides hingeben für Dich ohne Murren. Aber Du verlangst das ganze Glück meines Alters. Soll ich Dir das opfern, so bleibt mir nichts übrig zum

Ersatze für alle Arbeiten und Opfer meines langen, mühevollen Daseyns. Mein Weib ist zu Tien gegangen. Es ist mir nichts zurückgeblieben, als Andenken an sie und an die Vergangenheit, als meine Yang. Soll ich mich nun auch von dieser auf immer trennen? Soll ich mich auch noch überdem der quälenden Besorgniß hingeben, daß das fremde Land, in das sie aus dem Vaterhause geht, sie nicht freundlich empfangen, daß sie bald den kühnen Schritt bereuen und sich umsonst nach ihrem alten Vater zurücksehnen werde, dann würde ich mich so unglücklich fühlen, daß das Glück, das Du in Yang's Armen erwartest, dagegen in keine Betrachtung kommen kann.

Meine Liebe zu Yang, der Schmerz, den ich über ihren Verlust empfinden würde, scheint bei Dir keine Rücksicht zu verdienen, bemerkte Parish empfindlich.

Du bist dem Mädchen gut, erwiederte Tsing Yng: wie es wohl ein junger Mensch einer jungen Dirne leicht werden kann. Du wirst sie ungern aufgeben, schon aus Sinnlichkeit. Aber die Leidenschaft des Jünglings ist nur ein schwacher, schnell verlöschender Funken gegen die gewaltige, ewige Flamme der Vaterliebe. Darum beschwöre ich Dich, Jüngling, bei dem Gotte, den wir beide ehren, laß mir meine Yang. Deiner harren tausend schöne Jungfrauen in Deinem Vaterlande. Ich habe nur sie! Unser unsterblicher Kong-fu-Tsen nennt denjenigen den größten Helden, der sich selbst zu bezwingen vermag. Erringe diesen Kranz. Die Kraft dazu hast Du. Dein Herz ist rein, und wird auch seinen Willen darein geben, sobald Du es ihm im Ernste anmuthest. Lasse mir meine Yang, damit mir einst eine freundliche, verwandte Hand die müden Augen zudrücke, damit mein Grabmahl nicht der Blumenkränze Schmuck entbehre.

Er war weinend zu Parish Füßen gesunken und umfaßte flehend seine Kniee.

Diese Beredtsamkeit des Gemüthes hätte ich in keinem Chinesen gesucht, sprach Parish, sich die Augen trocknend. Und wenn ich Dir nun auch meine liebsten Wünsche opfern wollte, sagte er dann zu Tsing Yng. Yang liebt mich herzlich; wenn sie nun unglücklich würde durch die Trennung von mir?

Das fürchte ich nicht, antwortete Tsing Yng. Entfernung, Zeit und Gewohnheit thun viel; Vaterliebe und Vatertrost wirken mächtig. Wenn nur Du die Größe der Entsagung hast, Yang wird weinen, dann vergessen und glücklich seyn.

Du must Dein Kind in achtzehn Jahren besser kennen gelernt haben, als der Fremdling in einem Monate, sprach Parish nach einem kurzen, aber heftigen Kampfe. Wenn Du diesen Glauben hast, so will ich ihr entsagen.

Er warf sich rasch in einen Sessel, das Tuch vor die Augen haltend. Tsing Yng ergriff vor Freude schluchzend seine Hand und küßte sie mit der Gluth der Dankbarkeit, und Hüttner trat mißmuthig in das Zimmer.

So wißt Ihr es schon, was Makartney niedergeworfen hat? fragte er, als er Parish's trostlose Stellung wahrnahm.

Ach nein! erwiederte dieser aufstehend, mit schmerzlichem Lächeln. Ein diplomatisches Unheil kann mich nicht so feindlich berühren. Wahrscheinlich hat der Gesandte eine abschlägliche Antwort erhalten?

Und eine so deutlich entscheidende, antwortete Hüttner: daß er sie sich nicht deutlicher und vollständiger wünschen kann. Es ist gegen die Reichsgrundgesetze, sich auf irgend eine Art in einen schriftlichen Tractat mit England oder einem andern Staate einzulassen. Darum weigert sich der Kaiser entschieden, irgend etwas mit uns zu unterzeichnen. Er achtet übrigens unsern König und unsere Nation. Er ist geneigt, uns größere Handelsvortheile zu bewilligen, als irgend einer andern Nation. Er ist nicht abgeneigt, in Betreff der Zölle, die unsere Schiffe in Kanton erlegen, eine neue Einrichtung zu treffen. Welche aber? hat er nicht erklärt, und versprochen hat er nichts. Auch will er stets auf den Vortheil seiner Unterthanen aufmerksam seyn und nicht das Geringste davon aufopfern. Deshalb will er auch den Engländern seine Gunst wieder entziehen, wenn sie sich durch ihr Verfahren im Handel der ihnen zugestandenen Vorzüge unwürdig machen sollten.

Also ein deutliches Nein! rief Parish: eine nichtssagende Hoffnung und eine unfreundliche Drohung. Diese Antwort ist freilich nicht tröstlich, aber ich begreife nicht, daß ein Mann wie Makartney darüber krank werden konnte.

Wenn ein stolzes Gemüth, sprach Hüttner: eine Beleidigung empfängt, ohne sie erwidern zu können, so kann das wohl feindlich auf den Körper wirken. Was aber den Gesandten am meisten empört hat, ist der huldreiche Rath des Kaisers am Schlusse der Audienz, bald an die Heimreise zu denken, damit das Zufrieren der Flüsse ihm in der Folge kein Hin-

derniß in den Weg lege. Ein solches Consilium abeundi war zu viel für einen Makartney.

Rasch und zornig kam jetzt Staunton in das Zimmer. Nun fehlt weiter nichts, sagte er: als daß man uns geradezu aus dem Hause wirft. So eben waren Tschau- und Wan-Ta-Tsin da, die uns den Befehl brachten, uns morgen früh zur Abreise bereit zu halten.

Morgen früh? fragte Hüttner. Das ist etwas sehr früh für diese Masse von Menschen und Gepäcke.

Das habe ich auch den Herren im Namen des Gesandten vorgestellt, erwiederte Staunton. Aber sie wußten mir meistens nur mit Achselzucken zu antworten. Es ist nicht Sitte im himmlischen Reiche des Weltalls, daß ein fremder Gesandter nach der Abschied-Audienz noch in der Residenz verweile. Auch hat des Kaisers Majestät durch die Krankheiten und die zwei Todesfälle unter unsern Leuten einige Beängstigungen bekommen, daß wir ihm zum Lohne seiner Hospitalität eine kleine Epidemie zurücklassen könnten. Darum sollen wir fort über Hals und Kopf. Mit der größten Mühe habe ich noch einen zweitägigen Aufschub, wenn ihn nämlich der Kaiser bewilligt, dem die Mandarinen noch einmal berichten wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elisabeth, Friedrichs V. Gemahlin.

Noch ist der alte Streitpunkt nicht ganz auf's Reine gebracht, ob es besser, d. h. wirksamer und ansprechender sey, zum Trauerspiele ein historisches Thema, oder eine reine Erdichtung, also einen Mythos, zu wählen. Seit Aechylus, der in seinen Persern die größte That der hellenischen Geschichte bis aus der Tiefe der Unterwelt hervorrief, haben die großen Tragiker beiderlei Gegenstände gewählt. Aber nicht immer mit gleichem Erfolge. Schiller's Braut von Messina wird nie mit seinen historischen Dramen in Eine Wagschale gelegt werden können, ohne leichter befunden zu werden, und wenn sich auch beide Chorführer mit ihrer Sippschaft daran hingen, um es gewichtiger zu machen. Shakspeare steht auch hier als der einzige Repräsentant der neuern Zeit da, der beides mit gleichem Erfolge unternahm.

Bedenklich ist es, wenn das geschichtliche Thema der politischen Deutungsucht und Beziehung auf die neuesten Ereignisse eine Handhabe darbietet. Dem Vernehmen nach unterlag das neueste Erzeugniß des wackern Grillparzer, sein Ottokar, König von Böhmen, dergleichen Bedenklichkeiten. Wir hoffen, daß dieß nicht auf allen deutschen Bühnen der Fall seyn werde. München und Berlin haben in diesem Jahre neue Bühnen einzuweihen! Raupach's Freunde, Houwald's Feinde, die beiden neuesten Dramen zweier mit Achtung genannter Dichter des Helden- und Trauerspiels, fanden in der reinen Mythe ihren Stoff.

Indem wir in den neuesten englischen Literaturblättern von derselben fleißigen Geschichtsammlerin, der Miß Benger, die uns ein Leben der Maria Stuart und ein zweites der Elisabeth, der Jungfrau-Königin, gegeben hat, ein Leben der Elisabeth, Gemahlin des Winterkönigs Friedrichs V. von der Pfalz (the most interesting of the Stuarts heißt es in der englischen Anzeige), als zur Erscheinung fertig angekündigt lasen, können wir uns sehr wohl entsinnen, daß Schiller zu der Zeit, wo der dreißigjährige Krieg den Geschichtschreiber und dramatischen Dichter zugleich in Anspruch nahm, diese Elisabeth, mit der die Pfalz aus Heidelberg auszog, um nie wiederzukehren, und deren Handschuhe der wilde Mansfelder stets an seinem Hute trug, unter den Gegenständen zu nennen pflegte, die, recht gestellt, der tragischen Wirkung auf der Bühne nicht entbehren würden. Freilich würde der Dichter unter uns, der so etwas zum Drama umschaffen wollte, in voraus auf die Genugthuung verzichten müssen, sein Stück auf einigen der bedeutendsten Schaubühnen aufgeführt zu sehen.

B.

Sonett nach Gongora.

Den Thau, der zwischen Perlen sich erzeuget,
Zu kosten, lockt es mehr vom süßen Munde,
Als Nektar selbst, den an der Tafelrunde
Der Götter Ganymed dem Donn'rer reichet.

Doch wollt Ihr leben, Liebende, entweichet,
Berührt ihn nicht, denn in der Lippen Grunde
Spannt Amor das Geschoß zur Todeswunde,
Der so der Schlange unter Blumen gleichet.

Traut Eos Rosen, trauet ihnen nimmer,
Ob duftерfüllt, im bunten Farbenschimmer,
Sie niederthau'n aus ihrem Purpurschooße.
Doch Aepfel sind's und nicht die Gluth der Rose,
Die, wenn sie Tantals Gier gereizt, zerstäuben.
So flieht auch Lieb', ihr Gift allein wird bleiben.

Franz Hempel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die alten Czechen oder Böhmen kamen, wie wir wissen, aus dem heutigen Ungarn und wahrscheinlich früher aus Asien und einiger Anhalt ließ sich daher wohl in dem Kostüme der Dazier auf der Trajans-Säule finden. Gold und Silber und reiche Stikkereien waren hier, außer bei Libussa und ihrem nächsten Gefolge, nicht anzuwenden. Durch dieses Reizmittel konnte daher auf die Augen nicht gewirkt werden und nur die geschickte Farbenwahl und die bunten Besätze, welche den Sarmaten überhaupt eigen waren und sind, konnten dem Ganzen einen Reiz gewähren. Wie wir so eben erfahren, wird der Kunsthändler Wittich in einem seiner nächsten Kostümhefte der Berliner Bühne einen Auszug der Kleidungen aus Libussa liefern und man wird sich dadurch auf's neue überzeugen, als welch angenehme Bereicherungen des Trachtenwesens überhaupt diese Lieferungen betrachtet werden müssen, die als solche durch ihre Richtigkeit und deßhalb, daß das Kleidsame dabei stets beachtet ist, zu den trefflichsten gehören, die uns bekannt geworden. Nicht unterlassen wollen wir, schlüßlich der vorzüglichen Ausführung der Chöre und der dem Regisseur Blume Ehre machenden Anordnung der Märsche, Gruppirungen und des letzten Fackeltanzes anerkennend zu gedenken. — An demselben Abende gab man im Schauspielhause Donna Diana und vorher wurde von Mad. Stich eine, vom D. Förster gedichtete Rede gehalten, die zu den schönsten gehört, die vielleicht je aus der Hand eines Dichters geflossen sind.

Am 3. Dec. Zum erstenmale: Tantchen Rosamunde, Lustspiel in 2 Akten. Als Lektüre beim Theetisch, dem es vielleicht seine Entstehung verdankt, wohl geeignet; für die Bühne aber durchaus zu gedehnt und ohne Interesse. Mad. Wolff war aber ein so interessantes Tantchen, daß man gern ihre Bekanntschaft macht und sich nachher ärgert, daß ihr Geschick ihr nicht zu einem Manne verholfen hat, wo sie vielleicht noch eine zehnmal interessantere Frau, als solche Tante hätte werden können; aber eine alte Jungfer erregt, wenn sie noch so geistreich ist, selten Theilnahme.

Am 11. Dec. Zum erstenmale: Die Pilgerin, Schauspiel in 4 Akten von Frau v. Weißenthurn. — Das Stück ist an so vielen Orten gegeben, daß eine Beurtheilung desselben hier ganz am unrechten Orte wäre. Madame Stich gab die Prinzessin mit einer Sicherheit, die zu dieser Rolle nöthig ist. Hr. Krüger, als Prinz, gab sich alle mögliche Mühe. Es fehlt ihm aber, wie so vielen Schauspielern, zur Darstellung solcher und ähnlicher Rollen ein gewisses Etwas, was keine Kunst lehrt, was nur Geschenk einer gütigen Natur ist, — der geborne Adel der Gestalt und der Bewegung, und dieser ist so selten, daß man bei den Tänzern, deren ganzes Leben doch auf Anstand und edle Bewegung hinaus geht, nur eine einzige Tänzerin findet, die die geborne Grazie zur Anschauung bringt — Mad. Hoguet-Vestris. Nicht jeder Tänzer hat Anstand — man wird uns noch mehrere nennen wollen; gemachter Anstand gegen angeborenen, verhält sich wie der böhmische Stein gegen den Diamant. In der Repräsentation stehen Beschort und Wolff bei uns oben an, und wenn diese Künstler Männer aus einer höheren geistigen Welt darstellen, so glauben wir es ihnen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Aus Berlin.

(Von einem andern Correspondenten.)

Seit einigen Wochen sind Wettläufe zu Fuße und zu Pferde an der Tagesordnung, und die Vergnügen Newmarket's sind in unserm Thiergarten heimisch geworden. Einige Söhne Albions haben die vaterländische, angeborne Wettlust ihren deutschen Freunden mitgetheilt, und es sind somit Wetten entstanden, deren selbst die phantasiereiche Königin der Inseln sich nicht schämen dürfte. Doch die erste Veranlassung zu allen folgenden Wetten gab S. K. Hoheit der Herr Erbgroßherzog zu Mecklenburg-Schwerin, der Gemahl unserer reizenden Königstochter, welcher einer der schwersten Aufgaben der Reitkunst glücklich löste, indem Höchstselber den Weg vom Potsdamer Thore bis zum Lokale des Hofjägers, eine Strecke von einer halben Meile, à reculons, in 1 Stunde und 2 Minuten zurücklegte. Am folgenden Tage hatten mehrere Wettläufe zu Fuße und zu Pferde statt, und der Thiergarten, wo selbige ausgeführt wurden, war mit der ganzen vornehmen und fashionablen Welt Berlins erfüllt. Zwei englische Gentlemen's traten zuerst in die Schranken, um einen Wettlauf auf 100 Schritte zu beginnen. Beide zeigten seltene Fertigkeit, die Wette jedoch gewann der königliche großbrittanische Hauptmann Hesse. Nun zeigte sich ein junger Engländer, der hiesigen großbrittanischen Gesandtschaft angehörend, einen Husarenofficier auf seinem Rücken tragend, um mit Herrn Grafen von Essen, Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, welcher als ein Meister in olympischen Spielen gilt, einen Wettlauf zu beginnen. Graf von Essen sollte nämlich 200 Schritte zurücklegen, ehe Sir Annesley, der junge Engländer, 100 zurücklegen würde. Der Engländer gewann. Graf v. Alvensleben 200 Schritte à reculons, und Baron von Knobelsdorff, 400 Schrittte vorwärts laufend, rangen nun um den Preis, welchen erster, mit einer Ueberlegenheit von 100 Schritten, davon trug. Sir Annesley trat nun zum zweiten Male zu Fuße, gegen Herrn General Grafen von Brandenburg zu Pferde, in die Schranken, um 100 Schritte zu laufen, ohne von dem Herrn General, welcher auf eine Distance von 50 Schritten hinter ihm seine Stellung genommen hatte, eingeholt zu werden. Diese Wette erregte große Aufmerksamkeit, und da der Herr Graf ein vortreffliches Pferd ritt, so gab der größere Theil der Zuseher den Fußgänger verloren. Allein man hatte sich getäuscht; er gewann die Wette, und zwar scherzend, denn er legte die letzten 10—12 Schritte auf einem Beine zurück. Der Engländer Herr Scott wettete nun gegen Hrn. Major von Barner einen Raum von 50 Schritten hin und zurück zu durchlaufen, ehe dieser zu Pferde denselben Raum durchlaufen würde. Die Wette war von Seite des Herrn Scott auf das allerdings schwierige und Zeit erfodernde Umwenden des Pferdes berechnet, allein Major von Barner, ein Meister der Reitkunst, wandte sein Pferd mit solcher Geschicklichkeit und Blitzesschnelle, daß er den Preis davon trug.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

24. Mittwoche, am 24. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Blicke auf einheimische Schriftsteller.

I.

Wenn auf dem Platze, auf welchen der Fuß des Wegweisers steht, etwas Gutes und Nützliches emporwächs't, so soll es darum, weil es gerade im heimischen Boden keimte und aufwuchs, nicht unerwähnt bleiben, während uns Correspondenten aus fernen Gegenden selbst kleinere Broschüren vorzählen. Nur bewahre uns ein guter Genius vor jeder Anwandlung der Krankheit, die der Grieche Philautie nennt. Das nicht zu Lobende wuchere nicht, wie das Unkraut an der Lethe, aber es werde selbst in die Lethe getaucht. Da indeß unser Wegweiser, seiner Hauptbestimmung nach, den Dichter-Erzeugnissen und der schönen Literatur gewidmet ist, so kann es hier, wo wir einige Erscheinungen ausser diesem Gebiete anzudeuten gedenken, auf eine tiefer eindringende, kritische Würdigung gar nicht abgesehen seyn. Meminisse iuvabit!

Während von dem unermüdeten Secretair der königl. mineralogischen Gesellschaft in Dresden, dem Professor D. Ficinus ein dritter Band der Auswahl aus den Schriften der Gesellschaft der Mineralogie in Dresden vorbereitet wird, in dem die Wissenschaft manche willkommene Bereicherung sich versprechen darf, schreitet die Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, eine Frucht des Vereines der vorzüglichsten Aerzte und Naturforscher Dresdens, herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden, den D. D. Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Ohle, Raschig, Reichenbach und Seiler rasch vorwärts. Es sind bereits (im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung) noch zum Schlusse des verflossenen Jahres zwei Hefte des dritten Bandes erschienen. Ausser den größeren Abhandlungen, unter welchen wir die von dem K. S. Stabsarzte D. Schön über die Krankheiten im sächsischen Militair im Jahr 1820 (dem tiefblickenden Arzt und dem ernsten Menschenfreund gleich ehrenvoll) und die Bemerkungen über eine Milzkrankheit (durch den dabei eingetretenen thierisch-magnetischen Zustand sehr beachtenswerth) von D. Pönitz, als der hier am Orte wirkenden Aerzte, auszeichnen, sind die kurzen Bemerkungen, die gleich im 1sten Stück des 3ten Bandes in sieben Abschnitten vorgetragen werden, den Kennern besonders willkommen gewesen, und mit Bedauern ist bemerkt worden, daß dergleichen im 2ten Hefte nicht vorkamen. Mit Vergnügen erwähnen wir hier, daß der Pensionär Thierarzt Prinz, dem der erste Heft eine gründliche Beschreibung einer Seuche unter den Pferden des K. Cuirassier-Garde-Regiments im Jahr 1819 verdankt, von seinen mit königl. Unterstützung unternommenen, fast dreijährigen Reisen durch Dänemark, England, Schottland, Frankreich und Deutschland vor wenig Wochen glücklich zurückgekehrt ist und bereits als erster Lehrer der neuorganisirten, unter der Direktion des Hofraths D. Seiler fröhlich erblühenden Thierarzneischule von dem Schatze der auf seinen Reisen gewonnenen Kenntnisse wohlthätigen Gebrauch macht. Er empfing in der berühmten Thierarzneischule in Alfort nach vorausgegangenen Prüfung das Diplom als medicin-veterinaire und gedenkt Parallelen der Thierheilkunde in verschiedenen Ländern herauszugeben.

Der ehrwürdige Verein der Professoren an der chirurgisch-medizinischen Akademie hat durch die Anstellung des D. Choulant als Professor der theoretischen Heilkunde und Direktor der Poli-Klinik einen sehr erfreulichen Zuwachs erhalten. Den tüchtigen Literator und gelehrten Arzt hatte er schon durch seine in Verbindung mit D. Pierer in Altenburg, wo er nach seinem Aufenthalte in Leipzig einige Jahre lebte, zur Gnüge erprobt. Seine (XII.) Tafeln zur Geschichte der Medizin nach der Ordnung ihrer Doctrinen, (Leipzig, Leopold Voß, 1822. in gr. Fol.) sind als erster Versuch, die Geschichte der Medizin tabellarisch und mit synchronistischen Ueberblicken zu bearbeiten, und als nirgend Hülfe versagendes Hülfsmittel zum Studium der Geschichte der Medizin von der früheren Vorwelt bis zum Anfang des 19ten Jahrhunderts, von allen gelehrten Aerzten und Literatoren mit verdientem Beifalle gewürdigt worden. — Wir erinnern uns dabei, daß Vater Blumenbach in Göttingen, sowohl für die Verpflanz-Epochen der Arzneimittel aus fremden Welttheilen, als für die Wanderungen und Metastasen gewisser Seuchen und Krankheitsgifte uns im Gespräch manche geniale Idee mittheilte, die wohl noch zur Bereicherung der 8ten und 9ten Tabelle angewendet werden könnten. Vor allen ist die 12te Tabelle, welche die gedrängteste Uebersicht aller Epochen gibt, sehr fruchtbar. Zur Anhörung seiner Antrittsrede bei der Akademie schrieb er ein Einladungs-Programm über medizinische Gegenstände in den Ausgrabungen von Pompeji: de locis Pompeianis ad rem medicam facientibus, welchem der schon bekannte Grundriß lithographirt beiliegt. Hier werden auch über die dort gefundenen chirurgischen Instrumente, wovon der russische Arzt Savenkot zuerst berichtete, so wie über die Phallus-Amulete und muthmaßlichen Arzneimittel, Bemerkungen mitgetheilt. Daß der Verfasser gut Latein schreibt, versteht sich bei einem sächsisch gebildeten Arzt und von dem künftigen Herausgeber des Celsus von selbst. An dem Prodromus zu dieser Ausgabe wird bereits gedruckt; so wie auch so eben die von ihm mit einer Vita ausgestattete Ausgabe von des unvergeßlichen Platner's Programmen zur gerichtlichen Arzneikunde zugleich mit seinem medizinischen Lehrplan in 9 Programmen: E. Platneri Quaestiones medicinae forensis et medicinae studium, (zusammen 53 Pro-

gramme) Leipzig, Leop. Voß, 12824. 494 Seiten in gr. 8. mit einem sehr ähnlichen Portrait, zur Freude aller Unterrichteten erschienen sind. Die im großen Hörsaale am 15. Dec. des verflossenen Jahres vor einer zahlreichen Versammlung gehaltene Antrittsrede wurde auf vieles Verlangen in den Druck gegeben. (Leipzig, bei Leop. Voß. 26 S.) Sie spricht über den Einfluß der Medizin auf die Cultur des Menschengeschlechtes herzergreifende Worte in sehr gediegenem Ausdruck, und nachdem sie gezeigt hat, wie die ärztliche Kunst nächst ihrem eigentlichen Zweck durch das Eingreifen in das Reich der Wahrheit, des Rechtes und der Sitte die Cultur des Menschengeschlechtes fördert, wird ein kräftiges Wort über die Bedeutsamkeit der Medizin in der Weltgeschichte hinzugefügt. Wie hoch steht hier der Arzt als Priester der Menschheit! Wir zeichnen folgende Stelle (S. 24) zugleich als Probe des sinnreichen Vortrages aus: „Wer es wagen wollte, die Medizin von den höhern Zwecken in der allgemeinen Cultur des Volkswohles auszuschließen und sie bloß auf ein gewinnsüchtiges Treiben zu beschränken, mit welchem sie im Leben erscheint, der wäre dem Dionys vergleichbar, welcher der Statüe des Aeskulap den goldenen Mantel abnimmt und ihr dafür den, freilich wärmeren, wollenen Mantel des schnöden Strebens nach irdischem Gewinn umhängt." Mit Recht wird man eine Anstalt glücklich preisen, in welcher solche Maximen nicht bloß gesprochen, sondern auch von allen Mitgliedern derselben großherzig ausgeübt werden. Sehr beherzigenswerth ist auch, was über das sehr untergeordnete Verdienst medizinischer Schriftstellerei gesagt wird, welches hier ein sehr zweifelhaftes und verdächtiges genannt wird. Aber die theologischen Seelenärzte werden dem Redner zürnen, daß er bei seiner Vergeistigung der Medizin ihrer nur einmal, und zwar bei den Beschränkungen der Confession und des Cultus gedacht hat. Doch er hat ja die treffendsten Bemerkungen über die Bekämpfung des Aberglaubens und der Dämonologie durch das Licht der Medizin gemacht. Das führt zum Ziel. — Wenn von gelehrten Aerzten die Rede ist, woran Dresden so reich ist, so muß noch der historisch-kritischen Inauguralschrift: Quaestiones de Celsi vita. (Leipzig, 1824. 84 S. in 8.) von D. Schilling, sowohl des guten Ausdruckes, als des scharfsinnig geführten Beweises wegen, daß Celsus weit früher lebte, als Bianconi und Andere zu beweisen suchten, mit gerechter Anerkennung gedacht werden. Die Untersuchung, warum Celsus nirgend seinen großen Zeitgenossen, den Antonius Musa, erwähnt, ist mit Scharfsinn geführt.

Unsere Stadt hat das Glück, zu den schon bekannten und im In- und Auslande gerühmten Augenärzten noch einige jüngere gewonnen zu haben, die auch als Schriftsteller dem ärztlichen und nicht-ärztlichen Publikum ihre Erfahrungen und Rathschläge mitzutheilen sich angelegen seyn lassen. Die Schriften unsers verdienten D. Weller's sind in allen Händen und gehen durch nachbessernde und vermehrende Auflagen. Auch haben wir eine ophthalmologische Zeitschrift, von ihm herausgegeben, zu erwarten. Zürnen wir dieser immer mehr sich spaltenden, jedes Wissen mehr und mehr verzweigenden Journalistik nicht. Die tauben Blüthen darin fallen schnell ab, aber die der Aufbewahrung würdige Frucht wird so schneller verbreitet und gemeinnützlicher Genuß gefördert. Dreimal Heil uns Deutschen, daß wenigstens unsere wissenschaftlichen Forschungen noch nicht centralisirt werden konnten, daß selbst Hufeland's allverschlingende Zeitschrift (sie zahlt den höchsten Ehrensold) noch 14 anderen medizinischen Journalen in ganz entgegengesetzten Punkten den freiesten Spielraum zugesteht. — Der durch tüchtige Studien und seinen längern Aufenthalt im Auslande (er trug in der Parallele der französischen Wundarzneikunst bereits eine reife Frucht) vielseitig gebildete Arzt D. August Ammon hatte sich schon durch seine Doktor-Probeschrift in Göttingen mit der Augenheilkunde befreundet (wir sahen darin an 80 verschiedene Werkzeuge zu Augen-Operationen von den Zeiten des Celsus an aufgeführt und geprüft) und beschenkt uns eben mit einer kurzen Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen, (Leipzig, Hartmann, 1824. 72 Seiten in 8.). Die nächste Veranlassung gab dazu die seit dem Regierungs-Jubelfeste unsers Königs hier täglich kräftiger erblühende Erziehungs- und Arbeits-Anstalt für Blinde, wozu, wie jeder Menschenfreund unter uns weiß und wohl auch schon in Augenschein genommen hat, das im November 1823 feierlich eingeweihte Birkholzische Haus und Gartengrundstück für 7000 Thlr. erworben und bereits musterhaft eingerichtet wurde (eine lithographirte Ansicht des Hauses ist bei der Ammonschen Schrift). Dabei operiren nun die Augenärzte D. Weller und D. Ammon mit redlichstem Eifer die Armen unentgeltlich (Bemittelte werden gegen 4 Thlr. monatlicher Entrichtung auch aufgenommen). Dieß veranlaßte jetzt den Verfasser zu einer literarischen Monographie, die auch der Nichtarzt mit Vergnügen und Belehrung lesen wird, in welcher im Geiste der noch nicht übertroffenen Geschichte der Arzneiwissenschaft in der Mark Brandenburg von Möhsen, wenigstens ein Theil der ärztlichen Ausübung in Sachsen mit einer für so specielle Literatur sehr achtungswürdigen Vollständigkeit erzählt wird. Nur durch solche einzelne Monographieen wird einer allgemeinen Culturgeschichte unseres Vaterlandes würdig vorgearbeitet. Wie Wenige unter uns mögen eine Kenntniß haben von dem ältesten, durch Schriften bekannten Augenarzt Sachsens, von dem für seine Zeit im 16ten Jahrhundert höchst ehrenwerthen Dresdner Bürger, Schnitt- und Wundarzte Georg Bartisch, (dessen sachreiches Buch: Augendienste betitelt, 1684 zu Sulzbach erschien,) von welchem wir hier eine ausführliche und den treuherzigen Staar-Operateur, wie er mit Laxirküchlein und Staar-Nadeln auch den Markt beziehet und jede Operation mit einem brünstigen Gebete beginnet, charakterisirende Nachricht erhalten. Sein bekanntes Verschen (in seinem Augendienst, S. 595.)

> Der Glaub', die Ehr', das Aug', das seyn drei solche Stücke,
> Die zart und edel seyn, und leiden keine Drücke,

verdient auch heute noch Beherzigung!

Vielleicht ist es hier an seiner Stelle, zu bemerken, daß das Organon der homöopathischen Heilart, D. Hahnemann's Hauptwerk, welches jetzt im Arnoldischen Verlage die dritte Auflage erlebt und einen stets wachsenden Absatz gefunden hat, auch an einem unserer gelehrten Mitbürger, einen Nichtarzt, den Herrn Ernst Georg von Brunow, einen beider Sprachen sehr kundigen Uebersetzer in die französische Sprache gefunden hat. Der Titel der Uebersetzung ist: Organon de l'art de guerir, traduit de l'original allemand du D. Hahnemann par Ern. George de Brunnow, Dresde, Arnold, 1824. LXII. und 271 S. in gr. 8. Diese Uebersetzung ist, wie natürlich, dem Herzog

von Anhalt-Köthen zugeeignet, bei welchem der Vater der homöopathischen Methode Aufnahme und Unterstützung gefunden hat. Da alles darauf ankam, den nur nach dem Resultate fragenden Ausländer dieß hell und folgerecht unter das Auge zu bringen, so unternahm es Herr v. Brunow, dieß in einer Einleitung lichtvoll zusammenzufassen und ließ davon bloß für seine Freunde eine kleine Zahl besondere Abdrücke nehmen. Wer möchte aber nicht das Ganze selbst in's Auge fassen! — Unter der Aufschrift: Avant-propos d'un ouvrage qui a paru sous le titre Organon de l'art de guerir, traduit de l'Original Allemand du Dr. Hahnemann par E. G. de Brunnow, richtet der Uebersetzer eine Anrede an seine Zeitgenossen. Da wirklich im Auslande, besonders auf den schottischen Universitäten, die ungereimtesten Sagen über die Hahnemannische Heilart und Arzneimittel-Lehre noch bis heute in Umlauf sind: so war es sogar für unsere Ehre wünschenswerth, daß das Ausland erfahre, was es eigentlich mit dieser, jetzt eine eigene Schule und ein eigenes Journal (Archiv der homöopathischen Heilkunst, Leipzig, Reclam) bildenden Methode für eine Bewandniß habe. Daß es in Leipzig eine eigene Secte der homöopathischen Aerzte, in Berlin einen eigenen Lehrstuhl für Göthe's antinewtonische Farbenlehre gebe, erwirbt uns im Auslande den Namen der Fantasten. Und doch gründet sich beides, jenes Farben- und dieses Heilsystem, auf eine große Reihe der merkwürdigsten Erfahrungen und Anschauungen. Herr von Brunnow wird schon durch dieß Vorwort manche nur gegebene Lächerlichkeit, manchen nachbellenden Spott zum Schweigen bringen. Die drei Hauptmethoden, die allopathische, antipathische und homöopathische, werden kurz durchgegangen, die Quelle der Coalition gegen die Hahnemannische Homöopathik gewürdigt und ihre Schicksale bis zur (erzwungenen?) Auswanderung Hahnemann's nach Köthen erzählt. Uns freuet es nur, daß die Uebersetzung in so gute Hände gekommen ist. Ueber die Sache selbst steht uns kein Urtheil zu. Wie könnte ein Laie zwischen solche Streiter treten. Das würde an das Senfkorn zwischen zwei Mühlsteinen erinnern, wovon die Araber ein warnendes Sprichwort haben. Aber erfreulich ist es immer, daß aus unserer Mitte ein verständiger Dollmetscher einer Lehre auftritt, die, wenn sie bloß auf jene Spitze von Tausend- und Hunderttausendtheilchen gestellt wird, dem Spotte freilich manche Blöße darbietet.

Böttiger.

Gilling, F. W., Otto von Wetterode. Ein romantisches Gemälde aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges. 3ter Theil. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 4 Gr.

Jorden's Gustav, bunte Bilder. Erzählungen und Skizzen von einigen theils melancholischen, theils lustigen Freunden. 2tes Bändchen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Camilla von Kreßburg oder die Schicksalbraut, ein Familiengemälde. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Ewald, die Hussiten vor Zittau. Erzählung aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Masaniello, oder acht Tage in Neapel. Ein Revolutions- und Volksgemälde des 17ten Jahrhunderts. Aus dem Französischen von *r. 2 Bändchen. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Tenelli, M., meines Oheims Flausrock. Eine Sammlung Erzählungen. 8. 1 Thlr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen, in Dresden bei Arnold und Hilscher, zu haben:

Stapf, Franz, vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bei und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königl. baierischen landesherrlichen Verordnungen. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. 3te Auflage. gr. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. rhein.

Der außerordentliche Fleiß, verbunden mit der genauesten Pünktlichkeit und Sachkenntniß des sel. Hrn. Verfassers, verschaffte diesem Werke eine solche günstige Aufnahme, daß davon, ohne daß dasselbe eigentlich in den Buchhandel gekommen, oder öffentlich bekannt gemacht ist, in kurzer Zeit zwei starke Auflagen vergriffen wurden. Mehr als das Obige für den gediegenen praktischen Werth dieses Werkes, welches nicht allein dem Geistlichen, sondern auch dem Rechtskundigen, wie andern, welche sich über diesen wichtigen Gegenstand genau unterrichten wollen, von entschiedenem Interesse ist, zu sagen, möchte wohl überflüssig seyn; übrigens hat der unterzeichnete Verleger, die Gemeinnützigkeit dieses Werkes berücksichtigend, den Preis für 36½ enggedruckte Bogen großes Format, auf gutes, weißes Druckpapier, gewiß billig angesetzt.

Bamberg, im März 1824.

W. L. Wesché.

Subscriptions-Anzeige.

Zur nächsten Ostermesse erscheint in Commission bei C. G. Kretschmar in Chemnitz:

C. H. F. Posselt's romantische Erzählungen und vermischte Gedichte. Nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben, und mit des Dichters Biographie versehen von D. C. F. Kretschmar. 8.

Obige Buchhandlung nimmt bis Ende März Subscription darauf an; doch kann man auch in jeder andern Buchhandlung (in Dresden die Arnoldische) darauf subscribiren. Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. rhein. Die Namen der resp. Herren Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt, doch bittet man, selbige deutlich und leserlich geschrieben einzusenden.

Bei A. Rücker in Berlin ist erschienen und für 4 Gr. durch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden zu erhalten:

Carl v. Knobelsdorff Vorschläge zur Erreichung mittlerer, feststehender Getraidepreise. 8.

Schriften von H. Cotta, für Forstmänner und Landwirthe.

Tafeln

zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.

Auf allerhöchsten Befehl entworfen

von

Heinrich Cotta, königl. sächs. Oberforstrathe rc.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung, mit der Abbildung eines Normalbaums und eingebunden 1 Thlr. 8 Gr. in allen Buchhandlungen.

Ferner:

Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8 1819. broch. 1 Thlr.

Anweisung zum Waldbau. Dritte verm. und verbesserte Aufl. mit 2 Kupfern. gr. 8. 1821. Velinpap. 2 Thlr.

Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung (Taxation). Erster Theil. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

Hülfstabellen für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta's Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung). gr. 8. 1821. broch. 1 Thlr.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. gr. 8. Erster Band in 4 Heften. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.

Vom Professor D. Reum sind für denselben Zweck erschienen:

Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: Die Zahlenlehre. 1823. 18 Gr.

Grundriß der deutschen Forstbotanik. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweiter Theil: Die deutschen Forstkräuter. 1819. 15 Gr.

Dresden, im Jan. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Schriften.

Cours de Style diplomatique.

Rédigé par H. Meisel.

Tome Premier.

à Dresde, chez Chr. Arnold, Libraire.

1823.

Preis: 2 Thlr. 6 Gr.



Abend- Zeitung.

73.

Donnerstag, am 25. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Graf von Mansfeld.

„Gefochten und geschlagen
hab' ich für Gottes Ehr',
gelitten und getragen,
und war es noch so schwer.

Dem Tod' hab' ich geschauet
in's bleiche Angesicht,
auf meinen Gott gebauet,
und er verließ mich nicht.

Nun soll's zum Ende gehen,
das letzte Stündlein naht;
da muß der Mansfeld stehen,
wie in der Schlacht er's that.

Drum, Freunde, gebt behende
mein Schwert mir, gut und blank,
und haltet, bis ich ende,
mich aufrecht sonder Wank." —

Der Feldherr sprachs, da reichen
sie ihm sein treues Schwert
und sehn des Todes Zeichen,
wie er empor sich kehrt.

Er aber hält umfangen
den Knauf, und, wie im Feld,
steht in der Rüstung Prangen
zum Tode blaß der Held.

Und siehet unverwendet
in's Morgenlicht hinaus.
Er steht — und hat geendet,
und Jammer füllt das Haus.

Karl Förster.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam Benson mit einem Gesichte hereingestürmt, das der Grimm hochroth gefärbt hatte. Verfluchte Gesandtschaft, unauslöschlicher Schimpf! tobte er. Wie viel Opfer, wie viel Rücksichten haben wir es uns kosten lassen, um von diesen Heiden recht vollständig prostituirt zu werden. Jetzt eine kleine Armee Alt-Engländer hier und ein Paar Wurfbatterieen, und Peking sollte an zwanzig Ecken brennen, und die Schurköpfe sollten mit ihren Stirnen die Erde schlagen, bis das wenige Gehirn, das sie haben, herausflösse!

Zorn ohne Macht! mahnte Hüttner lächelnd.

Was setzt Euch denn so gewaltig in Harnisch, Herr Oberstlieutenant? fragte Staunton.

Die beiden Mandarinen, antwortete Benson: sind so geschwind wieder zurückgekommen, daß sie gar nicht mit dem Kaiser geredet haben können. Sie haben bey dem kranken Gesandten auf augenblicklichen Vortritt gedrungen. Es bleibt unabänderlich dabei, daß wir morgen früh abreisen müssen, und der Kaiser hat unserm Minister sein Erstaunen bezeigen lassen, daß er nach völliger Beendung seiner Geschäfte noch unnöthiger Weise in Peking zu bleiben wünsche, daß er sich nicht vielmehr sehne, bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Kurz, wenn wir nicht machen, daß wir fortkommen, so riskiren wir, daß man uns mit Gewalt auf die verruchten zweirädrigen Karren wirft und zum Lande hinauskutschirt.

Nun wahrlich! rief Hüttner: die chinesische Gastfreundschaft äussert sich zu guter Letzt auf eine recht pikante Weise.

Hier bleibt freilich nichts übrig, als der Gewalt zu weichen, sprach Staunton zu ihm: drum habt die Güte, werther Freund, das Einpacken zu leiten, damit es zugleich rasch und behutsam vor sich gehe.

Das wird seine großen Schwierigkeiten haben, meinte Hüttner: besonders die Sachen des Staatszimmers. Die Kisten für die Gemälde des Königs und der Königin sind zu anderm Gebrauche zerschlagen. Neue zu machen würde zu viel Zeit kosten.

Man schlägt ein Paar Breter zusammen in der Geschwindigkeit, erwiederte Staunton. Noth kennt keine Schicklichkeit. Freilich konnte niemand diese übereilte Abreise für möglich halten.

Der herrliche Baldachin wird sich auch nicht so schnell und schonend abnehmen lassen, — bemerkte Hüttner.

So reißt man ihn ohne Schonung ab, erwiederte Staunton: und lohnen die Fetzen nicht der Mühe, so mögen sich die Bediente des Gesandten darein theilen. Die Staatsstühle sollen Tschau- und Wan-Ta-Tsin zum Andenken erhalten.

Und die schöne Equipage? fragte Hüttner.

Ich habe Euch ja ersucht, antwortete Staunton: sie dem Groß-Kolao zum Geschenk zu schicken, da sie der Kaiser nicht annehmen will.

Ich habe sie auch hingesendet, sagte Hüttner: aber der Minister hat das Geschenk abgelehnt und den Wagen behalten, und auf meine Erkundigung nach dem eigentlichen Sinne dieses Unsinnes, ist er mir die Antwort schuldig geblieben.

Diese Chinesen sind unverbesserlich! rief Staunton; indem trat Tschau-Ta-Tsin mit einiger Verlegenheit in das Zimmer, und im Vorsaale wimmelte es von chinesischen Lastträgern und Soldaten.

Da dem Kaiser, meinem Herrn, ungemein viel daran liegt, sprach er sehr höflich: daß die Gesandtschaft schon morgen mit dem frühesten ihre Rückreise antrete, so habe ich auf seinen Befehl diese Leute mitgebracht, um Euch bei dem Aufladen des Gepäckes behülflich zu seyn. Die Wagen halten bereits unten.

Nun, bestimmter und deutlicher kann doch kein Wirth seinem Gaste zu erkennen geben, daß er ihn los zu werden wünscht, sagte Staunton lachend zu Benson. Kommt nur, daß uns die unerbetenen Helfer nicht etwa von einem Theil des Gepäckes auf ihre eigene Rechnung befreien.

Nichtswürdiger, lärmte Benson: ist wohl keine Gesandtschaft behandelt worden, seit auf der Erde Gesandtschaften geschickt werden. Wir sind eingezogen gleich einer Bettlerbande, gefangen gehalten worden gleich Verbrechern, und werden jetzt zum Lande hinausgejagt gleich einem Haufen Vagabonden.

Alle verließen das Gemach, in dem bloß Parish und Tsing Yng zurück blieben.

Lebe wohl, Freund, sprach dieser wehmüthig. — Tien segne Dich. Tien vergelte Dir, was Du für mich gethan hast.

Wie? Schon jetzt, schon hier wolltest Du von mir scheiden? fragte Parish. Soll ich Deiner Yang nicht einmal ein trauriges Lebewohl sagen?

Du hast entsagt, sprach Tsing Yng mit dem Tone sanfter Bitte. So wie ich Dich kennen gelernt, ist Deine Entsagung ohne Hinterlist gewesen, darum wirst Du gewiß so großmüthig seyn, meinem armen Kinde den Schmerz des Abschiedes zu ersparen, der Euch beiden das Vergessen nur noch schwerer machen würde. Wenn Du Deinen Wohlthaten gegen uns die Krone aufsetzen willst, so siehest Du Yang nicht wieder.

Ich will sie nicht wieder sehen! rief Parish ausser sich und stürzte fort. Mit weinenden Augen schlich Tsing Yng ihm nach.

An China's Süd-Ende, auf der südlichen Spitze des Eilandes Makao stand Parish mit seinem Freunde Hüttner auf der höchsten Höhe des Forts unserer Frau vom Berge, in die unermeßliche Aussicht versunken, die sich ihm hier darbot. Hinter sich die volkreiche Handelsstadt Makao auf hohen Felsen mit ihren Kirchen und Klöstern, hinter denen ein kolossales Kreuz auf einer Erhöhung von Quadern hervorragte. Rund um das große, ruhige Meer ein unermeßlicher, dunkelblauer Spiegel, in dem links die Priester-Insel mit ihren bambosgekrönten Hügeln, und die grüne Insel mit dem Hause der Jesuiten, und rechts die neun Inseln schwammen. Gegen Norden verlor sich der Blick in den Gruppen, die die Tiger-Insel, die Schlangen-Insel, und die andern kleinen Eilande an der Einfahrt des Taho bildeten, der nördlich von Canton herströmend sich mit gewaltiger Kraft durch die unermeßlichen Sandbänke den Weg in das Meer bahnte. Sehnsüchtig drängten sich des Jünglings Blicke der Strömung entgegen, und ein tiefer Seufzer, der Gegend geltend, woher sie kam, löste sich aus seiner Brust.

Unterdeß hatte Hüttner gedankenvoll die Mauer auf der schmalen Erdzunge betrachtet, durch welche die Stadt Makao mit dem Eilande selbst zusammenhängt. Diese Mauer also ist es, sprach er jetzt: die das Reich des heidnischen Despotismus von dem christlichen Gebiete trennt.

Getrennt hat, rief der portugiesische Lieutenant, der die Engländer auf dem Fort herumführte, mit einem tiefen Seufzer. Als meine Landsleute einst für ihre tapfern Dienste gegen die Seeräuber diese Felsenklippe von China's Kaiser zu Lehn empfingen, geschah es freilich auf gute Bedingungen, aber nach und nach haben sich auf unserm Gebiete und in der Stadt selbst eine Menge Chinesen eingeschlichen und angesiedelt. Die Erdbegräbnisse, die wir ihnen thörig gestattet anzulegen, haben sie nach ihrer Sitte zu Herren eines großen Theiles des Landes gemacht. In Makao selbst schaltet ein Mandarin, angeblich wohl nur um die chinesischen Händel zu schlichten, der aber auch manchmal gewaltig eigenmächtig zu uns herüber greift.

Das würde ich an Eurer Stelle nicht leiden, sagte Parish. Eure Stadt liegt auf Felsen, ist wohl befestigt, die Werke starren von dem trefflichsten Geschütz und Eure Besatzung ist zahlreich, gut montirt und bewaffnet. Ich traute mir Makao gegen China's ganze Kriegsmacht zu halten.

Aber nicht gegen den Hunger, antwortete der Portugiese und zeigte über Makao's Hafen nach einem wohlgebauten chinesischen Pallaste, der mit seinen weißen Wänden und gelbgefirnißten Dächern auf dem andern Ufer der Insel in einem großen Garten lag. Dort wohnt der oberste Mandarin der Insel, fuhr er fort. Sobald unser Gouverneur mit ihm, oder mit dem Mandarin in Makao selbst verschiedener Meinung ist, gibt er seine Befehle. Und von diesem Augenblicke an darf kein Chinese bei Lebensstrafe es wagen, für unsere Bedürfnisse zu sorgen. Alle Zufuhr an Lebensmitteln hört auf, und wenn wir nicht auf unserm dürren, unfruchtbaren Felsen verschmachten wollen, so bleibt uns nichts übrig, als uns gehorsam dem Eigensinne, dem Hochmuth oder der Habsucht unserer Wirthe zu fügen. Glaubt mir, Senhor, in diesen Verhältnissen muß sich ein Offizier von Ehre oft schämen, daß er die portugiesische Uniform trägt.

Mit welchen Demüthigungen müssen doch die stolzen Europäer die Spanne Boden bezahlen, die ihnen Ungunst, Mißtrauen und Habsucht der Barbaren überläßt! rief Parish.

Und wehe den armen Barbaren, wenn sie freundlicher und zutrauenvoller wären, bemerkte Hüttner. Sie wären dann am längsten Herren im eigenen Hause geblieben. Die Europäer würden ihnen großmüthig die Regierungsorgen erleichtern. Indien und Mexico und Peru sind China's ewige Warntafeln! Nur daß die Chinesen sich uns so viel, als nur möglich, vom Leibe gehalten haben, nur das allein hat bis jetzt ihre Selbstständigkeit gesichert.

Gott verdamme alle Kahlköpfe China's, einen einzigen ausgenommen! brach Parish ungeduldig aus, und ein Sergeant rief den portugiesischen Lieutenant bei Seite, ihm ein Billet überreichend.

An Euch, Senhor, sprach dieser zu Parish, indem er ihm das Billet gab.

Dieser erbrach und las die lakonischen, ernsten Worte:

„Eurer Bestimmung gemäß erwarte ich Euch jetzt an dem großen Steinbruche hinter Makao. — Alles Erfoderliche bringe ich selbst mit.

Benson.“

Verdrüßlich steckte er das Billet ein, beurlaubte sich bei dem Lieutenant, und ließ sich von ihm den nächsten Weg nach dem Kreuze bezeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

Rekruten-Versehen.

Ein Rekrut stand zum erstenmal Schildwache vor dem Schlosse des Landesherrn. Aus Besorgniß, er möchte etwas versehen, prüfte ihn ein Offizier über seine Obliegenheiten, wann er das Gewehr anzuziehen und wann er herauszurufen habe.

Er beantwortete alle diese Fragen richtig.

Endlich fragte sein Examinator: Wenn aber ein großer Haufe Volks tumultuarisch die Straße entlang käme und ein wildes, rohes Geschrei verführte, was würdest Du dann thun?

„Ich würde auch das Gewehr anziehen und mich richten.“

Kerl, bist Du toll?! — Weshalb denn?

„Ich kann ja nicht wissen, ob nicht auch ein Stabs-Offizier darunter ist.“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Einige Tage später hatte ein Wettlauf von fünf Personen auf hundert Schritte statt, von den Engländern Sweep-stakes genannt. Um Sieger zu bleiben, mußte der Wettlauf zweimal gewonnen werden. Graf von Portales gewann den ersten Lauf (heat), allein der Engländer Brook den zweiten und dritten, und blieb Sieger. Die nächstfolgende war eine Wette höchst sonderbarer Art; der Sieger auf einem Beine, und mit dem Husaren-Offizier auf dem Rücken, schlug vor, funfzig Stücke Holz, welche in der Entfernung von einem Schritte, eines von dem andern, in einer geraden Linie niedergelegt werden sollten, im Laufe aufzunehmen und jedes einzeln auf den Platz, von welchem er auslaufen würde, nämlich einen Schritt hinter dem ersten Stück, zurückzubringen. Seine Aufgabe war daher nicht nur 2570 Schritte zu machen, sondern auch 50mal sich zu bücken, 100mal umzuwenden, und alles dieses in einem Zeitraume von 15 Minuten zu vollbringen. Alle anwesenden Engländer wetteten gegen ihren Landsmann, weil diese Wette in England stets das Schicksal hatte, verloren zu werden. Allein in Berlin fand eine Ausnahme von der Regel statt; das mühevolle Werk wurde in 11 Minuten 5 Secunden vollbracht, und dem zweimaligen Sieger auch der dritte Preis, unter lautem Beifalle der Anwesenden, zuerkannt. Nicht minder sonderbar ist der Gedanke, zwei Thalerstücke auf beide Augen zu legen, selbige ohne äussere Beihülfe in den Augenhöhlen festzuhalten und so geblendet den Ritt vom Brandenburger Thor bis zum Hofjäger zu machen. Baron von Decken, Adjutant Sr. K. H. des Herzogs von Cumberland, führte dieses Unternehmen glücklich aus. So viel vor der Hand. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist nun auf einen Wettgang gerichtet, welchen Sir Annesley am 24. oder 25. d. M. unternehmen, und den Weg von Berlin nach Potsdam in 2½ Stunde zurücklegen — oder nicht zurücklegen wird. Die Wetten für und gegen den Wettgänger betragen an 1200 Louisd'or, und alle jene, welche für ihn gewettet haben, sind, in Folge seiner bereits abgelegten Proben, mit den besten Hoffnungen erfüllt. Unter die nicht minder interessanten Neuigkeiten des Tages gehört, daß Hr. Bethmann plötzlich die Direktion des Königstädter Theaters, durch, zur Zeit unbekannte, Gründe bewogen, niedergelegt hat, und daß der berühmte Komiker Schmelka aus Breslau, für diese Bühne gewonnen ist.

Paris, am 13 Febr. 1824.

Ein sonderbarer Zufall ist der königl. Akademie der schönen Wissenschaften begegnet. Sie setzte im vorigen Jahre einen Preis auf das beste Gedicht über den Feldzug in Spanien aus. In einer feierlichen Sitzung und nach einer langen, brillanten Rede des Herrn Charles Lacretelle, erkannte die gelehrte Gesellschaft den Preis, der in einer goldenen Medaille von 1500 Franks an Werth bestand, einem Herrn Denain zu. Von diesem Herrn Denain, dem glücklichen Inhaber des schätzbaren Preises, hatte man nie vorher etwas gehört, und gewiß wird ihm auch sein Gedicht, ob es gleich das beste von allen eingeschickten gewesen seyn soll, keinen großen Namen machen. Jetzt aber zeigt sich's, daß dieser glückliche Poet über die Sache selbst ganz andere Grundsätze kund gibt als die verehrte Gesellschaft der schönen Wissenschaften, daß er sein Gedicht bloß als eine Art von Experiment schrieb, um die 1500 Franks zu erhalten, und daß, nachdem er sie gefischt, er nun der erste gewesen ist, der seine Mystifikation öffentlich bekannt und über die Gesellschaft und sein Gedicht sich lustig gemacht hat.

Ich habe ihnen schon geschrieben, daß ein Herr Paillet de Varcey eine Geschichte des Lebens und der Schriften Voltaire's herausgegeben hat. Der Minister des Innern hat nun eine große Anzahl Abdrucke zum Gebrauch für die öffentlichen Bibliotheken und königl. Collegien angekauft. Herr von Varcey stellt nämlich Voltaire als einen schlechten Sohn, schlechten Bruder, schlechten Franzosen, falschen, undankbaren, lügenhaften und geizigen Freund dar, so wie zugleich als einen Ignoranten in der Ortographie. Ein Federkrieg ist die Folge davon gewesen.

Horaz Vernet hat nunmehr sein herrliches Gemälde, die Schlacht von Hanau fast geendet. Es ist für die Gallerie des Herzogs von Orleans bestimmt. Am 18. Febr. wird die Wegnahme des Trocadero im Diorama erscheinen und im August die öffentliche Ausstellung anfangen, wozu schon viele Scenen des letzten Feldzuges gemalt werden.

Lille ist über die Erscheinung eines dramatischen Phänomens in großem Aufruhr. Ein junger Mann, seines Handwerks ein Seiler, faßte den Entschluß, sich den Cothurn anzuschnallen und stellte auch in der That auf einem Privattheater den Hamlet mit so großem Erfolge vor, daß er von allen Seiten gerufen und ohne Maß applaudirt ward, so daß er sich entschloß, in Zukunft nicht mehr mit Stricken, sondern bloß mit Stucken sich zu beschäftigen.

Bordeaux ward durch eine Begebenheit anderer Art, ein wahres Trauerspiel, in Bewegung gesetzt. M. hatte einen Sohn und eine Tochter. Um seinem Sohne ein beträchtliches Vermögen zu sichern, drang er in seine Tochter, in ein Kloster zu gehen, und ob sie schon große Abneigung dagegen hatte, willigte sie doch endlich darein, Novice bei den Carmeliterinnen zu werden. Nach einem Jahre fand sie ihre dortige Lage unerträglich und kehrte in ihres Vaters Haus zurück. — Man nahm sie wieder auf und sie gestand ihre Liebe zu einem jungen Manne, gegen den man als Liebhaber nichts einwenden konnte und der um ihre Hand anhielt. Der Vater wollte jedoch nichts davon hören, behandelte sie mit Strenge, und sein Haus ward ihr zur Hölle. Da bat sie um die Erlaubniß, wieder in's Kloster zu gehen. Der Vater bewilligte es mit Vergnügen. Die Carmeliterinnen nahmen sie mit Entzücken auf, und es ward beschlossen, daß ihre Einkleidung spätestens in einem Monate statt finden solle. Der Tag kam, sie stand früh auf, kleidete sich an und hüllte sich in einen großen, weißen Schleier. Nun ging sie in den Hof um noch einmal frische Luft zu schöpfen, und — stürzte sich in einen Brunnen. Lebenslust kämpfte mit Verzweiflung und sie schrie um Hülfe. Die Nachbaren hörten das Geschrei, aber die Thür des Klosters war verschlossen, und die Nonnen hielten, statt zu öffnen, eine lange Berathung über die Regel und Ordnung ihres Klosters in dieser Hinsicht. Endlich kam Hülfe, aber nun war es zu spät. Sie war schon todt. — Der Vater ist ausser sich, und an dem Bruder haben sich, aus Uebermaß von Schmerz, Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt.



Abend- Zeitung.

74.

Freitag, am 26. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Wanderer.

Hinaus in die Ferne,
Dahin will mich's zieh'n,
Wo andere Sterne
Hoch über mir glüh'n.

Da säuseln die Bäume,
Da rauschet der Hain,
Da wiegen die Träume
Den Wanderer ein.

Da rieseln die Wellen
Melodisch durch's Thal,
Da schimmert in Quellen
Des Morgenroths Strahl.

Da zeigt sich den Blicken
Manch liebliches Bild,
Und süßes Entzücken
Den Busen erfüllt!

Hinaus in die Ferne,
Dorthin möcht' ich flieh'n!
O, leuchtet, ihr Sterne,
Laßt, Götter, mich zieh'n!

Berlin. Carl Wilh. Karnstädt.

Die Gesandtschaftreise nach China.

(Beschluß.)

Ihr geht also jetzt zum Rendezvous? fragte Hüttner lächelnd. Nun, ich glaube nicht, daß es zum Knallen kommen wird. Auf jeden Fall gestattet mir, Euch zu begleiten.

Freundes Gegenwart ist in allen Lagen etwas Erfreuliches, sprach Parish herzlich. Ihr seyd mir willkommen bei meinem ernsten Gange.

Sie gingen mit einander fort. — Als sie die Stadt ihrer Länge nach durchschnitten hatten, ragte ihnen das Steinkreuz in seiner Riesengröße entgegen, von einem hohen, dichten Bambos-Haine umzogen, über dem rechts vom Ufer die geschnörkelten Dächer der chinesischen Pagode, vom Opferrauche umwallt, empor ragten. Von Bergfort Bomparte zur linken wehte Portugals Flagge.

Wir sind zur Stelle! rief Parish, sich umsehend: aber Benson ist noch nicht da; das wundert mich. Es ist gewiß das erste Mal in seinem Leben, daß er in einer solchen Angelegenheit auf sich warten läßt.

Tien sei Dank, ich sehe Dich wieder! rief plötzlich eine fette Stimme, und Tsing Yng warf sich an des Jünglings Brust.

Tsing Yng! rief dieser, auf das Höchste überrascht. Was hat Dich mir nachgeführt?

Gefahr und Liebe! antwortete der Chinese. Nicht lange nach Eurer Abreise ließ mich Ho-Tschung-Tang zu sich entbieten, sagte mir, daß der Kaiser Quang-Yen begnadigt, daß man ihn in Kurzem aus seiner Verbannung zurück erwarte, daß seine Rückkehr unausbleiblich die Begnadigung der beiden Bösewichter herbeiführen werde, die mich und Yang zu verderben getrachtet, und daß selbst der Groß-Kolao zu

schwach seyn möchte, mich gegen ihre geheimen Ränke zu schützen. Da erkannte ich denn, daß meines Bleibens nicht länger in China sey. Ho-Tschung-Tang war derselben Meinung und rieth mir, Euch in Makao einzuholen, um in Euerm Schutze China zu verlassen. Da umfing ich dankbar seine Kniee, raffte mein Vermögen zusammen, reis'te ab, und hier bin ich.

Und Yang? fragte Parish mit liebender Ungeduld.

Hier ist sie, lieber Arthur, um sich nie wieder von Dir zu trennen! rief das liebliche Mädchen an seinem Halse.

Jetzt mein Vater, nicht wahr? fragte Parish Tsing Yng, ihm die Hand hinreichend.

Tien segne Euch! antwortete dieser und vereinigte ihre Hände. Die irdischen Güter, die ich ihm verdanke, setzen Yang's Gatten in den Stand, aus allen seinen lästigen Dienstverhältnissen zu scheiden.

Wer sagt Dir, daß ich das will? fragte Parish mit gerunzelter Stirne. Es ziemt dem Engländer, sein Weib zu ernähren, nicht sich von ihr füttern zu lassen. Auch würde es mich empören, fortan in müssiger Ruhe das rein verzehrende Leben eines indischen Nabob's zu führen, ohne Nutzen für andere Menschen und für mich selbst. Sinne einen besseren Lebens-Plan für mich aus.

Stolzer Britte! schalt Tsing Yng, ein goldenes Kästchen aus dem Kaftan ziehend. So nimm diese Juwelen, die Dir Ho-Tschung-Tang durch meine Hand sendet. Du hast sie Dir selbst verdient durch Deine tapfere That, und Dein Hochmuth darf also keinen Anstand nehmen, sie für Dich zu verwenden. Sie werden hinreichen, Dir in Deinem Vaterlande einen stattlichen Landsitz zu kaufen. Dort kannst Du durch menschenfreundliches Regiment mehr Menschen glücklich machen, als in dem verhaßten Kriegerstande, und dort wirst Du doch auch gern dem alten Vater Deines jungen Weibes einen freundlichen, sichern Ruheplatz einräumen?

Nicht wahr? fragte Yang schalkhaft, sich an ihn schmiegend.

Das Glück der Liebe zugleich mit dem der Unabhängigkeit! rief Parish, sie freudig umschlingend. Jetzt ist es mir doch in allem Ernste fatal, daß ich mich schießen soll.

Da kommt Benson! rief jetzt Hüttner.

Parish sah nach der Stadt hin. Da trat Benson waffenlos auf ihn zu, Arabellen an der Hand.

Ihr seyd als ein tüchtiger Schläger bekannt, Lieutenant Parish, sprach Benson lustig. Da that es Noth, mich nach einem guten Secundanten umzusehn. Ich glaubte ihn endlich hier in meiner Braut gefunden zu haben. Macht unsere Sache mit ihr aus. Was sie entscheidet, dem will ich mich willig fügen.

Meine herzlichsten Glückwünsche, Miß, stammelte Parish freudig überrascht, und küßte ihr die Hand.

Verzeiht so manche Unruhe, die ich Euch gemacht, erwiederte erröthend das schöne Mädchen, und führte ihn mit Benson zur Umarmung zusammen.

Mein verdammter Querkopf hat Euch viel Verdruß gemacht, rief Benson nach dem Versöhnungskusse: und wäre Arabelle nicht so großmüthig gewesen, mir den Glauben in die Hand zu geben, so würde ich noch jetzt an meiner Zweifelsucht kranken.

Ihr waret gleichwohl ein sehr edelmüthiger Feind, erwiederte Parish. Wenn Ihr mir indeß eine Genugthuung schuldig zu seyn glaubt, so werdet mein Hochzeitgast. Ich denke Yang's Taufe und meine Hochzeit mit ihr morgen in der Kapelle des englischen Consuls zu feiern.

Unter der Bedingung, daß Ihr mir eine gleiche Ehre erzeigt, antwortete Benson mit freudiger Hast. Meine Bitten haben den Lord Makartney endlich bezwungen. Auch ich werde morgen den schönsten Tag meines Lebens feiern.

Die Taufe? seufzte Tsing Yng, sich auf dem kahlen Kopfe kratzend. Also meine Yang soll eine vollständige Christin werden?! Bin ich freilich erst so weit gegangen, so muß ich schon noch weiter gehen, aber es wird mir doch hart fallen, mich von meiner Tochter, die mich stets so kindlich geliebt, hinfort gering achten zu lassen.

Gering achten? fragte Parish: wie kommt Dir dieser Gedanke?

Wie kannst Du das Deiner Tochter zutrauen?! rief schmerzlich Yang, des Vaters Hand an ihre Lippen drückend.

Die Christen in China, sagte Tsing Yng: lehren ja mit eherner Strenge, daß kein Heil und keine Seligkeit ist außer ihrem Glauben, und wie kann mich Yang noch hochachten, wenn sie mich für ewig verdammt hält?! —

Die Lehre der Jesuiten ist nicht die der englischen Protestanten, fiel Parish rasch ein. Bei näherer Kenntniß wirst Du wahrnehmen, daß unsere Religion

sich der Eures großen Kong-fu-tsen nähert, die Du ja auch neben Deinem Volksglauben anerkennest, und ich hoffe, Dich bald ganz den Unsern nennen zu können. Die guten Menschen sind ja so ziemlich auf der ganzen Erde darin mit einander einig, daß die Hauptsache ein tugendhafter Wandel ist, und daß niemand den andern wegen Meinung-Verschiedenheit verketzern darf. Wenn Du daher auch eisenfest bei Deinem Tien und Fo bleiben willst, so sollst Du uns gleichwohl ein geliebter und geehrter Vater seyn bis an Dein, Gott gebe, recht spätes Lebens-Ende.

Wenn es so steht, sprach Tsing Yng erleichtert zu Yang: so magst Du in Tien's Namen das geheiligte Wasser über Dich ausgießen lassen. Welchen Namen wirst Du denn aber annehmen neben Deinem alten, den ich mir nun einmal nicht streitig machen lasse?

Ich dächte — begann Parish.

Ich dächte „Arabelle!" rief Lord Makartney, der plötzlich mit einem besiegelten Papiere unter ihnen stand. Vorausgesetzt, daß mich Sir Parish zum Taufzeugen annehmen will.

Mylord — stammelte Parish in der höchsten Ueberraschung.

Ich habe Euch verkannt und Euch darum manches Unrecht gethan, fuhr Makartney fort. Die Lauterkeit und Tüchtigkeit Eurer Gesinnung ist mir klar geworden. Gern bin ich von meinem Irrthume zurückgekommen, und es freut mich, einigermaßen gut machen zu können. Nehmet dieß Hauptmanns-Patent als die Belohnung des treuen Diensteifers, den Ihr während dieser ganzen unglücklichen Expedition bewiesen. Solltet Ihr es später zweckmäßig finden, den Kriegesdienst zu verlassen, so bürge ich Euch für einen ehrenvollen Abschied mit Avancement und Pension. Daß Euer guter Schwiegervater und Eure liebenswürdige Braut auf der Rückfahrt meine lieben Gäste sind, versteht sich von selbst, und so gönnt mir die beruhigende Ueberzeugung, daß jetzt alles ausgeglichen und kein Schatten eines Grolles mehr zwischen uns ist.

Vergebens rang Parish nach Worten, seine Freude und seinen Dank auszusprechen.

Sans Adieu! rief Makartney, ihn unterbrechend. Morgen früh hole ich Euch, wenn Ihr es gern sehet, zu den kirchlichen Feierlichkeiten ab.

Er entfernte sich.

Arabelle! rief die schöne Brittin, ihre weinenden Augen heftig an Yang's Brust pressend.

Welch ein vortreffliches Subject, flisterte Hüttner Parish zu: seyd Ihr auf einmal dadurch geworden, daß Ihr auf die Tochter des Lord-Botschafters verzichtet habt. Dieser Grund zum Avancement ist wahrhaft einzig, und seiner Bizarrerie wegen ächt englisch zu nennen.

Es war eine verdammte Gesandtschaft-Reise! rief Benson, seine Braut fröhlich umschlingend: aber für uns hat sie so herrliche Früchte getragen, daß sie noch unsere Enkel segnen werden!

C. F. v. d. Velde.

Lebensdauer.

In England haben neuere Untersuchungen der Volkszahl das Resultat gegeben, daß die Luft dort gesünder worden ist und die Sterblichkeit sich im Verhältnisse gegen frühere Jahre stets vermindert. Sicher geht aus den Berechnungen hervor, daß man dort ehemals nicht desselben Grades von Gesundheit und Lebensdauer sich erfreute, dessen man jetzt theilhaftig wird. In vierzig Jahren hatten die jährlichen Sterbefälle um beinahe ein Drittheil abgenommen. Im Jahre 1780 nahm man das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 40 an, 1795 wie 1 zu 45, 1801 wie 1 zu 47, 1811 wie 1 zu 52, und 1821 sogar wie 1 zu 58. Auf diese Art sind denn immer die Gränzen des menschlichen Lebens dieselben geblieben, und werden es wahrscheinlich immer bleiben, aber es bringen es jetzt mehrere Personen zu einem höheren Lebensalter, wie sonst.

(Aus engl. Blättern.) H.

Namenräthsel.

An eine Dame.

Wunderbar entfaltet Dir sich hier
Augenblicks, Du darfst nur prüfend lesen
— Längst befreundet ist es schon mir
Tragisch bald, bald lust'ger Kobold schier, —
Ein phantastisch-gaukelhaftes Wesen,
Reicher naht, nach Shakspeare, Keiner dir.

Schau umher! Rings ist er Herr und Meister,
Cedern gleich, sein Haupt den Sternen nah'!
Ohne Schranken liegt das Reich der Geister,
Treu und wahr der Zeiten fernste da:
Tritt er auf, in jeder Schöpfung — Meister.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

Das Theater wurde in diesem Jahre mit dem Wollmarkte von H. Clauren eröffnet. Die Krankheit eines Schauspielers war Schuld, daß dieses sogenannte Lustspiel statt Schiller's Tell gegeben werden mußte, und die Musen mögen die böse Vorbedeutung abwenden.

Ist der Zuschauer einmal so gleichgültig geworden, daß es ihm im Schauspielhause nur um Zeitvertreib oder Zeitverderb zu thun ist, bedarf er in seiner Unterhaltung nicht mehr der Wahrheit, Natur und des Witzes, sind ihm grobe Späße recht, Unnatur und Widerspruch erträglich, so mag er sich denn auch auf seine Weise an diesem Produkte ergötzen. Meinen doch in unsern Tagen viele, die sich sogar die Miene der Kenner geben, alle Kritik sei nur dazu erfunden, um ihre unschuldigen Freuden zu stören und den Kinderglauben ihrer unbegreiflichen Entzükkungen irre zu machen: sie setzen voraus, der sogenannte Kritiker quäle sich seine Einwürfe, seinen Tadel nur ab, wenn er gleich selbst eben so hingerissen und gerührt sei, wie sie selber, sie zürnen daher, wenn vernünftige, oder gar überzeugende Gedanken sie selber irre machen und der grobe Lack von ihrem Spielwerke abfällt. Diese Frommen im Lande können es freilich nicht fassen, daß der Gebildete schon aus Instinkt, aus dem einfachsten Gefühle sich vom Abgeschmackten mit Widerwillen abwendet, daß es nicht nur barbarisch, sondern in einem gewissen Sinne auch unsittlich sei, sich daran ergötzen zu können.

Kritik wäre also bei diesen und ähnlichen Produktionen verschwendet. Nur ist es wohl gut, daß eine Stimme sich zu Zeiten hie und dort gegen sie erhebt, sei es auch mit wenigen Worten, um die Schlafsucht zu stören, die jetzt das Publikum der meisten deutschen Schauspielhäuser befallen zu haben scheint. Es ist auch unnöthig, auf die Unnatur, die groben Widersprüche, den Mangel an Charakter und Zusammenhang, so wie an manchen andern Dingen, die man ehemals an einem Lustspiele für nothwendig hielt, aufmerksam zu machen, denn wer dergleichen bedarf, hat es sich längst selber gesagt, und jene oben bezeichneten Rechtgläubigen, die den Zweifeln als Freudestörern aus dem Wege gehen, bieten uns doch nur ein taubes Ohr.

Wir müssen Herrn Werdy danken, daß er seine unnatürliche Carrikatur so edel und leicht nahm, und die Sache, so viel es möglich war, verbesserte. Da wir immer noch keine Theater der Vorstädte haben, sind unsere Schauspieler zu bedauern, daß der Zeitgeist dergleichen Darstellungen von ihnen fordert. Wenn sie oft in solchen Dichtungen auftreten müssen, dürfen wir sie nachher schelten, wenn sie Göthe und Schiller, oder gar Iffland zu spielen verlernen?

Nützlich ist es vielleicht, daran zu erinnern, daß wir alles das, worüber wir jetzt als Unverständige lachen müssen, vor Jahren als gebildete Zuschauer belachen durften. Des Doctor Goldsmith: She stoops to conquer, „Sie läßt sich herab, um zu siegen", oder „Irrthum an allen Ecken", wurde noch vor weniger als zwanzig Jahren mit großem Beifalle auf unsern Theatern gegeben. Ist die deutsche Bearbeitung gleich keine ganz gelungene, so hat sie doch das Meiste des Originals beibehalten. In diesem Lustspiele finden wir den Irrthum, daß ein junger Mann bei einem Edelmanne einkehrt und ihn für einen Wirth hält, wir finden denselben jungen Mann, seiner Geliebten gegen über, höchst verlegen, der alte Mann, den man für den Gastwirth nimmt, ist jovial und hat Humor, ein verzogenes Muttersöhnchen ist höchst ergötzlich, und alles ist ziemlich gut motivirt, verwickelt und möglich gemacht, und ich wüßte nicht, was in dieser neuen Parade irgend seyn könnte, was wir nicht in der ältern wahren Comödie besser und auch bei weitem lustiger anträfen. — Aber freilich fehlt diese Erfindung der Apotheke, die fast unbegreiflich den Schwank eröffnet. Beim Engländer finden wir dagegen einen Clubb gemeiner Charaktere im Wirthshause, bei welchem jener ungezogene Landjunker präsidirt: eine Scene, die mit ächt englischer Laune geschrieben ist, die aber der damalige deutsche Bearbeiter ausgelassen hat, aus Scheu vermuthlich, sie möchte seinen deutschen Landsleuten allzu stark seyn. Es war auch in jenen Tagen wirklich nicht voraus zu sehen, zu welchem wunderbaren Utopien (Schlaraffenland übersetzen es zuweilen unsere groben Vorfahren) das Schiff unserer Bühne in so kurzer Zeit steuern würde.

Von Dancourt hat man ein unterhaltendes Nachspiel, welches Wicherley selbst nach England übertrug: La maison de Campagne. Von Besuchen überströmt, faßt ein Bürgerlicher, der auf dem Lande eine Besitzung hat, in der Verzweiflung den Entschluß, sein Haus für einen Gasthof auszugeben. Leicht und spaßhaft, wie die meisten Arbeiten dieses Lustspieldichters vom zweiten oder dritten Range, aber auch für unsern jetzigen Zustand zu fein, obgleich die Kritiker damals diesen Scherz zu grob und platt, und seines Verfassers, so wie der französischen Bühne unwürdig erklären wollten.

Nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren ist auch einmal wieder der Lügner von Goldoni gegeben worden. Aber — armer Goldoni! Ein gewisser Herr Schrimfeld hat sich die unnütze Mühe gegeben, das leichte, graziöse Gewebe des Italiäners in ein recht grobes und gemeines Bauerntuch umzuwirken. Wie man wohl eine Tragödie dadurch parodirt, daß man ihre großen und tragischen Verhältnisse in gemeine und lächerliche umkehrt, so ist dem mir unbekannten Verfasser gelungen, durch Verwandlung der heitern Situationen, durch Umstellung der komischen Personen in ehrbare, durch Wegnehmen aller Ironie, die durch Tugend und Moral ersetzt werden soll, eine höchst widrige Parodie des ächten Lustspiels hervorzubringen. Wenn außer dem Lügner auch Florindo, Brighela, die beiden Mädchen, noch mehr aber die beiden Väter komisch sind, und hier dafür alle diese Personen sich ehrbar und steif hinstellen, so kann man wohl sagen, von der Comödie sei kaum etwas übrig geblieben, wenn die Scenen gleich fast alle beibehalten sind. Dafür ist aus dem ruhigen Ottavio ein Eifersüchtiger gemacht, der nur lästig werden kann. Und welche Sprache!

Dieses Lustspiel, welches man zu Goldoni's Meisterstücken rechnen muß, behält nur Wahrheit und Inhalt, wenn die Scene in Venedig, wie diese Stadt ehemals war, spielt. Die Masken dürfen nicht fehlen. Der Vater, Pantalon, muß auch im Schmerz possirlich bleiben, diese Rührung, ja selbst die Würde des rechtlichen, schwer verletzten Mannes verträgt sich recht gut mit dem Komischen, und eine solche Aufgabe zu lösen, ist eben der schönste Beruf eines talentvollen Schauspielers.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend-Zeitung.

75.

Sonnabend, am 27. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Vorschläge.

Die neueste Schrift der Lady Morgan: Salvator Rosa und seine Zeit,*) erregt in und außer England mit Recht Aufmerksamkeit. Sehr treffend ist schon in einer Anzeige des Buchs in einem unserer gelesensten Tageblätter bemerkt worden, daß, wer der Verfasserin bisher auf die Feder sah, es voraus gesagt haben könnte: sie wird uns die künstlerischen und politischen Umtriebe des genialen aber unbändigen Salvators schildern. Das Werk liegt vor uns, mit aller Kraft und mit den lebendigsten Zauber dieser Sittenmalerin ausgestattet. Was für ein Stoff bot der oft in etwas andres, als bloße Dinte ist, getauchten Feder der Künstler und Mensch dar, der seine Landschaftstudien unter den Banditen in den Abruzzi, die Dolchstiche, womit Ribera's Gegner niedergestoßen wurden, unter der berüchtigten Compania della Morte des Verschwörers Masaniello kennen lernte; der in Rom zu gleicher Zeit den höchsten Triumph seines Pinsels, die Verschwörung des Catilina malte, mit der Laute, die er meisterhaft spielte, in den vornehmsten Kreisen der Römischen Welt improvisirte, Satiren **) und Cantaten dichtete, die noch jetzt zu den gelungensten in diesem Fache in der italienischen Literatur gerechnet werden, und mitten im Genußtaumel oft ausrief: Nasci poena. Vita labor. Necesse mori. Fern sey es von uns, die politische Tendenz, die Lady Morgan auch in diesem ins 17te Jahrhundert zurückgehenden Lebenslauf zu legen nicht unterließ, billigen oder auch nur entschuldigen zu wollen. Dafür wird sie auch im Quarterly Review im vollen Maße ihre Züchtigung empfangen. Aber es bleibt auch so noch eine der merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten Literatur des Auslandes; und da fragen wir immer, was haben wir diesem Produkt in unserer Literatur im bessern Sinne und aus heimischen Stoffe entgegen zu setzen?

Wohl böten die zwei hochgepriesenen Meister des 16ten Jahrhunderts Albrecht Dürer (mit seinem wahrhaft interessanten Reisejournal, das v. Murr

---

*) Erscheint übersetzt zu Ostern im Arnoldischen Verlage. D. Herausg.

**) Satire di Salvator Rosa sind eben in London bei der dortigen Filialhandlung der H. H. Treuttel und Würz in einem zierlichen Bändchen mit einigen Norizie über sein Leben, und einem Porträit, welches ganz von dem unterschieden ist, was Lady Morgan ihrem Buche vorstechen ließ, herausgekommen. Es ist, wie wir sehen, nichts als ein correcter Abdruck der Amsterdamer Ausgabe, die ohne Jahrszahl aber gewiß erst 1681 erschienen ist, bloß die 6 Satiren, ohne die Cantaten und Epigrammen. Jeder Maler sollte wenigstens die 3te, Pittura überschreiben, sich in's Herz schließen!

herausgab) und der seinen Churfürsten bis zur Haft und bis an den Tod treuen Lucas Cranach dem romantischen Biographen einen Stoff dar, der durch die neuesten Forschungen des alles erschöpfenden Heller doch wohl eben so gut vorbereitet daläge, als für die Morgan Passeri ihn zusammengestellt hatte. Allein wir Deutschen haben bei unserer Redlichkeit eine Art von heiliger Scheu, die uns kaum gestattet, die wahren und am Ende doch dürftig beschränkten Thatsachen zur romantischen Einkleidung mißbrauchen zu lassen. Wir erinnern hier nur an den eben nicht leise ausgesprochenen Vorwurf, den man der geistreichen Dichterin der Gabriele und Tante, wegen ihres Van Eyk's und seiner Nachfolger bloß darum gemacht hat, weil sie den Stoff aus Mander's so beredt erweitert und eingekleidet habe. Auch Quintyn Messis fand kaum Gnade. Wir selbst maßen uns zwischen den Romantikern und Historikern kein Schiedrichter-Amt an, machen aber auf einen andern, doch auch zur deutschen Schule zu rechnenden Künstler und Kupferstecher aufmerksam, dessen höchst verwickelte, ja romantische Lebensschicksale in die bewegtesten Anfänge des 30jährigen Kriegs in Deutschland und in die Stürme des puritanischen Fanatismus in England fallen, der bei einer malerischen Sendung an der Küste von Afrika sich auf Tod und Leben mit den algierischen Seeräubern herum schlug, mit unglaublicher Fertigkeit über 2000 kleinere und größere Kupferstiche, viele nach eigner Zeichnung, vollendete, und mit eben so großem Lebensüberdruß und noch weit ärmer, als Salvator Rosa, nur mühsam dem Schuldthurm entronnen, in London 1677 seinen Geist aufgab, wo er 10 Jahre früher kaum der Pest und der großen Feuersbrunst entronnen war. Soll ich nun den Geschicht- und Kunstfreunden erst noch den Namen Wenzel v. Hollart (1607 in Prag geboren) ins Ohr rufen? Wir können uns an diesen wohl einen Glücksball zu nennenden, den verdießlichsten Abentheuern nur deutsche Langmuth und deutschen Fleiß (die englische Virtue kannte 2397 von ihm gestochene Blätter) entgegensetzenden Kraft- und Kunstmenschen eine Erzählung geknüpft denken, die, wo auch der Gegenstand selbst im riesenhaft-aufstrebenden, tief unter dem Feuerkopf aus Neapel steht, doch durch unerschütterliche Treue gegen seinen hohen Wohlthäter, den Grafen von Arundel, durch Anhänglichkeit an seine Gattin, die selbst den Grabstichel führte, und die Pelzwerke und Müffe meisterhaft ausführte, gerade im Princip der Loyauté ausgezeichnet dastehen würde. Und dazu liegt der Stoff schon in einer eigenen Lebensbeschreibung von ihm, aus der Feder des redlichen Schweizers Stettler, recht bequem vorgearbeitet, vor uns, den Semmler dem 6ten Theil seiner Lebensbeschreibungen nur als eine aufgetrocknete Pflanze einverleibte. Und wenn man nun das Ganze mit lithographirten Ebenbildern nach seinen vorzüglichsten Kupferstichen und Aezdrücken noch überdieß ausschmücken wollte, wo gewiß auch sein Pokal nach Mantegna nicht fehlen würde? Wir fragen den die Kosten für ein gutes Buch nie scheuenden braven Heinrich Wilmans in Frankfurt, ob er nicht dazu den rechten Darsteller (um nicht Darstellerin zu sagen) aufzufodern Lust und Muth in sich fühle?

B.

Quälfurter Salzprätzeln.

Musikalischer Genuß.

Eine Amtsverrichtung führte mich in eine Dorfschule. Schon von fern hörte ich den wirklich harmonischen Gesang der Schulkinder. Den Text des Gesanges konnte ich nicht vernehmen, doch glaubte ich beim Näherkommen einzelne Zahlen absingen zu hören, dazwischen aber noch andere Laute, welche ich nicht verstand. Die Kleineren sangen einstimmig abwechselnd mit den Größeren, deren jedes ein kleines Buch vor sich hatte, und in eine Art Chor einstimmte. Neugierig blickte ich in eines der Bücher und sah — was! sangen die Kinder denn wirklich Rechnen-Exempel ab? Zahlen und nichts als Zahlen standen in dem Buche! Ich wandte mich fragend an den Schulmeister: „Das ist, unterrichtete mich dieser: die neue Gesang-Methode,“ und setzte mir sehr gelehrt auseinander, was es damit für eine Bewandtniß habe. „Wir können auf diese Weise, hob er an: die Noten mit all' ihren krikeligen Köpfen, Schwänzen und Bogen ganz entbehren, und es werden keine fünf Jahre vergehen, so wissen wir kaum mehr, was Noten sind. Alles, auch die größten Compositionen, wird man in Zahlen verwandeln, die jedes Menschenkind versteht. Dadurch wird die sonst so schwere Kunst, die Musik, kinderleicht und für Jeden zugänglich, der nur ein Paar gesunde Ohren hat, und nur Zwei mehr zählen kann, als Fünfe (denn das ist freilich nöthig). Die fatalen Zeichen: c, d, e, f, g, a, h, welche Manchem, der die Musik zu er-

lernen anfängt, so viel Kopfbrechen machen, daß er schon dadurch für sein ganzes Leben genug hat, und zufrieden, etwa ein Hopserchen oder Walzerchen oder Vergißmeinnicht'chen mit in den Kauf erhalten zu haben, für immer auf die Erlernung der edlen Kunst verzichtet; alle diese unnöthigen Umstände fallen nun gänzlich weg. Zählen kann auch der kleinste Lotterbube, und wenn er zählen kann: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, so ist er so gut ein gemachter Mann, wie Mancher, der auch weiter nichts als zählen kann, und doch in Staats-Kutschen fährt. Er versteht Musik, und das nach Noten! — wie Sie gleich hören sollen." — Eben wollte ich nachfragen: auf welche Weise denn aber die sogenannten halben Töne ausgedrückt würden? — aber das Signal war gegeben, und einer von den kleinsten Knaben sang die Zahlen vollkommen richtig nach der Tonleiter, auf- und absteigend, aus der Mitte, einzeln, so wie es von dem Lehrer verlangt wurde. — „Die halben Töne, belehrte dieser weiter, meiner Wißbegierde zuvorkommend: drücken wir dadurch aus, daß wir der Zahl ein kleines Schwänzchen anhängen, wie in der Musik z. B. cis, dis, fis u. s. f." — „Du, Junge, sing' mal: 'nis! — Das ist der Grundton oder die Dominante mit einem Kreuze, z. B.: cis, wenn's aus C dur geht. — dis heißt bei uns: Zwis, von Zwei und Kreuz, und so weiter bis zur Septime hinaus." — „Ihr da auf der ersten Bank! singt einmal das Stück Nr. 10, wo die halben Töne drin vorkommen!" — Und nun ging es an ein: Eins, 'nis; Zwei, zwis; Drei, dris u. s. w., daß mir die Ohren wiederhallten, und ich bat, aufzuhören. Daneben hatte ich Töne gehört, welche klangen, wie: friß! Ich bat um Erläuterung. — „Das ist, hob der Schulmeister wieder an: die große Quart, das Kreuz vor der Zahl vier, welches eigentlich: vieris heißt, das wir aber der Kürze und des Spaßes halber: friß nennen." — „Nun sing' Du, Erster! einmal die niedersteigende Scale, und reiß mir nicht wieder das Maul so dabei auf, wie Du gewöhnlich thust." Da hörte ich denn erst mein blaues Wunder! So wie in der Musik die mit einem b bezeichneten Noten auch eine andere Benennung erhalten, als z. B. ges, des, es u. s. w., so hatte auch hier der Witz des Schulmeisters den Zahlen eins angehängt, und ich hörte: Drei, dres; Zwei, zwes; Eins, 'nes u. s. f." Wenn es aber an die vierte Zahl kam, so hieß es: „vier, frest," und dann half jedesmal die ganze Schule im vollstimmigen Chor mit ein, daß es mich ordentlich erschütterte! Jedes Kind hatte sein Butterbrod mitgebracht, und da jener Laut, wie ich merkte, das Signal zu einer Pause war, so arbeitete nun Groß und Klein auf seine vorhabende Lektion ein, daß es eine Lust war, mit anzusehen, und man sich den segenreichsten Erfolg für die Zukunft davon versprechen konnte. Wirklich bezeugten auch jetzt schon die vollen rothen Wangen, daß die Gesetze der großen und kleinen Quart zu den Gesetzen gehören, welche überall gern befolgt werden, und welche nur diejenigen drückend und lästig finden werden, die sie zu treu und im Uebermaße befolgen, was übrigens keine vernünftige Gesetzgebung verlangt.

Dr. med. A. Nienstädt.

Die erste Rosenknospe.

Es weckte kaum der Lenz mit milden Lüften,
Mit Zephyrhauch die schlummernde Natur;
Es grünten kaum der Hain, die Wiesen, Triften,
Und öde war's auf meiner Blumenflur.
Der Nelke Duft, der süß die Luft erfüllet,
Der Lilie zartes Weiß, der Tulpe Pracht,
Sie lagen noch im grünen Kelch verhüllet
Und waren kaum vom langen Schlaf erwacht.

Da reizte mich ein schöner, heitrer Morgen
Zur stillen Lust, mein Gärtchen anzusehn.
Tief in der Knospe lag die Ros' verborgen,
Als fürchte sie noch rauher Lüfte Weh'n.
Bald, dacht ich, wirst du Holde mir erblühen,
Bald lächelst du mich, deinen Pfleger, an,
Bald wird das schönste Roth in dir erglühen,
Das die Natur in dir nur bilden kann.

Dann will ich dich, o holde Rose, brechen,
Dich theuern Erstling meiner Zärtlichkeit,
Mich der Geliebten nah'n und also sprechen:
„O Theure nimm, sie war Dir stets geweiht!
Sie spricht zu Dir mit halb erschloßnem Munde,
Was ich so oft ganz heimlich ihr erzählt,
Wenn in der sanften Abenddämmrung Stunde
Ich zur Vertrauten sie mir auserwählt."

Dann wird sie dich an ihre Lippen drücken,
Sich wiederholen lassen, was ich sprach,
Und mit der reinsten Liebe holden Blicken
Mir danken, daß ich nur für sie Dich brach.
In ihres Herzens Nähe wirst du leben,
Du, meiner Blumen schöne Königin,
Dein Anblick wird ihr stets Erinn'rung geben,
Daß sie nur herrscht in meinem treuen Sinn.

Ernst.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Der Doktor muß im Gegentheil eigennützig, breit und grob seyn. Nur dadurch, daß die Mädchen ganz gewöhnliche, fast geringe Geschöpfe sind, ist das ganze Stück möglich. Florindo's Zaghaftigkeit darf lächerlich, selbst läppisch seyn, um den Contrast zu erhöhen und die komischen Situationen hervorzubringen. Der bescheidene Liebhaber Ottavio, der vornehme Mann von Erziehung, steht dann ruhig und gebildet zwischen dem Unverschämten und dem Verschüchterten.

Wenn man gute italiänische Schauspieler dergleichen darstellen sieht, so erfährt man, wie es gemeint ist. Diese Umstümperung ist weder deutsch, noch italiänisch, und es wäre zu wünschen, das Theater versuchte das Original, mit einigen Abkürzungen und mit den Masken zu geben. Dann müßte aber das Spiel aller auch zugleich leichter und präciser seyn.

Dieß Lustspiel ist schon alt, und, wie man sagt, von Lope zuerst bearbeitet. Dieses spanische Original habe ich nie gesehen. Das Stück, welches Pierre Corneille nach dem Spanier gearbeitet hat (Le Menteur), ist bekannt. Hier geht alles edler, romantischer und adliger zu. Die Sache ist verständig und großartig gehalten, doch ist zu vermuthen, daß der Franzose vieles weggelassen hat, was er nicht brauchen konnte. Die unvergleichliche Scene der Erzählung, in der Schrank und Repetiruhr und Pistole so trefflich figuriren, findet sich auch hier. Hat aber Goldoni wirklich ungefähr nur so viel vorgefunden, so verdient er um so mehr Lob, daß er seinen Stoff so leicht und eigenthümlich hat auseinander wickeln können, diese Episoden geschickt einweben, und alles durch leichten Scherz, biegsame Sprache verbinden, und mit einer Moral schließen, die eben um so besser wirkt, weil sie nicht schwer drückend, oder mit anmaßlicher Sentimentalität sich ankündigt. Gozzi, Goldoni's Gegner, hatte es hauptsächlich immer gegen die verkehrte, weichliche Moral oder Unmoral des geschwätzigen Dichters. Dies Kapitel auseinander zu führen, in wie fern er Recht oder Unrecht haben mag, ist hier zu weitläufig, auch ist ein deutsches Publikum in diesem Punkt hartfühlig, wie die lange, stets aufgemunterte Laufbahn seines schreibseligsten Bühnendichters beweis't.

Goldoni hat sich überhaupt seiner deutschen Bearbeiter von jeher nicht so allerdings zu erfreuen gehabt. Selbst Gotter, gewiß der geistreichsten von allen, hat ihn schwerfälliger gemacht. Am schwierigsten ist es, den naiven venetianischen Dialekt, in der Rolle des Pantalon, oder der geringen weiblichen und andern Figuren, zu ersetzen. Kommt denn noch der leichte Ton von Bergamo und der breite von Bologna hinzu, um mit dem florentinischen zu kontrastiren, so wird schon dadurch, daß der deutsche Bearbeiter alle diese bedeutenden Nüancen völlig aufgeben muß, ganz von selbst ein von dem originalen Lustspiel durchaus verschiedenes Stück.

Gotter besaß die Grazie der Sprache, und diese war einem Schletter, selbst einem Bock, die die damalige Saal'sche Uebersetzung bei ihren Arbeiten zum Grunde legten, ziemlich fremd. Man sieht gleich aus den Titeln selbst, wie sie noch, ausser dem einfachen Lustspiel, dem geschwätzigen Goldoni eine Art von satirischer Moral beimischen, die ihm fremd ist. „Sind die Verliebten nicht Kinder?" statt der Verliebten; — „Die Holländer, oder was vermag ein vernunftiges Frauenzimmer nicht?" „Der seltsame Zufall, oder geschwind, eh' es jemand erfährt." Prof. Mayer, der die Lebensbeschreibung des berühmten Schröder in 2 Bänden herausgegeben hat, einem Buch, aus welchem Schauspielliebhaber vorzüglich aber Schauspieler unendlich viel lernen können, wenn sie nur wollen, sagt vom letztgenannten vortrefflichen Lustspiel, die Bockische Veränderung sey das Muster einer Umarbeitung, sowohl was Ton, als die Art und Weise betreffe, es zu nationalisiren. Ich unterschreibe gern viele Urtheile dieses Buches, in welchem man auf so manchen Seiten den wahren Kenner vernimmt, der nicht nur Ein Theater, sondern Viele, fast alle in Europa, und nicht bloß als Dilettant gesehen, sondern geprüft und genau beobachtet hat. Aber jene Umarbeitung des: Un curioso accidente, möchte ich dennoch eine verfehlte nennen. Die beschränkte Handlung ist durch längern Dialog ausgesponnen, da das Originalstück selbst schon etwas zu lang ist, und die Zusätze, die Sprichwörtlichkeiten, die Lokalitäten und derben Deutschheiten erdrücken die Gefälligkeit dieses Lustspiels. Der Bearbeiter schrieb in einer Zeit, wo ein gewisser herzlicher, oder wie man ihn damals nannte, h e r z i g e r Ton in Deutschland aufgekommen war, der, weil er einen großen Dichter kleidete, nun von jedermann nachgelallt wurde, so daß man diesen Dialekt einer seltsamen Deutschheit auch da anwendete, wo er der Sache am ungeziemendsten war.

Ich weiß recht gut, daß man jene alte Uebersetzung des Saal, die in den Sechzigern in 11 Bänden in Leipzig erschien, damals in allen kritischen Blättern herabgesetzt, und daß sie noch jetzt im schlimmsten Rufe steht: ich gestehe aber, nicht einzusehen, wie der Goldoni, wenn er einmal übersetzt werden soll, aber in deutscher Mundart viel anders sprechen könnte, wenn ich jene, jetzt veralteten Compliment-Formen der Anstandssprache herausnehme. Für den Schauspieler ist Saals Sprache ohne Zweifel die bequemste und mundgerechteste, sie kommt (die Dialekte und die italiänische Grazie abgerechnet) dem Original am nächsten, und so wäre es wohl gut, gerade den Curioso accidente, „den seltsamen Zufall," eines der feinsten und besten Lustspiele Goldoni's, einmal auf hiesigem Theater nach jener alten verrufenen Uebersetzung (mit einigen Aenderungen und Auslassungen) zu versuchen, ohne auf jene gerühmte Bockische Verbesserung Rucksicht zu nehmen, der wir jetzt wohl auf jeden Fall entwachsen sind. — —

Wie sich denn die Extreme oft berühren, so hat es sich auch gefügt, daß das deutsche Epos unsers Dichters durch Hrn. Töpfer ist auf das Theater geführt worden.

Man möchte sich eher darüber verwundern, daß dieß nicht schon längst, als daß es überall geschehen sey, besonders da die Sache, wie der Erfolg ausweiset, so unendlich leicht ist, daß sich nach dem Erscheinen fast jedermann nur hinsetzen und die Hexameter in Jamben auflösen durfte, um auch die Bühne und deren Freunde an der Herrlichkeit des Werkes und seiner Bewunderung Theil nehmen zu lassen. Gewiß wäre dieß auch geschehen, wenn im Jahr 1800 unser Theater nicht ein ganz anderes gewesen wäre, als das jetzige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

25. Sonnabend, am 27. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Januar 1824.

Schon am Neujahrstage trug der Hr. Böhm, k. k. östreichischer Kammervirtuos und Professor des Musikconservatoriums, in der Hofakademie im Konzert ein Rondo mit artigen Variationen von eigener Composition vor, die eines besondern Beifalles gewürdiget wurden. Nachdem Hr. Böhm auf diese Weise die gehörige Erwartung erregt, und den Ruf seines Künstlerwerthes begründet hatte, gab derselbe am 22sten ein großes Konzert, welches acht Tage früher schon angekündiget war, und durch einen Unfall ganz eigener Art verhindert wurde. Herr Böhm griff nämlich im Dunkeln in seine Toilette, und schnitt sich bedeutend in die Hand; andere erzählen, er habe sein Taschentuch ergriffen, unter welchem das verhängnißvolle Rasirmesser lag. Dafür entschädigte uns der geheilte Bogenführer durch ein brillantes Spiel. Die gewählten Theile dieses Conzertes befriedigten sehr: ein Concertino von eigener Composition und Variationen mit concertirendem Pianoforte, eine Concertant-Arie und Rondo von Mayseder; Dem. Sigl sang eine Arie von Pär aus Sargines statt der, — ich weiß nicht wie — erkrankten Mad. Vespermann, die als Mitwirkende auf dem Zettel stand, aber nicht erschien, und bezauberte durch eine Concertant-Arie von Caraffa das ganze Haus auf eine so außerordentliche Art, daß es schien, als wolle der Beifall gar nicht mehr aufhören. Im Vortrage dieser Bravour-Arie wird sich vielleicht in ganz Deutschland keine Sängerin mit Dem. Sigl messen können. Gott erhalte sie uns! Dem. Mahir suchte den schweren und doch wenig einladenden Variationen von Pixis und Böhm durch einen präcisen und geschmackvollen Vortrag einige Anmuth zu verleihen. Herr Romberg spielte ein Fagottconcertino von eigener Composition mit vielem Beifall. Die herrlichen Ouvertüren aus der Zauberflöte von Mozart, und aus Lodoiska von Cherubini, bildeten den edlen Rahmen des Tongemäldes.

Der rühmlichst bekannte Hr. Alois Schmidt gab ebenfalls ein gelungenes Conzert, und führte nach gegebenem Thema eine Phantasie recht lobenswerth aus. Da ich nun eben musikalische Musterung halte, so will ich auch an jene Erinnerungen beifällig erinnern, mit welcher Ueberschrift unser wakkerer Hofmusikdirector Fränzl zum Gedächtnisse seines Aufenthaltes zu Blevio in Italien fünf Romanzen und ein Duo Italiano mit Begleitung des Claviers, unter dem Namen: Souvenir de Blevio, getauft hat; eine gelungene Abbildung des Comersee's und seiner Ufer schmückt das Titelblatt dieses Werkes, das bei Falter dahier erschien, und durch Gefühl und Anmuth einen bleibenden Werth behauptet.

Im: il fanatico per la musica — empfing das Publikum den allerhöchsten Hof, der nach der letzten Hoftrauer zum erstenmale wieder im Theater erschien, mit dem lautesten Jubel. — So viel auch von neuen Sängern und Sängerinnen gesprochen wurde, welche für die italienische Oper sollten geworben werden, oder schon gewonnen seyn, so ist bis jetzt wenig gehalten, und noch weniger gepriesen worden, Signora Fenzi debütirte als Elgia im Mose, ohne eine entschiedene Ansicht über ihren Werth begründen zu können. Späterhin gefiel sie. Unter den Opern ergötzten uns: der alte Richard Löwenherz von Gretry; Hr. Schimon gab den Greisen in jeder Beziehung sehr lobenswerth; Dem. Maithammer, als ersten theatralischen Versuch die Fanny; bei fortgesetzter Uebung wird ihre Stimme auch an Festigkeit gewinnen. Das erste Auftreten einer jungen Sängerin ist nie ohne Furcht, und diese äußert sich krampfhaft im Halse und in der Brust. Dieser Zustand verliert sich nur nach und nach, daher kann man auch im Urtheilen über den ersten Versuch einer Sängerin nie schonend und vorsichtig genug seyn. Im Othello war unsere Vespermann wieder ganz an ihrer Stelle; selbst ihr Spiel ist in den schwierigsten Momenten, besonders im letzten Akte, vortrefflich. Herr Mittermair sollte mehr Feuer, mehr Wechsel des Plastischen in seine Bewegungen bringen, dadurch gewönne diese Rolle außerordentlich; das afrikanische Blut muß hier glühend durch die Adern strömen. Jakob und seine Söhne gaben Hrn. Bayer Gelegenheit, in der Rolle des Joseph, die Talente eines Anfängers zu erproben, der zu guten Hoffnungen berechtiget; wenn auch bei ihm die erste Schüchternheit nicht die größte Schuld an einem nicht genüglich kräftigen Tone trägt, so schien sie doch mitzuwirken, daß er bei großem Beifalle dennoch als Anfänger beurtheilt wurde. Der Ton ist angenehm und rein. Zur Feier des Namensfestes J. K. Majestät wurde Libussa, eine romantische Oper mit Musik von Kreuzer gegeben, die wohl sehr künstlich seyn mag, aber wenig anspricht. Ich habe auch durch: das Loch in der Thüre — ein Lustspiel in 4 Akten von Stephanie d. J., — geguckt, ohne meine Neugierde mühelohnend befriedigen zu können. Diese Thüre verschließt ein Zimmer mit bestaubten Meublen, die außer allem Tone liegen. Es ist in der That schon genug, nur durch das Loch hinein zu schauen, und es wäre wirklich überflüssig, die rostzernagten Schlösser aufzusperren.

Nach einer Kunstreise von vier langen Monaten, sehr getrübt durch den Tod einer geliebten Mutter, trat Mad. Fries als Attilia im Regulus von Collin auf, mit jenem Aufwande tragischer Größe, wie ihn das Mitwirken des herrlichen Eßlair als Metell allerdings rechtfertiget. Ein solches Künstler-Paar besitzt vielleicht kaum eine andere deutsche Bühne. Es schien, als steige der Schatten des Metell vom Kapitolium herab, so

durch und durch war vom Geiste des starren, unbeugsamen Konsuls durchdrungen. Seitdem Mad. Fries wieder bei uns ist, kann Herr Eßlair mit Zuversicht ächte Tragödien zur Darstellung bringen. Lieblich durch Zartheit und Anstand erschien Mad. Fries als Frau von Bergheim, vom treuherzigen natürlichen Spiele des Herrn Racke als Fritz Berg unterstützt, in Weltton und Herzengüte, obgleich im Grunde viel Güte des Herzens erforderlich ist, diesen Ton der Welt nicht mißtönend zu finden. Wahrscheinlich bestimmte der Wunsch des Gastes, Hr. August Heigel, die Intendanz: des Königs Befehl zu geben, worin er die Rolle des Königs mit Glück übernommen hatte; bisher wurde dieses Stück nur auf dem Theater am Isarthore gegeben, und zwar ohne Vergleich besser in jeder Beziehung; Hr. Berger gab den alten Fritz immer so, wie ihn die mündliche Tradition im Volke fortpflanzte, nicht wie ihn jetzt die Grübler deuten, dadurch gelang es ihm auch, zu gefallen. Hr. Karl spielt auch den einarmigen Major weit vorzüglicher, als Herr Vespermann, für dessen Individualität diese Rolle gar nicht paßt, obgleich er übrigens ein denkender und trefflicher Künstler ist. —

Das k. Theater am Isarthore wechselt mit Schrecken und Späßen: Der Stumme, oder die Mühle am Arzennafelsen, (— fällt Ihnen Carlo Fioras nicht bei?) und die Galeerensclaven weichen einer langbesprochenen Neuigkeit: Die Köchinnen. Hr. Karl hat dieses Stück so viel möglich localisirt, obgleich im Grunde diese Magenpflegerinnen die Grundzeichen ihrer Race überall zu Tag fördern. Ich wüßte unter allen John Bulls Leibstücken von Altengland keine markirtere Charakterzeichnung zu finden, als die alte, in allen Ränken und Schwänken wohl versuchte Köchin, welche Hr. Karl mit dem ihm eigenthümlichen Humor, treu bis zur mindesten Einzelnheit, darstellte. Es wurde viel gelacht, und doch befriedigte der Schluß nicht; die Intrigue hat keine Einheit, keine Schlingung, keine Lösung; das Ganze scheint ein sprechendes Register zu seyn. — Auch hier singt oder spricht oft ein artistischer Zugvogel; Herr Schubert, seitdem angestellt, versuchte sich im Schauspieler wider Willen, nicht wider Willen des Publikums, sondern mit verdientem Beifalle, — als Kammerdiener Wind in Verlegenheit und List, als Lorenz Kindlein, und als Rudolph in der Banditenbraut. Der hohe Ruf, den sich Herr Urban in der Rolle des Rudolph in der Fremde erwarb, machte uns schon lange Hoffnung, dieses Stück auf der Hofbühne zu sehen, allein es geht wie mit so vielen andern Hoffnungen, es bleibt bei der Hoffnung. Ob vielleicht derjenige nicht glücklicher wäre, der alle Hoffnungen aufgäbe? Ist es nicht schmerzlicher, lang genährte Hoffnungen vereitelt zu sehen, als nichts zu hoffen, und auch nicht getäuscht zu werden? Allgemein dürfte eine solche Hoffnungslosigkeit freilich nicht werden, denn wo blieben sonst die Bestrebungen, das Gehoffte zu erreichen, die als eine geistige Thätigkeit die Würde der menschlichen Bestimmung begründen? —

Cassel, am 1. März 1824.

Sie sind berechtigt, einen recht langen Bericht von mir zu erwarten, m. verehrt. Fr., da ich so lange geschwiegen habe — ich bin aber außer Stande, Ihre Erwartungen zu rechtfertigen. Eine Abwesenheit von fast fünf Wochen, während deren meine Geschäfte sich so angehäuft hatten, daß ich, der eben nicht Arbeitscheue, mich fast vor ihnen entsetzte, haben mir nicht erlaubt, mein Versprechen einer regelmäßigen Correspondenz zu erfüllen, und auch jetzt, da ich endlich einige Viertelstunden abmüßigen kann, das Versäumte nachzuholen, muß ich mich größtentheils auf das beschränken, was ich vom Hörensagen habe. Notabene aber kommt dieses aus dem Munde eines werthen Freundes, dessen Urtheil ich in der Hauptsache zu unterschreiben nie ein Bedenken trage.

Was nun unser Theater anbetrifft — denn dieses ist ja nun einmal das Ei auf der Correspondenztafel — so waltet, hinsichtlich seiner ersten Sängerin, noch der alte Unstern über ihm. Mehrere Male soll die Direction auf dem Punkt gestanden haben, ein großes Loos zu ziehen und fast immer hat es sich in ihren Händen in eine Niete verwandelt. Von den frühern mehr oder minder bedeutenden Nebengewinnen, welche sie in den Damen Metzner, Dietrich, Braun und Willmann gemacht hatte, heißt es: wie gewonnen so zerronnen! Die großen Loose sind übrigens, wie männiglich bekannt ist, rar und werden von den Direktionen, welche so glücklich gewesen sind, sie zu ziehen, gar fest gehalten. Wie wir hören, soll nun die unsere Willens seyn, aus der Noth eine Tugend zu machen und vor der Hand, so bald es irgend thunlich, eine Sängerin in der eigentlichen Bedeutung des Worts zu engagiren, wenn ihr auch die jetzt von einer solchen in den Kauf verlangt werdenden, gar nicht zu verwerfenden Requisiten, als da sind: Schönheit, Jugend, Anstand, Gewandtheit im Spiel und dergleichen abgehen sollten, damit sich talentvolle Anfängerinnen an ihr mit Gottes und unsres Spohr Hülfe herauf bilden können, wozu der Himmel seinen Segen geben möge!

Da ich einmal bei der Oper bin, so diene hiermit zur Nachricht, daß unserm Publikum im Laufe dieses Jahres eine ihm neue und eine neu einstudirte geboten worden sind, Valentine von Mailand und Rosalieb oder Rothkäppchen. Beide hat es mit Beifall aufgenommen, doch erstere mit dem bei Weitem größern und das verdienter Maßen. Von Schauspielen waren neu: Der Wollmarkt, von dem, namentlich von Wien aus, so viel Aufhebens gemacht worden und der anderwärts die Leutchen abwechselnd vom schallendsten Gelächter zu den sanften Thränen der Rührung gezwungen haben soll, bei uns aber keinen besondern Effect gemacht hat, obgleich die Mitspielenden keinesweges sich eine Vernachlässigung haben zu Schulden kommen lassen — ferner die beiden Galeerensclaven, welche zwei Mal eine sehr beifällige Aufnahme gefunden, und in denen besonders Madame Feige als Müllerin sehr und Herr Seydelmann als böser Genius des Stücks fast zu sehr sich ausgezeichnet haben sollen — dann der Empfehlungsbrief, den ich selbst gesehen habe, aber mit keinem detto nach Dresden begleiten kann, weil er mich und das ganze Publikum, zumal in seiner letzten Hälfte, sehr gelangweilt hat — das schleppt und zieht sich, als wenn es nie ein Ende nehmen wollte und fast nicht ein einziger witziger Einfall unterbricht die peinigende Langeweile! — und endlich der schelmische Freier, auch eben nicht besonders in der Erfindung und hier und da mangelnd des Ruhmes, den auch ein Lustspiel bei den Grazien haben soll, aber durch Proteus-Seydelmanns ganz vortreffliches und der Madame Häser sehr braves Spiel so unterhaltend gemacht, daß man ihn gern von Zeit zu Zeit auf dem Anschlagzettel wieder erblicken wird.

Von Gästen haben wir nur einen, Herrn Krüger vom Berliner Theater, und zwar als Hamlet, van der Husen, Pygmalion, Jaromir und Roderich im Leben ein Traum gesehen. Er hatte einen schweren Stand, da unser Löwe in mehreren dieser Rollen, namentlich in der des Jaromir, von einem großen Theil des Publikums für unübertrefflich gehalten wird, hat aber gerade als dieser vortrefflich gespielt. Ich habe ihn im ersten Akt nicht gesehen — da soll seine Haltung zu anhaltend erschlafft und zerknickt gewesen seyn; aber alles Uebrige war untadelig und ich, dem bei ihm so bekannten Stücken gewiß nichts entgeht, müßte, wenn ich auch noch so gallsüchtig wäre, auch nicht den kleinsten Flecken anzugeben, kann jedoch nicht umhin zu bemerken, daß ich es für gar nicht so schwer halte, Rollen dieser Art beifällig zu spielen. Ist Figur und Kraft des Organs da, so wird Jeder, der an einem der bedeutendern Theater dieses Rollenfach zu spielen hat, als Jaromir gefallen, er müßte denn ein sogenannter Coulissenreißer seyn, zu welcher Art von Reißern diese Rolle gar leicht hinreißt. Als Roderich habe ich Herrn Krüger nicht gesehen; da soll er Herrn Löwe, der am nächsten Abend als Philipp Brook mit dem allgemeinsten Beifall spielte und auch gerufen wurde, bedeutend nachgestanden haben. Als Hamlet war er in einzelnen Scenen, besonders in der mit Ophelia und der mit dem Hofherrn, sehr brav, in der mit der Mutter zu leidenschaftlich. Das war mehr, als was er zu thun sich vorgenommen hatte — Dolche zu reden. In Pygmalion war bei Weitem mehr Declamation als Gefühl; und was Einem, der nur ein wenig Gefühl hat, die arme Galatea leid thut, die so lange unbeweglich und mit rothen Wangen und blonden Locken unter den weißen Marmorgestalten so unplastisch dastehen mußte! Es wurde übrigens am Ende des Melodrams von mehrern Händen geklatscht und von unserm wohlbekannten Parterrevorklatscher sogar Bravo gerufen. — Als van der Husen habe ich Herrn Krüger nicht gesehen, denn wenn auch der Tag acht und vierzig Stunden hätte, so würde ich doch keine drei davon an Armuth und Edelsinn wenden. Er ist von hier nach Frankfurt und Manheim gereis't und wird gewiß überall ein willkommner Gast seyn. —

Ueber Demoiselle Wohlbrück vom Darmstädter Theater, welche in mehreren Opern auftreten wird und gestern mit der Prinzessin im Johann v. Paris den Anfang gemacht hat, im nächsten Bericht.

Ueber neuengagirte Mitglieder von Bedeutung habe ich nichts zu berichten. Ein Hr. v. Schmidlow, der in einem Conzert als Sänger einen gar nicht glücklichen Versuch mit der Arie von dem bezaubernd schönen Bildnisse gemacht hat und später als Baron Volta im Intermezzo und als Hofrath in den Mündeln aufgetreten ist, hat ein empfehlendes Aeußere und kann, wenn er sein affectirtes Wesen ablegt, eine brauchbare Acquisition werden.

Von Conzerten sind außer den schon früher erwähnten Abonnementconzerten nur die beiden anzuführen, welche die noch nicht dreizehnjährige Virtuosin auf dem Fortepiano Louise David gegeben hat. Dem kleinen Wesen ging ein sehr vortheilhafter Ruf voraus, hinter dem es nicht zurückgeblieben ist. Das Kind leistet das Außerordentliche und hat dem Publikum einen großen Genuß verschafft. —

Großen Zulaufs von Jung und Alt, Vornehmen und Geringen hat sich mehrere Wochen lang die sogenannte gymnastische Affenschule des Herrn Trede zu erfreuen gehabt. Nun, ein Mal sieht unser Einer dergleichen wohl nicht ohne Wohlgefallen, aber nur, wer nicht weiß, was zwei oder drei Stunden werth sind, wird öfter in diese Affenschule gehen, um die vierhändigen Schüler speisen, aufwarten, spazieren fahren und auf dem Seil tanzen und exerciren zu sehen. Uebrigens muß man die Geduld des Mannes, der diese Fratzen des Menschen so abzurichten gewußt hat, bewundern. Er ist außerdem Besitzer einer Menagerie, in welcher vorzüglich ein Tapir merkwürdig ist. Außer ihm bietet auch ein Herr Elsasser eine Menagerie zur Schau aus, in welcher sich ein ausgezeichnet schönes Löwenpaar befindet, welches neulich auf sechs Tage in einen Käfig gesperrt war, damit, wie der Anschlagzettel sich ausdrückte, das Publikum die seltene Erscheinung des Beisammenlebens dieser seltenen Thiere in Augenschein nehmen könne. Während dieser Zeit ist es denn auch in der Bude ziemlich voll gewesen, außerdem soll der Besitzer sehr über den wenigen Besuch klagen. Außer dem Löwen hat er Uebrigens nicht viel Seltenes und auch diese werden es bald nicht mehr in Teutschland seyn, da sich das eine Löwenpaar bekanntlich seit einigen Jahren so erstaunlich vermehrt hat.

Ueber die hiesige schriftstellerische Thätigkeit weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Wie ganz anders steht es da in Ihrem Elbathen aus! Unsere wenigen älteren Autoren feiern oder lassen nichts von ihren angefangenen Arbeiten verlauten. Ein mit einer Kynomachie aufgetretener hätte gewiß besser gethan, wenn er die Anonymität beobachtet hätte. Der bei Weitem größere Theil des Publikums verdenkt es ihm gar sehr, daß er, ein — übrigens sehr verdienter und sonst hochgeachteter — Lehrer an unserm Lyceum, eine Arbeit unter seinem Namen hat erscheinen lassen, welche Stellen, wie die Ges. 3, V. 205—215; 325—332; 370—375; wie auch die ganz nach christlichem Trauungritus verrichtete Copulation des hündischen Paares, enthüllt, von denen er doch wohl bei der Frivolität unserer Jugend nicht wünschen kann, daß sie seinen Schülern in die Hände falle, was doch durchaus nicht zu vermeiden ist, da deren Neugierde durch die hier und da erlauschten Urtheile Aelterer rege gemacht seyn muß. Er hat zwar gewünscht, daß sein Werk — übrigens Erzeugniß seiner akademischen Jahre — nur Lesern in die Hände fallen möge, welche Sinn für das Humoristische und Bildung genug besitzen, um es richtig beurtheilen zu können, aber wie es verhindern, daß es nicht in andere geräth? Und wie Viele lassen überall in der Kynomachie den Ausspruch Jean Pauls gelten, der in der Vorrede als Schild aufgestellt ist: „der humoristische Dichter erniedrigt das Große, um ihm das Kleine und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, um so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles klein ist und nichts. — „Die Kynomachie enthält übrigens in sehr regelrechten Sechsfüßlern mehrere sehr gelungene Schilderungen, welche den Beruf ihres Verfassers zum idyllischen Epos unverkennbar beurkunden und es wird mich um seinetwillen, obgleich ich mit ihm in keinem nähern Verhältnisse stehe, freuen, wenn diese im literarischen Wegweiser so herausgehoben werden, daß Herr B. ein günstigeres Urtheil über seine Arbeit hört als das, was allgemein hier über dasselbe ausgesprochen wird. —

Was unsere bildenden Künstler anbetrifft, so muß unser Landesvater mehreren derselben nolens volens Brod geben. Sie haben nämlich sein Bild lithographirt, aus Silber getrieben, in Eisen gegossen und in Wachs bossirt. Von unserm Churprinzen hat unser wackrer Bildhauer Henschel schon vor mehrern Jahren eine treffliche Büste gemacht. — Punktum!

Ankündigungen.

Von der mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenen Münchener Sammlung der römischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung von einem teutschen Gelehrtenvereine, ist so eben erschienen und versandt worden:

Des Titus Livius römische Geschichte, übersetzt und erläutert von Dr. E. J. Ch. Oertel. 3ter Band. Kl. 8. München 1824, bei Fleischmann. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Horst und Kornelia, oder die doppelte Prüfung, eine wahre Geschichte. 8. 20 Gr.
Schmidt, (Kunstgärtner in Braunschweig), Beschreibung des besten Baues der Cichorien-Kaffee-Wurzel, Erziehung des Saamens derselben u. s. w. 8. broch. 3 Gr.
Goethe, als Mensch und Schriftsteller. A. d. Engl. übers. und mit Anmerkungen von Fr. Glover. Zweite vermehrte Aufl. gr. 8. br. 18 Gr.

H. Vogler zu Halberstadt.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und in Dresden bei Arnold und andern dortigen Buchhandlungen vorräthig. v. Plötz, J., der Stadttag zu Krähwinckel. Lustspiel in fünf Aufzügen. 8. br. Velin-Papier. 1 Thlr. Schreib-Pap. 16 Gr. Druckp. 12 Gr

Ueberzeugt, daß die Komödie nur durch die Beziehung auf das öffentliche Leben Bedeutung und Gehalt und nur damit auch wieder ächte komische Kraft erlangen kann, hat der Verfasser des obenerwähnten Lustspiels den Versuch gewagt, jenes größere Feld der Komödie wieder zu vindiziren, und in einer Art Maskenspiel, in dem bekannten Canevas einer Krähwinkliade mit ihren stehenden Charakteren, das öffentliche Treiben unserer Zeit, das Repräsentativ- und Landtags-Wesen, in Deutschland insbesondere, von seiner komischen Seite aufzufassen und darzustellen. Daß er aber auch die ernste Seite des Gegenstandes erkennet und beachtet, zeigt das Vorwort zu diesem seinem politisch-komischen Versuche, worin er den Vorwürfen und Verketzerungen der Zionswächter zu begegnen, und mit der Rechtfertigung seines gewagt scheinenden Unternehmens zugleich den Standpunkt zu geben strebt, aus dem er dasselbe betrachtet, und von dem Publikum betrachtet zu sehen wünscht,

München, im Februar 1824.

Jos. A. Finsterlin.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

1) Heyse's, J. Ch. A., (Schuldirectors zu Magdeburg) Theoretisch-praktische deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte Aufl. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. (Die Metrik daraus besonders 8 Gr.)
2) Dessen kleine theoretisch-praktische deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 4te verbesserte Aufl. gr. 8. 1823. (22 Bogen.) 16 Gr.
3) Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, für höhere und niedere Schulen. 2te neu bearbeitete Aufl. gr. 8. 1823. (7 Bogen.) 6 Gr.

Der als Lehrer und Schriftsteller schon seit vielen Jahren rühmlich bekannte Hr. Verfasser dieser 3 Sprachlehren zeigt bei jeder neuen Erscheinung derselben, daß er das ihnen überall ertheilte Lob sich nur zur Ermunterung dienen ließ, sie dem Ziele der Vollkommenheit immer näher zu führen. Dies beweißt jeder Abschnitt der genannten Werke. — Wenn das zunächst zum Gebrauche für Lehrer und zum Selbstunterrichte bestimmte größere Werk (No. 1) ein trefflicher Commentar des kleinern (No. 2) für höhere Schulclassen bearbeitet ist: so kann dagegen dieses als Hand- und Hülfsbuch dem Lehrer in den untern Classen von Gelehrten- und Bürgerschulen dienen, für welche der kurze Leitfaden (No. 3) bestimmt ist, der Alles enthält, was dem Lehrling eine klare Einsicht in den Bau der zu erlernenden Sprache und einen leicht faßlichen Ueberblick der hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten derselben gewähren soll. So reicht das eine Werk dem andern gegenseitig die Hand, und überall hat der Verf. mit der bündigsten Kürze — Deutlichkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit so zu verbinden gewußt, wie es nur von dem geschehen kann, der seines Gegenstandes vollkommen mächtig ist. Hierzu kommt eine musterhafte Druckrichtigkeit, wie man sie selten in Sprachwerken findet, so sehr sie auch gerade hierin unerlaßliche Bedingung seyn sollte. —

Wenn daher einsichtsvolle Schulvorsteher und Lehrer nahe und fern die wiederholte Versicherung geben, daß sie ihre Schüler und Schülerinnen durch diese Lehrbücher in sehr kurzer Zeit zur praktischen Vollkommenheit im Sprechen und Schreiben gebracht haben: so stimmt damit das von Recensenten und namentlich von einem der spruchgültigsten (Stephani in seinem Schulfreunde 3. Bdnch. S. 171 und 4. Bdchen S. 171) über jene Werke gefällte Urtheil wohl überein, wenn er sagt: „Heyse's Sprachlehre zeigt überall philosophischen Scharfblick und den richtigen Takt für das Rechte. — Was diese Sprachlehre außer dem Lichte, welches sie für eine gründliche Kenntniß unsrer Muttersprache entzündet, dem Lehrer noch besonders empfehlen muß, sind die praktischen Erläuterungen und Aufgaben, welche ihm den Sprachunterricht nicht wenig erleichtern. — Wir wissen daher der Anzeige der neuen verdienstlichen Ausgabe nicht das Mindeste zu ihrer Empfehlung weiter beizufügen. Das Werk lobt den Meister."

Das Garten-Lexicon betreffend.

Von Dietrichs, Professors der Botanik, vollständigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik, erscheint binnen einigen Wochen der zweite Band neu verbessert gedruckt, und zugleich wird der 10te oder letzte Nachtrag fertig. Wer nun noch den Pränumerationspreis von diesem klassischen und einzig vollständigen Werke über Gärtnerei und Botanik benutzen will, 45 Thlr. für das Ganze oder $22\frac{1}{2}$ Thlr. für die Nachträge allein, würde wohl thun sich bald zu melden, entweder bei uns oder in jeder andern guten Buchhandlung. Der Ladenpreis wird 60 Thlr. seyn.

Gebrüder Gädicke in Berlin.



Abend- Zeitung.

76.

Montag, am 29. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Weiblichkeit auf Irrwegen.

Drei Gespräche *) von Schink.

1.

Fräulein Helm, Hofrath Schlicht.

Fräulein. Ich wünsch' Ihnen Glück.

Hofrath. Wozu?

Fräul. Sie haben eine große Eroberung gemacht.

Hofr. Ich, wie komm' ich dazu?

Fräul. Das weiß ich nicht. Aber man hat Sie sehr liebenswürdig gefunden.

Hofr. Darf ich fragen, wer?

Fräul. Frau von Walmen.

Hofr. Das freut mich. Es ist eine schöne, geistreiche, sehr interessante Frau. Noch mehr würd' es mich freuen, wenn —

Fräul. Was?

Hofr. Ein gewisser weiblicher Jemand es auch so fände.

Fräul. Wer weiß. Man sagt nicht immer, was man fühlt.

Hofr. Ach! das Sagen wollt' ich ihm gern schenken, wenn es mir sonst nur irgend ein Zeichen kund thäte.

Fräul. Ist Ihr weiblicher Jemand ein Mädchen oder eine Frau?

Hofr. Ein Mädchen.

*) Sämmtlich aus dem wirklichen Leben aufgenommen.

Fräul. Dann schickt es sich nicht. Ein Mädchen darf keine Zeichen geben.

Hofr. Das heißt?

Fräul. Keine Blößen.

Hofr. Wie?

Fräul. Ein Mädchen, das so etwas eingesteht, auf welche Art es immer wolle, giebt sich bloß.

Hofr. Durch?

Fräul. Seine Offenheit. Man reiche den Männern nur einen Finger, gleich greifen sie nach der ganzen Hand.

Hofr. Es mag solche Männer geben. Aber ich weiß, daß ich nie zu ihnen gehört habe.

Fräul. Das sag' ich auch nicht.

Hofr. Also?

Fräul. Dürfen Sie eine Ausnahme machen, meinen Sie? Ich sage nein. Es ist eine Regel der Klugheit gegen jeden, der Mann heißt.

Hofr. Der Klugheit?

Fräul. Oder des weiblichen Stolzes, wenn Sie wollen.

Hofr. Des Stolzes, und des weiblichen? Stolz ist nicht weiblich, Würde nur. Sie hält die Zudringlichkeit in Schranken, und sicherer, bestimmter, als der Stolz. Der zarten Blüthe der Weiblichkeit Mehlthau, macht er das Herz kalt und verschlossen, und mit einem kalten, verschlossenen Herzen ist man nicht glücklich und macht man nicht glücklich.

Fräul. (betroffen, aber es verbergen wollend, im Tone der Schäkerei). Nun, ich habe kein Herz.

Hofr. Da verläumden Sie sich selbst. Ich kenne Sie besser.

Fräul. (wie oben). Ei! wie das?

Hofr. Ihre Augen haben zuweilen einen Glanz von verklärender Milde, der nur aus dem Herzen kommen kann.

Fräul. (mit dem oben angedeuteten Blicke der Verklärung). Sie sind — (im Begriff, ihm die Hand zu reichen).

Hofr. (freudig seine Hand nach der ihm dargebotenen ausstreckend). Was? reden Sie aus.

Fräul. (plötzlich ihre Hand zurückziehend). Punktum. (Nach einer Pause): Nichts Neues in der Stadt?

Hofr. (empfindlich). Ich bin kein Neuigkeitkrämer.

Fräul. (ihm gutmüthig wieder die Hand bietend). Doch nicht böse?

Hofr. (entwaffnet). Gereizt haben Sie mich. (küßt ihr die Hand). Es ist schon wieder vorüber.

Fräul. (recht herzlich). Sie sind ein guter Mensch.

Hofr. Sonst nichts? Man ist verzweifelt wenig, wenn man nichts weiter, als gut, ist.

Fräul. (mit einem leichten Muthwillen). Verstehe — ich soll Sie auch liebenswürdig finden. Daraus wird nichts, mein stolzer Herr Hofrath!

Hofr. Dem Manne geziemet Stolz. (verbeugt sich und geht).

Fräul. (ihm nachsehend). Nun hab' ich ihn wirklich böse gemacht. Ob er wohl Recht hat? Fast glaub' ich's. Würde ist sicher weiblicher, als Stolz. Ich will mir's merken. Aber wissen darf er's nicht, daß ich ihm Recht gebe.

2.

Freiin von Blond, Präsident von Malven (ihr Oheim).

[Beide aus dem Seitengange eines Gartens kommend.]

Freiin. Hier her, Herr Präsident, hier sollen Sie mir Rede stehen.

Präsident. Und worüber denn, meine gebietende Frau Nichte?

Frn. Ueber Ihr Kopfschütteln, Achselzucken und Gesichterschneiden, während der Mahlzeit. Es galt mir, ich sah' es Ihnen an. Was wollen Sie damit?

Präs. Das sollten Sie nicht wissen?

Frn. Nein, sag' ich Ihnen.

Präs. Da sind Sie schon wieder unwahr.

Frn. Unwahr? und schon wieder?

Präs. Wie Sie es bei Tische waren.

Frn. Deutlicher, wenn ich Sie verstehen soll.

Präs. Nun dann, Sie sprachen und handelten, wie Sie nicht gesprochen und gehandelt haben würden, wenn Sie wahr gewesen wären.

Frn. Geht das auf meine Schäkereien mit dem Regierungrathe von Selden?

Präs. Schäkereien nennen Sie, einen ehrenwerthen Mann zur Zielscheibe Ihres muthwilligen, mitunter nicht gar ächten Witzes machen? eines Mannes gute Laune verkümmern, den alle Welt achtet, den Sie selbst achten, der Ihnen so aufrichtig ergeben ist, der Sie verehrt, ich möchte sagen, anbetet?

Frn. Das soll er eben nicht. Ich mag nicht angebetet seyn. Darum neck' ich ihn.

Präs. Necken? Sie höhnten, quälten, zerdrückten ihn.

Frn. Gott bewahre!

Präs. Hätten Sie selbst sich bewahrt, das wäre besser gewesen. Sie hätten dann nicht, um Ihren Witz leuchten zu lassen, dem Würdigen jedes Wort im Munde verdreht, nicht seinen harmlosesten Reden eine Schelle angehängt; kein Vergnügen darin gefunden, seine Galle zu reizen, und als es Ihnen gelang, es nicht noch obendrein übel genommen.

Frn. Warum nimmt er alles übel? Ein Mann von seinem Geiste, seiner Bildung, sollte auch Scherz verstehen.

Präs. Scherz? den versteht er so gut, wie irgend Jemand. Wenn aber der Scherz über die Linie hinaus geht, wird er Beleidigung. Das vergaßen Sie, und vergaßen es, weil Sie nicht wahr waren, weil Sie scheinen wollten, was Sie nicht sind, gleichgültig gegen seine Huldigungen; weil Sie für eine Frau gelten wollten, die sich in dem Weihrauche der Schmeichelei nicht gefällt, die kalt und ruhig auf die Opferaltäre ihrer Verehrer herab blickt. Sie bedachten nicht, daß Sie durch dieß sich erheben wollen über weibliche Schwächen, sich in eigentlichem Verstande entweibten. Eine Frau soll gefallen wollen. Nur das giebt ihrer Schönheit Reiz, ihrem Reize Anmuth. Daß ich hier nicht der Gefallsucht das Wort rede, versteht sich von selbst. Die ist ein

Ungeheuer, das die reine Weiblichkeit vollends auf den Kopf stellt. Ihre Natur ist zu edel, als daß sie sich bis dahin verirren könnte.

Frn. Nicht bis dahin, wie großmüthig! Ein halbes oder ein Dreiviertel-Unweib gelt' ich Ihnen denn doch.

Präs. Ich habe Sie für keines von beiden erklärt; ich habe nur gesagt, daß Sie, ohne es zu wollen, nahe an der Unweiblichkeit hinstreiften; und das da nur, weil Sie sich Gesinnungen, Aeußerungen, die nicht in Ihrer Natur sind, anlernen, ankünsteln ließen.

Frn. Ich? Mir?

Präs. Ja, und die Hofdame von Degenkolb ist Ihre unselige Lehrmeisterin. Diese alte Jungfrau, voll Einbildung auf eine Menschenkenntniß, die sie nicht hat, weil sie nur Leute, nicht Menschen kennen lernte; auf Erfahrungen sich stützend, die nur sie haben kann, weil sie, weder Mann, noch Weib, ein vereinzeltes Wesen in der menschlichen Gesellschaft dasteht; voll Dünkel auf einen Verstand, der nur trockenes Wissen, nicht gediegene Erkenntniß ist, hat sich so unermeßlich aus allem, was das Weib anziehend und liebenswürdig macht, herausgebildet, daß sie zu einem vollständigen weiblichen Zerrbilde gedieh. Und diese alte Jungfrau, die, weil sie von Niemand geliebt wird, auch nicht will, daß irgend Jemand geliebt werde, die mit schneidender Zunge über die leisesten Aufwallungen des Blutes und Temperaments zu Gericht sitzt, weil, schroff und zurückstoßend, ihre Tugend nie in Gefahr lief, versucht zu werden: diese alte Jungfrau hat Sie in die Schule genommen. Sie überredet Sie, eine eigenthümliche Natur verleugnen, sich anders geben, als man ist, sei Welt- und Frauenklugheit. Heillose Vorspiegelung! Eigensucht und Herrschsucht sind die trüben Quellen ihrer sogenannten Klugheitregeln; Abartung von sich selbst und dem Sittengesetze, das jede Falschheit verdammt, ihre verderblichen Erzeugnisse. Man ist etwas falsch, wenn man sich Ansichten und Meinungen anlügt, die man nicht hat; wenn man sich zu verspotten stellt, woran man im Grunde seines Herzens Wohlgefallen findet; wenn man schnöde behandelt, was man zu achten sich gedrungen fühlt; wenn man durch Fremdheit und Rückhalt Personen zu kränken bemüht ist, die die bessere Natur in uns unserer Anneigung würdig erkennt, wenn man —

Frn. (ihn, lebhaft bewegt, unterbrechend). O, hören Sie auf! Sie halten mir da einen Spiegel vor —

Präs. (einfallend). Der nicht Ihr Bild zurückgeben soll, theure Nichte, nur das des Unweibes, zu dem Ihre unselige Lehrmeisterin Sie gern verzerren möchte, die Sie zu dem herz- und gemüthlosen Wesen umzuschaffen strebt, das sie selbst ist.

(Der Beschluß folgt.)

Allerlei.

Der Kanzler Niemeyer ward vor mehreren Jahren von einem in der Nähe von Halle wohnenden Landprediger zu Gevatter gebeten. Mit ihm zugleich stand die Schwiegermutter des Hochzeitvaters, welche die Gattin des Schulmeisters im Dorfe war. Die Frau war nur selten über die Gränzen ihres Dorfes gekommen, zeigte aber einen so gesunden Verstand und eine so einnehmende Laune, daß der Kanzler, neben dem sie bei dem Kindtaufschmause saß, bei Tische sein Glas füllte und mit den Worten mit ihr anstieß: Sie sollen leben, Frau Collegin!

Ach, erwiederte die Frau verschämt: das kann ich nicht annehmen, Ewr. Hochwürden! denn mein Mann ist nur Schulmeister in S. und Sie sind der Schulmeister von halb Deutschland.

Hätte die feinste Hofdame etwas Verbindlicheres sagen können, als diese Tochter der Natur?

Der vor einigen Jahren verstorbene General von D., der ein besserer Cavallerie-Commandeur, als Hofmann war, ließ einst sein Regiment im freien Felde exerciren. Ein appanagirter Prinz seines Hofes kam herbei geritten, um dem Exerciren zuzusehen. Der General ritt sogleich auf ihn zu und fragte ihn, welch Manöver er befehle?

O, ich bitte, erwiederte jener: geniren Sie sich meinetwegen nicht. Lassen Sie die Leute machen, was Sie wollen und thun Sie gar nicht, als ob ich da wäre.

Nein, nein, Durchlaucht, entgegnete der alte Haudegen: ich kenne das!

Es ist kein Fürstelein so klein,
Es will doch veneriret seyn!

— n — r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Es mußte erst die neueren Revolutionen erleben, die es gegen Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten so tolerant, und eben darum nach Gelegenheit gegen das Vortreffliche so unduldsam gemacht haben, um ein Schauspiel aufzunehmen, das eigentlich, so wie es da liegt, gar keine Handlung vorträgt, denn es ist fast nichts anders, als wenn das epische Gedicht geradezu von einer etwas unleserlichen Hand abgeschrieben wäre. Eben so wie dieses fängt das Schauspiel an, eben so endigt es, man vernimmt oft die nämlichen Worte, nichts ist hinzuerfunden, sondern manches sogar, selbst dramatisch Charakteristische, hinweggelassen, und das Auffallendste der Umarbeitung besteht nur darin, daß der Geistliche, vorzüglich aber der Apotheker, als durchaus müssige und überflüssige Personen auftreten, die weder etwas Ernstes, noch Spaßhaftes zu sagen wissen. Warum der Doktor es so pleonastisch ein idyllisches Familien-Gemälde nennt, ist nicht so recht zu begreifen, wenn er nicht durch den Titel vielleicht allen Argwohn einer Handlung oder eines dramatischen Stücks in uns vernichten will: denn daß ihm dieß „bildchenartige Gemälde" nur so unachtsam, wie etwa der Ausdruck „theatralisches Theaterstück" entfahren seyn sollte, ist nicht anzunehmen. Obgleich sich auch dieß entschuldigen ließe: denn wie viele Theaterstücke haben wir nicht heut zu Tage, die nicht im mindesten theatralisch sind?

Also mit dem Autor keinen Streit darüber, daß sein Drama so wenig dramatisch ist, daß er die Nebenfiguren nicht zu Episoden gebraucht hat, daß der Apotheker nicht schärfer, als im Originale auftritt, wozu schon die Verpflanzung auf die Bühne von selber führen mußte, wenn der Autor seines Stoffes nur irgend mächtig war. Es könnte vielleicht auch der idyllischen Unschuld schaden, wenn der Vater etwas mehr Verstand hätte, und nicht jeden Zank so aus dem Blauen holte und die Versöhnung eben so oft wie in Zerstreutheit erfolgt. Der große bewegte Hintergrund, auf welchem Göthe's Meisterwerk schwebt, hätte dem ächten Dichter auch Stoff genug geboten, um, wenn er diesen und jenen Vorfall in den Vorgrund zog, zu rühren und zu erschüttern, so wie herrliche Gedanken zu entfalten, die besonders in unsern Tagen der Verwirrung gesagt und kräftig wiederholt werden sollten. Auch wegen der verkümmerten Dorothea soll der Bildchenmaler nicht in Anspruch genommen werden, daß diese herrliche Erscheinung hier fast zum Nichts verschwindet und daß man von der Heldin keine That wahrnimmt, als wie sie Wäsche ausspreitet. Idyllisch vielleicht, schwerlich dramatisch, noch weniger heroisch. Ein Poet hätte sich wohl erdreistet, sie irgend etwas vor den Augen der Zuschauer thun zu lassen, was der Schilderung, die der patriarchalische Schulze von ihr entwirft, entspräche. Aber ein ächter Dichter, der Muth genug in sich spürte, als Hektor dem Achilles gegenüber zu treten, hätte doch vielleicht bei dem Anblick des Götterkindes, in Hephästo's Rüstung glänzend, die Flucht ergriffen und wir hätten auch nach einigen zwanzig Jahren noch kein Drama aus diesem allbekannten, geliebten Gedichte erhalten, welches die meisten Deutschen auswendig wissen, oder doch wissen sollten. Und so möchte man dem Bühnen-Schriftsteller noch dafür danken, daß seine Arbeit wenigstens keine Parodie, keine Satire geworden ist, sondern sich nur ganz unschuldig neben seinem großen Vorbilde hin bewegt.

Die Aufführung war im Ganzen sehr löblich, Herr Werdy als Vater trefflich, was auch das Publikum erkannte. Mad. Werdy, diese lobenswerthe Schauspielerin, hüte sich, in dieser Rolle, wie in ähnlichen, nicht zu viel zu spielen.

Den 25. März ist auf dem hiesigen Theater der König Lear von Shakspeare gegeben worden.

In der Geschichte eines jeden Theaters wird die Zeit eine wichtige Epoche machen, in welcher man wieder eines der großen Werke des brittischen Dichters auf die Scene führt; denn auf lange wird dadurch der Stand des Schauspielers wieder geadelt, das Publikum fühlt einmal wieder die hohe Wichtigkeit der Bühne, und alles Nüchterne, bedrückend Arme des Lebens sowohl wie der verfehlten Kunst, ist durch so große Momente aus unserer Seele verschwunden. Und gar dieser Lear! Wenn diese Tragödie und Macbeth und Hamlet die merkwürdigsten, größten und unergründlichsten Schöpfungen der neuern tragischen Kunst sind, so ist unter diesen wieder das Leben des brittischen Königs, wenn auch nicht das geheimnißvollste, doch gewiß das erschütterndste Werk. Noch niemals hat die tragische Muse auf so ungeheuere, so furchtbare Weise das Schicksal entfaltet und das Leben dargestellt: es ist wirklich, als sieht man die ganze Welt und alle Kräfte derselben zusammenbrechen, und alle Schönheit, Liebe, Tugend und Leben einer allgemeinen Zertrümmerung, dem alten Chaos entgegen eilen. Mit der Schuld muß die Unschuld fallen, mit dem Laster das Schöne, der ungeheuerste Wahnsinn springt aus der Uebereilung und der gesteigerten Leidenschaft, wie ein gewappneter Riese hervor, das Furchtbare und das Aberwitzige, der tiefste Schmerz und die Fratze berühren sich nicht nur, sondern sie werden durch das seltsamste und doch verständlichste Räthsel eins und dasselbe, und das Menschenherz, das von dieser wundersamsten Schöpfung nicht auf eine mehr als gewaltige Art erschüttert wird, muß entweder sehr stark und tapfer, oder von eiskalter Gefühllosigkeit umschlossen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Noch immer werde ich von Redactionen und Buchhandlungen Deutschlands zu Arbeiten im erzählenden Fache aufgefordert. So schmeichelhaft mir das ist, so aufrichtig bedauere ich, diesen Wünschen nicht begegnen zu können. Meine Zeit ist zunächst meinem Amte gewidmet. Die Stunden meiner Muße werden von meinen Dresdener Verbindungen in Anspruch genommen, und wenn ich diesen gnügen will, so bin ich hinreichend beschäftigt, zumal eine bedeutende Krankheit, von der ich bei weitem noch nicht hergestellt bin, meine Kräfte sehr geschwächt hat. Diese Anzeige bitte ich als Antwort auf alle in dieser Beziehung an mich erlassene Schreiben, und als Entschuldigung, daß ich vor der Hand keinem gnügen kann, gütig anzunehmen.

Breslau, am 10. März 1824.

Der Justiz-Commissar v. d. Velde.



Abend- Zeitung.

77.

Dienstag, am 30. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Thränen.

Es fließen auf Erden der Thränen viel;
Der Ewige zählet sie alle!
Er sieht es, wo immer im Weltgewühl,
Die Zähre dem Auge entfalle.
Die Freude weinet, es weinet der Schmerz —
Vergessen hat keinen des Vaters Herz.

Es stammt ihr nimmer versiegender Quell
Vom Vater der ewigen Liebe.
Der Freude entströmen sie klar und schnell,
Dem Kummer oft langsam und trübe.
Besaitet für Töne der Qual und Lust,
Hat Gott des empfindenden Menschen Brust.

Erblühen auf Erden ihm Freud' und Glück,
Umschatten ihn Ruhe und Friede, —
Er dankt es der Vorsicht mit heiterem Blick
Und preis't sie im jauchzenden Liede.
Zum Himmel schwingt sich sein froher Gesang;
Doch lauter spricht durch die Thräne sein Dank.

Und wenn ein Verlassener klagt und weint,
Da läßt ihn das Mitleid nicht weilen.
Er naht ihm, ein rettender Menschenfreund,
Die Wunde des Kummers zu heilen.
Es tönt ihm im Herzen wie Saitenspiel:
Die Thräne verschönert sein Mitgefühl!

Und wenn er vom Pfad der Pflicht sich verlor,
Gefoltert im Busen von Reue,
Da schau't er mit frommer Wehmuth empor
Und ruft zu dem Vater: Verzeihe!
Vergebens fleht keiner zu Gottes Huld —
Die Thräne der Reue tilgt jede Schuld!

Und wenn der Tod mit gewaltiger Hand
Die innig Geliebten ihm raubte,
Und Kränze, die Freundschaft und Treue ihm wand,
Der Zeitsturm zermalmend entlaubte,
Da blickt er mit Ruh' zum Hügel hinab
Und Zähren bethauen der Theuern Grab.

So fließt ihr Thränen der Erde denn fort —
Es zählt Euch der Ewige alle;
Ob Eine dem Auge am stillsten Ort,
Die Andr' im Getümmel entfalle!
Und ist überwunden des Lebens Schmerz —
Die Freude sinkt weinend an Gottes Herz!

Hohlfeldt.

Die Weiblichkeit auf Irrwegen.

(Beschluß.)

Freiin. (sichtbar erschüttert.) Sie erschrecken mich!

Präsident. O erschrecken Sie von ganzer Seele. Machen Sie sich los aus dem Umkreise dieser Klapperschlange, aus der verpesteten Luft, die sie umgiebt, und retten Sie Ihre schöne, reine, angeborne Natur! Bewahren Sie sich, wie Sie sind, offen, wahr, Herz- und Gemüthvoll. Wie Sie wirklich sind, sind Sie ein liebliches, reizendes, anmuthiges Wesen und in dieser Lieblichkeit und Anmuth wohnt die siegende Kraft, jeder Täuschung zu begegnen, jedem Mißbrauche zu wehren, jeder Zudringlichkeit die Spitze zu bieten. Wie Sie wirklich sind, sind Sie geboren, glücklich zu seyn, glücklich zu machen.

Frn. Wunderbarer Mensch! Erst nehmen Sie mein Herz furchtbar in die Presse, und nun erheben Sie mich wieder zu einer Höhe —

Präs. (sie unterbrechend) Ich erinnere Sie nur an das, was Sie waren, ehe sie dieser Hof-Dame in die Hände fielen, meines verewigten Neffens hochgeliebtes Weib. Ach! warum rief ihn der Himmel dort oben schon so früh aus dem, den er in Ihnen schon hienieden besessen hatte! Unter welchen Engeln er dort leben mag, einen lieblichern, wie Sie ihm waren, hat er gewiß nicht gefunden. Damals waren sie ganz Sie selbst.

Frn. (schmerzlich, aber nicht empfindlich) Damals?

Präs. (sanft) Es liegt in Ihrer Hand, dieß Damals zum Jetzt zu machen.

Frn. (mit Herzlichkeit) Ich will es.

Präs. (ihre Hand ergreifend) O dann werden Sie es, haben es schon. Ich les' es in diesen verklärten Augen. Ich muß Sie umarmen. Verliebt bin ich nicht in Sie, wie dürft' ich es seyn mit meinen grauen Haaren, meiner Stirn voll Falten? — Aber ich liebe Sie, und mit einem so jungen Herzen, als wäre mein Haar noch braun, meine Stirn noch glatt. Ich liebe Sie, wie ich mein Leben liebe, mehr noch, denn ich könnte dieß Leben, so lieb es mir ist, zum Opfer bringen, wenn ich mir dadurch der Freude versicherte, Sie verharren zu sehen, wie Sie jetzt vor mir stehen, die wahre, unverfälschte, sich eigene Amanda.

Frn. (sich dem Präsidenten an die Brust werfend, ihn küssend) Mein theurer Oheim, mein Vater, mein Freund, — ich werde beharren.

Präs. So. Dieser reine, heilige Kuß sey das Siegel Ihres Gelübdes.

Frn. Nun zu Selden, mir ihn zu versöhnen.

Präs. Das wird Ihnen nicht schwer werden. Wer kann Ihnen widerstehen, wenn Sie sind, wozu Ihr Geist, Ihr Herz Sie ursprünglich schufen? Kommen Sie!

5.

Kammerherrin von Bold, Professor Lauger.

Professor. Was lesen Sie denn so andächtig, meine gnädige Frau?

Kammerherrin. Andächtig nun wohl eben nicht, aber mit großem Interesse.

Prof. Darf ich meine Frage wiederholen, — was? —

Kmhr. Das geistreichste und das liederlichste Buch, das mir je vorgekommen ist.

Prof. Das liederlichste? Doch wohl nimmermehr! Kaum wag' ich's, es zu nennen — (indem er hineinblickt) Casanova's Leben? — ich verstumme.

Kmhr. Worüber?

Prof. Daß eine Dame ein Buch lesen mag, das ich, ein Mann, noch vor Endigung des ersten Theiles, wegwarf.

Kmhr. (spöttisch) So züchtig?

Prof. Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ein Buch, das so frech und schrankenlos aller Sittlichkeit Hohn spricht, stößt mich empörend zurück.

Kmhr. Mich nicht. Dem Reinen ist Alles rein. —

Prof. Ein Gemeinplatz, der hier nicht Stich hält. Der Reine vermeidet, wo er vermag, jeden Verkehr mit dem Unreinen.

Kmhr. Was kümmert mich das Unreine? Ich halte mich an das Geistreiche, das die Seele dieses Buches ist.

Prof. Der Reichthum eines liederlichen Geistes ist kein ächter, und liederlich haben Sie das Buch selbst genannt, und noch dazu das liederlichste, das Ihnen je vorgekommen ist.

Kmhr. (etwas schneidend) Und der ächte Geist wäre? —

Prof. Der, der die Phantasie nicht befleckt, den Geist in uns nicht zum Thiere hinabzieht, das edelste Geschenk des Himmels, den Genius der Kunst, nicht zur Kothmalerei herabwürdigt. Schleierlose Enthüllung der Mysterien der physischen Liebe aber befleckt die Phantasie, Darstellung von Verirrungen gegen alle Gesetze der Zucht und der Sitte ziehen den Geist zum Thiere herab, und Gemälde der gröbsten und ausschweifendsten, sinnlosen Genüsse entwürdigen den Genius der Kunst zur Kothmalerei.

Kmhr. Das letzte mag seyn. Wenigstens kann man eine solche Darstellung unkünstlerisch schelten. Das aber weiß ich, meine Phantasie ist nicht befleckt worden, und mein Geist hat sich nicht zum Thiere herabziehen lassen.

Prof. Die Phantasie stumpft freilich mit den Jahren ab, und in einem gewissen Alter mag der Geist auch wohl vor dem Thiere Ruhe haben, aber wie ein geläuterter Geschmack sich an Kothmalerei ergötzen kann, bleibt mir ein Räthsel.

Kmhr. (spitz) Wenn mein Geschmack nun einmal so ist! weil der geniale Pinsel mir genial bleibt, auch wenn er sich in Gegenständen gefällt, die gerade nicht ächt künstlerisch sind. Ich gehöre

nicht zu den Ideal-Prunkern, die Alles nur haben wollen, wie es seyn solte; ich nehme vorlieb, wie ich es finde, wenn es nur auf irgend eine Weise der Genius hervorgebracht hat.

Prof. (auf das Buch deutend) Auch, wenn es dieser Art ist? Wie das mit dem weiblichen Zartsinne zusammen reimt, begreife ich wieder nicht.

Kmhr. Ach! gehen Sie mir mit dem! Der ist eine zarte Zimperlichkeit, weiter nichts. Da schlagen sie die Augen nieder und zucken, als ob sie den Krampf in allen Gliedern hätten, wenn irgend einmal ein nicht ganz kauscheres Wort über irgend eine Lippe tritt. Ich lobe mir die festeren Nerven.

Prof. Nicht von dem Zartsinne, der nur in den Ohren wohnt, von dem, der in dem innersten Heiligthume des Herzens seinen Sitz hat, sprach ich. Der ist keine Zimperlichkeit, sondern das höchste Siegel der weiblichen Anmuth.

Kmhr. Nun, den hab' ich auch. Ich bin mir keiner Verirrung gegen das sechste Gebot bewußt.

Prof. Die Tugend macht es nicht allein. Es gibt eine höhere für das Weib, die, auch nicht den leisesten Schritt über die Linie des Sittlichen und Schönen zu thun. Diese Linie, verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, haben sie überschritten, als Sie dieses Buch lasen.

Kmhr. Gewiß ein Bruchstück aus Ihren ästhetischen Vorlesungen für die Frauen. Nächstens schicke ich Ihnen meine Helene, daß Sie auch die idealisiren.

Prof. Ich überhöre Ihren Spott. Aber, weil Sie doch von diesem liebenswürdigen Kinde sprechen, würden Sie wohl ihm, dieser Ihrer Tochter, das Buch dort in die Hände geben?

Kmhr. (etwas in Verlegenheit) Nein, sie zählt erst funfzehn Jahre, und freilich, da —

Prof. (sie drängend) Was?

Kmhr. (immer verlegener) Da wär' es etwas unziemlich — unfüglich, wollt' ich sagen, denn (ganz in der Klemme) kurz, sie ist noch zu jung, um —

Prof. (einfallend) Unzüchtigkeiten zu lesen?

Kmhr. (gegen ihren Willen herausplatzend) Nun ja!

Prof. Sonderbarer Widerspruch! — sich erlaubt zu halten — was —

Kmhr. (ihn unterbrechend) Ich bin verheirathet!

Prof. Gibt das einen Schutzbrief für —

Kmhr. (wie oben) Und eine alte Frau?

Prof. Der Ehrbarkeit einer alten Frau, dünkt mich, steht es noch minder an, ihre Zeit —

Kmhr. (fast ärgerlich) Genug! Ich will keine Zurechtweisungen, und ich denke, mein Herr Lauger, Sie hätten mich bereits genug gelaugt.

Prof. Gelaugt? Davor behüte mich die gute Lebensart. Nur meine Meinung sagt' ich frei und offen.

Kmhr. Zur Genüge. (einlenkend) Und nun gehen Sie, sonst bringen Sie mich noch dazu —

Prof. Zu was?

Kmhr. Das brauchen Sie eben nicht zu wissen — (nach einem kleinen Kampfe mit sich selbst, das bestrittene Buch auffassend) Und da, nehmen Sie es mit! (lächelnd) Meine Ehrbarkeit möcht' ich doch nicht gern in Verdacht bei Ihnen kommen lassen.

Prof. (der noch nicht weiß, wie er mit ihr daran ist) Meine gnädige Frau! —

Kmhr. (die ihn erräth, ernst) Das Buch sollen Sie einstecken. Mich verlangt nicht weiter darnach —

Prof. (nimmt das Buch, steckt es ein und streckt den rechten Arm aus.)

Kmhr. Nun, was beliebt noch?

Prof. (höchst verbindlich) Ihnen die Hand zu küssen.

Kmhr. Sind Sie bei Troste, — einer alten Frau?

Prof. Alt oder nicht. Verirrte Weiblichkeit, die wieder zu sich selbst kommt, hat weder graue Haare, noch Runzeln auf der Stirne.

Kmhr. (ihm lachend die Hand reichend) Ergebene Dienerin! Muß doch gleich einmal im Spiegel nachsehn. (geht.)

Prof. Spiegel? Ich hab' ihr ja eben erst einen vorgehalten, und, Dank ihrer edleren Natur! er hat seine gute Wirkung gethan. (geht gleichfalls.)

Hinz an Kunz.

Ei! Tausend Thaler? — Ach, des fetten Bissens!
Und wie ich höre, kommt Ihr bald zum Eide?
Da habt Ihr ja den Bissen auf der Gabel,
Dem Zweizack, mein' ich, des Gewissens.

D. Lenkeloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Erwägt man, was der Dichter alles in einem kurzen Zeitraum von drei Stunden in Thätigkeit setzt, welche Gefühle und Rührungen er anklingt, welche große, fast unübersehbare Masse der verschiedenartigsten und tiefsten Gedanken er vorüberführt, wie viel Raum ihm noch zu Witz und Scherz übrig bleibt, welche Erschütterungen er selbst erlebt haben muß, um so innig vertraut von allen diesen Schrecknissen sprechen zu können, und wie er dennoch in diesem Wirbelwinde aller Leidenschaften, in dieses scheinbare Chaos der Verzweiflung Licht und Ordnung mit so sicherer Hand wirft, mit welchem milden, lächelnden Blick er alle diese Geister und Gespenster beherrscht, so ist es wohl schwer, das Maaß unserer Bewunderung eines solchen Genius nur irgend anzeigen oder gar beschränken zu wollen, denn dem Sinne, der ganz in dieser Schöpfung aufgeht, entschwindet alle übrige Größe, und das beseligende Gefühl, daß wir als Menschen im Verständniß der Herrlichkeit, Theil an ihr haben, erfüllt, nach überstandenen Schmerzen, den ganzen Raum unseres Wesens mit beruhigender Kraft.

Ueber das Gedicht selbst genügend zu sprechen, dazu wird ein Raum erfodert, den diese Blätter nicht gewähren können. Auch kann das nur im Zusammenhange mit den übrigen Werken des Meisters geschehen, darum erlaube man mir hier einige flüchtige Betrachtungen oder Anmerkungen. Der Zuschauer oder Leser kann sich auch, indem er auf so große Art erschüttert wird, des Verständnisses hier am wenigsten erwehren, bleibt ihm auch manches Einzelne räthselhaft stehen, so wird er dennoch durch die Wirkung, die ihn ergreift, in jene überirdische Region entruckt, wo ihm die Idee entgegen kommt.

Die Darstellung des Gedichtes kann man wohl, mit billigen Einschränkungen, eine gelungene nennen. Genie, ungewöhnliches Talent, jene Erhabenheit, die durch sich selbst das Uebermenschliche darstellt, kann sich Niemand geben, dergleichen zu fodern, besonders wenn man die Bedingungen einer jeden Hervorbringung nicht als Kenner zu würdigen weiß, ist höchst unbillig, ja es kann zu Zeiten wahre Grausamkeit seyn. Jene fliegende Hitze, oder vornehme, wegwerfende Manier, die alles tadelt, die niemals mit bereitwilliger Gutmüthigkeit der Täuschung und dem Anerkennen entgegen geht, ist der Barbarei verwandter, als sie sich selber wird eingestehen wollen. Soll der Lear mit allen seinen Personen und unzähligen Bedingnissen nur ganz vortrefflich dargestellt werden, so muß das deutsche Theater, noch mehr aber das englische, auf dieses Werk, ja wohl auf alle des großen Dichters Verzicht leisten. Auch bei der Gesellschaft des Dichters wird im Jahr 1608 Manches gefehlt haben, Manches schwach gewesen seyn, so sehr ich auch überzeugt bin, daß die Theaterkunst damals in London auf einem hohen, vielleicht auf dem höchsten Punkte der neuern Zeiten stand. Es ist aber nicht nur Gewinn, es ist eine Nothwendigkeit, die Gedichte des Britten von Zeit zu Zeit wieder in der Darstellung zu versuchen, weil sie den frühesten und sichersten Grund unseres neueren Theaters ausmachen, weil unsere neueste Zeit nur von ihnen, so wie die griechische vom Homer anhebt.

Es ist erfreulich und beweiset für die menschliche Natur, daß nach allen Verirrungen unserer Tage der Sinn für Shakspear bei der Menge noch nicht erstorben, ja kaum gelähmt ist. Mag die Begier, ihn zu fassen, nicht so scharf, wie in den siebenziger Jahren seyn, so müssen wir doch gestehen, daß unsre Einsicht vielseitiger geworden ist, daß uns gewisse arme Beschränkungen dieser einzigen Dichtungen nicht mehr so nothwendig dünken, als es damals selbst die Ausgezeichneten fanden. Das hiesige Theater verdient das Lob, daß es vielleicht das Erste und bis jetzt das einzige in Deutschland, selbst in dem neuen England ist, welches versucht hat, diese Schauspiele unverkürzt und unverändert zu geben. (Ich sage vielleicht, denn ich kenne die Bearbeitung nicht, nach welcher der Lear in Berlin gespielt wird.) Die frühere Bearbeitung von Schröder und Bock konnte dem Freunde des Dichters und dem Kenner noch weniger genügen; die englische des Tate, die man lange in London beibehalten hat, ist durchaus thörig, und entstellt die Tragödie, vorzüglich durch die lächerlichen Liebesscenen, die der Cordelia und dem Edgar gegeben sind, die sich in der Wüste wiederfinden.

Die Aufführung hier war also deswegen eine gelungene zu nennen, weil alle Mitspielende, oder die meisten, von der Größe der Aufgabe durchdrungen waren, und alle Kräfte anstrengten, um sie würdig zu lösen. Da die Schauspieler bei einer so großen Anstrengung ihrer Kräfte, so wie Maler und Bildhauer bei den Kunstausstellungen, gewissermaßen ein Anerkennen, oder einen zurechtweisenden Tadel fodern können, wenn einmal über diese Theater-Erscheinung gesprochen wird, so werde ich hier einige Betrachtungen über das Spiel, aber auch nur hingeworfen, folgen lassen, weil man nach einer ersten Aufführung nicht mehr geben kann, oder die genauere Auseinandersetzung zu weit führen dürfte.

Hr. Hellwig entwickelte als Lear eine Kraft und Mannigfaltigkeit der Geberden, die mich erfreulich überraschte, er war so ganz in seiner Rolle aufgegangen, daß man das Individuum des Schauspielers vergaß. Ein Lob, was man in unsern Tagen nur selten den Künstlern, wenn man aufrichtig bleiben will, gewähren kann. Seine Kraft verließ ihn nie, wenn er sie auch zuweilen mehr steigern konnte. Am furchtbarsten war die Scene des vierten Aktes. Das meiste im ersten trefflich, vorzüglich der Schluß. Die Riesengestalt des Königs erschien immerdar würdig. Dieser starke Mann ist es, dieser unbezwingliche, an dem Gram, Verzweiflung, Wahnsinn und Schmerzen aller Art lange zu zehren haben, bevor sie ihn völlig überwältigen und er endlich mit ganz gebrochenem Herzen seinem Schicksal unterliegt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auffoderung.



Abend- Zeitung.

78.

Mittwoche, am 31. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dante's Hölle.

Drei und dreißigster Gesang.

Probe einer neuen, nächstens erscheinenden Uebersetzung, von K. Streckfuß.

1 Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.
4 Er sprach: Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei deß' Erinn'rung schon die Pulse stocken?
7 Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann noch Thränen scheu'n.
10 Zwar, wer Du bist, wie Dir hierherzudringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut Dein Wort zu klingen,
13 Drum höre jetzt, ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger Er, den ich zerbissen.
Nun horch, warum ich solch ein Nachbar bin.
16 Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath,
Und dann mich tödtete, das wirst Du wissen.
19 Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt Du nicht, so hör' es, um zu schauern
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
22 Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich beniemt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch manche fest verschlossen trauern,
25 Es zeigte mir nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
28 Er jagt', als Herr und Meister, durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
31 Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Gualand und mit Sismunden
Zog *dieser* vor der wilden Jagd dahin.
34 Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden,
Und seiner Jungen Kraft, und bis zum Tod'
Sah' ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
37 Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten, im Schlafe noch, die Meinen,
Die bei mir waren, und verlangten Brod.
40 Theilst Du nicht *meinen* Schmerz, so theilst Du keinen,
Und denkst Du, was mein Herz mir kund gethan,
Und weinest nicht, wann pflegst Du denn zu weinen?
43 Schon wachten sie; die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht' und Jeden
Weht' ob des Traumes Unglückahndung an.
46 Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grauenvollen Thurm — und in's Gesicht sah' ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
49 Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten, und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast Du? sprich!
52 Doch weint' ich nicht, und diesen Tag lang sagte
Ich nichts, und nichts die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
55 Als in mein jammervoll Verließ sein Strahl
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
58 Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände,
Und Jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende
61 Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von Dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
64 Da sucht' ich ihrethalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und Du, o Erde, konntest Dich nicht spalten?
67 Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst Du nicht? Mein Vater, hilf mir doch!
70 Dort starb er — und so hab' ich sie gesehen
Wie Du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt *den*, jetzt *den* hinsinken und vergehen.
73 Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag.

76 Und scheelen Blickes fiel er, dieß gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen, wie des Hundes, stark für Knochen.

79 O Pisa, Du, des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg' Dein Nachbar Deinen Freveln nach,

82 So schwimme her Capraja und Gorgone
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Fluth
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.

85 Denn wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser Dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder Deine Wuth?

88 O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —

91 Wir gingen nun zu einer andern Schaar,
Der, statt wie jene, sich hinabzukehren,
Das Antlitz aufwärts eingefroren war.

94 Die Zähren selber hemmen hier die Zähren,
Drum wälzt der Schmerz, der nicht nach außen kann,
Sich ganz nach innen, um die Angst zu mehren.

97 Denn was zuerst dem truben Aug' entrann,
War zum krystall'nen Klumpen festgefroren,
Uud füllte ganz die Augenhöhlen an.

100 Und ob mir gleich an Wangen, Nas' und Ohren
Die Haut vor Frost bedeckt mit Schwielen schien,
Und deßhalb jegliches Gefühl verloren,

103 Doch schien ein schwacher Wind auf mich zu ziehn,
Drum sprach ich: Herr, wie mag hier Luft sich regen,
Wo nie die Sonne, dunstentwickelnd, schien?

106 Und Er: Du gehst der Antwort schnell entgegen,
Und siehst, wenn wir noch weiter fortgereis't,
Aus welchem Grund die Lüfte sich bewegen.

109 Da rief ein eisumstarrter armer Geist:
Grausame Seelen, Ihr, die jetzt vom Lichte
Zu dieser letzten Stelle Mino's weis't,

112 Hebt mir den harten Schleier vom Gesichte,
Damit ich lüfte meines Herzens Weh'n,
Eh' neu die Thräne sich zu Eis verdichte.

115 Ich sprach: Soll Dir's nach Deinem Wunsch gescheh'n,
So nenne Dich, und wenn ich's nicht erzeige,
So will ich selbst zum Grund des Eises gehn.

118 Ich bin bekannt durch Frucht von bösem Zweige,
Erwiedert' er: bin Bruder Alberich,
Und speise hier die Dattel für die Feige.

121 O, rief ich: noch im Leben glaubt' ich Dich!
Und Er: Nicht weiß ich es, ob noch am Leben
Mein Körper ist? ob er bereits erblich?

124 Denn Ptolomäa hat den Vorzug eben,
Daß oft hierher die Seele stürzt, eh' Ihr
Dazu noch Anstoß Atropos gegeben.

127 Damit Du lieber thust, was ich von Dir
Gebeten habe, sollst Du mehr noch wissen.
Sobald der Geist Verrath übt, wie von mir

130 Geschehen ist, wird ihm der Leib entrissen,
In dem ein Teufel lebenslang regiert,
Indeß die Seel' in diesen Finsternissen,

133 Im tiefen kalten Brunnen sich verliert.
Vielleicht ist oben noch der Körper dessen,
Der hinter mir in diesem Eise friert.

136 Man hat ihn auf der Welt noch nicht vergessen,
Herr Branca d'Oria ist's, der jämmerlich
Schon manches Jahr im Eise fest gesessen.

139 Ich glaube, sprach ich: Du betrügest mich,
Denn Branca d'Oria ist noch nicht begraben,
Und ißt und trinkt und schläft und kleidet sich.

142 Und Er darauf: Es konnte jenen Graben,
An dem beim Pech die Schaar von Teufeln wacht,
Noch nicht erreicht Herr Michel Zanche haben,

145 Da war sein Leib schon in des Dämons Macht.
So ging's auch dem von d'Oria's Geschlechte,
Der den Verrath zugleich mit ihm vollbracht.

148 Jetzt aber strecke zu mir her die Rechte
Und nimm das Eis hinweg — doch that ich's nicht,
Denn gegen ihn war Schlechtseyn nur das Rechte.

151 O Genua, Feindin jeder Sitt' und Pflicht,
Ihr Genueser, jeder Schuld Genossen,
Was tilgt Euch nicht des Himmels Strafgericht?

154 Ich fand mit der Romagne schlimmsten Sprossen
Der Euren Einen, für sein Thun belohnt,
Die Seel' in des Cocytus Eis verschlossen,

157 Deß Leib bei Euch noch scheinbar lebend wohnt.

Parabel.

In seinen Göttern malt sich der Mensch.

* * *

Im Beginne des Sommers, an einem heißen Mittage, durchwandelte Hermine mit dem Vater die freundliche Flur eines kleinen Wiesenthals. Durch dasselbe floß ein heller Bach, und an seiner Seite gingen beide still und langsam dahin. Das leise Rieseln des Baches war die einzige Stimme in der Stille des Mittags und sein sanftes Strömen die einzige Bewegung in der ruhenden Natur.

Hermine war stehen geblieben, und als der Vater zurücksah und die Tochter in stiller Betrachtung erblickte, kehrte er um und ging zu ihr. Was ist's, Hermine, fragte er: das Du so sinnend betrachtest?

Siehe doch, Vater, sprach die Tochter: wie in des Baches Spiegel die Sonne so eigen sich bildet! Den glänzenden Strahl, der das menschliche Auge blendet, läßt der Bach mild wiederstrahlen, daß ohne Schaden das Auge dem Lichte sich zuwenden darf. Dabei woget die Sonne in der Bewegung der Welle und stehet dennoch fest und unbeweglich.

Und der Vater sprach zu der Tochter: Deinem Auge gefällt das Bild der Sonne; wohlan! so laß es Deine Seele erfassen, daß sie es verstehen und deuten könne; denn es ist ein Bild des Göttlichen im Menschen. So wie die Sonne des Himmels im irdischen Elemente ihren blendenden Glanz verliert, und dann dem schauenden Auge nicht schadet, so auch erkennt in sich der Geist des Menschen nur einen schwachen Strahl der unermeßlichen Fülle des höchsten Geistes; denn wie das leibliche Auge den himmlischen Glanz

der Sonne nicht zu ertragen vermag, so auch möchte des Menschen beengter Geist vor dem vollen Lichte der Gottheit vergehen.

Hermine erwägte die Worte des Vaters in ihrem Sinne, und sie gingen schweigend weiter. Als sie eine kleine Strecke gegangen waren, fanden sie am Ufer eine kleine Bucht, welche von dem Wasser des Baches angefüllet war. Und der Vater blieb vor derselben stehen und sagte zu Herminen: Sieh' auch einmal hier nach dem Bilde der Sonne, ob Du es findest und wie es sich zeiget?

Die Tochter blickte in das ruhige Wasser, und nachdem sie es eine Weile betrachtet hatte, sagte sie: Wohl sehe ich, lieber Vater, auch hier, wie dort, das Bild der Sonne; aber es scheint mir anders. Denn nicht so kräftig und klar dünket mich hier ihr Bild, als dort in der munter fließenden Welle; auch kommt mir vor, nachdem ich dort alles in Bewegung und Leben gesehen, als sei hier alles todt, selbst die Sonne.

Und der Vater erwiederte: Du hast es gut getroffen, Hermine. Dem ruhenden Wasser hier mangelt die Bewegung des Baches, durch die er seine eignen Wellen rein erhält; darum kann die Sonne sich hier so klar und rein nicht spiegeln. Gleiche Du dem Bache und wandle in einem regen Leben, daß Du in Dir selbst Dich rein erhalten mögest, und von Dir ausscheidest, was unrein Dein Leben trüben und das Bild des Göttlichen in Dir verfinstern will.

Darauf stieß der Vater mit seinem Stabe auf den Boden der Bucht und bewegte das Wasser. Und es stieg vom Boden ein dicker Qualm des Schlammes in die Höhe, daß das Bild der Sonne alsbald verschwunden war. Die Tochter aber blickte zu dem Vater mit fragender Miene; und der Vater sprach: Sieh' hier die unreine Bewegung im unregen Leben. Auf dem Boden seiner Bucht hat das ruhende Wasser den schlammigen Absatz gesammelt; nun, da vom Boden der Schlamm ist erregt worden, findest Du noch die vorher in ihm ruhende Sonne?

Darauf faßte der Vater die Hand der ernstgewordenen Tochter, und sagte mit bewegter Stimme: O Hermine, gedenke doch stets des Baches in Deinem Wandel, damit Du in Dir des Höchsten Bild nicht trübest! Hermine aber neigte ihre Stirn an die Brust des Vaters und weinte; denn sie erkannte wohl im trüben Bilde der Schwester Wandel und unedeln Geist.

D. Wilhelm Braubach.

Anekdoten und Charakterzüge aus Rußland.

Ein Original-Charakterzug eines russischen Ischwoschtschiks (Fuhrmanns) wird so erzählt. Er fährt einen Fremden, der eine große Summe Geldes bei sich hatte, nach Hause. Der Fremde vergißt aus Versehen das Geld mit sich aus dem Wagen zu nehmen, das jedoch die Nacht den Fuhrmann wahrzunehmen behindert. Den andern Tag wird nach dem Fuhrmann geschickt, das Geld unversehrt gefunden, er reichlich belohnt. Er zürnt jedoch seiner vermeintlichen Unaufmerksamkeit; sein Glück außer Acht gelassen zu haben, — ladet hierauf seine Kameraden zum Zechen ein, erzählt ihnen sein Unglück und — erschießt sich.

Suwarow, ein gebildeter russischer Feldherr, in dem übrigens viele Contraste auftraten, — hatte einen großen Sieg erfochten, der durch einen Gottesdienst gefeiert, nach welchem er selbst mit Orden beschenkt wurde. Seine Grenadiere waren in Parade aufmarschirt, und nachdem der Gottesdienst geendigt war, sprach der Feldherr, mit seinen neuen Verzierungen bedeckt, einige herzliche Worte zu seinen Soldaten, rühmte ihre Thaten, und mit Thränen der Demuth, Dankbarkeit und Rührung erklärte er, daß, nächst Gott, sie allein es wären, welchen dieser Sieg und die Belohnungen zukämen. Von Enthusiasmus gegen den Feldherrn hingerissen, ergriff ein Veteran den von Natur kleinen Heerführer, hob ihn zu sich, küßte ihn und übergab ihm seinen Nebenmann; und so empfing der Held von seinen Lieblingen den Tribut ihrer Anhänglichkeit und ihres Zutrauens.

Als bei Suwarow's Rückkehr aus dem Auslande er durch Riga fuhr und die Damen an den Fenstern ihn ehrfurchtvoll grüßten und ihm Freudenbezeigungen machten, warf er den Damen Küsse zu, mit der andern Hand aber — auf sein graues Haupt hinweisend.

— * —

Humor.

Ist der Humor nicht das Talent, die Materie de maximis und die de minimis so zu tractiren, als wäre jene diese, diese jene?

D. Lenkdloß.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Wie wunderbar benutzt Shakspeare die größten Ausbrüche der Leidenschaft, ja des Wahnsinns und der Raserei, um seinen Personen in diesen Zuständen die erhabensten Wahrheiten, die tiefsinnigsten Gedanken in den Mund zu legen. Die Art, diese zu sprechen, ohne daß der Gedanke, oder die Erschütterung der Leidenschaft darunter leide, ist eine Kunst, die wohl studirt und gefühlt sein will. Hier war es auch, wo, ungeachtet aller löblichen Bestrebungen, der Schauspieler noch manches zu wünschen übrig ließ. Nach der letzten, riesenhaften Anstrengung, in welcher er Cordelien in den Armen herbei trägt, muß er auch wohl noch schneller und gewaltsamer zusammenbrechen. Schön war das Erwachen vom Wahnsinn, trefflich die Art, mit der er den verstellten Wahnwitzigen betrachtete, aber auch hier konnte vielleicht seine ganze Darstellung, vom Augenblick der Erscheinung des Nackten, noch eine plötzlichere Umwendung nehmen, weil diese unvermuthete, entsetzende Erscheinung ihn fast zwingt, in einen ähnlichen Ton des Aberwitzes einzustimmen.

Ungefähr von 1770 bis 1790 kann man als die goldene Zeit unserer Schauspielkunst bezeichnen. Schröder war damals in seiner entwickelten Kraft und unternahm die Darstellung der verschiedensten Rollen, mit jeder Schwierigkeit wuchs seine Kunst, er brachte den Hamlet, Othello, Macbeth, Lear bald nach einander auf die Bühne, er war vom Götz von Berlichingen begeistert, Clavigo erschien, die seltsamen Compositionen von Lenz zogen ihn an, und derselbe mächtige Anstoß, der damals unserer Literatur einen ganz neuen und merkwürdigen Umschwung gab, theilte auch den Schauspielern und dem Publikum einen frischen Enthusiasmus, ein kräftiges, großartiges, wenn auch zuweilen ungebildetes Wollen mit. Diese Jahre, von 1773, in welchen Göthe zuerst als Schriftsteller auftrat, werden in der Geschichte unserer Literatur immer die merkwürdigsten bleiben; ich erinnere mich nicht, schon irgend wo die Darstellung dieser geistigen Erneuung auf die gehörige Weise gezeichnet oder gewürdigt gelesen zu haben. In jenen Tagen selbst waren die Partheien zu aufgeregt, um den großen Gegenstand gehörig vertheidigen oder bestreiten zu können. In diesen Jahren geschah durch die That, was Lessing viel früher schon als seinen herzlichen Wunsch ausgesprochen hatte, daß man den Tragödieen der Franzosen den Rücken wendete und sich mit den großen Erscheinungen der englischen Bühne befreundete. Dazumal, obgleich Eckhof im Anfang dieser Periode starb, wurde das Theaterspiel, hauptsächlich durch Schröder, festgestellt, welches wir das deutsche nennen müssen: die wahre Rezitation, das ächte Sprechen, im Lustspiel wie in der Tragödie, welches jenen monotonen, sich immer wiederholenden Tonfall nicht kennt, der in dieser scheinbar künstlichen Declamation die Rede in falschen, übeltönenden Gesang verwandelt; diese Rede steht dem schwülstigen Aufblasen und Festhalten einzelner Worte und Phrasen, ohne welche die französische Tragödie nicht fertig werden kann, eben so fern, als jener klappernden, gemeinen Nüchternheit, durch welche uns so manche deutsche mißrathene Schauspieler verletzen. Gewiß die schwerste Aufgabe, immer nur zu sprechen, und doch der Sache angemessen, stets würdig, ausdrucksvoll, in jedem Seufzer, im leisesten, wie im stärksten Tone des Gefühls, die Dichtung, die Leidenschaft reden zu lassen. Die Declamation, auch die blendendste, ist bei weitem leichter zu erschwingen. Dieß Kämpfen eines gewissen Sing-Sang mit der ächten Sprechweise, indem bald diese, bald jenes auf eine Zeit den Sieg davon trugen, ist die Geschichte aller neuern Theater. Baron wurde wie Garrick dadurch berühmt, daß sie auf mehr Jahre den falschen Gesang verbannten und die Natur wieder einführten. Und immer wieder, um nur das Geringe und Nüchterne zu vermeiden, welches freilich höchst widerlich ist, fallen große Talente auf jenen Gesang, auf jenes Aufbauschen des Tones zurück, um Zärtlichkeit, Würde, Schmerz oder Verzweiflung ausdrücken zu können. Jener falsche Gesang herrscht auch jetzt auf unserm deutschen Theater fast allenthalben, und die meisten Schauspieler wissen wirklich nicht mehr, wie sie Verse anders, als mit diesem unangenehmen Tonfall vortragen sollen.

In jener oben bezeichneten trefflichen Zeit verwarf man aber mit dem französischen Trauerspiele und seiner Manier, es darzustellen, nicht die feinen und ergötzlichen Lustspiele derselben Nation. Die komischen Schauspieler in Deutschland, Frankreich, Italien und England haben sich auch immer näher gestanden, als die tragischen, die Nothwendigkeit, Charakter zu erschaffen und Lachen zu erregen, zwingt sie, der Natur und Wahrheit getreu zu bleiben. Diese Vermischung des englischen und französischen Theaters bewahrte vor zu großer Einseitigkeit und hemmte jene falsche Hitze etwas, die überstürzend in mehr oder minder geistreichen Nachahmungen sich oft so weit vergaß, daß schwache Talente den Lear und Hamlet noch überbieten wollten, oder in wilder Verwirrung ein Cento von Shakspear'schen Effekten aus allen seinen Schauspielen zusammen würfelten, zum Entsetzen der Nüchternen, die dann oft in blöder Angst Racine und Aristoteles und die sogenannte Regel als schützende Gottheit anriefen, deren Dienst die neuere Schule auf immer vernichten wollte.

Mit Schröder zugleich war Reinicke mit Recht berühmt, auch Brockmann und Borchers, manches herrliche Talent, von großen Vorbildern auf die ächte Art begeistert und geführt, gedieh, Fleck's Kraft entwickelte sich, in der Bestrebung, Shakspear zu fassen und später Schiller zu verherrlichen. Iffland, der sich schon wieder der französischen Art annäherte, hat durch Beispiel und Lehre jenen großen, ächten Styl der deutschen Darstellungsweise zuerst wieder verdunkelt, und Künstelei, Zufälligkeit, ausgerechneten Scharfsinn nur zu oft an die Stelle der Wahrheit und Natur gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Meine freie Uebertragung von Luxe et indigence, das bereits mehr als funfzig Mal auf dem zweiten französischen Theater mit dem entschiedensten Beifalle gegeben worden, ist unter dem Titel:

Verschwendung und Mangel, Schauspiel in vier Akten,

beendigt, und kann den Bühnen-Directionen zur Aufführung im Manuscript überlassen werden.

Th. Hell.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 5. Im März 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Dresdner Kunstnachrichten.

1.

v. Quandt's Abendunterhaltungen für Kunstfreunde.

Was ist dein Wissen, Freund, wenn nicht der Kreis
Von deinen Freunden auch dein Wissen weiß.

So hat der wackere schlesische Dichter Gryphius (dessen geschmackvolle Wiedererweckung wir dem Bibliothekar W. Müller in Dessau verdanken) den bekannten Vers des alten Satirikers Persius übersetzt und diese Uebersetzung würden wir gern zum Texte einer Ermahnrede an alle Kunstsammler nehmen, die sich aus Bequemlichkeit oder, was noch schlimmer, aus Engherzigkeit das Vergnügen rauben, von ihren gesammelten Schätzen durch die liberalsten Mittheilungen den Gebrauch zu machen, der allein das Besitzthum zum Nützthum erhebt und veredelt *). Nicht so unser als reich ausgestatteter Kunstkenner und Kunstsammler allgemein geachtete Hr. v. Quandt. Wir sprechen jetzt nicht von seinen andern Kunstschätzen. Davon soll ein andermal die Rede seyn, wenn wir durch einige von Paris erwartete Nachrichten uns in den Stand gesetzt sehen, von der berühmten Statue der Venus von Melos zu sprechen, wovon im Gartensaal des H. v. Q. neben den Abgüssen der Elgin's Marmor auch ein vorzüglicher Abguß aufgestellt steht. Aber er ist auch im Besitze einer der vollständigsten und mit kritischer Genauigkeit gesichteten Kupferstichsammlungen der ältern und neuern Meister in allen Schulen, die er ganz allein selbst zusammengebracht und dabei auch manchen besonderen Glücksfall erlebt hat. Denn beim Ueberfluß der Mittel, beim größten Eifer in der Erwerblust muß doch auch hier die Gunst des Augenblicks fördernd und zuführend eintreten.

Es war nun aber gewiß eine große Freundlichkeit von seiner Seite, daß er in diesem Winter jede Woche einen Abend festsetzte, wo er seine schön geschmückte Wohnung jedem hiesigen Kunstfreunde und Künstler öffnete, und mit der anmuthigsten Bewirthung und freien Unterhaltung über Kunstgegenstände jederzeit einen eignen Vortrag über eine Abtheilung des hier zur lebendigsten Anschauung gebrachten Peintre graveur zugleich mit Vorzeigung der interessantesten Belege aus seinen Portefeuilles hielt. Man verstehe dieß aber nicht so, als sey nur das bekannte, jetzt wieder allen zugängliche Werk von Bartsch zum Leitfaden gebraucht worden. Denn wenn auch bei manchem alten Meister, dessen Werk uns hier vorgelegt wurde, fast nichts an Wichtigkeit fehlte, was Bartsch aufgeführt hat; so band sich doch sein Vortrag keineswegs streng an eine Ordnung, die durch zu weit getriebene Gründlichkeit selbst leicht ermüdend werden konnte. Die Trockenheit der Aufzählung wurde durch manche eingestreute Anekdote aus dem Leben und Wirken des Meisters bekämpft und belebt, mancher Wink über zufällige Eigenheiten und Merkmale gewisser Abdrücke oder über Verfälschungen ertheilt und wißbegieriges Zwischenreden und Anfragen gern gestattet. Im frischesten Andenken ist uns seine letzte Mittheilung über die ältern französischen Meister. Erwähltere Abdrücke von den berühmtesten Blättern eines Calotte, der Drevets, die großen Meister zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, der Audrans, Edelingk, Nanteuil, Balechou, besitzt selbst unser gerade in diesen Abtheilungen so herrlich ausgestatteter Königl. Kupfersalon nicht. Durch eine bequemliche Art des

*) Jeder durch das Alterthum Gebildete weiß, wie Sokrates und seine Schule lehrte, daß nur das χρημα ein κτημα sey. Man lese nur den zweiten Dialog des Aeschines.

Verzeigens konnten selbst die herrlichen Exemplare von den Schlachten Alexanders und dem Siege Constantins, troß ihrer Größe, allen im Kreise herum Sitzenden zur deutlichen Anschauung gebracht werden. Wir wissen wohl, daß durch diese Erzählung die anspruchlose Bescheidenheit des freundlichen Gastgebers, der uns mit solchen Schüsseln so freigebig bewirthet, in einiges Gedränge kommt und bitten ihn daher im Voraus um Verzeihung. Allein so etwas muß zur Nachahmung und Ermunterung nicht ganz verschwiegen bleiben. An wie vielen Orten giebt es ähnliche Sammler, die aber bloß durch falsche Bedenklichkeiten einen eben so liberalen Gebrauch von ihren reichen Portefeuilles zu machen abgehalten werden! B.

2.

Professor Klengel's Studien für Landschaftmaler.

Der Landschaftmaler ist ein beneidenswerther Sterblicher. Im furchtbarsten Schneegestöber, am 21. December, wenn der Nordwind mit seinen Fittichen Eisblumen an die Fenster malt, umringt er sich mit blumigen Wiesenteppichen und zaubert einen ewigen Frühling mit seinem Pinsel. Daran haben es auch unsere Dresdner Landschafter diesmal nicht fehlen lassen. Die treuen Hausgenossen und Freunde, Friedrich und Dahl waren mit Hervorbringung anmuthiger Naturszenen, frischbeschatteter Gebirgsschluchten und bewegter Seeküsten tüchtig beschäftigt. Vor wenigen Tagen schickten beide gemeinschaftlich eine ganze Kiste voll von ihren neuesten Erzeugnissen nach Prag zur ständischen Ausstellung, wobei die ersten Geschlechter Böhmens stets so gern und so wirksam eingreifen. Dahl hatte vier kleine Kabinetstücke gefertigt, worunter sich zwei Marinen und eine Berggegend im üppigster Vegetation befand, Friedrich eine vom Mond beleuchtete Ostseeküste und ein einsames Hochgebirge, dessen Thäler der Nebel mit dichterem oder lichterem Schleier einhüllt. Wie sehr ist es zu beklagen, daß auf den oft schon laut gewordenen Wunsch nach einem angemessenen Lokal, (wie es z. B. den Wiener Künstlern im academischen Gebäude sich selbst darbietet,) in welchem jedem unserer Künstler seine neueste Erzeugnisse vor der Absendung ins Ausland jederzeit ausstellen könnte, von den obersten Behörden bis jetzt noch keine Rücksicht genommen werden konnte. Denn diese Bilder von Dahl und Friedrich sind so anmuthigend und gewinnend, daß sie gewiß bei der regen Kunstliebe der Bewohner Prags zu uns nicht zurückkehren werden.

Unterdessen haben auch andere Künstler in diesem Fache nicht gefeiert. Der Veteran unserer Landschafter, Vater Klengel arbeitete noch in seinem 75ten Jahre täglich in seiner von ihm neuerbauten Kunstwerkstätte. Und will der Körper nicht immer gehorsam seyn; so ist doch der Wille sehr rüstig und die Thätigkeit ungeschwächt. Wir fanden ihn umringt mit ältern und neuern Schöpfungen, an welche er die letzte Hand zu legen mit kräftigem Pinsel fortfährt, eine große Landschaft mit einem im Hintergrund sich verlierenden Schattengang, diese von Klengeln so oft und stets wahr wiedergegebene Baumpartie, nebst einer sehr angemessenen Staffage vollendend. Er hatte eben an einen jetzt hier wohnenden Kunstfreund aus Moskau das Seitenstück von dem Bilde verkauft, welches Se. Majestät der König von Baiern im vorigen Winter aus seinen noch immer zahlreich vorhandenen Gemälden gewählt hatte. Unter den von der Wand herabblickenden gefiel eine höchst lebendige Szene, eine Vorbereitung zum Kirchweihfest in einer Bauernstube, wo Kuchen aller Art gebacken und verzehrt werden, durch seinen naiven Ausdruck der backenden Frauen und essenden Männer und Knaben ungemein. Daraus würde J. H. Voß sogleich eine Idylle dichten können. Auf einer Staffelei stand eine Baumpartie aus dem Fürstl. Clarysschen Wildgehege in Doppelburg, welche der fleißige Alte noch im vorigen Sommer dort gezeichnet hatte und nun in Oel ausführte. Da thront in der Mitte eine Tanne, ein reiches Baum-Porträt, wie es nur Klengel zu geben vermag.

Von einem solchen, eigentlich nie alt werdenden Meister müssen nun auch Landschaftstudien als Vorbilder sehr willkommen seyn. Schon im December 1802 erschien im Verlag der Rittnerischen Kunsthandlung eine Sammlung von 12 Folioblättern für Landschaftzeichner unter der Aufschrift: Principes de dessins pour les paysages,

par J. C. Klengel, in einer wohlberechneten Aufeinanderfolge von dem ersten Anfange bis zur vollendeten Composition. Sie ist fleißig gesucht und unter den zahlreichen Sammlungen ähnlicher Vorbilder von tüchtigen Lehrmeistern stets ausgezeichnet worden. Denn hier verliert sich das leidige Idealisiren nicht ins Fantastische. In dem beiliegenden, Rathgebenden Textblatte giebt der Meister das Versprechen, dieser Sammlung, wenn sie eine günstige Aufnahme finde, künftig eine ähnliche Zahl von schwerern Vorlegeblättern nachfolgen zu lassen. Das Verlangen darnach wurde auch laut genug ausgesprochen. Indeß entschloß sich unser Veteran, der immer in diesem Falle ein zurückhaltender Zögerer war, erst jetzt, unter dem Titel: Etudes de paysages, par J. C. Klengel, eine zweite Sammlung von 12 Blättern, wovon die Platten schon seit Jahren gestochen bei ihm lagen, hervortreten zu lassen.*) Ihr Erscheinen ankündigen heißt auch ihr Lob aussprechen. Nr. 1—3 geben 12 Vordergrundpartien mit bemoosten Feldblöcken, Steinen mit Strauchwerk durchwachsen, alten Baumstämmen u. s. w. Nr. 4 u. 5 stellen 8 kleine Landschaftpartien zusammen, Nr. 6. ist ein von einem Windstoß bewegter Weidenbaum, Nr. 7. giebt an einem hüglichen Hintergrund eine Eiche am Bergrande, Nr. 8. flache Landschaft mit Obstbäumen, Nr. 10. einen üppich bewachsenen Hügel im Vorgrunde, mit Bergfernen im Hintergrunde, Nr. 11. eine sehr charakteristische Tannengruppe, Nr. 12. eine Landschaft mit geschlossener Ferne, mehr im Vorgrund eine malerische Klüppelbrücke mit Vieh.

Klengel war stets ein sehr fertiger Meister mit der Radirnadel. Er ging selten in unsern malerischen Umgebungen auf die Bilderjagd, ohne eine größere oder kleinere Kupfertafel bei sich zu haben, auf die er sogleich, was ihn ansprach, aufzutragen pflegte. Nach und nach erwuchs daraus eine sehr zahlreiche Familie geistreicher Naturscenen, mit Liebe empfangen und zierlich oder kräftig, wie es der Gegenstand mit sich bringt, geäzt. Es mögen leicht über 200 dergleichen Platten im Besitz des Meisters seyn, der aber seine lieben Kindlein gar nicht in die Welt schicken mag. Nur Einzelnes hat sich davon unter die Leute geschlichen und wird bei öffentlichen Versteigerungen gut bezahlt. Eine klugrechnende Kunsthandlung sollte doch ihrer sich bei Zeiten zu versichern suchen. Der Alte hat bei vielen eine eigne, oft sehr naive Erzählung in Bereitschaft. Unser Dresdner Bardenhain bevölkert sich täglich mehr. Daraus sollte ein berufener Idyllendichter hinzutreten. In London oder Paris wäre so etwas längst geschehen. B.

*) Diese mit einem Umschlag versehene Sammlung im Verlage der Kunsthandlung Morasch u. Skerl, kostet 3 Thl.

II.

Die Wolfsschlucht aus dem Freischützen.

(Ein Decorationsbild.)

Wie vielfach hat der allgefeierte Freischütz nicht auch die bildenden Künste in Anspruch genommen und alles, was eine Reißfeder, einen Pinsel, einen Griffel oder Grabstichel zu führen wußte, in Bewegung gesetzt! Ein Sammler von dergleichen Curiositäten hatte schon zu Ende des letzten Sommers an 50 Blätter in allerlei Formaten und Manieren zusammengebracht. Und da waren die von Ramberg erfundenen und von verschiedenen Kupferstechern mit mehr oder wenigerem Erfolg ausgeführten Blätter zum Freischütz, die der Orphea im deutschen Publikum so viel Gunst erworben haben, noch nicht mitgezählt! Auch die Costümiers und Decorateurs haben hier einen weiten Tummelplatz für so manche fantastische Hirngeburt nach ihrer Art gefunden, wobei nur selten auf den Wink geachtet wurde, die der geistreiche Dichter des Stücks theils ins Gedicht selbst gelegt theils auch in einzelnen Aufsätzen ausgesprochen hat. Aber nichts hat die Fantasie unserer Decorationsmaler und Maschinisten, die hierbei stets offene Cassen der Directionen fanden, so sehr in Anspruch genommen, als die berüchtigte Wolfsschlucht mit allem ihren Hexensabat und Teufelsspuck. Es ist uns vor wenigen Tagen von Weimar ein sehr fleißig gearbeitetes Aquatinta-Blatt in größtem Folioformat zugekommen, welches eine der Idee nach wohl gelungene Vorstellung dieses dämonischen Stelldichein darbietet und bekannter zu werden verdient. Entwurf und Zeichnung sind nach der Idee eines Lehrers bei der Weimarischen Zeichnenakademie, Karl Lieberts. Nun hat Schwertgeburt die

Staffage hineingezeichnet. Die Ausführung in Aquatinta ist von **Holdermann**, Regisseur und Decorationsmaler des Weimarischen Hoftheaters. Der Großherzog fand Wohlgefallen daran. Die Szene der Wolfschlucht wurde darnach auf dem Weimarischen Theater von Holdermann abgeändert, das Blatt aber dem Großherzog in Huldigung dargebracht.

Es ist der Moment gewählt, wo das wüthende Heer vom apokalyptischen Tode, (wie ihn vor einigen Jahren unser Prof. Hartmann gemalt hat,) auf dem fahlen Pferde angeführt, aus der gähnenden Wolfschlucht selbst in die durch herabzückende Blitze beleuchteten Dunstmassen emporsteigt. Die dreifachen Lichteffekte, unten durch die höllische Kohlenglut zum Gießen der Freikugeln gezündet, in der Mitte durch die Blitze, welche aus der Ferne herüberflammen, oben durch das Mondlicht, wodurch auch der Wasserfall in ermattendem Schimmer erglänzt, sind verständig angeordnet, sollten sie auch wegen mannigfacher Schwierigkeiten hier im Bilde noch nicht genug verschmolzen seyn. Aber Eine Idee hat uns vorzüglich in dieser Ausführung befriedigt.

Wer auch nur in unserer sächsischen Schweiz oder in dem benachbarten Schlesischen Zacken- und Kochelfalle herumkletterte, weiß, wie leicht sich Felsenmassen in einer nur etwas aufgeregten Fantasie zu allerlei barocken Aehnlichkeiten, zu großnasigen Riesenprofilen, Kamelen, Büffeln, Gänsen u. s. w. umgestalten, auch wohl in Mährchen und Sagen, wie der Jungfernsprung, Mönch und Nonne und wie sie sonst heißen mögen, umbilden lassen. Wie viel mehr muß dieß in diesem höllischen Felsenschlund in der Wolfschlucht der Fall seyn. Davon ging die Weimarische Theaterdecoration aus und gab allen Coulissen und Vorschiebestücken, statt der bloßen schroffen Felsenmassen die fratzenhaftesten Larven und Thierrachenprofile mit allerlei Teufelsbrut und Gewürme, welches dazwischen herumkriecht, zwar eigentlich nur Buschwerk und halbverdorrtes Gestrüpp ist, aber hier an die Sippschaft erinnert, wie sie ein Höllenbreughel hervorruft. Wir halten diese ausdruckvollen Felsenbilder für eine nicht schwere Aufgabe für einen nur mäßig geübten Skenographen. Nur kömmt dabei sehr viel auf die Beleuchtung und das wohlangelegte Halbdunkel an, in welchem dergleichen fantastische Vorspiegelungen nur so viel Umriß bekommen, als zur Täuschung nöthig ist. Besonders macht ein grinzender Faunenkopf und eine Teufelsmaske ihm gegenüber, einen sehr auffallenden Contrast von Hohn- und Schadenfreude. Bei der mit Fleiß ausgeführten Decoration der Wolfschlucht auf dem Dresdner Theater wurde ein ausgehölter Baumstumpf in den Rachen einer gefräßigen Bestie umgebildet. Was ließe sich nicht aus bloßen in einander gewundenen oder in Drachenwirbeln sich verschlingenden Baumwurzeln machen. Wer Albrecht Dürrers christlichen Ritter und die darauf von La Motte Fouque gegründete Erzählung in den Jahreszeiten noch in gutem Andenken hat, wird mich verstehen und an der Anwendbarkeit dieser Ideen selbst für Theaterdecoration nicht zweifeln. — Zum Schlusse bemerken wir nur noch, daß nach einer uns mündlich mitgetheilten Bemerkung dem berühmten Tonsetzer des Freischützen der erfinderische Holbein auf dem ständischen Theater in Prag diesen in Ungeheuern verkörperten Felsen- (eigentlich Coulissen-) Wänden so gar während der Beschwörungszene durch Beweglichkeit einzelner Partien einen noch höhern Grad von Täuschung zu geben wußte, indem sich riesig-gespenstische Fantome durch Ausdehnung und Zusammenziehung gewisser Theile vor den Augen der Zuschauer ganz eigentlich zu beleben scheinen.

B.

Ankündigung.

Zu den in diesen Blättern früher schon angekündigten Denkmünzen des Loosischen Medaillen-Instituts in Berlin ist eine sehr gelungene gekommen, auf den hochgefeierten Einzug der Frau Kronprinzessin Elisabeth von Baiern K. H (in Silber 2 Thlr. in engl. Bronze 20 Gr.) Der Kopf der Prinzessin auf der Vorseite, in schmuckloser Einfachheit, gehört zu den ähnlichsten, dem Ausspruche der Kenner zu Folge; eine hohe ernste Anmuth waltet in diesem sprechenden Profil. Die Prinzessin gab dem ersten Modelleur, den Berlin für seine Porzellanfabrik so theuer hält, Poschen selbst eine kurze Sitzung, und C. Voigt schnitt mit rühmlicher Kunst den Stempel. Dem Vernehmen nach ist die Prinzessin selbst damit zufrieden und wird die Münze, mit einer andern Rückseite, mit bloßer Schrift versehen, vielleicht selbst durch einzelnes Verschenken anerkennen; die Kehrseite, von Pfeuffer mit einer Mühsamkeit ausgeführt, die selbst das Vergrößerungglas herausfordert, gibt uns ein vollständiges Bild der 54 Fuß hohen Ehrenpforte auf dem Platze am Zeughause in der Nähe der am Tage des feierlichen Einzugs am 28. Nov. 1823 eingeweiheten neuen Brücke, in der Ansicht und Durchsicht von den Linden aus gefaßt. Es war gewiß eine sehr schwierige Aufgabe die unendlichen Details dieses durch schlanke Form und Blumengewinde aller Art zweckmäßigen, gleichsam in den Lüften schwebenden Bauwerks, mit den auf Säulen aufgestellten Bildwerken, im Ebenmaß auf einer so beengten Fläche mit genügender Deutlichkeit darzustellen. Die antike Münzverfertigung würde davor zurückgewichen seyn. Wenn nun auch die Statuen auf den das Ganze tragenden Hauptsäulen hier etwas aus dem Verhältniß herausgetreten, die Früchte an den Hesperidengärten, die hier unten die Räumen einfassen, etwas zu stark angedeutet wären; so wäre doch die ganze Aufgabe schwerlich anders zu lösen, als es hier geschehen ist. Das Ganze wird Tausenden eine freudige Erinnerung und denen, die das zierliche Bauwerk selbst nicht sahen, eine willkommene Vorstellung, wo die Fantasie den freiesten Spielraum hat, gewähren. Möchten doch alle Bauwerke auf Münzen — die gefährlichste Klippe der modernen Stempelschneidekunst — nur so ausgeführt seyn.

B.

In wieferne den Forderungen dieses festgestellten Zieles auch wirklich genügt wird, mag hier nachstehend eine kurze Berührung des nur in den ersten 38 Nummern des ersten Jahrganges abgehandelten Inhaltes zur Beurtheilung überlassen (weil zu einer ausführlicheren Anzeige des ganzen Jahrganges ꝛc. hier der Raum mangelt.) Die 38 Nummern enthalten:

Anleitung zur bessern Anlage der Hausgärten. Aufmunterung zur Obst-Orangerie. Unterricht zum Levkojen-Bau. Beschreibung des Pfarrgartens zu Uttigkofen. Die Handgriffe bei'm Versezen der Topfpflanzen. Unterricht zur Zwergbaumzucht. Ueber die Kopulation als beste Veredlungs-Methode in den Baumschulen. Von den Feinden der Vegetation. Glieder an der eisernen Sperrkette gegen das Aufkommen der Gärten auf dem Lande. An einen Birnbaum. Mein Garten. Ausführlicher Unterricht zum Gemüsebau — (läuft durch alle Nummern.) Garten-Anekdote. Allgemeine Grundsäze zur Wart der Topfpflanzen. An die verehrlichen Leser. Von den zu Einfassungen der Rabatte und Beete schiklichsten Pflanzen. Schwimmende Gärten. Vom Unkraute und dessen Vertilgung. Der Blumengarten im Freien. Anleitung zur Erziehung des Rosmarins. Die Eiche und die Fichte, eine Fabel. Das Thermometer oder der Wärmemesser, ein zur Gärtnerei nothwendiges Werkzeug (mit Abbildung und Unterricht.) Auch ein Paar Worte über die Erziehung des Levkojen-Samens. Andeutungen zur Verbesserung des Bodens. Erklärung der öfters vorkommenden Zeichen zur Charakteristik der Gewächse. An einen Kritiker. Wie man in schlechter Erde Bäume fortbringt. Regeln zur Samenzucht. Ueber Wegräumung des Rasens und Begießung der Bäume um den Stamm herum. Gartenanekdote. Von Waldungen bei Landgütern und Gärten und ihrer Anlage zum Vergnügen. Eine verbesserte Art, wohlschmekende Gurken zu erziehen und einzumachen. Benuzung unreifer Weintrauben. Unterschied zwischen Glas- und Treibhaus. Von den Anlagen der Mist- oder Treibe-Beete sowohl von Pferdemist, als auch von Gerberlohe und von Eichenblättern. Von der künstlichen Befruchtung der Nelken. Das Recht der Gärten- und Obstbäume. Ueber die Unsicherheit des Nullpunktes im Thermometer. Ueber Ranunkelbau, deren Flor und Behandlung. Das Wegschneiden der Aeste an Hochstämmen. Von den Mauern in und um die Gärten. Woher hat die Hortensia ihren Namen? Der Baum und sein Erzieher. Ein Wort zur Beherzigung für die Feinde der Gartenkultur. Aechtes und erproptes Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe auf den Blumenbeeten. Meine Methode, frühen Kopf-Kohl zu gewinnen. Gartenanekdote. Beschreibung und Lebensweise derjenigen Raupen, welche den Obstbäumen den größten Schaden zufügen, nebst den zwekmässigsten Mitteln, diesen Schaden abzuwenden. Die Insekten und den Mehlthau von den Fruchtbäumen zu vertilgen. Nachricht von einer ungeheueren Hortensia. Ueber das Verpflanzen großer und tragbarer Bäume und Sträucher. Von den Erdbeeren und deren Anpflanzung. Freundschaftsbündnisse in dem Reiche der Gewächse. Ueber den Nuzen des Obstes und anderer Früchte, und dessen Einfluß auf die menschliche Gesundheit — (läuft durch mehrere Nummern und liefert die interessantesten Aufschlüsse über alle Obstarten ꝛc.) Der kleine botanische Garten, wie in jedem Dorfe einer seyn sollte. Das Aprikosen-Gärtchen. Mittel, abgeschnittene Blumen lange frisch zu erhalten. Verschiedene Ansichten der Gartenbaumzucht. Die Kunst, Blumen zu skelettiren. Garten-Roman — (läuft durch mehrere Nummern.) Bequeme Gartenleiter (mit Abbildung.) Ueber die Wichtigkeit des Umstechens der Erde mit der Stechschaufel. Neuestes Beispiel einer Landguts-Verschönerung. Blicke auf das Neueste des Gartenwesens im Auslande. Noch drei bequeme Gartenleitern (mit Abbildung.) Der Zauberring, oder das ringförmige Ausschneiden der Baumrinde als Mittel zur Vervollkommung der Obstkultur in mehreren Beziehungen. Beschreibung einer seit drei Jahren mit bestem Erfolge versuchten Methode, wie man bei'm Rebbau zwei Drittheil der sonst nöthigen Rebstecken oder Pfähle ersparen kann (mit Abbildungen.) Die Anwendung des ringförmigen Rinden-Ausschnittes auf Weinreben, als wichtiges Vervollkommnungs-Mittel des Weinbaues (mit Abbildungen.) Erinnerung für Weinbauer; oder: Ueber die den Weintrauben schädlichsten Thiere und Insekten, nebst Mitteln dagegen. Auf die Beleuchtung zu Tegernsee. Der Zimmer-Gärtner. Fruchtbarkeit eines Weinstockes. Schreiben Ihrer Majestät der Königinn von Baiern an den Vorstand der praktischen Gartenbaugesellschaft in Frauendorf. Anzeige und Beschreibung der ausländischen Gewächse, welche auf der sogenannten Klause bei Passau gezogen werden. Gibt es kein Mittel gegen die feindseligen Nelkenläuse? Sachdienliche Bestrafung eines Garten-Diebes. Einige pomologische Notizen. Das Glashäuschen vor dem Fenster. Ueber Traubentreiberei. Alte Aepfelbäume wieder tragbar zu machen. Ueber die beste Zeit zur Aussaat der Obstkerne. Kartoffeln, als Insekten-Vertilger. Sicherung der Bäume gegen den Frost. Wodurch verschaft man einem Baume, der versezt werden soll, Wurzeln, wenn er wenig oder gar keine hat? Ueber den Nuzen des Kalkanstriches an den Obstbäumen. Ueber das Durchwintern der Topfpflanzen in den Wohnzimmern. Ueber Feigen-Kultur an der Hinterwand der Trauben-Treibhäuser. An die Erde (Gedicht.) Erfahrungen über die Unfruchtbarkeit mancher Weinstöcke. Von den Vortheilen des Umgrabens im Herbste. Benuzung der Weinreben und des Weinlaubes. Ein vortrefflicher Lebensgeist für die Bäume. Ein anderer Baumlebensgeist. Ueber die Form, welche die Gläser an einem Treibhause haben müssen, wenn sie die größte Menge von Sonnenstrahlen aufnehmen sollen. Vortheilhafte Anwendung der Abfälle bei der Flachsbereitung auf die Treibbeete. Mittel, den Broccoli gegen den Winterfrost zu sichern. Anweisung, wie die Gartenbohnen mehr Schoten erhalten. Begriff des Unterschiedes zwischen alt französischer und neu englischer Gärtnerei (mit illum. Kupf.) Besonders wohlschmekende Champignons zu erzeugen. Wie kann man Bäume ohne Nachtheil in einen engern Raum einschränken. Ueber die vorzüglichsten Düngungsmittel für Gärten. Die Nußerndte in Savoyen. Wie heilt man gebrochene Bäume wieder. Wie erhält man Pflaumen und Zwetschgen drei bis vier Monate im frischen Zustande. Anwendung des Laubes zum Viehfutter. NB. Der Zimmergärtner mit sehr vielen Abbildungen; der Unterricht zum Gemüsebau; der Artikel: „Ueber den Nuzen des Obstes und anderer Früchte ꝛc." — behandeln die verschiedenartigsten einschlägigen Gegenstände, welche hier anzuführen der Raum nicht gestattete. Schade auch, daß der Inhalt der noch übrigen 14 Nummern hier ebenfalls nicht mehr Plaz finden kann.

Die Quellen des Erwerbes und der Volksnahrung aus einem rechten Betriebe der Gärtnerei; — und der Einfluß auf sittliche Bildung der Menschen aus dem Anblike einer verschönerten Erdoberfläche, sind noch all zu wenig erkannt, gewürdiget und benüzt.

Es fehlt Deutschland nicht an Gartenfreunden und an den allervortrefflichsten zahlreichen Gartenschriften. — Eben das Daseyn dieser großen Anzahl gibt den

Beweis, daß man Anweisung zum Gartenbaue sucht. Allein alle diese Werke sind für den Mittelmann viel zu theuer, und nur den Reichen, die, wenn sie wollen, überhaupt leichter und bequemer ihre Kenntnisse erweitern und berichtigen können, stehen diese theueren Werke offen. Ohne Anstrengung blättern sie in den Kunstwerken und Kupferstichen herum, und finden, was sie wünschen.

Daher über das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit dieser gegenwärtigen Schrift kein Wort mehr als den Wunsch, daß die Gesellschaft der hier zusammengetretenen so ächt deutschen Patrioten nur lange zum Segen des deutschen Vaterlandes wirksam bestehen möge!!

Vollständige Exemplare vom ersten Jahrgange dieser Garten-Zeitung sind noch vorräthig.

Wer der Gesellschaft für Emporbringung des Gartenwesens in Deutschland als Mitglied beitreten will, wende sich an den Vorstand derselben, Herrn Halloberbeamten Fürst zu Frauendorf bei Vilshofen in Baiern. Mehr darüber findet man in der Garten-Zeitung selbst.

Proben von Abbildungen,
wie mehrere fast in jedem Blatte dem Texte beigedruckt werden.

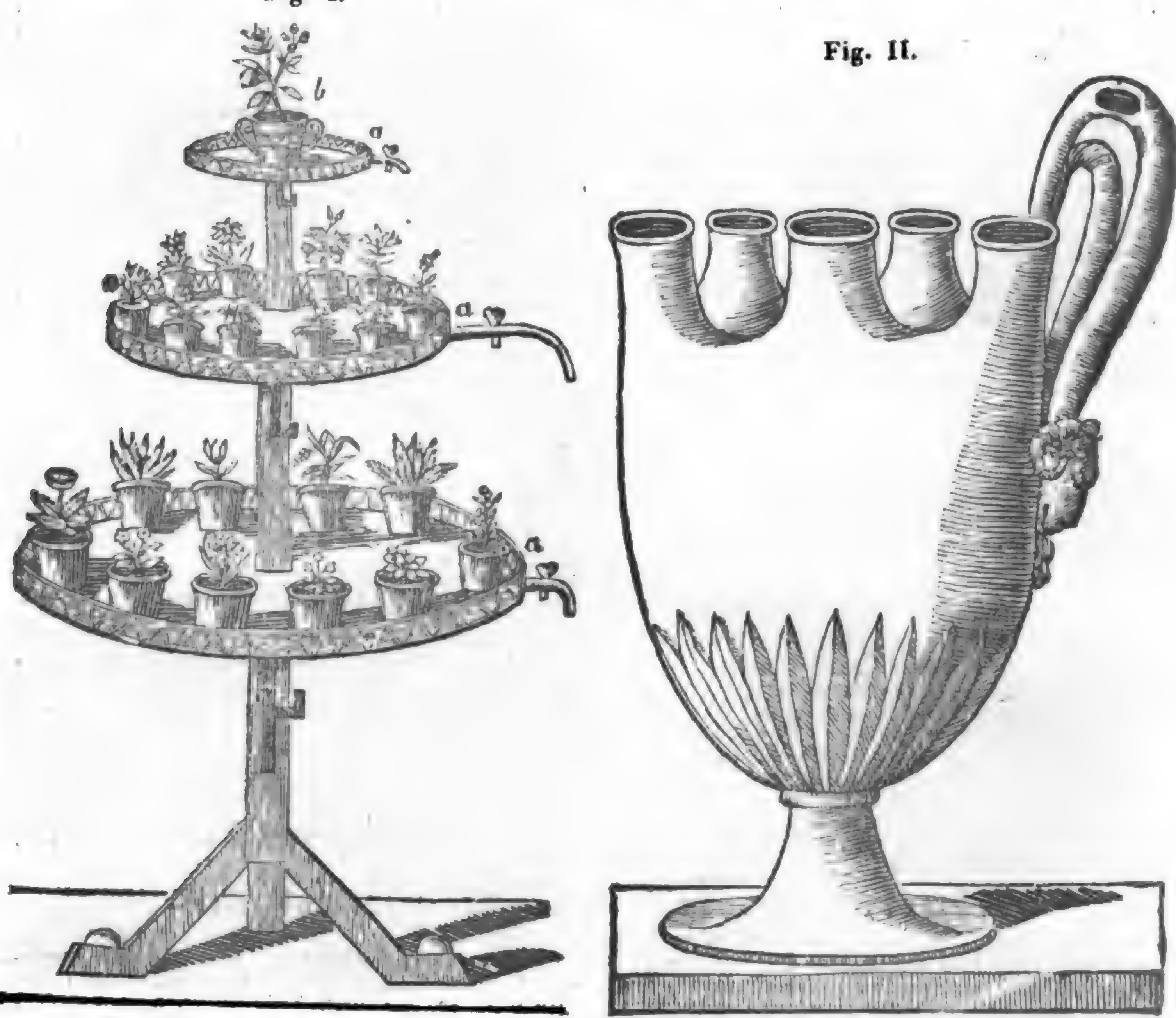


Fig. I. stellt einen neuen, 200 Pfund tragenden Blumentisch; Fig. II. ein Zwiebel-Treibgefäß mit fünf Oeffnungen vor, in welch leztern man die Blumen mit verschiedenen Farbenschattirungen a wechseln läßt, wobei in der Mitte eine große ausgezeichnete Hauptblume mit 30 und mehreren Gloken prangen kann, so, daß die übrigen um sie herum einen schönen Kreis bilden, ein im Zimmer herrlicher Anblick! (Wegen Mangel an Raum lassen sich mehrere Proben hier nicht anbringen.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

26. Mittwoche, am 31. März 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Schandau und die sächsische Schweiz.
Rückblick und Aussichten.

Das reizende Gebirgland, das mit seinen grünen Höhen, seinen Riesenfelsen, seinen schönen Thälern das freundliche Schandau einschließt, ward auch im vorigen Sommer von zahlreichen Fremden besucht. Man durfte nur einen Blick in die Fremdenbücher auf den Ruhebänken in diesem großen Naturpark, auf der Bastei, dem Kuhstall, dem großen Winterberg und dem Prebischthor, werfen, um Namen aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus dem entferntesten Auslande, hier vereinigt zu finden, worunter man auch mit angenehmer Ueberraschung manchen berühmten erblickte, wie z. B. auf dem Kuhstall die Handschrift des geistreichen Amerikaners Washington Irwing*). Die Bastei war, wie immer, der besuchteste Ort, da selbst Fremde, die zur Bereisung des ganzen Gebirglandes keine Zeit haben, von der nahen Hauptstadt aus, zu dieser Vorhalle des großen Tempels wallfahrten; Schandau aber war wieder, wie natürlich, der Hauptrastort Aller, die der Gebirgreise längere Zeit widmen wollten. Diesen Wanderern bot sich ein neuer Wegweiser an, der im Frühjahre 1823 unter dem Titel: Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angränzenden Theile Böhmens von W. A. Lindau, mit einer neuen Reisecharte von Lehmann und Becker, und einem Hefte von dreißig sauber radirten Ansichten von A. L. Richter, in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden erschien, und, außer der Beschreibung der gewöhnlichen Reiselinie von Pillnitz bis zum Prebischthor und Hirniskretschen, eine Anleitung enthält, das ganze Gebirgland, von Schandau aus, auf einzelnen Wanderungen zu bereisen. — Auch die Zahl derjenigen, die Schandau, theils um das Bad zu gebrauchen, theils um die gesunde Gebirgluft und die Reize eines ländlichen Aufenthalts zu genießen, auf Wochen oder Monate bewohnten, war ansehnlich; alle zur Aufnahme von Fremden geeigneten Wohnungen in der Stadt, im Badehause und dessen Umgebungen waren schon früh für die Sommermonate besprochen worden, und Durchreisenden ward ihr Aufenthalt desto angenehmer, da sie im Bade täglich einen geselligen Kreis gebildeter Menschen fanden.

Es ist bekannt, daß die Zerstreuungen in diesem Badeorte sich ganz auf die Genüsse, welche die Naturreize der Umgegend darbieten und auf gesellige Unterhaltung beschränken. Eine Folge davon scheint zu seyn, daß hier im Ganzen ein freundlich geselliger Ton herrscht, daß der gemeinschaftliche Genuß der Natur den Menschen dem Menschen näher bringt, und die, in andern Badeorten bemerkliche Abgeschmacktheit, die schroffen Absonderungen bürgerlicher Verhältnisse geltend zu machen, kaum zu finden ist. Gebildete gesellen sich; jeder nimmt nach seinem Sinn und seiner Neigung Antheil an der allgemeinen Unterhaltung und vielleicht nur wer sich nicht frei bewegen kann, fühlt sich gezwungen. Der, ungeachtet des seit einigen Jahren vermehrten Besuches doch noch immer nicht zu zahlreiche gesellige Kreis hat seine eigenen ländlichen Annehmlichkeiten, die bei einem, den örtlichen Verhältnissen nicht angemessenen Gewühle von Badegästen vielleicht verloren gehen würden. Ein Versuch, in diese einfachen Annehmlichkeiten, wobei der Empfängliche schwerlich je Langweile empfindet, einige Abwechselung zu bringen, wurde auch im vorigen Sommer gemacht, aber das Theater, das eine wandernde Gesellschaft einige Wochen lang hier aufgeschlagen hatte, erhob sich nicht über den rohen Thespiskarren, und wurde nur besucht, um über Zerrbilder zu lachen. Dieser Versuch hat indeß Manchen auf den Gedanken gebracht, daß eine Gesellschaft von wenigen Schauspielern, die nur einigermaßen vor Gebildeten auftreten könnten und sich auf die Darstellung kleiner Lustspiele beschränkten, hier auf einige Monate wohl ihre Rechnung finden würde. Zu einer kleinen Bühne möchte dann auch wohl ein verständiger Unternehmer Rath zu schaffen Lust haben.

Die günstigen Aussichten, welche der zunehmende Besuch des Bades geöffnet hat, und der immer mehr fühlbare Mangel an bequemen Wohnungen, haben neuerlich der Baulust einen regen Antrieb gegeben. An der sogenannten Badewiese, auf dem linken Ufer der Kirnitsch, sieht man zwei neue Gebäude, in einer günstigen Lage, wovon das eine, vom Eigenthümer des Bades, dem Kaufmann Hering, erbaute geräumige Haus von zwei Stockwerken und einem Dachgeschoß, ausschließend zur Vermiethung an Badegäste bestimmt ist, und in diesem Frühjahre zur Bewohnung eingerichtet und mit

*) Möchte man nur in diesen Büchern nicht so oft in schlechte Gesellschaft kommen! Schon die vielen ausgeißten, ausgekratzten und ausgeschnittenen Stellen verrathen, wie unsaubere Hände hier Unfug getrieben haben. Es ist für die Wirthe, welchen von Seiten der Forstbehörden diese Bücher anvertraut werden, freilich weder thunlich noch ziemlich, daß sie über die Ausschreitungen unreiner, oder muthwilliger Hände Aufsicht führen. Mag auch hier Schreibfreiheit walten, die nun einmal ohne die Möglichkeit des Mißbrauches nicht möglich ist. Aber man könnte die zweckmäßige Einrichtung nachahmen, die ich im vorigen Sommer auf dem Oybin fand, wo der wackere Schulmeister, der die Aufsicht über die Klostertrümmer führt, jetzt ein Buch aufbewahrt, das die Handschrift des Prinzen Friedrich von Sachsen eröffnet, und das er nur Besuchern vorlegt, welchen er Bildung zutraut, während das Sudelbuch auf dem Berge auch gemeinen Händen offen steht.

freundlichen Anlagen umgeben seyn wird. Das andere, dem Bade noch näher liegende Gebäude wird gleichfalls zum Theil an Fremde vermiethet werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Beispiele Nachahmer finden werden, und vielleicht wird in einigen Jahren eine Reihe angenehmer Wohnungen längs dieser Thalwand sich erheben.

Es zeigen sich auch erfreuliche Aussichten, daß man dem Mangel an manchen Bequemlichkeiten, worüber Reisende schon lange klagten, bald abhelfen und selbst an die Verschönerung der nächsten Umgebung thätig Hand anlegen werde. Die Stadtbehörde hat im vorigen Jahre angefangen, einen Theil der Stadt neu zu pflastern, womit man fortfahren wird, um besonders auch den nächsten Zugang von der Elbfähre her, gangbarer zu machen, und wie verlautet, ist Hoffnung da, daß sowohl die Straßen über Königstein und den Ziegenrück nach Schandau, als auch der jährlich von Tausenden besuchte und oft verwünschte Fahrweg durch das Kirnitschthal zum Kuhstall in einen bessern Zustand gesetzt werden. Zu Verschönerungen kann man begreiflicher Weise von öffentlichen Behörden die Mittel nicht erwarten, und eben so wenig sind die Kräfte des einzelnen Privatmannes dazu hinreichend. In andern Badeorten hat man den Besuchern eine, jenem Zwecke gewidmete Kurtaxe aufgelegt, wogegen sich nichts sagen läßt. Wer aber wird nicht gern, bei freundlicher Einladung, einen Beitrag zu so löblichen Unternehmungen spenden? Es ist daher ein beifallwürdiger Gedanke, daß man gegen Ende der vorjährigen Badezeit eine Unterzeichnung zu freiwilligen Beiträgen eröffnet hat, die lediglich zu Verschönerungen der nächsten Umgebungen Schandau's bestimmt sein sollen. Man darf glücklichen Erfolg davon hoffen, und die gewissenhafte und zweckmäßige Verwendung des Ertrages ist dadurch gesichert, daß zwei achtbare Männer, der Bürgermeister Richter und der Stadtrichter Gräfe in Schandau, sich der Einnahme der Beiträge und der Aufsicht über die Ausführung der beschlossenen Verschönerungen unterzogen haben. In der Badewirthschaft ist ein Buch zur Unterzeichnung niedergelegt worden und jeder Beitragende wird eingeladen, Vorschläge zu Verschönerungen zu machen. Das Nächste, was bei günstigem Erfolge ausgeführt werden soll, sind bequeme Pfade über die östliche Thalwand zur herrlichen Hochebene, der viel besuchten Ostrauer Scheibe. Man wird dabei nicht vergessen, diese neuen Pfade zum Theil mit Anpflanzungen einzufassen, die bald Schatten versprechen, woran es auf dieser Wand jetzt leider fehlt, um dabei einige schöne Standpunkte (wie z. B. den Rabenstein auf der Höhe links von Luther's Denkmal, so wie die darüber liegende höhere Kuppe, wo man den Königstein und eine weite Ferne, ein reizendes Landschaftbild, übersieht) zugänglich zu machen, oder verfallene, wie die Karlsruhe, wieder herzustellen. Späterhin werden dann auch wohl einige andere Standpunkte auf dieser Höhe einladender gemacht werden; es werden sich Pfade zum Kiefericht, auf der jenseitigen Thalwand, hinauf winden, der verfallene Weg auf den Grauen wird bequemer werden, und weiter hinauf im Kirnitschthale möchte die sinnig und geschmackvoll verschönernde Hand mit leichter Mühe nachhelfen können, um überall anmuthige Wege und Anlagen zu schaffen, ohne den reizenden Naturgarten durch Richtmaß und Zirkel zu verunstalten. Die glückliche Ausführung wird zwar immer der beste Beweis für die zweckmäßige Anwendung der erwarteten Beiträge sein, aber es wird, wenn die Sache erst erwünschten Fortgang hat, angenehm sein, zu Anfange der Reisezeit im Badehause ein Buch einsehen zu können, das jedesmal über die, im verflossenen Jahre gemachten Anlagen Nachweisung giebt. Ich habe es mir zur angenehmen Pflicht gemacht, jener Entwürfe hier zu erwähnen, und ich wünsche, daß diese Nachricht beitragen möge, einem so schönen Unternehmen, wozu Herr v. Gregorini die erste Anregung und thätige Aufmunterung gegeben hat, Freunde zu gewinnen.

Mit Dank muß hier auch der Thätigkeit und Sorgfalt gedacht werden, womit die königlichen Forstbeamten überall für die Bequemlichkeit der Reisenden fortdauernd wirken. Wer sah nicht die, auf der Bastei neuerlich zugänglich gewordenen schönen Standpunkte! Die freundlichen Anlagen auf dem, dadurch erst aufgeschlossenen Brand bei Hohnstein, die auf den Hockstein führende, über eine Felsenschlucht springende kühne Brücke, haben seit zwei Jahren viele Reisende erfreut. Auf der Höhe des Kuhstallfelsens fand man zwei, erst im vorigen Frühjahre zugänglich gemachte günstige Standpunkte, und so überall Spuren einer freundlichen Aufmerksamkeit, die den Reisenden desto wohlthuender ansprechen, da er nichts ähnliches im nahen Gränzlande findet, wo selten Wegweiser, die in Sachsen überall ihre Arme ausstrecken, ihm Verirrungen ersparen, wo die Wege, wie in dem reizenden Thale vom Prebischthore nach Hirnitskretschen, schon lange auf die bessernde Hand gewartet haben, und bequemer gemachte Standpunkte und Pfade, wie auf und am Prebischthore, das unvollkommene Werk des Wirthes sind, der dafür die Milde der Reisenden in Anspruch nimmt. Nur auf einem viel besuchten Punkte, auf dem großen Winterberg, sah sich die Erwartung der Wanderer ungern getäuscht. Es war in öffentlichen Blättern die Rede davon gewesen, daß das im Jahre 1821 angezündete hölzerne Gebäude auf der höchsten Kuppe des Berges durch ein steinernes ersetzt werden sollte, und man fand — auf einer niedrigern Kuppe, unweit des zu Tage ausgehenden Basaltes, noch immer zwei armselige, schmutzige, nothdürftig gegen Wind und Wetter geschützte Hütten, und wenn auch Niemand solche Höhen besteigt, um üppig zu zechen, so möchte man doch die erweckte Hoffnung, sich hier erfrischen zu können, gern erträglicher befriedigt sehen, als es jetzt geschieht. Ich weiß nicht, durch welche Umstände die Erbauung eines neuen Hauses verhindert worden ist, es wurde aber von vielen Reisenden laut bedauert, daß der Wanderer, der das herrliche Schauspiel eines Sonnenunterganges und des erwachenden Morgens hier zu genießen wünscht, kein reinliches Obdach findet. Man tröstete sie mit der Hoffnung, daß trotz der für's Erste vereitelten Erwartung, vielleicht auch hier die so rühmlich erprobte Rücksicht auf die Wünsche zahlreicher Reisenden sich noch bethätigen werde, und so schieden denn Viele mit dem Wunsche, auf dem künftigen Hause bei einem künftigen Besuche einen Altan zu finden, worauf die Fernepunkte des großen Rundgemäldes genau bezeichnet wären, wie es einige dieser Reisenden kurz zuvor auf dem Hutberge bei Herrnhut gefunden hatten. Das Panorama vom Winterberg, woran der Floßmeister in Schandau, Lieutenant Hering, bis zum Brande des ehemaligen Hauses mit vieler Sorgfalt gearbeitet hat, wird dann vielleicht auch vollendet werden und dazu beitragen können, einige noch ungewisse Fernepunkte (wie z. B. den blauen

Gebirgkamm, worin Einige die Schneekuppe, Andere aber, wohl richtiger, den Jeschkenberg finden) unzweifelhaft zu bestimmen.

Das Gebirgland auf dem linken Elbufer wird weit weniger besucht, als es so viele reizende Punkte (z. B. die Gegend von Papstdorf, der Zschirnstein, der herrliche Bielergrund) verdienen, und es ist daher natürlich, daß man hier auch weniger Anstalten zur Bequemlichkeit findet. Alles der Art hat sich längs des großen Reiseweges auf dem jenseitigen Ufer zusammengedrängt, der auch wohl immer die Heerstraße bleiben wird. Es war aber auch hier in dieser Hinsicht bis jetzt noch manches zu wünschen übrig. Lohmen und Schandau ausgenommen, befriedigen die Bewirthunganstalten an dieser Straße nur die bescheidenste Erwartung, und wenn auch der letztgenannte Ort, als der besuchteste, wo die meisten Reisenden ihren Ruheort wählen, in dieser Beziehung immer, wie jetzt, vor allen übrigen den Vorzug haben wird, so läßt sich doch erwarten, daß allmählig auch an anderen Orten für das Bedürfniß der Reisenden besser werde gesorgt werden, zumal wenn der Zug der Wanderer in dieser oder jener Gegend zahlreicher wird, wie dieß z. B. in den beiden letzten Sommern in Hohnstein der Fall war, wohin der Hockstein, der Brand und der tiefe Grund sehr viele Reisende führten. Schon seit einigen Jahren hat man zwar Tragsessel, die gewöhnlich auf dem Kuhstall zu finden sind, und häufig, besonders von Frauen, über die Winterberge bis zum Prebischthor gebraucht werden, fast gar nicht aber bediente man sich zu Bergreisen der Esel, die doch hier ganz vorzüglich bequem, und weit wohlfeiler, als Tragsessel seyn müßten. Es war daher ein glücklicher Gedanke, daß der Badewirth in Schandau sich im vorigen Sommer einen Maulesel anschaffte, der häufig benutzt worden ist und auf den steilsten Bergpfaden sehr sicher und bequem geht. Der gute Erfolg hat so viel Aufmunterung gegeben, daß in diesem Jahre, zu Anfange der Reisezeit, mehre Maulesel, nebst Quersätteln für Frauen, im Bade zu finden seyn werden.

Auch an die Befriedigung eines andern Bedürfnisses der Reisenden wird gedacht. Die Karten des Berglandes sind theils unrichtig, wie die Götzinger'sche und die bei Rittner erschienenen, theils unbefriedigend, oder wegen des zu kleinen Maßstabes nicht deutlich genug, besonders in der Angabe der Bergzüge und des Laufes der Thäler. Der sächsische Oberst Baron von Odeleben, bekannt durch seine Geschichte des Feldzuges in Sachsen und seinen Plan der Gegend von Bautzen, ist seit zwei Jahren beschäftigt, das ganze Gebirgland neu aufzunehmen und in einem ziemlich großen Maßstabe, nach Lehmann's Theorie, zu zeichnen. Man darf der Vollendung dieses Unternehmens in einigen Jahren entgegensehen. Auch waren die sächsischen Ingenieurs während des vorigen Sommers wieder beschäftigt, zum Behuf des, in der Arbeit begriffenen Atlasses von Sachsen, die früheren Aufnahmen in diesen Gegenden zu berichtigen. Man darf daher von diesen vereinten Bemühungen die schätzbarste Erweiterung der topographischen Kunde erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Industrie, zuzueignen versuchte, indem er nach der Vorrede zu

seinen Grundlehren der deutschen Sprache,

zwar nur nach vielfältigen Auffoderungen sich entschloß, eine zweckmäßigere Sprachlehre aufzustellen, als wir sie bisher erhalten; diesen Zweck sich aber laut Jenaer Literatur-Zeitung 1822. Erg. Blätter Nr. 42. durch wörtliche Copie von Desaga ungemein erleichterte, ist doch seit 5 Jahren eine sehr bedeutende Anzahl der vorhergegangenen Auflage von

„Desaga teutscher Sprachlehre"

auf den verschiedensten Punkten von Deutschland, ohne allen Einfluß und Vergünstigung vergriffen, und diese neue Ausgabe nöthig geworden.

Dieser Erfolg ist für den verdienstvollen Herrn Verfasser die angenehmste Belohnung und hat ihm auch die lebhafteste Aufmunterung gegeben, für Verbesserung und Vervollständigung dieser neuen Ausgabe noch den möglichsten Fleiß anzuwenden.

Wir dürfen sie daher mit dem vollsten Vertrauen dem Publikum übergeben, und es hat sich auch der Verleger zur Angelegenheit gemacht, durch schönen Druck, gutes weißes Papier und einen fast über Verhältniß wohlfeilen Preis ihre Anschaffung angenehmer und leichter zu machen.

Eine erwünschte Zugabe wird die beigefügte Prosodie von dem berühmten Metriker Bothe seyn, und ein Beitrag, die Anwendbarkeit dieser Sprachlehre allgemein zu machen.

August Oswald,
in Heidelberg und Speier.

Jessonda,

große Oper, in Musik gesetzt von Louis Spohr. Vollständiger Klavierauszug von Ferd. Spohr. 6 Thlr. 12 Gr.

ist im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen Musik- u. Buchhandlungen zu haben.

Zum Lobe dieses trefflichen Werkes, welches gewiß allen wahren Musikfreunden eine höchst angenehme Erscheinung seyn wird, ist in öffentlichen Blättern schon so viel und einstimmig gesagt worden, daß jede weitere Empfehlung desselben überflüssig seyn würde.

Anzeige.

Von der durch Herrn Prof. Schulze (Verfasser des historischen Bildersaals) umgearbeiteten zweiten Auflage der

Lossius'schen moralischen Bilderbibel,

ist der fünfte Band ausgegeben worden, so daß dieß schöne mit 74 trefflichen Kupfern gezierte Werk nunmehr wieder vollständig und bedeutend vermehrt und verbessert zu haben ist.

Der niedrige Pränumer. Preis von 17 Thlr. 12 Gr. (31 Fl. 30 Kr.) für alle fünf Bände der bessern Ausgabe auf Schreibpapier, und 12 Thlr. 12 Gr. (22 Fl. 30 Kr.) für die wohlfeilere Ausgabe auf Druckpapier wird zur Erleichterung des Ankaufes noch kurze Zeit fortbestehen.

Gotha, März 1824.

Justus Perthes.

Bei Tobias Löffler in Mannheim so wie in allen Buchhandlungen (in Dresden, bei Arnold) ist zu haben:

Gedichte von Carl von Beulwitz. 2 Bände mit Kupf. eleg. broch. 2 fl. 24 kr. Auf Postpapier 3 fl. Auf Velinp. 3 fl. 45 kr.

Diese Gedichte enthalten Lieder, Balladen, Romanzen, vermischte Gedichte, Charaden und Logogryphen, davon die Auflösungen am Ende beigefügt sind. Was von dem zu frühe verstorbenen Herrn Verfasser in diesem Werk zu erwarten ist, dafür mögen dessen übrige so günstig aufgenommene Schriften bürgen. Uebrigens empfiehlt sich das Buch nicht minder durch seine schöne und freundliche äussere Ausstattung, so daß es auch von der Seite jeden Freund der Dichtkunst ansprechen und befriedigen wird.

Neue Schriften für Forstmänner, Baumeister, Holzhändler, Landwirthe, Künstler und Handwerker.

H. Cotta, K. S. Oberforstrath, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise. Auf allerhöchsten Befehl entworfen. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Von demselben Verfasser sind noch folgende Schriften bei uns erschienen:

H. Cotta. Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite verbess. Aufl. 1819. 1 Thlr.
— — Anweisung zum Waldbaue. Dritte verbess. Aufl. 1821. 2 Thlr.
— — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung (Taxation). 1r Theil 1820. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren (Ein Anhang zum Waldbau und zur Forsteinrichtung) 1821. 1 Thlr.
— — die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1r Bd. in 4 Heften. 2 Thlr. 8 Gr.
D. J. A. Reum (Professor) Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 18 Gr.

ist so eben bei uns erschienen und nebst den vorstehenden Werken in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Dresden, im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Um einigen irrigen Ansichten zu begegnen, bemerke ich hiermit, daß die Verhältnisse, in welche ich im Jahre 1820 mit dem Literatur-Blatte des Morgenblattes getreten bin, im Wesentlichen noch fortbestehen. Was unter meiner Addresse an die Weygand'sche Buchhandlung in Leipzig befördert wird, empfange ich wöchentlich mit großer Regelmäßigkeit, dagegen gehen unfrankirte, direkte Briefe unfrankirt zurück. Weißenfels, März 1824.

Müllner.



Abend- Zeitung.

79.

Donnerstag, am 1. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nach der ersten Aufführung der Euryanthe von Karl Maria von Weber auf dem Königl. Hof-Theater zu Dresden am 31. März 1824.

Ein reicher Teppich liegt vor mir gebreitet
Voll Farbenschmelz, im vollsten Schmuck gewoben,
Das Ganze von des Lichtes Glanz gehoben,
Das bald nur mild, bald blendend drüber gleitet.

Ob ernst darauf des Schicksals Walten schreitet,
Ob Liebe jauchzt, ob Hoffnung blickt nach oben,
Ein jed' Gebild gewährt die Meisterproben,
Im Kunstgeweb', das uns die Welt bedeutet.

Heil Weber Dir! aus dessem Geist entsprungen
Dieß hohe Werk, das Deinen Ruhm bewähret.
Dein Genius hat hell sich drinn verkläret,
Und Unvergängliches ist ihm gelungen.
Dein Freischütz führt uns in der Ahnung Schauertiefen,
Doch Euryanthe löst des Herzens Hieroglyphen.

Th. Hell.

Hochzeitgebräuche in Marina in Rußland.

Als ich Ihnen die Festlichkeiten beschrieb, welche im vorigen Jahre hier statt fanden, erwähnte ich auch, daß an einem jener Tage zwölf junge Paare verheirathet, und von der Fürstin ausgestattet wurden; doch dünkt es mich, daß ich weder von dem Putz der Bräute, noch von der Zeremonie der Trauung etwas mittheilte. Vor kurzem fand jene Feierlichkeit wieder hier statt. Es wurden abermals zwölf Paare vor dem jüngst gebornen Sohn des Hauses vereiniget. Ich nahm jetzt mehr an der Veranstaltung hierzu, so wie an der Zeremonie selbst, Theil, und kann eine Beschreibung davon geben, welche genau — und in der Ferne vielleicht nicht ohne Interesse ist.

Zuerst sage ich meinen Landsmänninnen ein Wörtchen über den Putz einer russischen Braut, nämlich eines Landmädchens — denn in den Städten ist, wie bei uns, auch Alles reicher und aus mannigfaltigern Bedürfnissen zusammengesetzt. Unsere zwölf Bräute erhielten von ihrer Herrin — (nachdem sich Alle gebadet hatten, half diese mit eigener Hand, ihnen ihren Putz anlegen,) — Strümpfe, (die ersten, die manches Mädchen trug, und womit sie gar nicht recht umzugehen wußte), Schuhe und ein großes, weites Hemde von Perkal. Ein Rock von dunkelrothem baumwollen Zeuch, ächt türkisch, kleidet dazu sehr gut. Er ist, von der Brust herunter, zweimal, unten einmal mit breiten Goldtressen besetzt. Eben so das knappe Leibchen und die Achselbänder, welche ihn halten. Ein Gürtel, ebenfalls von Gold, umschlingt die Taille. Eine ächte Russin befestigt diesen Gürtel so, daß er ihrer Gestalt nicht die vortheilhafteste Form gibt — ja die schöneren, welche ihr die Natur gab, zerstört. Eine platte, eingedrückte Brust gilt bei den Russinnen für Schönheit.

Ein Knöpfchen, mit bunten Steinchen besetzt, hält den schmalen Kragen des Hemdes zusammen. Eben solche Brillanten zieren den Trauring und die Ohrringe. Ihr Haar ist in eine Flechte geschlungen, die den Rücken hinab hängt. Ein ganzes Sortiment Bänder ist daran befestigt. Eben so an den zehn bis zwölf Schnüren buntfarbiger Korallen, welche um Hals und Brust hängen. Je mehr Bänder auf dem Rücken flattern, je schöner ist das Mädchen geputzt.

Eine Mütze von rothem Sammet gehört zu diesem Anzug. Sie ist ebenfalls reichlich mit Gold verbrämt, sitzt über der Stirne, bedeckt weder Ohren noch Hinterkopf, und hat zwei Ecken. In einigen Gouvernements sind diese Ecken so hoch und etwas krumm gebogen, daß der Kopf einer Frau in einiger Entfernung dem eines gehörnten Thieres gleicht. Je größer die Hörner sind, desto kleiner ist die Mütze selbst, so daß oft der ganze Kopfputz einzig aus diesen Hörnern besteht.

Eine Binde, von der Farbe der Mütze, wie sie, mit Tressen besetzt, welche das Haar im Nacken bedeckt, gehört noch dazu. Vor der Trauung legen jedoch die Mädchen diese Binde, gleich einem Diadem, über die Stirne. Ein Schleier von Gaze fällt darüber, und dieß steht recht artig aus.

Auf dem Schloßhofe erwarteten die Bräutigame ihre Verlobten und zogen mit ihnen nach der Kirche. Dort, in einen Halbzirkel gestellt, placirt hinter jedem Bräutigam und jede Braut sich ein Diener und eine Dienerin. Junge Leute aus ihrer Verwandt- oder Bekanntschaft. Die Dienerinnen sind vorerst beschäftigt, den Schleier und die Bänder der Bräute wieder zu ordnen. Die Priester stellen mit Goldstoff bedeckte Pulte in die Mitte des Kreises. Auf einem derselben liegt das Kreuz und das Evangelium, auf dem andern Bücher, welche die Formen der Gebete enthalten.

Ein Priester gibt jedem der Verlobten ein kleines, brennendes Licht. Sie küssen ihm die Hand, mit welcher er es reicht. Ein anderer breitet ein kleines baumwollenes Tuch vor jedes Brautpaar. Sie treten darauf. Ein dritter bindet mit einem eben solchen Tuche beider rechte Hände zusammen. (Diese Tücher, die neu seyn müssen, sind ein Accidenz der Kirchendiener. Hierauf bezieht sich wohl die, auch noch in Deutschland in vielen Gegenden übliche, Gewohnheit, dem Prediger, welcher die Trauung verrichtet, ein Tuch zu schenken.)

Die Brautdiener und Dienerinnen haben jetzt dem jungen Paare die Lichter abgenommen und halten sie hoch über den Köpfen derselben.

Die Trauringe liegen auf dem Evangelienbuche. Es ist dasselbe in der Kirche zu Iwanofsky reich mit Brillanten und ächten, großen Perlen geziert. Gebete werden über die Ringe gehalten. Alles Volk kreuziget sich, und küßt die Erde. Dann reicht der Priester den Verbundenen die Ringe. Sie küssen ihm abermals, so wie bei Allem, was er ihnen reicht, die Hände.

Ein Knabe bringt vier und zwanzig Kronen von Pappe, mit Goldpapier überzogen. Ein Kreuz ziert und heiliget sie. Mit diesen Kronen geziert und noch mit zusammengebundenen Händen ziehen die Braut-Paare dreimal in großen Kreisen durch die Kirche. — Das Bild des Ganges durch das Leben. Die Freundschaft begleiten sie, nämlich ihre Diener und Dienerinnen halten während dieses Zuges immerfort die Lichter über ihren Köpfen.

Jetzt werden die Tücher losgebunden und hinweggenommen. Ein Paar nach dem andern knieet dreimal vor dem Pulte, welches Kreuz und Evangelium trägt, nieder, küßt die Erde und dann diese beiden Heiligthümer ihres Glaubens mit rührender Inbrunst. Bei demselben geloben sie sich Treue und alles das, was ein so enges Bündniß, als die Ehe ist, verschönern kann.

Man bringt jetzt in drei silbernen Schalen klares Wasser. Jedes Paar trinkt eine dieser Schaalen gemeinschaftlich aus. Das Bild der Leiden und Freuden, die ihnen das Schicksal zumessen wird. So betrachtet, war es recht interessant, wie einer der Bräutigame, auch noch den allerletzten Tropfen, welchen die Braut übrig gelassen hatte, ausschlürfte. Jeder junge Mann küßt dann seine junge Frau dreimal recht herzlich. Sie aber zieht jetzt züchtig ihren Schleier wieder über das Gesicht. Beide danken nun knieend der anwesenden Herrschaft. Der Zug geht nach einem nahen Hause, dort sind schon geschickte Frauen versammelt, welche das Haar der jungen Frauen anders arrangiren und unter die Haube bringen. Während Eine dieß verrichtet, hält die Andere ein Tuch vor diese Scene. Eine verheirathete Frau hält es für Schande, von einem Manne ohne Mütze gesehen zu werden. Die Braut aber weint nach Möglichkeit darüber, daß sie nun nicht mehr im bloßen Haar gehen darf.

Der Schleier wird an diesem Tage noch nicht abgelegt. Erst des andern Tages verwahrt die junge

Frau ihn in ihrer Truhe, wo er als ein Heiligthum liegt, bis der Engel des Todes das Band lös't, welches sie entweder beglückt oder gedrückt hat. Dann wird für den langen, langen Schlummer ihr Gesicht damit bedeckt.

Auf dem Schloßhofe waren große Tafeln bereitet, nicht allein für die an diesem Tage Getrauten und ihre Verwandten, sondern für alle die, welche, so lange unsere Fürstin in Rußland ist, durch sie verheirathet worden sind. An der Zahl 72 Paare. Alle erhielten Geschenke. Erfreulich war es zu sehen, wie jene Frauen die Kleider und Hauben, welche die Fürstin ihnen vor 6 — 8 Jahren gegeben, so sauber und glänzend erhalten hatten. So sauber und glänzend in Häusern, deren viele keinen Schornstein haben — die der Rauch der nie verlöschenden Flamme ewig in grauen Wolken durchzieht.

Die neuen Wägelchen, das glänzende Ackergeschirr und die Pferde der jungen Eheleute — Alles mit Bändern aufgeputzt — standen zu beiden Seiten, wo ihre Herren speis'ten. —

Dies waren Hochzeiten, die die Herrschaft gab und veranstaltete. Wenn aber der Sohn einer einzelnen Familie sich zur Heirath entschließt, so muß er zuförderst auch seinen Herrn um die Erlaubniß dazu bitten. Der Russe liebt es, seine Söhne sehr früh zu verheirathen, denn das Haus ist glücklich, in welchem viele Wirthe — Familienväter wohnen. Ist der junge Mensch noch zu klein und zart, daß man fürchten muß, der Gutsherr möchte es abschlagen, so umwikkelt der Vater die Füße seines Knaben mit vielen Tüchern, zieht ihm die größten Stiefeln, die er hat, einen großen, weiten Kapot und dicke lederne Handschuhe an, setzt ihm einen hohen Hut auf, und sucht ihm so ein männliches Ansehen zu geben.

Hat er die Erlaubniß zur Heirath erhalten, so vertraut er seinem Vater seine Wahl. Der Tag, an welchem er um das Mädchen werben soll, wird festgesetzt. Am Morgen desselben legt der Vater in einen seiner Stiefel eine Hand voll Korn und fodert dann den Sohn auf, ihm einen Stiefel nach dem andern zu bringen. Ergreift er zuerst den, in welchem sich das Korn befindet, so ist es Glück, und er geht ohne Verzug auf die Werbung. Hat er den leeren Stiefel ergriffen, so macht dieser unglückliche Zufall das Vorhaben rückgängig.

Das Mädchen, wenn sie von dem Antrage hört, welcher ihr geschehen soll, versammelt schnell ihre Freundinnen und Bekanntinnen um sich, und verbirgt sich unter ihnen. Ihr Liebhaber muß sie heraussuchen. Die Andern erschweren es ihm, so viel sie können. — Nicht ohne Bedeutung!! — Hat er sie endlich erhascht, so schenkt sie ihm ein baumwollenes Tuch — Er ihr 10 bis 20 Kopeken. Ein kleiner Schmaus — Sauerkohl mit Fleisch, als Suppe — Grütze mit Oel — und Branntwein verherrlicht den Tag. Alle Bekannten, Männer und Frauen, die zugegen sind, spannen, sobald sie einige Schälchen getrunken haben, ihre kleinen Wagen an und fahren im Dorfe herum, mit lautem Jubel verkündend, daß — wenn und wo bald eine Hochzeit gegeben würde. Die Hochzeit folgt oft in den ersten Tagen nach der Verlobung, denn weder Tischler noch Schneider noch Nätherin verzögern sie, oder haben etwas für dieselbe zu arbeiten. Die Ausstattung des Mädchens besteht: in einem Federbett und Kissen — einer Decke von grobem, wollenen Tuche — einem eben solchen Kaftan, und wenn der Vater reich ist — aus einigen Schafen, Schweinen oder gar einer Kuh. — Bettstellen braucht man nicht, denn eine große, breite, in jeder Bauernstube befindliche Bank, dient zur allgemeinen Schlafstelle, öfters auch der glatte, geräumige Ofen. Betten, Pelze und Alles, was man mit sich hinauf nimmt, um bequem zu liegen, verbrennt oft halb, ehe der Geruch die Schläfer erweckt.

Am Morgen des Hochzeittages kleidet die Braut sich früh in das Beste, was sie hat, geht aus und ladet ihre Freundinnen zu sich. Sie kommen sogleich und helfen ihr eine Menge kleiner, wie ein Teller große, Kuchen backen. Dabei singen und tanzen sie unaufhörlich. Der einfache russische Tanz entwickelt oft sehr graziöse Bewegungen. Sie stemmen bald die Arme in die Seite, bald schlagen sie sie in einander, bald klopfen sie in die Hände und singen Lieder dabei, die sie selbst dichten. Der Tag, oder die Person, welche man feiert, sind der Gegenstand derselben. — Sind die Kuchen gebacken, so geht man zur Kirche. Einer dieser Kuchen besteht blos aus Wasser und Mehl. Er wird in so viel Stücken geschnitten, als Gäste da sind, und jedem ein Stück, nebst einem Geschenk — als ein Tuch, ein Paar Handschuhe u. dgl. — von der Braut überreicht. Sie erhält ein Gegengeschenk an Geld oder Hausrath. Nie darf dieß Geschenk aber spitzig oder schneidend seyn, sonst bringt es Unglück.

Gänse, Enten, Hühner, Schafe und Schweine werden gebraten und ganz auf den Tisch gesetzt. — Braut und Bräutigam sitzen nicht bei den Gästen,

sondern allein in einer Ecke und bekommen nur, was Jene übrig lassen.

Die Hauptrolle bei dem ganzen Schmaus spielt jedoch der Branntwein. Ein reicher Bauer schafft zu der Hochzeit seiner Tochter wenigstens davon zehn Eimer an. Ein minder reicher sieben, der ärmste fünf. Man trinkt und trinkt, bis Einer nach dem Andern an der Stelle, wo er sich satt getrunken hat, liegen bleibt. Am zweiten und dritten Tage fängt man von neuem an zu trinken und hört nicht eher auf, bis alle Fässer leer sind.

Dieß sind die Hochzeitgebräuche auf dem Lande. Wie es in den Städten dabei zugeht, sagt Ihnen mein nächster Brief.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Dies, als Neuigkeit, riß auch wieder hin, und wurde, weil es leichter zu erreichen steht, nachgeahmt. Bemerken, künsteln kann jeder, schaffende Phantasie haben nur Wenige, und diese war es auch, die ihm fehlte. Darum war er in manchen Rollen des Lustspiels trefflich, in einigen musterhaft, aber in der Tragödie, wo keine Nachahmung statt findet, wo der Schauspieler alles aus seiner Phantasie nehmen muß, konnte man ihn ohnmächtig nennen, wenn man unbefangen war, und Schröder oder andere große Schauspieler gesehen hatte. Sein Lear war beinahe komisch, so bestrebte er sich, ihn aus Zufälligkeiten, die lieber fehlen durften, Künsteleien, die nur störten, aufzubauen. Von Shakspears Geist und Absicht blieb gar nichts übrig.

Die Forderung wäre eine ungerechte, daß alle Talente eine Rolle auf dieselbe Art spielen sollten. Shakspeare hat seine Charaktere auch so vieldeutig angelegt und so reich ausgestattet, daß es schon Gewinn ist, wenn ein Schauspieler nur eine Seite richtig auffaßt: er wird immer noch Ruhm davon tragen, wenn er auch vieles im großen Dichter nicht vernommen hat. Und wer möchte zu behaupten wagen: er könne und werde den Shakspeare ganz erschöpfen und ergründen? Hat doch der Schauspieler Gelegenheit, selbst hie und da einen Zug zu erleuchten, ein Wort zu verdeutlichen, was der Dichter selbst vielleicht nicht ganz so beachtet hatte. Aber die arme Gebrechlichkeit, die schwächliche Blödigkeit, mit welcher Iffland diesen Charakter erläutern wollte, war ganz zu verwerfen, weil sie der Wahrheit und der Absicht des Dichters völlig widerspricht und überhaupt dem Wesen der theatralischen Darstellung durchaus fremd und ungeziemend ist. Ein solcher Lear wird ein verzerrtes und widriges Leidenspiel.

Unser Darsteller hebt vorzüglich die Kraft heraus, und zeigt wohl zu wenig die Schwäche des Greises: in der letzten Scene besonders war eine gewisse schwankende Verlegenheit sichtbar. Auch der stärkste Greis kann sich nicht so rüstig vom Boden erheben. Hr. Hellwig verdient das Lob, daß er niemals deklamirt. Hüte er sich vor dem Gegentheil, dem geringen, oder nüchternen Ton. Jedermann muß anerkennen, wie viel er in dieser Rolle, die so ungeheure Anfoderungen macht, geleistet hat, wie vieles ihm gelungen ist. Noch einige solche Studien, in die der Schauspieler sich mit dieser Liebe versenkt, und es ist keine Frage, daß er einen viel bedeutendern Platz erringen kann, als auf welchem wir ihn jetzt wahrnehmen. Er hat es durch die That bewiesen, daß es ihm an den Mitteln nicht fehlt.

Fleck hob mehr auf eine wahrhaft wunderbare Weise den Humor heraus, ohne welchen Shakspeare keinen einzigen seiner tragischen Charaktere gelassen hat. Diese sonderbare Kühnheit, die den meisten Schauspielern abgeht, weil sie es ohne Beruf freilich nicht wagen dürfen, einen Anklang des Komischen mit dem Ernst zu verbinden, und selbst in die Töne der Verzweiflung und des tiefsten Schmerzes eine gewisse Kindlichkeit, Naivität, seltsamen Widerspruch mit sich selbst, oder man nenne es, wie man wolle, hineinzuwerfen, dieses seltsame Talent war Flecks Größe und ihm, ohne Anstrengung, das Natürlichste. Es ist nicht zu beschreiben, was durch diese Gabe sein Macbeth in vielen Stellen, und eben so sein Othello, oder Lear gewannen. Alle jene sonderbaren Reden und Uebertreibungen, die ja auch oft genug die englische schwache Kritik angemerkt und bedauert hat, wurden durch Flecks poetische Kraft eben so viele Schönheiten, das erschütterte eben, was manchem dürftig oder überflüssig schien, und dieser merkwürdige Mann hätte mit Sicherheit den ungefälschten, ganzen Text des großen Dichters brauchen und uns mehr, wie alle englischen Commentatoren, jene Stellen erläutern können, die auch ein Garrick nicht beachtete, oder anstößig fand, der sich überhaupt, in seinen Umarbeitungen wenigstens, nicht als der Künstler zeigt, der seinen verehrten Bühnenvorfahr hinlänglich verstand. —

Reinicke, den ich nicht gesehen habe, mochte vielleicht mehr das Herzliche, edle und Rührende der Rolle herausheben. Alle Kenner stimmen darin überein, daß er groß und unverbesserlich in ihr erschien.

Mayer sagt in seinem Werke, daß man über Schröders Lear allein ein eigenes Buch schreiben könne, wenn man ihm wolle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich glaube es gern, denn wer konnte wohl die schaffende Phantasie dieses Mannes, seine Kunst, die immerdar mit der Natur Hand in Hand ging, ergründen? Er hat es ja bewiesen, daß der Schauspieler sich in seinem Gebiete als der größte Dichter zeigen könne. Alles, was Schröder that, zeigte von großem Verstande und tiefer Einsicht, und dadurch konnte er das verwirklichen, was ihm der Schatz der reichsten Phantasie darbot, und durch die Kunst vermochte er es, die Natur zu besiegen, die ihn für die Tragödie besonders nicht günstig ausgestattet hatte. Denn so edel seine Physiognomie war, so war doch sein Auge matt und sein Organ mangelhaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Der Verfasser jener griechischen Grabschrift in Nr. 71. d. Bl. heißt richtig: Jakobakis Rizos Nerulos, und der Held: Markos Botsarys.

M.



Abend- Zeitung.

80.

Freitag, am 2. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Romanze der schönen Doriflea.

Nach dem Spanischen.

Ich bin schwer und tief verwundet,
ach! mein Herz erträgt das kaum,
was ihm fehlt und was es rundet
wie den Kreis zum Zaubertraum.

Welch ein Traum, der durch Entzücken
alle Sinne mir entführt!
Will er himmlisch mich entrücken,
da er sanft mein Lied gespürt?

Welche Qual! ach, welches Leben!
Welch ein Zittern! welch ein Schmerz!
Und doch schwebt ein neues Leben
durch das tiefbewegte Herz;

O! wie will, wie will das enden,
was sich so entsetzlich hebt.
Wer will diesen Schmerz wohl wenden,
der mein ganzes Herz durchbebt?

Willst Du's thun, o sanftes Leben,
das in fernen Sternen schwebt?
Zu Dir willst Du mich erheben,
wo Dein Glanz so herrlich strebt?

Ist's das, was der Schmerz errungen,
was nicht tief und niedrig blieb?
Ach! ich bin, ich bin bezwungen,
habe selbst den Schmerz noch lieb!

C. A. Vulpius.

Briefe über Hamburg.

Von H. Clauren.

No. 1.

Sie verlangen, mein werther Freund, einen umständlichen Bericht über meinen Aufenthalt in Hamburg; den will ich Ihnen wohl abstatten, ob er Ihnen aber genügen werde, muß ich in ergebensten Zweifel stellen, denn ich habe, bei der Kürze meines Dortseyns, der Stadt nur in das Gesicht gesehen, und so schwer es ist, einen Menschen zu beurtheilen, den man nur einige Minuten gesehen, eben so schwierig, und vielleicht noch viel schwieriger ist es, über einen so höchst interessanten Ort, als Hamburg ist, etwas Gediegenes, etwas Vollständiges zu sagen. Nehmen Sie daher, was ich liefere, mit gütiger Nachsicht auf, und betrachten Sie es als bloßes Stückwerk; freuen soll es mich, wenn es Sie veranlaßt, diese alte, weltberühmte Stadt selbst einmal in allerhöchsten Augenschein zu nehmen.

Die Reise dahin machte ich von Berlin aus, mit der Schnell-Post. Zu den vielen vortrefflichen Einrichtungen, durch die sich der königl. preuß. General-Postmeister v. Nagler, in dem kurzen Zeitraume einiger Jahre, den lauten Dank seines Vaterlandes verdient hat, gehört auch die dieser Schnellpost, welche wöchentlich zwei Mal, Montags und Donnerstags Abends 5 Uhr, von Berlin abgeht, und Mittwochs

und Sonnabends Mittags 12 Uhr in Hamburg eintrifft; sie legt also 39 Meilen, von denen nur eine chaussirt ist, des ellenhohen Sandes, und der tiefen Löcher, und der schlechten Steindämme ungeachtet, die auf den übrigen 38 Meilen in ununterbrochener Reihenfolge mit einander abwechseln, in 43 Stunden zurück. Ist die ganze Tour vollständig chaussirt, wozu, wie es heißt, die erfreulichste Hoffnung da ist, wenn zuvor die, Mecklenburgischer, Dänischer und Hamburger Seits, deßfalls obwaltenden Schwierigkeiten beseitiget sind, so wird der Weg wahrscheinlich in 36 Stunden und vielleicht noch in einem kürzeren Zeitraume zurückgelegt werden können. — Der Wagen faßt fünf Passagiere; zwei rückwärts und drei im Fond; wer rückwärts fahren kann, thut wohl, einen Rücksitz zu wählen; er sitzt geräumiger, und übrigens eben so gemächlich, als der Passagier im Fond; die Chaise ist so elegant als bequem, hängt in Federn und giebt einem herrschaftlichen Reisewagen in keinem Stücke etwas nach. Der Passagier hat 20 Pfund Gepäck frei, und zahlt beim Einsteigen 14 Thlr. 21 Silbergroschen 10½ Pfennig, und beim Aussteigen in Hamburg, an den vereideten Träger seines Gepäcks bis in das Absteigequartier, 8 Schillinge; weiter hat er auf der ganzen Tour keinen Pfennig an Reisekosten zu berichtigen; den Postillons ist streng untersagt, den Passagier wegen eines Trinkgeldes anzusprechen; er darf nicht einmal in die Passagierstuben treten, um — wie das wohl anderwärts zu geschehen pflegt — sich als den Postillon zu präsentiren, der eben gefahren hat; indessen giebt wohl jeder billigdenkende Passagier, aus freiem Willen und mit Vergnügen, dem ehrlichen Postknecht eine Kleinigkeit, der ihn so schnell und glücklich an Ort und Stelle gebracht hat, und es gewährte mir eine eigene Freude, zu sehen, wie jeder meiner Reisegesellschaft, die zufällig aus lauter gebildeten, fröhlichen Menschen bestand, die Postknechte absichtlich und selbst in tiefer Mitternacht aufsuchte, um ihnen eine kleine Gratifikation als Anerkenntniß ihrer Geschicklichkeit in die Hand zu drücken, der wir es zu verdanken hatten, mit gesunden Gliedmaßen, über Stock und Stein, Loch und Knüppeldamm gebracht worden zu seyn. Vorzüglich reichlich ward einer dieser armen Postillons bedacht, der das Unglück gehabt hatte, eine halbe Stunde vor Ankunft der Schnellpost, seine kleine Hütte sammt aller Habe in Rauch aufgehen zu sehen, und, seiner Dienstpflicht gemäß, mit uns fort mußte; sein Weib daheim war hochschwanger; er fürchtete und hoffte, sie bei seiner Rückkunft entbunden zu finden.

Der Schirrmeister (Conducteur, Schaffner), welcher die Schnellpost regelmäßig begleitet, nimmt seinen, gleichfalls in Federn hängenden und bedeckten Sitz in dem vorn befindlichen Cabriolet ein; neben ihm ist ein Platz für den sechsten Passagier, welcher nur 11 Thlr. 1 Gr. 5 Pf. kostet. Auch der Schirrmeister darf vom Passagier kein Douceur nehmen, außer wenn dieser ihm sein Gepäck zu verantwortlichem Verwahrsam überliefert.

Auf den Stationen der ganzen Tour sind reinliche Passagierstuben eingerichtet, in denen die Reisenden, die 15 Minuten über, daß die Post sich aufhält, Kaffee, Thee und ähnliche Nahrungmittel bereits fertig bereitet finden. Nur in Perleberg, wo man Dienstags und Freitags Mittags eintrifft, ist eine Stunde zum Aufenthalt vergönnt. Das Posthorngeschmetter des ankommenden Eilwagens bringt kaum in die Küche des dicht bei der Post befindlichen Wirthshauses, als Alles sich in Bereitschaft setzt, die Reisenden zu empfangen, und sobald diese in das freundliche Gastzimmer treten, kommen ihnen auch schon die beiden bildhübschen Wirthstöchter mit zwei Schüsseln entgegen; das Essen ist schmackhaft und reinlich bereitet, und die fröhlichen Mädchen kürzen das viel zu kurze Stündchen durch paßlichen Scherz. Doch, wie das menschliche Leben, so fliegt die eilende Schnellpost; kaum ist der Braten auf dem Tische; so ertönt schon das mahnende Horn. Noch schmerzt mich der köstliche Sallat, der unangerührt stehen bleiben mußte, denn zum zweiten Male erscholl der Ruf des ungeduldigen Postknechts; mit kauenden Backen schieden wir von der wohlbesetzten Tafel und von den niedlichen Mädchen, und gleiche Opfer brachten wir der stürmischen Post-Eile auch beim Morgen-Kaffee, von dem wir beide Male die zwei ersten Tassen hinuntergießen und die dritte regelmäßig im Stich lassen mußten; schmerzlichere vielleicht, fallen auf die Posthalter, die, um die Post in der bestimmten Zeit zu befördern, statt der vier bewilligten Pferde, sechs, und auf mehrere Stationen, gar acht vorlegen müssen, und auf die Postillone, die, wenn sie ¼ Stunde versäumen und sich nicht vollständig deßhalb entschuldigen können, in eine Geldstrafe genommen werden, wogegen aber auch die, welche vor der gesetzten Zeit ihre Tour zurücklegen, verhältnißmäßige Belohnungen gleich ausgezahlt erhalten. Und dieser strengen, wohl berechneten und höchst umsichtigen Einrichtung hat

der Reisende es zu verdanken, daß er die elendigliche Gegend zwischen Berlin und Hamburg, mit der möglichsten Bequemlichkeit und auf eine beispiellos wohlfeile Art, durchfliegt; wir gestanden uns alle beim Einfahren in Hamburg gegenseitig, hingekommen zu seyn, ohne selbst recht zu wissen, wie, und segneten den Mann, der durch seine eiserne Festigkeit das Unmöglich-Scheinende möglich gemacht hat, aus vollem Herzen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Des Barden Dank.

An Oesfeld in Waldenburg.

(Siehe Abendzeitung No. 69 d. J.)

Auf Vespertinens Fittige schwebt Dein Lied,
Wie Frühling-Lüftchen mild, zu der König-Stadt —
Da greift verjüngt des Barden Rechte
Nach der im Staube begrab'nen Harfe.

Nicht er allein hob schützend den Schild des Rechts
Für Unschuld-Rettung! — ihm an der Seite stand
Noch eine heil'ge Schaar von Edlen,
Eifrig zu nämlichem Ziele strebend.

Wenn einst für Calas, — erst nach dem Morde des
Ehrwürd'gen Dulders, — einzig Voltair' erstand;
Schallt's zeitig g'nug durch Deutschlands Gauen:
„Hochverrath, Hochverrath an der Menschheit!"

Der weise König, — achtend des Ruf's, — ergreift
Selbst Themis Wag'; — die Schale der Unschuld sinkt;
Schnell schwinden Todesspruch und Ketten!
Tückisches Eulen-Geschrei verstummt feig.

Heil Dir, Teutonia, — weiser Gesetze Land!
Heil Euch, Germanen, — Vater-Regenten Volk.
Nicht ohne Frucht verhallen Eure
Mannlichen Bitten für Recht und Unschuld.

Lohnsücht'gen Strebens Kränze verwelken schnell;
Den grauen Kämpfer lohnt das Gelingen schon! —
Der Muse Lied allein erquickt ihn,
Spornend die Jugend zu Thaten-Eifer.

Drum habe Dank, Du herzlicher Sänger
Der Mulde! für den lohnenden Hochgesang!
Und wenn zur König-Stadt Du pilgerst
Winkt Dir die freundliche Barden-Halle.

Dresden. Bischoff.

Redensarten.

Gespräch zwischen einem Blinden und einem Tauben.

Der Bl. Ich freue mich, Sie wohl zu sehen.

Der T. Ei, ei! wie geht's? Habe lange nichts von Ihnen gehört.

Der Bl. Und ich habe Sie in Ewigkeit nicht gesehen; sind Sie so menschenscheu geworden?

Der T. Du lieber Gott! ich höre täglich so viel Lächerliches von den Menschen — besser, man vermeidet die große Welt.

Der Bl. Freilich, sieht man so die Thorheiten der Welt mit an, sollte man toll werden.

Der T. Lassen Sie, Freund, die Narren schalten und walten; wir thun am beßten, wir hören, sehen und schweigen.

Der Bl. Ja wohl, ja wohl! Die Narren sind blind und rennen in's Verderben.

Der T. Taub sind sie und werden fühlen müssen, wenn sie nicht hören wollen.

Der Bl. Sehr wahr — doch, mein Theuerer, zur Hauptsache; ich bitte um Gehör.

Der T. Ich höre und bin ganz Ohr. Ihr Blick sagt mir, Sie haben etwas auf dem Herzen.

Der Bl. So ist's, ich sehe es Ihnen schon lange an, ein innerer Kummer nagt an dem Ihrigen und ich muß —

Der T. Kein Wort davon, der Ton beleidigt mein Gehör.

Der Bl. Mein Gott! ich glaubte, unter vier Augen könnten wir —

Der T. Da dieses Ihnen gegenüber nicht seyn kann und mir gegenüber mein Geheimniß zu laut werden müßte, so erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle.

Der Bl. (ihm nachrufend). Wenn Sie nicht taub wären, würden Sie Wunderdinge gehört haben.

Der T. Und Sie, wären Sie nicht blind, Ihr blaues Wunder hätten Sie gesehen. Doch, adieu! ich höre, wie Sie es meinen.

Der Bl. Auf Wiedersehen!

Hannover. Georg Harrys.

Auflösung des Namenräthsels in No. 64.

Walter Scott.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Wüßte ich nur alles das, was ich zu seinem unbedingten Lobe als Schauspieler sagen muß, mit seiner Art und Weise zu reimen, wie er die Werke seines bewunderten Shakspear für Deutschland bearbeitete. Es giebt freilich eine Tyrannei des Publikums, der sich auch der größte und beliebteste Künstler nur vergeblich widersetzen wird; aber Schröder weicht oft von seinem Autor ab, wo diese Rücksicht ihn nicht dazu zwingt. Es ist daher an diesem großen Manne merkwürdig und lehrreich, wie er mit seinem tiefen Verständniß, mit seiner Schöpferkraft, die den Dichter verklärte und verherrlichte, ihm doch nur bis zu einer gewissen Weite folgen konnte, dort den Glauben an ihn verlor und zaghaft umkehrte, um im Gediegensten und Nothwendigsten auch nur den Dichter zu finden, der schwach oder eigensinnig ist, dessen Schwächen aber auch so, fast unbewußt, schöne einzelne Stellen entfallen. So furchtbar die Gewitterscenen sind, die die menschliche Natur zu erschöpfen scheinen, so ist dennoch der Auftritt im kleinen Zimmer, wo der entkräftete Lear phantasirt, der Narr einstimmt, und der verstellte Edgar sich durch Unsinn trösten will, im Zusammenhange noch ungeheurer, es ist — man hört ein ganzes Chor

Von hunderttausend Narren sprechen —

Und dieser Aberwitz bringt durch seinen Schmerz in die tiefste Seele, hier ist der höchste und schwindelndste Punkt des Schauspiels. Diese Scene konnte Schröder, als solche, nicht brauchen, aber vorher und vorzüglich gegen den Schluß, nimmt er fast alle Reden auf, die hier der König spricht. Und der große Menschenkenner bedachte nicht, daß nach allen Schmerzen, Toben und Fluchen sich nun endlich die erschöpfte Natur durch wirklichen Wahnsinn hilft und rettet. Dieser und der Schlaf machen eine Epoche im Leben Lear's, die mordende Spitze des Grams ist abgebrochen, er ist irre und faselt und spricht weise, tiefsinnige Gedanken aus, sein früherer Schmerz fliegt nur von Zeit zu Zeit wie ein Schatten über sein beruhigtes Gemüth. Nach dem zweiten Schlaf, aus welchem wir ihn erwachen sehen, ist er schwach und kindisch, die Naturkraft ist erschöpft, und wenn er noch leben soll, wird er dem Blödsinne nahe stehn. Einmal noch erwacht der Riese, als sie sein Kind ermorden wollen, er kann sie nicht retten, trägt sie aber selbst herbei, und nun, in einer kurzen Scene, sehen wir noch einmal in wenigen Reden das frühere Leiden, die ganze Furie des Schmerzes, kindische Freude, da er Cordelien erwacht glaubt, das Unbewußte des blöden Alters, und das endliche sanfte Auslöschen des Dochtes, dem nach dem letzten Schmerz, nach dem ganz gebrochenen Herzen, kein Oel des Lebens mehr zufließen kann.

Dieß ist, in kurzer Andeutung, die naturgemäße, nothwendige Aufeinanderfolge von Lear's Gram, Verzweiflung, Wahnsinn und Tod. Jene Umstellungen stören ohne Zweifel den Sinn des Gemäldes, und wie viel Kunst hat Schröder anwenden müssen, um diese Unnatürlichkeit wieder in Natur zu verwandeln. Beim Shakspear können die Schaupieler dergleichen organische Verletzungen immer nur auf gewisse Weise wieder gut machen: ihre täuschende Kraft kann den gewöhnlichen Zuschauer blenden und befriedigen, wer aber mit dem Dichter völlig einverstanden ist, dem wird dergleichen so schmerzhaft fallen, als wollte man aus dem Tyrannos einige Reden in den Oedipus Kolonos versetzen. — Und doch beharren unsere Veränderer Shakspear's immer noch auf diesem Wege, wenn sie es nicht noch schlimmer machen. Und die Engländer sind hierin noch weiter zurück, als die Deutschen.

Es ist nichts leichter, als um die Veränderungen des Theaters zu vermeiden, verschiedene Scenen Shakspear's in eine zu ziehen, manches Vorfallende erzählen zu lassen und dergl. mehr, was auch zu allen Zeiten den Verbesserern zu Gebote gestanden hat. Wäre Shakspear ein so schwacher Dichter, daß er die Mannigfaltigkeit seiner Scenen nur so aus Zerstreutheit, oder um wieder ein Blatt zu füllen, vorführte, so wäre es auch an der Ordnung, ihn auf diese bequeme Art zurecht zu weisen. Kann mit irgend einer Wahrscheinlichkeit die Decoration stehen bleiben, wenn die Sprechenden abgegangen sind, so lasse man sie, ist es völlig unmöglich, so verwandle man. Lassen wir uns diese Umänderung der Scene, von der der Britte nichts wußte, doch so mancher armseligen Effekte wegen gefallen: warum denn nicht auch, um einem großen Geiste nicht die Folge seiner Gedanken zu unterbrechen, welche er für eine nothwendige hielt, um sich uns gerade auf diese Weise mitzutheilen? Will man strenge seyn, und eine gewisse prosaische Wahrheit fordern, so dürfte dieß Verschwinden und Erscheinen der Decoration wohl nur in Zauberstücken statt finden: da wir sie uns aber einmal, auch in bürgerlichen Familiengemälden gern gefallen lassen, da unser Auge einmal daran gewöhnt ist, was thut es denn einem vernünftigen Wesen, wenn dieß Umändern zwei oder drei Mal mehr geschieht, als in Schauspielen, die nur wenige Handlung und sehr oft noch weniger Gedanken vortragen? Nur kehre man sich freilich nicht an die Ueberschriften, die alle erst von den Editoren Shakspear's hinzugefügt sind, denn sonst möchten vielleicht in manchem Schauspiel mehr als hundert Scenenverwandlungen aufzuzählen seyn. Ich gebe auch zu, daß wenn Shakspear in unsern Tagen leben könnte, und er sich die offenbar schlechtere Einrichtung des Theaters gefallen lassen müßte, er seine Stücke anders stellen würde, daß er selbst vieles zu seinem Vortheile würde zu brauchen wissen: aber seine großen Meisterwerke, wie wir sie jetzt einmal besitzen, werden gestört, oder verdorben, wenn die Zufälligkeit, oder die Mängel unserer Bühne, uns so wichtig und unerlaßlich sind, daß wir ihnen die geistigen Schönheiten und den Sinn der Gedichte opfern. Der Verständige wird doch sich lieber eine Ungeschicklichkeit, oder kleinere Unwahrscheinlichkeit gefallen lassen, als jenes gewaltthätige Auseinanderreißen von Gefühlen und Gedanken und Uebergängen, oder das Wegnehmen von Reihepunkten, die der weise Dichter alle mit Ueberlegung einführte, um uns auch das höchste Entzücken so zu geben, welches die dramatische Kunst nur erschaffen kann. Dem Kenner wäre es ohne Zweifel am liebsten, diese Werke auf einem verständig eingerichteten Theater ohne alle Decorationen zu sehen, und erst dann würden wir ihre ganze Bühnenbedeutung verstehen, wenn wir uns einmal, eine dem seinigen ähnliche Bühne, wieder herstellten. Ist die Einrichtung der Scene einmal dem Geschmacke nicht zuwider (und wir haben sie ja, wie sie jetzt ist, angenommen, um verändern zu können), so kann in der öftern Verwandlung das Unerlaubte und Unkünstlerische nicht liegen. (Die Forts. folgt.)



Abend- Zeitung.

81.

Sonnabend, am 3. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Drei werden Eins.

(Für die Breslauer Liedertafel.)

Dichter.

O du edelste der Künste
  Wundersame Poesey!
Deine schönen Hirngespinnste
  Machen selbst den Sklaven frei;
Wenn der Geist in deinen Hainen
  Sich dem Dichten überläßt,
Wird zum Seyn das schöne Scheinen
  Und das Aetherbild steht fest.

Tonsetzer.

O wer sollte Dich nicht lieben
  Himmelstochter, Musica,
Durch die Drei und durch die Sieben
  Steh'st du längst als heilig da!
In der Sphären sicher'm Kreisen,
  Seit dem ersten Schöpfungswort,
Ahndeten die alten Weisen
  Urgesetzlichen Accord.

Sänger.

Eine schöne Gottesgabe
  Ist der Kehle reiner Klang,
Edler Herzen süße Labe
  Ist melodischer Gesang,
Der, ob traurig oder heiter,
  Uns vom Erdenstaub erhebt,
Wenn der Töne Himmelsleiter
  Psyche auf und nieder schwebt.

Dichter.

Was im Leben schwer verwundet
  Stellt die Dichtkunst heilend dar,
Wenn durch sie das Herz gesundet,
  Wird der trübe Himmel klar:
Erdennoth lehrt sie verachten,
  Machet oft den Aermsten reich,
Und kein eigennützig Trachten
  Kommt dem heitern Dichten gleich.

Tonsetzer.

Füllen wir aus inn'rer Fülle,
  Von fünf Linien die Reih'n,
O dann hören aus der Stille
  Lauten Wohlklang wir gedeih'n!
Aus den wunderlichen Zeichen
  Eine Wunderwelt ertönt,
Und es kann der Klang erreichen
  Was die Kraft des Wortes höhnt!

Sänger.

Um dem Wort den Klang zu geben
  Seine Kunst der Sänger übt,
Und das rechte, volle Leben
  So dem Still-Erschaffnen giebt!
Was sich regt im Menschenbusen
  Nichts beseelt's gleich dem Gesang,
Und das giebt vor allen Musen
  Polyhymnien den Rang!

Dichter, Tonsetzer, Sänger.

Auf! laßt uns zusammen wirken,
  Vorwärts streben Hand in Hand,
Aus benachbarten Bezirken
  Bilden wir Ein Feenland!
Nicht in Allem Gleichgesinnte,
  Eint uns doch harmon'sche Kraft,
Wie aus Grundton, Terz und Quinte
  Sich der reine Dreiklang schafft!

Karl Schall.

Die Opfer.

Erzählung von St. Nelly.

Der Mond schwamm ruhig und hell am klaren Himmel. Miriaden Sterne blinkten freundlich auf

auf mich hernieder — die Luft war warm und mild. Ich trat vom geöffneten Fenster zurück. Ein Blick auf die Aktenstöße in meinem Zimmer sagten mir, daß mein Tagewerk vollendet. Johann! rief ich, von der Lust beseelt, schnell hinaus zu gelangen in's Freie: Johann, spann' an, wir wollen fort!

Johann sah mich kopfschüttelnd an. So spät, lieber Herr? fragte er. Wo soll es denn hingehen, und werden die Braunen auch sattsam ruhen können, da Sie morgen früh nach Tannenhof wollen?

O ja, lieber Johann, antwortete ich, den treuen, ehrlichen Menschen auf die Achsel klopfend: sie sollen ruhen, und zwar im Tannenhofer Stalle selbst, denn dorthin soll noch heut' unser Weg führen.

Johann hätte gern wieder gefragt, doch, obgleich ihm, seines Alters und der langen Dienstjahre wegen, die er in meiner Familie zugebracht, das Recht des Einredens schon längst stillschweigend eingeräumt worden war, so schwieg er doch jetzt, — er warf noch einmal den forschenden Blick auf mich, dann sah er nach den drei Grazien auf meinem Büreau, die in malerischer Stellung das Zifferblatt meiner Uhr hielten, deutete mit dem Finger auf diese und ging zur Thür hinaus. Ich folgte dem Fingerzeig. Acht Uhr, sprach ich leise vor mich hin, sicherlich hat der Alte sagen wollen, es sey viel zu spät, eine Fahrt von drei Stunden zu machen; indeß — die Braunen haben einige Tage gestanden, legen wohl den Weg bis zehn Uhr zurück, und dann — welcher Genuß geht wohl über denjenigen, den ich mir eben bereiten will, in stiller, milder, freundlicher Herbstnacht — ruhig, fröhlich, ohne Sorgen, so süßen Phantasieen nachhängen zu können, zu welchen ein gütiges Geschick mir hinlänglich Stoff bot.

Was weiß so ein Johann vom wahren Genuß, vom eigentlichen Seelengenuß? raisonnirte ich weiter, um den stummen Vorwurf des Alten mir aus dem Gedächtniß zu wischen. Ihm geht freilich der Triumph verloren, als Leibkutscher des neuen Gutsherrn morgen in der Staats-Livree durch die Reihen der geschmückten Dirnen und Burschen paradiren zu können, — ihm hätte wohl auch manches Mädchenauge freundlich genickt, manch schelmisches Gesicht hold gelächelt — vielleicht wär' auch mancher Blumenstrauß ihm zu Theil geworden, — doch dieß alles kann ich nicht berücksichtigen, ich, in dessen Busen Millionen süße Phantasieen schlummern, die so ein veranstalteter Einzugschmaus mit seinem kalten Gepränge nur ertödten müßte.

Johann fuhr vor — ich warf mich in die weichen Saffian-Kissen, ich drückte den Hut tief in die Stirn, ich lächelte freundlich und mild, wie der Mond über mir, jedem Vorübergehenden. Jetzt bog der Wagen aus der alten Linden-Allee, welche die Stadt umgab, die Spazirenden wurden seltener, der Weg zwischen Wiesen und Felder freier, meine Stimmung immer heiterer.

Ich gedachte der vielen Anstalten, welche Freund Selbig zu meinem Einzuge in Tannenhof würde getroffen haben, der Blumenkränze, die schon gewunden, der Verse, die wahrscheinlich jetzt noch memorirt wurden; ich lachte in mich hinein, wenn ich des langen Gesichts gedachte, mit welchem Selbig morgen früh in mein Zimmer treten würde, denn ich rechnete, wie die vielen heutigen Geschäfte den ohnedieß rührigen Mann würden ermüdet haben, wie er deshalb zeitig zu Bett gegangen und meine Ankunft ihm erst morgen früh kund gethan werden würde.

Selbig war mein Freund, wir hatten zusammen studirt, kannten, liebten uns seit den Knabenjahren. Geschäfte führten uns oft, unsere Freundschaft fast täglich zusammen. Jetzt auf einmal fiel mir das schöne, große Gut Tannenhof als Erbe eines von mütterlicher Seite mir verwandten Vetters zu — Selbig war daselbst Gerichtshalter, und unsere Freude, auf diese Weise einander näher zu kommen, groß.

Nun aber bat er mich ein Paar Tage zuvor, hinauswandern zu dürfen, um mit Pfarrer, Richter und Verwalter Alles zu meinem Einzugschmaus gehörig ordnen zu können. Ich suchte vergeblich, ihm das große Fest auszureden. — Aber, lieber Doktor, fiel er mir immer wieder in's Wort: gönne mir die Freude, so etwas ist meine Lust. Du bist nun durch die Erbschaft ein kleiner Krösus geworden, gönne nun auch mir meinen Theil! — und somit ging's nach Tannenhof.

Die redselige Base aber, die seit Menschengedenken in meiner Familie lebte, und die nach dem Absterben meiner Aeltern gleichsam als Inventarienstück mir anheim gefallen war, die in meiner Junggesellenwirthschaft den Commandostab über die weibliche Dienerschaft schwang, die in meinem Hause so gemüthlich, glücklich und froh lebte, als nur möglich, suchte dann ihre Dankbarkeit mir dadurch an den Tag zu legen, daß sie mir Alles getreulich referirte, was um und neben mir vorging.

Wie wenig ich aber auch sonst geneigt war, ihren Erzählungen mein Ohr zu leihen, so lauschte ich dießmal doch neugierig, als sie mir von des Festes Anstalten in Tannenhof sprach. — Mein Freund hatte Alles recht wohl ausgesonnen, nur ein einziges falsches Facit hatte der kluge Rechner mit herausgebracht, nämlich, daß meine 19jährige Mündel Marie, auf einem Atlaskissen, nebst einem Rosenkranz (ein Myrtenkranz mochte ihm doch zu bedeutend gewesen seyn) mir die Schlüssel vom ererbten Schloß überreichen sollte.

Die Mutter meiner Mündel, die verwitwete Commerzien-Räthin Strunk hatte mir schon längst nicht ganz undeutlich zu verstehen gegeben, wie aus dem Vormund ein nicht ganz übler Ehemann werden könnte; sie hatte mich zum öftern zu Tische gebeten, wie gern ich es auch immer von mir abgelehnt haben würde, ausser in Geschäften bei ihr zu erscheinen, ich durfte, um des lieben Anstandes willen, nicht immer abschlägliche Antworten geben. Nun aber ward Fräulein Marie mit jedem Monat größer, stärker, blühender, hübscher. Die Mama dachte offenbar, da ich dieß mit Worten nicht bemerkte, sie müsse mich darauf aufmerksam machen; sie lobte dann bald Mariens stolze, schöne Haltung, bald ihr demüthiges, bescheidenes Betragen, dann wieder einmal die fröhliche Laune neben dem ernsten, gesetzten Ansehen. Mir stand oftmals der Angstschweiß auf der Stirn, denn, sey es, wie es sey, der Mutter ewiges Lob ihrer Tochter machte mich immer kälter und umzog endlich mein Herz mit einer Eisrinde gegen diese. Ich fühlte, Marie hätte mir vielleicht etwas werden können, doch war es durchaus ein falscher Weg, welchen die Mutter einschlug.

Geliebt, wahrhaft herzlich geliebt hatte ich noch nie, obgleich ich in hübscher Frauen Gesellschaft recht gern war. Früher schlug mein Herz für Pferde, für Jagden, für tolles, lustiges Toben und Treiben; — später stürzte ich mich der Rechtswissenschaft in die Arme, ich wollte im vierten Jahr auf der Universität nachholen, was ich in den drei ersten versäumt — ich studirte sehr fleißig, mein Vorsatz ging durch, ich kam als tüchtiger Doktor in meiner Aeltern Haus zurück.

Nun, mein Sohn, sprach mein Vater, als mir bald darauf eine Stelle im Rathe ward: nun wähle unter den Töchtern des Landes. Du kannst, vermöge Deines Standes, Deiner Verwandtschaft, in jede Familie kommen; wähle Dir ein schönes, kluges, reiches Mädchen. Ja, heirathe, mein Sohn, sprach auch meine Mutter. Doch, wie gesagt, die Liebe war meinem Herzen fremd geblieben, und so dacht' ich immer und sagte es oft: Es ist ja immer noch nicht zu spät.

Doch ward meine Lage immer mißlicher. Meine Aeltern starben beide, und sonderbar war es, fast auffallend, daß alle jungen Witwen mich zum Curator, und solche, die herangewachsene Töchter hatten, mich zum Vormund für letztere wählten.

Fast hatte ich nicht Zeit genug, dem Andrang von Geschäften des weiblichen Theiles meiner Vaterstadt genügend zu begegnen; jeder Morgen sah mich überschüttet von einer Unzahl Billets, aus welchen bald die rege Dankbarkeit einer gefühlvollen Curantin, bald ein süßes Gesuch um guten Rath einer zärtlichen Mündel sprach. Ich hatte zu thun, sie Alle abzufertigen, doch am meisten heizte mir Mariens Mutter ein. Ihr Mann war ein Freund meines Vaters gewesen, sie wußte tausend Dinge zu thun, zu tausenden mich zu veranlassen, die mich immer näher in ihren Kreis zogen, und gar bald war ich in der Stadt als Mariens Bräutigam erklärt, indeß ich selbst keine Ahnung davon hatte, es seyn zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sylben-Räthsel,

an Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, am Scheidetage aus Holstein im December 1823.

Vier Sylben.

Die beiden ersten.

Heil'ger Feste tönende Verkünder,
Andachtboten, Weheruf für Sünder;
Trauer deutend, Aufruhr, Noth und Drang,
Hoher Fürsten feiernder Empfang,
Schweben mit metallenem Gefieder
Wir in Lüften langsam auf und nieder.

Die beiden letzten.

Wir sind Engel, die der Geister Reich
Wunderbar in Deiner Brust entfalten,
Wenn mit Zauber, dem des Himmels gleich,
Genien, wie Gluck und Mozart, walten,
Gleiten wir in Dein entzücktes Ohr
Aus der Milder Flötenkehl' empor.

Das Ganze.

Scheiden bald uns des Geschickes Sterne,
Fürstin, wieder, ach! warum so weit?
Wie mein Ganzes wird dann aus der Ferne
Mich umschweben die entfloh'ne Zeit;
Wie das Ohr des Pilgers sie umwallen,
Führt durch Städt' und Dörfer ihn sein Gang,
Wird zurück in meine Seele hallen
Jeder Wohllaut der mir hier erklang.

Schink.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Es mag verdienstlich seyn, dieß so oft zu hören: muß man nicht immer wieder darauf zurückkommen, wenn man sieht, daß ein Sinn, der das Widrigste und Unerlaubteste aller Art verträgt, ja sich daran erfreut, nicht über solche Zufälligkeit hinaussehen kann, um einen schönen Genuß wahrzunehmen? Ich kann darum Schröders Zusammenziehen vieler einzelnen Scenen nicht loben, noch weniger, daß er den mährchenhaften Anfang des Trauerspiels ganz unterdrückte. Nach seiner Anordnung müßte Gloster, die Episode, die Haupthandlung hervorbringen.

Schröder war so groß, daß diese Bemerkungen seinen Ruhm nur wenig schmälern können. Seine Kunst war Natur, sein Effekt Wahrheit, und er verschmähte jene Künstlichkeiten, epigrammatische Feinheiten und gedrechselte Seltsamkeiten, die manchem Späteren einen übereilten Beifall der Menge erworben haben. Der Ruhm des Kean und Booth in London, so wie mancher Andern, beruht auf dergleichen Unnatürlichkeiten, die John Kemble verschmähte, aber dennoch dem Vorwurfe der Manier nicht entgehen konnte. Die englischen Schauspieler gehen recht eigentlich darauf aus, den bekanntesten Stellen Shakspeares, die jeder auswendig weiß, durch Pause oder Accent, oder etwas willkührlich Hinzugefügtes, einen neuen, bis dahin noch nicht bemerkten Sinn unterzulegen. Lesearten, wie sie es nennen. Ein Gebrauch, der, wenn er zum Mißbrauch wird, wie es in unsern Tagen geschieht, den Sinn des Dichters gewaltsam zu zerstören droht. Betterton las schon im Othello und Macbeth zwei bekannte Stellen anders, und es war bei ihm zu loben, daß er durch eine Pause und einen Accent dem Verse einen höhern Sinn unterlegte. Aber der Beste kann leicht auf diesem Felde sophistisiren. Brockmann, der Schüler Schröders, spielte in Wien den Lear und ward von allen bewundert. Im 4ten Akt bestieg er bei den Worten: „ich will Euch predigen," einen Baumstumpf, der ihm dazu hingestellt wurde. Diese Aktion ist weder nothwendig, noch verschönend. Als Schröder, in derselben Rolle in jener Stadt auftrat, zeigte er sich in dieser Scene so schwach und erschöpft, daß sein zitternder Fuß den alten Körper nicht zu dieser Erhöhung hinaufheben konnte, um den Zuschauern zu zeigen, wie sein Vorfahr nur etwas Unächtes in die Handlung hineingelegt hatte, eine Zufälligkeit, die besser fehlen konnte. Ein noch lauterer Beifall belohnte ihn. Der verständige Schröder mußte sich aber wohl im Stillen sagen, daß er hier noch sophistischer, als Brockmann, verfahren sey, denn wenn der Alte so schwach war, konnte er gewiß nicht im Felde herumschwärmen, und noch jetzt seine Aufsucher nach si laufen machen.

Das Zusammenspiel auf hiesiger Bühne ist seh zu loben. Kent (Hr. Julius) war vortrefflich, Anstand, Adel, tiefes Gefühl, und als Cajus ein eigener, treuherziger Humor, der nach und nach der Empfindung wieder Platz machte. Auch die letzte Scen der sterbenden Erschöpfung war schön. Gloster (Hr. Werdy) etwas zu monoton: der Schluß des dritten Aktes trefflich.

Edmund (Hr. Paull) brav, vielleicht etwas zu scharf: die heftigen Scenen, trefflich. Wenn Talen und Einsicht sich vereinigen, so wird ein Schauspiele eine Aufgabe nie verfehlen.

Edgar (Hr. Devrient) ist, nächst Lear, die schwierigste Aufgabe des Stückes. Bei der Wiederholung hatte der Schauspieler seine Rolle besser und edler gefaßt, als das erstemal, wo er sie zu schwer nahm, au alles Accent legte und die Wahnsinnsscenen dadurc verlängerte. Am sichersten ist sein Spiel in den Scenen, in welchen er als Bauer auftritt.

Der Narr (Hr. Burmeister) sehr originell, komisch und herzlich zugleich, die Uebergänge in die Rührung wurden vortrefflich angedeutet, und die Anfoderung, daß kein Scherz verloren geht, und doch kein ungeziemendes Lachen die Tragödie stört, (eine schwere Aufgabe) befriedigend erfüllt.

Die bösen Töchter wurden dadurch sehr gut dargestellt, daß sie so milde, als möglich, erschienen. Wo der Schauspieler so starke Zeichnung findet, darf er nie furchten mißverstanden zu werden. Die Ruhe und scheinbare Milde der Regan thut sehr gut. Uebertreibung hätte hier alles verderben können. Schade, daß Cordelia die schönen Sachen, die sie sagte, wieder mit jener monotonen Deklamation gab. Cordelia kann nicht einfach und kindlich genug gesprochen werden.

In Ermangelung einer guten Uebersetzung legte man die des jüngeren Voß zum Grunde, die an verschiedenen Stellen gebessert ward. Sie spricht sich ziemlich gut: aber welch ein Unterschied gegen jene musterhafte Schlegels, gegen jene unvergleichlich musikalische Sprache, in welcher wir hier den Romeo und den venetianischen Kaufmann vernehmen. Zwar hat der Lear weniger Stellen von der Lieblichkeit jener frühern Stücke, in welchen natürlich der Gegenstand eine zartere Sprache fodert, indessen ist in der Uebersetzung mancher Vers schleppend und zu oft muß ein uneigentlicher Ausdruck den richtigen vertreten. Zwei- oder dreimal hat man einige Worte aus der neuesten Uebersetzung des älteren Voß genommen, die sich sonst wohl auf keine Weise dazu eignet, von der Bühne gehört zu werden. Dieß wird nur für die etwanigen Kritiker angemerkt, so wie der Umstand, daß einigemal Lesearten aufgenommen sind, die die englischen Editoren ohne Noth verworfen haben. —

Erklärung.

Unter dem Postzeichen „Wolfenbüttel" wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt: „Göthe, als Mensch und Schriftsteller, aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedr. Glower, königl. engl. Oberst-Lieutenant rc. Zweite Aufl. Halberstadt, 1824. in der Voglerischen Buchhandlung" — Der genannte Autor sowohl, als der Uebersetzer, Commentator und Uebersender dieser Schrift an mich, sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift, wie alle Schriften dieser Art, das Urtheil selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, der ich Freund und Verehrer Göthe's von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiemit öffentlich: „dieser Zueignung versage ich die Annahme; die Schrift selbst hat mein höchstes Mißvergnügen erregt, und das Urtheil über die Schicklichkeit der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser."

St. Petersburg, 27. Febr. 1824. General-Lieutenant Friedr. Maximilian Klinger.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

27. Sonnabend, am 3. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende März 1824.

Am 24sten d. fand in unserm herrlichen Conzertsale ein Maskenfest von 400 Personen statt, welches zu sinnig und schön war, um nicht beschreibend auch in der Erinnerung festgehalten und so auf das Papier gebannt zu werden. So mag denn Ihre Abendzeitung die Beschreibung aufnehmen und so an Ihren Lesern die mannigfach bunten Gestalten erzählend vorübergehen lassen. — Die Gesellschaft bestand aus dem höchsten Adel, aus deren Mitte auch die einladenden Wirthe gekommen waren, und der König und Sein Hof verherrlichte das Fest mit Höchstseiner Gegenwart. Ein Kreis der schönsten Frauen war versammelt, und außer den funkelnden Diamanten blitzten noch der Juwelen viele aus schönen Augen. Die Hauptidee zu dem Feste war den Carneval persönlich dargestellt mit Spiel und Tanz bis zum kommenden Jahre in Schlaf zu bringen.

Ein festlicher Marsch eröffnete den Ball. Man sah den personificirten Carneval im phantastischen Kleide mit einer Schellenkappe, auf einem bunten Throne von Masken getragen, von einem stattlichen Zuge, bestehend aus allen Gestalten der alt italiänischen Komödie, umgeben, sich nahen. Vorn der Repräsentant alles Lustigen und ungestaltet Lächerlichen, Polichinell, dann paarweise der leichte Scherz (Arlequin und Arlequinette) die verliebte Tändelei (Lelio und die schöne Isabelle) List und Schelmerei (Scapin und Scapine, Crispin und Crispine), gesellige Intrigue, Jalousie und Abentheuer, (Scaramuz und seine Frau, Pantalon und Colombine, Doctor und Docterin) derbe Lustigkeit (Pierrot und Pierrette, Mezetin und Mezetine) und lächerliche Aufgeblasenheit (Capitaine Metamore und seine Begleiterin) Nachdem diese einen zierlichen Tanz mit aller Gewandheit italiänischer Beweglichkeit und was die Seele jedes Tanzes mit einer bewunderswürdigen Pantomime ausgeführt, nahten sie sich sämmtlich ihrem obersten Schutzherrn, dem Carneval, besteckten ihn mit Goldpapier, Komödienzetteln, Masken und Baumwolle. Die Damen waren bei dieser Toilette hülfeleistend und reichten die Nadeln zu, während eine derselben ihm eine Schlafmütze mit rosafarbenem Bande aufsetzte. Um recht sanft schlafen zu können, ward er nun in einen bunten Kasten gelegt, damit er ja nicht leide, in Baumwolle und Watteein gewickelt, und nachdem die Masken alle ihre Larven mit in den Kasten geworfen, fortgetragen, von seiner treuen Schaar begleitet. Trefflich war die Idee, oben im Kasten eine Oeffnung mit Deckel zu lassen, aus welcher der Carneval dann komisch genug mit dem Kopfe herausguckte und so beim Herumtragen der Gesellschaft sich empfahl und von ihr Abschied nahm. Da aber der Carneval nicht sprechen konnte, so gab das hierfolgende Gedicht, was vertheilt wurde, den Willen dieses Potentaten deutlicher kund.

Hierauf folgte, von den schönsten weiblichen Gestalten ausgeführt, ein Tanz. Es waren acht Genien im weißen Kleide und gegürteten Peplidien von eben der Farbe, der Besatz mit Pfauenaugen gestickt, mit Schmetterlingsflügeln, die durch ihr Erscheinen beredter als alles den Frühling verkündigte. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß durch eine künstliche Vorrichtung die Flügel sich nach dem Willen der Tänzerinnen, die Natur auf's täuschendste nachahmend, bald hoben oder senkten,

Edle Spanier mit ihren Damen, in ihrem Gefolge leicht und lebensfrohe Landjugend, bildeten den dritten Maskenzug. Der gefällige graziöse Tanz der Letztern, ihre anmuthige Kleidung, und der Schall der Castagnetten brachte uns sehr bald in die spanischen Lande, bis die phantastischen Gestalten uns zu Scheherzerade und den Begebenheiten von tausend und eine Nacht brachte und die bunteste Mährchenwelt sich leibhaftig vor unsern erstaunten Blicken aufschloß. Zwischen denselben schlängelten sich die Reihen tanzender Indier und Indierinnen, und auch Aladin, stellte sich ein und Blaubart, Azor und Zemire, Schneewittchen, Rübezahl, Rothkäppchen, Aschenbrödel mit ihrem wogenden Gefolge. Heiterkeit und Frohsinn war allgemein und Jokus schien sich als dirigirender Gott vom Anfang bis zum Ende zu behaupten.

T.

Kränkt euch manch Wort? Seyd doch gescheit!
Ihr nicht zu Lieb', ihm nicht zu Leid!

Breslau, am 17. März 1824.

Vernehmen Sie, mein werther Freund, die fernere Nachricht von dem Gastspiele der Frau von Holtei auf unserer Bühne. Eine ächte Preciosa, eine solche, die mit allen zu dieser Rolle gehörigen Eigenschaften ausgerüstet ist, haben wir hier noch nicht gesehen. Aber von Allen, die in diesem Stücke aufgetreten sind, hat Fr. v. H. unserm Publikum am meisten zugesagt. Dieses Wohlbehagen war bei der dermaligen Vorstellung noch gesteigert, indem das Spiel unsres lieben Gastes sichtbar einen entschiedenern Charakter an sich trug, als früher Herr Clausius gefiel, als Alonzo; aber Viarda, Mad. Scholz kam ihrer Vorgängerin in dieser Rolle, Mad. Unzelmann nicht gleich; noch weniger der Mad. Schmelka, die unsre Bühne mit der Leipziger vertauscht hat. Auch in zwei Trauerspielen hatten wir Gelegenheit, das, wenn auch nicht ausgezeichnete, Talent der Gastirenden wahrzunehmen. Schon früher war das Spiel der Frau v. Holtei als Julie

in Romeo und Julie um so mehr beifällig aufgenommen worden, als sie, gegen Erwarten, ihre Darstellung mit bedeutender tragischer Kraft unterstützte. Auch dießmal entging ihr der verdiente Beifall des Publikums nicht. Dieses hatte sich bei der Vorstellung des Shakespearischen Stückes, nach Schlegelscher Bearbeitung, minder zahlreich versammelt, als an den übrigen Tagen; das Logenschauende Personale fehlte fast ganz. Dieses möchte zum Theil, gegen meinen großen Landsmann eine allgemeine Continentalsperre verhängen. *Da* wirft man ihm Derbheit und Plumpheit vor, *dort* eine gemeine Lust an ungeziemenden Ausdrücken, Barbarei, die gegen den Geist unserer Zeit anstrebt. Und dieser Geiß der Zeit, der Wahrheit und gediegene Charakterschilderung von sich stößt, hört mit wahrer Lüsternheit überzuckerte Sentenzen und übersirnißte Zweideutigkeiten an, die uns leider! so häufig von den Scribenten geboten werden. — Herr *Clausius* zeichnete sich bei dieser Vorstellung als *Romeo*, rühmlich aus. Wenn er nur gewisse Sachen zu Zeiten nicht so gar en bagazelle behandelte! Merkutio wurde sehr treffend gegeben von Herrn Stawinsky, und Herr Mosevius ging ganz in den Charakter des Bruders Lorenzo ein. Mad. Mosevius, als Laura, sprach nicht in dem Grade an, wie früher Mad. Unzelmann; das Spiel der leztern war weit ammenhafter. Graf Paris, Montague, Capulet und die dazu gehörige Sippschaft, verdient keiner Erwähnung. — Das zweite Trauerspiel, Egmont, hatte so viele Zuschauer versammelt, als das Haus nur fassen konnte. Frau von Holtei zeigte sich, als Klärchen, in der ihr so sehr zu Gebot stehenden Liebenswürdigkeit; ihr inniges und *wahres* Spiel wurde innig aufgenommen. Gern übersah man Hrn. Clausius, Egmont, jene kleine Angewohnheiten (den Worten Kopf oder Füße abzubeissen) bei seinem glänzenden Spiel, in welchem ihm Hr. Mosevius, als Oranien, namentlich im zweiten Akte, so würdig zur Seite stand. Statt Hrn. Kriete's, (er wurde uns als heiser gemeldet) hatte Hr. Bünte schnell die Rolle des Brakenburgs übernommen. Offenbarer Gewinn. In Herrn Schmelka's Darstellung, Schreiber Vansen, war Licht und Schatten, genial und wunderlich verwebt. Diese Vorstellung Egmonts hat Göthe'n einen neuen Gegner erweckt, der wahrscheinlich schleunigst das Hauptheer, unter Pustkuchen, verstärken wird. Als nämlich die Rede davon ist, daß Tausende von Spaniern beim Einrücken in Brüssel *einen* Tritt gehabt hätten, hörte ich, wie sich Jemand zu seinem Nachbar mit dem Bemerken wandte, daß Göthe einen argen Anachronismus gemacht, indem der Gleichschritt erst durch den alten Dessauer beim Militair eingeführt worden sey. Und wahrlich! der Tadler hat recht, und Göthe mag sich in Acht nehmen.

Ist auch die Anlage, welche Fr. v. Holtei zur tragischen Darstellung hat, nicht zu verkennen, so gewährt ihr Erscheinen im Gebiete des Lustspiels doch ein bedeutenderes Vergnügen. Dieß empfanden wir lebhaft, als wir die Künstlerin, als Gurli, in den Indianern in England, mit bezaubernder Naivetät am 2ten d. M. sahen. Eine im Ganzen gelungene Darstellung. Der liebekranke Fazir, Hr. M. Wagner hätte, um des Eindrucks auf die Zuhörer noch sichrer zu seyn, sich nicht zu sehr der Monotonie hingeben sollen.

Das Turnier zu Kronstein, oder die drei Wahrzeichen, hatten das Haus dergestalt gefüllt, daß mehrere Personen, des mangelnden Platzes wegen (hier äußerst selten) umkehren mußten. Ich will's dem Publikum weiter nicht verargen, daß ihm dieß *romantische Ritterlustspiel* besser gefällt, als manches *bürgerliche Trauerspiel*, aber es ist doch eine Composition, die das Kupfer nur zu bald durchschimmern läßt. Frau von Holtei, als Elsbeth, mit gewohntem gerundeten Spiel. Hrn. Stawinsky's Darstellung des Knappen Stürmer wurde beifällig aufgenommen, aber den an sich schon so niedrigen und verschrobenen Charakter des Ritters Kunz von Laufenheim, bemühte sich Hr. Kriete, was ihm auch trefflich gelang, noch mehr zu verzerren. — Zum Schluß ihrer Gastrollen trat Fr. v. Holtei, als Pauline, im getheilten Herzen, und als Liesli im Alpenröslein rc. auf. Bei Beendigung der Vorstellung, wurde sie, wie an jedem Abende ihres Gastirens, mit lautem Jubel hervorgerufen, und es wurden ihr, wie bei ihrem ersten Erscheinen, Kränze entgegen geworfen. Manche Stimmen im Publikum lehnen sich gegen den ungemeinen Beifall auf, welchen Frau von Holtei während ihres Aufenthalts unter uns einerntete. Warum so neidisch und ärgerlich, ihr Leute? Ich habe mich mit der Mehrzahl meiner Mitbürger gefreut, Fr. v. Holtei, diese liebenswürdige Schauspielerin, deren Bescheidenheit andern Actricen so sehr zu wünschen wäre, wiederum auf unsere Bühne zu sehen, wo es schon seit geraumer Zeit so bunt hergeht. Mag man auch dem Gaste in Stanzen, Sonetten und andern Dichtarten, in deutscher, französischer und italiänischer Sprache, etwas Weihrauch gestreut haben; mag Jener Fr. v. H. „ein Wunderbild, von hoher Huld umflossen“ nennen; der Andere in holden Wahnsinn versinken und ein Dritter gar erblinden: Du lieber Gott, es sieht ja jeder gern seine Verse, die er zu machen im Stande ist, in Druck gesetzt! Das Schreien und Erbosten gegen so etwas nenne ich billig mit dem Redakteur der neuen Breslauer Zeitung: „philisterhaft!“ Was nun den großen Fackelzug betrifft, der unter Musikbegleitung Frau v. Holtei nach dem Schluß ihrer Gastrollen vom Theater nach Hause führte, so hat er mir eben so wenig ein Aergerniß verursacht, als es die vorhergehenden Beifallbezeigungen gethan haben. Etwas gelacht habe ich, mich auch über einiges gewundert, aber doch auch diesen Beweis von Theilnahme nicht so unpassend gefunden, wie jene Schreier, die in der gerügten Uebertreibung *so sehr der Uebertreibung* gfröhnt haben.

Einer abermaligen Vorstellung der Oper: Iphigenia in Tauris, erwähne ich, weil die Mitglieder des akademischen Musikvereins das Orchester so bereitwillig verstärkt hatten. Die schöne Musik wurde vor fast leeren Bänken, am 9ten d. M. aufgeführt. Es ist beifällig anzuerkennen, daß Mad. Mosevius sich wegen der geringen Zahl der Anwesenden nicht zur Gleichgültigkeit verleiten ließ. Sie *sang* und *spielte*, als Iphigenia sehr lobenswerth. Was theatralischen Anstand betrifft, so können wir sie dreist den übrigen Damen zum Muster aufstellen. wenn Herr Mehlig, Orestes, wird mit der Zeit, er etwas mehr Sorgfalt auf sein Spiel, auf das Studium desselben verwendet, ein beliebter Sänger werden. —

Als neu, habe ich meinem vorigen Berichte noch nachzutragen: Der Empfehlungbrief, Lustspiel von Töpfer. Ich mache mir wegen meiner Vergeßlichkeit keinen Vorwurf, denn ich kann diesen Brief mit gutem Gewissen Keinem empfehlen. Ferner sahen wir zum ersten Male: Der Schleichhändler, nach dem Französischen, von Lotz. Ein Stück, was mehr Unwahrscheinlichkeit und Abenteuerlichkeit

enthält, als dieses, lockerer in seinem Zusammenhange ist, dürfte schwerlich zu finden seyn. Wahrlich! eine Satyre auf den guten Geschmack! Und doch ging dieß Machwerk drei Abende hinter einander über die Bretter, und das Publikumchen hatte seine Freude daran, rief auch diejenigen Schauspieler hervor, welche etwas besser gespielt hatten, als die, deren Darstellung so ziemlich auf dem Nullpunkt stand. Zum ersten Male spreche ich meine Vermuthung hier aus, daß es mit unsrer Bühne noch schlechter zu stehen scheint, als früher. Zu den Mitgliedern des Theaters, welche in einigen Monaten abgehen werden, gehören: Herr Stawinsky (nebst Frau,) Hr. Schmelka, unser beliebter Komiker, der ein Engagement bei der neuen Bühne in Berlin hat; Mad. Schmidt (nebst Gemahl,) Dem. Eklair; unsre viel überschätzte, aber gewiß tüchtige Sängerin, Mad. Dittmarsch (nebst Mann,) u. s. w. Da lamentirten denn die Theaterfreunde und meinen: wer wird fortan uns Komödie spielen? O ihr Kurzsichtigen! Bleiben uns nicht der Bühnenherren noch viele, die recht gut Komödie spielen! Und lasset nur Hrn. Bierey, den Direktor, sorgen! Der verschreibt Ersatzmannschaft aus dem Oesterreichischen, von wo man uns schon dieß und jenes Kleinod hat zukommen lassen. Zürnen Sie nicht, mein Freund, daß ich Sie dieses Mal nur vom Theater unterhalte; seit meinem letzten Berichte war unsre gute Stadt arm an mittheilungwerthen Begebenheiten, deren mein nächstes Schreiben hoffentlich recht viele enthalten soll. Der Ihrige.

Harding.

Schandau und die sächsische Schweiz.

(Beschluß.)

Für diejenigen, die auf längere Zeit ihren Sommeraufenthalt in Schandau nehmen, und meist Alle mit Dresden in häuslicher oder gesellschaftlicher Verbindung stehen, ist eine häufigere und bequemere Gelegenheit zum Verkehr mit der Hauptstadt zu wünschen, als die zweimal wöchentlich abgehenden und ankommenden Boten gewähren. Gewiß wird künftig — die Früchte müssen nur erst überreif werden — eine unmittelbare Postverbindung für Briefe, wie für Reisende, zwischen Dresden und Schandau vielleicht auf der Linie von Neustadt oder Hohenstein, statt finden. Vielleicht wird in wenigen Jahren zwischen Dresden und Schandau täglich hin und her eine Journaliere gehen, wie längst zwischen Hirschberg und Warmbrunn; eine Einrichtung, die bei dem Strom von Reisenden willkommen und belohnend seyn würde. Selbst an einer regelmäßigen Verbindung zu Wasser fehlt es jetzt. In frühern Zeiten, vor 1806, wo das Bad am häufigsten besucht wurde, ging wöchentlich ein Gondel nach und von Dresden, und wie verlautet, wird der Besitzer des Bades, wenn in diesem Jahre wieder ein zahlreicher Besuch ihn aufmuntert, zur Bequemlichkeit der Fremden für eine ähnliche Einrichtung sorgen.

Wir sind wieder zum Bade selbst zurück gekommen. Die Heilquelle hat auch im vorigen und den nächst vorher gegangenen Jahren ihre längst erprobte wohlthätige Wirkung ausgezeichnet bewährt. Die durch chemische Untersuchungen ausgemittelten Bestandtheile der neun Quellen, welche die Bäder versorgen, sind bekannt. Die letztere Untersuchung, deren Ergebnisse öffentlich mitgetheilt worden sind, nahm Lampadius 1803 vor, und es wäre wohl zu wünschen: daß man die Quellen einer neuen Prüfung unterwerfen möchte, da neuerlich John (Wörterbuch der Chemie, Art. Schandau) gegen die frühere einen Zweifel erhoben hat. Es ist indeß wohl anzunehmen, daß die durch chem. Untersuchung aufzufindenden Bestandtheile den Heilquellen nicht allein ihre Wirksamkeit geben, sondern hier noch andere, auf den Organismus wirkende Kräfte thätig seyn mögen, und daß daher die Erfahrung am Sichersten für die Heilkräfte derselben entscheidet. Diese hat denn auch für Schandau's Quellen fortdauernd günstig gesprochen, und es sind mehre merkwürdige Fälle gelungener Heilungen in Gichtlähmungen, Nervenleiden und andern ähnlichen Uebeln Allen bekannt, die sich neuerlich daselbst aufgehalten haben. Man muß die Geschichte des Bades kennen, und wissen, daß der Eigenthümer die ganze freundliche Anlage seit 25 Jahren aus einer Wildniß hervorgerufen und unter vielfach bedrängenden Zeitumständen erhalten hat, um das Verdienst desselben gerecht zu schätzen. Es ist ihm zu gönnen, daß er die Erfüllung seines Wunsches erlebe, das Bad, zu dessen Anlage er einen ansehnlichen Theil seines Vermögens verwendet hat, auf die Stufe von Vollkommenheit zu bringen, deren es fähig ist. Möge ihm dazu alle äußere Aufmunterung und Unterstützung werden! Manchen entworfenen Planen zur Vervollkommnung derselben, die längst als zweckmäßig anerkannt wurden, ist baldige Ausführung zu wünschen. Dahin gehört besonders die Trennung des Wirthhauses von den Wohnungen für Badegäste, da diese, bei der immer zunehmenden Anzahl der Reisenden, in dem jetzigen Badehause der Ruhe entbehren, die sie wünschen müssen. Für die vollkommenere Einrichtung der Bäder, die jetzt noch manches zu wünschen übrig lassen, würden sich dann auch Raum und Mittel gewinnen lassen. Es möchte uns zu weit führen, wenn wir hier ins Einzelne gehen, und uns über die günstigen Gelegenheiten, welche diese Anstalt zur Vervollkommnung darbietet, ausführlich verbreiten wollten. In der That giebt es wenig Bäder, die durch Lage und Oertlichkeit so begünstigt sind, als Schandau. Möge daher, wir wiederholen es, jede rege Unternehmungslust die wirksamste Aufmunterung finden! — Es war, um nur noch eins zu erwähnen, dem Verfasser dieser Zeilen oft eingefallen, daß sich wenig andere Badeörter so gut als dieser zur Einführung einer Gaismolkenkur eignen würde, da die nächsten Umgebungen des Bades, die grünen Bergabhänge eine Menge würzige Pflanzen erzeugen, und die gesunde Bergluft die Wirkung der Kur begünstigen müßte. Mit Vergnügen kann er vorläufig versichern, daß auch dieser Plan ausgeführt werden soll. Der Besitzer des Bades ist bereit, in seinem neuerbauten Hause zu Anfange des nächsten Mai eine Molkenkur-Anstalt zu eröffnen, und sobald er dazu Aufforderung erhält, die nöthige Anzahl von Ziegen bereit zu halten. Die angenehme Lage jenes, nicht weit vom Bade entfernten Hauses, wird sich ganz vorzüglich zu einer solchen Anstalt eignen, zumal wenn der oben erwähnte Entwurf, die Bergwand hinter demselben durch bequeme, zum Gipfel hinan steigende Pfade zugänglich zu machen, zur gewünschten Ausführung kommt.

So bilden sich manche Plane, den freundlichen Ort, von welchem so Viele mit erhöhter Lebenskraft und frischerer Heiterkeit schieden, und der dagegen diesen zahlreichen Besuchen seit dreißig Jahren so viel verdankt, dem Fremden noch angenehmer zu machen. Mit Recht hat man sich dabei auch

dankbar des Mannes erinnert, der durch seine genauen Beschreibungen (1786 und 1804) das meißnische Hochland erst eigentlich aufgeschlossen hat, und es wird daran gedacht, Götzinger's Andenken durch ein einfaches Denkmal zu ehren, das, wie verlautet, auf dem Kuhstallfelsen seinen Platz erhalten soll.

* * *

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Schubarts sämmtliche Gedichte. 3 Bände. Wohlfeile, correcte, und wie Schillers, Wielands und Klopstocks Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Es kann den Freunden der deutschen Literatur gewiß nur angenehm seyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Gestalt, durchaus fehlerfrei und zu einem möglichst geringen Preise erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit seiner Ideen, die lebendigen Darstellungen seines tiefen Gefühls, seine hinreißende und mächtige poetische Sprache geben ihm den Anspruch, in eine Sammlung der klassischen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters seine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum soll bei dieser neuen Ausgabe die von Schubart selbst besorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erschienen), zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beigefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranstaltete (1802 ebenfalls bei mir herausgekommene) Ausgabe, an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubarts vielbewegtem Leben wird dem ersten Bande vorangehen.

Für alle 3 Bände ist der Subscriptionspreis 1 Fl. oder 16 Gr. Subscription wird bis zur Ostermesse angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 Fl. 30 Xr. oder 1 Thlr. seyn. Die vollständigen Exemplare werden Ende Juli versandt. und erst bei ihrer Ablieferung wird der Subscriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden die Arnoldische) nehmen Bestellungen an.

Frankfurt a. M. im Februar 1824.

J. Ch. Hermannsche Buchhandlung.

In der Stahelschen Buchhandlung zu Würzburg ist erschienen, und an alle gute Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Erzählungen am Kamine, von Albert Grafen zu Pappenheim, Zweiter Band, mit einem Kupfer von Fleischmann gestochen, und einer Musikbeilage. gr. 8. brochirt. Preis 2 Thlr.

Der erlauchte Verfasser hat dem Publikum abermal eine köstliche Gabe aus dem Schatze seines reichen Dichter-Geistes dargeboten. Sechs Erzählungen bilden den Inhalt dieses zweiten Bandes; der Stoff ist mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens bearbeitet; die Sprache rein und blühend, die Schranken des sittlichen Gefühls mit Würde und Strenge beachtet, der Gang der Erzählung leicht und natürlich, nirgends ein Gott aus dem Stegreif, kein Walten des Schicksals, die abgenützten Nothhelfer gewöhnlicher Romane, die schon Horaz verwarf, dagegen folgerechte Entwickelung, zwar oft die Erwartung des Lesers täuschend, aber stets aus der Begebenheit nach richtigem Maaßstab geformt. — Das Ganze eine liebliche Erscheinung, die von der Lesewelt gewiß mit demselben Beifall aufgenommen wird, wie im vorigen Jahre der erste Band. Möge dieser Band nicht das letzte Heft aus dem geheimnißvollen Kästchen seyn, dessen der edle Verfasser am Schlusse dieses Bandes erwähnt!

Die Verlagshandlung hat diesen Band mit eben der Würde ausgestattet, wie den Ersten; ein Kupferstich von Hrn. Fleischmann in Nürnberg, und zwei Kompositionen unsers würdigen Professors, Hrn. Fröhlich, erhöhen den Schmuck und Werth dieses Bandes.

L.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Dr. F. W. von Schubert (Prof. in Greifswald) **Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland** in d. J. 1817, 18 und 20. 3 Bde. mit 3 Kupfern und 1 Charte, an 100 Bogen in gr. 8. 1823 und 1824. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. Subskriptionspreis 4 Thlr. 16 Gr. Ladenpreis 7 Thlr.

Dieses Werk ist nun vollendet und wir freuen uns, dem Publikum unter dem Wuste von Lesereien eine so unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lectüre darbieten zu können. **Land und Menschen:** Klima, Producte, malerische Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeste, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Industrie, Handel und Schifffarth, Fabriken, öffentliche Stiftungen u. Anstalten, Staatsverfassung, Wissenschaft und Kunst, religiöses, sittliches und geselliges Leben, sind die Hauptgegenstände der Bemerkungen, in welche nicht selten auch die Geschichte der Vergangenheit verwebt worden ist, sofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden schien. Das Ganze ist unter Kapitel und Tagereisen geordnet, auch als Wegweiser für Reisende durch den Skandinavischen Norden sehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit neben einfacher Darstellung waren das Ziel des würdigen Herrn Verf. und beifällige Anerkennung von allen Seiten sein Lohn.

Von dem in London erschienenen Roman:

Adventures of Hajji Baba 3 Vols

erscheint binnen 4 Wochen eine gelungene Uebersetzung in unserm Verlage.

Reinsche Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

82.

Montag, am 5. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Opfer.

(Fortsetzung.)

Jetzt war ich Erbherr auf Tannenhof; eine Rente von 6000 Thlr. jährlich war demnach mein geworden; Mama Commerzienräthin mochte mit Freund Selbig geheim conferirt haben. Letzterer sah mich so gut als die ganze übrige Stadt, für Mariens Prätendenten an, und — der Plan war fertig, mir durch sie, an der Spitze meiner Bauer-Mädchen, die Schlüssel vom ererbten Schloß überreichen zu lassen.

Bäschen hatte zur guten Stunde geplaudert, und mein Sinnen im stillen Mondschein war Folge des von ihr Gehörten. — Ich wünschte der verhaßten Schlüssel-Gesellschaft entgehen zu können, und so entschloß ich mich schnell, alle Pläne dadurch zu vereiteln, daß ich am Abend zuvor schon nach Tannenhof fuhr. Wie gesagt, ich saß im Wagen und dachte über mein Schicksal nach.

Der Verstorbene war ein guter Mensch gewesen — die ganze Stadt erkannte ihn dafür — es herrschte nur Eine Stimme über seinen Lebenswandel, über seine Klugheit, über sein vortreffliches Herz. Nur einmal hatte ich ihn gesehen, als Geschäfte mich nöthigten, mich ihm zu nähern. Ich fuhr zu ihm nach Tannenhof, das er sein Paradies, das stille Plätzchen seiner Freuden nannte. Er war ein großer, schöner Mann, mit einer sehr ausdrucksvollen Physiognomie, ein Paar sanften, gütigen blauen Augen, einer rührenden, weichen Stimme; Gesundheit röthete seine Wangen, Zufriedenheit leuchtete aus seinen Blicken hervor. Im Schloß herrschte Freude und Glück. Er war die Stütze der Armen, die Zuflucht der Unglücklichen, der Trost der Betrübten; er war geliebt, angebetet von seinen Unterthanen. — Mit seligen Blicken hieß er mich willkommen.

Sieh da, Vetter! sprach er: treibt Dich etwa die Neugierde heraus zu mir, ein Haus voll glücklicher Menschen zu sehen? so tritt unter mein Dach, Du findest, was Du gesucht. Gott sei Dank, meinem Kreise ist der Kummer, die Sorge fremd.

Ich drückte den Stillbeglückten an meine Brust, ich weidete mich an seiner ruhigen, stillen Glückseligkeit; mir war so wohl an seiner Seite, in seinem Kreise, ich hätte nimmer ihn verlassen mögen.

Auf einmal starb er. Ein gräßlicher Schmerz hatte das schöne Herz des edlen Mannes gebrochen. Seinen nächsten Verwandten hatte ein Fieber hinweggerafft, mir war die reiche Erbschaft unerwartet zugefallen, und morgen sollte ich den Einzugschmaus feiern.

Halte in der Pappelallee, Johann! rief ich leise meinem Kutscher zu: ich will aussteigen und zum Pförtchen hinein gehen, ich werde sachte Dir das Thor öffnen lassen, fahre ein ohne Geräusch.

Mein Freudenrausch war verflogen, die Gedanken an den lieben Verstorbenen, an den Schmerz, der sein schönes Herz gebrochen, hatten mich wehmüthig

gestimmt; ich bat den erstaunten Verwalter, mich leise in ein Zimmer zu führen, da Alles bereits im Schlafe sey, mir das erste, beste zu öffnen. Da zuckte der alte Mann die Achseln.

Herr Doctor, Sie wissen, noch ist nach des Krieges Verwüstung nicht Alles hergestellt — fast alle bewohnbare Zimmer sind diese Nacht mit Fremden zu dem morgenden Feste angefüllt. Sie selbst erwartete man erst morgen früh. Nur das Zimmer des Verstorbenen könnte ich Ihnen öffnen, es ist leer — doch weiß ich nicht, ob es Ihnen möchte angenehm seyn, dort zu übernachten, noch steht und liegt Alles, wie er es verlassen.

Und warum nicht? fragte ich mit einem leisen Schauer. War er doch ein so guter, frommer Mensch.

Ein Engel, lieber Herr Doctor! fiel mir der Verwalter in's Wort, indem er sich die Augen trocknete. Ein Engel war er an Mild' und Güte, zu zu gut für diese Welt, das weiß der dort oben, darum hat er ihn hinauf genommen in sein großes Freudenreich.

Wir traten in das Zimmer. — Der Verwalter stellte mir zwei brennende Kerzen auf den Arbeittisch des Seligen, warf einen wehmüthigen Blick auf das lebensgroße Bild desselben, das an der gegenüber stehenden Wand hing, und verließ, mir eine gute Nacht wünschend, das Zimmer.

Ich war allein; ich ließ gedankenvoll mein Auge umherschweifen. Hier hatte er gelebt, gewaltet, so manche Freude genossen, so unendliche Wohlthaten geübt. Sein schönes, stilles Leben war eine endlose Reihe großmüthiger, edler Handlung gewesen — er hatte das höchste Glück verdient, den reichsten Lohn für sein fleckenloses, reines, edles Gemüth — und dennoch brach ein gräßlicher Schmerz das schöne Herz des edeln Mannes! — Welch ein Schmerz mag es gewesen seyn? fragte ich mich sinnend. — Ich trat vor das Bild. Die Wangen, die ich einst so blühend sah, schienen mir jetzt so bleich, das reine, helle Auge von Kummer getrübt; um die feinen Lippen schien ein tiefer Schmerz zu schweben; das männliche, schöne Gesicht sah mit rührender Schwermuth auf mich herab: all' meine Freude hatte sich in tiefe Wehmuth aufgelös't — ich legte die Hand auf das ängstlich beklommene Herz; ich war fast überrascht, Thränen in meinen Augen zu fühlen; ich drückte einen leisen, innigen Kuß auf das Bild.

O lebtest Du, guter, frommer Mensch! sagte ich, so sanft es mir möglich war. O lebtest Du, vermöchte ich es, den Schmerz von Dir zu nehmen, der Dein schönes Herz brach!

In diesem Augenblicke schlug die Thurmuhr die Mitternachtstunde. Die tiefen, melancholischen Töne verhallten bebend in der lautlosen Stille der hellen Mondnacht — das langsame Verklingen der mächtig starken Töne mahnte mich mit leisem Beben. Meine rege Phantasie malte sich ein Bild, das mir fast zur täuschenden Wirklichkeit ward. An Schlaf war gar nicht zu denken, und ich trat prüfend den andern Gegenständen im Zimmer näher. Ueber dem Arbeittisch hing ein, mit einem schwarzen Flor umhangenes Bild, ich nahm es von der Wand, um es genau zu betrachten. Es stellte einen am Boden liegenden, in einen grauen Mantel gehüllten sterbenden Menschen dar, vor welchem eine Nonne knieend betete; zu den Häupten des Sterbenden stand eine Leuchte, ihr Schein erhellte der Nonne Angesicht; aus dem Hintergrunde sah man eine Rotte wilder Krieger hervor dringen, die Schwerter über der Nonne und den Sterbenden schwingend; die edle Gestalt eines jungen Offiziers schützte die Unglücklichen, bändigte den Uebermuth der Frevler. Ich prüfte gedankenvoll den Sinn dieses Gemäldes. Der Sterbende schien fast Aehnlichkeit mit dem lebensgroßen Bilde meines Freundes zu haben; jetzt betrachtete ich die Nonne genauer — ihr Gesicht war nicht gerade schön zu nennen, doch gab der Kummer, mit welchem das große blaue Auge auf dem Sterbenden ruhte, die Angst, die Theilnahme, die innige, heilige Zuversicht, mit welcher sie betete, diesen geistvollen Zügen einen Ausdruck, eine Kraft, eine Lebendigkeit, daß man jeden Moment erwartete, sie würde sich erheben und heraus treten in das wirkliche Leben.

Das sind Copieen, sagte ich mir leise: dieß ist kein Phantasie-Stück eines Künstlers, dieß ist eine wirkliche Scene aus dem erst kürzlich geendeten Kriege — richtig, hier die Jahrzahl 1814 und der Name Schloß Felsburg, das, eine Stunde von hier, dem damaligen Commandeur zum Aufenthalt diente. Mir war ein dämmernder Schein aufgegangen, welcher mir des Vetters Geschichte in den letzten Jahren seines Lebens beleuchten zu wollen schien — ich war in der gespanntesten Erwartung, welch einen Zusammenhang dieß Alles gewinnen mußte, da blieb mein Blick auf einem, mit Silber beschlagenen Kästchen von schwarzem Ebenholz hangen, welches unter dem Gemälde auf dem Tische stand.

Im Tische selbst lag ein Bund Schlüssel, ich versuchte mehrere und fand endlich glücklich den rechten. Ich erschloß das Kästchen und fand ein Packet Briefe mit schwarzem Band umwunden, ich griff darnach und warf einen fragenden Blick auf das bleiche Bild des Verstorbenen — von der todten Leinwand herab schien es mir gewährend, schmerzlich zu lächeln; ich nahm Platz auf dem gegenüber stehenden Sopha und las folgende Geschichte.

„Antonie war die Gattin eines —schen Offiziers. In ihrem 16ten Jahre war das blühende, hochgebildete, geistvolle Mädchen an einen Mann verheirathet worden, dessen größter Vorzug in einem unermeßlichen Reichthume bestand. Antonie liebte ihren Gatten nicht — sie hatte ihn nie geliebt — wie hätte auch in das große Herz des Mädchens nur ein Funken von Liebe für einen so gemeinen Menschen, wie der Freiherr von Ortstein war, eindringen können! Des geliebten Vaters Bitten, dessen zerrüttete Vermögens-Umstände ihm in dem Antrage des Freiherrn ein Rettungmittel finden ließen, die dringenden Vorstellungen allein vermochten sie, den Schritt zu thun, von welchem sie leider voraus sah, daß er ihr ganzes künftiges Lebensglück untergraben mußte. Sie schwankte nur einen Augenblick in ängstlicher Beklommenheit, dann trat sie fest und stolz vor den tief bekümmerten Vater und reichte mit kalter Ruhe dem Freiherrn ihre Hand.

Der Vater umarmte dankbar gerührt sein Kind. Meine Antonie, sprach er: meine geliebte Tochter, Gott sieht Dein schönes Opfer — ich bin gerettet — er wird Dich segnen für den heldenmüthigen Entschluß, mit welchem Du den Vater rettetest. Der Baron ist gut, Du wirst ihn lieben lernen und glücklich seyn.

Aber der Vater hatte sich geirrt — Antonie lernte den Gatten nicht lieben — der Baron war ein Bösewicht, und seine Gattin grenzenlos unglücklich, selbst die Geburt eines lieblichen Knaben konnte ihren Kummer nur mehren, da dessen Vater ein so ungeheuerer Verschwender war, daß Antonie, die arme Antonie mit Schaudern sah, ihre und des geliebten Kindes Zukunft könne, müsse, dem Betragen ihres Gatten zu Folge, nur höchst unglücklich seyn.

Endlich nöthigte ein Duell den Baron, schnell das Land zu verlassen, da er in unglücklicher blinder Hitze seinen Gegner getödtet. Er nahm alles baare Geld, alle Juwelen mit sich und ließ seine Gattin, überhäuft von einer Schuldenlast und den quälendsten Sorgen, allein mit ihrem Kinde im größten Schmerz zurück. Antonie nahm den kleinen Joseph an ihre Hand, sie ging mit gebrochenem Herzen die breiten Marmorstufen in ihrem Schlosse herab, sie wankte leise in den Garten, sie suchte das dichteste Gebüsch auf und warf sich betend auf die Kniee nieder. Der Himmel war grau umdüstert, der Strom rauschte in finstern Wogen, ein heißer, drückender Wind fuhr durch die Wipfel der Bäume. O wäre ich todt, seufzte Antonie: könnte ich mit Dir sterben, jetzt enden mein Kind, mein Joseph! Nimm mich hinauf zu Dir, gütiger Vater im Himmel, da auf Erden mir keine Freude mehr blüht!

Was weinest Du, meine Mutter? fragte mit zärtlichen Tönen der Knabe. Gott ist groß, Gott ist unendlich gütig, lehrtest Du mich ja selbst — sein Vaterauge sieht auf uns herab — o sey gut, sey ruhig, er wird Dich und mich nicht verlassen!

In dem Augenblicke trat die Sonne strahlend aus zerrissenen Wolken hervor — es schien, als wolle sie des Knaben Verheißungen bekräftigen, denn sie barg nach einem Moment sich wieder in die düstere Hülle.

Antonie bebte freudig zusammen. — Ja, Vater, rief sie ermuthigt: ich will hoffen, ich will glauben! Deine Barmherzigkeit ist endlos, endlos sei auch mein Glaube an Dich! — Sie erhob sich, sie betrat mit neuem Muthe ihr Zimmer. — Kann ich doch wirken, kann ich doch handeln, sprach sie ermuthigt: ist er doch fern, der ein Störer meiner Freuden, der Peiniger meines Lebens war. Noch bin ich nicht so arm, daß ich verzweifeln müßte — ich verlasse muthvoll dieß stolze Schloß — es verfalle den Gläubigern, die Ansprüche Fremder werden befriediget, ich nehme aus dem Glanze, der Pracht, die bisher mich strahlend umgeben, zwei große Schätze mit hinüber in meinen künftigen armen Zustand — ein fleckenlos reines Gewissen und einen frommen, hoffnungvollen Knaben — ich bin eine unglückliche Gattin, aber eine höchst glückliche Mutter, und preise dankbar gerührt Gott, daß er mich nicht den entgegengesetzten Fall erleben ließ. —

Sie warf sich in den Wagen; sie fuhr nach der Residenz zu ihrem Rechts-Consulenten, den Hofrath Erwin, meinem Vetter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 31. März. Zum Erstenmale: **Euryanthe.** Große romantische Oper in 3 Aufzügen, von Helmine v. Chezy. Musik von C. M. v. Weber. Wiederholt am 3. April.

Euryanthe — Devrient.

Wie Frühlinghauch, wenn er die Blumen sprossen,
Die Zweige heißt mit Blüthen sich zu schmücken,
So weht durch Dich der Liebe mild Entzücken,
Das ganz sich in Dein stilles Herz ergossen.

Doch ach! Verrath verübten die Genossen!
Der Schmerz muß Dir in's Herz die Dornen drücken,
Die Rosen all' vom Lebensbaume pflücken,
Bis Freudenthränen nur Dir wieder flossen.

Wir folgten Dir mit sanft durchglühter Seele,
Wir fühlten so wie Du in Lust und Bangen,
Dein Ton, er war das Lied der Philomele,
Dein Spiel, ein tief und inniges Umfangen.
Nicht weiß das Herz, was es am liebsten wähle,
Wo so viel köstliche Momente prangen.

Eglantine — Funk.

Des Aetna Gluth im Strahlenauge lodert,
Der Stimme Ton steigt auf in Donnerlauten,
Wenn sie den schnöd errungenen Vertrauten
Zur Rache wild im Höllenbunde fodert.

Von jener Hand, die in der Gruft schon modert,
Zieht sie den Ring, drob Beide sich nicht grauten,
Bis der Vergeltung Blicke niederschauten
Und Wahnsinn sich sein Recht nun endlich fodert.

Wie hast Du, Sängerin! mit Flammenzügen
Uns ausgeprägt der ganzen Unthat Toben!
Nur Deine Kraft kann solchem Werk genugen,
Das bald in Nacht sich senkt, bald auftaucht oben.
So muß der Kunst sich selbst die Hölle fügen,
Wird Herrliches aus Schrecklichem gewoben.

Adolar — Bergmann.

Mit sanftem Ton singt er das Lied zur Zitter
Und fest vertrauend wagt er seine Habe,
Noch einmal beut ihm Liebe süße Labe,
Da flammt der Blitz! zermalmt sein Glück in Splitter!

Zur Wüste flieht der treugekränkte Ritter,
Daß dort im Schmerz er ewig sich vergrabe;
Horch auf! der Wahnsinn bringt der Wahrheit Gabe,
Der Friedensbogen steht ob dem Gewitter.

Im Schmelz des Ton's sangst Du die Liebeslieder,
Das sel'ge Glück im Bund mit Euryanthen,
Und stiegst in's Thal der dunklen Trauer nieder
Mit Klängen, die in Herzen Nachklang fanden.
„Hin nimm die Seele mein!" hallt uns noch wieder,
Wir haben Dich mit Dankeslust verstanden.

Lysiart — Mayer.

Teuflischen Grimm im Herzen trägt der Freche,
Sein Schritt ist Trug, sein Thun der Hölle Wüthen,
Und ihm gelingt, was finst're Geister brüten,
Daß er das Herz des edlen Paares breche.

Es strömt sein Hohn wie heiße Lavabäche,
Unreinen Flammen, die ihn wild durchglühten,
Muß Frevel Stoff in treuen Herzen bieten,
Daß Schandthat ihn an Liebessehnsucht räche.

Aufrasend, finster, in der Seele grollend,
Hast Du die wilde Leidenschaft gemalet,
Den irren Graus, das Ungeheure wollend,
Vom Brand häuslichen Glücks zuckend durchstrahlet.
Es war Dein Ton gleich fernem Donner rollend,
Ein Meteor das mit Verderben zahlet.

Die Chöre.

Welch eine Fülle! welche mächt'gen Massen!
Hier mild Empfangen, dort vertrauend Scheiden,
Der Hochzeit Jubel, treuer Freunde Leiden,
Der Unthat Schrecken, des Verrathes Hassen,

Der Jäger Ruf, der Schmerz bei dem Erblassen,
Des Maies Lob, den Rosen zart umkleiden,
Und endlich Jubelgruß den treuen Beiden:
Wer mag den Reichthum dieser Gaben fassen?

Des Meisters Kraft durchdrang die Stimmen alle,
Sein Wohllaut goß sich auch in ihre Töne,
Daß regelrecht und voll der Chorsang walle,
Ausprägend rein das Mächtige und Schöne.
Und hohen Festgenuß verlieh die Halle,
Daß Meisterwerk auch Meisterleistung kröne.

Das Orchester.

Euch aber, die mit schöpferischem Bogen
Und Hauche ihr das Instrument belebet,
Und Seel' und Herz dem, was sonst todt ist, gebet,
Euch, die ihr in der Töne reichste Wogen

Das Mitgefühl zum tiefsten Grund gezogen,
Mit denen doch es wieder aufwärts strebet,
Und einen Teppich auch voll Blumen webet,
Vom zarten Hauch der Maienduft umflogen;

Euch sei der Dank, der letzte nicht, beschieden,
Die ihr vollendet dieses Hochgebilde.
Das ist ja doch der Kunst erhab'ner Frieden,
Daß sie vereint das Strenge und das Milde,
Zum Tempel weiht die karge Welt hienieden
Und Leben gießt auf starrende Gefilde.

Das Publikum.

Nicht irr' geführt durch fremdes Splitterrichten,
Partheiungsucht — den Krebs für freie Meinung —
Nicht träge, durch abflachende Verfeinung,
Will es den Werth nach eignem Urtheil sichten.

Und sieh! sobald nur jene Töne dichten,
Ergreift das Herz die herrliche Erscheinung,
Schaut es entzückt des Trefflichsten Vereinung
Und wie sich all' die Dunkel strahlend lichten.

Dem Meister Heil! so ruft's im heißen Drange
Den Dank zu bringen für die reiche Spende;
Es schwelgt im hohen, mächtigen Gesange,
Der fortströmt unerschöpflich bis an's Ende,
Der Geist erstarkt, die Thräne netzt die Wange,
Und Herzenssprache wird der Dank der Hände.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

83.

Dienstag, am 6. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Zeit der Surrogate.

Um nicht durch Denken sich den Kopf zu schwächen,
Schilt, statt zu trösten, Pastor Maz die Frechen.
Statt Pfeffer gibt uns Hirse Krämer Made
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Sonst stand im Club bei überreicher Fülle
Des Caffee's nie das Weiberzünglein stille;
Jetzt herrscht der Thee und dünne Chokolate;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

In Eh'n geschlossen für das ganze Leben,
Sucht Mann und Weib, zu einem Ziel zu streben;
Jetzt wählt dahin ein Jedes eigne Pfade;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Sonst waren Häuslichkeit und stille Tugend
Der schönste Schmuck der Mädchen in der Jugend;
Jetzt dreht Koketterie sie an den Drathe;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Der arme Mann ertrotzt in seinem Schweiße
Die Kosten zu des Weibchens Badereise;
Sie scherzt dafür mit jungen Herr'n im Bade —
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

In Schaffstedt fühlen meine müden Beine
Statt Pflaster, einzeln hingeworfne Steine.
Das nenn' ich Sparsamkeit im hohen Grade;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Unsterblichkeit in Liedern zu erringen,
Hob inn're Gluth sonst unsrer Dichter Schwingen.
Jetzt prahlen sie mit Prunk, und Geist — ist Suade;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Hochweise Herr'n nannt' man der Städte Stützen,
Durch geist'ges Wirken suchten sie zu nützen;
Jetzt fehlt es oft an gutem Rath im Rathe —
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Bei reifer Aerzte segenvollem Streben
Errettete sonst Kunst des Menschen Leben;
Jetzt Magnetismus, Wunder, Sublimate —
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Des Mädchens Ideale zu erreichen,
Stand sonst die Schaar der Junglinge, gleich Eichen;
Jetzt zieren Brill', Peruk' und falsche Wade —
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Aus Quellen hob man sonst des Rechtes Gründe,
Daß seine Macht erwünschten Eingang finde;
Jetzt häuft die schwache Eitelkeit Citate —
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Sonst wirkten Mann und Weib im Kinderkreise,
Jetzt hat ein Jedes seine eigne Weise.
Er ist beim Spiel — Sie auf der Promenade;
Warum? — es ist die Zeit der Surrogate.

Nie schwebt uns mehr der Rettungengel nieder, —
Die alte, gute Zeit — sie kehrt nicht wieder;
Drum wünsch' ich nur für Weisheit im Senate,
Für Treu' und Glauben, keine Surrogate.

Wiesenburg, bei Zwickau. Karl Fr. Döhnel.

Die Opfer.

(Fortsetzung.)

Sie sprach mit wenigen Worten ihm ihr Unglück aus, — aber ihr großes, seelenvolles Auge war beredeter, als ihre Lippen; ihre Hand ruhte während des Sprechens auf dem blonden Lockenkopfe ihres Josephs, ihre Wange röthete sich, ihr Auge füllte sich mit Thränen, als sie dessen hülflosen Zustandes gedachte, ihre Gestalt hob sich stolz und hoch empor,

als sie von eigener Armuth, von den Einschränkungen sprach, welche sie vornehmen wollte, um die Ansprüche der Gläubiger befriedigen zu können. — Erwin lauschte mit innigem Gefühl ihrer Rede — er faßte, als sie geendet, ihre Hand: Gnädige Frau! sprach er: ich bin gerührt von dem Vertrauen, das Sie mir beweisen; ich denke, Ihre Lage ist nicht so schlimm, als Sie glauben, ich werde alle Papiere genau durchsehen, ich denke, es wird sich noch so Manches thun lassen, um Allem ein günstiges Ansehen, einen leidlichen Ausgang zu verschaffen. Zum Verkauf des Schlosses Felsburg rathe ich jedoch selbst, und zwar aus den Gründen, weil Felsburg der Grenze so nahe gelegen und bei jetzigem schrecklichen Kriege eine so große Besitzung für eine Dame allein doppelt beschwerlich seyn möchte. Haben Sie ferner Vertrauen zu mir, ich denke, es soll Alles recht gut werden.

Antonie kehrte beruhigt zurück. — Der Hofrath ging mit rastloser Thätigkeit an's Werk. Felsburg ward verkauft, die Schulden getilgt; ihr blieb zwar ein kleines Kapital, doch hinreichend genug, um mit Anstand leben — die Erziehung ihres Josephs leiten zu können.

Der Baron hatte fremde Dienste genommen. — Aus einem rauschenden Banket rief ihn die Trompete zur Schlacht; halb trunken stürzte er sich einem feindlichen Haufen entgegen, und — die erste Flintenkugel machte seinem Leben ein Ende — er sank blutend und leblos vom Pferde.

Die Nachricht traf Antonien bald. Sie warf einen großen Blick zu Gott empor: Ihm ist wohl jetzt, sprach sie leise: und — o Gott im Himmel! — mir hat Deine Gnade das beßte Theil erwählt! —

Jetzt war die Baronin Witwe. Der schwarze Trauerschleier erhob das frische, blühende Gesicht der jungen Frau und gab ihren ernsten, geistvollen Zügen einen hohen, unwiderstehlichen Reiz, das schien der Hofrath zu fühlen — sein Blick ruhte oft nachdenkend auf ihr; seine Stimme ward bebender, sprach er von seiner Freundschaft für sie; seine Wange röthete sich, traf ihn Antoniens Blick; seine Rede stockte, berührte sie im Eifer des Gesprächs seine Hand; er ward noch gütiger, noch sanfter, war er bei ihr, obgleich er in seinen häuslichen Umgebungen ein Anderer ward.

Unstät ging er von einem Geschäft zum andern über. Ich muß doch wohl hinaus nach Tannenhof, dacht' er, — und kaum saß er im Wagen, so war es ihm, als müßte er schnell wieder umkehren. Warum auch fahre ich? sprach er bei sich selbst. Vielleich eben jetzt schickt sie zu mir — bedarf sie meines Rathes, ich kann erst morgen wieder zurück, was kann in der Zwischenzeit alles vorfallen?

Ein andermal blieb er zu Hause, aber ihm dünkte die Zeit so lang, seit er die Baronin nicht gesehen. Ich muß nur zu ihr gehen, dacht' er. Aber ein leises Beben überfiel ihn, als er in ihr Zimmer trat.

Seine Phantasie hatte sich ihr Bild in ernster, nachdenkender Stellung gemalt, den schwarzen Schleier über den blonden Locken, das sinnende Gesicht auf den weißen, vollen Arm gestützt — er wußte sich selbst nicht zu erklären, warum er die trauernde, sinnende Gestalt so gern vor Augen sah; — er öffnete ihre Thür, und die rauschenden Töne ihres Instrumentes tönten ihm entgegen, — ihm lächelte ein rosiges, heiteres Gesicht, der schwarze Schleier hing über der Stuhllehne, in üppiger Fülle umwallten die blonden Locken die glänzend weiße Stirn, den schönen Nacken. So ist sie dennoch schöner, sprach leise eine Stimme in seinem Innern. — Und dennoch — o ewiger Widerspruch in einer Männerbrust — und dennoch hatte ihr rauschendes Spiel, ihr heiterer Blick etwas Verletzendes für sein innerstes, heiligstes Gefühl! —

Mit rastloser Anstrengung, mit großmüthiger, edler Freundschaft hatte der Hofrath *Alles aufgeboten*, Antoniens Verhältnisse dahin zu gestalten, daß sie vor jedem Mangel, vor jeder Sorge gesichert sey; stets war er emsig bemüht, Alles aus dem Wege zu räumen, was sie betrüben — ihre Stimmung verdüstern konnte, und kam sie mit heiterm, lächelnden Gesicht ihm entgegen, strahlten ihre Augen voll freudiger Dankbarkeit, so dacht' er bei sich: O sie ist glücklich, sie ist heiter und froh — nur ich! — er legte gedankenvoll die Hand an die Stirn. — Was sann er denn?

Erwin war der jüngere von zwei Brüdern. Leo und er liebten sich mit inniger, unendlicher Liebe. — Leo war ein schöner Mann mit einem hohen, herrlichen Wuchse; seine Liebenswürdigkeit sowohl, als seine Schönheit, sein Verstand, seine Herzensgüte, machten ihn bald zum Gegenstand aller Mädchenblicke. Aber Leo flatterte hier hin und dort hin, für ihn schien Amor keine Fesseln zu haben. Er verwundete mit seinen dunkeln Feueraugen hundert Mädchenherzen — ihm lächelten Alle, ihm gefielen Alle, aber gewöhnlich dauerte bei ihm der Rausch der Verliebtheit nur sehr kurze Zeit; er ward nüchtern, so bald die Schöne ihn

gefangen zu haben glaubte, und umflatterte eine Andere auf ähnliche Weise.

Nicht so Erwin; ihm galt die Liebe für das Höchste, Edelste, Größte in der Natur, und hatte er gleich noch nie geliebt, so fühlte er doch, daß, erwache jemals dieses Gefühl in seiner Seele, er die Geliebte hoch halten und lieben würde, für Zeit und Ewigkeit, aber er konnte nicht, wie Leo, von diesen Gefühlen, die ihm heilig galten, sprechen; er sprach überhaupt von keinem Mädchen, obgleich auch ihn seine Geschäfte und Verhältnisse oft nöthigten, mit Frauen zusammen zu seyn.

Endlich starb ein alter Freund seines Vaters und hinterließ eine Tochter von 17 Jahren. Erwin ward, nach dem letzten Willen des Vaters, Vormund für das Mädchen.

Clara war nicht ohne bedeutendes Vermögen, aber es sank zurück in nichts, stellte man es den geistigen und körperlichen Vorzügen zur Seite, womit die Natur dieß himmlisch-reine, fromme Mädchen so reichlich ausgestattet. Sie war ein bescheidenes Veilchen, das im Verborgenen blühte, denn des Vaters eiserne Strenge erhielt das Mädchen bei größter Eingezogenheit. Erwin hatte Clara kaum zweimal gesehen, so rief es laut und mächtig in seinem Innern: Diese ist's! Diese werd' ich lieben für Zeit und Ewigkeit! —

Doch sein schüchterner Mund wagte das Bekenntniß nicht. Clara's schönes Auge ruhte bald mit dem Ausdruck der innigsten Liebe auf Erwin; in ihrer reinen, unschuldigen Brust erhob sich das Gefühl einer unendlichen Liebe. Sie wußte, daß Erwin sie liebte, obgleich seine Lippe es ihr nicht verrieth; sie schwelgte in dem Bewußtseyn, von dem edeln, schönen jungen Mann geliebt zu seyn; warum sollte sie, die arglose, unbefangene Unschuld gegen ihn ihr Geheimniß ängstlich hüten? — Erwin erkannte ihre Liebe, und still beglückt, innig froh wollte er sich an Leo's Brust stürzen, ihm seine Neigung, Clara's Gegenliebe entdecken. Da trat Leo auf ihn zu: O mein Erwin, sprach er mit jauchzenden Tönen: wie unaussprechlich glücklich bin ich! Du, mein geliebter Bruder nimmst gewiß den innigsten Antheil an meinem Glück, darum sollst Du der Erste seyn, dem ich mich entdecke. Des Königs Gnade überraschte mich endlich diesen Morgen mit der so sehnlich gewünschten Gewährung meiner Bitte, um die Stelle eines Regierungrathes. Wünsche mir Glück mein Bruder. Aber nun wird es auch Zeit, daß ich die Schmetterlingflügel endlich einmal abwerfe; ich will ernster, solider werden — ich will heirathen, Bruder; ich habe ein Mädchen gefunden — Bruder, einen himmlischen Engel! Lächle nicht, Erwin, dießmal ist's Ernst. Ich fühle, daß die Liebe zu ihr ewig, unvergänglich mir im Herzen leben wird, und darum, weil ich von ihrer Schönheit ewig gefesselt bin, will ich ihr den Antrag machen, will ich sie heirathen.

Erwin sah mit hellen Augen den Bruder lächelnd an. — Uebereile Dich nicht, mein Theurer, sprach er gütig: prüfe erst Dein eignes Herz, ob diese Liebe die wirkliche sey.

Sie ist es, antwortete versichernd Leo. Ich fühle, ich liebe das Mädchen über Alles in der Welt und ewig —

Und wer ist es? fragte Erwin freudig den geliebten Bruder so glücklich zu sehen.

Hab' ich Dir den Namen noch nicht genannt? Es bedarf Deiner Einwilligung, mein Bruder, sprach Leo: Du bist des Engels Vormund, und — Ehre, dem Ehre gebührt, ich bitte bei Dir zuerst um ihre Hand, es ist Clara Warring.

Eine Todtenblässe bedeckte Erwins Wangen, Angstschweis trat ihm auf die Stirne, wer? fragte er mit Tönen eines Sterbenden: Clara Warring? unmöglich!

Leo war in freudiger Extase, er bemerkte Erwins Erschütterung nicht: ja, rief er, den Bebenden stürmisch an sein Herz drückend: ja, Bruder, Clara ist's, dieß Göttermädchen! Nicht wahr, Du billigst, Du freu'st Dich meiner Wahl?

Erwin legte die Hand auf das tief schmerzlich verwundete Herz: Weiß Clara? fragte er den Bruder —

Noch nicht, sprach Leo: aber von Dir gehe ich zu ihr; ich gestehe ihr meine Liebe, bitte sie um ihre Hand und bin glücklich. — Er eilte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Unbeschreibliche.

Ein geknuteter Russe wurde gefragt: Wie mag wohl dem zu Muthe seyn, der die Knute erhält?

„Ach, das kann man nicht beschreiben, erwiederte er: man muß es selbst probiren."

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 21. Februar 1824.

Eben ist ein sehr geistreiches und interessantes Werk, das während eines mehrjährigen Aufenthalts in Rom geschrieben ward, erschienen. Es heißt Tablettes romaines und enthält Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Regierungsform und andere Gegenstände des römischen Staats. Der Verfasser ist eben so witzig, als gedankenreich, er hat viele treffende Anekdoten gesammelt und manche weise Lehre in der Hauptstadt der christlichen Welt erhalten. Wir geben Einiges daraus:

„Pius VII. sprach in seiner letzten Zeit nie anders, als mit achtungvoller Bewunderung von Napoleon. Als dieser von der Insel Elba zurückgekommen, richtete der Papst an den Prinzen von Canino die herzlichsten Glückwünsche in Bezug auf den wundervollen Revenant, und versicherte Lucian, daß der Gesalbte immer auf den rechnen könne, der ihn gesalbt habe."

„Canova ward mit Napoleon sehr vertraut und war oft bei diesem und Josephinen. Der Kriegsmann scherzte mit dem Künstler. — Sie machen Eroberungen in Marmor, sagte er: sie sind härter, als die meinigen. — Und vielleicht dauerhafter, bemerkte Canova, und beschwor ihn dann, auf seinen Trophäen zu ruhen, seine Macht zu bekräftigen und sein Schicksal, das so oft durch den Sieg bestimmt worden war, nicht mehr diesem auszusetzen. — Der Kaiser lachte über die Furcht des Bildhauers. Ich fechte neue Schlachten, antwortete er: so wie Sie neue Statüen machen. — Da ist aber ein großer Unterschied dabei, ergegnete der Bildhauer. Ein Künstler darf nie in der Vervollkommnung seiner Kunst stehen bleiben; hierbei können wir nur stets von Eroberung zu Eroberung fortschreiten. Nur Mittelmäßigkeit kann wähnen, das Ziel erreicht zu haben. Aber den Krieger erwarten tausend Gefahren auf dem Wege des Ehrgeizes. Denken Sie an Cäsar und eine Menge Anderer. — Sie fürchten also für mich im Voraus die Idus des März? — Ach, ich fürchte weniger Ihren Tod, als Ihre Niederlage. — Ich weder das eine, noch das andere. Beide werden mich so unbeweglich finden, wie Ihre Statüen da." —

„Nachdem sich Napoleon mit Marie Louise vermählt hatte, schien er unzufrieden darüber zu seyn, daß ihm Canova nicht Glück gewünscht. Konnte ich Ihnen Glück dazu wünschen, antwortete dieser: daß Sie sich vom Glücke geschieden haben?"

Nächstens wird ein neuer Roman, Namens: der Mulatte, erscheinen, der sich durch Schärfe der Bemerkungen und Anmuth des Styls auszeichnen soll. Man sagt, er rühre von einer Dame her.

Auf unsern größeren Bühnen herrscht vollkommener Stillstand. Nichts Neues. Unsere Mitbürger tanzen zu viel und haben zu viel mit den Wahlen zu thun, um Kunstgriffe und Farsen anderswo abwarten zu können.

Der Baron Rothschild soll unlängst einer schönen, jungen Schauspielerin 4 Büchsen mit Bonbons und einer Banknote von 1000 Franks in jeder, zugeschickt haben. Das holde Kind Thaliens behielt die Bonbons, sendete aber dem Herrn Baron die Banknoten mit den kurzen Worten zurück: „Ich nasche gern, aber auch weiter nichts." Das soll der Unüberwindliche sehr übel genommen haben.

Von Lady Morgans Leben von Salvator Rosa ist eine Uebersetzung in's Französische, jedoch mit manchen Auslassungen, erschienen.

Venedig, am 12. März.

Am 7. März war die erste Vorstellung der neuen, heroischen Oper von Mayerbeer: Il Crociato in Egitto. (Der Kreuzesritter in Egypten.) Diese treffliche Oper ward mit dem größten Beifalle aufgenommen, der bisher bei jeder Vorstellung nur immer mehr stieg, und sowohl den Tonsetzer, als die Darsteller mehr als einmal zum Empfange desselben auf die Bühne rief. Das Buch ist von Rossi zwar in ziemlich schlechten Versen geschrieben, doch thut dieses ohnedieß bei der Art, wie jetzt unsere italiänischen Tonsetzer den Text behandeln, wenig, dagegen ist es nicht uninteressant und mit einigen effektvollen, und wahrhaft ergreifenden Scenen ausgestattet. Nur ist dies ein großer Fehler darin, daß die Entwickelung auf einer höchst unbedeutenden Person beruht.

Diese Oper hat, wie es jetzt Mode ist, keine Ouvertüre, dagegen kann die majestätische Einleitung dafür dienen. Auf diese folgt ein Chor von Sklaven, das neu, ausdruckvoll und ganz der Situation angemessen ist. Der Lalande (Palmide) Arie, die nun folgt, zeichnet sich vorzüglich durch die herrliche Wirkung aus, welche die Violinen im ersten Satz derselben hervorbringen. Bianchi (Sultan) singt nun ein Duett mit ihr, welches das Chor begleitet, und worin die Trompeten von der Höhe der vier Thürme passend stimmen. Ein Chor zu Begleitung der Tänze vor dem Zelte, wo der Sohn Palmidens schläft, ist sehr charakteristisch. Eins der schönsten Musikstücke der Oper ist das nun folgende Duett Palmidens mit Velluti (Elmirino). Besonders ist dessen Instrumentation ganz vorzüglich. Die Clarinette Cimetta's und die Oboe Päslers zeichneten sich vor allen aus. Nur die letzte Cadenz des Duetts hätten wir schneller aufgelöst gewünscht. Ein charakteristisches würdevolles Chor der Emire geht dem Erscheinen der Lorenzani als Felicia voraus, deren Cavatine uns im ersten Satze edel, schön und melodiös, im zweiten aber so viele Schwierigkeiten zu besitzen schien, daß selbst der größte Sänger diese unmöglich würde überwinden können. Uebrigens sind diese beiden Cavatinen dem Vertriebenen von Granada desselben Meisters entlehnt. Unbedenklich nennen wir das nun folgende Duett Velluti's und Crivelli's die schönste Parthie der ganzen Oper. Ein erster Satz im großen und ernsten Style, dann ein zweiter, voll Ausdruck, Innigkeit und Leidenschaft, und ein zwar schwerer, aber kräftiger und hinreißender Schluß. Besonders gut sind im vorangehenden Recitative die Posaunen angewendet. Das Publikum gibt jedoch dem nun folgenden Terzette zwischen der Lorenzani und Lalande und Velluti, der innerhalb der Scene singt, den Vorzug. Es ist auf eine Romanze, voll Einfachheit und Lieblichkeit, gegründet. Nur am Schlusse haben wir die eintretende Unterbrechung zu tadeln, und wenn der Tonsetzer diese aufhebt, stimmen auch wir mit dem Publiko überein. Die junge Päsler spielte geschmackvoll die Harfe dazu.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

84.

Mittwoche, am 7. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der gefesselte Prometheus.

Auf des Kaukasos beeis'tem Rücken
  Lag, gefesselt von Hephaistos Hand,
Themis Sohn im schmerzlichen Verzücken,
  Da die Himmelsflammen er entwandt.
Durch des blut'gen Adlers scharfe Klauen,
  Der sich vom Olympos niederschwang,
Ward ihm Brust und Seite wund gehauen,
  Und sein Blut gerann am Felsenhang,
Doch im heldenmüthigen Ertragen
Weilt sein Auge still auf künft'gen Tagen,
  Deren Gang die Mören ihm enthüllt.
Nie wird durch verzweiflungsvolle Klagen
  Um ihn her der Lüfte Raum erfüllt.

Großes, spricht er oft, wollt' ich beginnen,
  Lange wählt' ich, und verwarf, und sann:
Endlich formt' ich kühn nach vielem Sinnen
  Nach der Götter Bildniß Weib und Mann.
Jauchzend stand ich vor den Erdgestalten,
  Freute mich der Glieder Zierlichkeit.
Konnte solche Schönheit sich entfalten
  Aus dem rohen Leim und Flüßigkeit?
Aber weiter ging mein hohes Streben;
Den Gebilden fehlte reges Leben,
  Mangelte noch Sinn und Herz und Geist.
O wie, dacht' ich, muß es dich erheben,
  Wenn ihr Mund dich, ihren Schöpfer, preist!

Hier nun gilt's ein großes, kühnes Wagen;
  Fürchte nicht des Donnerers Geschoß! —
Rauben mußt du von dem Sonnenwagen
  Einen Strahl dem Lenker Helios.
Hab' ich dann durch die entwandten Funken
  Der Gestalten kalte Brust belebt,
O wie strahlt mein Blick dann wonnetrunken,
  Wenn ihr Herz in Lebensfreude bebt! —
Glückliche Geschlechter seh' ich blühen:
Wie die Flammen ihre Brust durchglühen,
  Wann sie edlen Künsten sich erschloß! —
O so wähnt' ich; und mit List und Mühen
  Raubt' ich einen Strahl dem Helios. —

Aber nicht vermocht' ich zu beglücken
  Das Geschlecht, dem ich das Leben gab;
Denn der Himmel bebt und Blitze zücken,
  Und Pandora steigt zur Erd' herab.
Zeus, erzürnet ob dem Feuerraube,
  Streut durch sie des Unheils Samen aus,
Und es sinkt dahin mein schöner Glaube
  Bei der Uebel wildverworr'nem Graus.
Die sich kaum in Lieb' und Lust umfingen,
Müssen nun mit harten Mühen ringen;
  Haß und Zwietracht lodern hoch empor;
Rauhes Rufen, bange Klagen dringen
  Aus der Neuerschaff'nen Brust hervor.

Aus der Tiefe hör' ich sie erschallen,
  Schneidend mir, wie Dolche durch das Herz.
Des ergrimmten Adlers blut'ge Krallen,
  Der geschlag'nen Wunden heißen Schmerz,
Dieses alles wollt' ich gern erdulden,
  Wüßt' ich euch, ihr Menschen, nur beglückt!
Nicht verwünschen würd' ich mein Verschulden,
  Selig fühlt' ich dann mein Herz entzückt. —
Oder werdet wieder die Gestalten,
Die ihr waret, als des Funkens Walten
  Ihr in eurer Brust noch nicht gespürt;
Werdet ähnlich diesem eisigkalten
  Felsen, welchen meine Qual nicht rührt. —

Doch es stärket mich ein glaub'ges Hoffen
  Sinnt mein Geist der Mören Worte nach:
„Hat des Donn'rers Zorn dich schwer getroffen,
  „So verzweifle nicht. Ein froher Tag
„Wird mit Freiheitglanze dich umgeben,
  „Wann, aus Gäas dunklem Schooß erzeugt,
„Der Giganten Macht sich wird erheben,
  „Die nur Zeus durch deine Hülfe beugt.
„Vom Olymp wird er sich zu dir wenden,
„Weil er weiß, daß du wirst Rath ihm spenden,
  „Zu erhalten ihm den Herrscherthron." — *)

*) Ist der Verfasser hier auch gänzlich von den alten Mythen über Prometheus abgewichen, so wird dieses hoffentlich seinem Gedichte keinen Eintrag thun.

Dann wird sich der Menschheit Jammer enden,
Dann erblüht in ihrem Glück mein Lohn.

Fröhliche Geschlechter seh' ich wallen:
Hochbeseligt von der Himmelsgluth
Huldiget ihr Geist den Künsten allen,
Giebt zu Götterwerken hohen Muth. —
Wie es sanft von ihren Lippen fließet:
Preis und Ehre dem, der uns erschuf!
Welche namenlose Wonne gießet
In die Brust mir dieser Jubelruf! —
Also trägt Prometheus Schmerz und Plage,
Bis ihm einst an einem frohen Tage
Zeus die schweren Bande selber bricht,
Und der Aar mit lautem Flügelschlage
Sich erhebt zu Phöbos Angesicht.

Jena, im October 1823. Ad. Aug. Bube.

Die Opfer.

(Fortsetzung.)

Erwin faltete leise die Hände über der tiefbewegten Brust — Thränen des innigsten Schmerzes drangen ihm in's Auge. O mein Gott, das ist zu viel! seufzte er aus gepreßtem Herzen. Er verhüllte die weinenden Augen mit beiden Händen; er wankte zum Sopha; er war versunken im quälendsten, tiefsten Schmerz.

Clara liebte ihn mit der ganzen Gewalt eines reinen, schuldlosen jungen Herzens. Sie nahm Leo'n mit holder Freundlichkeit auf; ihr Gesicht verklärte sich mehr und mehr, da dieser ihr sagte, er komme von seinem Bruder, von ihrem Vormunde, in ernster Absicht.

Jetzt wußte Clara, der Regierungsrath würde ihr des Bruders Liebe für sie gestehen, um ihre Hand bitten — sie war hochbeglückt — sie reichte Leo'n beide Hände dar. — Reden Sie frei, sprach sie hold erröthend: wie es dem edeln Manne geziemt! als sie sah, daß auch sein Ton bebend ward, wie des geliebten Erwin's Stimme.

Leo sah ihr mit seligen Blicken in die schönen Augen. — Clara, sprach er, ihre Hände an seine Brust drückend: Clara, ich liebe Sie, ich liebe Sie unaussprechlich, und bitte Sie, machen Sie mich zum glücklichen Mann, schenken Sie mir Ihre Hand, Ihr Herz, Ihre Liebe!

Clara sah ihn mit starren Augen einige Momente an. — Wie war das? fragte sie, die Hand an die Stirn legend. Sie lieben mich? — und Erwin? —

O theure Clara, ich liebe Sie über Alles in der Welt! Das sagte ich Erwin, und er segnete unsern Bund.

Da hob Clara das starre Auge auf Leo, wankte einige Schritte und stürzte ohnmächtig in seine Arme.

Erwin hatte sich in den Wagen geworfen und eilte nach Tannenhof. —

„Melde mir, schrieb er an Leo: den Tag Deiner Vermählung, mein geliebter Bruder, ich kehre dann zurück nach der Stadt — für jetzt fesseln mich für unbestimmte Zeit höchst nöthige Geschäfte in Tannenhof. Gott segne Deinen Bund mit Clara — Gott möge Euch das schönste Glück geben, dieß wünscht aus treuem Herzen Dein Erwin."

Clara erholte sich. Sie bat den Regierungsrath, nicht in sie zu dringen — sie fühle sich höchst geehrt durch seinen Antrag — sie achte ihn aus voller Seele, aber sie bät' ihn, ihr Zeit zu gönnen, sich von der Ueberraschung seines Antrags zu erholen.

Sie schrieb an Erwin. Sie gestand ihm ganz frei und offen ihre Liebe — sie bat ihn, ihr eben so offen zu sagen, warum er so eilig abgereis't, woher ihr des Bruders so ganz unerwarteter Antrag käme — sie bat ihn, ihr Geschick zu entscheiden u. s. w.

Erwin las den Brief des so heiß, so unaussprechlich geliebten Mädchens mit seligem Entzücken; aber sein edles, weiches Herz ermaß die Leiden, denen der geliebte Bruder unterworfen, dafern er ihm die Hand Clara's entzöge — er drückte still duldend den Dolch der Entsagung in sein eigenes Herz — er opferte sich für das Glück seines Bruders.

„Erwiedern Sie, theure Clara, schrieb er: meines geliebten Bruders Liebe — er ist ein guter, vortrefflicher Mensch. Beglücken Sie ihn durch Ihre Hand, und verkennen Sie das edle Herz nicht, das für die Ewigkeit sich Ihnen darbietet. Sie erfüllen meine schönsten Wünsche — krönen Sie die seinigen."

Clara kämpfte lange mit sich selbst, sie kämpfte muthig — doch ihre zartesten Lebensblüthen waren gebrochen. Sie erkannte das edelmüthige Betragen Erwin's gegen seinen Bruder, aber sein Opfer brach ihr Herz. —

Leo drang in sie, ihm ihre Hand zu reichen. — Gut denn, sprach sie: noch ist Erwin mein Vormund, lassen Sie uns zu ihm nach Tannenhof fahren, er lege meine Hand in die Ihre.

Sie traten vor Erwin. — O laß mich mein höchstes Glück aus Deiner Hand empfangen, mein

Bruder! bat Leo, und die blasse Wange Erwin's erbleichte noch mehr. Sein trübes Auge ward noch trüber — er warf den kummervollen Blick auf die bleiche, zitternde Clara — er ergriff bebend ihre von Todesangst kalte, feuchte Hand, legte sie in Leo's Rechte und wankte zur Thüre hinaus.

Leo's Entzücken war unbegrenzt. Clara raffte all' ihren Muth, ihre Kraft zusammen; sie duldete die stürmischen Umarmungen Leo's, sie kehrte mit ihm nach der Stadt zurück; sie selbst erklärte sich nun als die Braut des Regierungrathes. In 4 Wochen sollte die Vermählung seyn. Doch nach 3 Wochen schon stand Leo verzweiflungvoll am Sterbebette des geliebten Mädchens. Ihre Phantasie verirrte sich in trüben, schrecklichen Bildern, sie fiel in ein hitziges Fieber, und der Tag, an welchem die Vermählung anberaumt war, brach ihr Auge, brach ihr Herz — ihre Psyche entwand sich der sterblichen Hülle und eilte hinüber, wo ein schönerer Freudenkranz ihr blühte, als derjenige, den Leo's Liebe hienieden ihr bieten konnte.

Jetzt erst fiel der Schleier von Leo's Auge — ihm ward es klar, Erwin habe Claren, sie ihn geliebt. O mein Bruder! rief er im starren Schmerz: warum sprachst Du nicht?

Erwin drückte einen leisen Kuß auf die kalten, bleichen Lippen der Entschlafenen. Ruhe sanft, Geliebte, flisterte er: ich liebe Dich, ich liebe Dich ewig, und nie, ich schwöre es Dir, wird dieser Arm ein Weib liebend umfassen, nie dies Herz an einem weiblichen Herzen schlagen; Dir allein gehört meine Liebe, ewig Dir meine Treue.

Er kehrte düster und schwermüthig nach Tannenhof zurück. Aber seiner gefühlvollen Seele warteten noch herbere Schmerzen. Der Krieg wälzte sich furchtbar näher den landesherrlichen Staaten. Die Fürsten vereinigten sich, dem verderblichen Streben des gewaltigen Tyrannen entgegen zu wirken, seinem Ehrgeize Grenzen zu setzen. Muthig schlug in jeder deutschen Brust das Verlangen, die Kraft, das demüthigende Joch der Gefangenschaft abzuwerfen. Mit Entschlossenheit traten die Kampflustigen zusammen. Es galt dem König, dem Vaterland, der deutschen Freiheit, und, freudig sich die Hände bietend, traten alle Stände, beseelt von einem Streben, einander näher. Auch Leo nahte sich dem Kreise; er wollte seinen Schmerz hinaus tragen in's wilde Getümmel des Krieges; er sank, Abschied nehmend, dem Bruder in die Arme. — O bleib'! bat dieser, doch vergebens. Leo schloß sich einem Freicorps an — er kämpfte muthig und kühn; schon zierte ein Orden seine Brust, da ging sein Streben nach dem eisernen Kreuze. Mit größter Besonnenheit und kühnem Muth führte er einen kleinen Haufen Freiwilliger an — er that Wunder der Tapferkeit — des commandirenden Generals Augen weilten mit Bewunderung auf Leo's kühnen Thaten. — Der heutige Tag bringt Ihnen das eiserne Kreuz, sagte freundlich der biedere Held am Morgen einer beginnenden Schlacht. — Dieß spornte Leo'n, er stürzte in die Feinde, er eroberte eine Fahne. Mit ängstlicher Hast arbeitete er sich vor den General. Das eiserne Kreuz! rief er mit gewaltiger Stimme: mir das Kreuz, ich hab' es redlich verdient — und sank leblos zu des Commandeurs Füßen nieder. — Ein Lanzenstich hatte ihm die Brust durchbohrt, sein Leben geendet. —

Erwin hielt die Orden des geliebten Bruders, die man ihm geschickt, in der zitternden Hand, er drückte eine Haarlocke von ihm an seine Lippen. — So hast auch Du geendet, Leo! Nur meine Brust trifft jeder Pfeil, ohne sie zu durchbohren! — Er warf die thränenden Augen in die Wolken, sein Herz sagte ihm, dort erblühe ihm Ersatz für Alles, was auf Erden ihm geraubt wurde. Er verließ Tannenhof, er kehrte in die Residenz zurück, er warf sich mit doppelter Regsamkeit in seine Geschäfte — dieß wirkte wohlthätig auf sein trübes Gemüth; es zerstreute seine düstern Gedanken; allmälig kehrte Ruhe in seine Brust zurück; der Schmerz hatte die übende Gewalt über ihn verloren; die Zeit heilte seine Wunden.

Da lernte er Antonien kennen, und sein Herz, obgleich er es sich selbst kaum zu gestehen wagte, sein Herz hing bald mit heißer, glühender Liebe an ihr. Antonie war ihm gegenüber in einer peinlichen Lage; allmälig schwand der Frohsinn von ihrem blühenden Gesicht, das helle Auge umdüsterte sich, ihr Busen klopfte unruhig, der Schlaf floh ihr Lager, sie überraschte sich oft selbst in wehmüthigem Sinnen. Was ist mir denn? fragte sie verwundert. Welch banges, trübes Gefühl in meiner Brust — welch unbekanntes, nie empfundenes Sehnen? Was will ich denn, was bedeuten die Thränen in meinen Augen, was das ungestüme Klopfen meines Herzens? Bin ich denn krank? — Sie sprach mit dem Arzte. Dieser rieth ihr Zerstreuung — eine Badereise. Antonie glaubte ihm Folge leisten zu müssen, da ihr Zustand immer bedenklicher ward. (Die Forts. folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Venedig.

(Beschluß.)

Das Finale ist ebenfalls sehr brav gearbeitet, besonders dessen Schluß im grandiosesten Style geschrieben. Es macht einen ausserordentlichen Eindruck, wenn mitten in den Chören, dem vollen Orchester vor der Bühne, und zwei andern auf der Bühne, wovon das eine aus 12 Trompeten besteht, die Stimme sich doch in dem überaus feurigen: „all armi vi chiama" u. s. w. daraus vorheben.

Der Lorenzani Arie beginnt den zweiten Akt. Sie ärntet stets darin den lebhaftesten Beifall. Ganz vorzüglich brav und edel gearbeitet ist das Rondo der Lalande, das darauf folgt. Die Sängerin kann darin ihre volle Bravour entfalten. Doch könnte man das Ganze, besonders den Mittelsatz, vielleicht etwas einfacher wünschen. Das Chor der Emire in der 13ten Scene beweis't des Tonsetzers Meisterschaft in dieser Gattung. Es wird so brav ausgeführt, daß die Choristen stets vorgerufen werden. Meyerbeer's Virtuosität zeigt sich besonders in den großen Ensemblestücken. So glänzt sie denn auch vollständig in der Preghiera zu vier Stimmen, welche dann in einem Sextett schließt. Hier zeichnen sich wieder vor allen Crivelli und Velluti aus. Nun haben jeder von diesen Beiden noch ein Rondo, was jedoch das von Crivelli wegen dessen Unpäßlichkeit bei den folgenden Vorstellungen weggelassen ward. Das von Velluti, welches mit Chören vermischt ist, schließt dann die ganze Oper, ohne jedoch so vielen Beifall zu finden, wie jenes, daher es auch nach der dritten Vorstellung wegen gleicher Unpäßlichkeit weggelassen wurde.

Wir können weiter nichts hinzufügen, als daß diese neue Oper den verdienten Ruhm des braven Tonsetzers gewiß noch mehr erhöhen wird.

Tagebuch aus Wien *).

Am 10. Dec. 1823. Eine seltene Naturerscheinung erschreckte heute so Manchen, der sich leicht erschrecken läßt. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr schwärzte sich auf einmal der Himmel so stark, daß man kaum den Nebenmann erkennen konnte. Plötzlich kreuzten sich zwei Blitze, ein gewaltiger Donnerschlag folgte und nun schoß der Schnee in dichten Flocken herab, worauf sogleich wieder die vorige Heiterkeit eintrat. Ich befand mich in einer Mittaggesellschaft eben bei Tische, als der Donner brüllte, und ein Herr, darüber nicht wenig erschreckt, seiner Nachbarin ein Glas Wein, welches er eben zum Munde führen wollte, über das Kleid schüttete, welches für das schöne Fräulein der schrecklichste Donnerschlag war. — Abends setzten Herr und Madame Wächter vom Pestherthеater ihre Gastdarstellungen als Don Juan und Zerline mit Beifall fort.

*) Durch Verhinderungen in Wien verspätigt.

Am 11. Dec. Das Gespenst in Krähwinkel heißt ein neues Lokalstück aus der Feder des Hrn. Meisl, welches als Fortsetzung der falschen Catalani dem Josephstädtertheater Leute ziehen sollte, allein man hatte sich verrechnet. Der Benefiziant zog den Nutzen der Neugierde bei der ersten Vorstellung und ein Paar erfolgte Wiederholungen waren leer.

Am 12. Dec. Ein hier angekommener Bauchredner, Schremser mit Namen, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit an sich und gewinnt sowohl durch die Vorstellungen, welche er im Müller'schen Gebäude giebt, als auch durch Productionen bei Abendgesellschaften der Reichen viel Geld. Er läßt die verschiedenen Stimmen von 5 Personen, welche mit einander im Gespräche begriffen sind, hören, und wirklich ist die Verschiedenheit täuschend. Es zeichnet sich darunter vorzüglich ein gutmüthiger, komischer Alter, welchen er Herr Fischer nennt, aus, weil sowohl der Charakter desselben, als auch sein Ton so ganz aus dem Leben gegriffen sind und ich bin überzeugt, daß Jeder so, wie ich, sich von dem guten, alten Mann in dem Augenblicke, als er sprechend eingeführt wird, ein Bild entwarf und ihn hinter der spanischen Wand sitzen sah. Auch das Singen und Reden des Nachtwächters auf der Straße macht der Bauchkünstler täuschend nach und Schade ist es nur, daß alle seine verschiedenen Personen einen und denselben Dialect reden, nämlich den schwäbischen, weil er selbst ein Schwabe ist. Das Hobeln, Holzsägen und Hundegebelle, welches er noch nebenbei mit dem Munde nachahmt, ist nichts Besonderes. Ich kenne viele Leute, welche dieß eben so gut zu machen verstehen.

Am 13. Dec. Der Herr Kapellmeister v. Seyfried, welcher Mozart's Kammermusik so geschickt und wirkungreich zu seinem Ahasverus zu benutzen wußte, hat nun auch Haydn's Kammermusik zu einer Operette gebraucht, in welcher Haydn selbst handelnd eingeführt wird. Die Operette ist: Die Ochsenmenuette betitelt und ist nach dem französischen Vaudeville: Haydn ou le menuet du boeuf bearbeitet. So müssen wir Deutschen selbst die Anekdoten unserer eigenen großen Männer von Fremden bearbeitet sehen und aus fremden Sprachen übersetzen? Herr v. Seyfried war dießmal nicht so glücklich, als bei seinem Ahasverus. Obschon einzelne Stücke sehr ansprachen, worunter ich besonders die Arie des Ochsenhändlers Istock zähle, welche ein Quodlibet vieler herrlicher Motive Haydn's ist und mit der herzerhebenden Melodie des Liedes: Gott erhalte den Kaiser, so treffend schließt, allein andere Gesangstücke machten wenig Wirkung, theils weil sie zu allgemein bekannt und in Jahrszeiten und Schöpfung bereits mit derselben Istrumentirung gehört worden sind (Hr. v. Seyfried hätte auch hier nur Kammermusik anwenden sollen), theils auch, weil mehrere Stücke nicht gut vorgetragen wurden, welches besonders bei dem Finale, dem Winzerfeste aus den Jahrszeiten, der Fall war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

28. Mittwoche, am 7. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Neueste Gedichte von Karl Baldamus. Hamburg, Nestler. 1824. — gr. 8. XII. und 517 S.

Frische der Ansicht, Innigkeit des Gefühls und Wohllaut des Verses bewähren den Sänger dieser Gedichte als einen von denjenigen, die mit vollerem Rechte uns einen gesammelten Strauß der Blüthen zu längerer Dauer anbieten dürfen, als eine große Zahl Anderer, deren flüchtige Arbeiten recht leicht mit den Blättern verwehen könnten, denen sie sie zuerst anvertrauten. Der Verf. hat sich von den meisten Zweigen des Blüthenbaumes der Dichtkunst seine Kränze gewunden, und wir erwähnen daher nur kurz, was uns vorzüglich angesprochen hat. — Es sind dieß aber zuerst die 12 trefflichen Sonette, welche Bilder aus dem Leben Katharina's, Königin von Würtemberg, überschrieben sind. Die verfehlte Bitte, voll feiner satyrischer Züge, an die sich die heitere Epistel:

> Als Knabe schon war ich der Regel feind,

schließt. In den römischen Epigrammen ist ein Schatz sinniger, meist auch satyrischer Beobachtung enthalten, wie denn überhaupt zu dieser Abspiegelung des äussern Lebens der Mitwelt der Dichter sich recht oft und auf eine so ächte, treffende und zugleich urbane Art hinneigt, daß wir wohl wünschen möchten, er bebaue dieses selten benutzte Feld vor vielen andern. Einige dieser Epigramme mögen hier stehen.

> Würd'ger doch und größer dachten die Alten; beschauet die Straßen,
> Aquäducten dabei, Kühneres sahet ihr nie!
> Selbstsucht magert die Gegenwart ab, man rechnet und knausert;
> Säubert doch Priscus dafür Roma die ewige noch.

> Lasset das Mäkeln seyn, es zürnet der alte Bramante;
> Bonarotti ergrimme ob der leichtfertigen Red'.
> Schauet zur Kuppel hinan, hier glüht die Apotheose,
> Angelo's ewiger Ruhm bannet die Pfeiler ja fest.
> Wahrlich St. Peter ist groß in Maß, in Sockeln und Säulen,
> Zu der Künste Magie mischt sich der optische Scherz.
> Den Pygmäen ärgert der Ries', er tadelt die Glieder,
> Statt sich in Demuth zu freu'n, greifet zum Zollstock der Zwerg.

Nur selten trifft seine Geißel zu heftig und auch in anderer Beziehung wohl sehr achtbare Männer, wie S. 104.

Bei Lesung einer von Vater und Sohn herausgegebenen Zeitschrift.

> Vater und Sohn gewahr' ich hier wohl, wo ist denn der Dritte?
> In der Dreieinigkeit Kreis fehlte sonst nimmer der Geist.

Wohlthuend ist, was er S. 120 an den vielverkannten F. L. Z. Werner singt, schließend:

> Deinen Moral schmähten Lästerzungen,
> Doch Du hast des Helden Lob gesungen,
> Heller strahlt des hohen Meisters Schild;
> Auch Dich wird die Nachwelt liebend richten,
> Laß nicht ab vom Lied und frommen Dichten,
> Bis der Tod Dein glaubig Sehnen stillt.

Den biblischen Sonettenkranz wünscht man noch voller geflochten, in den Epigrammen ist viel Salz und des Kriegers Stufenalter ist eine gemüthvolle Dichtung. Sind wir auch nicht ganz mit den Ansichten, die in der Sehnsucht nach der alten Kirche entwickelt werden, eben so wenig, wie mit dem schöngedichteten Bekenntnisse einverstanden, so sind wir es desto mehr mit dem im elegischen Silbenmaße geschriebenen Gedichte an Friedrich August den Gerechten, König in Sachsen, und wer fühlt nicht, wie der Dichter, wenn er schließt:

> Bet' ich, so bet' ich für Dich, was kann ich Dir Besseres bieten,
> Kinderbitten verschließt selten der Herrgott das Ohr.
> Sing' ich, so sing' ich nur Dir, gern' lohnt' ich Dir's reicher, mein König,
> Aber der Dichter ist arm, hat ja nur Reime und Wunsch.
> Brauchst Du Streiter und Muth, ich sage mich los von der Muse,
> Und der Degen bewährt, was ich im Liede gelobt.

Aus einer reichen Zahl Gedichte, die sich auf die Ereignisse einer vergangenen, so wie der gegenwärtigen verhängnißvollen und aufregenden Zeit beziehen, hat uns vorzüglich Warnung und Trost gefallen. In den Elegieen wird ein zartes Liebesverhältniß mit ansprechender Innigkeit besungen, und die letzte derselben stehe hier ganz.

> Nimmer, o Theure, werde der Ring zur lastenden Fessel;
> Aus dem geheiligten Kreis banne die Liebe den Zwang.
> Wie sich Beginnen und Schluß im magischem Runde wohl küssen,
> Schlingen sich Anfang und End' sinnig im Zirkel hier um.
> Der Unendlichkeit Bild, des Ringes erhabenes Zeichen,
> Deutet auf ewige Lust, Ehre der Treue Symbol!

Die alten Sprichwörter nach neuem Schnitte enthalten viele kräftige Aussprüche für Geist und Herz nach Art der folgenden:

Ist man erst in Amt und Lauf,
Gibt Gott den Verstand in Kauf.

Es wächs't nur erst im neunten Jahr
Dem Geisteskinde Bart und Haar.

Wer Hülf' erfleht, der hat nicht Zeugen gern,
Drum betet still bescheiden zu dem Herrn.

Die **Fresko-Gnomen** machen ihrem Namen Ehre. Im Romanzenton haben wir nur Weniges gefunden. Die **Beschwörung** gehört dahin, doch ist auch hier eine Zumischung von Scherz nicht weggeblieben.

Andere werden anderes aus diesen interessanten Gedichten wählen, wohl Alle etwas finden, das sie anzieht. Möchte der Dichter, der an den meisten Stellen so wohltönend schreiben kann, und sich besonders durch leichte und faßliche Diktion empfiehlt, doch nicht Härten der Elision sich erlauben, wie „gelüft't, betraurten, Pros'" u. s. w., oder Reime, wie „knapp und gab, hold und gezollt, Jagd und Macht," u. s. w. — Das Aeussere des Buches ist sehr anständig.

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem Fußreisenden Gentleman. Aus dem englischen übersetzt von **Willibald Alexis**. Berlin, Dunker und Humblot. 1824. Erster Theil XXIV. und 268 S. Zweiter Theil 325 S.

In Nr. 243 und 44 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift haben wir selbst eine der Erzählungen aus diesem Werke, das im Englischen den Titel Highways and Byways führt (nämlich die Geburt Heinrichs IV. von Frankreich) übersetzt mitgetheilt, und dabei des großen Beifalls erwähnt, mit welchem das Originalwerk in London aufgenommen worden ist. Um so erfreulicher war es uns daher, jetzt dem Publiko eine vollständige Uebertragung desselben, und dieß von einem Manne, dessen Meisterschaft in diesen Arbeiten sich noch erst neuerdings wieder an Scotts Lady of the Lake und the late Minstrel beurkundet hat, anzeigen zu können.

Den Titel des Werkes, der vielleicht etwas sonderbar erscheinen dürfte, rechtfertigt die Vorrede, wo der Verf., nachdem er die Vortheile der Fußreisen erhoben und die verschiedenen Arten der Reisenden geschildert hat, welche Menschen zu beobachten sich vornehmen, mit den Worten schließt:

„Nicht in den Städten, am allerwenigsten in französischen Städten, können wir erwarten, treu nationale Bilder zu finden. Noch steht aber ein Feld für den treuen Beobachter offen — der Aufenthalt auf dem Lande, wo er, fern von englischem Stolz und französischer Anmaßung, den Unterschied zwischen Beiden entdecken kann. Hier mag eine Familie sich niederlassen, denn wenn wahre Geselligkeit, Gutmüthigkeit, wahre Höflichkeit und Gemüth auf Erden leben, so findet man sie gewiß im Umgange eines solchen ruhigen Zirkels. Daß es auch hier Fehler gibt, ist leider nur zu wahr, aber was verlangen wir? Vollkommenheit? — O weh!"

Von den Heerstraßen größtentheils ab, wandert also der Verfasser in den Ufern der Dordogne, in Medoc, an den Landes und unweit Pau, sammelt die Züge des dortigen Volkslebens und zeichnet die Umrisse der Gegend. Vier Erzählungen aber sind es hauptsächlich, welche sich eng daran schließen, deren jede wieder in sich selbst das wahre Gepräge der Nationalsitte, Denkart und Weise jener Gegenden trägt, so daß sie der Spiegel derselben werden, während sie zugleich durch das Interesse ihrer Begebenheiten ungemein anziehen, und in dem lebendigsten Style geschrieben sind. Ihre Namen heißen: **Des Vaters Fluch**, La vilaine Tête, (warum den französischen Nicknamen beibehalten und nicht lieber einen deutschen wählen?) **Der Verbannte in den Landes**, und die oben erwähnte **Geburt Heinrichs IV.** — Wir wüßten die Art, wie der Verfasser seine Gegenstände behandelt, mit keiner bereits bekannten besser zu vergleichen, als mit der von **Irving**, dem auch das Werk selbst gewidmet ist, und damit haben wir von selbst das Wohlgefallen ausgesprochen, das jeder gebildete Leser an diesem Werke empfinden muß. Der Vorzüge der Uebersetzung haben wir schon oben ebenfalls gedacht, und man sieht auf jeder Seite, daß sie mit Liebe und Fleiß gearbeitet ist. — Das Aeussere des Buches macht der Verlagshandlung Ehre und der Druck ist fehlerfrei, nur muß es Bd. II. S. 295 anstatt: „warum ist die Sie," heißen: „warum ist Sie bei."

Eine andere Uebertragung, jedoch aus dem Französischen, verdient das gleiche Lob des Fleißes und der Gewandtheit, welches wir dieser zollen. Es ist dieses das Werk:

Die Gräfin von Fargy. Ein Roman nach dem Franz. der Frau von **Souza**, von **K. L. Methusalem Müller**. Leipzig, Hinrichs. 1823. 8. Erster Theil IV. und 268 S. Zweiter Theil 241 S.

Der Uebersetzer charakterisirt selbst in dem Vorworte den vorliegenden Roman so treffend, daß wir nichts besseres thun können, als seine eigenen Worte hier anzuführen. Er sagt aber:

„Wenn man in große Gemäldesammlungen eintritt, so findet man nicht selten neben solchen Bildern, die durch ein blendendes Colorit, oder das Auffallende der Composition, sogleich Aller Blicke auf sich ziehen, andere, die sich durch eine gewisse Anspruchlosigkeit dem ungewiß umherirrenden Blicke gleichsam zu entziehen scheinen und erst dann das Interesse des Beschauers erregen, wenn er, ersättigt von dem oft so unzweckmäßig vergeudeten Farbenschimmer und verfehltem Ausdrucke der Leidenschaften, sich nach dem Anblicke ächter Natur, stiller Bedeutsamkeit, unverkünstelter Anmuth und eines nicht blendenden, aber anziehenden Colorites sehnt. Je mehr er sich in diese stillen Bilder gleichsam hineinsieht, desto mehr wird er festgehalten, desto öfter kehrt er zu ihrer Beschauung zurück, so daß er darüber leicht das vergißt, was der Menge Stoff zu nie ermüdender Bewunderung gewährt. Einem solchen stillen, anspruchlosen und doch in sich selbst höchst bedeutsamen Bilde gleicht der Roman, den der Leser auf den nachstehenden Blättern findet. Die Verfasserin, deren erstes Werk in dieser Gattung, **Adele von Senange**, auch in Deutschland durch **Hubers** Uebersetzung Eingang fand, stellt in diesem neuesten gleichfalls ein häusliches Gemälde auf, das mit edler Einfachheit und jener sanften Anmuth ausgeführt, welche ihr in so hohem

Grade eigen ist, bei der tiefen, überall durchblickenden Menschenkenntniß, bei dem wahrhaft feinen Tone geselliger Bildung, der sich hier spiegelt, gewiß jeden gebildeten Leser fesseln und angenehm unterhalten wird."

Und alles dieses haben wir bei den sanft anziehenden und seelenvoll fesselnden Zügen, welche dieses neueste Werk enthält, vollkommen bestätigt gefunden. Man wird gern bei dieser Lektüre verweilen und wohl auch in Stunden, wo man sich sanfter Wehmuth hingeben und für ernstere Betrachtung Stoff finden will, zu ihr zurückkehren, und daher that der geistreiche Uebersetzer wohl, nichts darin zu verkürzen, da eben das Hauptverdienst dieser und ähnlicher Schriften in diesem zarten Detail besteht.

Erinnerungen an Spanien, belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg. Herausgegeben von **Belmont**. Dresden, Hilscher. 1823. 8. VIII und 232 S.

Zwar ist der Zeitpunkt vorüber, welchen der Verfasser selbst auf dem Titel seines Buches bezeichnet, und der Blick nach Spanien hat wenigstens in kriegerischer Beziehung das Interesse nicht mehr, das ihm vorm Jahre um diese Zeit zu Theil ward, indeß sind die lebendigen Schilderungen, die anziehend vorgetragenen Thatsachen, die kenntnißreichen Bemerkungen, die kräftigen Züge, welche in diesem Werke vorkommen, immer noch so werthvoll sowohl für die Charakterisirung der Spanier überhaupt, als besonders für die merkwürdige Periode der französischen Kriege auf dieser Halbinsel unter Napoleon's Regierung, daß das Interesse dieser Mittheilungen nicht an eine schnell vorüberrauschende Zeit gebunden ist. Der Verfasser — den Lesern dieser Zeitschrift auch bereits aus Mittheilungen in derselben über Spanien und besonders über Paris bekannt — durchzog als Offizier im Corps der polnischen Lanciers Spanien vier Jahre lang von einem Ende zum andern und es lag ihm also reicher Stoff zu Beobachtungen vor, den er sehr gut benutzt hat. Die Darstellung ist frisch und kräftig, hie und da vielleicht ein wenig zu sehr ausmalend, aber auf der andern Seite sind auch solche Einzelnheiten oft der Einschlag zu der Erkenntniß des Gewebes im Ganzen. Alles ist aus dem Leben geschöpft, individuell frei gehalten und mit Fertigkeit in der Darstellung vorgetragen. Mannigfach ist die Ausbeute für die Kenntniß jenes Landes, welche aus diesem kleinen Werke geschöpft werden kann, und wir können es uns nicht versagen, z. B. für den Sprachforscher folgende interessante Vergleichung des castilianischen und des noch so wenig gekannten biscayischen Dialekts hier heraus zu heben. Es ist das Vaterunser.

Castilianisch.	Biscayisch.
Padre nuestro, que estas en los cielos. Sanctificado sea tu nombre; venga tu reyno. Sea hecha tu volontad, assi en la tierra, como en el cielo. El pan nuestro de cada dia da nosse oy, y perdona nos nuestras offensas, assi como nos otros perdonamos a los, que nos offenden. Y no nos metas en tentacion, mas libra nos de mal, amen.	Gura aita, ceni etan aicena; sanctificad bedi hire icena; ethor bedi hire vesuma, eguin bedi hire vorontadea, cervan begala turre an ere. Gure eguneco oguia iguo egun. Etaquitta setza que gure, corrai, nola gus gordun ey quittazen baitrarega. Eta ez gaitzala sar eraci tentationetan, baina de lura gaitzac, gaichtotic.

Daß die Segnungen des Christenthums sich von einem Zeitalter und Menschengeschlechte zum andern erneuern, und doch immer die alten sind und ewig dieselben bleiben. Eine Predigt bei Einweihung der neu erbauten Kirche zu Wachau bei Radeberg, gehalten von J. A. L. **Hoffmann**, Superintendenten zu Radeberg, nebst zweien bei Veranlassung dieses Kirchenbaues gehaltenen **Reden** von H. B. **Eras**, Pfarrer zu Wachau. Dresden, Gärtner'sche Buchdruckerei. 8. 29 Seiten.

Diese Casualpredigt wird zum Besten des Orgelbaues in Wachau verkauft, und verdient daher schon dieser Beziehung wegen, so wie in Betreff der interessanten Feierlichkeit, bei der sie gehalten ward, und der herzlichen und erhebenden Sprache, in welcher sie abgefaßt ist, Berücksichtigung. Von den beiden beigefügten Reden wurde die erste bei der feierlichen Grundsteinlegung der neuerbauten Kirche, und die zweite in der letzten gottesdienstlichen Versammlung auf dem bisherigen Betsaale im Schlosse zu Wachau gesprochen. Der Pastor Eras hat darin die Geschicklichkeit gezeigt, mit welcher er den vorliegenden Gegenstand zu behandeln wußte und seiner Gemeinde kräftige Worte an's Herz gerufen. Möchten doch seine, Seite 20 und 21 ausgesprochenen, frommen Wünsche in Erfüllung gehen!

Th. Hell.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht,
oder
Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drei Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen,
von
Carl Friedrich Schmidt.
Neunte Auflage. 8.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1823.
Preis 1 Thlr.

Was bisher sich durch Nachdenken, Versuch und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, seiner Erdarten und deren Brauchbarkeit und der Verbesserung schlechten Bodens — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des besten Düngers und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und sicherm Anbau von Gemüse und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau und über Art und Natur der Gewächse, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bei Krankheiten u. s. w. nicht fehlen werde, ist kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatgärtner, der alles recht leicht übersehen läßt, welches Geschäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen sey, beschließt das Ganze.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold und Hilscher) zu bekommen:

Klein, G. M., Anschauungs- und Denklehre. Ein Handbuch zu Vorlesungen. Zweite Auflage. gr. 8. 1824. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Der Werth dieses Buches ist schon durch seine Einführung als Vorlese-Handbuch an mehrern Universitäten und hohen Schulen Deutschlands beurkundet, auch haben darüber schon mehrere gelehrte Zeitschriften Deutschlands entschieden, es ist daher unnöthig, mehreres zu seiner Empfehlung zu sagen.

Bamberg, im März 1824.

W. L. Wesché.

Neue schöngeistige Schriften.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Jubilatemesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5. 6. 7te: Die Eroberung von Mexiko, 5 thlr., der 8te: Der Malthefer, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thl. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.

— — **Die Verlobung.** 18 gr.
Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 1r und 2r Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und **Clementine,** Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.

— — **Der Renegat,** aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Januar 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Für Flötenspieler.

Als vorzüglich sind die kürzlich bei Probst in Leipzig erschienenen

Drei Duetten für zwei Flöten von Mas in Marseille, Preis 1 Thlr. 12 Gr.

zu empfehlen. Der Verfasser kennt sein Instrument ganz, ist glücklich in Erfindung schöner Melodieen und auch die Begleitung ist nicht gewöhnlich. Die Passagen sind brillant, doch ohne große Schwierigkeit auszuführen.

Carl Grenser, Flötist.

Bei Arnold in Dresden zu haben.

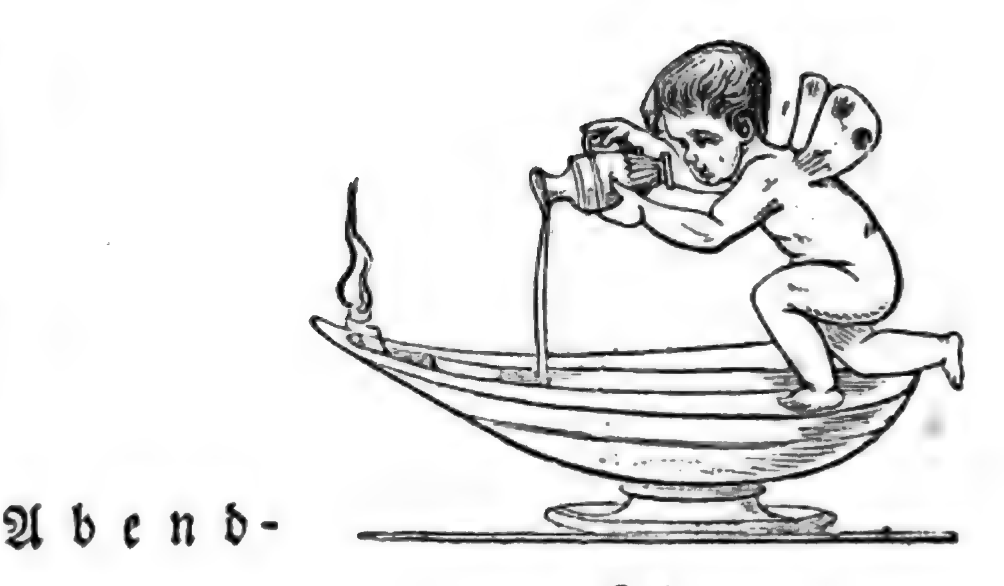
Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), **P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gerichte der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.**

ist die zweite und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 thlr. 8 gr. zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Verbesserungen.

In dem Aufsatze: **Schandau und die sächsische Schweiz** (Wegweiser No. 26 und 27) Seite 101, 1ste Spalte Zeile 14 lies: **Irving.** — S. 102, 1ste Sp. Z. 16 l. **Elbfähre.** — S. 102, 1ste Sp. Z. 20 v. u. lies **und** statt um. — S. 103, 2te Sp. Z. 14 l. **erschienene.** — S. 107, 1ste Sp. Z. 2 v. u. l. **letzte** — Z. 14 v. u. l. **eine** — und 2te Sp. Z. 21 v. u. l. **würziger.**



Abend- Zeitung.

85.

Donnerstag, am 8. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Horazens vierte Epistel.

An Albius Tibullus. *)

Uebersetzt von Dr. Nürnberger.

Du milder Richter unserer Sermonen,
Was treibst Du, mein Tibull, anjetzt auf Padum's Au'n?
Willst Du auch Cassius Dichterruf nicht schonen,
Und Deiner blum'gen Flur ein süßer Lied vertrau'n;
O'r meinst Du in des Waldes stillen Gründen,
Ein Forscher, der sich auf Gemeines nicht beschränkt,
Der wahren Weisheit Born erst noch zu finden,
Du, dem zum Reichthum Zeus Genußkunst gleich geschenkt?
Die Amme kann für's Kindlein nichts erflehen,
Was reichlich das Geschick nicht schon an Dich gewandt:
Du bist gesund, geehrt, mit Geld versehen,
Denkst tief, sagst, was Du denkst, mit Anmuth und Verstand;
Und wenn gewöhnlich unser armes Leben
In Sorg' und Angst verstreicht, so nimm Du jeden Tag,
Als sey's der letzte, den Dir Zeus gegeben,
Und als geschenkt, den, der vielleicht noch kommen mag. —
An mir auch — lächelnd wirst Du es gestehen —
Sollst Du ein wohlgenährt' epikuräisch Schwein
Bei Deiner Rückkehr mit Vergnügen sehen,
Und über Freundes Bauch und glattes Fell Dich freu'n.

Die Opfer.

(Fortsetzung.)

Erwin kam zu ihr, ihr Aussehen erschreckte ihn. Was ist Ihnen, Antonie? fragte er mit weichen Tönen. Was bleicht Ihre Wangen — was trübt Ihr Auge?

Antonie legte die Hand auf die Brust: Ich bin krank, Erwin, antwortete sie leise. Der Arzt rieth mir, ein Bad zu gebrauchen. Ich will morgen reisen.

Erwin starrte gedankenvoll zur Erde nieder. Reisen? wiederholte er langsam. Sie sind krank? Sie wollen fort? — O Antonie, was fehlt Ihnen? — und müssen Sie fort?

Antonie lehnte den Kopf auf Erwins Achsel, ihr Auge befeuchtete sich, sie lächelte schmerzlich durch Thränen, ganz leise flisterte sie den Namen: Erwin!

Der Hofrath drückte die immer mehr Erbleichende an seine Brust, seine Lippen berührten zitternd die ihrigen. Auch in sein Auge trat eine Thräne, auch in seinem Busen wogten und regten sich so süße — ach so schmerzliche Gefühle — auch seine Wange erbleichte; klar stand vor seinem geistigen Auge das Bewußtseyn, er liebe Antonien über Alles in der Welt, aber vor seine Seele trat Clara's bleiche, todte Gestalt und schien ihn an den Schwur zu mahnen. — Mit leisem Beben drückte er die Geliebte sanft in's Sopha zurück, stand schnell auf und verließ das Zimmer.

Antonie breitete die Arme aus, als sie allein war, sie warf sich auf die Kniee nieder; Erwin, rief sie mit hervorstürzenden Thränen: Erwin, ich liebe Dich! ich liebe Dich ewig mit allen Kräften meiner

*) Zur gefälligen Vergleichung mit der Wieland'schen Uebersetzung.

Seele! Doch — wehe mir — ich bin unglücklich, Deinem Herzen ist die Liebe fremd!

Antonie erkrankte nun wirklich. Das schöne, blühende Gesicht deckte eine rührende Blässe, die fröhlich jauchzende Stimme sank zum leisen Flistern herab, auf die geistvolle, helle Stirn hatte die tiefste Schwermuth sich gelagert. — Warum liebt er mich nicht? fragte sie sich unaufhörlich. Sein Auge verräth die glühendste Liebe, seine Lippe schweigt — er kämpft, wie ich, er sieht meinen Gram, er sieht, wie der Kummer alle Kräfte meiner Seele aufreibt, er leidet um meinetwillen — warum schweigt er? warum endet er nicht meinen Gram?

Aber Erwin war unglücklicher noch, als Antonie. Er sah, er fühlte, wie sie, er ahnete, der Kummer würde auch ihr Herz brechen, wie das Herz Clara's, er wußte auch, er würde in Gram sich verzehren, und dennoch konnt' er nicht sprechen — nein, es war unmöglich, die todte Geliebte hatte ja seinen Schwur mit in's Grab genommen. Antonie schied von ihm.

Sie riß sich mit Macht von Allem los, was ihrem Herzen theuer war, sie erfreute sich seiner Liebe nicht, sie allein war für sie das höchste, größte Gut, nichts anders auf der Welt, das fühlte sie wohl, könne ihr Ersatz gewähren für das, was für sie nicht zu erlangen schien. Darum riß sie sich los von Allem. Sie wählte eine kleine Grenzstadt, zwei Stunden von Tannenhof; hier kaufte sie ein schönes Haus, einen schönen Garten; hierher zog sie mit Joseph und suchte in der angestrengtesten Aufmerksamkeit, die sie der Erziehung ihres Knaben widmete, Zerstreuung und Linderung ihres Grams zu finden.

Sie stand fortwährend im Briefwechsel mit Erwin, doch mieden Beide, so viel wie möglich, jede Zusammenkunft.

Antonie suchte muthig den Schmerz zu bekämpfen, der ihre Seele zerriß. Sie mühte sich, durch ihre Briefe Erwin glauben zu machen, sie lebe ruhig und glücklich.

Erwin entsiegelte ihre Briefe jedesmal mit leisem Beben; doch las er, wie sie sich des erwachten Frühlings freue, wie sie Theil an kleinen Gesellschaften nehme, wie sie wieder viel Musik treibe, so legte er mit schmerzlichem Lächeln den Brief in sein Büreau. Es war Täuschung, sagte er sanft: sie täuschte sich, ich täuschte mich mit ihrem Gefühl — sie hat mich nie geliebt, sonst — o Gott! — wie könnte sie fröhlich und glücklich seyn? Fühle ich doch im eigenen Herzen: die Entfernung von der Geliebten gestattet keine wahre Freude!

Immer näher und näher schwang sich die furchtbare, Alles verheerende Brandfackel des Krieges und beleuchtete mit ihrem blutigen Schein die verödeten Städte, die geplünderten Dörfer.

Tausende von armen, unglücklich verstümmelten Menschen irrten ohne Wohnung, ohne Kleidung, ohne Brod in der Gegend umher. Der ländliche Aufenthalt ward immer gefahrvoller, selbst die Bewohner kleiner Städte flüchteten sich in größere, wo sie mehr Schutz zu finden hofften.

Erwin bat Antonien, in die Residenz zurückzukehren; ihm ahnete Gefahr für sie in der kleinen Grenzstadt, welcher nahe ihr Gartenhaus lag. — Antonie fürchtete seine Nähe mehr, als die Schrecknisse des Krieges. Sie fühlte, ihr gebreche die Kraft, ihm gegenüber ein Gefühl zu bekämpfen, das ihre ganze Seele erfüllte. Sie suchte brieflich seine Besorgnisse zu beruhigen und blieb.

Da zog ein französisches Regiment im Städtchen ein, es diente jedoch nur als Vorläufer eines ganzen Armee-Corps, das sich hier, zurückgeschlagen, noch einmal festsetzen wollte.

Antoniens Haus wimmelte von Einquartierung. Schloß Felsburg bezog der Commandeur. In Tannenhof war der General-Stab. Alle Dörfer und Straßen waren voll hin und her sprengender Reiterei, Fußvolk, Pulver-, Munition- und Fourage-Wagen; es war, als wüchsen die Mannschaften aus der Erde heraus, mit jedem Moment mehrte sich ihre Anzahl.

Antoniens Lage war schrecklich. Sie war jung, sie war schön, ihre beiden Dienerinnen waren es ebenfalls, ausser ihnen aber war niemand als ein alter Diener, im Hause. Jetzt kam ein junger Oberst, sein Adjutant, vier Subaltern-Offiziere und eine Menge gemeiner Soldaten in ihr Haus.

Der Oberst war ein feiner, artiger Mann. Die ruhige Würde, die stolze Haltung, mit welcher ihn Antonie aufnahm, erfüllten ihn mit Ehrfurcht gegen sie. Doch die leichte Entzündlichkeit seiner Nation, die angeborne Galanterie derselben, verscheuchten nur zu bald bei dem Obersten das ernste Benehmen gegen seine liebenswürdige Wirthin. Der Oberst sprach Antonien von Liebe vor. Mit Abscheu trat Antonie einen Schritt zurück. Der Zorn röthete ihre Wange, blitzte aus ihrem Auge. Herr Oberst, sagte sie stolz: ich bin eine Deutsche, ich sehe den Jammer meines Volks, verursacht durch den Uebermuth des Ihrigen;

ich höre tausend klagende, seufzende Stimmen der Meinigen, ich fühle die Wunde jedes Einzelnen schmerzend in meiner Brust; wie verächtlich müßte ich seyn, könnte ich jetzt von Liebe — mit Ihnen von Liebe sprechen.

Der Oberst richtete sich hoch auf vor ihr; er maß mit einem kalten, langen Blick sie vom Kopf bis zu den Füßen und entfernte sich schweigend. Antonien erfüllte die plötzliche Veränderung seines ganzen Wesens mit heimlichem Grauen; sie sah mit ängstlichen, scheuen Blicken in die Zukunft; sie bat mit Zittern, Gott möge Sieg den Ihrigen verleihen, daß diese Unholde aus ihrer Nähe entfernt würden. Doch, leider, sobald stand das letztere nicht zu erwarten, im Gegentheil ward ein Waffenstillstand auf vier Wochen festgesetzt.

Antonie sandte ihren alten Gärtner nach Tannenhof, heimlich Erkundigungen einzuziehen, wie es dort gehe. Ihr fehlten so lange schon alle Nachrichten von dorther.

Walter kam mit ängstlichem Gesicht zurück. O Gott! sprach er: gnädige Frau, drüben herrscht wohl noch größere Angst, als bei uns! Der Herr Hofrath hat Streit gehabt mit dem General. Die Offiziere mißhandeln die Bauern, ängstigen Weiber und Töchter; die Soldaten plündern — Alles stürzt auf den Hofrath ein, Rettung und Hülfe von ihm erheischend. Der Herr trat endlich vor den General; er bat, er flehte — die Sache ward nur ärger. Da drohte der Hofrath, sich an den Marschall selbst wenden zu wollen. Und die Folge dieser Drohung war, daß er Tags darauf gefangen nach Felsburg abgeführt ward.

Gerechter Gott! schrie Antonie, in sich zusammenstürzend. Sie erholte sich. Ihr kalter, starrer Blick schweifte im Zimmer umher. Tausend Stimmen riefen in ihrem Innern: Auf, ermanne dich, rette ihn! Sie floh, einer Wahnsinnigen gleich, in den Garten hinab. Der Oberst saß in der Laube, sie gewahrte ihn nicht. Erwin, rief sie, auf die Knie stürzend: Erwin, ich liebe Dich, ich liebe Dich ewig! Barmherziger Gott, verleihe mir die Kraft, ihn zu retten!

Da nahte sich ihr der Oberst, die größte Besorgniß im Gesicht. Antonie hatte Alles vergessen, Alles, nur ihre grenzenlose Liebe nicht. Der Oberst schien ihr in diesem Moment ein vom Himmel herabgesendeter Engel. Sie fühlte, er müsse ihr zu Erwins Rettung beistehen.

Saint Marc, rief sie, noch immer knieend: Saint Marc, seyn Sie ein Mensch, seyn Sie mir ein Engel! Retten Sie das Leben eines edeln Mannes! Sie sagten mir, daß Sie mich liebten, o Saint Marc! bei dieser Liebe, bei Allem, was jemals wahr in Ihrem Innern gelebt, helfen Sie mir! sagen Sie mir, was muß ich thun, um das Leben des besten Menschen zu retten, den der Uebermuth Ihrer Kameraden dem Verderben in die Arme stürzt.

Saint Marc hob Antonien auf. Mon Dieu Madame! sagte er: welche Aufwallung! mon Dieu! Sie erschrecken mich! Hätte ich doch kaum geglaubt, daß so stürmische Gefühle in der Brust einer Deutschen wohnen könnten. Was ist Ihnen? Fassen Sie sich — ich will ja gern — ich will Alles thun!

Antonie erzählte ihm den Vorgang in Tannenhof. Saint Marc biß die Lippen aufeinander. Dieser Deutsche, sprach er dann: ist ein so geschworner Feind der großen Armee, ein Wirrkopf, ein Aufwiegler, ma foi, ein Rebell, daß jeder Redlichgesinnte seine Gefangennehmung gern sieht. Es thut mir leid, Madame, fügte er mit boshaftem Lächeln hinzu: er scheint Ihrem Herzen sehr theuer zu seyn, darum, en verité, schmerzt es mich um Ihretwillen. Ich glaube, wie die Sachen stehen, wird er kaum mit dem Leben —

Halten Sie ein! schrie Antonie. Barmherziger Gott, siehe herab auf meine Thränen, auf meine Angst! Sende Du mir Trost und Rath von oben herab!

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Wohl dem, welcher hier schöpft aus dem heiligen Borne des Lebens!
Jeglichem Tropfen entströmt Kraft, die zur Seele sich drängt; —
Nahrung gibt er dem Licht, wie Oel der zehrenden Flamme,
Daß man erkennet sein Selbst, schauet sein ewiges Ich. —
Schöpfe, Sterblicher, still und sammle Dir himmlische Freuden!
Doch in kein irdisch Gefäß fließet der göttliche Strom.
Darum erhebe den Geist aus des Körpers nichtiger Fessel,
Nahe dem heiligen Quell still, voll Demuth und ernst;
Zeige genügsam Dich dann, wenn Kraft Du geschöpfet und Wahrheit.

Amalie Louise v. L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Der fleißige Demmer spielte den guten, alten, gemüthlichen Meister recht brav, und auch Hr. Spitzeder, als Istock, ließ sein komisches Talent schimmern. Als Zugabe zu dieser Operette stand folgendes auf dem Zettel: „Die Schlußscene, das Winzerfest, ist von Hrn. Minetti arrangirt. (Es war dieß nichts, als ein Untereinanderspringen von Kindern und Großen.) Hierauf werden zwei junge Natursänger (vulgo Bauerjungen) die Ehre haben in oberösterreichischen National-Liedern sich hören zu lassen. (vulgo sie werden jodeln.) Dann wird Herr Felix nach einer von ihm neu erfundenen Methode und ohne Beihulfe eines musikalischen Instrumentes Flageolet-Variationen mit dem Munde vorzutragen die Ehre haben. (vulgo ein Herr setzte sich zum Souffleur-Kasten steckte die beiden kleinen Finger der beiden Hände etwas ekelhaft in den Mund und pfiff nach dem Takte.) Zum Beschluß zum erstenmale ein ritterliches Divertissement von der Erfindung des Hrn. Minetti, worin derselbe die Ehre haben wird ein Solo mit Fahnen zu tanzen. (vulgo Man springt nach dem Takte in ritterlichen Kleidern herum, und Herr Minetti durchschneidet mit zwei Fahnen die Luft.)

Vom 14. — 17. Decbr. Hr. und Mad. Wächter setzten ihre Gastrollen in Mozarts Figaro mit Glück fort. Man sagt, sie seyen engagirt. — Moscheles genoß im Kärnthnerthor-Theater eine freie Einnahme, welche sehr bedeutend war. Er und der Virtuose Hr. Maiseder stritten sich um den Lorbeer des Abends.

Am 18. Decbr. Unser Komiker Raimund ist nun auch als komischer Dichter aufgetreten und seine Arbeit hat das Feld behauptet. Er schrieb sich nämlich zu seinem Benefice aus Langbeins Mährchen „Prinz Tutu" ein Zauberspiel zusammen, welches ihm eine vortreffliche Einnahme und viel Beifall verschaffte. Ausserdem, daß das Stück wirklich einen folgerechten Gang der Handlung hat, strotzt es durchaus von lustigen Einfällen und ist auf die individuellen Talente der Schauspieler dieser Bühne mit großer Geschicklichkeit berechnet. Auch die Volkslieder, welche darin vorkommen, sind witzig und wirkungreich gestellt, und die meisten derselben mußten wiederholt werden. Dieses Stück führt den Titel: Der Barometermacher auf der Zauberinsel, und wird sich gewiß lange auf dem Repertoire dieser Bühne erhalten. Wir wünschen Hrn. Raimund Glück zu seinem Debut als Lokaldichter.

Am 20. Decbr. Das Hoftheater, stets besorgt, ältere, gute Stücke nicht in Vergessenheit kommen zu lassen, hat Collin's Regulus wieder neu in die Scene gebracht. Hat das Stück auch das Gebrechen der Breite, so wurde dieß wohl nur durch das Rednertalent des Verfassers herbeigeführt, und eben diese Redekunst ist es zugleich auch, welche den handelnden Personen jenen Charakter aufdrückt, den wir den alten Römern beilegen. Die Reden im Senat, auf dem Forum, sie sind ganz im Ciceronischen Geschmacke gehalten, der aber freilich nicht ganz mehr unser Geschmack ist. Das Stück erhielt ehrenvolle Würdigung. Hr. Anschütz war Regulus, Mad. Schröder Attilia, Hr. Kettel Publius, Hr. Heurteur Metellus, Hr. Lembert Bodostor. Man sieht, die Besetzung umfaßt beliebte Künstler. Nur wäre noch die Frage zu stellen, ob es den Individualitäten der beiden Schauspieler nicht noch angemessener gewesen wäre, wenn Hr. Heurteur den Regulus, und Hr. Anschütz den Metell gegeben hätte. — Das Theater an der Wien hat zum Benefice der Dlle. Neumann ein neues, romantisches Schauspiel von Frau von Chezy, betitelt: Rosamunde, Fürstin von Cypern, gegeben. Ich kann Dir nichts Ausführliches darüber sagen, da ich bei den ersten beiden Vorstellungen verhindert war, denselben beizuwohnen, und das Stück nicht mehrere Vorstellungen erlebte. — — Kaum hat im Josephstädter Theater Arsena, die Männerfeindin, gefallen und volle Häuser gemacht, so hat der Verf. derselben, Hr. Meisl, auch schon ein Seitenstück dazu: Arsenius, der Weiberfeind, geschrieben, welcher aber minder ansprach. Woher das Gefallen des einen und das Mißfallen des andern Stückes rührt, läßt sich oft nicht bestimmen. Dieß ist auch hier der Fall. Mir hat der Weiberfeind mehr Spaß gemacht, als die Männerfeindin.

Vom 21. — 24. Decbr. Der Gebrauch, seinen Kindern und Freunden einen Weihnachtbaum aufzustellen, fängt jetzt an, auch bei uns Katholiken allgemeiner zu werden. Dieser Gebrauch gibt eine freundliche Gelegenheit, die Lieben mit artigen Kleinigkeiten (deren unsere Kunsthandlungen in Menge ausstellen) zu beschenken und sich im freundschaftlichen Zirkel der Geburt des Verkünders der Liebe zu erfreuen. — Im Burgtheater gab die Witwen-Societät musikalischer Künstler zu ihrem Besten zwei Aufführungen von Haydn's Schöpfung. Es ist wohl recht gut, daß mindestens des Jahres einmal diese alten, ewig schön bleibenden Meisterwerke produzirt werden, und es kann dazu dienen, daß manches verwöhnte Ohr dadurch für wahre klassische Musik empfänglich gemacht wird; aber sollte es nicht auch wünschenswerth seyn, daß Einer der neueren Componisten endlich einmal mit einem großen Oratorium aufträte, welches sich würdig an diese ältern Meisterwerke anschlösse, damit das Ausland nicht glaube, das Genie für diese höchste aller Tondichtungen, die einst bei uns Deutschen heimisch war, sey nun gänzlich in Deutschland ausgestorben. Dem Vernehmen nach hat sich unser Beethoven auf Anregung des österreichischen Musikvereines dazu bestimmt, ein von Hrn. Bernard gedichtetes Oratorium zu componiren, und wir hoffen zu Gott Apollo und seinem Jünger Beethoven, daß diese Composition unsern Wunsch erfüllen werde.

Am 25. Decbr. Das Theater in Grätz und der Redoutensaal sind abgebrannt. Zum Unglück hatte der steyerische Musikverein zu einer am folgenden Tage abzuhaltenden musikalischen Akademie schon alle seine Instrumente im Redoutensaale stehen, und so hat auch dieser einen großen Verlust erlitten. Garderobe, Dekorationen, Musikalien, Instrumente, Alles ist in Schutt verwandelt und nur die Mauern des Gebäudes stehen noch. — Woher das arme Steyermark die Mittel nehmen wird, den Kunsttempel seiner Hauptstadt wieder aufzubauen, ist kaum abzusehen. Man wird wohl zu milden Beiträgen seine Zuflucht nehmen müssen.

Am 27. Decbr. Der Violin-Virtuose Mayseder gab im Kärnthnerthor-Theater eine musikalische Akademie zu seinem Benefice.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

86.

Freitag, am 9. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sterbelied am Todtenbette des Jahres 1823.
(Für die Breslauer Liedertafel.)

Dem Jahre, das im Sterben liegt,
Laßt jetzt ein Sterbelied erklingen!
Was es geboren und gewiegt
Mag schicklich es zu Tode singen!
(Drum sing' ihm unser Singverein,
Ihm gab es Leben und Gedeih'n [zweimal]).

Doch müssen wir den Sterbesang
Nicht lamentoso tönen lassen,
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang,
Und Männer wissen sich zu fassen;
Auch ist es jetzt, wie's längst schon war,
Ein Jahr lebt immer nur ein Jahr.

Sub sole ist nun nichts mehr neu;
Dem Spruche fehlt's nicht an Bewährung;
Doch brachte Altes mancherlei
Das sterbende zu neuer Gährung,
Und von dem Vielen, was da gohr,
Kommt uns das Meiste spanisch vor.

Doch Diplomaten lassen wir
Die Politik und Zeitungschreibern,
Wir sind an dieser Tafel hier
Nur ein Verein von Zeitvertreibern;
Man kommt in unsern Lied-Congreß
Nur, daß man singe, trink' und ess'.

Zwar quäkten demagogisch *) wir,
Doch so, wie's die Censur passiret;
Und royalistisch ist man hier,
Wo König Wein *) den Scepter führet,
Wir dienen voll von Lehnstreu ihm,
Er ist seit Noah legitim.

Drum gießen um Dein Sterbebett,
O scheidend Jahr, wir Opfergüsse;
Bald bist Du nun des Lebens mett;
Vertrinke die Gewissensbisse!
Es hilft, hat man was schlecht gemacht,
Dem Vorgethan kein Nachbedacht.

Auch schuf'st Du manches Gute ja!
Hier uns're Tafel zum Exempel;
Die führt, cum bona venia,
Allein Dich in des Nachruhms Tempel.
So bringen wir Dir, Glas an Glas,
O Jahr, ein fröhlich Pereat!

Carl Schall.

*) Es ist hier ein, für die Berliner Liedertafel gedichtetes, demagogisch überschriebenes und im Berliner Gesellschafter schon vor geraumer Zeit abgedrucktes Lied gemeint, welches der Musik-Director Bierey für die Breslauer Liedertafel höchst originell componirt hat und welches an dieser oft, und immer mit ausgezeichnetem Beifalle gesungen worden ist.

*) So ist ein an unserer Liedertafel sehr beliebtes Lied Wilhelm Müllers überschrieben.

Die Opfer.
(Fortsetzung.)

Antonie wandte sich an den Adjutanten des Obristen. — Jeantois, sprach sie mit erschütternder Stimme zu dem jungen Manne: sagen Sie mir, lieber Jeantois, was steht zu befürchten?

Der Adjutant war ein gefühlvoller, guter Mensch, er drückte Antoniens Hand an sein Herz. O wüßten Sie, Madame, sprach er: wie es hier stürmet, wüthet. Ich glaube an des Hofraths Unschuld, aber — o Gott! der von ihm beleidigte General ist ein böser,

rachsüchtiger, kleinlicher Mensch, dem jedoch der Marschall alle Ursache hat, gefällig zu seyn. Zudem ist St. Marc's Anklage der Art, daß Ihre Verwendung für den Freund fast für Sie gefährlich werden könnte; schon hat St. Marc ein Wort davon fallen lassen, daß Sie mit dem Hofrath im Einverständnisse sind — Aufwiegelung, Verrath ist's, wessen der Hofrath angeklagt worden — schon sind Mehrere aus der Gegend nach Felsburg abgeführt. O hüten Sie sich, Madame, Sie würden nichts verbessern, nur des Freundes Geschick, das eigene schrecklicher machen.

Antonie hatte mit Entsetzen Jeantois Rede gehört. — Ist es möglich, fragte sie jetzt: St. Marc hat Erwin angeklagt? O Jeantois, ich stürze mich zu des Marschalls Füßen, ich verbürge mich mit meinem Leben für seine Unschuld, ich bitte ihn so lange knieend, bis er mir ihn los giebt — ich entdecke ihm St. Marc's Niederträchtigkeit.

Um Gottes willen, Madame, rief der Adjutant: fassen Sie sich, übereilen Sie sich nicht, es sind jetzt leider nicht die Zeiten, wo eines gefangenen Menschen Unschuld lange untersucht wird — der Marschall braucht seine braven Offiziere, was gilt ihm ein Menschenleben, wenn es darauf ankömmt, sie zu verpflichten — fallen doch Tausende der Unsrigen in einer Schlacht.

O mein Gott! seufzte Antonie. Kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn; Fieberfrost rüttelte ihre Glieder an einander; ihr gebrach die Kraft, sich aufrecht zu halten — jede Stunde dünkte ihr eine martervolle Ewigkeit — und dennoch dachte sie jeden Morgen, jeden Abend, wie wenig Zeit dazu gehöre, ein Menschenleben zu enden.

Jeantois Nachrichten blieben immer dieselben — der Hofrath sitzt gefangen, geschlossen wie ein gemeiner Verbrecher, doch ist sein Urtheil noch nicht gefällt.

Da endete die Zeit des Waffenstillstandes. Noch einmal nahete sich der Obrist Antonien. — Das Leben des Geliebten, Madame, steht in Ihrer Hand, ein Wort von mir, und er ist gerettet. — Antonie stürzte zu seinen Füßen nieder. — Nicht also, Madame, sprach er lächelnd: in meine Arme, meine Brust — erhören Sie meine Liebe, und ich mache Sie glücklich, indem ich Ihnen den Gefangenen los gebe.

Antonie stieß ihn mit Abscheu von sich. — Schlange! rief sie: boshafte, giftige Schlange, sterben kann ich wie er, doch Dir angehören, nie!

Da blitzten St. Marc's Augen vernichtend auf sie herab. — Wohlan denn, rief er mit teuflischer Lache: Sie haben entschieden und das Todesurtheil ist über den Verräther unwiederruflich gefällt!

Jeantois Blicke weilten mit der höchsten Angst auf Antoniens Gesicht, als er am Abend in ihr Zimmer trat. — Was haben Sie gemacht! rief er. O Gott! der Obrist ist hinüber nach Felsburg — ich fürchte, der Gefangene wird auf eine unserer Festungen geführt werden. Um Mitternacht lautet die Ordre zum allgemeinen Aufbruch, wir sehen morgen einer schrecklichen Schlacht entgegen — und der Gefangene endet vielleicht.

Antonie sank mit einem lauten Schrei in Jeantois Arme. — Lebt Dir ein Vater, Mensch, schrie sie: lebt Dir eine Mutter? Hast Du Geschwister, Jüngling? Hat je der Arm einer Geliebten Dich umschlungen, so beschwöre ich Dich bei allen heiligen, beglückenden Banden in der Natur, wirf einen Blick auf die qualvolle Angst, die meine Brust zerreißt — o hilf mir das Leben des Geliebten retten!

Jeantois war erschüttert. — O Gott! rief der Jüngling: was kann ich Armer? Mir fehlt die Kraft so gut wie Ihnen — ich bin mit den Zugängen in Felsburg gar nicht bekannt.

Da schien auf einmal ein Lichtstrahl von Oben in das düstere Gemüth Antoniens gefallen — sie entwand sich Jeantois Armen. — Hab' Dank, rief sie: edler, guter Mensch! Du warst mir ein Engel; Du zeigtest mir die Möglichkeit, ihn zu retten — ich bin in Felsburg genugsam bekannt — o laß mich eilen, das große Werk zu vollbringen.

Mein Gott, was wollen Sie thun? fragte Jeantois. —

Aber Antonie warf schnell den dichten Schleier über ihre Gestalt — sie barg die blonden Locken unter ein weißes Tuch, ohne zu wissen, was sie that, hüllte sie sich in die Tracht der Bewohnerinnen des nahen Cisterzienser-Kloster — sie entriß Jeantois ein geladenes Pistol und stürzte hinaus in die finstere, stürmische Nacht, den Weg nach Felsburg zu.

Ihr blieb kein Moment der ruhigen, klaren Besinnung. Mit höchster Anspannung aller ihrer Seelenkräfte drang sie rasch vorwärts — nur ein Bild schwebte ihrer aufgeregten Phantasie vor, das Bild des gefangenen, sterbenden Geliebten — sie sah nicht das stürmische, feindliche wilde Treiben und Toben neben sich.

Kanonen fuhren an ihr vorüber, Pulverwagen, Regimenter wogten dahin und dorthin — dort stand ein Dorf in lichten Flammen — das Winseln der Sterbenden, Fliehenden drang nicht in ihr Ohr — sie war taub, gefühllos — nur ein Laut durchbebte ihr Inneres — der letzte, ersterbende Laut Erwin's. — Mit starren Blicken, mit pochender Brust, mit fliegender, fieberischer Röthe auf den Wangen erreichte sie endlich Felsburg. Sie lehnte einige Momente an der Gartenmauer; sie zog die ängstlich wallende Brust voll Odem; ihre Kniee bebten. — Gieb mir Kraft, Herr Gott Vater im Himmel! stieß sie aus den bleichen, trockenen Lippen hervor: laß mich ihn retten und nimm mein Leben für das seine!

Da nahete sich ihr die Gestalt eines Mannes. — Was willst Du hier, fromme Schwester! fragte die ernste Stimme. O kehre zurück in Dein stilles Haus und fliehe den Ort des Schreckens, des Gräuels!

Die Stimme schien Antonien bekannt. Berthold, sprach sie: bist Du es, und erkennst mich nicht?

Großer Gott, gnädige Frau! rief der alte Jäger von Felsburg verwundert: Sie hier, in dieser Tracht?

O antworte schnell, schrie Antonie: ich sehe es als ein gutes Zeichen an, das der Himmel mir giebt, daß er mich Dich, treue Seele, finden ließ. O sage schnell, lebt er? — zögere nicht, lebt er?

Wer, gute, gnädige Frau, wer soll leben oder geendet haben?

Gott! schrie Antonie: wer? der Hofrath, der Herr von Tannenhof!

Noch lebt er, antwortete Berthold, die so mächtig angegriffene Frau bei Seite ziehend: noch leben sie Alle, und sind hier — doch wartet man nur des Obersten Saint Marc Ankunft ab, um —

Antonie ließ ihn nicht enden. Wo ist er, o rede Berthold, wo ist der Hofrath?

Berthold deutete auf die kleine Kirche, die außerhalb des Schlosses, doch in den Ringmauern desselben gebaut war. Dort, sprach er, sich die Augen trocknend: dort — o es ist keine Möglichkeit, ihn zu retten!

Noch lebt er, rief Antonie: noch ist er hier, alle Hoffnung ist demnach mir noch nicht entschwunden. Sie raffte sich zusammen; sie nahte der Kapelle; sie bat die Schildwache, vor dem Altare derselben für die Gefangenen beten zu dürfen.

Der Soldat stieß eine wilde Lache aus. — Gieb Dir keine Mühe, spotte er: wir bedürfen Deiner Faxen nicht.

Sie zog ein reiches Halsband aus ihrem Busen. Laß mich einen Moment nur in die Kapelle, bat sie, es dem Soldaten hinhaltend.

O ho, sprach dieser: bist Du so reich? Immer her damit, so etwas kann ich brauchen. Er entriß ihr das Halsband und stieß sie zurück.

In dem Momente hörte Antonie Pferdehufschlag auf dem Schloßhofe. Saint Marc! tönte es in ihrem Innern, und in rasender Verzweiflung riß sie das Pistol aus dem Gürtel. Laß mich hinein, brüllte sie den Soldaten an: oder Du bist des Todes!

Der Soldat gab ihr einen Stoß mit dem Flintenkolben vor die Brust, daß sie rücklings umsank, doch fiel sie nicht zur Erde — sie fühlte sich von ein Paar Armen aufgefangen, sie schlug matt die Augen auf und blickte in das bekümmerte Gesicht Jeantois.

Unglückliche Frau, sprach dieser in gebrochenem Deutsch: es ahnete mir bald, daß ich Sie hier treffen würde. Glauben Sie den Gefangenen retten zu können, wenn ich ihn hierher bringe?

Antonie bejahte kopfnickend, ihr gebrach die Kraft zu sprechen.

Nun denn! rief Jeantois. Er flisterte einige Worte mit dem Soldaten; dieser entfernte sich einige Schritte — schnell drang Jeantois in die Kapelle, nach einigen Minuten trat er mit Erwin wieder heraus. — Fliehen Sie schnell, flisterte er in Antoniens Ohr: um Gottes willen schnell — die Minuten sind gezählt — mein Leben ist verwirkt, entdeckt man, daß ich ihn gerettet.

(Der Beschluß folgt.)

Wanderlied.

Immer frisch nur, immer weiter,
 Ist der Tag auch trüb' und rauh;
Leuchten doch die Sterne heiter
 Aus der Jugend Himmelblau;
Rasen Stürme auch und Winde,
 Ruhig ist es in der Brust;
Ob ich das Gesuchte finde,
 Ob in Trauer oder Lust: —
Ja, wie's auch mag immer kommen,
Was da kommt, es wird mir frommen!
 Freudig auf in's Vaterhaus
 Werf' ich meinen Anker aus! —

Ludwig Würkert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß.)

Mayseder ist Solospieler bei dieser Bühne und wird fast in jedem Ballete gehört und bewundert, aber dennoch drängt man sich immer wieder neuerdings zu allen Akademieen, bei denen er mit wirkt. Dieß bewirkt sein brillantes und zugleich liebliches Spiel, dem in dieser Art kein anderes gleich kömmt. Als eine Seltenheit verdient bei der heutigen Akademie bemerkt zu werden, daß eine Ouverture von Rossini ausgezischt wurde. Es ist aber auch zu arg, wenn sich Jemand beigehen läßt, zu einer Cantate, benannt Canova's Todtenfeier, eine Eingangmusik zu schreiben, welche eben so gut bei einem lustigen Feste aufgeführt werden könnte, und wobei die große Trommel wieder die Hauptrolle spielt. — Rossini's größter Feind ist Rossini selbst. Der Genius ist in ihm, hat aber entsetzlich mit der Gemeinheit zu kämpfen, und diese erhält nicht selten die Oberhand. Es ist reines Gold in seinen Werken, aber nur sehr selten kann es, mit Schlacken überdeckt, aus diesen hervorblitzen.

Vom 28. bis 31. Decbr. Der päpstliche Nuntius am hiesigen Hofe, Monsignore Leardi, ist mit Tode abgegangen. Er war als Geschäftmann, Priester und Mensch allgemein geschätzt und geehrt und einen würdigern Repräsentanten konnte der apostolische Stuhl nicht haben. — Herr Vestris der Jüngere ist mit Madame Brugnoli hier angekommen und hat ein Ballet in die Scene gesetzt, welches den allgemeinsten, rauschendsten Beifall erhielt. Es führt den Titel: Die Fee und der Ritter. Der Inhalt desselben ist nicht von großer Bedeutung und meistentheils aus Horschelt's Kinderballet: Die Zaubernelke, entlehnt, allein es ist mit Geschick zusammengestellt und in die Scene gesetzt, die Tänze (man sieht nun einmal bei uns in einem Ballete lieber viel tanzen, als viel handeln) sind schön und wirkungreich, und vor Allem hat Mad. Brugnoli alle Zuseher in Feuer und Flammen gesetzt. Diese Madame Brugnoli besitzt eine außerordentliche Kraft und eine bewundernswerthe Fertigkeit, welche sie verleitet, manchesmal über die von den Grazien vorgezeichneten Linie des Schönen hinaus zu hüpfen und mehr zu wagen, als der Tänzer überhaupt und das Weib insbesondere wagen sollte. Schlimm wäre es, wenn vielleicht eben diese Wagstücke die Ursache des ungeheuern Applauses und Zulaufes seyn sollten.

Somit, mein lieber Leser, nehme ich für dieses Jahr von Dir Abschied und grüße Dich für das künftige mit der Bitte, daß Du mir es verzeihen mögest, wenn andere Geschäfte mich manchmal an der schnellen Berichterstattung hinderten. Nicht Jeder kann wie er gern wollte, man muß vorlieb nehmen, wenn Jeder nur auch immer so will, wie er kann.

Höhler.

Paris, am 28. Februar 1824.

Der 18te Band der eben jetzt hier erschienenen Biographieen der Zeitgenossen enthält eine Menge mit Talent und Unpartheiligkeit geschriebener Artikel. Die Notizen über Marmont, Marmontel, Massena, (den Napoleon das Lieblingskind des Sieges nannte), Maury, Mahomed Aly, Mehul und Mirabeau sind die ausgezeichnetsten darunter und enthalten viele neue oder noch wenig bekannte Anekdoten. Hier etwas davon.

„Während der Revolution verdankte Maury seine Rettung mehrere Male den witzigen Einfällen, die er der Wuth und dem Geschrei seiner Feinde entgegensetzte. Einst als ein Haufe ihn mit dem Geschrei: „Hängt den Abbé Maury an die Laterne!“ verfolgte, brachte er die Wüthenden zum Lachen, indem er sie fragte: „Werdet Ihr denn dann besser sehen?“ Ein andermal, als die Menge ganz dicht mit dem Geschrei auf ihn eindrang: „Schickt den verdammten Abbé zum Teufel, daß er dort Messe lese!“ entgegnete er ganz ruhig: „Gut! aber dann müßt Ihr mit, um dabei zu assistiren; seht da meine heiligen Gefäße!“ und damit hielt er ihnen ein Paar geladene Pistolen vor. Demuth war nicht die vorherrschende Tugend des Abbé, aber manchmal zeigte er dafür edlen Stolz. „Sie glauben also viel zu gelten?“ fragte eines Tages ein aufgeblasener Minister. Maury antwortete: „Sehr wenig, wenn ich mich selbst betrachte, sehr viel, wenn ich mich mit andern vergleiche.“ — Auf der Kanzel, wie im Rednerstuhle, gab er oft Proben einer außerordentlichen Schnelligkeit des Verstandes und Gegenwart des Geistes. Eines Tages behandelte er, als er in Versailles predigte, den Hof fast hart, und da er unter seinen höfischen Zuhörern deutlich Spuren des Mißvergnügens und Unwillens bemerkte, zerstreute er den beginnenden Sturm gleich wieder dadurch, daß er ausrief: „So sprach der heilige Chrisostomus!“ Jetzt war alles still, und stolz auf seine Geschicklichkeit, wie auf seinen Muth, sagte er nach der Predigt zu seinen Freunden: „Hab' ich's ihnen nicht tüchtig gesagt, mit dem heiligen Chrisostomus?“

Der glückliche Zufall, welcher Mehul die Freundschaft und den Schutz Gluck's verschaffte, wird so erzählt: „Damals sollte eins von Gluck's Meisterwerken, Iphigenia auf Tauris, im Operntheater aufgeführt werden. Der junge Mehul brannte darauf, bei der ersten Vorstellung gegenwärtig zu seyn, aber der Preis des Billets überstieg seine Casse. Da verschaffte ihm jemand Eintritt bei der letzten Probe und der enthusiastische Jüngling sann sich eine sonderbare Kriegslist aus. Er schlüpfte in eine Loge, kroch in eine Ecke und beschloß, darin bis am Abende Tags darauf verborgen zu bleiben, um einen der ersten Plätze einzunehmen. Unglücklicherweise aber entdeckte einer der Aufseher den jungen Burschen in seinem Verstecke, zog ihn unsanft hervor und befahl ihm, sich aus dem Hause zu packen. In demselben Augenblicke ging Gluck über den Corridor und erkundigte sich nach der Ursache des schrecklichen Lärmens. Mehul erzählte, an Händen und Füßen zitternd, den Vorfall dem großen Meister, und dieser war durch des 16jährigen Burschen Enthusiasmus für wissenschaftliche Musik so ergriffen, daß er ihm nicht nur ein Billet schenkte, sondern ihm auch sagte, daß er ihn besuchen möchte. Mehul war außer sich vor Freude, und ermangelte nicht, der Einladung nach der Beendigung der Oper Genüge zu leisten. Gleich bei diesem ersten Besuche erkannte Gluck schon die seltenen Talente, die in diesem jungen Manne schlummerten, und machte es sich zur Freude, so ausgezeichnete Gaben, die er so zufällig entdeckt hatte, auszubilden.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

87.

Sonnabend, am 10. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Mensch und die Geisterstimme.

Der Mensch.

Alle die Ihr in dem düstern Hafen,
Im Gebiet des Todes müsset schlafen,
Ach! wo seyd Ihr Millionen hin?
Träumt Ihr freundlich? Schlaft ihr ohne Sinn?
Hört Ihr mich im niedern Erdenthal?
Geister! Geister! o, so sprecht einmal!

Die Geisterstimme.

Erdenpilger, jedem Wahn zum Raube,
Was Du bist, das war auch ich im Staube,
Schlummrer, den, von Nebelnacht bedeckt,
Erst ein Engelruf in's Leben weckt;
Schatten noch umnachten Deinen Sinn,
Doch auch Du wirst werden, was ich bin.

Der Mensch.

Du, der Raupenhülle schon enthoben,
Sprich! wo ist Dein Walten jetzt? Dort droben,
Wo die Krone ihre Funken sprüht?
Und der Schwan das blaue Meer durchzieht?
Welcher Stern empfing Dich, als Dein Flug
Höher Dich im Reich der Gottheit trug!

Die Geisterstimme.

Forsche nimmer, was Du einst wirst werden,
Noch wohin Dich führt Dein Weg auf Erden;
Was die ew'ge Liebe kund gethan,
Glaube fest und bete schweigend an.
Dunkelheit nur ziemt Dir; volles Licht,
O, Dein schwaches Aug' ertrüg es nicht.

Der Mensch.

Führt ein dunkler Weg uns auch zum Ziele,
Sprossen doch auf ihm der Blumen viele;
Und ein warmer Frühlingssonnenschein
Bricht oft durch die Dunkelheit herein;
Und der Rosen Purpurangesicht
Glüht so liebewarm im reinen Licht.

Die Geisterstimme.

Jede Blum' an Deines Weges Saume,
Wisse denn, Du siehst sie nur im Traume,
Schwindet einst der Erde Dämmrungschein,
Dann erwacht der Geist zum klaren Seyn.
O drum laß Dich nicht der Träume Tand
Wenden ab vom rechten Vaterland.

Der Mensch.

Sieht der Geist auch schon den Himmel offen,
Tief im Busen wohnt doch ird'sches Hoffen,
Ob es wohl verfliegt, wie bunter Schaum
Ach, das Herz hängt doch am süßen Traum.
Darum laß mich, eh' der Tag erwacht,
Ruhig träumen, kurz ist ja die Nacht.

Die Geisterstimme.

All' Dein Hoffen, Wünschen, all' Dein Sehnen,
Alle Freuden, alle Schmerzesthränen,
Alles sinket, was Dir lieb und hold.
Wenn der dunkle Vorhang niederrollt.
Das, was Du besitzest, ist nicht Dein,
Das nur, was Du bist, wird ewig seyn.

Der Mensch.

Sendet denn, Ihr holden Engelbrüder
Süße, reine Träume auf mich nieder;
Doch, wenn mich ein Traumgebild verwirrt
Und mein Fuß in Truggewinden irrt,
Schwindel naht am jähen Abgrund sich,
Engelbrüder, o dann rettet mich!

Auguste Kühn.

Die Opfer.

(Beschluß.)

Antonie konnte nur mit Anstrengung aller ihrer Kräfte vorwärts schreiten. Erwin folgte ihr zitternd und schwankend. O Gott, wo sollte sie hin mit ihm? Wo war sie, wo er vor Saint Marc's Nachstellungen sicher? — Sie führte ihn den schmalen Weg über den Kirchhof, sie wollte den Weg durch den Park nach Bertholds Jägerhäuschen nehmen.

Die Nacht war finster, stürmisch und kalt; von allen Seiten hörten sie schießen; rechts, links — überall war der Tod in fürchterlicher Gestalt und wüthete grausig und vernichtend.

In der Angst hatte Antonie den Weg verfehlt, jetzt kam sie auf die offene Straße. Wo sind wir? fragte sie bebend den vor Hunger, Angst und Frost zitternden Gefährten.

Wo willst Du mich hinleiten, theures Wesen? fragte Erwins sanfte Stimme, der sie nicht erkannte.

Wo Rettung für Dich ist! antwortete Antonie: aber, o Gott! wir sind vom Wege abgekommen. — Dort scheint es ruhiger zu seyn, laß uns auf jene Seite uns halten. — Und sie drangen muthvoll wieder vorwärts. Auf einmal ward Erwins Gang schwankender, langsamer, sein Athemholen matter. — Was ist Dir? fragte Antonie mit größter Seelenangst.

Hab' Dank, Du Gute, Unbekannte, stieß Erwin mit letzter Kraft hervor: ich sterbe — ich kann nicht mehr — o Gott — Antonie! Und mit dem letzten Laut sank er ohnmächtig zu Boden.

Jetzt hatte Antoniens Qual die höchste Stufe erreicht. Sie warf sich neben dem Geliebten auf den Boden: Stirb nicht, Erwin! schrie sie mit gräßlichen Tönen: o stirb nicht, mein Geliebter!

Sie raffte mit mächtiger Gewalt den Ohnmächtigen auf, sie versuchte, ihn zu tragen — unmöglich, sie selbst war ja so sehr angegriffen, sie sank unter der Last zu Boden. — Da kam über den Feldweg ein einsames Licht auf sie zugewankt, und — o Gott! wer fühlt ihr Entzücken! — es war der alte Gärtner, der, die geliebte Herrin zu suchen, ausgegangen war. —

Er lud den Hofrath auf seine Schultern, Antonie wankte voran. Schon waren sie nur noch hundert Schritte von der Gartenmauer ihres Hauses, da stürzte ein Trupp Reiter aus dem Gebüsch auf sie zu. Leg' ihn auf den Boden, bat sie den Gärtner, und bevor die Reiter sie erreicht, kniete sie in betender Stellung zu dem Allmächtigen, Gott inbrünstig bittend, daß Erwin nur jetzt nicht erwachen möge.

Es war ein Trupp Reiter, welche den Entflohenen zu suchen von St. Marc ausgesandt waren. — Er ist es! brüllte die wilde Rotte, sich auf die Beiden losstürzend. Da trat der edle Jeantois vor: Ihr irrt Euch, Kameraden, dieser Todte hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit ihm. Laßt doch die Nonne — stört sie nicht in ihrem Gebet — laßt uns vielmehr den Weg nach Tannenhof einschlagen. Die Reiter wandten sich hinterwärts, Jeantois sprengte ihnen voran, der entgegengesetzten Seite zu — und schnell lud der Gärtner Erwin auf und trug ihn in Antoniens Haus.

Erwin schlug die Augen auf. Wo bin ich? fragte er, den Blick auf den alten Gärtner gerichtet: wo ist sie, die mich gerettet? — Und in seine Arme stürzte Antonie.

Mit dem anbrechenden Tage begann die Hauptschlacht; sie war fürchterlich, aber entscheidend. Immer dumpfer tönte der Donner des Geschützes, immer entfernter der Tumult — die Franzosen wurden mächtig zurückgedrängt, und freier athmete manche schwerbedrückte Brust, inniger stiegen die Dankgebete hinauf zu dem Vater dort oben, zu dem Lenker der Schlachten.

Aus rauchendem Gebälk suchte der Landmann die Trümmer seiner Habe zu sammeln, auf verwüsteten Feldern weilte der trauernde Blick, der Mütter Thränen fielen in die Wunden ihrer verstümmelten Söhne, Kinder knieeten am Sterbelager der Väter, der Bräute verweinte Augen suchten vergeblich nach dem Liebling ihres Herzens — Tausende hatte die rasende, mörderische Schlacht hinweggerafft. Und dennoch, dennoch stiegen aus warmen, gefühlvollen Herzen Dankgebete zu Gott empor! dennoch jauchzten Tausende, dennoch erklangen Sieges- und Jubellieder!

Nur ein Gefühl belebte Aller Brust, das Gefühl der Hoffnung auf baldigen, dauernden Frieden.

Die Hoffnung täuschte nicht. Bald verkündigte der freudige Donner der Kanonen, das Geläute aller Glocken das Ende der Schreckenzeit — den Anfang eines neuen, hoffnungreichern Lebens.

Nur eine Brust zerriß der Schmerz — nur ein Auge blickte verzweifelnd zum Himmel empor — nur ein Mund ertönte von herzzerreißenden Schmerzenslauten — es war Erwin, der arme Erwin, der am Sterbebette Antoniens kniete.

Antonie hatte Uebermenschliches gethan, sie hatte mit Riesenstärke gekämpft, gelitten, gehandelt.

Erwin's Erwachen, seine gänzliche Erholung ließen sie endlich einen Blick auf sich selbst thun. Der Anspannung aller ihrer Kräfte folgte die größte Erschlaffung derselben. Zitternd vor Mattigkeit mußte sie zu Bett gebracht werden. Die Begebenheiten der vergangenen Tage, die Scenen der letzten Nacht wirrten sich vor ihren Sinnen, ihre Phantasie beschäftigte sich mit dem grassen Bilde von Erwins Gefangenschaft, von den Reitern, die, so nah' am Ziel ihr, ihm noch einmal mit dem Tode droheten.

Es dauerte lange, bevor sie die glückliche Wirklichkeit von des Geliebten Rettung klar fassen konnte, ehe sie es glaubte, die Töne der geliebten Stimme erklängen ihr wirklich.

Sie hing mit seliger, unaussprechlicher Liebe an Erwins Auge, seinen Lippen, seiner Gestalt; sie lauschte mit wonnigen Empfindungen den Versicherungen seines Dankes, seiner Liebe. Mit dem, ach, so unaussprechlich beglückenden Bewußtseyn, sich verstanden — geliebt zu fühlen, sah sie sich von Erwins Armen umschlossen; aber des reichen Freudenkranzes Blüthen, die sich ihr boten, welkten schnell nach kurzem Erblühen!

Ein empfindlicher Schmerz auf der Brust, verursacht von jenem Kolbenstoß, erschwerte ihr das Athmen, kürzte ihr des Lebens letzte Kraft — das Blut quoll ihr nach einigen Tagen unaufhaltsam aus dem Munde, und unter dem Donner der Kanonen, der den Frieden verkündete, verklangen die Schmerzenslaute Erwins, welcher die sterbliche Hülle der Geliebten der Erde übergeben mußte.

Zweimal sah er den Hügel grünen, der ihre Asche deckte — zweimal die Rosen blühen, die seine bebende Hand auf das Grab gepflanzt. — Sein großer Schmerz war eine tiefe, lautlose Schwermuth geworden; sein Auge kannte keine Thräne mehr, aber sein Herz lös'te sich auf in namenloser Wehmuth. — Da nahte auch ihm sich der Engel des Todes und löschte mit lindem Wehen seines Lebens Licht und küßte das Leben ihm vom Auge. Sein Geist schwang sich hinauf in jenes Leben, wo kein Schmerz die Brust belastet — kein Tod die Verbundenen wieder trennt.

Sein Leichnam ruht auf dem Tannenhofer Kirchhofe neben Antonien.

St. Nelly.

An Eros.

Vierte Ode des Anakreon.

Ἐπὶ μυρσίναις τερείναις,
ἐπὶ λωτίναις τε ποίαις —

Auf der Myrthen duft'ge Zweige,
Auf die Blätternacht des Lotos
Hingelagert, will ich trinken; [1])
Aber Eros soll, gegürtet
Bis zum Nacken mit Papyros,
Mir den süßen Wein kredenzen.
Schnell ja, wie das Rad am Wagen,
Eilt das frohvertriebne [2]) Leben,
Und wir werden, ist der Leib [3]) erst
Aufgelös't, ein wenig Asche.
Was bedarf's, den Stein zu salben?
Was, umsonst den Staub zu tränken? [4])
Mich salb' lieber, weil ich lebe!
Mir die Schläfe kränz' mit Rosen,
Und dann ruf mir die Geliebte!
Denn bevor ich muß hinunter
Zu dem Reigentanz der Schatten,
Will die Sorge ich verscheuchen.

Franz Müller.

Die Feuerprobe.

Mit dem Kopfe auf beiden Händen ruhend, lag ein Rekrut, fest schlafend, in der Wachstube. Seine Kameraden, die ihn allzeit zum Besten hatten, legten ihm ein Stückchen brennenden Schwamm auf die Hand und eilten zur Wache hinaus, um durch's Fenster sich an dem Schreck zu weiden, womit der Schlafende durch den Brand auf die Haut erwachen würde.

Mit schneidenden Grimassen erhob sich alsbald der Schläfer, und als er den brennenden Schwamm auf der Hand schmerzlich gewahr wurde, rief er, unter Verzerrung aller Muskeln, drohend aus: „O Ihr verdammten Spitzbuben! wartet nur, das Feuer hier soll liegen bleiben, bis der Sergeant von der Ablösung kommt!“

Hannover. Georg Harrys.

---

1) Anakreon sagt recht genial: „hingelagert, will ich vortrinken“ Ich konnte dieß „vortrinken,“ wegen des trochäischen Versmaßes des Gedichtes nicht anbringen, da dieß Wort einen Spondäus enthält, nämlich vortrink.

2) Im Griechischen: „fortgetriebene Leben,“ in Beziehung auf das Rad am Wagen.

3) Im Original steht: „Knochen,“ (ὀστέων λυθέντων.)

4) Eine Sitte der Griechen, die Steine der Grabmäler mit duftenden Oelen zu salben.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Folgende Thatsache ist geeignet, eine hohe Idee von Mehuls Liebe zur Kunst und Durste nach Ruhme zu geben. Der Polizei-Lieutenant Lenoir faßte späterhin großes Interesse an dem Fortschreiten des jungen Compositeurs. Als er eines Tages dieses laut aussprach, ergegnete Mehül sogleich: Haben Sie die Güte, mir auf der Stelle einen Beweis davon zu geben. — Welchen? fragte Lenoir. — Mehul erwiederte: Ich habe noch keine Reputation, aber ich kann eine erhalten. Man hat mir eine Oper übertragen, und ich wünschte sie binnen sechs Monaten zu komponiren. Aber wie das anfangen? Ich bin beschäftigt und zerstreut. Seyn Sie also so gütig, mich 6 Monate in die Bastille einzusperren! — Lenoir aber war doch nicht so gütig.

In kurzem wird der 14te Theil erscheinen und Napoleons Biographie enthalten.

Jetzt ist eine junge Deutsche, Namens Lyst, 12 Jahre alt, hier, welche die Bewunderung aller derer ist, die sie hören, sie besitzt ein wundervolles Talent für's Pianoforte, spielt nicht nur vom Blatte weg die schwierigsten Sachen, sondern phantasirt auch auf ihrem Instrumente ganz vortrefflich, so daß diese letztern Leistungen von den ersten Kennern als Probestücke von Harmonie und Geschmack erklärt werden. Nur in Privatzirkeln hat man sie bis jetzt gehört, sie wird aber auch bald öffentlich ihre Bewunderer in Staunen setzen.

Eine ehrwürdige obrigkeitliche Person sprach unlängst mit kräftigem Ernste mit einem unserer Minister über eine administrative Handlung desselben. — Se. Excellenz ergegneten sehr erzürnt darauf: Es ist sehr gut für Sie, daß Sie Ihre Stelle auf Lebenszeit haben! — Monseigneur, antwortete jener: und noch besser für Frankreich, daß die Ihrige es nicht ist.

Ein Eigenthümer zu Ile-Bonne, an der niedern Seine gelegen, einer Stadt, welche Julius Cäsar gründete, entdeckte vor kurzem, als er den Grund zu einem Hause graben ließ, eine Statue. Er hat sie nach Paris geschafft und läßt sie dort für 2 Franks sehen. Sie ist von vergoldeter Bronze, 6 Fuß 2 Zoll hoch, und stellt einen jungen Mann in einfach edler Stellung dar. Die Arbeit daran ist vortrefflich und die Zeichnung gehört zu dem Besten, was das Alterthum in dieser Art besitzt. Kenner legen ihr daher sehr hohen Werth bei.

Nürnberg, Febr. 1824.

Wenn heutzutage der Zustand der Provinzialtheater immer tiefer und tiefer sinkt, der unsinnige Aufwand auf den größern Bühnen an die Stelle der Schauspielkunst tritt und jedem warmen Verehrer derselben den Besuch des Theaters verleidet, so ist es wahrhaft erfreulich, eine Anstalt entstehen zu sehen, die schon jetzt, nur noch im Beginnen begriffen, zu den erfreulichsten Aussichten berechtigt. Unser Theater, das von einem unserer hiesigen Mitbürger, dem geachteten Herrn Auernheimer vor 24 Jahren erbauet wurde, ist seither mit abwechselndem Glücke und nach den verschiedensten Ansichten verwaltet worden. Herr Braun, der am Schlusse des vorigen Jahres einem Rufe nach München folgte, war der letzte Unternehmer, dem der Freischütz eine goldne Aernte brachte, der aber, diese Oper abgerechnet, sich wenig um die hiesigen Theaterfreunde verdient gemacht hat. Dem Manne fehlten die Mittel, um das Werk, das im Sinken war, kräftig zu stützen und wieder in die Höhe zu bringen. Die Leitung des Ganzen war Schauspielern überlassen, die, eben weil sie die Leitung hatten, auch die ersten Rollen spielten. So wenig sie auch hiezu, ihrer Kunstfähigkeit nach, berufen seyn mochten, war die Gewohnheit, sie stets in den beliebtesten Parthieen zu sehen, im Stande, daß selbst Gebildete sie darin duldeten, und der Haufe sogar glaubte, so und nicht anders dürften diese Charaktere dargestellt werden. Wie leicht die Eitelkeit der Mimen sie bei sich selbst zu großen Künstlern erhebt, darf wohl nicht erst erwähnt werden. Hieraus mag man nun urtheilen, welchen schweren Stand die neue Direktion hatte, als sie, das Streben nach dem wahrhaft Künstlerischen im Auge, vor allen Dingen den Augiasstall (ein leider bezeichnender Ausdruck) zu reinigen begann. Jede Neuerung, bevor sie nicht augenscheinlich ein besseres Resultat darthut, hat Widersacher. So ging es auch hier. Allein die neuen zweckmäßigen Einrichtungen bewährten sich nur gar zu bald als solche, und obgleich noch kein Vierteljahr verflossen ist, zählt die neue Direktion eine Mehrzahl von Gönnern und Freunden unter dem hiesigen Publikum, das seinen hohen kunstsinnigen und kunsttreibenden Vorfahren ähnlich, gar bald das Bessere einsah und seinen feinen Geschmack durch häufigen Besuch des Theaters bewährte.

Diese kurze Einleitung vorangeschickt, werden Sie nun in den Stand gesetzt seyn, aus welchem Gesichtspunkte die Leistungen unserer Bühne zu beurtheilen sind. Künstler ersten Ranges werden Sie bei einer Privat-Unternehmung nicht erwarten, diese Heroen und Heroinnen zieren nur die königl. Anstalten, wo dem Talente vergönnt ist, auf goldenem Lorbeer zu ruhen und die oft mühsamen Bestrebungen im Gebiete der Kunst, gleich wie die Mühen und Sorgen des Tages weit verbannt sind. Von ungeheuerm Aufwande werden Sie eben so wenig etwas zu hören erwarten dürfen, aber von einem guten Repertoire, das dem leidigen Zeitgeschmacke nur in so weit fröhnt, als es mit gutem Gewissen vertreten darf und nach und nach dahin streben soll, ihm gar nicht mehr fröhnen zu dürfen. Von gutem Zusammenspiel, wo kein glänzendes Talent Alles um sich her verdunkelt, wo aber Alles zum einzigen Ziele aller dramatischen Darstellungen, der höchsten künstlerischen Wahrheit, mit Kraft hinstrebt, sollen Sie jedoch hören, und was jene zu bewirken beitragen kann: Costüme und äusserliche Ausstattung, bis auf die vorbereitende Musik der Zwischenakte, soll mit Sorgfalt, ohne darin zu weit zu gehen, gepflegt werden. Nach diesen Grundsätzen geleitet, hoffen wir in der alten ehrwürdigen deutschen Stadt Nürnberg, die sich ja immer durch ihr blühendes Kunstleben hervorthat, bald eine Bühnenanstalt zu besitzen, des deutschen Namens nicht unwerth.

(Forts. f. Nr. 89.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

29. Sonnabend, am 10. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Blicke auf die neuesten Erzeugnisse einheimischer Schriftsteller.

II.

Dresden, welches so wohl in seinen Königl. als Privatgärten der Flora und Pomona vielfache Huldigung darbringt, besitzt in dem dermaligen Professor der Botanik bei der chirurgisch-medezinischen Akademie und Aufseher des K. Naturalienkabinets Dr. Reichenbach einen vieles mit eben so viel Gründlichkeit als Darstellungsgabe fördernden Schriftsteller in der Pflanzenkunde, wobei ihm die Kunstfertigkeit im Zeichnen und Ausmalen der Musterbildnisse seltenen Vortheil gewährt. Das Werk, welches schon jetzt ein Liebling aller Blumenfreunde geworden ist und durch die stets zunehmende Genauigkeit und Vollständigkeit immer mehr an Ausbreitung gewinnt, sein Magazin der ästhetischen Botanik, oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse nebst Angabe ihrer Erziehung hat mit dem 12ten Heft den ersten Band geschlossen (zusammen 72 colorirte Kupfertafeln und ein Band Text in 4.) und ist es bereits der 13te oder der erste Heft des 2ten Bandes zur Versendung fertig. Der Verleger (Baumgärtnersche Handlung in Leipzig) läßt es an nichts fehlen, damit die erschöpfende Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Verfassers durch Zierlichkeit und Sorgfalt in der Ausführung reine Anerkennung finde, welches dem Manne, der seine Wissenschaft liebt, noch weit mehr gilt als Ehrensold. Die innere Einrichtung ist bekannt. Dadurch, daß ein gut geschriebener lateinischer Text dem deutschen gegenüber steht, hat es — man erlaube uns den Ausdruck für Passe-partout — einen Allerweltsschlüssel für ganz Europa erhalten. Bei der sich noch immer mehr abstoßenden, als befreundenden Stellung beider Systeme in der Pflanzenkunde, wo man fortfährt, unnatürlich-künstliche Trennungen für das sogenannte natürliche, und unkünstlich-natürliche Vereinigungen für das künstliche System zu machen, ist die Art, mit welcher hier beide berücksicht werden, musterhaft zur Aufklärung der Synonymie. Die Zeit der geschmacklosen Vervielfältigung ausgearteter Nelken und Aurikeln, Hyacinthen und Tulpen in unsern Blumengärten ist vorüber, Misbildungen und zwangvolle Anordnungen werden entfernt und alles bestrebt sich nach dem Vorbilde der Britten durch Vervielfältigung ächter Erzeugnisse die wahre Veredlung der Natur darzustellen. Dazu führt nun dieß blos der Ziergärtnerei bestimmte Magazin. Die Pflanzenwelt ist mehr als je Gegenstand des Luxus. Das geschmückteste und reichste unsrer Modenjournale giebt uns regelmäßig die wechselnde Flora in Schönbrunn und seine nach möglichster Mannigfaltigkeit strebende Nebenbuhlerin in Weimar wird bald von den ihm nachbarlichen Belvedere ähnliche Pflanzenbülletins liefern. Flora ist eine Göttin und die Frauen ihre keuschesten Priesterinnen. Decandolle's botanisches Auditorium in Genf ist mit Damen geschmückt; in Paris sitzen die reizendsten Blumenmalerinnen in ganzen Reihen im K. Pflanzengarten, und eine Französin hat neuerlich eine neue Moosgattung aufgestellt und eine Flora ihrer Gegend bearbeitet; in Italien botanisiren selbst Monarchinnen. Wenn nun für diese in einem Magazin, wie unser Reichenbach giebt, zunächst gesorgt ist; so ist doch auch für die Wissenschaft, für die neueste Kunde von den Fortschritten des Pflanzenreichs, für die Literatur selbst durch die genaueste Hinweisung auf alle hierher gehörigen Werke alles gethan. Dem Kenner wird es lieb seyn, daß der Verfasser die sogenannten malerischen Stellungen, wodurch manches Gewächs ganz unkenntlich wird, weniger achtend, — denn er giebt ja kein Werk für die Blumenmalerei — nur die treue Wiedergabe der Natur bezweckt. Für ihn ist die jeder Tafel beigefügte Zergliederung, die kleineren Theile mit angemessener Vergrößerung, eine sehr dankenswerthe Zugabe. Es ist kein Prachtwerk. Wer es zu Pfunden anzuwenden hat, kaufe sich Redouté's Blumengemälde, greife zu Curtis und Loddige's Magazinen und Cabinets. Aber der äußerst billige Preis macht dies Magazin auch den Unbemittelten zugänglich. Die Kupferstecher, besonders Täubert in Dresden, arbeiten nach den Vorbildern des Meisters. Denn es ist ein nicht zu berechnender Vortheil, daß der Herausgeber selbst ein trefflicher Pflanzenzeichner ist.

Als Seitenstück zu diesem Magazin erscheint von demselben Verfasser heftweise (10 Hefte machen eine Centurie) eine Ikonographie der seltenen neuen und schwer zu bestimmenden, vorzüglich wilden Pflanzen. Jeder Besitzer der systematischen Werke von Wildenow, Skuhr, Persoon, Römer und Schultes wird sie als abbildenden Beleg und zugleich als Supplement zu jenen Werken zu besitzen wünschen. Sie erscheint mit lateinischem und deutschem Text unter dem Titel: Icones plantarum rariorum bei Hofmeister in Leipzig. Schon ist die erste Centurie in 10 Heften fertig (das Heft kostet bei Fr. Hofmeister in Leipzig nur 16 Gr. für 10 volle Kupfertafeln und einige Bogen Text mit Umschlag, ein musterhaft wohlfeiler Preis.) Dieß Werk hat sich bereits im ersten Jahre ein großes Publikum erworben, indem sowohl dem Anfänger am richtigen Kennenlernen, als auch dem Meister an Berichtigungen der ins System eingeschlichenen Irrthümer alles liegen muß. In Kurzem erscheint der XI. und XII. Heft für eine zweite Centurie. Der Herausgeber ist gerade in Dresden, wo der ehrwürdigste Monarch selbst der erste Kenner und Sammler ist, in einer glücklichen Lage für ein sonst so kostbares Unternehmen. Damit steht nun wieder

das von Reichenbach fortgesetzte beliebte Blumenbüchlein Jacob Sturm's Flora Deutschlands in genauer Verbindung. (Nürnberg, auf Kosten des Verfassers.) Reichenbach sticht alle Platten selbst dazu. Der 42. Heft enthält die angenehme Gattung der Myosotis oder des Vergißmeinnicht (16 deutsche Gattungen, wobei die Zwitterartige von Clauren nicht gerechnet ist!) dieß muß ja bei unsrer empfindsamen Schäferwelt groses Glück machen. Der 43. Heft beginnt mit Bearbeitung der kreuzblumigen Pflanzen oder Tetradynamisten, um Robert Brown's und Decandolle's Ansichten über diese Gewächsfamilien in Deutschland bekannter zu machen. — Die Gattung Aconitum ist schon lange allen botanischen und medicinischen Schriftstellern ein Stein des Anstoßes gewesen. Prof. Reichenbach widmete, noch ehe er von Leipzig nach Dresden berufen wurde, einige Jahre fast ganz allein dieser Gattung und wurde durch vielseitige Unterstützung, selbst durch Linée's Nachfolger, den ehrwürdigen Ritter Thunberg in Upsala, befähigt, die meisten Widersprüche auszusöhnen. Daher konnte er in seiner Illustratio generis aconiti et delphinii mit lateinischer und deutscher Erklärung diesen zwei interessanten Gattungen von Zierpflanzen eine eigene Monographie widmen, wovon bei Hofmeister in Leipzig bereits 4 Hefte (jeder zu 6 sehr sauber und treu colorirten Tafeln) in Folio erschienen sind. Auch hier ist der Preis von 1 Thaler fürs Heft der billigste, den wir kennen, da Verfasser und Verleger in schönem Bund für wahre Gemeinnützigkeit auch hier nicht virtus post numos zu ihrem Motto gemacht haben. Endlich darf hierbei das gleichfalls von dem Vorsteher des akademisch-botanischen Gartens zu Tage geförderte Verzeichniß der Staudengewächse, welche im botanischen Garten in Tausch und Kauf zu haben sind 50 S. in 8. 1824. (durch den wackern Hofgärtner Terscheck beim brühlschen Wallgarten, welcher sowohl Kataloge als die Sendungen von Pflanzen und Saamen pünktlich besorgt,) nicht übersehn werden. Was in 3 Jahren (mehr zählt der hiesige akademisch-botanische Garten noch nicht) zu leisten möglich war, ist geschehn. Mehr als 3500 Staudengewächse sind bereits vorhanden, wovon 2500 zum Abgeben in Vermehrung sind. Dabei wurde ein Seminarium von ungefähr 3000 Nummern angelegt. Alles gedeiht nach Wunsch und wenn man sich bisher nur auf Pflanzen beschränken mußte, die im Freien ausdauern; so darf man doch durch allerhöchste Unterstützung bald auch auf Anstalten zur Erziehung solcher Gewächse rechnen, die Schutz und einen höhern Wärmegrad fordern. Ueber Sammlung kryptogamischer Gewächse, die Reichenbach theils selbst ausgiebt, theils besorgen läßt, wird anders wo gesprochen werden können.

Wenn übrigens die zwei von der grosen brittischen Horticultural Society ausgesandten Reisenden, deren Horticultural Journey through France and Flanders im vorigen Jahre in London erschienen ist, ihren Reiseplan bis nach Dresden erstreckt hätten; so würden sie hier noch zwei andere Unternehmungen für Baum- und Pflanzencultur nicht ohne Beifall bemerkt haben. Unsre hiesigen Leser errathen wohl schon, daß von nichts anderem die Rede seyn kann, als von dem wahrhaft preiswürdigen Institut der systematischen Obstbaumschule im Königl. grosen Garten bei Dresden, und von dem Hofmanseggischen Garten in Neustadt-Dresden am Elbthore. So schädlich auch der Frost in einer einzigen Nacht im Winter zu Anfang 1823 auch in der Königl. Baumschule wirkte; so wird doch durch die angestrengtesten Bemühungen im Laufe des vorigen Sommers dieser Schaden schon in diesem Jahre völlig ausgeglichen seyn. Alles gerechnet, werden die schon vorhandenen Arten weit über 100,000 Sorten geschätzt werden können. Zu einer neuen Reserve-Baumschule sind in einem andern Theile des grosen Gartens bereits alle Anstalten getroffen. Die Versendungen durch den K. Baumschulgärtner Weck (an welchen alle Bestellungen zu machen sind) der Bäume und Edelreiser haben sich nach allen Seiten hin vermehrt und wir können zu dem schon im Jahre 1819 zuerst ausgegebenen, durch Benutzung und Anführung aller vorhandenen Quellen auch literarisch wichtigen Verzeichniß von 121 S. in gr. 8. durch den Schöpfer und rastlos sorgenden Verpfleger dieser Anstalt, den Amtshauptmann und Kammerherrn von Carlowitz in Kurzem sehr lehrreiche Nachträge erwarten. — Was hier in einem großen Maßstabe für die Obstbaumpflege geschieht, sucht der berühmte Verfasser der portugiesischen Flora J. C. Graf von Hofmansegg für die Pflanzen- und Blumencultur in einem nicht minder ausgedehnten Plane zu umfassen, und auch sein, viel weniger auf Erwerb als auf Erweiterung der Wissenschaft und auf eine wahre Verherrlichung des stillen und doch mit tausend Augen und Zungen sprechenden Pflanzengeschlechts abgesehenes Institut in den geräumigen Gärten und Pflanzenhäusern an seinem Hause in der Neustadt, steht vor uns, wobei der Vortheil statt findet, daß die umfassenden Anlagen auf seinem Landgute Rammenau 5 Stunden von Dresden damit in die engste Verbindung gesetzt sind. Hier in Dresden, in städtischer Beschränkung, werden mehr kostbare, feine, zärtliche, überhaupt mehr Topfpflanzen gebaut, obgleich auch Bäume und Staudengewächse des freien Landes nicht fehlen. Dort hingegen, in weiten ländlichen Räumen, ist es überwiegend auf die in unserm Klima ausdauernden Bäume und Sträucher abgesehen, sowohl obsttragende, als solche, die zu Besetzung der Straßen und zu Gartenanlagen gebraucht werden. Wie viel läßt sich schon auf vier Acker Land, klug benutzt, zusammendrängen! Beide Orte helfen sich gegenseitig aus. Doch ist nothwendig der Hauptsitz des Geschäfts hier in Dresden, (wohin man sich auch unter der Addresse: Obstgärtner Jannack, am Jägerhofe No. 11 allein zu wenden hat) In unsern Wegweiser gehört jetzt nur das in jeder Rücksicht musterhaft, ja klassisch zu nennende alphabetische Verzeichniß der Pflanzencultur in von Gräflich Hofmanseggischen Garten nebst einigen kritischen Bemerkungen (Dresden 1823. 121 S. gr. 8. in Commission der Arnoldischen Buchhandlung) wozu wir einen sehr inhaltreichen Nachtrag in Kurzem zu erwarten haben. Man kann ohne alle Uebertreibung dieß gelehrte Verzeichniß mit allem, was in 7 Spalten durch Verkürzungszeichen, deren Aufzählung allein 7 volle Seiten einnimmt, wunderbar zusammengedrängt ist, einen Triumph deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit nennen, die sich auch durch eine im Nachtrag zu erwartende Anzeige von mehr als 800 Druckfehlern in der Enumeratio des Prof. Link in Berlin zur Genüge beurkundet. Man nehme doch des berühmten engl. Pflanzenhändlers Loddiger's höchst unzuverlässige Verzeichnisse in die Hand und vergleiche sie mit diesem Hofmanseggischen, welches durch die 25 Seiten einnehmenden Vorerinnerungen für alle Kenner und Freunde der Botanik noch einen besondern wissenschaftlichen Werth erhalten hat. Wer der Wissenschaft ein ganzes Menschenleben hindurch solche Opfer gebracht und in

Anschauung und Fortschung es so weit gebracht hat, mag wohl eine Stimme im Senat haben. Möge, was über die heillose Sprachverwirrung in der gangbaren Pflanzenbenennung und über die Namenverfälschung und Unzuverläßigkeit im Pflanzenhandel hier nachdrücklich erinnert wird, an gutem Ort eine gute Stelle finden! Wie entfernt hält sich der Mann vom Verdienst von den gewöhnlichen Ausruferkünsten! Die hochbegünstigten Engländer steigen in ihren Verzeichnissen bis zu 6000 Arten. Die meisten Gärten in Deutschland erreichen oder übersteigen kaum mit ihrem Vorrathe 2000 Arten. „Mein junger Garten, sagt Graf Hofmansegg, hat diese freilich noch nicht erreicht, aber er ist von ihr nicht weit entfernt und bevölkert sich in ziemlich steigenden Verhältnissen." Möge dem edlen Natur- und Musenfreund, der sich nie genug thut, wenigstens durch allgemeine Anerkenntniß bald Entschädigung werden, denn an Gewinn ist bei seiner hochherzigen Denk- und Handlungsweise noch lange nicht zu denken. Von letzteren gab er noch neuerlich einen Beweis, indem er dem hochverdienten Conservator des K. botanischen Gartens in München dem Ritter von Martius (dessen am allgefeierten 14ten Februar d. J. in der Akademie gehaltnene inhaltschwere Vorlesung über die Physiognomie des Pflanzenreichs, München, Lindauer. 36 S. in 4. wohl bald in allen befreundeten Händen seyn wird) auf dessen Bitte um bloße Mittheilung seiner vor mehrern Jahren mit Wildenow's Zuziehung ausgearbeitete Flora Peroensis sogleich als Geschenk überschickte. Diesem war das von Sieber, den der Graf auf seine Kosten in Brasilien reisen ließ, dort gesammelte, köstliche Herbarium beigefügt.

Böttiger.

Antwort auf die Anfrage eines Genealogen in No. 6 des Wegweisers der Abendzeitung.

So eben fällt mir das erste Heft des Sophronizon von diesem Jahrgange in die Hände, welches Seite 155 einen beglaubigten Auszug aus dem Taufbuche enthält, nämlich den Taufschein des sogenannten Herrn von Sandt, und dieser Taufschein lautet nach dem Abdrucke also:

Anno millesimo septingentesimo octogesimo sexto nona Septembris (1785 9na Septembris) baptizatus est Joannes Godefridus Alexander Maria Hubertus in aedibus ob infirmitatem. Parentes: praenobilis D. Joannes Sandt, Sat rapa Tuitii et Dna Anna Charlotta Weilers. etc. — Nach dem Taufbuche wäre also Hr. von Sandt schlechtweg Hr. Sandt, und die Frage des Genealogen gelöst. Daß der Vater unseres berühmten Mannes ebenfalls kein Recht auf das Wörtchen von hatte, beweiset, wie auch der westphälische Anzeiger No. 7 schon bemerkt hat, der niederrheinisch-westphälische Kreiskalender auf das Jahr 1794 Seite 258, und der kurkölnische Hofkalender auf das Jahr 1793, Seite 50, 87, 90, wo er überall ohne das Beiwort von einen ehrenvollen Platz unter den gelehrten Geheimräthen einnimmt. Dieses Alles mögen nun wahrscheinlich die Herren Vertheidiger gewußt, und den Herrn Generaladvokaten darum vor den Fonkischen Assisen schlechtweg Hr. Sandt genannt haben, wie denn noch neulich Hr. Aldenhoven seine kleine Schrift also betitelte: meine Ansichten in dem Rechtsstreite ꝛc. wider Hrn. Gottfried Sandt. Zwar behauptet Hr. von Sandt in seiner Rechtfertigungschrift, daß die Vorschlagsylbe ihm dennoch gebühre, wie er durch dreizehn Urkunden darthun — wolle. Allein es ist offenbar, daß er wenigstens älter ist, als sein Adel oder das von vor seinem Namen. Dies genüge zur Beantwortung der Anfrage!

Kein Genealoge.

Ankündigungen.

Von den seit dem Jahre 1818 herauskommenden Schriften und Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen, ist vor Kurzem das zehnte Heft erschienen. Es enthält dasselbe nicht nur, wie die frühern Hefte, mehrere gehaltvolle Originalaufsätze, sondern auch unter der Rubrik: Notizen und Lesefrüchte, Mittheilungen des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der landwirthschaftlichen Literatur des In- u. Auslandes, mit welchen künftig stets fortgefahren werden wird, um den Interessenten eine fortlaufende Uebersicht dessen zu gewähren, was in diesem Fache versucht und geleistet worden. — Das eilfte Heft dieser Schriften wird noch vor der Ostermesse erscheinen.

Jedes Heft kostet 12 Groschen und Exemplare sind in Commission der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden, wie auch in allen andern Buchhandlungen zu gedachtem Preiße zu haben.

Für Schulinspectoren und Religions-Volksschullehrer

ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Der Geist des Christenthums. Ein Handbuch beim Religionsvortrage für Lehrer in Schulen, so wie für alle diejenigen Christen, welche ihren religiösen Glauben fest und unerschütterlich begründen wollen, von J. G. Melos, Prof. in Weimar. 8. 14 Bogen. Preis 12 Gr. oder 54 Xr.

Der in der pädagogischen Literatur durch seine Reformationsgeschichte, Naturlehre, biblische Geschichten, Naturgeschichte ꝛc. rühmlichst bekannte Herr Verfasser sagt in der Vorrede:

„Religion ist eine heilige Sache, die von Gott „kommt und zu Gott führt, und die der Mensch „heilig achten muß, weil sie ihn in allen Fällen „Fällen des Lebens, in Noth und Tod, stärken „und trösten soll. Eine gedankenlose Anhäng„lichkeit kann aber nie eine wahre Liebe und „Achtung für das Christenthum genannt werden. „Nur diejenigen Achtung, welche auf Prüfung, „auf Ueberzeugung und Einsicht beruht, ist allein „wahr, ächt und unverstellt. Eine solche wahre „Liebe und Achtung für das Christenthum bei „recht vielen Christen zu begründen, ist der Zweck „gegenwärtiger Schrift" ꝛc.

Diesen Zweck hat der Herr Verfasser in hohem Grade erreicht; denn Niemand wird dieses Buch, welches die Religion Jesu in ihrer hohen Einfach-

heit und Würde, so wie in ihrer practischen Anwendung auf das menschliche Leben klar und überzeugend darstellt, aus der Hand legen, ohne von tiefer Verehrung gegen das Christenthum und dessen göttlichen Stifter innig durchdrungen zu seyn. Es ist daher dem Lehrer beim Vortrag der Religion besonders, so wie allen Christen zu empfehlen, denen die Religionswahrheiten in ihrer Jugend entweder schlecht, oder doch nachlässig gegeben worden sind, und die aus Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift wissen wollen, was sie zu glauben, zu thun und dereinst zu hoffen haben.

Für Schulanstalten findet bei uns bei Abnahme von und über 12 Exemplare ein Parthiepreis Statt.

Von demselben Verfasser ist auch bei uns in Commission zu haben:

Geschichte der Reformaton für Bürger- und Volksschulen. 4te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 1820. 10 Gr. oder 45 Xr.

Rudolstadt, im Februar 1824.

Fürstl. priv. Hof- und Kunsthandlung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Jaspis, M. L. S., Ermahnungen eines Vaters zunächst an seine Tochter vor ihrem ersten Abendmahls-Genusse, zur Erinnerung für Alle, die ihres Confirmation-Tages ihr ganzes Leben hindurch freudig gedenken wollen.

Diese Schrift enthält väterliche Winke für das jugendliche Herz beim Eintritt ins ernstere Menschenleben, welche an Bibelstellen geknüpft, und mit steter Hinsicht auf den Geist der Zeit ausgesprochen sind. 5 Bogen broch. 4 Gr.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Hiersche, M. E., Verfasser der Stylübungen und des Zeichnenunterrichts, Mitgabe an junge Christinnen bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben. 8. broch. 12 Gr.

Wir dürfen mit Recht sagen, daß Aeltern, Verwandte und Freunde junger Mädchen, welche die Weihe für das höhere Leben empfangen, unter den sinnvollen Geschenken, mit welchen sie dieselben in diesen Tagen zu erfreuen gedenken, dieses zwar kleine, aber sehr gehaltvolle und nicht allein von klaren Resultaten des reinen Verstandes, richtigen Beobachtungen des menschlichen Geistes und Herzens, sondern auch vom Geiste der Bibel erfüllte Büchlein, nicht übersehen dürfen, wenn sie an ihrer heilsamen Mitgabe nicht etwas Wesentliches fehlen lassen wollen.

Zugleich machen wir nochmals aufmerksam auf in unserm Verlage von demselben Verfasser erschienenen

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beim Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beigefügten Stylproben 1ste und 2te Sammlung. 8. Jede Sammlung 16 Gr.

Vorschule des Zeichnens in 96 Vorlegeblättern für Stadt- und Landschulen. 4. In Futteral 20 Gr.

Miller, Dr. Joh. Peter, Erzählungen der vornehmsten Biblischen Geschichten zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Jugend. Durchgesehen verbessert und vermehrt von M. J. G. Kreußler, Archidiaconus in Wurzen. 8. 8 Gr.

Es wäre überflüssig über den allgemein anerkannten Werth dieses Schulbuches etwas Empfehlendes zu sagen, da 14 bald nach einander folgende Auflagen seinen Werth am besten darthun.

Bei Joh. Friedr. Glück in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Vermächtniß eines Vaters, für seine Tochter, bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben, für den bleibenden Gewinn innerer Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit. Ein Confirmationsgeschenk für erwachsene Töchter. Mit einer Vignette. 8. Elegant gebunden. 21 Gr. oder 1 Fl. 36 Xr. Schreibpapier, 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Dieses Werkchen, eines sehr geschätzten Verfassers mehrerer Bildungsschriften, leistet ganz, was der Titel verspricht; indem bei den geläuterten Grundsätzen reiner Sittlichkeit und Tugend, die Maximen einer vernünftigen, dem Charakter der Zeit und Menschenbildung angemessenen Lebensklugheit, als Vermächtniß eines Vaters von bewährter Umsichtigkeit und Erfahrung für seine Tochter darin niedergelegt und durch Beispiele entfaltet sind, wie sie der Gewinn innerer Ruhe und dauerhafter Zufriedenheit in dem Umgange mit der Welt nöthig macht.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) ist zu haben:

Der praktische Bienenvater in allerlei Gegenden oder allgemeines Hülfsbüchlein fürs Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Kästen und Klotzbauten. Von Riem und Werner. Vierte Auflage, mit einem Holzstiche. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820. Preis 16 Gr.

Was Gutes und Reifliches über Bienenzucht gedacht und geschrieben worden ist, werden die Bienenfreunde hier, mit den eigenen, und sehr gründlichen Ansichten der berühmten Verfasser vereinigt finden, und wohl absehen, wie in jetziger, seit so vielen Jahren veränderlicher Witterung, dennoch ein einträglicher Bienenstand zu retten, und mancherlei Gewinn von der Bienenzucht zu erhalten stehe. — Es versteht sich, daß über Art und Natur der Bienen, über Meth und Honigbier, und über Alles, was hierher gehörig ist, das Nothwendige und Nützliche ist angegeben worden.



Abend-Zeitung.

88.

Montag, am 12. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Macht der Berufung.

Duo tibi sunt necessaria: conscientia et fama: ista quidem tui, haec aliorum causa.
Augustin.

Im enggezognen heimischtrauten Kreise
Verfloß mir sanft, doch wunderschnell, die Zeit.
Sie war dem Amt, nach frommer Väter Weise,
So wie der Selbstbelehrung still geweiht;
Und froh empfand ich, zu des Höchsten Preise,
Das Glück, das echte Freundschaft stets verleiht.
Mich machte kein verfehlter Wunsch betroffen:
Mildtröstend stand Natur und Kunst mir offen.

Ich nahm der Brüder Flug zu Glanz und Ehre,
Sammt Gold und Ueppigkeiten, neidlos wahr.
Nie fühlt' ich schnöden Ueberdrusses Leere:
Das Aufwärtsstreben bot Genuß mir dar.
Auch ward mir durch verdross'ner Dulder Heere
Das Heil der Gnügsamkeit und Demuth klar.
So hat bisher mir dreifach hohen Frieden
Im Amt, im Hauf, im Herzen Gott beschieden!

Wohl zeigten sich zur Rechten und zur Linken
Viel Wechselpfade mir zu neuem Ziel.
Ich sah Gemächlichkeit mir fernwärts winken,
Wenn Druck der Gegenwart mir lästig fiel.
Doch weder fliegen ließ ich, noch auch sinken
Den Muth in aufgeregter Wünsche Spiel.
Ich sann und wog, ich flehte, sorgt' und kämpfte,
Bis Gott in mir den Eigenwillen dämpfte. — —

Da wurden unverhofft im Nachbarthale
Der freundlichernsten Ladung Stimmen laut;
Gerührt vernahm ich da mit einem male,
Wie reich der sey, dem Jeder gern vertraut.
Die Ahnung rief, erweckt vom Freudenstrahle:
„Es ist der Herr, der dort das Haus dir baut! *)
„Von frommen Seelen liebend aufgerufen,
„Betritt ermuthigt jenes Tempels Stufen!“

*) Psalm 127, V. 1. 2.

So ward der Zweifel Irrsal überwunden,
Das Herz gewann getroste Zuversicht.
Ob Noth, ob Glück sich häufe, zu erkunden,
Vermag ich nie im Erdendämmerlicht!
Doch hab' ich edle Freunde neu gefunden,
Aus denen Treusinn und Vertrauen spricht.
Ihr Theuren kam't mir ungekannt entgegen:
Auf solchem Rufe ruht des Höchsten Segen!

Die Himmelswahrheit eifrig zu verbreiten,
Die Licht dem Geist, dem Willen Kraft gewährt;
Den wunden Herzen Tröstung zu bereiten,
Die hoffnungarm der Erdensinn entbehrt;
Die Schwankenden den Pfad zum Heil zu leiten,
Wo Lust und Schmerz zur Wonne sich verklärt:
Dieß sey mein Ziel im Reden, Thun und Streben;
Dieß sey der Ruhm und Lohn von meinem Leben!

So muß ich dann von Dir mich schmerzlich trennen,
Du eintrachtvolle kleine Hörerschaar!
Nicht ferner soll ich mein die Wohnung nennen,
Worin ich lang' in Hoffnung fröhlich war! —
Doch wird an Allen, die als Freund mich kennen,
Der Liebe Werth und Dauer offenbar.
Mir unverloren bleibt der Dank der Treue;
Heil mir, gewährt ihn Gott forthin auf's neue!!

Den 11. April 1824. Trautschold.

Sagen und Ueberlieferungen aus den westlichen Hochlanden.

Unter den Hochländern Schottlands finden sich Spuren ihres Charakters und ihrer Geschichte aus ältern Zeiten, die höheres Interesse erregen und von größerem Werthe sind, als die zufälligen Eigenthümlichkeiten der Kleidung und Sprache, deren die mei-

sten Reisebeschreiber allein erwähnen. Diese Spuren liegen in den Sagen und Ueberlieferungen jener Gegend. Einige magere und verdrehte Bruchstücke jedoch ausgenommen, ist dem Publiko von Personen, die genügende Kenntniß dieses Gegenstands besitzen, noch sehr wenig mitgetheilt worden, und die Schwierigkeiten der Sprache haben manchem, der ihren Werth zu schätzen wußte, diese reichen Quellen der Belehrung unzugänglich gemacht. Wir wollen also hier einige jener Sagen, die in den westlichen Gegenden der Hochlande und auf den westlichen schottischen Inseln noch aufbewahrt werden, treu und unverfälscht mittheilen. Die Begebenheiten, welche darin enthalten, sind größtentheils so außerordentlich und keck an sich selbst, daß man durch keinen Zusatz von Romantik die Theilnahme daran erst zu schärfen braucht. Vollkommene Genauigkeit und Treue bestimmen hauptsächlich ihren Werth, und diese wird man also mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachten.

Man wird finden, daß in der entfernten Zeit, auf welche sich einige dieser Ueberlieferungen beziehen, wo in den südlichern und civilisirtesten Theilen Großbrittaniens herabwürdigender Aberglaube vorwaltete, und jeden Tag Handlungen der wildesten Gewaltthat begangen wurden, die Hochländer mit den vorwaltenden Gebrechen dieser Periode zwar reichlich begabt waren, aber auch, daß Sitte und Charakter des Volks jeder Erzählung solcher Dinge eine Farbe wilder und grausamer Eigenthümlichkeit verleiht. Man hat hierbei ein strenges Anhalten an chronologische Ordnung nicht für nöthig erachtet, da die Zeit jeder Begebenheit so genau als möglich jedesmal angegeben werden soll.

1.

Der Taigheirm.

Das letzte Mal, wo in den Hochlanden der Taigheirm angestellt ward, war im Anfange des 17ten Jahrhunderts auf der Insel Mull und die Einwohner wissen die Stelle noch recht gut. Allan Maclean, gewöhnlich Allan Mac Echan (Sohn des Hektor) genannt, war der Erfinder dieser fürchterlichen Gebräuche und Laihlan Maclean, sonst auch Lachlain Oer (der grobe Lachlan) genannt, stand ihm darin bei. Sie waren Menschen von entschlossenem und festen Charakter, beide jung und unverheirathet.

Dieser Gebrauch stammte unstreitig aus heidnischen Zeiten her und war ein Opfer, das man dem bösen Geiste brachte, in dessen Erwiederung die Darbringer sich zweierlei ausbitten durften. Die Idee, welche man damals damit verband, muß fürchterlich gewesen seyn, denn noch später hat man dessen oft erwähnt, um Kinder und Furchtsame damit zu schrekken. Das Opfer bestand aus lebenden Katzen, die auf diese Art an einem Spiese geröstet wurden. Krepirte die eine, ward eine andere an ihre Stelle gespies't.

Vier Tage und Nächte ward dieß so fortgesetzt, ohne daß man Nahrung zu sich nahm. Obiger Taighcirm begann Mitternachts zwischen Freitag und Sonnabend, und nicht lange währte er, als schon höllische Geister in das Haus oder den Bezirk, wo man ihn hielt, in der Gestalt schwarzer Katzen eintraten. Die erste eintretende Katze sagte, nachdem sie auf den Opferer einen wüthenden Blick geschossen hatte: „Lachlain Oer, Sohn des Neil, das heißt schlecht mit einer Katze umgehen.“ Allan, der die Oberaufsicht dabei hatte, warnte Lachlain, was er auch hören und sehen möge, doch den Spieß immer fort zu drehen, und dieser that es auch. Nun kamen immer mehrere Katzen herein, und das Geheul derselben, verbunden mit dem der Katze am Spiese, war fürchterlich. Endlich erschien eine Katze von ungeheuerer Größe und sagte zu Lachlain Oer, „daß, wenn er nicht aufhöre, bevor ihr großöhriger Bruder hier sey, er Gottes Angesicht nicht sehen werde.“ Lachlain antwortete: „daß, wenn alle Teufel in der Hölle herzu kämen, er nicht aufhören werde, bis sein Werk vollbracht.“ Am Schlusse des vierten Tages saß auf jedem Ende der Balken am Dache der Scheune eine schwarze Katze und man hörte ihr Geheul ganz deutlich jenseit der Meerenge von Mull in Morven.

Endlich war der Taigheirm zu Stande und die Opferer foderten ihren schuldigen Lohn auf der Stelle, wo die Gebräuche desselben verübt. Allan war durch die schrecklichen Erscheinungen, die er gesehen, tief erschüttert, und sprach zwei Worte, welche Wohlstand bedeuteten. Lachlain, der, obgleich der jüngere, doch die größte Seelenstärke besaß und völlig bei sich war, verlangte Nachkommenschaft und Vermögen und jeder erhielt, was er gewünscht.

Als Allan auf dem Todbette lag und seine frommen Freunde in ihn drangen, sich vor den Strikken des Satans zu hüten, ergegnete er, daß, wenn Lachlain Oer (der schon gestorben) und er seine Waffen führen könnte, sie den Satan vom Throne stoßen und die beßten Vögel aus seinem Reiche fangen wollten.

Als Allan's Leichenbegängniß an den Kirchhof kam, sahen die mit dem second sight (zweitem, geistigen Gesichte) begabten Personen Lachlain Oer in einiger Entfernung ganz gerüstet an der Spitze eines Haufens in schwarzer Farbe und jedermann konnte den Schwefelgeruch gewahr werden.

Noch zeigt man den Stein, auf welchem Cluase Mor, die wildeste der Katzen saß, und kleine Löcher auf der Oberfläche bieten noch Spuren davon dar. Das Wort Taigheirm bedeutet eben sowohl eine Waffenkammer, als das Geschrei von Katzen, je nachdem man die Betonung giebt.

Allan ist in ganzer Rüstung auf dem Steine über seinem Grabe ausgehauen, und an seinen Namen kettet sich noch jetzt die Geschichte des Taigheirm, wovon W. Scott in den Noten zu seinem Fräulein vom See nur eine unvollkommene Nachricht giebt.

Einige Zeit vorher hatte Cameron von Lochiel einen Taigheirm vollbracht, und erhielt einen kleinen silbernen Schuh, den jeder neugeborne Sohn seiner Familie an den linken Fuß ziehen mußte. Dieser Gebrauch dauerte fort bis 1746 Lochiel's Haus im Feuer aufging. Allen Knaben paßte dieser Schuh bis auf einem, der nachher vor dem Feinde zu Sheriff Muir floh, weil er von seiner Mutter, die aus einem andern Stamme war, einen breiten Fuß ererbt hatte.

2.

Morilla Calder.

Die Sage erzählt, daß, als Macbeth, der Usurpator, den schottischen Thron bestieg, er seinen Bruder zum Than von Cawdor erhob. Von diesem Bruder stammte in gerader Linie Sir Hugh Calder ab, der diese Besitzung im 15ten Jahrhunderte sein nannte.

Sir Hugh hatte bloß eine Tochter, und da er keine Aussicht auf andere Erben erhielt, war sie zur Erbin seines ganzen, weiten Besitzthums bestimmt. Noch jung und schön trachteten alle Arme und Ehrgeizige nach ihr. John von Lorne, der zweite Sohn des Earl von Argyll, zog die genaueste Erkundigung über die Lage und Umstände jener Familie ein, und beschloß, die reiche Erbin wegzuführen. Mit einer treuen Schaar von Genossen aus seinem Clan, fand er keine Schwierigkeit, dieß zu vollbringen, da das Kind in einiger Entfernung von ihres Vaters Schlosse bei einer Amme lebte. Diese, wohl die Ursache ahnend, weßhalb das Kind entführt werde, biß ihr ein Gelenk vom kleinen Finger ab, um ihre Persönlichkeit so zu bezeichnen. Dann meldete sie dem Vater sogleich den Vorfall. Sir Hugh setzte alsbald den Räubern nach und stieß auf eine Parthei derselben, die einen großen Kochkessel für ihren Mundvorrath bei sich führte. Campbell von Inverliver führte diesen Trupp an und sah wohl, daß das Kind würde ausgeliefert werden müssen, wenn man nicht Mittel fände, die Verfolger aufzuhalten. Er befahl also seinen sieben Söhnen, die mit ihm waren, den Kessel umzustürzen und ihn bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie gehorchten, und fielen sämmtlich in der Vertheidigung des Kessels. Calder und die Seinen waren durch die Hartnäckigkeit, mit welcher der Kessel geschützt ward, überzeugt, daß die Erbin darunter stecke und wendeten also alle Mittel an, denselben in ihren Besitz zu bringen. Endlich gelang es, aber — sie fanden gar nichts darunter. Unterdeß jedoch war es der übrigen Parthei gelungen, sicher zu entkommen, und Morilla Calder ward im Triumphe nach Loch Awe gebracht.

Mitten in der Freude über den Besitz einer so reichen Erbin fragte Campbell von Achnanbreck, was dann geschehen solle, wenn das Mädchen vor seinen heirathbaren Jahren sterbe? Inverliver antwortete darauf sogleich, daß sie nicht sterben könne, so lange ein rothhäriges Bauernmädchen rings um Loch Awe gefunden werde. Aus dieser nachher stattfindenden Vermählung stammt die noch jetzt in hohem Ansehn stehende Familie Cawdor.

Französische Literatur.

Im Jahre 1823 kamen in Frankreich 6007 neue Werke heraus, mithin 185 mehr als im vorhergehenden. Verhältnißmäßig war die Vermehrung von Musikalien am größten. Denn 1822 betrugen die erschienenen Werke die Zahl von 220 und im gedachten Jahre bereits 365, gerade auf jeden Tag im Jahre eins.

H.

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 81.

Glockentöne.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 8. März. Zum erstenmale: Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in 4 Akten, nach Göthe's Gedicht von D. Carl Töpfer. (s. L. Tieck in No 75 und 76). Herr und Mad. Werdy wurden gerufen.

Am 9. März. Verlegenheit und List. Lustspiel in 3 Akten von Kotzebue, und Der schwarze Mann. Lustspiel in 2 Akten von Gotter. Ein Herr Röseke (der Anschlag besagte nicht, welcher Bühne er bisher zugehört habe) spielte im ersten Stücke den Wind, im zweiten den Flickwort. Eine gewisse Theaterroutine war ihm nicht abzusprechen, und daher gelang ihm auch die erste, völlig oberflächliche Rolle, wo mit einer solchen geringen Kunst leicht durchzukommen ist, ganz erträglich, dagegen fehlte es ihm aber in der zweiten, tiefer zu ergreifenden, gänzlich an komischem Talente, ja auch nur an einer halbweg richtigen Auffassung dieses Charakters.

Am 10. März. Il matrimonio secreto.

Am 13. März. Herrmann und Dorothea.

Am 14. März. Der Unsichtbare. Komisches Singspiel in 1 Akt von Costenoble. Musik von C. D. Eule. Herr Keller ist als Hanns Plattkopf wahrhaft belustigend, sonst läßt sich dem Stücke, wie der Musik, nicht außerordentlich viel Gutes nachsagen. Von Costenoble haben wir bessere Sachen, als dieses. Hierauf folgte: Wallensteins Lager, so wie

am 15. März Die Piccolomini, und

am 16. März Wallensteins Tod. Gewiß kein kleines Verdienst unserer Bühne, daß sie diese Trilogie, wenigstens in jedem Jahre einmal vollständig und ohne Zerstückelung uns vorführt.

Am 17. März. La gazza ladra.

Am 18. März. Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in 4 Akten von Frau von Weissenthurn. Eben so kalt wie am 9ten ließ auch heute Herr Röseke das Publikum als Langers. Er sprach die Rolle fertig, das mußte man bekennen, aber eine Idee von Charakterisirung, ein Funke von Humor, ein Bestreben nach etwas Lebendigerem, als dem blosen Worte, war durchaus nicht darin zu bemerken.

Am 20. März. Zum erstenmale: Margherita d'Anjou (Margarethe von Anjou). Melodram in 2 Aufzügen. Musik von Mayerbeer. Der Tondichter der Emma von Resburg, welche hier stets mit Vergnügen gesehen wird, hatte schon ein günstiges Vorurtheil für sich geweckt, und mit Vergnügen fand sich das Publikum in der angenehmen Erwartung, die es von dieser neuen Oper hatte, nicht getäuscht. Betrachten wir einen Augenblick das Textbuch, ob dieses gleich bei einer italiänischen Oper noch weniger als Nebensache ist. Es gehört zu den bessern, denn schon der gegebene Stoff in dem romantischen Schicksale der Königin Margarethe von Anjou ist interessant. Hätte der italiänische Dichter sich lediglich daran gehalten, wäre vielleicht etwas Besseres entstanden, aber er hat ihn wieder durch eine Nebenintrigue, die sich jedoch zur Hauptsache vordrängt, verwässert und das Interesse zur Ungebühr getheilt und geschwächt. Doch sind einige effektvolle Scenen darin, für die ihm der Componist schon dankbar seyn muß. Dieser hat mit Liebe und Fleiß gearbeitet und sein Talent von neuem bewährt. Es würde zu weit führen, die Oper hier kritisch zu analisiren. Wir begnügen uns damit, die einzelnen Gesangstücke herauszuheben, welche wir für die gelungensten halten. Dahin gehören aber im ersten Akte gleich die lebhafte und muntere Introduction, die Lagerscene treu wiedergebend, wobei jedoch die Arie der Margarethe kräftiger und höher gehalten seyn sollte. Allerliebst ist das Duett zwischen Isaura und Michael, wo komische Laune neben schmachtender Sehnsucht harmonisch einherschreitet. Einen ungemein milden und zarten Charakter hat das nun folgende Duett zwischen derselben und Lavarenne, der am Schlusse in freudige Kraft übergeht. Ein langes Finale schließt den Akt, welches mehrere sehr gelungene Parthieen enthält und namentlich in den Chören sehr brav gearbeitet ist. Im zweiten Akte giebt das erste Chor: „Che bell'alba, che bel giorno" eine allerliebste Parallele zwischen Stadt- und Landleben und die Malerei des „sbadigliando se ne stà" kann man nicht ohne Lachen hören. Vortrefflich ist die darauf folgende grosse Arie der Margarethe mit Violinsolo's und dem einfallenden Chore. Am ausgezeichnetsten aber fanden wir das später eintretende Ensemblestück, welches mit einem komischen Terzett von 3 Baßstimmen beginnt, dann ins Quartett und endlich ins Sextett mit Chor übergeht. Es enthält so viele trefflich benutzte Effekte, ist so charakteristisch und melodiös geschrieben, und zugleich wieder in seinen Motiven so geistvoll und verständlich behandelt, daß wir es als eins der gelungensten Musikstücke, die wir noch auf der italiänischen Bühne hörten, auszeichnen müssen. Auch Isaura hat noch eine schöne Arie beim Beginn des Finals von diesem Akte, und am Schlusse nach, jetzt gewohnter Sitte, zwar keine Bravour-Arie, aber dafür ganz allerliebste Variationen. Am wenigsten scheint uns die Tenorparthie, Lavarenne, bedacht, seine beiden Arien sind sehr schwer, ohne ausdrucksvoll zu seyn, und der ganze Charakter ist nicht anziehend.

Die Darstellung war im Ganzen sehr gelungen. Sgra. Funk spielte und sang als Margarethe ganz vortrefflich und entfaltete besonders in der Arie: „Che mai giova il Serto" den ganzen Reichthum und die volle Kraft ihrer herrlichen Stimme. Die Violinbegleitung von unserm Concertmeister Rolla war völlig der ausgezeichneten Sängerin würdig, und stürmischer Beifall ward Beiden gezollt. Diesen erhielt auch Sgra. Tibaldi in der Rolle der Isaura, welche während der ganzen Oper in männlicher Kleidung erscheint und in solcher ein ungemein graziöses wie inniges Spiel zeigte. Ihre schöne Alt-Stimme bewährte sich in allen ihren Musikstücken und besonders in den Variationen am Schlusse der Oper, die sehr schwierig sind und von ihr mit großer Fertigkeit vorgetragen wurden. Sgr. Benincasa war höchst komisch und dabei wieder innig treuherzig als Michael, der in seiner Art an den Michael im Wasserträger erinnert, besonders gelang ihm das komische Terzett mit Sgr. Zezi und Sassaroli, welche Beide ihren Rollen volle Genüge leisteten. Ersterer trat mit seinem jugendlich kräftigen Basse besonders in den Ensemblestücken höchst effektvoll ein, und sein Spiel gewinnt mit jeder neuen Darstellung mehr Freiheit. Möchten wir doch dasselbe von Herrn Fink als Lavarenne sagen können! Aber leider hielt Furcht ihn noch so befangen, daß sie fortdauernd auf seine Stimme einwirkte und ihr das Metall raubte, das so wesentlich für das Wohlgefallen an einer Stimme wirkt. Die Chöre gingen sehr gut zusammen, auch war die äußere Ausstattung vollkommen angemessen. Und somit erfreute sich die Oper bei dieser, wie bei den folgenden Darstellungen des Beifalls des Publikums.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

89.

Dienstag, am 13. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ajas Oileus Untergang.

Von Troja fuhr auf stillen Meereswogen
Oileus Sohn nach Griechenland zurück.
Da senkte von dem hohen Himmelsbogen
Athene zu der Erd' herab den Blick.
Die Stirne war von Wolken ihr umzogen,
Und ihre Mienen kündeten kein Glück.
„Poseidon, rief sie: laß durch Deine Wellen
Des Frevlers schwachgebautes Schiff zerschellen.

„Geschändet hat er meines Tempels Hallen,
Befleckt den mir geheiligten Altar.
Als Troja war durch Hinterlist gefallen,
Barg sich an ihm Kassandra vor Gefahr;
Doch durch die aufgebrochnen Thüren wallen
Der Griechen Schaaren, und beim Lockenhaar
Wagt Ajas selbst die Jungfrau zu ergreifen,
Und aus des Tempels innerm Raum zu schleifen."

Der Meergott hört mit Staunen diese Kunde,
Und schlägt die Fluth mit dem gezackten Stab.
Sie hebt sich hoch empor zum Aetherrunde,
Und stürzt dann donnernd wieder tief hinab,
Und zeiget auf des Meeres finsterm Grunde
Dem bangen Schiffenden ein offnes Grab.
Es krachen laut des Fahrzeugs Fichtenrippen,
Vom Sturm zerschellt an der Gyräen Klippen.

Schon schlang das Meer hinab die Schiffgenossen,
Nur Ajas hält sich noch auf stürm'scher Bahn.
Bald ist von Wellenschaum er überflossen,
Bald hebt durchnäßt die Fluth ihn himmelan.
Dann hört man ihn, in lautes Ach! ergossen,
Wie zu Poseidon also er begann:
„Der Du mit feuchtem Gurt die Erd' umzogen,
Errette mich aus Sturm und schwarzen Wogen.

„Laß mich betreten der Gyräen Erde,
Dort will ich sühnen, was ich schwer verbrach;
Dort, Pallas, leuchte Dir auf heil'gem Heerde
Erwählter Opfer Gluth an jedem Tag."

Dem Meergott rührt des Flehenden Gebehrde,
Und Mitleid wird in seinem Busen wach:
„Laß, Göttin, daß ich seiner mich erbarme;
Erkannt hat unsre hohe Macht der Arme." —

Schnell kräuseln sich die wildbewegten Wellen,
Es schweigt der Sturme zügellose Wuth;
Der Himmel und die Meeresfläch' erhellen
Sich in der Sonnenstrahlen sanfter Gluth,
Und Ajas athmet freier; denn ihm schwellen
Vertrau'n und Hoffnung den gesunknen Muth.
An der Gyräen Fels ist er geschwommen,
Und hat errettet seine Höh' erklommen.

Doch, statt Poseidon heißen Dank zu spenden,
Daß er ihn nicht ins feuchte Grab gesenkt,
Beginnt er so: „Hier diese Arm' und Lenden,
Sie haben mich durch Fluth und Sturm gelenkt,
Sie haben selbst mir aus der Götter Händen
Errettung hier auf diesem Fels geschenkt.
Jetzt, Meergott, kann ich Deines Zornes spotten,
Kein schwaches Schiff sind diese hohen Grotten."

Der Gott vernahm's, und zürnend schlug die Klippen
Er mit dem Dreizack, daß der Fels erscholl;
Es krachten seine festgefügten Rippen,
Dann stößt er dort, wo Ajas frevelvoll
Die ew'gen Götter hohnt mit frechen Lippen,
Dort stößt er hin — mit donnerndem Geroll
Stürzt jach das abgeschlagne Felsstück nieder,
Und senket tief in's Meer des Lästrers Glieder.

Laut zischend sprizt empor zum Wolkenhimmel
Die Fluth den aufgeregten Wellenschaum;
Der Meerbewohner buntgemischt' Gewimmel
Erfüllet wunderbar der Lüfte Raum.
Und als es schweigt, das tosende Getümmel,
Erkennet man den alten Felsen kaum,
Und oft hört man die Schiffer warnend sagen:
„Hier ward der Frevler Ajas einst erschlagen!"

A. A. Bube.

Das Lotto.

Der Aufsatz: Das Lotto, in der Abendzeitung Nr. 115, Jahrg. 1823, und noch mehr die Berichtigung desselben in Nr. 130. Jhg. 1823, sind ein Beweis, wohin die Begierde, durch das Spiel in der Lotterie reich zu werden, führen kann. Ein noch schaudervolleres ähnliches Ereigniß trug sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Westpreußen zu.

In B*** war der Rendant der dortigen ansehnlichen Provinzial-Kasse, ein schon bejahrter Mann. Wegen seiner Kenntnisse im Rechnungwesen, seiner erprobten Genauigkeit und Ordnungliebe war er zu dieser Stelle befördert worden. Er war unverheirathet, lebte, im Verhältniß seines ansehnlichen Gehalts, sehr beschränkt und hatte kein kostspieliges Steckenpferd; sein einziger Aufwand bestand darin, daß er des Abends, wenn seine Dienstgeschäfte beendet waren, eine Resource besuchte, dort eine Flasche Bier trank und ein frugales Abendessen, das nur wenige Groschen kostete, verzehrte. Er galt allgemein für einen Mann, dessen Sparsamkeit fast die Grenze des Geizes berührte; und er genoß deshalb auf seinem Posten das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten, selbst bis auf das des in der entfernten Residenz lebenden Chefs des Departements, Staatsministers v. G.

Dessen ungeachtet wurde an den verstorbenen König v. P. Fr. W. eine anonyme Denunciation wider ihn unmittelbar eingereicht, worin man ihn großer Kassendefecte beschuldigte. Der Monarch fertigte diese Denunciation dem Minister v. G. mittelst einer Kabinets-Ordre zu, worin er ihm auftrug: darüber sogleich eine genaue Untersuchung zu veranlassen und ihm von dem Erfolg Bericht zu erstatten.

Den Minister befremdete dieß nicht wenig; eine solche Untreue stand mit den Zeugnissen, die der Rendant fortdauernd von seinen Vorgesetzten erhalten, mit der eingezogenen Lebensweise desselben und mit den Dechargen der obersten Rechnungbehörden in geradem Widerspruch, da letztere die Kassenverwaltung des Denunciaten für musterhaft erklärt hatte.

Um indessen recht genau und gewissenhaft dem Befehle des Königs zu genügen, beschloß der Minister, selbst nach B*** zu reisen und sich der Kassen-Revission mit einem im Kassen- und Rechnungwesen vorzüglich erfahrnen Offizianten seines Departements zu unterziehen.

Ganz unerwartet traf er des Abends an dem Orte seiner Bestimmung ein; am folgenden Morgen früh schickte er zu dem Rendanten und ließ ihn zu sich bescheiden.

Dieser erschien. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitformeln bei solchen Besuchen, sagte der Minister zu ihm:

„Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Rendant, daß ich lediglich nur Ihretwegen diese weite Reise gemacht habe.“

Der Rendant stutzte.

„Ein lichtscheuer Verläumder hat Sie bei des Königs Majestät anonym eines Kassendefects beschuldigt, und ich habe von Seiner Majestät unmittelbar den Auftrag erhalten, die Sache auf das genaueste zu untersuchen. Ich bin überzeugt, daß Ihnen zu viel geschieht, aber um einen evidenten Beweis von Ihrer Unschuld zu erhalten, werden Sie mit mir und einem mitgebrachten Rath sogleich nach der Kasse gehen, mir und diesem die Bücher vorlegen und die Bestände vorzeigen.“

Der Rendant war zwar erschrocken und ängstlich, indeß schob er dieß, nachdem er sich in etwas gefaßt hatte, auf Rechnung der Ueberraschung, die ihm eine solche Denunciation verursacht habe, und suchte weiter keine Ausflüchte, diese Revision zu verzögern. Der Minister, sein Begleiter und der Rendant begaben sich unverzüglich nach der Kasse. Der letztere legte die sämmtlichen Bücher vor; man fand Alles in der größten Ordnung. Nun wurden die Kassen und Schränke, in welchen sich die baaren Bestände befanden, aufgeschlossen.

„Hier ist Silbergeld, sagte der Rendant: Hier sind die Goldrollen.“

Der Minister griff auf's Gerathewohl nach ein Paar Beuteln mit Silbergeld. Sie wurden in seiner Gegenwart entsiegelt und geöffnet. Man fand die bezeichneten Münzsorten, und beim Ueberzählen fehlte nicht das mindeste. Eben so nahm der Minister einige Goldrollen. Er zerbrach sie; es befanden sich darin die bemerkten Goldstücke vollzählig.

Es wurde darüber eine Verhandlung aufgenommen und der Minister sagte zu dem Rendanten:

„Ich hab' es mir gleich gedacht, daß nichts bei der Untersuchung herauskommen würde. Ein heimtückischer Feind hat Ihnen schaden wollen, aber er hat seinen Zweck verfehlt. Sie sind völlig gerechtfertigt, und ich werde dieß zu Ihrer Ehre Seiner Majestät berichten.“

Der Minister reisete wieder fort, stattete hiernach seinen Bericht ab, und dieser Vorfall trug noch mehr dazu bei, den Rendanten in dem Vertrauen, daß er bei seinen Obern genoß, zu befestigen.

Bald darauf brach im Jahr 1794 die Insurrektion in Polen und den ehemals dazugehörigen Provinzen aus. Man hielt die königlichen Kassen in der dortigen Gegend nicht mehr sicher, und ein dort kommandirender General bekam den Befehl, sie in Empfang zu nehmen und unter sicherer Escorte nach der Residenz transportiren zu lassen.

Diesem Befehl zufolge mußte nun auch der Rendant zu B*** die sämmtlichen Kassen-Bücher und dergl. nebst den Beständen, gehörig verpackt abliefern. Er that dieß. Den Tag darnach vermißte man ihn und fand ihn nach einiger Zeit im Wasserkanal, wo er sich selbst hineingestürzt hatte.

Jedermann erstaunte über diesen Selbstmord und konnte sich die Veranlassung dazu nicht erklären. Es ergaben sich aber, als die Kasse an Ort und Stelle gebracht und ausgeschüttet wurde, sehr große Defecte, denn man fand viele Rollen und Kassenbeutel, statt mit Gold und Silber, mit Bleistücken gefüllt, wodurch er die Revisoren immer getäuscht hatte.

Schon bei der Anwesenheit des Ministers war dieß der Fall gewesen und durch ein sonderbares Ungefähr hatte der Minister nur Rollen mit Goldstücken und Beutel mit Silbermünzen gegriffen. Der Betrug war auch dießmal unentdeckt geblieben und der Rendant der verwirkten gesetzlichen Strafe entgangen.

Wäre dieß Ereigniß nicht eingetreten, so würde er unfehlbar seine treulose Spiegelfechterei noch länger getrieben haben. Lediglich die Begierde, reich zu werden, hatte ihn zu diesem Verbrechen verleitet; er hatte sich leidenschaftlich dem Lottospiel ergeben und dieß immer gesteigert, aber dabei die Vorsicht beobachtet, bei keinem Lotterie-Einnehmer seines Wohnortes, sondern bei auswärtigen, selbst an weitentferntesten Orten zu spielen. — Nach seinem Tode machte sich sein anonymer Denunciant kund; es war ein Lotto-Einnehmer, bei dem er seit Jahren beständig Loose genommen und sehr große Summen verspielt hatte, ohne nur je einen bedeutenden Gewinn zu machen.

„Ich ahnete nichts Gutes, sagte er: aber da ich meinen Argwohn mit nichts beweisen konnte, so wagte ich es nicht, mich nahmhaft zu machen."

In solche Netze kann der schnöde Durst nach dem zweideutigen Metall verstricken — und als Warnungtafel sey dieß Beispiel hier aufgestellt.

K. Müchler.

Aphorismen.

Alles, was nicht näher zu Gott führt, ist für den Pilger Umweg.

In bedrängter Lage kommt das Heil nur aus der Stärke des Gemüths, die Stärke aus Zuversicht, die Zuversicht aus Glaube, der Glaube aus Gott.

Ein Baum bietet Schatten und Früchte selbst denen dar, die lieblos Steine nach ihm werfen; — gleiche dem Baume, vergelte Böses mit Gutem.

Die freundlichsten Freunde sind wie der süße Wein, der sich am wenigsten hält.

Wer Dir die Fehler Anderer zu Ohren bringt, kommt nur, die Deinigen auszuspähen.

Man versündigt sich offenbar an der Tugend, wenn man mit dem Laster Nachsicht hat.

Vergangenheit und Gegenwart ist der treueste Spiegel der Zukunft.

Wäre Neid und Mißgunst ein Fieber, Viele würden daran sterben.

Die Uhr des Weisen ist die Gleichheit der Gemüthsart und der Seelenfriede; es ist stets seine Stunde und er kennt sie stets.

Gotha. Fr. Walther.

Ad Caesarem.

Wir sahen jüngst das Spiel, den Scherz der Leuen,
Im Sandplatz, Cäsar! auch dieß Schauspiel Dich erfreuen:
Wie dem ergriffnen Haas' es wiederholt gelang,
Daß er, vom Zahn verschont, durch offnen Rachen sprang.
Ist's möglich, daß die Kraft der Beute so vergißt?
Wohl möglich — denn man sagt, daß es Dein Löwe ist.

Mart. Epigr. Lib. I. 14.

Hat sich der Dichter hier des feinsten Lob's beflissen,
So möcht' ich ungern den, der es verdient, vermissen;
Was war der Größe wohl als Großmuth je verwandter?
Gilt nicht die Ueberschrift dem Kaiser — — — ?

Distling.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Am 21. März. Die Bürger in Wien. — Der neu eingelegte Parapluitanz unterhielt abermals sehr.

Am 22. März. Nein! Lustspiel in 1 Akt von Barnekow. — Ich bin mein Bruder! Lustsp. in 1 Akt von Contessa. — Nummer 777. Posse in 1 Akt von Lebrün.

Am 23. März. Ahasverus, der nie Ruhende. Schausp. mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Am 24. März. Margarita d'Anjou.

Am 25. März. König Lear. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakspear, nach der Uebersetzung von Heinrich Voß für die hiesige Bühne eingerichtet, (L. Tieck, s. Nr. 76 bis 81.)

Am 27. März. Margarita d'Anjou.

Am 28. 〃 König Lear.

Am 29. 〃 Der Jude. Schausp. in 3 Akten nach d. Engl.

Am 30. März. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Akten von Fr. v. Weissenthurn.

Am 31. März. Zum erstenmale: Euryanthe. (s. Nr. 82.)

Am 1. April. Ich irre mich nie! Lustspiel in 1 Akt von Lebrün. — Die Großmama. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. — Der Hofmeister in tausend Aengsten. Lustspiel in 1 Akt von Th. Hell.

Am 3. April. Euryanthe. Hiermit wurden wegen der Osterferien die Vorstellungen bis zur Wiedereröffnung am 21. April geschlossen.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Beschluß.)

Eine kunstsinnige Frau, selbst als Darstellerin durch ihre Kunstreisen rühmlichst bekannt, die ehemalige königl. baiersche Hofschauspielerin Frau v. Trentinaglia, hat ein ländliches Asyl, das, an den Ufern des romantischen Kochelsee's gelegen, zu früh sie der ausübenden Kunst zu rauben drohte, verlassen, und sich dem schwierigen Geschäft dieser Unternehmung mit einem regen, wahrhaft glühenden Eifer für das Schöne unterzogen. Herr Lewald, früher als Theaterdichter in München angestellt, hat seine Anstellung mit der hiesigen vertauscht und leitet die verschiedenen Zweige des Artistischen. Herr und Mad. Remmert, Dem. Wild, Hr. Werner aus München, Mad. Reichert aus Würzburg, Hr. Lenhardt aus Bamberg, Herr und Mad. Korner aus Innspruck, Hr. Berg aus Regensburg, zählen wir unter den neu engagirten Mitgliedern, die alle bereits in ihren Fächern ausgezeichnet sind und mit denen der alten Gesellschaft, worunter wir Hrn. und Mad. Schäfer und Hrn. Hahn vorzugweise nennen, ein schönes Ensemble versprechen. Mit verschiedenen Andern steht die Direktion, wie man vernimmt, in Unterhandlung, und wir sehen tüchtigen Leistungen entgegen.

Von den bis jetzt gegebenen Vorstellungen zeichneten sich vorzüglich aus, das Festspiel: „Die Königs-Eiche," mit Musik und Tanz, gedichtet von Lewald, zur 25jährigen Jubelfeier unsers Königs. Die Direktion hatte dem alten Hause eine freundliche Ausschmückung gegeben. Die Logenbrüstungen, blau mit weißen Arabesken gemalt, waren mit blauen Sammetdraperien behängt, argandische Lampen und Blumenvasen, deren künstlicher Schmuck mit Rosen-Oel und Kölnischem Wasser reich getränkt, Wohlduft verbreitete, wechselten anmuthig ab; die Bänke des Parterres waren schön gepolstert, und aus der Mitte senkte sich ein reichbeleuchteter Krystalleuchter herab. Das Festspiel wurde mit dem größten Beifalle aufgenommen, der sich bis zum höchsten Grade steigerte. als nach demselben die Cortine fiel und die Stadt Nürnberg als Bild im Rahmen zeigte. Dieses wahrhaft höchst gelungene Bild ist, so wie die übrigen Dekorirungen, nach Angabe unsers kunstfertigen Fleischmann, von Hrn. Heimer ausgeführt.

Nächst diesem Festspiel erfreueten besonders die Darstellungen des Titus, des Johann von Finnland, der Strelitzen und der Emmy Robsart. Im letzten Stücke, welches die Direktion, ein würdiges Mitglied zu ehren, das dasselbe zu seiner Einnahme gab, mit ganz neuer, zum Theil prächtiger Garderobe ausstattete, wurde Frau von Treutinaglia mit rauschendem Beifalle empfangen und gerufen. Alle Anwesenden waren überrascht von der Richtigkeit der Anordnung, wie von den erfreulichen Wirkungen des Zusammenspiels, die schon mächtig hervortraten, und stimmten überein, seit langer Zeit keinen so schönen Genuß im Theater gehabt zu haben.

Sie, der selbst so thätig für die deutsche Bühne wirkt, werden gewiß mit Freuden bereit seyn, dieser Nachricht einen Platz in Ihrem Blatte zu gönnen, und für die Folge soll der halbmonatliche Bericht über unsere Bühne unpartheiisch allen denen, die daran Interesse nehmen, zeigen, ob wir uns in unsern Erwartungen getäuscht haben. Wir glauben, daß diese Nachrichten über die Leitung einer Provinz-Bühne nach höheren Ansichten, zu einer Zeit, wo bedeutende Städte ihre Bühnen durch kaufmännische Spekulationen oder Unkenntniß zu Grunde gerichtet sehen, in vieler Hinsicht interessant seyn dürften.

Köln, am 7. Febr. 1824.

In unserer alten Stadt gibt es jetzt so viel Neues, daß die alten Damen und jungen Herren Abends beim Thee nicht nur in Verlegenheit sind, sondern kaum wissen, womit sie beginnen sollen. Gut noch, daß ich es weiß und meinen Braten in artige Portionen theilen kann, damit man sich anderwärts den Magen nicht überlade, wie hier, wo manche Neuigkeiten Magenkrämpfe und Seitenhiebe, ich wollte sagen: Seitenstiche und nicht nur rheumatische Zufälle sondern ein ganzes Rheuma von Zufällen nach sich gezogen haben. So z. B. der Bankerott des Kaufmannes Herrn Franz Schiefer, der in dem Fonk'schen Prozeß als Gegenzeuge bekannt geworden ist, weswegen auch die Sache ein großeres Aufsehen machte. Da die Schiefer'sche Familie in der That zu den ausgezeichneten und ehrenwerthesten unserer Stadt gehörte, eine eigene Kirche auf ihre Kosten unterhielt, und mit Recht seit einer langen Reihe von Jahren die allgemeine Achtung besaß, so konnte es nicht fehlen, daß der Gegenzeuge Franz Schiefer in der damaligen Aufgeregtheit der Meinungen durch sein an sich unbedeutendes und nichtssagendes Zeugniß einen gewaltigen Eindruck auf die Menge machte.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

90.

Mittwoche, am 14. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Spanische Nationaltänze,
geschildert von Meisel.

„Ihr Arm ist aufgehoben, das Haar flattert frei umher, ihre Wangen glühen durch den Tanz, und die Augen tanzen mit."

Philostrat.

Im höchsten lyrischen Momente der Freude eint sich Dichtkunst, Gesang und Mimik, um den Jubel der Gefühle auszudrücken und sich in geregeltem Taumel auszusprechen. Solches ist bei jedem Volke die Geburt des Tanzes, der ursprünglich mit Gesang verbunden, das Gepräge des Volkscharakters in seinen Gebärden trägt, und erst später geregelt, gemodelt und verfeinert wird, bis daraus das dramatische Ballet des Pariser Operntheaters hervorgeht. Selbst der Hottentotte begleitet mit schnalzenden Tönen die wilden Gebärden seiner taktgerechten Mimik, der Südländer singt noch heute bei seinen munteren Nationaltänzen, und auch der schwindelnde Walzer des schwer beweglichen Deutschen muß längst verlorene Worte zu seiner ursprünglichen Weise gehabt haben.

Auch in Spanien hatte der Tanz gleichen Anfang. Zwar kennen wir die älteren Formen desselben, als: die folia, chacona, zarabanda, den zarambeque, die xácara, den cumbé, cerengue, canario und andere nur noch dem Namen nach. Allein selbst die neueren, noch jetzt bekannten spanischen Tänze sind auf gleiche Weise entstanden. In Spaniens Mitte, in der Provinz la Mancha, lebt ein ruhig heiteres Völkchen, das seit früher Zeit muntere, kleine Gesänge, seguidillas genannt, singt und nach dem Takte der Gesangweise mit anmuthigen Bewegungen tanzt. Wie lange sie schon diese Lieder singen, läßt sich nun zwar nicht erörtern, allein, daß die Sitte alt sey, bezeugt uns eine Stelle in Cervante's Don Quixote, wo die seguidillas als schon frühzeitig in Candaya übliche Gedichte erwähnt werden, deren Absingen die allgemeinste Lust hervorbrachte.

Die Seguidillas aber sind Liedchen, die aus sieben Versen von sieben und fünf Sylben mit Assonanzen bestehen, und zwar aus einer vierzeiligen Hauptstanze und einem dreizeiligen Anhange (estrivillo) gebildet werden. Ist der Gedanke in der Stanze geendigt, so hilft sich der Sänger durch Hinzufügung eines zweiten, oder wiederholt wohl gar die ersten Zeilen, um die Theile, woraus die seguidilla besteht, auszufüllen. Der Takt des Gesanges ist dreizeilig und so scharf bezeichnet, daß ihn auch das ungeübteste Ohr nicht verfehlen kann. Die Begleitung besteht gewöhnlich aus einer Guitarre, einer Violine oder einer Flöte. — Unter dem Namen eines Don Preciso hat ein Freund dieser Nationalliedchen eine verdienstliche Sammlung derselben in zwei Bändchen veranstaltet, aus welcher hier einige wenige in nachahmender Uebersetzung als Probe folgen mögen *).

*) Coleccion de las mejores coplas de seguidillas, tiranas y polas que se han compuesto para cantar

Liebe wächst der Pflanze gleich
In den Herzen auf.
Zärtlichkeit giebt Wachsthum ihr,
Kälte dörrt sie aus.
Wenn sie Wurzel schlug,
Trennt, wer sie vom Boden reißt,
Auch der Seel' ein Theil.

Einen Blick hab' ich gesä't
Und ein Wunsch keimt' auf;
Eine Hoffnung ist erblüht,
Neigung wuchs daraus.
Glücklich ist wer sä't,
Wenn zuletzt für seine Müh'
Ernt' ihm wird gewährt.

Einst aus einem Weinberg schrie
Mir der Wächter zu;
Doch gelesen hatt' ich schon
Längst in guter Ruh.
Früher müßt ihr schrei'n,
Mein Gevatter, rief ich ihm,
Soll's zu spät nicht seyn.

Mägdlein, auf den Lippen hast
Du zwei kleine Nelken:
Gieß mit frischem Wasser sie,
Daß sie nicht verwelken.
Oder willst du mir
Es gestatten so, dann begieß' ich
Sie, mein Liebchen, dir.

Nach diesem zum Tanze ladenden Tönen tanzt der Spanier seinen pantomimischen Nationaltanz nicht mit den Füßen allein, sondern mit dem ganzen Körper, der sich in anmuthigen Stellungen herum bewegt. Die früheste unter den noch vorhandenen Formen des spanischen Tanzes aber ist der Fandango, der so mannigfaltig und oft so falsch beschrieben worden ist und von welchem Langle, der oberflächlichste unter allen Reisebeschreibern der pyrenäischen Halbinsel, höchst lächerlicher Weise gesagt hat, daß ihn Plinius in seinen Briefen oft erwähne und daß ihn Callimachus in seiner Hymne auf Delos als den Lieblingtanz des Theseus besinge *).

Noch aber waren die seguidillas manchegas und der Fandango wenig geregelt und wurden mit willkührlichen Abwechselungen ausgeführt, als im Jahre 1740 Don Pedro de la Rosa, ein Meister in der spanischen Tanzkunst, von seinen Reisen aus Italien nach Madrid zurückkehrte. Mit seinem geläuterten Geschmack und seiner gründlichen Kenntniß der Tanzkunst ergriff er nun auch den Tanz der Seguidillen und brachte diese, so wie den Fandango, auf bestimmte Formen und Regeln, mittels deren Anwendung er bald ausgezeichnete Schüler bildete. — Also vervollkommneten sich diese Tänze fortwährend, bis ungefähr 40 Jahre später durch Don Sebastian Serezo, einen der vorzüglichsten Tänzer seiner Zeit, in der Mancha eine noch lebhaftere und anmuthigere Tanzweise eingeführt wurde, die unter dem Namen des Bolero bekannt ward, welchen Namen der nochmals verbesserte Tanz daher erhielt, daß die durch die behende Leichtigkeit des Tänzers entzückten Zuschauer ihn den Fliegenden, und daher Bolero nannten.

Was der Fandango in stürmischeren, rascheren Wendungen darstellt, dasselbe findet sich im Bolero vielleicht noch mit mehr Anmuth und Ebenmaße gepaart. Beide Tänze, die unstreitig den gemeinschaftlichen Ursprung der Seguidillen haben, sind nur in wenigen Schattirungen von einander verschieden, daher die Schilderung des letzteren hier genügen mag.

Ein jugendliches Tänzerpaar tritt vor, in der netten, eng anliegenden und den Formen sich gut anschmiegenden Tracht der Majos und Majas. In der Entfernung einiger Schritte aus einander stehend, um Raum zu gegenseitigen Bewegungen zu haben, harren Beide, während die Guitarre den Tanz mit leichtem Vorspiel einleitet, und ihre feurigen Blicke, voll von der Lust des zu beginnenden Tanzes, begegnen sich und messen dann rings den Kreis der Umstehenden. Jetzt erhebt sich die Stimme des Sängers, die in vier Takten die zwei ersten Verse der Seguidille als Eingang vorträgt. Ungeduldiger harren die Tänzer; schon spannen sich ihre Muskeln und die fertige Hand bereitet den ersten Schlag der Castagnette. Und wiederum macht die Guitarre einen Uebergang, bei dessen viertem Takte aber mit eins die Stimme des Sän-

à la guitarra, por Don Preciso. Madrid, 1816. 12mo. Die in der Einleitung zu dieser Sammlung beiläufig gegebenen geschichtlichen Nachrichten über den spanischen Nationaltanz, sind in der gegenwärtigen Schilderung benutzt worden. — Um die Sylbenzahl von 7 und 6, wobei die männlichen Endsylben für zwei gelten, und die Assonanzen auf der zweiten und vierten Zeile der Hauptstanze und auf der ersten und dritten des Anhanges, bei den obstehenden Uebertragungen streng beizubehalten, hätte dem Ausdruck und dem Versmaße bei so engen Schranken Gewalt geschehen müssen, und es ist daher eine freiere Nachahmung, doch möglichst genau im Sinne des Originals, zu liefern vorgezogen worden.

*) Callimachus spricht von einem festlichen Reihen, wozu Theseus der Chorführer gewesen sey.

gers einfällt, und der Tanz beginnt. In taktgerechtem Spiele munter tändelnd tönen die Castagnetten, und die kunstgeregelten Schritte (taconlos) mit den anmuthigsten Bewegungen der Arme und des ganzen Körpers begleitend, führen die Tänzer den ersten Theil ihres Tanzes durch neun Takte hindurch aus. Dann wiederholt die Guitarre denselben vorbereiteten Uebergang, während dessen die Tanzenden leicht und langsam schreitend ihre Plätze wechseln. Beim vierten Takte erneuet sich der Tanz mit allen Abwechselungen, deren die Gewandheit der Ausführenden fähig ist, bis sie nach neun Takten auf dieselbe Weise zu ihren früheren Plätzen gegenseitig zurückkehren, um in gleichem Zeitmaße den dritten Theil des Tanzes zu vollbringen. Da aber schweigen plötzlich wie mit einem Zauberschlage die Stimme, die Guitarre und die Castagnetten, und unbeweglich stehen die Tänzer in irgend einer anmuthigen Stellung, zu welcher sie die Entwickelung des Tanzes geführt hat, in der Kunstsprache bien parado genannt. Die Gewandheit des Tanzenden, in diesem Schluß-Augenblicke eine gefällige Stellung zu gewinnen, ist ein besonderer Gegenstand des Fleißes bei Erlernung und Uebung des Bolero, der sich durch diesen charakteristischen Moment von anderen Tänzen und insbesondere vom Fandango unterscheidet. Nur wer selbst diesen, erfinderischer Grazie gewidmeten Tanz aufführen sah, und schauete, wie sich die muthwillige Tänzerin in schönen, zarten Gebärden, Stellungen und Wendungen dem Tänzer bald nahet, bald sich wieder von ihm entfernt und dann leicht an ihm vorüber schwebt; wie reizend sich ihre Hüften wiegen und beugen, wie sich ihr schöner Arm rundet und schlingt, und selbst die Hand beim Fang und Schlag der Castagnette sich anmuthig bewegt; und wie der Tänzer ihr Spiel erwiedert; und wer hörte, wie die männlichen und weiblichen Castagnetten (machos und hembras) durch mehrere und mindere Tiefe des Tones leis unterschieden, lustig wirbelnd einschlagen und klappen, und wie die Musiktöne munter dazu klingen: — nur der begreift den besonderen Reiz des spanischen Nationaltanzes, welcher der mimisch-plastische Ausdruck durch schönes Ebenmaß geregelter Lust ist. Wer ihn aber, wie es oft zur Ungebühr geschehen ist, als ein Bild der Wollust verdammen wollte, den würde man mit Recht anklagen, daß seine unlautere Phantasie dem unschuldigen Spiele eine falsche Ansicht unterlege und ihm vorwerfen dürfen, bei solcher Strenge dennoch ruhiger Zuschauer des Pariser Opern-Ballets oder Theilnehmer der sinneberauschenden deutschen Walzer zu seyn.

Zu derselben Zeit, als sich der Bolero ausbildete und verfeinerte, wurde in Andalusien auch ein Tanz unter dem Namen Tirana, nach dem Gesange von vierzeiligen, aus achtsylbigen assonirten Versen bestehenden Stanzen getanzt, dessen Weise einen klaren, scharf hervortönenden Takt hatte. Das tanzende Paar machte nach diesem Zeitmaße der Töne verschiedene Bewegungen des Körpers, wobei die Tänzerin mit ihrer Schürze, der Tänzer aber mit seinem Hute oder Tuche ein besonderes anmuthiges Spiel trieb. Nachdem aber dieser Tanz also ausgeartet war, daß er die Sittigkeit beleidigte, ist er aus den geselligen Vergnügungen ausgeschlossen worden und es hat sich nur seine Tonweise erhalten, nach welcher noch oft Stanzen zur Guitarre gedichtet und gesungen werden.

In neuerer Zeit hat sich noch eine Form spanischen Tanzes ausgebildet, die Cachucha, die von einer Tänzerin allein getanzt, in sanfteren Wendungen und Bewegungen, den Tanz der Seguidillen sonst nachahmt. Die Cachucha möchte für den transpyrenäischen Nationaltanz das genannt werden, was für das Pariser Opernballet eine Soloparthie der einzelnen Tänzerin ist, das Feld für die höchste Tanzkunst und für die reinste darzuthuende Grazie.

Einen groteskeren Reihen führt die Matraca, eine kräftige Art ländlichen Tanzes, mit heftigeren Bewegungen und Sprüngen, ein Ausfluß der des Ebenmaßes sich entledigenden Lust, wie er in mehr oder minder verschiedener Gestalt überall vorkömmt.

Wohl giebt es der nationellen Tanzformen in Spanien und insbesondere in dem tanz- und gesanglustigen Andalusien, wo in älteren Zeiten schon die Tänze der Gaditanerinnen berühmt waren und noch jetzt die Tänze der Zigeunermädchen Ruf haben, noch mehr. Allein alle schließen sich an die ursprüngliche Weise der Seguidillen an und könnten für den, dem der Anblick ihrer Ausführung nicht zu Theil ward, nur dem Namen nach unterschieden werden.

Das Vorurtheil der Fremden hat allmälig auch in Spanien Raum gewonnen, so daß der Fandango, der Bolero und die Cachucha aus den höheren gesellschaftlichen Vereinen gebannt sind. Doch erhalten sie sich noch im Volke und auf dem Theater, wo sie täglich als Zwischenspiel nach dem Ende des Hauptstückes und vor Anfang des Seyneto mit allgemeinem Beifall und zu höchster Lust der Zuschauer aufgeführt werden.

Eine sinnliche, obwohl leicht vollkommener zu liefernde Anschauung der verschiedenen, bei diesen Tänzen vorkommenden Bewegungen und Stellungen, so wie der dazu gehörigen charakteristischen Kleidung bieten zwölf, bei Escribano zu Madrid erschienene, Blätter: Laminas, que manifiestan los varios pasos y mudanzas de los seguidillas voleros, y los trages mas propios para este bayle.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

(Fortsetzung.)

Seht da, so rief es nun aus tausend und abermals tausend Kehlen: einen frommen Mann, einen reichen Mann, einen angesehenen Mann! Nun mögen die Fonkianer noch einmal sagen, die Gegenzeugen seien nur der Hefen des Pöbels mit einem Beischmacke von Gaudieben und Räubern. Was sollte ein solcher Mann, wie Schiefer, für ein Interesse haben, gegen Fonk zu seyn, wenn er nicht schuldig wäre? Ein solcher Mann ist eben so viel werth, als alle Beweise der Gegenparthei, wo nicht mehr. Also sagten die Leute im vorigen Jahre und noch weit mehr, und die Sandtianer gaben ihnen natürlich Recht, und wunderten sich über die Strafgerichte Gottes und die Gottes-, d. h. Volksstimme, die immer den Nagel auf den Kopf treffe. Nachdem aber der Bankerott auf eine etwas auffallende Weise ausgebrochen war, änderte sich plötzlich die Scene mit der Volksstimme, und die Sandtianer wandten anfangs nichts dagegen ein, wahrscheinlich aus Gottesfurcht gegen die Gottesstimme. Das große Aufsehn aber, welches dieser Bankerott nicht bloß in der Handelswelt, sondern auch in der ganzen Umgegend erregte, ward vorzüglich dadurch erregt, daß der Gegenzeuge Herr von Sandt mit einer bedeutenden Summe in dem Handel des Gegenzeugen Schiefer steckte und beider Freundschaft früher unbekannt war. Wie früher die Geschichtschreiber alle Geschichten aus dem trojanischen Pferde herleiteten, so wird jetzt bei uns der Fonk'sche Prozeß als das Alles gebärende Ei betrachtet. Kein Wunder also, daß man combinirte und allerlei sprach. Man hatte bald ausgemittelt, daß die Geld- und Freundschaftgeschäfte zwischen Herrn von Sandt und Schiefer vor den Assisen zu Trier ihren Anfang genommen; das schien wunderbar. Ferner hatte Hr. Schiefer dem Hrn. v. Sandt, der in Trier schwer krank darnieder lag, zum Glücke aber noch gesund ward, um sein Zeugniß gegen Fonk ablegen zu können, wie ein theurer Bruder dem andern beigestanden; das schien wieder wunderbar. Noch so manches andere Wunderbare kam dazu, und man weiß, wie es zu gehen pflegt, wenn das Volk mit seinem Wunderglauben nur ein Wunderbares hat. Jeder hatte seine Meinung, und sprach: Ei, ei! oder: Wer hätte das gedacht? u. s. w. Ein Stadtspektakel aber wurde die Sache, als aus diesem Handel sich ein Prozeß entspann (der auch schon in No. 7 des westphälischen Anzeigers 1824 mitgetheilt ward) und zwar auf folgende Weise:

Schiefer zog am 18. Mai 1823 an seine eigene Verordnung auf Hrn. v. Sandt für den Betrag von 2200 Reichsthaler Köln. Cour. — Hr. v. Sandt acceptirte die Tratte und beurkundete die Acceptation durch seine Unterschrift. Die Kölnische Handelsfirma Joh. Bapt. Hirn verbürgte die Tratte durch ein Aval; Schiefer indossirte sie an die Verordnung des Hrn. Schafhausen, von dem er den Betrag baar empfing, und so entstand ein gewöhnlicher Wechsel, wie wenigstens Jedermann glaubte. Da indessen Schiefer und Hirn sich für zahlungunfähig erklärt hatten, so ließ Hr. Schafhausen am Verfalltage dem Hrn. v. Sandt den Wechsel zur Zahlung vorzeigen. Allein welch Wunder! der wohleingerichtete Wechsel, wie der weltbekannte Banquier, der kluge und überall geachtete Hr. Schafhausen sammt dem größten Theile der Handelswelt meinte, war kein Wechsel, wie Herr v. Sandt behauptete; denn es steht in unsern französischen Gesetzen, daß der Acceptant nicht nur das Angenommen (dieß hatte Herr v. Sandt geschrieben), sondern auch die Summe, für welche er acceptirt, mit Buchstaben ausdrucken müsse. Da nun die Summe zwar in dem Wechsel, aber nicht bei dem Accept ausgedrückt war; so behauptete Hr. v. Sandt, daß er den Wechsel nicht bezahle, da er kein Wechsel sey, indem ihm eine, der zum Wechsel nothwendigen Eigenschaft fehle. Natürlich machte diese Weigerung der Zahlung großes und schlimmes Aufsehen. Man sprach: Was für eine Absicht der Herr General-Advokat bei dem königl. rheinischen Appellation-Gerichtshofe bei Acceptirung und Unterschrift gehabt habe; ob er das bezogene Gesetz damals gekannt, und wenn er's nicht gekannt, wie dieß mit solcher Gerichtswürde stimme, und wenn er es gekannt, ob er es dann aus Zahlung-Willen oder Nichtwillen ausgelassen u. s. w. — Genug, das unvortheilhafteste Gerede kam dadurch in Umlauf, und da Hr. Schafhausen klagte, war das Handelsgericht so mit Neugierigen angefüllt, daß man wohl sah, mit welcher Spannung das Publikum den Ausgang dieses Prozesses erwartete. Hr. v. Sandt aber behauptete nun: daß die Sache nicht zur Competenz des Handels-Tribunals gehöre, 1) weil er (von Sandt) kein Kaufmann, 2) die Tratte kein wahrer Wechsel, und 3) auch kein trockner Wechsel (billet à ordre) sey. Das Handels-Gericht, ausgehend von dem Grundsatze: daß, wenn wegen einer und derselben von einem Kaufmanne und Nichtkaufmanne unterzeichneten Verbindlichkeit beide zugleich vor das Handelsgericht gezogen würden, die wider den Kaufmann begründete Klage sich ebenfalls auf den Nichtkaufmann erstrecke, verwarf die vorgeschützte Incompetenz-Einrede; allein Hr. v. Sandt legte gegen dieses Urtheil Appel ein, und das Urtheil fiel zu seinen Gunsten aus, wie man sagt, obgleich Einige behaupteten, Hr. v. Sandt sei in dieser Sache als Kaufmann zu betrachten, da er Provision für seine Acceptation erhalten und also den gefährlichen Handel getrieben habe, welchen Ricard (Traité général du commerce T. II. p. 474) Commerce d'acceptation nennt. Jedoch erschien schon am Neujahrtage d. J. eine Schrift von Hrn. Joh. Ad. Aldenhoven, dem bekannten Vertheidiger des unglücklichen Fonk, betitelt: „Meine Ansichten über die Competenz-Frage in dem Rechtsstreite zwischen Hrn. A. Schafhausen, Banquier, wider Hrn. Gottfried Sandt, General-Advokat" rc., die so reißend abging, daß man einige Tage später schon die zweite Auflage machen mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

30. Mittwoche, am 14. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Hero und Leander.

(Antwort auf ein Privatschreiben.)

„Sie haben einmal in Ihrem Prometheus — schreibt mir ein Freund der dramatischen Kunst, mit dessen Erlaubniß ich die Stelle abdrucken lasse — eine Kritik über Büssel's Hero und Leander (Trauerspiel in fünf Aufzügen. Bamberg und Würzburg, Göbhardt'sche Buchhandlungen) geschrieben; aber ich gestehe Ihnen offenherzig, daß mir das Stück mehr gefallen hat, als Ihre Recension, ob ich gleich gegen die Gründe Ihrer Behauptungen nichts auftreiben kann. Sie werden mir zugeben, daß man in Betreff der Künste oft deutlicher fühlt, als denkt. Dasselbe hat mir das Urtheil der Frauen bestätigt, denen ich das Stück zur Lektüre mittheilte. Hero und Leander sehen sich bei dem Feste der Aphrodite; sie lieben sich. Aber ihre Väter verhindert gegenseitige feindselige Gesinnung, ihre Einwilligung zu geben, zumal da Hero Priesterin der Venus ist. Leander weiß nun kein anderes Mittel, als allnächtlich eine Reise durch den Hellespont zu machen, um seine Geliebte zu sprechen. Sie vermählen sich, aber Götter und Menschen sind dagegen und Leander ertrinkt, weil der Sturm die leuchtende Fackel Hero's verlöscht hat. Das ist gewiß rührend; lesen Sie Schiller's Ballade und ich zweifle nicht, daß Sie mir beistimmen werden. Es ist erschütternd, weil man sieht, daß die Gebote der Götter nicht ungestraft verletzt werden. Ihre Gründe im Prometheus dagegen haben mich nicht befriedigt, und sind Sie noch nicht geneigt, die Schönheiten des Stückes anzuerkennen, so theilen Sie mir andere mit (nämlich Gründe) und überzeugen Sie mich, daß mich mein Gefühl getäuscht hat. So wie ich, fühlen alle Leser, die ich kenne. Schreiben Sie also öffentlich dagegen, sonst muß ich Ihre Privatantwort als Circular herumgehen lassen."

In der Meinung, daß hiermit die Gedanken und Gefühle manches Lesers ausgesprochen sind und ihm daher einige Bemerkungen nicht uninteressant seyn mögen, verstehe ich mich zu einer öffentlichen Erwiederung auf dieses Privatschreiben, mit der Erklärung, daß ich hier nicht sowohl vom ganzen Stücke, als nur von seiner Katastrophe sprechen werde. Man schlage also die Blätter nicht zu, in dem Wahne, man werde eine Recension zu lesen haben. In No. 18 des Prometheus, den Jupiter seit August 1823 von seinem scytischen Felsen erlöst hat, machte ich namentlich den Umstand bemerklich, daß das Büssel'sche Trauerspiel auf einer Doppelzüngigkeit der Vorfabel beruhe, ohne mich mit einer Untersuchung der Katastrophe zu beschäftigen, d. h. derjenigen Wendung des Geschickes, wodurch das Ende der Handlung herbeigeführt wird, sei dieses nun ein glückliches oder ein unglückliches. Für die Behauptungen, die ich aufsetze, kann ich keinen sicherern Gewährmann finden, als den Aristoteles. Dieser sagt im Cap. 18 seiner Poetik: „Viele, die gut verwickeln, lösen schlecht auf — Verwicklung nenne ich, was vom Anfange bis zu dem Momente geschieht, welcher der letzte ist, der den Uebergang in Glück oder Unglück bildet; Auflösung hingegen den Beginn dieses Ueberganges bis zu Ende. Es ist also klar, daß die Auflösungen der Fabeln aus der Fabel selbst hervorgehen müssen, nicht wie in der Medea aus dem Zufall. Den Zufall muß man aber gebrauchen in Dingen, die außer der Fabel liegen, nämlich entweder die vorher geschehen und die der Mensch nicht wissen kann, oder nachher und der Voraussagung und Erzählung bedürfen. Denn man setzt voraus, daß die Götter alles sehen." Ich übersetze nicht weiter, weil ich glaube, daß hierin der Grund liegt, warum das Stück von Büssel aller tragischen Wirkung entbehrt, was er selbst gefühlt haben mag. Denn der Mangel einer kunstreichen Katastrophe ist hinter dem Blumenhaufen poetischer Scenen und Bilder versteckt, daß ich vermuthe, mein freundschaftlicher Correspondent ist an ihm stehen geblieben, ohne zu bedenken, ein Kenner müsse sich Platz machen, um das Gerippe zu erkennen, das der Haufe verbirgt, den Kern der Frucht, sei sie einladend und schön wie eine Aprikose. Das ist sie freilich; man sehe Akt 4, Sc. 5:

Hero.

(Am Thurm vor Sestos.)

Die Woge rauscht! Er naht, er naht!
O selige Leukothea!
Sieh, fertig segelt er durch deine Fluth!
Du theilst mit deinem Gott die Welle,
Und zitternd hüpft sie fort in goldne Kreise
Von meiner Fackel Brande aufgehellt!

[Sie lauscht.]

Delphine, macht euch auf aus euren Tiefen,
Wenn mir ermüdete der schöne Schwimmer!
Kommt, bietet folgsam euren Rücken ihm,
Und schaukelt ihn an's Ufer der Geliebten! —
— Er ist's! Dort segelt ja der Silberschwan,
Als zög' er durch der Quelle lachenden Krystall!
O Fackel, leuchte fort, bis er gelandet!
Du Notus schweige, breite nicht des Sturmes Flügel,
Und lösche mir die leitende Flamme nicht!

[Die Arme ausbreitend.]

Es plätschert die rudernde Hand!
Es hebt den blendenden Nacken!
O süßbetäubender Klang aus schlafender Woge!
Wo bin ich? Ich muß ihn umfassen!
Wirf von dir das lastende Kleid
Und stürz' dich hinunter in's schweigende Meer,
Trag' auf der Welle ihm Küsse entgegen!
Nur schnell! — Innen flammet die Lampe!
Hero: Du bist Aphrodite nun selbst!

[Sie eilt ab.]

Aber man lege das Buch aus der Hand, man reiße sich los aus den Armen der Liebe, mit denen uns hier die Poesie umschlingt, und was bleibt übrig? Welcher Eindruck? Chrysandros, Hero's Vater, flucht dem kühnen Jüngling. Dieser Fluch geht in Erfüllung durch ein Ungewitter — kann man das nicht eigentlich einen Deus ex machina nennen, einen Zufall, dessen Verderben abgewendet worden wäre, wenn Leander, ehe er sich der Fluth vertraut, den Landleuten oder Fischern die alltägliche Frage gestellt hätte: Was wird's heute für Wetter geben? Ich setze Zehn gegen Eins, sie hätten ihm den Sturm vorausgesagt, ohne Dittmar's Witterungskunde gelesen zu haben. Gesetzt, in Leander's Arm wäre kurz vor der Reise ein Fluß gefahren, ein Rheumatismus: er wäre heute zu Hause geblieben und das Gewitter vorüber gegangen ohne allen Schaden. Von wessen Willen oder Handlung hängt denn die Erscheinung des Gewitters ab? Von den beleidigten Göttern! wird der Verfasser erwiedern, aber auf diese Antwort schlage ich das Buch zu und sage: Eh bien! eine heutige Oper comme il faut! Was meint aber Aristoteles dazu?

Der Uebelstand hätte dadurch einigermaßen gehoben werden können, wenn das Verlöschen der Fackel, ohne deren Licht Leander untergehen mußte, Folge eines Motivs in der Brust des getäuschten Vaters gewesen wäre, ohne es dem Wahnsinn zu überlassen, wie in Houwald's Leuchtthurm. Oder es war ein anderer, ein großartiger Ausweg möglich. Herr Büssel hätte uns in den Olymp versetzen, unter die Götter, und zwischen sie den Samen des Zwiespaltes werfen müssen. Gesetzt: Venus beklagt sich über die Verletzung des Gelübdes, das man ihr in ihrem Tempel gethan. Juno tritt auf ihre Seite, Neptun wird in's Spiel gezogen und Aeolus bestochen. Jetzt sind die Liebenden dem Zorn der Götter Preis gegeben; von allen Seiten beginnt der Kampf und man zittert vor dem unseligen Entschluß Leander's, sich der Gnade Neptuns zu vertrauen. Dadurch wäre das Ungefähr der Katastrophe weggefallen und die Poesie hätte ersetzt, was die Wirklichkeit vergessen hatte: Nothwendigkeit!

Panse.

Wiesbaden und seine Heilquellen. Für Kurgäste beschrieben von D. G. C. W. Kullmann, Medicinalrath des Amts Wiesbaden, 1823, bei Ludwig Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker. 8.

Der Verfasser dieser, in zehn Capitel zerfallenden, Schrift ist seit neun Jahren Badearzt an dem Orte, welchem er in ihr seinen rühmlichen Fleiß gewidmet, und hat sie, außer für die auf dem Titel Erwähnten, auch für ausübende Aerzte bestimmt. Durch ihre Herausgabe ward ein Bedürfniß Vieler um so mehr befriedigt, da die sehr gute, von des Verfassers würdigen Oheim, dem Herrn geheimen Rathe Lehr, abgefaßte kurze Beschreibung Wiesbadens (Darmstadt, 1799, kl. 8.) längst vergriffen war. Die drei ersten Capitel, auf die wir bald wieder zur belehrenden Unterhaltung unserer Leser zurückkommen werden, verbreiten sich genügend über die Lage, Beschreibung, Geschichte, Medicinal-Verfassung und andere für die Kurgäste getroffene Einrichtungen, Belustigungorte und Umgebungen; das 4te Capitel beschäftigt sich mit der geognostischen Beschreibung der Gegend und daraus geschöpfter Ansicht der Entstehung des dortigen Mineralwassers, dessen Eigenheiten und chemische Beschaffenheit das 5te abhandelt. Beide Aufsätze, die der Verf. seinem Lehrer, dem Hrn. Hofrathe Kastner verdankt, werden Mineralogen und Chemiker eben so sehr interessiren, als die Aerzte die ihnen vorzüglich bestimmten Winke, welche der Verf. im 6t. Capitel über die äußerliche und innerliche Heilkraft des Wiesbadener Mineralwassers giebt. Im 7ten bestimmt er die Fälle, in denen der Gebrauch schädlich und unwirksam ist, oder doch wenig Linderung verschafft. Sowohl dieses, als das 8te, 9te und 10te Capitel, welche von der Vorbereitung, Nachkur und Diät gründlich handeln, wird denen, welche sich des Wiesbadener Wassers bedienen wollen, wichtig seyn. Aus dem Gesagten erhellet der Nutzen dieses Buchs, dessen elegantes Aeußere dem Verleger Ehre bringt. Jeder Leser desselben — und es verdient recht viele — wird den Wunsch hegen, die freundliche, sehr gesunde Hauptstadt des Herzogthums Nassau, deren Geschichte sich tief die Vorzeit verliert und die in einem der anmuthigsten Winkel der Erde liegt, wenigstens Einmal zu besuchen.

Die Usipeter (vielleicht eine römische Radebrechung des Wortes Wiesbäder) werden als das erste Volk in der Gegend genannt, auf welches Julius Cäsar bei seinem Rheinübergange stieß. Später kamen in dieselbe die Mattiaken (von Matte, Wiese), ein Stamm der Katten, und nun hießen die dasigen Heilquellen Aquae oder Fontes Mattiaci, unter welchen Namen sie auch Plinius (II. N. XXXI. 2) erwähnt. Als in den folgenden Jahrhunderten die Allemannen dieß Land beherrschten, verschwand der Name der Mattiaken. Um das Jahr 496 mußten die Allemannen den andringenden Franken weichen, welche das Land in Gaue theilten und durch ihre Grafen verwalten ließen. Wiesbaden, das zu dem Kunigesunder Gaue gehörte, mußte da schon bedeutend seyn, weil es eine Pfalz oder Saalstadt (Residenz der Könige) ward. Der Saal (Palast) der Kaiser stand nahe an der Badegegend; 1617 waren von ihm noch Trümmer vorhanden, und 1708 erhielt eine neuerbaute Straße von dieser schönen, stattlichen Kaiserburg, zu der außerdem noch Güter gehörten, den Namen der Saalgasse. Im 12ten Jahrh. kam das Land an die Grafen von Nassau, welche es seitdem ununterbrochen besaßen. Sie theilten sich 1255 in zwei Linien, die 1816 durch den jetzigen allverehrten souverainen Herzog Wilhelm wieder vereinigt wurden. Die Stadt Wiesbaden (sie hat 604 Häuser und über 6000 Einw.) verdankt seiner Regierung jedes Jahr neue Verschönerungen und verbesserte Einrichtungen, die, mit gleicher Sorgfalt, das Glück ihrer Bewohner, den Glanz ihrer Umgebungen, wie die Zufriedenheit und das Wohlbehagen ihrer Kurgäste beabsichtigen. Die Badeanstalten sind sämmtlich Privateigenthum und werden jährlich wenigstens von 6000 Leidenden wirklich benutzt. Eilf Quellen versorgen 24 Badehäuser, das Bürgerbad und das Hospital, welches zugleich Armenbad ist, in dem des Jahres gewöhnlich 3 bis 400 Kranke freies Bad und Wohnung erhalten. Eine 12te Quelle wird, so wie ein abgesonderter Theil der 11ten, nur zu ökonomischem Gebrauche, namentlich Federvieh und Schweine zu brühen, benutzt. Außer diesen heißen giebt es in und um die Stadt mehrere kühle Mineral-Quellen; aber keine ganz kalte; und in jedem Badehause fließt ein eigener, unmittelbar aus der Quelle geleiteter Strahl des Thermal-Wassers zum Trinken, und manche die-

Brünnchen sind recht schön eingerichtet. Die Gesammtmasse des in jeder Minute zu Tag quellenden Heilwassers beträgt 58 Cubikfuß, genug, um bei einigem Falle zwei Mühlen zu treiben. Wassermangel und daher entstehende Unreinlichkeit ist also in keinem der Badehäuser, selbst bei größter Frequenz nicht, zu befürchten. In den Badehäusern, deren 4 der größten zugleich Gasthöfe, und die alle zugleich Wohnhäuser und fast nur zum Bewirthen der Kurgäste eingerichtet sind, findet sich gleiche Anzahl (538) Bäder und Zimmer, so daß zu gleicher Zeit 1000 — 1200 Badegäste in sämmtlichen Badehäusern Raum haben. Die Hälfte derselben sind, sowohl der Größe als Eleganz nach, die vorzüglicheren; aber auch die zwölf kleineren Badehäuser sind bequem und zweckmäßig, besonders für minder vermögende Kurfremde, eingerichtet. Die schönsten Zimmer in den ersten Badehäusern werden um 8 bis 11 Fl. rhnl. wöchentlich vermiethet; die Bäder zu 2 bis 5 Fl. In den Badehäusern für die Mittelklasse fodern die Wirthe wöchentlich für ein Zimmer nebst Bad 4 bis 6, höchstens 8 Fl., und in den geringern zahlt die Person täglich 12 Kr. für die Wohnung und eben so viel für das Bad. Die Preise der Wirthstafeln sind 1 Fl. 21 Kr. bis 48 Kr. und letztere liefern dafür 6 — 10 für Kranke, leider! oft nur zu schmackhafte Schüsseln. Aber auch zu 36 — 20 Kr. speisen noch andere Wirthe recht gut, und die Garküchen (etwas geringere Speisewirthschaften) liefern zu 24 — 12 Kr. ein gut zubereitetes Mittagmahl, das sich viele Kurgäste auf ihre Zimmer bringen lassen und sich davon meist noch etwas kalte Küche für den Abend aufbewahren. Das Frühstück bereiten gewöhnlich die Hauswirthe um einen höchst billigen Preis; und das Trinkgeld für die Bedienung im Hause und beim Baden ist sehr mäßig. In- und ausländische Weine, so wie alle andere Getränke, mit keinem Einfuhrzolle belastet, sind hier an den Ufern des Rheins äusserst wohlfeil und über die Güte, Aechtheit und gewissenhaftes Maß aller verkäuflichen Speisen und Getränke hat die sehr lobenswerthe Polizei stets ein wachsames Auge. Es gibt zwar in Wiesbaden nur ein Kaffee-Haus, aber in einigen Gast- und Badehäusern und im Kursaale sind Billards, und dieser möchte mit seinem einladenden Innern und seinen reizenden Umgebungen das größte und schönste Kaffee-Haus Deutschlands zu nennen seyn. Er ist ein Prachtgebäude in italiänischem Styl (eine Ansicht desselben von der Südwestseite ziert den hübsch gestochenen Titel als Vignette, und eine von Karl Deucker in Wiesbaden, nach C. F. Faber, sauber geäzte Ansicht des Kochbrunnens [des dortigen Sprudels] das Titelkupfer,) ward 1809 vollendet, hat eine geschmackvolle, luxuriöse Möblirung und ist mit herrlichen Alleen und Spaziergängen umgeben. In allen Stücken ist hier für die Erheiterung der Kurgäste gesorgt; den höchsten Genuß gewähren ihnen jedoch die lieblichsten und erhabensten Schönheiten der Natur. Einige der besuchtesten Spaziergänge der Kurgäste hat der Verf. beschrieben. J. G. Eck.

Vermischtes aus Kunst und Leben.

Von Ad. Nehmiz.

(Forts. s. Nr. 45 d. Bl. 1823)

Göthe hat dadurch, daß er seine edelgestalteten Kunstwerke nach verständigen Prinzipien in das Leben treten ließ, und dadurch, daß er sich der kosmopolitischen Wärme begebend, den artistischen Egoismus zum Leitstern seines Dichterlebens machte, dem er die Empfindungen und Gefühle als morgenländische Sklavinnen unterwarf — seinem Zeitalter die Augen des Verstandes geöffnet, ihm statt idyllischer Einfalt und der Simplicität eines fühlenden Herzens die Einfachheit der Kunst als nützlichen Probierstein für die Alfanzereien des Enthusiasmus und der freien Ergießung gegeben. Hat er aber nicht zugleich den Quell der freien, frischen Liebe, den Quell der heiligen Naturdichtung, die in himmlischer Begeisterung ihren durchsichtigen Zauberschleier um das Leben webt, — gedämmt und zu künstlichem Eise erstarren lassen?

Es ist unstreitig ein Zusammenhang zwischen der Sprache und dem Temperamente und Charakter jedes Menschen, so geheimnißvoll derselbe auch oft erscheinen mag. So wie jede Nationalsprache mehr oder minder den Nationalcharakter eines Volkes ausdrückt und wir mit Hülfe der Sprache und ihres Genius Licht in den Schattenregionen der Geschichte, in der Betrachtung ausgestorbener Völker erhalten; so muß es auch möglich seyn, von den Spracheigenheiten der einzelnen Menschen auf die Eigenthümlichkeiten ihres Innern zu schließen. Es wäre eine geistreiche Aufgabe für den Menschenbeobachter, diese Verwandtschaft bis in ihre geheimsten Beziehungen zu verfolgen, den Menschen auf allen Stufen der Bildung, in allen Idiomen des Provinziellen, in allen Leidenschaften und Affekten, in den verschiedenen Lebensperioden und Verhältnissen im Auge zu haben, und seine Sprache immer zum Probierstein seiner Handlungen, Gedanken und Gefühle zu machen. Nicht als sibillinische Blätter, noch als somnambulistische und magnetische Träumereien, sondern als vernünftige Erfahrungen und Zusammenstellungen müßten diese Ergebnisse erscheinen, gleich fruchtreich für Psychologie und Linguistik. Hier würde ein zweiter Lavater an seiner Stelle seyn, der mit eben dem kühnen Scharfsinne, aber auch frei von befangener Wärme und Schwärmerei die Linien der Sprachphysiognomik bis in die geheimsten Tiefen der menschlichen Seele zu verfolgen bemüht wäre. Es erwüchse hieraus eine eigene Wissenschaft, die man philosophische Seelengrammatik nennen könnte, und deren Studium dem Redner und Dichter vor allem unentbehrlich seyn würde, weil diese unmittelbar den magischen Fluß der Rede in das Leben hinüber leiten. Beiträge zu endlichen Resultaten würde im weitesten Sinne jeder Reisende liefern; (denn auch den begreife ich hierunter, der die große Aufgabe des Lebens wie eine Reise zu betrachten pflegt,) aber es würde schon interessant seyn, auf solche Weise unsere klassischen Schriftsteller zu analysiren; (klassisch nämlich sind nur diejenigen zu nennen, die mit der Eigenthümlichkeit und Gediegenheit des Stoffes gleiche Eigenschaften der Form verbinden). Die Art, wie sich der Genius die Form schafft für sein Streben, Denken und Fühlen, müßte charakteristisch beobachtet und bezeichnet werden, und jede gefundene Harmonie würde einen Lichtstreif auf das Wesen des Menschengeistes werfen. Sollte sich kein Beobachter der Menschennatur bereit finden, sein Urtheil hierüber billigend oder mißbilligend auszusprechen? Was meint der geistreiche Lactantius Lauthani hierzu?

Ankündigungen.

Anzeige.

Die von mir angekündigte Ausgabe von Tausend und einer Nacht, übersetzt von *r, wird nun nicht erscheinen, wegen der Ausgabe, welche von der Buchhandlung J. Max und Comp. in Breslau angekündigt worden ist. Ich habe mich mit genannter Buchhandlung deshalb geeiniget und den Druck meiner Ausgabe bereits eingestellt.

Leipzig, im März 1824.

C. G. Kayser.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist folgende wichtige Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die russischen Militär-Colonien, ihre Einrichtung, Verwaltung und gegenwärtige Beschaffenheit, von Robert Lyall. Aus dem Engl. geheftet 8 Gr.

Die russischen Militär-Colonien ziehen jetzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und weil D. Lyall sie in ihrer ganzen Länge bereis'te und sie mit englischer Freimüthigkeit beschrieb, so muß diese kleine Schrift für jeden hohes Interesse haben, zumal da sie auch über die Stärke der russ. Armee ganz neues Licht gibt.

Durch jede solide Buchhandlung ist zu erhalten:

v. Gerstenbergs, H. W., vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden, Altona bei Hammerich, (sehr sauber und correct in der Göschen'schen Officin gedruckt) 1815 und 1814. Druckpap. 4 Thlr. Schreibpapier 5 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 7 Thlr.

Zu einer Zeit, wo die deutsche Nation sich nach und nach im Besitz schöner und korrekter Ausgaben ihrer klassischen Schriftsteller sieht, wird es dem Verleger erlaubt seyn, die obige, die sowohl in Hinsicht des innern Gehalts, als der äussern Ausstattung, auf einen Platz unter ihnen gerechten Anspruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Auch bei Arnold in Dresden zu haben.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung erscheint im Monat April dieses Jahres:

Post- und Reise-Charte vom Preußischen Staate und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder. Unter Autorisation des königl. pr. General-Postamtes in 25 Blättern entworfen und gezeichnet von Heinrich Berghaus, ordentl. öffentl. Lehrer an der königl. Akademie der Künste zu Berlin.

Zur Empfehlung dieser Charte, welche die verschiedenartigen Postanstalten, die Angabe deren Entfernungen von einander, die fahrenden, reitenden, Kariol- ꝛc. Post Course, Chausseen, Hauptflüsse, Andeutung der Gebirge durch die Schrift, enthalten wird, glauben wir, nichts weiter anführen zu dürfen, als daß wir die benöthigten Materialien den liberalen Gesinnungen des königl. preuß. hohen General-Postamts verdanken. — Die Charte ist nach dem Verhältniß von $\frac{1}{[illegible]}$ der wirklichen Längenausdehnung (1 Meile = 2 Linien) entworfen.

Ein nicht unwesentlicher Vortheil dürfte es nach unserer unvorgreiflichen Meinung seyn, daß die Charte in kleinen Blättern von $6\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und 9[illegible] Zoll Breite erscheint, denn eine Post- und Reise-Charte pflegt gewöhnlich zerschnitten und auf Leinwand gezogen zu werden, wodurch bei dem Zerschneiden großer Blätter viele Zahlen und Buchstaben verloren gehen, welches hier vermieden wird, auch werden wir, wenn durch neue Vermessungen bedeutende Veränderungen in den Meilenzahlen entstehen, das dadurch unbrauchbar werdende Blatt von neuem auflegen und für 10 Sgr. nachliefern, wodurch, wenn ein solches Blatt mit dem correspondirenden ältern verwechselt, die Charte stets in vollkommen brauchbarem Stande erhalten wird: ein Vortheil, den keine der bisher erschienenen Post- und Reise-Charten darbietet.

Der Preis ist bei Vorausbezahlung bis zum Erscheinen der Charte 5 Thlr., späterhin aber wird er auf 8 Thlr. erhöhet. — Berlin, im März 1824.

Magazin für Kunst, Geographie u. Musik.
Königsstraße Nr. 3.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie aus dem Schwedischen von K. A. Blöde und K. Palmstedt

ist auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem sehr billigen Preise von 4 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Vergißmeinnicht.

Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisekarte.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Ladenpreis 1 Thlr. 3 Gr.

Mit noch 30 ganz neuen An- und Aussichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 31 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

Neue schöngeistige Schriften.

Das Herz von Mid-Lothian, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4r Theil 1 Thlr. Die 3 ersten Theile kosten 3 Thlr.

Die Braut, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 3 Thle. 2te verbesserte Auflage. 3 Thlr.

Eduard, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4 Thle. 4 Thlr. 18 Gr.,

wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind.

Dresden, 1824.

Arnoldische Buchhandlung.



Abend- Zeitung.

91.

Donnerstag, am 15. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Hauswesen in Italien.

(s. Nr. 13, S. 51, die Note.)
(Fortsetzung der flüchtigen Züge ꝛc. von Nr. 1—16.)

Sie beschuldigen mich, gegen das schöne Geschlecht Italiens Vorurtheile zu haben. Wenn Sie Papst Innocenz III. einen Menschenfreund, Verbreiter der Aufklärung und Liberalen, oder einen Kapuziner-Guardian ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft genannt hätten, so würden Sie kein größeres Unrecht zu bereuen haben, als indem Sie mich, der ich in Verehrung dieses wirklich schönen Geschlechtes versunken, und von dessen Reizen und andern Vorzügen penetrirt bin, wie kein Sterblicher mehr, eines derlei Frevels beschuldigen. Wäre nur von diesen Engeln Erfreulicheres zu erzählen, wer würde es mit größerer Satisfaction gethan haben und thun, als ich; allein da meine Aufgabe war, Italiens Bewohner und Bewohnerinnen darzustellen, wie sie sind, nicht ein Gemälde zu entwerfen, wie sie nicht sind, so mußte ich, und zwar um so mehr, der strengsten Wahrheitliebe mich befleißen, als sonst Tausende, welche nach dem schönen Italien eilen, um dort Gesundheit zu holen, oder ihre Gesundheit los zu werden, mit jedem Schritte Veranlassung finden würden, mich einer sträflichen Partheilichkeit zu beschuldigen. Um übrigens Ihrem Vorwurf eines Vorurtheils zu begegnen, erlaube ich mir, Sie zu erinnern, daß ich es ja war, der die Vertheidigung der Damen Italiens übernommen, daß ich es war, der sich nach allen Kräften bemüht hat, zu erweisen, daß der, selbigen zur Last gelegte Mangel an geistiger Bildung keinesweges auf ihre eigene, sondern nur auf Rechnung der sie umgebenden Herren zu stellen sey. Kann man mehr thun und liebevoller handeln? Auch was die wenige Liebe zu häuslichen Geschäften, und die gänzliche Unkunde sothaner Geschäfte betrifft, läßt sich sehr vieles zu Gunsten der Frauen Italiens sagen, und ich will hiemit ausdrücklich gesagt haben, daß das landesübliche Far niento ihnen nur durch eine zwar zu ängstliche, doch aber vollkommen zu rechtfertigende, Besorgniß für die Erhaltung ihrer Schönheit, durch zu galante Galanterie ihrer Anbeter, oder durch irgend eine andere, richtige oder unrichtige, Ansicht der respective Eheherren und Väter auferlegt, keinesweges aber durch eigenen Hang zur Schooßsünde erhoben worden sey, und daß man mit vollem Rechte vermuthen könnte, daß, wenn die Köpfe der Herren erst über diesen, so wie über mehrere andere Punkte in Ordnung gebracht wären, auch allsobald in den schönen Köpfen der Damen die beßte Ordnung herrschen, und der Titel einer guten Hausfrau, für welchen sie gegenwärtig freilich wenig Sinn haben, ihnen zuverläßig eben so ehrenvoll und anziehend erscheinen würde, als Brittaniens und Deutschlands holden Töchtern. Allein da der Zeitpunkt der erwähnten Kopfberichtigung einerseits noch nicht eingetreten ist, so können ja diese guten und liebenswürdigen Frauen andererseits sich mit Berichtigung häuslicher

Angelegenheiten nicht befassen, und so geschieht es denn freilich, daß man nicht selten italiänische Familien findet, deren weibliche Individuen, bis sechs an der Zahl, ruhig zu Bette liegen, indeß der Padrone di casa, sothaner Individuen Gatte und Vater, sich auf dem Marktplatze mit sämmtlichen Höckerinnen herumzankt, um die zur Leibesnahrung seiner lieben Angehörigen erfoderlichen Viktualien, nicht nur von bester Qualität, sondern auch zu den billigsten Preisen zu acquiriren. So sonderbar auch so etwas scheinen mag, so leicht ist es zu erklären und zu rechtfertigen, indem es allgemein bekannt ist, daß der Morgenschlaf (Sonnellino dell' oro genannt,) den Damen nicht nur besonders heilsam, sondern auch zur Conservirung der Schönheit unumgänglich nöthig ist. Sie thun daher nur, was sie durchaus nicht unterlassen dürfen, und ruhen sanft, bis der erwähnte Padrone di casa mit seinem ihn begleitenden, gewöhnlich etwas schmutzigen Diener, dessen nicht minder schmutzige Tabaksdose in dem Marktkorbe, neben Fleisch, Butter und einem pesce stupendo (ganz vortrefflichen Fische) in schwesterlicher Eintracht zu schauen ist, die Küche, von deren Lage, Gränzen, Beschaffenheit, dahin führenden Wegen u. s. w., beiläufig gesagt, keines der erwähnten sechs weiblichen Mitglieder der Familie einige Kenntniß besitzt, erreicht, rücksichtlich der Zubereitung des pesce stupendo, alle nöthigen Verfügungen getroffen, und endlich mit Assistenz des erwähnten treuen Dieners das Frühstück servirt hat. Nun können sie ohne besondere Gefahr sich erheben, und sie erheben sich auch wirklich, und zwar nicht nur, um das Frühstück einzunehmen, sondern auch, um dem Padrone di casa ein geneigtes Ohr zu leihen, indem selbiger, ein Glas acqua calda schlürfend, über die erstandenen Viktualien ausführlichen Bericht erstattet, und mit der Versicherung schließt, daß er una buona spesa gemacht (gut gekauft) habe, welche Versicherung beifällig aufgenommen, und der Berichterstatter, nach genossenem Frühstück, mit nachdrücklicher Anempfehlung des gedachten pesce stupendo entlassen wird. Gewiß auch nur aus diätischen Gründen verhalten sich diese Damen an der Mittagtafel bloß passiv, und überlassen es dem Padrone di casa, der für seine Schönheit weiter nicht besorgt zu seyn hat, in voller Aktivität zu seyn. Daher wird selbst das Haupt- und Lieblingsgericht der Italiäner, gleichsam die Seele aller italiänischen Mahlzeiten, l'insalata, der Salat, von selbigem, im Schweiße seines Angesichtes zwar, aber nach allen Regeln der Kunst, und nach Weisung des bekannten Sprichwortes, welches sagt, daß um einen Salat zu bereiten, vier Personen, nämlich: ein Weiser für das Salz, ein Geiziger für den Essig, ein Verschwender für das Oel, und ein Verrückter, um ihn gehörig zu mischen, umzuwenden und umzustürzen (ein Demagoge oder Radikale allenfalls) erfodert werden, zubereitet, und er unterbricht sein Geschäft nur, um in die Küche zu eilen und daselbst zu sehen, ob mit dem pesco stupendo, nach Vorschrift verfahren wird. Ist endlich der pesce quaestionis unter dem Ausruf des Padrone, Cospetto che pesce! auf der Tafel erschienen, so genießen die Damen, indem Fische der Schönheit durchaus nicht nachtheilig sind, ziemlich bedeutende Portionen, und lächeln dem Signor Padre und Consorte gnädigen Beifall zu, welchen er bescheiden zu sich nimmt, und da man seiner nicht mehr nöthig hat, alsbald in die nächste Bottega eilt.

Obgleich die Damen jetzt schon gerechtfertiget und im hellsten Lichte erscheinen, so bleibt doch noch einer der wirksamsten Gründe zu ihren Gunsten anzuführen, nämlich das Klima Italiens, welchem, indem es dort selbst im Sommer sehr heiß, im Winter aber abscheulich kalt ist, der vielbesprochene Hang zur Geschäftlosigkeit vorzüglich und hauptsächlich zuzuschreiben ist, da, wie bekannt, das Uebermaß von Hitze und Kälte die Lust, Geschäfte zu betreiben, eben so ertödtet, als ein in Oesterreich gewachsener Korporalstock den italiänischen Liberalismus und Karbonarismus.. Man wird zwar diese Bemerkung nicht ganz gelten lassen, dagegen bemerkend, daß wenn auch die große Hitze, und der Scirocco, welcher nicht nur die Geschäfte, sondern auch die Lebenslust benimmt, als günstige Umstände erscheinen, doch die Kälte in keinem Falle als ein solcher Umstand angenommen werden kann, indem von einem Uebermaß von Kälte in Italien wohl nicht die Rede ist, und man auch selbst in diesem schlimmsten Falle, in der wohlerwärmten Behausung recht füglich allen Gattungen von Arbeiten und Geschäften obliegen könnte, wenn man nur wollte. Ja wenn es in Italien eine wohlerwärmte Behausung gäbe, so würde diese Gegenbemerkung ganz richtig seyn, und man würde dann allerdings zu Hause bleiben und irgend eine Beschäftigung vornehmen können. Allein da Italiens Wohnzimmer nur erbaut sind, um den Gottlosen einen richtigen Begriff von dem sie dereinst erwartenden Heulen und Zähnklappern beizubringen, so mag da verweilen, wer Lust hat;

die Italiäner und alle Nicht-Italianer eilen auf die Straße oder in eine menschenerfüllte Bottega, und suchen die erstarrten Hände irgendwo unterzubringen, so gut es gehen will. Die Damen betreffend, kann von Arbeit noch weniger die Rede seyn, indem beinahe alle weibliche Arbeiten mit den Händen verrichtet zu werden verlangen, die Damen Italiens aber vom November bis März über ihre Hände durchaus nicht disponiren können, indem selbige fortwährend das Wärmtöpfchen (ein mit einem Henkel versehenes, mit heißer Asche oder Gluth erfülltes, in Rom marito, Ehemann, gewöhnlich aber scaldino genanntes Töpfchen) zu halten beflissen sind, und sothanes ununterbrochenes Halten eine ganz unerlaßliche Nothwendigkeit ist, indem sonst die schönen, oder bei so bewandten Umständen (siehe marito e scaldino) sehr häufig nicht schönen, Hände erstarren, folglich eben so wohl, als mit dem Töpfchen behaftet, zur Arbeit unfähig seyn würden.

Somit wäre die gegen die Damen erhobene Klage völlig vernichtet und diese Sache rühmlichst beendet, allein da ich einmal des Winters erwähnt habe, so kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß diese Jahreszeit für den in Italien lebenden Fremden zwar nicht minder unangenehm und peinlich ist, als für den Eingebornen selbst, daß aber der Fremde durch die vielen komischen Erscheinungen, welche selbige ihm vor Augen bringt, für die zu erduldenden Unannehmlichkeiten reichlich entschädiget wird. Dem frierenden Italiäner gebührt unter sothanen Erscheinungen der erste Platz; er stellt zwar ein Bild des Jammers, aber nicht des nassen, sondern eines höchst ergötzlichen Jammers dar. Der kleinste Grad von Kälte bringt ihn zur Verzweiflung, und des Klagens, Jammerns, Seufzens und Stöhnens ist dann kein Ende. Mund und Nase mit dem übergeschlagenen Mantel bedeckt, den Hals in die möglichst aufgezogenen Schultern geklemmt, sieht man sie, wie Schatten der Unterwelt, durch die Straßen schweben, und um keinen Preis würde selbst der kühnste es wagen, Nase und Mund an das Licht des Tages zu bringen. Hat man so einem Dahinschwebenden einige flüchtige Worte im Vorübergehen zu sagen, denn ihn zum Stehen zu bringen, dürfte kaum ausführbar seyn, so können dessen Repliken nur errathen werden, denn die Worte verhallen in den weiten Räumen des die Sprachwerkzeuge verhüllenden Mantels, und gelangen nur als ein dumpfer, unvernehmlicher Schall zu unsern Ohren. Die Worte: Per Dio! freddo, terribile, non posso più! allein lassen sich mit einiger Gewißheit entnehmen, mit welchen aber die also sprechende Gestalt bereits aus unsern Augen entschwindet. Hier ist zu bemerken, daß so, wie der Vogel Strauß bei eintretender Gefahr nur bedacht ist, seinen Kopf in Sicherheit zu bringen, des Italiäners Bestreben, bei eingetretener Kälte, nur dahin gerichtet ist, Mund und Nase bestens zu verwahren, alle übrigen Theile des Körpers gibt er unbekümmert dem Boreas preis. Individuen aus den untern Volksklassen besitzen nicht selten Mäntel, welche dem Auge des Forschers keine Hindernisse entgegen stellen Farbe und Beschaffenheit der unter selbigen befindlichen Bekleidung auszumitteln, oder auch noch tiefer einzudringen; Mäntel, welche es wahrscheinlicher machen, daß die Besitzer derselben Belieben tragen, ein Luftbad zu genießen, als daß sie Willen und Absicht haben, sich gegen die Kälte zu schützen, und welche dennoch den Wünschen ihrer Besitzer vollkommen entsprechen, indem die Vordertheile derselben noch einige beträchtliche Lappen darbieten, welche hinreichen, Mund und Nase in sichern Gewahrsam zu bringen. Wer seine Gesichtmuskeln nicht gehörig im Zaume zu halten versteht, kann in Italien in große Verlegenheit gerathen, denn Gemälde in ächt Hogarth'scher Manier liefert das kalte Italien in Menge. Ich trat z. B. im Monat December in das Polizei-Büreau einer kleinen Stadt Piemonts. Drei Gestalten, in blaue Mäntel gehüllt, die Häupter mit dreieckigen Hüten bedeckt, welche beinahe mit dem Flügel des Mantels, unter welchem Mund und Nase staken, zusammenfließen, saßen an Schreibtischen und schienen beschäftigt, Hieroglyphen *) auf das vor ihnen liegende Papier zu zeichnen. Daß wirklich menschliche Wesen unter diesen Hüllen verborgen waren, wurde mir nur durch ein unter dem Hute befindliches Augenpaar und durch die Spitzen, der die Feder führenden Finger, welche aus dem Mantel hervorragten, wahrscheinlich gemacht. Ob diese Figuren auch einer anderweitigen Bewegung fähig wären, konnte ich nicht sogleich in Erfahrung bringen, denn ich war bereits einige Minuten im Zimmer, ohne daß eine oder die andere mich eines Blickes gewürdigt, oder eine Veränderung ihrer Lage bewerkstelligt hätte. Eine tiefe, feierliche Stille herrschte, nur durch das Knarren der Federn und durch die Bemühungen eines vierten Indivi-

*) Wer jemals Gelegenheit hatte, italiänische Handschriften zu sehen, wird das Wort Hieroglyphen nicht unpassend finden.

dunms, welches neben einem in Mitte des Zimmers stehenden Kohlenbecken, am Boden kauerte und die Kohlen durch angestrengtes Blasen zu beleben suchte, unterbrochen. Ich näherte mich, mit meinem Papier in der Hand, dem ersten Tische, wurde aber mit einem là (dort) abgewiesen. Allein da diese Gestalt das là mit keiner Bewegung begleitete, so mußte ich nicht, wohin ich mich eigentlich zu wenden hatte, und trat auf gutes Glück an den zweiten Tisch, wo ich aber ebenfalls mit einem là empfangen, und an den dritten Tisch gewiesen wurde. Die wahre Behörde hatte ich nun zwar gefunden, allein es ergab sich nun ein anderes Obstakel, der Mann Nr. 3. saß so warm, daß er seine behagliche Lage, des Sprichwortes: chi sta bene, non si muova, *) eingedenk, durchaus nicht zu verändern gesonnen schien; wollte ich nicht bis zum nächsten Sommer daselbst verweilen, so mußte ich mich bequemen, meinen Reisepaß selbst zu entfalten und auf den Tisch hinzubreiten, worauf er selbigen, nach mehrmaliger Verwünschung meines Namens, in welchem das x ihn besonders incommodirte, die Sanktion ertheilte, und mich mit einer kaum bemerkbaren Bewegung des Hauptes entließ.

*) Wem es wohl geht, der rühre sich nicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Köln.

(Beschluß.)

Obgleich nun Herr von Sandt den zweiten Theil seines „Einiges," so wie Herr Hartmann den zweiten Theil seiner Rechtfertigung noch schuldig ist; so konnte er sich dennoch nicht überwinden, nach seiner gewöhnlichen Weise, die ich in solchen Sachen sehr und von Herzen billige, zu — schweigen, sondern er beantwortete den Hrn. Aldenhoven in einer Schrift, betitelt: „Ansichten der Ansichten des Hrn. Joh. Ad. Aldenhoven" u. s. w. — Das Büchlein hat, mittelmäßiges Papier und einen noch mittelmäßigern — Satz, auch die Druck- und Schreibfehler abgerechnet, manches Gute. Nur kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß das Schriftchen voller Inkonsequenzen ist. Hr. von Sandt hält es nämlich unter seiner Würde, in die Rechtsfrage als Jurist einzugehen, und dennoch thut er es brockenweise. Ferner geht er mit der öffentlichen Meinung etwas hart um, fast wie ein Philosoph, und hat doch früher so oft von der Volksstimme — Gottesstimme gepredigt. Dann beklagt er sich über Persönlichkeiten, und gibt sie etwas grell wieder. Weiter stellt er eine fatale Frage auf: ob er allein den Schaden von Schiefer tragen solle? Endlich ereifert er sich zu sehr über das Wörtchen von, welches Hr. Aldenhofen in seiner Schrift ihm entzogen. Dieser letzte Punkt ist eigentlich, wie es nach der Weitschweifigkeit scheint, womit dieser Gegenstand behandelt ward, der Zweck der Schrift und das eigentliche punctum saliens. Ich für mein Theil glaube: Herr von Sandt hätte besser gethan, diesen Punkt nicht anzuregen, da es zu viele Leute hier gibt, die den wackern, in jeder Hinsicht ehrenwerthen Vater, Hrn. Amtmann Sandt gut gekannt haben. In der Fremde ist gut Schnalzen, sagt ein altes Sprichwort, aber Bürgerkinder kennen doch einander. Doch wozu dieß alles? Herr von Sandt behauptet selbst nicht, daß sein Vater oder er selber adeliger Geburt sey, sondern sein Adel sey ein späteres Acquisit. Uebrigens da Hr. Aldenhoven deswegen calumniarum belangt ist, so wird sich die Sache bald in's Klare stellen, obgleich ich überzeugt bin, daß keiner ihm das unschuldige von entziehen wird, wie ich selbst nicht gethan. — Allein genug hievon, und wir wenden uns zu andern Dingen.

Auf der Burgmauer wird jetzt ein neues Justizgebäude erbauet, und beim Legen der Fundamente hat man wieder allerlei römische Alterthümer herausgegraben. — Ausserdem bemerkt man jetzt in Köln ein weit regeres geistiges Leben, als vor mehreren Jahren, welche Erscheinung wir offenbar den edlen Bemühungen unserer Regierung verdanken. Eine mathematische Zeitschrift wird bald hier ihren Anfang nehmen, von welcher die Wissenschaft sich viel Gutes verspricht; ferner ist auch seit Neujahr die Agrippina, eine Zeitschrift für Poesie, Literatur, Kritik und Kunst erstanden, doch erspare ich mein Urtheil über sie, bis sie mehr geliefert hat. — Weiter hat der Bankier Hr. Oppenheim an zwanzig treffliche Gemälde erhalten, welche früher die Düsseldorfer Gallerie schmückten, und überhaupt verbreitet sich der Sinn für Kunst und Wissenschaft täglich mehr. Ja es erscheint sogar bei Spitz ein eigenes Conversationslexicon, von welchem man sich aber nicht das Beste nachsagt, obgleich man in der Fremde besser, als hier am Orte, über diese Geburt der geheimen Gelehrten-Gesellschaft unterrichtet zu seyn scheint. — Doch die schönen Februartage locken mich vom Schreibepulte zum Spaziergange auf die stehende Schiffbrükke, die, beiläufig gesagt, in diesem milden Winter gar nicht weggenommen wurde.

B. R.

Anzeige.

Von dem mit dem größten Beifalle in London aufgenommenen Lustspiele von Croly:

Pride shall have a Fall,

besorge ich eine Uebertragung für deutsche Bühnen.

Th. Hell.



Abend- Zeitung.

92.

Freitag, am 16. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Biblische Gemälde.

Magdalene zu des Heilands Füßen.

Mit trübem Blick und thränenfeuchten Wangen
Ganz aufgelös't des Haares reiche Schöne:
Stürzt zu des Heilands Füßen Magdalene,
Ganz Glaube, ganz andächtiges Verlangen.

Und salbt sie, und bedecket sie mit warmen,
Reu'vollen Thränen und mit heißen Küssen.
Und Jesu schaut das Weib zu seinen Füßen
Und blickt sie an mit himmlischem Erbarmen.

Die Pharisäer sehn mit list'ger Miene
Auf sein mitleidig Antlitz hin, und denken:
Er ein Prophet? — Würd' er ihr Mitleid schenken,
Wußt' er, welch große Sünderin ihm diene?

Doch Jesus, von der Büß'rin Schmerz betrübet,
Erhebt sein Haupt, ihr Gnade zu verkünden,
Und sanft ertönt's: „Ihr werden ihre Sünden
Vergeben seyn, — denn sie hat viel geliebet.“

Jesus auf dem Oelberge.

Schlaf deckt der Jünger Schaar, indeß verlassen
Der Mittler ringt mit namenloser Trauer, —
Wer nennet sie die bittern Todesschauer,
Vor deren Hauch sein Antlitz muß erblassen?

Kein Erdgeborner hat solch Weh getragen,
Als er, der Gottgeborne, muß erdulden;
Auf seiner Brust ruh'n schwer der Menschheit Schulden,
Und aller Sünder Bangen, Angst und Zagen.

Blutiger Schweiß bedeckt die Stirn; und trüber
Wird stets sein Blick, den nächt'ge Schleier hüllen;
Laut betet er: „Gott, ist's nach Deinem Willen,
So gehe dieser Kelch an mir vorüber!“

— Da nahet ihm, die Palm' in zarten Händen,
Ein Engel, ernst, doch liebend anzuschauen,
Der nimmt von ihm des Todes banges Grauen,
Und stärket ihn, das Opfer zu vollenden.

Jesu Tod.

Seht ihr der Sonne Antlitz bang erbleichen,
Als führ' ein Schauer durch die Gluthenmeere,
Ein Todesschauer, der sie wild verzehre,
Sie glanzentkleidend, gleich farblosen Leichen?

Die Erde bebt, und ihre Kräfte weichen,
Als fühlte sie des tiefsten Kummers Schwere;
In stummer Trauer stehn der Wolken Heere
Und lauschen bang den grauenvollen Zeichen.

Wem gilt das herbe Leid der Himmelsschaaren,
Der Erde Weh, der Sonne bleich Entfärben?
Welch Wunder heißt des Weltalls Festen dröhnen?

Schau' auf dieß Kreuz! Dort wird sich's offenbaren!
Der Gottgeborne leidet menschlich Sterben,
Zu Himmelsbürgern seine Schaar zu krönen!

Das Antlitz, das der Liebe heil'gen Segen
Uns zugewandt, — die Lippen, auserkoren
Zum Licht zu leiten, uns, die wir verloren, —
O seht, kein Leben wird sie mehr bewegen!

Blut netzt die Hand, durchbohrt von harten Schlägen,
Die Hand, die aus der Hölle dunklen Thoren
Den Sünder riß, und Gnad' ihm zugeschworen,
Und Licht verbreitet auf des Lebens Wegen.

Wie kann die Sonne leuchten wo er scheidet?
Wie könnte es die Erde still ertragen,
Das so viel Schmerz ihr Heiland für sie duldet?

Nacht muß es seyn, wo Tod die Liebe leidet! —
Und schweigt die Menschheit, soll's der Himmel sagen
Wie er geliebt, und was ihr Wahn verschuldet.

Der auferstandene Erlöser.

Triumph! der Tod ist siegreich überwunden!
Triumph! der Held des Lebens ist erstanden!
Schaut hin! von Grabesnacht und Todesbanden
Hat ihn des ew'gen Vaters Macht entbunden.

Verklärungglanz strömt aus von seinen Wunden,
Umwallend ihn gleich himmlischen Gewanden;
So steht er da, ein König allen Landen,
Gleich göttlich-groß an Lieb' und Macht erfunden.

Schmück', Erde, dich mit hellen Freudenzähren!
Ihr Sonnen, traget durch die Himmelshöhen
Des Heilands Ruhm mit lauten Flammenzungen!

So lang' des Himmels ew'ge Festen währen
Wird seiner Liebe großes Werk bestehen,
Mit dem er siegreich Sünd' und Tod bezwungen!

O sanfter Mittler! dessen Blut und Leiden
Die Welt befreit von ihrer Schuld Beschwerde;
Erlöser, Herr des Himmels und der Erde,
Der uns errungen ew'ge Himmelsfreuden;

O laß uns nie von Deinem Herzen scheiden!
Halt', treuer Hirt, uns fest bei Deiner Heerde,
Daß Keiner Dir entführt, entzogen werde,
Und sich verirre von den rechten Weiden.

Du bist das Licht, die Wahrheit und das Leben,
Wer an Dich glaubt, wird nicht verloren gehen,
Durch Dich wird er zum Todesüberwinder!

O laß uns auf dieß Wort, das Du gegeben, —
Quält Reue uns, — mit festem Glauben sehen:
So tagt Erlösung jedem Deiner Kinder!

Agnes Franz.

Der Eichbaum.
Eine Parabel.

Auf einem felsigen Hügel, den die rauschende Welle des eilenden Stroms bespülte, erhob sich ein riesenhafter Eichbaum, der durch die Spalten des Gesteins seine Wurzeln bis zur ernährenden Fluth hinabsenkte. Er stand allein in der weitgedehnten, blühenden Aue, in welcher, durch seine Frucht erzeugt, manches ähnliche Gewächs aufschoß und üppig wuchernd seine Zweige verbreitete. Seine Herrlichkeit lockte bis aus den weiten Fernen die Bewunderer in seine Nähe. Aber als sey der Bereich seines Schattens ein Heiligthum, das kein profaner Fuß betreten sollte, so ward der Zugang zu ihm von einer Umzäunung, derjenigen ähnlich, womit Phidias den Jupiter zu Olymp umgab, verschlossen. Oft umzuckten Blitze sein Haupt und fuhren bisweilen ritzend am Ast und Stamme herab in den felsigen Boden; oft rissen Stürme an der prachtvollen Krone und zerbrachen nicht selten die, am schönsten belaubten Zweige. Aber beide konnten den Baum weder spalten, noch entwurzeln. Zackige Aeste, die wie verdorrte Arme aus dem dunklen Laub hervorlangten, ließen vermuthen, daß er in seiner Jugendfrische größer und noch weit schöner gewesen sey. Er zeigte sich der umliegenden Gegend auf ähnliche Art, wie die Kunst des Alterthums den folgenden Zeiten sich darstellt.

Der Anblick des Eichbaums machte auf die Bewunderer einen sehr verschiedenartigen Eindruck. Einige, gelagert an dem Ufer des Stromes, aus dessen Fluthen das schöne Abbild heraufspiegelte, ergötzten sich im Anschau'n seiner schönen Gestalt, und wenn das röthliche Abendlicht die herrlichen Laubgruppen hier im glühenden Glanz hervorhob, und dort durch dunkle Schatten vertiefte — o da prägte sich dieser Anblick mit unauslöschlichen Zügen ihrer Seele ein, und sie gingen heim in froher Begeisterung, lebend in der Erinnerung an jene selige Stunde; andere contrefaiten ihn mit fertiger Hand, und stolz kehrten sie den Rücken, indem ihre Eitelkeit das Miniaturgemälde für schöner hielt, als den mächtigen Riesen; noch andere schlugen ihre Wohnung in seiner Nähe auf und, gerufen von der Stimme, die aus den Wipfeln hernieder flisterte, besangen sie in glühender Begeisterung seine Schönheit, indem ihre Lieder wetteiferten mit dem Liebesruf, der aus den Zweigen girrte, mit dem Rauschen der Welle, mit dem Brausen des Sturmes und mit dem schauerlichen Getöne der donnernden Wolke. Daß der Baum immer grünen möge, das erflehte ihr vereintes Begehr.

Doch nicht alle Beschauer waren mit ihnen gleichen Sinnes. Schreiner und Wagener begehrten ihn, nach ihrem Sinn zerstückt, für ihre Werkstatt; Zimmerleute berechneten die Säulen und Balken, die der von der Säge und Axt zerlegte Baum geben würde; Gerber schätzten den Gerbestoff, der sich aus der gesunden Rinde für's Gahrmachen der Häute gewinnen lasse, und der Destillateur überschlug mit Omar's Sinn den großen Vorrath von Holz, den der Eichbaum, zur Unterhaltung des Feuers unter der dampfenden Blase, auf lange Zeit liefern könne. So verschiedenartig war der Eindruck, den die Eiche auf ihre Beschauer machte.

An einem heitern Tage, wo die Sonne hoch stand und die Gluth ihres Strahles sehr beschwerlich ward, öffnete der Herr des Eichbaumes die Umzäunung. Aus der Nähe und Ferne strömten die Verehrer desselben herbei, und viel Volk aus allerlei Zungen versammelte sich unter seinen Zweigen. Alle

freuten sich des erquickenden Schattens, den das dichte Schirmdach weit umher ausgoß. Hingelehnt an den Stamm verweilten diejenigen, welche mit einem heiligen Schauer der düstern Dunkelheit sich genähert hatten, und erfrischt von den kühlenden Lüften, ergötzt von dem Gesang, der aus den Zweigen ertönte, wunderbar ergriffen von dem Hauche der Begeisterung, der in den Schauern dieses Heiligthums wehte, schauten sie, als sei eine Binde von ihren Augen gefallen, auf die weit ausgebreitete, im heitern Lichte strahlende Gegend und bewunderten den Glanzblick des Stromes, die reiche Blumenflur in der Nähe, die frisch aufgeschossenen Eichenwälder, die man nur hier in ihrer Schönheit erblickte, und den fernen Saum der lachenden Aue, welcher weit unten, gefärbt wie die über ihn schwebende Luft, mit dem Himmel zusammenfloß. Zu einem frommen Gebet falteten sich ihre Hände, und als die hinabsinkende Sonne am Horizonte Erde und Himmel zugleich berührte, und die Welt, als sei sie dem Throne der Gottheit näher gerückt, in herrlicher Vergoldung strahlte — o da jauchzten die Bewunderer im frohen Entzücken, denn sie hatten das Räthsel der Welt begriffen.

Viele aber gönnten der herrlichen Aussicht kaum einen flüchtigen Blick, denn sie wurden nicht von dem rührenden Schauer, der aus den Wipfeln des Eichbaums herabwehte, ergriffen, und da sie nicht umsonst die Wallfahrt gemacht haben wollten, so verfielen sie aus Langweile und Gewinnsucht auf mancherlei Dinge, die der Herr bei Eröffnung der Umzäunung nicht beabsichtigt hatte. Einige verstiegen sich, eine schönere Aussicht zu finden, in den hochgeschwungenen Aesten, fanden sich aber hinter den dichten Zweigen betrogen, und da sie immer weiter hinaufstrebten, stürzten sie herab und fanden den Tod auf dem harten Felsen; andere kritzelten ihren Namen in die Rinde des Stammes, den künftigen Wallfahrern zu bekunden, daß sie auch hier gewesen wären; einige sammelten die abgefallenen Früchte, theils zur Fortpflanzung des wunderbaren Baumes, theils zur Bereitung eines gesunden Trankes, der die Kraft hatte, von mancherlei Krankheiten zu heilen, theils zur Auffütterung ihres Mastviehes; andere hoben die Galläpfel auf, um Dinte daraus zu bereiten; und noch andere wollten den künstlichen Bau des Baumes und seine innere Kräfte näher untersuchen, und verletzten ihn deßhalb unvorsichtig an der Rinde und an der Wurzel, so lange, bis der Baum verdorrte.

Wird nicht von Vielen auf ähnliche Weise mit den Vermächtnissen der Vorzeit verfahren?

Karl Keller.

Aphorismen.

Das Verderben der Menschen ist dadurch gestiegen, daß es weniger Väter der Menschlichkeit, als der Menschheit giebt. Die Aeltern geben uns die Menschheit, die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben.

Weder zu viel, noch zu wenig ist der Wunsch des Weisen; aber zu viel oder zu wenig ist das Loos der Menschen.

Thue nichts im Zorn! Warum in den Kessel greifen, wenn das Wasser kocht?

Nicht aus Freundschaft, sondern aus Noth bestreben sich die Menschen, um einander zu seyn. Der Mensch ist für sich selbst die allergefährlichste Gesellschaft. Das ist die Ursache, warum so Vielen aus Verdruß die Zeit lang wird.

Heut zu Tage verlacht man die, welche von einer sieben Jahre in einer Schachtel eingesiegelten Spinne einen edlen Stein oder ein Stück Gold erwarten; aber im Reiche der Sitten ist die Blindheit und Thorheit noch allgemein, daß man von einem Lasterhaften, der in seinem verkehrten Wesen grau geworden ist, etwas Tugendhaftes erwartet.

Leidenschaften sind unsichtbare Sandbänke und Klippen, die das Lebensschiff leck machen.

Die Furcht vor dem Tode kann nur ein gläubigfrommes Gemüth überwinden; durch Grundsätze der Weltweisheit gelangt Niemand dahin.

Wo ein Kluger fällt, da erhebt sich ein Dummer und zieht Nutzen aus dem Schaden des erstern. So wie man auf Ruinen Schlösser baut, so baut man auf das Unglück Anderer sein Glück.

Gotha. Fr. W.

„Herr, vergieb ihnen“ rc.

Wohl fühlte die Welt des Krieges Gewicht:
Jetzt will sie nun länger den Frieden nicht;
Lang' drückte die Theu'rung die Völker schwer;
Jetzt will man das wohlfeile Brod nicht mehr.

Bramigk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Breslau, am 10. April 1824.

Kränkt Euch manch Wort? Seit doch gescheit!
Ihr nicht zu Lieb', ihm nicht zu Leid!

In der „schlesischen privilegirten Zeitung" befindet sich eine, vom D. P. E. M. Hahn nach amtlichen Bevölkerunglisten entworfene, Berechnung, wie viele Jahre ein Bewohner dieser Stadt in einem gewissen Alter muthmaßlich noch zu leben habe. Unser einer, ich meine einen Funfziger, wie mich, kommt verhältnißmäßig am Besten bei diesem Calcül weg. Nach D. Hahn hat nämlich ein 5jähriger Mensch noch 45 Jahre zu leben; ein 10jähriger 42¼; ein 15jähriger 39; ein 20jähriger 34¾; ein 25jähriger 31¼; ein 30jähriger 28; ein 35jähriger 25; ein 40jähriger 22; ein 45jähriger 19¼; ein 50jähriger 16½; ein 55jähriger 14; ein 60jähriger 11¾; ein 65jähriger 8¾; ein 70jähriger 6¼; ein 75jähriger 4¾; ein 80jähriger 4; ein 85jähriger 4; ein 90jähriger 2 Jahre. Ich habe also wahrscheinlich das Vergnügen, Ihrer Abendzeitung noch 16 Jahre 9 Monate meine Berichte zukommen zu lassen, denn ich gedenke bis zum letzten Hauche zu schreiben, indem ich keineswegs gesonnen bin, meinen Ruhm zu überleben. Ich habe um so weniger den Lesern der Abendzeitung diese Mittheilung vorenthalten wollen, als vielleicht einige derselben Neigung haben konnten, ihren Wohnort, wo der Lebensfaden kurzer gesponnen seyn mochte, als hier, auf's schleunigste mit Breslau zu vertauschen.

In einem früheren Schreiben habe ich dem Musiksinn der Breslauer Gerechtigkeit wiederfahren lassen; derselbe bekundet sich auf's neue durch die rege Unterstützung, welche man einem jungen talentvollen Manne, Herrn Freudenberg, angedeihen läßt. Dieser hat nämlich eine Musik-Lehranstalt nach der schon in einigen Hauptstädten gangbaren Logier'schen Lehrmethode mit rühmlicher Einsicht eröffnet. Die schon früher erwähnte Singakademie des Herrn von Zirret, die auch auf diese Methode basirt war, hat sich, vielleicht in der Anlage verfehlt, nicht gehalten. Die Erwähnung dieser neuen Anstalt giebt mir Gelegenheit, etwas über die hiesige Liedertafel zu sagen. Ich stütze mich hiebei auf die „neue Breslauer Zeitung", indem ich selbst wegen meiner Infirmitäten kein Liedertafel-Aspirant seyn kann, auch nicht weiß, ob man mich, als den simpelsten Hauspoeten, der den Herren Kannegießer, Schall, Geisheim, Barbarina (Barth) ꝛc. nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig ist, annehmen würde. Die genannte Zeitung berichtet, daß die Liedertafel jetzt die 60 bestimmten Mitglieder zähle, außerdem noch 10 Expectanten auf offene Stellen harren. Das Liederbuch der Gesellschaft enthält 54 Gesänge, von denen 23 von Mitgliedern gedichtet und 28 componirt wurden. Am 24. März wurde das Jahresfest der Stiftung gefeiert. Man scheint zahlreich und vergnügt zusammen gewesen zu seyn. Zum Lobe des Herrn Schauspielers Moserius, eines Mitbegründers und Erhalters des Liederkreises, sind drei Gedichte verlesen oder gesungen worden; zwei derselben, voll Rührung, theilt die Zeitung mit, damit auch wir Laien in Kenntniß gesetzt werden von dem Einklang und der Harmonie der Liedertafelnden.

Folgen Sie mir, Freund, von den heitern Gesängen der Liederfreunde zu einem ernsten Leichenzuge. Gewiß empfinden Sie und alle Leser der Abendzeitung gleich schmerzlich mit mir den Tod eines Mannes, der die Zierde der Literatur war. Am 6. dieses M. Nachmittags um 3 Uhr starb nach mehrmonatlichem Leiden van der Velde*) an der Brustwassersucht. Sein Ruf als Schriftsteller ist begründet; nicht leicht möchte sich ein deutscher Erzähler mit ihm messen können, ja, ich ziehe ihn in manchen seiner Werke dem vielgepriesenen Walter Scott vor. Aber auch in seinem Amte, als Justiz-Commissarius, war der Verstorbene ausgezeichnet, unermüdet thätig; es war selten, wenn man ihn, bei Besuchen, nicht unter Acten vergraben fand, und dieser Geschäftzweig mag wol zur Verkürzung seines Lebens beigetragen haben, das der Gattin und den Kindern so unaussprechlich theuer war. Von seinen hinterlassenen Kindern bezieht so eben sein ältester Sohn, 17½ Jahr alt, der mit dem Zeugniß No. 1. das Friedrichs-Gymnasium verlassen hat, die hiesige Universität. Von den persönlichen Eigenschaften des Verewigten hier etwas anzuführen, ist fast überflüssig. Sein Leben ist die beste Lobrede auf ihn. Sit terra illi levis!

Einer buntscheckigen Jacke sind die Correspondenzberichte, in sofern man sie kurz und doch vielseitig liefern will, zu vergleichen. Da geht's vom Scherz zum Ernst und umgekehrt; dort derbe Wahrheit, hier beißende Satyre. So setze ich mich z. B. auf das beliebte, zahme Paradepferd der Correspondenten; ich spreche vom Theater. —

Es fährt ein überaus großer Wagen, fast ein Haus zu nennen, in unsere Stadt ein; das Volk strömt nach, um den Inhalt der ungeheuern Maschine kennen zu lernen. Die Insassen steigen aus; sie sind: Herr Lewin, Pantomimen-Meister des Hoftheaters in London und des k. k. an der Wien; dessen drei Töchter, den Orgelpfeifen vergleichbar, Rosa, Flora, Elisa, nebst einer „er- und wohlgewachsenen" Gouvernante; sodann die Herren Sies und Schellenberger.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mit dem tiefen Schmerze über diesen, mir und meinen Lesern, so wie der ganzen schönen Literatur gewiß höchst empfindlichen Verlust, verbinde ich die Bemerkung, daß ich noch erwarten darf, Einiges aus dem literarischen Nachlasse meines theuern Freundes in diesen Blättern denen, die ihn so liebten, wie ich es vom Herzen that, mitzutheilen.

Er schied hinüber in das ew'ge Licht,
Sein Wirken bleibt, Erinn'rung schwindet nicht.

Th. Hell.

Ehrenbezeugung.

Der Herr Hofrath Harl in Erlangen hat Sr. Majestät dem Könige von Frankreich seinen Entwurf eines Polizei-Gesetzbuches übersandt und ist von Sr. allerchristlichen Majestät mit einer goldenen Medaille von sehr hohem Werthe beehrt worden. Auf der einen Seite dieser ausgezeichnet schönen und kostbaren Medaille befindet sich das vollkommen ähnliche Bildniß Sr. Majestät des Königs von Frankreich mit der Umschrift: „Louis XVIII. Roi de France et de Navarre", auf der andern ein Lorbeerkranz mit der Inschrift: „Donnée par le Roi a Mr. le Docteur J. P. Harl. 1824."



Abend- Zeitung.

93.

Sonnabend, am 17. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Hochzeitgebräuche in den Städten Rußlands.

Kürzlich beschrieb ich meinen Landsmänninnen ein Dutzend russischer Bräute — jetzt führe ich ihnen eine Einzige vor, welche jedoch alle jene zwölf aufwiegt. Sie ist aus dem reichen Kaufmannsstande, und zwar aus einer Stadt im Pleskowschen Gouvernement. — Man schreibt den Töchtern jenes Gouvernements die liebenswürdige Eigenheit zu, daß sie den Schnitt ihrer Kleider und Hauben nicht ändern, wenn sie auch in ein anderes Gouvernement sich verheirathen. Der Schnitt des Kleides scheint zwar durch ganz Rußland bei den Russinnen einer und derselbe zu seyn, allein im Kopfputz findet man auch hier, wie überall in verschiedenen Gegenden, Verschiedenheiten. Die Mützen der Frauen in diesem Gouvernement sind von einer erstaunlichen Höhe. Gerade über der Stirn hinauf möchte dieselbe wohl über dreiviertel Elle betragen. Sie sind von schwerem Goldstoff, und bei Reichen reich mit ächten Perlen verziert, deren viele in Breloks und allerhand Bogen über die Stirn hereinfallen. Nach dem Hinterkopf fällt die Höhe der Mütze schnell ab, und sie schließt dicht an denselben an. Sie ist immer mit einem seidenen oder weißen, oft mit Gold gestickten Tuche so bedeckt, daß man von derselben nur einen spitzigen Winkel über der Stirn sieht. Das Tuch wird unterm Kinn zusammengebunden und bei Vornehmen noch ein langer, mit Gold durchwebter weißer Schleier darüber geschlagen.

Die Braut, welche ich jetzt präsentire, trug einen Sarafftan (Rock mit Achselbändern) von weißem Atlas mit breiten Goldtressen besetzt. Die Knöpfchen, mit welchen der Rock von der Brust bis zu den Füßen zugeknöpft wird, waren Brillanten. Darüber trug sie einen Koftik von blauem Atlas. Dieß ist ein langes, ungefähr eine halbe Elle breites Stück Zeuch, unter welches sehr gesteifte Leinewand gefüttert, und mit welcher es rings um die Hüften, welche es umschließt, in dichte Falten gesetzt ist. Es hängt, wie der Rock, nur an Achselbändern, und diese sowohl, als die Falten, sind ebenfalls stark mit Golde besetzt. Dieses Kleidungstück entstellt mehr, als es ziert, indem es die Taille, wie ein dicker Reif, umschließt. Das unermeßlich weite Hemde war ebenfalls mit Goldblümchen durchwebt, und Ketten, Perlen und glänzende Steine bedeckten ganz ihren Hals und Brust. Das Haar wird, bei festlichen Gelegenheiten, aufgelöst und nur mit einem Bande zusammengebunden. Um die Stirn war ein breites, blaues Atlasband so gelegt, daß es sehr gut kleidete.

Alle Russinnen, vorzüglich die in den Städten, lieben Pomade und Schminke. Wenn daher ein junger Mann ein Mädchen gewählt hat und gesonnen ist, um sie zu werben, so sendet er vorerst durch einen oder eine Vertraute ihr eine Büchse sehr wohlriechende Pomade, eine andere mit Schminke. Wird dieß Geschenk angenommen, so darf er nach einigen Tagen selbst kommen und sein Wort anbringen. —

Schimmern und duften bei seinem ersten Besuch seine Geschenke ihm schon von den Wangen und dem Haar der Schönen entgegen, so darf er nicht zweifeln, daß seine Werbung von ihr angenommen werde.

Am Tage vor der Hochzeit gibt die Braut ihren Bekanntinnen ein Fest, welches der Mädchen-Abend heißt. Alle hierzu geladenen Mädchen erscheinen in ihrem besten Putz. Wenn die Mädchen alle versammelt sind, erscheint auch der Bräutigam mit einem Gefolge junger Leute seiner Bekanntschaft. So bald er erscheint, wählt die Braut zwei aus der Mädchenschaar und zieht sie zu sich. Er nähert sich ihnen, präsentirt jeder ein Glas Meth, woraus sie nippt. — Dann erhalten diese Freundinnen, so wie die Braut selbst, von ihm ansehnliche Geschenke. Die Frauen, welche allenfalls bei diesem Feste erscheinen, halten sich ganz entfernt, nur als Zuschauerinnen. Der Abend wird mit Schmausen und Trinken, Tanzen und Singen zugebracht. Die Rolle, welche bei den ärmeren Russen der Branntwein bei solchen Gelegenheiten spielt, übernimmt bei den Reichen der Champagner und Madera. Doch äussert sich dieß edlere Getränk auch in seinen Folgen weniger gemein.

Für den Tag der Hochzeit übergeben die Aeltern des Brautpaares ihre Rechte an zwei andere Frauen, welche man die Braut- und Bräutigamsmütter nennt. Diese sind verbunden, am Morgen des Hochzeittages sich bald nach dem Hause der Braut und des Bräutigams zu begeben. Sie erwarten die Ankunft ihrer für diesen Tag ihnen Anvertrauten in einem Vorzimmer. Ein weißbedeckter Tisch und vor demselben ein Stuhl steht hier. Auf dem Tische liegt ein Brod, Salz, ein Teller, auf demselben ein Kamm und ein Heiligenbild, den Schutzpatron der Braut darstellend. Die Aeltern führen jetzt dieselbe aus den innern Zimmern der Brautmutter entgegen. Diese umarmt und küßt sie und führt sie zu dem Tisch, nimmt das Heiligenbild auf und hält es so, daß die Braut, um dreimal unter demselben hin und her zu gehen, sich bükken muß. Sie küßt dabei jedesmal, wenn sie sich dem Bilde nähert, die Hand, welche es hält. Jetzt verrichtet sie ihr Gebet knieend vor dem Tisch, wobei sie vielmal die Erde küßt und dabei stark weint, oder weinen muß. Dann setzt sie sich auf den bereit stehenden Stuhl, legt einen Arm auf den Tisch und den Kopf darauf, wie Jemand, der schlafen will, weint aber dabei immer fort. Ihre Brüder, oder sonst nahern männlichen Verwandten, die nach und nach hereingetretten sind, nähern sich ihr einer nach dem andern, und ziehen den auf dem Tisch liegenden Kamm dreimal durch ihr Haar. Ein Jeder, der den Kamm wieder auf den Teller legt, legt ein Stück Geld — als Hochzeitgeschenk hinzu. Der letzte legt das blaue Band, welches der erste ihr abgenommen hat, ihr wieder um. Nachdem Alle sie auf diese Weise durchgekämmt haben, erhebt sie sich, und die Aeltern übergeben sie jetzt nochmals, unter vielen Thränen, der Brautmutter, die dann mit ihr zur Kirche fährt. — So bald sie in den Wagen gestiegen ist, wirft sie das Tuch, womit sie bis jetzt ihre Thränen getrocknet hat, weit von sich. Sie wirft damit alle Thränen und die Ursache aller Thränen weg, und geht nun der Freude entgegen. — Wäre dieß Mittelchen probat, wie wollte ich es allen Mädchen meines Vaterlandes, die im Begriff sind, an den Trau-Altar zu schreiten, empfehlen! — Der Bräutigam, in dessen Hause dieselben Zeremonieen vorgefallen sind, empfängt sie an der Kirchthür. Ein Priester, der sie gleichfalls in der Vorhalle erwartet, verlobt Beide daselbst noch einmal feierlich und führt sie dann in den Tempel. Bei der Trauung finden dieselben Zeremonieen statt, welche ich neulich beschrieben habe, nur daß die Kronen hier mit Gold und Perlen beschwert, die Tücher von Seide, ebenfalls mit Gold durchwirkt sind.

Nach der Trauung bilden viele, in der Kirche versammelte Frauen ein Viereck, spannen ein großes buntes Tuch darüber aus, welches sie hoch halten, wie einen Baldachin. Die Braut schlüpft unter dasselbe und man schmückt sie da sogleich mit der mächtig großen Grenadiermütze und dem goldgestickten Schleier. So tritt sie heraus, und fährt mit ihrem jungen Gatten zurück. An der Thür ihres Hauses erwartet sie ihre wirkliche Mutter. Einige Diener eilen, sobald der Wagen hält, einen Pelz auf der Erde auszubreiten, worauf das junge Paar sich wirft und die Füße der Mutter küßt. Dieß bringt Glück. Solcher Hülfsmittelchen hat der Russe viele, und hängt mit starkem Glauben daran. Er kennt die guten und die bösen Tage, und es gibt deren, wo er nie eine Reise antritt oder sonst etwas Bedeutendes vornimmt. Und da ohnehin nun die Hochzeitgesellschaft schmaust und sich, so wie man anderswo auch thut, vergnügt, so will ich, an den Aberglauben des ungebildeten Russen erinnert, hier noch eine Begebenheit beifügen, die beweist, wie sehr derselbe noch darinnen befangen ist.

Ein noch jetzt lebender Offizier war, vor nicht vielen Jahren, bei seinem Vater auf Urlaub zum Besuche. Er brachte während dieser Zeit zuweilen einige Tage bei einem Nachbar mit Jagen zu. Kurz vor Ablauf des Urlaubs läßt jener Nachbar ihn nochmals zu einer Jagdparthie laden. Der Vater, unzufrieden, daß man ihm den Sohn jetzt noch entziehen will, äussert dieß, und der Sohn verspricht, ganz gewiß noch diesen Abend zurückzukommen. Indeß zieht sich die Jagd bis in die Nacht hinein; der Freund hält auf, aber der gute Sohn reis't, seinem Versprechen gemäß, noch ab. Er ist zu Pferde und von einem Diener begleitet. Die Nacht fodert ihren Tribut — der Jäger ist sehr ermüdet und sieht sich nach einem Platze um, wo er ein wenig ruhen könne. Auf dem Pferde zu schlafen, war ihm nicht gemüthlich, da ein klarer Regen fiel, der ihn ganz allmälig einzuweichen drohte. Ein Kirchhof und Kirche nahe an der Straße lud ihn ein. Die offene und oben bedeckte Vorhalle der Kirche war eben Alles, was er bedurfte. Er befiehlt dem Diener, die Pferde grasen zu lassen, nimmt seinen Sattel zum Kopfkissen und legt sich zurecht. Kaum kostet er des Schlafes erste süße Körnlein, die man immer noch im halben Bewußtseyn nimmt, als sein Diener ihn anstößt und erinnert, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Er schilt ihn und legt sich wieder nieder; doch der Diener weckt ihn bald zum zweitenmal. Der Herr wird heftig und nennt ihn einen Haasen, den der Ort ängstige.

„I nun — sagt Jener — es ist denn auch nicht zu spaßen. Sehen Sie sich nur um. Sehen Sie nur, wie die Kirche erleuchtet ist und wie es darin hamniert und arbeitet.“

Der Herr richtet sich auf und findet es wirklich so. Durch einen Spalt in der alten Thür sieht er einen Sarg und neben demselben eine weißgekleidete Figur mit zerstreutem Haar, die allerhand Bewegungen macht. Er bewaffnet sich; sein Fuß sagt der morschen Thür ein ernstliches Wörtchen, sie springt auf, und er steht im Tempel. Die weiße Figur ist verschwunden, der Sarg ist noch da. Er eilt an ihm vorüber, nimmt eines der vielen brennenden Lichter und sucht überall und lange vergebens nach jener Gestalt, bis er sie endlich unter einer Decke des Altares zusammengekauert findet. Er redet sie an — sie antwortet nicht. Er droht, durch sein Gewehr sich zu überzeugen, ob sie Mensch oder Geist sey. Da erhebt sie sich, fällt ihm zu Füßen und bittet, sie nicht zu verrathen, wenn sie ihm bekenne, was sie zu dieser Stunde hieher getrieben habe. Ihre Mutter, sagte sie: sey eine sehr kluge Frau und im Besitz vieler übernatürlichen Künste und Wissenschaften. Mit einem Wort: eine Hexe — die hier zu Lande noch nicht alle verbrannt und ausgerottet sind. Sie liege jetzt zum Tode krank, und wolle gern ihr, der Tochter, ihre Kenntnisse mittheilen, könne dieß aber nicht eher, als bis sie drei Zähne eines Todten in der Hand habe. Diese zu holen, habe sie sie hieher geschickt. — Man duldet nämlich hier, zumal auf dem Lande, selten einen Todten über Nacht im Hause. In der Regel begräbt man den am Morgen Verstorbenen noch vor Sonnenuntergang. In dem Gouvernement, wo diese Begebenheit vorfiel, hatte man jedoch die Menschlichkeit, ihn eine Nacht in die Kirche zu setzen. — Sie war nun beschäftigt, von einem, diesen Abend hieher gebrachten, Verstorbenen sich diese Zaubermittel zu verschaffen. Durch den ihr verwandten Kirchendiener hatte sie die Schlüssel erhalten. Um alle Vorübergehende zu schrecken und vielleicht sich selbst mehr Muth zu machen, hatte sie so viel Lichter, als sich nur in der Kirche befanden, angezündet. Eines Zahnes hatte sie sich bereits bemächtigt. Hammer und Zange lagen noch bei dem Todten.

Jetzt trat, ermuthigt, auch der Diener hinzu, erkannte in dieser Person die Schwester seiner Wirthin. Sie ist, auf die Anzeige dieses Vorfalles, ernstlich bestraft worden. — Der Offizier, der späterhin viel wahren Muth bewiesen hat, gestand, daß die Schauer dieser Nacht ihm doch ein ansehnliches Fieber nachgelassen hatten.

Diese Geschichte ist wörtlich wahr. Aehnliche, wenn auch nicht ganz so schauerlich, kann man, wenn man will, täglich hören. Vorzüglich glaubt der Russe, daß jene klugen Frauen, die durch ihre Wissenschaft nur zu schaden suchen, sich oft in Hunde verstellen. Daher sind die Hunde von dem gemeinen Mann gar nicht geachtet. Desto höher hält man die Katzen und mästet sie dergestalt, daß ich noch nie so große, fette Thiere dieser Art gesehen habe, als hier. Eine Gärtnerfrau zu Petersburg versicherte mir, daß ihre Katze sogleich die Kaffeetasse wegschiebe, wenn man ihr Milch und nicht gute Sahne hinzugegossen hätte.

L. Reinhard.

Auf den Tod eines vornehmen Verschwenders.

Von allen Schulden zahlt' er eine nur,
Es war die Schuld an die Natur.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Diese Pantomimen-Meister-Familie einigt sich mit dem Theater-Direktor zu unserm Nachtheil. Wir, nämlich i ch, der Recensent, und w i r, das Publikum, müssen, um die Wiener Mimen zu sehen, erhöhete Preise zahlen, wie zur Zeit Esslair's und der Frau von Holtei. Das ist hart. Um so mehr hart, als die Pantomimen den gewöhnlichen Theaterpreis nicht werth sind. Doch, hören Sie. Fünfmal wurde uns die erste Pantomime zum Beßten gegeben. Sie heißt: „Der goldene Schlüssel, oder: der bombardirte Arlequin," große komische Pantomime in zwei Aufzügen von J. L. Lewin ꝛc. Der gedruckte Inhalt dieses Mimenstücks wurde wohlfeil genug, gegen Erlegung eines Silbergroschens Nominal-Münze, an der Theaterkasse ausgegeben. Ich dürfte Ihnen also nur den ziemlich gut stylisirten Inhalt mittheilen, und ich füllte auf eine bequeme Weise den Platz. Was ist aber Ihnen und den Lesern mit dem wunderlichen Sujet gedient? Nur diese Worte des Herrn Lewin mögen hier stehen: „Die vielen komischen Scenen zu beschreiben, würde nur den Effekt dieser Pantomime schmälern." Nun, ja; das Fade dürfte noch wohl zu ertragen seyn, aber das, was Hr. Lewin k o m i s ch zu nennen beliebt, heißt bei mir und, Gott sey Dank! bei den Meisten: u n d e c e n t, z o t e n h a f t! Es würde mir leicht seyn, diese meine Ausdrücke vielfach zu rechtfertigen, wenn ich mich nicht schämte, d a s dem Papier anzuvertrauen, was die Mimiker so rücksichtlos einem ganzen Publikum (ach! und einem g e d u l d i g e n!) zur Schau gestellt haben. Dergleichen Kunst-, Gaukel- und Parforce-Stücke gehören in die Jahrmarktbude eines Charlatans, aber nicht auf's Theater; eben so wenig, wie die Bestien, die, den Comödianten zum Trotz, auf den Wiener Bretern ihr Unwesen treiben. Um aber doch bei denen, welche Hrn. Lewins Pantomime für ausgezeichnet halten, nicht als ungerecht zu erscheinen, will ich kürzlich anführen, was ich einigermaßen leidlich gefunden habe. Pantalon, Hr. Sies, fiel mit geschickter Ungeschicklichkeit häufig zu Boden. Sah sich recht gut an, das. Warum rief's Publikum nicht: da capo! Pierot, Hr. Schellenberger, hat es in der Mimik am weitesten gebracht. Mitunter recht passend. Arlequin, Hr. Lewin, sehr gewandt, sehr muskulös, aber sonst nichts. Colombine, Dem. Rosa Lewin, zeigte ein kleines kokettes Lächeln, und das war genug, daß V i e l e die aufgetrennte Naht am Kleide an k e i n e m Abende sahen. Spielt Dem. Rosa auch in Wien Colombine? Die Verwandlungen waren oft täuschend und überraschend, boten aber nichts Ausgezeichnetes; kurz ich

> Habe mir Alles recht wohl von hinten und vorne betrachtet,
> Aber das Beste des Stücks: daß es so schweigsam gespielt!

Die zweite Pantomime, welche wir zu sehen bekamen, ist betitelt: „Arlequin im Zaubergarten, oder: die Sternen-Fee," komische Zauber-Pantomime in 2 Aufzügen von J. L. Lewin. — Wenn ich dieses Machwerk in der Erfindung ärmlich nennen wollte, so thät' ich ihm zu viel Ehre an; nein, es ist fragmentarischer U n s i n n! Kein Mensch wußte nach der Vorstellung, was er eigentlich gesehen hatte. Im zweiten Akte tanzte Dem. Sonnleithner (von unserer Bühne) und Dem. Rosa Lewin ziemlich schlecht ein Pas de deux. Einem meiner werthen Collegen, dem Kritiker S ch a l l, hätte es, wie er in seiner Zeitung dieß berichtet, fast schlecht ergehen können, weil er diesen Tanz nicht für schön befunden. Stellen Sie sich vor: Dem. Sonnleithner, Dem. Rosa Lewin, secundirt von Flora Lewin und der „er- und wohlgewachsenen Gouvernante," wie Hr. Schall sie nennt, ersteigen am hellen Tage zwei Treppen der goldenen Art (in dem so genannten Hause wohnt der Zeitung-Redakteur) auf der frequenten Ohlauer Straße, und gehen dem Kritiker, eine furchtbare Quadrupel-Allianz, in seinem eigenen Zimmer zu Leibe. Und der? — Der manöverirt mit gewohnter List und Gewandtheit, und die Comödiantinnen stehen beschämt da vor der ganzen Stadt. Aber Kinder, warum thatet Ihr Euch dieß an? Wenn Ihr zu Männern gehen wollt, so thut es sub umbra noctis, und nicht in s o l ch e n Angelegenheiten. Mir hätte der Besuch auch recht viel Spaß gemacht. Zwar hätte ich eben so wenig, wie Herr Schall, b e s s e r tanzen können, als Dem. Sonnleithner, und ich bin also auch in ihren Augen ein schlechter Kritiker. Aber ich sehe die Damen gern, selbst in ihrer Bosheit. Und wegen des Tanzens hätte ich Rath geschafft. Indeß ich den Damen Bonbons, oder andere Confitüren vorgesetzt, hätte ich Hrn. Baptiste, den Universitäts-Tanzmeister, holen lassen. Der ist ein competenter Mann, kann s e h r gut tanzen, und würde den Damen gesagt haben: Mes belles, vous avez dansez sans grace, sans adresse! — Die dritte Darstellung des Lewin'schen Fantasiestückes wurde zum Beßten der resp. Pantomimen-Exekutoren gegeben. Ganz derselbe Mischmasch! Aber gegen das Ende der Vorstellung hatten wir einen seltenen Genuß: wir sahen nämlich in einem Pas de trois Dem. Sonnleithner ch i n e s i s ch tanzen. — Die Fremden mögen mir es nicht verargen, daß ich gegen sie nicht galanter habe seyn k ö n n e n, und wenn ihnen damit gedient ist, ein Lob zu hören, so will ich dieß recht gern dahin wiederholen, daß auch in der zweiten Pantomime einige artige Verwandlungen vorkommen. — Von den Stückchen, die als Aushülfe mit den Pantomimem gegeben wurden, nenne ich: „Secretair und Koch." Herr Schmelka blies, als Koch Blasebalg, den Humor wirbelwindartig von sich. „Zu Zeiten hab' ich auch mein Stündchen," so sagt Ferdinand Blase in der Kotzebue'schen Einladungkarte. Und in der That, Hr. Kriete hatte sein Stündchen; dießmal spielte er nicht s i ch, sondern den hülfreichen Kellner. Neu einstudirt waren: „Der Ring," von F. L. Schröder. Doppelte Reihen von Schönen schmückten die Logen. Waren die Damen so zahlreich gekommen, um ein g u t e s Lustspiel zu schauen, so thaten sie vollkommen wohl daran. Oder hatten sie andere Empfehlungen hergeführt? Dann ließe sich manches: a b e r! vorbringen. Die Baronin Schönhelm, Mad. Schmidt, im Ganzen lobenswerth. Aber es erregt ein widriges Gefühl, so unmotivirte Uebergänge der Stimme zu hören. Dergleichen herzzerschneidende Töne, wie sie Mad. Schmidt von sich gab, passen weder für den Soccus, noch für den Cothurn. Auch dem Anzug, so geschmackvoll und v o l l s t ä n d i g er war, f e h l t e etwas. Ein Räthsel für die Damen; für die Herren keins. —

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

31. Sonnabend, am 17. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Vaudevilles für deutsche Bühnen und gesellige Zirkel; nach dem französischen bearbeitet von Carl Blum. Nebst 2 Musikbeilagen. Berlin, Dunker und Humblot 1824. 8. X. 260 und 16 Seiten.

Wir sind mit dem Verf. in Bezug auf die Vorschriften, welche er in dem Vorworte für den Vortrag der Gesänge im Vaudeville giebt, ganz einverstanden, so wie, daß dasselbe Schauspieler, welche singen können, durchaus aber keine Sänger, denen das ernstere Studium des Gesangs nur Seitenblicke auf den mimischen Theil ihrer Kunst erlaube, fodre; vertheidigen aber nur unsern eigenen Heerd, wenn wir der dabei aufgestellten Behauptung des Verf. „daß die Uebersetzer franz. Vaudeville's, welche sie zu Lustspielen verarbeiteten sich die Sache nur leicht machten und jene ihres schönsten Schmucks, welcher in den witzigen Gesängen bestehe, die sie oft in holprige Prosa auflösten, beraubten" widersprechen. Darin eben besteht ja die Kunst eines solchen Bearbeiters, daß er jene witzigen Pointen der Vaudevilles beibehalte, geschickt und ohne daß man ihre frühere Stellung ihnen anmerke, in die Prosa zu verweben, und überhaupt das Ganze so zu gestalten wisse, daß wenn nicht das ehrliche Bekenntniß auf dem Titel eine Uebertragung aus fremder Sprache bezeichne, man dem Werke seinen Ursprung gar nicht ansehe. Warum die Prosa nun eben holprigt seyn müsse ist auch nicht zu ergründen, der Verf. bezöge sich denn oder blos auf gewisse Uebertragungen, wo allerdings dieser Uebelstand eintritt, der aber unmöglich für unvermeidbar angesehen werden kann. Wo Künstler wie in Berlin sich vorfinden, die es bei Vaudeville's, den richtigen Vortrag betreffend, bereits zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht haben, sind wir recht gern mit der Darstellung derselben einverstanden, da aber dieses nur bei wenig andern Bühnen der Fall seyn wird, und selten brave Darsteller zugleich die Gabe des Gesanges besitzen, so werden zwar Beiträge für die Bühne, welche in der vorliegenden Art gehalten sind, stets willkommen seyn, aber doch auch andre blos prosaische Bearbeitungen nicht ausschliessen wollen.

Es haben aber die vorliegenden 6 Vaudevillen sämmtlich auf der Berliner Bühne, und was besonders das 1ste und 5te betrifft, auch auf mehrern andern entschiedenen Beifall gefunden, den sie auch verdienen. Die Wahl der französischen Originale, deren Verfasser, Caignez, Favart und Scribe sind, ist sehr passend ausgefallen und die Bearbeitung leicht und ungezwungen. Eine Hauptsache war hierbei natürlich die Auswahl zweckmäßiger Gesänge im Deutschen. Sie müssen allgemein bekannt, nicht zu veraltet, der Situation angemessen und in ihren Melodieen dem Ohre angenehm seyn. Hierbei kam nun dem Uebertrager seine auch in andern Arbeiten bewiesene Musikkenntniß sehr zu statten, und die Sing-Weisen, welche der Verf. selbst über einzelnen Gesängen angegeben hat, haben uns sämmtlich die vorgedachten Erfodernisse zu besitzen geschienen.

Wir haben nun nur noch die einzelnen Stücke selbst zu nennen. Es sind aber solche: 1) Der Schiffskapitain, oder die Unbefangenen, für ein Kleeblatt von Künstlern meisterlich berechnet. 2) André. Ein eigentliches, auch so überschriebenes, Lustspiel, indem blos ein einziges Duett zwischen André und der Comtesse Emilie vorkommt, wozu die Musik besonders componirt und im Anhange beigefügt ist. 3) Die Heirath im zwölften Jahr. Wo ein ganz junges talentvolles Mädchen von 12 Jahren, welche die Hauptrolle der Celine spielen kann, bei einer Bühne sich befindet, wird dieses Singspiel von entschiedener Wirkung seyn. Doch kann es eigentlich auch nicht mit dem Namen eines Vaudeville belegt werden, weil es keine bekannten Melodien enthält, sondern die Musik dazu von dem Uebertrager selbst und neu componirt worden ist. 4) Gänserich und Gänschen. Wer kennt die alte Fabel von der Mutter Gans nicht, die hier mit vieler Gewandheit modernisirt worden ist, und sehr reichen Lachstoff enthält. Zu diesem Vaudeville gehört die Ariette, welche ebenfalls in der Musikbeilage gegeben worden ist. 5) Der Bär und Bassa. Scribe hat in dieser Burleske sein entschiedenes Talent für das Komische gezeigt, und bei der Verwechselung der Bärenköpfe wird gewiß auch die finsterste Stirn ihre Falten verlieren.

Druck und äußere Ausstattung sind sehr ansprechend.

Gedichte eines Nordländers, herausgegeben von Georg Gr. v. Bl. Berlin, Mittler. 1824. gr. 8. VIII. und 237 S.

Da der Verf. das Halb-Incognito selbst beliebt hat, so halten wir es für unbescheiden, dasselbe ihm zu entreißen, und bemerken blos, daß es nach dem Titel vielleicht scheinen könne, als ob der Herr Gr. v. Bl. nicht der Dichter selbst, sondern blos der Herausgeber der Gedichte eines andern sey, was doch keinesweges der Fall ist.

Wie es der Dichter in der vorangesetzten Weihe selbst bezeichnet:

Was ich gestrebt, was ich gefehlt, gelitten,
Den alten Schmerz der jugendlichen Brust,
Vertrauend leg' ich es in Eure Mitten, (Mitte).
Des Unwerths mir, der Schwächen wohl bewußt.

so zeigt es sich auch in der ganzen reichhaltigen Sammlung. Der Dichter hat sich selbst, seine Empfindungen in einzelnen Lebenstagen, sein Sehnen und Trachten, sein Erkennen und Verkennen, seine erfüllten und getäuschten Hoffnungen gesungen, alles ist daher mehr subjektiv und objektiv behandelt, und auch aus diesem Gesichtpunkte zu betrachten. Daraus aber ergiebt sich dann auch manches als gerechtfertigt und erklärt, was außerdem vielleicht beides nicht seyn würde, und manche Gedichte erhalten dadurch erst ihre Klarheit, wie ihr Interesse. Und auch in dem ersten Gedichte, *Schwärmerei* überschrieben, waltet gewissermaßen diese Hinsicht vor, die sich am Schlusse ausspricht:

Thörichter, konntest du je mich verkennen,
Der ich dich innig geliebt? —
Fürchte die *Dichtung* vom *Leben* zu trennen,
Sonst ist das Leben getrübt.

Der Verf. hat nun selbst seinen Gedichten folgende Abtheilungen gegeben. 1) *Lieder.* S. 3—104. Hierin hat uns besonders der Tempel und Ihre Klage angezogen. Das letztre theilen wir ganz mit:

Fraget Jemand, was mir fehlet,
Kann ich ihm wohl Alles sagen,
Weiß doch selbst nicht, was mich quälet:
Ach gewiß, die Ruh ist hin!

Wenn im Garten sich nichts reget
Und die Nachtigallen schlagen,
Fühle tief ich mich beweget,
Ach gewiß, die Ruh ist hin!

Abends, wenn die Töne klingen
Von der Leier leisen Klagen,
Will das Herz mir gleich zerspringen,
Ach gewiß, die Ruh ist hin!

Keine Arbeit will vollenden,
Denn die Traumgestalten tragen
Tag und Nacht mich auf den Händen,
Ach gewiß, die Ruh ist hin!

Wölkchen in dem Mondlicht ziehen,
Niemand weiß, wohin, zu sagen;
Mit Euch, mit Euch mögt' ich fliehen,
Ach, ins Land der Ruhe hin.

Die darauf folgenden 13 Gedichte mit der Rubrik, der *junge Krieger*, tragen sämmtlich ein so kräftigwahres Gepräge, daß wir sie unbedenklich als das Vorzüglichste der ganzen Sammlung auszeichnen. Weit weniger sind wir mit den Mittheilungen aus den *Papieren eines Selbstmörders* zufrieden. Dieser wilde, krankhafte Lebensüberdruß kann nie wohlthun, nie darf es eine Aufgabe für die „heitre Kunst" seyn, das Verkümmerte uns zu malen, denn ihr schönster Zweck und Beruf ist ja, aufzurichten, zu erheben, in seliger Ahnung die Auflösung aller Erdenräthsel schauen zu lassen. Und was sollen Aufsätze andeuten, wie folgender?

Zu Ihr!

Wann enden, Unerforschlicher, die Qualen,
Wann dieser unheilvolle, innre Zwist?
Laß mich die Schuld der Menschwerdung nicht zalen
Und gönne hier des Glückes kurze Frist!
— — — — — — —

Glossen, Oktaven ist die nächste Abtheilung überschrieben. Ein Sommertag, in fünf Glossen, ist ein recht künstlich und charakteristisch verschränktes Gedicht. Doch bleiben solche Glossen immer mehr Berechnungspiele, als wahre dichterische Eingebungen. Nun kommen einige Sonette. In die Gediegenheit des Wohlklanges, welche dieser Form eigen seyn muß, scheint der Verf. jedoch noch nicht ganz eingeweiht zu seyn; als Beweise davon beziehen wir uns auf das 3te Sonett des Traums und Ossian. Die nun folgende Abtheilung ist *Maigedichte* überschrieben, und enthält Liebeslieder und Liebesklagen, die sich in den ersten und letzten auf ein für den Mai berechnetes Verhältniß beziehen und so keine Gedichtgattung, sondern nur einen Zeitabschnitt im Leben des Dichters bezeichnen. Es ist einiges recht liebliche darunter. Unter den hierauf eintretenden *Balladen* hat uns besonders der *Heide am blanken See*, das mit dem Leben des Verf. in so naher Beziehung steht, angesprochen. Geistreich ist auch die S. 222. bezeichnete Aufgabe in den drei Rittern, drei Schwänen und drei Töchtern gelöset. Den Schluß machen *Elegien*, in welcher Form jedoch der Verf. am wenigsten glücklich zu seyn scheint, denn gleich die erste beginnt:

Jungfräulich entsteigt Eos im rosigen Glanze

was wohl niemand leicht für einen Hexameter halten wird. Dafür aber ist wohl bei aller Vernachlässigung des Metrum's ein Hauch der Wehmuth und des Schmerzes darin, welcher auch das letzte Gedicht, den *Abschied*, auszeichnet, und keinen Leser ohne Theilnahme und Mitgefühl von dem Sänger wird scheiden lassen.

Die Husitten vor Zittau. Erzählung aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts; von *Ewald.* Leipzig, Kollmann. 8. 1824. Erster Theil 242 S. Zweiter Theil 268 S.

Zittau, noch immer eine durch Handelsverhältnisse mit Böhmen und Schlesien sehr nahrhafte Stadt der königl. sächs. Oberlausitz, war es in dem Mittelalter noch weit mehr, und die vielgeachtete Nebenbuhlerin von Budissin und Görlitz. Zunächst aber an Böhmen gränzend, betrafen die von dort ausgehenden Kriege sie auch stets am bedrängendsten, daher ihre Mauern und Verschanzungen stark und vorzüglich, und der kriegerische Geist ihrer Einwohner bekannt und geehrt war. Unter andern aber mußte sie in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zweimal die gewaltigen Stürme der Husitten aushalten, und die Zuckungen während der Regierung des dieser Glaubenssekte ergebenen Königs Georg Podiebrad wirkten auf sie Verderben drohend, prallten aber doch durch innere Kraft und äußere Zerstückelung endlich fruchtlos an ihren Mauern ab.

Diese Zeiten des Kampfes hat der pseudonyme Verf. des vorliegenden Werks zu der Grundlage seiner Erzählung gewählt, und ein sehr braves Gemälde in ihr aufgestellt. Vertraut mit der Lokalität in und um Zittau, unterstützt durch schriftliche Urkunden, welche ihm der dortige Magistrat (dem auch das Büchlein gewidmet ist) freundlich darboten, und fleißig schöpfend aus den gedruckten Quellen über jene Zeit und Gegend, haben seine Beschreibungen eine gewisse ansprechende Wahrheit, ein ächtes Leben, eine charakteristische Eigenthümlichkeit, die sie vor vielen Arbeiten ähnlicher Art auszeichnet. Durch das Ganze schlingt sich das Liebesverhältniß zwischen Felix, dem Sohne des Bürgermeisters Georg Kücher in Zittau, und Adelheit Ge-

zima, einem in der Hussitenlehre erzogenen holden Fräulein, hindurch, und verleiht in seinen wunderbaren Schicksalen demselben wieder den romantischen Anstrich, welcher für die Anreizung derer nothwendig wird, welchen eine trockne Geschichterzählung schwerlich genügen dürfte. Andere hinzutretende Personen von beiden Seiten, namentlich die heimtückische, schöne Ulrike, wie die stillverzichtende, treue Gertrud, besonders aber das ganze Kücherische Haus in seiner Einfalt und Treuherzigkeit geben ein vermehrtes Interesse, und so wird man bis ans Ende auf eine angenehme und belehrende Art unterhalten. Möchte doch dieser Ewald uns bald ähnliche historische Vorgänge aus jener so interessanten Gegend mit gleichem Fleiße und gleichem Glücke schildern.

Wir schließen aus derselben gleich ein anderes rein wissenschaftliches Werk an, das sich gewiß auch viele Freunde erwerben wird. Es ist dies die:

Historische geographisch statistische Topographie der Stadt Camenz und der benachbarten Ortschaften; von Dr. Joh. Gottfr. Bönisch. Erstes Heft. Mit einem Titelkupfer. Camenz, und in Commission bei Arnold zu Dresden. 1824. 8. XXXII. und 112 S.

In der vorgedruckten Ankündigung sagt der Verf.: „Dreifach ist der Zweck der Herausgabe dieser Chronik; denn erstlich soll dadurch ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte geliefert und anspruchlos eine Lücke zu füllen versucht werden, zwischen welcher diese Stadt und der alte Camenzer Kreis noch im Hintergrunde steht; weshalb auch auf die historische Bearbeitung der alten Burggrafschaft Camenz besondere Rücksicht genommen ist.

„Zweitens beabsicht man die, theils in den Stadtarchiven noch verborgenen, theils hier und da zerstreuten alten Nachrichten vor einem möglichen Untergange zu bewahren; solche mit den, durch die gelehrtesten vaterländischen Geschichtforscher schon bekannt gewordenen zusammenzustellen, und so ein, nach den wichtigsten Ereignissen dieser Stadt und Gegend in Zeiträume abgetheiltes, nach Inhalt und Stoff geordnetes Werkchen in 3 Abtheilungen zu acht Bogen erscheinen zu lassen.

„Drittens soll durch die Herausgabe dieser Topographie ein wohlthätiger Zweck, Milderung menschlichen Elends gefördert werden; indem nämlich der sämmtliche Ertrag derselben der Begründung einer cosmopolitischen Armen-, Heil- und Verpfleganstalt zu Camenz, einem Barmherzigkeit-Stifte gewidmet ist."

Die große Zahl von Subscribenten, S. IX.—XXXII. hat bereits gezeigt, wie vielfach diese Zwecke gewürdigt worden sind, und wenn somit der dritte derselben schon zum großen Theil erfüllt ward, so bewährt auch der vorliegende erste Theil dieses Werkes, daß die beiden ersten in gleichem Maaße werden berücksichtigt werden. Wir erhalten in demselben die geschichtliche Darstellung der Begebenheiten auf Camenzer Gebiete in drei Zeiträumen. Der erste beginnt von einer unbekannten Zeit und geht bis Christi Geburt. Man kann leicht denken, daß das Mitgetheilte hier wenig Eigenthümliches haben kann, und sich blos auf geognostische Bemerkungen beschränkt, doch würden gewiß unsre Nachbarn, wenn sie den Anfang des §. 1. „Im Anfange war Gott, einzig, ewig, unerfaßlich u. s. w." lesen, kaum begreifen, wie dies in näherer Beziehung auf das Camenzer Gebiet stehe. Der zweite geht vom Jahre 1 bis 1068 u. namentlich bis zur Erbauung der Burg zu Camenz. Hier tritt nun schon etwas Licht in das Dunkel, doch nur schwach, und mit geschickter Hand hat der Verf. die einzelnen Strahlen zu sammeln verstanden, um doch einige Umrisse deutlich hervortreten zu lassen. Der dritte Zeitraum endlich, erstreckt sich wieder von da, bis zum ersten großen Camenzer Brande. Geschichtliches und geographisches Detail tritt schon hier mehr ein, und alles ist mit Fleiß und Scharfblick auseinandergesetzt, auch über einiges noch nicht ganz Aufgeklärte sind interessante Hypothesen aufgestellt. Besonders gut ist von §. 157 bis 194 der Zustand der Stadt Camenz in allen seinen einzelnen Beziehungen in der Zeit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts aufgestellt, und man bekommt dadurch ein recht lebendiges Bild von dem Zustande ähnlicher Städte in jenen Zeiten überhaupt, wie wir denn wünschen, daß der Verf. uns am Schlusse jeder Periode eine solche spezielle Uebersicht der bürgerlichen, geistlichen, militairischen und andern Verhältnisse des gedachten Orts geben möge. Mit Verlangen sehen wir demnach dem zweiten Theile entgegen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Kriebel, J., Darstellung der Weltkunde nach ihrem Fortschreiten durch Zeit und Raum, in synchron., histor. und histor.-cosmograph. Tafeln. 3 Hefte. Roy. Fol. 8 Thlr.

Wir können dieses Werk noch zum Pränumerationspreiß erlassen, jedoch muß man sich auf die Fortsetzung verbindlich machen.

Menzel, K. A., die Geschichten der Deutschen. 8r und letzter Bd., die andre Hälfte der Regierung Friedrichs III. und die Zeiten Maximilians I. enth. gr. 4. Breslau (Leipzig, Barth). 3 Thlr. alle 8 Bde., 815—23, kosten 20 Thlr.

Vogt, N., rheinische Bilder in 24 Steinzeichnungen, mit Balladen geb. 16 Thlr.

— — rheinische Geschichten und Sagen. 3 Bde. 6 Thlr.

Lossius, historischer Bildersaal oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. 6 Bde. mit 59 Kupfern. 15 Thlr.

— — moralische Bilderbibel. 5 Bde. mit 74 Kpfrn. 12 Thlr. 12 Gr.

Shakspeare, König Lear, übersetzt von Heinr. Voß. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Höhen der Erde, oder systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen und Beschreib. der bekanntesten Berge der Erde, nebst einem Anhange, enthaltend die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen u. s. w. Ein Beitrag zur physischen Erdkunde vom Dr. W. A. Miltenberg. Preiß 3 Thlr.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist erschienen und in allen soli-

den Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Theoretische Medizin für Wundärzte, als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen. v Franz Wilibald Nusbard, Doctor der Medizin und Chirurgie, k. k. öffentl. ord. Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-Ehren- und Verdienstmedaille. Zweiter Theil. Auch unter dem Titel: Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde für Wundärzte. gr. 8. Prag, 1824, stark 26½ Bogen, Preiß 2 Reichsthaler.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieses gewiß sehr nützlichen Werkes macht es mit vollem Rechte sehr empfehlungswerth, indem der als praktischer Arzt und Operateur rühmlichst bekannte Hr. Verfasser sich einerseits bemühte, die Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde kurz, gründlich, auf eine den Fähigkeiten der Schüler angemessene, und dem Lehrzwecke der theoretischen Medizin für Wundärzte auf vaterländischen Lehranstalten entsprechende Weise abzuhandeln, und dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse für Lehrer und Schüler abzuhelfen — so wie dieses Werk anderseits durch seinen innern Gehalt und aufgestellten Grundsätze sich vorzüglich auch für praktische Aerzte und Wundärzte auf dem Lande deßhalb eignet, weil die meisten der bereits erschienenen Werke dieser Gegenstände, trotz ihrer innern Vorzüge, viel zu weitläufig und kostspielig, oder in lateinischer Sprache abgefaßt sind, andere wieder unsere vaterländische Pharmacopoe zu wenig berücksichtigen, oder in Bezug der ausgesprochenen Ansichten und noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte in ihrem ärztlichen Wirken so leicht von dem Wege der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden, minder empfehlungswerth und nutzenbringend seyn dürften.

Der erste Theil, welcher die Physiologie, Pathologie und Hygiene enthalten wird, erscheint noch im Laufe dieses Jahres. Druck und Papier, so wie der sehr billige Preis wird dieses Buch gewiß auch empfehlen.

Interessante politische Schrift.

Bei Friedrich Franckh in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben:

Denkwürdigkeiten des Obristen Voutier über den gegenwärtigen Krieg der Griechen. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Vorwort von Dr. Schott. Mit den Bildnissen von Kolokotroni, Maurokordato, Ypsilanti, Kapitän Georg und eines griechischen Soldaten.

Zur Empfehlung dieser in jeder Beziehung vorzüglichen Schrift mögen einige Stellen des Herrn Dr. Schott, aus dessen Vorwort zu der Schrift selbst, genügen.

„Die Denkwürdigkeiten des Obristen Voutier nehmen unter den Schriften, welche in Beziehung auf den Freiheitskampf der Hellenen seit einigen Jahren erschienen sind, eine ausgezeichnete Stelle ein.

Selbst diejenigen, für welche die griechische Sache kein Interesse mehr hat, nachdem sie aufhörte eine Neuigkeit zu seyn, wird dieses Werk nicht unbefriedigt lassen.

Wer aber noch Antheil nimmt an der Wiedergeburt Griechenlands, und wer nicht gewohnt ist, die Geschichte seiner Zeit blos in censurirten Tageblättern an sich vorübereilen zu lassen, wird solches mit großem Interesse lesen."

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

C. F. G. Thons Schießkunst, oder vollständige Anweisung zum Schießen mit der Büchse, Flinte und mit Pistolen, sowohl auf dem Schützenhofe als auf der Jagd und im Felddienste. Ein nothwendiges Handbuch für Jäger, Schützen und Offiziere, welche ihr Gewehr kennen, richtig beurtheilen, gehörig behandeln, zweckmäßig erhalten und damit in möglichst kürzester Zeit trefflich schießen lernen wollen. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Die erste starke Auflage vergriff sich binnen 10 Wochen, was jedem Liebhaber die Brauchbarkeit dieser Schrift wohl hinreichend verbürgt. Die zweite ist durch bedeutende Verbesserungen und starke Vermehrungen so umgestaltet, daß sie der ersten kaum mehr ähnlich sieht. Der Preis ist nicht erhöhet worden, obgleich sich die Bogenzahl vermehrt und die Schrift in dieser Gestalt auch den Vorzug erhalten hat, daß sie jetzt auch höchst lehrreich und brauchbar für den Militairstand durch die Behandlung des Gewehrs im Felddienst geworden ist.

Oeuvres complètes de Napoleon. 4 Vol. 7 Thlr. 20 Gr.

Voyage dans une partie de la France, ou lettres Descriptives et Historiques, Adressées a Mme. la Contesse Sophie de Strogonoff, par Mr. le Cte. Orloff Sénateur de Russie. 3 Vol. 7 Thlr.

Concordat entre les diverses Opinions Politiques au moyen de quelques Dispositions qui, en Complétant la Charte, Contribueraint a la rendre parfaite par Mr. J. B. Baliste. 2 Thlr.

Walter Scotts sämmtliche Werke. Neu und vollständig übersetzt von J. B. F. von Halem, K. L. M. Müller, Sophie May und Adolph Wagner. 13ter Theil, der schwarze Zwerg 1 Thlr. 14r bis 16r, die Presbyterianer oder Alt-Sterblichkeit. 3 Thle. 3 Thlr.

sind an alle Buchhandlungen versendet. Der Subscriptionspreis für den 1sten bis 24sten Theil ist 18 Thlr. und sind darin enthalten Waverley, Nigels Schicksale, Peveril, Kenilworth, Quentin Durward, der schwarze Zwerg, die Presbyterianer, Ivanhoe, St. Ronans Brunnen, und Guy Mannering.

Leipzig, im April 1824.

J. F. Gleditsch.



Abend- Zeitung.

94.

Montag, am 19. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck *).

Erster Brief.

B—n, den ....

Mein verehrter Freund!

Sie verlangen von mir, daß ich Ihnen über das hiesige Theater einen umständlichen Bericht erstatte, weil alles das, was Sie darüber in so vielen Blättern des Tages lesen, oder auch nicht lesen, von so verschiedenen, in sich widersprechenden Standpunkten ausgehe, Abneigung oder Vorliebe für das Ganze oder für einzelne Personen zeige, auf jeden Fall aber nur immer die Erscheinungen des letzten Tages berücksichtige. Ich, als ein alter Liebhaber des Schauspiels, solle, diese Fehler vermeidend, Sie in den Stand setzen zu urtheilen, ohne selbst zu sehen. Indem Sie aber die Aufgabe so hoch stellen, wie sie gestellt werden soll, schrecken Sie mich von der Lösung derselben zurück und bringen mich in einen Gegensatz zu andern Berichterstattern, mit welchen Fehde zu suchen mir gar nicht einfällt. Deßhalb erkläre ich von vorn herein: daß ich vielleicht gar keinen Standpunkt, auf jeden Fall aber gar mancherlei Vorliebe und Abneigung habe, und durch keine Kritiken zu der vollkommenen Indifferenz gekommen bin, mit welcher manche aus ihrem aristophanisch-sokratischen Hühnerkorbe auf alles hieher Gehörige herabsehen.

Sie nennen mich einen alten Liebhaber und mit Recht; ich weiß aber selbst nicht, ob dieß zur Empfehlung oder Herabsetzung gereicht. Es giebt nämlich hier alte Liebhaber, die mit rhetorischem Eifer davon sprechen, wie vortrefflich das Schauspiel vor 20 Jahren gewesen und wie schlecht es jetzt sey. Ich weiß, und Sie wissen noch weit besser, welche ungemeine Vorzüge das Theater damals hatte; allein wenn mancher darüber spricht, gemahnt es mich nicht selten, als hörte ich schnell ergraute Philister über ihre vermeintlich poetische Universitätzeit Commerschhymnen anstimmen, und nicht weniges, was damals ihre angebliche Begeisterung erregte, möchte, wenn die Sachen übrigens noch eben so ständen, jetzt, wo nicht bei den Hauptschauspielerinnen, doch bei den Statistinnen zu finden seyn.

Diese negativen Verehrer haben also nur das Geschäft der Geister und Leiber, die da verneinen. Hingegen giebt es eine andere Klasse von Theaterfreunden, an Jahren auch schon hinreichend begabt, aber durch schwere Mittagbrote so verjüngt, daß sie gleichgültig gegen den Comödienzettel und im Vertrauen auf le Boeufs ästhetische Vorschule, immer finden, was sie suchen und bezwecken. Und müßte nicht Aristoteles selbst zugeben, daß bei solcher Gemüth-

*) Der aufmerksame Leser wird bald bemerken, daß diese Briefe von dem hochgeachteten Manne herrühren, welchem L. Tieck seine Ansichten über Romeo und Julie in No. 289 folg. Jahrgang 1823 dieser Blätter zueignete.

Die Redaction.

und Leibes-Stimmung manches neueste Produkt ein besseres Reinigungmittel der Leidenschaften sey, als König Oedip, oder König Lear?

Diesen beiden Arten von ältern Theaterfreunden kann ich mich, nach aufrichtiger Prüfung, nicht beizählen: denn ich bin zufriedener mit der Gegenwart als die ersten, und kann mich zu den letzten, die natürlich im ersten Range seßhaft sind, ohne Anmaßung nicht erheben.

Will ich mich aber den jüngern Theaterfreunden anschließen, so geht es mir nicht besser. Zuvörderst weisen mich die liebenswürdigen Kinder zurück, welche bei vier Fuß Leibeslänge und zweifüßigem Stimmregister aus Himmelshöhen herabrufen: „Herr Krüger vor, Herr Crüsemann rauſer!“ — Mit ihrer Polichinellpfeife geben sie dem Publikum den höchsten Ton an, zu dem es sich hinaufschwingen soll, und stehen auf ihren Beinchen so fest, als wären sie die wahre Stimmgabel der Kritik. — Am entgegengesetzten Pole, in möglichst großer Entfernung von jenem Paradiese, finden wir auf festem Boden, das heißt im Parterre, ältere Brüder jener Kinder, denen nicht bloß die Kopfhaare so gewachsen sind, daß man sie für legitime Merovinger halten könnte, sondern die auch schon Haare auf den Zähnen haben. Einige von diesen Jünglingen tranken nämlich gegen das Jugendfieber der Begeisterung die abkühlende Tisane der Kritik in so großen Quantitäten, daß sie sich gedrungen fühlten, davon etwas dankbarlichst in die silbernen Schaalen der Tag-Blätter zurückzugießen. Nicht unnatürlich, sondern ganz dem Schiller'schen Ausspruche angemessen: „Ach, was haben die Herren“ u. s. w.

Weit besser als mit den ästhetischen Zionswächtern, denen alles anekelt, ehe sie es nur gekostet haben, die uns weiß machen möchten, sie hätten viele tiefsinnige Gedanken im Kopfe und zartere Gefühle im Herzen, als von der Bühne herab ausgesprochen werden, die auf ein Haar wissen, ob der Schauspieler an der rechten oder falschen Stelle Athem geholt, ein Bein ausgestreckt, oder den Arm an sich gezogen hat; weit besser möchte ich mich mit denen vertragen, die zum Zeugniß frischer Jugend von dem allen nichts sehen und hören, sondern ohne viele Anstalten und Recensentenbrimborium sich den Eindrücken hingeben und ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Ueppige Zweige, welche der Baum in fruchtbarem Boden treibt, lassen sich dereinst beschneiden; wo man aber das dürftige Reislein mit kritischer Lauge begießt, kann es da anders, als getrocknet aufkeimen? Bisweilen sehe ich sehnsuchtvoll von meinem Sperrsitze nach jenen begeisterten Jünglingen des freiern Parterres. Einige Muhmen und, was noch wichtiger ist, meine Frau, behaupten nämlich: es schicke sich nicht für einen reputirlichen Mann, in anständiger Gesellschaft seinen Beifall oder sein Mißfallen laut auszudrücken. Da warte ich denn ungeduldig, daß irgend ein Musensohn mit einer Stimme, der 32füßigen Orgelpfeife vergleichbar, den Ton angebe, wo ich dann, einem alten Resonanzboden ähnlich, viel unbemerkter mittönen oder mitbrummen kann, als wenn ich in das dreigestrichene a, b, c der oberwähnten kleinen Paradiesvögel hineinfistuliren wollte.

Doch wozu, wendet man ein, diese Aufzählungen kleinerer Genossenschaften, die sich innerhalb des größern Theater-Publikums verlieren; der Begriff des letzten ist höher und allgemeiner zu fassen. Mir Recht! es mag also das Publikum das Unterhaus seyn, zu dem Oberhause der Bühne; oder das Geschwornengericht bei dieser öffentlich-ästhetischen Rechtspflege; oder die constitutionelle Seite, der administrativen zur Controlle gegenüber gestellt, oder was man sonst im Ganzen und Großen meint und will: immer dürfte aber die Theater-Verfassung, gleich den Staats-Verfassungen in den letzten 20 Jahren, manche bedeutende Abänderung erlitten haben. Zuvörderst zeigt sich in Hinsicht des Finanzwesens, daß oft, wie in manchen Staaten, erst die Ausgabe und hintennach die Einnahme bestimmt worden ist, was manchmal zu bösen Schulden, in der Regel aber zu Verschwendung vielfacher Art, nnd endlich zu neuen Steuern, das heißt hier, zu bedeutender Erhöhung der Eintrittpreise geführt hat. Dadurch ist das Schauspiel ein Institut für reiche Leute geworden, und nicht bloß das Volk in weiterer Bedeutung, sondern eine große Zahl von Familien des Mittelstandes ausgeschlossen, bei denen gewöhnlich am meisten Geschmack und Kunstsinn zu finden ist. Und besuchten nur die Reichern noch das Theater im Verhältniß ihres Geldvorraths; aber in den beßten Schauspielen und Opern sehen wir oft den ersten Rang leer, während schlechtere Stücke oder ganz äußerliche Nebenrücksichten die Zweiguldenmänner und Frauen herbeilocken.

Daß die Schauspieler und Schauspielerinnen so viel Geld nehmen, als sie irgend bekommen können, verdenke ich ihnen keineswegs, auch läßt sich bei einem an sich unschätzbaren Talente kein Maximum oder Minimum der Bezahlung festsetzen. Wohl aber

kann man einem zu viel, dem andern zu wenig geben, Lücken unbesetzt lassen und Lückenbüßer in zu großem Vorrathe haben. Weit bedenklicher jedoch, als bei den Ausgaben für die Personen, sieht es aus mit denen für die Sachen. Da wird eher für Triumphwagen, als für einen Triumphator gesorgt; da sind die Kosten für den ledernen Elephanten so groß, daß wir uns auch mit einem ledernen Helden begnügen müssen, da giebt's Kleider in Unzahl, aber sie machen trotz des Sprichworts immer noch keine Leute. Weit entfernt, den verdienten Theatersubjecten etwas abzuziehen, würde ich aus den bei den Objecten zu machenden Ersparungen Zulagen bewilligen und der Olympia z. B. den besagten Elephanten, der Gräfin Margarethe von Flandern ihren Prachtschimmel verehren und den Königen Antigonus und Kassander mehrere Personen ihres Gefolges zuweisen, damit sie, sans décoration als Menschen, ihnen das Holz klein machten oder die Kleider ausklopften. — Hierbei müßte die kostspieligere Oper dem Schauspiele zu Hülfe kommen, und ich halte es z. B. für angemessen, dem Percy Heißsporn für sein ungemeines Feuer etwas von der wilden Jagd des Samiel zu schenken, und der Donna Diana die Feuer- und Wasser-Probe aus der Zauberflöte zuzubilligen.

Fragt man: wer trägt die Schuld dieses Aufwandes, welcher in dem Maße wächst, als die wahre Kunst in den Hintergrund tritt? so schieben sich Direction, Schauspieler und Zuschauer wechselseitig die Schuld zu, während in Wahrheit alle die verderbliche Richtung begünstigen und sich darin gefallen. Von allen muß man deßhalb fordern, daß sie in sich gehen und anstatt von Jahr zu Jahr neue Uebertreibungen darzubieten und zu bewundern; diese Aeußerlichkeiten auf die untergeordnete Rolle zurückführen. Wer die entgegengesetzte Ansicht hegt, sollte wenigstens damit nicht hinter dem Berge halten, sondern rund heraus erklären, was er eigentlich im Schauspiele sucht und vorzugweise verlangt.

Weit entfernt, diese Liebhaberei der Pracht und des Aeußern unbedingt zu verdammen, behaupte ich, daß sie noch weiter getrieben, auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gehoben werden kann; sie sollte aber dann für reiche Leute von der, diese langweilenden, Schauspielkunst ganz getrennt werden. Einen Sonnenuntergang im Lauterbrunner Thale sehe ich sehr gern als ein Viertelpanorama, fühle mich aber unfähig, zu gleicher Zeit tragische Verse mit gehöriger Aufmerksamkeit sprechen zu hören. Aechte Kunstwerke bedürfen solcher Schönpflästerchen nicht, das beweiset z. B. Shakspeare's König Johann, der mit höchst lobenswerther Einfachheit in die Scene gesetzt ist: was soll man aber endlich von den Künstlern sagen, die da selbst glauben, durch allerhand Brimborium jener Art könne ihren Werken eine ächte Lebensdauer eingeflößt werden, die eitel den Zulauf des großen Haufens für würdigen Beifall halten, oder zwischendurch mit dummer Aufrichtigkeit etwa die Musik in einer Oper für Nebensache erklären.

Hoffentlich wird das in Berlin jetzt entstehende zweite Theater, schon aus finanziellen Gründen, diese Richtung vermeiden, den Nachdruck auf ganz etwas anders legen und höchstens durch Parodieen die Lächerlichkeit manches Prachtspektakels zeigen.

Eine andere wichtige Veränderung der Theaterverfassung besteht darin, daß man die Lehre von einer Kammer, d. h. eines großen Parterre, aufgegeben, und statt dessen viele Kämmerchen, genannt Sperrsitze, eingeführt hat. Allerdings ist das einkämmerige System in der Politik, seit der atheniſchen Volksversammlung bis auf die spanischen Cortes, höchst mangelhaft erfunden worden; allein im Theater schien mir durch Parterre und Logen der Gegensatz nicht bloß zweier Kammern, sondern eine noch reichere ständische Verfassung bereits gegründet zu seyn. Jetzt ist das Parterre so beschränkt und in den Hintergrund gedrückt, daß es Verstärkung nicht selten ganz oben im Himmel sucht, während die Sperrsitzer in einer schädlichen, aber oft nothgedrungenen Neutralität dasitzen. Denn in dem freiern Raume des Parterres fanden sich die Befreundeten und Gleichgesinnten leicht zusammen, es entstanden wohlbegründete Ansichten, es fand Austausch der Gedanken und Gefühle statt, und die wahrhaft Gebildeten bekamen einen wichtigen Einfluß auf die Aeußerungen des Beifalls oder Mißfallens. Jetzt dagegen entscheidet der kleinere und schwerlich bessere Theil, und nur gar große Anregungen bewegen zu allgemeinerer Theilnahme beim Klatschen, Pochen oder Herausrufen. Dazu kommt, daß man in dem Sperrsitze zwischen Unbekannte eingeklemmt, kaum wagt, Hand oder Fuß zu rühren, und ich selbst habe durch Zeichen des Beifalles wie des Mißfallens meinen Nebenmenschen nicht selten großen Anstoß gegeben, weil diese einmal zu den Gegnern, das andere Mal zu den Vettern und Muhmen des beurtheilten Schauspielers gehörten. Ueberhaupt ist das Publikum aus allerhand zureichenden Gründen allmälig zahmer geworden. Aus seiner Sprache sind die Verneinun-

gen fast ganz herausgestrichen; seine Worte sollen niemals Nein, Nein, immerdar Ja, Ja seyn, und die Unzufriedenheit dadurch ausgedrückt werden, daß es statt zwei Mal nur ein Mal Ja sagt, oder höchstens stockstill schweigt. Und doch ließe sich zwischen dem englischen Uebermuthe, welcher den Schauspielern faule Aepfel oder gar Flaschen an den Kopf wirft, und der erzwungenen Ruhe oder natürlichen Indolenz, die auch das Bewundernswürdigste unbemerkt, das Erbärmlichste ungerügt vorübergehen läßt, ein richtiger Mittelweg auffinden. Vor allem sollten die Schauspieler dem Publikum mehr Lebhaftigkeit und Freiheit wünschen: denn nur wenn das Urtheil aus den Händen der vielen Kinder und Unwissenden wieder in die eines würdigen Parterres übergeht, wo stimmfähige Männer laut und rücksichtlos ihre Stimme abgeben, nur dann haben sie ihre gute Zeit. Die Paar Recensenten, und stellten wir sie noch höher, als sie sich selbst stellen, können jenen Mangel nie ersetzen. Auch wäre allein mit dem Wegwerfen der Sperrsitze den Mängeln keineswegs abgeholfen; denn ich selbst könnte dafür, daß ich hier den weisen Mann spiele, bei meiner Leibesbeschaffenheit nicht härter bestraft werden, als wenn man von mir verlangt, daß ich im Parterre stehen sollte. Kritisiren, ohne besser zu machen, ist indeß jedem Theaterfreund erlaubt — sofern er, wie ich, kein Freibillet hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Dem. Herbst hatte, als Henriette von Darring, den Charakter ihrer Rolle gut aufgefaßt. Hr. Schmelka, Hr. v. Holm, war in der seinigen nicht ganz zu Hause, auch Hr. Bünte, als Hauptmann Selting, nicht. Seine Bewegungen waren nicht frei genug, wie mir's schien, nicht militairisch. Der Graf Klingsberg dagegen, Hr. Clausius, führte uns ganz den nach Genuß jagenden Lebemann vor. Mit Vergnügen habe ich der Darstellung dieses Lustspiels beigewohnt, und ich würde noch befriedigter gewesen seyn, wenn nicht der Souffleur dergestalt seine Stimme hätte laut werden lassen, daß man sie recht gut auf meinem Standpunkt, dem Fond des Parterres, unter der sogenannten Vis-à-vis-Loge, vernehmen konnte. Es scheint, als ob nur die männlichen Mitglieder der Bühne dieses Aushelfers so sehr benöthigt wären; beim Spiel der Damen vernimmt man ihn weit weniger. Ferner: „Der Tyroler Wastel.“ Von dieser Vorstellung würde ich ganz schweigen müssen, wenn nicht unser Schmelka, leider! bald nicht mehr **unser!** so vorzüglich **gejodelt** hätte. — Die „Zwei Worte, oder: Die Nacht im Walde.“ On passe là dessus. Dagegen ergetzte sich das Publikum an dem Wiedererscheinen der „Drillinge“. Hr. Clausius, als dreieiniger Ferdinand, kam zwar in dieser Rolle andern Darstellern, z. B. Devrient, nicht gleich, aber sein Spiel war durch allgemeinen Beifall begleitet. Den Ferdinand von Meißen gab er äußerst erlustigend, ganz sächsisch. Es ist zu wünschen, daß wir bei dem nahen Abgange so mancher guten Schauspieler, wenigstens Hrn. Clausius behalten mögen. — Von unserer Oper ist nicht viel, eigentlich gar nichts zu sagen. Bei der neueinstudirten „Hochzeit des Figaro“ bewies Herr Mehlig, Graf Almaviva, daß es ihm gar nicht darum zu thun ist. Er vernachlässigte sich im hohen Grade, und man war schier verwundert, Töne der Liebe und Eifersucht aus dieser statuenartigen Gestalt zu vernehmen. Vor solch einem Pagen-Cherubin, wie ihn uns eine unserer Damen vorführte, bewahrt uns fortan gnädiglich, ihr christlichen Cherubini, und ihr, heidnische Musen und Grazien! Kurz, die Oper wäre ganz unerträglich gewesen, hätten wir nicht, nächst der herrlichen Musik, Hrn. Mosevius, als Figaro, gesehen.

In meinem nächsten Schreiben werde ich Ihnen, lieber Freund, wohl von dem Gastspiele Eßlair's mittheilen können. Dieser Bühnenheros wird nämlich in Kurzem hier ankommen, um seine Tochter, deren Contract zu Ende geht, abzuholen. — Zum Schluß noch etwas für Einige: Ich habe vernommen, daß dieser und jener Schauspieler gern auf die Ehre, seinen Namen in der Vespertine gedruckt zu sehen, verzichten will, weil — er nicht gelobt wird. Ei, meine Herren: „Lob und Tadel muß ja seyn!“ Und wer's gut macht, wird gelobt, wer schlecht — getadelt! Aber alle Mal mit der Rücksicht, daß man auch von dem Getadelten ein regeres Kunststreben erwarten darf. Daß viele auch nicht einmal den **Tadel** des Recensenten verdienen, beweis't ja die große Zahl der noch nicht von ihm genannten Schauspieler. Doch recht gern will ich der Mittelmäßigen nicht mehr gedenken, wenn sie nur nicht in Rollen auftreten, die ihre Talente übersteigen. Ob sie sich dieselben selbst gewählt haben, oder, ob sie ihnen von Hrn. Bierey zugetheilt worden — was kümmert das mich!

Harding.

Notiz.

Bühnen-Directionen mache ich nochmals und um so mehr auf das in Berlin mit so entschiedenem Beifalle dargestellte Trauerspiel in Einem Akte von **Michael Beer:**

Der Paria,

welches im Manuscript bei mir zu erhalten ist, aufmerksam, da der Dichter die dafür eingehenden Honorare dem **Waisenhause zu Pirna** mit wohlthätigem Herzen geeignet hat.

Theodor Hell.



Abend- Zeitung.

95.

Dienstag, am 20. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ostern.

O Stern an Ostern aufgegangen,
Sey mir gegrüßt in Deiner Pracht,
In Deinem ewig güldnen Prangen
Du heller Stern in unsrer Nacht!

Sey mir gegrüßt aus vollem Herzen,
Du, der das Grab durchbrochen hat,
Und mit dem Blute seiner Schmerzen
Gegründet eine Gottesstadt.

Die Wunden sind die rothen Pforten,
Durch die, bei Himmelsharmonien,
Viel Gläubige aus allen Orten
In diese Stadt mit Freuden zieh'n.

Des Waldes Vögel sind die Chöre,
Die Orgel rührt der Morgenwind,
Weil sie zu Deines Namens Ehre
Stets munter und gerüstet sind.

Und ihre vielbewohnten Häuser,
Den herrlichsten Pallästen gleich,
Das sind des Waldes grüne Reiser,
Des Feldes Saat, das Schilf am Teich.

Du aber bist der Stern des Lebens,
Du leuchtest über Deiner Stadt,
Du bist der König alles Strebens,
Der für die Unschuld Kronen hat.

Du bist der Vater aller Kinder,
Selbst Sohn; der Retter aller Sünder,
Du bist das Leben aller Todten,
Weil Du dem Tode Trotz geboten.

Karl v. Holtei.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Sie tadeln, daß ich in meinem vorigen Briefe von gar mancherlei Dingen rede, während mir, als gutem Royalisten und nach dem Sprichworte: a Jove principium, obgelegen hätte, zuerst von der Direction zu sprechen, von ihrer Stellung und Macht, von ihren Eigenschaften und Vorzügen, u. s. w. Können Sie denn aber, theurer Freund, hier irgend etwas anderes, als Tadel, erwarten? Haben Sie jemals einen Theater-Direktor, einen Polizei-Präsidenten, einen Universitäts-Rector loben hören? Es ist das wesentliche Kennzeichen und Attribut derer, welche diese Würden bekleiden, daß sie wirkliche geheime und öffentliche Märtyrer sind, weshalb mir aus Menschenliebe schon oft eingefallen ist, jene drei Aemter einem anzuvertrauen und diesen einen, statt der drei, als enfant perdu, oder Allerweltsündenbock dem Publikum als Speise- und Trank-, Brand- und Sühn-Opfer preis zu geben. Durch natürliche Wahlverwandtschaft kommen diese Männer schon jetzt in gar mancherlei Berührung, nur hat es der Universitäts-Rektor (wiederum ein Beweis der Schwäche häufig wechselnder Wahlmonarchen) noch nicht bis zu Freiplätzen im Theater bringen können. Dagegen hat er allerdings den Vorzug, daß sein Leiden nicht zu hohen Jahren

kommt, sondern nach Jahr und Tag ein Ende nimmt. Aber der Theater-Direktor:

Wie trüg' er wohl der Zeitung Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, der Thoren Foderungen,
Versagter Rollen Pein, des Spielens Aufschub,
Den Uebermuth S—s und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen dürfte,
So wie der Rektor soll —

O, mein Freund, wenn ich dieses und so vieles, vieles andere bedenke, so erscheint mir ein Schauspiel-Direktor, der in seinem Amte aushält, wie ein Heros, den man nicht genug ehren und bewundern kann. Zwar habe ich, weshalb soll ich's läugnen, sein Verhältniß zu dem weiblichen Theile seiner Heerschaar, bisweilen beneidet; allein Sachverständige versichern mir mit großer Bestimmtheit: es sey für einen Feldherrn mit weniger Gefahr verbunden, wenn er auf eine feindliche Batterie los gehe, als wenn der Schauspiel-Direktor in Liebe einer Schauspielerin nahe. — Abgesehen von allen andern möglichen Folgen, habe dann alle Subordination ein Ende; was mich indeß allein nicht überzeugen und abschrecken kann, da ich ohnehin von Subordination gar nichts bemerke. Es bliebe also bloß die Frage: ob man sich eher als Direktor, oder als Recensent bei den Schauspielerinnen in Gunst zu setzen Gelegenheit hat?

Doch wozu, so schelten Ernstere, diese ungebührlichen Abschweifungen, wir verlangen etwas Gründliches über die Art und Weise, wie eine Theater-Direktion zu constituiren, zu organisiren, und welche überhaupt die Beste sey? Gegen diese strenge Foderung könnte ich mich zunächst mit Pope's Ausspruch über die Staatsverfassungen verwahren: daß nur Narren über die beste Form streiten und die am besten verwaltete eben die beste sey. Da nun aber allerdings doch irgend eine Form nöthig ist, und bei gewissen Formen gar nichts Gutes gedeihen kann, so muß ich der Sache wissenschaftlich näher treten und sage: die Theater-Direktion ist entweder genommen aus dem Publikum, oder den Schauspielern, oder gesetzt von der Regierung. — Und für welche, höre ich rufen: erklären sie sich: — Für keine, für alle, wie man will. Denn so in's Blaue hinein, ohne Rücksicht auf Land und Staat, Volk und Zeit, läßt sich über Staatsverfassungen so wenig, als über Theaterverfassungen etwas festsetzen. Ich habe unter jeder der obigen drei Grundeinrichtungen des Theaters Jahre lang gelebt und ihre guten wie schlechten Seiten so kennen gelernt, daß ich billigerweise keine unbedingt verherrlichen, oder verdammen kann.

Wo das Publikum mit regiert, meinen Viele, ist zweifelsohne die beste und freieste Verfassung; aber dieser Antheil steht gewöhnlich mit den Theater-Finanzen in enger Verbindung, Actionaires, welche pünktliche Verzinsung für die höchste Kunst halten, bilden statt der ächten Kunstfreunde die gesetzgebende Versammlung; die vollziehende Gewalt wird einigen reichen Kaufleuten in die Hände gelegt, und nach mancherlei schwankenden Versuchen, bei welcher Quantität von Kunst sich die Kasse am besten stehe, ergreift man zuletzt das letzte Mittel, und überläßt die ganze Anzahl dem, welcher das Meiste bietet, — unbekümmert darum, ob und was er leistet.

Nach der allgemeinen Regel, jedes Geschäft Sachverständigen anzuvertrauen, scheint das zweite Verfahren, welches einen trefflichen Schauspieler an die Spitze des ganzen Theaterwesens stellt, zweifelsohne das Zweckmäßigste und Heilbringendste zu seyn. Doch würden selbst Vertheidiger dieser Einrichtung die Schattenseiten derselben nicht ganz leugnen können, und sich erinnern, daß Vorliebe und Abneigung, Anmaßung und Neid, falsche Kennerschaft und irrige Nachgiebigkeit gegen das Publikum eintreten und untereinander abwechseln können. Sehr viele von diesen Mängeln fallen hinweg, wenn der Theater-Direktor weder in seinem, noch in andern Namen den Mammon, statt des Apollo, zu seinem Gott und Schutzherrn erwählen muß; wenn er, herausgerückt aus dem Kreise der Mitspielenden, allen dahingehörigen Kabalen und Vorwürfen entgeht; wenn seine Kennerschaft nicht durch ganz persönliche Wünsche und Zwecke einseitig gelenkt wird, und er nicht nöthig hat, allen, auch den verkehrtesten Launen des Publikums nachzugeben. Aus diesen und ähnlichen Gründen haben nicht Wenige diese Form der Theaterherrschaft für die unbedingt beste gehalten, während Andere sie doppelt lebhaft angreifen, weil sie die gegenwärtige ist, und Mängel der Gegenwart immer am größten erscheinen, während man die der Vergangenheit verkürzt und in schwächerm Lichte sieht. Im wesentlichen dürften zuförderst die Anklagen folgende seyn. Sobald das Theater eine von der Regierung in besondern Schutz genommene Anstalt wird, hat alle unmittelbare Wechselwirkung zwischen den Künstlern und den Zuschauern ein Ende, oder wird doch so unbedeutend, daß Vernachlässigung von einer, und Gleichgültigkeit von der andern Seite, fast unausbleiblich eintreten. Nicht die Liebe

und Bewunderung des Publikums bleibt das Ziel des Schauspielers, sondern sichere Einnahme, lebenslängliche Pension; und sind ihm diese erst vertragmäßig zugesichert, so steht er, nach den jetzigen humanen Grundsätzen, unverletzlich da, wie ein römischer Volkstribun, oder der gehörnte Siegfried. Geht endlich den Zuhörern doch einmal die Geduld aus, so ziehen sie immer den Kürzern, denn die Haupttrommler werden in die Wache geschickt, während der Schauspieler höchstens einen Thaler von tausend seines Gehaltes, als Ordnungstrafe, lachend hinwirft. Und wenn die Kunst nicht mehr die höchste Göttin des Künstlers ist; wie sollen die Zuhörer, welche jetzt weit strenger gezogen werden, als jene, sich dafür nutzlos aufopfern? Nicht Wenige endlich lassen sich ausreden: die bedeutenden Geldzuschüsse, welche die Regierung dem Theater gibt, machten es möglich, die besten Künstler zu versammeln; die Gutmüthigen bemerken nicht, daß keinesweges das Geld Maßstab des Verdienstes ist, oder immer den Verdienstlichsten gegeben wird, daß sich vielmehr der schlechthin persönliche Beruf des Schauspielers, in einen Stand, ja in eine Erbkaste verwandelt, und das Publikum an Kindern und Kindeskindern großer, wie mittelmäßiger Schauspieler, die Tugenden der Geduld und Dankbarkeit zu üben Gelegenheit erhielt; was ja vor Gott mehr werth ist, als aller zuletzt eigennützige Kunstgenuß! Und in guten Grundsätzen nicht zurückbleibend, streben die Schauspieler nicht darnach, mit revolutionairer Anmaßung Helden und Könige darzustellen, ja sie streben überhaupt nicht darnach, auf dem Theater etwas zu scheinen, sondern ausserhalb desselben wirklich zu seyn, geduldige Gatten, zärtliche Väter und Mütter, edle Jünglinge, keusche Jungfrauen u. s. w. Wer kann leugnen, daß nach diesem höchsten Maßstabe unser Theater große Fortschritte gemacht hat; oder sollten wirklich noch einige Schauspieler vorhanden seyn, die zu Hause den Betrunkenen noch natürlicher darstellten, als auf der Bühne; sollte es Schauspielerinnen geben, die zu Hause noch besser schelten, eifersüchteln u. s. w.?

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresco-Anekdoten.

Ein Schneider, welcher mehrere adelige Häuser zur Kundschaft hatte, und es deswegen gern hörte, wenn man ihn Herr Leibschneider titulirte, hatte bei vielen andern Fehlern auch den, daß er über die Maßen und mitunter gegen alle Wahrscheinlichkeit prahlte. Also saß er auch einstmals im Wirthshaus mit mehreren Andern und erzählte: „Gestern, meine Herren, arrivirte mir ein wunderlicher Streich. Als ich in meinem bis obenhinaus mit Maßen angefüllten Kasten nach dem Maße der gnädigen Frau Gräfin Bombardello suche, finde ich auf einmal, stellen Sie sich vor, ein Röllchen von 20 Dukaten."

„Ei, ei, sagte einer der Anwesenden: nun höre ich, mein lieber Herr B., daß Sie nicht allein ein L e i b s c h n e i d e r, sondern auch ein A u f s c h n e i d e r sind."

Aeusserst lächerlich war die Unwissenheit in der Naturgeschichte, welche ein Revisor, oder, wie das Wort von einem Deutschthümler übersetzt worden, Wiedergukker, zu erkennen gab. Dieser machte nämlich, als er eine Forstrechnung prüfte, bei dem Posten: Erlös aus Rehen, das merkwürdige Notamen: Da es unbezweifelt für das herrschaftliche Aerar weit vortheilhafter sey, wenn die Rehe als Hirsche geschossen würden, so sey den Jägern strengstens zu bedeuten, künftig keine Rehe mehr zu schießen, sondern dieselben jedesmal erst zu Hirschen heranwachsen zu lassen.

L.

Sylben-Räthsel,

an J o h a n n a Herzogin A c e r e n z a - P i g n a t e l l i,
zum Abschiede aus Holstein im December 1823.

Zwei Sylben.

Gegen Furcht des Todes, Grabesgrauen,
Des Geschickes strenge Züchtigung
Geben Glaube, Hoffnung und Vertrauen
Dir mein E r s t e s — L i c h t wird Dämmerung —
Nimmer wirst Du, wenn s i e Dich bewähren,
Dieses Wortes Wundermacht entbehren.

Nimmer! denn mein Z w e i t e s, (hell und klar
Strahlt es uns aus Deinem Aug' entgegen,)
Immer wird's sich kräftig, wunderbar
In des Busens tiefsten Tiefen regen;
Läßt in Glauben, Hoffnung und Vertrau'n
Furchtlos stets Dich zu den Sternen schau'n.

Und mein G a n z e s, (in der Erde Leben
Ward es jedem freundlich zugesellt;)
Dir verbrüdert, wird's Dich stets umschweben,
Bis des Daseyns dunkler Vorhang fällt;
Lebe wohl denn! Meiner Segenssterne
Bist Du Einer! Stets gedenkend Dein,
Wirst Du mir das Ganze in der Ferne
Gegen Thorheit und Verwirrung seyn.

S c h i n k.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Forts. f. Nr. 70—72)

Am 14. December 1823. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abtheilung. von Rossini. (Hr. Fischer, königl. baier. Hofsänger, Figaro.) Fischer's Wiedererscheinung auf der hiesigen Bühne, nachdem er fünf Jahre davon entfernt gewesen, erregte mit Recht allgemeine Neugier. Durch Nachrichten von München wußten wir, daß er dort während seiner Engagements-Zeit beinahe ganz unbeschäftigt geblieben war. Privat-Nachrichten sagten, er habe seine Stimme verloren, noch andere bestätigten, daß man ihn in der That in München nicht habe sehen und hören wollen, und wir waren deshalb sehr gespannt, durch Aug' und Ohr uns von der Wahrheit all' dieser Behauptungen zu überzeugen. Er trat als Figaro (Mozart) auf, in derselben Rolle, welche ihm vor fünf Jahren so viel Unannehmlichkeiten gebracht, und — wurde rauschend empfangen.

„Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Rasch lodernd, wie in seinem Zorn."

sagt Karl VII. in der Jungfrau von Orleans. Die einzige Rache die man an dem wiederkehrenden Landsmann nahm, war, ihm die Arie, welche er vor vier Jahren nicht wiederholen wollte, nebst fast allen seinen andern Gesangstücken da capo singen zu lassen, worüber er denn sehr erfreut, aber auch etwas ausser Athem zu seyn schien. Wir fanden in allen Stükken den alten Fischer wieder, — ausgezeichnet als Schauspieler, wie wir keinen zweiten Sänger in Deutschland kennen, sein schönes Spiel aber stets durch den Anstrich von Arroganz verderbend. Sein Gesang kunstvoll, wenn auch hie und da durch das wunderbare Auf- und Zumachen des Mundes bei Passagen und musikalischen Figuren unangenehm, weil es dem Ohre klingt, als hörte man immer die beiden Vokale u a, u a. Seine Stimme fanden wir wenig verändert, wenn auch in den Mitteltönen und der Höhe etwas schwächer, als sonst; schön war sie nie in diesen Regionen und litt immer an dem nöthigen Metall. Die tiefen Töne sind die einzig wahrhaft schönen in seiner Kehle, nnd hierin erinnert er an seinen Vater, den unvergleichlichen, vorzüglichsten Bassisten Deutschlands. Diese tiefen Töne weiß er aber auch zu gehöriger Zeit so geltend zu machen, daß sie ihm fast jedesmal Beifallklatschen zuziehen. Wir sahen von ihm den Figaro (Rossini und Mozart) Micheli (Wasserträger), Masseru (unterbrochene Opferfest), Osmin (Belmonte und Constanze), — eine seiner vortrefflichsten Leistungen — Oedip und Bucephalo (Dorfsängerinnen). Im Barbier von Sevilla von Rossini, schien er uns vorzüglicher, als in dem andern Figaro. Seine große Gewandtheit im Spiel, seine Bekanntschaft mit der italiänischen Bühne, welche er hier so geschickt überzutragen wußte, seine unendliche Leichtigkeit im schnellen Aussprechen der Worte, wobei es wenig auf den schönen Ton ankommt, gaben dieser Darstellung einen besondern Reiz, und wir erinnern uns dessem mit großem Vergnügen. — Die vorzüglichste seiner Leistungen ist und bleibt aber die Rolle des Oedip, und in dieser kann man ihn wahrhaft groß nennen. Er erinnert ganz an die besten französischen Schauspieler, und das müssen wir loben, denn die Rolle ist für französische Künstler geschrieben, und wir sahen dieselben in Paris stets mit lebhaftester Theilnahme, da uns der deutsche Künstler oft nicht befriedigt. Edler Anstand, tiefes Gefühl, und ein getragener, gehaltvoller Gesang, ohne alle unpassende Verzierungen, zeichnen Hrn. Fischer in dieser Rolle aus, und wir zählen diese Aufführung zu den genußreichsten während seines Hierseyns, die noch überdieß durch die vortreffliche Leistung der Antigone-Seidler wunderbar verschönt wurde. Beide im innigen Vereine trugen die unnachahmliche Sacchinische Musik mit einer solchen Vortrefflichkeit vor, daß wir sie des Meisters würdig nennen können, was uns nicht wenig dünkt, da wir in der ältern und neuern Zeit keine Musik gefunden haben, welche so ganz Sprache des Gefühls und des Herzens ist, als diese. In der Dorfsängerin von Fioravanti gab er den Kapellmeister höchst ergötzlich, obgleich er dabei wahrscheinlich manchen Kapellmeister mit Nadeln stach. — Er erzählte unter andern, er schriebe eine neue Oper, worin ein obligater Bombenmörser und ein 24pfündiges Kanon ein Duett singen sollten. Ferner versichert er, einen Dichter aus fremdem Lande verschrieben zu haben, da die inländischen Dichter nicht im Stande seyen, einen Operntext zu verfertigen, — und allerhand dergleichen Spitzfindigkeiten mehr, welche ihm, wie man sagt, die Protection eines bedeutenden Künstlers entrissen, welcher sich früher sehr für ihn interessirte. — Man sprach viel davon, daß Hr. Fischer bei uns bleiben und eine feste Anstellung finden würde; jetzt ist diese Hoffnung fast ganz verschwunden, und zwar eben, wie man glaubt, weil er in jener Rolle zu viel gegen die musikalischen Lieblingssünden des Tages gesprochen.

Am 22. Decbr. Zum erstenmale: Der Paria, Trauerspiel in 1 Akt von Michael Beer. *) — Durch Casimir Delavigne's Trauerspiel: „Der Paria," ist das theatralische Publikum in Frankreich zuerst mit dem traurigen Schicksale bekannt gemacht worden, welches auf dieser, aller Menschenrechte beraubten, in Indien lebenden Menschenklasse lastet, und mit dem Fluche, der auf ihnen ruht und sie noch unter das Thier stellt, das von Jedem erlegt werden kann. — Herr Michael Beer, unser Landsmann, von dem mehrere dramatische Arbeiten (Klytemnestra, die Bräute von Arragonien,) dem größeren Publikum bereits bekannt geworden sind, hat das deutsche Theater-Publikum durch ein Trauerspiel gleiches Namens auf diesen Boden geführt, und seinem Bilde ein so lebhaftes Colorit zu geben gewußt, daß wir uns zu dieser Bereicherung Glück wünschen können. Das Schicksal dieses Paria's hat mit dem Delavingne'schen durchaus nichts gemein, die Figuren unsers deutschen Landsmannes sind bestimmter und fester gezeichnet, und verrathen eine größere Kenntniß des Bodens, auf welchem er sie auftreten läßt, wie denn auch der ganze Hintergrund schon ein anderer, als der des Franzosen ist. — Der Inhalt dieses Trauerspiels ist folgender: Maia, Tochter eines Indiers, aus der Kaste der Rajahs oder des hohen Adels, ist, dem Willen ihres Vaters folgend, einem bejahrten Manne vermählt, den sie nicht liebte. Nur kurze Zeit wollte der Himmel dieß Elend, sie ward Witwe.

*) Das Manuscript ist für Bühnen-Direktionen bei der Redaktion niedergelegt.

(Die Fortsetzung folgt.)



Abend- Zeitung.

96.

Mittwoche, am 21. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Publicandum
des Stadtraths zu Schöppenstädt, überflüssiges Denken betreffend.

Sehr mißfällig haben wir vernommen,
Daß in uns'rer sonst so guten Stadt
Hat ein Uebel überhand genommen,
Dem sonst niemand sich ergeben hat,
Daß in Wochenblättern und Journalen
Schreitet ein gereifter Geist daher,
Der sonst herrschte nie bei unsern Wahlen,
Bürger, so was dulden wir nicht mehr!

Sagt um Himmelswillen fromme Christen,
Was in uns'rer Stadt das Denken soll?
Soll auch dieses Uebel ein sich nisten,
Sind wir nicht schon aller Uebel voll?
Unheil hat's ja überall gegeben,
Keinen Menschen hat es reich gemacht,
Ohne Denken kann man ruhig leben,
Darum nehmt Euch hübsch davor in Acht.

Wir, der Rath, wir waren stets beflissen
Das zu meiden, was uns schädlich war,
Darum mieden wir das viele Wissen,
Und das Neue krümmt' uns nie ein Haar.
Aber weil ich, doch an Eurer Spitze
Euer Consul, alles wissen muß,
Fragt ich: wozu wohl das Denken nütze?
Den Corrector Simplicissimus.

„Cui bono! sprach der große Meister,
Segen bringt das Denken nie, nur Fluch;
Wozu brauchen wir denn starke Geister?
Wenn wir kauen, haben wir genug.
Bleiben wollen wir im alten Gleise,
Fahren immer wohl und gut dabei,
Wer zu viel denkt auf der Lebensreise,
Hat der Lebensplagen mancherlei.“

Darum laßt Euch, werthe Bürger, rathen
Und verscherzet uns're Liebe nicht,
Trinket, spielet, esset Eure Braten,
Nur daß Keiner sich den Kopf zerbricht.
Nur probirt, nur mit dem Nimmerneuen,
Hergebrachten herzlich sich versöhnt,
Und bald ist, es wird Euch nicht gereuen,
Auch das böse Denken abgewöhnt.

Karl Friedrich Döhnel.

Wiesenburg bei Zwickau.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Wendet man ein: persönliche Verhältnisse wären hier nicht zu untersuchen; so fahren die Tadler mit der Bemerkung fort: daß die Zuschüsse aus anderen Kassen die Theaterkasse schon um deßwillen nicht bereichern, weil sich die Foderungen an dieselbe mindestens in gleichem Maße erhöhen und vor allem die oben gerügten sachlichen Ausgaben ungemein gesteigert werden. — Auf diesem Wege verwandelt sich also der begeisterte Künstler in einen phlegmatischen Rentier, das Schauspiel in eine löbliche Geduldschule, und noch übler ergeht es wo möglich dem Director. Für ihn giebt der in einen unentlaßbaren Staatsdiener verwandelte Schauspieler keinen Deut, Anmaßung und Eigensinn steigen in's Unglaubliche und die höchst gefährlichen, fast immer ansteckenden Krankheiten nehmen Jahr ein, Jahr aus kein Ende. Was hilft es,

ein großes Heer zu haben, wenn die Hälfte erklären darf, sie werde nicht fechten; wenn jeder vorschreibt, wenn, wo, auf welchen Posten er sich stellen wolle; wenn der Lahme kühn behauptet, er sey der beste Läufer; der Siebzigjährige, ihm gebühre seit unvordenklicher Zeit die Rolle des ersten Liebhabers; wenn der Hans Narr, der sich zufällig einmal auf den Königsthron setzte, nun wähnt, er sey legitim für Königrollen!

Hierauf wird erwiedert: Das Theater, nächst der Kirche das mächtigste Mittel auf das Volk zu wirken, darf den Regierungen nicht gleichgültig bleiben, und wir gesellen uns immer noch lieber zu denen, welche es begünstigen, als zu denen, welche es verfolgen wollen. Allerdings kann jene Begünstigung andererseits mit so vielen Beschränkungen und üblen Folgen verbunden seyn, daß sie sich in größern Verlust verwandelt; allein diese Möglichkeit ist doch keine unbedingte Nothwendigkeit. Zu der Zeit z. B., wo die Universitäten von den Regierungen weniger unterstützt wurden, waren sie allerdings in mancher Beziehung unabhängiger; wollte man aber jetzt plötzlich die Professoren lediglich auf die Einnahme von den Studenten verweisen, so würde sich ohne Zweifel die ganze Anstalt sogleich auflösen, und es dürfte viel Zeit vergehen, ehe sich etwas anderes bildete, was dem Zerstörten gleich zu stellen wäre. In denjenigen Orten, wo die Regierung nichts für das Schauspiel thut, ist es keinesweges besser damit bestellt, die Mängel sind zwar anderer, aber nicht geringerer Art. Wie kann man ferner es Schauspielern und Sängern verdenken, daß sie, bei der Gewißheit, ihr Talent dauere nicht in gleicher Vollkommenheit bis zum höchsten Alter, für dieß Alter und ihre Familie Sorge tragen? Werden sie sich, um diesen Zweck zu erreichen, nicht weit mehr anstrengen, als wenn man den hartherzigen Grundsatz aufstellt: sie müßten beim ersten Abnehmen ihrer Kräfte nach kaufmännischer Berechnung als unbrauchbar abgelohnt werden? Lassen sich denn die Verdienten hierbei nicht von den Verdienstlosen scheiden, und werden nicht jene am liebsten dahin ziehen, wo man sie dankbar und menschlich behandelt? Finden sich denn etwa keine unbrauchbaren Personen bei den auf andere Weise geleiteten Theatern? Oder haben die kleinsten und ärmsten Bühnen Ausgaben vermieden, welche in großen Häusern weit weniger tadelnswerth und abgeschmackt sind, als dort in ihrer lächerlichen und kläglichen Unvollkommenheit? Ist's endlich einem unpäßlichen Schauspieler sehr übel zu nehmen, wenn er nicht Lust hat, in einem vom Director ausgewählten todtkranken Stücke sein Talent preis zu geben? oder um einer sinnlosen Lärmoper willen in wenigen Abenden seine Stimme für's ganze Leben zu verderben? Ist's nicht zu entschuldigen, wenn ein Bejahrter sonst gut gespielte Rollen ungern abgiebt, sobald er sieht, wie bei mancher ganz neuen Besetzung junge Invaliden in das erste Glied treten?

Ungeduldig über diese Einreden erheben jene Tadler wieder ihre Stimme und fahren fort: die schlechte Wahl der Stücke, die schlechte Besetzung ist eben eine Folge der verkehrten Theaterverfassung. Was kümmert sich der, höhern Orts eingesetzte, vom Publikum ganz unabhängige Director um dessen Beifall oder Mißfallen. Er, obgleich in Wahrheit einem einzelnen Liebhaber kaum gleich zu stellen, kommt ganz natürlich zu dem Aberglauben, er sey allein weise und unfehlbar, und klagt höchstens, daß der Hof ihn bisweilen in dieser Ansicht störe und sehr mit Unrecht entscheide und befehle.

Diese Behauptungen, erwiedern die anders Gesinnten: haben großen Schein für die nicht genau Unterrichteten; nähere Prüfung zeigt aber die Sachen in so verschiedenem Lichte, daß man den Director, wenn nicht bewundern, doch bemitleiden muß, auf keinen Fall aber anklagen darf. Welch Leiden verursacht zunächst die über ihn einbrechende Fluth unbrauchbarer Schauspiele! Und wenn seine Antworten auch mit attischer Feinheit gestellt sind, wenn er wie ein Proteus die Entschuldigungen vervielfältigt; jeder, dessen Werk er nicht auf die Bühne bringt, hält ihn für einen Dummkopf, für einen Mörder seines unsterblichen Theiles. Giebt er aber einmal, gegen eigene Ueberzeugung, nach, und das Stück fällt durch; so schilt der Verfasser nicht weniger und schiebt alles auf irrige Besetzung, Vernachlässigung des Aeußern und dergl. Läßt aber der Director, noch milder, Decorationen malen und Kleider fertigen, dann schreit das Publikum: wie kann man so viel Geld an so dummes Zeug verschwenden. — Geben wir indeß zu, was in der Natur der Sache liegt, daß die erste Auswahl der Stücke zunächst vom Director und nicht vom Publikum abhängt, und es vorzugweise jenem zur Last fällt, wenn sie elend sind; so haben die Zuschauer ein Veto gegen deren Wiederholung und es ist lediglich ihre Schuld, wenn das Schlechte sich auf der Bühne erhält. Beispiele und Berechnungen über das Maß dieser wechselseitigen Verschuldung gehören

nicht in diese allgemeinen Betrachtungen, wohl aber der Versuch, die Ansichten über den Einfluß der Fürsten und Könige auf die Bühne zu berichtigen. Wenn irgend ein General, ein Kammerherr, ein Geheimrath, ein Bankier u. s. w. dieß oder jenes Stück zu sehen wünscht; so wendet er sich deßhalb ohne Scheu an die Direction, in der Hoffnung, sie werde den verständigen Wunsch eines so angesehenen Mannes berücksichtigen; wenn der Ansuchende auf einen Sperrsitz oder gar auf eine Loge abonnirt hat, so glaubt er von Rechtswegen Ansprüche solcher Art machen zu können; ja ein einzelner Liebhaber, welcher weder zu jenen Standeshäuptern gehört, noch ein Abonnement erschwingen kann, zürnt, im Fall Stücke, die er mit seinen guten Freunden sehen möchte, lange nicht gegeben werden. Alle ohne Ausnahme endlich behaupten: sie wären Verkündiger und Verfechter des guten Geschmacks. Angenommen nun, ein König wäre nicht König, sondern nur Kammerherr, Geheimerrath oder Bankier; man würde ihm selbst dann noch seiner wichtigen Stellung im Staate, seines freigebigen Abonnements und seines fleißigen Besuches halber, so wie wegen der auch ihm nach den droits de l'homme zustehender Ansprüche auf Geschmack, nach einer mittlern Durchschnittberechnung höchst wahrscheinlich noch mehr Einfluß zugestehen müssen, als er wirklich ausübt. Auf jeden Fall aber ist es höchst ungerecht, wenn einige die Mängel der Repertorien kurzweg den Königen zuschieben möchten; schon aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie nicht an demselben Abende gleichzeitig zwei Darstellungen in zweien Häusern sehen wollen und können.

Blicken wir jetzt nach so manchem Hin- und Herreden auf die von mir aufgestellten drei Hauptformen der Theaterverfassung zurück; so würde ich keine, schlechthin getrennt von der andern, unbedingt empfehlen, sondern eine Mischung derselben in der Art vorziehen: daß ein unabhängiger, gebildeter Mann das Ganze leite, sachverständige Schauspieler und Sänger berathend als Regisseure zur Seite stehen, dem Publikum aber die Kritik durch Hand, Mund und Feder, sofern nur unleugbare Unanständigkeiten vermieden werden, durchaus unbeschränkt bleibe. Auf diesem Wege kann die wechselseitige Erziehung und Reinigung der Mängel und Leidenschaften fast nicht ausbleiben, wenigstens wird man weiter kommen, als wenn man die Hülfe in gewaltsamen, oder doch höchst einseitigen Mitteln sucht. (Die Forts. folgt.)

Beim Schluß der Vorlesungen des Dr. Franz Horn.

(Berlin, April 1824.)

Es strebt hinauf Dein Geist zu Himmelshöhen,
Dem Berge gleich, die weitentfernten Auen,
Die Hügel, Thäler rings zu überschauen:
Und über ihm die Sterne licht aufgehen.

Vom Gipfel strömen Bäche, Flüsse, Seeen,
Uns mit des Lebens Wasser zu bethauen,
Es nahen, d'raus zu schöpfen, Männer, Frauen:
Des Himmels Bild sie auf der Welle sehen.

Ja, Du verstehst des Weltengeistes Rauschen,
Jedwede Dichterbrust sich Dir erschließet,
Beschwörest selbst der Abgeschied'nen Geister.

— Du schweigst? — Vergebens Deinem Wort wir lauschen,
Des Herzens lautes Klopfen Dich begrüßet,
Und alle Hörer huldigen dem Meister.

Berlin. Dorothea.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Wir lasen neulich bei Gelegenheit der Beschreibung eines großen Leichenbegängnisses zu M** die Namen mehrerer Personen, welche als Kläger hinter der Bahre gegangen seyen. Was für eine Klage mögen denn diese gegen den Todten anzubringen gehabt haben?

Ein dummer Mensch fand auf der Straße einen Dukaten. Er trug ihn zu einem Goldarbeiter und fragte, was ihm dieser dafür an Geld gäbe. — Ich gebe Ihnen 11 Fl. 30 Xr. in Wiener Währung, wenn der Dukaten anders gewichtig ist. — Nun wog man den Dukaten, und fand, daß er zu leicht sey. Der Finder erhielt daher nur 11 Fl. dafür. Er nahm das Geld und ging. — In einigen Tagen nachher sah er wieder einen Dukaten liegen, er hob ihn aber nicht auf, sondern sagte mit verschmitztem Lächeln: „Den Dukaten mag ein Anderer finden, ich mag nicht wieder daran verlieren."

Jemand hatte schon seit 4 Jahren um eine Stelle, deren Inhaber krank war, supplicirt. Jetzt starb der Inhaber und der Supplikant ging zu demjenigen, der die Stelle zu vergeben hatte, und bat, auf ihn Bedacht zu nehmen. — „Seyn Sie ganz ruhig, antwortete dieser: ich weiß ja ohnedieß, daß Sie uns schon durch vier Jahre umsonst einen Narren machen." (Wienerischer Provinzialism).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Nach dem Gesetze ihres Glaubens dem Flammentode geweiht, beweint sie ihr Geschick, mitten im blühenden Leben der Welt entrissen zu werden, allnächtlich auf dem Grabe ihrer vorangegangenen Mutter, und bereitet sich so vor, ein Gesetz zu erfüllen, was ihre Priester als heilig erkannt. Da erblickt sie einen Paria. — Schrecken und Entsetzen machen sie fliehen, doch das Vertrauen kehrt bald ein, Liebe und der Gedanke, einem fürchterlichen, gewissen Tode zu entgehen, siegen, sie folgt ihm. Eine abgelegene Einöde im Walde nimmt sie schirmend auf. Fern von Menschen leben sie dort einige Jahre ein glückliches Leben, gegenseitige Neigung macht sie die ganze übrige Welt vergessen, in sich und ihrem Kinde haben sie ihr höchstes Erdenglück gefunden. Einst als der Vater hinaus auf die Jagd gegangen und die Mutter neben ihrem Kinde außerhalb der Hütte eingeschlafen war, findet letztere beim Erwachen ihr Kind nicht. Sie eilt fort, weit weg von ihrer Hütte und findet dasselbe nach ängstlichem Suchen endlich mitten im Walde auf den Armen eines fremden Mannes. — Ihre Schönheit nimmt alle dessen Sinne gefangen, er setzt den Knaben auf den Boden und umfaßt sie. In dem Augenblicke springt von dem Boden eine giftige Schlange auf und auf ihren Knaben. Mutterliebe giebt ihr Kraft und Stärke, sie entreißt sich verzweiflungvoll seinen Armen, nimmt ihren Knaben und eilt damit in die Nacht des Waldes so pfeilschnell ihrer Hütte zu, daß der Fremde ihr nicht zu folgen vermag. Dieß hat sich begeben, wenn das Stück beginnt. Der Vorhang rollt auf. Man sieht einen dichtverwachsenen Baum, dessen wuchernde Aeste sich bis zum Boden neigen, ein Dach bilden und künstlich zu einer Hütte zugerichtet sind. Eine einzige Fackel erleuchtet die Hütte. Kampf der Elemente. Der Paria, von der Jagd zurückgekehrt, beklagt sein trauriges Geschick, ausgestoßen aus der Gesellschaft der Menschen, seine Tage mit einem geliebten Weibe, einem theuern Kinde dahin leben zu müssen, von steter Sorge, Bekümmernissen und drohenden Gefahren ruhelos bewegt. Nach dem Aufzählen all' dieses Unglücks vertraut sie dem Manne, was ihr mit einem Fremdling begegnet. Das Gewitter zieht näher. Man glaubt Menschenstimmen zu hören und wirklich nahen auch Menschen, vor dem Wetter Schutz suchend. Die Frau dringt in ihren Mann, sich zu verbergen und dadurch sein Leben ihr und ihrem Kinde zu erhalten, sie wolle die Fremden erwarten. Ein auf der Jagd verwundeter Krieger tritt ein. — Grauen und Entsetzen erfaßt ihn und die ihm folgenden Indier, als sie sich in der Hütte eines Paria sehen, sie fliehen wieder zurück und lassen den Fremden, dessen Kräfte zu erliegen scheinen, auf einer Ruhebank allein. Er sieht die Frau, die hohe Schönheit ergreift ihn, er will sie entschleiern, sie entflieht. Der Mann tritt hinzu. Des Fremden Abscheu vor dem Paria, steigert sich zur Wuth, er wirft einen Dolch nach ihm. Sich schützen wollend, greift der Paria nach dem Bogen, doch bald naht er sich dem ohnmächtig Zurückgesunkenen, untersucht die Wunde, findet sie tödtlich und bewegt ihn, sich von seiner Frau verbinden zu lassen. Es geschieht, bald erfolgt auf den Schmerz Linderung; ihn dürstet, er sehnt sich nach Erquickung, und da er sich nicht entschließen kann, aus der Hand eines Paria einen Trunk anzunehmen, will er eine saftreiche Frucht, die er im Walde gepflückt, speisen. In dem Augenblicke aber, wo er sie zum Munde führen will, entreißt ihm die Frau solche mit dem Schrei: „Die Frucht ist vergiftet!“ Der Ton ihrer Stimme dünkt ihm bekannt, er entschleiert sie und entdeckt, daß sie es ist, die er im Walde gesehen. Die Glut der Leidenschaft wird zur hellen Flamme, und er gebietet seinen Leuten, sie gewaltsam fortzuführen. — Die Noth bricht das Schweigen des Paria, das Siegel des Geheimnisses, seine Verbindung mit der Tochter eines Raja's wird gelöst. Kaum ist dieß Wort laut geworden, so befiehlt der Krieger den Seinen, die Priester zu berufen, diesen Frevel, der den bittersten, qualvollsten Tod nach sich ziehe, zu bestrafen. — Während dieß geschieht, entdeckt sich, daß die Gattin des Paria die Schwester des Kriegers ist. Die Bruderliebe erwacht, er hofft die Schwester zu retten, doch sie erfleht dieß Erbarmen nur für ihr Kind. Kaum ist der Bruder in die Nebenhütte gegangen, das Kind zu holen, so faßt die Schwester den Entschluß, die Hütte anzuzünden und Mann, Kind, Bruder und sich dem Tode zu übergeben, doch der Paria entreißt ihr die brennende Fackel und verlöscht sie. Der Bruder kommt mit dem Kinde, die Aeltern nehmen von demselben Abschied, und so entflieht er, das Kind in Sicherheit zu bringen. Jetzt sind sie allein; bald erblickt sie auf dem Boden die giftige Frucht, mit hochklopfender Brust nimmt sie solche auf, und nachdem sie ihren Mann gefragt, ob er wohl glaube, daß sie seinen Tod überleben könne, theilt sie mit ihm die Frucht und giebt sich und ihm dadurch den Tod. Der Bruder kehrt zurück, er ist Zeuge von dieser Liebe, die noch im Tode sich verklärt. — Ihre Seelen entfliehen, da eben der Morgen die Höhen begrüßt. Die Priester nahen. Die Hütte wird eingerissen. Auf die Frage des ungöttlichen Priesters:

„Ist das Opfer bereit?“

erwiedert der Bruder:

„Zwei für Eines,
„Frag' Deinen Brama, ob sie ihm gefallen.“

Hier fällt der Vorhang. —

Es wird aus dem Erzählten genugsam erhellen, daß die Handlung an dramatischem Leben reich ist. Die Sprache ist edel und von dem Geblüme der Zeit frei. Glut der Leidenschaft, hohe Liebe sind die Haupt-Elemente in diesem Gedicht. In ihnen hat Madame Stich (Maja) ihre Repräsentantin gefunden, so wie Herrn Wolff als Paria vorbehalten war, die hohe Kraft wie den Adel des Bewußtseyns im vollsten Lichte zu zeigen. Schwärmerei der Liebe brachten Herrn Rebenstein als Krieger wohl an's Licht, das Gedicht verlangt aber eine wildere Leidenschaft, die mit der Sanftmuth des Tones und der rührenden Bitte nichts gemein hat.

Die Anordnung des Ganzen war trefflich, der Erfolg belohnend und das Anerkenntniß, auf unserer Bühne seit Jahren kein Trauerspiel gesehen zu haben, dessen Stoff großartiger behandelt gewesen, allgemein.

Die erste Neuigkeit, die das Repertoir in diesem Jahre und zwar am 6ten Januar brachte, war ein Singspiel in einem Akt von unserm Musik-Director: Die Verschworenen. Der Text ist von Castelli und gedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

32. Mittwoche, am 21. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Der Kölnische Karneval.

Am 4. März 1824.

Ich habe Ihnen in dem vorigen Jahre gemeldet, wie in unserer Römerstadt die alten Saturnalien noch nicht aussterben wollen, sondern vielmehr einen neuen Schwung erhalten haben, so daß sie aus ihrer Schwindsucht, welche die Noth der Zeit herbeigeführt, wieder in ein frisches und gesundes Jugendleben getreten zu seyn scheinen. Darum halte ich es für billig, auch den diesjährigen Karneval mit einigen Worten zu beschreiben, besonders da er den vorigjährigen an Glanz bei weitem übertraf. Im vorigen Jahre hat bekanntlich der Held Karneval seinen lange leer gestandenen Thron bestiegen und seine Herrschaft angetreten, die jedoch nur während der drei Fastnachttage dauerte. In diesem Jahre war der Ruf des Helden schon bis Venedig gedrungen. Was Wunder also, daß Prinzessin Venetia, in deren Vaterstadt der Karneval wohl jetzt der — einzige Held ist, ein Gelüste bekam, unsern Helden am Rheine zu besuchen, aus welchem Besuche wohl 1825 eine Vermählung werden könnte, wenn man den wichtigen Mienen unserer Politiker — des Karnevals, versteht sich — trauen will.

Einer aus dem innern Deutschlande, der das Maskengewühl auf öffentlicher Straße und den öffentlichen Volksjubel nicht kennt, wird sich wundern, daß man den Spaß so ernsthaft betreiben kann; doch genug davon, das steckt einmal im Volke und in den Sitten unserer Vorfahren. Mehrere Wochen vor Karneval war man schon in voller Geschäftigung und Zurüstung, in allen Gesellschaften sprach man nur von der Ankunft der Prinzessin, und unsere fünf städtischen Zeitungen hatten genug zu thun, die Theilnehmer und Würdenträger am Hofe Karneval's zu den Rathsversammlungen herbeizurufen und alles Nöthige zu drucken und — geschehen zu lassen.

Es trafen nämlich, wie Jeder bei so erlauchten Personen leicht selbst ermessen kann, jeden Zeitungstag Kuriere ein, welche die beglückende Ankunft der Prinzessin meldeten, und wie weit ihre Reise schon gediehen. Manchmal liefen sogar recht artige Reime im Platt-Kölnischen mit unter den Kurierwechsel, und das Volk hatte vollauf zu lachen und zu erwarten. Natürlich konnten solche glänzenden Vorarbeiten der Umgegend nicht unbekannt bleiben, weshalb dann auch eine Menge Volks nicht nur aus allen benachbarten Städten, sondern sogar aus [illegible]msterdam, Würzburg, ja Paris zusammenströmte, um den Kölnischen Karneval zu sehen, so daß die Fremdenblätter keinen Raum mehr hatten wie auch die — Gasthöfe. Endlich erschien der Donnerstag (26. Februar), der hier der alte Weiber-Karneval genannt wird, an welchem Tage früher die Sitte herrschte, Hüte, Mützen und Hauben auf öffentlicher Straße abzureißen; und Jeder hatte dazu das Recht durch das Privilegium des Tages. Sonst kündigte der sogenannte Geckebähnchen papagenoartig kostumirt mit Pritsche, Schellenkappe und Sprüngen der freien Reichsstadt an diesem Tage den Karneval an. Dieses Jahr erschienen dafür der Ober-Hofmeister, der Leibarzt und der erfahrene Mundschenk und Mundkoch der erlauchten Prinzessinn, deren Ankunft von jezt an bei solchen Vorboten erst als gewiß betrachtet wurde. Die Kölnische Jugend hatte zu Pferde den Vortrab der Venetia eingeholt, und besonders der Mundkoch, der in seinem Prachtkleid mit Weinlaub- und Trauben-Bordüren und einem Römer (als Cocarde) gemächlich in seinem Vierspänner lehnte, schien sich in der — vieltrinkenden Stadt gleich so behaglich zu finden, daß sich zwischen ihm und dem Publikum gleich eine große Vertraulichkeit entspann. Seit dieser Zeit nun jagte ein Kurier den andern, und der venetianische Gesandte war in großer Thätigkeit, indem er für Hotel's, Essen, Trinken, Tanzen, Schlafen zu sorgen hatte, die politischen Arbeiten nicht einmal eingerechnet. Vor Allem aber wurde ein Hofpoet — gemiethet, der jezt Tag und Nacht Sattelfest seyn mußte, was dem guten Manne wohl etwas hart ankam, da der Pegasus wohl eine Hippokrene geschlagen hat, aber keine Oinokrene. Auch traten unsere altreichsstädtischen Soldaten, wegen ihrer rothen Röcke die Funken genannt, in's Gewehr, und im Werbhause tranken sie so tapfer auf die Ankunft Ihrer Durchlaucht, daß wenigstens Blut floß, wenn auch weit mehr Bier, das umsonst gegeben ward, und eine gefährliche Schlacht sich erhoben haben würde, wenn — Beine und Köpfe nicht zu sehr gewackelt hätten. Da man anderwärts unsere Funken und ihre Tapferkeit wohl nicht so kennt, wie sie es verdienen, so erlaube ich mir, einige Anekdoten von ihnen zu erzählen.

In der Schlacht von Worringen kämpften sie so ritterlich, daß, wie die Chronik sagt,

> Gott en gav (gab)
> Dat nümmes (niemand) blav (blieb).

Einst verfolgte das Volk einen rasenden Hund bis zur Hauptwache und rief: schießt! schießt! Der Funke fragte bedächtig nach der Ursache, indem er den Strickstrumpf bei Seite legte und das Gewehr martialisch anfaßte, stellte aber, nachdem er die Ursache erfahren, die Flinte noch bedächtiger in die Ecke, indem er sprach: Was? Ich habe einem hochweisen Rath zu Ehren zwanzig Jahre meinen Schuß in der Flinte behalten und soll ihn nun einem wüthenden Hunde in den . . . . (Hintern) jagen?

1794 bei dem Einfalle der Franzosen hatten sie sich vorgenommen, Wunder der Tapferkeit zu thun, und gewiß hätten sie Wort gehalten, wenn der Branntwein sie nicht schläfrig gemacht hätte, so

daß die Franzosen leichtes Spiel hatten mit den — Schlafenden.

In dem Kriege in den Niederlanden zeichneten sie sich ebenfalls aus, und der Offizier rühmte sich, so in die Feinde geschlagen zu haben, daß ihnen die Arme vom Leibe gefallen. Ein Anderer meinte: es wäre besser gewesen, wenn sie die Köpfe heruntergeschlagen. Dummer Kerl, erwiederte der Funke: sie hatten ja keine Köpfe mehr.

Tausend solcherlei Geschichten erzählt man nun von unseren Funken, und nicht nur hören sie solche sehr langmüthig an, sondern erzählen sie selber ihren Frauen und Kindern; denn bei dem ächten Muthe wohnt immer die Vorsicht. Begreiflichermaßen fiel der Hof- und Kamaschendienst unsern Helden sehr schwer, und der Kommandant hatte oft Mühe, sie vom Schnaps, Bier und andern nützlichern Beschäftigungen unter die Fahne zusammen zu trommeln. Sonntags aber, am ersten Karnevaltage, nachdem der Anführer mittelst einer Leiter den Sattel errungen, zogen sie mit lustigem Muthe und tapfern Mienen und einer Nonchalonçe, die nur großen Geistern beiwohnt, auf den Paradeplatz, und da ein nüchterner Knabe das Pferd führte, auf welchem der Kommandant saß, so kam der Zug unter so kluger Anführung mit einem kleinen Verluste von einigen Mann, die sich wahrscheinlich in eine Schenke geflüchtet hatten, unversehrt an, und nach Austheilung der geheimnißvollen Parole fröhlich zurück. Jetzt begann nun der Jubel des Volkes. Da es Mittag war, wurden die Straßen freiwillig erleuchtet, so wie es der Held Karneval befohlen hatte, und Alles machte sich auf den Weg zum todten Juden (einigen Häusern, eine Viertelstunde von Köln, auf der Straße nach Bonn), um die Ankunft der Prinzessin Venetia zu erwarten. Nach der Anordnung des Karnevalsvereines erschien sie auch um vier Uhr Nachmittags, zerbrach ihren Reisewagen und bestieg einen sechsspännigen Stadtwagen, den man ihr entgegengesandt hatte. So zog dann die Heißersehnte, Langbesprochene mit ihrem venetianischen Hofe und wahrhaft königlicher Pracht und einem Gefolge von etwa hundert Wagen in die nordische Stadt feierlichst ein, um zwischen dem Feste ihres und unseres Vaterlandes eine Vergleichung anstellen zu können. Es ist unmöglich, das Volkgedränge in den Straßen, Häusern, auf den Dachgiebeln, Kirchenthürmen, Bäumen, Balkonen u. s. w. zu beschreiben. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß die Prinzessin sich behaglich fühlte, als sie im Hotel, vor welchem Funken und Kürassiere die Wache hielten, abgestiegen war. Unter den Dienern, Hofschranzen, Wagen und dem ganzen Gefolge der Erlauchten, die von prächtigen maskirten Kürassieren in ächten Kürassen, nach dem Vorbilde des weiland westphälischen Königs, begleitet war, fiel ein langer und mit Schüsseln, Töpfen, Geschirre, Gemüse und Eßwaaren allerlei Art bespickter Küchenwagen vorzüglich in die Augen. Mit Würsten war er rundum guirlandirt, und die armen Hunde, die mit Peitschenhieben abgetrieben wurden, aber dennoch, wie das Volk, nachliefen, hatten das Zusehen und das — Riechen. Die hohen diplomatischen Häupter in ihren vierspännigen Karossen wurden über den Würsten fast ganz übersehen, und so gelangte der Zug endlich in's Absteigequartier, den kaiserlichen Hof, wo die Prinzessin aus ihrem magnetischen Schlafe erwachte, in welchen der Leibarzt sie versetzt hatte, damit sie ihre Karnevalherrlichkeit zu Venedig auch sehen könnte. Die Prinzessin, abgestiegen, gab nun große Cour; die Wagen rollten hin und her; Held Karneval, sein Hof und alle seine Autoritäten statteten ihre Glückwünsche ab, bis es endlich, nach Vorschrift des Programmes, Nacht wurde, unter deren Schutze die Wache haltenden Funken nebst den Kürassiren zu Bällen und Betten sich leise fortdrückten.

Kaum aber war der Montag angebrochen, als alles Volk wieder auf den Beinen war, und der kölnische Hof den Gegenbesuch des venetianischen erhielt. Beide Höfe zogen dann vereint durch die Stadt, um der Prinzessin die Merkwürdigkeiten zu zeigen, z. B. das Bechergäßchen, das nicht so *breit* ist, daß zwei Menschen darin nebeneinander *gehen* können, u. dgl. Es würde zu weitschweifig werden, den ganzen Zug zu beschreiben; darum theilen wir nur einiges mit, um ein Bild von der Pracht zu geben, die fast in ein dichterisches Feenland versetzte, da alle Trachten und Zeiten in buntem Gewirre hier zu sehen waren.

Auf dem Neumarkte, einem ziemlich großen Platze, der von einer vierfachen Reihe Bäume umschlossen, etwa 12,000 Mann bequem faßt, versammelten sich die beiden Höfe von Venedig und Köln, und der Held Karneval sammt der Prinzessin Venetia nahmen Beide auf ihren zwei Thronen Platz. Die Kanonen wurden dann gelöst, die Musikchöre stimmten martialisch ein, das Volk schrie und jubelte, und die verschiedenen Deputationen brachten ihre Huldigungen. Eine Deputation, die eine eigene Maskengesellschaft für sich bildete und den alten reichsstädtischen Bannerrath darstellte, und die Nova des verflossenen Jahres recht witzig mitnahm, überreichte den hohen Häuptern den Ehrenwein, welche dann völlige Gleichheit aller Stände verkündeten, zugleich aber dekretirten, daß die platt-kölnische Sprache die Hofsprache dieser Tage seyn sollte, die nach der beliebten Sitte der Deutschen, zu Ehren der Prinzessin Venetia, mit italiänischen Endungen verziert wurde. Nach ähnlichen Vorarbeiten begann dann der Straßenzug, so wie der lustige Rath in seinem Manifeste die Reihenfolge bestimmt hatte, und zwar unter Krachen und Kakenzischen, von denen aber die Getroffenen mehr fühlten als sahen, da das Feuerwerk am hellen Morgen losgebrannt wurde.

Den Zug, der in den nordischen des Helden Karneval, und den südlichen der Prinzessin Venetia getheilt war, eröffneten drei chinesische Mandarinen mit Gefolge, alle auf das prächtigste phantasiereich geschmückt. Ueberhaupt war die Pracht nicht Flitter, sondern wie das Haupt der Prinzessin mit ächten Diamanten besäet war, also hatten auch die Uebrigen gar solide Costüms, wobei keine Kosten gespart worden waren. Hinter den Genannten folgte ein kriegerischer Trompeter-Chor, dann der Herold mit goldenen und silbernen Schilden verziert, in der Hand den Heroldstab, mit dem Hanswurst. An diese Berittenen schloß sich mit Trommel und Pfeife und dem martialischen Commandanten die Heldenschaar der Funken zu Fuß; denn darauf verließen sie sich am meisten. — In dem buntesten Gemische folgten dann Marketenderinnen auf gigantischen Störchen, wälschen und deutschen Hähnen und Gänsen reitend, ein ziemlicher Klubb von Paukerinnen und Trompeterinnen in den possierlichsten Anzügen, der Bannerträger in stattlicher altdeutscher Tracht mit Komus auf dem Karnevalspanier; ein Zigeuner-Hauptmann, als Anführer des nordischen Zuges, aus Kallots Zigeunerzügen gekleidet; Momus, dessen Adjutant, hinter diesem die Hofchargen und Würdenträger in ihren Uni-

oder vielmehr Vari-formen, unter diesen der Funken-General, der mit seinen herumsprengenden Adjutanten wachte, daß keiner seiner Funken stieben blieb; denn an's Fortlaufen war gar nicht zu denken wegen der Nähe der — Marketenderinnen. Der Oberstallmeister erschien dann neben dem Minnesänger auf dem geflügelten Rosse, Oberjägermeister und Jägermeister, der Hofchirurgus in einem einspännigen Wagen (alles Vorige war zur Pferde), eine Hebamme, ein Baumeister, Apollo, Merkur, zwei kolossale wandernde Statuen, Schweigen und Hören aus unserm Theater (an dessen Stelle bald ein besseres treten möge!) nachgebildet, Papageno und Weibchen, der Graf di Sorento und Meister Spinarosa aus Houwald's Bilde, mit dem man hier die Todten zum Leben erwecken kann, Heinrich, der ritterliche Löwe, neben ihm ein Kosak, ferner der Eulenspiegel, Hoflieferanten, die Personen des Donauweibchens und unseres kölnischen Puppentheaters und auf einem eigends dazu erbauten Wagen die Hofkapelle, 36 Mann stark, die mit den andern Musikchören die Luft und das Volk in einer beständigen Bewegung erhielt. Dieß mögen etwa die Hauptpersonen des nordischen Zuges gewesen seyn, an welchen dann der südliche Hof der Prinzeisin sich anschloß, in welchem wir den italiänischen Gesandten, seinen Adjutant, einen Banditen, Arlechino und Arlechinetta, Pierrot und Pierronetta, Polichinell und Pantalon, die Deputationen und Gesandtschaften verschiedener Nationen und Reiche, den Inka von Peru, den persischen Gesandten Ali Scheib Tschu Purli, Ali Pascha von Janina, den Mohrenkönig, alle mit ihren Höfen und Gefolgen, eine Schaar Mameluken, Japaneser und Griechen mit dem Fürsten Ypsilanti, der auf dem Neumarkt sein Creditiv überreicht und nach den letzten eilf (die kölnische Narrenzahl) Kanonenschüssen die Zusage eines Regiments — Kölnischer Funken erhalten hatte, auszeichnen. Ihnen folgten dann Bergami, der Leibcourier, mit einem gewaltigen Backenbarte, Marokko mit den Nasenstübern seines Herrn auf der Nase, Fiesko, eine Menge Alltags-Nobili, die an den Höfen so mit beiliefen, unter ihnen der bekannte Rattenfänger, ein Hermaphrodit und Janus, die Leibgarde der Prinzessin, 24 berittene Janitscharen-Mufici vom berühmten, in Kupferstiche und Noten zierlich gekleideten Kapellmeister Radikali angeführt u. s. w., dann im sechsspännigen Wagen der Doge von Venedig, der Seneschall, Hofmarschall, Ceremonienmeister, Großkanzler und andere Würdenträger, bis endlich die Sonne des Tages, Prinzessin Venetia, an der Seite des Helden Karneval in einem achtspännigen Wagen, der die Gestalt eines gigantischen, blendend weißen Schwanes hatte, die Blicke Aller auf sich zog. Pagen, Junker, Soldaten, Hofdamen und eine Menge Wagen machten dann den Schluß. Außerdem schrie man fortissimo Hurrah, hatte Triumphthore errichtet, im hellen Tage illuminirt und an vielen Häusern wurde der Ehrenwein präsentirt. Wenn man sich nun das bunte Gewirre aller dieser Masken, die alle nach der Eigenthümlichkeit ihres Charakters sich gebärdeten, redeten, neckten, Spaß oder Ernst machten, vorstellt, so kann man sich leicht einbilden, daß dieses Gemisch einen wunderbaren Eindruck machte, besonders auf einen Fremden, der an solche Feste nicht gewöhnt ist. Wie ein Feenreich bewegte sich die vermummte Menge, und eine poetische Welt schien aufgeschlossen und in der Wirklichkeit statt der Idee zu wohnen.

Bei der Größe der Stadt verstrich so ziemlich der Tag bei dem Herumziehen durch die Straßen. Nachdem nun die hohen Häupter nach ihren Strapazen sich gestärkt, war Abends auf dem Saale des Kaufhauses Gürzenich glänzender Ball. Dieser Saal, welcher über 4000 Menschen faßt, mit zwei Orchestern an beiden Enden, war auf Kosten des Karnevalvereines ausgeschmückt worden, welches über 3000 Thlr. pr. Cour. gekostet hat. Alle Höfe fanden sich dort ein, die hohen Häupter auf ihren Thronen, die Würden auf den Tribunen dem Throne zunächst, und es war eine wunderliche Zusammenstellung, wenn man bedachte, daß die deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa und Maximilian ebenfalls vor Jahrhunderten auf diesem gothisch-verzierten Saale Gürzenich ein Tänzchen und einen Reichstag gehalten. Gegen Mitternacht eröffnete der Held mit der Prinzessin den Ball durch eine Quadrille, und wie der Begriff der Gleichheit überall im Karneval durchspielt, sieht man daraus, daß der Held, der Inka, ein Gesandter und ein Funke die Quadrille aufführten. Die hohen Häupter empfingen dann die Huldigungen ihrer nicht maskirten Unterthanen und gewährten die Gnade des Handkusses, während um die Throne die artigsten Spaßmacher sich tummelten und die hohen Augen und Ohren mit ihren Witzen und Harlekinaden erfreuten. Gegen 4 Uhr Morgens brach der Hof und mit ihm allmälig die übrige Versammlung auf, Alle guter Laune und guter Hoffnung für den folgenden Dienstag. Letztere aber wurde auf eine traurige Weise vereitelt; denn der Himmel schien auch seine Laune zu haben, und hatte sich — in Schnee maskirt. Die Maskenfreude auf den Straßen war daher verdorben, obgleich die Wagen den ganzen Tag die Stadt durchschwärmten. Jedoch sah ich noch einige Bände (Maskenvereine) am Dienstage, die, an den bedeutendsten Häusern herumziehend, ihre thespischen Spiele dort aufführten, nämlich den alten stadtkölnischen Bannerrath in alter Tracht und Würde, der über die städtischen Ereignisse und Fata im Jahre 1823 gar wichtige Berathungen hielt, und zweitens den Prinzen von Oranien. Letztere Vorstellung beruht auf einem frühern Vorfalle aus der französischen Zeit, in welcher ein Marqueur nach Köln kam, für den Prinzen sich ausgab, viele Gläubige selbst unter den Vornehmsten fand, Gelder borgte und die Würden von Bischöfen, Hofdamen u. s. w. im Voraus austheilte, wenn er nämlich wieder in sein Reich käme. Der Preller entlief hernach, und die neukreirten Würden wurden sogar in eine Untersuchung verwickelt.

Mittwoche machte die gewöhnliche Kaffeevisite und Biruetschenfahrt dem Karneval ein Ende, denn bei dem Empfange des Aschenkreuzes auf der Stirne hatte uns der Priester an das Momento mori und unsern Aschenrock erinnert. Die Prinzessin reiste darum möglichst schnell ab; denn wie es scheint, ist sie keine große Freundin vom Fasten.

L.

Ankündigungen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold und Hilscher) zu haben:

Richarz, P., Deutsches Musterbuch, oder Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Styls. 2ter Cursus, 1ste Abtheil. Poetische Muster. 2te Auflage. 8. 1824. Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 48 Xr. rhein.

Durch die neue Herausgabe dieses Bandes ist nun dieses treffliche und gesuchte Schulbuch wieder vollständig zu haben.

Bamberg, im März 1824.

W. L. Wesché.

Bei uns ist erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Ein Wort zu seiner Zeit über die Erfordernisse zur Zweckmäßigkeit der Landtage für unser Zeitalter überhaupt. 8. Preis 12 Gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Für alle Gebildete.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte, sehr bereicherte Auflage. Zweite und letzte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Oster-Messe einen zweiten geringern Preis von 2 thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützliche Buch in allen Buchhandlungen, auf sehr schönem Papier und brochirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Febr. 1824.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweiter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen mit 4 Kupfertafeln, kostet 4 thlr. 12 gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Neue Schriften.

Cours de Style diplomatique.
Rédigé par H. Meisel.
Tome Premier.
à Dresde, chez Chr. Arnold, Libraire.
1823.
Preis: 2 Thlr. 6 Gr.

Anzeige.

Im Einverständniß mit dem Deputirten E. E. Magistrats allhier und dem Herrn Director des Stadttheaters, bringen die Unterzeichneten den verehrlichen Directionen und Mitgliedern sämmtlicher deutschen Bühnen nachstehende Punkte aus einer, schon im Jahre 1822 in No. 64 dieser Blätter, einer Beilage zur Abendzeitung, wie auch in mehrere andere gelesene Zeitschriften aufgenommenen Bekanntmachung: „die Einrichtung der Leipziger Theater-Pension-Anstalt betreffend," zur erneuerten Kenntniß:

„Die Sicherheit und Zuverlässigkeit dieser Anstalt beruht darauf, daß sie ein für das Theater „der Stadt fortwährend bestehendes, von dem jedesmaligen Unternehmer unabhängiges Institut ist. Zur Leitung derselben ist eine eigene Comité niedergesetzt, welche „aus dem jedesmaligen Deputirten des Magistrats, dem Theaterdirector und Unternehmer und aus „drei Mitgliedern des Theaters besteht. Alle der Anstalt gehörigen Gelder, Obligationen und Urkunden „sind in Verwahrung des Stadtmagistrats. Ihre Quellen bestehen a) in einem schon bei ihrer „Errichtung vorhandenen Kapitale, b) in Zinsen von diesem sich jährlich mehrenden Kapitale, c) in „Beiträgen von Seiten der Schauspieler, d) in zwei jährlichen Benefizen und e) in einem Abzuge „von 5 vom 100 von den Gastrollen-Honoraren u. s. w."

Es sind zwar von dem Herrn Director der hiesigen Bühne an alle verehrliche deutsche Theaterdirectionen gedruckte Exemplare der „Gesetze für die Pension-Anstalt des Theaters der Stadt Leipzig" geschickt worden — doch steht zu vermuthen, daß diese Gesetze einer Anstalt, welche nur für die Betheiligten daran von besonderem Interesse seyn kann, hierdurch nicht zur allgemein genauen Kenntniß der deutschen Schauspieler gelangten, und also auch der letzte Punkt: die Abgabe von 5 vom 100 von jedem Gastrollen-Honorar an die Pensionkasse, den meisten hier gastirenden Künstlern bisher unbekannt bleiben mußte; welchem für die Zukunft zu begegnen, diese Anzeige wiederholt in öffentlichen Blättern erscheint.

Leipzig, im April 1824.

Die Mitglieder der Theater-Pension-Comité.

Aug. v. Zieten. Ludw. Reinecke. Wilh. Fischer.



Abend- Zeitung.

97.

Donnerstag, am 22. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Huaina Kapak.

Von Wilhelm von Studnitz.

Huaina Kapak, Peru's Inka, stand
Mit seinen Großen in der Priester Chore,
Das reine Opfer flammt in hellem Brand,
Die Sonne öffnet ihre Strahlenthore,
Und Kapak taucht, bewußtlos angezogen,
Den freien Blick in ihre Feuerwogen.

„Weh, Inka! tönt des Oberpriesters Ruf:
Weh Dir, der heil'ge Satzung kühn verachtet,
Den Vater, der die Deinen, Dich erschuf,
Mit frevlem Auge, ohne Scheu, betrachtet!
Du kamest her, den höchsten Gott zu ehren,
Und Deine Blicke brechen seine Wehren?"

„Ihr, meine Großen, und Ihr Priester, sprecht!
Erkennet Ihr mich an für Euern Kaiser?"
(Wo lebt, der sich zum Widerspruch erfrecht?)
Du bist der Sonne Sohn, der Erde Weiser!
„Und folget Ihr gehorsam meinem Wollen?"
Wir folgen ihm. Dein Wink zeigt unser Sollen.

„Und Du, o Sonnenpriester, würdest Du
Nur einen Schritt vom Throne mir befehlen?"
Du spottest, Herr! Nur Dir allein steht zu,
Die Ruhe, wie das Wandeln, Dir zu wählen.
„Doch, wenn ich Dich rings um die Grenzen sende?"
So walle ich, bis zu des Lebens Ende.

„Wohl! ruft der Inka — Lauter tönt sein Wort —
Mußt Du den Sender auch Gebieter nennen,
So wird die ruhelose Sonne dort
Auch ihren mächtigen Gebieter kennen,
Der Tag und Nacht sie ringsum wandeln heißt:
Den trifft kein Blick, kaum ahnet ihn der Geist. *)

*) Bekanntlich war den Herrschern Peru's, den Inka's, das Anschauen der Sonne, für deren Söhne sie gelten, durch priesterliche Gesetze streng verboten, und Huaina stand in Gefahr, durch des Priesters Anklage selbst den Thron zu verlieren, wenn er sie nicht durch jene Rechtfertigung entkräftet hätte.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Allerdings, mein Freund, muß ich Ihnen für das Theater, wie für den Staat, zugeben, daß mit dem Auffinden einer leeren, allgemeinen Form der Verfassung gar nichts, und mit dem Feststellen der örtlich und zeitlich passendsten, keineswegs Alles gewonnen ist. Was hilft, wenden Sie mir ein: Ihr Intendant, als constitutioneller Theaterkönig, Ihre berathende Pairschaft von guten Vätern, zärtlichen Liebhabern und brummenden Bassisten, Ihr klatschendes oder pochendes Haus der Gemeinen, Ihr Areopagus von Recensenten, wenn alle, ohne Ausnahme, verdienten auf Reisen in das Land des guten Geschmacks geschickt zu werden? Dieß führt uns zu der ernsteren und größern Frage über das Steigen und Sinken der Bildung in einem Volke. Geht man hiebei von dem Grundsatze einer unabänderlichen Nothwendigkeit aus, so ist man mit der Untersuchung schnell am Ziele; oder vielmehr es bedarf gar keiner, und das, dem ästhetischen faulen Rechenknecht entnommene, Sprichwort: de gustibus non est disputandum, wird von jedem anmaßlichen Stümper dem Warnenden oder Tadelnden, wie ein Medusenhaupt,

entgegengehalten. Etwas milder lauten die Behauptungen einer andern Parthei. Die Entwickelung eines Volks, so sprechen sie: ist der des einzelnen Menschen vergleichbar; jeder hat seine Jugend, sein männliches Alter, — keiner entgeht der Hinfälligkeit und dem Tode. Alle Bemühungen die Zeit der höchsten Blüthe für immer fest zu halten, oder sich über das Ziel zu erheben, welches die natürlichen Kräfte vorschreiben, sind vergeblich. Dieser Vergleich ist zwar nicht schlechthin zu verwerfen, er bedarf indeß mancher Berichtigung und nähern Bestimmung. Zuvörderst sehen wir, daß Einzelne, wie Völker, gleiche Anlagen hier vernachlässigen, dort bis zu einer unerwarteten Höhe ausbilden, Ihr Leben verlängern oder sündhaft verkürzen, auf richtigen, wie auf falschen Bahnen wandeln. Ferner wissen wir zwar, daß der Einzelne sein Leben, wenn es hoch kommt, nur auf achtzig Jahre bringt, aber schon für die Dauer einer Familie, eines Geschlechts fehlt es an ähnlichen Bestimmungen und noch weniger läßt sich im Allgemeinen über die Lebensdauer eines Volks etwas festsetzen. — Zu der noch immer unerschöpften Kraft physischer Erneuung treten die lebenverlängernden Mittel bürgerlicher Einrichtungen, wissenschaftlicher Anstalten, religiöser Ueberzeugungen hinzu, dergestalt, daß niemand sagen kann: dieß Volk ist todtesreif, es muß sterben. Wenn berechnende Politik kranken Staaten auf solche Quacksalberzeugnisse den Todesstoß gab, so war dieß Mord und nichts anderes. Das esto perpetua eines edlen, begeisterten Vaterlandsfreundes ist mehr werth, als das niederschlagende Pulver aller herzlosen Tagesweisen aller Zeiten. Welch Volk hat nicht mehr Zeitpunkte gehabt, wo man es nach diesem Lebensmesser hätte aufgeben müssen? Frankreich zur Zeit der Orleanisten und Burgundionen, der Ligue, der Revolution; England zur Zeit der normannischen Eroberung, der Bürgerkriege, der Rebellion; Deutschland beim Falle der Hohenstaufen, im 30jährigen Kriege, und in unsern Tagen. Es ist aber eine solche unerschöpfliche, unsterbliche Kraft in jedem ächten Volksthume, daß hier das Unglaublichste zu glauben, und in den verzweifelndsten Umständen nicht zu verzweifeln, Pflicht- und Gewissenssache ist. Und Alles, was hier für den Staat und das öffentliche Leben gilt, findet auch Anwendung in Sachen des Geschmacks und der Kritik.

In jedem Zeitraume stehen sich über Wissenschaft und Kunst zwei Ansichten widersprechend gegenüber; nach der einen hat man so eben den höchsten Gipfel, das sogenannte goldene Zeitalter erreicht; nach der andern liegt dieß in der Vergangenheit, und man ist im Sinken begriffen. Ich möchte keine dieser Ansichten ganz verdammen; die erste ist wenigstens ein Zeichen lebhaften Antheils und gibt muthige Zuversicht; und die letzte schützt gegen Hochmuth und Vernachlässigung. Herrscht dagegen die erste allein, so verwandelt sich die Theilnahme und das Streben bald in faulen Götzendienst; siegt die letzte ob, so nimmt mürrische Verzagtheit überhand. Es ist unendlich schwerer als man meint, den Zustand und die Richtung der wissenschaftlichen Bildung zu erkennen und anzugeben; oft geschieht das Ueberraschendste, Unerwartetste, und die mühsamsten Berechnungen, welche auf unzähligen kleinen Gründen und Erscheinungen beruhten, werden zu Schanden, wenn der gütige Himmel geliebten Völkern Männer, wie Dante, Cervantes, Calderon, Shakspeare und Göthe schenkt. Und umgekehrt, wer hätte wohl vorhergesehen, daß nach der glänzenden deutschen Dichtkunst im schwäbischen Zeitalter die lange Dürftigkeit, nach den gerühmten Meistern in Italien und Spanien, der Schwulst Marino's und Gongora's hereinbrechen, daß Shakspeare's Genius der Beschränktheit der Puritaner und der Zuchtlosigkeit Späterer unterliegen werde? Weit entfernt, aus diesen Erscheinungen das bloß verneinende Ergebniß abzuleiten: man müsse die Dinge eben gehen lassen, wie sie gehen, und sich alles Urtheils enthalten; dringe ich darauf, daß man mit verdoppeltem Ernste prüfe und forsche, damit man zur wahren Einsicht komme. Allein wie Wenige kennen (um wieder auf das Schauspiel zurückzukommen) Lessings Dramaturgie anders, als vom Hörensagen; und die, welche behaupten, mit ihr vertrauter zu seyn, scheinen nur den Grundsatz herausgelesen zu haben: ein Schauspiel sey in dem Maße trefflicher, als es ihm an aller und jeder Einheit mangele. Schlegels lehrreiches Werk hat unserm Publikum noch immer nicht zu einer größern Uebersicht der Entwickelung dramatischer Kunst geholfen; obgleich hier nicht die Entschuldigung eintreten kann, Form und Inhalt sey schwer und abschreckend. Denn unter diesem Vorwande lehnen selbst Männer, die Dramen und Kritiken über Dramen schreiben, die Foderung ab, Solgers Erwin zu lesen. und in der That, so kann man ihn nicht lesen und zur Seite legen, wie diese, meine Redensarten, wenn sie etwa in Vieler Hände kämen. Nimmt sich endlich ein Meister die Mühe, einen Anfänger, dem er nur sagen sollte: Gehe, lerne etwas! gründlich zu belehren, so

wird dieser ungeduldig, stellt sich auf seine Theaterstelzen, als wären sie der wahre Kothurn, und spricht von oben herab, als habe er den ersten Platz im Theologeion.

Freilich thut es die Kritik nicht allein, vielmehr muß die Bekanntschaft mit den Meisterwerken vorhergehen; allein (der Herren nicht zu gedenken, welche andere wichtige Abhaltung haben), wie unzählige Frauen und Mädchen, die das dümmste Zeug in unglaublichen Quantitäten zu sich nehmen und ohne Schaden und merkbare Veredelung wieder von sich geben, haben nicht so viel Kraft, Ruhe und Geschmack, um einen Band Shakspeare's durchzulesen, und den himmelweiten Unterschied auch nur zu ahnen. Diese Erscheinungen überzeugen mich, wie nothwendig es ist, schon die Kinder streng von allem Geschmacklosen fern zu halten, ihnen nur das Trefflichste in die Hände zu geben, damit sie geharnischt und unverletzbar durch all' das Gemeine hindurchschreiten, was der Strom des Tages auf sie zutreibt.

Stimme ich aber meine Ansprüche nothgedrungen herab und verlange weder Begeisterung mehr für die Meisterwerke, noch Scharfsinn für die Kritik, so bleibt doch die billige Foderung übrig, man solle da glauben, wo es an allem Wissen fehlt. Daß aber die Bewunderung, welche die größten Männer, die Achtung, welche ganze Jahrhunderte den ächten Kunstwerken schenkten, vor den Augen und Ohren so vieler Theaterfreunde auch so ganz und gar kein Gewicht haben, daß sie den Kothkäfer des letzten Tages einem Vogel Phönix gleichstellen, das ist zweifelsohne der dümmste Hochmuth und die hochmüthigste Dummheit.

Wendet man ein: sollte denn das einfache, rohe Gefühl, welches sich ehrlich ausspricht, nicht mehr werth seyn, als Eure künstlichen Rücksichten, unsere niemand verletzende bequeme Willkühr nicht vorzuziehen Euren Schnürstiefeln, Eurer ästhetischen Tyrannei? so kann und muß man einräumen: es gibt einen Hochmuth und eine Dummheit der Kritik, die noch größer und sträflicher ist, als die unbefangene Verkehrtheit; wenn indeß jene Kritik nicht aus dem Götzendienste mit eigener subjectiver Weisheit hervorgeht, sondern die Meisterwerke aller Jahrhunderte als Zeugen und Eideshelfer für sich anführen kann, so ist sie von der bezeichneten Ausartung in allem Wesentlichen verschieden; und eben so wenig soll der wirklich unbefangene Irrthum, mit jenem frechen Unglauben auf dieselbe Stufe gestellt oder gleich streng verurtheilt werden.

Auf anderm Boden mögen manche der wichtigsten Fragen nicht völlig zu lösen seyn; wer aber in der Kunst mit treuem Glauben an das Höchste beginnt, der wird bald auch die Einsicht gewinnen, er wird zum Schauen gelangen und es ist der heitere, erfreuliche Beruf des Dichters, Schauspielers und Beurtheilers, hiefür einträchtig nach Kräften zu wirken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Romanze.

Nach dem Spanischen.

Zeigt mit leicht beschwingten Füßen
sich Silvandra in dem Hain,
wünsch', um diese sanft zu küssen,
gleich ein Gräslein ich zu seyn.

Hüpft sie über Blumenraine,
wünsch' als bunter Schmetterling
ich zu kosen, wo die Feine
schwebt im bunten Blumenring.

In der Ferne Sterngefunkel,
in dem Hain die Nachtigall,
auf der Flur das sanfte Dunkel,
fern der bunte Wiederhall;

Dieß, Silvandra, zum Entzücken
Dich umgebend, füllt mein Herz,
wird mich immer sanft beglücken,
wär' es selbst im Liebesschmerz!

C. A. Vulpius.

Anekdote.

Der Marquis von Villotte, einer der Anbeter der bekannten Schauspielerin Arnault, glaubte Ursache zu haben, sich über sie zu beschweren. — Er schrieb ihr daher einen Brief voll Vorwürfe, in welchem er seinem Unmuth ziemlich derbe Luft machte und in welchem er sehr bittre Sarcasmen über den Grafen von Laurogois mit hatte einfließen lassen. Dem. Arnault zeigte diesen Brief dem Grafen. Der letztere sandte dem Marquis von Villotte, statt Antwort, einen wohleingepackten Besenstiel, und auf dem Papier, in welches er gewickelt war, hatte er Voltaire's Verse unter der Bildsäule eines Amor, geschrieben:

Qui que tu sois, voici ton maître,
Il l'est, le fut, ou le doit être.

L. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Es scheint uns nicht glücklich für den Erfolg dieses Singspiels, da es scherzhaft seyn soll, daß der Dichter es in die Zeiten der Kreuzzüge zurück verlegt. Die Ritter jener Zeit denken wir uns gemeinhin so verzweifelt ernst, derb und so ganz Herren in ihrem Hause, daß diese frivole französische Verschwörung ihrer Frauen uns ganz unstatthaft vorgekommen. Die Idee in sich ist allerliebst, aber sie mußte in Frankreich in der spätern Zeit, vielleicht in der Zeit Ludwig XIV. fallen wo das Ritterthum zu Grunde gegangen, und die feine Chevallerie und Courtoisie jenes ersetzen sollte. Durch diese kleine Verlegung der Zeit würde, wir sind es überzeugt, eine erhöhte Wirkung herbeigeführt. Der Componist hat viel angenehme melodieenreiche Gesangstücke hineingelegt. Die Musik ist wacker gearbeitet, wie wir dieß von ihm gewohnt sind, aber mag er uns verzeihen, er ist kein Opern-Componist und wird es auch nie werden. Die Instrumental-Musik hat er von jeher mit großem Fleiße bearbeitet, aber er selbst ist nicht bewandert genug in der Gesangkunst, um für den Gesang gut zu schreiben. Wir wünschten, er hätte bei dieser Oper die charaktervollen und lieblichen Compositionen von Boyeldieu, Nicolo, Isouard u. a. zum Muster genommen, welche wir in diesem Genre unnachahmlich nennen möchten. Die Ausführung war lobenswerth durch Madame Schulz (Ludmilla), Hrn. Bader (v. Riesenburg), Hr. Bium (Graf Heribert), Mlle. Reinwald (Helene). Nur Hrn. Blum möchten wir erinnern, daß er den derben Ritter nicht allzuderb geben und namentlich in dieser Rolle, nicht auf gut ritterlich die Humpen so oft schwingen möge.

Am 7. Jan. Zum erstenmale: Die Tableaux, Lustspiel in 4 Abtheilungen von D. Töpfer. — Wir können, nachdem wir diese Tableaux gesehen, nur sagen, daß von den uns bekannten Bildern dieses Malers, diese das schwächste Colorit haben, und daß die Figuren in denselben so bekannt und gewöhnlich sind, daß wir es lieber gesehen, wenn er die Abeit unterlassen hätte. Als man auf nnserer Bühne ein lebendes Bild darnach gestellt sah, fand sich, daß unsere Mimen Wolf (v. Wellen), Hr. Rebenstein (Hanns), Hr. Lemm (Senkenberg), Hr. Beschort (v. Zell), und Mad. Schröck (Comerzienräthin), nicht vermochten, diesem Bilde ein Interesse abzugewinnen. Nein, da ist es ihm besser gelungen, als er darauf kam, uns nach Göthe's Herrmann und Dorothea ein Bild zu geben, zu dem er bloß die Göthe'schen Gestalten nachzuzeichnen brauchte.

Am 28. Jan. Zum erstenmale: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen von H. Clauren. Die Freunde Claurens und seines Vergißmeinnicht waren geeilt zu schauen, wie es denn auf dem Wollmarkte aussehen würde, der nach den Berichten in Wien, Leipzig, Dresden und andern Orten so gut ausgefallen seyn sollte. Sie hatten sich nicht verrechnet, denn was man suchte, fand man; Einige fanden zwar die Wolle nicht fein genug, Andere fragten nach veredelter, während sie Andern wieder zu spanisch vorkam, ganz, wie es auf so einem Markte zu gehen pflegt, — wer nicht seine Rechnung findet, der geht leer nach Hause. — Die Bekanntschaft des alten Amtsrath Herbert (Devrient) war uns die liebste, der Mann war so komisch und derb und im Grunde doch tüchtig, daß man schon um seinetwillen öfte auf den Wollmarkt ging. Seine Tochter Helmin und Hannchen (Mad. Unzelmann und Mlle. Brandes) waren auch interessant und namentlich die jüngste ein heiteres Kind, auch der Fähnrich (Mlle. Eunicke) verspricht dereinst ein recht lustiger Offizier zu werden. Den Fürsten und die Fürstin (Hr. Stich und Mad. Devrient) hätten wir kaum erkannt, so hübsch spielten sie ihr Incognito. Schade, daß der Stadt-Chirurgus Zipfel (Hr. Rüthling) nicht länger sich aufhielt, wir hätten uns von ihm noch ein Stärkungmittel ausgebeten, das gegen die etwas allzukühne Naivetät vorgehalten hätte, die sich späterhin besonders in den Verliebten ausspricht. Ueberhaupt haben uns auf dem Markte immer die Menschen am beßten gefallen, die von der Wirthschaft zu sprechen wußten, denn die Liebesgespräche, die da zwischen dem und Helminen vorfielen und die wir so im Vorbeigehen hörten, waren uns doch ein wenig zu naiv. Da sah man recht, wie die Leute sich auf dem Lande zu verstellen wissen, so sprechen sie gewiß nicht, wenn sie allein und ohne Zeugen sind. Nein, da ist gewiß Alles anders, doch es geschieht uns schon ganz recht, warum hörten wir auch darauf hin. Wenn so ein Paar Liebesleute sich etwas zu sagen haben, wollen sie gewiß nicht, daß man sie belauscht. Mögen sie uns daher verzeihen, wenn wir in unserm Berichte dieser Scene gedenken. Belohnt sich doch jedes treue Streben auf Erden, und so krönte die Ehe auch ihren Bund und Beide segnen gewiß vor allen den Tag am meisten, wo es dem Vater einfiel, zur Stadt auf den Wollmarkt zu fahren. — In der Apotheke lernten wir uns zu Anfang des Marktes kennen, in dem fürstlichen Hotel fanden wir uns zu Ende desselben mit unserm alten Freunde Herbert wieder und waren Zeuge, wie sein Fürst ihm einen Orden verleiht und er seiner Tochter und seinem künftigen Schwiegersohn das beglückende Bild einer gesegneten Ehe dadurch veranschaulicht, daß 30 Kinder, als Genien verkleidet, ihnen eine silberne, wohl gar noch eine goldene Hochzeit hoffen lassen. — Das Geschmetter der Trompeten begleitete diesen Wunsch, und als auch wir uns glückwünschend genaht hatten, fuhren wir von einer Hochzeit nach Hause, die, wenn die Genien im prophetischen Sinne wirklich erschienen sind, noch manchen frohen Genuß zur Folge haben wird.

Am 4. Febr. Das verborgene Fenster, oder ein Abend in Madrid. Singspiel in 3 Abtheilungen nach dem Französisch. bearbeitet von M. Tenelli. Musik von J. P. Schmidt. — Ein langer Abend mit einer kurzen Musik, Herr Tenelli, hat den ziemlich anziehenden Stoff, wo ein junger franz. Offizier, welcher sich unbekannt in seine eigene Frau verliebt und zu ihr in's Fenster steigt, breit und etwas schwerfällig behandelt, und wenn der Zettel die franz. Abstammung nicht nennte, möchten wir sie bezweifeln. Der Musik hingegen müssen wir lobend erwähnen, sie war das, was sie seyn soll, melodisch, gefällig und dabei nicht leer. Die Hauptrolle wurde von Mlle. Eunicke sehr brav gespielt, auch Hr. Blume, als verliebter und untreuer Ehemann, spielte seine Rolle mit gewohnter Natürlichkeit. Hr. Devrient jun. war, als Bedienter, in Spiel und Gesang so vorzüglich, daß er uns, was wir schon längst vorausgesehen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Jedes Talent muß aber seine Zeit haben, um sich zu entwickeln, denn wo finden wir viele Genies, wie seinen Oheim, unsern großen Devrient, welche, gleich dem Blitze, treffen und zünden.



Abend- Zeitung.

98.

Freitag, am 23. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An ein edles Weib.

Das Ideal von Weiblichkeit erbleicht,
Das ich so zart an warmer Brust genährt,
Das treugepflegte, schöne Traumbild weicht:
Es wird durch Dich in Wirklichkeit verklärt.

Ein Weib wie Du, so reich an Innigkeit,
So ganz im Sinn und Ausdruck Harmonie,
So kindlich froh der Mutterpflicht geweiht,
So liebevoll, schuf nimmer Phantasie.

Mich traf schon früh des Schicksals harte Hand
Und mancher Seufzer ist der Brust entschlüpft,
Und immer loser wird das leichte Band,
Das mich, den Trauernden, an's Leben knüpft.

Und immer matter scheint der Hoffnung Strahl,
Der mir das Inn're freundlich noch erhellt,
Und vor mir liegt entblättert, farblos, kahl
Die trugerfüllte, öde Alltagswelt.

Doch wie der Maien-Morgen, mild und rein,
Den Lebensmüden selbst mit Lust durchglüht,
Wenn ihm, beim Ambraduft von Flur und Hain,
Im frischen Grün des Trostes Baum erbluht:

So fühl' ich mich von Himmelslust durchbebt,
Lauscht Seel' und Auge Deiner Weiblichkeit,
Die, wie der Mond auf klarem Bache schwebt,
Dein ganzes Seyn zu ihrem Spiegel weiht.

Und Andachtstark neigt sich mein weicher Sinn,
wenn er in Dir die Frauenwürde schaut,
Zu ihm, dem Vater alles Schönen, hin
Und vor mir steht die holde Himmelsbraut.

Und in mir wogt, bezaubernd, sanft und klar,
Des Segens Strom, der Mitempfindung Glück,
Und herrlich, herrlich wird mir's offenbar:
Ein edles Weib ist Gottes Meisterstück.

Fürchtegott Freimann.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Ich mache mir Vorwürfe, geliebter Freund, daß ich Ihnen bereits drei lange Briefe geschrieben, darin aber nichts von alle dem berührt habe, was Sie eigentlich wissen wollen. Ist die erfreuliche Voraussetzung wahr, daß ich über die wesentlichen Grundsätze mit Ihnen einig bin; so erscheint es überflüssig, ihrer fragmentarisch zu erwähnen: ist dieß irrig, so ziemt es mir zu schweigen und Ihre Belehrung zu erwarten. Nur dem muß ich widersprechen, als könne eine volle Einigung statt finden, wenn man es umgeht, die ersten Grundsätze zu berühren, oder wenn diese von einander abweichen. So kann man sich oft an den geistreichen Aeußerungen eines Mannes erbauen, seinen Scharfsinn ehren, seine Talente bewundern: wenn jedoch dieß Gespräch mehr in die Tiefe geht und es zu Tage kommt, wie seine Kunst- und Welt-Betrachtung auf einer wesentlich verschiedenen Grundansicht beruht, da muß man, wenn auch nicht die Unfähigkeit des Begreifens, doch des Umgehens bekennen; die Wege scheiden, ja es ergiebt sich, daß die vermeintlich Einigen bisweilen mehr neben, als mit einander gegangen sind. Denn wenn auch das Urtheil über die äußerliche Erscheinung zusammenfällt; so kommen doch die Wurzeln und Grün-

de desselben aus ganz andern Gegenden. Dichter und Geschichtschreiber sollen keineswegs ohne Philosophie bleiben, sie ist ihnen vielmehr durchaus unentbehrlich; aber sie kommt anders an jene, sie wirkt anders auf sie, als bei den Philosophen selbst. Doch mögen verschiedene Grundansichten derselben mit der Dichtkunst und Geschichtschreibung verträglich seyn, nur von der Fichte'schen möchte ich dieß unbedingt leugnen: entweder ist die dichterische Anlage vorherrschend, dann wird ihr durch jene doch leicht des Gedankens Bläſſe angekränkelt, oder der Fichtianismus führt die Regierung, dann wird die Dichtkunst zur Magd, ja es sind weit wesentlichere Gründe vorhanden, sie ganz zu verstoßen, als bei Platon. Denn so böse sich dieser auch gegen sie anstellt, er spielt nur den gutherzigen Polterer, damit die Gescholtene ihm nicht über den Kopf wachse; nach Fichte'schen Grundsätzen kommt dagegen in den zärtlichsten Augenblikken nicht einmal eine Ehe zur linken Hand zu Stande. Die Kunst und das Schöne spielt bei Fichte eine so untergeordnete und klägliche Rolle, wie die Frau in seinem Eherechte; jene, wie diese, sind ihm nur Mittel zu einer anderweiten, in der That sehr unpoetischen Entwickelung, nur Mittel zu höheren Zwecken. Könnte man aber nicht, statt in dem Schönen nur eine Vorübung zum Guten zu sehen, mit gleichem Rechte das Gute als Vorbedingung der Schönheit verlangen und diese für die höhere Verklärung gelten lassen? In Wahrheit zeigen sich jedoch beide Ideen in dem Maße einiger und wirksamer, als sie selbstständig und gleich hohen Ursprungs sind; und ich habe nichts dagegen, wenn, von diesem höheren Standpunkte, eine häßliche Tugend und eine unsittliche Schönheit geleugnet wird. Es giebt ein altes Bild, wo Platon die Dichter aus seinem Lande hinaus jagt, aber, ohne es zu spüren, von jenen mit einer Schnur umschlungen ist, so daß er, wohin sie sich auch bewegen, immer mitten unter ihnen bleibt. Fichte hingegen gleicht einem Manne, der mit großer Anstrengung die Dichter als brauchbare Waare in sein Reich hineinziehen will, aber nicht bemerkt, daß er Rhetoren, Sittenlehrer und allerlei ehrenwerthe Leute an seinem Stricke hat, nur keine Dichter. — Wenn sich jemand, der fähig ist, auf eignem Boden und in eigener Bahn den Reigen anzuführen, freiwillig den Gepreßten anschließt; so mögen wir seine Dankbarkeit und Gemüthlichkeit loben, ohne die Heilsamkeit des Beschlusses einzuräumen. Wo das eigene Ich schlechthin vorwaltet, die übrige Welt zu mattem Abscheine oder zu einer Hülf-Anstalt subiectiver Entwickelung hinabsinkt; da kann die Auffassung und Darstellung nicht zu völliger Freiheit und Unbefangenheit gelangen, die Begeisterung darf, ohne die Vorschriften der Schule zu verletzen, nicht bis zu völligem Versenken in das fremde Daseyn gesteigert werden. Aus des Dichters Gemüth erheben sich in glänzender Mannigfaltigkeit die Gestalten, und anstatt sie nach geringhaltigen Regeln zu ordnen, zu messen, zu schnüren und zu stutzen, wachsen sie empor und werden selbst zur Regel und zum Maßstab für den Zuschauer und Beurtheiler. Der Geschichtschreiber ergreift die von gleichgültiger Vergessenheit Bedrohten und führt sie zurück in die Gegenwart, weit entfernt, an ihnen drehen und deuteln zu wollen. Philosophie stellt dagegen den Begriff in den Vordergrund und möchte über ein gegebenes Knochengebäude Menschen bilden und dieß Geschäft Dichten nennen; sie will allerdings, daß der Geschichtschreiber wahrhaft sey, legt aber dann vermöge ihrer Hoheitrechte die Helden auf ihre philosophische Marterbank, bis sie aussagen, was a priori als auszusagend bereits feststand. Daher die sonderbaren und haltunglosen Theorieen und Erfindungen der Zeitalter, des geschlossenen Handelsstaates, der großen Erzieh-Kasernen und dergl., welches alles schon jetzt in die Kammer philosophischer Curiositäten gewiesen ist. Wer verkennt das Verdienst Fichte's, eine Ansicht bis auf die höchste Spitze ausgebildet zu haben; aber er selbst mißfiel sich auf jener einsamen Höhe, schlug in spätern Schriften andere Wege ein und ward inconsequent. Wenn ich ihm dieß zum Lobe anrechne, dann noch weit mehr seinen Schülern. So scheint mir z. B. Fichte's Eherecht nur begreiflich und annehmbar, wenn man eine grundhäßliche Frau hat; wird es deßhalb Gewissenspflicht für einen Anhänger jenes Meisters, keine schöne Frau zu heirathen, oder will man es übel nehmen, wenn eine Schöne die Poesie zur Herrin erhebt und die Schnürstiefeln der Schule in den Winkel werfen läßt? Die Jahre der Freiheit würde ich vielmehr von da an rechnen, wo diese Scheidung des zum Dichter Gebornen eintritt.

Bis sie aber eintritt, können sich die Folgen nicht bloß in eigenen Werken, sondern auch in den Beurtheilungen anderer Werke zeigen. Wo der Dichter, der scharfsinnige Beobachter spricht, folgen wir beide, mein Freund, mit Theilnahme und unter großem Beifalle; so bald aber jenes System durchblickt, gerathen wir in Unruhe und können unsere Abstimmung

um so weniger unterdrücken, als eine mit ungemeiner Gewandtheit und überwiegendem Geiste durchgeführte Ansicht, ganz andere Aufmerksamkeit und Würdigung verdient und erfordert, als alle grund- und beziehungslos zusammengewürfelte Redensarten über Kunst und Künstler. Allein nicht mir, sondern Ihnen, mein Freund, kommt es zu, hierüber gründlich und ernst zu verhandeln, und ich will, als ein Feind jedes Streites, lieber nichts gesagt haben und mich bescheiden, zu den Leuten zurück ziehen, welche nichts von Philosophie wissen.

Sollte es aber nicht möglich und anziehend seyn, deren Urtheile auch bis zu den höchsten Ansichten zurückzuführen, in aufsteigender Linie die unbekannten Vorfahren und Erzeuger jener letzten Tagesblüthen aufzusuchen und die Sprecher mit dem wohlbegründeten Zeugnisse zu erfreuen, sie wären auch in einer Philosophie seßhaft? Wo z. B. findet sich der philosophische Brunnquell folgender Aeußerungen: Die Oper ist unnatürlich, ich besuche sie nicht. Das Theater soll mich erheitern, keineswegs durch Trauerspiele in unangenehme Stimmungen versetzen. Lustspiele mag ich nicht sehen, sondern lieber selbst erleben und aufführen. Die Tragödie zeigt mir die Größe des Menschen und erzieht mich zur Tugend. Unser Schauspiel ist eine wahre Schule der Laster. Habe ich keinen bequemen Sitz im ersten Range, gehe ich nicht hinein, es mag gegeben werden was da will. Jeder Sitz ist mir recht, wenn nur die — mitspielt. Ich komme, wenn das Ballet angeht u. dergl.

Sollten sich an diese, aus den unbekannten Tiefen der Philosophie bis zur äußersten Oberfläche aufsteigenden, in die Welt hineinblickenden Fettaugen oder Luftblasen nicht Gespräche über das Schöne und die Kunst weit bequemer und ansprechender knüpfen lassen, als auf dem von unserem Freunde Solger befolgtem Wege, der in der Tiefe so lange hin und her rumort, bis alles trübe wird und den Leuten die Sinne vergehen. Auf jeden Fall müßte aber das letzte Ergebniß dahin lauten, daß alle ohne Ausnahme Recht hätten: die in das Schauspiel Gehenden, damit sie, nach wie vor, auf löbliche Weise ihr und der Kasse Wohlbefinden fördern; und die Wegbleibenden, damit sie nicht Theaterfreunde werden und das Gedränge beim Billetverkauf noch mehren. Man soll nämlich (und diese Behauptung läßt sich auch auf eine Fundamentalphilosophie zurückführen) so wenig iemanden, der das Schauspiel verschmäht, dafür Geschmack beizubringen suchen, als Kostverächtern den Geschmack von Austern, Caviar und Rheinwein: — aber freilich, wenn diese Verschmähenden, statt den Liebhabern ruhig das Monopol jener Genüsse zu überlassen, sie unbedingt für Sünde erklären, so stellt sich die Sache anders und verdient eine nähere Betrachtung. Davon in meinem nächsten Briefe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verblümt.

Ein Mädchen wurde von ihrer Herrschaft wegen ihres entschiedenen Hanges zur Unreinlichkeit des Dienstes entlassen. Als ihr der vorschriftmäßige Entlassungschein ausgestellt werden sollte, bat sie die Frau vom Hause: diesen Schein von ihrem Gatten so glimpflich als möglich abfassen zu lassen.

Aber Ihr Mangel an Reinlichkeit muß doch nothwendig erwähnt werden.

Nun, wenn es nicht anders seyn kann, liebes Madamchen, so lassen Sie es doch nur so verblümt als möglich bemerken.

Die Frau versprach ihr dieß und bat ihren Gatten, diesen Umstand in der gewünschten Art zu berühren.

Er stellte den Schein nun also aus:

„Anna Regina D... u. s. w. Ich habe keine „besondere Klage über sie zu führen, und ist sie „nur lediglich wegen Wasserscheu von mir „entlassen worden."

K. Müchler.

Handwerksprüche.

Wer soll Meister seyn?
 Wer was ersann.
Wer soll Geselle seyn?
 Wer was kann.
Wer soll Lehrling seyn?
 Jedermann.

Wenn ernst und mild die Vorwelt zu Dir spricht,
 Mit Worten, Thaten, wundervollen Werken,
 So mag Dich das zu neuen Thaten stärken,
Und im Genuß vergiß die Nachwelt nicht.

Die alte Zeit ist nicht dahin
Belebet sie des Enkels Sinn,
Was tüchtig ist und meisterhaft,
Das wirket fort mit Lebenskraft.
Drum achte Altes nicht zu klein,
Kein Werk kann ohne Anfang seyn,
Und was den Meistern nicht wollte gelingen,
Das mögen sodann die Gesellen vollbringen.

Q.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 12. März 1824.

Der Graf Orloff, russischer Senator, hat ein Werk in drei Bänden unter dem Titel: Reise durch einen Theil Frankreichs, herausgegeben. Es ist in Briefform geschrieben und gleich unterhaltend wie belehrend.

Einer unserer jungen romantischen Dichter hat den Muth gehabt, einen Band seiner Oden drucken zu lassen. Einige davon verrathen Talent, zum Unglück aber wählte Herr Victor Hugo, um erhaben zu werden, die seltensten und ungewöhnlichsten Ausdrücke, so wie die veraltetsten und unverständlichsten Sprachformen, so, daß er dadurch den Beinamen: Hugo, der Gothe, erhalten hat.

Etwas mehr allgemein Ansprechendes ist der Feder des Herrn Viennet entflossen, das den Titel führt: Drei Gespräche im Reiche der Todten und drei Episteln.

Sgricci, der berühmte italiänische Improvisator, wird des nächsten eine öffentliche Abendunterhaltung geben. Darin wird er eine Tragödie in fünf Akten nach einem eben aufgegebenen Gegenstande improvisiren. Unlängst that er dieß in einem Privatkreise, und seine bewunderungsvolle Leichtigkeit, seine glückliche Phantasie, der Reichthum und Wohllaut seiner Verse, so wie die Würde des Ganzen, erwarben ihm die Achtung aller.

Dagegen hat sich nun auch ein junger französischer Dichter, der ungemeine Leichtigkeit besitzt, erboten, eine Tragödie in fünf und eine große Oper in drei Akten zu improvisiren. Dieser junge Mann ist Herr Eugene de Pradel, der eben aus Saint Pelagie gekommen ist, wo er 5 Jahre lang wegen politischer Meinungen eingekerkert war. Während dieser 5 Jahre hat er fleißig studirt und mehreres in Versen und Prosa geschrieben.

Vorigen Sonntag ließ sich der junge Lyzl, den ich zur Ungebühr in meinem vorigen Bericht zu einem Mädchen umschuf, öffentlich im italiänischen Theater vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung hören. Er übertraf alle Erwartungen, und im Spiel wie Composition erhielt er den höchsten Beifall aller Kenner. Lebhaft beklatscht während des Concerts, ward der zwölfjährige Knabe dann im Salon mit Küssen und Liebkosungen der Damen überhäuft. Er ist ein geborner Ungar, seine Familie ist arm und er ernährt sie durch sein Talent.

Herr Pasta macht, ohne zu singen, jetzt eben so sehr den Gegenstand des Gesprächs aus, als Sigra. Pasta, welche die Zierde des italiänischen Theaters ist. Ein angesehener Engländer, der regelmäßig den Cercle, einen Subscription-Club, besucht, verlor, so oft er spielte, große Summen an Herrn Pasta. Ein Aufwärter, der dieß bemerkte, gab ihm eines Tages einen Wink, auf das Spiel des Herrn Pasta aufmerksam zu seyn, und endlich theilte der Verlierende seinen Verdacht mehrern Mitgliedern des Clubs mit. Sie beobachteten nun Herrn Pasta schärfer und entdeckten bald, daß er mit großer Geschicklichkeit — falsch spielte. Sogleich ward er aus der Gesellschaft gestoßen, doch nicht eher, bis der brave Engländer 60,000 Franks verloren hatte. Man fürchtet, daß das Gerede, welches dieser Vorfall hat entstehen lassen, mit dem Schweigen der Sgra. Pasta auf dem italiänischen Theater enden werde.

Darmstadt, am 22. März 1824.

Herr Krüger, Mitglied des Königlichen Hof-Theaters zu Berlin, trat hier als Roderich im Leben ein Traum, als Jaromir in der Ahnfrau, Pygmalion im Melodram von Rousseau, Graf Wertheim in beschämte Eifersucht und als Egmont auf. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah man seinem Erscheinen entgegen, denn Herr Krüger war vor mehreren Jahren Mitglied des hiesigen Hof-Theaters, und verließ uns mit schönen Anlagen ausgerüstet, doch schon nach seinem ersten Monolog sahe man freudig, wie herrlich Herr Krüger seine vollkommene Ausbildung begonnen, und allgemeiner Beifall ertönte von allen Seiten.

Mit Feuer und Kraft wurde die schön poetische Rolle durchgeführt, tiefdurchdachtes Spiel, gehaltvolle Deklamation waren überall hervorstehende Verdienste des Darstellers, und das Selbstgespräch über die Träume des Lebens war die Perle seiner heutigen Leistung, die mit dem vollsten Beifall belohnt wurde. Als Jaromir entwickelte Herr Krüger eine Tonleiter seiner Stimme, die unwillkührlich alles hinriß, als weckte er Alcidens Kraft zum Leben, so war sein Wort ein Donnerschlag, der traf, und mit wahren Flötentönen überredete er seine Bertha, dem Räuber zu folgen. Der fünfte Akt, der eine ungeheure extensive Kraft erfordert, wurde meisterhaft durchgeführt, ohne daß auch nur die mindeste Schwäche des herrlich tönenden Organs eintrat, lange haben wir auch unser Publikum nicht so begeistert gesehen, das seinen Beifall dem jungen Künstler im reichsten Maße zollte, woraus eine wahre Wechselwirkung entstand, denn man sah es Herrn Krüger an, daß er mit Liebe spielte. Pygmalion war ein plastisch schönes Kunstwerk des Darstellers, und die alte klassische Musik von Benda erfreute alle wahren Musikfreunde. Auch im Gebiete des Lustspiels erfreute uns Herr Krüger durch eine elegante Tournüre und ächten freien Weltton. Als Egmont nahm der Künstler Abschied von uns, nachdem er uns in der Kerkerscene des letzten Aktes die Wehmuth des vom süßen Leben scheidenden Helden auf eine ächt künstlerische Weise geschildert hatte.

Liebe und Achtung begleitet ihn in seine Heimath; die Schule, der er angehört, hat sich an ihm aufs herrlichste bewährt und stets werden seine Darstellungen hier im blühendsten Andenken bleiben.



Abend- Zeitung.

99.

Sonnabend, am 24. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Ueberschwängliche.

Was die Dichter sich gewöhnlich borgen,
Wenn es gilt hochherrlichen Gesang,
Weltensturz und Auferstehungsmorgen,
Meergebrüll und selbst der Sphären Klang
Reicht noch nicht, das Lied mir zu besorgen,
Das mich jetzt durchras't mit Sturm und Drang,
Alles dieß ist eitel und vergänglich,
Denn, was jetzt ich sing', ist — überschwänglich!

Keine Kunst ist's, Reime flink zu drechseln,
Wo Verstand die Oberhand behält,
Mit den Füßen lang und kurz zu wechseln,
Wenn man nimmer aus dem Takte fällt,
Oder selbst recht pfiffig zweizuächseln
Mit moderner und antiker Welt,
Aber überschwänglich ist's, ergründen
Metra, die nicht Ziel noch Ende finden.

Keine Kunst ist's, Bilder anzuhäufen,
Wie das Daseyn sie alltäglich beut,
Aber ganz in's Blaue so zu greifen,
Wo dem Blick kein Haltepunkt bereit,
Oder in des Abgrunds rabenschwarze Teufen
Sich zu senken, keck und ungescheu't,
Daraus nur, geläutert und gegohren,
Wird das Ueberschwängliche geboren.

Sitzt Ihr da, Ihr Hörer solcher Wunder,
Und begreift's nicht, so ist's eben recht;
Solches Ausgebrannte ist der Zunder
Für ein beßres, höheres Geschlecht:
Was Ihr stolz erachtet nur für Plunder,
Ist Begeistrung, einzig wahr und ächt,
Denn, erst muß der Kopf sich wirbelnd drehen,
Eh' er kann der Welten Lauf verstehen.

Und Gefühle, wie in allen Kammern
Sie hausbacken jedes Leben hat,
Sind doch wahrlich Dinge zum bejammern,
Klingen nüchtern, einerlei und matt, —
An das Ungeheure sich zu klammern
Oder abgeschliffen seyn und glatt,
Das nur ziemt den überschwänglich Reinen,
Die das Höchste mit dem Schlechtsten einen.

O so komm', Du Muse mit der Salbung,
Weih' mich ein zum Priester durch und durch.
Nimm mir diese schnöd gemeine Halbung,
Sey mein streng' ausscheidender Lykurg.
Laß umkreisen mich mit treuer Schwalbung,
Suchen mir mein Nest in fester Burg,
Und ob auch Vernunft und Lehrbuch rütteln,
Mich nicht ab vom ächten Glauben schütteln.

Dann, wenn auch vergangen, was vergänglich,
Wenn verstoben, was gemeiner Staub,
Weggefangen worden, was verfänglich,
Alles andre der Vernichtung Raub,
Sing' ich, Strahlender, noch überschwänglich! —
Und wär' auch die Welt um mich stock taub,
Will ich doch noch kecklich hin mich stellen,
Um den Mann im Monde anzubellen.

X.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Ohne Zweifel ist eine philosophische Schule der Kunst günstiger und zuträglicher, als die andere; weil aber Alle, ohne Ausnahme, dieselbe wollen, ihr Daseyn und ihre Rechte zu begründen streben, so hätte ich nicht in verkehrter Ordnung von ihnen zuerst sprechen, sondern mich vorher gegen diejenigen erklären sollen, welche die Schauspielkunst unbedingt verwerfen.

Ich erinnere mich nicht, daß bei den Griechen eine solche Ansicht wäre aufgestellt worden; denn dem Ausschließen der Frauen von der Bühne lag, sofern es statt fand, gewiß nicht die obige Meinung zum Grunde, und der Behauptung: die große Verehrung der Schauspielkunst sey damals eben eine Folge der schlechten hellenischen Sittenlehre gewesen, ließe sich immer noch die Frage entgegenstellen: ob es nicht vielmehr Folge einer höhern Kunstentwickelung und reinern Kunstbetrachtung war? Beruft man sich hier wiederum auf Platon, so antworte ich nochmals: keine Philosophie ist der Kunst und dem Schönen in ihren höchsten Grundsätzen günstiger, als die seine; und jene, hauptsächlich der Republik entnommene, scheinbar entgegenstehende Ansicht, erschöpft keineswegs die ganze platonische Kunstlehre. Sonst ließe sich mit gleichem Rechte, oder vielmehr Unrechte darthun: Platon sey ein unbedingter Vertheidiger der Gemeinschaft der Frauen, des Ehebruchs und der Hurerei.

Von Aristoteles schweige ich heut', weil ich mir vorgenommen habe, über ihn und seine Poetik ein anderesmal umständlich zu sprechen; auch räume ich, um unnütze Winkelzüge zu vermeiden, sogleich ein: die Frage über die Sittlichkeit des Schauspiels müsse nach den höchsten, das heißt ohne Zweifel, nach christlichen Grundsätzen, entschieden werden. Allein was nun die wahren Grundsätze des Christenthums in dieser Beziehung seyen, darüber stimmen die Einzelnen und die kirchlichen Genossenschaften keineswegs überein. In Stäudlins Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels finden Sie eine sehr anziehende und übersichtliche Zusammenstellung aller Ansichten, von Solon bis auf Pustkuchen. Lesen Sie selbst nach, mein Freund, wie oft man die trefflichste und die schlechteste Bühne gleichstellt, und nach dem Ausgearteten ein unbedingtes Verdammungurtheil ausgesprochen hat. Was aber ließe sich, bei diesem Verfahren, auf Erden wohl von der Verdammniß erretten? Eine umständliche Erzählung und Prüfung gehört indeß nicht hieher, und ich beschränke mich auf folgende Bemerkungen.

In den ersten Jahrhunderten waren die Christen allerdings den Schauspielen feindlich gesinnt, jedoch aus Gesichtpunkten, die jetzt fast gar keine Anwendung mehr finden. Damals sah man nämlich in dem Besuchen des auf Verherrlichung der heidnischen Götter gerichteten, obenein schrecklich ausgearteten Schauspiels Bekenntniß und Theilnahme des Irrthums; allein wenn jetzt Diana, Venus u. a. in den Wolken erscheinen, so weiß jeder, es ist nur Spaß, und höchstens eine liebenswürdige Verherrlichung deutscher Demoisellen in bengalischem Feuer. — Zweitens verabscheuten die ersten Christen, und mit vollem Rechte, alle Fechterspiele; die jetzigen Christen können sich dagegen mit der Gewißheit beruhigen, daß unsere heutigen Kämpfer (Scythen und Mexikaner nicht ausgenommen) so wohlgezogen und selbst in den größten Aufwallungen ihrer Leidenschaft so besonnen sind, daß höchstens ihre Leiber einige blaue Flecke und ihre Kleider einige Löcher davon tragen. Endlich verschmähten jene Christen die Thierkämpfe; und dieser Punkt erscheint selbst jetzt noch bedenklich, denn die Macht und der Einfluß des Viehes hat auf unsern Theatern seit 20 — 30 Jahren ausserordentlich zugenommen, und Besorgtere meinen, nach den ewigen und untrüglichen Gesetzen der Schwere lasse sich am ästhetischen Barometer ein Sinken nachweisen, vom Schauspiele durch die Oper hindurch zum Ballet, und die nächste Stufe weiter abwärts, wären ohne Zweifel Thierkämpfe nach antiker Weise. Solcherlei Unglückpropheten verdienen indeß so wenig Gehör, wie Cassandra.

Im Mittelalter verschwand die weltliche Schauspielkunst ganz, und die Mysterien hatten einen so verschiedenen Boden und Zweck, daß man von hier aus weder für ein in den Kirchen jetzt zu gründendes geistliches Drama, noch für eine Darstellung des Heiligen auf unserer weltlichen Bühne etwas Erhebliches folgern kann. Selbst das Wohlgemeinteste war damals gewiß höchst mangelhaft und erbaute wohl weniger, als es zum Spotte reizte. In den Esel- und Narrenfesten brach dieser mehr denn lustig, er brach frech hervor; und wie die Kirche sich mit Recht dagegen erklärte, ist auch Seiten der Kunst kein Grund vorhanden, die Entwickelung des Lustspiels auf ähnlichem Wege zu versuchen.

Als sich die dramatische Kunst im 16ten Jahrhunderte mit verjüngter Kraft emporhob, und die Reformation von der religiösen Seite her alle Gemüther in Bewegung setzte, kam es zu neuen Erörterungen über das Wechselverhältniß der Bühne und des Christenthumes. Am lebhaftesten erklärten sich innerhalb der katholischen Kirche die Jansenisten wider jene, und wenn man auch nicht die lose Sittenlehre mancher Jesuiten über sie hinaussetzt, so möchte doch der katholischen Kirche das verständige und gemäßigte Urtheil des heiligen Thomas von Aquino mehr gelten, als die leidenschaftlichen Angriffe des Herrn Nicola.

Eine Aufzählung dessen, was Puritaner, Independenten, Levellers gegen das Schauspiel gesagt haben, erscheint, aus dem Zusammenhange ihrer ganzen Lehre und Thätigkeit herausgerissen, dem Unkundigen als geschichtliche Wahrheit und sittliches Bestreben; die fehlende zweite Hälfte der Darstellung zeigt jene aber auch als Bilderstürmer, Zerstörer von Kirchen und Klöstern, als Feinde der bürgerlichen Ordnung, und nicht Wenige, in ihren Predigten, wie in ihren Werken, als arge Heuchler und sündige Schauspieler. — Sagen sie doch in einer Vorstellung an Karl II. (Clarendon XI. 263.), nach andern sehr schweren Anklagen von sich selbst: „Und damit unsern Sünden keine Verschärfung mangele, um sie über alle Massen sündig zu machen, haben wir zu Allem Heuchelei hinzugefügt, und nicht allein gleich der frechen Hure, unsere Mäuler abgewischt und uns gerühmt, daß wir nichts Uebles gethan hätten, sondern auch in der Mitte aller unserer Nichtswürdigkeiten (die zu arg sind, um unter den ärgsten Heiden erwähnt zu werden,) hat uns nicht die Unverschämtheit gemangelt, zu sagen: der Herr sey gepriesen, Jesus Christus sey erhöht, das Königreich möge blühen, das Evangelium sich verbreiten, die Rechtschaffenheit begründet werden!"

Mit diesen überstrengen Christen stimmt Rousseau in seinen Angriffen auf das Schauspiel überein, und ich würde nicht mit Stäudlin (S. 218) sagen: „das war ein rechter Gegenstand für diesen großen Geist, für diesen tiefen Weltweisen, für diesen glänzenden Redner und Dichter;" — sondern erstaunt fragen: wie kommt Saul unter die Propheten? — Sein oberflächlicher, sophistischer Brief läßt sich widerlegen, ohne ein großer Geist, tiefer Weltweiser u. s. w. zu seyn, und, wie bei den Independenten, müßte hier gezeigt werden, daß die Angriffe jener humanen Philosophie nicht beim Schauspiele stehen blieben, sondern folgerecht zu einer Verwerfung aller Bildung fortschritten und mit der Einladung endigten: zu dem uranfänglichen Naturstande der Unschuld zurückzukehren, das heißt, auf allen Vieren mit den Bestien in den Wäldern umherzulaufen.

Lassen Sie uns aber, abgesehen von den geschichtlich hervortretenden, meist sehr einseitigen Meinungen und Entwickelungen, den Versuch machen, allgemeinere Fragen aufzustellen und zu lösen. Und da ist die erste: gibt es eine christliche Kunst, und verträgt sich das Christenthum mit der Kunst? Diejenigen, welche hierauf kurzweg mit Nein antworten, sollten doch bedenken, daß sie die muhamedanische Ansicht vertheidigen und folgerecht mit der Kunst auch die Wissenschaft, wenigstens ihren Haupttheilen nach, verwerfen, oder als unnütz bezeichnen müssen. So verwandeln diese beschränkten Eiferer das Christenthum in eine Religion der Rohheit und Barbarei, — während sie ihren Zorn mit der Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung und damit beruhigen könnten, daß Gott die Künstler und Wissenschaftlichen durch seinen unerforschlichen Rathschluß zur Verdammniß bestimmt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Herbst- und Frühling-Blumen.

Es deckt Natur bei kaltem Hauch die Hülle
Auf eine stille Blumenwelt,
Voll Liebe zwar, doch ernst und fest ihr Wille,
Ob auch die letzte Blüthe fällt.

Sind's Lieblinge von ihr, die schlafen gingen,
Bei Liebeshauch und Sonnenblick?
Die nimmer fühlen rauhen Nordes Schwingen,
Nein! freundlicher war ihr Geschick.

Sie ruhen alle nun an ihrem Herzen,
Von ihr gebettet, still und weich,
Ob Freude sie gebrochen, oder Schmerzen,
Ihr Schlummerlied macht alle gleich.

Traf nur kein Giftthau ihres Herzens Keime;
Sie gibt sie wieder allzumal,
Am Frühlingtag, durch lichtumglänzte Räume
Zum Auferstehn beim Sonnenstrahl.

J. D.

Gelegentliche Einfälle.

— „Man geht übrigens damit um, ihn zu versetzen," sagte W. neulich zu mir, als die Rede auf einen in seinem Dienste sehr saumseligen Beamten kam. —

„Das ist ganz gut, erwiederte ich: aber wer wird auf den Kerl etwas geben?"

„Der ist hier verloren!" äusserte unlängst S., als wir von einem Schauspieler sprachen, dem es durchaus nicht gelingen will, zu gefallen.

„Das ist schlimm für ihn, entgegnete ich: noch schlimmer aber ist es, daß er nirgend gesucht wird.'

..u....r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, am 12. März 1824.

Wie früher aus andern Orten, so werde ich Ihnen, mein lieber Landsmann, nun auch über Karlsruhe allmonatlich einen kürzern oder längern Bericht, wie es eben die Mittheilungen, die zu machen sind, erfodern, für Ihr auch hier mit Recht beliebtes und gern und viel gelesenes Blatt senden. Heute soll mich besonders das Theater beschäftigen; nächstens Einiges über die Stadt selbst und die Umgegend, desgleichen über manche neue Erscheinung im Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

Am 22. Febr. wurde der Wollmarkt, oder: das Hotel von Wiburg, womit uns Clauren beschenkt hat, zum erstenmale und zwar vorzüglich gut aufgeführt. Alle bestrebten sich, das Stück, welches in so mancher Hinsicht interessirt, ohne gerade originell und besonders nüancirt zu seyn, dem Publikum gefällig zu machen, und der Zuschauer wurde auf diese Weise allerdings ergötzt und zufriedengestellt. Den Fürsten von Wiburg gab Hr. Demmer mit vieler Lebendigkeit und Gewandtheit; ihm würdig zur Seite stand Fräulein Maas als Fürstin. Die Töchter des Amtsraths Herbert, den Hr. Meyer behaglich mit guter Laune durchführte, stellten Frau Neumann und Fräulein Sulzer auf eine für das Publikum erfreuliche Art dar. Die letzte, eine junge Anfängerin, spielte so natürlich und angenehm, daß ihr allgemeiner Beifall ward. Hrn. Hartenstein hätten wir auch in den übrigen Akten als Stadtchirurgus wiederfinden mögen, und wir begreifen nicht, wie Clauren diese Figur so flüchtig hat aufgeben können, da sie dem Stücke von wesentlichem Nutzen hätte seyn müssen. Unser Landsmann Eduard Meier hat hier bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht und sich so die Gunst des Publikums in hohem Grade erworben. Er gefiel als Oekonomierath Korn gar wohl und würde bei etwas mehr Lebendigkeit ganz vortrefflich gewesen seyn. Seine Deklamation ist vorzüglich, nur sollte er seine Arme gewandter und in schöneren, freieren Formen brauchen. Das übrige Personale that, was zu thun war, um dem Zuschauer den Abend zu einem recht angenehmen zu machen.

Der 24. Februar brachte uns die Oper: Omar und Leila, die ich zum drittenmal mit erhöhetem Interesse sah. Wie sie hier die gehörige Würdigung fand, wird sie dieselbe überall finden, da Fesca als Meister in der Musik allgemein anerkannt und verehrt ist. Die Dekorationen, einige neu, sind sehr schön für das Auge und recht passend gewählt. Die Maschinerie ging im Ganzen gut — und so hatten wir einen Genuß, der in jeder Hinsicht rein und ungetrübt war. Wir zweifeln nicht, daß diese Oper allenthalben, wo sie aufgeführt wird, den wahren Musikkenner befriedigen, daß sie ihm als ein Kunstwerk erster Art erscheinen wird. — Den Text hat der bekannte Dichter Robert geliefert. Idee und Ausführung sind romantisch, wie es die Opert fodert; die Verse musikalisch, der Dialog fließend. Da derselbe, dem Vernehmen nach, bald gedruckt werden soll, so sparen wir eine ausführliche Beurtheilung bis dahin für den „Wegweiser".

Künstlers Erdenwallen, von J. v. Voß, das der 26. Febr. brachte, wurde brav aufgeführt und gefiel daher. Das Stück selbst ist gemein, wenigstens für mich. Deshalb kein Wort darüber.

Wie überall, so kamen auch hier zur Fastnach[illegible] zeit Possen zum Vorschein, die man wohl mit ansieh[illegible] aber eben nicht namhaft zu machen braucht.

Die Bürger von Wien und Staberl[illegible] Reise-Abentheuer kamen durch Hrn. Artou[illegible] vom Hannöverschen Hoftheater auf unsere Bühne un[illegible] unterhielten ihr Publikum. Das erste Stück ge[illegible] mir gar nicht; das zweite hat etwas mehr Witz, al[illegible] zum Gefallen doch noch nicht genug. — Uebrigen[illegible] spielte Hr. Artour im Ganzen recht brav, besonder[illegible] wenn er erzählte und in der Kofferscene. — In d[illegible] niedlichen Oper: Der neue Gutsherr, die Sta[illegible] berls Reiseabentheuern anmuthig folgte, entzückte Fra[illegible] Sehring, als Babette, wie immer, durch ihren [illegible] nen, herzlichen Gesang. Eine solche Lerchenstimm[illegible] muß selbst in das winterlichste Herz Frühlingste[illegible] zaubern. Auch Hr. Sehring, als Verwalter, war ga[illegible] an seinem Platze, wie in derartigen Rollen stets. — Sowohl als Sänger, wie als Schauspieler, ließ e[illegible] nichts zu wünschen übrig, das übrige Personale wirkt[illegible] zu gefälliger Gestaltung des Ganzen thätig mit.

Am 9. März sahen wir die blühende un[illegible] verblühte Jungfer, von J. v. Voß. Auch die[illegible] Stück ist, wie alle uns bekannte dieses Verfasser[illegible] aus dem gemeinen Leben gegriffen, hat aber Hand[illegible] lung, viel Beweglichkeit, jedoch leider nicht erhebende[illegible] Wahrheit. Daß Henriette Lippenroth noch zu einem Manne, zu einem so stattlichen Manne kommt, läuft der poetischen Gerechtigkeit ganz zuwider. Fiekchen versöhnt mit sich durch ihren Fleiß. Dort aber ist das alte Wesen noch im ganzen Flore. Dargestellt wurde das Stück mit löblichem Eifer und blieb daher nicht ohne Erfolg. Den Sapeur Buller gab Herr Mayer so natürlich und lebendig, wie es wohl nur Wenigen gelingen möchte. Besonders glänzend war die Scene beim Abmarsch, wobei auch das übrige Personale höchst ergötzlich mitwirkte. Hr. Demmer (La[illegible] vendel) war als Poet wenig, aber als Nachtwächter unübertrefflich. Der alte Lippenroth und seine werthe Ehehälfte (Hr. und Frau Schulz) führten ihre Rolle mit Fleiß und Liebe durch. Dasselbe gilt auch von dem Baron von Hohenschwert (Hr. Schütz), dem vortrefflichen Leichen-Commissair (Hr. Labes), dem Brennknecht Lukas (Hr. Hartenstein) ꝛc. — Fräulein Volk hatte ihre Rolle als Henriette wohl aufgefaßt und führte sie auch mit löblichem Eifer durch. Sie stellte ein recht treues Bild aus der wirklichen Welt auf. Frau Sehring gab das Fiekchen mit so viel komischer Laune und einer so natürlichen Lebendigkeit, daß wir sie recht oft in Rollen der Art, für die sie ein so entschiedenes, angebornes Talent hat, zu sehen wünschen. Dabei verletzt sie nie weder Anstand noch gute Sitte, und selbst Stellen, die, von Andern vorgetragen, zweideutig erscheinen, das feinere Gefühl beleidigen, weiß sie, wie es neulich im „Rehbock" geschah, so leicht und sittig zu behandeln, daß sie das Publikum unbemerkt mit sich darüber wegführt.

Erfreulich war es, am 11. März den (neueinstudirten) Hausfrieden, von Iffland, zu sehen. — Man sage über Ifflands Theaterstücke, was man wolle, so viel ist und bleibt gewiß, daß sie alle eine innere Festigkeit, Gediegenheit und Nothwendigkeit haben, daß sie das reine Gefühl nie beleidigen, Tugend predigen und das schwache Ohr nicht luxuriös kitzeln. Das Laster wird geradezu als Laster hingestellt, menschliche Verirrungen werden nicht bemäntelt, sondern als Verirrungen frei bezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

33. Sonnabend, am 24. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Für Freunde der Tonkunst. Von Friedrich Rochlitz. 1. Band. 1824. 430 S. in 8.

Den Wunsch, den wir in diesem Wegweiser vor 2 Jahren aussprachen, als wir von der Auswahl des Besten in Fr. Rochlitz Schriften (in 6 Bänden, Züllichau, bei Darnmann), einer Sammlung berichteten, die nur darum nicht in allen Händen ist, weil der Verfasser keinem Modegötzen und — Mondwechsel in unsrer Literatur fröhnte und nur klassisch seyn wollte, der Wunsch, daß Rochlitz, der Vater der seit 1799 in Leipzig bei Härtel erscheinenden musikalischen Zeitung und in und außer Deutschland für einen der tiefsten Kenner und unbefangenen Schiedsrichter im weiten Gebiet der europäischen Tonkünste anerkannt, nun auch das Erwählteste aus seinen vieljährigen Mittheilungen über das Reich der Töne, als Werk der letzten Hand, zusammenstellen möchte, fängt an, mit dem ersten Theil der angeführten Sammlung in Erfüllung zu gehen. Der Verfasser bewegt sich hier mit der ihm so natürlichen Klarheit in der Darstellung, mit gemüthvoller, auch Laien stets anziehender Laune in seiner eigenthümlichsten Sphäre. Gewiß, unsre Literatur wird reicher durch diese Sammlung, die kein Beobachter der deutschen Cultur und Literatur überhaupt füglich missen kann.

Wir überlassen billig eine eindringendere Beurtheilung und Würderung dessen, was uns dieser erste Band bringt, den Eingeweihten. Möchte Maria v. Weber selbst dazu Zeit gewinnen können! Wenigstens dürfen wir aus seinem Munde die Versicherung geben, daß ihm über alle die Gegenstände, die hier verhandelt werden, weder etwas Gründlicheres, noch für das große Publikum belehrenderes und faßlicheres vorgekommen sey. Fr. Rochlitz war der Erste, der vor ungefähr 30 Jahren begann, eigentliche philosophische Kenntniß und wissenschaftliche Ansichten (damals die Kantischen) zur Musik zu bringen und auf sie anzuwenden; einer der Ersten auch (und das besonders in Deutschland, da hierin in früherer Zeit Italien vorangegangen, Frankreich und England nachgefolgt war), der ernstliche historische Studien und was allein vor Einseitigkeit und Ueberschätzung bewahrt, allgemeine Bildung in dieses Fach gebracht und von der durch darstellende Schriften andrer Art vielfach erprobten Fähigkeit, gut zu schreiben, Gebrauch gemacht hat. Natürlich ging, was er in diesem Fache von Zeit zu Zeit, besonders durch das überall gern vernommene Organ der musikalischen Zeitung (dieses bis jetzt einzigen Repertoriums) bekannt machte, großentheils sogleich in die allgemeine Meinung über. Ist dieß geschehen, so denkt nicht leicht Jemand daran, wann oder durch wen dieß zuerst gefunden und also aufgestellt wurde. Findet er es später wieder da, wo es zuerst ausfloß, so sagt er: „Nun, das ist nicht übel, aber dasselbe, was du schon längst gehabt, gewußt, geurtheilt hast!" So ist es von jeher allen gegangen, die ihrem Zeitalter tüchtig voreilten und noch ein zweites Geschlecht erlebten. Das muß so seyn und wehe jedem, der in hohem Alter nicht gelernt hat, seine Persönlichkeit dem mächtig fortrollenden Zeitrad unterzuordnen! Sagt man nun, daß man hier nicht Weniges, den Stoffe, den Ansichten, den Urtheilen nach wiederfinde, was der Verf. früher schon anderwärts, besonders in der musikal. Zeit. aussprach; so muß dieß doch dahin beschränkt werden, daß hier kein einziger Aufsatz so erscheint, wie er dort gegeben wurde, bei weitem die meisten aber jetzt ganz neu ausgearbeitet und erst 1825 niedergeschrieben worden sind. Man prüfe und vergleiche selbst!

Das eigenthümliche Verdienst dieser Aufsätze ist die Einkleidung, womit gediegne Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ein Lesebuch im edelsten Sinne des Worts zu gestalten verstand. Des alten: Lehre durch Beispiel, tutior per exempla via, eingedenk, weiß er im ersten Abschnitt, welcher Bildnisse überschrieben ist, in den Kunstbiographieen von Hiller, Gertrud Mara und Andreas Romberg, dieser 3 Repräsentanten der deutschen Opercomposition, des hohen Gesanges und der Instrumentalcomposition, an die gerechte Würdigung dieser Meister überall die fruchtbarsten Winke und Warnungen zu knüpfen; dann führt er im 2ten Abschnitt, mit der Ueberschrift Betrachtungen, die Dilettanten, ja selbst die bloßen Laien gar freundlich an der Hand, wenn er das innerste Wesen der Fugen aufschließt; die Urtheile über die Werke der Tonkunst in vier Klassen ordnet; die von Frankreich aus vorgebrachte Anklage gegen Symphonie mit Gesang gerecht würdigt; Händels, dieses Fürsten der Tonkunst, einzigen Messias meisterhaft zergliedert; die Macht des Rhythmus bei rohen Völkern ausdeutet, oder uns unerwartet an die wahre, oft vergeblich gesuchte Wiege der italienischen Oper hinstellt. Gerade in dieser letzten Untersuchung zeigt sich der Kenner, der die Ergebnisse seiner Jahrelangen Forschungen mit einer Leichtigkeit und Klarheit aufstellt, als hätten sie ihm gar keine Mühe gekostet, die Quellen selbst in Einer alles umfassenden Note S. 302 nachweiset, um so mehr zu seinem Vortheile, als er seine vor 25 Jahren schon öffentlich geäußerte Behauptung heute förmlich zurücknimmt. Das Resultat ist: „Giovanni di Bardi, Graf von Vernio, gestaltete sie als Rezitativ, als musica nuova in stilo rappresentativo am Hofe Lorenzo von Medici, in Verbindung mit Giulio Caccini. Die erste wirkliche Oper brachte Peri in Verbindung mit dem Dichter Rinuccini hervor. Ihre Vollendung erhielt sie durch

die Euridice am Vermählungsfest der Maria Medici mit Heinrich IV." Der dritte Abschnitt, Vermischtes betitelt, ist vielleicht für die Mehrzahl der Leser der anziehendste. Denn da nach Jean Paul der Mensch aus zwei Theilen besteht, aus Ernst und Scherz, so mögen die scherzenden Aufsätze, der erste Ausflug eines Virtuosen und das Schreiben an der Redaction der Leipziger musikal. Zeitung, wegen die trocknen Laune, mit welcher sie gedichtet sind, vorzügliche Gunst finden. Aber bei der jetzt so manniafach angeregten und auf Blindenbildung und Pflege gerichteten Aufmerksamkeit dürfte wohl auch der dritte Aufsatz über Blinde Musiker (besonders auch bei uns in Dresden) volle Beherzigung fodern, vorzüglich durch die aus des blinden von Baczko Schrift über sich und seine Unglücksgefährten abgeleitete Bemerkung, daß man immer dahin arbeite, die Blinden den Sehenden so ähnlich als möglich zu bilden, statt sie immer als Blinde anzusehn und sie zu Leistungen anzuführen, womit jeder seine Sphäre ausfüllt. Möge der Meister in seinem Fache uns noch oft aus den reichem Schatz seiner Lebens- und Kunstansichten eine volle Spende schenken. Wenn auch der Markt unsrer Literatur mit ganz andern Dingen sich abarbeitet und Beifall erhascht; eine erlesene Zahl wahrer Kunstfreunde werden stets einen geistigen Kreis um ihn schliessen. Und kommen die höhern Jahre, er wird nie eine senectam cithara carentem haben!

Böttiger.

Spiegel der großen Welt und ihrer Forderungen. Allen, die in jene treten und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet von Karoline v. Woltmann. Pesth und Leipzig, Hartleben. 1824. 8. 162 S.

Knigge's vielgelesenes Buch über den Umgang mit Menschen, aus dem übrigens gewiß niemand den wahren und ächten Umgang mit ihnen gelernt hat, dem nicht der Takt dafür u. das Zartgefühl, das keines langen Unterrichts bedarf, bereits angeboren war, erstreckt sich in seiner großen Breite dennoch mehr auf die sogenannte bürgerliche Gesellschaft, und nimmt weniger, wenigstens keine ausschließliche Rücksicht auf die vornehme oder sogenannte große Welt, die man doch eigentlich mehr die kleine nennen sollte. Für das zweckmäßige und kluge Umgangsbenehmen in dieser ist aber das vorliegende Werk ausschließlich bestimmt, und auch dabei hauptsächlich nur auf das weibliche Geschlecht Rücksicht genommen, welches allerdings hier eine gewählte Belehrung erhält. Die Verfasserin, „welche, soweit ihr Gedächtniß zurückführt, in Gesellschaften von Menschen aus den verschiedensten Ständen gelebt, und oft in derselben Woche Gesellschaften beigewohnt hat, im Hause eines Fürsten, eines Ministers, eines Geistlichen, eines Staatsbeamten, eines Handelsmanns, sogar eines von denen, deren Geschäft an das Gewerbe gränzt, und Fremde aus allen europäischen Nationen gesehen hat," war ganz dazu geeignet, ihre vielfachen Bemerkungen unter allgemeine Gesichtpunkte zu bringen und sie nun nach dem Willen des Verlegers aus der Briefform, in welcher sie erst niedergeschrieben waren, in die Form einer Abhandlung zu giessen. So schließen sie sich nun dem von ihr ebenfalls herausgegebenen Werke: „Ueber Natur, Verhältnisse, Tugend und Bildung der Frauen" (Wien, Wallishauser) in so fern an, daß das gesellige Verhältniß dort „beleuchtet worden sey, hier aber im besten Sinne genommen und gestaltend veredelt werden solle."

Das Ganze enthält vier Hauptabschnitte, der erste beantwortet die Frage, Was ist die große Welt? Der zweite giebt Betrachtungen über den guten Ton. Der dritte bezieht sich auf das Aeußere und der vierte spricht von dem gesellschaftlichen Benehmen und den gesellschaftlichen Bräuchen. Ueberall wird man auf feine und geistreiche Bemerkungen stoßen, und besonders manche kleine Einzelnheiten angeführt finden, die nur dem Scharfblicke einer Dame von gutem Tone offen liegen konnten. Der Styl ist gefällig, klar und dem Gegenstande entsprechend, und das kleine Werk unterhält und belehrt zugleich. Doch hätten wir wohl gewünscht, daß die Verf. den unberechneten Ausfall gegen Schillers Schilderung der Maria Stuart S. 13 weggelassen hätte, da die Auffassung eines Charakters für dichterische Zwecke nothwendig eine ganz andere seyn muß, als sie die Ansichten eines solchen Lehrbuchs vorschreiben können.

Merope. Trauerspiel in fünf Akten von Victor Alfieri. Metrisch übersetzt von F. L. Graf M. Göttingen, Vandenhoeck. 1823. 8. 87 S.

Noch haben wir keine vollständige metrische Uebersetzung der in ihrer Art sehr interessanten Trauerspiele Alfieri's; jeder neue Beitrag dazu wird also willkommen seyn. Es ist ein sonderbares Versehn, daß der Uebersetzer in der Vorrede von sechsfüßigen Alexandrinern des Originals spricht, die er in fünffüßige Jamben umgewandelt habe, da es doch nichts anders als auch fünffüßige Jamben sind, in welchen das Original geschrieben ist, wo er denn also mit Recht das Metrum desselben vollkommen beibehalten und das

> Merope, a che pur vivi? Omai più forse
> Tu non sei madre —

in sein

> Du lebst noch Merope? Vielleicht bist du
> Jetzt nicht mehr Mutter!

übertragen hat, wo denn freilich gleich vom Anfange an zu bemerken, daß das a che pur vivi? eigentlich heißen müßte „Was lebst du noch?" da sie sich selbst fragt, warum sie noch lebe, da sie vielleicht nicht mehr Mutter sey. Warum der Uebertrager Merope in der Mitte kurz genommen habe und es deshalb wohllautender tönen solle, können und würden es vorgezogen haben, der griechischen Betonung treu, der zweiten Silbe ihre Länge zu lassen, da die erste Zeile gleich wohllautend so gelautet hätte:

> Merope! warum lebst Du noch? Vielleicht u. s. w.

Die Uebersetzung selbst ist im Ganzen fliessend und treu. Einzelnheiten zu rügen, möge man uns erlassen, wir setzen lieber eine recht wohl gelungene Stelle her. Es ist die Erzählung des Egisth in der ersten Scene des zweiten Acts.

Egisth.

> Nicht kann ich anders reden; freche Lüge
> Ist nicht für einen freien Mann, wie ich ....
> Ich Thor hab' heimlich meinen alten Vater
> Verlassen, und seit mehrern Monden schon

Durchzog ich manches Land und manche Stadt,
Als endlich heut' hieher ich kam. Ein Fußsteig
Führt eng und einsam, den Pamis entlang,
Den Wandrer ab vom Wege; schnellen Schritts
Durcheilt' ich ihn, denn äußerst ungeduldig
War ich zu kommen in die Stadt, die sich
Von ferne mir in ihrem Glanze zeigte,
Mit ihren hohen Thürmen und Pallästen.
Da sieh, entgegen eilet mir ein Mann
Auf meinem Pfade, der die eignen Schritte
Zu fliehen scheint; er war noch jung; die Haltung
War stolz und herrisch; schon von Ferne winkt
Er mir, daß ich den Weg ihm offen lasse.
Eng war der Pfad, und Einem kaum zugänglich.
Auf einer Seite lief der schmale Steg
Am Rand des tiefen Flusses; auf der andern
War stachliges Gesträuch. Es war wohl schwer
Hier Einem auszuweichen. Seine Art
Mißfiel mir einem Freien, zu gehorchen
Nur dem Gesetz gewohnt, und Aeltern nur
Zu weichen; meinen Weg verfolg' ich drum.
Mit fürchterlicher Stimme ruft er mir:
„Zurück, ... wenn du nicht" ... Zornentbrannt, er-
wiedre
Ich ihm! „Zurück du selbst!" Schon sind wir nahe,
Da zieht er aus dem Busen einen Dolch
Und stürzet auf mich zu; zwar keinen Dolch,
Doch Muth hatt' ich; fest bleib' ich stehn; er kömmt;
Behend umfaß' ich ihn; im Augenblicke
Liegt er zu Boden; eitel ist sein Sträuben.
Mit meinen Knieen festt' ich ihn und halte
Mit beiden Händen seinen Arm; er knirscht;
Umsonst; noch fester halt' ich ihn. Als endlich
Zu schwach er sich zum Kampfe fühlt, da fleht
Um Gnade der Verräther; ohne Argwohn
Laß' ich ihn los; da giebt er mir den Stoß,
Den hier du siehst. Kaum drang er durch die Kleider.
Der Schmerz ist klein, zu groß der Zorn; ich reiße
Den Dolch ihm aus der Hand .... er liegt durchbohrt
In seinem Blut! ...

Wir bedauern, daß der Uebers. die schöne Widmung dieses Trauerspiels von Alfieri an seine Mutter nicht mit hinzugefügt hat, sie läßt uns den so ungestümen, eigenmächtigen Menschen, in den sanftesten Gefühlen verehrender Kindesliebe erblicken.

Wahrheit und Lüge. Lustspiel in einem Aufzuge frei nach Scribe von A. Cosmar. Magdeburg, Heinrichshofen. 1824. 8. 43 S.

Eine heitre, fröhliche Kleinigkeit, an deren Uebertragung auf deutschen Grund und Boden sich schon mehrere, unter andern auch Herr von Kurländer im neuesten seiner Taschenbücher, gemacht haben. Natürlich mußten die Pariser Lokalwitze, die für Deutsche unverständlich und uninteressant waren, durch passende ersetzt werden, und dieses ist auch in dieser Bearbeitung mit Geschicklichkeit geschehen. Der Dialog ist leicht und angemessen, und wird die Rolle des Kammerdieners von einem gewandten und in der Verstellungkunst bewanderten Schauspieler gegeben, so kann es dem kleinen Stücke an erheiternder Wirkung nicht fehlen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

A. Mühling, Sammlung mehrstimmiger Gesänge für weibliche Stimmen, mit willkührlicher Begleitung des Pianoforts, insbesondere für Töchterschulen bestimmt. Drittes Heft 1 Thlr. 6 Gr.

Friedrich Schneider, Don Juan oder der steinerne Gast. Oper in zwei Aufzügen; Musik von W. A. Mozart. Vollständiger neu bearbeiteter Klavierauszug 5 Thlr.

Derselbe, Elementarübungen im Gesange für Bürgerschulen und Choranstalten, fünf Hefte in sechs Abtheilungen 5 Thlr. 12 Gr. — Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft.

Derselbe, Vier und siebenzig Solfeggien in allen Tonarten. Für Sopran oder Tenor mit Klavier-Begleitung 2 Thlr.

Leipzig, im April 1824.

Karl Tauchnitz.

An alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) habe ich jetzo versandt:

Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Suabedissen und Wellentreter, herausgegeben von Friedr. Rochlitz. 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Geb. 3 Thlr. 12 Gr.

Da sich dieses Buch, welches 1820, 21, 22, als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erschien, vermöge seines trefflichen und gediegenen Inhalts vor den größten Theil der Taschenbücher sehr vortheilhaft auszeichnet, so glaube ich, man wird es mir danken, daß ich es als ein vollständiges Werk noch einmal ins Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Der Liebe Zauberkreis, ein dramatisches Gedicht in 5 Akten von Dr. Ernst Raupach. 21 Gr.

Früher sind von demselben Verfasser bei mir erschienen:

Die Erdennacht, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Die Gefesselten, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Rthlr.

Die Königinnen, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Erzählende Dichtungen. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hirsemenzels, L., eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von Dr. Ernst Raupach. 1 Rthlr 12 Gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

Aus dem Brande, welcher vor wenig Tagen meine ländliche Wohnung, die den Freunden meiner Lieder nicht unbekannt gebliebene „Hütte in Pütte“ verzehrte, hab' ich ein Manuscript gerettet, welches so eben vollendet und für den dereinstigen Druck hingelegt war. Dieses will ich, aus Veranlassung der Umstände, jetzt heraus geben und dadurch bekannten und unbekannten Freunden und überhaupt allen Wohlwollenden eine Gelegenheit eröffnen, ihre Theilnahme an unverschuldeten Unglücksfällen zu äußern und mir zu dem Wiederaufbau meiner Hütte, wozu ich mich entschließen muß, behülflich zu werden.

Es führt den Titel: „Lied und Leben von Karl Lappe,“ und ist das erste Heft einer vollständigen Sammlung meiner seit 30 Jahren und drüber sehr zerstreut erschienenen poetischen Versuche und kleinen prosaischen Aufsätze, deren Zusammendruck aus mehreren Gegenden Deutschlands gewünscht worden ist. Dieses Heft enthält die eigentlichen Lieder, durchwebt mit kleinen prosaischen Arbeiten und kurzen biographischen Nachrichten, die zum Verstehen mancher Gedichte unentbehrlich sind.

Ich bin in den letzteren Jahren, besonders aus der Ferne, häufig aufgefordert worden, Nachrichten über meine Lebensverhältnisse mitzutheilen, kann aber nicht füglich mein eigener Biograph seyn. Darum hab' ich hier eine Auskunft versucht, welche den Titel: „Lied und Leben“ veranlaßt hat.

Ich übergebe das Manuscript der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei in Stralsund, welche mit dem Drucke anfangen wird, sobald sich die Zahl der Exemplare einigermaßen übersehen läßt. An diese oder an mich selbst, wolle, wer die Sache befördern will, gegen einen Pränumerationsschein, Gelder und Namen einschicken. Der Preis ist 1 Thlr. Preuß. Crt.

In der Verwirrung, worin ich mich für jetzt befinde, kann ich Einzelne nicht besonders auffordern. Ich bitte aber einen Jeden, dem dieses Blatt zu Gesichte kömmt, den Inhalt in seinem Kreise zu verbreiten, Pränumeranten zu sammeln, (dazu erbietet sich auch die Redaction,) und für seine Mühwaltung sich ein Freiexemplar anzurechnen. Besonders ersuch' ich um diesen Liebesdienst Kunstverwandte, Prediger und Schulmänner. Auch von den Buchhandlungen unsrer Provinz hoff' ich freundschaftliche Mitwirkung.

Für Theilnehmer außerhalb der Pommerschen Gränzen, deren Bestellungen vielleicht erst nach vollendetem Abdrucke einlaufen möchten, wird keine Vorausbezahlung erforderlich seyn, sondern nur eine bloße Anzeige auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege, wozu ich die beiden Buchhandlungen in Stralsund vorschlage. Doch bitt' ich auch Auswärtige, welche das Buch wohl haben möchten, mit ihrer Aeußerung nicht zu warten, weil die Auflage sich leicht erschöpfen könnte, ohne auf die Messe zu kommen.

Pütte, bei Stralsund, am 17. März 1824.

Karl Lappe.

Zur Vermeidung von Collisionen.

Scribe's interessantes Vaudeville:

„Le Perruquier et le coiffeur“

ist von mir für die deutsche Bühne frei bearbeitet.

F. A. Cosmar.



Abend- Zeitung.

100.

Montag, am 26. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Berichtiget man jene unbedingte Behauptung dahin: einige Künste seyen mit dem Christenthume verträglich, andere dagegen verwerflich; so entgegnen wir: alle Künste haben eine gleichartige wesentliche Grundlage und Natur, weßhalb sie eben Künste sind; und das Christenthum muß entweder mit diesem Wesentlichen in keinem Widerspruche stehen, und dann allen Künsten die Aufnahme verstatten, oder das Wesentliche verdammen, was wieder in die erste barbarische Ansicht zurückwürfe. Wird hierauf geantwortet: einige Künste sind der Ausartung mehr, andere weniger unterworfen, und diese billigt der Geist, während er jene verwirft, so bemerke ich: das mehr oder weniger giebt keinen Grund unbedingter Billigung oder Mißbilligung. Ferner ist keine Kunst, als solche, schlechthin gegen Ausartung geschützt; denn, um der scheinbar frömmsten zu erwähnen, es giebt auch eine liederliche Malerei und eine nichtswürdige Musik. Endlich müßte das Christenthum die, einer Reinigung am meisten bedürftigen Künste nicht von sich weisen, sondern am eifrigsten unterstützen und vom Verderben zu retten suchen. Denn darüber ist kein Zweifel, daß die heutige Kunst in vielen Stücken eine andere als die heidnische seyn müsse, und keine sich der christlichen Verklärung entziehen dürfe.

Wenn wir, antworten die Gegner, dieß alles in der Hauptsache auch einräumen, stellt sich unser Einwand doch von neuem so: es giebt vermeintliche Künste, die aber mit Unrecht diesen Namen tragen, von den ächten zu sondern und keiner christlichen Veredlung fähig, vielmehr dem Wesen nach zum Bösen gewandt und verwerflich sind. Eine solche ist vor allen die Schauspielkunst.

Soll hiermit, frage ich zunächst, auch die dramatische Dichtkunst verdammt werden? Wer diese Frage mit Ja beantwortet, muß folgerecht ebenfalls die epische und lyrische Dichtkunst verurtheilen, und von hier aus ist es leicht, ihn bis zu der ersten Verdammung aller Künste zurückzudrängen, wonach nicht bloß die Bühne zerstört, sondern Kirchenmusik eine Orgelei des Teufels und Bilderstürmerei ein Triumph guter Christen ist. Antwortet man aber, Nein; so müssen wir näher darüber sprechen, warum die Darstellung der Dramen verwerflicher seyn soll, als das Drama selbst; der Schauspieler kein Künstler, oder unwürdiger als andere Künstler? Der Einwand: jener ahme bloß nach, was ein anderer geschaffen habe und sei schon um deßwillen kein Künstler, dürfte in so weit alle Künstler treffen, als sie, mehr oder weniger, Werke der Natur oder der Kunst nachahmen. Nun lassen sich allerdings diese beiden Hauptarten der Nachahmung trennen und die Eigenthüm-

lichkeiten jeder aufzählen; wer indeß die eine unbedingt der andern unterordnet, kommt dahin, das elendeste Contrefei eines häßlichen Angesichts über die trefflichste Copie eines Raphael oder Correggio, die jämmerlichste Originalzeichnung über den trefflichsten Kupferstich hinaufzusetzen und alle musikalischen Virtuosen aus der Kunstwelt hinauszuweisen, während der dümmste Componist für sich einen Ehrenplatz verlangt. Die weitere Untersuchung dieses anziehenden Punktes gehört indeß um so weniger zu meiner Aufgabe, da der Schauspieler keineswegs bloß Nachahmer, wenigstens im mindern Grade ist als der Kupferstecher oder musikalische Virtuose. Ja, um so lauter die Gegner auf ihn schelten, um so mehr gestehen sie ihm schöpferische Kraft zu; denn im Fall die Schauspielkunst an dem Drama gar keine Veränderung hervorbrächte, oder keine größere, als wenn man dasselbe in seinem Lehnstuhle für sich läse, so wären alle Leser — auch Künstler und Schauspieler.

Der obige Einwand kann also für beseitigt gelten, oder die Frage muß wenigstens so gestellt werden: sind die Veränderungen, welche die Schauspielkunst an dem Drama hervor bringt, vortheilhaft oder nachtheilig? und wie wirkt dieß Verändern auf die Schauspieler und auf die Zuschauer? Lassen wir bei dieser Betrachtung zuvörderst die schlechten Schauspiele und Schauspieler aus dem Spiele (Stümper sind nirgends Künstler und Stümperei niemals Kunst), so wird keiner leugnen: daß die Wirkung des Trauerspiels und Lustspiels durch die unmittelbare Darstellung tüchtiger Künstler außerordentlich erhöht wird. Gegen diese Erhöhung, diese gewaltige Wirkung richtet sich aber gerade der Tadel nicht weniger Leute. Sie wollen gewiß damit nicht sagen: eine mittlere Schläfrigkeit, eine bequeme Gleichgiltigkeit hervorzubringen sei Ziel der Kunst; sie wollen gewiß, wenigstens laut nicht behaupten, eine lebendige Aufregung des Geistes sei vom Uebel. Eben so kann ihre Einrede nicht bloß gegen leeren Schwulst, unbändiges Geschrei, tolles Handthieren gerichtet seyn; denn das vertheidigt niemand. Im Fall sie aber Alles dieß nicht sagen oder sagen wollen, so sagen sie überhaupt nichts. Denn wenn sich die Unschuld in ihrem vollen Glanze, die Tugend in ihrer wahren Größe, das Laster in seiner abschreckenden Verruchtheit zeigt und die Wirkung so gesteigert wird, daß die Leidenschaften nicht, wie man irrig sagt, bloß erregt, sondern gereinigt werden; geschieht da nicht den strengsten Foderungen ihr Recht, und sind die Schauspieler nicht die mächtigsten Sittenlehrer? — Wenn aber umgekehrt das Laster liebenswürdig und die Tugend zweideutig dargestellt wird; dann ziehen entweder die Schauspieler das Bessere in den Kreis platter Gemeinheit hinab, und wir geben sie gern der strengen Rüge preis; oder es liegt der Fehler an der Unsittlichkeit des Drama's selbst, wo dann Vorwürfe mit Recht den Dichter treffen, aber keineswegs die Verwerflichkeit der dramatischen Kunst erweisen.

Der Einfall: das Böse solle überhaupt nicht dargestellt und mitgetheilt werden, beruht auf denselben schon gerügten Mißverständnissen und verdient um so weniger eine genauere Erwägung, als dann auch die Weltgeschichte und selbst die Bibel in allen Theilen beschnitten werden müßte. Nicht minder ist die Meinung, als werde der, welcher Tyrannen spielt, dadurch wirklich ein Tyrann, wo nicht im Staate, doch in seinem Hause, der, welcher Geizige darstellt, dadurch geizig u. s. w. durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Auch stellt das, bei Besetzung der Rollen oft befolgte System, das etwa verlorne moralische Gleichgewicht weise wieder her: wer nämlich heute als Sultan tyrannisirt hat, wird morgen als Bedienter ausgeprügelt; wer heute Liebeleien nachhing, hinkt morgen als Podagrist; wer geizig war, verschwendet; wer sich eifersüchtig anstellte, wie der Mohr, läßt sich am nächsten Abend alles gefallen u. s. w.

Doch genug für diesmal: denn die bedenkliche Untersuchung über die Sittlichkeit unserer *jetzigen* Bühne läßt sich besser an die Entwickelung einzelner Stücke anreihen; über die Sittlichkeit der Schauspieler selbst will ich Ihnen aber meine, von der gewöhnlichen abweichende, Ansicht im nächsten Briefe mittheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Palingenesien.

(Fortsetzung, s. No. 42 d. Bl.)

3.

Ueber Aktenversendung zum Spruch.

Hiervon, so wie von der, einem im Dicasteris sitzenden, Urtheilsprecher nothwendigen Universalität in Kenntnissen, erzählt der Kanzler von Ludwig in Halle in seinem Werke: Giovanni Germania Princeps, p. 815, folgendes ergötzliche Factum:

„Ein Prediger in Gera hatte die Frau seines Collegen wegen ihres Kopfputzes und durch ihre

Kleidung gegebener Blöße öffentlich abgekanzelt, sie auch von der Theilnahme am heiligen Abendmahle, so lange sie diese unanständige Kleidung trage, ausgeschlossen. Darüber entstand, wie leicht zu erachten, ein großer Injurienprozeß und nebenbei wurde sogar ex officio inquirirt.

„Die Akten wurden letztlich an die Juristen-Fakultät zu Halle zum Spruch gesendet, und der Missiv ganz in der Ordnung, die instrumenta nequitiae zur Berichtigung des Thatbestands, nämlich die Fontange, das Corsett und Mieder, sub ☉ ☾ ♀, in einem Colli wohl verwahrt und signirt, beigefügt. Im Spruch-Collegium selbst war nun in dieser Sache guter Rath theuer, denn es kam Alles darauf an, ob gestellten Sachen nach der Anzug und die Kleidung für unzüchtig und unanständig zu achten, und ob nicht gar die ausgeschimpfte Pastorfrau sich persönlich gestellen und also Local- und resp. Personal-Besichtigung abgehalten werden müsse, weil ihre Idiosyncrasis des Körpers entschiedenen Einfluß auf die Beurtheilung der Sache haben könne. Letztlich griff die Fakultät zu einem Auskunftmittel, sie setzte eine, aus gemischten Sachverständigen, nämlich aus ihren Eheweibern und den besten Schneidermeistern zu Halle, bestehende Commission nieder, bei welcher wahrscheinlich die Frau Kanzlerin den Vorsitz führte, und verlangte über die in Frage stehenden Punkte ihr unmaßgebliches Urtheil. Auf den Grund dieses Gutachtens über Mode, Zweckmäßigkeit, Anständigkeit der befraglichen Kleidung (worüber höchst verschiedene Ansichten abgegeben wurden) entschied sie nun diese, zu seiner Zeit für die Interessenten und das Kirchspiel zu Gera gewiß wichtige Prozeßsachen."

4.

Gregorius de Valentia erzählt (in analys. de Ecclesia) von einem Kaufmann aus Placenz, der über die beiden Glaubens-Confessionen, die katholische und lutherische, nach seinem Hausverstande folgenden Sorites (Schlußfolge) gemacht habe:

„Ich will lieber, hat der Kaufmann gesagt: die katholische, als lutherische Religion annehmen, denn bei jener bin ich mit Erlernung der Wahrheit ganz kurz, also gut daran. Ich darf nur ja sagen zu dem, was der Papst bejahet, ich darf hingegen auch nur verneinen, was der Papst verneinet. Wenn ich aber Lutheraner werden sollte, da wäre es ganz anders und für mich schwieriger. Da soll man den ganzen Katechismus auswendig lernen, täglich in der Bibel lesen, ja sogar darüber denken und weiter forschen. Dazu habe ich nicht Zeit, ich muß auf die italiänischen Schiffe Acht haben, und kaum reicht mir die Zeit zu, meinen Handel und Waarengeschäfte, und wie die ich am nützlichsten machen kann, zu bedenken."

Referent Gregorius hat den Muth, dieser Erzählung das schöne Urtheil beizufügen:

Deum nihil omnino habiturum, quod in tremendo illo judicio ei opponere possit.

Der Schluß, den der Placentiner gemacht,
Ist wahrlich nicht übel ausgedacht,
Am Tage des jüngsten Gerichts
Kann Gott dagegen haben — nichts.

5.

Monachorum Regula.

Unter diesem Titel führt Manlius in seinen seltenen Collectaneen (Loci communes Melanchthonis etc.) S. 496 folgende Zeilen auf:

„Dauß eß hat nichts, seß zinck gibt nichts,
Quater drey, die müssen sich leiden."

Darunter steht:

„Eim jeden gefällt seine Weise wol:
Darumb ist die Welt Narren vol.
Können wir nicht alle dichten:
So wollen wir alle richten."

Die letzten vier Verse bedürfen keiner Erklärung, und könnten noch heute fein und zierlich als Motto mancher resp. kritischen Zeitschrift gebraucht werden. Es fragt sich aber, was sollen die ersten zwei Zeilen bedeuten? und da sie von Melanchthon als Regel der Mönche aufgenommen werden, so scheinen sie prägnant und wohl der Anregung zur Beantwortung werth zu seyn.

L. Lanthani.

Genügsamkeit.

Wenn meine Wünsche zu den Göttern steigen,
Mein Herz, von keinem eitlen Wahn bethört,
(Dieß können sie dem Bittenden bezeugen,)
Nicht Gold, zweideutiges, begehrt;
Noch wen'ger Rang, prunkvolle Ehrenzeichen,
Des Günstlings Macht, der allzubald vergißt,
Wie nur durch Zufall er gestiegen ist;
Ich seufz' allein: kann Euch mein Fleh'n erweichen,
Gebt mir Amanda's Herz, mehr wünsch' ich nicht,
Auf jede andre Gunst thu' freudig ich Verzicht.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Der Plan ist bei scheinbarer Natürlichkeit und Leichtigkeit doch kunstvoll und tief durchdacht. Jedes angewendete Mittel führt zum Zwecke; auch fehlt es nicht an feiner Nüancirung in den Charakteren. Die Sprache ist edel, der Dialog fließend, die Darstellung klar und lebendig. So auch im Hausfrieden, der von allen darin agirenden Personen trefflich einstudirt war. Wir hätten einen ungetrübten Genuß gehabt, wenn nicht unausstehliches Thürgeklapper, besonders in den Logen, und anderer Seits unzeitiges, oft lautes Plaudern manche Störung veranlaßt, manchen schönen Moment geraubt hätten. Ich habe Herrn Mayer noch niemals so vollendet, so frei von Manier, so ganz in den Geist seiner Rolle eingedrungen, so meisterhaft in der Durchführung gesehen, als heute, wo er den Hofrath Stahl mit allgemein fesselnder Vortrefflichkeit gab. So steht er ganz an seinem Platze, da ist er ein Held im Spiele, wenn er auch keinen Helden agirt. Er wurde mit dem lebhaftesten Beifallklatschen herausgerufen, und wir danken ihm hier nochmals für seine schöne, bis in die kleinsten Züge meisterhaft durchgeführte Darstellung. Gleich wacker war Herr Labes als Krämer Fabritius. Er ist ein geborner Komiker und die Kunst hat ihm ihre Weihe nicht versagt, so daß er unstreitig unter die ausgezeichnetesten unserer Zeit gehört, und nicht allein dem hiesigen, sondern jedem Theater eine wahre Zierde ist und seyn würde. Fräulein Maas, die wir jetzt besitzen, gab als Hofräthin eine ganze Leistung. In vielen Momenten war sie tiefergreifend, zeigte jene Wärme, der nichts zu widerstehen vermag: sie stellte nicht allein ein kluges, sondern auch, was mehr ist, ein gutes Weib in fesselnden Zügen treu und sicher dar. Frau Müller, als Schwester des Hofraths, wußte ihrer sonst widerlichen Rolle durch ächt-charakteristisches Spiel, feines Nüanciren und durch aus dem Leben gegriffene Wahrheit doch lebhaftes Interesse zu gewinnen, so daß ihre Leistung mit gerechtem Beifall als vorzüglich anerkannt wurde. Ruhig und sicher trat Herr Mayerhofer als Hauptmann von Berg auf; wie in der Familie, so auch für den Zuschauer war er eine wohlthuende Erscheinung. Der Geheimerath Woling (Ed. Mayer) zeigte vieles Feuer und war, obgleich uns seine Darstellung nicht ein Guß zu seyn schien, doch in vielen Momenten recht wacker und lobenswerth. Die Geheimeräthin gab Fräulein Bauer, eine angehende Künstlerin nicht ohne Liebreiz; aber das Schmollen mit ihrem Gatten wollte ihr nicht so gelingen, wie der Friederike Hainfeld (Frau Neumann) ihre süße Ueberredekunst. Diese war ganz bezaubernd, und wir durften weder dem Hofrath, noch dem Geheimerath zürnen, daß sie von ihr gefesselt wurden.

So viel für heute. Nächstens mehr, besonders über Weber's Euryanthe, die schon seit längerer Zeit mit vielem Fleiß einstudirt wird und den 21sten März gegeben werden soll.

A. Gebauer.

Leipzig, im März 1824.

Am 20sten d. M. wurden zum Erstenmale auf unserer Bühne: Die beiden Brüder, Trauerspiel in 4 Aufzügen, gegeben und einige Tage darauf mit Beifall wiederholt. Verfasser dieses Drama ist der Unternehmer unsers Theaters, Herr Hofrath D. Karl Th. Küstner. Er schrieb es im Jahre 1816 und theilte das Manuscript bald darauf dem vortheilhaft bekannten Haustheater des Herrn Grafen Klamm-Gallas zu Prag mit, von welchem es mit Garderobe und Decoration auf's prächtigste ausgestattet, in die Scene gesetzt wurde. Ehe der Verfasser sein Stück auf unserer Bühne öffentlich ausstellen wollte, wünschte er es zuvor noch einer Revision zu unterwerfen, zu welchem ihn seine gehäuften Geschäfte erst kürzlich gelangen ließen. Auch jetzt noch wurde er zu Aufführung desselben auf dem von ihm geleiteten Theater mehr durch den Wunsch der Bühnen-Mitglieder und durch den edlen Zweck, den die Darstellung beabsichtete — das Stück wurde nämlich zum Vortheil des Pension-Fonds gegeben — als durch eigenen Antrieb bewogen.

Die Fabel des Stückes ist einer Sage gleichen Namens entlehnt, welche in Schreibers Anleitung zur Rheinreise und in Voigt's Rheinischen Sagen erzählt wird. Sie vergegenwärtigt die romantischen Zeiten der Kreuzzüge, die dem Dichter und Geschichtschreiber merkwürdige Periode ritterlicher Tapferkeit und Minne, und wie deutscher Heldensinn und morgenländische Liebesglut sich darinnen vereinigen, so darf man sich nicht wundern, daß mehrere Dichter sich angezogen fühlten, den Stoff zur Tragödie zu benutzen. Ob unser Verfasser der erste war, welcher diesen Gedanken faßte, möchte kaum zu erweisen seyn und dürfte auch eben zu nichts frommen, da es hier nicht auf das Wenn, sondern vielmehr auf das Wie ankömmt. So viel wissen wir indeß, daß bald nach der Aufführung des Küstner'schen Drama's auf dem Klamm'schen Theater, im Jahre 1818, eine dramatische Bearbeitung des nämlichen Stoffes von La Motte Fouqué, späterhin noch eine dritte von einem uns unbekannten Autor erschien. Es würde uns zu weit führen, hier die Sage und die Abweichungen in den drei verschiedenen Bearbeitungen vergleichend anzuführen. Am treuesten der Fabel blieb La Motte Fouqué, doch sein Werk glänzt mehr durch lyrische, als durch dramatische Haltung, während Küstner dagegen vorzüglich im Ausgang von der Sage abwich und mit Rücksicht auf theatralische Wirkung von ihr abweichen mußte.

Wir dürfen dem Verfasser mit größter Partheilosigkeit und ohne alle Rücksicht auf freundschaftliche Verhältnisse versichern, daß es ihn nicht reuen darf, sein Stück zur Darstellung gebracht zu haben. Es zeichnet sich durch eine sinnvoll angeordnete Scenerei und rhythmisch reine, dichterische Behandlung des Dialogs aus. Die beiden ersten Akte haben hohen dramatischen Werth, und wenn man auch tadeln wollte, daß am Ende des zweiten sich die Begebenheiten häufen, ja, daß mit dem Tode des durch Bruderhand im Zweikampfe gefallenen Ritters Kuno von Sternfels ein neuer Abschnitt im Drama entsteht, so darf doch anerkannt werden, daß der Dichter die durch jene Katastrophe erzeugten Motive zu neuen leidenschaftlichen Situationen kunstvoll zu benutzen und zu einem befriedigenden, unserm weniger asiatischen Zeitalter fremden, aber darum nicht minder wahren Ende zu führen wußte. Als Proben der Diction theilen wir aus dem uns vorliegenden Manuscripte unsern Lesern einige Stellen mit.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

101.

Dienstag, am 27. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Bei der allgemeinen Untersuchung über die Sittlichkeit der Bühne und die Zuläßigkeit des Schauspiels, sah ich mich veranlaßt, den überstrengen Gegnern auf mehreren Punkten zu widersprechen; bei der Frage über die Sittlichkeit der Schauspieler, treibt mich dagegen meine Ueberzeugung, den Kampf auf einer ganz andern Seite zu beginnen. Viele nämlich erklären rund heraus: der Schauspieler könne und solle nicht sittlich seyn. Dieß könne und solle darf ich aber keinesweges auf einmal unbesehen durchlassen. Könnte nämlich der Schauspieler, als solcher nicht sittlich seyn, müßte er nothwendig unsittlich werden, so würde unbedenklich daraus folgen, daß jener Beruf verwerflich sey, weil man um keines Kunstwerkes oder Kunstgenusses willen die sittliche Würde, das zeitliche und ewige Wohl auch nur eines Menschen vorsetzlich preis geben und opfern darf. — Eine solche Unmöglichkeit sittlichen Daseyns läßt sich aber für den Schauspieler weder von vorn herein, noch aus der Erfahrung beweisen, sondern die Sache läuft in Wahrheit darauf hinaus, daß dieser Beruf, wie jeder, seine eigenthümlichen Gefahren und Verführungen habe. Diese dürften, wenn wir das oben Widerlegte von der ansteckenden Kraft der Rollen aus dem Spiele lassen, hauptsächlich zweierlei Art seyn: erstens Eitelkeit und Neid erzeugende übermäßige Abhängigkeit von fremdem Urtheile; zweitens übertriebener Leichtsinn, hinsichtlich der Geschlechtsverhältnisse. Könnte aber ein Schauspieler auf diese Anklage nicht etwa erwiedern: ich gebe zu, daß unsere beiden Hauptschwächen richtig angegeben sind, aber abgesehen davon, daß Mancher ihnen widersteht, und Andere sich den Zuschauern so gegenüberstellen, als besäßen sie nicht einen Gran von Eitelkeit, frage ich: ob wir allein diesen Gefahren ausgesetzt, aber ob sie ohne allen Zweifel größer sind, als die, welche andere Stände bedrohen? Leben die Gelehrten, die Offiziere etwa ohne Eitelkeit, Neid und Hochmuth? Ist unsere vermeintliche Heuchelei verschiedener Charaktere nicht ein Scherz im Vergleiche mit der Versuchung, die den Geistlichen zur Heuchelei treibt? Steht unsere Seligkeit mehr in Gefahr, durch verschwenderische Wirthschaft, als die des ehrenwerthen Mannes, der zeitlebens nur Gold zählt, berechnet und aufhäuft? Sind endlich die Theaterliebschaften schlechter, als die, welche ohne alle geistige Beziehung und Erregung, tagtäglich von Leuten aller Stände auf Bühnen eingeleitet werden, wo die Leidenschaften zu reinigen auch nicht eimal bezweckt wird?

Mit einem so sprechenden Manne habe ich nichts zu streiten, da die genaue Abwägung der sittlichen Verhältnisse aller Stände nicht hieher gehört, und es mir genügt, wenn eingeräumt wird: der Schau-

spieler könne nicht bloß, er solle auch sittlich seyn. In der That ist es sehr befremdend, wenn angebliche Theaterfreunde die Schauspieler mit einem Freibriefe der Unsittlichkeit beschenken wollen; jeder Schauspieler, jeder Mensch muß ein solches bestiales Vorrecht mit Zorn zurückweisen.

Diese Darstellung, wenden Mehrere ein: beruht auf einem groben Mißverständnisse. Nicht von einem Rechte, unsittlich zu seyn, ist die Rede, sondern nur davon, daß man die Sittlichkeit der Schauspieler von ihrem Berufe trennen müsse, und niemand sich um jene zu bekümmern habe. Heißt dieß „sich bekümmern", einer vorwitzigen Neugierde, einer Neigung zu gemeiner Klatscherei nachhängen, oder gar boshafte Freude am Unsittlichen hegen, so bin ich damit nicht bloß einverstanden, sondern dehne jene Behauptung ganz allgemein dahin aus: man solle, in diesem Sinne, sich um keinen Menschen bekümmern und über ihn richten. Wächst aber jene Ansicht aus dem irrigen Grundsatze hervor: der Beruf sey ein, vom sittlichen Charakter des Menschen ganz getrenntes Ding, gehe unabhängig von diesem seinen eigenen, sicheren Gang; so muß ich mich auf's bestimmteste dagegen erklären. Diese anatomische Weisheit zerschneidet den Menschen bei lebendigem Leibe und treibt Abgötterei, bald mit diesem, bald mit jenem Fetzen. Da gilt der Faulpelz, seiner schönen Redensarten halber, für einen Heiligen; und umgekehrt soll jede irgend in's Auge fallende Thätigkeit alle sittliche Haltung entbehrlich machen. Auf niedern Stufen der Betrachtung und Entwickelung waltet bald die geistige, bald die sittliche Bildung, (wie etwa beim Schriftsteller der Gedanke, oder die Gewandtheit des Ausdruckes) vor; auf der höhern Stufe durchdringt sich beides und wird eins. Freilich erreichen sehr wenige Naturen dieß höchste Ziel; aber es ist doch thörig, den Anfangspunkt für das Ziel erklären, oder sich einbilden, die beßte Regel, vorwärts zu kommen, sey, wenn der Mensch mit einem Fuße laufe und mit dem andern stehen bleibe.

Mindestens wird uns jeder, zum Theil mit Rücksicht auf das Obige, einräumen: es könne und solle keinen Beruf geben, dessen Erfüllung durch Unsittlichkeit leichter und vollkommener werde; oder, um bei unserm Gegenstande zu bleiben: es wird niemand meinen, nur der Geizige könne den Geizigen, der Säufer den Trunkenen darstellen. Denn wollten wir auch das Sittliche daran geben, so würden jene nur sich selbst und ihre eigene einzige Rolle spielen, mithin zu dem proteusartigen Berufe des Schauspielers gar keine Anlage besitzen.

Die hinsichtlich der geistigen und sittlichen Bildung allgemein an jeden Menschen zu machenden Foderungen, erhalten aber allerdings durch den Beruf nähere Bestimmungen und Eigenthümlichkeiten, und was bei dem einen als Hauptsache in den Vordergrund tritt, kann bei dem andern minder nothwendig und bedeutend erscheinen. Des Kriegers Kardinaltugend z. B. wird die Tapferkeit, des Richters die Gerechtigkeit, des Staatsmannes die Weisheit, des Geistlichen die Mäßigung; ohne daß hiemit gesagt seyn soll, eine dieser Richtungen dürfe und könne ganz von der andern getrennt werden.

So müßte nun auch eine genauere Untersuchung alle Fragen über die Sittlichkeit des Schauspielers lösen, von der höchsten bis zu der niedrigsten. Ja, weil fast niemand in gewisser Hinsicht so sehr ein öffentlicher Charakter (public character) ist, als der Schauspieler, wirkt sein Wandel mehr, als bei den meisten Berufsarten, auf die bessere oder schlechtere Erfüllung seines Berufes. Anstatt also dem Publikum (aus Gleichgiltigkeit, oder aus leidenschaftlicher Vorliebe für die in Rede stehenden Personen) das Recht abzusprechen, die Sittlichkeit der Schauspieler vor seinen Richterstuhl zu ziehen, behaupte ich, es sey, schon aus ästhetischem Standpunkte und in Hinsicht der Schicklichkeit und des Anstandes, dazu berufen. Was hinsichtlich Tausender uns unbekannt bleibt, außer unserm Bereich oder für uns ohne Folgen ist, tritt beim Schauspieler so unmittelbar auf uns ein, daß wir zu urtheilen gezwungen sind. Trinkt jemand zu viel und geht nach Hause, so mache er die Sache mit seiner Frau aus: kommt aber der Schauspieler angetrunken auf die Bühne, so stellt er seinen Fehler allgemeinem und gerechten Tadel bloß. Zieht sich ein Mädchen zu leicht an und erkrankt, so werden Aeltern und Verwandten die nöthigen Weisungen innerhalb der eigenen vier Wände ertheilen: wird aber eine Sängerin durch jenes Versehen heiser, sie kann sich über vielfache Anklage nicht wundern. Begeht eine Ehefrau einen Fehltritt, sie mag im Stillen büßen: so lange man aber Wasser aus dem Lethe nicht wie Röhrwasser holen kann, muß es stören, wenn eine Thekla oder Julie von einer Frau gespielt wird, deren Wandel das Gespräch des Tages geworden ist. Der Angetrunkene wird wieder nüchtern, die Heisere wieder stimmfrei, und über andere Fehltritte wächst auch Gras, aber für gleichgiltig soll man diese und

ähnliche Dinge nicht erklären, und das sittliche Gefühl des Publikums nicht von einem Standpunkte meistern wollen, der gewiß der einseitigere und geringere ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaufmann's Chordaulodion.

Das Dresdner Publikum hat sich vor kurzem eines schönen Genusses zu erfreuen gehabt und seine Empfänglichkeit dafür durch einen dreimal fast überfüllten Saal bewiesen. Unser wackerer, dem altem wohlerworbenen Ruhm immer neuen hinzufügende Akustiker und Kunstmechaniker **Kaufmann** hat uns drei musikalische Abendunterhaltungen im großen Saal des polnischen Hotels gegeben, die durch wohlberechnete Mannigfaltigkeit der Unterhaltung mit drei von ihm erfundenen Tonwerken und ihre angemessene Behandlung vor unsern Ohren und Augen den Meister lobten und den Zuhörer ergötzten. Es befinden sich in unserer, mit allen Musenkünsten reicherfüllten Stadt Tonkenner genug, die so ausgezeichnete Leistungen nach Gebühr zu würdigen wohl das Können hätten, wenn nur das **Wollen** hinzuträte. Mögen sie uns über die wahre Anwendung des herrlichen Harmonichords, welchem der Künstler selbst durch sein Spiel die Seele einhaucht, und warum es sich mit der einzelnen Menschenstimme und gewissen Instrumenten weniger vermält, so wie über den neuen Sieg, den unser Kaufmann durch das zum erstenmal öffentlich ausgestellte Chordaulodion, vermöge des hier zwischen Hammerwerken und Flötenzügen angebrachten Zaubers des crescendo und decrescendo, über thierische, botanische und metallische Stoffe errungen hat, recht bald belehren! Der rastlos in Erfindung und Vervollkommnung fortstrebende Künstler, der 8 Jahre fast allein der Zusammensetzung dieses neuen Zauberspiels widmete, ist wohl berechtigt, noch ehe er damit eine Kunstreise antritt, diese Anerkennung von seinen kunstverständigen Mitbürgern zu erwarten.

Ich, der grammatische Glossenmacher, möchte hier nur ein Wort über den Namen des recht frisch und gesund zur Welt gekommenen Kindes hinzufügen. — Als der Vater mir das Zutrauen schenkte, mit mir darüber zu Rathe zu gehen, wurde ihm der Name **Chordaulodion** zugetheilt. Jedermann weiß, daß auch jetzt noch in den romanischen Sprachen Chorde eine Saite heißt; bei den Griechen, so wie bei uns, bezeichnet das Wort eigentlich nur die Darmsaite. Fast eben so bekannt ist das griechische Wort Aulos für jede gerade Röhre, der durch Menschenodem ein Ton entlockt wird, Pfeife, Flöte. Der Spieler eines solchen Blase-Instrumentes heißt Auletes, welches, wie aus der Geschichte bekannt, auch der Spottname des XIten Ptolemäus in Aegyptens spottsüchtiger Hauptstadt geworden ist, jenes königlichen Pfeifers, des Vorläufers des kaiserlichen Guitarrenspielers Nero. Wer aber zur Flöte singt, heißt Aulodos, wo das dritte griechische Wort Ode, Gesang, eintritt. Warum sollte also nicht diese Spieluhr in höchster Potenz, wo Saitentöne und Flötentöne in harmonischer Verschmelzung und **stets sich erneuerndem Wechsel** concertiren, durch ein Wort bezeichnet werden können, welches Saiten- und Flötenzusammenklang andeutet, und das heißt Chordaulodion. Es ist — so viel liegt am Tage — bisher mit der Benennung solcher zusammengesetzten Klang-Instrumentirte nicht immer sehr genau genommen worden. Oder heißt nicht etwa das **allmelodische** Pammelodion (so, nicht Panmelodion müßte es wenigstens nach der griechischen Aussprache heißen,) eben so gut jedes Orchester, wenn es nur durch einen tüchtigen Meister, durch einen Maria von **Weber** in allen seinen Theilen belebt und durchdrungen wird? Oder welche Idee gibt uns Buschmann's Süßklang, Terpodion? Von dem Namen des hochgepriesenen Componium in Paris wollen wir lieber ganz schweigen. Er ist ein eben so arger Zwitter, als das (durch verborgene Menschenhand geleitete) alles auf der Stelle sogleich komponirende Wunderinstrument selbst. Doch wo es klappt, gibt's eine Klapper, und Klappern wollen die großen, wie die kleinen Kinder!

Böttiger.

Sinngedicht.

Preisen auch möcht' ich den Mann, und glauben, daß Größe ihm strahlet,
Welcher bei hartem Geschick — dennoch sein Leben genießt, —
Der es verstehet, sich froh und heiter zu fühlen im Leiden,
Wirket beglückend, und schafft dadurch sich wahren Genuß!
Lebet, weil er genießt, denn ohne Genuß ist kein Leben. —

Amalie Louise v. Liebhaber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Akt 1, Scene 2, sagt die mit dem Vater beider Brüder als Kind aus Palästina entführte und von diesem auf der Burg Liebenstein erzogene Gertraud zu dem Burgwächter Babu, welcher, ein Sklav ihres Vaters, ihr nach Deutschland gefolgt:

Das theure Vaterland verließest Du,
Um edel mich dem meinen zuzuführen.
Denn das ist's nicht, was uns geboren hat;
Die Pflanze wohl keimt üppig nur im Boden,
In den Natur, nicht Menschenhand, sie setzt;
Der Mensch mit seiner Seele Feuerathem
Erkennt ein höh'res, schön'res Vaterland.

Es kömmt den Rhein herauf ein Zug Kreuzritter. Sie ahnen, daß Gertrauds bestimmter Bräutigam, der, um eine Schuld seines Vaters abzubüßen, gegen die Sarazenen gezogene Ritter Adalbert sich darunter befinde. Baldu ruft:

Hört, o hört
Den fernen Hörnerton, der lustig schwirrend
Vom Rhein herauf sich zu der Veste schwingt!
(Beide eilen an das Fenster.)

Gertraud.
Und sieh' den Rhein von Schiffen, wie besä't,

Baldu.
Und dort bei Siegburgs Felsen schwimmen mehr
Und mehr von Sankt Goar herauf. Und jedes
Begrüßt die deutschen Väter Rhein und Taunus
Mit Sang und Klang.

Gertraud.
Befreundet gibt das Echo
Den lieben Gruß zurück.

Baldu.
Sie nahen sich.

Gertraud.
Und tausend Fähnlein spielen bunt und froh
Im rothen Abendlicht —

Baldu.
's sind Kreuzpaniere!

Aus diesem, wie aus den folgenden Akten, könnten wir noch manche Stelle herausheben die dem Leser einen Begriff von der Sorgfalt gäbe, womit der Dichter die Sprache zu behandeln wußte, wofern es der Raum dieser Blätter gestattete. Indem wir daher auf das hoffentlich bald im Druck erscheinende Werk selbst verweisen, erlauben wir uns nur noch aus dem Anfange des 4ten Aktes einen Theil des Dialogs zwischen Sophia und Babuk herzusetzen, der die Erzählung des kleinen Vorfalls enthält, welcher den ersten Zunder der Eifersucht in die Seele der Sarazenin wirft. Wir erklären sie, ihrer Lebendigkeit wegen, für wahrhaft poetisch.

Sophia.
So höre, was Euch Allen,
Nur nicht der wahren Lieb' entging. Wir ritten,
Umdämmert von der Sonne ersten Strahlen,
Aus jener grauenvollen Felsenhöhle
Den steilen Pfad zur Burg herauf. Noch war
Vom Wetter letzter Nacht der Boden naß
Und glatt. Die Pferde schritten furchtsam vor,
Und Gertraud zitterte, wie Maienlaub;
Da wacht' auf ihres Pferdes Tritt und Schritt
Besorglich Adalbert, besorglich, Freund,
Wie nur die Liebe wachen kann. Er wandte
Von ihr kein Auge, keines sie von ihm.

Babak.
Die Schändliche!

Sophia.
Der schmale Felsensteig
Erlaubte nur zu Zweien uns zu reiten.
Er ritt ganz nah' an sie heran, ergriff,
Des Pferdes Zügel leitend, ihre Hand;
Da glitt ihr Pferd aus, fiel in beide Kniee;
Mit seinem Arm umschlang er sie und hielt
Sie dicht, ganz dicht an seine Brust gedrückt.
Ich sah's, der Hand entfielen schnell die Zügel,
Es strauchelte mein Pferd. — Er sah es nicht! —
Nur Blicke hatt' er für die Einzige!
Es schlug mein Arm an rauhe Felsenwand,
Mir blutete die Hand. — Er sah es nicht! —
Verlassen, mußt' ich Arme selbst mir helfen! — x.

Man sieht aus diesen wenigen Proben, daß das Drama nicht zu dem Troß gewöhnlicher Ritter- und Spektakelstücke gezählt werden darf und wie es darum jeder Bühnendirektion als erfreuliche Gabe erscheinen müsse.

Was die Darstellung betrifft, so können wir nicht von jedem der Mitspielenden rühmen, daß sie vollkommen ihre Aufgabe gelöst hätten. Madame Genast, welche die Gertraud gab, war am vortrefflichsten. Auch Baldu wurde durch Herrn Genast würdig dargestellt, wie nicht minder Herr Stein den Charakter des Ritters Kuno von Steinfels ziemlich fest hielt. Der Bischof (Hr. v. Zieten) sprach die Schlußverse nicht mit der nöthigen Salbung und das übrige Personale gerieth durch den Drang, vortrefflich zu spielen, in den Fehler eines übermäßigen Affektes, der mehr und minder störend wurde. Dennoch und selbst ohne Dekoration-Aufwand, welchen wahrscheinlich die Bescheidenheit des Autors bei seinem eigenen Werke nicht statthaft gefunden hatte, wurde das Stück mit lautem Beifalle gegeben und sowohl bei einzelnen Stellen, wie am Schlusse, lebhaft beklatscht.

Kalophilos.

Weimar, am 27. März 1824.

Nehmen Sie nachstehende Zeilen für weiter nichts, als was sie seyn sollen; für einen kurzen Abriß der interessantesten Ereignisse im Fache des recitirenden Lust- und Schauspiels und der Oper, die sich während meines längern (und in der That erwünschten) Aufenthalts in Weimar auf dem dasigen Hoftheater zutrugen. Erwarten Sie aber dabei ja keine in's Tiefe dringende Kritik und detaillirte Auseinandersetzung. Ich glaube, ich würde dadurch den verehrten Lesern Ihres Blattes vielleicht einen geringern Dienst leisten, als durch eine kurze und so einfach wie möglich eingekleidete Erzählung.

(Der Beschluß folgt.)

Erklärung.

Ich sehe mich genöthigt zu erklären, daß das Dr., welches meinen Namen auf dem Titel der so eben (bei Basse in Quedlinburg) erschienenen „Frühlingsgaben" begleitet, lediglich ein Zusatz des Verlegers ist.

Fr. Raßmann.



Abend- Zeitung.

102.

Mittwoche, am 28. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

(Für die Breslauer Liedertafel.)

Sylben-Räthsel.

Vier Sylben.

1) Die beiden ersten.

Dichter, Tonsetzer, Sänger.

Zwei Sylben bereiten wir drei,
Gar viele und vielerlei,
Auch sonder große Kunst
Erwerben sie sich Gunst.

Der Deutsche daran sich erfreut
Seit alter germanischer Zeit,
So dringt bald Ernst, bald Scherz
Durch's Ohr in Geist und Herz.

Auf Bergen, im Wald und im Thal,
In Kirche, Zimmer und Saal
Tönt Andacht, Lieb' und Lust
Aus der bewegten Brust.

Drum bleibe solch Schallen geschätzt,
Das Junge wie Alte ergötzt,
Auch hält es tröstend Stand
Bis an des Grabes Rand.

2) Die beiden letzten.

Die Tischler.

Die edle Tischlerzunft florire,
Sie ist ein herrliches Metier!
Auf daß sie nütze oder ziere,
Die Arbeit munter vorwärts geh'!

Es schließet uns'res Fleißes Stätte
Den ganzen Lauf des Lebens ein,
Wir fert'gen Wieg' und Ehebette,
Der Sarg folgt sicher hinter d'rein.

Auch werden, neben andern Sachen,
Von uns zwei Sylben fabricirt,
Die wir bald rund, bald eckig machen,
Daß man daran sich erlustirt.

Auch solche, d'rauf man weiße Zahlen,
Figuren, Zeichen, Worte schreibt,
Die Art, bestimmt zu frohen Mahlen,
Jedoch die beste Sorte bleibt.

3) Das Ganze.

Einige, Viele, Alle und zwei Einer.

Einige.	Einer.	Viele.
Wir singen!	Einzeln!	Und in Chören.
Einige.	Alle.	Einige.
Wir schlingen!	Alle!	Und wir hören.
Einige.		Andre.
Pikante Brüh'n!		Pikanter Text!
Einige.		Andre.
Nicht distonirt!		Und nicht bekleckst!
Einige.		Andre.
Geist in dem Satz!		Geist in dem Wein!

Viele.
Wer kriegt nun wohl das Ganze klein?

Einer (Solo bassissimo).
Wird wohl die Liedertafel seyn!

Karl Schall.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Siebenter Brief.

Sie haben Recht, mein Freund, daß meine bisherigen Untersuchungen zu tadeln sind, indem ich sie eigentlich nur auf Trauerspiel und Lustspiel bezog und höchstens die Oper stillschweigend mit inbegriff; von derjenigen Kunst, die an Glanz wie an Kostspieligkeit darüber hinaus reicht, sich durch alle Hindernisse hindurch gearbeitet hat, jetzo den Reigen anführt und des höchsten Beifalls erfreut, von der Tanzkunst aber, aus Nachlässigkeit oder Einseitigkeit, noch gar nicht gesprochen habe. Alle Fragen über das Wesen, die Zulässigkeit, die Sittlichkeit dieser Kunst u. s. w. müßten noch einmal vorgenommen werden, ja ich müßte auf mein Gewissen rund heraus erklären: ob ich sie für eine Kunst halte? Am liebsten, mein Freund, schöbe ich Ihnen all' diese Fragen zurück: mögen Sie die Hand selbst an das kitzliche Geschäft legen, die Kohlen aus dem Feuer holen und auf ihr Haupt sammeln. Weigern Sie sich aber dessen, so sehe ich mich nach andern Bundesgenossen um und suche zuerst Rath bei den Philosophen. Allein auf die übrigen Fragen, insbesondere über die innere Nothwendigkeit und den unabhängigen, selbstständigen Boden der Tanzkunst finde ich wenig Aufschluß, und der Umstand, daß sie da ist, wird von ihren Freunden für einen vollkommen genügenden Grund ihres Daseyns gehalten. — Aber die Kochkunst ist auch da, und hat obenein größere Nothwendigkeit, einen selbstständigern Boden, eine allgemeinere Anwendbarkeit und so zahlreiche Anhänger und Bewunderer, daß ein Ortolan à la Provençale viele pas de Basque aus dem Felde schlägt. Noch gefährlichere Ansprüche, eine legitime Kunst zu seyn, macht die Reitkunst seit Kastor und Pollux, durch die Turniere des Mittelalters hindurch, bis auf Franconi, und ich sehe nicht ein, warum das Fußvolk der Tänzer vor seinen reitenden Vettern einen unbedingten Vorzug verlangt.

Ruft man zürnend: all' dem schalen Gerede liege ein schlecht versteckter und schlecht geführter Angriff auf die Tanzkunst zum Grunde; so bekenne ich laut und ohne weitere Tortur: daß es meines Amts nicht ist, über die Möglichkeit einer Tanzkunst zu grübeln, daß mir aber aber die jetzt vorhandene, tagtäglich getanzte keine ächte Kunst, sondern höchstens die Ausartung einer Kunst zu seyn scheint. Berufe sich doch niemand auf die Griechen; alle Nachrichten stimmen überein, daß die in ihrer bessern Zeit von Musik und Poesie nie getrennte Tanzkunst auf einem ganz andern Gipfel der Vollkommenheit stand, und die unzähligen Abbildungen von Tänzerinnen auf alten Gemälden, Basreliefs und geschnittenen Steinen zeigen auch nicht eine von den fratzenhaften Stellungen und Verrenkungen, welche jetzt für den Triumph der Meister gelten und den großen Haufen in liebliche Begeisterung setzen.

Um aber meine volle Unparteilichkeit zu beweisen, theile ich vor näherer Prüfung des Gegenwärtigen den wesentlichen Inhalt einer Rede mit, wodurch ein eifriger Verehrer der Tanzkunst bei Lucian einen Gegner derselben zu bekehren sucht. „Die Tanzkunst (so heißt es daselbst) steht weit höher als das Trauerspiel und Lustspiel; sie ist das größte Gut des Lebens! Wer sie anklagt, klagt das Vergängliche, Sittliche, Nützliche, Göttliche, das von Göttern Geübte und zu ihren Ehren Eingesetzte an; wer sie verachtet, muß aus der Gesellschaft aller ehrbaren Leute herausgejagt werden. Unter allen Künsten ist sie die älteste, und steht mit der Bewegung der Weltkörper und dem Sphärentanze im genauesten Zusammenhange. Tänzer und Tänzerinnen zeigen überall zugleich Schönheit und Trefflichkeit des Geistes und Leibes. Sie müssen, nach Homers Ausspruch, alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige kennen! Mithin den Zustand des Chaos, die traurige Mißhandlung des Uranus, den Ursprung der Venus, die Hochzeit des Aegyptus, die Schliche der Rhea, die Wehen der Latona, die Doppelgeburt des Dionysos, den Raub der Helena, die wohl bewahrte Jungfrauschaft der Danae, den Achill in Weiberkleidern, die betrunkenen Centauren, die starken Glieder des Atlas, die Ochsen des Geryon, alle Arbeiten des Herkules, alle Liebschaften und Verwandlungen der Götter und Helden. Die Tänzerin sey (denn vom Tänzer versteht es sich von selbst) von scharfsinniger Ueberlegung, tiefer Gelehrsamkeit, vor allem aber von menschlich-mildem Gemüthe. Sie wissen alles nachzuahmen, zu zeigen und das Verborgene sichtbar zu machen! (τῶν ἀφανῶν σαφηνιστική)."

Jeder sieht leicht ein, daß diese Rede dem Ideale nachstrebt und es darstellt. Demungeachtet bleiben die damaligen Foderungen weit hinter dem zurück, was man in unsern Tagen verlangt, ja erreicht. Denn billigerweise läßt sich voraussetzen, daß ein heutiger Tänzer von der Zukunft genau so viel kennt,

als ein damaliger; wie viel mehr weiß aber jener von der, seitdem so ungemein angewachsenen Vergangenheit. Auch wähne man nicht, es sei ihm die Kenntniß mancher der aufgezählten Gegenstände erlassen; er muß nicht bloß die Urformation, sondern auch alle Uebergangsformationen und Verwandlungen bis auf den heutigen Tag kennen. Die wohlbewahrte Jungfrauschaft der Danae z. B. scheint ein verlegener, unbrauchbarer Stoff zu seyn; ist sie indeß nicht in der fille mal gardée erneut und in integrum restituirt. Unter den Arbeiten des Herkules hielt ich einige, so die Reinigung der Ställe des Augias, zu künstlerischer Behandlung untauglich; und doch sah ich in Neapel, daß Tänzer ähnliche Geschäfte vornehmen mußten, weil eine halbe Schwadron Pferde vorher auf der Bühne mitgespielt hatte.

Mit der gründlichsten Kenntniß der griechischen Götterlehre ist der Tänzer überhaupt nur ein Alphabetaschütze; jetzt muß er auch die isländische, peruanische, mexikanische, baktrische, kaschemirische und Gott weiß, welche andere Mythologieen durchforschen, und nicht bloß weltbekannte Personen kennen, wie etwa den Jupiter und die Juno, sondern auch Thor und seine Frau Sif; nicht bloß die Aurora, sondern auch die Ragnarobi und Lallarukh; nicht bloß die Amalthea, sondern auch die Ziege Haidrun; nicht bloß das Chaos, sondern auch die Ginungagap; nicht bloß Himmel und Hölle, sondern auch Gorodman und Duzakh; ferner Ormudz und Ahriman, die Braminen, Kschetrias, Waischias und Parias, Wischnu und Pierrot, Schiwa und Pantalon, die Mahakali und Kolombine, den blau angelaufenen Krischna und den bunten Harlekin, den Pantomimengott Harpokrates u. s. w. u. s. w.

Im Fall aber Tänzer und Tänzerinnen dieß mythologische Kreuz auch noch redlicher und umfassender auf sich nähmem, als Creutzer; sie sind nicht am Ziele, seitdem auch die allgemeine Weltgeschichte getanzt wird: und außer den Geschichtwerken müssen sie, der Sitten und des Kostüms halber, ebenfalls alle Reisebeschreibungen, ja die Gesetzbücher lesen, um z. B. aus dem des Menu zu lernen: daß eine schöne indische Jungfrau den Gang eines jungen Elephanten haben soll; was keine Tänzerin voraussetzen konnte, woraus wiederum die Nothwendigkeit der, von Lucian verlangten, gründlichen Gelehrsamkeit hervorgeht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

„Schon lange sehe ich den Arzt X nicht, ist er vielleicht krank, oder gar todt?“ fragte der Eine. Der Andere antwortete recht passend mit den Worten aus Schiller's Jungfrau: „„Er lebt in Fülle der Gesundheit und **Euch Allen zum Verderben!**““

Der Ausrufer vor einer Menagerie suchte die Vorübergehenden mit folgenden Worten zu locken: „Herein, meine Herren und Damen! herein, sehr schöne und seltene Thiere sind hier zu sehen! Arme Leute, **welche gar kein Geld haben, bezahlen die Hälfte.**“

Handwerksprüche.

Am Alten magst Du Dich erfreu'n,
An seinen Mängeln Dich belehren,
Doch sollst Du Altes nicht ern-u'n,
Durch's Bessermachen wirst Du's ehren.

Mach's nach! hat einst Herr Steinbach gesagt,
Doch hat es noch keiner bis heute gewagt.
Die Maler aber die haben's probirt
Und garstig den Dürer imitirt.
Hat nur etwas recht dürre Gebein,
Gleich soll es fromm und ein Heiliger seyn.

Was alte Meister nicht konnten, doch wollten,
Das ist's, was die Neuern vollbringen sollten.

Die Zeit vergeht,
Das Werk besteht.

Vom Meister giebt das Werk uns Kunde;
Drum nutze jede gute Stunde.

Wer alte Meister ehrt und liebt,
Vergesse nicht, daß es Lebende giebt.

Die Biene baut, die Spinne webt,
Doch kaum weiß sie es, daß sie lebt;
Das Kunstwerk von des Menschen Hand
Ist des Bewußtseyns Unterpfand.

Das Winkelmaß, der Zirkel dient beim Bauen,
Das Auge dient, das Werk mit Geist zu schauen.
Wer nach des Baues Maß und Deutung späht,
Des Meisterwerkes Schönheit nicht versteht.

Verschmähe nicht des Meisters Rath,
Doch sey ganz Dein die Kraft, die That.

Q.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Clauren's Bräutigam aus Mexico, der am 4. Februar zur Feier des Geburttags Sr. K. Hoheit des Erbgroßherzogs zum Erstenmale in Weimar über die Breter schritt, fand keine ungünstige Aufnahme. Nicht mit Unrecht rügt man als Fehler das Lockere der Arbeit und nennt sie die Wiedergeburt einer Wiedergeburt. — Clauren wirkt mehr von Außen. Die Augen werden mehr als das Gemüth in Anspruch genommen; deßhalb muß hier eine vollständige Küche herhalten, so wie im Wollmarkt eine elegante Apotheke! Wozu soll das aber endlich führen?! — D. Töpfer's Empfehlungbrief (zur Geburttagfeier der Erbgroßherzogin Maria Paulowna, Kaiserl. Hoheit, gegeben) langweilte, vorzüglich in den letzten Akten. Herr La Roche (Fritz Wollerfeld) und Hr. Leo, als überlustiger Emanuel Brecht, würzten das Stück. — Im Taubstummen, den ich leider zu sehen verhindert war, soll der berühmte Graff, der Veteran der Weimarischen Bühne, als Abbe de L'Epee einen Triumph seiner Kunst gefeiert haben. — Immer hat mich Kotzebue's liebliches Lustspiel: Gerader Weg der beste, als eines seiner besten und mit großer Vorliebe ausgearbeiteten angesprochen. Meine besondere Liebe zu demselben trieb mich in's Theater. In Berlin ist die Hauptrolle (Elias Krumm) in Devrient's Händen und wird von diesem in neuerer Zeit seltner sich zeigenden Künstler mit einer ungewöhnlichen Genialität und Kunstfertigkeit ausgestattet. La Roche in Weimar steht ihm nicht weit nach. Er nimmt die Rolle anders, als man hier gewohnt ist; aber die Art, wie La Roche und Devrient sie aufgefaßt haben, ist nach meiner Ansicht die richtigere und ergötzendere. — Mit Recht wird Lorzing's Schulmeister eine hohe Kunstleistung genannt. Ich kann mich nicht erinnern, etwas Vollkommneres im komischen Fache gesehen zu haben. Der Veteran Unzelmann in Berlin steht ihm in dieser Rolle nach. — Clauren's Wollmarkt, oder Hôtel de Wiburg, ist mehrmals mit Beifall gegeben worden. Es erscheinen hier, wie auf mehreren andern Bühnen, Personen aus dem wirklichen Leben gegriffen, die reichlichen Stoff zum Lachen geben. La Roche ist unübertrefflich als Amtsrath Herbert. Er rührt und ergötzt, ergreift und belustigt. — Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde von Töpfer, nach Göthe's Gedicht bearbeitet, soll gefallen haben. Ich konnte es nicht sehen; weßhalb ich mir mein Urtheil darüber bei einer nächsten Vorstellung vorbehalte. — Noch darf ich eine dramatische Kleinigkeit: Der junge Krack, Posse in 1 Akt, nach Scribe von A. F. Kurländer, nicht unerwähnt lassen. Wiewohl sie von Unwahrscheinlichkeiten nicht frei ist, hat sie doch allgemein angesprochen. Durand (junger Krack), La Roche erheiterten das ganze Haus. — An diese Darstellungen schlossen sich Jünger's „Strich durch die Rechnung", „Maske für Maske" und sein „Revers"; ferner: Schröter's „Stille Wasser sind tief" und einige andere minder wichtige Erscheinungen. Völlig unterschreibe ich das Urtheil eines hiesigen Kunstrichters, der bei Gelegenheit der Aufführung von Kotzebue's neuer Frauenschule folgendes aussagt: „Unstreitig ist dieß eines der vollendetesten Stücke Kotzebue's, nur bedarf es einer so zartsinnigen Darstellung, wie wir sie sahen, um es ganz in seiner Vollkommenheit würdigen zu können. Wir sprechen als Anerkennung des Geleisteten bloß den Wunsch aus, daß jedes Stück nur von solchen Repräsentanten, als Hrn. Durand (Graf Valmont), Frau v. Heygendorf-Jagemann (Gräfin) und Dem. Meyer (Frau v. Blinval) könnte dargestellt werden; es müßte dann jedes dramatische Werk in seiner Glorie und selbst das mittelmäßige von einer genießbaren Seite erscheinen." — Weimar besitzt ein herrliches Opernpersonale und ein nicht weniger treffliches Orchester. Als Heroen der Singkunst nenne ich die allberühmten Sänger: Stromeier und Moltke; die Sängerinnen: Jagemann und Eberwein. Die hohe Kunst, die die Heygendorf besitzt, wird selten wieder gefunden werden, und die herrliche Stimme, so wie die der Eberwein, die vorzüglich einen ausgezeichneten Alt singt, entzücken Laien und Kenner. Eine höchst liebliche Erscheinung ist Dem. Schmidt, deren anmuthige Silberstimme zum Herzen dringt, und Hrn. La Roche's kräftiger, reintönender Baß wird höchst gern gehört. Zweite Tenorpartien befinden sich in den Händen des Herrn Klein, eines jungen, bescheidenen, nicht talentlosen Mannes. — Ich habe den allberühmten Freischütz 5 Mal hinter einander hier gehört und gesehen und bin seiner nicht überdrüßig geworden; wer wollte auch das? Moltke, Stromeier und die Eberwein haben mich entzückt. Bei einigen Vorstellungen hatte eine junge Künstlerin, L. Müller, wegen Unpäßlichkeit der Eberwein, die Rolle der Agathe übernommen; ihre angenehme Gestalt und dabei recht passendes, freilich der Eberwein nicht gleichkommendes Spiel (viel weniger aber Gesang), machten sie in dieser Rolle erträglich. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas! — Herr La Roche ist einige Male als Kaspar nach Stromeier mit Beifall aufgetreten. Höchst charakteristisch stellte er den rauhen Bösewicht dar und zeichnete sich besonders aus durch den Vortrag des Trinkliedes, und da, wo er, vom morschen Baume stürzend, sich verzweifelnd im Blute wälzt. Was die Decorationen betrifft, so möchte doch Agathens Zimmer im 2ten Akte nicht zur vollkommenen Zufriedenheit und in des Dichters Geiste ausgeführt seyn; die Wolfsschlucht dagegen ist höchst effektvoll und ganz im Sinne des Dichters. Recht gut war zuletzt noch ein Chor tanzender Geister beigefügt. — Cherubini's unübertrefflicher Wasserträger ist eine Lieblingsoper der Weimaraner, und mit Recht: denn einen Michele wie Stromeier, findet man in ganz Deutschland nicht! Er ist ein unerreichbarer Meister. Die bewundernswürdige Höhe und Tiefe, die Reinheit, Fülle, die bezaubernde Anmuth, das herrliche Portamento der Stimme und auf der andern Seite sein schönes Spiel, sein wahrhaft künstlerisches Auffassen der Rolle machen ihn zum ersten Sänger und erheben ihn weit über jeden andern. Moltke's hinreißender, schmelzender Tenor zeigte sich als Graf Armand in voller Kraft. — In der Müllerin von Paesiello bewährte sich wiederum Alles, was von Stromeier eben gesagt wurde; seine herrliche Höhe und unerreichbare Tiefe in den Contratönen (seine Stimme umfaßt 2½ Octave) war wahrhaft bewundernswürdig. — Auch Frau von Heygendorf entzückte als Röschen.

Welche Genüsse ich noch zu erwarten habe, läßt sich voraussehen, da ich Mozart's Zauberflöte und Don Juan nun bald sehen und hören werde. Bald ein Mehreres. Leben Sie wohl!

H. S.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

34. Mittwoche, am 28. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur; C. G. Th. Winkler. (Th. Hell).

Abendspaziergänge von Panse.

Das Wohlgefallen an der Natur und Kunst steigt in dem Grade, wie unsere Kenntnisse steigen.

Man wird sich täuschen, wenn man diese metaphorischen Lustpartieen mit mir nur in der Meinung unternimmt, man werde hier durch die Unterhaltung eines literarischen Lustigmachers für die Mühe entschädigt, einmal nicht zu denken, was man zu denken sich gewöhnt hat. Vergnügen will ich, aber ich meine unter dem Worte nicht jene angenehme, spielende Schmeichelei für die geistige Sinnlichkeit, wenn mir die Zusammenstellung scheinbar sich aufhebender Begriffe erlaubt wird; kurz ich suche keinen Zeitvertreib, wie man ihn heute von den öffentlichen Blättern zu verlangen scheint. Ich will jenes Vergnügen, wie man es aus dem Genuß des göttlichen oder eines menschlichen Kunstwerkes zu schöpfen pflegt; jene Lust, welche sich des empfänglichen Menschen bei der Betrachtung bemächtigt, wie sich die Trabantenwache des Saturn ablöst oder die Mimose wollüstig nach Begattung zittert, oder wie der menschliche Geist das Spiel der Schöpfung wiederholt, und, ewig frei, von der Nothwendigkeit der Gesetze bezwungen wird, welche die Welt regieren, wie das Gehirn den Körper. Dieses Vergnügen würde aber nicht viel mehr werth seyn, als das Erstaunen über die Bemerkung, daß die Erde nicht Raum genug habe, um die mögliche Versetzung des Alphabets darauf zu schreiben, wenn man die Lehre der Combinationen nicht kennt. Kennt man sie aber, so hört das Erstaunen auf und das Wohlgefallen nimmt zu.

In diesem Sinne denke ich meine Spaziergänge zu machen, wie ich der freigeisterischen Meinung bin, ein einziger erhabener Gedanke, den die Betrachtung der Welt aufdringt, könne die Stelle eines Gebetes zu ihrem Meister vertreten. Es folgen hier weder Vorlesungen, noch methodisch gesetzte Unterweisungen; es sind Gedanken, wohl auch Gefühle, wie man sie auf Spaziergängen zu haben pflegt, oft vielleicht nur in raschen Wendungen hingeworfen. Ich verspreche nicht einmal eine genaue Richtung; bieten sich interessante Abwege dar, warum nicht ausbeugen, wenn man es für gut hält? Man kann darum immer wieder auf die Hauptstraße zurückkommen. Wenn Gott und die Redaction will, setze ich meine Motion regelmäßig fort und hoffe, daß die Abendbewegungen nicht bloß den ruhigen Schlaf befördern sollen.

Erster Abendspaziergang.

Man stößt auf einen Paria und wundert sich über die Grillen, die in seiner Familie forterben. Vermählung der Convenienz mit dem Verstande. Tod des letztern.

Irr' ich nicht, so war es zu Anfange dieses Jahres, als ich, nicht eben in der besten Laune, von dem Correspondenten eines Blattes, das ich nicht mehr angeben kann, in das Berliner Theater gezogen wurde, um einen indischen Paria, dessen Vater ein junger Deutscher ist, über die Breter schreiten zu sehen. Man hat zu Zeiten nicht die besten Einfälle, warum sollt' ich immer gute haben? Ich dachte an die Bräute von Arragonien auf der Münchner Bühne und betrat in Gedanken eine Loge der Berliner, so schwer beladen mit Vorurtheilen, daß ich mich augenblicklich niedersetzte und einer schönen Nachbarin die Frage vorlegte, ob sie jemals in Ostindien gewesen sey. — Nein, erwiederte sie freundlich: aber heute noch denk' ich die Reise dahin zu machen. — Der Vorhang rauschte auf, und ich erlangte die Ueberzeugung, daß die Menschen des Morgenlandes, die vor meinen Augen ihr Spiel zu entfalten anfingen, nicht um einen Zoll größer waren, als die aus Arragonien, trotz dem, daß die Repräsentanten derselben mit der ganzen Kraft der Künstlerliebe das Gemüth und den Gedanken aus der Enge menschlicher Verhältnisse emporzuheben trachteten. „Ich kenne einen gleichen Stoff, nahm meine Nachbarin das Wort wieder auf: einen Stoff, der das heutige Stück veranlaßt zu haben scheint, wenn man nicht ein Ungefähr annimmt, das freilich um so unwahrscheinlicher ist, je weniger die Begebenheiten des Tages die allgemeine Aufmerksamkeit an Indien binden.“ Sie meinte offenbar den Paria von Casimir de la Vigne, der in Paris ein Aufsehen machte, wie es sich nur aus einer Constellation factioneller Meinungen erklären läßt. In Frankreich schämt sich die Poesie nicht, in das Interesse der Politik einzugehen und ihr Dienste zu leisten, wozu man sie in Deutschland schwerlich bereit finden würde. Das sind bekannte Sachen, aber wichtig genug für die Kritik, um sie nicht vergeßlich zu übersehen, denn man kann fast behaupten, Paris kenne keine Tugend, als die Meinung und der Dichter habe keine Idee, als die seiner Kammern. Da nämlich ungefähr seit einem Jahrhundert eben diese öffentliche Meinung durch die Allmacht der Presse die blinde Herrscherin der Welt geworden ist, so schmeichelt ihr die französische Poesie in demselben Grade, wie sie Einfluß zu gewinnen wünscht. Sie ist jetzt nicht groß genug und ist es vielleicht nie gewesen, solche Hebel zu verschmähen und ihr Reich für independent von einer irdischen Gewalt zu erklären, aber auch noch nicht klein genug, die Sphäre zu vergessen, wo ihr ein Wirksamkeit möglich ist, ich meine das Gemüth des Menschen. Und gerade weil ihr die Politik diese Sphäre freiwillig abtritt, was sie muß, spielt ihr die Poesie, indem sie die Interessen jener in ihren Wirkungkreis hereinzieht und das Herz des Menschen nicht selten in das Regiment über seinen Kopf einsetzt, alle Mittel in die Hände, ihre Absichten

geltend zu machen. Daß die Politik durch die stolze Dienerin gewinnt, ist nicht zu leugnen; aber ob es mit der Poesie derselbe Fall seyn mag, bezweifle ich schon deswegen, weil sie durch diesen Umstand dem Verdachte Raum giebt, sie besitze nicht Kraft genug, im Nothfall ihre Selbstständigkeit zu behaupten und die Menschen denken und fühlen zu lassen, was sie will.

Ich weiß sehr wohl, daß ich hier in einen Abweg gerathen bin, der nicht interessant genug seyn möchte, um ihn auf die Gefahr weiter zu verfolgen, abgeschafft zu werden, wie sich die Wiener Polizei auszudrücken pflegt, wenn sie jemanden einzieht. Aber er war nicht so ganz unnöthig, um in das Théatre français, das eigentliche oder das Odeon, zu gelangen und das Schicksal eines Paria zu beklagen.

Noch bis heute ist man geneigt, in Indien, dem Mutterlande der Convenienz, nichts weiter zu suchen, als eben die Formen, in denen alle Lebensbewegung erstarrt, obgleich manche, weniger eitle Köpfe aufgetreten sind, welche das Uebergewicht menschlicher Ausbildung an den Ufern des Ganges außer Zweifel gesetzt haben. Ich meine hiermit nicht das Alter jener Kultur, wer weiß, ob ich nicht bloß den Werth derselben meine. Auf jenem Wahne beruht der Paria des Delavigne und man wird auf den ersten Blick zugeben, daß ein Mensch, den sein Wille oder die Nothwendigkeit nöthigt, in einen Kampf mit jenen Formen zu treten, eine interessante Erscheinung sey, und um so interessanter, je gewisser man seinen Untergang voraussieht. Die Ueberlegenheit des Genie's und des Verdienstes über Gemeinheit und angeerbte Würden hört auf, sobald sie den Menschen in die Möglichkeit gesetzt hat, einen Krieg mit ihnen zu beginnen, aber das Ende desselben giebt eine schneidende Verhöhnung aller menschlichen Größe. Ein Gefühl, das diejenigen niederzudrücken pflegt, die sich nur an die Erscheinung halten, das aber auch die unsinnige Foderung an die Kunst erzeugt hat, sie solle diese quälende Dissonanz der sichtbaren Welt in Einklang mit den Träumen materialer Gefühle setzen, indem man vergißt, daß eben in dieser Dissonanz die Beglaubigung für die Harmonie des Jenseit liegt und daß die Empfindung des Mißtons den Stolz unsers Glaubens rettet. Wer die Weltgeschichte studirt, dem will ich rathen, es nicht in der Meinung zu thun, Beruhigung zu finden, selbst die Kunst wird nur dann seine Erwartung nicht täuschen, wenn er im Stande ist, die Schwere des Stoffes abzuwerfen, den sie benutzt, um uns in die reine Höhe der idealen Welt zu flüchten. Weniger bessere Dichter, als Delavigne, würden den Untergang des Paria als ein Vergehen gegen unsere bequeme Erwartung angesehen und eine engherzige eudämonistische Gerechtigkeit mit der poetischen verwechselt haben. Aber die wahre Kunst ist nicht für Kinder da, denen man das Zuckerbrod reicht, um ihnen einen heilsamen Schmerz zu ersparen. Ich weiß nicht, ob meine Ueberzeugung die rechte ist, aber diese Idee des Trauerspiels hat mich für den Franzosen gewonnen. Indem ich zur dramatischen Ausführung derselben übergehe, überlasse ich es meinen geneigten Lesern, die politische Beziehung derselben aufzufinden und gleichsam diesen selbstgemachten Gedanken-Spaziergang in Verbindung mit meinem vorigen Abwege zu bringen.

Wäre es dem französischen Dichter nur um menschliiches Elend, um die Verworfenheit eines verachteten Geschlechts zu thun gewesen, so hätte er nicht nach Indien brauchen überzusetzen, er hätte bequem in Frankreich bleiben können und würde Stoff in einem südlichen Theile seines Vaterlandes gefunden haben. Ich meine die Cagots, eine Art Kretinen in der Mitte einer Nation, die Europa ihrer Ausbildung wegen bewundert. Aber das suchte er nicht allein, der Abscheu gegen die Unglücklichen mußte durch die Gesetze der Religion, durch den Wahn des Volkes sanctionirt seyn, um die Masse gegen einen kühnen Beleidiger desselben in Bewegung zu setzen. Dieß sind die Paria's in Indien, ein Geschlecht,

> „fremd in des Vaterlandes Mitte,
> Kein schützend Dach, kein gastlich Haus, kein Tempel
> Nimmt's freundlich auf; abscheulich, gottlos, schrecklich
> Dünkt es dem Volk. —
>
> Der Indier, erhitzt vom Strahl der Sonne,
> Flieht scheu den klaren Bach, auf dessen Spiegel
> Das Bild sich eines Paria's gezeigt;
> Er flieht die Frucht, die ihre Hand gepflückt,
> Unrein ist ihm, was nur ihr Hauch berührt;
> Wenn einer ihrer Blicke ihn getroffen,
> Taucht er sich neun Mal in den heil'gen Quell,
> Nach Willkühr schaltet er mit ihrem Blute,
> Das kein Gesetz beschirmt. —

Idamor, geboren in einem verachteten Winkel der Gebirge und vergessen von dem gemeinen Glück der Erde, aber von der Natur mit Geist und Energie entschädigt, entflieht seinem alten, einsamen Vater, um den Glanz der Welt zu sehen, wird Krieger und siegt in zwanzig Schlachten gegen die Portugiesen, zur Zeit, wo diese unter Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung umschifft hatten und die erste Occupation der indischen Küsten unternahmen. Der Held wäre glücklich zu preisen, denn er ist angebetet von einem dankbaren Volke und geliebt von der schönen Neala, der Tochter des ersten Braminen; aber ihn quält das Geheimniß seiner Geburt, er ist ein Paria. Aber warum quält es ihn? Weil er die Meinung des Volkes theilt und sich selbst nicht erblicken kann, ohne sich neun Mal in dem heiligen Quell zu waschen? — Nein, thäte er das, so hätte er sich wahrscheinlich nicht unter Menschen gewagt. Seine Begriffe sind geläutert und er kennt seinen Werth. — Weil er die Entdeckung fürchtet? Nein, denn er hat Jahrelang und ohne den leisesten Verdacht zu erwecken, unter der Maske gespielt und da ihm unter ihr die ersten Schritte so leicht wurden, wird er die folgenden mit Bequemlichkeit thun können. — Vielleicht, weil man ein Taufzeugniß fordert, eine Ausweisung über die Geburt zum Behuf einer Vermählung? Das wäre schlimm, aber nein, Neala's Vater verspricht ihn zum Eidam anzunehmen ohne alle Umstände. — Warum drückt ihn also das Geheimniß nieder, da es keine Gewissenssache ist? Ich weiß es eben so wenig, als Idamor, und würde glauben, er sei ein Narr, wenn ich dürfte, um mich weiter für ihn zu interessiren. Ich meines Theils schreibe diesen Umstand einer Grille zu, einem Hypochonder, der mir aus zwei Gründen erklärlich wird, erstens, weil er in der Familie liegt, und zweitens, weil ihn Delavigne zur Exposition braucht. Aber eben deßwegen pufft die ganze Scene, wo er sich der Geliebten entdeckt, wirkungslos in die Luft, da sie im Gegentheil einen großen dramatischen Effect hervorbringen könnte, wenn sie auf besseren Motiven ruhte, als jene Familiengrille ist. Für die Grundfesten des Stückes scheint sie indessen nicht so gefährlich, als die des Vaters. Man höre weiter.

Die Sehnsucht nach seinem verlornen Kinde, das Gefühl der Einsamkeit treibt den alten Mann aus dem sichern Schooß seiner Berge bis in jenen geheiligten Ort, wo man die Vermählung seines glücklichen Sohnes mit der Tochter des obersten Braminen feiern will. Er findet ihn. Ich frage hier jedes Vaterherz, was es thun würde, wenn es in den Armen eines Sohnes schlagen könnte, wie dieser ist. Man denke sich lebhaft in die Situation. Das Volk jubelt und Idamor ist sein Retter; jede Lippe spricht heute nur diesen Namen; der Held, der in zwanzig Schlachten siegte, soll heute die Gewährung seines Wunsches erhalten, die schöne Neala, und dadurch der Sohn eines Mannes werden, vor dem eine ganze Nation niederkniet. Der Held verdankt dieses Glück, in Indien ein unerhörtes, seinem Verdienste und darüber vergißt die stolze Convenienz, nach seiner Geburt zu fragen. Jetzt erscheint der Vater, unerkannt geht er herum, kein Argwohn verfolgt ihn, die Gefahr einer Entdeckung ist nicht da, und wenn sie da wäre, so erkennt sie sein Herz nicht, das den geliebten Sohn sucht. Und nun? Freut sich dieses Vaterherz, ist es stolz auf diesen Sohn, gönnt es ihm sein Glück? Ist es nur selbstsüchtig, um zu wünschen in den Genuß dieses Glückes mit eingesetzt zu werden? Nein! Und warum nicht? Weil er sein Vaterland haßt, für das sein Kind alle Kräfte angestrengt hat? Nein! Weil er, ein Paria, die Verachtung der Braminen erwiedert und sein Blut nicht mit dem verhaßten verschmolzen wünscht? Nein! Weil er befürchtet, sein Sohn werde ihm durch die Vermählung auf immer geraubt? Nein, er kann bei ihm bleiben, unerkannt und unbefragt, wie bisher, und geliebt von glücklichen Kindern. Aber warum? Weil er mit ihm in einer erbärmlichen Hütte die Last der Arbeit theilen will! Das nenn' ich doch eine Grille, die zehnfach toller ist, als die seines Sohnes. — Wär' es noch die unbesiegbare Sehnsucht eines Schweizers nach seinen Bergen, das Gefühl, den heimathlichen Heerd nicht entbehren, nicht auf fremder Erde sterben zu können, dann würde man wenigstens einen Grund ehren, allein zurückzukehren, wenn er auch nicht von dem Sohne foderte, unter solchen Verhältnissen ihn zu begleiten: aber hier ist auch dieses Motiv nicht zu bemerken, und die Scenen, so sehr sie ausgeschmückt seyn mögen, können nichts, als die Wahrnehmung der Unnatur beschleunigen.

Ich nannte diese Grille oben eine gefährliche, und sie ist es, denn aus ihr geht (mit der Agnition) die Peripetie (die Veränderung des Glücks in Unglück) und die Katastrophe des Stückes hervor. Man entdeckt, daß man die Tochter eines Heiligen mit einem Paria habe vermählen wollen und läßt den letztern mit dem Tode büßen. Nicht ohne Aristotelische Versündigung (Poet. 13): die Flucht vom Vater (Akt 1. Sc. 1.)

> Dieß mein Verbrechen,
> Dieß meines Mißgeschicks gerechte Quelle,

ob ich gleich, an Delavigne's Stelle, sein Vergehen allein darin hätte bestehen lassen, daß er sich anmaßt, Verdienst und Vernunft zu besitzen, wo diese Dinge zu Raritäten gehören.

Er beugt seinen Nacken unter die Steinwürfe des fanatischen Pöbels und das legitime alte Herkommen ist gerettet. Das ist ein glücklicher Gedanke des Franzosen. So pflegt die Masse ihre Schuld zu entrichten!

Ich wende hier um, theils, weil ich etwas sagen möchte, was ich vielleicht nicht dürfte; theils, weil es ausser meinem Plane liegt, eine vollständige Kritik zu liefern. Auch wird jeder meiner Leser der Meinung seyn, ich könne nun nach Hause gehen, d. h. aufhören; gleichwohl bin ich gesonnen, noch einen Umstand zu berühren, welcher jene Grillen wegschafft. — Man denke sich den Helden, wie ihn Delavigne geschildert hat; man setze alle Verhältnisse, wie sie sind, als Räder in die Maschine ein, nur ein einziges verrücke man etwas, und man wird wahrnehmen, daß diese fast unmerkliche Veränderung in das ganze Spiel mehr Takt und Harmonie bringt. Man sitze mit mir in Gedanken vor der Bühne und sehe: Idamor tritt auf im Glanze seines Glückes, Indien legt seine Schätze ihm zu Füßen; zur menschlichen Seligkeit fehlt ihm nichts, als sein alter Vater, den er durch frühere Flucht dem Erbarmen fremder Herzen vertraut hat. Man lerne das Geschick der Paria's kennen, man höre, daß Idamor zu ihrem Geschlecht gehört und daß sein Sturz vom Gipfel menschlicher Größe unvermeidlich ist, sobald er entdeckt wird. Kein Mensch wisse das Geheimniß, als er auf der Bühne und wir im Parterre. Jetzt geschieht das, wovor uns bangt. Zu dem Ohr des alten Vaters ist der Ruhm des Helden gedrungen; die Sehnsucht nach seinem Kinde gibt ihm Kraft, und er macht sich auf, es zu suchen. Mit jedem Schritte wächs't unsere Furcht. Die Feier der Vermählung beginnt, Idamor erscheint wie ein angebeteter Gott und die nächsten Augenblicke machen ihn zum Gliede eines Stammes, der dem Indier heilig ist. Da drängt sich der alte Mann durch die Menge; man sieht die Freude und den Stolz aus seinen Augen glänzen, ob er sich gleich nicht entdeckt, weil er die Gefahr kennt. Jetzt steigt Idamor die Stufen des Altars hinauf und der übermenschliche Druck der Wonne preßt dem seligen Vaterherzen einen Schrei mit dem gefährlichen Geständniß aus: Mein Sohn! — Die Folge ist vorauszusehen und tritt ein, wie sie eingetreten ist.

Delavigne kann Gründe gehabt haben, diese Agnition zurückzuweisen, aber gewiß sind es nicht Gesetze der Kunst gewesen, welche ihm die Wahl hätten verbieten können. Die Idee müßte mich gleichsam mit ihren Reizen zu sehr umsponnen haben, als daß mir es möglich würde, ihre Gebrechen zu erkennen, und ich müßte nicht wissen, daß ich mich hundertmal getäuscht habe, um nicht zuzugeben, daß mir derselbe Fall auch hier begegnen könne. Aber ich werde so lange die meinige für besser halten, wie jene des Delavigne, als man mir nicht beweis't, ich habe bloß das Theater, nicht die Kunst berücksichtigt. Vielleicht bin ich aber der einzige, dessen Gefühl nicht mit dem des Franzosen übereinstimmt, und dann sehe ich keine Veranlassung, wodurch der Genuß des Werkes verkümmert werden könnte, wenn sie nicht eine äussere ist, ich denke, wenn sich's trifft, daß man die Sakontala des Kalidas aus der Hand legt *), um diesen Paria zu lesen. Den Abstand wird man gerade so groß finden, als zwischen Indien und Frankreich selbst.

*) Man hat eine sehr gute Bearbeitung von Gerhard, die man nicht weniger zu übersehen scheint, als seine freie Uebersetzung der Anacreontischen Lieder, und wie mich dünkt, mit gleichem Unrecht. Namentlich ist in der letztern so viel geleistet, als sich die neuesten Uebersetzer des Horaz, Günther ausgenommen, nicht träumen lassen.

Ich bemerke noch, daß die Stellen, die ich angeführt habe, aus der Uebersetzung des Stückes von J. F. v. Mosel (Leipzig, bei Brockhaus, 1823.) ausgehoben sind, weil ich mich nicht von der Verbindlichkeit überzeugen konnte, sie selbst zu übersetzen.

P.

Ankündigungen.

Symposion. Ein Liederkranz für Freunde einer fröhlichen Tafel, von Spiritus Asper und Nestorius. Componirt und mit Begleitung des Pianoforte herausgegeben von Nestorius,

erscheint, mit geschmackvollem Titel versehen und gut lithographirt, zur Ostermesse 1824 in Commission des Literatur-Comptoirs in Altenburg. Bis zum Eintritt der Zahlwoche wird auf diesen 25 Lieder enthaltenden Musikheft, welchem auf Verlangen besondere Textbücher — damit man sich dieser Lieder in geselligen Kreisen bedienen könne — beigegeben werden, Subscription angenommen. Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. pr. Cour. für den Musikheft und 4 Gr. für ein Exemplar des Textes, welcher übrigens ohne den Musikheft besonders nicht verkauft wird. — Der nachherige Ladenpreis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Lieder sind durchgehends neu, und die Compositionen dazu eigends gefertigt, letztere sind sämmtlich leichtfaßlich singbar, und tragen das Gepräge eines munteren, lebensfrohen Sinnes, eignen sich daher ganz zu fröhlicher Erheiterung geselliger Zirkel.

Wer die Orchesterstimmen in Partitur zu haben wünscht, kann solche auf Verlangen geschrieben gegen Erlegung von 5 Thlr. erhalten.

Altenburg, am 15. April 1824.

Comtoir für Literatur.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von A. W. Hauswald. gr. 8. Zwei Theile. Neue, wohlfeile Ausgabe. Halle, Ed. Anton. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch neben Gries meisterhafter, mehr wörtlicher Uebersetzung des klassischen Gedichtes von Tasso, wird diese Bearbeitung, welche dem deutschen Helden Karl geweiht ist, zur Freude der Leser bestehen können. Sie hat sich nicht streng an die Worte des Originals gehalten, auch sind die Verse nicht die regelrecht gemessenen, in geschlossener Form sich bewegenden Ottaven, sondern mehr ein freies Sylbenmaß, dem ähnlich, das Wieland in seinen romantischen Heldengedichten angewendet hat, und nach ihm Andere. Aber die Uebersetzung gibt das Original in einem leichten Flusse der Rede wieder und darf darum eine rechte Verdeutschung genannt werden, so weit sie Ref. hat prüfen und vergleichen können.

Hesekiel, Diaconus.

Der Verleger fügt nur noch hinzu, daß dieß Werk ein sehr hübsches Aeussere hat und mit zwei sehr schönen Kupfern geziert ist.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Auffenberg, J. Frh. v., Viola, ein romantisches Trauerspiel in 5 Akten, nach einer Volkssage. Mit 1 Kupf. gr. 8. Schweizer-Velinpapier. broch. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 24 kr. rhnl.

Der Herr Verf. hat sich schon durch mehrere Schriften poetischen Inhalts, welche sämmtlich in meinem Verlage erschienen sind, so rühmlich ausgezeichnet, daß gewiß jedem Verehrer der deutschen belletristischen Literatur diese neue Erscheinung eine willkommene Gabe ist, welche sich noch überdieß durch die geschmackvolle Ausstattung vor andern Neuigkeiten der Art auszeichnet.

Bamberg, im Febr. 1824.

W. L. Wesché.

So eben hat, von mehr als 1500 Pränumeranten sehnlich erwartet, die Presse verlassen:

F. K. Kraft's deutsch-lateinisches Lexikon, 1r Theil.

Es wird der Reihe nach, so bald als möglich an die Pränumeranten expedirt. Der bisherige Pränumerationspreis hat aufgehört; jedoch gewähre ich, zur Erleichterung der Anschaffung, bis zum Erscheinen des 2ten Theils, Michaelis-Messe, noch einen 2ten Prän. Preis von 5 Thlr. desgleichen mehrere Vortheile, wenn man sich direkt an mich wendet; Exemplare, Anzeigen und Proben findet man in jeder soliden Buchhandlung.

Leipzig, den 12. Apr. 1824.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

Berichtigung.

In einem der letzten Blätter des Wegweisers der Abendzeitung (Nr. 26.) ist unter dem Artikel: „Schandau und die sächsische Schweiz," gesagt, daß ich seit zwei Jahren mit der Aufnahme der dortigen Gegend beschäftiget sey u. s. w.

So sehr ich auch die gütige Erwähnung meiner Arbeiten zu schätzen weiß, so halte ich doch für nöthig, zu bemerken, daß ich bis jetzt nur wenige Wochen, und namentlich in den verflossenen beiden Jahren, neun und dreißig Tage, während eines nach meinen Dienstverhältnissen abgemessenen Urlaubes, der Aufnahme jener interessanten Gegend widmen konnte. — Ob und wenn ich diese Arbeit zu einem allgemeinen Gebrauch benutzen kann, bleibt, wegen jenes Mangels an Zeit, ungewiß. Ich werde sie indeß fortsetzen und erwähne nur noch, daß dieselbe mit den neueren Arbeiten der königl. sächsischen Ingenieurs, oder mit irgend einer andern Aufnahme, auch nicht in der allerentferntesten Verbindung stehet, sondern, ohne alle weitere Hilfsquellen, nur zu meiner Belehrung, Gesundheit und Zerstreuung unternommen worden ist. Sie wird den Theil des rechten Elbufers, von der böhmischen Grenze an bis zur Bastei, in sich fassen, und ist in dem Maßstabe von [illegible] entworfen.

Dresden, am 18. April 1824.

Otto Frhr. v. Odeleben,
k. s. Oberst.



Abend- Zeitung.

103.

Donnerstag, am 29. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Abend und Morgen.

Der Tag beginnt. Die Morgenlichter gießen
Die heitern Strahlen durch die kühle Luft;
Im rothen Glanz die Blumen sich erschließen,
Der Berge Haupt umwallt ein goldner Duft.
Die Rose fühlt, noch feucht von Thauesthränen,
Im süßen Licht die Purpurbrust sich dehnen,
Und leis' und kosend spielt um Baum und Strauch
Der leichten Morgenwinde duft'ger Hauch.

Es löset sich auch mit des Tags Beginnen
Von Aug' und Herz des Schlummers weiches Band;
Das Gaukelheer der Träume zieht von hinnen
Die Täuschung flieht, es weicht das Zauberland.
Die Sinne sind der Welt zurückgegeben,
Mit weichem Arm umfängt uns neu das Leben,
Es lockt hinaus zu vielfach bunter Lust
Und ird'sche Wünsche füllen unsre Brust.

Doch, wenn des Abendhimmels tiefe Bläue
Der reiche, goldne Sternengürtel schmückt,
Und in der Nacht geheimnißvoller Weihe
Das Herz voll Glaub' und Hoffnung aufwärts blickt,
Dann scheint sich uns mit süßem, holden Grüßen
Das sel'ge Land der Zukunft zu erschließen.
Es sucht der Geist am goldnen Sternensaum
Erfüllung für der Seele Ahnungtraum.

Wie schwinden dann der Erde Dämmrungsscenen,
Wie schwindet ihre Lust und all' ihr Weh;
Es hebt die Brust ein unnennbares Sehnen,
Und süßer Friede weht von jener Höh'.
Es ahnt der Geist: wo jene Funken sprühen,
Muß der Erkenntniß Baum wohl ewig blühen.
Es wiegt das Herz sich mit der Hoffnung ein:
Dort wird, dort muß der Liebe Heimath seyn.

Auguste Kühn.

Bemerkungen über das Theater, aus Briefen an Ludwig Tieck.

(Fortsetzung.)

Wenn ich, mein Freund, diese nur angedeuteten, keineswegs umfassend dargelegten Foderungen und andererseits eine junge Tänzerin ansehe, so kann ich mich oft des Gedankens nicht erwehren: man übertreibe es mit dem Ideal, und es sey nicht nöthig, eine Jungfrauenbrust mit diesem dreifachen Erz der Gelehrsamkeit zu verpanzern; anstatt aber bei dem Großkophta aller neuern Tänzer, Noverre, einen billigen Nachlaß zu finden, ruft er mir entgegen: sie sollen, ausser dem Allem, auch Musik und Malerei, Anatomie und Geometrie verstehen.

Stellen Sie sich, mein werthgeschätzter Laie, so werde ich unterbrochen: nur nicht zu ernst und gründlich an; Sie wissen, oder sollen wissen, daß dieß alles im Scherz oder cum grano salis, das heißt, so zu verstehen sey, wie wir Sachverständige es eben verstehen. — Wenn Lucian und Noverre hiemit zufrieden sind, muß ich noch weit mehr die Zurechtweisung hinnehmen; indeß kann ich nicht leugnen, daß mir im Obigen Scherz und Ernst verbunden zu seyn scheint. Wenn der Tänzer aus dem Takte kommt, unmalerische Bewegungen macht, die Glieder verrenkt, die Quadratur des Cirkels beweiset, kommt es mir vor, als meine es Noverre mit seinen Foderungen ernstlich. Oder haben die vermeintlichen Sachverstän-

digen auch Recht, wenn sie nicht minder die Hauptregeln übertreten, welche er überall mit größtem Nachdrucke und unläugbarem Ernste einschärft? Es ist eine Schande, dieß lehrt er: daß die Tanzkunst dem Einflusse und der Herrschaft entsagt, welche sie über die Seele hat, und nur darnach trachtet, den Augen zu gefallen. Es ist frostig, unangenehm und langweilig, Ballete in Opern hineinzudrehen, welche mit den Gegenständen nicht zusammenhängen, nicht daraus hervorgehen, und nach elender Musik, die nichts sagt, künstlerisch tanzen zu wollen. Wo es an Inhalt, Verwickelung, Entwickelung und Auflösung fehlt, ist nur ein Tanzvergnügen, keine Tanzkunst vorhanden. Aber unsere Ballete sind von der Art, daß man, ohne das erklärende Buch in der Hand zu haben, nicht das geringste begreift, und es nöthig wäre, den Tanzenden, wie auf alten Gemälden, lange, beschriebene Papierstreifen aus dem Munde hervorgehen zu lassen. Um des Niedrigsten, der Mechanik des Tanzes willen, wird das Höchste zurückgesetzt und vergessen. Man bildet sich ein, alles bestehe in der Beweglichkeit der Beine, in hohen Sprüngen u. dgl. allein mit den Beinen kann man nicht malen und darstellen, und so lange die Füße nicht von der Einsicht des Kopfes geleitet werden, bleiben sie in der Irre und bloße Maschinen. Entsagt den Kapriolen, den Entrechats, den verwickelten Pas, befleißigt euch des Tragischen, der edlen Pantomime, dieser Seele eurer Kunst, damit die Ballete, welche nichts sind, sich zu ächten Gedichten erheben. Ich verlange große Massen, Gruppen, Gemälde, Schönheit, Ausdruck, keinesweges eure kleinlichen Beinkünste. Wenn der Balletmeister alle seine Aufmerksamkeit auf die ersten Tänzer und Tänzerinnen richtet, wird die Handlung frostig, nichts rückt von der Stelle, und die Ausführung ist ohne Wirkung. Jeder Tanzende muß, nach Maßgabe seiner Geschicklichkeit und des Gegenstandes, mit den Hauptpersonen in steter Verbindung stehen und eine Reihe von Abstufungen der Kunst, des Ausdruckes und der Theilnahme statt finden. Während aber die Verständigen schweigen, oder in der Stille über die Verderbniß des Geschmackes seufzen, verschwenden die Unwissenden und Thoren ihren Beifall an der unrechten Stelle, beklatschen mit Wuth die Kapriolen unserer Tänzer und die Minauderien unserer Tänzerinnen und verführen Alle zu dem Hochmuthe, es sey schon jegliches abgethan und das Ziel der Kunst erreicht.

Diese Aeusserungen, welche ich ohne eigne Zusätze den Schriften Noverres entnahm, zeigen, daß er bei seiner Reform der Tanzkunst das Richtige bezweckte; wie weit aber sind wir von dem Ziele entfernt, welchem er nachstrebte. Denn wenn auch Manches, z. B. das Costüm, besser geworden, und Reifrock und Allongenperüke wohl für immer verschwunden ist, so werden doch jene Grundlehren des Meisters augenscheinlich nur zu oft übertreten. — Das Ballet der Scythen in der Iphigenia, und die mit Tanz begleiteten Gesänge in der Alceste sind z. B. in ihrer Art die höchsten Muster und ganz, im Sinne Noverres, aus der Sache hervorgehend, und zu ihr gehörig. — Und doch legt man ein jämmerliches Lyrumlarum von Tanzmusik in die letzte Oper ein und hat die Kühnheit, Glucks dazu verfertigte Tänze großentheils wegzulassen. Aber freilich, dessen reichere Rhythmen fallen, wie man sagt, nicht so in's Ohr und sind keine Drehorgel für gleichartige Bewegungen.

Noch immer werden die ersten Tänzer und Tänzerinnen, gegen Noverres Vorschrift, zu sehr begünstigt und hervorgehoben. Die endlosen Solo's entbehren aller Mannigfaltigkeit noch weit mehr, als die ihnen vergleichbaren Bravourarien, und das Niedrigste der Tanzkunst, die Sprünge, Kapriolen und Minauderien, gelten dem großen Haufen, nicht, wie vormals, für den Triumph der Kunst. Mag eine Tänzerin noch so anmuthig, noch so plump tanzen; dieser bleibt der Sieg, wenn sie nur im Stande ist, sich einmal öfter auf einem Beine umherzudrehen. Die Urtheile über das Verdienst der Tanzenden scheinen auf untrügliche mathematische Vorschriften zurückgebracht. Zähle, so lautet die einfache Regel: die Umdrehung dieser Windmühlen; je öfter und je schneller, desto größer Schönheit, Erhabenheit, Gefühl, Charakter. Erst bei 90 Grad Elevation beginnt die ächte Kunstbetrachtung der Beine: was darunter ist, fällt der gewöhnlichen Menschheit anheim; was darüber ist, beweiset die aus der Beschränktheit zur Vollkommenheit des Unglaublichen entwickelte natürliche Anlage. Der Kräusel und der Hampelmann sind die beiden Ideale vieler Tänzer und Beurtheiler; Pantomime und tragischer, wie komischer Tanz scheint ihnen eine unnütze Weitläufigkeit und Abschweifung. Aber freilich möchte Noverre gegen die Behandlung dieser Zweige noch mehr einzuwenden haben, als gegen die Uberschätzung des Mechanischen. Jetzt beginnt eine Musik, als ginge die Harmonie der Sphären zu Grunde, als bräche der jüngste Tag herein. Ganz hinten steht ein

Tänzer fünf Minuten lang unbeweglich und streckt Beine und Arme in die weite Welt. Dann macht er plötzlich einen Satz, wie ein Kater, dem man einen Erbsensack an den Schwanz gebunden hat, steht wieder still, dreht sich langsam um, als wollte er besagten Erbsensack haschen, beschleunigt, als dieß vergeblich bleibt, allmälig seine Bewegung, fährt auf dem Theater hin und her und zuletzt in eine Couliffe hinein. Dieß heißt das erhabene Genre, und gilt jetzt in allen Kunstzahlungen für voll!

Verständlich sind unsere Pantomimen jedem, der sie auf obige mathematische Grundregeln und den Doppelgänger des Ideals, den Kräusel und Hampelmann, zurückführt, — um alles Andere hingegen sich nicht bekümmert. In Florenz hatte ich Unglücklicher kein erklärendes Buch bekommen, und bei der höchsten Aufmerksamkeit war es mir und meinen Begleitern durchaus unmöglich, den Gegenstand des stundenlangen Ballets zu errathen, ob wir gleich Gibbon und andere Autores darüber gelesen hatten. Man tanzte den Untergang des weströmischen Kaiserthums!

Verwickelte Aufgaben dieser Art sind ohne Zweifel thörig; andererseits wendet man aber, weder bei Ernst noch Scherz, alle Mittel an, welche zu Gebote stehen, um Charakter, Leidenschaften, Begebenheiten, Gesinnungen auszudrücken. Wie Treffliches leistete z. B. die Schütz in der edlen Pantomime: als Niobe (um des Religiösen beim Theater nicht zu gedenken), als Hagar wußte sie die ganze Tonleiter theilnehmender Empfindungen, von der freudigsten Bewunderung bis zu Thränen des Schmerzes aufzuregen und anzuschlagen. — Tänzer und Tänzerinnen würden es indeß sehr übel nehmen, wenn man ihnen jene Frau als Muster vorstellte, und doch zeigt auch jetzt eine andere Frau, die keinen Entrechat machen kann, am trefflichsten, was edle Haltung sey; und nicht bloß meine Wenigkeit, sondern die namhaftesten Maler und Bildhauer erfreuen und erbauen sich an den Bewegungen und Stellungen, welche sie ungesucht, anspruchlos und doch künstlerisch entwickelt. Nicht bloß als Sängerin, sondern auch als Mime ist unsere Alceste und Iphigenia bewundernswürdig; und wenn Noverre wieder aufstände, würde er der Oper gern ein halbes Schock Balletbeine abtreten, um diese Frau zu gewinnen, obgleich ihre Beine nur die natürliche, untergeordnete Rolle dieser Gliedmaßen spielen. — Ob aber ein Trennen der Pantomime von Wort und Dichtkunst überhaupt zuläßig sey, oder schon im Alterthume und eine Ausartung des Hellenischen war; darüber ließe sich viel beibringen und streiten, wenn Raum und Ort es erlaubte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

An Herrn Wolf.

Nach der Darstellung des standhaften Prinzen.

Fremd in Sinn und Sitt' und Form,
Tritt in unsres Lebens Ruhe
Calderon, der Spanier.
Was er dichtet, scheint uns Wunder,
Bis zum Fanatismus steigt er
Höchst fantastisch — und zur Stunde
Weiß man nicht, ob wildes Grau'n,
Ob uns Rührung hält' umschlungen?
Aber wie nun mögen tadeln,
Oder preisen laute Zungen
Der Tragödie ernsten Gang, —
Eins ist klar: daß zum Triumphe
Mehr als jenem Märtyrer
Dir die fremde Dichtung wurde.
Denn Du stiegst vor unsern Augen
Mild und würdig auf die Stufe
Allerhöchster Meisterschaft;
Hast der Rede dunkle Blumen
Und der Handlung blumig Dunkel
Hell gemacht, entfaltet ganz
Und erklärt, daß treue Kunde
Durch Dein göttlich reines Bildniß
Von des Dichters Absicht wurde.
Dir gebührt, was von der Kön'ge
Hoheit rühmte Deine Zunge,
Dir gebührt's, als Künstler-König,
Und als Herrscher auf der Bühne:
Wie der Demant, schneidest Du
Tiefen Schmerz in unsern Busen;
Wie die Blätter der Granate,
Säuseln Deiner Rede Blumen;
Wie des Adlers Fittig, rauschet
Dir das Wort des edlen Muthes;
Wie Delphin auf feuchten Bahnen
Schwimmt mit königlicher Würde
Deine Klage auf der Thränen
Meer — und starrem Heidenthume
Trotzest Du, ein edler Löwe.
Also reich an jeder Tugend,
Löwe, Delphin, Adler, Demant
Und Granate — hast bekundet
Du den König deutscher Mimen.
Hör' in diesem schwachen Gruße
Dank und Freude der Verehrer
Die Dich preisen, Dich den Unsern.

Berlin. Im Namen einiger Theaterfreunde.

Vorsorge.

„Es blendet allzuvieles Licht,
Drum muß man weislich es entfernen;“
Der Chef der Polizei in Schilda spricht,
Und deshalb brennt ein spärlich Licht,
Wenn's finster wird, in den Laternen.

Josefus Jatalick.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Ueber den in meinem letzten Berichte erwähnten Wettgang nach Potsdam kann ich zur Zeit nichts Näheres melden, da der Wettgeher, dem Vernehmen nach, den Eintritt einer günstigeren Witterung erwarten will. Indeß haben wir dafür ein sehr interessantes Wettrennen zu Pferde, nach Albions Weise, und daselbst steeple chase genannt, gesehen. Ein steeple chase aber wird ein Wettrennen genannt, dessen Ziel ein Kirchthurm (steeple) ist. In Ermangelung eines derlei steeple's rennt man freilich auch nach andern, aus weiter Ferne bemerkbaren Gegenständen, behält aber dennoch die Benennung steeple chase bei. Die Wettrennenden versammeln sich auf einem, in der Richtung des gewählten Objects belegenen Platze, setzen sich auf ein gegebenes Signal in Bewegung und suchen gedachtes Object, auf beliebigen Wegen, zu erreichen, indem sie über Hecken, Gräben und andere Hindernisse hinwegsetzen. In unserem steeple chase war die allgemeine Aufmerksamkeit auf keinen steeple, sondern auf einen in der Nähe Spandau's gelegenen Hügel gerichtet, und der Fürst von Puckler-Muskau, Graf Arnim d. j. und Herr Baron von Biel erschienen in den Schranken, um den Hügel und mit ihm den Preis, einen silbernen Becher, welchen S. K. H. Prinz Karl, Sohn Sr. Majestät, dem Sieger zu bestimmen geruhten, zu erreichen. Se. K. Hoheit selbst und der königl. großbrittanische Gesandte Lord Clanwilliam hatten zugleich mit den drei Preiswerbern den Lauf begonnen, doch nur en amateurs, ohne auf den Preis Anspruch zu machen, welcher sonst Sr. K. Hoh. dem Prinzen zugefallen seyn würde, indem Höchstselber nicht nur der erste den Hugel erreichte, sondern auch breite Gräben und Hecken als vollendeter Meister der Reitkunst übersetzte. S. K. H. wurden von den zahlreichen Zusehern, welche den Hügel bedeckten, mit lautem Jubel empfangen. — Lord Clanwilliam traf der zweite am Ziele ein. — Von den Preisbewerbern erregte Fürst von Puckler die schönsten Hoffnungen und bedeutende Wetten wurden auf ihn gemacht, allein da der Furst das Unglück hatte, (durch Ungeschicklichkeit des Reitknechtes, welcher dem Pferde durch einen zu fest geschnallten Riem das Athmen erschwert und beinahe gänzlich gehemmt hatte) zu stürzen, so wurden diese Hoffnungen vereitelt und Hrn. Baron von Biel der Preis zuerkannt. —

Obwohl Gesellschaftbühnen für öffentliche Verhandlungen nicht geeignet sind, noch weniger aber der Kritik unterliegen, so kann ich doch nicht umhin, einer Vorstellung des Vaudeville's **Fanchon** in der Urania, einem sehr niedlichen Gesellschafttheater, zu erwähnen. Ich glaube diese Erwähnung rechtfertigen zu können, indem ich bemerke, daß diese Vorstellung, zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben, als bald öffentlich zu betrachten ist, und daß ich ferner weder zu kriteln, noch zu kritisiren, sondern nur meinen Dank für einen frohen Abend auszusprechen gesonnen bin. Die Herren Blume, als Saint Val, und Stümer, als Oberst Francarville, hatten sich, von gleichen edlen Gefühlen beseelt, mit der Dilettanten-Gesellschaft vereinigt, und durch zwei Demoiselles Eunicke (Fanchon und Florina) wurde diese Vorstellung für alle Kunstfreunde und Verehrer dieser liebenswürdigen Künstlerfamilie äusserst interessant. Demoiselle Katinka Eunicke gab ihre Florine mit so vieler Lebendigkeit und Grazie, daß sie zu der schönen Hoffnung berechtigt, in ihr einst eine zweite, wenn auch nicht ganz vollständige, Auflage der unübertroffenen Mutter zu sehen. Es ist der Direktion des Königsstädter Theaters, für welches sie engagirt ist, zu dieser Acquisition herzlich Glück zu wünschen. — Hätte das Schicksal mich zum Direktor irgend einer Bühne bestellt, so würde gedachte Direktion mit derlei Glückwünschen nicht belästigt werden. Dem. Karoline Eunicke, eine sehr einnehmende Theatergestalt mit einer artigen Stimme, war als Fanchon eine liebliche Erscheinung. Gelänge es dieser vielversprechenden Anfängerin, eine beinahe zu große Aengstlichkeit zu besiegen, so dürfte bei ihren andern Vorzügen vieles für die Kunst zu hoffen seyn. Ein besonderes Recht auf die Dankbarkeit des kleinen Auditoriums hat sich Hr. Stümer erworben; er gab seine Rolle con amore bis zu Ende und entfaltete sein herrliches Talent so ganz, wie er es vor größeren Versammlungen zu thun gewohnt ist. Auch der Abbe Lattaignant verdient einer ehrenvollen Erwähnung, und Fanchons Haushofmeister, der Stifter dieses Theaters, welcher seine kleine Rolle recht brav gab, fand an diesem Abende reichliche Veranlassung, sich seines Werkes zu freuen. Da ich des Königsstädter Theaters, dieser für die Kunst und das kunstliebende Publikum Berlins so erfreulichen und vielversprechenden Anstalt, erwähnte, so kann ich nicht unterlassen, Einiges mitzutheilen, was ich hie und da über selbiges in Erfahrung gebracht habe. Hrn. Bethmanns plötzlicher Austritt wird noch immer besprochen, und gewisse Leute schütteln bedenklich den Kopf, indeß Andere, welche mit den Verhältnissen dieser entstehenden Bühne näher bekannt sind, geradezu erklären, es habe nichts zu bedeuten, da der Mann, welcher gegenwärtig an der Spitze der Unternehmung steht (Herr Justizrath Kunowsky), als ein Mann, dessen Kopf wohl geordnet ist, dessen Herz auf der rechten Stelle sitzt, allgemein anerkannt ist, und ihm die zur Führung dieses allerdings dornigen Geschäftes nöthigen Eigenschaften durchaus nicht abgesprochen werden können. Es gibt sogar Einige, welche behaupten, daß durch den Abgang eines dirigirenden Mitgliedes die Unternehmung bedeutend gewonnen habe, indem dadurch der Geschäftgang vereinfacht und das pouvoir executif in die Hand Eines Individuums gelangt ist, wodurch manche Uebelstände beseitigt werden dürften. Die bis jetzt bekannten Engagements erfüllen alle Freunde der neuen Unternehmung, deren Zahl nicht unbedeutend ist, mit frohen Hoffnungen, und lassen die Umsicht der Direktion und den festen Willen derselben etwas Bedeutendes, der Königsstadt und Königin der deutschen Städte Würdiges zu leisten, durchaus nicht verkennen. Ein Geschäftmann, ich glaube ein Kanzlei-Direktor, in einem Lustspiele Kotzebue's, sagt: wenn ich den langen Tag über unter Akten gesessen habe, so will ich am Abend lachen und nicht weinen. Daß die Zahl der Geschäftmänner, welche ihre Tage unter Bergen von Akten verleben und, gleich jenem Kanzlei-Direktor, am Abende lieber lachen, als weinen, in Berlin nicht unbedeutend ist, kann nicht bezweifelt werden. Daher hat die Direktion Sorge getragen, durch das Engagement der Komiker Schmelka von Breslau, Spitzeder von Wien, und Angely von St. Petersburg, ihren Wünschen zu entsprechen.

(Der Beschluß folgt.)



Abend- Zeitung.

104.

Freitag, am 30. April 1824.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Seeräuber Schatz.

Eine Begebenheit zur See.

Dem Englischen nacherzählt von Th. Hell.

Nach vielen Monaten ängstlichen und peinlichen Wartens erhielt ich endlich meine Bestimmung für den Posten, den ich mir so sehnlich gewünscht hatte. Schon hatte ich wegen anscheinenden Mangels jedes glücklichen Erfolgs alle meine Hoffnungen aufgegeben und mich zum Wundarzte auf dem Schiffe Clydesdale, das nach Ostindien ging, angeboten, als die Bemühungen meiner Freunde siegten und meine Angelegenheiten eine andere Wendung nahmen. Meine neuen Instructionen lauteten dahin, an einem bestimmten Tage in Surinam zu seyn, weil es sonst zu spät seyn würde, zu dem Corps zu stoßen, bei dem ich angestellt war, und welches, so wie jener Posten an die Holländer abgetreten worden, sich nach Canada verfügen sollte. Da nur noch zwei Monate an diesem Zeitpunkte fehlten, so mußte ich mich auf's eiligste nach einer Schiffgelegenheit umthun. Ich brach also meine Verbindungen mit dem Clydesdale ab, ging in den Hafen und fand endlich nach mühsamer Nachfrage ein Schiff, das von einer Glasgow'schen Handelsgesellschaft befrachtet war und noch an demselben Abende absegeln sollte. Als ich das Schiff mir so vom Damme aus besah, blieben ein Paar Matrosen, die eben nichts zu thun zu haben schienen, unweit von mir stehen, und begannen folgendes Gespräch.

„Hat denn der alte Pfeil (so hieß jenes Schiff) so seine volle Mannschaft, daß es sich zum Absegeln macht? sagte der eine. Sie sagen, es sey an den groben Holländer verkauft — wie wär's, wenn wir uns auch noch darauf anstellen ließen, und für unser Handgeld ein Glas Grog tränken?" — „Nein, bewahre Gott! sagte der andere. Habe ich Dir's denn nicht erzählt, daß ich vor 4 Jahren auch eine Reise mit dem Pfeile machte? Nun giebt's allerdings kein schmuckeres und rascheres Schiff auf dem Meere, als dieses, aber es ist ein Stückchen vom Satanas darin, um dessen willen es gerade genug geladen hat, um mit Mann und Maus zu Grunde zu gehen. Geschah's doch eben auf derselben Reise, daß er mit dem Pumpenmesser nach dem armen Bill Burnet schlug, weil der kleine Bursche ein bischen wimmerte und nicht schnell genug hinauf kletterte, als er das Vorobberbramsegel einziehen sollte. Es war seine erste Reise und der Junge war todtangst, dabei zu verunglücken, aber der Capitain betheuerte, er wollt' es ihm gedenken, und gab ihm in der Wuth einen Schlag mit dem Eisenstempel und schlug ihn todt. Er sah, was er gethan, hob ihn auf und warf ihn seitwärts über Bord. Viele Tage lang wunderte sich die Mannschaft, was doch nur aus dem kleinen Wilhelm geworden wäre, denn sie waren eben alle unten zum Essen und niemand, als ich, hatte den Mord mit angesehen. Ich durfte freilich ihn nicht anklagen, denn ich konnte ihn nicht überführen, da kein Zeuge weiter

dabei gewesen war. Aber ich verließ das Schiff, und da soll's eher Feuer vom Himmel regnen, als daß ich mit dem wieder fahren möchte."

Wohl wissend, was für Tyrannen Schiffcapitaine im Allgemeinen sind, und wie sehr das Wohlbefinden der Passagiere von ihnen abhängt, machte mich diese Nachricht von dem Temperamente des Mannes, mit dem ich absegeln wollte, allerdings etwas bestürzt. Aber Noth kennt kein Gebot! Unstreitig hatte der Matrose die Sache sehr verunstaltet und eine bloße Handlung als Disciplinarstrafe in eine That der abscheulichsten Grausamkeit verwandelt. Mochte dem aber nun auch seyn wie da wollte, meine Geschäfte waren dringend. Kein anderes Schiff segelte nach demselben Hafen, ich mußte also entweder mit diesem fort, oder meine Anstellung wieder zu verlieren Gefahr laufen. Das letztere konnte ich mir nicht als möglich denken, so ging ich denn und schaffte mir die nöthigen Pässe. Wenig Gepäcke hatte ich; alles war vorher schon geordnet und ich kam noch glücklich an Bord, als der Pfeil eben die Anker lichtete.

Vier Wochen lang hatten wir eine schnelle und angenehme Reise. Der Pfeil machte seinem Namen Ehre, denn da er ein amerikanisches Gebäu und ursprünglich zu einem Kaperschiffe ausgerüstet war, so segelte er ungewöhnlich schnell, so daß wir in der Regel zwölf Knoten in einer Stunde zurücklegten.

Wie ich mir's erwartet hatte, so fand sich's auch. Capitain Mahone machte in Bezug auf sein Benehmen keine Ausnahme von den meisten seiner Collegen. Er war hochmüthig und anmaßend und herrschte über seine Mannschaft mit großer Strenge, so daß er zur Wiedervergeltung von allen gefürchtet und verwünscht ward. Er hatte viele Jahre lang in Westindien zugebracht. Während dieser Zeit war er größtentheils Befehlshaber eines Kaperschiffes gewesen und hatte unter der glühenden Sonne jener hohen Breiten und von dem häufigen Gebrauche des edlen Grogs eine Mahagonyfarbe erhalten, oder vielmehr einen Teint, der zwischen blauroth und Kupferfarbe mitten inne stand. Seine Figur war nicht groß, aber breit und untersetzt und er hatte eine ungemeine Muskelkraft. Sein an und für sich widriges und finsteres Ansehn ward dieß noch mehr durch den schauerlichen Anblick seines linken Auges, das ihm durch einen Zufall fast ganz aus dem Kopfe geschlagen worden, und die Züge seines Gesichts zeigten deutlich, daß er im höchsten Grade leidenschaftlich und wild sey. In Folge dessen hielt ich mich von ihm entfernt und allein, und außer zu Mittage hatten wir weiter kein Verkehr mit einander, als den Austausch gewöhnlicher Höflichkeitsformen.

Nach unserer Rechnung befand sich das Schiff jetzt in der Breite der Bermuden, als eines Tages bei Sonnenuntergang der Wind, der uns bisher sehr günstig gewesen war, auf einmal aufhörte und todte Stille eintrat. Der Tag war hell und schön gewesen, aber jetzt fingen dicke Massen dunkler kegelförmiger Wolken an, sich am westlichen Horizonte über einander zu thürmen, die, vom Scheidestrahle der Sonne beschienen, jene schwarzgelbe und dunkelbraune Farbe erhielten, welche die Schiffer nur zu gut als Anzeigen eines herannahenden Sturmes kennen. Alle Matrosen waren der Meinung, daß wir eine schlechte Nacht haben würden, und es ward jede nur erdenkliche Vorsichtmaßregel ergriffen, um mit dem Schiffe vor Ausbruch des Sturmes beizulegen. Die ältesten Schiffjungen wurden beordert, die untern und obern Bramsegel, selbst auch die Masten herabzulassen, während die untern Mars- und Stagsegel gerifft wurden. Kaum waren diese Vorbereitungen geschehen, als der Sturm losbrach und uns mit solcher Heftigkeit von hinten packte, daß er fast das Schiff umgestürzt hätte. Es ward so schnell als möglich umgedreht und so erhalten, bis der Sturm nachlassen würde, während jedermann, im Falle etwas nöthig wäre, auf dem Verdecke blieb. Gegen 10 Uhr, als der Wind einen Augenblick nachließ, hörten wir einen Nothschuß. Die Nacht war rabenschwarz, aber der Kanonenblitz zeigte, daß das fremde Schiff sich nicht weit von uns unterm Winde befinde. Damit nun das Wrack nicht in der Finsterniß an uns stoße, ward das große Marssegel herumgebraßt und das Schiff so gegen den Wind gestellt. Auf diese Art brachten wir die Nacht, bald gehoben, bald gesenkt, je nachdem der Sturm wuchs oder fiel, bis zum Anbruche des Morgens zu, wo wir durch den Nebel ein kleines Schiff ohne Maste erblickten. So wie der Sturm angefangen hatte, war der Capitain zu Bette gegangen, folglich hatte der Unterschiffer die Wache auf dem Verdecke. Der Steuermann, ein alter grauhäriger Seemann, Namens James Gemmel, schlug vor, beizulegen und die Leute auf jenem Schiffe zu retten, indem er sagte, er selbst habe zwei Mal Schiffbruch gelitten und wisse, was es heiße, sich in einer solchen Lage zu befinden. Da der Capitain nicht zugegen war, so wußte der Obersteuermann nicht, was er thun sollte, da ihm wohl

bekannt, daß der gute Erfolg der Speculation von dem Eintreffen in Surinam ehe dieses abgetreten sey, abhänge. Dessen unerachtet trat er zuletzt dem Steuermanne bei, das Steuerruder ward gerichtet und das Schiff steuerte darauf zu.

Als wir uns dem Wrack näherten und an den Wandtauen des Besammastes mit unsern Ferngläsern standen, kam der Capitain aus seiner Kajüte herauf. Er blickte voll Staunen auf die Segel und die Richtung des Schiffs und sagte, mit unterdrückter Heftigkeit zu dem Unterschiffer sich wendend: „Was soll denn das bedeuten, Master Wyllie? Wer hat sich's unterstanden, den Lauf des Schiffs ohne meine Erlaubniß abzuändern? Sie wissen selbst, daß wir kaum noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle seyn werden, was soll denn da aus unserer Expedition werden?" Der junge Mann war über diesen unerwarteten Vorwurf betroffen und stammelte etwas hervor, als habe ihn Gemmel dazu beredet. — „Ja, ich that es, Sir! ergegnete ehrerbietig der alte Seemann, der den Sturm von dem Unterschiffer abzulenken wünschte. Ich glaubte nicht, daß Sie den Muth haben würden, das Wrack und diese armen Leute untergehn zu lassen, ohne ihnen eine hülfreiche Hand zu bieten. Wir wären ja weder Christen, noch wackere Seeleute, wenn wir sie in der Noth verlassen könnten, und — —" „Hol' der Henker Dich und das Wrack, Du alter predigender Schuft! Denkst Du etwa, ich soll hier stehen und mir die Moral von Dir lesen lassen?" So donnerte der Capitain mit ausbrechender Wuth auf ihn los. „Ich will Dich lehren, meinen Befehlen zu gehorchen! Du sollst bei meiner armen Seele daran denken!" Und damit ergriff er einen Hebebaum, der in der Nähe lag und schleuderte ihn mit aller Gewalt gegen den Steuermann. Der Schlag that seine Wirkung. Das eine Ende der Stange schlug den armen Steuermann so heftig über den Kopf, daß er im Augenblicke von seinem Stande am Rade nieder und gegen das Schanzkleeding unterm Winde stürzte, wo er blutend und bewußtlos da lag. — „Da nimm das, und hol' Dich der Henker! rief der Bösewicht aus, ergriff das Steuerruder und schrie den Matrosen zu: Fort an die Taue! — Die Segel los! — Dicht unterm Winde — vorwärts!" — Nicht einen Augenblick, und die Raaen wurden gebraßt und der Pfeil legte sich 6 Punkte unter den Wind und floh durch die Gewässer.

Unterdessen lag Gemmel da, ohne daß jemand ihm beizuspringen wagte, denn die Mannschaft war so bestürzt, daß sie nicht wußte, was sie thun sollte. Ich ging daher zu ihm und der Unterschiffer folgte meinem Beispiele. Wir hoben ihn auf, und da keine Spur von Athem mehr zu bemerken war, legte ich ihm die Hand auf's Herz. Aber auch hier kein Lebenszeichen! Der alte Mann war todt. Die schwere Stange hatte ihn gerade an's Schlafbein getroffen und dort unstreitig den Hirnschädel zerschmettert.

„Es ist ein gemordeter Mensch, Herr Capitain! sagte ich, und ließ den Leichnam sanft wieder nieder: gemordet ohne Ursache und Schuld." — „Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen, mein Herr! erwiederte jener: Was zum Teufel geht er Sie an? Wollen Sie Meuterei unter meinen Leuten stiften? Oder glauben Sie, der sei ohne Schuld, der meinen Befehlen nicht gehorcht? Ich will schon denen Rede stehen, die ein Recht haben, mich deßhalb zu fragen, bis dahin möchte ich aber doch wissen, wer es wagen dürfte, in meinem Schiffe das Maul gegen mich aufzuthun?" — „O, ich verspreche Ihnen, ergegnete ich ruhig: daß, ob Sie schon hier gegenwärtig befehlen und tyrannisiren, Ihre Macht doch ein Ende haben und Sie wegen dessen, was Sie heute thaten, zur Rechenschaft gezogen werden sollen. Seyn Sie versichert, daß dieses Blut von Ihren Händen gefodert werden soll, ob Sie gleich wegen dessen, das schon daran klebt, bisher der Strafe entgangen sind." Diese Anspielung auf den Mord des kleinen Bill Burnet schien ihn gewaltig betroffen zu machen, er stellte sich gerade vor mich hin, und raunte, während sein Gesicht ganz schwarz vor unterdrücktem Zorne und Grimme ward, mir zu: „Ich warne Sie nochmals, junger Mann! Bekümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten. Mischen Sie sich nicht in das, was Ihnen nichts angeht, und behalten Sie Ihre spitzen Redensarten bei sich, oder beim —! Rink Mahone wird Mittel und Wege finden, Ihnen das Maul zu stopfen!" Und damit drehte er sich schnell um und ging nach dem Vorderdeck.

Während dieses schrecklichen Vorfalls hatte niemand auf das Wrack geachtet, obgleich dessen Mannschaft in ein Geschrei der Verzweiflung ausbrach, als sie uns wieder fortsegeln sah. Signale und Nothschüsse wurden wiederholt, und eine Stimme, die in der Todesangst lauter schrie, als alle übrigen, beschwor uns bei der gebenedeiten Jungfrau um Hülfe, indem sie der ganzen Mannschaft Reichthümer und Absolution versprach, wenn sie wieder zurückkomme. Der Capitain schritt auf und ab, ohne zu thun, als ob er

darauf achte, als er auf einmal, wie plötzlich von einem Gedanken ergriffen, sein Fernglas an's Auge brachte — zu zaudern schien — wieder vorwärts schritt — und endlich seine Gesinnungen auf einmal ändernd, das Schiff wieder vor den Wind zu legen befahl.

(Die Forts. folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Den Erwartungen der Musikfreunde dürfte durch die Engagements der Madame Spitzeder als ersten Sängerin, der Dlle. Weidner von München, einer Schülerin Winters, der beiden Dlles. Herold, äußerst vielversprechenden Anfängerin, der früher erwähnten Dlle. Katinka Eunicke und Sutorius genügt werden. Freunde der muntern Thalia aber, welche in diesem neuen Tempel als einzige Gottheit herrschen wird, werden die Dlles. Bauer von Karlsruhe und Müller von Grätz willkommene Erscheinungen seyn. Daß die neue Unternehmung mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen und manche Hindernisse hinweg zu räumen haben wird, ist gewiß, doch daß man mit festem Willen, und mit den nöthigen Mitteln versehen, Schwierigkeiten besiegen und Hindernisse beseitigen kann, ist eben so gewiß. Allen Freunden der neuen Unternehmung wird es nicht unangenehm seyn zu erfahren, daß die Güte und Liberalität der Behörden ein sehr gefürchtetes und auch schon in öffentlichen Blättern besprochenes, Hinderniß, durch die Ernennung des Herrn Justizrathes Kunowsky zum alleinigen Censor der Königstädter Bühne, beseitiget hat. Morgen soll abermals ein großes Wettrennen, und zwar zu Ehren einer erlauchten Person, statt haben, davon nächstens ein Mehreres.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Januar 1824. Das neue Jahr ist da und mit ihm alle die Bittenden, welche sehnlichst dem ersten Tage entgegen sehen und das ganze Jahr hindurch schon darauf Rechnung machen. Viele verdienen für ihre Mühe und Plage durch das ganze Jahr wirklich eine solche Neujahrgabe, als da sind Briefträger, Barbier und Zettelträger. Warum aber z. B. ein Hausmeister darauf Anspruch macht, der sich für das jedesmalige Auf- und Zusperren des Hausthors bezahlen läßt, was der sogenannte Himmelträger (ein Mann, der über den Priester, der dem Kranken den Leib des Herrn in das Haus bringt, den Himmel hält) bei dem Gesunden zu fodern berechtigt ist, daß ist schwer zu begreifen. — Das neue Jahr bringt auch zur Kenntniß des Publikums, was die öffentlichen Anstalten in dem verflossenen Jahre gewirkt und genutzt haben. Wie sehr die Krankenanstalt der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt die Unterstützung der Menschenfreunde verdient, beweis't der Ausweis, der über ihre Leistungen im verflossenen Jahre erschienen ist. Sie haben in Allem 2236 Kranke verpflegt, davon sind nur 278 gestorben, 1960 aber geheilt entlassen worden und 147 in der Heilung verblieben. Die beigesetzten Krankheiten zeigen bei dem gastrischen Fieber die meisten Kranken, nämlich 153, die wenigsten am Blutbrechen, nämlich Einen. Daß hier keine Rücksicht auf Religion genommen, sondern jedem Hülfebedürftigen auch Hülfe gereicht wird, beweis't ein beigefügtes Verzeichniß. Hiernach sind in dieser Anstalt aufgenommen worden: 5 Brandenburger, 270 Baiern, 260 Böhmen, 6 Kroaten, 271 Deutsche, 2 Engländer, 12 Franzosen, 10 Hessen, 18 Italiäner, 24 Illyrier, 170 Mährer, 4 Niederländer, 678 Oesterreicher, 25 Pfälzer, 49 Preußen, 24 Polen, 5 Russen, 62 Sachsen, 116 Schlesier, 16 Schweizer, 4 Siebenbürgen, 40 Steyermärker, 48 Tyroler, 4 Türken, 122 Ungarn.

Am 2. Jan. Heute hatte das feierliche Leichenbegängniß des Generals Meczery statt. Der Mann hatte im Kampfe für sein Vaterland so viele Wunden erhalten, daß der größte Theil seines Kopfes von Silber war. Mehrere Universitäten sollen schon bei seinen Lebzeiten den Wunsch geäußert haben, nach seinem Tode seinen Kopf zum Studium zu erhalten. Er aber soll ihn, dem Vernehmen nach, in seinem Testamente in optima forma juris der Wiener Universität legirt haben. — Ein Invalide soll es dahin gebracht haben, die antipathetischen Thiere an einander zu gewöhnen. Ein Hund, ein Schweinchen, ein Rabe, eine Katze und ein Kaninchen sollen bei ihm aus einer Schüssel essen und auf einander liegend schlafen. Ob der Mann nicht auch dazu gebraucht werden könnte, unter den Autoren und Recensenten Ruhe zu stiften?

Am 3. Jan. Im Theater an der Wien wurde heute zum Erstenmale zum Vortheile des Komikers Neubruck als erwähltes Preisstück gegeben: Die Elfeninsel, komisch-tragisches Zauberspiel in 2 Aufzügen von Gleich. Dießmal haben die Berge geboren und nicht einmal eine Maus ist zum Vorschein gekommen. Die Posaune so anzusetzen, die Backen so voll zu nehmen, gegen alle vier Weltgegenden so hinzublasen, und ein solches Machwerk zur Welt zu bringen, das kann ein schlichter Mensch mit seinen fünf Sinnen-Species nicht zusammenrechnen. Der Inhalt des ganzen erbärmlichen Machwerkes ist der, daß ein Elfenkönig einem Thorwartel ein Präsent mit drei beliebten Wünschen macht, daß dieser Thorwartel besagtes Geschenk passiv gebraucht, das will sagen, er wünscht drei Mal, daß Etwas nicht geschehe, und siehe da, es wird drei Mal nichts daraus; das ärgert denn einen ziemlichen Bösewicht, Bodwulf mit Namen, so sehr, daß er sich am Ende auch passiv verhält und von einem Riese erschlagen läßt und die Verliebten dadurch glücklich werden. Das soll nun ein Stück seyn, noch mehr ein Preisstück, noch mehr ein erwähltes Preisstück. Bist Du nicht begierig, lieber Leser, die Accessitstücke kennen zu lernen? Oder bist Du etwa noch begieriger, die Wahlrichter zu erfahren? Sie haben sich bescheiden in Dunkel gehüllt. Das Publikum aber ließ sich sein Richteramt nicht nehmen, und hat das Stück herzlich und laut ausgelacht und bis an sein, für den Zuschauer seliges Ende mit Zischen begleitet. Die Schauspieler spielten — immer noch zu gut für diese Rollen. Die Arrangements waren weder neu, noch schön, noch glänzend. Von dem sogenannten neuen Costume haben wir nichts bemerkt.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 6. Im März 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Morgenstern über Raphael's Transfiguration.

Noch ist es nicht zu spät, die Leser dieser Blätter auf eine Abhandlung des Staatsraths von Morgenstern in Dorpat aufmerksam zu machen, die, unseres Ermessens, in keiner Handbibliothek eines wahren Kunstfreundes fehlen darf. Auf derselben Reise ins südliche Europa im Jahre 1809 und 1810, welcher wir die beiden mit dem dritten Hefte, wie es scheint, auf immer unterbrochenen Auszüge aus Tagebüchern und Papieren über Florenz und Neapel verdanken, sah Morgenstern auch im Louvre die damals dort aufgestellte Transfiguration und was, und wie er es dort von der lebendigsten Anschauung durchdrungen, darüber niederschrieb, erschien, zunächst veranlaßt durch eine etwas verkleinerte Copie des Kaiserl. Hofmalers Ernst Bosse (den wir seit einem Jahre hier in Dresden in Auftrag des Kaisers von Rußland sehr thätig auf unserer Gallerie sehen), welche 1821 in der Domkirche in Riga aufgestellt wurde, zuerst 1822 im Drucke, kam aber erst im vorigen Jahre zu uns nach Deutschland. *)

Unabhängig und ungestört von allem, was seit Vasari und Mengs über dieß erhabenste aller Werke Werke Rafaels, das jetzt in der Sala Borgia prangt, gesagt wurde, entwickelt unser Exeget seine eignen Ansichten und Empfindungen vom irdischen Jammer und Unvermögen, in der untern Szene mit dem Besessenen, hinauf zur Verklärung des Erlösers steigend, allen 27 Figuren der reichen und doch so herrlich geordneten Composition, was recht ist, zutheilend, ohne alle mystische Salbung und Gefühlsaufzählung, klar und kräftig; doch verschmäht er es nicht, auch auf andere Ausleger, besonders auf Pardo di Figueroa's Schrift, die 1800 von dem (kürzlich verstorbenen) Greuhm übersetzt in Berlin erschien, Rücksicht zu nehmen, ja mehres, weil es eben nicht besser hätte gesagt werden können, daraus einzuschalten. Wäre es nicht zu spät gewesen; so hätte er gewiß auch die vielen Kunstfreunden wenig genehme Andeutung Speth's (Kunst in Italien. Th. II. S. 379ff.) über den sitzenden Andreas und die reizende, weibliche knieende Figur gegenüber, seiner Prüfung unterworfen, so wie er auch darin von Vasari und Speth abweicht, daß er keine fremde Beihülfe in diesem malerischen Schwanenliede annehmen will. Neu war uns besonders, was Morgenstern S. 21 f. über die Episode der zwei modernen Figuren, die Rafael etwas abwärts stellt von den drei auf Tabor knieenden Aposteln, von Pardo für Märtyrer erklärt, als bloßen anbefohlenen Porträtfiguren bemerkt. Besonders gelungen schien uns ferner alles, was er über die Hauptfigur des Erlösers, über sein Schweben, Großheit der Composition, Färbung u. s. w. sagt, vor allen aber die mit Recht auf den alles krönenden Schluß aufgesparte Schilderung des göttlichen Menschenantlitzes. Wie gern möchten wir die Stelle abschreiben. Sie schließt so: „Dieser Kopf scheint gemalt in einer begeisterungvollen Stunde ohne Arbeit. Denn hier ist keine Spur von Mühe. Alles ist leicht, geist- und seelenvoll mit dem ersten aller Meisterpinsel hingezaubert. Und dem letzten! Denn als er dieses Haupt vollendet, starb er, sagt Vasari. So Mozart, als der letzte Accord seiner Tondichtung zum Requiem in der harmonischen Seele verhallte. Keine Copie, kein Kupferstich kann hier helfen. Diese freie Lichtstirn, dieser un-

*) Ueber Rafael Sanzio's Verklärung von Carl Morgenstern. Dorpat 1822. VI. u. 42 S. in gr. 4. auf Kosten des Verfassers, in Commission bei Kummer in Leipzig, wo überhaupt alles was in diesem interessanten Punkt deutscher Cultur und Literatur, auf der Universität Dorpat, erscheint, stets zu haben ist.

nennbare Aufblick des tiefdunkeln Auges, diese wie Flammen ihn umwehenden Haare; und nun im Aufblicken des Sehens zum Vater diese Ergebung, dabei dieß Heilige des Sonnenangesichts, mit welchem der Erlöser im Vollgefühl einer durch ihn fortan erlösten, fortan seligen Welt emporschwebt, beschreibt kein Griffel und kein Pinsel. O hätte Klopstock jemals dieß Haupt gesehen. Dieß wäre ihm Lohn gewesen und Begegnung. Seine rechte Wirkung kann ein solches Bild, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, nur thun als Altarblatt. Stufen müssen hinauf führen; ein Vorhang es für gewöhnlich verhüllen."

Eine feine Bemerkung finden wir S. 51., wie der Meister, der dieß in den Schulen der Alten aus ihren Reliefs und Münzen erlernt hatte, überall nur das Nothwendige, Bedeutende zeigt. Das wird durch treffende Beispiele erläutert. Auch die am Ende angefügten literarischen Nachweisungen und Anmerkungen enthalten feine Winke. Wir zeichnen aus, was uns am nächsten angeht (S. 40). „Christus schwebt mit ausgebreiteten Armen hervor. Dieß ist würdiger als das Fliegen ohne Flügel auf Mengs mit Recht berühmtem Altarblatte in Dresden, so kunstreich dieß auch dort ausgedrückt ist. In Sanzio's Werk ist das Schweben doch viel natürlicher. Uebrigens ist zu verwundern, daß man von jenem großen Werk des deutschen Malers, von welchem sein Schüler Casanova eine geschätzte Beschreibung (im 3ten Band der N. Bibliothek der schönen W.) gab, seit mehr als funfzig Jahren noch keinen Kupferstich besitzt!"

Zum Schluß bemerken wir noch, daß unser unvergeßliche Gerh. v. Kügelchen eine höchstvollendete kleinere Copie der Transfiguration noch wenige Jahre vor seinem Tode ausführte, über deren Schicksal wir in seiner zur jetzigen Ostermesse unfehlbar erscheinenden Lebensbeschreibung vom Prof. Hasse befriedigende Auskunft zu erhalten, erwarten dürfen.

B.

II.

Homer nach Antiken gezeichnet.

Es gereicht der Cottaischen Handlung zum Ruhm, daß sie neben Boiserés Dom von Cöln und Gau's Nubien auch den Tischbeinischen Bilder-Homer ununterbrochen fortsetzt. Dergleichen Unternehmungen sind eine wahre Ehrensache. Von klingendem Gewinn kann nicht die Rede seyn. Aber Alterthumkunde und Kunst werden gefördert. Eine kleine, aber erwählte Zahl von Liebhabern freuen sich der ununterbrochenen Fortsetzung. Der 9te Heft dieses Werks nach Zeichnungen, von W. Tischbein in Neapel entworfen und vorbereitet, und auch jetzt noch nach 30 Jahren willkommen, ist vor wenigen Wochen ausgegeben worden. (Mit 6 zum Theil colorirten Kupfertafeln und 43 S. Text in größtem Folioformat.) Der auch als Herausgeber der lehrreichen Kunstblätter in Begleitung des Morgenblattes hochgeachtete D. Schorn in Stuttgart hat, wie schon bekannt, seit dem 7ten Heft die Herausgabe und Erklärung besorgt und noch in diesem Heft aufs neue bewiesen, daß Schönheitsinn mit gründlicher Gelehrsamkeit überall recht wohl bestehn kann. Da die schon vor seiner Reise nach Italien und Frankreich im Sommer 1822 zum Druck vorbereitete Ausgabe bis zu seiner Rückkehr sich verspätete; konnte er am Schluß noch manches nachtragen. Was ist doch Anschauung des Urbildes für eine herrliche Sache. Die Griechen und Römer hatten noch keine Bilderbücher!

Den Anfang macht in diesem Hefte das Fragment eines Marmorreliefs im ältesten hieratischen Styl, welches Choiseul-Gouffier zuerst 1790 aus der Insel Lesbos oder Samothrace erwarb, aber erst 1816 aus Galata Dubois ins Pariser Museum brachte, wo es nun im Caryatiden-Saal aufgestellt ist. Tischbein hatte früher schon eine Zeichnung davon erhalten. Schorn, der im vorigen Jahr das Original in Paris verglich, fand sie sehr treu. Hinter dem thronenden Agamemnon steht der Herold Talthybios und Epeos als Diener des Königs. Auf der nun abgebrochenen Frise müssen dem sitzenden König gegenüber andere Personen gestanden haben. Vielleicht der Priester Chryses. Die eng anliegende, ägyptisch aufgeschürzte Kleidung, die sonderbaren, quer durch gefurchten, auf dem Rücken herabhängenden Haarmassen, die alte Schrift, welche die Namen ausspricht, alles deutet auf eine frühe Zeit. Schorn macht auf den Zusammenhang mit alt-ägyptischen und hetrurischen Bildern in dieser Form aufmerksam. Dieß alte Denkmal hat

zu gleicher Zeit mehrere Archäologen beschäftigt. James Millingen bestimmte es für seine inedited monuments. Ottfr. Müller zeichnete es während seines Aufenthalts in Paris 1822 und giebt es nun mit scharfsinnigen Bemerkungen im 3ten Theile von Böttiger's Amalthea S. 35 ff. (Kupfert. III.) — Nach einem auf der Insel Capri gefundenen Basrelief sehen wir auf der 2ten Tafel den Achill, wie er den Zorn gegen Agamemnon bekämpfend, das Schwert in die Scheide zurück stößt. Zeichnung und Armatur erinnern an eine spätere Zeit. Aber der Sieg der Vernunft über die Leidenschaft in einem kräftigen jugendlichen Charakter hätte kaum sprechender und selbstständiger — es bedarf hier der Pallas Athene nicht — ausgedruckt werden können. Schorn hat dieß sehr fein entwickelt. — Tafel III. liefert eine colorirte Copie eines alten Vasengemäldes, wo Dolon bei Ulysses und Diomedes vorbei zu schleichen sucht. Schorn findet in der einförmig-symmetrischen Stellung beider Heroen etwas schauerliches. Hätte der alte Vasenzeichner dieß auch nicht beabsichtigt; die moderne Vergeistigung gewährt doch neuern Beschauern auch einen Genuß. Die Umrisse auf den alten, silhouettenartigen Figuren, wie die hier sind, erscheinen auf den Vasen selbst immer sehr scharf umzeichnet. Dieß ist durch die duftige Art, womit das Bild hier in schwarzem und farbigem Steindruck wieder gegeben wurde, freilich verloren gegangen. — Antiochus bringt dem Achill die Nachricht von des Patroclus Tode. Dieß ist der Gegenstand der nach einem alten Cameo ins Große gezeichneten IVten Kupfertafel. Schon Winckelmann sprach mit großem Lob von diesem Werke und gab einen wenig gnügenden Umriß davon in seinem monumenti. Achill wälzt sich hier nicht, und sitzt nur, in Schmerz versunken, dem Antiochus gegenüber. Schorn macht über den vom alten Steinschneider gewählten Moment die feinsten Bemerkungen. Nur davon können wir uns nicht überzeugen, daß die aus dem Portal hervortretende Figur, der alte Erzieher, der Phönix sey. Eine besondere Zierde dieses Hefts ist das in zwei großen, selbst das Maas dieses großen Formats überschreitenden farbigen, mit 2 Platten sauber gedruckten Vasengemälde, die Schreckenscene im eroberten Troja in 19 Figuren darstellend. Die berühmte Vase des Vivenzio, nach welcher schon Millin dieß Bild gab, aber verstümmelt, da ihn Clener damit betrogen hatte, steht jetzt in einem verschlossenen Zimmer auf einem besonderen Postamente aufgestellt im Museo Borbonico in Neapel, wo sie Schorn aufs sorgfältigste verglich und uns darüber die interessantesten Nachrichten mittheilt.

Sehr ausführlich ist über diese klassische Vase von mir in der Archäologie der Malerei S. 339 — 44 auf Veranlassung des Gemäldes des Polygnots in der Delphischen Lesche gesprochen worden, worauf Schorn in der Erklärung nicht die geringste Rücksicht genommen hat. Indeß spricht er selbst mit eben so viel Einsicht als Kunstsinn die Erklärung der einzelnen Gruppen aus und findet mit großer Wahrscheinlichkeit in der äußersten Frauengruppe die Sühne des Menelaus mit der ihm fußfällig flehenden Helena und ihrer Dienerin. Ueber Costüm, Bewaffnung, Aehnlichkeit der Figuren mit den berühmten äginetischen Marmors werden feine Bemerkungen gemacht. Nur davon wird sich jeder Unbefangene kaum überzeugen können, daß in der Gruppe, wo eine Trojanerin zuschlägt mit einem Tragholz, welches man, wo es eingekerbt war, über den Nacken legte, um daran zwei Wassereimer zu tragen (ἀναφορεύς), also die gegen den Helden anstürmende Frau, die Hecuba sey, die man allerdings hier gern mit aufgeführt sähe. Wie? diese lebenskräftige, schlanke, schöngelockte Figur sollte die alte Hecuba seyn! What's Hecuba to me? Doch wie vielseitig und vieldeutig sind alle dergleichen Ausdeutungen. Und wer hat nicht hier zuweilen einen Fehlgriff zurück zu nehmen gehabt!

Das ganze kunstliebende und philhomerische Publikum bittet um schnelle und ununterbrochene Fortsetzung dieser Tischbeinischen Gallerie nach Homer, von welcher der gelehrte D. Noehden in London eine Uebersetzung zu machen aufgefordert worden ist.

B.

III.

Die Basilica Pauli in Rom.

Bis durch des großen Staatssecretairs Consalvi Vermächtniß und wenn sonst von den Dota-

tionen, die jetzt den Söhnen Lojolas zufallen, etwas übrig bleiben und auf Kirchenbau verwendet werden kann, die im Dachstuhl und allen obern Gallerien ganz niedergebrannte Basilica di S. Paolo fuora le mura wieder auf- und ausgebaut ist, müssen wir uns freuen, daß deutsche Architecten und Zeichner die Ansichten des Innern und des ganzen Baues noch vor ihrer Zerstörung auffaßten und sie nun in Kupferstichen bekannt machen. Es ist uns ein Kupferstich in allergrößtem Format zugekommen, wozu der einsichtvolle G. H. Darmstädtische Hofbaumeister Lerch während seines Aufenthalts in Rom den Entwurf gezeichnet, der Kupferstecher Eduard Rauch in Paris aber die ganze Kunst seines Grabstichels aufgeboten hat. Wir beeilen uns den Kunstfreunden dieß sehr sorgfältig, ja meisterhaft gearbeitete und besonders auf einen großen Lichteffect berechnete Blatt um so mehr bekannt zu machen, als der Zeichner hier wirklich eine neue Ansicht aufgefaßt hatte. *) Wir hatten bisher geglaubt, die einzige, Erstaunen erweckende Ansicht sey die vom Haupteingange, den die berühmten Thüren schließen, nach dem Chore hin. Denn von da faßt man den imposanten Anblick der Doppelreihen antiker Säulen im richtigsten Augenpunct. Der (ziemlich kleine) Baldachin an dem Hochaltar dient von dorten nur zu einem das Ganze vergrößernden Augenpunct. Von dort erscheinen dem Anschauenden die Säulen als feierlich geordnete Priester des Heiligthums. So zeigt uns Piranesi die Ansicht. Hr. Lerch macht dagegen den in sich unangenehm gemischten, im welsch-gothischen Geschmack verfertigten Baldachin zur Hauptsache, indem er die Ansicht von da nimmt. Die Säulen erscheinen nun freilich etwas zu kurz, die Capitäler zu schwer, der Aufbau zu lastend. Dadurch ist das schöne Verhältniß aufgehoben. Auch erscheinen die Figuren mit ihren großen Köpfen nicht ganz zu ihrem Vortheil. Dabei geht auch die Ansicht der berühmten Mosaiken über dem Hauptaltar verloren. Allein Neuheit ist dem Zeichner, der offenbar es vermeiden wollte, den alten betretenen Pfad einzuschlagen, nicht abzusprechen. Der Kupferstecher aber hat großes Verdienst und hält die Vergleichung mit dem besten, was Le Cleux für die neuesten englischen Werke lieferte, vollkommen aus. B.

*) Vue interieure de la Basilique St. Paul à Rome prise du Choeur à l'entree principale. Grave après le dessin de l'architecte G. Lerch par E. Rauch 1823. kostet bei dem Herausgeber H. B. M. Lerch in Darmstadt 5 Thlr. in Gold. Abdrücke avant la lettre das Doppelte.

IV.

Gutensohn's und Knapp's Denkmale der christlichen Religion.

Zu gleicher Zeit ist uns der erste Heft von einem gleichfalls in Rom von zwei wackern deutschen Architecten begonnenen, bei de Romanis gedruckten, von Cotta in Stuttgart verlegten Werk, die Denkmale der christlichen Religion, oder Sammlung der allerersten christlichen Kirchen und Basiliken Roms vom 4ten bis zum 13ten Jahrhundert (1 Heft in Groß-Folio, 7 Blätter) zugekommen. Dieser Heft enthält: 1) Grundplan und Längendurchschnitte der Basilika Santo Clemente. 2) Innere Ansicht derselben (ein besonders gut gelungenes Blatt). 3) Grundplan der Basilika Santo Paolo. 4) Querdurchschnitt derselben. 5) Innere Ansicht davon. 6) Mosaik auf goldnem Grunde in der Tribune der Basilika. 7) Proben verschiedener alten Mosaiken in den Basiliken Roms. Ein Kenner hat uns darüber, als Augenzeuge jener Herrlichkeiten, folgendes mitgetheilt.

„Die zwar nicht durch ihr Aeußeres bestechenden „Arbeiten unserer Landsleute Gutensohn u. Knapp, „welche Denkmale der christlichen Religion herausgeben, sind sehr ehrenwerth. Der Titel wäre, „wie mir scheint, leicht dadurch verbessert, daß „man das Epitheton, architectonische, eingeschoben hätte, denn es sind architectonische Denkmale der christlichen Religion. Durch genaue Ausmessungen alter Bauwerke, die diese beiden Architecten, mit den Basiliken St. Paolo und St. „Clemente angestellt haben, wird die Architectur „als Wissenschaft ungemein gefördert. Nur dann, „wenn eine Summe von Maaßen zusammen gebracht ist, kann darüber entschieden werden, ob „Willkühr, ob eine Regel in der gothischen Architectur herrschend ist. Diese vorgothischen Gebäude „aber, und besonders die bis zu Carl des Großen „Zeiten, welche zum Theil aus römischen Fragmenten zusammengesetzt sind, werden wohl wenig „Aufschluß geben, weil Bruchstücke alter Prachtgebäude so gut man konnte, zu ganz andern „Zwecken zusammengefügt wurden und die vorräthigen Materialien die künstlerische Zusammenfügung beschränken. Recht löblich ist es, daß Gutensohn und Knapp die schönen musiven Muster berücksichtigt haben, welche sich als Verzierungen durch „ihre geometrischen Formen äußerst günstig an die „Architectur anschließen.

v. Quandt."

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 7. Im April 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Dresdener Kunstnachrichten.

Am 29. März d. J. starb Johann Gotthold Seyffert an einer Lungenentzündung, in Folge langwierigen Gichtübels, Professor, Unterlehrer und Inspector der Academie und der academischen Säle, wohin auch die Aufsicht und Einrichtung bei den öffentlichen Ausstellungen gehörte, ein sehr ordnungliebender und thätiger Mann in dem kleineren Geschäftsgang und in der Tagordnung, worauf doch bei einer Anstalt, die in allen ihren Verzweigungen nahe an 200 Zöglinge zählt, viel ankommt. Seit er im Jahre 1814 die Verwaltung dieses Lehr- und Aufseheramtes erhielt, mußte er seinen eigenen Kunstbetrieb, die Kupferstecherkunst, ganz aufgeben und eine große Platte, die in Paris bei den Herausgebern der Vie de Napoleon in Kupfern gewiß einer guten Aufnahme sich erfreuen würde, blieb seitdem unvollendet liegen. Er war den 7. Juli 1760 in Dresden geboren, im Zeichnen war Casanova, im Kupferstechen der ältere Stölzel sein Lehrer. Für Casanovas Kunstvorlesungen, die leider nie im Druck erschienen sind, hatte er viele Platten gestochen. Später bediente sich Hofrath Becker seiner vorzüglich bei der Herausgabe des Augusteums, wo unter den 153 Kupfertafeln, die dieses schöne Werk umfaßt, der Athlet, die schönsten Köpfe und sämmtliche Basreliefs, Werke seines kräftigen Grabstichels sind. Besonders schätzenswerth war er als Lehrer. Denn er besaß nicht allein die nöthige Würde, sondern auch einen scharfen, durchdringenden Blick, womit er seine Zöglinge sogleich durchschauete und jeden nach seinen Anlagen und Vorzügen zu würdigen verstand. Die K. Academie der Künste hat durch ihn einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten.

Der französische Kunst- und Modellmann, von dessen ausgezeichneten academischen und plastischen Stellungen schon die Rede gewesen ist, Lebesnier hat sich auch durch eine Decoration, die er für die Hofbühne gemalt hat und die bei der ersten Aufführung der Euryanthe Beifall erhielt, später aber auch als französischer Hercules durch außerordentliche Kraftleistungen, durch bewundernswürdige Stärke mit den Zähnen und Kinladen und durch eine Reihe von Gladiator- und Athletenstellungen in mehreren Soirées plastiques et gymnastiques im großen Saale des Gewandhauses als ein tüchtiger Kraft- und Kunstmensch gezeigt und würde, wäre es ihm gestattet gewesen, auf einer Bühne mit günstigerer Beleuchtung und Umgebung seine Künste zu zeigen, sich eines recht glänzenden Erfolgs zu erfreuen gehabt haben. Unser würdiger Professor und Academie-Director Hartmann hat nach ihm ein vortreffliches Gemälde, den Hercules, wie er dem nemeischen Löwen, ihn zwischen die Schenkel einklemmend, den Rachen aufreißt, in Oel ausgeführt, welches an die schönen Zeiten der alten Kunst erinnert. Die Szene ist eine öde Felsengegend und da weder Pflanzen noch andere Gegenstände das Auge auf sich ziehn, so erscheint der Heros fast über Lebensgröße, was er doch eigentlich nicht ist. Die, wie in Erz gegossene, Muskelgediegenheit artete doch hier keineswegs ins Uebertriebene aus. Der Kopf ist, wie bei allen guten Herculsstatuen, kleiner in Proportion. Keule und Mantel, die zu den Füßen liegen, zeigen uns deutlich, daß wir hier nur den Schluß des gewaltigen Kampfes erblicken. Es thut wohl, einmal wieder einen Gegenstand aus der hohen Heroenwelt in dieser Zeit kränkelnder Mystik und Allegorie hervortreten zu sehn!

Unser Veteran in der Kupferstechkunst C. G. Krüger beschäftigte sich neuerlich zur Erholung von der angestrengten Arbeit an seiner Kupferplat-

te der Jungfrau nach Gemignani, an welcher er noch zuletzt manche glückliche Retouche angebracht hat, mit Aufzeichnen vorzüglicher Köpfe von Rafael, Dominichino und nach der Trajanischen Säule auf Stein, die dann in der Breitkopf-Härtelschen Anstalt in Leipzig sehr brav gedruckt worden ist. Es sind sehr gelungene Arbeiten. Zu gleicher Zeit sind uns Probeabdrücke vom Jupiterkopf von Otricoli und der Albanischen Pallasbüste aus Zürich zugekommen, für das archäologische Bilderbuch des Prof. Horner daselbst, wovon zur Ostermesse die zweite Lieferung mit 18 ausgesuchten Tafeln erscheinen wird. Wir können von diesen von Brodtmann lithographirten Köpfen nicht Gutes genug sagen. Wird die Kreidemanier in der Lithographie so veredelt und vervollkommnet, so vermag sie selbst mit den gelungenen Kupferstichen in dieser Art in die Schranken zu treten und muß durch Wohlfeilheit ungemein viel beitragen, die schlechten Vorzeichnungen durch gute Musterbilder nach und nach aus allem Unterricht zu verdrängen. Unser Prof. Vogel beschenkte seine Freunde vor kurzem mit einem eben so sinnig-dargestellten als lieblich ausgeführten Bildniß der Poesie, wie sie im Großen in einem Pendatif des Königl. Speisesals in Pilnitz von ihm gemalt wurde, mit der Ueberschrift: coelo Musa beat, welches hier in Dresden lithographirt wurde und durch Zartheit und Richtigkeit Beifall sich erwerben muß.

Wir haben im vorigen Monat eine nicht unbedeutende Kupferstich-Auction, den Nachlaß des Prof. Schubart gehabt, zu 6223 Numern, wobei sich von manchen Seiten her eine so entschiedene Liebhaberei der in Dresden wohnenden Kunstfreunde zeigte, daß man Besitzern oder Erben von guten Sammlungen der Art, welche dem Hammer unterworfen werden sollen, Dresden als einen sehr dankbaren Platz für Versteigerung guter und wohlerhaltener Blätter anempfehlen kann. Dazu kommt die Bequemlichkeit, daß sich in allen Angelegenheiten der Art Fremde an den trefflichen Kupferstecher im landschaftlichen Fache J. G. H. Frenzel, Inspector des Königl. Kupferstichsales, wenden können, der auch zu dieser Auction den wohlredigirten, überall Winke ertheilenden Katalog verfertigt hatte. Die sieben Rafaelischen Cartons von Dorigny wurden mit 20 Thlr., die Arabesken des Vaticans von Lasinio gestochen und die Frescogemälde des Vaticans von Santo Bartoli, ein jedes mit 10 Thlr. bezahlt. Die 8 Blätter nach Paul Potter von de Jonghe galten 25 Thlr., überhaupt aber wurden alle Blätter von Schmidt, Wille, Rubens, Swanefeld, Sharp, Strange und Woolet sehr gesucht und preiswürdig bezahlt.

II.

Vorläufige Anzeige von Minutoli's Reise nach Aegypten.

Von dem Prachtwerke des Generals von Minutoli Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten in den Jahren 1820 u. 21 ist seit zwei Jahren viel gesprochen worden. Endlich ist es Ende März ganz fertig und bereits an die zahlreichen Subscribenten verschickt worden. (56 Bogen in gr. 4 Text, 38 Bildtafeln und eine Karte). Es wird in Absicht auf sorgfältige Ausstattung unstreitig der Hauptartikel der dießmaligen Ostermesse, also das seyn, was vor 3 Jahren des Prinzen Maximilian von Neuwied Reise nach Brasilien war. Freilich enthält der dazu gehörige Atlas im größten Folioformat nur lithographirte Blätter, sie sind aber doch mit musterhafter Genauigkeit ausgeführt, zur Ehre des Berliner lithographischen Instituts, und fallen besser ins Auge, als die zu Caillaud's Voyage à Meroe bisher in 8 Lieferungen gegebenen und in Paris hochgepriesenen Blätter ähnlichen Inhalts. Prof. Tölcken war der tüchtigste Herausgeber der etwas eilfertig niedergeschriebenen Tagebücher. Er hat mit umfassender deutscher Gründlichkeit sein Geschäft vollendet, wofür er auch in diesen Tagen zum ordentlichen Professor der Kunstgeschichte und Mythologie bei der Berliner Universität ernannt worden ist. Den längeren Aufschub der Erscheinung verursachte besonders der Umstand, daß der Atlas, für welchen nur 30 Tafeln versprochen worden waren, noch um 8 Tafeln vermehrt wurde, worin einige der vorzüglichsten Mumien und Anticaglien aus der an den König verkauften Sammlung des Generals abgebildet worden sind. Höchst interessant und dem Auge gefällig sind die 10 colorirten Tafeln, worunter besonders die 8 aufs sauberste colo-

rirten Mumienbilder, der in einem großen Gemälde vorgestellte Osiris auf der 30te Tafel und die colorirte Glasmosaik auf der 21te Tafel bei aller Buntheit der Farbe doch einen recht angenehmen Eindruck machen. Mehrere colorirte Zeichnungen sind von dem Meister in diesem Fache, Dähling ausgeführt, und in Meißen von einem geschickten Maler der dortigen Fabrik besorgt. Vieles ist für die Technik der Sculptur und Malerei durch dieses Werk gewonnen worden. Die chemische Analyse alt-ägyptischer Farben durch Prof. John mit lehrreichen Zusätzen vom General Minutoli, welche in der dritten Beilage gegeben ist, darf sich unbedenklich der von Davies vor 5 Jahren gegebenen Analyse der alten Malerfarben auf römischen Gemälden und der von Chaptal früher mitgetheilten an die Seite stellen. Lebte der wackere Gilbert noch, so gäb' es einen Artikel in seinen physicalischen Annalen. Um dem Wunsche einiger vermögenden Bücherfreunde zu gnügen, ließ der thätige Verleger außer der schönen Ausgabe auf englischem Druckpapier noch eine auf Velinpapier mit veränderten Stegen auf Imperialquart abziehen, welche in der That mit dem Besten, was England lieferte, die Vergleichung aushält und 7 Friedrichd'or kostet. Doch würde das Werk schwerlich so zur Reife gekommen seyn, wenn nicht der König von Preußen selbst den Verleger großmüthig dabei unterstützt hätte. Dieß erkennt der Buchhändler Rücker, dem das Unternehmen wahre Ehre macht, in einem eigenen von ihm unterzeichneten Vorbericht dankbar an. Dieß alles ist doch nur der äußere Schmuck. Den innern Gehalt giebt ihm Prof. Tölkens gediegene Bearbeitung sowohl im Texte als in der ausführlichen Erklärung der Kupfertafeln, wo bei der Benutzung fast aller, durch ihre Kostbarkeit nur wenigen zugänglichen, erst neuerlich eröffneten Quellen doch auch ganz neue Ergebnisse aus eigner Forschung in Menge hervortreten. Ueber die jetzt wieder sehr zweifelhaft werdende Abstammung aus Aethiopien, über die ägyptischen Urmythologie in Vergleichung mit der griechischen (einer der gefährlichsten Klippen in der neuesten Mythenforschung), über die verschiedenen Abstufungen und Auslegungen der Hieroglyphen- und hieratischen Bilderschrift findet sich hier ein neues ägyptisches Pantheon. Auffallend ist insbesondere Tölkens Ansicht, daß weit mehr, als wir bisher glaubten, ins Zeitalter der Ptolemäer gehöre, wobei ihm Letronne's neueste Forschungen sehr zu Hülfe kamen. *)

B.

III.

Artistische Miszellen.

In Berlin bewegt sich das regeste Kunstleben. Im Februar dieses Jahrs sah man durch die Vergünstigung des Königs im Schlosse zwei ihm gehörige Bilder im schönsten Lichte aufgestellt, welche nun schon in einem weniger günstigen Lichte in der Garnisonkirche in Potsdam ihre Stelle erhalten haben. Die Taufe Jesu im Jordan von Begas sprach die Künstler an, die Anbetung von W. Schadow das größere Publikum. Styl und Kraft charakterisirte das erstere, während Anmuth und schöne Haltung mit recht lebendigen Figuren das andere anziehend machten. Begas scheint zu fühlen, was sich durch schönen Faltenentwurf erreichen läßt: auch kennt er den Reiz der Säume, welche unsere neuern Maler von den griechischen Bildhauern und Malern nie haben lernen wollen, indem sie sich lieber mit saumlosen Tuchbehängen behalfen. Daher möchte wohl auch mancher Maler in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn er von den Schnitten seiner Gewänder Rechenschaft geben sollte.

Prof. Wach's Abendmahl als Untersatz zu seinem großen Altargemälde, die Auferstehung, hat so viel und so gerechte Bewunderung erhalten, daß er sich wohl bewegen lassen wird, wenigstens einen Umriß davon in Kupfer stechen zu lassen. Seine Musen am neuen Schauspielhause sticht Caspar in Mailand. Von diesem Kupferstecher, der sich unter den zwei größten Meistern Longhi und Anderloni in Mailand in seiner Kunst vervollkommnet, darf Berlin einst etwas Vorzügliches erwarten. Der König gewährt ihm eine unmittelbare Unterstützung. Selten vereinigte sich die Gunst der Umstände mit einem so ausgezeichneten Talent.

*) Wir behalten uns vor, von diesem wichtigen Werke noch in einer besondern Anzeige ausführlicher zu sprechen.

Der in Dresden wohlbekannte Schlesinger ist mit seinem Freunde Köster aus Heidelberg in Berlin angekommen und schon seit einigen Wochen in der größten Thätigkeit, um hauptsächlich unter Hirt's Aufsicht die Restauration der Königl. Gemälde zu fördern. Man erwartet von ihrer Einsicht und Behutsamkeit die schönsten Früchte.

Man geht bei allen Kunst- und Naturaliensammlungen hier von dem Grundsatze aus, daß sie sich durch Tausch und Verkauf der Doubletten oder durch Abformungen selbst einen Fond zu weitern Ergänzungen erzeugen müssen. In einem so eben ausgegebenen Preiscourant der durch den Stuckoarbeiter Seeger im Königl. Lagerhause auf der Klostergasse, wo auch Rauch, Tieck und Wach ihre Kunstwerkstätte haben, verkäuflichen Gypsabgüsse findet man 20 Statuen, worunter 9 aus dem Augusteum in Dresden, 18 Büsten, 11 Basreliefs und 10 Fragmente. Unter den modernen Sculpturen sind auch mehrere Büsten, Reliefs und Thiere von Rauch, Tieck u.s.w. nach berühmten Marmorarbeiten dieser Meister. Die Preise sind alle sehr billig gestellt und das Studium wird durch Vervielfältigung solcher Modelle ungemein gefördert. So beschäftigt sich jetzt der einsichtvolle und thätige Professor Levezow, der zur Aufsicht der Königl. Antiken- und Münzsammlung verordnet ist, mit neuern und genauern Schwefelabgüssen nach der berühmten Stosch-ischen Dactyliothik und andern geschnittenen Steinen der Königl. Sammlung und auch diese werden den Liebhabern künftig um möglichst wohlfeile Preise abgelassen werden können. Daß Prof. Lichtenstein durch die Doubletten des unter seiner Aufsicht so schön gedeihenden naturhistorischen Museums sich neue Mittel erwirbt, ist aus den zweckmäßigen Doublettenverzeichnissen bekannt. So ward es auch seit lange her mit dem botanischen Garten gehalten.

Man mußte mit Recht darauf aufmerksam seyn, wer an die Stelle des berühmten Ritters v. Bartsch (dessen Peintre graveur nun durch den Buchhändler Ambrosius Barth in Leipzig nicht nur bis zum 21ten Band vollständig zu erhalten ist, sondern auch bei dem vorhandenen ausgearbeiteten Manuscript noch fortgesetzt werden dürfte) zum Custos bei der Kaiserl. Bibliothek und Kupferstichsammlung ernennt werde. Ein in der Literatur und Kunst bisher nicht genannter Mann, der K. K. Hofrath bei dem Oberkämmerer-Amte, Wesque hat die Stelle erhalten. Da nach dem Tode des allgemein bedauerten Oberkämmeres Grafen Wrbna in seinem Departement viele Reformen gemacht wurden, so hat man den HR. Wesque, der hier überflüssig war, mit dieser Stelle entschädigt. —

Unter den neuerlich in Wien erschienenen Portraits zeichnete sich durch Aehnlichkeit und Anmuth des Stichs von dem wackern Benedetti das Bild des geistreichen Dichters und Orientalisten, Joseph von Hammer nach Lawrence vortheilhaft aus. Scheint es doch als sitze auf seinen Lippen die Frage: wenn werde ich wieder einen Theil meiner Fundgruben an's Licht fördern können?

In Weimar, von wo uns durch Göthe und die mit ihm vereinten Kunstfreunde unter dem belebenden Einfluß eines die Kunst kennenden und pflegenden Fürsten so manches Kunsturtheil zuerst zugekommen ist, fehlte es doch noch bis jetzt an einem eigentlichen Museum, worin alles was sich auf der Großherzogl. Bibliothek, im Residenzschloß u. s. w. zerstreut befand, vereinigt und geordnet eine angemessene Aufstellung erhielt. Jetzt hat der Großherzog alle bessern Gemälde, Zeichnungen und Kunstsachen in ein sehr passendes Lokal in der Nachbarschaft an den Lustanlagen nach Belvedere gelegen, in das sogenannte Jägerhaus bringen und aufstellen lassen. Da sind nun auch die schönsten Handzeichnungen von Ph. Hackert, Karstens (wovon einige unter Göthes Aufsicht lithographirt worden sind), die Prospekte von dem einst in diesem Lokale selbst wohnenden Engländer Gore u. s. w. aufbewahrt. Das Ganze hat jetzt ein sehr einladendes Ansehn gewonnen und erfüllet bereits 5 Zimmer. Nächstens kommen noch alle eigentlichen Kupferwerke von der Bibliothek dazu und so gewinnt bei der großen Liberalität, womit die Benutzung dieser Kunstschätze jedem wahren Kunstfreund und Studirenden gestattet werden, das Publikum und die Kunst selbst. Der mit Recht geschätzte Kupferstecher Schwertgeburt hat sein in der letzten hiesigen Kunstausstellung mit Beifall aufgenommenes Bild des Großherzogs, wie er von seinen zwei Lieblingshunden begleitet im Morgenanzug im Park lustwandelt, in einem Aquatintablatt ausgeführt, welches, da es die ganze Figur recht nach dem Leben darstellt und im Hintergrunde eine der interessantesten Partien der Lustanlagen, die der Fürst selbst erschuf, abbildet, so große Abnahme fand, daß das Ganze bald vergriffen seyn dürfte. Es ist sehr brav gearbeitet und kostet 1 Thlr. 12 Gr. im Subscriptionpreise.

Berichtigung.

Im Notizenblatt Nr. 6, S. 23 muß zweimal Antilochus gelesen werden, wo Antiochus steht.

Artistisches Notizenblatt.

Nr. 8. Im April 1824.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Des Grafen de Laborde Vasenwerk und Marchese Haus Schrift über Vasen.

Als Oesterreichs Hauptstadt zum erstenmal in den Revolutionstürmen dem französischen Sturmschritt unterlag, kam mit Denon und manchen andern Liebhabern auch der berühmte Verfasser der malerischen Reise durch Spanien (die eben bei Pancouke aufs neue belebt erscheint), der wahrhaft kunstliebende und fördernde Graf Alexander de Laborde nach Wien und erhielt vom Grafen Lamberg alle Mittheilungen und Bequemlichkeiten, um seine herrliche Vasensammlung in colorirten Blätter in 2 Foliobänden in Paris herauszugeben. Wirklich erschienen auch 1811 in Paris die ersten 3 Lieferungen und wurden von Heyne in den Göttinger Anzeigen und in andern kritischen Blättern nach Verdienst bewillkommt. Politische Ungewitter schlugen über Frankreich zusammen. Auch der edle Laborde hatte mit mancherlei Anfechtung zu kämpfen. Dies alles wurde überstanden und nun sah sich auch jener Kunst- und Alterthumsfreund in der Lage, das früher begonnene Werk muthig fortzusetzen. So sind bereits 1822 die ersten 8 Lieferungen dieses Prachtwerks ausgegeben worden, wovon mit der in Paris eben fertig gewordenen 9ten und 10ten Lieferung der erste Band nun vollendet seyn wird. *) In künstlerischer und archäologischer Rücksicht ist diese Erscheinung für uns zu wichtig, um nicht in diesen Blättern den Kunstfreunden eine vorläufige Mittheilung darüber zu machen.

*) Collection des Vases Grecs de M. le Comte de Lamberg, Paris, Taubert et Gosselin 1822. In größtem Imperialformat auf Velinpapier gedruckt, kostet jede Lieferung 30 Fr. Bis jetzt sind in den 8 Lieferungen, die Prospecttafel des Lambergischen Museums und die dem Texte als Vignetten eingedruckten Vasen nicht mitgezählt, 74 colorirten Vasengemälde und XIV S. Einleitung und 66 S. Text, der bis zur 50ten Vasentafel geht, ausgegeben worden.

Der 1821 in Wien verstorbene Graf von Lamberg hatte als K. Oesterr. Gesandter in Neapel früh schon die erwünschteste Gelegenheit gehabt, im Wettstreit mit dem Ritter Hamilton eine herrliche Vasensammlung zu erwerben. Die Königin Carolina begünstigte seine Liebhaberei. Vieles erhielt er geschenkt. Besonders eröffneten sich ihm in Sicilien reiche Quellen, so daß er allein an 70 ächt-sicilische Vasen von großer Schönheit besaß. So brachte er nach und nach seine Sammlung auf 500 Stück. Als er in den Jahren fortgerückt war und sein Haus in Wien zu einem wahren Kunsttempel umgeschaffen hatte, wünschte er wohl selbst nichts eifriger, als ihre Herausgabe zu erleben und veranlaßte den jetzigen Berichterstatter von diesem Werke, im Jahre 1810, selbst nach Wien zu kommen und 4 Wochen lang das Lambergische Vasen-Museum täglich zu studiren. Sein Hausfreund, Abate Mazzola, trug hierzu bei und ermunterte, so viel er konnte. Indessen hatte der Graf Laborde schon sämmtliche Zeichnungen zur Herausgabe in Paris erhalten und gebot vielen Kunstmitteln, die nur Paris darbietet. Wenn es nur dem Kenner und Kunstfreunde zu Gute kommt. Durch wen es geschieht, kümmert Niemand. So ist meine Freude über das endliche Erscheinen des Werks gewiß die uneigennützigste. Die ganze Sammlung kam nach dem Tode Lambergs gegen ein sehr mäßiges Aversionalquantum in das Kais. Alterthum-Museum in der Burg, wohin sie um so mehr gehörte, als Graf Lamberg sich manche schöne Vase daraus durch Kaiser Joseph in sehr vortheilhaftem Tausch zu verschaffen gewußt hatte. Dort ist der jetzige Director Steinbüchel der wachsamste Conservator. Die Aufstellung ist eben so geschmackvoll als lehrreich.

Die Manier, in welcher die darauf befindlichen Gemälde in Laborde's Werk uns jetzt mitgetheilt worden, ist vorzüglich dazu geeignet, uns eine lebendige Anschauung der Originale zu geben. Zwar

hat auch hier Clener die Umrisse besorgt. Aber der Herausgeber, was selbst W. Tischbein, sein erster Meister, zu thun unterlassen, Millin aber noch viel weniger beherzigt hatte, sah dem in einer gewissen Manier alt gewordenen Zeichner auf die Finger. Er mußte treu kopiren. Waren nun die Umrisse treu gezogen, so kam alles auf die Färbung an. Die bisherigen Manieren waren bald zu schmuzig (so die Honcarvillischen), bald zu grell oder zu geleckt. Graf Laborde wählte die Tuschmanier (au lavis) und erreichte so viel als möglich die Aufgabe de produire cette teinte égale dans les fonds que l'on ne petut obtenir par des couleurs appliquées à la main. Bei der mir lebhaft vorschwebenden Erinnerung von den Originalen, darf ich versichern, daß auf diesem Wege das möglichste geleistet wurde. Das faire l'impossible ist nun einmal nicht im deutschen Wörterbuch und so können wir's auch hier nicht brauchen. Zu der Einleitung, welche die Hauptresultate der bisher über Bestimmung und Auslegung dieser interessanten Classe von Alterthümern zusammenfaßt und alle Vasenbilder in mythische und orgiastische theilt, wird ein Brief des Abate Mazzola mitgetheilt, der aus den verschiedenen Lagen von Gartenerde und einem dem Regen undurchdringlichen Sand- und Bimssteingerölle (terra maschia) zu erweisen sucht, daß die erst unter einer dritten Erdlage gefundenen, um das Skelett herum gestellten Vasen ins vorhomerische Zeitalter hinaufführen müßten. Als Laborde dieß abdrucken ließ, lebte Graf Lamberg und Mazzola noch und so wollte er wohl durch Widerlegung die alten Freunde nicht kränken. Die Demonstration aus Erd- und Lavaschichten hat ihre eigene Schwierigkeit, wenn man auch nicht, wie einst der Canonicus Recupero, darüber verketzert werden sollte. Die Gegenstände auf den Vasen geben dem geistreichen Herausgeber Stoff zu den mannigfachsten Erklärungen, wobei es an Citaten aller Art nicht fehlt. Es giebt freilich nur Einen Millingen, dem immer das Rechte beifällt und der zu jeder Erklärung die treffendsten Beweisstellen anzuführen weiß. Von der merkwürdigen Vorstellung, wie Neptun den Giganten Ephialtes mit dem Dreizack niederstößt, auf einer sicilianischen Vase (pl. 41.) hatte ich früher selbst eine Erklärung zu geben versucht und dem Grafen Laborde mitgetheilt, der sie auch in seiner Erklärung anführt, im dem Riesen aber einen Pan finden will. Die einzig richtige Erklärung gab vor kurzem Millingen in dem inedited monuments pl. VII. Neptun schleudert ein Stück der Insel Cos auf den Riesen, welches Bruchstück später die Insel Nisyros wurde. Gegen die Apotheose der Helena und des Hercules, wie Laborde sie auf pl. 27 u. 34 erblickt, möchten sich wohl noch erhebliche Zweifel erregen lassen. Einer liegt in der theils in den Ideen zur Malerei der Alten, theils in der Amalthea mehrmals geäusserten Vermuthung, daß wir auf vielen mythischen Vasengemälden die Sujets von Satyr- und Mimenspielen, wie sie bei den Völkern dorischen Stammes an den Bacchusfesten und Weihungen von den Dikeliasten und Farceurs vorgestellt wurden, noch jezt abgemalt finden und daß es daher eine vergebliche Arbeit sey, diese Vorstellungen in den Mythencyclus der attischen Bühne zwängen zu wollen. Sie dürfte durch dergleichen Vasenbilder vielfache Bestätigung erhalten.*) Doch dieß kann in diesem Blatt nicht weiter ausgeführt werden. Aber welch ein Schatz graziöser Gruppirungen (man sehe z. B. pl. 47 die ungemein anmuthige Stellung ballspielender und scherzender dorischer Jungfrauen) und zierlicher Vasengestalten (denn viele Blätter bilden die Vasenformen zugleich mit den darauf gebildeten Gegenständen, welches sehr zu billigen ist) ist für unsere besseren Künstler, welche die Urbilder des Schönen nur in der Antike suchen zu müssen glauben, hier aufs neue aufgethan! Wenn werden unsere Academien und Zeichnenschulen ihren Zöglingen diese Musterbilder, die wir als Nachhall der größten Meister Griechenlands beurtheilen dürfen, nicht zu knechtischer, sondern zu geistreicher Anwendung vorzulegen sich entschliessen können!

---

*) Ein herrliches Beispiel der Art stellte uns in des Dorischen Epicharmus Drama, die Komasten genannt, Otfried Müller auf in den Doriern Th. II. S. 355 f. Dieß Lustspiel dorischer Form war eine Burleske auf Vulcans Leiden und Freuden im Olymp, und mehrere sonst unverständliche Vasengemälde, (wozu nun auch in der Lambergischen Sammlung pl. 49. mit dem Handgemenge Vulcans mit dem Bacchus kommt,) erhalten blos dadurch volles Licht. Uebrigens sey bemerkt, daß Müller's Dorier (2 Thle. Breslau bei Max 1824) auch für die Geschichte der griechischen Kunst eine der vorwichtigsten und sinnreichsten Erscheinungen im Fache der Alterthumkunde ist, dem Kunstfreunde wie dem Geschicht- und Sprachforscher gleich unentbehrlich.

Es dürfte hier an der Stelle seyn, einer in unseren Gegenden wenig bekannt gewordenen Schrift Erwähnung zu thun, welche der gelehrte Marchese Haus in Palermo herausgab und die sich ihrem Hauptinhalte nach, ganz mit den altgriechischen Vasen beschäftigt. *) Dieser eifrige Alterthumforscher, dem wir auch Abhandlungen über den Jupitertempel in Girgenti und über die Poetik des Aristoteles verdanken, stand als vormaliger Erzieher des Kronprinzen 1803 an der Spitze der Königl. Museen in Neapel und vereinigte zuerst die bis dahin im Capo di monte aufbewahrte Farnesische Sammlung mit dem Pallast de' Vechi Studj, welcher nun Museo Borbonico heißt. Er fertigte damals genaue Verzeichnisse, wandte aber seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Gefäße dieser Sammlung in Terra Cotta, deren sich damals an 300 dort befanden, vertheilte sie in verschiedene Classen und schrieb seine Bemerkungen darüber nieder, die uns hier in zwei Ragionamenti vorgetragen werden. Im ersten ist die Rede von der dabei angewandten technischen Fertigkeit, der Erfindung der verschiedener Formen (bald nach Naturformen, Blumenkelchen, Eiern, Früchten, bald nach architectonischen Vorzeichnungen mit dem Zirkel), von der Art sie zu bemalen, (nach Haus vor dem Brande im Ofen), von der erstaunenswürdigen Fertigkeit, den Contour mit Einem Zug zu vollenden (bei dieser Gelegenheit die Erklärung des Streits des Apelles mit dem Protogenes, wo dem Marchese Haus linea eine Figur im Umriß ist) und von den Gegenständen, wobei er so wenig als möglich an Einweihungen gedacht haben will. In der zweiten Abtheilung werden die verschiedenen griechischen und römischen Benennungen der Gefäße mit 14 dazu in Kupfer gestochenen Musterformen aus Athenäus, Pollux u. s. w. durchgegangen und dabei manche neue, durch Anschauung gewonnene Bemerkung eingestreut (auch über die Entstehung unserer heutigen Becher- und Gläserform und über den Kirchenkelch). Ueberall leuchtet ein denkender von fremder Autorität unabhängiger Forscher hervor, der Resultate vieljähriger Betrachtung ohne Citatenanhäufung mittheilt, wie denn die zweite Hamilsche Sammlung von Tischbein das einzige Vasenwerk ist, auf welches er sich überall bezieht. Zwei angehängte antiquarische Vorlesungen über die Epochen des griechischen Kunststyls und die enkaustische Malerei enthalten mehrere, wenn auch bestreitbare, doch dem deutschen Sammlerfleiß gewiß willkommene Bemerkungen, so daß es wohl zu wünschen wäre, es möchte dieses mit Liebe gepflegte Erzeugniß eines deutschen Alterthumfreundes in Palermo, der auch im höhern Alter den Musen treu bleibt, durch eine deutsche Buchhandlung eine größere Verbreitung erhalten, als ihr wohl sonst zu Theil werden dürfte. — Ueber die in Rom von Rossi herausgegebene Sammlung des Herzogs von Blacas, die uns durch die Stuttgarter Kunstblätter zuerst bekannt wurde, soll auch hier bald die Rede seyn.

B.

*) Dei Vasi Greci, dei lor forma e dipinture, e dei nomi e uso loro in generale, colla giunta di due ragionamenti. In Palermo, dalla reale stamperia 1823. 90 S. enger Druck in kl. 4. mit einer Kupfertafel. Liebhaber werden die Schrift durch den Buchhändler Wolke in Wien erhalten können, dessen Genauigkeit und Billigkeit für alle aus Italien zu beziehenden Werke volle Anerkennung verdient.

II.

Wilbrand's und Ritgen's Gemälde der organischen Natur.

Man könnte eine heftige Philippica gegen — die Papiertapeten schreiben. Sie haben höhern Kunstbestrebungen viel Schaden zugefügt. Besonders sind die jetzt aus Frankreich uns überschwemmenden gewaltigen Tempel-, Processions- und Triumphvorstellungen in ihrem lächerlichen und höchst incorrecten Figurengewimmel, womit man jetzt ganze Wände und Säle überklebt, eine der geschmacklosesten Ausgeburten des vergänglichsten Modetands. Gönne man doch den armen Landschaftmalern auch ein Bischen Brod und lasse durch sie wirkliche Gegenden und Prospecte aus Italien, Griechenland und andern warmen Climaten in natürlichen Lokalfarben anmalen. Wir könnten von Dresden aus eine ganze Colonie solcher geschickten Wandmaler aussenden, die zum Theil unser trefflicher Hoftheatermaler Jentsch gebildet hat. Aber nicht jeder hat Raum und Mittel zu solcher Decorationsmalerei.

Kupferstiche in Rahmen einzufassen, ist Verderben für gute Blätter und schlechte wird niemand aufhängen wollen. Oelbilder sind ein theuerer Besitz. Was ist da zu thun? Man verbinde das Nützliche mit dem Anmuthigen. Man nehme große Panoramablätter, zweckmäßige, sauber colorirte Situationszeichnungen, Darstellungen der Natur in versinnlichenden Formen. Dazu dürfte sich ein herrliches, großes Panorama, Gemälde der organischen Natur betitelt, welches zwei gründliche und von dem organischen Leben in der Natur hoch begeisterte Professoren in Gießen mit sinnreicher Combination in 4 großen, zu einem einzigen Blatte zu vereinigenden Blättern mit unglaublichem Fleiß zusammengestellt haben, ganz vorzüglich eignen, und darum verdient die Unternehmung, deren inneren Vollgehalt zu würdigen einem andern Richterstuhle ziemt, auch in diesem Notizenblatt eine ehrenvolle Erwähnung. Auf einer 4 Fuß 4 Zoll langen, 1 Fuß 10 Zoll hohen Tafel ruhet auf dem 8 Zoll hohen, auf dem alle Bewohner des Wassers durch concentrische Linien lokalisirenden Meeresboden die Erde, wo sich sogleich die üppigste Fülle des organischen Lebens auf der Ebene der heißen Zone zeigt; von da hebt sich das Leben nach der nördlichen und südlichen Halbkugel empor, so wie sich dagegen die Schneelinie in einer Curve wieder herabsenkt. Ueber ihr geben die höchsten Erdgipfel, besonders da hier auch die Himalaya-Gebirge dargestellt sind, einen imposanten Anblick. Wie hier nun alles durch convergirende, überschriebene Linien und Färbung symbolisch dargestellt ist, wie die Verbreitung des Pflanzenreichs auf die nördliche, die Verbreitung des Thierreichs auf die südliche Hälfte aufgetragen ist, so wie der zur immer neuen Beschauung einladende Eindruck des Ganzen, läßt sich am wenigsten in dieser kurzen Notiz andeuten. Göthe, dem die Erfinder und Zeichner dieses Gemäldes das Ganze zuerst vorlegten, sagt im 4ten Heft seiner Morphologie: hat man diese große Tafeln einmal an der Wand befestigt, so mag man sie nicht wieder entbehren; auch hat man das kleine Büchlein dazu immer gern zur Hand; und ein anderer großer Naturforscher erklärt es in der Isis für würdig, in den Sälen der Fürsten und Reichen zu hängen. Gewiß bietet es, unter Rahmen und Glas gebracht, eine der reichsten Zimmerverzierungen dar und sollte am wenigsten in den Hörsälen größerer Lehranstalten fehlen. Beiden Männern, sagt Göthe, ist Glück zu wünschen daß sie sich gefunden und erkannt und mit einem geschickten Techniker verbunden haben. Sie haben dem Unternehmen, das mit Recht in der Unterschrifte den Altmeistern Göthe, Alex. von Humbold und Blumenbach zugeeignet ist, ihre ganze Kraft und viele Jahre ihres Lebens gewidmet. Es ist ein deutsches Werk. Schimpflich, wenn sie sich in ihren bescheidenen Erwartungen dennoch getäuscht fänden. *)

B.

*) Anfangs gaben die Verfasser nur schwarze Abdrücke aus. Aber die Farbe ist hier unerläßlich. Jetzt ist dafür gesorgt, daß jede Buchhandlung in der Müllerschen Buchhandlung in Gießen mit der strengsten Sorgfalt ausgemalte Exemplare bekommen kann. Dort kosten sie 6 Thlr., auswärts 8 Thlr. Das dazu gehörige kleine Buch: Gemälde der organischen Natur nach ihrer Verbreitung auf der Erde, 129 S. kostet auf gutem Papier 9 Gr. Es ist, wenn man die Arbeit sieht, ein höchst billiger Preis.

Ankündigung.

Die erste Lieferung der von unserm trefflichen Landschaftzeichner und Kupferstecher, Johann Philipp Veith, aus seinen Portefeuilles im Jahre 1822 erschienenen Naturzeichnungen in der hiesigen Kunsthandlung Morasch und Skerl, ist von allen Kunstfreunden in ganz Deutschland mit so ausgezeichnetem Beifall aufgenommen worden, daß es gewiß für sie nur der Anzeige bedarf, daß so eben wieder eine Lieferung von 6 Blättern (in Querquart Format mit einem Vorwort und Inhaltanzeige in farbigem Umschlag, Preis 1 Thlr. 16 Gr.) in derselben Handlung ausgegeben und versandt wird. Sie sind des Meisters und seiner frühern Arbeiten durch kluge Wahl der Gegenstände, malerische Wahrheit und Klarheit des Stiches vollkommen würdig. Mehr bedarf es nicht zu ihrem Lobe. Folgendes sind die Gegenstände dieser vom Künstler selbst an Ort und Stelle aufgenommenen Naturszenen: 1) Baumpartie beim Fischhause bei Dresden; 2) die Lochmühle im Liebethaler Grunde; 3) Schloß Lohmen; 4) Partie aus dem Colosseum in Rom; 5) Kapuziner Kloster auf der Kaiser-Villa in Rom; 6) ein italienisches Wirthshaus. Es ist besonders angenehm, die Treue zu bemerken, mit welcher italische und nordische Pittoresken nach Himmel und Erde genau unterschieden wurden. Denn es wagt hier unser kleines Elbparadies jenen Hesperidengärten jenseit der Alpen sogar entgegenzutreten.

B.





